



Inhaltsverzeichnis.

Erster Band:

A. Alt-Griechenland.

- I. Geographie, von Professor Dr. J. H. Krouse in Halle.
II. Geschichte von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters, von Professor Dr. G. Fr. Hertzberg in Halle.

Zweiter Band:

- III. Griechische Sprache und Dialekte, von Professor Dr. F. W. A. Mullach in Berlin.
IV. Griechische Musik, Rhythmik und Metrik, von Professor Dr. E. Hertke in Jena und Professor Dr. H. Weissenborn in Erfurt.
V. Griechische Metrologie, von Gymnasialdirector Dr. Fr. Hufsch in Dresden.
VI. Griechische Literatur, von Professor Dr. Theodor Berg in Halle.

Dritter Band:

- VII. Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen, von Professor Dr. Christian Petersen in Homburg.
VIII. Griechische Kunst, von Professor Dr. E. Darsian in Jena.

Vierter Band:

- IX. Griechische Stoaalterthümer, von Professor Dr. H. Brondes in Leipzig.
X. Griechische Privotalterthümer, von Gymnasialdirector Dr. Hermann Gölz in Schlei.
XI. Griechisches Theater, von Professor Dr. Friedrich Wiefeler in Göttingen.

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

- XII. Geographie. Von der west- und ost-römischen Kaiserzeit ob durch das Mittelalter bis zur Gründung des neuen griechischen Königreichs, von Professor Dr. J. H. Krouse in Halle.

Fünfter Band:

- XIII. Griechische Kirche, von Dr. J. Hofmann, Pastor in Arsborg.
XIV. Christlich-griechische oder byzantinische Kunst (Architektur, Sculptur und Malerei). Von Professor Dr. Fr. W. Unger in Göttingen. Erster und zweiter Abschnitt.

Sechster Band:

- Christlich-griechische oder byzantinische Kunst (Architektur, Sculptur und Malerei). Von Professor Dr. Fr. W. Unger in Göttingen. Dritter und vierter Abschnitt.
XV. Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821). Von Professor Dr. E. Hopp in Königsberg. Erste und zweite Periode.

Siebenter Band:

- Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821). Von Professor Dr. E. Hopp in Königsberg. Dritte Periode.
XVI. Griechisch-römisches Recht im Mittelalter und in der Neuzeit. Von Dr. E. W. E. Heimbach, Vicepräsident des Oberappellationsgerichts in Jena.

Achter Band:

- XVII. Geschichte Griechenlands im neunzehnten Jahrhundert. Von Professor Dr. G. Fr. Hertzberg in Halle.
XVIII. Geschichte der byzantinischen oder mittelgriechischen Literatur, von Justinian's Thronbesteigung bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Türken, von 529—1453. Von Dr. Rudolf Nicolai in Berlin.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf das Werk an und sind gern bereit, einen Band zur Ansicht vorzulegen.

Jeder Band wird auch einzeln zum Preise von 3 Thlr. 25 Ngr. geliefert.

Leipzig, im Juli 1870.

F. A. Brothaus.

Griechenland

4/20

geographisch, geschichtlich und culturhistorisch

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart

in Monographien dargestellt.

Separat Ausgabe

aus der

Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

In acht Bänden.

Erster Band.

A. Alt-Griechenland.

Geographie, von Professor Dr. J. A. Krause. — Geschichte von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters,
von Professor Dr. G. Fr. Herberg.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1870.



Systematisches Inhaltsverzeichnis.

A. Alt-Griechenland.

I. Geographie, von Professor Dr. J. G. Krause in Halle. Band 1, S. 1—202.

I. Abtheilung.	Seite
Cap. 1. Veranschaulichte Zeit	1
„ 2. Oberfläche	3
„ 3. Götter	7
„ 4. Bergwerke	9
„ 5. Geographie	10
„ 6. Flüsse	12
„ 7. Sanden	18
„ 8. Witterung und Klima	20
„ 9. Landbau und Viehzucht	24
„ 10. Mineralien	30
„ 11. Das Thierreich. Die Gewässer	31
„ 12. Die Wälder. Die Landthiere	34
„ 13. Homer's Geographie	39
„ 14. Prolog des Epos	42
„ 15. Die Oikisten	46
„ 16. Strabo	48
„ 17. Pausanias (Mithras)	60
„ 18. „ (Kolonien)	71
„ 19. „ (Mithras)	74
„ 20. „ (Mithras)	77
„ 21. „ (Mithras)	79
„ 22. „ (Mithras)	81
„ 23. „ (Mithras)	90
„ 24. „ (Mithras)	94

II. Abtheilung.

Cap. 1. Die Götter. Zeus	98
„ 2. Athos, Epiphos, Epiphos, Epiphos	99
„ 3. Zeus, Delos	103
„ 4. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	105
„ 5. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	110
„ 6. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	114
„ 7. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	119

Cap. 8. Zeus	125
„ 9. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	128
„ 10. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	134
„ 11. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	138
„ 12. Zeus, Epiphos, Epiphos, Epiphos	143

III. Abtheilung.

Cap. 1. Die Kolonien	147
„ 2. „	150
„ 3. Ionische Kolonien	152
„ 4. Kolonien am Bosporus	153
„ 5. Kolonien an der Propontis, der Thracischen Halbinsel	157
„ 6. Kolonien in Thracien	161
„ 7. Vesta	164
„ 8. Samos, Rhodens, Troas, Cyprus	—
„ 9. Vesta, Rhodens, Cyprus	167
„ 10. Vesta, Rhodens, Cyprus	169
„ 11. Vesta, Rhodens, Cyprus	171
„ 12. Vesta, Rhodens, Cyprus	172
„ 13. Vesta, Rhodens, Cyprus	178
„ 14. Vesta, Rhodens, Cyprus	180
„ 15. Vesta, Rhodens, Cyprus	181
„ 16. Vesta, Rhodens, Cyprus	185

II. Geschichte von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters, von Professor Dr. G. F. Bergberg in Halle. Band 1, S. 202—444.

Einleitung	203
Erste Periode der griechischen Geschichte. Das vorchristliche Zeitalter von der Urzeit bis zur dionysischen Bewegung	208



1) Geographische Betrachtungen	208
2) Das mythische Zeitalter	209
3) Die Urzeit	210
4) Völker und Völker	211
5) Griechenland und der Orient	215
6) Das homerische Zeitalter	219
Zweite Periode. Der Zeitraum von der vorhellenischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserfeinde (1100—500 v. Chr.)	
Beobachtungen	
1) Das Zeitalter der Wanderungen	223
2) Die griechischen Colonien	228
3) Religiöse Vereinskongresse der hellenischen Nation	246
4) Entwicklungspunkte der griechischen Verfassungsgeschichte	256
5) Geschichte des kleinasiatischen und des hellenistischen Teilungsgriechen	269
6) Geschichte von Central-Griechenland über die griechischen Halbinsel (mit Ausnahme von Athen)	289
7) Geschichte von Athen	313
Dritte Periode. Das sogenannte klassische Zeitalter; vom Beginn der Perserfeinde bis zu der Schlacht von Chabronia (500—338 v. Chr.)	
1) Der Zeitraum von 500—461	337
2) Der Zeitraum von 461—439	361
3) Der Zeitraum von 432—404	367
4) Der Zeitraum von 404—362	383
5) Der Zeitraum von 362—338	397
Vierte Periode. Das Zeitalter der letzten hellenischen Entwicklungstendenz und freien Regungen des Hellenen; von der Schlacht bei Chabronia bis zum Ausgange des asiatischen Bundes (338—145 v. Chr.)	
1) Der Zeitraum von 338—321	409
2) Der Zeitraum von 321—221	422
3) Der Zeitraum von 221—189	427
4) Der Zeitraum von 189—145	432
Fünfte Periode. Der Untergang des Hellenenbundes; von dem Ausgange des asiatischen Bundes bis auf Justinian (145 v. Chr. bis 529 v. Chr.)	
436	
 III. Griechische Sprache und Dialekte, von Professor Dr. A. W. A. Wulff in Berlin. Band 2, S. 1—174.	
Seite	
Einleitung (Die griechische Sprache und ihre Dialekte)	1
Erster Theil. Homersche	42
Erstes Capitel. Griechische Schriftzeichen und Aussprache. Epochen und Reime	—
Zweites Capitel. Homer und seine Zeit in der Diction	54
Drittes Capitel. Erste Diction	56
Viertes Capitel. Zweite Diction	67
Fünftes Capitel. Dritte Diction	63
Sechstes Capitel. Abweichung der zusammengegangenen Wörter der dritten Diction	69

Seite	Seite
Sechstes Capitel. Von den Hellenen	73
Siebtes Capitel. Vergleichungsgrade	76
Achttes Capitel. Substantive	78
Neuntes Capitel. Pronomen	80
Zehntes Capitel. Verba	84
Erster Theil. Verba	92
Zweites Capitel. Vom Numerus und Genus	—
Drittes Capitel. Vom Modus	96
Viertes Capitel. Vom Gebrauch der Cases	96
Fünftes Capitel. Vom Pronomen	105
Sechstes Capitel. Von den Verbalformen	107
Siebtes Capitel. Von den Zeiten des Verbum	116
Achttes Capitel. Die Tempora	118
Neuntes Capitel. Die Modi	124
Zehntes Capitel. Vom Infinitiv	130
Elfundzwanzigtes Capitel. Der Imperativ	141
Zweihundzwanzigtes Capitel. Das Participium	142
Dreihundzwanzigtes Capitel. Substantive	151
Vierhundertzwanzigtes Capitel. Von der Grammatik	162
Fünfhundertzwanzigtes Capitel. Nachtragsgliedern der Grammatik	169
 IV. Griechische Musik, Rhythmus und Metrik, von Professor Dr. G. Hartlage in Jena und Professor Dr. H. Weissenborn in Erfurt. Band 2, S. 175—274.	
Seite	
A. Griechische Musik, von Prof. Hartlage	175—245
1) Einleitung	175
2) Von den Quellen zur Kenntnis der antiken Musik	178
3) Die allgemeine Tonleiter oder das unveränderliche System	181
4) Beschreibung eines folgerichtigen Systems von Reclonast; das heptachord des Philolaos	187
5) Die drei Tonschichten	191
6) Die Messung der Tonschichten	198
7) Die sieben Arten der Töne oder das veränderliche System	208
8) Die Instrumentalarten	211
9) Die Gesänge	214
10) Die musikalischen Theorien über Tónos	217
11) Das Terpandrische System	229
12) Das Aristarchische oder praktische System	234
13) Weitere Instrumente	237
B. Griechische Rhythmik, von Prof. Weissenborn	245—258
1) Einleitung. Allgemeine Gesichtspunkte	245
2) Die fünf Rhythmen	248
3) Zeit der Rhythmen	250
C. Griechische Metrik, von Prof. Weissenborn	259—274
1) Metrum, Versfuß, Versgröße, Verse	259
2) Geschichte der Rhythmik und Metrik	266
3) System von Metrum und Versfuß	269

Seite	Seite
VI. Entwicklung der Religion aus einem hohen Naturglauben. Vergötterung der Natur zunächst in den atmosphärischen Erscheinungen. Meteorologische Richtung	39
VII. Combinirte Systeme	41
B. Mythologie des 19. Jahrhunderts	45
I. Ugh. B. Heyne und Joh. G. Wolf	46
II. Kneucker'scher Mythos	47
III. Wiederholte Versuche, die griechische Mythologie aus Aegypten abzuleiten	48
IV. Wiederholte Versuche, die griechische Mythologie aus Phönicien abzuleiten	49
V. Jastrow'sche Ursprung. Symbolisch und Antiquarisch	50
VI. Nationaler Ursprung der griechischen Mythologie in Vergötterung der Natur	54
VII. Mythologie als Theil der Philosophie der Geschichte	60
VIII. Mythologie als Theil der Religionsgeschichte	68
IX. Zur Ergänzung der mythologischen Literatur	69
X. Gegenwärtiger Standpunkt der Mythologie und deren nächste Aufgabe	70
Zweiter Theil. Geschichte der griechischen Religion	72
Zeite oder epische (indo-germanische) Periode. Ursprung der asiatischen Völker	74
I. Das Verhältniß der vergleichenden Mythologie zur vergleichenden Sprachkunde; Literatur	—
II. Mythische Sprache des asiatischen Uralters	75
III. Einzelne Götter, die bei mehreren indo-germanischen Völkern in Namen und Begriff übereinstimmen	77
IV. Mythen, denen täglich niederstehende Erscheinungen zum Grunde liegen	78
V. In verschiedenen unbestimmten Zeiten des Jahres wiederkehrende Erscheinungen	80
VI. Mythen, denen der jährliche Sonnenlauf zum Grunde liegt	85
VII. Göttergruppen	87
Zweite oder italognädische Periode. Religion der gemeinsamen Vorfahren der Italier, zunächst der Römer oder der Etrusker	90
I. Verhältniß der Italier und Etrusker und Griechen zu einander	—
II. Vergleichung der griechischen und etruskischen Götter	91
III. Cultus	94
Dritte oder hellenische Periode	96
I. Erstliche Bevölkerung Griechischlands	—
II. Religiöser Verhältniß der Aeoler und Dorer-Jonier zu einander	97
III. Hesiodus, die den hellischen Stämmen gemeinsame Gottheit	98
IV. Höhere Götter der hellischen Zeit	101
V. Mythen, die einzelnen Völkern eigenthümlich sind	101
VI. Cultus	110
Vierte oder dionysische Periode	112
I. Ursprung und Verbreitung des ionischen Stammes	—
II. Dionysische Ursprung des Stammen wie seiner Schwestern	115
III. Andere Götter und Mythen der Jonier	118
IV. Aufschwung und Gefang der Dorer	120
V. Cultus	128
Fünfte oder achäische Periode	130
I. Zur Geschichte des achäischen Stammes	—
II. Achäische Mythenkreis	131
III. Gefang der Achäer	136
IV. Religion und Weltanschauung der Achäer	138
V. Cultus	146
Sechste oder hellenische Periode, von 1000—500 v. Chr. Verfassung der Mythen in der Poesie, der Götter in der Plastik nach dem Geiz der Schönheit für den menschlichen Götterdienst. Dasein Vergeltung der den Mythen aus Göttern zum Grunde liegenden Naturbedeutung in dem geheimen Götterdienste (Mythien)	154
Einführung	—
I. Die geschichtlichen Thatfachen in ihrem Einflusse auf die Entwicklung der Religion	157
II. Entwicklung der Poesie im Verhältniß zur Mythologie und Religion	164
III. Entwicklung des Götterglaubens und des Götterdienstes im Allgemeinen und des öffentlichen Götterdienstes insbesondere	183
IV. Die olympischen Götter	209
V. Die dionysischen Götter, die Heren, die Lokalen und der geheime Götterdienst im Allgemeinen	219
VI. Götter und ihre Mythen	226
VII. Die Mythen des Jenseits und der Aeneiden, der Apokalypse und der Apokalypsen	240
VIII. Die Mythen der Kabinen	246
IX. Demeter und ihre mythische Feste, besonders die Eleusinen	252
X. Dionysos und die Lykier, Dionysos, dessen Gefolge und deren Mythen	269
XI. Heros, mit Verzeichnung ihres fremden Ursprungs in Griechischland aufgenommene Götter	298
XII. Die Götter als Beherrscher und Regenten der Welt	303
XIII. Festkalender	309
XIV. Das heilige Recht und die Weisheit	332
Sechste oder hellenische Periode. Von Alexander's Eroberungen bis zum Untergang des Heidenthums; von 335 v. Chr. bis 527 n. Chr.	337
I. Hellenische Griechischlands und des Orients; 335—146 v. Chr.	338

II. Zeit der occidentalistischen Theokratie; 146—30 v. Chr.	245
III. Zeit der universellen Theokratie (Epheserismus); 30 v. Chr. bis 220 n. Chr.	551
IV. Von der völligen Verschmelzung heidnischer Religionen unter einander und mit der Philosophie in Gestalt der Monarcheisterei des Neoplatonismus und durch Plotin bis zur Erhebung des Christenthums zum Staatsreligion. Vorgehlicher Kampf gegen das Christenthum von Constantin bis Constantian 312—336 n. Chr.	965
V. Von der Erhebung des Christenthums zur gleichen Berechtigung bis zum Untergange des Heidenthums 311—527 n. Chr.	970

VIII. Griechische Kunst, von Professor Dr. C. Bur- sian in Jena. Band 3, S. 381—508.

Einleitung. Quellen und Hilfsmittel	381
I. Die vorhellensische Kunst bis zum Beginn der Olympionerzeugung	390
II. Die ältere hellensische Kunst bis zur Gegenwart Athens, Cl. I—LXXVI, 2	397
III. Die hellensische Kunst in ihrer Vollendung und höchsten Blüthe, vom Beginn der attischen Gegenwart bis zum Untergang der politischen Selbstständigkeit Athens durch den sogenannten persischen Krieg (474—323 v. Chr.)	423
IV. Die herabfallende griechische Kunst von der Diadochenzeit bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, 322—146 n. Chr.	477
V. Die Renaissance, die Nachblüthe und der Verfall der griechischen Kunst in Rom und den römischen Provinzen	487

IX. Griechische Staatsalterthümer, von Professor Dr. F. Brandes in Leipzig. Band 4, S. 1 —114.

Einleitende Bemerkungen	1
Allgemeiner Theil	
A. Das Volksthum der Hellenen	7
B. Verschiedenheit der Bildung nach den Zeitaltren	16
a) Der Staat der Heroenzeit	17
b) Von der Wanderung der Hellenen (1104 n. Chr.) bis auf Seien	18
c) Das blüthende und gefüllte Leben der Dorianer nach ihrem Grundzüge	19
d) Von Solon bis zum Tode des Perikles	26
e) Von Perikles bis zur Schlacht bei Salamis	32

f) Von der Schlacht bei Salamis bis zur Zerstörung von Athen	38
g) Griechenland unter Roms Herrschaft	40
Systematischer Theil	
Erster Abschnitt. Der Staat	41
I. Vom Staate im Allgemeinen	—
II. Die Staatsformen	43
III. Elemente des Staates. Stände und Corporationen	50
IV. Die verschiedene Theilnahme des Staatsbürgers an der Regierung	54
Zweiter Abschnitt. Die Verfassung des Staatsverhältnisses der Rassen unter einander durch den Staat	59
I. Das Recht im Allgemeinen	—
II. Die Gesetzgebung	60
III. Justizwesen	61
Dritter Abschnitt. Die ökonomischen Verhältnisse, welche darstellen, wie der Staat und die Gesellschaft von den Dingen der Natur Unterhalt zogen	84
I. Ackerbau und Viehzucht	—
II. Gewerbe und Handel	85
III. Staatswirtschaft	90
IV. Die Finanzverhältnisse	94
Vierter Abschnitt. Die Verhältnisse des Staates zu Religion, Kunst und Wissenschaft	95
I. Cultus	—
a) Die athensischen Spiele	98
b) Die pythischen Spiele	99
c) Die nemeischen Spiele	101
d) Die isthmischen Spiele	—
II. Geychung	102
Fünfter Abschnitt. Kriegsalterthümer	108
a) Die Heroenzeit	104
b) Zeit vor den Perserkriegen oder vor dem Kriegerwesen	105
c) Kriegerwesen Athens	106
Sechster Abschnitt. Der Staat in seinen Verhältnissen zu andern Staaten	108
a) Die Staatskriege	109
b) Perseus	111
c) Die Dreizehn und Seleukos	112

X. Griechische Privatalterthümer, von Gymnasial- director Dr. Hermann Göhl in Schlett. Band 4, S. 115—158.

1) Wohnungen	Seite 115
2) Hausgeräte	119
3) Bekleidung	120
4) Essen	121
5) Ehe, häusliches Leben und Stellung des weiblichen Geschlechts. Heirath	124

6) Akademische	Seite 129
7) Rinder, Ortyx	—
8) Räumliche Tracht	133
9) Weibliche Tracht	137
10) Mahlzeiten	139
11) Emporien	143
12) Gesellschaft Spiele	145
13) Räder	146
14) Tägliche Beschäftigungen des Mannes	148
15) Reisen und Herbergen	151
16) Kaufleute und Handel	154
17) Begräbnis	155

XI. Griechisches Theater, von Professor Dr. Friedrich Böttger in Göttingen. Bd. 4 (7). S. 156—256.

I. Begriff des Wortes <i>Diapora</i> ; verschiedene Arten, Bedeutung und Verwendung des Theater	Seite 156
II. Theater zu Athen und in Asien	172
III. Übersicht des Theater in den Ländern mit griechischer Bevölkerung und Culture außerhalb Asiens	186
IV. Von und Einrichtung des Theaters	209
A. Theile des Theaters, ihre Namen und ihre Bestimmung	—
B. Bauliche Einrichtung des Theaters in seinem geschichtlichen Aufbaue	231

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

XII. Geographie. Von der west- und östlichen Kaiserzeit ab durch das Mittelalter bis zur Gründung des neuen griechischen Königreichs, von Professor Dr. F. H. Krause in Halle. Band 4. S. 259—444.

Orke Abtheilung. Griechenland in der byzantinischen Zeit	Seite 259
Cap. 1. Römischer Einfluß	—
2. Verfall der Römer	261
3. Römische Geographien	262
4. Zustände unter den Kaisern	263
5. Neue politische Einteilung	264
6. Byzantinische Einteilung	265
7. Kaiser Julian	266
8. Verträgen der Griechen	—
9. Eirene nach der Schlacht von Chios	267
10. Der Prokopius, Theodosius	268
11. Slavische Namen und Verhältnisse	269
12. Die spätere Geographie	270
13. Tabula Peutingeriana. Die Geschichte des	272
14. Notitia dignitatum	273
15. Neue Aufzeichnungen in Griechenland.	281
16. Elabenen, Bulgaren	284
17. Karien	287
18. Vandalen des Julianus	288
19. Den gegründeten Städte	293
20. Athen und der südliche Continent	294
21. Slavische Ortsnamen im Peloponnes	296
22. Die von Griechen gegründeten Städte	297

Cap. 23. Karien, Lycien, Caria	Seite 299
24. Der Bithynien und seine Folgen. Unterwerfung slavischer Stämme	300
25. Karien unter frühlichen Herrschern	304
26. Die Themas im 10. Jahrhundert	306
27. Die Grenzen von Karien	314
28. Die Rassen in Griechenland. Die Ordnung von Karien's. Lebensweise auf Karien	316
29. Wandzüge und Vandalen auf Karien	322
30. Die nördlichen Landschaften. Cyprus, Karien, Marnanien	328
31. Griechische	333
32. Römische und südliche Continente. Cappa	335
33. Philippopolis, Thessalonica. Städte in Makedonien und Thessalonica. Caisarien in Athen und Thessalonica	336
34. Städte der Halbinsel Karien	341
35. Kleinasien	348
36. Die Inseln Rhodes, Syros	354
37. Kreta	355
38. Kreta	360
39. Die Inseln. Die Insel Creta	362
40. Creta, Kreta	365
41. Kleine Asien und Syrien	367
42. Das betragende griechische Kaiserreich; seine Verteilung. Bithynien, Provinzen	368
43. Kleinasien. Die Inseln	372
44. Ständige Macht der Türken	375
45. Untergang des griechischen Kaiserreichs	377
46. Die arabischen Geographien	378
47. Geographie des Arabien	380

Cap.	Seite	Cap.	Seite
Cap. 38. Die heiligen Zeiten. Die Abendmahls- und Tauffeier. Die kirchliche Einweisung bei der Weisung und bei dem Begräbniß. Die Wächterzeit	58	Cap. 71. Die kirchliche Bußdisziplin gegen Sünden, besonders gegen Laster	94
39. Die jüdenchristliche Seite der Kazarer und Armenier	60	Dritte Periode. Von Constantin I. bis auf Maximian. Von 312—622.	
40. Seiten vom unheimlichen Charakter, wie die Nicolaiten, Teleten und andere	62	Cap. 72. Der Untergang des Heidenthums	95
41. Der Gnosticismus im Allgemeinen	64	73. Die äussere Ausbreitung und Befestigung des Christenthums	97
42. Der judaisirende Gnostiker Cerinthus	64	74. Das Verhältniß der griechischen zur lateinischen Kirche	99
43. Der fromme Gnostiker Saturninus	65	75. Das Verhältniß der griechischen Kirche zur Staatsgewalt, im Besondern zu den Kaisern	101
44. Die gnostischen Johannesjünger, beziehungsweise die im 17. Jahrhundert wieder aufstehenden Kazarer oder Kender oder Jaber	65	76. Das Kirchenrecht und die Kirchengesetze	106
45. Der alexandrinische Gnostiker Basilides	66	77. Das Synodalwesen	107
46. Der alexandrinische, hellenistische Gnostiker Valentinus	66	78. Die Patriarchen, Metropolitane und Bischöfe	108
47. Die alexandrinische, hellenistischen Gnostiker Valentinus und Ophidius	67	79. Die niedere Weltgeistlichkeit	110
48. Das gnostische System der Epiphani	68	80. Die Gemeinde der Laien, besonders in ihrem Verhältniß zur Geistlichkeit	112
49. Der christianisirende jüdenfeindliche Gnostiker Marcion	69	81. Die Mönche und die Nonnen	113
50. Die christlichen Gnostiker Marcion, Hermogenes und Tatianus	70	82. Das Kirchenvermögen	117
51. Der frommtheologische Gnostiker Basilides	71	83. Die Kirchengesetze und deren Aufschüttelung. Die plattliche christliche Kunst	—
52. Die Manichäer	71	84. Die heiligen Handlungen und Zeiten	120
53. Marcionismus über Christologie, das Verhältniß Christi zu Gott und dem heiligen Geiste	74	85. Der christologische Streit des Arianismus, des Gnosticismus und anderer damit verbundener Parteien	124
54. Die christologischen Parteien des Marcion, der beiden Theodoten und des Nestor	75	86. Die Nestorianischen Streitigkeiten über die Christologie	129
55. Die christologischen Parteien des Nestor und des Theodot von Vokos	76	87. Die Eusebianischen Streitigkeiten über die Christologie	130
56. Die Christologie des Sabellius	76	88. Die monophysitischen Streitigkeiten über die Christologie	131
57. Die christologische Partei des Paulus von Samosata	—	89a. Die erneuerten Streitigkeiten über die Rechtgläubigkeit des Trinitar	134
58. Das monophysitische Schema in Verbindung mit den Monophysiten	—	89b. Der Abfall der Monophysiten von der griechischen Reichskirche in den Nationalkirchen der Armenier, Syrier, Kopten u. s. w.	135
59. Das Nestorianische und das Melchianische Schema	77	90. Häretiker und Schismatiker von geringerer Bedeutung	136
60. Die Entstehung der koptisch-orthodoxen Kirche. Ihr Name und ihre charakteristische Glaubensrichtung	78	91. Die Streitigkeiten des Monophysismus und Monologismus	138
61. Die apostolischen Väter	80	92. Die Kirchenscheiter und die Katholik	—
62. Die christlichen Apologeten	82	93. Die theologische Wissenschaft und die Theologen	140
63. Die alexandrinische Katscheten- und Theologen- schule	84	94. Das Volkswesen in Wandel und Stille. Die kirchliche Sitten- und Disziplin	149
64. Der alexandrinische Theolog Clement	85	Vierte Periode. Von Maximian's Kaiserthum bis zur förmlichen Trennung von der lateinischen Kirche. Von 622—1054.	
65. Der alexandrinische Theolog Origenes	86	Cap. 95. Die äussere Ausbreitung	152
66. Schüler und Gegner des Origenes	89	96. Die äussere Befestigung. Hauptächlich durch den Islam herbeigeführte Abfall	154
67. Die antiochenische Theologenschule	—	97. Das Verhältniß zur Staatsgewalt und zur römischen Kirche	155
68. Andere Theologen beziehungsweise Kirchen- vater	90	98. Das Kirchenrecht	158
69. Die theologische Literatur des frommen Zeitalters	92	99. Das Synodalwesen	—
70. Das kirchliche Volkswesen	92		

	Seite		Seite
<u>Älteste Periode. Von der Römischen Trennung von der lateinischen Kirche bis zur Eroberung von Konstantinopel. Von 1054—1453.</u>		<u>Älteste Periode. Von der Römischen Trennung von der lateinischen Kirche bis zur Eroberung von Konstantinopel. Von 1054—1453.</u>	
<u>Gap. 100. Die Christlichkeit</u>	158	<u>Gap. 128. Die nördliche Weltchristlichkeit und das Klosterwesen</u>	127
„ 101. Die Kalogerie	159	„ 129. Der Kallios	128
„ 102. Das Mönchtum und Nonnenwesen	—	„ 130. Das Erbkliche Glaubensbekenntnis	—
„ 103. Der Kallios	160	„ 131. Die Sekten innerhalb der orthodoxen christlichen Kirche	—
„ 104. Der monastische Streit	161	„ 132. Die armenische Kirche aus ihrem Heiligtum	200
„ 105. Die reformirliche Sekte der Paulianer und Bogomiten	162	„ 133. Die Maroniten und ihr Verhältniß zu Rom	201
„ 106. Der Mönchtum	163	„ 134. Die armenianischen oder halbägyptischen Christen oder Jacobiten	—
„ 107. Die Kirchenlehre	165	„ 135. Die Johanneschriften oder Rajazir oder Nestor oder Jaber (Sakir)	202
„ 108. Die theologische Wissenschaft und die Theologen	166	„ 136. Die Thomaschriften in Chikien	—
„ 109. Das Heilthum in Glauben und Sitte	167	„ 137. Die Repten, namentlich in ihren Unionsunterhandlungen mit Rom	—
<u>Älteste Periode. Von der Römischen Trennung von der lateinischen Kirche bis zur Eroberung von Konstantinopel. Von 1054—1453.</u>		„ 138. Die koptischen oder ägyptischen Christen. Unionsverträge mit Rom und mit den Franko	203
<u>Gap. 110. Die ägyptische Kirche</u>	168	„ 139. Die Theologen und die theologische Wissenschaft	204
„ 111. Die ägyptische Kirche	—	„ 140. Das Heilthum in Glauben, Sitte und Wissenschaft	—
„ 112. Das Verhältniß der griechischen Kirche zur inneren Staatsgewalt	169	<u>Siebente Periode. Von der Befreiung Griechenlands aus der türkischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Von 1821—1866.</u>	
„ 113. Die Kreuzzüge	170	<u>Gap. 141. Die orthodoxe und die mit Rom unierte griechische Kirche in der Türkei</u>	205
„ 114. Das Verhältniß der griechischen Kirche in der lateinischen Kirche in den versuchten Unionen und erfolgten Trennungen	171	A. Die nichtunierte orthodoxe Kirche	—
„ 115. Das Verhältniß der sizilianischen griechischen Kirche und der lateinischen Kirche	172	B. Die mit Rom unierte Kirche	218
„ 116. Die Synoden. Die Patriarchen und Bischöfe. Die übrige Weltchristlichkeit. Die Mönche. Die Kalogerie	173	„ 142. Die orthodoxe Kirche in Griechenland	219
„ 117. Der Kallios	180	„ 143. Die griechische mit Rom unierte Kirche in Italien	224
„ 118. Die Kirchenlehre	181	„ 144. Die orthodoxe Kirche in Serbien	225
„ 119. Die Glaubensbekenntnisse, Sekten und Schismen innerhalb der orthodoxen griechischen Kirche	182	„ 145. Die orthodoxe Kirche in Rumänien	226
„ 120. Die Maroniten	183	„ 146. Die orthodoxe Kirche in Montenegro	227
„ 121. Die Nestorianer, Jacobiten, Chabier, Maroniten, Repten, Jakobiten	184	„ 147. Die griechische Kirche in Oesterreich	228
„ 122. Die Theologen und die theologische Wissenschaft	185	A. Die mit Rom unierte Kirche	229
„ 123. Das Heilthum in Glauben und Sitte	186	B. Die mit Rom unierte Kirche	230
<u>Älteste Periode. Von der Eroberung Konstantinopel bis zur Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft. Von 1453—1821.</u>		„ 148. Die griechische Kirche in Rußland	234
<u>Gap. 124. Die ägyptische Kirche und Weltchristlichkeit</u>	187	A. Die orthodoxe Staatskirche	—
„ 125. Das Verhältniß der griechischen Kirche zu anderen christlichen Konfessionen, besonders zur katholischen; Unionsverträge, Gegenstände, Gesandten und der einen zur anderen; Verbindungen mit dem Protestantismus	—	C. Die mit Rom unierten Griechen	235
„ 126. Das Verhältniß der griechischen Kirche zur Staatsgewalt	193	„ 149. Die armenische Kirche	237
„ 127. Das Synodalwesen. Die Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe und andere höhere Geistliche	195	A. Die nichtunierten Nestorianer oder halbägyptischen Christen	—
		B. Die mit Rom unierten Nestorianer oder halbägyptischen Christen	238

	Seite		Seite
Cap. 152. Die im engeren Sinne sogenannten Gole		g) Der Sarkophag	350
Milchen Gole	269	h) Mithras	351
153. Die Jacobiten oder frühgen Nestorianer	270	i) Die Colonnadenhöfen	—
A. Die nichtkanonisierten Jacobiten	—	k) Die Wasserwerke	353
B. Die mit Rom unierten Jacobiten	271	3) Kirchliche Bauten außerhalb Constantinopel	354
154. Die mit Rom nichtkanonisierten nach unierten	—	a) Weitere christenartige Bauten	—
Themaschriften in Chiosien	—	b) Die Kuppelbauten	356
155. Die Letzten in Kappadokien	272	4) Weitere Entwicklung der Kirchenbau	340
156. Die Monophysiten in Syrien	274	a) Kreta nach Umgebung	—
157. Übersicht der allgemeinen Entwicklung während	—	b) Griechenland	347
der letzten Periode (1821—1866) nach	—	c) Ähen und Afrika	349
der gegenwärtigen Lage	278	5) Ursprung des christlichen Kuppelbaues	351
		a) Charakter des Kuppelbaues	—
		b) Einzelne Entwicklungspunkte	—
		c) Orientalische Einflüsse	353
		D. Wichtige Werke	359
		1) Die Katakomben	—
		a) Die Katakomben	—
		b) Moleben	360
		2) Der Tempel	—
		a) Das Material	362
		b) Die Christen	364
		c) Die Moleben	—
		d) Die Bewegung der Moleben	366
		3) Der Inhalt der Moleben	367
		a) Westliche Moleben	—
		b) Griechische Moleben	373
		c) Syrische Moleben	377
		4) Die Formen	380
		a) Aufhängung an die Wand	—
		b) Der Christentum	384
		c) Die Individualisierung	387
		d) Das Goleben	389
		3. Zweite Abschnitt. Moleben der byzantinischen Kunst seit	—
		Justinian (526)	399
		A. Einleitung	—
		B. Baukunst	393
		1) Die Bauweise unter Justinian	—
		a) Die Kuppelbauten in Constantinopel	—
		b) Wasserwerke	394
		c) Kirchen in Constantinopel	395
		d) Kirchen in Galatien	407
		e) Kirchen in Ähen	408
		f) Kirchen in der Umgebung des arabischen	—
		Westens	411
		2) Die Bauweise	417
		a) Einleitung	—
		b) Der Hof von Syrien	419
		c) Unterirdisch	—
		3) Byzantinische Bauten nach Justinian	414
		a) Kuppelbauten in Constantinopel	—
		b) Kirchliche Bauten	420
		4) Allgemeine Entwicklung der byzantinischen Kunst	—
		1. Der Kaiserpalast	421
		f) Das Museum	428
		a) Der Hof der Entwicklung	—

XIV. Christlich-griechische oder byzantinische Kunst
(Architektur, Skulptur und Malerei). Von Pro-
fessor Dr. Fr. W. Unger in Göttingen. Band 5,
S. 291—474 und Band 6, S. 1—66.

Einleitung.

1) Bedeutung der byzantinischen Kunstgeschichte	291
2) Ursachen der byzantinischen Kunstgeschichte	—
a) Kunstgeschichten	—
b) Kunstwerke	292
3) Entwicklung der byzantinischen Kunstgeschichte	294
4) Die Perioden der byzantinischen Kunstentwicklung	—

**Erster Abschnitt. Entwicklung der byzantinischen Kunst-
richtung in der Zeit von Constantin dem Großen bis auf
Justinian I. 321—526**

A. Die Entwicklung von Constantinopel	—
B. Entwicklung einer byzantinischen Kunst	300
1) Ursprung der christlichen Kunst	301
2) Verhalten der christlichen Kaiser gegen die heidni- schen Kunstwerke	302
3) Einfluß des Ostens	305
a) Charakteristik der orientalischen Kunstaus- weise	306
b) Verbreitung der orientalischen Kunstaus- weise nach Griechenland	—
c) Die christlich-byzantinische Kunstaus- weise	308
d) Die heidnischen Götter	309
e) Die Götterentstellungen	312
f) Einfluß des Christentums in Kirche und Welt	314

C. Die Baukunst	317
1) Einleitung	—
2) Die Bauten Constantin's in Constantinopel	—
a) Übersicht	—
b) Der Hof von Constantin	318
c) Der Kuppelbau	319
d) Der Kaiserpalast	321
e) Das Museum	328

3. Zweite Abschnitt. Moleben der byzantinischen Kunst seit Justinian (526)	399
A. Einleitung	—
B. Baukunst	393
1) Die Bauweise unter Justinian	—
a) Die Kuppelbauten in Constantinopel	—
b) Wasserwerke	394
c) Kirchen in Constantinopel	395
d) Kirchen in Galatien	407
e) Kirchen in Ähen	408
f) Kirchen in der Umgebung des arabischen Westens	411
2) Die Bauweise	417
a) Einleitung	—
b) Der Hof von Syrien	419
c) Unterirdisch	—
3) Byzantinische Bauten nach Justinian	414
a) Kuppelbauten in Constantinopel	—
b) Kirchliche Bauten	420
4) Allgemeine Entwicklung der byzantinischen Kunst	—
1. Der Kaiserpalast	421
f) Das Museum	428
a) Der Hof der Entwicklung	—

	Seite
b) Uebersicht der architektonischen Formen . . .	421
c) Charakter des byzantinischen Baustyle . . .	425
C. Bildende Künste	427
1) Die Technik	—
a) Sculptur	—
b) Malerei	432
2) Der Styl	447
a) Allgemeine Betrachtung	—
b) Wirkung des Kunststils	451
Dritter Abschnitt. Verfall des byzantinischen Kunst.	
Titel 85	1
A. Ursachen des Verfalls vor der Erklärung von Constantinopel durch die Tataren	—
1) Ursachen des Verfalls	—
a) Verdrängung nach Justinian's Tode	—
b) Armut des byzantinischen Lebens	2
c) Der Völkerverkehr	—
d) Mächte des Reiches unter den macedonischen Dynastie	5
2) Architektur	7
a) Die Geschichte des heiligen Stabes	—
b) Wandmalerei des Byzantins	10
c) Fresken	11
aa) Constantinopel	—
bb) Das übrige Griechenland	12
cc) Unteritalien	—
d) Charakter des Baustyle	13
3) Bildende Künste	14
a) Sculptur	—
b) Malerei	17
c) Der Styl	18
d) Decoration	19
B. Wegung unter abendländischen Herrern	20
1) Geschichtlicher Ueberblick	21
2) Bemerkungen	21
3) Einführung abendländischer Architektur	23
4) Modifikationen der byzantinischen Architektur	24
a) Aachen	25
b) Salzedo	26
c) Trazzunt	26
d) Syden	—
e) Worms	—
f) Unteritalien	27
5) Die bildenden Künste	—
a) Technik	—
b) Inhalt der Künste	29
c) Styl	30
C. Folgen der türkischen Herrschaft	31
1) Baukunst	—
a) Griechische Architektur	—
b) Türkische Architektur	32
2) Malerei	—
a) Altere Zeit	—
b) Neuere Zeit	33

	Seite
Vierter Abschnitt. Einfluß der byzantinischen Kunst auf das Ausland	35
A. Einleitung	—
B. Die nördlichen Gebiete des griechischen Cultus	36
1) Die Erhebung der Slaven	—
2) Böhmen und Mähren	—
3) Die Donauländer	37
4) Rußland	38
a) Architektur	—
b) Malerei	39
C. Die Mohammedanische Kunst	40
D. Armenien und die Kaufastländer	42
1) Die Kirchen Seiten	—
2) Armeniens Erbschaftigkeit	43
E. Das Westland	44
1) Einleitung	—
2) Die Zeit des Verfalls der abendländischen Kunst	45
a) Italien seit Justinian	—
b) Karl der Große und seine Nachfolger	46
3) Das Wiedererwachen der Kunst seit den Croisaden	50
a) Uebersicht	—
b) Architektur	52
c) Bildende Künste	56

XV. Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821). Von Professor Dr. G. Hays in Königsberg. Band 6, S. 67—466 und Band 7, S. 1—190.

	Seite
Einleitung	67
1) Überblick der neueren griechischen Geschichte	—
2) Bearbeitungen der allgemeinen neugriechischen Geschichte	68
3) Bearbeitungen der speziellen neugriechischen Geschichte	69
Erste Periode. Römisch-byzantinische Zeit von Maximian's Einfall bis zur Eroberung Griechenlands durch die Kreuzfahrer (395—1204)	74
Zweite Periode. Die Einfälle der Barbaren in das oströmische Reich seit Maximian's Abzug bis auf den Glanzpunkt unter Kaiser Theodosius II. (397—577)	—
1) Hunnen und Germanen gegen Ostrom	—
2) Die Bulgaren und Avaren. Unterjochung der Hunnen. Kaiser Justinianus I. (527—565) und Justinus II. (565—578)	78
3) Inneres byzantinisches Reich seit 395—577	84
Dritte Periode. Die Glanzzeit in Griechenland (577—807)	89
1) Von Justinian II. an bis auf die Thronbesteigung des Despoten (577—716). Entwicklung des Byzantinismus	—
2) Die Dynastie der Phokiden und die Glanzzeit bis in die Wiedererobung von Syden (716—807)	96

	Seite		Seite
3) Balkenrupe's flawische Hypothese. Innere Zustände des eigentlichen Griechenland vom Ende des 6. bis zu Anfang des 9. Jahrhunderts. Nach englischer Uebersetzung	100	3) Reichsstag zu Ravenna und innere Consolidierung. Kirchliche Zustände in Griechenland und Vorkommen der Colonisation. Uebersicht von Bilehardensis, Herr von Morra. Heinrich's letzte Lehensjahre und Tod (1210—1216)	281
Dritter Abschnitt. Die Reichskriege gegen die Bulgaren, Araber und Normannen bis zum Tode Robert Guiscard's (807—1085). Die Kriegen im Peloponnes	119	Zweiter Abschnitt. Die Herrschaft der Franken und Byzantiner in Griechenland seit dem Tode des Kaisers Heinrich bis zum Verfall des Kaiserthums der Bilehardensis in Kalab (1216—1278)	247
1) Die Reichskriege gegen die Bulgaren und Araber bis zum Untergange des ersten bulgarischen Reichs (817—1018)	—	1) Das lateinische Kaiserreich in Constantinopel; das Kaiserreich. Kaiserthum und Despotat Theodorians und die Griechen in Kalab bis zur Ueberwindung Constantinopels durch Michael Palaeologos (1216—1261)	—
2) Schiffahrt Griechenlands in derselben Zeit; neue Zustände; die Kriegen im Peloponnes; ihre Ausfälle und Unterjochung	126	2) Das Kaiserthum Kalab (Athen), das Despotat Athen und das Despotat Epirus bis zum Tode Wilhelm's II. von Bilehardensis (1216—1278)	264
3) Vorkommnisse in Griechenland und Normannensfahrten bis zum Tode Robert Guiscard's (1048—1085)	139	3) Die Inseln des ägäischen Meeres, Creta, Rhodus, Samos und die andern ousianischen Colonien in Griechenland (1216—1279)	303
4) Innere Zustände Griechenlands seit Basilus' II. Ende bis auf die Kreuzzüge. Die italienischen Handelscolonien in der Hauptstadt und im Reich	144	Dritter Abschnitt. Das feudale Griechenland von dem Tode Wilhelm Bilehardensis' bis zur Vernichtung des Despotats Epirus durch die Albanesen (1278—1358)	316
Vierter Abschnitt. Die Komnenen und die Kreuzzüge. Feudalismus und Befreiungsbewegung unter den Angeln. Die italienischen Handelscolonien, der vierte Kreuzzug und der Fall des Komnenenreiches (1085—1204)	151	1) Herrschaft des Hauses Anjou und seiner Vorfahren in Kalab und Epirus; Beziehungen derselben zu Constantinopel bis zum Tode der Kaiserin Katharina von Courtenay und des Herzogs Guido II. von Athen (1278—1306)	—
1) Die Komnenen und die Kreuzzüge. Herrschaften der Genuesen und Normannen (1085—1185)	—	2) Die Genuesen auf Creta und im Umkre mit Karl von Anjou gegen Constantinopel. Neue Herrschaften im Reich. Die Compagnie der Catalanen im Jahre der Palaeologos gegen die Türken, im Kampf gegen Epirus und unter den Griechen bis zur Vernichtung des französischen Herzogthums Athen und der Ritterhaft Kalab's am Krösos (1278—1311)	370
2) Innere Zustände Griechenlands unter den Komnenen (1085—1185)	161	3) Das Haus Anjou in Kalab und Epirus, im Conflict mit der Compagnie der Catalanen und den Griechen bis zum Tode Philipp's von Tarent und dem Einbruch zwischen den Einwohnern von Tarent und Durazzo. Verhängung der genuesischen Herrschaft auf Creta (1311—1333)	395
3) Die Angelegenheiten der Kaiserin, Bulgarenreich. Beziehungen zu dem Occident und den Handelscolonien der Italiener (1185—1203)	167	4) Umpferkommen des Hauses Anjou durch Katharina von Valois in Kalab. Herrschaft des Byzantiner Stephan Dusan in Serbien. Betrümmung des Despotats Epirus durch den Albanerhauptling Carlo Thopia in der Schlacht bei Kriolos (1333—1366)	432
4) Provinzialverwaltung und Feudalismus. Fremde Herren und Tyrannen. Das Reich des Konrad Gueorgios im Peloponnes (1185—1203)	175	5) Samos und die Inseln des Ägäischen; Herrschaft der Angelegenheiten auf Epirus und Rhodus, Union und Herrschaften gegen die Türken (1279—1358)	459
5) Der vierte Kreuzzug und die Vernichtung des Komnenenreiches (1201—1204)	184		
Zweite Periode. Feudalische Zeit von der Ueberwindung Constantinopels durch die Kreuzfahrer bis zur Vernichtung der occidentalischen Kreuzfahrer durch die Türken (1204—1460 und 1566)	200		
Darstellungen und Beurteilungen	—		
Erster Abschnitt. Das lateinische Kaiserreich in Constantinopel und die Vorkommnisse in Griechenland (1204—1216)	205		
1) Ueberwindung Griechenlands durch die Lombarden und Franzosen bis zum Untergange des Kaisers Baldwin I. (1204—1205)	—		
2) Heinrich als Reichsoberster und Kaiser. Die ousianischen Colonien. Die Feudalstaaten in Griechenland bis zum Vertrag von Ravenna (1206—1210)	215		

Seite XVI. Griechisch-römisches Recht im Mittelalter und in der Neuzeit. Von Dr. C. B. G. Heim-
bach, Vicepräsident des Obergerichtes in Jena. Band 7, S. 191—471, und Band 8,
S. 1—106.

Vierte Abtheilung. Der Verfall der occidentallischen Herrschaft in Griechenland bis zu ihrer Vernichtung durch die Türken (1358—1460) und auf den Inseln des Archipels bis 1566) Bd. 7	1
1) Die Herrschaft der Anglonormannen, Catalanen und Venetianer in Rhodus, Attika und dem Archipel bis zur Eroberung des Peloponnes durch die venezianische Compagnie, die Vertreibung der Catalanen durch die Neapolitaner und die Vernichtung der baltischen Garren von Gubba und Karos durch die Griechen von Kiles (1358—1386)	—
2) Ghibellin und Hohenstaufen unter den Albanesen und Serben seit der Vernichtung des Despotats durch Karl Robert bis zum Tode des Thomas Prillanovic von Ioannina. Ende der anglonormannischen Herrschaft auf Korfu. Zusammenkommen der Lacedaemonier nach Kephallenia und Aufbruch des Herzogs von Euboea und Despoten der Rhodier (1386—1386)	82
3) Rhodus in Knochheit und unter seinen letzten feudallischen Herrschern bis zur Vernichtung des Fürstenthums durch die Polakoren. Athens Blüthezeit unter den beiden ersten Despoten aus dem Hause Neapolitan. Fortsetzung der Türken in Europa bis zum Falle von Konstantin (1385—1436)	46
4) Ghibellin unter den Albanesen und den Tocco bis zur Eroberung von Ioannina durch die Türken. Ende der Vassal- und Herrschaft Venetianer an der Geste, in Dargos und Korfu (1367—1430)	92
5) Eroberung des griechischen Festlandes durch die Türken. Fall des Kaiserreichs Konstantinopel, des Despotats Achaia, des Herzogthums Athen, des Despotats in Morea. Kaiserthum, Fortsetzung des Christenthums in Albanien (1436—1460)	107
6) Das Ende der venetianischen Herrschaft in Griechenland. Das Herzogthum Karos unter den Griechen und die übrigen Dynastien im Archipel bis zur türkischen Occupation. Kaiserthum, Fortsetzung, Fall von Gubba und Verfall der Colonien im Peloponnes (1383—1566)	136
Dritte Periode. Türkische Zeit von der Vernichtung der letzten occidentallischen Feudalstaaten bis zum Ausbruch des griechischen Freiheitskrieges (1566—1821)	173
1) Mehrere Ereignisse während dieses Zeitraums. Der Fall von Rhodus. Verschiedene Türkenkriege und Herrschaft in Morea. Die Griechen und die Russen. Ende Venetian. Die Geste, Fall von Ioannina	—
2) Blick auf die innere Zustände Griechenlands während der occidentallischen und türkischen Herrschaft (1804—1821)	183

Seite	191
Einleitung	191
§. 1. Quellen	—
§. 2. Literatur	—
§. 3. Perioden und übrige Einteilungen	194
Erste Periode. Geschichte des griechisch-römischen Rechts von Justinian bis zu Basilios Macedo	196
Erstes Capitel. Geschichte der Rechtsquellen	—
§. 4. Institutionen, Digesten, Godes	—
§. 5. Novellen Justinian's	197
§. 6. Sammlung der Novellen im Orient	198
§. 7. Die dreizig Bücher Justinian's	208
§. 8. Edicta Praefectorum Praetorio	209
§. 9. Novellen der byzantinischen Kaiser nach Justinian	213
§. 10. Die Bolognenser von Leo dem Jüngeren und Konstantin Copronymos	214
§. 11. Quellen des Kirchenrechts im Orient	218
§. 12. Verhältnis des weltlichen und kirchlichen Rechts zu einander	221
Zweites Capitel. Geschichte der Rechtswissenschaften	223
§. 13. Unterricht in der Rechtswissenschaft	—
§. 14. Von den einzelnen Juristen	227
§. 15. Von den Schriften der Juristen im Allgemeinen	236
§. 16. Commentare über die Institutionen	240
§. 17. Commentare (indices) über die Digesten	243
§. 18. Commentare über den Godes	252
§. 19. Commentare über die Novellen	262
§. 20. Andere auf das weltliche Recht bezügliche Schriften	266
§. 21. Juristische Schriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert	277
§. 22. Kirchenrechtliche Schriften	288
Zweite Periode. Geschichte des griechisch-römischen Rechts von Basilios Macedo bis zum Untergange des byzantinischen Reiches (867—1453)	298
Erstes Capitel. Geschichte der Rechtsquellen	—
§. 23. Zustand des weltlichen Rechts	—
§. 24. Prochiron des Basilios	303
§. 25. Epitome von Basilios, Leo und Alexander	306
§. 26. Epanagoge von Basilios, Leo und Alexander	307
§. 27. Basilica von Leo dem Weisen	312
§. 28. Späterer Zustand der Basilica	318
§. 29. Novellen von Basilios Macedo und Leo dem Weisen	363
§. 30. Novellen der Kaiser nach Leo dem Weisen	370
§. 31. Quellen des Kirchenrechts	376

	Seite
Zweites Capitel. Geschichte der Rechtswissenschaft	325
§. 32. <u>Rechtshilfen</u>	—
§. 33. <u>Von den clausulas Iuristen</u>	326
§. 34. <u>Von den Schriften der Juristen im Allgemeinen</u>	327
§. 35. <u>Ecloga legum in optima exposturum</u>	328
§. 36. <u>Scholia Basilicorum</u>	329
§. 37. <u>Synopsis Basilicorum</u>	330
§. 38. <u>Alphabet</u>	331
§. 39. <u>Enchiridion juris privatis</u>	332
§. 40. <u>Gerardus 1) de actionibus liber, 2) relatio de homicidiis</u>	333
§. 41. <u>Michaelis Pselli Synopsis</u>	334
§. 42. <u>Michaelis Attalatas opus</u>	335
§. 43. <u>Timotheus regis Repertorium Basilicorum</u>	337
§. 44. <u>Ecloga lib. I—X. Basilicorum</u>	338
§. 45. <u>Synopsis minor</u>	340
§. 46. <u>Prochiron anctum</u>	341
§. 47. <u>Constantin Harmenopolis Hexabiblos</u>	344
§. 48. <u>Reinere juristische Schriften</u>	350
§. 49. <u>Reinere juristische Schriften</u>	357

Dritte Periode. Geschichte des griechisch-orientalischen Rechts nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453—1860). Theil 87, S. 1—85

1) <u>Griechische Literatur</u>	—
2) <u>Rechtsverfassung und Gesetzgebung des Kaiserthums Jerusalem</u>	—
3) <u>Recht und Verfassung der Türken</u>	30
§. 51. <u>Zustand der Griechen unter den Kaiserthümern und Türken</u>	31
1) <u>Zustand des griechischen Volkes überhaupt</u>	—
2) <u>Verwaltung und Gerichtsverf.</u>	32
3) <u>Einfluß der Griechischkeit auf weltliche Dinge</u>	—
4) <u>Verhältnis der griechischen Behörden zu den türkischen</u>	40
5) <u>Zustand der Wissenschaften und Schulen bei den Griechen unter der Herrschaft der Türken</u>	41
6) <u>Gebrauch der lingua vulgaris (Dialekt) nach der Zeit der Schriftsteller dieser Zeit</u>	43
§. 52. <u>Rechtsquellen der Griechen unter der Herrschaft der Kaiserthümer und Türken</u>	44
I. <u>Gesetze</u>	—
1) <u>Bürgerliches Recht</u>	—
2) <u>Kirchenrecht</u>	46
II. <u>Gewohnheitsrecht</u>	47
III. <u>Stiftungen, welche sich die Profanen bedienen</u>	48
§. 53. <u>Dankschreiben verdiente Schriften griechischer Verfasser über bürgerliches und kirchliches Recht aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert</u>	49
§. 54. <u>Juristische durch Griechen im 18. und 19. Jahrhundert gedruckte Werke</u>	50

§. 55. <u>Rechtsquellen und Gesetzgebung in der Pöbel- und Mollaschei</u>	53
§. 56. <u>Griechisch-römisches Recht in Russland und anderen Ländern</u>	59
§. 57. <u>Befreiung Griechenlands bis zur Errichtung des Königreichs</u>	66
§. 58. <u>Verfassung des Königreichs von 1821—1832</u>	72
§. 59. <u>Rechtszustand unter König Otto I., Anfang unter der Regentenschaft</u>	85

XVII. Geschichte Griechenlands im neunzehnten Jahrhundert. Von Professor Dr. H. H. Geyher in Halle. Band 8, S. 107—236.

1) <u>Die Vorgeschichte der Erhebung der Neu-Griechen gegen die osmanische Herrschaft</u>	107
2) <u>Der Ausbruch der griechischen Revolution</u>	112
3) <u>Die Kämpfe der Jahre 1821 und 1822</u>	129
4) <u>Die Kriegsjahre 1823 und 1824</u>	149
5) <u>Die Kriegsjahre 1825 und 1826</u>	169
6) <u>Die Jahre 1827 und 1828</u>	174
7) <u>Griechenland unter der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias 1828—1831</u>	191
8) <u>Die Zeit der Mauerde, 1831, 1832</u>	210
9) <u>Die Regentenschaft 1833—1835</u>	220
10) <u>König Otto, 1835—1863</u>	226
11) <u>Schlus</u>	233

XVIII. Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. I. Geschichte der byzantinischen oder mittelgriechischen Literatur, von Justinian's Thronbesteigung bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Türken, von 529—1453. Von Dr. Rudolf Nicolai in Berlin. Band 8, S. 237—396.

§. 1. <u>Uebersicht und Inhalt der byzantinischen oder mittelgriechischen Literatur</u>	237
§. 2. <u>Von Constantius bis Justinian</u>	240
§. 3. <u>Justinian 527—565</u>	242
§. 4. <u>Die Regierung der byzantinischen Kaiser</u>	244
§. 5. <u>Die byzantinischen Kaiser</u>	248
§. 6. <u>Die Komnenen</u>	250
§. 7. <u>Die Eroberung Constantinopels durch die Latiner</u>	256
§. 8. <u>Die Herrschaft der Paläologen bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken</u>	258
§. 9. <u>Uebersicht der byzantinischen Literatur, Studienverf., Charaktere und Lebensweise der griechisch-byzantinischen Zeit bis auf Justinian I.</u>	262

	Seite		Seite
§. 10. Allgemeine Charakteristik der byzantinischen Literatur	265	B. Die byzantinischen Chronographen.	
§. 11. Uebersicht der mittelgriechischen Literatur von Justinian I. bis auf die Regierung der bilderstürmenden Kaiser	267	§. 22. Die älteren Chronographen von Byzanz	329
§. 12. Zustand der byzantinischen Literatur unter den bilderstürmenden Kaisern	270	§. 23. Die Chronographen von Byzanz seit Jeonnes Palaiologus	338
§. 13. Studien und Classen der Arsenien, Poeten und Künstler auf die griechische Literatur	272	§. 24. Anhang: Sammler und Verfasser antiquarischer und vermischter Stoffe	341
§. 14. Weiterbelebung der griechischen Wissenschaften unter den Kaisern aus dem macedonischen Hause	276	C. Die byzantinischen Geographen.	
§. 15. Zustand der Bildung und Literatur während der Herrschaft der Familie der Comnenen	280	§. 25. Die Geographen, Ethnographen, Topographen und Statistiker	344
§. 16. Geschichte der byzantinischen Bildung und Literatur während des lateinischen Kaiserthums und im Zeitalter der Paläologen	283	II. Geschichte der byzantinischen Grammatik und Poetik.	
A. Die profanische Literatur der Byzantiner.		§. 26. Standpunkt der byzantinischen Grammatik	347
I. Die byzantinische Historiographie.		Die byzantinischen Grammatiker.	
§. 17. Standpunkt und Charakter der byzantinischen Geschichtschreibung	292	§. 27. Die eigentlichen Grammatiker	349
A. Die byzantinischen Geschichtschreiber.		§. 28. Die Commentatoren und Scholasten	352
§. 18. Historiker und Verfasser geschichtlicher Stoffe von Justinian I.	295	§. 29. Die Lexikographen und etymologischen Sammelwerke	356
§. 19. Die byzantinischen Geschichtschreiber von Kaiser Justinian I. bis auf Constantin VII. Porphyrogenetos	298	§. 30. Die Metriker und Rhetoriker	362
§. 20. Die byzantinischen Geschichtschreiber von Kaiser Constantin VII. Porphyrogenetos bis auf Michael Palaiologus	306	§. 31. Die byzantinischen Rhetoren und Declamatoren	363
§. 21. Verfasser der byzantinischen Geschichte seit der Einnahme Constantinopels durch die Latiner bis zur Eroberung durch die Türken	322	§. 32. Michael Psellus (Joannes Toles) und Theodoros Metochites, Gelehrte auf dem Standpunkte der byzantinischen Poetik	368
		§. 33. Die Hagiographenliteratur und Sprachwörterbuchsammlungen	370
		B. Die poetische Literatur der Byzantiner.	
		§. 34. Standpunkt und Charakter der byzantinischen Poesie. Der politische Poesie. Auskünfte der dramatischen und epischen Dichtung	374
		§. 35. Die Orell und mittelgriechische Romanik	377
		§. 36. Das Trigramm und die griechischen Katholiken	381
		§. 37. Verbreitung der Griechischen im Westen	385

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geographie.

GRIECHENLAND (*Ellas, Graecia, Xerxes, Chitim*)*).

I. Abtheilung. Cap. I. Vorgeschiedliche Zeit. So weit der Erdkreis dem Allen bekannt geworden, hatte wol keine Ländergruppe eine so vielseitig ausgeprägte und dem Verlethe nach allen Seiten geöffnete Gestalt, als das von zahlreichen kleinen und großen Inseln umgebene, durch ein- und ausgebogene Küsten, Landspitzen und Vorgebirge angehaufte Griechenland, als sei es schon durch seine Lage dazu bestimmt gewesen, alle Kulturstrahlen der älteren Völker von Osten her in sich aufzunehmen, die spätere Kultur der europäischen Völker vorzubereiten und ihnen als Leuchte zu dienen. Die Kultur des Ostens wäre gewiß nicht in gleicher Weise dem Dreck zu Gute gekommen, hätte nicht Hellas den Beruf der Vermittelung übernommen, dessen Bewohner mit den Völkern des westlichen Küstenlandes von Kleinasien seit früher Zeit in engerer Verwandtschaft standen. Kein anderes Land der alten Welt wäre in gleicher Weise dazu befähigt gewesen, sowie sich endlich viel nützendes ein so wohlverwahrtes Archiv der alten griechischen Literatur gefunden haben würde, als Byzanz, die Keimzelle des griechischen Kaiserreiches. Die wunderbaren Raumverhältnisse Griechenlands lassen aber voraussetzen, daß hier bereits in uralten Zeiten mannichfache physische Veränderungen stattgefunden haben. Land und Meer, hier so vielfach in einander geschoben, mußten eine starke Wechselwirkung auf einander äußern. Das bewegliche, hier und da beragte und in starker Strömung wogende Meer wirkte hier ausfälsend und verschlingend, dort anseend und neuen Boden schaffend. Und was das Meer nicht leistete, bewirkten die Schlämm anseenden Flüsse an ihren Mündungen. Hier tauchten neue Landengen auf, welche früher vom Meere bedeckt waren, dort traten Inseln hervor, welche früher als Halbinseln zum Continente gehört hatten. Das neue

Inseln mitten im Meere durch vulkanische Gewalt emporgetrieben wurden, ist eine bezeugte Thatsache. So Ithra, Thersia und Aspronisi. So manche dürfte schon in uralter Zeit wieder ins Meer zurückgesunken sein. Geographie physische Veränderungen haben bereits die alten griechischen Geographen angedeutet und die seit ihrem Zeitalter vorgezogenen Veränderungen bringen dies zur Gewißheit¹⁾. Wie neuere Reisende behaupten, haben sich die Küsten des Mittelmeeres im Allgemeinen nach dem Westen zu gesenkt. Das ägäische Meer dagegen soll an allen Küsten, welche es bespült, mehr und mehr zurücktreten²⁾. Die alten griechischen Autoren knüpfen so manche physische Erscheinung an die deutkalonische Flut, welche geologisch ihre Stellung hat, gleichwie welchem Zeitalter und Namen dieselbe zugeordnet wird. Nach alten Sagen der Regare soll zur Zeit derselben das Gebirge Scythia wie eine hohe Felseninsel zwischen dem Festlande und dem Peloponnesus gestanden haben. Nach dem Zurückweichen des Gewässers traten das megarische Tiefland und der flache Rücken des Isthmos hervor³⁾. Dagegen scheint die tiefe Ebene, welche gegenwärtig die Propontis ausfüllt, vor uralten Zeiten die beiden Welttheile, Europa und Asien, verbunden zu haben. Dafür spricht wenigstens die bevorstehende physische Kettlichkeit der derbeisich liegenden Ufer- und Gebirgsstriche⁴⁾. So hat Preßels v. Osten aus der gegenwärtigen Gestaltung des Meeres gefahdet bei dem alten Epheios gefolgert, daß dasselbe im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen

1) Vergl. Preßels v. Osten, Denkwürd. u. Erinner. aus dem Osten II, 294. 2. Kap. Reisen auf den griech. Inseln. 1. Bd. S. 55, und über die vulcan. Inseln im ägäischen Meere S. 58 fg. 2) S. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. S. 456 fg. Ernst Curtius, De potibus Athenarum p. 5 (Hal. 1842.) 3) S. Curtius, Pelos peninsule. 1. Bd. S. 8. 4) Vergl. Preßels v. Osten, Denkwürd. u. Erinner. 1. Bd. S. 358. Nach S. J. Hamilton (Reisen in Attica, Boeotia und Thessalien [Frankf.] 1. Bd. S. 69) meint, daß das schwarze Meer ursprünglich ein Binnenmeer gewesen sei.

*) 1) Marob. 1, 1: Makedonien oder Griechenland. Geograph. 27, 6 bezeichnet Chitim die griech. Inseln.

*) Geograph. 1, 2. u. 3. S. 3. Erste Edition. LXXX.

eritten haben müßte¹⁴⁾. Schon Pausanias wußte, daß der Melanros durch sein in Masse herbeigeführtes Erdreich das Meer zwischen Priene und Milet zum feinen Lande umgeschaffen¹⁵⁾. Ueberhaupt hatte an dem westafrikanischen Küstenlande durch die viel Schlamm führenden Flüsse eine großartige Aufschwemmung von fruchtbarem Erdreiche stattgefunden. Das ursprüngliche Gebiet der Jonier in Kleinasien war angeschwemmtes Land¹⁶⁾. So ist eine Klappeninsel vor dem alten Halikarnassos durch eine Sandungabe mit dem Festlande vereinigt worden¹⁷⁾. Herodot hat dem östlichen Theile von Kleinasien (von dem der Insel Kypros gegenüberliegenden Meeresufer bis zum Pontos Eurinos) die Breite von fünf Tagereisen gegeben. Gegenwärtig beträgt aber die Breite von dem innersten Ufer des Büdens von Amisos an der Nordküste bis an den gegenüberliegenden tiefsten Einschnitt der Südküste 30 geographische Meilen, also weit mehr als fünf Tagereisen, welche man höchstens auf 40 Meilen (16 Stunden auf den Tag) anschauen kann. Also muß sich seit 2300 Jahren durch Alluvien die Breite des Landes bedeuend vergrößert haben¹⁸⁾. Ueber eine Region der Insel Lesbos hat Ptolemaeus v. Chren bemerkt: „Aus der Gestaltung des Bodens geht hervor, daß die Meeressandstriche von mehr als 1,000,000 Quadratrassus im Nordwesten des Golfes neu angeschwemmtes Land ist. In ältester Zeit küßte daher Heleneas nicht sehr vom Golfe entlegen gewesen sein, von welchem es heutzutage eine Stunde absteht“¹⁹⁾. So hatten Flüsse, wie der Peneios und Acheleos, an ihren Mündungen dem Lande fruchtbares Erdreich blausgefügt, oder wie der letztgenannte vor der Mündung liegende Inseln mit dem Continente verbunden²⁰⁾. Dagegen ist natürlich auch so mancher Küstenfisch, so manche Stadt vom Meere allmählig untertaucht und mit fortgerissen worden, wie Gythron an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres²¹⁾. Noch größere Veränderungen an den Meeressüden brachten Erdbeben hervor, welche zugleich mit Ueberschwemmungen verbunden waren. So gingen Helles und Bura in Rhoda zu Grunde. Helles wurde durch einen mächtigen Meeresschwall gleichsam weggespalzt, die Bura aber durch eine Erdschpalte versunken²²⁾. So ging zur Zeit des

peloponnesischen Krieges ein Stück Land von der Insel Kubia unter, wie Thukydides berichtet²³⁾. Bei den Bewohnern der Insel Paros existirt noch gegenwärtig eine Sage, laut welcher an einer Stelle in der Nähe des Hafens Drios, welche Stelle der Abgrund (ἀβυσσος) heißt, einst eine Stadt ins Meer versunken sei²⁴⁾. Auch wurden Städte durch Ueberschwemmungen von Seilen großer Landseen, welche Zufluß erhalten und keinen Abzug hatten, vernichtet, wie Arne in Bösien und die uralte Stadt Pyraeos in Asienien²⁵⁾. So sind von den zahlreichen vertrocknenen Häfen der alten Welt nur noch wenige in ihrem ursprünglichen Zustande. Viele derselben sind gegenwärtig nicht Anderes als mit Schilf bewachsene Sümpfe oder Moräste, wie der vor alten her lichen Stadt Mytilos²⁶⁾. So wurden auch Meeressüden durch den abgezogenen Schlamm einmündender Flüsse nach und nach in Sümpfe verwandelt, wie die, an welcher einst die Stadt Myos lag²⁷⁾. Die das meerumgürtete buchtenreiche Land oft demsüdenen physischen Erschütterungen hatten auch ihren Einfluß auf den Cult. Daber dem Erderschütterer Poseidon namentlich in den Städten und Ortschaften der Uferstriche, auf Vorgebirgen und Landungen jährliche Tempel und Altäre errichtet worden waren²⁸⁾. Insbesondere hatten die Vorgebirge ihre geweihte Helligthümer aufzuweisen. — So mancher große Naturphänomen war in so früher Zeit vor sich gegangen, daß eine Kunde darüber nicht erstirben konnte. So mögen Inseln, durch eine Erderschütterung und eine damit verbundene Sturmfluth vom Lande abgerissen, entstanden sein, zu dem sie früher als Halbinseln gehört hatten. So mochte wol die Insel Kubia, welche sich als schmaler Streifen neben dem Festlande hinzieht, einst zu diesem gehört haben, wie dies bereits Ptolemaeus als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache dargestellt hat²⁹⁾. Anderwärts hat man bisweilen Halbinseln durch Abtragung eines Fühms künstlich vom Lande getrennt und zu Inseln gemacht, welche das Meer durch Anfügung von neuem Erdreich wieder mit dem Continente verbunden und

b) Derselbe. 2. Bd. S. 119 fg. S. 234 fg. Die schon oben von Herodot nur aus durch Alluvien entstehen, welche der gegenwärtigen Landschaft durch das von den Schügen herab und weiter geführte Ueberricht beruht und dadurch seine Inseln mit dem Festlande vereinigt hatte. Vergl. Ed. Gual. Ephesiaca p. 3 seq. 6) Pausan. VIII, 24, 5. 7) Strab. Geogr. VII, 2, 5. 8) Herodot. I, 72. Vergl. S. 8. u. v. Hoff, Geschichte der durch Ueberschwemmung nachgewiesenen Veränderungen der Erdkruste. I. Th. S. 108. 10) S. 2. S. 325. 11) Oben bei der Beschreibung an seiner Mündung in den malischen Meerbusen durch abgezogenen Schlamm und Sand die Riffe bedeckt weiter vorgeführt. So hat der eine Krage Ries und Sand mit sich führende Arden im alten Rhodien im Peloponnes von 17 Seehunden die Riffe rings umgeben weiter von Vord hinausgedrückt, als dies zur Zeit des Pausanias der Fall war. Vergl. Herodot. I, 72. Strab. Geogr. VII, 2, 5. 12) S. 325. 13) S. 325. 14) S. 325. 15) S. 325. 16) S. 325. 17) S. 325. 18) S. 325. 19) S. 325. 20) S. 325. 21) S. 325. 22) S. 325. 23) S. 325. 24) S. 325. 25) S. 325. 26) S. 325. 27) S. 325. 28) S. 325. 29) S. 325.

14) Thukyd. III, 89. 15) S. 325. 16) Pausan. VII, 25, 1—5. Strab. I. p. 69. IX, 2, 406. 407. Cassob. Vergl. G. Curtius. Belerence. I, 45. 17) Vergl. S. 3. 18) Pausan. VII, 2, 5. 19) Strab. Geogr. VII, 2, 5. 20) S. 325. 21) S. 325. 22) S. 325. 23) S. 325. 24) S. 325. 25) S. 325. 26) S. 325. 27) S. 325. 28) S. 325. 29) S. 325.

wiederum zu Halbinseln umgefaßt hat. So war einst durch die Korinthiser aus der Halbinsel Peloponnes durch Abgrabung des Isthmus eine Insel gemacht worden, welche vom Meere nach und nach wieder mit dem Lande vereinigt wurde²¹⁾. Auch sind bisweilen natürliche Inseln auf dieselbe Weise mit dem Continente verbunden worden. So einige der Schinaden an der Mündung des Aegæus. So soll der attische Peiræus einst eine Insel gewesen sein, welche durch Klüften nach und nach mit dem Festlande in Verbindung getreten, was aus der Beschaffenheit dieser Halbinsel die größte Wahrscheinlichkeit gewinnt²²⁾. Auch wurden Inseln durch künstliche Dämme gleichsam an Land gefesselt. So soll Kiazemenâ einst eine Insel gewesen sein, welche durch Alexander vermittelst eines mächtigen Damms ans Land gefesselt worden²³⁾.

Anderer Art waren die Durchbrüche größerer Flüsse, welche in uralter Zeit ihren Weg in einen ringum von Gebirgsflüssen eingeschlossenen Kessel oder flachen Raum genommen hatten, ohne hier einen Ausweg zu finden. Dadurch entstand eine ungeheure Wassermaße, welche sich endlich selbst einen Ausweg bahnen oder durch gewaltige Naturereignisse, durch Erderschütterungen, erhalten mußte, wie der Peneios im Tempelthal. Das von fünf hohen Gebirgen umschlossene Peneiosthal würde wol noch gegenwärtig ein wasserreicher Binnensee sein, hätte nicht irgend eine Gewalt, vielleicht auch menschliche Behelfe, dem mächtigen Wasserstrome einen Ausweg eröffnet. Die Alten kannten verschiedene Sagen über diesen Durchbruch. Wie man angenommen, öffnete ein riesiger tiefer Spalt in dem Bergreiche, wahrscheinlich in uralten Zeiten durch ein Erdbeben herbeigeführt, einen Abzug, ein wahres Wunderwerk der Natur²⁴⁾. Hallmeayer, welcher die Topographie in Augenschein genommen, bemerkt hierüber: „Nach den Gezeigen der natürlichen Oekonomie muß der Bruch im Punkte der tiefsten Senkung des Terrains und zugleich der dünnsten Scheidewand des letzten Abflusses vom Meere sein. Diese Bedingungen erfüllen sich im nördlichen Theile des Bergreiches auf der niedrigen Verbindungslinie des angeblich über 9000 Fuß hohen, am Ramm talsförmig gelegenen Olympus und der sanften walderichen Diapynnae, wo nach dem übereinstimmenden Maße der Alten die Dide der Kinge ward 5000 röm. paes., d. h. 22,769 par. Fuß beträgt, die wir in etwas weniger als zwei Stunden im Karavansenschritte durchgeln können. Wenn wir noch bemerken, daß die beiden Riesensphenen an der äußeren Tempe-

pferte, Ossa und Olympos, zwar den Strand erfüllen, aber nicht senkrecht ins Meer niederstürzen, sondern wie die Mündung eines Trichters sich links und rechts in lieblichen, weitausgreifenden Curven auseinanderbengen, so läßt der kluge Leser auch ohne unsere Erinnerung durch den schlammreichen Peneios außerhalb des Festlandes und zwischen den beiden Curven ein Delta von üppig frohem Pflanzentriebe bilden“²⁵⁾. Andere Flüsse haben auf andere Weise sich im Verlaufe von Jahrtausenden ihren Weg durch Gebirge oder Hügel und Felsen gebahnt. So hat der Strom von seinen Weg durch das Rhodopegebirge gefunden, wo ihm die Natur selbst die Bahn gleichsam vorgezeichnet hatte. Die Saale bei Halle hat einen weiten Bogen um den westlichen Theil der Stadt gemacht, um den Weg zwischen den Felsenbügeln bei Giebichenstein aufzufinden. Kleinere Flüsse im Peloponnes haben sich im Alterthume auch unterschiedliche Wege gebahnt, bis sie an anderen Stellen wieder zu Tage kamen, worauf wir bei der Betrachtung dieser Halbinsel zurückkommen.

Cap. 2. Hellas läßt sich im weitesten Umfange als eine große Halbinsel betrachten, deren breite Basis der Balkan, die alte Hämoeteze²⁶⁾, bildet, und liegt zwischen 36 1/2° und 42° nördl. Br. und zwischen 37° und 43° östl. L. Die gesamte Halbinsel faßt sich aber bis zur südlichsten Spitze wiederum in mehrere kleinere Halbinseln ab, welche durch tiefschneidende Meerbusen gebildet werden. Der Peloponnes aber wird von zwei Meeren bis auf einen schmalen Rhodus vom Lande abgetrennt und bildet als vollkommene Halbinsel von der Gestalt einer ausgestreckten Hand oder eines Platanenblattes das südlichste Vorland und Bollwerk von Hellas. Wenn andere Länder durch unübersehbare Flächen, mächtige Ströme, hochragende und ausgedehnte Gebirgskette, unermeßliche Waldungen sich auszeichnen, so ist Hellas wol auch in seiner Art und nach Verhältniß seiner Ländermaße mit Flächen, Flüssen, Gebirgen und Waldungen ausgestattet; allein Nichts von diesen Gebilden der Erdoberfläche hat hier ungeheure Dimensionen, vielmehr wechselt hier Alles in bunter Mannichfaltigkeit, so daß jeder Kontrast im kleinen und kleinsten Maßstabe Alles, Gebirge, Thäler, Ebenen, Wälder und Flüsse in sich vereinigt ohne Uebermaß und Monotonie. Nur die Gebirgskette in den nördlichen Regionen vom Imbros bis zum Ausflusse des Peneios und von Retolien bis zur Nordgrenze Makedoniens das größtentheils eine beträchtliche Ausdehnung, sind vielfach mit einander vernetzt und größtentheils stark bewaldet, was

21) Strab. X, 2, 452. Cassand. 22) Bergl. E. Curtius, De portibus Aethacum p. 6. 7. 23) Strab. I. p. 58–60. Cassand. Er führt noch andre Beispiele auf. 24) Herodot. (VII, 129). Strabon (IX, 6, 430. Cassand.) haben ein Erdbeben als die den Durchbruch bewirkende Ursache bezeichnet. Der letztere bemerkt: *ὅτι αὐτοῦ τοῦ ἰσχυροῦς σεισμοῦ συνέβη καὶ τὴν ἀνομοιογενεῖαν καὶ τὸν Ὀλύμπου δεικνύσαντα τινὴν πρὸς διὰ ληνον καὶ Πηνειὸν καὶ αὐτὴν τὴν ζώναν τινεῖν*. Bergl. Arrianus XXII. Περὶ ποταμῶν. Livius p. 443. Vol. I. ed. Lind. Derselbe bemerkt (Livius XLVIII. p. 468) über die Ebene von Persia in Kleinasien: *„itaque non alioquin noster Oceanus esset, sed melius vocanda τριαιμία“*.

25) Hallmeayer, Fragmente aus dem Orient II, 206 ff. 26) Man könnte auch die natürliche Basis der Halbinsel Peloponnes noch weiter nördlich eckern und die Balkanlinie vom Meeresspiegel von Ossa bis zu dem von Triak sehen; allein in diesem Falle würde ein großer Theil völlig barbarischer Landschaften zugezogen werden. Eine weit südlichere Basis könnte man in der Linie vom Golf Salentini bis zur Straße von Otranto finden; allein da in diesem Falle Makedonien und Thracien von der Halbinsel ausgeschlossen würden, so bleibt die Hämoeteze die angemessene Basislinie, welche auch von einigen neuen Geographen in Beziehung auf das gegenwärtige Griechenland aufgestellt worden ist.

noch im Mittelbume noch weit mehr der Fall war. Die Mittelalter Rhetorik, Ketzerei, Booten und Mistfa haben ihre Hügelketten mit einzelnen hoch emporragenden Bergen. Im Vorworts hingehen hat Arkadien wiederum seinen mächtigen Gebirgsfess mit weilverzweigten Zügen von Bergen und Hügel. Doch mangelt es nirgends die Wiederschlag mit fruchtbaren Ebenen, Tälern, romantischen Bergfelsen, Klüften und Kambien, welche durch Mannichsichtigkeit den Reiz der Gebirgsformen erheben. Die lange Hämolekte, die feruamischen und lammischen Züge augenommen, war im Alterthume kein Gebirge so odo, daß es nicht seine Bewohner, oder wenigstens in benachbarten Dörfern und Städten seine Anwohner gehabt hätte. Einige kleinere Völkerrassen wohnten ganz auf Gebirgen. Andere kleine Völkerrassen waren von mächtigen Clämmen vertrieben und genöthigt worden, auf den Gebirgen Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Während so die Mannichsichtigkeit des heftlichen Ränder-complexes bewundernswürdig war, hatte derselbe doch seine dem Ruhme des Volkes entsprechende Ausdehnung. Sieben war aber die ringförmig im ägäischen, thrakischen und ionischen Meer verschlungenen Inseln mit griechischer Bevölkerung, sowie die ungeheure Zahl von Ansehlungen in Kleinasien, in Thralien und Stethien, am Pontus und Bosporus, in Africa, Sicilien, Corsica und Italien, und einige selbst an der Eurasis Gallien, zum Ganzen, dann umfasset dieses allerdings eine beträchtliche, wenn auch weit unüber liegende und durch Meere getrennte Rändermasse. Allein eben diese feporaliche, in weite Fernen reichende Ausdehnung der gesammten heftlichen Bevölkerung hatte während der Zeit der Blüthe die Spannkräft und Energie des heftlichen Geistes bedeutet gezeigert. Das Streben thalstättiger Männer konnte sich nicht auf die nächste Umgebung beschränken, sondern war zugleich in die Ferne gerichtet, um dem wachsenden Staate neue Verbindungen, Hülfquellen und Vorthelle zu erzipien.

Die völkische Geographie, welche in fünf Abschnitten zerfällt, nämlich in das hellenische, makaronische, römische, byzantinische und türkische Zeitalter, beleuchtet wir später während der römisch-byzantinischen Kaiserzeit und beschränken uns zunächst auf die physische, indem wir uns versuchen, das Gerippe des hellenischen Festlandes von der Sämoethische bis zur südlichen Spitze des Peloponnesos zu veranschaulichen, also die mannichfachen Geographischen mit ihren Adlern, Ebernen, Flüssen, Bufen und Berggipfeln, welche in ihren Umrissen in der frühesten Zeit (die erdennthn Naturereignisse abgerechnet) dieselben waren wie noch gegenwärtig, wenn auch einige früher mit dichter Waldung bedeckte Gegend durch Weiden, Eichen, Feuer und Menschenhande gleichsam abgeschält und ihres grünen Schmuckes entblos worden sind. Mächtige Naturgesetze haben also den hellenischen Ländercomplex von dem compacten Körper des nördlicheren Europa geschieden und so die Hellenen mehr auf die östliche, südliche und westliche Welt hingewiesen, am sich auszuweiten und mit andern Völkern in Verbindung zu setzen. Die wunderbare Gestalt des in den Nordabgeigten

füßenden, mit seinen beiden langen ausgezackten Eiten weit ins Meer hinausgreifenden Landes hatte also die Entwicklung des griechischen Lebens die Bahn angewiesen. Die Entwicklung, Blüthe, der Verfall und Verluſt der Selbſtändigkeit waren dadurch bedingt worden.

Zu *dem* weitesten Norden der schiffbare Danubius, im fließenden Raufe hier genannt, eine lange Wasserstraße durch Thracien bis zum Pontus Euxinus hin, den Griechen durch ihre zahlreichen Ausflüßungen am Pontus, *Βόρπερος* und in Thracien wohlbekannt, am ebenso wie der Vorhöfden ein als Strom darstellbarer Beweis betrachtet. Dieser Wasserstraße fast parallel hat die lange *Hamäosette*, deren Abtheilungen verschiedene Namen führen, ihre rauhen Gebirgsmaßen aufgeschichtet, welche ebenfalls bis in die Nähe des Pontus reichen (*ἵστα το Αὐωρ βορρὸς μὲν πρὸς τὸν ὄρειον Βαλάρην βορρὸν, der* merkt Strabon, welcher den Namen nicht aspirirt und bald *το Αὐωρ*, bald *δὲ Αἰωρ* gebraucht hat). Dieses Gebirge mochte bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges wohl niemals von einem Hellenen überschritten worden sein ²⁷⁾. Jenseit dieser Gebirgskette erstreckte die ältern Perser, bis zur Zeit des Serobot die Hypoboräer, die Ketien und Sarmaten, auch die Rhiphären oder Mäden, ein ferne unbekanntes Gebirge, welches auf verschiedene Weise gebauet worden ist und in der frühesten Zeit vielleicht die *Hamäosette* selbst bezeichnet hat. Der *Hamos* aber hat viele Nebenflüsse, ebenfalls hohe Gebirgsflüsse, welche sich südwärts nach dem Norden des alten Makedoniens hin ebenfalls vom arabischen Meere bis zum Pontus erstrecken, nur mit verschiedenen Unterredungen und Nebenflüssen nach divergirenden Richtungen. Strabon listet die Nordgrenze von Makedonien durch die Gebirge *Βαλπίος*, *Σταβός* (sept. *Σταβανός*), *Ορείος*, *Ρηδοσ* und *Αἰμος* gebildet werden, wenn man sich dieselbe als gerade Linie denkt ²⁸⁾. Freilich bilden diese Gebirge Nichts weniger als eine gerade Linie vom arabischen Meere bis zum Pontus, da sie nur selten geradeau, meistens aber in Kreuz- und Querwegen auseinanderlaufen ²⁹⁾. Zu diesem Gebirgsflüsse

[illegible]

gehört auch die Esmofias, auf welchen Thalsbünden den Etyrannen entspringen läßt²⁰⁾. Bemerkenswert ist, daß einige dieser Gebirge in die hellenische Kosmoswelt hineinragen und noch von römischen Dichtern mehrmals genannt werden²¹⁾, wie die Rhodope (Rhodopeia regna, Rhodopeia arces altaque Pangaea). Das Rhodopegebirge erstreckt in mehr Abtheilungen, in eine östliche und eine nordwestliche, mit ihren nördlichen Vorberge, welche sich durch die Ghaladits hinziehen und bis zum Marmoramere ausbreiten und endlich in dem hohen Athosgebirge abfließen. Die Rhodope bildet allein schon ein Alpenstystem von Kammeln und die gegenwärtigen Namen der Zweige sind Perinadag, Dendrodagag, Kilodagag²²⁾. Die ganze Rhodopestette erstreckt sich gegen 45 geographische Meilen weit in einer Breite von 14–20 Meilen durch Esmatadenon bis Trafasin und wird theilweise, wenigstens an den Vordörfern, vom ägäischen Meere umflossen. Eine lange Reihe von Bergen begleitet abwärts die Südkette der Rhodope²³⁾. Ueber den Anblick der Rhodope berichtet Strabon: „Aber an allen übrigen Orten der Küste war die stolze Kette der Rhodope sichtbar, die nimmst, da wir uns weiter vom Lande entfernt hatten, beständig über die niedrigeren Uferberge hervorragen. In dieser Jahreszeit noch vielfältig mit Schneehüllen ausgezeichnet, erscheint sie demnach dem Meere so nahe gelegen, daß man sich versetzt fühlen kann, dieses Küstenhochgebirge mit der Sierra Nevada zu vergleichen, der es zwar an Höhe bedeutend nachsteht, aber in langer Erstreckung längs der Südküste des Landes und in schroffer Erhebung aus dem Meere gleichsamem. Die mittlere Höhe dieses Theiles der Rhodope beträgt wahrscheinlich nirgend über 4000 Fuß, vielmehr weiter gegen Westen in der Nachbarschaft der Ruinen von Philippi höhere Spizen dieser südlichen Gebirgskette bestiegen. Eine der ausgezeichneten Höhen, die ich heute vom Schiffe erblickte, die Zante, nordnordwestlich von Valassura-Burun, hat Copeland gemessen und schreibt ihr eine Erhebung von 3816 Fuß zu“²⁴⁾. Die südtliche Kette führt den Namen Dendrodagag, wofür die Bewohner dieser Regionen häufig Dendrodagag sagen und von der Ableitung aus dem griechischen Wort *dendron* Nichts wissen wollen²⁵⁾. Die Küstengebirgegebirge bilden das Bergsystem der Ghaladits mit der Halbinsel des Athos²⁶⁾. Den über

1000 Fuß hohen Akropolis erblickt man 30 Seemeilen weit, wie Uraubart bemerkt hat ³⁷⁾. Mit der Rhodope steht auch das Pangaiongebirge in Verbindung, in welchem bereits Scythot Gold- und Silberminen fannne und wo der macedonische König Philippos den Bergbau energisch betreiben ließ und hier das Gold zu seinen weitverbreiteten Philippiddern gewann ³⁸⁾. Im Nordwesten zieht sich die große russeliche Alpenkette nach Südosten, bis sie zwischen Ezeres und Philippopolis in die eigentliche Rhodope übergeht ³⁹⁾. — Die Hauptgebirgslinie aber, welche den Gesamtcomplex der hellenischen Völkerräume nochmals gleichsam vom Norden abtrennt, bilden die traunischen und sambunischen Gebirgszettel mit den hochaufragenden Berggipfeln Tympho, Salmon und Dympos. Bereits Cuvobres hatte eine gerade Linie von den traunischen Gebirgen bis nach dem attischen Cynium gezogen und das Pangenium derselben bestimmt ⁴⁰⁾. Die benachbarten Gebirgszettel erstrecken sich vom Aetocranion im Winkel des ionischen Meeres bis zum Winkel des thessalischen Busens im nördlichsten Theile des ägäischen Meeres und schienen die Landschaften der Ebonier, der Molosier und Thessaler von den nördlicheren Völkern ab, welche erheben unter Philipp und Alexander noch zu Makedonen gehörten. Der dritte Dympos bildet in majestätischer Höhe den östlichen Pfeiler der sambunischen Gebirgskette. Zur Zeit Gesar's war die wichtigste Stadt von diesen Regionen Deicum, von den Griechen Deikum genannt ⁴¹⁾. Man erblickt die traunischen Berge schon vom adriatischen Meere aus. Als Proteich v. Leken dieses Meer durchschiffte, erkannte er in der Ferne die aetocranischen Berge, „die Vormaer Griechenlands, die nach nächste und doch die wenigst entfernte Grenze, welche sich in riesigen ungeordneten Massen emporwölben. Sie strecken sich in mächtiger

z. 323. *Ἐπειὴ δὲ τῆς ἀρχῆς τῶν Μακεδονίων ἦν ἡνίκαι τὸν Πανικὸν πόλεμον Στρατὸς ποταμὸς, Μεκιδόνες τε οὐκ αὐτὸν καὶ Παιονίαι καὶ τὴν τῶν ὁρίων ὅραμα· τὰ δὲ πέραν Στρατὸς ὄρεα, μέγα τοῦ Παντικῶν σταυρὸς καὶ τὸ Ἄλφειον, πάντα ὅραμα ἑστὶ, πᾶσι τῇ περὶ τὸν αὐτὸν εἶναι· Ἐλλήνων αὖτε, τὸν μὲν καὶ τὴν Προποντικὴν ἰσχυρῶς, τὸν δὲ ἐπ' Ἐλλήνων καὶ τὸν Μελαικὸν κόλπον τῶν δὲ καὶ τὸν Ἀιγαῖον. Also reichte westwärts an den Bosphoriden hin die griechische Weltmacht bis in die Nähe dieser Gebirgszäune.*

37) D. Urhartl, Der Geist des Drients erläutert in einem
 Tagebuche über Meilen durch Kamili, und d. Hagl. von d. G. Bd. 2.
 2. Bd. S. 127 ff. wo über den Kites reichhaltig gehandelt wird.
 Ueber die Galkaffe bewahrt er 2. Bd. S. 79 ff. Galkaffe,
 wo, obwohl kein Theil des eigentlichen Galkaffes, eine in
 der That sehr interessante, aber nicht sehr wichtige, Be-
 richtung der Galkaffepflanze, den Diplomat mit der ansehn-
 lichen Beendigung Ritus und Sparta's anjuncten hat, verleiht
 in späteren Zeiten Dechnung gegen administrativ Galkaffes
 von sehr merkwürdigen Galkaffes. Hier wird auch über die
 Ereignisse nachfolgend gehandelt. 39) Herodot. II, 123.
 40) Herodot. II, 123. 41) Herodot. II, 123.
 42) Strabon d. 2. Bd. S. 26. Ueber die meisten Bergkuppen
 vergl. ebenfalls d. 2. Bd. 43) Strabon. II, 1, 390. 391. Berol.
 Theopomp fragm. libr. XXI, 140. p. 302 (in den fragm.
 historiorum Graecor. Vol. I. ed. G. et Th. Müller). Livius
 lib. XL, 58. 44) Livius VII, 6, 318. 7, 325.
 45) Livius und sein Geschichtschreiber d. Galkaffe
 46) Livius d. 2. Bd. S. 23. 47) Caesar. bell. civ. III, 39.

80) *Thyridis* II, 96. Das Obiecte, welches dem Gmrioth
 der Sitten entspricht, haben Ercole (Northern Greece III. p. 211)
 und Grisebach (II. § 28) genauer zu bezeichnen versucht.
 81) *Virgil*, *Georg.* IV, 452. *Udud. Faust* III, 738 seq. und
Hesiod. II, 21. Beide Dichter stellen das Rhethore und das
 Pöbelgeschwätz einander. 82) *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 83) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 84) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 85) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 86) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 87) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 88) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 89) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 90) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 91) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 92) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 93) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 94) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 95) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 96) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 97) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 98) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 99) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.
 100) *Begehr* u. Grisebach II, 28. *Begehr* u. Grisebach II, 28.

Berge Aemidis, Montion, Ptoon, der Teumissos und Kerkiras gehören ⁵⁶⁾. Die Ber- und Nebengebirge des unweitgelegenen Korar reichen aber auch bis in die Nähe des zwischengelegenen Parnassos, welcher in den Kirphis ausläuft, während andere Gänge sich bis zum Helikon und Kithirion biegen. Der Parnassos bildet gleichsam die Wand von Aetolis, der Helikon mit seinen Nebengebirgen schließt das Becken Böotiens ein ⁵⁷⁾ und der Kithirion mit dem Parnes bildet die Basis des Dreiecks von Attika, in welchem einzelne Gebirgsketten, Pileiosos (mit dem Pentelikon für Denisk gehalten), Laurion, Kerakios, der Euboeatos und Homoties von verschiedener Höhe und Ausdehnung emporragen ⁵⁸⁾. Die Nord- und Ostabhänge der meisten attischen Gebirge sind von dem oft scheinend heissen Berock wie abgesetzt ⁵⁹⁾. Profisch v. Osten, vom Hyantios schauend, überblickte Attika gleichsam aufgeschlagen wie eine Karte, die man sich recht mit Nachdenken und Ruhe ansehen kann. Alle Gebirgsmassen sind klar und gesondert, die Ebenen sind entlaubt, die Küsten bis auf wenige Punkte frei bingeseichnet und ruhvoll. Die Kynosura der maronhischen Ebene greift zur Rechten neben dem Pentelikon vor, der in beträchtlicher Breite mit reichen Schwingungen dort aus der See und hier aus der Ebene nach der Mitte aufsteigt. Die rechte Ebene von Mesogigia (*mesogigia*) breitet sich zwischen diesem, dem Homoties und dem östlichen Meere hin. Mannichfach ist das Gebirge gekrümmt und gedockt, mannichfach die Ebene bebaut und bepflanzt ⁶⁰⁾. Von der Nordseite wird Attika namentlich durch den Parnes und Kithirion begrenzt, deren Gipfel sich gegen 4000 Fuß über das Meer erheben. Südöstlich von Parnes erhebt sich der Pileiosos ober Pentelikon zu einer Höhe von circa 3500 Fuß. Weniger hervorragende Gruppen erstrecken sich bis zum jüdischen Gebirge Sinium, in dessen Nähe die laurionischen Berge wiederum höher aufsteigen ⁶¹⁾. Durch die Gebirgsketten einerseits und die Meeresküsten andererseits hatte das attische Land seine Einteilung erhalten, die Ebene (*medior*), die Diakria oder Hyperakria, die Mesogigia, die thirassische oder eleusinische Ebene, die Paralia ⁶²⁾. Der Kithirion aber, wie Curtius nach eigener Anschauung bemerkt, verzweigt sich nicht nur nach Osten als Schwelmen zwischen Böotien und Attika, sondern zieht sich auch südwärts als Klippen-

küste um die inneren Buchten des ionischen Meeres, bildet hier das Gebirgsland der Megaris und erhebt sich dann zu einer neuen Höhenkette, welche wieder dem Stummgebirge des Kithirion parallel von Westen nach Osten streicht. Ihr westlicher Endpunkt ist das Vorgebirge der Hera Akraia, welches mit dem Vesperrunge der iltionischen Küste die Bucht Lekadon bildet. Von dort rasch ansteigend, errichtet das Gebirge über den westlichen als den südlichen Gewässern seine größte Höhe von 4217 par. Fuß und senkt sich dann gegen das Meer von Salamis. Diese Insel selbst mit ihrem umliegenden Felsklippen ist nur eine Fortsetzung desselben und bildet mit dem mündlichen Hafengebirge die Gießer einer großen, von den Klippen zerstückten Bergkette. Dieser Gebirgskette, der in einer Länge von ungefähr 200 Stadien das Vorland des Isthmos überspannt, hieß Orancia ⁶³⁾. Auch die Westküste der Halbinsel, Akarnania und die Küstenstriche vom ambrakischen bis zum kolkischen Meerbusen hat ihre Höhenzüge, die thirassischen Gebirge und andere kleinere Bergketten bis zum Vorgebirge Leukas, welches glatt ins Meer abfällt und von Ezerakion weithin bemerkt wird. Wer von Delphi aus sich nach dem Hafen und aufs Meer begibt, dem erscheinen während der Fahrt nach einander der firsädische Busen, die Vesperrunge des Parnassos, die kalabonischen Felsen, die iltionischen Bergspitzen und Felsenlagen (*akrota*), die spitzigen Inseln (*ephoros Okeia*), das Meer von Salamis (*Salarna Zexiridos*), wie Heliodoros in seinem Romane Aethiopia dies veranschaulicht hat ⁶⁴⁾. Das panatolische Gebirge sendet auch einige Zweige nach Süden aus, wie den Arakynthos, den Kurios, den Taphiassos und den Chalkis. Der Taphiassos endet im Vorgebirge Antirrhion am ionischen Meerbusen ⁶⁵⁾.

Cap. 3. Den Uebergang von den Höhen des Festlandes zum Peloponnesos bildet die von Megara auslaufende schmale Terrasse des Küstenpässes. Hier findet man die im Alterthume wie noch gegenwärtig verfallenen Ikonischen Felsen, eine Klippenstraße, einst aus Felsen des Kaisers Hadrian als bequeme Postage hergestellt, doch später wieder verfallen und jetzt der böse Steig (*Kaxi oxalis*) genannt, mühsam zu erklimmen und bei Sturmwitter nicht ohne Gefahr, doch auch mühsam und mit reichender Aussicht auf den äginetischen Meerbusen. Der Weg führt durch zerstückte steile Felsenmassen und auf unsicherem Gerölle hin von Megara nach dem Isthmos und umgekehrt. Hier befindet sich auch der überhängende und schauerliche Felsen Kolonos, welcher der Leukoteia und dem Palämon geweiht war ⁶⁶⁾. Als Skiron, laut der Sage ein unheimlicher autochthoner Geist,

56) Vergl. Kruse, *Gellias* I. 285. 57) Nach der Darstellung des Pausanias (*Astronomion* lib. I. v. 6 seq.) muß ein Theil der Küsten mit schwerer Waldung bedeckt gewesen sein. 58) Strab. IX, 1. 329. *Comos*. Von aus westlichen Höhen des Kithirion Gebirges in Böotien bis zum Helikon. Vergl. G. H. Ulrichs, *Reisen und Forsch.* in Griechenland. I. S. 164 fg. 59) Vergl. Dörfl, *Griechenl.* S. 88 fg. *Kirkeph.* (Weil. 333) läßt vom Parnes her die Höhen ziehen. Aber die Gebirge Attika's überkannst Pausan. I, 32, 1 seq. 60) Profisch v. Osten, *Denisk*, *W. W. W.* S. 61. Eine schwache Beschreibung hat auch W. W. W. (*Wissenschaften aus Natur und Geschichte* S. 51 fg.) gegeben. Nach früherer v. v. Kirke, *Wissenschaftliche Bemerkungen*, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland S. 328 fg. 61) Vergl. W. W. W. S. 51 fg. 62) W. W. W. S. a. 2. S. 52 fg.

63) G. Curtius, *Peloponnesos* I. 7. 8. 64) Lib. V. c. 1. p. 4. ed. *Münchener* (in den *Scriptorum erotici Graeci* Tom. II.). 65) Vergl. G. H. Kruse, *Gellias* I. S. 284 fg. *Pausanias*, *Voyage*, III. p. 172. 213. Ausführliche Höhenmessungen Griechenlands hat jetzt J. H. Schmal (*Reisen zur Peloponnes*, *Geographie von Griechenland* 1865. S. 5-111) veröffentlicht. *Publicat. de l'Observatoire d'Athènes* Ser. II. Tom. I.). *Trigonometrische Höhenmessungen* hat auch die große französische Karte von Griechenland angeführt. 66) Profisch v. Osten, *Denisk*, II. 336. G. Curtius, *Peloponnesos* I. 9.

hier kein Wesen trieb, war dieser Weg gewiß nicht besser, allein der Kürze wegen wurde er jedenfalls schon damals dem längern vorgezogen. Vielleicht ist die Sage vom Ektron erst durch diesen gefährlichen Paß entstanden. Dieser uralte Kaubittel soll übrigens diesen Hellenenweg zuerst gangbar gemacht haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Hadrian durch Substructionen diesen Paß so herstellen lassen, daß sich Wagen darauf ausweichen konnten. Da er später von selbst durch Zeit und Wetter wieder verlassen oder vielleicht absichtlich wieder zerstört und unbrauchbar gemacht worden ist, um feindliche Einfälle abzuwehren, läßt sich schwer entscheiden⁶⁷⁾. Es war natürlich leicht, diesen Hellenenpaß gänzlich zu sperren und so dem Isthmos und dem Peloponnesos wenigstens von dieser Seite eine Vertheiligungslinie zu sichern⁶⁸⁾. Die beste Vertheiligungslinie bildeten jedoch die arabischen Berge. Hier stellte sich mit günstigem Erfolge der spartanische König Kleomenes auf, um den Makedonien den Eintritt in den Peloponnesos zu verweigern. Und wenn ein feindliches Heer im Peloponnesos sichere Kriegspläne verfolgen wollte, so mußte es im Rücken die genannten Berge gesichert haben⁶⁹⁾. Durch den seinitischen Isthmos war nun Griechenland gleichsam wieder in die süd- und in die nordöstlichen Landschaften abgetheilt⁷⁰⁾. Der Peloponnesos greift nun gleich einer ausgetretenen Hand, einer *χρυσῆς χερραίας* mit fünf mächtigen Fäden in das Meer hinaus, im Norden mit zusammengebrängten Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit kleineren Gebirgen, einsamen hohen Kegeln, mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Während sich die Gebirge Mittelgriechenlands mit ihren mannichfachen Senkungen und Gebirgen in ununterbrochener Kettenreihe an die mächtigen weitverzweigten Stammgebirge des Nordens anschließen, steht der Gebirgsgürtel des Peloponnesos mit diesem in seiner Verbindung, was man früher angenommen hat⁷¹⁾, sondern hat seinen eigenen Gebirgskopf, den Kern und das Hochland der Halbinsel, welches in Arkadien liegt. Arkadien enthält die mächtige Wurzel aller Gebirge der Halbinsel und ist für diese, was die Schweiz für Europa. Im Peloponnesos liegt aber das Alpenland in der Mitte und die Randgebirge, welche dieses in den weitem Kreisen umgürteten, fallen theils in dreiten Stufen nach dem Meere zu ab, theils bilden sie halbinselförmig neue Ketten und Züge, wie der lange Taggetos. Der Nordrand Arkadiens bildet einen Höhenzug von ungefähr 7 geogr. Meilen in seiner Ausdehnung von Westen nach Osten, am westlichen Ende das Diomedesgebirge, am östlichen der Iria, in der Mitte der Helmos, (der Diomedes 6846, der Helmos 7250, der Iria 7306 Fuß hoch über dem Meeresspiegel). Der höchste Gipfel ist das massenhafte Haupt, welches die Alten Kallene

nannten und dessen Höhe einige der Alten auf 9, andere auf 15, ja auf 20 Stadien berechneten. Seinen nördlichen Fuß berührt das seinitische Meer⁷²⁾. Die Kallene, sichelbeträngt und dunkel aus der Ferne, steht auf fast kreisrunder Basis und wird zu zwei Dritttheilen vom Gewässer des Peneos und Symphalos umströmt und durch tiefe, doggenförmige Thalschluchten von andern Bergen geschnitten. Nur gegen Norden sendet er den Arm Helmodorea aus (Mauron oron), eine dreizählige Hochfläche von 5415 Fuß Höhe mit spitziger Gede und jähem Absturz, der nördliche Vorprung der gesammten arabischen Gebirgskette⁷³⁾. Derselbe Helmodorea zieht sich wieder südlich zurück und schließt sich im Helmos ober den aronischen Gebirgen auf, einen Knoten von weitverzweigten Ästen. Gegen Nordost tritt der Helmos durch den Krathis mit dem Helmodorea wieder in Verbindung. Gegen Osten umschließt er mit seinen Rändern das enge Thal Kynathis, eine raube Berglandschaft, und setzt sich jenseit derselben fort als Kallidonei und Diomedes⁷⁴⁾. Dieses Doppelgebirge, der Symphalos und Lampaia der Alten, liegt im westlichen Hügel der Nordseite und entsendet vier Flüsse in verschiedener Richtung, den Peneos, den Gramantchos, den Petros und Selinos. Dies ist die hohe Krone des Gebirgen, welche das arabishe Inneland weit überragt. Der Ostend Arkadiens hat weniger hohe Vorgebirge. An die Kallene schließt sich der Gaurias an, welcher das Symphalosthal von dem des Hopos scheidet und sich dann nach Süden fortziehend in einer fortlaufenden Kette verzweigt, welche weder von den Alten noch von den Neuern mit einem speziellen Namen benannt worden ist. Oberhalb der Inachosquelle erreicht dieselbe die Höhe von 5455 Fuß, das Artemision der Alten, von den Slaven Malero genannt. Mit abnehmender Höhe senkt sie sich zum Parthenion herab (3746 Fuß hoch, auf welchem Ischphos, der Sprößling der Auge und des Herakles ausgegrißt worden sein soll) und schließt sich an den Barnon (Hagios Petros), dessen Gipfel der wichtigste Knoten im Südosten des arabischen Hochlandes ist⁷⁵⁾. Im

72) G. Curtius I, 16 fg. Dikalarchos hatte sich auch durch Höhenmessungen des Peloponnesos verdient gemacht. Ob diese von Strabo erdacht (A. v. p. 1356. Vol. I. ed. Berol.) oder von Ptolemaeus (p. 10. *Μετὰ τὴν ἑκταὴν αἰῶνα*) oder von einem Arrianus in ihrem Grade geograph. Werke über Hellas gebildet haben, ist nicht leicht zu entscheiden. 73) G. Curtius, Peloponnes, I. S. 17. Pausan. VIII, 17, 4: καὶ τοὺς ὄρους τοὺς Ἰαλιδόπους αἰ Ἀγῶν τοὺς αἰῶν ὑπερσῶν. Der Name kommt von den Schallsteinen, welche nach gewöhnlicher Darstellung gefunden werden. Bekanntlich läßt der homerische Hermes auf dem Isthmos (B. 33 fg.) von dem aus am Krathis eine Schallstein führen und daraus eine Hara herstellen. Bergl. Pausan. I. c. 74) G. Curtius ebenda, mit dem die Karte von Arkadien. Bd I. Taf. 2, welche leider mit der Darstellung nicht ganz übereinstimmt. Der Helmos oder der aronischen Gebirge liegen hier südwestlich von Helmodorea und die kermatischen Gebirge, sowie Oxygipheten treten viel weiter nördlich vor als Helmodorea. Hier hat Scheibl der Korinthiung (Pausan. VIII, 10, 1). 75) Bergl. G. Curtius, Peloponnes, I. 18. Dazu die Karte Taf. II. Hier schreibt der Pausan. Kinnia von dem lateinischen Gebirge. Bergl. Apollodorus. II, 7, 4.

67) Pausan. I, 44, 10: Ἰσθμὸς δὲ ὁ παντὸς αὐτοῦ, ὃς καὶ ἀγῶνα ἑστίασε ἡλικονόμος, κατὰ τὸν ὅρον ὅπου ἐστὶ καὶ τὸν ἰσθμὸν αὐτοῦ. Bergl. Völsch z. Strab. I. c. II, 337. 68) Bergl. G. Curtius, Peloponnes, I. S. 10. 69) Bergl. G. Curtius, Peloponnes, I. S. 15. 70) Curtius I. S. 7. 71) So Kruse, Hellas I, 287.

Süden Arkadiens zieht sich seine hohe Bergkette, sondern eine gewundene Höhenlinie als Wasserscheide zwischen den Gebieten des Alpheios und des Eurotos hindurch und erweitert sich gegen Westen zu dem rauhen Berglande Elisitis. Im Südosten erhebt sich dieses Halbinselgebirge wieder zu einer hohen Kette, dem Lydon von 4371 Fuß (wo der Mithras des Isthmischen Zeus auf der höchsten Spitze stand und von hier aus der größte Theil des Peloponnesos übersehen werden konnte) und zum Kition von 4143 Fuß Höhe⁷⁶⁾. Dieser Bergkamm fällt unter dem Namen Alina (Mithras 2377 Fuß) gegen das elische Meer vor. Die Nedaschlucht trennt den Fuß dieser Gebirge von den messenischen, welche zusammen im Südwesten Arkadiens einen mächtigen Toppelrand bilden. Der Westrand wird von einem Fluße, dem Alpheios durchbrochen und in zwei Hälften getheilt, im Süden der Fuß des Psidon, vom Norden, vom Stamme des Dionos her, ziehen sich der jetzt sogenannte Akras und das breite Balzgebirge, der Pelos, die zum Alpheios herab. Elis ist das Mündungsland arabischer Gewässer, ein größtentheils flaches Küstenland aus Felsen der arkadischen Gebirge. Im Norden hat Elis sein eignes Hochland und seinen eignen Fluß, den Peneios. Den Kern des arkadischen Fußlandes, dessen Ostseite sonst nur die schroffe Abwärtung des arkadischen Nordrandes ist, bildet das Panakalson (jetzt Koridia genannt), welches in der Mitte zwischen dem äußeren und inneren forinischen Meere vom mythischen Gebirge hervortritt. Im Nordosten Arkadiens streckt sich von den Durlängergebirgen des Inachos ab die argolische Halbinsel weit ins Meer hinein. Der Parnon an der Südostseite Arkadiens ist der Anfang einer Bergkette, welche bis zum Vorgebirge Malea reicht. Vom arkadischen Südrande beginnt eine neue Massenerhebung, welche sich den Küsten überlagert und sich bis zum südlichsten Vorgebirge des Peloponnesos erstreckt. Der Taggetos, eine in den höheren Theilen größtentheils kahle, jadicke, felseneiche, krosse und hohe Gebirgswand⁷⁷⁾, ist die höchste und längste Bergkette der Halbinsel (7416 Fuß), von zwei Flüssen, dem Eurotos und Panaios begleitet. Von den Südwestgebirgen Arkadiens, welche die Nedaschlucht einfaßt, zieht sich der Regaleus oberhalb der Westküste hin, springt ostwärts als Ithomegebirge bis an die Wurzeln des Taggetos vor und bildet westwärts als Emathia und Akras den Rücken der westlichsten Südhalsbinsel. Der Citra ist zwar nicht von gleicher Höhe und Dimension als der Ithome, doch muß er einen beträchtlichen Umfang haben, da sich hier die Messenier während des zweiten Krieges mit den Spar-

tanern elf Jahre zu behaupten vermochten⁷⁸⁾. Der Citra liegt nördlicher und näher an Arkadien als der Ithome, und ist von wilden Bergschluchten umgeben, hat auch selbst größtentheils steile Abfälle. Er hätte auch schwerlich von den Spartanern erobert werden können, wenn nicht Verrat⁷⁹⁾ und Elit in einer regnerischen Nacht mitgewirkt hätten⁸⁰⁾. Auch die südlichen Theile Messeniens haben noch einige Gebirgshähe.

Wie die Gliederung der Länder von Makedonien her in ihrer Ostseite eine reichere und vortheilhaftere Gestaltung hat, so auch im Peloponnesos, also ein durchgreifendes Gebirge. Die beiden Korra beherrschenden Gebirge liegen in der östlichen Hälfte der Halbinsel. Die Meerlandschaften der Westküste stehen in ihrer Güterzeugung bei weitem denen der Ostküste nach. Hier zweigen sich die Gebirge bis an das Meer, bilden Buchten und Strömküsten, springen als Halbinseln vor, welche größtentheils von kleinen Inseln umgeben sind. Hier also lag von Ursprung an der Gehet für Verkehr und Schifffahrt, hier war der geeignetste Raum zu emporblühenden Städten, von hier aus hat die Halbinsel ihre Krone nach Osten ausgebreitet, um die im Orient früher gereifte Cultur aufzunehmen und nach eigenem Geiste und Bedarf zu verarbeiten und zu veredeln.

Das Kernstück des gesamten Hochlandes zum Thallande ist wie nun zu sehen. Die Thalesenen sind gleichsam Kurden, eingekerkelte Vögel und Kessel von größerer und kleinerer Ausdehnung. Kleiner Ebenen haben fast nur Messenien, Elis und Argolis. Thäler und Ebenen sind durch hohe Gebirgskette von einander getrennt und dienen zu abgesonderten Stadtgebieten, deren Bewohner auf ihrer eignen, von den Landesherrschältnissen vorgeschriebenen Bahn fortgeschritten und schon früh mehr oder weniger zu Nacht und Blüthe gelangten. Die natürlichen Grenzen waren größtentheils auch hier die politischen.

Cap. 4. Die Vorgebirge. Vom Festlande in das Meer hinaustragende Uferonsen sind vorzugeweise eine Eigenthümlichkeit der griechischen Völkermasse⁸¹⁾. Dadurch mußten zugleich Büfen und Endien, Vorgebirge mit schroffen Felsenmassen und Landspitzen entstehen. Wir wollen zunächst nur die wichtigsten Vorgebirge in Betracht ziehen. Die westliche Spitze des nördlichen Ländercomplexes ist das Akroteronion (*Ακροτεριον*, jetzt Linguetta, Zünglein genannt), welches wie ein Horn oder eine Zunge ins Meer hinausragt⁸²⁾. Weiter südlich zwischen dem ambrasischen und forinischen Meerbusen liegt das Vorgebirge Leukate. Auf der

76) Pausan. VIII, 38, 5. G. Curtius I, 18. Eine etwas abweichende Darstellung hat Kiese (Hellas I. S. 257 ff.) gegeben, welche sich auf die Angaben älterer, wenig genauer Reisenden stützt. 77) Eine Abbildung des Taggetos findet man in der Description oisannique de Morée. Vol. I. pl. 62. Beim Mithropanos (Lycia. v. 117 seq.) erscheint das Mithropanos auf den Taggetos als eine der bedeutende Ketteung:

ἦν δὲ καὶ κατὰ ταύτην τὴν ὁδὸν
ἰσχυρὰ, ὅσα πάλαι τὴν ἰσχυρὰν ἔδει.

H. Enayot. I. B. u. L. Erste Edition. LXXX.

78) Pausan. IV, 18—20. Vergl. B. Wifcher, Erinnerungen und Gedenke, aus Griechenland S. 452. Eine Abbildung hat Richter (Hellas durch alle Theile Griechenlands I. Th. S. 355, Taf. IV.) gegeben. Derselbe gibt Taf. III. ebenfalls S. 214 eine Ansicht von dem gebirgigen Berge auf Regina mit wunderbarer Schroffen, jadicke Felsenmassen. Das Innere des Berges ist hier sichtbar. 79) Vergl. B. Wifcher S. 453. 80) Vergl. J. Ph. Haller, Fragmente aus d. Critica 2. Bd. S. 6. 81) Wir veranschaulicht auf der Karte zu Behr's Griechenland in abgegr. Bezeichnung.

nordöstlichen Seite dieser Ländermasse ragt das weniger spitzige als stumpfe Vorgebirge Epiaia in den thermäischen Meerbusen, in der Nähe der Insel Euboea, eigentlich ein großer, für die Schiffe gefährlicher Küstenstrich. Mittelgriechenland hat gegen Süden das Vorgebirge Antirrhion (gegenwärtig nach dem darauffolgenden Schloße von Lepanto genannt, welches mit dem gegenüberliegenden Schloße von Morra, ein Rhion genannt, die kleinen Dardanellen bildet). Sinium ist die Südspitze von Aitia, jetzt nach den Säulentrümmern des alten Tempels mit dem Namen Kolonna bezeichnet. Weiter westlich im ionischen Meerbusen das Vorgebirge der *Iga exopala*, welches in scharfer Spitze nicht fern vom Ithmos hervortritt (jetzt Hagios Nikolaos). Weiter nördlich Helmid (*Olympos*), ein abgerundeter Vorsprung. Auf andere weniger namhafte Antirrhien können wir hier keine Rücksicht nehmen. Die Vorgebirge des Peloponnesos sind folgende: Die Nordspitze Akaros (*Agakos*, jetzt Kalogetria), die Westspitze Chelonaias (*Kelavaias*, Lemef), die Westküstenspizze Ithys (*Izdis*, jetzt Katalolo); an derselben Westseite Kaparistion (Korrelle) und Korymbosion bei dem alten messenischen Boleo. Die Südküste hat drei weit ins Meer ragende, stark ausgeprägte Vorgebirge: Akrilas (jetzt Gallo), Änariaton (Matapan) und Malera (Malia), die beiden letzten die südlichsten Hörner des Peloponnesos. Die Südküste hat zahlreichere, jedoch weniger stark hervorspringende Vorgebirge bis zum argolischen Meerbusen (Golf von Nauplia) hin, z. B. Kap Chamilis, Kremidha, Jerala, Bathy, Kurmaj, Trachili, Turfouglia, Saphlauros. Das am weitesten nach Osten vorgeschobene Vorgebirge ist das Ephyraion (*Exphyraion*), gegenwärtig Ephi genannt, die Ostspitze des Peloponnesos. Die Nordseite hat die Vorgebirge Straton (*Stratonion*), dem Südbüden von Salamis gegenüber, Drepano, jetzt Drepano, die Nordspitze der Halbinsel, und Rhion (*Pior*), dem erwähnten Antirrhion gegenüber (Epiaie des Schloßes von Morra).

Die Ithmen und Versenke. Bereits Straßen hat es hervorgehoben, daß Hellas mehr als andere Länder durch Buchen und Buchten, große vorspringende Ecken, eine, die eine auf den anderen folgend, mannichfach ausgekollert ist⁸³⁾. Auch bilden wol nirgend in europäischen Continente die Ithmen so schmale Landstreifen als im Gebiete der griechischen Länder. Wie der Peloponnesos durch einen solchen mit dem Festlande verbunden ist, so war auch einst wol Euböia durch einen schmalen Ithmos mit dem Continente vereinigt, welcher von der mächtigen Strömung im Euripos nach und nach unterminirt und weggespalzt worden ist, wie oben angedeutet wurde. So ist der Ithmos der Chalkidike eine schmale Erdbrücke zwischen dem Ausflusse des makedonischen Küstengebietes und dem Hagion Dros, dem Athos. Es ist zweifelhaft, ob ihn Jeros wirklich hat durchbrechen lassen, so daß der Durchschuß später wieder ausgefüllt worden ist, oder ob er nur die

Absicht gehabt hat, welche nicht zur Ausführung gekommen ist⁸⁴⁾. So hatten viele den Plan zum Durchschuß des ionischen Ithmos entworfen. Nero ließ endlich das Werk mit allem Ernste in Angriff nehmen. Allein durch seinen Tod wurde es unterbrochen und ist niemals von Neuem ein Versuch gemacht worden⁸⁵⁾.

Cap. 5. In das Gebiet der Orogographie gehören auch die überaus zahlreichen Antiklophen der griechischen Städte, gleichsam kleinere Absenker größerer Gebirge, oder isolirte vulcanische Erhebungen auf gebirgigen Ebenen, von welchen mehrere auch reinen Gips bestehen und eine bedeutende Höhe haben. Ebenso ist die dicht an Städten sich erhebenden isolirten Bergkegel, wie Akrocinthos neben Korinth und Ithome neben Messene, einsame Gebirgsspitzen, welche aber doch mit benachbarten Gebirgshängen einen geologischen Zusammenhang haben, ebenso wie Inselberge mit denen des Festlandes. Eigentliche Vulkanen hat zwar Hellas nicht aufzuweisen. Allein an Stellen mit vulcanischem Boden fehlt es nicht, wie schon die zahlreichen warmen und heißen Quellen bezeugen und wie auch die zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Erdbeben beweisen. Die Zerstörung der Städte Helte und Bura in Akhaia (373 v. Chr.) war die Folge einer Erdschütterung, mit welcher Ueberschwemmung des Meeres verbunden war. Ein ganz ähnliches Schicksal hatte noch 1817 Voziza an der Stelle des alten Agion, welches zerstört wurde. Auch versank hier zugleich ein ganzes Vorgebirge in den Grund des Meeres. Außer den Thermopylen zeichnen sich viele Inseln durch heiße Quellen aus, und eben dieselben sind auch oft durch Erdschütterungen heimgesucht worden, und zwar mehr noch die des ägäischen als die des ionischen Meeres. Die gesammte Orogographie und die Oberfläche der hellenischen Landschaften betreffend hat Forchhammer folgende Charakteristik gegeben: „Nirgends sind Meer und Land, Thal und Berg, erdreiche Ebene und jähe Felsmassen in so nahe und so vielfältig unterbrochener Verbindung. An der einen Seite einen schmalen Thales, das sich gegen einen offenen Meerbusen mündet, erheben sich in leichten Wellen anmuthige Hügel, deren fruchtbares Erdreich und üppiger Pflanzenwuchs jede Spur von einstiger Unruhe und gewaltsamer Erdschütterung entfernt, an der andern Seite thürmen sich helte Felsgebirge himmelan, kahl ausgebrannt von einer glühenden Sonne, nur in Klüften und Klüften Bäume des höchsten Nordens nur durch schwebenden Schnee ihrer bedeckten Gipfel nähend: die vorgeschobenen Ecken ihres Gesteins bilden gestürzte Felser von enormen Ausdehnungen, als hätten einst riesenhafte Geschlechter hier den Wader bestellt: plötzlich aber verkleinert sich die erschauenden Massen und wälzen sich mit gewaltsamer Verhöhnung alltäglicher Naturgesetzmäßigkeit in willkürlich gerichteten Lagen über einander. Die Massen waren einst bewegt, dehnbare, flüßig. Die Contraste häufen sich, je

82) Libe. VIII, 1, 334. Cuvier.

83) Hierüber haben Grisebach (Reise durch Rumelien 2. Bd. S. 4 [5.] u. 33. Jac. Wd. Hallmayer (Argumente aus d. Orient 2. Bd. S. 67—69) gehandelt. 84) Sueton. Nero c. 19.

mehr man ins Eingeweicht" n. f. m.⁸⁵⁾. In keinem Lande ist wol die Mannichfaltigkeit der Gebirgsformationen, im Großen und Kleinen, so bewundernswürdig als in Hellas, wenn auch das Kieselhafte der Schweizer und vorerl Alpen von den griechischen Gebirgen nicht erreicht wird. So sind Felsen und glatte, unmittelbare aus dem Meere hochaufragende Felsenwände hier keine Seltenheit, während die Gipfel anderer Gebirge ein breites Plateau bilden, welches einer ganzen Stadt Raum gewährt.

Die geologischen Bestandtheile der Gebirgsformationen anlangend bestehen die nördlichen Gebirgsmassen größtentheils aus primitiven Gesteinen und Schiefern oder körnigem Kalkstein, welcher die verschiedenen Marmorarten mit einschließt. Auch kommen Granit und Porphy vor. Grisebach bemerkt über diese Vorkomplexe, welche er mit Boul nach ihren gegenwärtigen Namen nennt, Folgendes: „So bestehen in den andern Ringelten der Rhyde aus Marmor und Glimmerschiefer, der Dobana aus Talg- und Glimmerschiefer, die Ketten zwischen Monastira und Gafiora, sowie der überaus hohe Olymp aus feinkörnigen Schiefersteine. So der dem Rhyde gegenüberliegende Pelion aus Glimmerschiefer und Granit, die Kollida in nördlichen Euboea theils aus Glimmerschiefer, theils aus bläulich-weißem Kalkstein, welches Boul für Uebergangsfall erklärt, welches auch den Substrat bildet und in der gegenüberliegenden Seitensteine zwischen Calcaudie und Lesbos wiederkehrt. Auch rechnet Boul ganz allgemein den Euboea und Pindus zu dem Gebiete der feinkörnigen Schiefersteine“⁸⁶⁾. Glimmerschiefer, Thonschiefer, bedeutende Einlagerungen des reinen weißen Marmors, Felsenwände mit rothen und rüthlichen Farben erwähnt derselbe Felsende in Beziehung auf die Gebirge der Chalkidike und des Athos“⁸⁷⁾. In Betreff der makedonischen Gebirge bemerkt derselbe: „An das Myrionium der Thracien schließt unmittelbar der Glimmerschiefer des Tragabakos und des unteren Abhangs des Pelion. Diese Felsart, die bei Maragiroo ungemein heftig ist, begreift mich bis zu einer Höhe von 4000 Fuß. Hier liegt die Seitenkuppe gegen das Tragabakos, die aus Granit besteht. Aber der Hauptweg auf den Berg führt bis 4600 Fuß über Glimmerschiefer. Hier beginnt der Granit und setzt alle höheren Theile des Pelion zusammen. Der Nordabhang des Berges enthält daher viel von einem geschichteten Granitspigen als Durchbruchpunkte der lebenden Gebirgsart

durch den Schiefer, von denen die Seitenkuppe sich etwa 4400 Fuß erhebt und den Granit in einer Breite von 400 Fuß entküpft, während der Hauptgipfel über 2500 Fuß tief aus dieser Felsart besteht“⁸⁸⁾. Von dem Gipfel des Ekaros hängen weiße Kalkstein herab.“ In Beziehung auf das Cap Marogina in der Chalkidike bemerkt derselbe: „Die Ostseite der unteren Terrasse besteht aus mächtigem Kalkstein von grauer Farbe. Die Felsen der oberen Terrasse, die gleichfalls sehr schroff aufragt, schienen aus derselben Gebirgsart gebildet zu sein. Sobald man die Südpitze umschiffet, fällt eine sehr ausgezeichnete reiche Porphyrmass in das Auge, welche nicht ganz so hoch ist als die aus Kalkstein gebildete Südpitze selbst, aber ebenso senkrecht aus dem Meere hervorsteigt.“ Der Kalkstein ist von beiden Seiten dem Porphy angelagert u. f. m. Die Porphyrischen sind auf die untere Terrasse beschränkt. Dann setzt höher die Kalkformation wieder. — Darin findet sich eine höchst auffallende Einlagerung von schwarzer Farbe, welche gleichsam in mächtigen Gängen den Kalkstein durchsetzt und an den Klippen in breiten Massen zu Tage tritt“⁸⁹⁾. Grisebach hat diese eingelagerten schwarzen Schichten für ein schladernartiges vulkanisches Gestein gehalten“⁹⁰⁾. So viel hier über die geologischen Verhältnisse der Gebirge im Norden von Hellas. Zu Mittel- und Südgriechenland, dem Peloponnesos, sind ebenfalls die Schiefer- und Kalksteinformationen vorherrschend. Zu den letztern gehören die zahlreicheren Marmorarten, unter welchen der parische, der pentelische, der von Chios und Thasos, der laienische, der samische (besonders zu Säulen verwendet), der profonische (weiss mit schwarzen Adern), der hometische (die hometischen Säulen des R. Minnass Grahus, deshalb von R. Traut als Venus Palatina bezeichnet) in Hellas und Rom besonders beliebt waren“⁹¹⁾. Auf die Marmorbrüche kommen wir bei den einzelnen Landschaften und Inseln zurück. Der verschiebungsfreie, feinkörnige Schiefer mit verschiedenen Marmorarten tritt in vier Gebirgszügen hervor, welche sich sächerförmig von Nordwest gegen Süden und Südost ausbreiten. Zunächst der lange Zug der russischen Gebirge, in der südlichen Seite der Gelladen fortgesetzt; dann der attische Gebirgszug, Delphes (Pentelische), Myrion, Laurion mit der vom Sinitum aus sich anschließenden inneren Gelladenreihe. Der dritte und vierte dieser Gebirgszüge, dem Peloponnesos angehörend, bilden die beiden Gebirge und Halbinseln Iakoniens. Glimmerschiefer und Marmor

85) Schellenius S. 2 fg. — In Beziehung auf die Westseite des Pelion der Berg sowohl in Kleinasien als in Hellas bemerkt S. M. Kamelien (Hellas geograph. 2. Bd. S. 33): „Die nördliche Seite dieses Berges ist nicht demselben und mit Dornen und Gestrüpp ganz bedeckt, während man auf der südlichen kaum eine Spur von Vegetation findet; hier eigenenthümliche Weidenwälder, welche ich gleichfalls als Gebirgsvegetation bezeichne, in Kleinasien und Griechenland zu bemerken.“ In Nordgriechenland gibt es gewiss viele Aufnahmen von dieser Vegetation. 86) Grisebach, Reise durch Kamelien II, 126. Ueber die geologischen Verhältnisse der byzantinischen Landschaften vergl. A. Fournier, Voyage dans la Turquie de l'Europe, de l'Asie, de l'Égypte, de la Thracie. Paris. 1.7. Par. 1855, dass ein Atlas in Fol. 87) Grisebach I, 263 fg.

88) Grisebach a. a. D. und II, 260 fg. 89) Grisebach I, S. 194. Ueber die räumliche Größe der Panoephorie vgl. Fournier, Voyage dans la Grèce. Tom. II, p. 243. 90) Grisebach a. a. D., f. die S. 195 bezogene bibliische Elize. 91) Die laienischen Steinbrüche hat Panjanas (III, 21, 4) der Griechen. Die verschiebungsfreie Lage bei der sehr stark, deren Gestein sehr hart, aber von guter Politur, vorzüglich zu Tempeln und andern Bauwerken verwendet wurde. Ueber den Marmor von Thasos, welcher auf den benachbarten Inseln gefunden wurde, vergl. E. M. Coumery, Voyage dans la Macédoine. Tom. I, p. 107 seq.

bilden die Hauptmasse des Bananengebietes, in den südlichen Theilen gewöhnlich mit Kalkschichten überdeckt. Dieselben Stratinen bilden die Grundfläßen des Tagetoß und treten in den Schichten Kalenios zu Tage. Dieselben Formationen zeigen sich im Kollene. Jedoch tritt hier wie in den argolisohen Gebirgen auch Thonschiefer auf, besonders auf den Hochfläßen werden mit Schiefer alle Häuser bedeckt²³⁾. In den Höhen von Kaulpa treten Kalksteine isolirt zu Tage. Kreidegebirge mit Kalkschichten, mit Hoehenkalk, Kalkschiefer, teilweise mit Jaopis und Karnool kommen ebenfalls vor und es wechseln mit ihnen Schichten von Thon und Mergel. Ein bedeutender Schatz von Eisenerz gewährt diesen Rassen häufig eine reiche Hebung. Die oberen Lagen bestehen fast durchgängig aus blassen, gelblich oder gelblich weissen Kalksteinen, nur selten aus Sandsteinen²⁴⁾. Werthvollere Stratinen, welche sich durch Schichten früher gebildeter Steinmassen durchgehoben haben, sind der Serpentin (in Argolis), Porphyir in Kalenios und Trachyt in Methone. Auch findet man noch gegenständig Labrador-Porphyr in Kalenios (eine vorzügliche Abart ist porfiro verde antico), welcher bereits von den Ältern bei getrocknet werden ist²⁵⁾. Die Inseln des ägäischen Meeres haben die verschiedensten Steingebeide aufzuweisen. Marmor, Sandstein, Thonschiefer, vulkanische Breccie aus zertrümmtem Basaltstein und kleinen Trachytsäulen sind die häufigsten Stratinen²⁶⁾. Das lange Gebirge Opa auf Kubba besteht vorzüglich aus Oligocänschiefer mit grauem trochalinisch-förmigem Kalk und anderen Stratinen²⁷⁾.

finft sich die weite Horizont und erscheint auf einmal in monotoner Majestät die ungeheure, länglich runde, spiegelglatte Binnenfläche des Ozeanins, und wie ein Nebelschiffchen schwamm in dunkler Ferne das Minarettwerk von Korissa. Die Ebene von Parjalus nennen die Türken *Ischatschafe*. „Wie erblinden auf einmal“, bemerkt Falkenauer, „das spiegelglatte, links und rechts unabbiegbare, auf der und entgegengekehrten Seite aber durch ein dümmriges hercinflingendes Vorgebirge der begrenzte Feldmeer der phasischischen Ebene vor uns ausgebreitet“. Das Flugsgebiet des Perios übertrug wol alle nördlichen Regionen durch reichen Ertrag. Das Sparschissel ist durch Wärme und Fruchtigkeit ebenfalls ein hochst ergiebiger Landfrucht. Die traagliche Ebene vom Gebirge bis zum Meere umfoste nach Herodot 22,000 *Blethra*“. Selbst das rauhe Aetolien hat seine fruchtbaren Auen, z. B. das große Atteische Feld (*Ατταλὴν κελίων πεύκα*), die Paracholois, d. h. die Ebene am Acheolon, namentlich gegen seine Ränderung hin, das Isantische Feld am Ausflusse des Eunoeo³). So hatte Egeus viel vortreffliches Acker- und Weideland⁴). Atheno hatte Maranarien neben seiner waldreichen Bergregionen auch schöne Auen und fruchtbare Ueberrünen, wo ein fleißiger Ackerbau betrieben wurde⁵). Eine vortreffliche Ebene liegt auch mitten in den Oeklogen, welche das Küstenland des ambrasischen Meerbusens begrenzen, und hier sollen sich, wie man angenommen, in früher Zeit Argier angeseßet und das amphilochische Argos gegründet haben⁶). In dieser Bezeichnung selbst jedoch liegt keine Nothwendigkeit, hier Anfieder aus Argos anzunehmen. Denn *Argos* ist offenbar mit *leyor* verwandt und bezeichnet mit seinem *a* intensiver ein fruchtbares Feld, welches bearbeitet wird. Auf der Insel Kalos spricht man noch gegenwärtig *to leyos* statt *to leyron*, und *Aygos* findet man noch gegenwärtig als Bezeichnung einer fruchtbaren Ebene auf der Insel Kalos, Nisipos, Kalymene⁷). Eine von Gebirgen umschlossene Ebene befindet sich auch in der Nähe des Eriks, wo einst Philippi lag⁸). Auch *Pholis*, *Kotris*, *Böotien* und *Attika* hatten ihre Ebenen, von welchen wenigstens die meisten fruchtbar waren und mit Fleiß bearbeitet wurden. Auf der Ebene von Koroneia in Böotien schlug Agriollos mit seinen Spartanern und Bundesgenossen die Böotier, Argier und Athenser, wobei er selbst verwundet wurde⁹). Eine baumreiche weite Ebene ist auch die, durch welche der Weg von Lebadia nach

92) Bergt., Schönbach, Actibus S. 12. 93) Bergt.
Q Turtius, Weisskopf I, 32 ff. 94) Q Turtius a d. C.
S. 34. Serpetina auf Andros (jagt Andros) erwähnt Fiebert,
Reise durch alle Theile Griechenlands II, 214. 95) Bergt.
Z. Res, Reisen auf den griech. Inseln. A. W. S. 20. Der
nepos *l'io* bezeichnet, welcher zu vielen Bauwerken verwendet
wird, löst sich auch in den kallistern Bräuen ab: Herodot:
V, 62. Pausan.: V, 10; VI, 19, 1. Pollux, Onom. VII, 123;
178. Plinius, XXXIV, 17: Placote similia caudare et
caudae palma tincturae sunt, quorum usus est in
coquenda und Kerygala *l'io*; Pom. I, 10. 96) Fiebert, Reise
durch alle Theile Griechenlands I, 4. 330 f.

97) Gallmeister, Braam, und d. Orient 2. Bd. S. 213.
335. 98) Herodot. VII. 199. 99) Strab. X. 2. 450.
Glossar: ἀρτεμίας τινος τῆς δὲ τοῦ Ἀγλαίου μίτης καὶ αὐτῶν
ἀναφύων ἐπὶ τοῖς καὶ τὰς πεποιθέντων ἀποχρησίων, κούρεται
καὶ μετέδοτος. Diogen. Laert. p. 431–434. Bergl. Krüfer,
Hellas II. 2. S. 190. Weiter das Supplemental Verzeichnis
a. c. D. S. 6 f.

1) Odyss. XIV. 100–106. 2) Bergl. Krüfer, Hellen II.
2. 319 ff. 3) Krüfer, Hellen II. 2. 339 ff. 4) Bergl.
Krüfer, Weitra des Griech. Altertums I. 2. S. 47. 5)
2 Thl. c. 79. b) Bergl. E. M. Comenius, Voyage dans la
Macédoine Tom. II. p. 32 ff. 6) Xenophon. Hell. IV.
3. 16.

Orchomenos führte, welche noch gegenwärtig von derselben Beschaffenheit ist⁷⁾. Die krißäische Ebene (*Κρισαίου πεδίου*, im weitesten Sinne *Κρισαία χώρα*), dem delphischen Apollon geweiht, dehnte sich bis ans Meer aus. Hier wurden die großen pythischen Festspiele begangen⁸⁾. Als heiliger Boden durfte diese Ebene nicht bearbeitet werden. Attika hat mehr als eine Ebene. Die Ebene von Athen, schlechthin *πεδίου* bezeichnet, erstreckt sich nach Südwesten bis ans Meer und zieht sich von hier aus gegen sechs Stunden weit nach Nordosten hinaus. Sie wird von dem Megarais, dem Barnes, dem Treileios und Hymettos eingeschlossen. Sie ist das Gebiet der kleinen Flüsse *Κηφισσός* und *Ιλισσός*⁹⁾. Im Nordwesten liegt die thessalische oder eleanische Ebene, von dem Megarais, dem Barnes, dem Kitharion und vom Meer eingeschlossen¹⁰⁾. Die Ebene von Marathon, jetzt baumlos und fruchtbares Getreidefeld, hat keinen beträchtlichen Umfang. Sie dehnt sich längs einer sanft gekrümmten Bucht zwischen einer kleinen Landspitze im Süden und dem schmalen Vorgebirge *Κυνούρια* im Nordosten aus, beträgt in der Länge circa zwei Stunden, in der Breite bald mehr, bald weniger als eine halbe Stunde¹¹⁾. Die Ebenen im Peloponnesos, welche allerdings keinen bedeutenden Umfang hatten, sind schon berührt worden. Weniger hat die Ebene von *Στραυλάριος* und eine größere am *Παμισός*. Sogar das gebligte *Καλάβρι* war nicht ganz ohne Ebenen. So die Ebene Argos in der Nähe von Mantinea, die Ebene *Μελισση* zwischen Mantinea und Tegea¹²⁾. Eine größere Ebene befand sich in der Nähe der arkadischen Stadt Orchomenos, welche jedoch größtentheils einen See bildete¹³⁾. Auch schloß es nicht an Thalebenen. In einer solchen war Megalopolis angelegt worden, welche Stadt der Helikon durchströmte¹⁴⁾. Ebenso findet man hier und da bodengelegene Wiesenthaler, wenn auch nicht von großer Ausdehnung, doch von romantischer Anmuth¹⁵⁾. Sparta hatte am Eurotas lange Röhren und Thalebenen¹⁶⁾. Argos hat eine drei Stunden lange und drei Stunden breite Ebene, westlich von dem hohen wilden Artemisiongebirge umgrenzt, auch nördlich von ansehnlichen Bergen umgeben. Derselben ziehen sich vom *Μακράδων* mehr Ausläufer von geringer Höhe herab. Die Ebene ist allerdings trocken, entsprechend dem Homerischen *αὐχιδόσπον*, da die Flüsse *Ιναχός* und *Ευαταρόν* im Sommer versiegen. Doch war sie gewiss im Alterthume nicht unfruchtbar, so wie dieselbe gegenwärtig durch

künstliche Bewässerung, falls es wenig regnet, zur Fruchtbarkeit gebracht wird. Nach dem Meer hin hat dieselbe sogar zu viel Feuchtigkeit und wird sammpf¹⁷⁾. Auch zeichnete sich der Peloponnesos durch wichtige Hochebenen aus, wie die von Korinth und Sifyon, Aeneas und Phlius¹⁸⁾. Die größte arkadische Hochebene ist die Ebene von Tripolita¹⁹⁾. Dieselbe besteht aus der Hauptebene und mehrern Seitenpartien. Die Hauptebene dehnt sich in einer Länge von circa vier Meilen von Norden nach Süden aus, während die Breite sehr verschieden ist und mehrere Seitenthäler sich nach Osten und Westen zwischen die Gebirgsarme hineinziehen. Auch scheiden die mit ihrem Fuße nahe an einander tretenden Gebirge die Hauptebene in zwei Hälften, eine größere und eine kleinere²⁰⁾. Die südliche, etwas höher gelegene bildete im Alterthume das Gebiet von Tegea, die nördliche tiefer das von Mantinea.

Cap. 6. Strömte ersten Ranges hat Helas nicht aufzuweisen, da nur der Danubius einen langen, nach Osten ausmündenden Lauf hat, ihm aber durch verzeigte Berggipfeln die Richtung nach dem Pontus angewiesen war. Doch sind mehrer der hellenischen Flüsse längere oder längere Strecken vor ihrer Mündung schiffbar, wie der *Στρώμων*, der *Πηνειός*, der *Κηλώς*, der *Αλφειός*, der *Παμισός*. Die Hauptflüsse der nördlichen Theile des hellenischen Ländercomplexes sind der *Στρώμων*, der *Κηλώς*, der *Πηνειός* und *Σπερχειός*. Das Quellgebiet des *Στρώμων* auf dem Stomiosgebirge kannte bereits *Θουκυδίδης*²¹⁾. Den Lauf und das Flussgebiet desselben hat auch *Strabon* beschrieben²²⁾. Neben dem *Κηλώς* ist der *Στρώμων* der bedeutendste Fluss dieser Region und mündet, nachdem er verschiedene Ebenen durchwandert²³⁾, in den stromenischen Bufen. Er ist jedoch nur eine kurze Strecke vor seiner Mündung schiffbar und heisst noch gegenwärtig *Στρώμα*²⁴⁾. Der *Κηλώς* ist von gleicher Bedeutung als der *Στρώμων*. Seine Quellen hat bereits *Πτολεμαίος* dem Stadosgebirge zugewiesen²⁵⁾. Er fällt in den thermäischen Meerbusen und wird bereits von *Homer*

17) Sehr ausführlich hat über die Ebene von Argos *W. Bisher* (*Erinnerungen und Gährände aus Griechenland* S. 291 fg.) gehandelt. Und nochmals S. 501, wo er die Trockenheit derselben und die glühende Mittagshitze im Verhältnis zur höheren Temperatur in den arkadischen Gebirgen betrachtet. 18) *Bergl. W. Bisher*, *Erinnerungen und Gährände aus Griechenland* S. 287. 19) *W. Bisher* a. a. D. S. 335. 20) *W. Bisher* a. a. D. S. 342. 21) *Thukyd.* II, 96. 99. *Bergl. H. Grisebach*, *Reise durch Kleinasien*. 2. Bd. S. 27 fg. Ueber den *Στρώμων* und das Gebiet der *Πλουρι* vergl. *H. Grisebach*, *Reisen auf den Inseln des Aegeischen Meeres*, 1860, 4. und *E. M. Cunnery*, *Voyage dans la Macédoine* Tom. I. p. 175 seq. 22) *Strab.* VII, 7. 23) *Cassini*, *Bergl. bei dem Stomios Gebirge* *geographische orb. anser.* v. 650 seq. 24) *Bergl. E. M. Cunnery*, *Voyage dans la Macédoine* Tom. I. p. 174 seq. (*Par.* 1831). *Thukyd.* II, 101: *αὐτὸς ὁ ποταμὸς ἀπὸς βασιλῆος ὀνόματι, ὅταν μέγα σίγῃ, Πηνειὸς καὶ Ὀδυσσεὺς καὶ Ἰσχυρὸν καὶ Ἀργεῖον, καὶ II, 96: καὶ Ὀδυσσεὺς ποταμὸς, ὃς ἐκ τοῦ Τρομαίου ὄρους ἐκκινεῖται καὶ ἀναίρειται ἐπὶ τὴν θάλασσαν*. 25) *Bergl. Leake*, *North. Greece* III, p. 225 seq. *Strabo* *Βιβαρὶς* (*de Arc. N. XL*) hat das Mythelagische derselben, wie bei allen von ihm erwähnten Flüssen behauptet. Im Verlaufe seiner Umgebung bemerkt er: *Παμισσοῦς ὁ ποταμὸς ἐκ τοῦ Πηλίου καὶ Αἰτωλ.* 26) *Πτολεμαίος* I, 5. 13.

7) *Bergl. G. H. Ulrichs*, *Reisen u. Forschungen in Griechenland*. I, 175 fg. Die orchomenische Ebene von Orchomenos hat zum Hauptstein der bei *Plutarch* (*Soll.* c. 30) ansehnlich beschrieben. 8) *Bergl. Ulrichs*, *Reisen u. Forschungen in Griechenland*. I, 141. S. 51 und J. G. Krause, *Die Pythia, Aeneas und Aeneas* S. 3 fg. 9) *Bergl. A. G. Biedler*, *Reise durch alle Theile Griechenlands*. I. Thl. S. 1. 10) *Bergl. W. Bisher*, *Erinnerungen und Gährände aus Griechenland*. S. 52 fg. 11) *W. Bisher* a. a. D. S. 72 fg. 12) *Pausan.* VIII, v. 1. S. 13. 13) *Pausan.* VIII, 13. 14) *Bergl. G. Grisebach*, *Peloponnesos* I, 281 fg. 15) *Bergl. W. Bisher* a. a. D. S. 328. 16) *Bergl. W. Bisher*, *Erinnerungen und Gährände aus Griechenland* S. 370 u. 371.

der breiteströmende genannt²⁹). Er durchströmte Bänionen und war ein Hauptfluß des spätern Makedoniens³⁰). Der Gelasma, ebenfalls ein beträchtlicher Fluß, hat seine Quellen in den umphäischen Gebirge, durchströmt Gümada, scheidet Gordia von Bieren und gelangt durch die Niederungen der Landstadt Bontida's in den thermäischen Meerbusen. Nach Herodot fällt er vor seiner Ausmündung mit dem Enias zusammen³¹). Nach Cäsar's Darstellung bildete derselbe die Grenze zwischen Makedonien und Thracien³²). Auf demselben Gebirge Temphe läßt Strabon auch den Amphias entspringen³³). Ein kleinerer aus Kitionda stromender Fluß Schelidros wurde nach dem Berichte des Herodot von dem hier lagernden großen Heere des Xerxes völlig ausgetrunken³⁴). Der Fluß Kestos, dessen Quellgebiet im Rhodopegebirge liegt, strömte nach Herodot durch das Gebiet von Abdera, hat einen südsüdlichen Lauf, bildete die spätere Osgrenze Makedoniens und fällt der Insel Thasos gegenüber ins ägäische Meer³⁵). Nach Herodot's Angabe war zwischen dem Xestos und dem Xeklos das Gebiet der Kiven, welche des Nachts die Kamete des persischen Heeres unter Xerxes zerstreuten, außer diesem Landstriche aber im östlichen Europa nicht gefunden wurden³⁶). Der Gebros (Elyros) in der Chalkidike, ein Hauptfluß Thraciens, hat seine Quellen im Gebirgsnotend des Stomios und der Rhodope, nimmt viele kleinere Flüsse auf (i. B. den Arba, den Artekos, den Tonso), den Agrianen, trägt schon bei Philippopolis kleinere Fahrzeugen, weiterhin größere und ergießt sich westlich von Xenes (heut Xeno) als *pyrgos xoraxos* in das ägäische Meer, während ein Arm desselben sich in den Ece Sintoris bei Xenes ausbreitet³⁷). Jetzt heißt dieser Fluß Mariza³⁸). In der Nähe des melanischen Meerbusens erwähnt Herodot noch den Fluß Melas, welcher ebenso wie der Schelidros vom Heere des Xerxes ausgetrunken werden sein soll³⁹). Neue Flußgebiete begannen innerhalb der samothracischen Schöpfung und des Windes. Der Venelos (Ithnos) auf dem mächtigen Kasmau in der Nähe der alten Kassomada nördwestlich von Oemphoi⁴⁰) entspringend und wegen seines weislichen schlammreichen Gewässers von Homer *agropodios* genannt, in der Personifikation eines Flusgottes als

Sohn des Okeanos und der Theros verehelt, ist der größte Strom dieser Regionen. Er nimmt auf seinem, 500 Stadien betragenden, von Osten nach Süden einen großen Bogen beschreibenden Laufe viele kleinere Flüsse auf (auf der rechten Seite den Enipneus, auf der linken den Tetareios, welcher wie Del auf dem Wasser im Venelos bemerkbar sein sollte und später mit dem Namen Europos oder Eurotas, von Pinus aber Erud genannt worden ist), wird dadurch schiffbar und gelangt, nachdem er die Grenze zwischen Makedonien und Thracien gebildet, zwischen dem Okeanos und Ossa (i. B. zwischen den Vorbergen dieser Gebirge) in das Thal Tempe und mündet von hier aus in den thermäischen Meerbusen. Xerxes betrachtete die Mündung des Venelos 480 v. Chr. ebenso wie Jac. Phil. Kallimachos 1840 n. Chr. Beide sahen zu Schiffe bis an die Mündung des Flusses, um das wunderbare Naturgebilde in Augenschein zu nehmen⁴¹). Als Xerxes fragte, ob eine andere Mündung des Venelos existiere, antworteten die Thessaler, daß eine solche unmöglich, da den Venelos ringsum hohe Gebirge umgeben. Da schienen dem Xerxes die Thessaler weise Männer zu sein, daß sie sich ihm zuerst antworteten hätten, weil er im entgegengesetzten Falle hätte die Flusmündung verstopfen und die Thessaler ersaufen können⁴²). Wahrscheinlich dachte Xerxes an die von fünf Gebirgen eingeschlossene Ebene mit dem Flusse Ates in Asien, welche von Herodot beschrieben worden ist. Das Wasser dieses Flusses, durch fünf Schleusen mit Thoren verschlossen, machte aus der Ebene einen See und konnte dann in beliebiger Richtung durch eine der Schleusen zur Bewässerung des Landes abgelassen werden⁴³). Xerxes hat über das Tempthal sein Urtheil abgegeben. Kallimachos hat es aber der im Occidente herkömmlichen Verherrlichung als eines irdischen Paradieses nicht entsprechend gefunden⁴⁴). Ihm waren natürlich in Kolchos weit reichendere Landschaften vor die Augen getreten. Der Venelos ist von den Dichtern der Griechen und Römer vielfach erdichtet und mit alten Nothen verflochten worden⁴⁵). Aelianos hat ihn als einen der schönsten Flüsse beschrieben, welcher sanft wie Del dahinfließt, vom Schatten grüner Bäume gegen die Strahlen der Sonne geschützt und von den Anwesenden durch Opfer und Festlichkeiten verehrt⁴⁶). Der Enipneus, welcher sein Gewässer dem Venelos zuführt, hat vor der Einmündung den Apidanos (heut Blachos) und den Onochonos (heut Emiliasos) aufgenommen. Auch der Jon (heut Kachia) sendet sein Wasser auf der linken Seite dem Venelos zu, sowie auf der rechten Seite der Panisos (heut Panari)⁴⁷). Dem Venelos kommt in der Breite und Größe der riesengroße Spercheios am

29) II. II, 849. XXI, 157. Thucyd. II, 99. Herodot. VII, 123. Corippus, Banch. p. 562. 29) Thucyd. I, c. 8. Herodot. VII, 127. Livius XLII, 53. Strab. Exc. libri VII, c. 8. 29) Bell. civil. III, 36. Ueber den Lauf des Gelasma und die von ihm aufgenommenen Flüsse hat Forbes & Grazer (Le mont Olympe et Acarnanie p. 189 seq., Par. 1860) ausführlicher gehandelt. 30) Strab. VII, 7, 325. Cassab. 31) Herodot. VII, 127. 32) Vergl. Strab. Exc. libri VII, 22. Herodot. I, c. 33. Herodot. VII, 166. 126. Thucyd. II, 96. Schöten p. 8. 29) Symeon v. 672. Strab. VII, p. 323. 33) Ptolemaeus (III, 11, 2; 13, 7) nennt diesen Fluß Xestos; Xenarx (Ann. IX, 28) Mieros, und jetzt heißt er Xeno der der bulgarisch-griechischen Grenzseiner, bei den Xanten aber Xestis. 34) Herodot. IV, 90. VII, 59. Cuvil (Fast. III, 737) erwähnt ihn in den Regionen der Mieros und der Xanagoras. 35) Vergl. H. Grisebach a. a. O. II, 26. 36) Herodot. VII, 58. 37) Strab. VII, 7, 327. Cassab.

38) Herodot. VII, 126—130. Strab. IX, 5, 441. Cassab. 3. 26. Kallimachos, Fragmente aus d. Orient II, 202 fg. 39) Herodot. VIII, 130. 40) Herodot. III, 117. 41) Reapernant II, 265 fg. 42) II, 272. 43) Hymn. XX, 3. Herodot. Theog. 343. Pindar. Pyth. IX, 29; X, 56. Kallimachos in Dem. 105. 44) Virgil. Georg. IV, 317. 45) Var. hist. III, c. 1. 46) Strab. VII, 7, 327. Cassab.

nächsten, jetzt Helada genannt⁴⁵⁾. Von seinem Quellgebiete, dem vielverzweigten Temporeios, strömt er nach Osten bei den Thermopylen vorbei dem maulischen Meerbusen zu, welchen er mit seiner Strömung gleichsam durchschneidet. Da nun aber dieser Meerbusen zwischen Gubäa und dem Festlande selbst eine starke Strömung hat, so entsteht gleichsam ein Kampf beider Strömungen, wodurch einerseits viel Meerwasser aufgeschwemmt, andererseits viel Schlamm abgesetzt und so eine Fortsetzung des linken Isthos gebildet worden ist. Der Spercheios war der Hauptfluß der Böthien, daher ihm Acheloos sein Hauptbaar zu weihen gelehrt hatte⁴⁶⁾. Die Galatier überschritten ihn da, wo er sich wie ein flacher See ausbreitet⁴⁷⁾. Mehrere kleinere Flüsse, der Doris (Aipos), der Melas (Milog), der Kropos und der Phoinix münden einst (nach Herodots Beschreibung) unmittelbar ins Meer, während sie jetzt ihr Wasser dem Spercheios übergeben⁴⁸⁾. Die Flüsse des Kavallos und Amphrivos münden in den pagaischen Meerbusen. Der Erbdämon in der Landschaft Akala Böthiens wurde, wie Herodot berichtet, vom persischen Heere (durch die ungeheure Wasse seiner Pferde, Kameele und anderer Thiere) fast aufgefressen⁴⁹⁾. Auch besand sich in dieser Region ein kleiner Fluß Acheloos, dessen Anwohner ebenfalls, wie die des ätolischen Acheloos, Parageloiä genannt wurden⁵⁰⁾. Westlich vom Pindosgebirge begegnet man der in die hellenischen Westhälfte vielfach verflochtene, Aetolien und Arkadianen scheidende Acheloos als der bedeutendste Fluß der westhellenischen Ländermasse. Er ist von den alten Dichtern als Eieerfluß, dem Gerastes im Kampfe ein Horn abgetrieben, dargestellt, was man auf die Ableitung eines Armes desselben bezogen hat⁵¹⁾. Homer hat den Acheloos als den Herrscher der Flüsse bezeichnet⁵²⁾. Er hat sein Quellgebiet im Pindosgebirge und strömt nach langem Laufe mit seinem reißenden Gewässer in das ionische Meer. Der Vrieger Dionysios nennt ihn *agropoolwv*, was man entweder auf den weißen Schaum des Sturmes oder auf die hellen, aber weißig kieseligen Wirbelnellen Wellen beziehen kann⁵³⁾. Nachdem er in südlicher Richtung die Gebiete mehrerer epiraischer Völkergauen durchströmt, bewässert er die fruchtbaren Länder der ätolischen und arkadianischen Völker, wie die bemerksame Ebene Parageloiä, bildet in Arkadianen einige fruchtbare, mit Ceanothus bedeckte bemerksame Inseln und hat als breiter Strom bei den Schinaden seine Mündung, von denen sein abgesetzter

Schlamm eine oder einige seit langer Zeit mit dem Festlande vereinigt hat⁵⁴⁾. Pseudo-Plutarch nennt ihn als Fluß Aetoliens und läßt den Berg Kalydon an ihm fließen⁵⁵⁾. Von dem weißen Kieselgeröll, welches seinen Grund bedeckt, soll er den gegenwärtigen Namen *Asoprotamo* erhalten haben⁵⁶⁾. Nebenflüsse des Acheloos sind der Peitaros, jetzt Boiolovo, und der Napios, jetzt Nafos genannt, jener nördlich, dieser südlich sein Gewässer dem Acheloos zuführend. Außer dem Acheloos ist in diesen Regionen nur noch der Euenos (*Euvros*, jetzt Nivaris) zu erwähnen, welcher ebenfalls mehr Flüsse aufnimmt und sich in dasselbe Meer ergießt. Der Fluß Krachthos strömt an Ambrakia vorüber in den ambrasischen Busen und gestattete einige Stadten dort eine Aufsicht zur genannten Stadt⁵⁷⁾. In den epiratischen Regionen erwähnt Strabon auch einen Fluß Jon, an welchem die Stadt Trinia lag, ferner die Flüsse Inachos, Khatos und Ergon, welcher letztere viele Gewässer aus den illyrischen Gebirgen aufnimmt und sich endlich mit dem Aetios vereinigt⁵⁸⁾.

Die Gewässer von Lokris, Doris und Böthien sind unbedeutende Flüsse, welche jedoch durch Regen und schmelzenden Schnee fast answellen konnten. Böthios hat den Kephissos (jetzt Naouoneri) und den Nefistos (Teropotamo), welcher fast unter dem illyrischen Gipfel entspringt, dann in der Nähe von Delphi fließt, die Quelle Kaskasia aufnimmt und in die trifolische Bucht mündet⁵⁹⁾. Böotien hat ebenfalls nur geringfügige Wasserläufe. Der Kropos ist ein kleiner Fluß, von dessen Tochter Ithebe die Böotier den Namen der Stadt Itheben ableiten⁶⁰⁾. Westlich vom Kephissos mündet der Melas in den kypaischen See und heißt jetzt *Maropotamo*⁶¹⁾. Gendabini senden ihr spärliches Gewässer der Valerios, der Korallios und der Permeios. Probosia hat Throptak einen böotischen Fluß genannt, welcher aus Lebadea herabkommend sich in den kypaischen See ergießt⁶²⁾. Die Flüsse und Bächen Böotiens waren unfruchtbar, wie die Seen, welche das Land bald weißlich überzuwuchern, bald wieder trocken liegen. Der Kephissos vermochte den kypaischen See bedeutend anzuschwellen. Der Fluß Melas stand mit einem andern See im Gebiete von Chalkidien in Verbindung, welcher See das Hiotenrot (*rov at'Agavov naletov*) herbeibrachte⁶³⁾. Andere kleine Flüsse waren der Iordanos und der Schoinos⁶⁴⁾. Die böotischen Flüsse konnten größtentheils aus Böthien und sind während des Sommers theils wasserarm, theils verfliegen sie gänzlich⁶⁵⁾. Aetia's

45) Strab. IX, 5, 433. 46) Strab. IX, 5, 433. 47) Pausan. X, 20, 4.

48) Herodot. VII, 190, 195. *Perchammet*, *Od.* 8.

49) Strab. IX, 5, 434. *Cassab.* 61) Man

suchte überhaupt in der ältesten Zeit die Gegend als Sturz darzustellen, wahrscheinlich weil man das Rauschen eines Flusses mit dem Brüllen eines Stieres verglich. So bemerkt Pausanias (X, 33, 2) von dem Rauschen des Kephissos in der Nähe von

Trine in Böthien: *αχελώος αὖ περυσίων κυρίων τὸν ἴσθμον τοῦ ποταμοῦ* (vorzüglich um die Mündung). Vergl. J. B. Brachet's

Die Symbolik und Mythologie der Natur S. 35. 62) D. XXI, 194. Der Erwähnung des Bogenzuges *Herakleas* wird von den

Wellen getrieben. 63) *Itinerary*. vgl. *Elladog* v. 435.

64) B. J. Camille's, *Reisen* (Frankf.) I, 35. 65) De

Bertie K. XII. *Antiquities* hatte *Aetolien* geschrieben und hier

auch über den *Kephissos* geschrieben. *Ibid.* 66) Bergl. Schott's, Griechenland S. 59.

67) Strab. VII, 7, 325. *Cassab.* 68) Strab. VII, 7, 327. *Cassab.* Er stellt hier nochmals sämtliche

Flüsse dieser Region zusammen. 69) Bergl. *Uebers.* II, 5, 2. 70) Bergl. *Pharoch* S. 115. 71) Bergl.

Uebers. I, 2, 8. 72) Der böotische Fluß *Trinia* bis zu *Trinia*.

63) Strab. IX, 2, 407. *Cassab.* 64) Strab. IX, 2, 408. 65) Bergl. *Uebers.* II, 5, 2. 76) *Reisen* und *Beschreibungen* in Griechenland

Dassios von Sympthalos den Sympthalischen See, dessen Gewässer Gadiarion durch einen 12 Meilen langen Aqueduct nach Korinth leiten ließ⁸⁹⁾. Auf die Eigenthümlichkeit der griechischen Flüsse kommt Pausanias mehrmals zurück, indem er bald ihre Natur und Farbe, den Geschmack und Geruch ihres Wassers, dessen Reinheit, Kälte oder Wärme, ihre Ufer und Büsche, bald andere Eigenthümlichkeiten, wie das Durchströmen des Meeres, das Verschwinden unter der Erde und Wiederauftauchen an einer anderen Stelle beachtet und Parallelen von den Flüssen fremder Länder beibringt. Insbesondere hat er in dieser Beziehung den Kampos, den Aigaios, den Alpheios, den Ladon, sowie den Lakos oder Gortynios mit seinem kalten Wasser in Betracht gezogen⁹⁰⁾.

Wertwürdige Quellen von eigenthümlicher Beschaffenheit und nicht selten von großem Ruf hatte Hellas in beträchtlicher Zahl sowohl auf dem Continente als auf den Inseln. Strabon und Pausanias haben viele derselben erwähnt, welche von neuern Reisenden theils in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, theils in verkommenem Zustande, theils gar nicht wieder aufgefunden worden sind⁹¹⁾. In einem von so mannichfachen Gebirgen, Hügeln und Felsenbüden durchzogenen Lande mußte es natürlich auch verschiedenartige, durch irgend eine specifische Eigenthümlichkeit, oder durch ihr reichströmendes, reines, wohlgeschmecktes Wasser hervortretende Quellen geben, wie die Ennarfrunns zu Athen, die Peirene auf Akrokorinth, die Apollonsquelle zu Arene u. s. w. So hatte Megara eine vorzügliche, den sitnischen Nymphen geweihte Quelle, welche Thragenes, der megarische Demos, mit einem schauwürdigen, aus zahlreichen Säulen bestehenden Brunnenaufse umgeben hatte⁹²⁾. Vielesicht ist diese Quelle mit dem gegenwärtigen Brunnen daselbst identisch, welchen 146 steinerne, aus der neuern Zeit stammende Basalttrüge umgeben und von Profess. v. Oken gesehen und beschrieben worden sind⁹³⁾. Um die von Pausanias beschriebenen Quellen mit milchweißen, blauen, schwarzen, perlschäumigen und aromatisch duftenden Quellen nicht zu erwähnen⁹⁴⁾, wollen wir nur noch der vorzüglichsten Quellen und Brunnen gedenken, welche mit den Kulteipien, den Tempeln des Asklepios verbunden waren.

Die Kulteipien waren die auf göttlichem Cult beruhenden Heilanstalten der Griechen, und hier war gesundes, wo möglich heilkräftiges Quellwasser eine wichtige Bedingung. Im Asklepiosheime zu Epidaurus befand sich eine vorzügliche Quelle mit Bedäunung und schauwürdigem Schmucke ausgestattet⁹⁵⁾. Eine der herrlichsten Quellen mit lieblichem, leichtem, Gesintheit spendendem Wasser muß der Asklepiosbrunnens gehabt haben, welchen der Rechner Kritobulos durch eine Lobrede verehrt hat⁹⁶⁾. Die Quelle entspringt fast den Ufern des Tempels von einer Platane her und ihr Wasser nennt Kritobulos leichter als das des Likoades, welches die Perseionische jedem andern vorgezogen⁹⁷⁾. Andere Quellen hatten Berühmtheit aus dem mythischen Zeitalter erlangt. So gab es Quellen, welchen man die Macht prophetischer Begeisterung beilegte, sowie anderen die Befähigung zu dichterischem Aufschwunge. Auch gab es viele heiße Quellen, sowohl auf dem Continente als auf den Inseln, ebenso im Gebiete der asiatischen Griechen, wie in dem der Hellenen, der Epheten, der Kappadokier⁹⁸⁾. So beschreibt Pausanias heiße Quellen (*ῥοῖς ὕδατος*) mitten im Rufe Andros und süße Quellen mitten im Meere⁹⁹⁾. Wir könnten diese reichhaltige Quelle noch viel weiter verfolgen, wenn dies der Raum hier gestattete. — Im Gebiete des Heiligthums des Trophonios erwähnt Pausanias zwei Quellen, von denen die eine die Quelle der Vergessenheit, die andere die Quelle der Erinnerung (*Λήθη* und *Ἀμνηστία*) genannt wurde. Die eine sollte Vergessenheit beizubringen, die andere Erinnerung¹⁰⁰⁾.

Cap. 7. Daß ein Land mit so mächtigen Erhebungen und zahlreichen Gebirgsflüssen und dielem entsprechend mit Thalflüssen und Tiefsenen aus viele Landseen haben mußte, leuchtet von selbst ein, da das von Gebirgen kommende Gewässer in uralter Zeit nicht überall hinreichenden Fall und Abzug finden konnte und in eingeschlossenen Niederungen seinen Stand gewinnen mußte. Daher jene zahlreichen uralten Katabothren und Dammthäuser, namentlich in Böotien¹⁰¹⁾. Obne und auf die steinernen einzufließen, wollen wir hier nur die wichtigsten erwähnen. Insbesondere hat viele Seen, den heidnischen (*Βούβης Λαγύς*, jetzt Kariakiof), in Pelasgiotis, den Böden bis zum Fuße des Ossa und Pelion, die *Βούβης Λαγύς* (See von Daufin), den Reionis (*Νιδωσώγης*, jetzt Rejro) und den Askurais (*Ἀσκουράγης*) in der südlichen Berbergen des Olympos. Die Namen der Seen von Dodona, welche einst dem Lande den Namen Hellas

89) Pausan. VIII, 4, 3.

90) Pausan. IV, 24, 1 seq.;

V, 7, 1 seq.; 5, 5; VIII, 28, 2. In der letztgenannten Stelle vergleicht er die städtischen Bäder, welche im Winter mit Eis bebedt sind, mit denen in wärmeren Zonen.

91) Pausanias (IV, 36, 5) hat Quellen von besonderer Farbe und andern Eigenthümlichkeiten aufgeführt. Bei dem Riechre Rhesos, nicht fern von Akrokorinthos im Gebiete der alten Stadt Mantinea, ergiebt ein Brunnen aus vier harten Nöhren mächtiges Wasser, welches aus Hühner das heilige Quelle gehalten wird, die Pausanias als die nach dem makedonischen Könige Philippos benannte bezeichnet hat. Nicht fern davon sah Richter an einem Abhange eine andere kalte Quelle, welche er für die Aene des Pausanias gehalten hat (Reise durch alle Theile Griechenl. I. Thl. S. 343). Ueber die Quelle Gelainia bei Delphi vgl. G. H. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I. Thl. S. 46 fg. Sie gab das Heilwasser für Aler, welcher Herkules's Heiligtum betrat. Pindar. Pyth. IV, 290. Heliodor. Anth. II, 35.

92) Pausan. I, 40, 1. 93) Pausan. I, 40, 1. 94) Pausan. III, 24, 5; IV, 36, 5; IX, 34, 3; VIII, 7, 2, 3.

95) Pausan. II, 27, 6, 8.

96) Aristid. XVIII, cix, rd

97) Pausan. II, 27, 6, 8. 98) Aristid. XVIII, cix, rd

99) Pausan. II, 27, 6, 8. 100) Pausan. II, 27, 6, 8. 101) Pausan. II, 27, 6, 8.

102) Pausan. II, 27, 6, 8. 103) Pausan. II, 27, 6, 8. 104) Pausan. II, 27, 6, 8.

105) Pausan. II, 27, 6, 8. 106) Pausan. II, 27, 6, 8. 107) Pausan. II, 27, 6, 8.

108) Pausan. II, 27, 6, 8. 109) Pausan. II, 27, 6, 8. 110) Pausan. II, 27, 6, 8.

111) Pausan. II, 27, 6, 8. 112) Pausan. II, 27, 6, 8. 113) Pausan. II, 27, 6, 8.

114) Pausan. II, 27, 6, 8. 115) Pausan. II, 27, 6, 8. 116) Pausan. II, 27, 6, 8.

117) Pausan. II, 27, 6, 8. 118) Pausan. II, 27, 6, 8. 119) Pausan. II, 27, 6, 8.

120) Pausan. II, 27, 6, 8. 121) Pausan. II, 27, 6, 8. 122) Pausan. II, 27, 6, 8.

123) Pausan. II, 27, 6, 8. 124) Pausan. II, 27, 6, 8. 125) Pausan. II, 27, 6, 8.

126) Pausan. II, 27, 6, 8. 127) Pausan. II, 27, 6, 8. 128) Pausan. II, 27, 6, 8.

129) Pausan. II, 27, 6, 8. 130) Pausan. II, 27, 6, 8. 131) Pausan. II, 27, 6, 8.

132) Pausan. II, 27, 6, 8. 133) Pausan. II, 27, 6, 8. 134) Pausan. II, 27, 6, 8.

135) Pausan. II, 27, 6, 8. 136) Pausan. II, 27, 6, 8. 137) Pausan. II, 27, 6, 8.

(Sreeland) gesen hatten, sind unbefannt. Bei den asiatischen Seen führen zwei die Namen Trichonis und Hydris (heißt die Seen von Boacori und Angelo Casto genant). Drei andere, der Melite oder der See von Diadima und der Kneulose, sowie der kleinere Uralsee gehören ebenfalls Meliten an?). Auch Armanian hatte in seinem Bereiche viele Landseen, unter diesen den großen Dyrossee, nicht weit vom alten Ambrakia entfernt?). Der mythenlische See oder Eupms wiß ich seit Salerna geannt?). Von den Landseen der weiter süßlich liegenden Länder wollen wir nur den topaligen in Boioten erwähnen, die *Kanalis Mysis*, bei Homer *Kypodolis*, jetzt See von *Levadis* oder *Topoliss* genannt. Wenn dieser See von dem ringum zufließenden Gewässer ganz angefüllt ist, hat er einen Umfang von neun trutlichen Meilen, nach Strabons Angabe 380 Stadien. Während der Sommer trocknete er im Alterthume stellenweise aus bis auf einzelne tiefer Niederungen, welche dann besondere kleinere Seen bildeten. Daher bei den Alten die Namen der besonderen Seen von *Galliaros*, *Ordomenos*, *Kopal*, *Onchos*, *Akrapion*. Die berühmten Katabothren dieses Sees sind vielfach benannt worden. Da diese Abzugsfalle sich durch Kalligebirge hinziehen, so darf man annehmen, daß sie vom Wasser der Sees selbst gebildet worden hab, indem der Kall nach und nach schichtenweise eingeworfen und in folgenden Zustand versetzt wurde, worauf sich eine Erhebung der Erdoberde und durch allmähliche Ausfüllung Kanäle formirten. Daher die Eingänge zu diesen Katabothren nicht an den niedrigen Stellen des Sees, sondern unterhalb des Hauptlammes dieser Kalligebirge entanden sind, fobag, wenn das Niveau des Sees gesunken ist, sein Wasser an den Ausgängen (Rephalarien) der Kanäle sichtbar ist. Man war aber schon im frühesten Alterthume darauf bedacht, theils durch künstliche Dämme das Gewässer des Sees nutzbringend und dadurch an Ader- und Weibelauf zu gewinnen, theils durch künstlich angelegte Kanäle einen niedrigen Wasserlauf zu erzielen, und diese Werke hat man auch die alten Römer zurückgelassen, da dieselben sich im Gebiete dieser Herrscher besaßen?). Daß sie sich ebenso wie die Feldlager auf Aukultur und Viehzucht und in Herstellung banlicher Anlagen geschäft waren, erhellt aus den Lehrbüchern ihrer Architektur und aus den Angaben der Alten. Die Katabothren liegen nicht faamtlich in gleicher Tiefe und die tiefsten gehen nur zur Abführung des Wassers, welches ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch dem topaligen Seeten zufließt. Die höher liegenden Abzugsfalle dienen nur, am dem hoch angewachsenen See Abfluß zu gewähren. Alljährlich wird also ein großer Theil zu trocknem fruchtbarem Lande, welches von der

gricultur benutzt wird?). Der topaische See streckt sich in seiner größten Ausdehnung von dem nördlichen Fuße des Helikon und dem weiter nördlich gelegenen Kithaironberge bis gegen das euböische Meer hin, von welchem er durch das Ploegengebirge und dessen nördlichen Abfall getrennt wird. Der Hyploisee, jetzt Acheron, oder See von Theben genannt, hat seinen bedeutenden Umfang, ist aber in verschiedene Buchten ausgetrennt und in der Mitte durch zwei Anhöhen so eng zusammengeengt, daß er wie ein doppelter, durch einen Fluß verbundener See sich ausnimmt. Er ist von fahlen Felsengebirgen umgeben und nur von der Korinthier steht er mit einer kleinen Ebene in Verbindung. Von Süden her mündet der Theophas in ihn aus, dessen Wasser theils von der thebanischen Ebene aufgezogen wird. Das Wasser des Hyploisees hat eine tiefschwarze Farbe. Durch unterirdische Wege soll er Zutritt aus dem topaischen See erhalten. Auch soll er unterirdisch mit dem benachbarten kleinen See Paralimni, sowie mit dem Meere in Verbindung stehen?). Manche Ebene wurde nur periodisch durch Ueberfluthung zu einem See. So läßt sich die Ebene Aepho in Arkadien, in welche man eintritt, wenn man von Artemision herabsteigt, als ursprüngliche betrachten. Allein da hier von den Götzen zusammenfließende Wasser hatte einen Abzug durch einen tiefen Schlund (zuqueu 775). Dennoch scheint diese Ebene niemals zum Ackerbau benutzt und deshalb Aepho (gleichsam die wüste oder beschlagene Fläche) genannt worden zu sein. Ueberall wurde sie oft plötzlich überfluthet und der Ackerbau hatte keine sichere Bürgschaft für die Ernte?). Die weichen arabischen, zwischen Gebirgen liegenden Ebenen lassen sich als ursprüngliche ausgetrocknete Wasserhöhlen betrachten?).

10) Auf die Vertheilung der kleineren Seen in den übrigen Theilen des Bosphorusses, wie die *λίμνη Πισιδίαιος* in Kalonien, der *στυμφαλλική* See in Arkadien, der *αἰγυρική* in Aegolis, der *ερμαϊκή* Sumpf u. s. w. ¹¹⁾, sowie auf die Seen der Inseln, von welchen die meisten in neueren Reiseverken beleuchtet worden sind ¹²⁾, können wir hier nicht eingehen. Wie die kleineren Flüsse in den hülflichen Ländern im Sommer größtentheils austrocknen, so verlieren die kleineren Seen den größten Theil ihres Gewässers und werden zu Schilfen, welche nicht selten die angrenzenden Landstriche umgeben machen. Ein Sumpf dieser Art ist der *Ταλαμυλί*, nicht fern von der Stelle, 100 *δελτα* Maninae gestanden hat ¹³⁾.

7) Brgl. Bgl. 8) Bfider, Einzeimengen u. Einträge 9) Bricht-
gnd. S. 570 ff. 10) Brgl. Bgl. 11) Bfider a. n. d. S. 569 ff.
über den leipziger See hat auch Ulrichs (Reise und Forschungen
in Ostpreußen) 1. Bd. S. 205 ff.) eingehende Mittheilungen
gegeben. S. 206 bemerkt er: „Der See hat jetzt ungenügend gefüllte
und kleinere Abflüsse, Katabothren.“ Er hat angenommen, daß
viele Katabothren regelmäßig Wasser abführen, die abirren sollen
hervorzuheben nur den beiderm Westkanal des Sees. S. 207. 9) Passow.
1. Bd. S. 1, 2. Bd. S. 10. 10) Brgl. Schwan, Meeresk. S. 11. 11) Brgl.
Ed. Douvle, Tonnage durchgehende Schiffe p. 22. 12) Brgl.
(Reisen auf den griech. Inseln und Küstengebiet) hat viele der-
dessen erwähnt. 13) Brgl. Bgl. 14) Bfider, Einzeimengen u.
S. 205.

3) Vergl. Kruse, *Hellas* I. S. 300 fg. 4) Vergl. Kruse II, 2. S. 385 und die Kruse in *Gruter*, *Geographische Nachrichten*. Bd. 1. N. 3. 5) Kruse I, 301. 6) Vergl. D. Müller, *Erchemmros* S. 51. 63. (Kannert.) 1) 211. Dobritz S. 77 fg. Aber die Katastrophen im Allgemeinen Curtius, *Völkergemeinf.* I, 38. 56. 186. 201. (in Beziehung auf die erdatischen) 225. 236. 249. 265. II, 172.

Cap. 8. Atmosphäre und Klima. Ein merkwürdiges Phänomen ist es, daß das vom Meere so vielfeitig umspülte Hellas eine weit reinere Atmosphäre, namentlich eine weit durchsichtiger Luft hat, als andere vom Meere gar nicht oder sehr wenig berührte Länder Europas, als z. B. Teutschland. Wie rein und durchsichtig die Luftschichten in den hellenischen Ländern sind, geht daraus hervor, daß man entfernte Gegenstände, wie Berge, Schiffe, mit unbewaffnetem Auge in weit größeren Distanzen zu erkennen vermag, als z. B. in Teutschland. Hier kann man z. B. bei ganz reinem Himmel, aber dies auch nur Morgens und Abends, nicht am hellen Mittage, die Gipfel des Brodens höchstens in einer Entfernung von 12 Meilen wahrnehmen. In Griechenland erkennt man einen hohen Berggipfel noch in einer Entfernung von 24 Meilen. So kann man z. B. den Athostegel zu Gnos (dem alten Mino) mit bloßen Augen ganz deutlich betrachten, und doch beträgt die Entfernung in gerader Linie nicht weniger als 24 geographische Meilen¹⁴⁾. Die Bezeichnung in den Umrisen der Landschaften ist durch die reine Atmosphäre eine weit günstiger als anderwärts, wozu natürlich noch vieles Aunthier mitwirkt. Ein neuerer Reisender hat bemerkt: „Über der stillere erhöhte Zauber, den ein Abend beim Athentempel in Argina, im Thale von Sparta, in der Nähe der Thermopylen, oder vor Allem auf der Akropolis von Athen ausstrahlt, steht unübertroffen da, und ich mußte mir am Vesporeus wiederholen, daß von den Ländern, die ich gesehen, keins an plastischen Formen, an Feinheit der Linien und Pracht des Partentens über Griechenland gestellt werden könne“¹⁵⁾. In die Atmosphäre im Sommer gewöhnlich auch weit heißer als in Teutschland, ja oft schwend heiß, so ist sie, nur wenige Regionen abgerechnet, doch weit trockener und reiner und eben deshalb weniger nachtheilig, als die feuchte heiße Luft, welche überall auf den menschlichen Organismus weit nachtheiliger wirkt und namentlich leicht Fieber verursacht. In den nördlichen gebirgsreichen Theilen läßt sich übrigens die Temperatur als eine gemäßigte betrachten, die Berggipfel ausgenommen, welche von kalten Felsenhöhen umgeben sind. Klimatische Wärmemessungen haben mehrere neuerer Reisende in den hellenischen Ländern angestellt¹⁶⁾. Merkwürdig ist auch, daß, mit Ausnahme des Olympos selbst, die höchsten Gebirge, deren Gipfel bis über 8000 Fuß hoch aufsteigen, doch die Linie

des ewigen Schnees noch lange nicht erreichen. Bleibt auch der Schnee auf vielen Gipfeln lange liegen, so kann er sich doch nicht länger als bis zum Juni oder Juli behaupten. Der Athos, welcher 6400 Fuß hoch ist, müßte noch 3000 Fuß höher sein, wenn er seinen Winterschnee den ganzen Sommer hindurch festhalten sollte; er müßte also 10,000 Fuß hoch sein¹⁷⁾. Selbst die rauhesten rumelischen Gebirgsgipfel verlieren in der Mitte des Sommers ihren Schnee und senden den Thälern, Klüften und kaskaden Gewässer zu. Nur der Olympos, der höchste Berg Rumeliens, auf 9757 Fuß hoch geschätzt, soll einige Schneerlagen den Sommer hindurch bewahren, wahrscheinlich auch deshalb, weil hier eine starke und scharfe Luftströmung stattfindet. Grisebach bemerkt jedoch hierüber: „Da ich nun den Athostegel und den breiten Olymp fast von demselben Standpunkte und beinahe in gleichen Entfernungen sah, so erkannte ich die größere Höhe des Olymp deutlich, besonders aber an der viel bedeutenderen Anhäufung des Schnees, der zwar in den Schluchten nur gleichgerathig herabsiegt, aber doch auf dem Kamm selbst eine ununterbrochene Decke bildet“¹⁸⁾. Die verringerte sich fentlich während meines Aufenthaltes in Saloniki von Tage zu Tage zunehmende und die ewige Schneegrenze erreicht wahrscheinlich kein Berg Rumeliens¹⁹⁾. Der macedonische Pangäon soll im Sommer größtentheils mit Schnee bedeckt sein. Da aber dieses Gebirge nicht die Höhe des Olympos erreicht, so kann sich der Schnee auf den Gipfeln auch wohl nur während eines kühlen Sommers behaupten²⁰⁾. Ueber die Gipfel des Sämons erhalten wir eine sehrreiche Nachricht durch Livius. Der König Philippos von Makedonien hatte beschloffen, den höchsten Kamm dieses Gebirges zu ersteigen, weil er vernommen, daß man von hier aus sowohl das adriatische Meer als den Pontus, den Jher und die Alpen erblicken könne. Dies schien ihm wünschenswerth, da er damit umging, den Krieg gegen Rom aufzunehmen. Er begab sich also mit dem Perieus und seiner Begleitung zunächst in die Landschaft Rábia, passirte hierauf weißes Land (solitudines) und gelangte am siebenten Tage an den Fuß des Gebirges. Hier rastete er einen Tag, und begann dann das Aufsteigen, welches Anfangs nur mäßige Anstrengung erforderte. Je höher man aufstieg, in desto wildere, unwegsame und fast unburchdringliche Waldregion gelangte man. Endlich wurde die Wolbung mit dicht in einander verwachsenen Zweigen so dunkel, daß man den Himmel nicht mehr erkennen konnte. Als man dem höchsten Kamm sich näherte, war Alles mit so dichtem Nebel bedeckt, daß man sich so gut wie in dunkler Nacht befand (quod rarum in aliis locis evenit, was also auf andern Gebirgen eine Seltenheit

14) Vergl. Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brusa I. Bd. S. 150 f. Gnos, Athentempel (Reise im jüd. Afrika I. Th. S. 84) berichtet, daß er sich vom Tschiberge bei der Gasse mit unbewaffneten Augen in der Entfernung von 28–30 geographischen Meilen ein Schiff auf dem Meere erblickt habe, was er ebenfalls nur der Reinheit der Luft zuschreibt. 15) W. Bülher, Erinnerungen und Einblicke aus Griechenland (Bresl. 1857) S. 689. Er vergleicht nämlich den Eindruck, welchen Granitinseln mit seinen Ausbuchtungen auf ihn gemacht hat, mit dem in Griechenland erfahrenen. 16) Vergl. Grisebach I. Bd. S. 299, wo mehrere andere Reisende vor ihm erwähnt werden. Sieben hat auch J. A. Dal. Schmidt (Beiträge zur physikal. Geographie Griechenlands) über die Temperaturverhältnisse desselben Landes gehandelt (S. 113 f.) und Tabellen beigegeben (Athen 1861. 4.).

17) Grisebach a. a. O. I. S. 293. 18) Die Angabe der Höhe des Olympos kommt von Gupland, welcher Messungen angestellt hat. Vergl. Grisebach I. 283 f. Den Olympos nennt bereits Homer (Il. I. 19; XVII. 186) *ὄλυμπος*. Vergl. Henod. Theog. v. 118. 19) W. B. S. 31 32. 20) Strabo (Hellas I. 263) hat einigen Schnee auf dem Pangäon angenommen.

war). Am dritten Tage errichtete man den Gipfel. Die angenehme Meinung hatte sich nicht bederrt, jedoch überwiegte nach der Aufschauung, um nicht verhörs zu werden. In dieser Beschreibung ist vom Schnee keine Rede, obwohl eine winterliche Kälte auf dem höchsten Kamm herrschte. Die vier Tage währende Aufsteigung hatte im Anfang der Hundstage stattgefunden. Das Heruntersteigen hatte zwei Tage erfordert²¹⁾.

266 Das klimatische Verhältniß des griechischen Länders
 jenseit in Europa als in Asien, hat bereits Herodot als
 ein überaus günstiges hervorgehoben. Griechienland habe
 die schönste Mischung der Jahreszeiten (*εὖ ἀναρ-
 μοζὸν τὴν καλλίστην αὐτοκραταίαν*), wobei er ebenfomol
 das asiatische als das europäische Griechenland im Sinne
 gehabt hat ²⁹). Wenn die Atmosphäre der kleinasiatischen
 griechischen Staaten, besonders der ionischen, war, der das
 europäische Griechenland von Thessalien bis zur süd-
 lichen Küste des Peloponnesos und der Inseln des
 ägäischen Meeres nicht nur gleich, sondern in so mancher
 Beziehung noch milder und anmuthiger. Die Hitze des
 Sommers wurde insbesondere durch die lange wehenden
 Nordwinde, die Etesien und die Drachinen bedeutend ge-
 mäßigt ³⁰). In auf Euböa bläst der Wind *Dionysias*
 nicht selten so schneidend kalt, daß er die Bäume ver-
 sengt, was selbst die Sonne nicht vermag ³¹). Der
 nördliche Thau aber ist bei betterem Himmel so ergiebig,
 daß er die Kleider der während der Nacht Reisenden
 nicht anders als Regen völlig durchnäßt ³²). Dier-
 der ist ebenfomol zur Abkühlung der Luft als zur Frucht-
 barkeit des Landes. Das europäische Griechenland zeigt
 freilich weit mehr als das asiatische nach seinen ver-
 schiedenenartigen Landschaften aus verschiedensten klimatischen
 Verhältnissen. In der Nähe hoher Gebirgsketten fühlten
 die Winde natürlich weit stärker ab als auf den Ebenen.
 In jenen waren auch starke Winterfroste mit Schnee
 nicht selten, sozars die Flüsse mit Eis bedeckt waren ³³).
 Ketellen, Kleinasien und Asiadien hatten fätere Land-
 striche als Asira, Megara und Messenien. Auch die
 rauhen Gebirgsbänder haben übergens ihre Thäler und
 Bergseite, in welchen während des Sommers die Hitze
 einen hohen Grad erreicht und die Früchte zur Reife
 gelangen. Die eine Landschaft hat Vorträge vor der
 andern. Ein vortheilhaftes Klima hat Aschia, sofern
 Asiadien hohe Bergwände den Südwinde mildern und
 von der andern Seite die Nähe des Meeres Kühlung
 gewährt. Wehnlich ist das klimatische Verhältniß des
 Landes Gela, da hier ebenio wie in Aschia einriesel-

die Gebirge Arkadiens, anderseits die Meerwinde eine höchst angenehme Lufttemperatur bewirken.

Der Einfluß der verschiedenen Winde auf die Lufttemperatur, auf Agricultur und Schiffahrt errögen schon in der frühesten Zeit die Aufmerksamkeit der Griechen. Daher die biblischen Personifikationen der Winde, welche schon im Homerischen Epos ihren bestimmten Charakter und Namen haben. Vereint wiederholt bemerkt: „Die Winde waren dort (in den Ländern um das Mittelmeer) ohne allen Vergleich bedeutendere und mächtigere Naturerscheinungen als bei uns und begreift von auch Theil noch unserer Zeit unerklärlichen Umständen und Folgen“²⁷). Sie haben dabei eine unübertroffene Local-eigenenthümlichkeit, und Winde aus gewissen Strichen des Compaßes zeigen in gewissen Gegenden Eigenschaften, die sich sonst nicht äußern. Die Griechen betrachteten sie daher als Kräfte, die an gewissen Orten ihren Sitz hätten und von dort aus wirthen, soweit sie sich ergreifen konnten. Anhaltend gleichförmig, der Voraas im Winter, die Etesien im Sommer, begleiteten die Jahreszeiten und der Wirkung auf die Temperatur ist so weit ausfallenber als die des Sonnenwindes, das das Volk se nicht nur als selbständig, sondern als Hauptursachen betrachtete mußte. Dabei bemerkt die Griechen die ganz verschiedene Temperatur in Ländern derselben Breite und so viele andere klimatische Umstände mehr, die auch nicht aus der bloß geographischen Lage erklären können²⁸). Im Homerischen Epos und bei den späteren Dichtern ist die Macht und Ausfluß über die Localität und Zurecht-haltung der Winde dem Aeolos anvertraut und sie ge-hören seinen Befehlen, sowie er selbst das Gehörs höherer Mächte respektirt. Die biblische Symbolik hatte den Voraas mit seinen scharfen braufenden Stürmen als einen bittigen, in eine Puschel blausenden Mann vor-gestellt. Er bringt im Sommer reine hitzere Luft und heiße daher bei Somer der heilnehmende Nordwind²⁹). Er führt von den strahligen Gebirgen herab und heilt bei Hiesel der ungemüß webende Voraas³⁰). Der

[illegible]

21) *Livius* XL, c. 21. 22. Livius nennt den Berg nicht Ginnus, sondern wie Strabon Nemus. 22) *Herodot.* III, 106 seq. Ähnlich *Euripid.* *Fragm.* *Krechth.* v. 15 seq.:

Ὀδυσσεὺς ἐπὶ τῆς Ἰζονος ἐν εὐχρησμοῖσιν,
 'Ἰν' οὐδ' ἄλλῃ πᾶσι, οὐδ' ἐν γαῖα κενεῖται.

Der gewöhnliche ἀδῶγ wird bei den Tragikern und Komikern oft verwendet. So Euripid. Phoen. ex. Inscrit. trag. N. 152. p. 492 ed. Musgr. Tom. II. 23) Vergl. Rindstedt, Remaneus etc. p. 94 und Bartholdy, Bruchstücke S. 215. 24) Vergl. Kruef, Deßaus I. 267. Dobrifi. Göttingenabn S. 32. 25) Vergl. Kruef I. 213 ff. 26) Aristoph. Acharn. v. 138. 139.

Rorndind ist ihm ägäischen Meere nicht nur der herrschende, sondern es gibt Punkte, die ihn nach ihrer örtlichen Lage noch ganz hindurch haben²¹). In den Kreis der Rorndind gehören auch die Dromithen, welche nach dem Winteräquinoctium die Wandervögel zurückdrängen und daher ihren Namen erhalten haben²²), ebenso der Skiron, welcher für ausdauernd gehalten wurde, und der Symeniosus; dann der Rordestwinus Kafas mit Vogel und Ungewirt, daher er am Windthurme zu Athen einen Schitz trägt. Er wird auch Eurokloides genannt²³). Als günstiger, Regen und fruchtigen bringender Wind wurde der Apeliotes, der Skwind betrachtet, welcher auch Seltsamkeit genannt wurde, da er vom Hellespont her wehte. Der personifizierte Apeliotes am attischen Windthurme bringt in seinem Wandel Früchte, Heilgewächse und Aehren. Er hatte an verschiedenen Orten verschiedene Namen²⁴). Die Osmali nennen ihn einen göttlichen Wind, welcher ihren Vöskas Segen bringe. Der Euros, ein Südwind, schmitzt nach dem Hemerischen Spod den Schnee, welchen der Westwind Zephyros ausgepuffen²⁵). Dies muß uns befremdlich erscheinen, da uns der Zephyros seit von den Dichtern als der liebliche Westwind geschildert wird; allein danach ist Homers Darstellung naturgemäß. Der Euros als Südwind kam aus den heißen Steppen Afrens und Afrika's und konnte deshalb sehr warm sein. Der Zephyros konnte als Westwind aus nordwestlich wehen, mithin aus den mächtigen blorischen Alpenjügen oder von den ätolischen und agramnischen Gebirgen her-

kommen und durch dieselben ausstreuen, namentlich während des Winters³⁶). Der reine Südwind, Notos genannt, galt als der eigentliche Regenwind, der Wind mit der Passiflora. Er kommt aus Africa über das Mittelmeer, hat hier die Dünste desselben aufgenommen, welche er in Gestalt als Regen niederfallen läßt³⁷). Der Eip, Südwestwind, war trockener und den Schiffahrern erwünscht, welche in den ansehnlichen Betrieben einlaufen wollten³⁸). Er gab den Schiffen die gerade Richtung nach diesem Hafen. Dagegen konnte er den von hier ankommenden Schiffen nur unermüßlich sein. In Athenas dem im Prioponnesos gefascht es bedau, daß der Eip bei Weinbergen ausbrodnete und verlesigte. Da brachten die Bewohner der Stadt ein seltsames Opfer aus: nämlich zwei Männer nahmen einen ägyptischen Hüfthabenschwert bei den Hüften, stießen ihn in zwei Theile aus einander und sedr ließ nun mit seiner Hälfte von den angedrögesperten Seite nun die Weinböden herum, daß beide wieder in derselben Stelle anlangten, von welcher sie ausgegangen waren. Hier wurden dann die beiden Hälften unter die Erde gebracht³⁹). Als der anmutigste Wind wurde der reine Westwind der Schifffahrt betrachtet, welcher aus Italien weht und den Schiffer aus Geopertenen Ländern glücklich nach Hella bringt⁴⁰), welcher den Frühling degeteilt, die Blumen mit dem Segen der Saat, Weizen und Gärten mit Blumen schmückt. In dieser Weise ist er von Dichtern verherrlicht und von der bühenden Kunst voranschaulicht worden⁴¹). Die Kunst hat ihn als den vornehmlichen seiner Dichter ganz nadein, im Dufen seines Wantes (der ihn natürlich nicht bedekt) Blumen und Büschenchmud tragend dargestellt. Griechische Vasengemälde stellen ihn als blühenden Jüngling mit Hügelgen an den Eukliten dar. Der Hippokratost trägt er seichere wie Geroes aus den Schiffen⁴²). Im Homerischen Gesang wird er aber zum färedigen Sturmwind und zertrümmert die Schiffe⁴³). Die Griechen wehen nach der Weidung des Dioboros echniolop aus Westen als aus

32) 31) E. M. A. Steien aus den griechischen Insulen I, 157.
33) Apuleius, De mundo p. 259 ed. Bip. T. II. Oratio-
nem appellatur aequilum genus ex aere prolati, minoris
namque, sed lugi persecuta spiritus proferentes. 33) *Nequilo*
Eglog. 27, 14. *Kralo*, Gell. I, 333. *Arionaphana*, Eglog.
437: *de aërois hinc Karialis* und *Evangelaphana* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Bridschmehl der antiken Demos geistlich werden. Aristoteles,
Arion Otiak und *nequilo* (im Prolog) p. 139 ed. ster.:
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Berg. *Nequilo* (De mundo p. 268 Tom. II. ed. Bip.), welcher
den Nordwind Veres und Septentione nennt (Septentione p. 259).
34) Aristoteles, *Arion Otiak* und *nequilo* p. 139 ed. ster.:
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo* *Nequilo*: *nequilo* *nequilo* *nequilo*
nequilo *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo* *nequilo*
Nequilo: *otiosus* *in* *pi* *nequilo*

[illegible]

ὡς δὲ χυλὸν κατατρίβει ἐν ἀποπόσειον ἔρπον,
ὣν ἂ Ἑδρος κατατρίβει, ἰπὴν Ζίφυρος κατατρίβει.

Der Wald Pelagos zwischen Raminia und Tegen hatte drei verschiedene Eichenarten, die dreiblättrige Eiche, die Buche und die Lorcheide, von Pananias gelöst genannt⁹⁵). Die Ebene von Megalopolis hat noch gegenwärtig schöne Eichen. Auch Rhodendrome kommen in Arkadien vor⁹⁶). Außerdem hat Arkadien noch gegenwärtig Tannen, Platanen, Silberpappeln⁹⁷). Von den kleinen Bäumen und Sträuchern hat hier zu erwähnen: der Wachholder (*Juniperus*) mit rothen Beeren, der gemeine Eukalyptus und der weicheirische Eukalyptus, der Eukalyptus, welcher ein schönes Gehölz mit dunkelgrünen glänzenden Blättern bildet⁹⁸). — Die Fichte, Rothfichte (*abies*), gedeiht noch in einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meere und ist besonders in Metilien und Akhaia zu finden, von weißlicher und rötlich weißer Farbe, dessen Rinde von den Gebirgen gebrannt wird⁹⁹). Die Weißtanne und Cedreanne (*picca*), *Larix* des Dioskorides, neugriech. *Laroz*) ist auf allen höheren Gebirgen von Rameien, Mores und Kubba zu finden. Sie erreicht die Höhe von 1200 Fuß und eine Stütze von 3 bis 4 Fuß. Die jungen Zapfen geben das Terpentinal, die Rinde wird von den Gebirgen gebrannt¹⁰⁰). Die Pinie (*pinus*), *pinus* des Dioskorides, *novonovus* neugriech.) wächst besonders auf dem Felslande wie auf den Inseln, i. B. im Gebiete der opuntischen Felsart, auf Mores, Alo u. a. Die Pinienzapfen werden gekaut, man schlägt sie jedoch gewöhnlich ungenutzt an. Das Holz ist zum Schiffbau vorzüglich geeignet¹⁰¹). Der Eukalyptus der kühnlichen Eukalyptus war mit einem schönen Pinienbäume geschmückt, welche wie eine Aile angeordnet waren. Gegenwärtig bemerkt man hier nur noch kümmerliches Gestrüpp¹⁰²). Die Strandfichte, Meeressfichte (*pinus maritima*, *maris* des Dioskorides, *maris* neugriech.) ist in ganz Griechenland verbreitet. Besonders aber sind die Meeresufer häufig damit ausgestattet. Sie gedeiht noch 3000 Fuß über dem Meere, wird gegen 100 Fuß hoch, doch kommt sie auch häufig in fröhlichem Zustande vor, namentlich da, wo sie einzeln steht¹⁰³). Cypressen waren in vielen Landschaften zu finden, nicht leicht einzeln, sondern ganze Cypressenbäume, deren viele in der Umgebung der Tempel sich befanden. Pananias hat mehr beschrieben¹⁰⁴). Die Platanen war im Alterthume überall zu finden und anmuthige Platanenbäume haben die alten Periegeten von Hellas vielfach erwähnt. Noch gegenwärtig wächst sie überall, besonders in fruchtbaren Thälern und bei Quellen. Wo sie sich befindet, kann man auch auf Quellen oder anderweitige Fruchtbarkeit des Bodens rechnen. Einzelne

Platanen von hohem Alter haben einen bedeutenden Umfang. Bei Korone sah Pananias eine Quelle aus einer hohlen Platanen riefen¹⁰⁵). Einen Platanenbain erwähnt Pananias am Fuß des Pelos in der Nähe der alten Stadt Ephesus. Sie waren schon damals sehr alt und größtentheils kahl. In ihrer Höhlung konnten sich Menschen bequem einrichten, speisen und schlafen¹⁰⁶). Auch in der Umgebung von Athen waren schöne Platanen zu finden, von welchen einige in den Thälern Pelos's erwähnt werden. So hatte Kimon den Marktplatz in Athen mit Platanen bepflanzt¹⁰⁷). So hatte Hellas auch die Pappel in mehreren Arten aufzuweisen. Die weisse oder Silberpappel existierte in verschiedenen Regionen. Am Peloponnes in Elis war sie besonders schön zu finden. Das Holz für besondere Opfer bei den olympischen Festlichkeiten bestand aus weisser Pappel und es durfte kein anderes dazu verwendet werden. Der Opferholz ausser verkauft desselbe für einen festgesetzten Preis¹⁰⁸). Sie wächst nur auf salzigem Boden. Die weisse, eigentlich griechische Pappel, wächst auf Mores und Kubba. Die schwarze Pappel (*schwarz*, *populus nigra*, neugriech. *negos*) wächst in der Umgebung von Athen, auf Mores, wird 60–80 Fuß hoch und gedeiht am besten auf feuchtem, fruchtbarem Boden¹⁰⁹). Auch die Ulme oder Feldulme (*ulmus* des Dioskorides, *ulmus* und *peponos* neugriech.) ist in ganz Griechenland zu finden, doch mehr krautartig als in großen Bäumen. Die Bäume werden 60–80 Fuß hoch und wachsen noch 2500 Fuß über dem Meere. Sie gedeiht jedoch vorzüglich auf fruchtbarem, lockern und warmem Boden¹¹⁰). Die Schwarzulme (*ulmus glutinosus*, neugriech. *oulidoo*, auch *ulidoo*) findet man in kleinen Gruppen auf Kubba in Elis, Lokonien, Boioten und in Kameien. Sie wächst noch bis 3000 Fuß über dem Meere. Sie wird 60–70 Fuß hoch, ihr Laub wird von Kindern und Eseln verzehrt, die Rinde dient zum Gerben¹¹¹). Die Hainbuche (*betulus*, neugriech. *hypocorymbos*, in Arkadien *varios*) wächst auf den höheren Gebirgen von Griechenland bis zu 3000 Fuß über dem Meere, wird 60–80 Fuß hoch, die Blätter dienen zum Futter, die Rinde zum Färben, das Holz ist weich, hart und fest. Die Hopfenbuche (*ostrya*, neugriech. *ulidoo* und *ostrya*) wächst auf den Gebirgen auf Kubba, auf Mores und auf dem Pelos, wird nur 30–40 Fuß hoch und findet sich nur einzeln und selten. Das Holz ist deun, fest und schwer. Der Lorbeerbaum (*laurea*, *aurus nobilis*) wächst in Griechenland besonders in Thälern, und zwar häufiger als Strauch. Im Alterthume gab es schöne Lorbeerbäume, von denen einzelne auch noch jetzt zu finden sind. Besonders tritt

95) Pausan. VIII, 13, 1. 96) Bergl. W. J. Hamilton, Reisen I, 29 (italische Inseln). 97) Bergl. G. H. Zuehl, Schwab, Arkadien S. 619. 98) Schwab a. a. O. 99) Biebler S. 544 fg. 100) Biebler S. 253. 101) Das Gymnasium aber lag in dem Archaischen Arkadien. Kraatz, Gymnasien, Arkadien und Mithras S. 170. 102) Biebler S. 513 fg. 103) Auf der Insel Kos fand 2. Auf Gironenorden, wo zugleich Palmen und Cypressen vorkommen, die Stadt der Insel mit einem grünen Kranz umgeben (IV, 171). Bergl. J. B. J. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland S. 229.

4) Pausan. IV, 34, 2. 5) Pausan. VII, 22, 1. 6) Pausan. Kimon, c. 13. W. Biebler (S. 308) bemerkt über die jenseitigen Regionen gegen Elis und Messenien hin, daß in den Thälern an den Ufern der Flüsse und Bäche Platanen stehen. Bergl. J. B. J. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland (Athen 1861) S. 256. 7) Pausan. V, 13, 1, 2. 8) Biebler S. 523, 527. 9) Biebler S. 525 fg. 10) Biebler S. 524.

man sie noch in der Nähe alter Tempelruinen oder an Stellen, wo einst Tempel gestanden haben, und sie erscheinen somit theils als religiöse, theils als städtische Mahnung an die glänzenden Zeiten der untergegangenen alten Welt. Gbt. Th. Schwab hat in dieser Beziehung bemerkt: „Es läßt sich eine Reihe von Pflanzen anführen, deren Standort bei Tempeln in der Nähe alter Niederlassungen ihnen eine historische Weihe gibt, sie zu einem rührenden Vermächtniß des Alterthums macht. So steht an der Stelle des Tempels von Delphi, wo weit und breit kein Lorbeer ist, ein schöner Lorbeerbaum. Lorbeerbüsche umgrünen die Trümmer des Jupitertempels auf der Spitze des messenischen Ithome“¹¹⁾. Die Reste alter Tempelbäume mochten wol der späteren Zeit noch so manchen Samenfort zu neuem Anwuchs aufbewahrt haben. So findet man noch an Flusshfern uralte Oelbäume, wie an den Ufern des Akheus, im Thale des Pileios bei Delphi und anderwärts. So erheben sich noch Gruppen von schönen Lorbeerbäumen an der Stelle des alten Phigalia, welche Stadt auf ihrem Marktplatz eine Statue des Dionysos Akraiphos hatte, die Pausanias in ihren unteren Theilen von Lorbeerstämmen und Eichen ganz bedeckt sah¹²⁾. Von den verschiedenen Arten der Palme war in Hellas, sowie auf den Inseln des Archipelagos vorzüglich die Dattelpalme häufig zu finden. Sie wird 40–50 Fuß hoch und ihre gestrichelten Blätter sind gegen 10 Fuß lang. Pausanias hat mehr als einen Palmenhain erwähnt. Vor dem Tempel der Artemis bei Kusis sah Pausanias Palmen, deren Frucht zwar nicht so gut wie die der Palmen in Palästina, doch milder war als die der ionischen Palmen¹³⁾.

Obne und hier auf die zahlreichen wildwachsenden Sträucher einzulassen, gehen wir zu den fruchtbaren Bäumen über. Abgesehen vom Weinstock, waren wol der Oelbaum und der Feigenbaum die ältesten fruchtbaren Bäume, welchen eine fortwährende Culture zu Theil wurde. Der wilde Oelbaum (*Ulea agria* des Dioskorides, *κέρως* im Alterthum, *ayvoakala* neu-griech.) ist noch jetzt in ganz Hellas verbreitet, ebenso auf den Inseln, gedeiht auf künigem, dürrern Boden, wird 10–12 Fuß hoch, liefert aber nur kleine, ungenießbare Früchte, welche zur Delbereitung nicht benutzt werden. Die olivulichen Zweigstränge wurden aus den Zweigen dieses Baumes geflochten. Gerastet sollte ihn zuerst aus Laurien nach Hellas gebracht haben, sowie seine Keule aus dieser Gegend stammen haben soll¹⁴⁾. Verschieden von diesem ist der eble Oelbaum (*Ulea neugriech.*, *Ulea spolia* des Dioskorides). Äthene soll ihn zuerst in ihrem Tempel zu Athen gepflanzt und von hier aus soll er seine weitere Verbreitung in Hellas gefunden haben. Wie es scheint, ist der wilde Oelbaum der Stammvater des eblen, in sofern derselbe durch Pfropfen ein Reis des veredelten aufnimmt, was noch jetzt geschieht. Auch können wol die ersten edeln Olivenbäume aus

dem Orient nach Hellas gebracht worden sein¹⁵⁾. Das aus den Oliven gemonnene Oel war bei den alten Griechen weit vorzüglich als das gegenwärtige, was in der verschiedenen Behandlung seinen Grund hat. Die Varietäten des gegenwärtig in Hellas und den Inseln wachsenden Olivenbaums sind sehr groß. Hierher hat folgende Reihe der in Jante und Kephallonia wachsenden Abarten aufgestellt: *Evroala Italia*, die einheimische; *κροσάνα*, von Koron eingeführt; *καρδοβία*, die Kapholive; *παρὰβία*, die Ziegenolive; *ορπαβία*, die gekrümmte Olive; *λυονβία*, die Gironolive; *λερκαβία*, die Halsnussolive; *μυθόβία*, die von Methon; *μυρβία*, die Blauolive¹⁶⁾. Andere Landschaften mögen noch andere Varietäten aufzuweisen haben.

Auch die Feigenbäume sind theils wildwachsende, theils zahme oder edle. Der wilde wächst in Griechenland und auf den Inseln überall (*carica sylvestris*, *ἰκρὺς* und *ὄνη* *agria* des Dioskorides, *ayvoakala* neu-griech.). Er wurde auch Dyonisios und bei den Rhesenien Tragos genannt¹⁷⁾. Die Früchte desselben sind klein und nicht genießbar. Der eble Feigenbaum (*carica neugriech.*, *carica sativa*) war ein nicht weniger wichtiges Product des hellenischen Bodens als der Oelbaum. Die beliebtesten waren die attischen, mit welchen auf dem attischen Markte ein bedeutender Handel getrieben wurde¹⁸⁾. Die alten Griechen unterschieden sehr viele Varietäten. Theophrast unterscheidet latonische, sturalische, böotische; dann werden außer den attischen genannt: phrygische, megarische, rhodische, chalcidische, chiosche, samische, parische. Als ausgezeichnete Sorten werden erwähnt: die *γαλακτο*, *χελιδονία*, *ἰκρὺς*, *λερκαβία*, *ορπαβία*, *κροσάνα*, *κίλινος*, *κορυνία*, *καρδοβία*, *ορπαβία* u. a., deren Eigenschaften Äthens genauer beschrieben hat¹⁹⁾. Gegenwärtig gelten in Griechenland die von Salomata und einigen südlichen Inseln als die vorzüglichsten. Die kleinen weißen Feigen sind die süßesten. Aber keine griechischen Feigen kommen denen von Smyrna an Süßigkeit und Schmachtsüßigkeit gleich. Hier werden sie lagenweise in Schachteln verpackt und versendet. In Griechenland werden sie an Balkenbäumen wie Schrauben reihenweise aufgehängt, wodurch sie härter austrocknen²⁰⁾. Dadurch verlieren sie aber natürlich weit mehr an Zuckerstoff als die von Smyrna. Der weiße und schwarze Maulbeerbaum (*morus alba* und *morus nigra*, neu-griech. *συνανθία*) wächst gegenwärtig an verschiedenen Orten als Anpflanzung und dient wie anderwärts zur Fütterung der Seidenraupen. Die gemonnene Seide

11) Archib. 6. 10. 11.
13) Pausan. IX, 19. 5.
6. 158 fg.

12) Pausan. VIII, 39. 4.
14) Vergl. Krause, Dyonisios
6. 158 fg.

15) Pausanias (VIII, 23. 4) berichtet, daß die Griechen den Oelbaum aus der Akropolis Äthens und von aus Olen zu den frühesten Gewächsen der Gegend gezüchtet haben. 16) Hierher a. a. O. 6. 604. 17) Pausan. IV, 20. 1: το δὲ δῶρον τοῦ ἰκρὺς εἶδος ἔστιν ἑλλήνων αὐτοκότων δένδρον, Μεσσηνίαν δὲ ἄνωθεν ἔργον. Vergl. 21. 2. 18) Aristoteles und andere Schriftsteller erwähnen dieselben häufig, theils mit der *συνανθία*. Aristoph. Achern. 904. Vergl. Achern. III. c. 5–13. p. 74 seq. 19) Achern. III, 9, 76 seq. Er fährt hier verschiedene Autoren auf, welche über die Feigen geschrieben hätten. 20) Hierher a. a. O. 6. 609 fg.

sieht aber der italienischen und levantischen nach. Der italienische Maulbeerbaum, auch in Griechenland angehebelt, ist größer und fruchtiger als die beiden genannten²¹⁾. Der Drangenbaum (*citrus aurantium*, *apotroallid* neugriech.) hat in Griechenland Varietäten. Die Apfelsine findet man auf Karos, Jea, Skopelo, der Kalamata u. a. Sie ist jedoch schöner von Ansehen als von Geschmack. Die Sparta findet man dickschalige Apfelsinen, welche kaum genießbar sind. Bessere liefert Messinien. Auf einigen Inseln findet man noch den Pomeranzbaum (*Negundo bigaradia*), den Citronen- und Kumirbaum, den Citronbaum, den Bergamottenbaum. Der letztere als Seltenheit in den Drangengärten auf Karos²²⁾. Der Granatapfel wächst sowohl wild als kultiviert in Gärten. Die Granatäpfel werden von den Alten, besonders von Pausanias, oft erwähnt. Der Granatapfel war der Perserkönige geweiht. Er erscheint hienieden als Attribut skauasiatischer Gebilde. Der wilde Granatapfel ist überall in Hellas zu finden, besonders auf Morea, er wächst klein, fröhlich und jagdlich an den Abhängen der Berge. W. Bischoff fand bei Achladampas, am Südrande des Krimaberges, eine große Menge wilder Birnbäume, wovon das genannte Dorf (Birnsfeld) seinen Namen erhalten hat. Dieser Baum heißt neugriechisch *Αχλάδι*, auch *Ανθιά*, dei Dioskrides *άγρος*, *pyrus communis silvestris*²³⁾. Die kultivierten oder selten Birnbäume liefern unter dem Kern- und Steinobst noch das Beste, obgleich es an guten Sorten noch fehlt und die vorhandenen selten auf dem passenden Boden stehen. Dennoch gibt es in Hellas sehr viele Birnvarietäten, z. B. Frühbirnen und Kuslasteller, Herbstbirnen, Sommerbirnen, wozu Sommer, Herbst- und Winterbirnen gehören (Isabirnen, Ruffeliten, Blanquetten), Metbirnen, Christbirnen, Esfir, Schmalz, Butterbirnen, Roth- oder Weibirnen, Hundbirnen (große harte Knochbirnen) u. s. w.²⁴⁾. Der wilde Apfelbaum (*malus silvestris*, *Αγριόμηλα* des Dioskrides, *μηλα* neugriech.) wächst im eigentlichen Griechenland, d. h. im Königreiche nicht, wol aber im alten Makedonien, Thessalien, am Rhod. Der edle Apfelbaum (*malus sativa*, *μηλα* des Dioskrides) ist sehr häufig in Griechenland, wenigstens gibt es viele edle Sorten. Es gibt hier Rotäpfel (*malus sanguinea*), Calvillen, Bohnenäpfel, Weidenäpfel, Rüppeln, Esfir, Kanb- und Weidenäpfel, Blauäpfel, Königsäpfel u. a. Hierher bemerkt: „Wenn im Herbst ein Zwergapfelbaumchen von Malta nach Griechenland gebracht und eingepflanzt wird, so wartet es nicht, bis es erst Leibe gemacht hat, sondern im nächsten Frühjahre treiben Blüten aus der Rinde der Rinde, auch wol des Stammes, es bildet sich ein großer schöner Apfel, im nächsten Jahre macht es erst Leibe und trägt wie gewöhnlich“²⁵⁾. Der

Luttenbaum (*κισθία μηλα* des Dioskrides, *κισθία* neugriech.) stammt von Rhodien in Kreta und wird in Griechenland gewöhnlich in Gärten gezogen. Die Frucht ist durch ihren Wohlgeruch beliebt. Mit Rosk eingefotten gibt sie ein angenehmes Gelee, sowie verschiedene andere Speisen daraus zubereitet werden. Im Alterthum war sie der Aphrodite heilig und hatte im Mythosinculte ihre symbolische Bedeutung. Man unterscheidet verschiedene Arten derselben²⁶⁾. Nach Athenaios waren diejenigen, welche mit dem Prädicat *ορεινία* bezeichnet wurden, die besten und leicht zu verdauen (*ελαττω τών μηλων εβοροπαγότερα*). Die *κισθία μηλα* werden bereits von Theophrastos und Empedokles erwähnt²⁷⁾. Die Kirschbäume zerfallen in verschiedene Arten. Der Süßkirschbaum (neugriech. *κροσσία*) ist häufiger zu finden als der Sauerkirschbaum. Der rothe Süßkirschbaum liefert rothe, weißgelbe und gelbe Hertzkirchen. Auch Sauerkirschbäume sind zu finden, besonders auf Morea, wo sie nach Nauplia und Athen zu Markte gebracht werden. Die Kirschn sind jedoch in Hellas die unbedeutendste Obstart und hatten im Alterthum noch geringere Würdigung, wenn überhaupt damals Kirschbäume hier schon existiert haben. Der verzeelte Pfämenbaum ist in Hellas nicht häufig zu finden und auch die Frucht von geringerer Art als anderwärts. Gebadene Pfämen kommen aus Smyrna und aus der Reim hierher und werden geschätzt. Sie sind gewöhnlich ganz mit Puberz bedeckt. Man nennt sie Damaskina²⁸⁾. Der Hyrtilsenbaum (neugriech. *καταλανθιά* und *καλθιά*, *armeniaca*) wird vorzüglich in Gärten gezogen. Der Pfirsichbaum wird in Griechenland nur selten gezogen. Das er hier im Alterthum bereits existiert hat, beweist sein alter Name *μηλα παρσία*, neugriech. *κοδωνίνα*. Bei den alten Autoren werden diese Früchte auch *περσία*, *κοκκίμηλα* und *ήσικαλα* *περσία* genannt. Theophrast stellt diese Frucht als solche, welche ihren von einer Schale umgebenen Kern inwendig hat und deren äußerliche Umhüllung genossen wird, den Küssen, Mandeln, Fischen gegenüber, welche ihre harte Schale auswendig haben. Dioskides hatte sie als *πρωσ* *εβρύα*, *οκρινία* *αίτια* *δὲ τὸν μηλον* bezeichnet²⁹⁾. Der Mandelbaum (*amygdala* *μηλα* des Dioskrides, *μυρα* *αμυγδαλιά* neugriech.) gehört zu den ältesten Kulturgewächsen und wächst in Griechenland nicht selten wild. Wird er kultiviert, so erreicht er eine beträchtliche Höhe. Die besten süßen Mandeln liefert Elisos. Der Wallnussbaum stammt aus Persien, ist aber gegenwärtig in Hellas sehr verbreitet (*κέρπος ἡ πεδονία* allgriech., *καρπίδι* neugriech.). Die Früchte wurden euböische Kasse genannt (*καρπον εχβοϊκόν*) und werden von den Alten oft erwähnt³⁰⁾. Euböa muß also vorzüglich mit diesen Bäumen ausgestattet gewesen sein. Derselbe Insel zeichnet sich durch

21) Siebler S. 613. 614.

22) Siebler S. 618 fg.

23) W. Bischoff, Erinnerungen und Winde aus Griechenland S. 329. Siebler S. 627.

24) Siebler S. 627. 25) Siebler u. D. S. 627—629.

26) Siebler ebend. S. 630. Theophr. (V. 94) erwähnt *ἀμυγδαλίαν* oben *ἀμυγδαλίαν* als eine Art wilder Kirsche.

26) Vergl. Siebler S. 631 fg.

27) Lyr. post. ed. Bergk. p. 643, 30. Empedokl. Carm. p. 131 ed. Karst. Bergk. Pausan. V. 19. 1.

28) Siebler S. 637 fg.

29) Theophr. Ath. III, 20, 51 seq.

27) Theophrastos in den

28) Siebler S. 637 fg.

29) Theophr. Ath. III, 20, 51 seq.

30) Theophr. Hist. pl.

Kastanien aus. Auf der Südseite des Gebirges Ossa findet man einen kleinen Wald von Kastanienbäumen. Von den älteren griechischen Autoren wird der Kastanienbaum wohl nirgends erwähnt. Dem Dioskorides von Anazarbus, welcher zur Zeit Nero's, kurz vor dem ältern Plinius, blühte, war er bekannt und wird von ihm *μακροβιον* genannt (neugriech. *μακροβιον*). Die Zwergkastanie hat Früchte wie die Haselnüsse. Der Johanniskrautbaum wächst in Griechenland und auf den Inseln einzeln, namentlich auf den Inseln Kubos, Amorgos, Skopelos. Derselbe wird von Dioskorides *μαγνolia*, neugriech. *κυκωπαρις* genannt. Die indische Feige (neugriech. *αποσπον*, *cactus opuntia*) wächst gegenwärtig auf den Gebirgen und Esparten, auch bei Kalamata und auf der Südseite der Akropolis³¹⁾. Die ganze Ostseite des Palamitis bei Amlia ist mit indischen Feigenbäumen überhäuft, welche nicht selten die Größe eines Mannes haben³²⁾. So ist die Ebene vom alten Thuria bis Kalamata in Reissien mit einem ausgetrockneten Walde von reissigen Feigenbäumen bedeckt³³⁾. Auf der Insel Kos finden sich viele indische Feigenbäume³⁴⁾. Ueber Gärten und Haine mit verschiedenen Fruchtbäumen haben die Alten wenig berichtet. Das Jomerische Epos läßt den Odysseus im Garten des Alkinoos Kefel- und Birnbäume, Feigen, Granaten und Olivenbäume finden. So enthält der Garten des Odysseus Kefel-, Birn-, Feigen- und Olivenbäume³⁵⁾. Xenophon pflanzte sich in dem ihm von Sparta geschenkten Skluntischen Districte in der Nähe von Olympia einen aus Fruchtbäumen bestehenden Lusthain (*ελεος ηυκλον διδρον ιπποτρον δσα ιερη τρομαα ωματα*), wo gewiss die besten Obstbäume zu finden waren³⁶⁾.

Erauchgewächse, theils durch Wohlgeruch, theils durch Beeren ausgezeichnet, erhöhen oft genug die landwirtschaftliche Annuth. Besonders Oleanber, Myrteln, Agnus Castus³⁷⁾. Auf dem Gelissen in Boeotien wuchs in großer Menge der Andrachnestrauch (*οι της ανδραχνης δαφνος*), welcher eine sehr wohlriechende Frucht (*καρπον ηδωρον*) lieferte. So zur Zeit des Pausanias³⁸⁾. Fruchtsträucher dieser Art waren im Alterthume in Thälern und Gebirgen häufig zu finden, sowie noch gegenwärtig. Koffeegesträuch mit dem Koffeekraut, dessen Blut zum Färben der Wolle verwendet wurde, hatten einige Districte in Phokien in Menge, namentlich die Ebene von Andros³⁹⁾. Auf Morea findet man gegenwärtig auch viele Baumweiden- und Korinthensplanzen⁴⁰⁾. Unter den Sumpfgewächsen ist besonders

das Kistemoche hervorzuheben, welches in Böotien in der Nähe des Iopaischen Sees in großer Menge und von guter Qualität gewonnen wurde⁴¹⁾.

Cap. 10. Obgleich bei der Betrachtung der geologischen Verhältnisse der Gebirge das mineralogische Gebiet bereits berührt worden ist, so müssen wir hier doch die speciellen Producte etwas näher betrachten. Das Mineralreich lieferte in einzelnen Regionen große Ausbeute an edeln Metallen, in anderen nur geringe Stoffe, wie farbige Erden. In den meisten Districten sind im Alterthume wohl nie Versuche gemacht worden. Die ergiebigen Goldberge im Pangäon, und Bismutgebirge und auf der Insel Thasos sind bereits erwähnt worden⁴²⁾. Gold- und Silberbergwerke fanden sich auch auf der Insel Siphnos⁴³⁾. Die Sphalirer hatten daher einen der Thezauri zu Delphi beigestellt und lieferten dahin jährlich den Zehnten des Ueberschusses. Als sie dies endlich aber vernachlässigten, soll das Alter ihr Veldminen zerstört haben⁴⁴⁾. Siphnos hatte Silberbergwerke bei Damachion zwischen Apollonia und Pyrrachium⁴⁵⁾. Wächser waren die Silberminen im Lauriongebirge Attika's, in welcher zur Zeit des Perikles und Perikles 20,000 Menschen gearbeitet haben sollen⁴⁶⁾. Kubos war reich an Kupferbergwerken und die Stadt Chalkis (Negroponte) soll davon ihren Namen erhalten haben. Auch Eisen wurde hier gewonnen⁴⁷⁾. Die Stadt Karyhos war durch die sarkastische Etymologie berühmt. Der Ossa liefert Silbmerzschleier, Serpentin, Magnetstein, Marmor mit lauchgrünen Streifen, Amiant u. s. w.⁴⁸⁾. Auch mehr Inseln, wie Syros, hatten ergiebige Kupferminen⁴⁹⁾. Magnetstein (siderites) wurde im magnesischen Gebiete am Eos Volsels, sowie bei Hyrie in Böotien gefunden⁵⁰⁾. Vöten's Gebirge gewährten in der älteren Zeit viel Kupfer und Eisen, namentlich der Gebirgszug, welcher über den Sund von Chalkis hinüberstreicht und südlich in das Iseantische Feld ausläuft⁵¹⁾. Die verschiedenen Marmorarten haben wir bereits oben erwähnt. Edlere Steinarten, wie Jaspis, Amethyst, Chalcedon u. a. hat E. Ross auf den Inseln des ägäischen Meeres in kleinen Stücken häufig liegen gesehen. Ebenso R. Siebler⁵²⁾. Weit

31) Siebler S. 650—652.

32) Scacchi v. Ossa, Erstau. 2. Bd. S. 758.

33) W. Bissler, Erinnerungen an die Inseln 4. Bd. S. 23.

34) Odyss. VII, 115 seq.; XXIV, 225—243.

35) Xenoph. Anab. V, 3, 7—12. Ueber den Ursprung und Bestand der verschiedenen Etymologien, nach Daitch.

36) Pausan. 1. c. f. Corp. Inscr. Graec. ad Boeckh. N. 123. 1. 3 p. 165 seq. Vol. I.

37) E. Ross, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 14.

38) E. Schmidt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland S. 298 ff.

39) Pausan. I, 36. 1.

40) Hamilton, Reisen I, 39 (ursprüngl. Uebers.).

32) Scacchi v. Ossa, Erstau. 2. Bd. S. 758.

33) W. Bissler, Erinnerungen an die Inseln 4. Bd. S. 23.

34) Odyss. VII, 115 seq.; XXIV, 225—243.

35) Xenoph. Anab. V, 3, 7—12. Ueber den Ursprung und Bestand der verschiedenen Etymologien, nach Daitch.

36) Pausan. 1. c. f. Corp. Inscr. Graec. ad Boeckh. N. 123. 1. 3 p. 165 seq. Vol. I.

37) E. Ross, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 14.

38) E. Schmidt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland S. 298 ff.

39) Pausan. I, 36. 1.

40) Hamilton, Reisen I, 39 (ursprüngl. Uebers.).

41) Bergl. G. R. Nicias I. S. 165.

42) Bergl. Strab. VII, 323. Cassan.

43) Herodot. III, 57. Strab. Excurs. libri VII. c. 17.

44) Strab. Excurs. libri VII. c. 17. Strab. Excurs. libri VII. c. 17.

45) Strab. VII, 323. Cassan.

46) Strab. VII, 323. Cassan.

47) Strab. VII, 323. Cassan.

48) Strab. VII, 323. Cassan.

49) Strab. VII, 323. Cassan.

50) Strab. VII, 323. Cassan.

51) Strab. VII, 323. Cassan.

41) Bergl. G. R. Nicias I. S. 165.

42) Bergl. Strab. VII, 323. Cassan.

43) Herodot. III, 57. Strab. Excurs. libri VII. c. 17.

44) Strab. Excurs. libri VII. c. 17. Strab. Excurs. libri VII. c. 17.

45) Strab. VII, 323. Cassan.

46) Strab. VII, 323. Cassan.

47) Strab. VII, 323. Cassan.

48) Strab. VII, 323. Cassan.

49) Strab. VII, 323. Cassan.

50) Strab. VII, 323. Cassan.

51) Strab. VII, 323. Cassan.

zeigen eine gute Abzucht. Sie haben einen symmetrischen Bau, weder zu massig, noch zu schlank. Uebrigens hatte die Reiterei der Griechen niemals eine solche Bedeutung im Kriege wie die der gegenwärtigen europäischen Völker⁷⁰⁾. Ihre wichtigste Dienstleistung war die Verfolgung des fliehenden Feindes⁷¹⁾. Noch gegenwärtig zeichnen sich einige Gegenden von Hellas durch vorzügliche Rasse aus, welche jenen in den genannten Rassebildern nahe kommen⁷²⁾. Die Bedingungen eines guten Pferdes hat Xenophon beschrieben⁷³⁾. Die gegenwärtigen attischen Pferde zeichnen sich durch ihre Dauer und ihre Gewandtheit im Verfolgen aus und können lange ohne Futter aushalten, während sie von Aufsehen keineswegs schön sind⁷⁴⁾. Argos muß zur Zeit Homers viele Rasse gehabt haben, wie aus oft beleuchtetem *Ἀργος ἱερὰ πόρος* hervorgeht⁷⁵⁾. Ausserdem hatte Griechenland im Alterthum sowie noch gegenwärtig vorzügliche Maulthiere und Esel. Die ersten sowohl wie die letzteren dienen den Fremden auf ihren Reisen in Griechenland⁷⁶⁾. Die Esel im südlichen Griechenland waren größer als die thessalischen, thrakischen und epirischen⁷⁷⁾. Im Peloponnes werden noch jetzt Esel in Menge gefunden⁷⁸⁾. Der arme Kleinbändler schafft auf dem Esel Morgens seine Waare zum benachbarten Markte und reist gegen Mittag auf seinem Thiere wieder nach Hause. So besonders in Arkadien⁷⁹⁾. So dienen auch Maulthiere an vielen Orten, besonders auf den Inseln, zum Vertragen und Reiten. Die Bewohner des Dorfes Kestinus auf Rhodos besitzen ausschliesslich auch Maulthierreiber⁸⁰⁾. — An Rinderherden hatte Hellas im Alterthum keinen Mangel. Der kluge Herms entwendet dem Apollon 50 Stüd von seinen Rindern⁸¹⁾. Gehirge, Thäler und Ebenen boten weidenden Rindern fräftige Nahrung, besonders Thessalien, Pierien, Epirus, Boeotien, Arkadien, Messenien. Nach der Angabe des Aristoteles waren die epirischen Rinder so groß, daß sie die Hirten fast stehend oder nur wenig gebückt melken konnten⁸²⁾. Der Esel hatte den Platz zu nehmen und galt daher allgemein für das nützlichste Wirtschaftsthiere⁸³⁾. Den Pfleger zu esern war nicht gestattet. Doch geschah es eink in Athen, daß man einen Esel vom Wagen weg zum Opfer nahm, da das dazu bestimmte Schlachtopfer nicht zur rechten Zeit herbeigeschafft worden war⁸⁴⁾. Seit dieser Zeit soll man auch Arbeitstiere (wahrscheinlich nur in Athen) zum Opfern ge-

nommen haben. Zu besonderen Opfern wurden Stiere von besonderer Farbe geweiht. Häufiger noch als die Rinderherden waren die Schafherden. Man unterschied breit- und langschwänzige Schafe. Die griechischen waren übrigens kleiner als die ägyptischen⁸⁵⁾. Auch die Ziegen waren beliebt, sowohl ihrer Milch als ihres Fleisches wegen. Der Ziegenhirt kommt im Homerischen Epos bereits im Hause des Odysseus vor. Die Ziegen waren ganz besonders für die Gebirgsdörfer geeignet, da sie ebenso wie die Gemsen auf Felsenböden sich bewegen und selbst auf dünnem Boden ihr städtisches Futter zu finden wissen. Noch gegenwärtig genießt man in Hellas viel Ziegenfleisch und Ziegenkäse⁸⁶⁾. Seit sehr früher Zeit war auch die Schweinezucht beliebt. Der treue Eumaios liefert zu seinem Lebewesen den Freier der Penelope die fetten Schweine aus den Eüssen des Dryfheus⁸⁷⁾. Auf den Markt von Athen wurden aus Megara und anderen Driassien auch Schweine zum Verkauf gebracht⁸⁸⁾. Noch gegenwärtig findet man in allen griechischen Städten und Dörfern viele Schweine, welche in den letzteren gewöhnlich frei herumlaufen. Im Alterthum hatten dieselben mehr Ähnlichkeit mit den wilden Schweinen als mit den unsrigen⁸⁹⁾.

Die Vögel von Hellas waren von sehr mannichfacher Art. Aristophanes hat dieselben in seinem Lustspiele *Ὀρνιθες* größtentheils mit ihren Namen aufgeführt, sowie er auch anderwärts dieselben häufig erwähnt, z. B. als bössische Axtel, welche nach Athen zum Verkauf gebracht wurden⁹⁰⁾. Hellas hatte Adler und Geier, Falken und Gauen, Kraniche, Störche, eine besondere Art von Trappen, welche Pausanias *ἀνδρὶς* nennt und deren sich eine große Menge am Rhipisios in Phokien auf der Ebene von Gaietia aufhielt⁹¹⁾. Fasanen, Schwäne, namentlich im nördlichen und im asiatischen Griechenland, verschiedene Arten von Tauben, Nachtigallen, Schwalben, Lerchen, Drosseln, Amseln, Wacheln, Kuckuck, Wieselspeise und viele Arten von Golarbadern, deren Vireonides eine große Zahl aufzählt⁹²⁾. In den waldigen Gebirgen waren viele Singvögel zu finden. Der Kolonee in Arkadien zeichnete sich durch seine ganz weissen Amseln aus, was Pausanias als Merkwürdigkeit hervorgehoben hat⁹³⁾. Wie die Einwohner einem teuthen Reisenden versicherten, sind dieselben noch gegenwärtig hier zu finden⁹⁴⁾.

Fische lieferten die benachbarten Meere, Landseen und Flüsse in großer Mannichfaltigkeit. In einige Flüsse, wie in den Pamisos und Acheloos, wanderten auch Störche ein und genährten reiche Ausbeute⁹⁵⁾. Nach der Angabe des Pausanias drangen in den Acheloos sogar Sechunde ein⁹⁶⁾. Der ionische See lieferte die

70) Vergl. W. Nöldeke und G. Kiepert, Geschichte des griech. Kriegswesens bis auf Ptochos S. 134 ff. 71) Xenophon gibt in seiner Anabasis das Pelage, wie III, 4, 4. 5. und anderwärts.

72) Vergl. Döderlein, Baustreife p. XVII. Gell, Journey p. 148. 73) De re equestri c. 1. sec. 74) Vergl. W. Müller, Griechenland z. S. 56 ff. 75) Odys. XV, 238.

76) z. B. 8, 1. 77) Aristot. auf den griech. Inseln I, 11. und S. 12 bezeugt er die Maulthiere der Insel Teos als vorzüglich genannt und brauchbar. 77) Aristot. De animal. VIII, 27, 6.

78) Gell, Journey p. 199. 79) Schwab, Arkadien S. 11. 80) Ros, Reisen 4. Bd. S. 76. 81) Homeros auf Herms B. 70 ff. 82) Aristot. De animal. III, 15, 7. Odys. XV, 238.

83) Aristoph. Acharn. 1027. 1036: *οὐδὲ γυνεὶν βοῖδιον*. 84) Pausan. IX, 12, 1.

85) Aristot. De animal. VIII, 5. 86) Döderlein, Class. Tour II. p. 498. 87) Odys. XVII, 212 seq. 88) Aristoph. Acharn. 749 seq. 89) Kraske, Hellas I, 363.

90) Ros, Reisen auf den griech. Inseln I. S. 14. 91) Aristoph. Acharn. 570 seq. Vergl. 861. 92) Pausan. X, 34, 1.

93) De animal. lib. VIII c. 5. 94) Pausan. VIII, 11, 3. 95) Gell, Th. Schwab, Arkadien S. 11. 96) Pausan. IV, 24, 1. 2. 97) Pausan. I. c. Er gibt hier eine Erzählung der

In Athen beliebten vortrefflichen Kase, welche von Aristophanes mehrmals erwähnt werden. Bei der unbemittelten Klasse waren die kleinen Fische, die *ἀγρια*, beliebt, welche um geringen Preis zu haben waren⁹⁷). Außerdem waren Thunfische, Seearben und viele andere Arten von Fischen ein wichtiger Nahrungsmittel. Der Lodon in Asien hatte eine besondere Art von Fischen, von der Pausanias *καυλαί* genannt, wahrscheinlich von der sehr blauen Farbe ihrer Schuppen. Dem Pausanias wurde berichtet, daß sie Lüne von sich geben ähnlich denen d. d. Dorsch (salix). Er selbst sah solche Fische am Ufer, konnte aber seinen Ton vernahmen⁹⁸). Die rothe Seearbe wird noch gegenwärtig an den Küsten von Ithaka in großen Massen gefunden⁹⁹). Im Bereiche der Amphibien waren Land- und Seeschildkröten von verschiedener Größe zu finden, Eidechsen und Frösche in großen Massen. Die räuberische Lakonien lieferten auch vortreffliche Purpurschnecken, welche Pausanias für die besten nach den phönizischen gehalten hat¹⁰⁰). Zu Buthos in Thebais waren mehr als die Hälfte der Einwohner Fischer, welche sich durch ihre Purpurschnecken ihren Unterhalt verschafften¹⁰¹). Die Küsten der Inseln boten den Anwohnern einen wichtigen Erwerbszweig auch in der Schwammfischerei, welche noch gegenwärtig von vielen Inselbewohnern betrieben wird¹⁰²). Die im Seeumarm auslaufenden Barken der Schwammfischer bilden eine kleine Flotte. So zu Kalymnos, zu Syme und anderen Inseln¹⁰³). Auch bei Ithaka werden Schwämme von seiner Qualität gewonnen¹⁰⁴). In der neueren Zeit hat auch der Seidenanbau in verschiedenen Regionen seine Cultur gefunden, wie im nördlichsten Gebiete der Insel Rhodos, wo derselbe *καπαρνός* (Arbeitsstiel) genannt wird¹⁰⁵).

Von den Inseln sind besonders die Bienen zu erwähnen, welche reiche Ausbeute von Honig gewöhnten. Der attische Hymettos war in dieser Beziehung ein berühmter Berg. Buthar bemerkt, daß Attika den süßesten Honig und auch das vorzüglichste Gist (*cicuta*) hervorbringe¹⁰⁶). Der beste Honig wurde während der Zeit der heißen Hundstage gewonnen, welcher als der jetzige Honig (welch *horreum* von Plinius genannt) bezeichnet wurde¹⁰⁷). Auf den Inseln mit ihren aromatischen Kräutern auf den Gebirgen wird ebenfalls viel Honig gewonnen. Der kreische Honig war sehr beliebt. Auch gab es in manchen Regionen, besonders auf den Inseln, weiße Ameisen¹⁰⁸).

Umwandlung der Wärsche in die Hälle und erwähnt die *αλγυλας* der Kleinasien, die *γλυκός* des Herakos und *Μυκόνος* als solche.

97) Aristophanes. Acharn. 880 seq. 962. Übersetzt 901 erwähnt er die *ἀγρια* *Ουλγυλας*. 98) Pausan. VIII, 21, 1. Wahrscheinlich ist es eine Dorschart, Percepheus genannt. Die Einwohner des Districts sind jedoch sehr faulmäßig im Fischen beschaffen. 99) Plinius, III, 21, 2. 100) Plinius, X, 27, 3. 101) Plinius, III, 21, 2. 102) Plinius, X, 27, 3. 103) Plinius, X, 27, 3. 104) Plinius, X, 27, 3. 105) Plinius, X, 27, 3. 106) Plinius, X, 27, 3. 107) Plinius, X, 27, 3. 108) Plinius, X, 27, 3.

9) Plinius, III, 26, 2.

10) Plinius, III, 26, 2.

11) Plinius, III, 26, 2.

12) Plinius, III, 26, 2.

13) Plinius, III, 26, 2.

14) Plinius, III, 26, 2.

15) Plinius, III, 26, 2.

16) Plinius, III, 26, 2.

17) Plinius, III, 26, 2.

18) Plinius, III, 26, 2.

19) Plinius, III, 26, 2.

20) Plinius, III, 26, 2.

Das Physiognomische, den Rationalcharakter, die geistige und körperliche Individualität der Bewohner des alten Hellas zu schildern kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Auch ist bereits vielfach hierüber berichtet, sowie die gegenwärtigen Griechen von verschiedenen Standpunkten aus, günstig und ungünstig, beleuchtet worden sind¹⁰⁹). Daß die alten Griechen zur Zeit der Blüthe ihrer Freistaaten bei so manchen Mängeln doch reichbegabte und in politisch-ethischer Beziehung hervorragende Menschen waren, bezeugt ihre Geschichte. Freilich bezeugt dieselbe auch ihre harte Erregbarkeit, mit welcher oft genug die Parteien in den einzelnen Freistaaten einander das entgegengesetzte Unheil zufügten und die Staaten selbst einander durch wiederholte Kriege schwächten, bis die macedonischen Herrscher dieses Spiel fanden, sich das Principat in Hellas zu eigen. Im Einzelnen war es nicht anders. Die Geschichte der griechischen Staaten hat uns außer schmerzliche und äußerst verworfene Menschen kennen gelehrt. Plutarch hat viele von beiden Arten geschildert. Kallippos aus Athen, welcher die Ermordung des Dion zu Syrakus veranlaßte, sich aber so zu verstellen gewußt hatte, daß ihn Dion für seinen intimsten Freund hielt, war ein entsetzliches Beispiel von Niederträchtigkeit. Plutarch bemerkt hierbei, der Ausdruck eines Mannes, das Athos die vornehmlichsten und die schättesten Menschen hervorgerichtet habe, sei wahr¹¹⁰). — Was aber diese erregbaren Griechen im Bereiche der bildenden und redenden Künste geschaffen, bleibt als der sichtbarste Ausfluß eines reichen inneren Lebens unvergänglich für alle Zeiten. Schöne Tempel sind nie wieder erstanden, wie glänzend auch die Gotteshäuser der modernen Nationen, die Kirchen und Moscheen hergestellt worden sind. Schöne plastische Werke, die die Welt nicht wieder gesehen, wie großartig auch die Leistungen moderner Künstler hervorgetreten sind. Während der römischen Kaiserzeit war die alte Welt verschwunden und nur noch in einigen wenigen hervorragenden Männern zu finden. In den Völkerstürmungen des 4. und 5. Jahrhunderts ging ein großer Theil der Hellenen zu Grunde und barbarische Stämme setzten sich hier und da fest. Allein ganz ermordet von den früheren Bewohnern konnten die einzelnen Staaten nicht werden, wenn auch in einigen die neuen Ansiedler numerisch das Uebergewicht hatten. Dies bezeugt schon die Fortdauer der griechischen Sprache. Das klimatische Verhältnis veranlaßte auch die barbarischen Ankommlinge, sobald sie den Griechen in ihrem äußeren Typus nicht ganz unähnlich wurden. — Die alten Bewohner Athens waren schlank gewachsen, wohlgekleidet, lebhaft und mit feinen Sinnen begabt¹¹¹). Der Abwärtler war heitern Rufes, theilnehmend,

109) Vgl. Arist. Polit. VII, 6. C. S. Sonnini, Voyage en Grèce et en Turquie Tom. I. p. 97 seq. (Paris 1801) und L. Beauv. Le mont Olympus et l'Acarnanie. Paris 1860. p. 265 seq. 110) Plutarch. Dion. c. 56—58. 111) Vgl. Herodot. Hist. I, 3. u. Th. Büchler, Erinnerungen und Einträge aus Griechenland I, 3. u. Th. Büchler, Ethnographie de la Turquie d'Europe (Ergänzungsheft zu R. Bertram's Mittheilungen über wichtige neue Forschungen auf dem

empfindlich für alles Schöne, daher der Menschenhafter Timon eine weit auffallendere Erscheinung war als in der modernen Welt, wo überall solche zu finden sind. In dieser Beziehung hat der Grieche der Gegenwart mit dem des Alterthums große Ähnlichkeit. Er ist freundlich, gefällig, selbst selbst, theilnehmend und mitteltheilend, gleichviel ob Grieche oder ursprünglicher Albaner. Das Attika und die Landesverhältnisse haben eine Ausgleichung bewirkt¹³⁾. So wird auch gewöhnlich ein hoher Grad von äußerem Anstande bemerkt, welcher bei einzelnen Individuen bis zu einer ausfallenden Gravität gesteigert wird¹⁴⁾. Auf eine weitere Ausführung dieses Themas müssen wir hier verzichten.

Cap. 12. Die Meere. Wenn irgend ein Volk der alten Welt nächst den Phöniziern ein theils zu Lande, theils zu Wasser lebendes genannt werden darf, so war es das hellenische, da die größten Städte desselben am Meere lagen und jede Stadt sowohl zu Handels- als zu Kriegszwecken eine fähige war. Seit der Herrschaft gegen Asien haben sich die Flotten der hellenischen Staaten niemals wieder zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigt, weder vor, noch nach dem peloponnesischen Kriege. Selbst gegen die große Flotte der Perser waren nur die Schiffe weniger Staaten mit der attischen Flotte unter der Leitung der sämtlichen hellenischen Staaten würde seine andere Seemacht das Gleichgewicht gehalten haben; denn sie hätte auf 2000 Schiffe gebracht werden können. Hatte doch selbst die weniger bedeutende Stadt Megara einst eine Seemacht besessen, welche mit der attischen um die Insel Salamis kämpfte und sich, freilich nur auf kurze Zeit, in den Besitz dieser Insel setzte¹⁵⁾. Die vielfeltige Vertrautheit mit dem Meere drückte aber auch sowohl in der früheren als in der späteren Zeit eine Piratenwirtschaft zu Tage, wie sie nur selten in solcher Ausdehnung bekannnt hat. Die zahlreichen kleinen Helleneninseln mit ihren ausgezackten Winkeln, häufig

von Felsenvorsprüngen bedekt, mochten namentlich in Kriegzeiten, sowie in Zeiten der Noth verwegene Gesellen zu diesem einträglichen Handwerke einladen, sowie Reizung zu Abenteuern, zur ungebundenen Lebensweise und Scheu vor hässlicher Lagerstätte mit geringem Meeresvergnügen vereinigte. Die Rhodier haben einigemal das Meer gesäubert, aber nur auf kurze Zeit. Den kräftigsten Schlag führte erst Pompejus gegen das Piratenwesen¹⁶⁾.

Das ägäische Meer war höchstlich schon Jahrtausende vor der Flottenandrängung gegen die Piratenwesen worden. Die nahe an einander liegenden Inseln dieses Meeres mußten die ersten Vertheide der Schifffahrt zwischen der asiatischen und griechischen Küste bedeutend erleichtern, zumal da auf diesem Meere häufig Winde eintrifft, während welcher das Rudern die Richtung nehmen kann, welche beliebt¹⁷⁾. Auch waren ja die phönizischen Schiffe früh in diesen Gewässern erschienen und von ihnen konnten die Griechen sowohl den Schiffbau als die Schifffahrt erlernen. Das ägäische Meer umspült das Meer von zwei Seiten, östlich vom attischen Vorgebirge Sunium bis zum Winkel des thermäischen Meerbusens, wo es sinkt Ithakenise, jetzt Salomon liegt, und von hier wieder nördlich bis zur Mündung des Strymon ober und das Ägees. Von Sunium bis zum macedonischen Vorgebirge des Peloponneses und weiter nach dem steilen Meere hin umgeben diese Halbinsel das myrtilische, das ionische und das lydische Meer¹⁸⁾. Das myrtilische Meer läßt Pausanias von Euböa bis zur Insel Rhene reichen, wo es sich mit dem ägäischen vereinigt¹⁹⁾. Durch den Jähmoch von Korinth wird das ägäische Meer von dem ionischen getrennt. Die Durchschneidung des Jähmochs würde demnach beide vereinigen. Westlich vom Jähmoch bilden aber der ionische und der trissalische Meerbusen gleichsam ein Mittelmeer, welche die Nordküste des Peloponneses vom ianischen abschneiden. Eigentlich gehört dieses Gewässer noch dem ionischen Meere an, mit welchem es in Verbindung steht. Durch das mit zahlreichen Inseln bedeckte ägäische Meer wird das große Mittelmeer mit dem Pontus Eurinus verbunden. Das mittelägyptische Meer war die *thalassa eu-egyptia*, das große, drei Welttheilen angehörende Binnenmeer, der Zummelpfad des Verkehrs der alten Welt im Krieg und Frieden, bestrafen von den Schiffen aller Küsten- und Inselbewohner, der Schauplatz der großen Kriege zu Wasser, bei welchen im Verlaufe der Jahrtausende die Flotten

Geschichte der Gegenwart. (S. 13) bemerkt: „C'est surtout au moral que l'ancien Hellène se retrouve dans le moderne Romain: même intelligence rapide et souple, même aptitude à tout, même mobilité dans les affections et dans les desirs, même orgueil national, même impatience de tout joug, illégitime ou non, même sentiment du beau dans les arts, même patriotisme, même amour des préoccupations politiques ou littéraires, enfin, il faut bien l'avouer, même indifférence pour les règles morales“ u. s. w.

13) Vergl. W. Wachter, Grimmerungen und Einbrüche aus Griechenland S. 47, 330 f. Gynpse Bemerkungen über die gegenwärtigen Griechen kann man bei L. Strab (Hüter und Griechenland), bei Ptolemaeus v. Chora (Denkwürdigkeiten), und Grimmerungen (aus dem Orient), bei Strabon (Reisen in Kleinasien, Pontus, Armenien) u. s. w. finden.

14) Vergl. W. Wachter a. a. O. S. 47 f. In Bezug der letzten Aussagen der Gemüthsart mag hier noch ein Stelle aus Wachs' Reisen und Besichtigungen in Griechenland, I. Th. S. 131 beigefügt werden: „Dem Griechen gefallen seine Reisen (auch die äußersten) ohne einwogen und misslingenden Resultat, und der Inhalt eines Debes, wie auch immer die Klügel sein mag, verleiht ihm oft in tiefer Erfahrung, selbst länger und länger, als der Zeitraum nicht euklidischen. Ein solches ist ein tragischer Stoff und die meisten Solistiker hat mehr Tragödie“ u. s. w.

15) Pausan. I, 40, 4.

16) Ueber die gegenwärtige griechische Marine bemerkt W. Wachter (Grimmerungen und Einbrüche aus Griechenland S. 198): „Es genügt einzuwirken, wenn die Kriegsmarine des Russen den Griechen, wenn die der verwegenen Engländer und Schiffsleute so reiches Gewässer des Ägees immer einnehmend waren, zu verhindern im Stande ist“ u. s. w.

17) A. Gutsch (Reise durch Kamelien und nach Bruck S. 151): „Erstarrt man dann in der Folge, wie oft dieses Meer im Sommer windstill und durchaus unbeweglich ist, wie häufig schwarze Winde aus allen Himmelsrichtungen wehen, so scheint es beinahe geeignet und gleichsam bestimmt gewesen zu sein, den Griechen in früher Zeit zu den ersten Vertheidern der Schifffahrt zu ermuntern“ u. s. w.

18) Strab.

VII, 7, 323. Cassiod. 19) Pausan. VIII, 14, 8.

der Phönizier, der asiatischen und europäischen Griechen, der Ägypter, der Punier und Römer betheiligte waren und in welchen viele Hunderte von Schiffen in die Tiefen des Meeres versanken sind. Das Mittelmeer war für die alte Welt von Homer bis zum letzten Strahl der griechischen Freiheit vor der Unterwerfung unter das eiserne Scepter der Römer nicht weniger als für die neue Welt der atlantische Ocean, welcher der Welttheile mit Europa in Verbindung bringt. Alle Unternehmungen der Alten bewegten sich in den verschiedenen Regionen des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere. In der östlichen Hälfte hatten sich das phönizische, das griechische und das ägyptische Gewesen entfaltet, in der westlichen behaupteten das karthagische und das heilische das Uebergewicht, bis beide den Römern sich fügen mußten²⁰⁾. Außer der beschränkten *Macedonia* hätte die alte Welt kein Meer, welches in gleicher Weise den anwohnenden Völkern dienlich gewesen wäre, obwohl die Phönizier schon frühzeitig durch die Säulen des Hercules in das atlantische Meer hinaus nach den Cassiteriden, nach dem Bernsteinsande, nach Thule, auch nach der afrikanischen Westküste zu schiffen pflegten, sowie in der späteren Kaiserzeit die Kriegesflotten der Römer auch nach Britannia und nach dem Norden Deutschlands. Das letzte geschah jedoch Anfangs nur durch Schiffe aus dem Rhein, welche Galar an den Küsten Britannia's nur von Gallien aus gelandet war. Auch später noch benutzten die Römer gewöhnlich zu diesen Zwecken ihre Rhein- und ihre Kanalsflotten, welche in einer großen Zahl leichter Fahrzeuge bestanden. — Wie nun das ägäische Meer mit seinen überall tief einschneidenden Meerbusen, so bilden auch das ionische und das adriatische Meer, welche Hellas im Westen begrenzen, nur Theile des mittelländischen Meeres, obwohl diese Theile gleichsam als für sich bestehende Meere ihre eigene Natur, ihre besonderen Winde und ihre besondere Strömung haben. Das wichtigste Meer für das europäische und kleinasiatische Hellas blieb stets das ägäische, da es die Verbindung mit dem Norden, mit dem Bosporus und Pontus, endlich mit dem Orient, südlich mit Ägypten und der afrikanischen Küste vermittelt und eine große Zahl beträchtlicher Inseln hat, deren Staaten in der Geschichte oft eine wichtige Rolle gespielt haben. Fast des Nothos war dieses Meer bereits von Dionysos befahren worden und Naxos war die ihm geweihte Insel. Nirgends war auch die Fahrt so leicht wie hier von einer Insel zur andern, obwohl der Vorrath dieses Meer oft gewaltig auf-

preisig²¹⁾. Die Hauptströmung dieses Meeres kommt von Norden. Darin hat wol die Bemerkung Herodot's ihren Grund, daß der Hellespont sein Gewässer dem Pelagosinseln überließe, welcher das ägäische Meer genannt werde²²⁾. Einen Umriß dieses Meeres hat auch Amianus Marcellinus gegeben²³⁾. Die dichten Inselgruppen bilden die Verbindungsglieder zwischen Asien und Griechenland. Im Norden trennt diese Küsten ohnehin nur ein schmaler Sund, und in der südlichen Hälfte, wo sich das ägäische Meer am weitesten ausbreitet, reihen sich die Inseln dichter an einander; daher auch die klimatischen Verhältnisse der hellenischen und der kleinasiatischen Küstenstriche keine erhebliche Differenz wahrnehmen lassen²⁴⁾. Nach der Natur der Küstenstriche hatten auch die verschiedenen Meeresabtheilungen ihren besondern Charakter. Meerengen, wie der Euripos von Gubda bei Chalkis, hatten eine starke, täglich mehr als einmal wiederkehrende Strömung. Tief ins Land einschneidende Meerbusen haben in der Regel ein ruhiges Gewässer. Unter dem Gebirge Oeta war der nächste Theil des Meeres ein tiefer Sumpf (*stigma*), wie Pausanias berichtet²⁵⁾. An andern Land- oder Inselküsten, wo einst Vulkane gewirkt hatten, ist das Meer von grundloser Tiefe, wie an der Gelsenküste von Ithra (Santorin)²⁶⁾.

Dieselben Temperaturverhältnisse, wie die Küstenländer beider Welttheile, haben auch die Verbindungsglieder, die Inseln, diese Dämon der Meerewüthe, deren Ereignisse die Geschichte Griechenlands mit zahlreichen Episoden durchweben.

Kritikos hat das ägäische Meer mit seinen Inselgruppen in einer besondern Lobrede verherrlicht und seine Vorzüge vor andern Meeren hervorgehoben. Dieses Meer befinde sich gleichsam mitten in Hellas, da die asiatische Küste mit ionischen und asiatischen Stämmen besetzt sei und die Küsten von Hellas die vorzüglichsten Städte umfassen. Wenn schon ein Fluß gepriesen werde, an dessen Ufern sich anmuthige Dämme und Wiesen treppe hängen, wie viel mehr verdiene das ägäische Meer dieses Lob, da seine Küsten bedeckt mit den edelsten Völkerstämmen und mit blühenden Städten geschmückt seien? Bedenklich sei die Euphemie, an den Küsten vortrefflich. Ueber Attika sei ein milder beirter²⁷⁾.

20) Die Grenzen, äußerster Norden, Osten und Westen des Mittelmeeres hat Strabon (II, 5, 126. *Cosmos*) angegeben: Als den südlichsten Theil bezeichnet er die Inseln in der afrikanischen Küste einschneidenden Bogen der großen Bucht, das Meer von Alexandria und die Rhinischen; als die nördlichsten Theile bezeichnet er die Küstengänge des Porphyren und des Tanais (denn man schätzte das nördliche Meer noch als Theil des Mittelmeeres betrachtet); als den westlichsten Theil bezeichnet er die Säulen des Hercules, d. h. die Meerenge von Gibraltar; als den südlichsten Theil hat er den Meeresbusen von Dioskurien betrachtet, während Gracchus den östlichen Meerbusen als östliche Grenze angibt. Vergl. Rennell, *Illustr.* p. 38 seq.

21) Pausan. II, 22, 1. *Herat.* Carm. II, 16, 1 seq. 22) Herodot. II, 85: *ἡ δὲ ἑλιδὸν δὲ τὸ ἑλλήεντιον ἔστιν ἄγαιον μέγεθος, ἐξ ἧς Ἀττικὸν ἀπέρχεται.* 23) Liban. XLII, 8. p. 332—334, ed. Gronov.: *ὁ Θεσσαλὸς μὲν διστέγωνται Ἀργεῶνα, quod paulatim fusius adulescens, dextra, sua lato protrahitur, per Sporades et insulas inter Cycladas, inde ad appallatas, quod omnes ambiunt Eleon parva decora insularum, Ithra Imbrum et Troedum circumambons et Lemnum et Thasum etc.* 24) beibringt im Folgenden alle derartigen Ortser, welche von diesem Meere berührt werden. 25) Vergl. Curtius, *Helicon.* I, 234. 26) Pausan. VII, 17, 3. Er vermuthet hier, daß Kritikos, der Gewährer des asiatischen Quabes, welcher auch der unglücklichen Schlacht gegen die Römer mehr lebendig noch lebte aufgerufen werden konnte, sich in die Tiefe dieses Sumpfes gestürzt habe. 27) 2. Mos. Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres S. 29. G. 27 fg. und 1. 27, und griech. Reisebriefen I: *Att.* S. 249 fg.

Himmel ausgebreitet und Jonien an der asiatischen Küste habe die lieblichste Luft und die freundlichste Sonne. Wer das ganze Meer mit seinen zahlreichen Bufen und Buchten durchschiffe, brauche dazu viele Tage; allein der Blick schweife nicht über einen unermesslichen Ocean hin, sondern überall begegne dem Auge freundliche Plätze, wo man verweilen könne; man komme überall an Inseln, mit Süden und das ägäische Meer sei unter allen Meeren das am meisten bewohnte. Man könne überall auf einer Insel, an einer Küste aufsteigen und dann nach Belieben von einem andern Orte aus seine Fahrt zu Wasser fortsetzen. Es sei das einzige Meer, welches wie ein Land bewohnt sei. Die herrlichen Inselhäute dieses Meeres seien nicht weiter von einander entfernt als die Städte des Festlandes. Braute dieses Meer auch oft stürmisch, so folge doch schnell wieder Ruhe und die Fahrt sei kurz von einer Insel zur andern oder von einer Insel zur Küste des Continents. Wie der Himmel mit Sternen geschmückt sei, so das ägäische Meer mit Inseln. Es habe seine schönen Häfen, seine Heiligtümer, seine Flüsse und Quellen. Wer es einmal durchsegelt habe, wünsche es trotz gefährlichen Stürmen zum zweiten Mal zu besuchen. Es beginne mit der ersten Inselreihe im Süden und ende am Jähmores des Hellespont, welchen es umkreise und den Cheronesos bilde. So Aristides ²⁷⁾. Neuere Reisende haben das ägäische Meer oft beschifft und sind hier bald durch Winde stillgegehalten, bald durch eisenfällige Stürme umhergeschwoben worden. So hat Ptolemaeus v. Däm. dieses Meer wiederholt nach allen Richtungen hin durchkreuzt und während einer stürmischen Fahrt oft schauerliche Nächte und eiskalte Tage hier zugebracht ²⁸⁾. Er hat auch die Cycladen, Sporaden und Dardanien (jetzt Spalimaden genannt) vielfach besucht und beschrieben ²⁹⁾. So hat auch P. Ross dieses Meer während seiner Inselreisen nach allen Richtungen durchsegelt. Er erwähnt öfters die hier tobenden Nordwinde, sowie die Windstillen, welche oft Tage hindurch den Schiffen Stillstand gebieten ³⁰⁾. Im Norden aber hat Hallermayer in 40 Stunden die Propontis, das Gebiet der Dardanellen und das ägäische Meer in seiner ganzen Breite, sowie den langen Golf von Thermo (den thermäischen Meerbusen) gegen Wind und Wetter durchsegelt ³¹⁾. E. Curtius hat über die Eigenschaften dieses Meeres Folgendes bemerkt: „Es ist als

ob das ägäische Meer die besondere Kraft besäße, durch seinen Wellenschlag alles feste Land in eigenthümlicher Weise umzugehellen, d. h. überall einbringend es aufzulockern, durch diese Auflöserung Inseln, Halbinseln, Landzungen und Vorgebirge zu bilden“ u. s. w. ³²⁾. Hat dieses Meer solche Wirkungen seit Jahrtausenden hervorgerufen, so müssen die Küstenländer desselben seit den ältesten Zeiten vielfach umgestaltet worden sein.

Auch das myriodische Meer, der Osten des Peloponnesos umspülend, mit dem ionischen, dem hermalischen und argolischem Meerbusen, hat seine wichtigen Inseln. Negia und Salamis sind im ionischen Meerbusen die wichtigsten, die Insel Hydra im hermalischen; im argolischem liegen nur kleinere Inseln ohne geschichtliche Bedeutung. Das freitische Meer ist das den Süden des Peloponnesos bespülende, welchem die Insel Kreta angehört. Das ionische Meer umspült die ganze Westseite des Peloponnesos und des griechischen Festlandes bis zu den Akrotaurinen und bis zum Anfang des adriatischen Meeres, und hat seine großen und kleinen, in der Geschichte der Griechen namhaft gewordenen Inseln, Zaphyrbos, Kephallenia, Ithaka, Leutakia, Kerkira, nebst mehreren kleineren, wie die beiden Ixoi in der Nähe von Kerkira und die Strophaden südlich von Zaphyrbos. Auch die Chinaladen am Ausflusse des Acheloos können dazu gezählt werden. Die Strömung des ionischen Meeres ist in seiner Hauptrichtung eine von Süden nach Norden gehende, doch begegnet man auch bisweilen einem nach Süden ziehenden Fluß der Oberfläche, welches je nach der Natur und Stärke der Winde in offener See härter oder schwächer wird ³³⁾. Zum ionischen Meer gehört auch das bedeutende Gewässer des forinthischen Meerbusens, dessen Wasserstraße den Peloponnesos vom hellenischen Festlande scheidet. Das ionische Meer mit einem Theile des adriatischen beipäht die Westküste der Völkerstämme, deren Gebiet einst zum macedonischen Reiche gehörte. Die Marnanen und Cyprioten und die nördlicheren Völker hatten ihre Bedeutung als Anwohner des ionischen Meeres, obgleich sie im Verhältnis zu den Corcyrenern niemals eine große Herrschaft gebildet haben.

In Beziehung auf die Meerbusen müssen wir uns hier mit einem kurzen Ueberblicke beschäftigen, da wir einige bei der Betrachtung der Meere bereits berührt haben und bei der Beleuchtung der alten Geographen nochmals auf dieselben zurückkommen. Wir beginnen mit dem nordwestlichen ionischen Meerbusen, welchen das adriatische Meer bildet und welcher nach Skylax 500 Stadien breit sich zwischen Sydrus (Drisanto) und den krausaischen Gebirgen hinzieht. Abgesehen von dazwischen liegenden kleineren Buchten folgt nach diesem der ambrassische Meerbusen, welcher, wenn er am Eingange geschlossen würde, sich wie ein kleines Binnenmeer annehmen würde. Er hatte einen vortheilhaften Hafen und heißt jetzt Golf von Vria. Dann folgt der schon genannte trissalische oder forinthische Meerbusen, auch das

27) Orat. XVII. p. 408–407. Tom. I. ed. Dindorf. Herodot (II. 97) vergleicht den Anblick der ägyptischen Städte, wenn der Nil das ganze Delta unter Wasser bringt, mit dem Anblicke der Inseln des ägäischen Meeres. Dasselbe bezieht sich Diobotes (I. 26), welcher nicht allein die Städte, sondern auch die *akades* und die einzelnen Meeresküsten aus dem Stillwasser hervorragen läßt. Ueber das ägäische Meer, Hellespont, Bosporos und Pontus vgl. überhaupt Herodot. IV. 86–87. 28) Brunsbüchel, ein Uebersetzungs- und dem Orient I. 2. 3. Bd. S. 245 ff. 29) Orosius. S. 53–80. S. 76 ff. nach Geo. interm. geschied. Bergl. S. 23 ff. 30) Arien auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I. 16: „Der Nordwind, der schon vor unserer Abreise nach Sydrus zu wehen angefangen hatte, herrschte noch immer und heulte hat er eine fürchterliche Stürme erregt. Das Meer von Sydrus bis Sydrus ist weißer Schaum“ u. s. w. Bergl. S. 20, wo er die Stürme beschreibt. 31) Fragmente aus dem Orient 2. Bd. S. 62.

32) Griechische Geschichte I. Bd. S. 5. 33) Bergl. S. 211 ff., Das Mittelmeer S. 186 (Kapp. 1859).

äolionische Meer genannt. Seine Länge beträgt nach Agathemerios 720 Stadien. Dann folgen die zahlreichen Bufen des Peloponnesos von der Nordwestspitze von Gila bis an die Südspitze Messenias, der hellenische, Ipaarische, messenische Bufen; dann die vom ionischen Bufen bis nach Argos hinaus zum saronischen, welche wir sämmtlich bei der Beschreibung der großen Halbinsel näher in Betracht zu ziehen haben. Von der attischen Küste bis zum thrakischen Meer oder bis nach Thessalonike sind folgende Bufen zu nennen: der malische oder melische (malakische oder melakische), der jerghe Golf von Zeitan, welcher bis in die Nähe der Thermopylen ins Land eingreift, dann der pagasische (Golf von Boie), in dessen Winkel Pagasa und Zeikos lagen, der themalische Bufen (Golf von Saloniki), der dessen Winkel Thessalonike lag und jetzt Saloniki liegt, der toronäische Bufen (Golf von Kassandra), der singliche (jetzt Golf von Monte Santo) und der äronomische (jetzt Golf von Genua). Die letztgenannten Bufen hat Sophokles als die unfreundlichen Buchten des thrakischen Meeres bezeichnet³⁴⁾. Außer diesen größeren Bufen hatte Hellas überall auch noch kleinere, oft günstig gelegene und tief ins Land einschneidende, auch wol vor springenden Felsen und Felsen geschützte Buchten, welche den Mangel großer schiffbarer Ströme weniger schädlich machen, Schifffahrt, Handel und Verkehr zur See erleichtern, freilich aber auch den Seeräubern günstiges Terrain gewähren. Auch die Inseln zeichnen sich durch viele versteckte, von Felsen gebildete Felsenbuchten aus, hinter welchen sowohl im Alterthum als in der neueren Zeit die Seeräuber auf gute Beute zu lauern pflegten³⁵⁾.

Zur Einsicht in die Beschaffenheit des Landes gehört auch die Betrachtung seiner Landstraßen und Verbindungswege von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern, auf welche wir daher einen Blick zu werfen haben. Auf die Herstellung von Kunststraßen und bequemem Landwege waren die Griechen in der frühesten Zeit schon deshalb weniger bedacht, weil die Meerstraßen überall das Land berühren, Buchten überall tief ins Land eingreifen und Landungen ins Meer vor springen, wodurch der Transport von einem Orte zum andern erleichtert wurde. Oben deshalb hatten auch die Küsten- und Hafenstädte den Handelsverkehr und gelangten schneller zur Wohlhabenheit, Macht und Blüthe als andere inmitten des Landes. Dazu kam, daß die Zersplitterung Griechenlands in viele kleinere Staaten den Gedanken an Herstellung großer Landstraßen nicht aufkommen ließ, was den Römern vorbehalten blieb. Jeder Staat begnügte sich in dieser Beziehung mit dem Nothwendigsten. Dennoch leiten uns mannichfache Spuren zur Annahme sehr guter Landstraßen in früher Zeit. Koskale Steinmaassen, Marmorobelis und Quadern wurden ja aus den Steinhüben überall hin zum Tempelbau

geschafft, sowie gefällte Baumstämme aus den Wäldern der Gebirge nach den Städten transportirt wurden. Dazu bedurfte es doch schon bequemer fahrbarer Wege³⁶⁾. So wurden ja auch schon früh die verschiedenen Landesprodukte nach den Städten zum Verkauf gebracht. Viehweide haben auch die Böizier, welche nicht bloß die Küsten besuchten, sondern auch in das Innere des Landes vordrangen, um Producte zu gewinnen, zur Anlage von Fahrwegen viel beigetragen. Auf offenen Ebenen war die Herstellung von Fahrwegen leicht. Wege durch Waldung bedurften bloß der Richtung (*ἀνολογιστέον*). Sumpfigen Gegenden wurden durch Dämme überbrückt oder auch die Sumpfe durch Kanäle trocken gelegt, worin besonders die Pelasger grüßlich waren. Die Landesherren, wie Herakles, haben ebenfalls diesen Zweig der Cultur gefördert, wie die Sage den genannten Heros in Boötien und in Pheneos walden läßt.

Im homerisch-herakischen Zeitalter bewegen sich die Helden hies auf ihren Streifzügen, mögen sie ausziehen zum Kampf oder eine Reise zum Grund unternehmen. Man findet keine Spur von Schwierigkeiten, welchen sie auf den Landstraßen begegnet wären. So gelangt Irlomachos in zwei Tagereisen fast durch die ganze Breite des Peloponnesos in Wagen. So fährt Kalos auf seinem Wagen von Irbden nach Delphi und zurück, wobei er auf der Irbden des Odipus mit seinem Opepana begegnet und der stolze Troß beider den Tod des ersten veranlaßt. Die stehenden Helden von Irbden sind auf ihrem Streifzuge herangefommen und Amphiaros wird mit seinem Opepana von der Erde verschlungen. Die Fahrstraße von Argos nach Irbden kann demnach wol keine Schwierigkeiten dargeboten haben. So werden auch wol die ausgezogenen Stämme der Ioner, Achäer, Dorier und Aeoler auf ihren Wanderungen hinsichtlich der Landstraßen wenig Hindernisse gefunden haben. Während der geschichtlichen Zeit, namentlich während des peloponnesischen Krieges, ziehen Heeressmassen schnell und leicht hin und her, wobei wir selbstliche Heerstraßen voraussetzen dürfen. Die alten Autoren aber haben solche Gegenstände als unwesentliche und bekante höchst selten berührt. Herodot beschreibt den Marsch des großen persischen Heeres von Irbden bis zu den Thermopylen und bis Milet, sowie den früheren Vorzug des Darius bis Eretria und Athen, ohne Hindernisse in Betreff der Straßen zu erwähnen³⁷⁾. Begeben wir uns ferner, welchen Aufschwing das Kosmetrennen in den Hippodromen der großen Heilspide gewonnen hatte, so darf man wol daraus folgern, daß man diese vortheilhaften Kampfsport nicht auf heillosen Wegen von den Schauplätzen der Heilspide geführt habe. Die zu diesen Schauplätzen führenden Straßen müssen breit und bequem gewesen sein. So hatte Griechenland viele sogenannte heilige Straßen, welche zu berühmten Tempeln führten. Diese Straßen wurden nicht nur in gutem Stande erhalten, sondern

34) Sophokles, Oedip. Reg. v. 197. 35) Beryl. Profesch v. Oken, Deutsches und Grimmeren aus dem Orient 2. Bd. S. 18. 25. 33 ff. Gewandartig kommen in den griechischen Gewässern Geräthir nur noch als seltene Erscheinung vor, weil häufiger in der Nähe der türkischen geblichen Inseln.

36) Odyss. X, 104: *ταῖς ὁδοῖς ἴσας ἵππων ἀνὰ δὲ τοῖς ὁδοῖς ἀποφύγετο καὶ τὸν δὲ*. 37) Herodot. VI, 43. VII, 112 uog.

lassen ⁴⁷⁾. Baumreihen schmückten die Straßen nur selten, und zwar nur in kurzen Strecken in der Nähe eines Tempels, eines Hauses oder an einem Flusse hin. — An Bergabgängen wurden die Straßen auch durch einen künstlichen Unterbau gestützt, wie auf den Inseln Kos und Siphnos ⁴⁸⁾. Die Wege bildeten nicht selten auch zugleich die Grenzmarke der zu den benachbarten Städten gehörenden Landschaften. Kamentlich hat Pausanias mehrmals Grenzsteinen dieser Art auf Gebirgen angeführt. — Im spanischen Landgebiete gehörte die Oberaufsicht über die Straßen und Wege zu den Funktionen des Königs oder der Könige, weil sie als Oberbehörden die Richtung und Märsche des Heeres zu bestimmen hatten. In Athen existierte ein Collegium der Wegemacher (*odonomoi*), und auf späteren Inschriften kommen *inspexerai* *odov* vor, sowie auch Platon in seinen Gesetzen einer *odov inspexilas* gedenkt ⁴⁹⁾. Auch die kleinere Herrscher, die Tyrannen einzelner Staaten, suchten sich in dieser Beziehung gemeinnützig zu zeigen, wie dies bereits von den Persern erwähnt worden ist. So ließ Kambises, der makedonische Herrscher, Sohn des Perdikkas, in seinem Lande neue Wege und Straßen in gerader Richtung (*odovs eudikas ipas*) herstellen, um dadurch eine schnellere Bewegung seines Heeres zu bewerkstelligen ⁵⁰⁾. Wie Diodor berichtet, wollte Alexander durch die ganze Nordhälfte von Asien von Aegypten aus bis zu den Säulen des Herkules Herrschaften anlegen ⁵¹⁾, wozu man wol folgern darf, daß er auch in Asien so manche Straße hergestellt hat. — Das Reizte und Wichtigste in dieser Beziehung gehört jedoch der späteren Zeit an und ganz vorzüglich der Zeit unter der Herrschaft der Römer. Die Römer, praktische Meister in allen dem Nützlichkeitsprinzip dienenden Dingen, gelangten auch zur Meisterhaftigkeit im Straßenbau, sowie sie im Kanal- und Gassenbau und in der Herstellung von Wasserleitungen Größeres vollbrachten als andere Völker vor und neben ihnen. Die längste von den Römern durch das nördliche Griechenland geführte Straße war die Egnatische (via Egnatia, *h. Epyrtia odos*). Im weitesten Umfange genommen, begann die Straße von Rom ab, ging über Brundisium nach Dyrrachium oder Epidamnus (heut Durrës) nach Apollonia, von hier zog sie sich bis nach Thessalonike fort, wie Strabon berichtet, nach Androm bis zum Helios. Sie war mit Meilensteinen besetzt und betrug 535 römische Milia, die Mitte zu acht Stadien berechnet, gegen 4280 Stadien, wie Strabon berechnet hat. Polybios aber hatte die römische Meile auf acht Stadien und zwei Plethron berechnet, also auf $8\frac{1}{2}$ Stadien,

so daß zu jener Angabe noch 178 Stadien hinzuzufügen wären ⁵²⁾. Also war diese Straße wol eine der längsten. Sie war lange vor der Kaiserzeit entstanden und wurde stets in gutem Stande erhalten, und seitdem Beginn zur oströmischen Residenz erhoben worden war, erstreckte sich dieselbe bis nach dieser neuen Hauptstadt ⁵³⁾. Auch scheint dieselbe in der späteren Kaiserzeit Nebenstraßen erhalten zu haben, um wichtige Städte in Epirus und Thukien mit ihr in Verbindung zu setzen ⁵⁴⁾. Die schnelle Reise des jungen Commodus von den Ufern des Jätrös nach Rom läßt vermuthen, daß eine Straße bis zum Jätrös sich erstreckte, welche früher behufs schneller Märsche des Heeres hergestellt sein mochte ⁵⁵⁾. Der Kaiser Hadrianus hatte auch in dieser Beziehung in Griechenland viel gethan. Wir haben oben bereits erwähnt, wie er die Straße von Megara nach Korinth über die gefahrvollen steinigten Höhen so gut hergestellt, daß man dieselbe zu Wagen bereisen konnte. Zur Zeit des Pausanias gab es viele Straßen von einer Stadt zur andern, welche in gutem Zustande und für bequamen Wagen bequem waren. An diesen Straßen befanden sich auf der einen oder anderen Seite, wenn auch nicht gerade dicht an Wege, doch in geringer Entfernung häufig Tempel, Klöster, Statuen, Denkmäler verschiedener Art, so daß der Wanderer das Monotonie unserer langen Landstraßen nicht zu fürchten hatte ⁵⁶⁾. Dagegen waren freilich so zahlreiche Gasthöfe und Wirthshäuser (*xenodochia*) wie an unsern Straßen nirgends zu finden. Der Reisende mußte sich mit Proviant von einer Stadt zur andern versorgen. Neuere Reisende haben in Griechenland vielfache Spuren alter Straßen aufgefunden ⁵⁷⁾, auf deren genauere Beschreibung wir hier nicht eingehen können. Was unter den byzantinischen Kaisern in dieser Beziehung geschehen ist, wird im zweiten Theile in Betracht gezogen.

Cap. 13. Nachdem wir nun Hellas in seinen natürlichen Umrissen zu Lande und zu Wasser betrachtet haben, wenden wir uns zu den alten griechischen Geographen, aus deren Berichten wir das Wichtigste herausheben, und scheiten von diesen fort bis zu den Berichten der neueren und neuesten Reisenden. Zuvor haben wir jedoch einen Blick auf die griechische Chorographie im homerischen Epos zu werfen, in welchem die damals noch äußerst beschränkte Erkundung sich abspiegelt. Wie weit der Dichter dieselbe mit eigener Thatart ausgearbeitet hat, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Erde ist eine runde meerumflossene Scheibe und Hellas in ihrer Mitte, das war der Volksglaube zur Zeit der Entstehung der homerischen und der hellenischen Dichtung ⁵⁸⁾. Allerdings liegt Hellas in der Mitte der Länder, ja, in der

47) Corp. Inscr. Gr. ed. Boeckh. N. 2465. 48) E. Ros. Reisen auf den griech. Inseln I. Bd. S. 133: „Auf der Ostseite dieser Gegend zieht sich an den Abhängen die alte hellenische Straße hin, breit und eben, an vielen Stellen durch einen künstlichen Unterbau aus Schiefersteinen gestützt.“ Schöne Uebersicht eines Unterbaues einer alten hellenischen Straße sind beizubringen Siphnos. E. S. 144. 49) Platon, Ort. 761. Vergl. Meineke, Fragm. Com. IV. 674. Aristoteles gegen Aristarchum p. 419. Corp. Inscr. Gr. ed. Boeckh. N. 2945. 2950. 4240. Aristot. Pol. B. D. I. VII. 11. 4. 50) Thukyd. II. c. 100. 51) Diodor. XVIII. c. 4.

52) Strab. VII. 7. p. 222. 223. 327. Constant. 53) Vergl. Rutilianus, Itin. ad. dem. Crisp. I. Bd. S. 190 ff. 54) Vergl. Strabo u. Plin. Nat. Hist. I. 2. S. 17. 55) Herodian. I. c. 7. p. 16 seq. (ed. F. A. Wolf.) Vergl. III. 11. p. 80 seq. 56) Vergl. Pausan. VIII. 34. 1 seq.; 36. 1 seq. 57) So eine Straße nach Sparto, eine andere von Argos nach Tegea. Vergl. B. Bischoff, Erinnerungen aus Griechenland S. 370. 371. 58) Vergl. Solcher,

Mitte der drei Welttheile, welche den Alten damals bekannt waren. — Der Schiffsatalog im zweiten Buche der *Ilias* führt eine Reihe geographischer Stämme und Städte mit ihren Herrschern vor, die Dreyer gibt uns ein Gemälde von den Jersfahrten des weit umhergetriebenen Dreyfus und außerdem von Ländern, welche nur beiläufig erwähnt werden, sowie von der Reise des Telemachos nach *Pelos* und *Sparta*. Die Beschreibung der Länder, aus welchen die Heerführer mit ihren Scharen gegen *Ilion* ausgezogen waren, beginnt Homer mit *Boeotien*, in welchem eine beträchtliche Zahl von Städten aufgeführt wird. Unter diesen waren auch viele noch in der früheren Zeit erblühende, *Theben* (*Thebes*), *Orchomenos*, weil es unter der *Kadmela* lag, *Theoplia* (*Thespiea*), *Eruthra*, *Platäa*, *Koreneia*, *Halikar*, *Ankhebon*. Dann folgt *Orchomenos*, die Stadt der *Minier*, als ein für sich bestehender Staat, welchem auch *Mykion* zugehört⁶¹). Auf *Orchomenos* folgt das Land der *Phokier* mit seinen Städten *Kephalissos*, *Bothos*, *Daulis*, *Panopeus*, *Kelissos*, *Anemoneia*, *Hyampolis* und *Kilaia* an der Mündung des *Kephissos*. Aus dem *Praedike* der *Sädie* ergibt sich eine genauere Kenntnis des Landes. Dann folgt *Kolchos* und *Tubba* mit ihren *Khanen*, worauf *Athen* und der *Demos* des *Erchthens* aufgeführt werden. Dann folgt die Insel *Salamis* mit dem *Telemacher* *Alas* und seinen *Scharen*, dann *Argos* und *Tirins*, *Epidauros* und *Argina*, deren Völkerschaften von *Peleus* und *Etheoneos* geführt werden. Dann folgt in geographischer Ordnung *Myken* mit den übrigen Städten des *Arktiden* *Kapen*, dann *Sparta* und *Pelos* mit den Völkerschaften des *Menelaos* und *Nestor*, dann *Akribien* mit seinem hohen *Kyllene*, mit *Pheneos* und *Orchomenos*, ferner *Elis*, und nördlich von diesem *Dulichion*, *Kephallenia*, *Ithaka* mit ihren Heerführern *Phyleus* und *Dreyfus*. Zur Mannschaft des Dreyfus gehören auch die *Zakynthier* und *Epitroier*. Dann folgt das *Aetolien*, einst dem *Dineus* und dessen Sohn *Melagros* unterthan. Hierauf werden *Kreta* und *Rhodos* genannt, dann die kleineren Inseln. Von diesen kommt der Dichter nach dem pelagischen *Argos* und nach *Phthia*, dem *Myrmidonien*lande des *Peleiden* *Achilleus*. Dann folgen andere *Kapen* und Städte *Ithakiens* unter dem Fürsten *Proteus* und *Cumelos*, *Phileteles*, bis zu den *Therakern*. Dann werden die *Magneten* und die *Berebner* von *Dodona* aufgeführt⁶²). Alle diese topographischen Angaben legen eine genauere Kenntnis der hellenischen Länder voraus, welche sich der

Dichter theils aus eigener Anschauung, theils aus den Berichten Anderer verschafft hatte. Die Gesamtheit seiner *Danaer*, *Achäer*, *Argier* war also über die Ländermasse von *Ithakien* bis zur Südspitze des *Peloponnesos* über die Inseln des ionischen und ägäischen Meeres, *Rhodos* und *Kreta* mit inbegriffen, ausgebreitet. Die *Schiffslas* und *Thaten* des Dreyfus bewegen sich aber auf den westlichen Inseln von *Hellas*. Dabei sind diese, im ionischen Meer gelegenen, *Ithaka*, *Kephallenia*, *Same*, *Zakynthos*, die *Chinaden*, vor allen *Scheria* oder *Korkyra* anschaulicher geschildert worden. Die Lage dieser Inseln ist aber nach der Vorstellung des Dichters eine andere, als dieselbe auf unsern Karten von Griechenland dargestellt wird⁶³). Es setzt er *Dulichion*, die spigischen Inseln, die *Chinaden* nahe vor die Küste von *Elis*, was in Bezug auf die letztgenannten allerdings richtig ist⁶⁴). *Epitros*, *Dodona* und das Land der *Akroproter* sind ihm hinreichend bekannt, und *Scheria*, die wunderbare *Phäaken*-insel, nach der fast einstimmigen Annahme der Alten *Korkyra*, von einigen Neuteren aber für eine Traumwelt gehalten, ist von ihm in dieselbe Region, d. h. in den nördlichen Theil des ionischen Meeres verlegt worden⁶⁵). Ausführlicher wird natürlich *Ithaka* mit einer Stadt und dem *Kanalfürsten* des Dreyfus beschrieben, weillich von den genannten Inseln liegend, welche in östlicher und südlicher Richtung in ihrer Nachbarschaft sich ausbreiten. Die Insel zeichnet sich durch das hohe Gebirge *Kerites* aus⁶⁶). Gegenwärtig heißt die Hauptstadt von *Ithaka* *Bathy* und hat gegen 4000 Einwohner, deunake die Hälfte der Bevölkerung der ganzen Insel⁶⁷). In der Nähe liegt die kleine Insel, von Homer *Aktis* genannt, wo die *Freier* dem *Telemachos* auslauren, um ihm den Untergang zu bereiten⁶⁸). Der Westen und Nordwesten von *Hellas* mit seinen Meeren ist dem Dichter überhaupt das *Wunder*- und *Zauberland*, wo die Insel *Aea* (*Alak*), der *Wohnort* der *Kirke*, *Tinaria* mit den *Sonneneindern*, *Dagania*, die Insel der *Kalyssos*, von Homer der *Rabel* (*bagakos*) des Meeres genannt, sich befinden, von welcher letztern Dreyfus in östlicher Richtung zu den *Phäaken* und von diesen endlich in seine Heimath *Ithaka* gelangt⁶⁹). Berber war Dreyfus von der schwimmenden Insel des *Aeolos* mit dem *Zeppus* in der Richtung nach *Ithaka* abgelenkt. Als er sich aber dieser Insel nähert, wird er durch die Thorheit seiner Genossen, welche die *Winde* aus dem geschlossenen Schlauche des *Aeolos* loslassen, von diesen wieder zur Insel des *Aeolos* zurückgetrieben⁷⁰). Von hier als ein den Seilern verhasster unfreudlich abgewiesen, gelangt Dreyfus mit seinen Schiffen zur *Küsten*gongonstadt, wo von

Nach Homerischer Geographie und Weltkarte S. 97. 98. Nach Strabon's Urtheil (L p. 7) hat Homer die Geographie erst begreifen. Homer muß entweder durch eigene Anschauung oder durch die Berichte Kubler, welche die betreffenden Länder und Inseln besuchte, eine ziemlich vollständige Anschauung von *Hellas* und den zu ihm gehörenden Inseln erlangt haben. Berit Strabon hatte dies eingesehen und er hat deshalb die Angaben des Homerischen *Epod* in Betracht gezogen, soweit dieselben richtig. Nach neueren Reisebeobachtungen haben viele Angaben des Homerischen *Epod* als richtige erkannt.

69) II. II, 484—516.

60) II. II, 517—759.

61) Vergl. *Odys.* IX, 24 seq. 62) II. II, 625 seq. Vergl. R. G. W. Bilder, *Ueber Homerische Geographie und Weltkarte* S. 57; dazu die Karte. 63) Vergl. Bilder S. 125. Siehe den Artikel *Phäaken*. 64) *Odys.* IX, 26 seq. 65) W. J. Mulligan, *Reisen in Kleinasien u. westlich von Clio* Schmeitzel. I. Bd. S. 33 sp. 66) *Odys.* IX, 446. 67) Bilder a. a. O. S. 117 sp. 128. *Odys.* I, 60 von der Insel *Kalyssos*: *οὐρανὸν ἐκ δ' ἀπ' οὐρανόθεν, ἔδ' ἵ' ἡπείρουθεν ἔκ' Ὀκεανόθεν* — *οὐρανὸν ἀπ' οὐρανόθεν, ἔδ' ἵ' ἡπείρουθεν ἔκ' Ὀκεανόθεν*. 68) *Odys.* X, 1 seq.

wieder, seine Stamme im Hafen seine Schiffe durch
 Kesselfische zerstückt und seine Besatzten getödtet werden.
 Mit seinem einzigen geretteten Schiffe gelangt nun Dyofoos
 von hier aus nach Itala, zur Insel der Rüste ⁷¹⁾, wo
 ihm nach Wiederherstellung seiner in Schwinde verwan-
 delten Gefährten ein längerer ruhiger Aufenthalt ver-
 gönnt ist. Alles dieses von Weizen und Ölen. Als
 muß die Insel der Rüste weit im Westen, westlich der
 Itinakria, gesucht werden. Auch sühnigt Itiraios in der
 Unkenntniß dem Dyofoos an, daß er von der Insel der
 Rüste erst nach Itinakria gelangen werde ⁷²⁾. Das
 Schiffe des Dyofoos kommt nun zunächst von der Insel
 Itala zu den Streiten, dann zur Eosla und Eharidie
 und zur Insel Itinakria ⁷³⁾. Auf der weiteren Fahrt
 von hier aus wird das Schiff durch Sturm und Bli-
 zettürmungen und Dyofoos gelangt endlich ganz allein
 auf einem Balken zur Insel der Katape, genannt
 Dyoigia ⁷⁴⁾. Nach längerem Aufenthalt bei der freund-
 lichen Kymphe summt er endlich ein Floß zusammen
 und segelt von dannen. Am 18. Tage der Fahrt erblickt
 er die Gebirge vom Lande der Phäaken. Echeria liegt
 aber entfernt von den Wohnsitzen anderer Menschen.
 Denn Karkothos, der Vater des Alkinoos, hatte die
 Phäaken hieher geführt, weil sie in ihren früheren Wohn-
 sitzen in der Nähe der Geklophen von diesen viel Ungemach
 zu dulden gehabt ⁷⁵⁾. Echeria lag dem Dichter also im
 Norden des ionischen Meeres und mit Nordwind gelangt
 endlich Dyofoos auf dem Schiffe der Phäaken nach
 Itala. Soweit reicht dies vollkommen aus Kerkira,
 welche Insel weit nördlich im ionischen Meere von
 Itala entfernt liegt. Der Hafen Dyofoos, in welchen
 das Schiff einläuft, muß also viel auf der Nordseite von
 Itala gelegen haben ⁷⁶⁾. Im äußersten Nordwesten
 Europa's kannte das homerische Epos keine Länder,
 sondern nur Meere. Itinakria und Echeria sind
 Namen, unter welchen wir nur Estellen und die südtie-
 sche Hälfte Italiens verstehen können, obgleich hieherüber wider-
 sprechende Meinungen existiren ⁷⁷⁾. Die Itrabari des
 Menelaos nach Aegypten und den benachbarten Ländern
 brauchen wir hier nicht zu beleuchten. Die bereits er-
 wähnte Rüste des Telemachos nach Polos und nach
 Sparta führt uns durch einige der wichtigsten Lan-
 dschaften des Peloponnesos. Telemachos taubet am lan-
 gigen Ufer des Gebietes von Polos, welches noch gegen-
 wärtig gerade so ist, wie es Homer beschreibt, flach und
 sanftig ⁷⁸⁾. Von hier aus kam er mit seinem Begleiter
 Peisistratos, Nestor's Sohn, auf rothbelegtem Wagen
 nach Ithra, zum Hause des Diokles, Sohnes des Tisile-
 chos, wo sie übernachteten; und von hier am folgenden
 Tage durch fruchtbares Wiesenfeld in das Gebiet der
 hohen Kalksteinen zur Wohnung des Menelaos ⁷⁹⁾.

Esperia lag in seiner Einfamkeit und das Prädikat hehler
 Kerkelch somit eine genaue topographische Kenntniss des
 Dichters. Nach dem Herrlichen Epos halten die von
 Aïon zurückkehrenden Argier verschiedene Städtungen
 eingefallen. Als Reflex mit seinen Schiffen abgelenkt
 und dann auf Lesbos Anreiset zu ihm führt, wird
 befragt, ob man unterhalb Ghios fahren und in
 Insel Myrie links lassen soll, oder ob man oberhalb
 Ghios an dem Mimas hin die Egge lenken soll. Man
 wählt aber die Fahrt nach Euboea, da ein starker Wind
 zu wehen beginnt, und getragt nach Cephallen.
 Die Entossen des Diomedes kommen in Argos an. Aeher
 richtet seine Fahrt nach Pholos und getragt glücklich
 in seine Heimat, weiß aber nicht, was den Uebrigen
 begeben ist⁷⁹). Nur ist ihm bekannt geworden, daß die
 Phrymoniden glänzend in ihr Land heimgekehrt, ebenso
 Philotides und Agamemnon, und daß Domeneus seine
 Kampfgewissen glücklich nach Areta zurückgeführt habe⁸⁰).
 Die kleinste Krise erhalten hier große Dimensionen
 sobald sie zu Schiffe auf gefahrvollem Meere ausgeführt
 und durch ungünstige Winde verlängert werden. Die
 Fahrt des Telemachos von Ithaka nach Pholos gilt der
 Penelope als gefahrvolles Unternehmen⁸¹). Als Tele-
 machos von Pholos zurückgeführt ist, landet er am Korar-
 felsen der Insel Ithaka, wodurch die ihm nachstehenden
 Freier hintergangen wurden. Der Korar lag also am
 Meere und in der Nähe haufte Cumdos in seinem Ge-
 heisse mit den Schweinefellen. Die Stelle des genannten
 Heßens wird *εὐποία ἐς ἰατρικὴν ἀγγεῖα*⁸²). Von hier
 aus ist der Weg nicht weit nach der Stadt, welche auf
 der Ostseite der Insel liegt⁸³). — In Betreff des Todes
 und der Producte schildert der Dichter Ithaka nicht
 geeignet zum Erndten der Hopfe, da es keine frucht-
 baren Ebenen und schönen Wiesen habe wie Pholos, das
 Land des Aeher, welcher dem Telemachos Hopfe und
 Wägen zum Geschenk machen will, dieser aber, als nicht
 geeignet für Ithaka, nicht annehmen mag. Die Iustiz
 seien überhaupt zum Rohstoffe nicht geschaffen, bemerkt
 Telemachos, am wenigsten Ithaka⁸⁴).

Die Länder und Städte der Westküste Kleinasien
sind, wenn natürlich dem Dichter noch weit genauer bekannt
sein, da ja nicht nur Inschriften, sondern auch Land-
namen, wie Smyrna und Kolophon, ihn als den übrigen
betrachteren. Er beschreibt die Wohnplätze der Bundes-
genossen der Troer bald nur flüchtig, bald genauer. An
die Scharen der Troer und Dardaner reißt er zunächst
die Krieger aus den benachbarten Ortschaften vom Ias-
bis nach Etesos und Andros, dann auch die Larissa be-
wohnenden Pelasger ab. Von ihnen trennt die Thraler

78) Odvig. II, 169—185.

79) Odys. III, 188 seq.

80) *Odys.* IV, 710. 724 seq. 81) *Odys.* XXIV, 149. *Bergl.* XV, 369. 378. 503; XVI, 27. 350. 383; XVII, 18. 182.

Bergl. Vögel der G. 65 fg. 82) Bergl. Vögel der G. 63 fg.
und Kllg. Pitt. Zeitung, Juni 1833. N. 112. 83) Odyss. IV,

ἢ δ' ἰδοὺν οὗτ' ἀρ' ἀρόμοι εὐρίεργ, οἷτις τε λιμὸν
 αἰγίβοτος καὶ πᾶλλον ἐπ' ἡρώτος ἠμπεδύουσιν·
 οὐ γὰρ τις νόστος ἠμείλιτος, οὐδ' εὐλαίμων,
 αἷ θ' ἀλλ' ἀμείλιται· ἰδοὺν δέ τι καὶ παρὰ πρῶτον.

2

69) *Odys.* X, 185 seq. 70) *Odys.* XI, 106. 71) *Bergl.*
 S. 6. *Reichert*, *Die Eisfelder in der Ostsee, in den Fleinen*
höher. u. phöl. Schichten. Samml. II. S. 224 f. 72) *Odys.*
 XII, 448. 73) *Odys.* VI, 6 seq. 74) *Odys.* XIII, 96.
Bergl. *Bilder, Homerische Geographie* S. 125 ff. 75) *Bergl.*
Bilder s. a. C. S. 126. 76) *Odys.* III, 6 seq. 77) *Odys.*
 III, 485 seq.; IV, 1 seq.

und Aiskonen, dann die Bödenen, die Paphlagoner, Mysier, Mäonier, Karer, Lyrier, in deren Wohnstätten er Städte, Flüsse und Gebirge näher bezeichnet⁸⁴⁾. Außerdem werden hier und da gelegentlich verschleppte Ortschaften genauer beschrieben. Ephesos und Smyrna, Milet, Magnesia, Kolophon, Rhodos und Halikarnassos, sowie die Inseln der ganzen Westküste von Samos bis Samothrake, ebenso Kreta und Rhodus mußten dem Sängler nicht minder bekannt sein, wie die Inseln des ionischen Meeres, welche den Schauplatz der Dichter gebildet haben. Welche Länder und Inseln er selbst besucht hatte, ist wol schwer zu ermitteln. Gewiss aber hatte er von phönizischen und griechischen Seefahrern vielfache geographische Belehrung erhalten.

Cap. 14. Nach dem Homerischen Zeitalter begann schon das Streben der mächtigeren Staaten sich auszubreiten, Kolonien auszusenden, um in günstigen gelegenen, noch wenig bevölkerten Regionen festen Fuß zu fassen, Stationen und Emporia zur Ausdehnung ihres Handels zu gewinnen, was zugleich genauer geographische und topographische Kenntnisse bereithalten mußte. Die Topographie der Umgebung der zu neuen Ansiedelungen bestimmten Ortschaften mußte ja zuvor genauer erforscht werden, bevor man einen festen Fußstapf fassen konnte. Nach dem Vorgange der größeren Staaten blieben auch die kleineren nicht zurück, und es ist bewundernswürdig, wie auch von solchen viele neue Gründungen ausgegangen sind. Die Westküste von Kleinasien, der Pontus und Bosporus, das asiatische und europäische Thracien, ein Theil der strophischen Gebiete, Unteritalien oder Großgriechenland und Sicilien, die afrikanische Nordküste im Osten waren die Länder, welche durch neue Ansiedelungen in Griechenland genauer bekannt werden mußten, als es in früheren Zeiten möglich war. Wir ziehen nun die Berichte der alten griechischen Geographen in Betracht und beginnen mit Skylax, dem frühesten derselben, so weit wir die Schriften derselben noch besitzen⁸⁵⁾. Skylax, welcher im 5. Jahrhundert lebte, hat die Breite des griechischen Continents von Ambrakia bis zum Perceos und bis Homoloion, einer an diesem Flüsse gelegenen Stadt des magnesischen Gebietes, ausgerechnet. Nachdem er die nördlichsten Landstriche und die Insel Kerkira besucht, kommt er zu den Thesproten, deren Gebiet

er an das von Chaonten anstößt. Ueber die Thesproten bemerkt er, daß sie in Dörfern, Gauen (*κατὰ χωρίον*) leben und daß ihr Land mit guten Flüssen (*ποταμους*) versehen sei. In den Hafen Eida mündet der Fluß Akroon. In einem halben Tage fährt man an der ganzen Küste Thesprotiens vorüber. Von den Thesproten kommt Skylax zu den Kassopern und läßt auch diese in *αἰώμα* wohnen. Der Gebiet erstreckt sich bis zum anaktischen Buken, dessen Mündung vier Stadien beträgt und seine Ausdehnung bis zum inneren Winkel etwas weniger als 120 Stadien. An das Gebiet der Kassopern grenzt das der Molotter, welche ebenfalls in Dörfern (*κατὰ νῆσους*) wohnen. Hierauf folgt Ambrakia, eine hellenische Stadt, 80 Stadien vom Meere entfernt, wo sie jedoch einen festen Platz und einen geschlossenen Hafen besitze. Von hier aus bis zum Perceos zieht nun Skylax die bezeichnete Linie der Breite Oriechnlands. Die Fahrt an der ambrakischen Küste hin betrage 120 Stadien. Als die erste Stadt von Armanien bezeichnet er das amphischische Kragos, worauf dann Anaktoron mit seinem Hafen folgt. Außerhalb dieses Hafens liegen der Küstenstrich Akte und Leufos mit einem Hafen. Der mit dem Namen Akte bezeichnete Küstenstrich reicht bis zum Vorgebirge Leufas. Dann folgt die Stadt Phara, welcher Thabala gegenüber liegt. Nach Phara folgt die Stadt Alyzia, welcher die Insel Karados gegenüber liegt, dann die Stadt Aktalos mit einem Hafen, am Aktalos liegend, dann die Stadt Dimiada. Zu diesen Städten kann man auf dem Gewässer des Aktalos hinauffahren. Andere asamanische Städte liegen in der Mitte des Landes vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt des asamanischen Gebietes erfordert zwei Tage. Die Küste ist mit guten Häfen versehen und in der Nähe liegen viele Inseln. Einige hat der Aktalos mit dem Festlande vereinigt. Sie führen den Namen Echinaden und sind unbewohnt⁸⁶⁾. Auf Armanien folgt Aktolia, welches Land folgende Städte hat: Kalydon, Kalikarna, Molostreia; dann folgt der delphische Buken, dessen Mündung 10 Stadien beträgt, an welchem sich ein Heiligtum befindet; dann gelangt man zur Stadt Karpaktos. Das Mittelland Aktolien hat noch andere Städte (Skylax beschränkt sich überall auf die Meerestüste und ihre nächste Umgebung). Die Küstenfahrt an Aktolien hin vollendet man in einem Tage. Delphisch erstreckt sich Aktolien am ganzen Gebiete von Kefris hin von der Percegia bis zu den Kenianen. Nun folgen zunächst die ցջջջջջ Porten mit den Städten Ganthis und Amphissa. Auch haben sie Städte in den vom Meere entfernten Landstrichen (*ἐν περσέων*). Die Küstenfahrt an Kefris hin beträgt nur einen halben Tag. An Kefris grenzt das Gebiet von Phokis, zu welchem die kirchliche Ebene, Delphi mit dem apollinischen Orakel und Antikyra mit seinem Hellenoson gehören. Die Küstenfahrt beträgt ebenfalls nur einen halben Tag⁸⁷⁾. An Phokis grenzt das Gebiet der Boioten. Als böotische

84) II. II, 885—877. 85) Das Zeitalter des Skylax ist von Strabon in weit den einander entferntesten Zeitabschnitten verlegt worden. Nach Eur. Goldschmidt und St. Groll war er ein Zeitgenosse des Darius Hyksarid; nach Naxos Zeitgenosse des Herodot; nach Mannert verlebte er sein Alter im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges; nach Benzingerle in den Jahren 570—560 v. Chr.; nach Ulbr 333 v. Chr. (Ol. 106, 4); nach Richter in der ersten Hälfte des Königs Philipp von Makedonien, Alexander's Vater; nach Deubow, Osthus und Wiese war er Zeitgenosse des Ptolemaios; Strabon setzt ihn wie Mannert in den Anfang des peloponnesischen Krieges (I. S. 26 fg.). — Seine Aufzeichnungen und Gesetze beweisen, daß er nur wenig später als Herodot gelebt hat. Seine Zeitrechnung stimmt er noch vor Beginn aber gleich im Anfang des peloponnesischen Krieges gelebt zu haben. Er gerührt beständig ein. Kom erwidert er so kurz, wie jede andere geographische Stadt, woraus wir folgern dürfen, daß derselbe zu seiner Zeit noch keine so hervorragende Bedeutung gehabt habe, wie hernach zur Zeit des Ptolemaios.

86) Skylax §. 30—34. p. 25—27. ed. Müller, in J. Geogr. Graco. minor. Vol. I. Par. 1855. 87) Skylax ibid. §. 35—37. p. 37. 38. ed. Müller.

Städte (nämlich Küstenstädte) nennt er Korfid, Siphia mit einem Hafen, Guxireos mit das *ταίριος Βουναίων*. Die Küstenfahrt betrage weniger als einen halben Tag. An beiden fließt Megaris mit den Städten Megistheia, Pegai, dem felsenigen Borgebirge Granella und Misis. Die Küstenfahrt beträgt nur 100 Stadien. Hier übergeht nun Ephyra mit Aitia und wendet sich sofort nach dem Isthmos, dem Isthmos von Korinth. Der Weg über den Isthmos von einem Meer zum andern beträgt 40 Stadien. Die Küste bildet viele Bufen und die Fahrt beträgt einen halben Tag. Dann folgt Sikyon mit einer Küstenfahrt von 120 Stadien. Hierauf folgt Akalaia mit den Städten Peliken, Algeira, Kigai, Kligion, Khepes, dann jenseits Khiblen Patra und Dyone. Die Küstenfahrt beträgt 700 Stadien. Das anschließende Land Elis hat die Stadt Kollene mit einem Hafen und mit dem Flusse Alpheios. Im Mittellande liegt die aus mehreren Orten vereinigte Stadt Elis. Diesem Lande liegt die Insel Iakynthos gegenüber, welche Stadt und Hafen hat. Die Küstenfahrt der Landchaft Elis bis zum Gebiete der Leperaten beträgt 700 Stadien. Das angrenzende Arkadien reicht der Leperen bis zum Meere (er hat demnach diese Grenzstadt zu Arkadien gezogen). Im Mittellande hat es die großen Städte Tegea, Mantinea, Herak, Drachoneios, Sympthalos u. a. (Megaloполиς ist ihm also nicht bekannt.) Die Küstenfahrt beträgt 100 Stadien. Messenien, welches an Arkadien grenzt, hat die Stadt Messene mit einem Hafen⁸⁷⁾, dann Kyparissos, nur sieben Stadien vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. An die beiden letztgenannten Landchaften grenzt Lakadamon mit den Städten Mäine, Nothone mit dem Mäilleus-Hafen, welchem der Hafen Pnamathos auf der entgegengesetzten Seite gegenüber liegt. Zwischen beiden springt das Vorgebirge Ikonaros mit dem Tempel des Poseidon weit ins Meer hinaus. Dann folgt Ortheion mit einer Schiffswerke, dann ein fester Platz, der Fluss Eurotas, die Stadt Vola und das Vorgebirge Malea. Diesem gegenüber liegt die Insel Kithira. Auf das Vorgebirge Malea folgt die Stadt Sidie mit einem Hafen, Epidauros mit einem Hafen, Prokha, Stadt mit Hafen, Nothone, Stadt und Hafen. Die Schiffahrt an der Küste hin beträgt drei Tage. Die lakonischen Vorgebirge sind diejenigen Spitzen von ganz Europa, welche der Insel Kreta am nächsten liegen. Die Entfernung von der lakonischen Küste bis zum nächsten Vorgebirge Kreta's, auf welchem die Stadt Phalassarna lag, beträgt eine Tagesfahrt. Von Phalassarna ab kommt man zum Vorgebirge Kriu Metopen (*Κριον μέτωπον*). Gegen Süden führt man von Kreta nach Kiblen, und die Fahrt bis zum Herakleios von Kreta beträgt einen Tag und eine Nacht. Die Länge der Insel beträgt 2500 Stadien, sie ist größtentheils farnal und firscht bis von Westen nach Osten. Kreta hat folgende Städte: Phalassarna mit seinem Hafen im äußersten Westen, Polvorchonia von der Nordseite her nach Süden zu, Diktonnada mit dem Tempel der Artemis im Gebiete von Pergamla. Gegen Süden liegt Hyrtakine.

Gegen Norden Krdonia mit einem geschlossenen Hafen. Gegen Norden liegt auch die Landchaft Kiterda und Kampia, beiderseits bis zum Meere sich erstreckend. Gegen Norden ferner Daros und Knosos, gegen Süden Phäkos, Gortyna, Knosos, im Mittellande Lefios, welche Stadt mit ihrem Gebiete beiderseits das Meer berührt. Hemer hat die Insel als hundert Städte enthaltend bezeichnet (*ἑκατόπολις*). Hierauf wendet sich Ephyra zu den Kylladen nach erwähnt Misis mit einem Hafen, Kimolos, Dilareos, Elmios, Ithra, Anaphe und Mitypalia. Ephyra hat demnach die Kylladen des freischen Meeres, d. h. die südlichste Reihe, von denen des ägäischen Meeres, welche nördlicher liegen, unterschieden, sowie er Kleareos statt Ptoleandros aufgeführt hat. Diese südlichste Inselreihe ist südlich vom freischen, westlich vom mytilenischen Meere umgeben. Diese südlichen Kylladen haben Nalige auch zu den Sporaden gezählt⁸⁸⁾. Von diesen Inseln kommt er nach dem Peloponnesos zurück, und zwar nach Argos, indem er wieder an Eubedamon anknüpft, von dessen Küste aus er Kreta und die südlichen Inseln gleich mit aufgenommen hatte. In der Landchaft Argolis liegen Kreta und Nauplia mit einem Hafen. Im Mittellande Akrona, Mersand, Tirrens. Die Küstenfahrt an argolisches Gebiete hin beträgt 150 Stadien. An Argolis grenzt das Gebiet von Epidauros, welches bis zum argolischen Bufen 30 Stadien beträgt. Hierauf folgt Halia mit einem Hafen, an der Mündung des letztgenannten Bufen's liegend. Die Küstenfahrt des gesammten Gebietes beträgt 100 Stadien. Hierauf folgt Hermione, Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 40 Stadien. Skelladen ist ein Vorgebirge des Bufen's, welcher bis zum Meere reicht. Das Skelladen gehört zum Gebiete von Trözene und liegt Sunium gegenüber. In der Nähe befindet sich die Insel Delbosia mit einer Stadt. Auf Hermione folgt Trözenia mit Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 30 Stadien. Hier liegt auch die Insel Kalaauria mit Stadt und Hafen. Die gesammte Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. Gegenüber liegt die Insel Argina mit einer Stadt und zwei Häfen. Epidauros, Halensstadt, gehört zum Gebiete der Trözenier. Die Küstenfahrt macht man in 130 Stadien. Nach Epidauros folgt gegen Osten hin (auf unsern Karten gegen Norden hin) das ionische Gebiet mit dem felsenigen Borgebirge Korinthos, dem Isthmos und mit dem Heiligtume des Poseidon. Hier hört eigentlich der Peloponnes auf, aber das Gebiet von Korinth reicht eigentlich noch weiter und umfaßt noch die felsenige Halos und Krommon. Die Fahrt an der ionischen Küste hin beträgt 300 Stadien. Hierauf berührt nun Ephyra noch einmal Megara mit dem Hafenplage Nafsa, welcher befestigt war (die Küstenfahrt beträgt 140 Stadien) und kommt nun nach Aitia. Als ersten wichtigen Punkt nennt er hier Eleusis mit dem Tempel der Demeter und mit einer Befestigung (*τείχος*). Gegenüber liegt Salamis

87) Hier ist der Text entstell. Vergl. Müller ad h. l. p. 40.

88) Skylax §. 47 seq. p. 41—44. ed. Müller. Dazu die Interpretos in p. 44.

mit Stadt und Hafen. Dann folgen der Peiräeus mit seinem dreifachen Hafen, die langen Mauern und Athen selbst. Anaphylotus ist ein früher Platz mit Hafen, Ennium ein Vorgebirge mit einer Befestigung und einem Tempel. Therion und Rhannus sind besetzte Plätze, der erste mit zwei Häfen. Die Küstenfahrt vom Distrikt Japio (ἀπὸ τῆς Ἰαπιοῦς χώρας) bis zum Ennium beträgt 490 Stadien, von Ennium bis zur Grenze Böotiens 650 Stadien, insummen 1140. Von hier kommt Skylax zu den nördlichen Gestaden, zu welchen von Ennium aus nur eine kurze Fahrt ist. Die nächste Insel, Keos, hat vier Städte und einen Hafen. Die Insel Aithnos hat eine Stadt. Seriphos hat Stadt und Hafen. Dann folgt die Insel Siphnos (hier wird seine Stadt erwähnt, wol aber ist dieselbe von Herodot als eine blühende bezeichnet worden). Paros hat zwei Häfen, von welchen der eine verschlossen werden kann. Dann folgen die Inseln Karos, Delos und Rhene, Euboea. Rhene hat zwei Städte. Die Inseln Tenos und Andros haben jede ihren Hafen. Diese sind die eigentlichen Gestaden. Weiter nach Süden hin liegen noch Ios mit einem Hafen und mit Homer's Grabmal; dann Amorgos mit drei Städten und Hafen und Paros mit zwei Städten. Nordwärts von Andros hebt die lang gestreckte Insel Euböa an, welche vier Städte hat: Karystos und Eretria mit einem Hafen, Chalkis mit einem Hafen und Histiaia mit einem Hafen. Die lang gestreckte Insel von geringer Breite umfasst 1350 Stadien, vom Tempel des Zeus zu Kenados bis zum Tempel des Poseidon zu Gerastios gerechnet. Das ägäische Meer hat aber noch folgende Inseln: Eretria gegenüber liegt Skyros mit einer Stadt, Ios hat zwei Städte, Naxos hat drei Städte und einen Hafen, Skiathos zwei Städte und einen Hafen. Von diesen Inseln führt Skylax wieder zum Continente zurück und kommt nach Böotien *). An Attika grenzt das Gebiet der Böoter, welches gegen Osten das Meer berührt. In Böotien liegen das Heiligtum Delion, Aulis mit einem Tempel, der Euripos mit einer Befestigung, die besetzte Stadt Anthion, Thebä, Theopäa, Drakomenos. Auch hat Böotien noch andere Städte. Die Küstenfahrt bis zur Grenze der Lokrer beträgt 200 Stadien. — Nachdem nun Skylax nochmals das Gebiet der Lokrer und der Phokier berührt hat, wendet er sich zu den nördlichsten Regionen und kommt zu den Myrten oder Myrtiern, deren Gebiet an Phokis grenzt. Am malischen Meeresbusen wohnen die sogenannten Kimoioren, welchen die Städte Grineos, Polion, Antinion angehören. In dieser Region liegen auch die Thermopylen, das Gebiet der Trachinier, der Deta, die Stadt Gerallia und hier fließt der Fluß Spercheios in den genannten Busen. Dann folgen die Malier selbst, deren erste Stadt Ramia, die letzte Ichmos ist. Oberhalb der Malier im Mittellande wohnen die Aenianen, durch deren Gebiet der Spercheios fließt. Außerhalb des malischen Busens wohnen die phthiotischen Achäer, deren Gebiet sich aber doch

noch bis zur Hälfte des pagasetischen Busens hin erstreckt, besonders da, wo man von der linken Seite her in den Busen einsteigt. Ihre Städte sind Antoneos (Ἀντωνεύς), Larissa, Melitaa, Demetrios, Thebä. Andere Städte befinden sich in der Mitte des Landes. An das Gebiet der Achäer schließt Theffalien, dessen Gebiet sich vom Mittellande aus in einem schmalen, nur 30 Stadien breiten Streifen bis zum pagasetischen Busen hin erstreckt. Am Meere liegen die Städte Amphandon, Pagala; mitten im Lande Thebä, Larissa, Pharsalos, Kiron, Pelimndon, Stotusa, Krannon. Noch andere Städte befinden sich mitten im Lande. Theffalien erstreckt sich vom Mittellande aus über das Gebiet der Aenianen, Dolopier, Malier, Achäer und Magnetier bis nach Tempe hin. Die Länge des pagasetischen Busens von der Mündung bis zum inneren Winkel von Pagala beträgt die Fahrt eines Vormittags. Die Mündung ist fünf Stadien breit. Im genannten Busen befindet sich die Insel Rhenechos mit einer Stadt. Nun folgt das Gebiet der Magnetier, welche am Meere hin wohnen und diese Städte besitzen: Jollos, Methone, Korakä, Epialathra, Diyon und den Hafenplatz Sidä. Außerhalb des pagasetischen Busens befinden sich Melidonia, Nijanos, Enromenos, Myrd. Mitten im Lande wohnen die Perphäer, ein hellenischer Volksstamm. Bis hierher erstreckt sich Hellas vom anbrassischen Busen im Zusammenhang. In gleicher Weise gehören die betreffenden Meere an den genannten Küsten zu Hellas. Von hier aus geht nun Skylax nach Malebonien, dessen Gebiet sich vom Penelos ab hinzieht, sowie der thermadische Busen. Die erste Stadt Maleboniens ist Gerastion, dann folgt Dion, die hellenischen Podna und Methone, der Fluß Haliasmon, dann die Stadt Aloros und der Fluß Eubias, dann die Residenz Pella, zu welcher man auf dem Eubias aufahren kann. Dann folgen die Flüsse Arios und Egeboros, die Städte Iperma und Aineia mit hellenischer Bevölkerung, das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Pallene und folgende im Gebiete von Pallene liegende Städte: Potipäa, welche Stadt den Aithmos in der Mitte verschlingt, Akrida, Akphios, Ithrombeis, Skione, worauf Kanakridon, das heilige Vorgebirge von Pallene folgt. Außerhalb des Aithmos liegen die griechischen Städte Dinechos, Melidherna (Μελιδήρνα), Eremolia mit dem nach dieser Stadt genannten Meerbusen; dann Terone mit einem Hafen, Dion, Theffos, Akreos, sämtlich griechische Städte; dann der Berg Athos; dann die griechischen Städte Akroboos, Charathros, Diophoros, Akathos, Alapa, Kretusua, der See Volbe und die Stadt Apollonia. Andere malebonische Städte liegen im Mittellande. Die Küste hat viele Buchten und Busen, durch welche die Fahrt zwei Tage in Anspruch nimmt. Der Fluß Stromon bildet die Grenze zwischen Malebonien und Thracien, welches sich vom Stromon bis zum Jiros hin erstreckt. Thracien hat folgende griechische Städte: Amphipolis, Phagres, Galepsos, Disime und mehr thakische Emporien (Handelsplätze der Thakier); denn die Insel Thakos mit Stadt und zwei Häfen liegt hier in der Nähe. Thakische Städte sind ferner Neopolis und Daton, die letztere

mit hellenischer Bevölkerung, von dem Athener Kallistros gedrängt. Dann folgen der Fluß Nestos, die Stadt Abdera, der Fluß Ruvros und die Städte Erida und Maroneia. In der Nähe derselben liegt die Insel Samothrake mit einem Hafen. Auf dem Festlande folgen ferner die Städte Dros und Zene, der Fluß Hebros mit der Befestigung der Stadt Alinos mit einem Hafen und feste Plätze der Miner. Dann folgt der Buian Melas und der Fluß Melas, das Emporium Peris, dann Krobis (Köpfes), ein Emporium der Kardianer und noch ein anderes, Kropas. In der Nähe des melanischen Buians liegen die Inseln Imbros und Lemnos, jene mit einer Stadt, diese mit Hafen und Stadt (wo Schiffr nur einen Hafen erwähnt, hat man wol stets eine Hafenstadt zu verstehen). Nach dem melanischen Buian folgt der iberische Gheronios mit folgenden Städten: Kardis, Ipe, Böon, Nioptanefos, Atraplos, Glauos, Rabylos, Seslos an der Mündung der Propontis, welche sechs Städten umfaßt. Innerhalb des Megesthides (ὅριος Αἰγύος νοτιοῦ) liegen die Städte Kretha, Kritthos, Paltra. Bis hierher erstreckt sich der iberische Gheronios. Die Entfernung von Paltra bis Karbia über den Rücken des Säbmos von Meer zu Meer beträgt zu Fuß 40 Stadien. In der Mitte liegt die Stadt Nigera. Die Länge des Gheronios beträgt da, wo dieselbe die größte ist, von Karbia bis Glauos, 400 Stadien. Nach dem Gheronios folgen iberische feste Plätze (ἑστῆς); zunächst die weiße Küste (λευκὴ ἀκτὴ), dann Leirifakos, Gerakella, Ganos (Γανός), Ganiä, Reontichos, die Stadt Perinthos mit einem Hafen, Daminon Leichos, die Stadt Edymbria mit einem Hafen. Von dieser bis zur Mündung des Pontus beträgt die Entfernung 500 Stadien. Die Aufsicht (ἀνὰ πλοῦς) durch den Bodopos erstreckt sich bis zum Tempel des Zeus, von welchem ab die Ausmündung in den Pontus nur 7 Stadien breit ist. Im iberischen Pontusgebiete liegen nun folgende hellenische Städte: Apollonia, Mesembria, Drekepolis, Kallatis; dann folgt der Fluß Nitros. Die Aufsicht vom Stromen bis nach Seslos beträgt zwei Tage und zwei Nächte; von Seslos bis zur Ausmündung des Pontus ebenfalls zwei Tage und zwei Nächte; von der Mündung des Pontus bis zur Einmündung des Nitros drei Tage und drei Nächte. Der ganze Beripus von der Mündung des Stromen bis zur Mündung des Nitros beträgt also sieben Tage und sieben Nächte. So weit reicht die stützenbaste, besonders die Küsten berührende Beschreibung der hellenischen Länder von Schiffr, welcher nun auf die iberischen Ländergebiete übergeht⁹⁰⁾. Sein Hauptzweck war die genauere Bestimmung der Küstenfahrten und die Angabe der Entfernungen von Ort zu Ort. Die Städte, Häfen und festen Plätze sind daher nur genannt, nicht genauer beschrieben worden. In ähnlicher Weise sind auch die griechischen Städte in Äthen und Afrika von ihm aufgeführt worden.

Cap. 15. Bevor wir nun die folgenden Geographen in Betracht ziehen, werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Historiker, welche natürlich die Schauplätze der ergründeten Ereignisse zu erwähnen hatten. Herodotos, Xenophon und der spätere Polybios liefern zwar nur sporadische, doch stets lehrreiche Angaben über das Geographische und Topographische der einzelnen griechischen Staaten, ihres Gebietes, ihrer Städte, festen Plätze und *νόμους*. Herodot hat die großen Herrtage des Darius und Xerxes gegen Hellas beschrieben. Am wichtigsten sind seine Mittheilungen über den Norden Orieentalis, j. B. über die Baonier, über die ebenside Stadt Mertinos, über die Mündungen der Flüsse Strimon, Arios u. i. w.⁹¹⁾. Auch werden die Inseln häufig von ihm berührt, wie Samos, Kos, Rhodes u. a. Polybios hat die Schauplätze des peloponnesischen Krieges, die Topographie der Schlachten, der belagerten Städte und festen Plätze, der Sectores, vieler Küstenstriche und Inseln, sowie der Städte Siciliens nicht selten mit Genauigkeit beschrieben. Xenophon hat in allen seinen historischen Schriften einzelne Landstriche beleuchtet, sowohl im eigentlichen Hellas als in den asiatisch-griechischen Staaten. So beschreibt er seinen ihm von den Spartanern als Geschenk überwiesenen Wohnort Skidros, 20 Stadien von Olympia entfernt, an dem kleinen hübschen Flusse Selinos, genauer als irgend ein alter Geograph. Es war eine amuthliche neue Gründung an der Straße von Sparta nach Olympia, gewährt reichen Ertrag und eine vorzügliche Jagd, da in der Nähe der waldreiche Berg Phalios sich befand. Hier ließ er einen kleinen Tempel der Artemis herstellen nach dem Vorbilde des großen epheischen Tempels, und heilte hier ein Bildnis der Göttin in der wunderbaren Gestalt der epheischen Artemis auf, aus Kupfersteinen gearbeitet. Aus dem reichen Ertrage bestimmte er jährlich dem Jehten zu einem Opferfeste, an welchem alle Umwohnenden theilnehmen konnten⁹²⁾. Noch reichhaltiger ist Polybios in seinen und erhaltenen Büchern, in welchen die Kriege des asiatischen und des attischen Bundes und die Einmischung der Römer in deren Angelegenheiten erzählt werden. Er hat von Westen nach Osten, von Durrachium bis Thessalien Griechenland die Breite von 200 Stadien gegeben. In Betreff der Topographie hat er besonders einzelne Landschaften und Städte des Peloponnes vielfach beleuchtet, wo sich die Kriegsgerechte des Antigonos und des spartanischen Königs Akromenes, sowie die des asiatischen Bundes bewegten. Mit der Berechnung von Quadratkneilen haben sich die alten griechischen Geographen und Historiker nicht befaßt, da sie nur zu Stadien rechneten und Quadratmessungen noch unbekannt waren. Sie gewöhnten nur Längen- und Breitenmaße im Ganzen und im Einzelnen. — Für die politische Geographie von Griechenland haben auch die alten Staatsphilosophen in ihren *politeias*, wie Aristoteles (dessen Schrift man jedoch als eine Compilation aus seinen politischen Werken betrachtet hat) und Heraclides brauchbares Material

90) § 64—67. p. 51—57. ed. Müller. (Geogr. Graec. minor. Vol. I.)

91) Herodot. V, 12 seq. 92) Anabasis, V, 3, 6—13.

und Trachten der Böotier, wobei wir ihm nicht weiter folgen. Wichtig ist nur noch die Bemerkung, daß der Sommer in Theben höchst angenehm sei, besonders wegen des frischen Grün des Gärten, der anmuthigen Flüsse, des kühlen Wassers und der reichlichen Sommerfrüchte, die der Winter dagegen sei wegen der schneidenden Winde und des Mangels an Holz lästig. Es falle viel Schnee und die Wege würden weich und schmutzig⁹⁸⁾. Von Theben bis Kaulokhon beträgt der Weg 100 Stadien. Der Fahrweg geht schräg über Helide. Die Stadt ist nicht hoch und liegt in der Nähe des euböischen Meeres. Sie zeichnet sich aber durch einen großen, mit Bäumen verzierten und mit zwei Säulenballen ausgeschatteten Marktplatz aus. Der Bodenertag ist an Getreide gering, dagegen wird viel Wein, Obst und Gemüse gewonnen. Die Bewohner sind größtentheils Fischer, welche ihre Fische durch Fischfang, durch Aufsuchen der Porphyrmuscheln und Schwämme (*σπογγιον*) sichern⁹⁹⁾ und am Ufer des Meeres hin in kleinen Hütten (*καλύβας*) ihr Leben hinführen. Theopid hat nichts Merkwürdiges aufzuweisen, als die Ehr- oder Streitsucht ihrer Männer und einige vortreffliche Statuen. Die Böotier unterscheiden ihre Städte selbst nach gewissen schlimmen Eigenschaften in den Eliten: zu Dreps wohnen schamlose Habsucht (*αλογονομία*), in Tanagra die Ehrsucht (*φιδοφία*), die Streitsucht in Theopid, die Anmaßung mit Aufgelassenheit (*ψήφος*) in Theben, die gewinnstüchtige Ueberlistung in Amiklon, die Neugierde in Koroneia, die Habgier (*ελεσφονία*) zu Plataea, der Stumpfsinn in Haliartos, das Fieber zu Onchos¹⁾. Der Weg von Kaulokhon nach Chalkis an der Küste von Euböa betrage 70 Stadien, sei glatt und angenehm, ziehe sich an der Küste hin und habe auf der andern Seite ein mit Bäumen und Quellen ausgeschattetes Gebirge. Chalkis, eine bedeutende Stadt, hat einen Umfang von 70 Stadien, zeichnet sich durch viele vortreffliche Bauwerke aus und der günstig gelegene große Marktplatz ist mit trefflichen Säulenhallen umgeben. Er befindet sich ganz in der Nähe des Hafens und die zu Schiffe angekommenen

Waaren konnten leicht hierher gebracht werden. Die Einwohner werden wegen ihrer echt griechischen Bildung und Sprache gelobt, sowie der Verfasser ihrem Helden, die Schicksale des Lebens leicht ertragenden Charakter Anerkennung zollt²⁾. Hier folgt nun ein Sprung in der *Περσική*, da der zweite Abschnitt mit dem Gebirge Pelion in Thessalien anhebt. Der Fuß des Gebirges Pelion, wo er den größten Umfang und die dichteste Waldung hat, ist von der Stadt (nämlich Demetrias) 7 Stadien zu Wasser und 20 in Lande entfernt. Das ganze Gebirge hat weichen fruchtbaren Boden, hat viele Hügel und trägt verschiedene Früchte. Der Verfasser gibt nun die verschiedenen Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen an, welche hier wachsen³⁾. Auch werde hier ein Kraut, sowie eine Baumwurzel gefunden, welche den Biss der Schlangen unschädlich mache, dieselben auch schon durch den Geruch vertreibe, oder wenn sie sich nähern, dieselben betäube, und wenn sie etwas davon verzehren, dieselben tödte. Für die Menschen ist es ein lieblich duftendes, dem Thymian ähnliches Gewächs, welches, im Wein gemischt, Schlangenbisse unschädlich macht und heilt⁴⁾. Noch eine andere wunderkräftige Pflanze, eine Mastwurzel, wird hier erwähnt, welche auf den heißen Felsen des Pelion wachse. Sie gleiche der weißen Myrthe und schütze gegen große Kälte wie gegen große Hitze, wenn man dieselbe zertheile, mit Del mische und den Körper damit bestreiche. Vom Pelion strömen zwei Flüsse herab, der Kaulonion (*Καυλονίων*) und der Brochos (*Βροχων*). Der eine bewässere die Felder am Fuße des Pelion, der andere fließe am Haine der Pelds vorüber ins Meer. Auf dem Gipfel des Berges befände sich das Cheironion, die Grotte des Cheiron und ein Tempel des Zeus Akraios⁵⁾, zu welchem beim Aufgange des Hundersterns während der heißen Jahreszeit angeheulte und rituelle, vom Priester ausgewählte Männer, mit Schafschellen umhüllt, den Gipfel des Berges besteigen, wo eine starke Kälte herrsche. Die eine Seite des Berges, die westliche, sei nach Magnesia und Thessalien zugekehrt, die andere gegen den Athos hin und den makedonischen Oken⁶⁾. Im folgenden bestimmt der Verfasser noch die Grenzen von Pelias, in welchem er alles Land vom Peloponnesos bis Homelion und Tempe in Thessalien zieht, wobei er auch verschiedene apothorische Bemerkungen über die alte Stadt Hellas, zwischen Phariatlos und der Stadt der Pelitier liegen, sowie über die Dialekte der griechischen Sprache hinführt⁷⁾. Die in Versen abgefaßte *Περσική* eines Anonymus, welche man seit langer Zeit dem Chier Stomachos zugeschrieben hat und welche den damals bekannten Erdkreis umfaßt, beginnt die kurze Beschreibung der hellenischen Länder mit der Theoprotien gegenüberliegenden Insel

98) *Dikaiarchos* p. 103. 104. Wichtig ist auch seine Charakteristik der thebanischen Frauen, welche er sie die schärfsten in Hellas erklärt. Sie waren hoch gewachsen, hatten einen gemessenen rhythmischen Gang, zeigten sich durch Schminke des ganzen Körpers aus, trugen ihren Mantel so über den Kopf gezogen, daß das Angesicht völlig bedeckt war und nur die Augen sichtbar wurden. Sie trugen ganz weiße Gewänder. Der Dair war aus dem Scheitel zusammengehoben, welchen Daironion die Böotier *Ανδροπύλον* nannten. Ibid. p. 103. Ihr Stimm ist lieblich und angenehm. Im Umgang gab sie mehr nach Knechtchen als nach Hölzerchen. Ibid. p. 104. Ibid. Vom Aufsuchen der Schwämme an den Meeresküsten leben noch jetzt viele Bewohner der Inseln, besonders im südlichen Meer, wie mehrere Inseln vielfach berichtet haben; so Kol in ihren Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres, welcher mehr Arten beschreibt, grobe und feine, unterschiedet. Der Gebrauch der Schwämme, nicht auch die Schwammfischerei, muß schon im homerischen Zeitalter existirt haben. Odys. XXII, 453: *δωκεν αὐτὸν σφονδαροὺς πολυπύργους ὑδανόμους*.

1) Ibid. p. 104. 105. Alles dieses brant, wie schon bemerkt, auf das Werk des Dikaiarchos, welches den Titel *Βίος τοῦ Ἑλλάδος* führte.

2) Ibid. p. 105. 106.

3) Ibid. p. 106.

4) Ibid.

und *Περσική*, Hist. plant. IX, 2. Dioscorides (III, 67) nennt diese Pflanze *τροχιδανόν*, nach den Kreteisen *Chiron*, welche keine Nothe auf dem Pelion hatte und laut des Brochos in der Früher (unde große Kenntniss) drückte. 6) Weiter Cheiron auf dem Pelion vergl. Apollon. Rhod. I, 565 fg.

7) Ibid. p. 106. 110.

berührt wird. Durch seine kritische Beleuchtung der Homerischen Topographie hat er die Veranlassung gehabt, in das weite Gebiet der Mythen abzuweisen, wenn auch nicht in solchem Uebermaße wie Pausanias in seiner genealogischen Aufführung der uralten Stammväter und Städtegründer. Bereits Ephoros hatte als den westlichen Theil des eigentlichen hellenischen Continents Marnania betrachtet, an welches die epirotischen Völkerschaften stießen. Da nun Marnanien die Westküste am ionischen Meere bildet, so hat er dieses ionische Meer als die Westgrenze von ganz Hellas bezeichnet. Dazu gehörten freilich auch die Inseln des ionischen Meeres. Ebenso betrachtet auch Strabon das ionische Meer als die Westgrenze von Hellas. Im Norden läßt er dasselbe bis nach Makedonien und Thessalien reichen. Nach seiner Anschauung besteht das Ganze aus zwei großen Systemen, der Ländermasse außerhalb und der Ländermasse innerhalb des Isthmos. Von dem äußersten Süden nach dem äußersten Norden ansehnend theilt er ganz Hellas in steigenden Dimensionen in Obersee ab, so daß jedesmal der folgende größer den oder die vorhergehenden kleineren mit umschließt. Als den ersten Oberseeabschnitt betrachtet er den Peloponnesos, gleichsam die südliche Akropolis von Hellas, durch einen Isthmos von 40 Stadien mit dem Continente zusammenhängend. Der zweite und größere Oberseeabschnitt wird durch den weit breiteren Isthmos von dem megarischen Bago bis zu dem megarischen Isthos gebildet, welcher 120 Stadien von dem einen Meere bis zu dem andern beträgt. Der dritte Oberseeabschnitt beginnt vom ionischen Bufen und erstreckt sich bis zu den Thermopylen, d. h. bis zum malischen Meerbusen. Die gerade Linie beträgt 108 Stadien. Der vierte Oberseeabschnitt erstreckt sich vom ambrasischen bis zum nördlicheren malischen Bufen, welcher auch der pogadische genannt wird, eine Länge von 800 Stadien. Der fünfte Oberseeabschnitt erstreckt sich von demselben ambrasischen Bufen bis zum themarischen, eine Linie, welche mehr als 1000 Stadien beträgt¹⁹⁾. So erscheint ganz Hellas als eine große Halbinsel, deren gesamter Flächenraum wiederum in kleinere Halbinseln zerfällt, welche durch die tief ins Land einschneidenden Meerbusen beiderseits gebildet worden. Strabon beginnt nun mit dem Peloponnesos, dessen Gestalt er mit dem Blatte einer Platane vergleicht. Man könnte ihn auch eine *σπῆος περὶ ἀνδροειόλογον* nennen, welche wie eine Hand mit fünf mächtigen Fäden ins Meer hinausragt, im Norden mit mächtigen Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Die Breite und Länge betrachtet er als ziemlich gleich und schätzt beide auf 1400 Stadien. Die Linie von Methen nach Oken hat er vom Vorgebirge Ekelonatis bis Malen gezogen. Von Süden nach Norden vom Vorgebirge Tanaros durch Arkadien bis Meglen. Den Umfang schätzt er mit Polybios auf 6000 Stadien, d. h. bei gerader Fahrt, ohne in die Meerbusen einzulaufen. Herimidoros hatte noch 400 Stadien mehr angegeben. Mit Einschluss der

Meerbusen betrage der Umfang mehr als 5600 Stadien, nach Agathemeros 8627 (welcher Angabe wol nur ein Fehler zu Grunde liegt). Plinius hat den Umfang auf 563 mill. pass. (mit Einschluss der Bufen auf das Doppelte), die Länge von Malea bis Meglen auf 190 mill. pass., von Elis bis Epibauras 125, von Olympia bis Argos auf 68 mill. pass. angegeben²⁰⁾. Die Breite des Isthmos am Diolos, wo die in Schiffe angekommenen Boaren von einem Meere zum andern geschifft werden, schätzt Strabon, wie schon bemerkt, auf 40 Stadien. Das Gebiet der Elier und der Messenier werde von dem iletischen Meere bespült, das der Elier im Norden auch noch von dem des korinthischen Bufens bis Karos, das der Messenier im Süden auch noch von dem libyschen Meere. Von der Nordwestseite liegen der Küste von Elis in verschiedener Entfernung die Inseln des ionischen Meeres, Zakynthos, Kephalonia, Ithaka, die Echinaden und ein Theil Marnanien gegenüber. An das Gebiet der Elier stößt das der Akhder, welches gegen Norden liegt und sich am korinthischen Meerbusen hinzieht. Von hier ab beginnt Siphon und das Gebiet von Korinth, welches sich bis zum Isthmos erstreckt. An Messenien stößt das laonische und das argolische Gebiet, welches letztere auch bis zum Isthmos reicht. Die Mitte der Halbinsel nimmt Arkadien mit seinen mächtigen Gebirgen ein, welches rings herum an alle die genannten Länder grenzt und somit von ihnen eingeschlossen wird. Dann führt Strabon folgende Meerbusen auf: den messenischen, den laonischen, den argolischen, den hermionischen und den saronischen, welchen Einige auch den salaminischen nennen. Die beiden ersteren haben das Wasser des libyschen, die beiden letzteren das des freitischen und des myrtoischen Meeres. Der korinthische, der größte von allen, beginnt an der Mündung des Euenos, oder wie Andere wollen, an der Mündung des Akhelos und dem gegenüberliegenden Vorgebirge Karos. Denn hier haben die Küsten beiderseits zuerst eine beträchtliche Annäherung zu einander. Weiter in östlicher Richtung treten die Küsten der Rhion und Antirrhion einander so nahe, daß nur ein schmaler Wasserkanal von fünf Stadien Breite bleibt. Rhion ist eine flache Landspitze im Gebiete der Akhder, deren nördlicher Theil fischelförmig und deshalb auch Drepanon genannt. Sie liegt zwischen Patra und Meglen und hat einen Tempel des Poseidon. Antirrhion liegt gegenüber an der Grenze von Neolien und Lokris. Man nennt es auch Myrion Rhion. Von hier ab treten die beiderseitigen Ufer wieder weiter aus einander bis zum iletischen Meerbusen, wo die parallelen Ufer euben, indem das Ufer des Continents den genannten Bufen bildet und das Meer sich bis zum Isthmos hin weit ausbreitet. Der Gesamtumfang des korinthischen Bufens von der Mündung des Euenos bis zum Isthmos und von hier zurück bis zum Vorgebirge Karos beträgt 2230 Stadien. Von der Mündung des Akhelos ab um 100 Stadien mehr. Vom Akhelos bis zum Euenos wohnen Marnanien, vom Euenos bis zum Euenos Metoloi.

19) Strab. VIII, 2, 335 und nachmals IX, 1, 390. Orosius.

20) Plin. H. n. IV, 5 seq. *

tinita aus und die Spanier gründeten Sympollis in Phokis. Theben blieb das Centrum der böstlichen Macht bis zur Zerstörung der Stadt durch Alexander. Plataea, welche Stadt erst zu Athen hielt, wurde von den Böotern mehrmals feindlich besetzt und endlich im peloponnesischen Kriege eingenommen und zerstört²⁹. Das hier nachbarnde Land Phokis hat bereits seinen Spezialartikel erhalten. Weiteröstlich von Phokis liegt Lokris. Die hellenischen Lokrer aber waren getheilt in die epiknemidischen und die opuntischen einerseits und in die opylischen andererseits, abgesehen von den episyphrischen Lokrern in Italien, welche ohne ihre Nichts angehen. Die nach Gubia hin an der Meereshälfte wohnenden epiknemidischen Lokrer, von dem festen Orte Aknemides so benannt³⁰, hatten im Nordwesten von Daphnion, die opuntischen nach Dyas so genannt, im Südosten von Daphnion ihre Wohnstätte. Beide standen also mit dem Meere in Verbindung und hatten ihre Höhenplätze. Das Gebiet der epiknemidischen Lokrer reichte bis zum malassischen Meerbusen. Vor diesem Küstengebiet liegen drei kleine Inseln, welches bedeutend, und außerdem mehrere noch kleinere, ganz unbedeutende. 20 Stadien von Aknemides liegt der Hafen und 20 Stadien oberhalb desselben lag Thronos³¹. Neben diesem Ort fließt der Boagios vorüber, welcher auch Naxos genannt wurde, eigentlich nur ein Waldbach (*ναυαγίος*), welcher im Sommer leicht durchschritten werden kann, zu anderen Zeiten aber zwei Pflichten mit Wasser angefüllt ist. Dann folgt Skarpbia, 10 Stadien vom Meere entfernt, 30 Stadien von Thronion, dann Rilda und die Thermopylen. Die von Homer erwähnte Stadt Kalliaros (*Kalliparos*) wurde zu Strabons Zeit nicht mehr bewohnt. Dann folgt die Ebene Bessa, welche dessen Namen von ihrer walrigen Beschaffenheit erhalten hatte (*Βουσσινός γὰρ ἔστι*).

gehörte. Die Thermopolen waren vom Kenesioy (τοὺς Κενεσίους), dem nördlichsten Vorgebirge Kubos's, 70 Stadien entfernt, vom Spercheios 10, vom Phalara 20 Stadien, wenn man an der Küste binjogte. Ueber Phalara hinaus, 50 Stadien vom Meer entfernt, lag das Gebiet der fünfzehn Städte (τὰ πέντεκαιδέκα πόλεις). Nach einer ferneren Ausfahrt von 100 Stadien gelangte man nach Chios. 20 Stadien weiter von der Küste im Mittellande lag Karissa Kremaße, welche auch Pelasgia und einfach Karissa genannt wurde (zu unterscheiden von der noch jetzt existierenden Stadt Karissa am Kenesios). An der Küste hin folgt dann die kleine Insel Neoneios⁵⁶⁾ und dann auf dem Continent Antion, welcher Ort, wie schon bemerkt, mit zum Gebiet des Proteilaos gehörte. Phylakē, Galos oder Aleo, Karissa Kremaße und das oben erwähnte Demetrios lagen sämtlich östlich vom Diabros. Das Demetrios mit Hafen, Salin und Heiligtum der Demeter hatte auch noch den Namen Porafen. Vom phthiotischen Ipeben erstreckte sich die troische Ebene mit dem Fluße Amphiprosos bis zur Abzackung des Diabros⁵⁷⁾. Der Küstenstrich, welcher zu Magnesia und Pelasgiotis gehörte, bildete nach der Einteilung des Strabon das Gebiet des Gumeios. Überdies, die Keitend desselben, lag am Ende der pelasgischen Ebenen, welche sich bis zum Pelion 100 Stadien weit erstrecken und bis Magnesia reichten⁵⁸⁾. Pagasa, der Hafenort von Phera, war von diesem 90, vom Iosios nur 20 Stadien entfernt. Pagasa hatte nach Strabon seinen Namen von den jährlichen Quellen, welche sich daselbst befinden. In den pagasäischen Werften hatte Artemidoreos die kleine Insel Kitenios mit einer Stadt gleichen Namens verlegt, wie Strabon berichtet. In der Nähe lag auch Aphed, gleichsam das ἀφ᾽ ὑψους τῶν Ἀφροειδῶν. Demetrios, von Demetrios Poliorketes gegründet, lag zwischen Pelia und Aphed am Meer und war aus mehreren kleineren Städten zusammengekommen worden. Die vermauerten kleineren Städte waren dann zu Dörfern (καῖαι) herabgesunken. Demetrios war lange Zeit hindurch Hafenstadt und eine zweite Keitend der makedonischen Könige. Denn dieselbe überrichte als wichtiger strategischer Punkt Tempe, den Pelion und Ossa und war zugleich bedeutender Hafenplatz⁵⁹⁾. Zu Strabon's Zeit war sie zwar nicht mehr von hoher Bedeutung, ragte jedoch immer noch unter den herabgekommenen Städten Magnesia's hervor. In der Nähe der Stadt hat der Fluß Kinauros seinen Lauf. Der helvettische See befindet sich in der Nähe der alten Stadt Phera an der Abzackung des Pelion und an der Grenze von Magnesia. Beide war ein am See liegender bewohnter Ort (πόλις). Wie Iosios, die altionische Hafenstadt, einst mächtig

emporgeblüht war⁶⁰⁾, jedoch durch Parteien geschwächt und durch seine Truppen zu Grunde ging, so auch Phera. Auch der ganze Küstenstrich wurde Iosios genannt. Im Gebiete des Peliorketes lag die Stadt Methone, zu unterscheiden von der thrakischen Stadt dieses Namens, welche Philippus von Makedonien zerstörte. Vor der magnesischen Küste liegen mehrere kleine Inseln, Elaiotes, Pepharedos, Ilios, Salomonios und Storos, deren jede eine Stadt mit gleichem Namen hatte. Wohlthätigen Ruhm hatte Storos durch Kallimachos und die Töchter des Psemodoros. Storos zeichnete sich durch seine Ziegen und durch seinen bunten Marmor aus (αὐτὰρ αἱ τῶν κοινῶν ἰδίων τῶν Λαυλαῶν). Strabon geht nun zu Hestiodotis über, eine der Tetraden oder Tetrarchien, in welche das gesammte Ipefallen eingetheilt werden war. Im Besitze dieser Tetrarchien, welche einst auch Doris genannt wurde, waren die Perdraboi gewesen, welche auch Hestiodotis auf Kubos unterworfen und die Einwohner nach dem festen Lande verlegt hatten, daher der Name Hestiodotis für diesen Theil Ipefallens entstanden sein soll. Allein die Perdraboi hatten nur einen Theil derselben, nicht die ganze inne⁶¹⁾. Strabon nennt zunächst die homerischen Städte Trifla und Ithome. Das Gebiet von Trifla grenzte an die Dolopoi und an das Pindosgebirge und hatte das allesthe und berühmteste Heiligtum des Meliosios. Ithome, früher richtiger Ithome genannt, ist ein fester, auf Felsenbürgeln gelegener Ort, zwischen vier Klüften wie in einem Vierecke gelegen, nämlich zwischen Trifla, Metropolis, Peliondion und Gemphe. Ithome gehörte eigentlich zum Gebiete der Metropolis. Metropolis war Anfangs aus drei überlappenden Städten zusammengekommen worden. Später nahm sie noch mehrere andere in sich auf, zu denen auch Ithome gehörte⁶²⁾. Hier bestand auch der Kult einer Aphrodite, welcher auch Schweine geopfert werden durften, was sonst nicht Sitte war. Doch fand dieselbe auch noch an einigen anderen Orten statt, wie Strabon gegen Kallimachos behauptet. Durch den Ort Tharkadon strömten der Peneios und der sich in diesen ergießende Kuallos, welcher letztere auch das berühmte Heiligtum der iberischen Athene besaß. Der auf dem Pindos entspringende Peneios nimmt in Ipefallen viele Flüsse auf, strömt an vielen Städten vorbei und durch Tempe

59) Ehen Hesiod. Asp. 473 seq.:

οὐ γὰρ ἴσθῃς ναῖον μέλλος αἰετοῦ ποσειδῶς
ἄλφει, Μεγακάρων τ' ἰσθῶς αἰετοῦ τ' Ἰωνίου.

8. Guetier, Deut. S. 22: „Der thessalische Ort, wo der Kallimachos die Schiffahrt gemacht hat, ist Iosios oder Basileia, der Jucker Schiffahrt, — der Solothamn Jucker und das West-Geltes, was den heutigen Strabon bezeichnet, auf den man gelangte Schiffe hantelte, bilden die summe zu vernehmen Solothamntheile des Trienonien.“

60) Strab. IX, 5, 436. 437.

61) Vgl. D. Müller, Zur Karte des nördlichen Griechischlands S. 4. 5.

62) Zusammenfassungen dieser Art waren nicht Seltenes in Griechenland. Es schienen hier davon, daß die Einwohner aus den kleineren Orten in eine größere Stadt versetzt wurden. Die kleiner Stadt lag dann in eine wasser über, in welcher noch einige der älteren Bewohner paritätischen.

56) Strab. IX, 5, 435. Nach dem Tode des Proteilaos, des ersten von Iosios geführten griechischen Heeren, gehörte seine Name Iosios mit zu der Küstenseite, wie Strabon (I. c.) andeutet: ναυαγίων δ' ἡ ἀνατολὴ τοῦ ποταμοῦ τῶν Ἀφροειδῶν ἐστὶν ἡ Περσικὴ πόλις. 57) Il. II, 701 seq. 58) Strab. I. c. p. 428. 436. 441. Polyb. III, 7. Livius XXVII, 23; XXVIII, 25; XXXIX, 28.

Ophreder genannt. Nächstlich war das Verhältniß der Herrhader und Athamanen. Hemer hat beide Stämme als Nachbarn zusammengestellt. Die Athamanen wohnten aber lange in der thessalischen Ebene (s. v. *ἡ Ἀθωρία πεδία*), welche nahe am Gebiete der Herrhader, nahe am Ossa und am dolbeischen See lag. Die größte Masse der Athamanen wurde aber von den Kapitlen nach dem Ossa hin gedrängt. Hier gründeten sie ihre Herrschaft und nahmen mehrer Landestheile der Dorier und Malier weg bis nach Gerakleia und Chinos hin ⁷¹⁾. Die Malier theilte Thukydides in drei Völkerschaften, die Paralioloi, die Hieres und die Trachinier ⁷²⁾. Ein Theil der Athamanen verblieb in der Gegend des Kephos, eines herrhaderischen Gebirges, welches einen gleichbenannten bewohnten Ort hat. So hatten sich auch Gruppen der Herrhader um den westlichen Theil des Olympos zusammengelassen und blieben hier als Nachbarn der Makedonier festhaft ⁷³⁾. Der größte Theil aber hatte sich zu den von Athamania her liegenden Gebirgsregionen und nach dem Pindos hin gewendet, wo jedoch bereits zu Strabon's Zeit seine Spur mehr von ihnen erlosch. Die vom Homerischen Epus genannten Magneten, als die letzten in seinem Verzeichnisse der thessalischen, hat man für die innerhalb Tempe vom Peneios und dem Ossa bis zum Pelion hin zu halten, welche Nachbarn der makedonischen, jenseits des Peneios bis zum Meere hin wohnenden Pektorien waren ⁷⁴⁾. Oeololoi (auch Hemerai genannt) am Ossa da, wo der Peneios durch Tempe zu strömen beginnt, muß ihnen also angehört haben. Nach Strabon's Vermuthung hat man auch Rhiloi und Ereunoi, in den Gebieten des Philostetes und des Eumelos liegend, dazu zu rechnen. Die nördlichste Küste vom themarischen Bußen ab bis zum Fluß Krios gehörte zu Perien. Hier lagen die Städte Podyna (zu Strabon's Zeit Kitron genannt), Methone und Moloros. Dann folgen die Flüsse Erigon und Eubias. Von Eubias aus fährt man zu Schiffe nach Pella aufwärts. Methone war von Podyna 40, von Moloros 60 Stadien entfernt. Podyna war eine perierische Stadt, Moloros gehörte zum Gebiete der Dettidier. Auf der Ebene von Podyna besiegten die Römer den Perseus ⁷⁵⁾. In Podyna hatte sich Olympias, die Mutter Alexander's, eingeschlossen und wurde hier von Kassandros belagert ⁷⁶⁾. Auf der Ebene von Methone verlor

Philippus bei der Belagerung der Stadt das rechte Auge. Pella, die Aethens, war ursprünglich klein und wurde durch Philipp, Alexander's Vater, vergrößert. Vor der Stadt liegt ein See, aus welchem der Eubias strömt. Dieser See wird von einem Seitenwasser des Krios gebildet. Der Krios schenkt Potidia und das ampharolische Gebiet (s. v. *Ἀμφαρόλιον γῆν*), nimmt den Erigon auf und fällt zwischen Galestra und Therna ins Meer ⁷⁷⁾. Amphipolis, Podyna und viele andere Städte waren durch die energische Eroberungssucht des Philippus zu Makedonen gekommen ⁷⁸⁾. Nach dem Fluße Krios, in welchen sich der Erigonos ergießt ⁷⁹⁾, folgt Thessalien, welches früher Therna genannt wurde, eine Gründung des Kassandros, welcher dieselbe vergrößerte und nach dem Namen seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs Philippus von Makedonen, Stiefvater Alexander's, benannte. Er hat ringsum die Bewohner kleinerer Städte in dieselbe zusammengezogen ⁸⁰⁾, wie er dies mit Kassandria gethan hatte, welches rasch zur höchsten Blüthe gelangte ⁸¹⁾. Als der Apostel Paulus durch Makedonen reiste, waren viele Städte dieser Regionen noch in blühendem Zustande, wie Thessalonik und Philippi, wo bereits keine christliche Gemeinden existierten ⁸²⁾. Im Mittelalter war Thessalien größtentheils von Slawen und Bulgaren bewohnt. Die thessalischen Berge, die südlichste Landmark des wladobulgarischen Reiches, standen unter einem unabhängigen Häuptlinge, der sich Groß-Slaw (Μεγα-Σλάβος) nannte und als solcher in den gleichzeitigen Chroniken der Byzantiner und Franken erwähnt wird ⁸³⁾. Die festliche Küste (Ἰσθμὸς ἀκτὴ), durch den hier erfolgten theilweisen Untergang der perierischen Flotte berührt und dabei in der Tragödie der Alten erwähnt ⁸⁴⁾, ist ein schroffes Felsenufer. Die Fahrt am Pelion hin, 80 Stadien lang, ist rauh (ροαγὶς ὁ κατὰ τὸν ποταμὸν) und schwierig. Ebenso am Ossa hin. Der dazwischen liegende Bußen umfaßt 200 Stadien, im Innern desselben liegt Meliteia ⁸⁵⁾. Die ganze buhlenartige Küste von Demetrias bis zur Mündung des Peneios beträgt mehr als 1000 Stadien. Der thessalische und magnetenische Ebene hatte der von Strabon erwähnte Hieronymos einen Umfang von 3000 Stadien gegeben. Dieselbe war ursprünglich von den Belagern bewohnt gewesen. Sie waren aber laut der Tradition über jene uralten Ereignisse von den Kapitlen verdrängt worden. In der sogenannten pelassgischen Ebene lagen Perissa, Oerone, Hieris, Mopsien, der dolbeische See, der Ossa und Hemer, der Pelion und Magnitis. So weit Strabon über Thessalien, welcher zum Schluß noch die verschiedenen Namen angibt, welche dieses Land früher gehabt habe (Poreia, Admonia, Ephura, Aethens) ⁸⁶⁾. In den Ercepten des

71) Polybios (IX, 4) erwähnt Chinos als *ἡν Ἐκταυλον μέλας*, welche von Philippos belagert wurde, bis sie sich ergaben. Gerakleia lag zwischen fremden Stämmen und hatte keine mit den Aethanen, Dolbeern, Hieres und Perierien zu kämpfen. In dieser Bedrängniß eroberten diese Stadt die Dorier, am westliche nicht am Osten können zu lesen. Thukyd. V. c. 51. 62. Nach dessen die Spartaner eine Kolonie hierher geführt. Thukyd. III, 92. Erster eroberte der thessalische Herrscher Jason Gerakleia und überließ die ganze Gegend den Doriern und Maliern. Diodor. XV. c. 100. Ueber die Topographie des Ossa s. Pausan. X, 22. l. 72) Thukyd. III, 92. Thukyd. I. c. p. 442. 73) H. l. 74) H. l. 75) aeq. 76) Strab. Excerpt. libel VII, 8. 76) Diodoros (XIX, 49) hat eine genaue Beschreibung von der Lage der Stadt gegeben. Kassandros hatte von einem Meere zum andern ein Vallon (s. v. *ὁρὴ*) über Podyna (Ἰσθμὸς) hergestellt, um der Olympias so eben von Kasse kommenden Befand abzuhalten.

77) Strab. Excerpt. libel VII, 2. 78) Diodor. XVI, 8. 79) *Levi* XXXIX, 54. 80) Strab. Excerpt. libel VII, 10. 81) Diodor. XIX, 52. 82) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 83) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 84) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 85) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 86) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 87) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 88) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 89) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 90) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 91) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 92) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 93) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 94) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 95) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 96) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 97) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 98) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 99) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 100) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 101) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 102) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 103) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 104) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 105) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 106) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 107) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 108) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 109) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 110) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 111) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 112) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 113) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 114) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 115) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 116) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 117) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 118) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 119) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 120) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 121) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 122) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 123) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 124) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 125) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 126) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 127) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 128) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 129) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 130) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 131) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 132) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 133) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 134) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 135) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 136) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 137) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 138) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 139) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 140) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 141) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 142) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 143) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 144) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 145) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 146) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 147) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 148) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 149) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 150) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 151) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 152) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 153) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 154) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 155) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 156) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 157) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 158) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 159) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 160) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 161) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 162) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 163) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 164) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 165) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 166) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 167) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 168) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 169) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 170) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 171) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 172) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 173) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 174) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 175) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 176) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 177) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 178) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 179) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 180) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 181) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 182) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 183) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 184) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 185) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 186) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 187) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 188) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 189) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 190) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 191) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 192) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 193) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 194) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 195) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 196) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 197) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 198) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 199) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 200) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 201) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 202) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 203) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 204) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 205) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 206) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 207) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 208) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 209) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 210) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 211) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 212) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 213) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 214) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 215) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 216) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 217) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 218) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 219) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 220) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 221) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 222) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 223) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 224) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 225) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 226) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 227) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 228) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 229) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 230) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 231) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 232) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 233) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 234) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 235) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 236) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 237) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 238) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 239) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 240) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 241) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 242) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 243) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 244) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 245) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 246) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 247) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 248) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 249) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 250) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 251) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 252) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 253) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 254) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 255) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 256) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 257) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 258) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 259) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 260) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 261) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 262) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 263) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 264) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 265) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 266) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 267) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 268) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 269) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 270) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 271) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 272) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 273) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 274) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 275) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 276) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 277) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 278) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 279) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 280) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 281) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 282) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 283) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 284) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 285) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 286) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 287) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 288) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 289) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 290) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 291) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 292) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 293) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 294) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 295) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 296) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 297) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 298) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 299) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 300) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 301) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 302) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 303) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 304) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 305) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 306) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 307) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 308) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 309) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 310) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 311) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 312) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 313) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 314) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 315) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 316) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 317) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 318) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 319) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 320) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 321) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 322) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 323) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 324) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 325) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 326) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 327) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 328) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 329) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 330) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 331) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 332) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 333) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 334) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 335) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 336) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 337) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 338) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 339) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 340) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 341) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 342) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 343) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 344) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 345) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 346) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 347) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 348) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 349) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 350) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 351) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 352) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 353) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 354) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 355) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 356) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 357) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 358) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 359) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 360) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 361) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 362) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 363) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 364) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 365) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 366) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 367) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 368) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 369) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 370) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 371) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 372) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 373) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 374) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 375) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 376) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 377) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 378) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 379) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 380) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 381) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 382) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 383) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 384) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 385) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 386) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 387) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 388) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 389) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 390) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 391) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 392) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 393) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 394) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 395) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 396) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 397) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 398) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 399) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 400) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 401) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 402) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 403) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 404) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 405) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 406) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 407) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 408) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 409) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 410) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 411) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 412) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 413) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 414) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 415) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 416) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 417) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 418) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 419) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 420) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 421) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 422) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 423) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 424) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 425) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 426) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 427) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 428) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 429) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 430) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 431) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 432) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 433) *Neoplaton* c. 16, 17, 20. 434) *Neoplaton*

nördlichen Gebirge und Flüsse 77). Der höchste Berg Aetoliens ist der mit dem Deta in Verbindung stehende Korar. Von den übrigen Gebirgen zeichnet sich der Kratynthos aus, in dessen Nähe die neue Stadt Pleuron gegründet und die alte Stadt dieses Namens aufgegeben wurde. Die Bewohner hatten sich ein ebenes fruchtbares Gebiet erwählt und fielen von hier aus in das Gebiet des Demetrios Aetolikos ein. Ueber Moysiakra hinauf liegen die ziemlich hohen Berge Iaphiosos und Ghaliss, auf und an welchen keine Städte sich befanden, Mafonia und Ghaliss, welche letztere auch Hypochalliss genannt wurde. Mafonia und Moysiakra waren einst nach der Rückkehr der Herakliden gegründet worden. Hellanissos hatte aber ihre Gründung in eine frühere Zeit verlegt, was Strabon für unzulässig hält. Kurion lag in der Nähe des alten Pleuron, weshalb die Pleuronier von einigen auch Kurion genannt worden seien. Der Fluss Euenos entspringt im Gebiete der Demetrier, eines ätolischen Stammes, wendet sich in östlicher Richtung nach Ghaliss und Kalypdon hin, bricht dann in die Ebene des alten Pleuron ein, wendet sich dann westlich und fließt dem Meere zu. Früher hieß er Euforaios. Gomer hat auch Olenos und Polene als ätolische Städte aufgeführt. Olenos lag in der Nähe des alten Pleuron, wurde aber von den Aetoliern zerstört. Ueber dieses Gebiet waren die Akarnanier mit den Aetoliern im Streite. Wie Pleuron, so war auch Polene an einen anderen höheren Ort verlegt worden und führte seit dieser Zeit den Namen Prosokhon 78). — Nun geht Strabon zu den Küstengebieten beider Landstriche über und zu den Inseln, welche im benachbarten ionischen Meere liegen. Von dem ambrasischen Busen angehend erwähnt er zunächst den akarnanischen Ort Aktion. Diesen Namen führte auch das Heiligtum des Apollon Aktios und das Vorgebirge, welches dasselbst die Räumung des bezeichneten Busens bildet und den Hafen außerhalb hat. Vom genannten Heiligtume ist das im Meerbusen liegende Anaktoron 40, von Leukas 240 Stadien entfernt. Akarnanien war im frühen Alterthume ein Chersones und Gomer hatte es als die Küste des Continents bezeichnet (*ἡμῶν ἡμεῶν*), welcher die Inseln Ithaka und Kephallenia gegenüber liegen. Strabon wenigstens hat angenommen, daß man hier nur die Küste von Akarnanien (nicht etwa die von Epeiros) verstehen könne. Keriras war eine Stadt der leutabischen Küste, welche Peretos, Vater des Dmyseus, im Homerischen Epos eroberd zu haben erzählt 79). Die Kerintier hatten einst unter Apollaios und Morgasos diese ganze Küste in Besitz genommen und waren bis zum ambrasischen Meerbusen vorgedrungen. Von ihnen waren Ambrasia und Anaktoron gegründet, der Isthmos des Chersones durchschnitten und so die Halbinsel Leukas zur Insel gemacht worden. Auch verlegten sie Keriras an die Stelle, wo einst der Isthmos gewesen, zu Strabon's Zeit der Kanal aber mit einer Brücke versehen

war. Leukas hatte diesen Namen von seinem aus weißen Felsen bestehenden Vorgebirge erhalten, welches Kephallenia gegenüber ins Meer vorspringt. Das Vorgebirge war mit einem Tempe des Apollon Leukatos angefaßt, auch durch die Sage bekannt, daß der Sprung von diesem Felsen ins Meer ein Mittel gegen Viehegallus sei 80). Die Insel Kephallenia, zur Herrschaft des Dmyseus gehörend, vom leutabischen Vorgebirge nur 40—60 Stadien, von Olenos 80 Stadien entfernt, mit einem Umfang von 300 Stadien, von Homer wegen ihrer Hügel und Berge *καυκάλοισα* genannt, war in einigen Ebnen von großer Fruchtbarkeit. Der höchste Berg, 4000 Fuß hoch, ist der Ainos. Das Homerische Epos bezeugt die Insel mit dem Namen Samos. Herodot erwähnt sie zuerst mit dem Namen Kephallenia und nennt eine Stadt derselben *Stalkos* 81). Thukydides aber erwähnt die Tetrapolis der Insel (*τετραπολις οὐδα, Πάλλης, Κόρινθος, Σαπαιος, Ἰπώνιος*). Die Athener nahmen sie im peloponnesischen Kriege ohne Widerstand 82). Ein Hiotenherz der Kerintier wurde aber hier von den Kariern nach einem tönernen Vertrage überlassen und mit Perikles zurückgeschlagen 83). Auch Strabon bezeichnet die Insel als Tetrapolis. Gomer kannte nur die Stadt Same oder Samos, welche zu Strabon's Zeit nicht mehr existierte. Vorhanden waren noch die Städte Treneios und Kraniol. Eine neue Stadt hatte der hier im Exil lebende Römer Gaius Antonius angelegt 84). Gegenwärtig findet man hier noch beträchtliche Ruinenreste der Städte Kraniol und Samos, welche einen bedeutenden Umfang gehabt haben müssen 85). In der Umgebung findet man Olivenhaine und Getreidefelder. Die Ausfuhr besteht besonders in Wein und Korinthen. In Betreff des Pflanzenwuchses sind die Steinbeke, die Myrthe, mehrere Kirschenarten, der Lorbeerbaum und der Gummi-Baum häufig anzutreffen 86). Zwischen Kephallenia und Ithaka liegt die Insel Aktia, von Homer Aktiris genannt. Kleopides hatte, wie Strabon berichtet, behauptet, daß eine solche nicht mehr existiere. Nach Aristidoros dagegen bestand sie noch zu seiner Zeit und hatte eine kleine Stadt *Kallomena* 87). Ithaka mit seinem Berge Keriras 88), mit seiner Stadt und mit dem Anaktoron des Dmyseus haben wir bereits oben in Betracht gezogen. Ialynthos, etwas westlicher als Kephallenia gelegen, hat einen Umfang von 160 Stadien, ist 60 Stadien von Kephallenia entfernt, waldreich und fruchtbar. Die Stadt mit griechischem Namen nennt Strabon eine *κόλα ἀβύλοπος* 89). Von hier bis zu den libyschen Hesperiden

77) Ueber Manafest im peloponnes. Kriege und einige andere Städte, vgl. Strabon, *Thukyd.* II, 102. 78) Strab. X, 2, 450. 451. 79) Strab. *ibid.* p. 452.

1) Strabon führt (l. c.) das Beispiel der *Σαπαιος* u. a. an. 2) Libr. IX, 28. 3) Thukyd. II, 30. 4) Thukyd. II, c. 35. 5) Strab. l. c. p. 455. 6) Hamilton, *Reisen* (englische Uebers.) I, c. 29 fig. 7) Hamilton u. a. D. S. 30. 8) Strab. l. c. p. 457. 9) Strab. (Vergl. aus *Griechenland* II, 135) bemerkt auf seiner Fahrt auf dem ionischen Meere: „Die meisten Handen die Berge von Akarnanien: ein lang gestrecktes, unten grünes, auf den Höhen kahles Gelande lag zur Linken, — aus der Mitte stieg ein breiter Berggraben hervor, — das war der Keriras und die Insel Ithaka.“ 10) Berg de Saint-Etienne (Histoire et description des Îles Ioniennes p. 370) bemerkt über die Lage der Insel: „Elle s'étend du Nord au Sud-est et au

rechnet Strabon 3300 Stadien ¹¹⁾. In östlicher Richtung von Jakhinos und Kephallonia liegen die Schinaden, zu denen auch Dulichion gehörte. Wir haben dieselben bereits erwähnt. Dann folgen die Inseln, welche Heliosoros als die Epigonen (Ὀψίται) bezeichnet, ohne ihren Namen zu nennen ¹²⁾; es sind jedenfalls die kleinen iapthischen Inseln, zu verstehen, welche sich in der nächsten Umgebung befinden. Die Schinaden liegen in der Nähe der Mündung des Akheios. Die nächste ist nur 5, die weiteste 15 Stadien von ihr entfernt ¹³⁾. Strabon bezeichnet sie sämtlich als rau und unfruchtbar ¹⁴⁾. Bereits zu Strabon's Zeit hatte der von dem reisenden Akheios abgeseigte Schlamm einige derselben mit dem Festlande verbunden, wie bereits oben bemerkt worden ist. Strabon unterscheidet von den Schinaden noch die kleinen iapthischen Inseln, welche, in der Nähe jener gelegen, einst von den Teleboern, dann von Taphieria bewohnt worden seien ¹⁵⁾. Strabon lehrt nun von den Inseln nochmals zur Küste des Festlandes jurisch und holt Lieberganges nach. Zwischen Leukas und dem ambrasischen Bußen gleicht das Meer einem rubigen Laubsee (λευκοδάκτυλος) und wird das myrtilische genannt (Myrtolion). Von Leukas aus kommt man zu Lande zu den bereits genannten Städten Palairos und Myrta, welche letztere nur 15 Stadien vom Meere entfernt lag und einen Hafen mit dem Heiligen strome des Herakles hatte. Dann folgt das Berggebirge Krithote (Κριθότι), dann Kalatos, auch von Thukydides als wichtige Stadt erwähnt ¹⁶⁾, mit dem asienischen Bußen, dann Malakia mit dem Akheios, dann ein See der Dulinaden, Pelite genannt, 30 Stadien lang, 20 breit, dann der See Ronia (Ρωνία), doppelt so lang und so breit als der vorige, dann der weit kleinere See Uria (Ὀυρία). Der Ronia ergießt sich in das Meer, die beiden übrigen liegen nur ein halbes Stadium oberhalb desselben. Dann folgt der Guenos, welcher von Aktion 670 Stadien entfernt ist. Dann folgt der Berg Chalkis, von Artemidoros Chalkia genannt, dann die Stadt Neuron und der Ort (ὠκός) Khyra, über welchem Kalidon in einer Entfernung von 30 Stadien liegt;

Sud-ouest. Elle a huit lieues de longueur, six de largeur et a peu près vingt deux de circuit."

11) Strab. I, c. p. 458. 12) Heliodor. Aethiop. II, p. 4. ed. Mischel. Es ist das Westlichste, das Heliosoros die kleinen iapthischen Inseln verbanden hat, welche nicht fern von den Schinaden liegen und größtentheils aus Felsen bestehen. Strab. X, 458.

13) Thukyd. II, 102. Ein höchstgelegenes Gerölle von der berühmten Seeflucht, welche 1571 hier geliefert wurde, hat 2. Strab. (Bilder aus Griechenland. 2. Bd. S. 134 fg.) gegeben. 14) Strab. X, 2, 458: *καὶ αὐτὰς λυγρὰ καὶ ἄγονα*. 15) Strab. X, 458. Westlichste hat 2. Strab. (Bilder aus Griechenland. 2. Bd. S. 135, wo er bemerkt: „Andere Lagen erwachten wir in einem Meer voll kleiner Inseln und zerstreuter Felsen“ u. s. w.) die Schinaden und die westlichen Inseln jenseits verbanden. 16) Thukydides (II, 83) berichtet, daß die Krithotier mit 40 Schiffen und 1500 Hopliten hierher kamen und den vertriehenen Akarnanen Quaschos (Dynast oder Vorkämpfer) nach Kalatos jurischführten wollten, was ihnen aber nicht gelang. Später machten auch die Akarnanen und Messenier von Karpaktos aus eine Expedition hierher: *ἀπεργασάμενοι μαχητικῶς ἐπὶ Ἀκράτος*; dann: *καὶ Κέρναιον ἐν Θούλειον ἐς Ἀκράτον παραγγέλλοντες ἀνταγισσάμενοι μάχην*.

dann die Städte Patmos und Moksira und in der Nähe Antirrhion, die Grenze von Metolien und Lokris. Bei Kalidon lag auch ein großer See, welchen sich die Römer zu Bardi angeschlossen hatten. Am Südr der Krastinos waren noch zu Strabon's Zeit Epigonen der Stadt Neuron zu sehen. Einst dehnte sich in der Nähe auch die Stadt Pelmachia an einem See, welche aber zu Strabon's Zeit bereits verschwunden war. Den Namen der Stadt hatte der See erhalten, welcher früher Hydria genannt wurde. Die Stadt Khyra war eine Gründung der Akhioer, zweiter Gemahlin und Schwelmer des Polymachos, gewesen. Sie war aus einer *ωκός* zur Stadt umgewandelt worden und hatte eine vorzügliche Lage am Akheios ¹⁷⁾. Durch die fortwährenden Kriege, namentlich seit der Entstehung des attischen Bundes, waren Metolien und Akarnanien hart mitgenommen worden und in Strabon's Zeit in verärmtem Zustand ¹⁸⁾. Natürlich begünstigten die Römer das Wiederaufblühen kriegerischer Völkerräume durchaus nicht. Ephoros hatte behauptet, daß die Metolier ein niemals anderen unterworfenen Volk gewesen seien. Dies deßte sich natürlich auf die früheren Perioden. Denn bereits von der Zeit des Polybios an wurde hier wie anderwärts der römische Einfluß immer mächtiger und nach Bezeugung des Perieus die Unterwerfung unabweisbar.

Wir haben nun noch das nordwestliche Gebiet vom hellenischen Kontinente in seiner weiteren Ausdehnung zu betrachten, Epitros nämlich, welches nicht weniger als Metolien und Akarnanien früh durch Ansiedelungen hellenisiert worden und dessen Völkerschaften bereits mit dem frühesten hellenischen Alterthum in vielfache Verührung gekommen waren, wenn auch ursprünglich nicht-griechische Stämme hier gebauet hatten. An der Nordgrenze Akarnaniens und Metoliens läßt Strabon die epitrischen Völkerschaften anheben und bezeichnet als solche die Theoproten, die Kassiodotier, die Amphibolier, die Molotier und Adamanen. Theopompos hatte vierzehn epitrische Völkerschaften aufgeführt und als die vorzüglichsten derselben die Chaones und die Molotier bezeichnet, weil beide, erst die Chaones, dann die Molotier, aber ganz Epitros geherrscht hatten. Ihre Herrscher waren auf den Akalidenstamm jurischgeführt ¹⁹⁾. Die Chaoter und Theoprotier und nach diesen die Kassiodotier bairten das Land von den fernstehenden Gebirgen bis zu dem ambrasischen Bußen inne, ein Gebiet mit vielen fruchtbaren Ländereien. Das gemeinsame Drafel aller dieser Völker, sowie der Metolier war das zu Debona ²⁰⁾. Die Fahrt vom Gebiete der Chaoten an der Küste hin bis zum ambrasischen Bußen beträgt nach Strabon's Angabe 1300 Stadien ²¹⁾. Ein großer Hafen Panormos liegt

17) Strab. X, 2, 460. 18) Die römischen Abgetriebenen vertrieben eine *καταλύει* der Akarnanen zu Thukis (Thukyd.), welche Stadt also nur damals (zur Zeit des Pelopidas) eine der bedeutendsten war. Polyb. XXVIII, c. 5. 19) Pindar. Nem. VII, 37 seq. von dem Kleptolemos: *Μολοσίου δ' ἰσχυρὸν δόλιον γένος*; und IV, 51: *Νικητοῦς δ' ἄνδρα δεινὸν ὄντα, ποσειδάωνος ἔδρα ἡρώων περὶ τὰς ἀκροτάτους ἀκροτάτους ποδὶ τῶν ἡρώων*. 20) Pausan. VII, 21, 1. 21) Libr. VII, 1, 524.

in der Mitte der Küste an den Ierannischen Gebirgen. Dann folgt ein anderer Hafen Onchos, welchem die Vorgebirge von Korcora gegenüber liegen; dann noch ein dritter Hafen Kassiepe (*Kassiopea*), welcher von Brundisium 100 Stadien entfernt ist. Von dem etwas südlicher liegenden Vorgebirge Balaforon bis Tarentum war die Entfernung ebenso groß. Nach Onchos folgen Vespition und Buthreton an der Mündung des periödischen Hafens (*Περαιόσιος Λιμνός*) auf einem herfönerartigen Plage, wo zu Strabon's Zeit oder früher römische Colonisten angesiedelt worden waren; dann die kleinen Inseln Sebota (*αἱ Σεβοῖαι*), nur wenig von der epirödischen Küste entfernt und nahe an dem Ierannischen Vorgebirge Krutimme liegend. Während der Küstenschiffahrt begeben man noch anderen kleinen Inseln, welche der Erwähnung nicht werth sind, wie Strabon bemerkt. Dann gelangt man zum Vorgebirge Cheimerion und zum Hafen Onchos (*Λιμὴν Ὀνχός*), in welchen der aus dem ächerischen See kommende Ächeron einmündet, nachdem er mehrere andere kleine Flüsse aufgenommen hat, sodas dieser Meerbusen süßes Wasser darbietet. In der Nähe befindet sich auch der Fluß Ithamos (*Ἰθάμος*). Oberhalb dieses Busens liegt die Stadt Kithoros, früher Ephyra genannt und den Ephyreern gehörig. Weiter dem Busen von Buthreton liegt Böndike (wahrscheinlich eine alte Handelsstation der Böndier). In der Nähe von Kithoros liegt auch ein Städtchen der Kassiopeer, Buthalione genannt, nur wenig vom Meere entfernt. Weiter im Innern des Landes liegen Clatria, Pandolia und Baitai²³). Ihr Gebiet erstreckt sich bis zu dem genannten Busen. Nach dem Hafen Onchos folgen noch zwei andere, der nähere und kleinere Komaros, welcher bis zum ambrasischen Busen eine Verbindung von 60 Stadien bildet, und der entferntere größere und bequemere in der Nähe der Mündung des genannten Busens, 12 Stadien von Risopolis entfernt. Dann folgt der große ambrasische Busen selbst, dessen Mündung wenig mehr als vier Stadien beträgt. Der Umfang des ganzen Busens beläuft sich auf 300 Stadien und es gehöret derselbe den Schiffen überall anzuiegen (*ὁλισμὸς δι' αὐτοῦ*). Auf der rechten Seite der Einfahrtend wohnen Armanen. Der Tempel des Apollon Aktios lag in der Nähe der Mündung auf einem Hügel, unter ihm eine Ebene mit dem heiligen Haine. Hier befanden sich auch die Schiffswerke (*ναυπηγία*). Auf der linken Seite lag Risopolis, und die Kassiopeer bewohnten hier die Küste bis zum innersten Winkel des Busens. Ein wenig darüber hinaus lag Ambrasia, als Gründung des Telosos, Sohnes des Kypselos, betrachtet. An ihr krönte der Fluß Krathichos vorüber, welcher aus dem Stymphgebirge sein Quellengebiet hat und vom Meere aus eine Ausfahrt von nur wenigen Stadien gestattet. Ambrasia hatte früher einen großen Aufschwung gewonnen. Vorrhiglich hatte der

epirödische König Pyrrhos diese Stadt begünstigt und sie zu seiner Residenz gemacht²⁴). Allein durch die fortwährenden Kriege, besonders der Makedonier gegen die Römer, war sowohl Ambrasia als die umliegenden Städte herabgekommen, sodas endlich Augustus es für gut befand, die Bewohner derselben in Risopolis zusammen zu ziehen, wodurch jene nun vollends verödeten. Risopolis dagegen blühte mächtig auf und nahm zu Strabon's Zeit noch fortwährend zu. Sie hatte Alles aufzuweisen, was eine große altgriechische Stadt rühmlich auszeichnen konnte, ein Gymnasium, ein Stadion, einen olympischen Agon, die festlich bezangenen Akra, einen Tempel des Apollon Aktios. Risopolis war somit die Hauptstadt von Epirus geworden und noch gegenwärtig haben neuere Reisende hier umfangreiche Ruinen aufgefunden²⁵). Auf Ambrasia folgte das amphilechische Argos, welche Stadt bereits Alkmaon mit seinen Söhnen und mit seinem Bruder Amphilechos gegründet haben soll²⁶). Das Gebiet der Molotter und Athamanen, der Methier und Tymphier, der Dreiken, der Parosier und der Aintanen reichte theils bis zu den Ilyrischen Gebirgen, theils näherte es sich Makedonien, theils dem ionischen Busen. Dreiklas soll einst von Dreken gegründet und Argos Dreiklasen genannt worden sein. Mit diesen Stämmen waren wohl schon in früher Zeit Ilyrische Völkerschaften vermischt, namentlich aus den südlicheren Theilen der Ilyrischen Gebirge, sowie oberhalb des ionischen Meerbusens. Von Epidamnos und Apollonia bis zu den Ierannischen Gebirgen wohnten die Pelionien, die Tanianter, die Partinier und die Bruger, offenbar ungleichliche Völkerschaften, wie mehr andere, welche Strabon hier aufgeführt hat²⁷). Die Persier hatten hier auch eine Dynastie gegründet und in Damaskion, in ihrer Nähe, befanden sich Silberbergwerke. Auch hausten hier Onchelier und Selasrier, wahrscheinlich zu derselben Dynastie gehörend. Dann folgten die Ivenskai, die Stadt Teuipolis, die Landschaft Pelagonia mit drei Städten, Gordoi, Olimeria (*Ἐλμύρα*) und Gratra. Alle diese hatten in der früheren Zeit ihre kleinen Dynastien. Ueber die Onchelier sollen Abstammlinge des Kadmos und der Harmonia geherrscht, die Ivenskai sollen den Arrhabaios aus dem Stamme der Baskhiden zum Dynasten geholt haben, wie Strabon aus seinen Vorgängern berichtet²⁸). So griffen hellenische Elemente und Traditionen überall in die ältere Geschichte dieser theils ungleichlichen, theils halbgrichischen, theils wenigstens hellenisierten Landschaften ein. Die Molotter künden unter Pyrrhos Reptoiemios, dem Sohne des Kallikles, und unter seinen thessalischen Nachkommen. Die übrigen wurden von ihren eigenen Dynasten beherrscht. Nachdem

23) Strab. l. c. Diadochen (XIX. c. 58) erwähnt auch eine epirödische Stadt Cymraia. Wahrscheinlich lag dieselbe an der Grenze nach Thessalien hin, oder in Thessalien; in Megakla lag auch eine Stadt dieses Namens. Lucius XXXIX, 25. Plin. XXXI, 2 (20).

24) Im römischen Oberitalien hatte Pyrrhos auch die Stadt Beneventi gegründet. Plutarch. Pyrrhos c. 6. 24) Strab. c. 24. 25) Fourn. II, 18, 4. *Ἀρκαδίου ἡ γὰρ ἑλάνη Ἰλίου ἀρκαδικῶντος ἡ νότος ἢ Ἀρκαδική*. Ueber die Bedeutung des Wortes Argos ist herrscht eben das Nöthige bemerkt worden. Strab. l. c. 26, Reisen auf den griech. Inseln 4. S. 10. 26) Libr. VII. c. 7. p. 326. 27) Ibid. p. 326 seq.

Cap. 17. Pausanias ist durchaus mehr preisgeifer Topograph als Geograph. Daher nehmen seine Berichte über das Innere der Städte, deren Tempel mit ihren Merkwürdigkeiten, die Staatsgebäude, die Kunstschätze die Schicksale ausgezeichneter Männer, die Geschichte der Städtegründungen, der Stammesher, Helden und Städtegründer mit den bausünftigen Vortheilen, die Culte, Feste, großen Schipsie (besonders der Olympien) bei weitem größeren Raum ein als die Charakteristik der Landschaften, die Beschreibung der Umgebung der Städte, der Festungen und Straßen von einer Stadt zur andern, der Flüsse, Seen und Gebirge. Und dennoch ist er in der letztern Beziehung von großer Wichtigkeit. Denn die älteren Geographen haben sich auf spezifische Topographie viel zu wenig eingelassen, da sie mehr ganze Länder und Landtheile in ihren Umrissen als einzelne Ortlichkeiten im Auge faßten, obwohl sie auch nebenbei topographische Merkwürdigkeiten berühren und wichtige Städte genauer beschreiben⁴⁶). Pausanias beginnt mit Athis, und zwar mit dem weit ins Meer hinausragenden Sualum, der alten attischen Seeinsel

welche das Meer mit hin zu überflauen gesteuert. Von hier aus wendet er sich nach Laurion mit seinen einkriegeligen, doch schon im Alterthum erschöpften Silberbergwerken, dann zur Parosfelseninsel und zum Peiräus, einküsst ein Temos, einküsst Triemphion und der berühmte derelictische Hafen Athens, in welchem gegenwärtig abermals ein vielfeiger Verkehr aller Schiffsahrt treibenden Nationen erwacht ist. Baleros, der ältere Hafen, lag der Stadt allerdings weit näher, allein er war weniger sicher, weniger geräumig, im Ganzen weniger brauchbar als der neu hergestellte Peiräus. Auch Naxosja hatte seinen Hafen, von welchem 20 Stadien entfernt das Vorgehörge Kolias liegt, wo einst die Trümmer der persischen Flotte von den Wellen angetrieben wurden u. s. Von diesen Hafensystemen wendet sich nun Pausanias nach Athen selbst, deren innere Topographie, Tempel, Staatsgebäude und die Kunstwerke im Bereiche der Stadt und Akropolis er weitläufig beschreiben hat. Von den alten Demen auf der Ebene von Athen sind noch gegenwärtig zahlreiche Ueberreste wahrzunehmen⁴². Von Eleusis aus geht Pausanias zunächst nach Platai und dann nach Megara. Bevor Eleusis mit dem Gebiet von Attika vereinigt wurde, war dieser Ort die Grenze zwischen Attika und Böotien. Die Eleutherer hatten sich aus Has gegen die Böotier mit Athen verbunden⁴³. Seit dieser Zeit bildete der Kithiron die Grenze. Eleusis lag am Fuße des Kithiron, etwas höher als die Ebene, und Pausanias sah noch die Ringmauern in ihren Ueberresten, sowie denkliche Spuren und Fragmente von dem Wohnhäusern der alten vorhellenischen Stadt. Die Grenzen zwischen Attika und Platai waren schon lange ein Streifenpunkt zwischen Athen und den Böotien gewesen, und die Plataier waren endlich von Böotien abgesehen und hatten sich schon vor der Schlacht an Marathon den Athenern übergeben. Besonders hatten die Korinther dem Streite durch eine neue Grenzbestimmung ein Ende gemacht. Alles dies war nur von fuger Dauer, als endlich die Athener den Akropos und den Ort Hysia (Talos) als Grenze zwischen den Gebieten von Böotien und Platai feststellten⁴⁴. Daher die Plataier zur Schlacht an Marathon mit allen streitbaren Männern (ανδρῶνες) erschienen waren. Aber leider wurde im peloponnesischen Kriege die Stadt zu Gunsten der Böotier von den Spartanern eingenommen, erobert und zerstört.

[illegible]

47) Ueber die mittigen Hüfen haben in neuerer Zeit Biotte gearbeitet. Abgraben von Strafe (Topographie von Aiken) und G. Sartius (De portibus Athenarum) haben neuerer Reisende die Untersuchung wieder aufgenommen. Nur wenig demtisch jedoch v. Oken (Verstecktheit) und Grunertsen und dem Ernst Z. B. (S. 650 ff.). Ausführender Uebersicht in der alt. Zeitungsk. 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 25

Nur ein kleiner Theil der Bewohner war durch einen nächsten Ausfall nach Athen entkommen⁵¹⁾. Nochmals hatte die Stadt dasselbe Schicksal⁵²⁾ der Boötier zu besehen, und die noch vorhandenen Blätter schrien erst zurüst, nachdem Philippos von Makedonien bei Chäreneia gesiegt hatte⁵³⁾. Ein anderer Weg von Eleusis aus führte nach Megara, welcher zugleich die nächste Straße nach dem Ithmos und Korinth war. Der Hafenort von Megara hatte von dem Ithos seinen Namen Nisäa erhalten und war einst mit Megara durch zwei Kanälen verbunden, wie der Peiräus mit Athen. Auch hatte dieser Hafenplatz eine Akropolis, welche ebenfalls Nisäa genannt wurde. Megara hatte in uralter Zeit zu Athen gehört, war aber später unabhängig geworden und hatte sich während des peloponnesischen Krieges mit den vorliegenden Stämmen gegen Athen vereinigt. Daher hatte die Stadt von den Athenern zu Wasser und zu Lande alljährlich gar viel zu leiden, wodurch ihre Blüthe und Macht völlig in Verfall geriet⁵⁴⁾. Die Stadt hatte zwei Akropolen, von welchen die eine Karia genannt wurde, die andere ihren Namen von dem Alkaios erhalten hatte⁵⁵⁾. Am Hafenorte Nisäa zog sich eine kleine Insel hin, deren Namen Pausanias nicht angegeben, wol aber bemerkt hat, daß hier einst Rhinos mit seiner Flotte gelandet und den Krieg gegen Nisos begonnen habe⁵⁶⁾. Das megarische Gebirgeland grenzt an Boötien und hier lagen die megarischen Städte Pegä (Πηγάι) und Megalithena (Μεγαλίθινα)⁵⁷⁾. Abseits vom Wege nach Pegä liegt ein Felsen, welchen eine Abtheilung Herakles der Rache für ein feindseliges Corps angesetzt und ganz mit Pfeilen durchbohrt haben sollen. Pegä ober Pegä zeichnete sich durch ein ehernes Kagalma der Artemis Soteria und durch ein Heron des Nigaleus, eines Sohnes des Herakles, aus. Megalithena hatte ein Heiligtum des Demetrios. Eine *woay* der Megarer war Arctene. Dann erstreckt er die Straße nach Korinth und den Ikonischen Felsenpfad, welchen wir oben bezeichnet haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Sikron selbst in der frühesten Zeit ihn so weit gangbar gemacht, daß rüstige Männer es wagen konnten, denselben zu passieren. Wo der Pfad am schmalsten war, ragen die molurischen Felsen empor, von welchen sich die Ino mit dem Wildsteins ins Meer gestürzt haben soll. Die benachbarten Felsen galten als verflucht, weil Sikron von diesem fremde Wanderer ins Meer gestürzt habe, wo sie von einer großen Schiffsbröte ergriffen worden seien⁵⁸⁾. Aus dem megarischen Gebiete kommt Pausanias in das korinthische, welches zu seiner Zeit als Theil von Argolis galt. Der erste bewohnte Ort dieses Gebietes war Kromyon auf der Ostseite des Ithmos, nach welchem Orte der kromponische Ober seine Benennung erhalten hatte. Kromyon wird von Strabon erwähnt⁵⁹⁾. Dann

folgt ein Fichtenhain, wo Erisis Pityokamptes seinen Frevler gegen die, welche er im Weltkampfe überwinden, getrieben haben soll, bis ihn Theseus bewältigte und in derselben Art bestrafte, als er die Straße von Trizen nach Athen säuberte und Bröler vertilgte, sowie er den Periphetes zu Epidauros erlegte. Der Ithmos erstreckte sich einerseits bis Kenchreä, andererseits bis zum Meere bei Leodän. Alle diejenigen, welche den Peloponnesos in eine Insel umgestalten wollten, haben endlich davon abgesehen⁶⁰⁾ und sind nicht bis zum felsigen Boden vorgekommen. Laut eines alten Mythos gehörte Korinth mit seinem Gebiete dem Poseidon, Akrokorinth dem Helios. So hatte Diotares den Streit beider Gottheiten entschieden. Die beiden Hafenörter hatten ihre Namen von Leches und Kenchrias erhalten, den Söhnen des Poseidon und der Peirene⁶¹⁾. Korinth hatte die vortheilhafteste Lage durch seine Häfen an zwei Meeren und durch seine schützende hohe Akrokorinthos. Blüthe und Reichthum dieser Handelsstadt waren hervorragend und sie konnte in dieser Beziehung mit Athen wetteifern, obgleich das korinthische Gebiet dem antiken an Umfang nicht gleich kam und das Meer von der korinthischen Flotte nicht beherrscht wurde. Die Stadt selbst hatte zahlreiche öffentliche Gebäude und Tempel, herrliche Duellen und Brunnen, vortheilhafte Bäder, auch eine Wasserleitung von den stumpfhörnigen Grotten her, in welcher Beziehung Habrian für die durch Caesar wiederhergestellte Stadt viel gethan hatte⁶²⁾. Die Akropolis beschränkt der Verleget mit allen ihren damals noch vorhandenen Tempeln und Bauwerken genauer. Wendet man sich von Akrokorinth aus, fährt er fort, nach den Gebirgen hin, so gelangt man zum ionischen Thor und zu einem Tempel der Eileithyia. 60 Stadien entfernt liegt Archa, deren Bewohner sich von den Troasern ableiteten, welche von den Griechen nach Ilios Jali als Gefangene mitgeführt worden seien. Von hier aus gelangt er nach Sikyon, deren Gebiet zunächst an das korinthische grenzte. Hier habe in uralter Zeit Apis geherrscht, ein mächtiger Dynast, nach welchem der ganze Peloponnesos Apia genannt worden sei. Erst später habe das sikkonische Land seinen Namen von dem Sikyon aus Nisäa erhalten⁶³⁾. Die Stadt Sikyon hatte früher auf der Ebene gelegen. Demetrios Poliorketes zerstörte sie aber und baute eine neue Stadt an der Akropolis an. Derselbe wurde später durch ein Erdbeben fast mitgenommen, so daß sie ihren früheren Glanz nie wieder zu erröthen vermochte⁶⁴⁾. Pausanias fand jedoch Stadt und Akropolis noch mit zahlreichen Tempeln, mit einem Theater, Gymnasium und anderen öffentlichen Gebäuden, sowie mit zahlreichen Bildwerken ausgestattet. Von Sikyon den geraden Weg nach Phlius einsehend, gelangte er 10 Stadien links abweichend zu dem Haine Pyda mit einem Tempel der

51) Herodot. VI, 108. Thukyd. II, 2; III, 68. 52) Pausan. IX, 1, 2, 3. 53) Pausan. I, 40, 3. 54) Pausan. I, 40, 4; c. 42, 1. 55) Pausan. I, 44, 5. 56) Pausan. I, c. 3n der lateinischen Uebersetzung der Siebelis (Pegä und Megalithena). Pegä ist nur vorläufige Form. 57) Pausan. I, 44, 10—12. 58) Libr. VII, 390.

59) Pausan. II, 1, 61 c. 2, 3. Die Umgebung Korinths berührt auch Thukyd. IV, c. 42, 43. 60) Pausan. II, 3, 5. Ueber die gegenwärtigen Ueberreste Hamilton, Reisen (türkisch), I, 41. 61) Pausan. II, c. 5, 6. 62) Pausan. II, 7, 1 seq. Ueber die gegenwärtig noch sichtbaren Ueberreste vergl. Hamilton, Reisen I, 40.

Demeter Prokadia und der Kore, wo die Männer allein ein Fest begingen, während sie den Frauen zur Feier der Amphion (ὁὐ Νηλεΐδην ἀνελόφονον), d. h. ein Heiligtum der Kumpfen, überließen. Von hier aus gelangte man in 60 Stadien nach Titane, konnte aber wegen des beengten Weges nur zu Fuße, nicht zu Wagen dahin wandern⁶³). In man 20 Stadien vorwärts gegangen und hat ihr⁶⁴ den Hippos überlassen, dergleichen man einem Tempel der Eumeniden. Titane hatte diesen Namen von Titan, dem Bruder des Helios, erhalten, welcher auf dem Berggipfel bei diesem Orte gewohnt haben soll. Pausanias meint, dieser Titan habe sich in der Beobachtung der Jahreszeiten, in der Bestimmung der Tage zur Aussaat und Ernte, überhaupt in Verbesserung und Regelung der Landwirtschaft ausgezeichnet, weshalb er für einen Bruder des Helios gehalten worden sei. Hier standen auch Agalmata des Meraner und des Eumemer. Dem ersten wurde als Heros, dem letzteren als Gott geweiht. Pausanias hat den Eumemer für denselben gehalten, welchen die Pergamener Telephoros, die Epikaurier Melos nennen⁶⁵). Von hier aus gelangt man zum Hafen von Silyon. Nicht fern davon liegt auch der Hafenort von Pelene, welches Ἰαλυσον den Römern Arisonand führte. Sehr man weiter auf der Straße vorwärts, so kommt man zum Flusse Elifion und bald darauf zum Flusse Sythas, welche beide sich in der Nähe ins Meer ergießen⁶⁶). An Silyon grenzt Phliasia, von Titane 40 Stadien entfernt. Die Straße von Silyon nach Phliasia ist eine gerade. Mit den Kefalern hatten die Phliasier Nichts gemein, auch werden sie im Homerischen Schiffskataloge nicht zu ihnen gezählt. Sie waren ursprünglich Aegier und gehörten seit der Einwanderung der Herakliden zu den Dorier. Phlias war auf einem Hügel erbaut, welcher πορὸς noch zur Zeit des Pausanias nach dem Gründer der Stadt der Arantische (Ἀραντινός) genannt wurde. In der Nähe erhebt sich ein anderer Hügel mit der Akropolis, mit einem Gipsessenen und mit einem Tempel der Hebe⁶⁷). Die Stadt selbst, sowie ihr ganzes Gebiet hieß ursprünglich Arantia. Aris aber, Herrscher von Phliasia, nannte das Land nach dem Andenken an seine Schwester Arantivora, wie es auch noch von Homer bezeichnet worden ist (Ὀφρὺς τ' ἐρηνόρε, Ἀραντινὴν τ' Ἀραντινίην). Endlich benannte Phlias, welcher am Tage der Argonauten Theil genommen, das Land nach seinem Namen, welcher sich bis in die späteste Zeit behauptete⁶⁸). Bei der Einwanderung der Herakliden haben sich die Phliasier geneigt, die Dorier aufzunehmen und ihr Gebiet mit ihnen zu theilen. Der Tempel der Hebe mit einem Gaine und mit dem Myrtische auf als uralt und von besonderer Heiligkeit (ἱερὸν ὑπόστατον ἐκ παλαιότητος). Wenn Gefesselte hierher gelangten, wurden sie ihrer Fesseln entledigt, welche sie an den Bäumen des Gains aufhängen⁶⁹). In dieser Stadt, nicht fern vom Marlie,

befand sich der sogenannte Omphalos, welcher für den Mittelpunkt des ganzen Peloponnesos gehalten wurde. Fünf Stadien von Phlias war der Ort Ktilos (Κίλιος) entfernt, wo zu Ehren der Demeter alle vier Jahre ein Weib- und Korkelienfest (ἐκέρειν) begangen wurde, eine Nachbildung der attischen Eleutherien. Auf der Straße von Korinth nach Argos gelangt man nach Kleone, einer Stadt von mittler Größe. Von Kleone führten zwei Wege nach Argos. Der kürzere kann nur von einem ruhigen Kanne benutzt werden, für Wagen ist er nicht brauchbar. Der andere längere führt über den Gebirgspass Tretos, ist zwar wegen der sich hier zusammentrübenden Gebirgshöhen schmal, kann aber doch leichter mit Wagen befahren werden als der erste. In diesem Gebirgspasse wird die Höhle des nemäischen Löwen gezeigt, und nur 15 Stadien davon entfernt liegt Kemea, der Schauplatz der nemäischen Spiele, mit dem einst künftigen Tempel des Zeus Kemeios, welcher Tempel bereits zur Zeit des Pausanias der Verwahrung und der Zeugnisse beraubt war. Hier soll Opheltes von einer Schlange getödtet worden sein, weshalb die Kampfspiele eingelegt wurden⁷⁰). Die Aegier wählten den Priester des Zeus und opferten hier dem Gotte und der Kemea. Ein Gipsessenen amgah den Tempel und hier befand sich das Grabmal des Opheltes, sowie ein Erdmumulus als Denkmal des Antigonos, Vaters des Opheltes⁷¹). Oberhalb Kemea liegt der Berg Kleos, wo Perikles juxta dem Zeus Arantios geweiht haben soll. Auf dem Wege über den Tretos nach Argos findet man die Ueberreste von Wolend, welche noch gegenwärtig vorhanden und von neueren Reisenden oft beschrieben worden sind⁷²). Zu Tiryns fand Pausanias noch die Angelegen der Wohnung des Proteus. Die Mauern von Tiryns und Wolend mit ihren unverwundlichen Thoren und die noch gegenwärtig stehenden mykenischen Löwen wurden einst von den Bewohnern dieser Städte für Werke der Kynphen gehalten, was wenigstens andeutet, daß es uralte Schöpfungen waren, deren Urheber man nicht mehr kannte. Das Jerden war von Wolend links ab 15 Stadien entfernt. Hier fließt man auch auf ein flüßchen Eleutherion, dessen Beschäner zu

63) Die Geschichte der großen nemäischen Festspiele habe ich in der Schrift: Die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 107 ff. entwickelt, wo auch der Schauplatz beschrieben worden ist. Eine weitere Deutung des Zebs Nemeos, Nemeios als Naturgott und Räuber der Schafe hat Herzer (Symbol. III, 183 ff.) gegeben. Die Ueberreste des Tempels in Kemea, den Grundriß und Aufsicht derselben, habet man in der Expedition scientifique (Vol. III, pl. 71–75) bildlich veranschaulicht.

70) Pausan. II, 15, 2. 3. 71) Den Namen Wolend leitet Pausanias (II, 16, 3) von wolung ab: τὸν λίπον γὰρ ἐνταῦθα ἰσχυρὸν ἔστι πρὸς ἀντὶ καὶ τὸ παλαιὸν ἐκ σκαυρῶν τρυφῶν ἐκφυγεῖν νότον. Eine andere Ableitung leitet den Namen von wolung (Schwamm) ab, nach einer Art von der Wolter, einer Leber des Hundes, die Demea ermahnt hat, welche oben im Grotte der großen Hebe als Ornament des Heros bezeichnet wird. Pausan. I. c. Abbildungen der Ueberreste von Wolend u. s. w. gedruckt in der Expedition scientifique de Moros Vol. II, pl. 64–71. Orelli IV. D. D. 11. Views and Descri. of Cyclop. or Pelopon. Remains pl. 8–11.

63) Pausan. II. c. 7–11.

64) Pausan. II. c. 11, 5 seq.

65) Pausan. II, 12, 1–3.

66) Ueber die Lage der Akropolis s. W. M. Leake, Travels in the Morea. Vol. III, p. 340 seq.

67) Pausan. II. c. 12, 18.

68) Ibid. c. 13, 3.

berühmtesten in Hellas. Das ganze Gebiet von Epidauros war diesem Gott geweiht. Der Tempel war ringsherum von Bergen umgeben. Im Bereiche des heiligen Lemenos war es nicht gestattet, aus dem Leben zu scheiden. Sterbende und Sterbende wurden aus der Nähe des Gottes entfernt. So war es auch auf der Insel Delos in Beziehung auf Apollon, dem Vater des Kollypleios. Die Statue des Gottes, aus Gold und Eisenblei hergestellt, war ein Werk des Parieres Traphimedes und hatte die Hälfte von der Höhe des olympischen Zeus von Phidias ⁷⁶⁾. Nun beschreibt Pausanias die Stadt Epidauros mit ihrem Hafen, mit vielen Tempeln, einem vorzüglichem Theater, einem Bauwerke des Polykletos, von welchem hier auch ein Holos, d. h. ein Rundbau mit Gemälden des Pausias angebracht, hergestellt worden war. In der späteren Zeit hatte ein von Pausanias gerühmter römischer Senator Antoninus (der nachherige Kaiser Antoninus Pius, wie sich annehmen läßt) die Stadt mit vielen neuen Bauwerken geschmückt ⁷⁷⁾. In der Nähe der Stadt und des Kollypleios erhebt sich Pausanias zwei Berge, den Titthion und den Koniorion, mit einem Tempel des Apollon Maliatos. Ein dritter Berg war der Korophion. Am Wege zu diesem kam man zu einem Delbäum, welchen Herakles verdrängt haben sollte (*οὐρανὸν καλονόμοιο δάμνατο*). Auf dem Gipfel des Korophion fand Pausanias einen Tempel der Artemis, welchen auch die Dichterin Ierakla in einem ihrer Gedichte erwähnt hatte. Wenn man sich nach der Stadt begab, kam man zu einem mit wilden Delbäumen besetzten Plage, dem Hymethion, mit einem Heroon, der Hymethio geweiht, Tochter des Lemenos und Gemahlin des Dreiphontes, welche von ihrem Bruder Phalkos ohne Absicht dadurch getödtet worden, daß er sie mit Gewalt dem Dreiphonten entreißen wollte. Hier befanden sich auch ein Denkmal der Melissa, Gemahlin des Perandros von Korinth, und des Proklos, Vaters der Melissa, welcher Herrscher von Epidauros gewesen war ⁷⁸⁾. Epidauros gegenüber liegt die Insel Megina, welche ihren Namen von der Megina, Tochter des Nelepos, erhalten haben soll. Früher soll sie Dinone genannt worden sein. Der älteste Herrscher der Insel, so weit die Tradition zurückreicht, war Akalos, dessen Söhne Peleros und Lakamon sich aneinander eine Grimaß suchten, nachdem sie ihren Bruder Phelos getödtet hatten. Megina gestattet unter allen griechischen Inseln am wenigsten eine bequeme Landung, da sich die Schiffe wegen der Klippen und Felsenriffe an der Küste ihr nicht leicht nähern können. Am Hafen, wo die Schiffe einlaufen pflegten, stand ein Tempel der Aphrodite. In dem hervorragenden Theile der Stadt, welche ebenfalls Megina hieß, lag das Akaleion, ein Quadratbau aus weißem Marmor, an dessen Eingänge die Statuen derrer standen, welche einst aus den griechischen Staaten als Abgefandte an den Akalos geschickt worden sein sollen, welche Bildnisse noch von Pausanias gesehen wurden.

Auch hatte damals Megina noch ein großes schönes Theater und daneben ein Stadion ⁷⁹⁾. Außer anderen zahlreichen Heiligtümern befand sich hier auch das Pantheonion, ein Berg mit dem Tempel des Zeus, aus dessen aufgefundenen Trümmern die ägäisclie Statuengruppe in der Glyptothek zu München hervorgegangen ist ⁸⁰⁾. An das Gebiet von Epidauros grenzt das der Trögenier. Athene und Poseidon sollen sich um dies Land gestritten haben. Zeus habe es beiden gemeinschaftlich zuerkannt, weshalb auf den ältesten trögenischen Münzen der Dreiaad und der Kopf der Athene zu sehen sind. Pausanias beschreibt nun die Tempel, Denkmäler, Statuen, öffentlichen Bauwerke der Stadt Trögen, namentlich auf dem Marktplatz, aus welchen einleuchtet, daß auch diese Stadt einst eine hohe Blüthe erreicht hatte ⁸¹⁾. Begibt man sich von hier über die Gebirge nach Hermione, so gelangt man zur Quelle des kleinen Flusses Hylisos und zu dem Felsen, wo Theseus als Jüngling die Sandalen und das Schwert des Theseus aufgefunden haben soll. Geht man zum Hafen bei Kleandria, so kommt man zum Orte Gnetikhion, wo Theseus laut der Sage das Tageslicht erblickte. Von hier aus gelangt man zum phylipolis Meer (*Φιλιπποῦ Πόρτα*), wo man noch den wilden Delbaum sieht, an welchem der Wagen des Hippolytos hängen geblieben und umgeworfen sein soll. Zum trögenischen Gebiete gehören auch mehrere kleine Inseln. Zu der einen, Epäria genannt, konnte man zu Fuß gelangen, da sie nicht am Meer liegt. Auch wurde sie als die heilige Insel bezeichnet. Die Insel Kalauria war seit alter Zeit dem Apollon heilig ⁸²⁾. Hier starb im Tempel des Poseidon der Redner Demosthenes an genommenem Gifte und Pausanias sah daselbst noch sein Denkmal. Ein Theil des trögenischen Gebietes bildet einen weit ins Meer hinausragenden Isthmos, auf welchem die kleine Stadt Therapana lag. In einer Entfernung von 30 Stadien befanden sich warme Bäder, welche zur Zeit des Antigonos, Königs von Makedonien, entdeckt worden waren und noch zur Zeit des Pausanias bräusen. In der Nähe der Meereshäute liegen neun kleine Inseln, Peloponnesen genannt. Auf einer derselben soll es niemals regnen, wie man dem Pausanias mittheilte. Innerhalb des bezeichneten Isthmos grenzt Hermione an das Gebiet der Trögenier. Nach dem Vordringen der Herakliden in den Peloponnesos war Hermione zur dorischen Stadt geworden, und zwar in friedlicher Weise. Der Weg von Trögen nach Hermione führte über den Theseusfelsen und über Gebirgsland (*ὄρησις ὁδὸς*). Hier stieg man auf einen Tempel des Apollon Platanios und gelangte zum Orte Ekeoi (*Εκεοί*) mit einem Tempel der Demeter und Kore. Am Meere hin, wo die Grenze des hermonischen Gebietes lag, befand sich ein Tempel der Demeter Ieremolia. Das Vorgebirge Skylladon liegt

79) Pausan. II. c. 29.

80) Die Topographie von Megina, die Tempelruinen, Wirth des Tempels des Zeus, überreicht von F. v. H. in der Expedition wissenschaftl. der Moria (Vol. III. pl. 28-70) erläutert und bildlich veranschaulicht worden.

81) Pausan. II. c. 32.

82) II. c. 33, l. 2.

76) Pausan. II. 26. 27. 77) Pausan. II. 27. 3-8; beyg Sicelid. 78) Pausan. II. c. 28.

80 Stadien entfernt. Segelt man vom Skolladen aus nach der Stadt zu, so kommt man zum Vorgebirge Dufephala mit mehreren Inseln. Die erste derselben ist Mlissia mit einem guten Hafen. Dann folgt Pitoussa; die dritte heißt Kithira. Ist man an diesen Inseln vorübergeschifft, so befindet man sich am Vorgebirge Kobergia (*Kolobrygia*), welches vom Festlande aufsteigt. Dann folgt die Insel Trifana und der Berg Euporbimos (*Euporbusos*), auf welchem sich die Tempel der Demeter mit ihrer Tochter und der Athene Promachorma befanden. Vor dem genannten Berge liegt die Insel Kiperopia und nicht fern von dieser Hydra (*Ύδρα*), jetzt Hydra, die langgestreckte schmale Felsinsel, welche als Hauptstation der griechischen Flotte im letzten Freiheitskriege berühmt geworden ist⁸³). Von hier ab erstreckt sich die halbmondförmige Küste vom östlichen Meere nach Westen hin mit mehreren Häfen bis zum Vorgebirge Poseidon und beträgt 7 Stadien. Hier stand einst die frühere Stadt der Hermioneer und noch zu des Pausanias Zeit existirten hier Tempel des Poseidon und der Athene. Auch sah Pausanias hier noch einen andern kleineren Tempel der Athene, jedoch bereits seiner Bedachung beraubt, sowie einen Tempel des Helios und einen Hain der Charitinnen⁸⁴). Die spätere Stadt Hermione lag 4 Stadien vom bezeichneten Tempel des Poseidon. Von Hermione 7 Stadien entfernt lag Helle (vor. Halise), zur Zeit des Pausanias nur ein wüster Platz, einst eine blühende Stadt, welche durch ein Erdbeben vernichtet wurde. Der Weg führt zwischen den Bergen Pron (*Πρόν*) und Thernar hin, welcher letztere auch Kollugios (Kufelsberg) genannt wurde. Auf diesem stand ein Tempel des Zeus, auf dem Pron ein Tempel der Hera⁸⁵). Von hier aus ging ein Weg nach Kithira ab, welcher drei von Homer als Stadt erwähnt wird, zur Zeit des Pausanias aber nur ein Hafenplatz der Hermioneer war. Von Kithira aus wendet sich ein Weg rechts ab nach dem Vorgebirge Struthos (*Στρουθός*). Von diesem über die Gebirge hin, die Philanetion und Polioi betrug der Weg 200 Stadien. Mit dem Namen Bozeol bezeichnete man Häfen von aufgesammelten Felssteinen. Der Ort Didyma (*Διδυμα*, ein Dorf oder Felsen) war von hier 20 Stadien entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel des Apollon, einen des Poseidon und einen dritten der Demeter. Von hier gelangt man zu der einst den Argierern gebörenden Stadt Añne, deren Ueberreste Pausanias am Meere sah. Als einst die Añnier mit den Spartanern gemeinschaftlich in das Gebiet der Argier eingedrungen waren, wurde nach der Rückkehr der Spartaner Añne von den Argiern belagert, erobert und zerstört, nachdem die Bewohner zu Schiff entkommen waren. Das Meer bei Kerne ist von Argos nur 40 Stadien entfernt.

Auf dem Wege nach Kerne begegnet man dem Graikos, welcher sich in den Phleias ergießt und dieser mündet zwischen Temenion und Kerne in das Meer. Bei Kerne feierten die Minoen zu Ehren der Demeter ein Weib- und Säbhsfest (*καλοπία*), die Kerneer genannt. Hier ist ein heiliger Hain und der Berg Peninos (*Πενίνος*), von welchem ein kleiner Fluß desselben Namens herabrinnt. Hier existirte einst auch ein Heiligtum der asiatischen Athene, von welchem Pausanias noch die Ueberreste sah⁸⁶). Ein Platanenbain erstreckte sich weithin bis an das Meer, und wurde einerseits vom Fluße Pontinos, andererseits von dem Flüschen Ammonoe begrenzt. Dieser heilige Hain enthielt Statuen der Demeter, des Dionysos, der Aphrodite. Spätere Legenden führten alles dieses auf die Töchter des Danaos zurück, sowie Philammon der Gründer des Ierakischen Mythenkreises genannt wird. Pausanias bemerkt hierzu: daß alles dieses nicht von hohem Alter (*οὐκ ἔστιν ἀρχαία*), sondern erst später entstanden sei. An der Quelle Ammonoe stand eine alte Platanen, unter welcher die Ierakische Schlange gehaubt haben soll, welche laut der Sage Gerasilos erigte und mit ihrem Eisse ihre Pfeile tödtlich machte. Von Temenion, einem uralten, von Temenos gegründeten festen Orte, war Kaulpia 50 Stadien entfernt, zur Zeit des Pausanias ein verlassen Ort, gegenwärtig wieder bewohnt. Pausanias sah noch daselbst die Mauerüberreste, einen Tempel des Poseidon, die Häfen und die Quelle Kanathos, in welcher eine Legende, ein *καὶς λόγος*, die Hera sich alljährlich baden und wieder zur Jungfrau werden ließ. Von Kerne aus führt ein anderer Weg am Meere hin zum Orte Genesien, wo sich auch ein Tempel des Poseidon Genesios befand. Hieraus kam man zu dem Orte Apobathmos, wo Danaos mit den Seinigen zuerst an das Land gestiegen sein soll. Dann überschreitet man den engen und schwer zu passirenden Paß Anigra und gelangt an einen an Bäumen und besonders Oliven fruchtbaren Landstrich am Meere. Eing man von hier landaufwärts, so gelangte man nach Ithorea wo einst 30 Legenden Argier gegen eine gleiche Zahl Spartanen so lange kämpften, bis nur zwei Argier und ein Spartaner übrig blieben. Den hier gefallenen und bestatteten Kriegern wurden *κολυμβόμας* (d. h. große Tannal) errichtet, welche nach zu Pausanias Zeit existirten. Nachdem die Spartanen noch einmal mit ihrer ganzen Macht gegen die Argier gekämpft hatten, behaupteten sie dies Gebiet, welches in seinem ganzen Umfange Añnuria hieß und wüder noch während des peloponnesischen Krieges von den argivischen Genesiden in Sparta verhandelt wurde⁸⁷). Die Spartaner hatten es den von den Añnien vertriebenen Regenten überlassen, welche hier drei *αἶα*, Athene, Keris und Gula (einen sehr großen Ort), bewohnten. Hier war auch ein Tempel des Polioimachos, welcher für einen Sohn des Makhaon und für einen Bruder des Menenor gehalten wurde und von welchem man Heilung der Kranken erzielte. Zur Zeit des Pausanias waren aber die Argier

83) Vergl. Proklos v. C. 8. (Deutschr. u. Griech. Geogr.) S. 237 und a. a. D. 84) Nach andern Auctoren ist hier, wenn eine griechische Stadt von ihrer früheren Stelle an eine andere verlegt worden war, doch noch ein oder mehr Heiligtümer an ihrem Orte gelassen und im Stande erhalten worden. Der Ort, der man zuerst griffen sollte und für die ersten Veränderungen. 85) Pausan. II, 34. 36.

86) Pausan. II, 36, 1—8.

87) Thukyd. V, 41. 56.

wieder im Besitze des thebanischen Gebietes⁸⁸⁾. Ueber jeneu *näma* erhebt sich der Berg Parnon, und hier war die Grenze der lakonischen, argivischen und tegestischen Landschaften. Hier fand Pausanias Hermon aus Karmor, wovon der Distrikt seinen Namen erhalten hatte. Unterhalb desselben strömt der Fluß Tanos, der einzige, welcher auf dem Parnon seine Quellen hat, durch das Gebiet der Megere läuft und in den thebanischen Meerbusen mündet.

Cap. 18. Nach den bezeichneten Hermon beginnt wirklich das lakonische Gebiet, in welches Pausanias nun eintritt und nach seiner Weise zunächst die Genealogie der ältesten Landesdynastien entwickelt, für welche die deglaubigste historische Basis und abgeht. Eurotas, Sohn des Pelos, soll das stehende Gewässer in der lakonischen Tiefebene durch einen Graben abgelenkt und den hierauf regelmäßig dahinströmenden Fluß mit seinem Namen Eurotas benannt haben⁸⁹⁾. Nach ihm übernahm Lakadimon die Herrschaft, ein Sohn der Tagete, nach welcher das lakonische Gebirge benannt worden sein soll. Von Lakadimon erbte das Land seinen Namen und nach seiner Gemahlin Sparta die Hauptstadt des Landes. So verknüpft sich die Genealogie mit der Topographie des Gebietes. Pausanias geht nun zur Beschreibung der Landschaft über, indem er an der Meeresküste sich hinzieht, bis zum Vorgebirge Malea, und von hier aus an der weiten Bucht des lakonischen Meerbusens hin bis zum Vorgebirge Tánaros, und dann bis zum westlichen Meerbusen hin, wobei er stets vom Meere landeinwärts sich wendet und so auch die von der Küste entfernten Städte und Landschaften mit aufzählt⁹⁰⁾. Wenn man nun von den erwähnten Hermon aus den Parnon herabgeht (fährt Pausanias fort), so gelangt man an einen ganz mit Fichten besetzten Ort, welcher Skotilas heißt, welche Bezeichnung er von einem 10 Stadien entfernten Tempel des Zeus Skotilios erhalten hat. Giebt man weiter vorwärts, so findet man auf der linken Seite eine Statue des Herakles und ein Tropäon, welches dieser Heros errichtet haben soll, nachdem er den Gypsoleon mit seinen Söhnen vernichtet. Nach man eine Abwendung rechts, so gelangt man nach Karos und in einem Tempel der Artemis. Dem Karos ist der Artemis und den Nymphen geweiht und im Felsen steht eine Bildsäule der Artemis Karaiä. Hier begannen die lakonischen Jungfrauen ein irdisches Fest und führten hier ihre Göttergeize auf. Giebt man nach der Gertrstraße zurück, so kommt man nach Sektasia, von welchem Ort noch Ueberreste existiren⁹¹⁾. Hier verlor der kriegerische Atromenes die letzte Schlacht gegen den mächtigen Antigonos und die Mäder. Dem kommt man nach Thornar, wo eine Statue des Apollon Pythaios steht, welche der amphilochischen gleicht, auf deren Ausstattung die Spartaner das ihnen von Krösos geschenkte Gold verwendeten⁹²⁾. Von Thornar aus gelangt man

nach Sparta in einer mit Hügeln versehenen Tiefebene in der Nähe des Tangetos. Diese Ebene war Jahrhunderte hindurch von Feinden nie betreten worden. Durch den Einfall des Epaminondas und später des makedonischen Königs Philippos hatte sie aufgethürmt, ein unberührter Boden zu sein⁹³⁾. Pausanias führt nun Alles, was in der Stadt Berühmtes zu sehen war, auf, den großen, reich ausgestatteten Marktplatz mit dem Bulentorien und andern öffentlichen Gebäuden (*agoria*) für die Epiboten, Koenophelen und Biber, mit der großen persischen Säulenhalle, aus der persischen Beute hergestellt, mit Bildsäulen des Wangonios, der Artemilla und anderer Personen des großen Verführers. Hier war auch der Epheos, der Platz, wo die Epaminondas begangen wurden. Von den Hügeln der Stadt wurde der höchste die Akropolis genannt. Hier stand ein Tempel der Athene Polioschos und Chalkioschos. Nach der Zeit der macedonischen Kriege wurde Sparta durch ein gewaltiges Erdbeben völlig zerstört, welches Unglück man dem Orakel des Poseidon zuschrieb, welches die Spartaner Schuttschende aus dessen Tempel weggenommen und getödtet hatten⁹⁴⁾. Während der ersten Hälfte des Mittelalters führte Sparta den Namen Lakadimonia. Allein die Stadt kam in Verfall, als Wilhelm von Villehardouin eine Stunde davon entfernt Misthra oder Mistra gegründet hatte, welche demnach nicht auf der Stelle des alten Sparta lag⁹⁵⁾. Begibt man sich von Sparta nach Amyklä, so kommt man zum Hüschken Tioia, wo ein Heiligtum der Charitaten Phaeana und Klea stand, unter welchen Namen Altan diese Götinnen besungen hatte. Lakadimon soll ihnen diesen Tempel gegründet und diese Namen schenken haben⁹⁶⁾. In Amyklä war der Thron des Apollon ein berühmtes Meisterwerk des Ragneskes Baufestes, welcher Thron von Pausanias ausführlich beschrieben wird⁹⁷⁾. Die Statue des Apollon hatte 30 Ellen Höhe und stammte aus einer früheren Periode vor Bathellos. Abgesehen vom Hängeschild, Händern und Füßen war das Ganze einer ehernen Säule ähnlich. Bei dem Einfall der Dorier war Amyklä von ihnen mit Gewalt genommen, zerstört und die Einwohner hinweggeführt, jedoch später die Stadt wieder hergestellt worden. Allein zur Zeit des Pausanias war dieser einst berühmte Ort nur ein Dorf (*kyon*)⁹⁸⁾. Ein anderer Weg führte von Sparta aus nach Therape, an welchem Wege ein Koonen der Athene Alcia stand. Bevor man den Eurotas überkreuzt, ein wenig oberhalb des Meeß, gelangte man zum Heiligtum des Zeus Plutios. Hat man den Eurotas überquert, so köst man auf den Tempel des Nestorios Korkelos, so genannt, weil er den an den Hüftbeinen verunverdeten Herakles gestellt haben

88) Vergl. A. Curtius, *Belop.* II, S. 241 fg.

94) Pausan.

88) Pausan. II, 38, 1-7.

89) Pausan. III, 1, 2 seq.

90) Liv. III, 10, 7-10 seq.

91) Vergl. W. Bischer, *Orin.*

scutaria u. Grottoen und Griechischland S. 369 fg.

92) Pausan.

93) Vergl. A. Curtius, *Belop.* II, S. 241 fg.

94) Pausan.

94) Pausan. IV, 24, 2. Die Umgebung von Sparta abgebildet in der Expedition gegen die Morea Vol. II, pl. 44, 45, 46.

95) Vergl.

W. Bischer a. a. O. S. 375. Misthra ist mit seinen Ruinen in der Expedition gegen die Morea (Vol. II, pl. 41-43) abgebildet.

96) Pausan. III, 18, 4.

97) Ueber die Lage des Amyklä vergl. W. Bischer S. 383.

98) Pausan. II, 19, 1-5.

Vergl. W. Bischer S. 373, 381.

fol. Dann gelangte man zu einem uralten Tempel des Ares Iherias, dessen Agalma die Dioskuren aus Koidos hierher gebracht haben sollen. Bei Therapne sah Pausanias auch die Quelle Mestis (αἰγῶντιναι ὁμοσπίδα), welche auch Koidoneia genannt wurde. Ueberschreitet man das hügeligen Phellias bei Amyklä und geht nach dem Meere zu, so kommt man zu der einst bewohnten Stadt Phario (also zur Zeit des Pausanias kein bewohnter Ort mehr). Wenet man sich vom Phellias rechts, so tritt man den zum Tangetos führenden Weg und findet auf der Ebene ein Heiligtum des Zeus Metastios. Geht man wieder vom Tangetos abwärts, so tritt man die Stelle, wo einst die Stadt Dryed (Βουσαί) stand und wo sich noch ein Tempel des Dionysos mit einem Agalma befand. Hier verticirten nur Frauen ihre Opferfeiern. Ueber Dryed ragt eine Spitze des Tangetos empor, welche Latikon hieß und dem Helios geweiht war. Hier wurden Kiste und andere Thiere geopfert. Nicht fern von Latikon liegt der zum Tangetos gehörende, wahrscheinlich wald- und schattentreiche Bergheil Cuoras, welcher viel Wild, besonders wilde Jägen liefert. Das Tangetosgebirge überhaupt genährte reiche Jagd an wilden Jägen, wilden Schweinen, Hirschen und Bären. Den zwischen dem Cuoras und Latikon liegenden Theil des Gebirges nannte man Ihera (Ἰήρας, Jagd). In der Nähe der Spitzen des Tangetos lag ein Tempel der Demeter Eleusinia. Am Meere lag die Stadt Helos, welche bereits Homer erwähnt hat (Εἰλος ἢ Ἰαλοῖς ἁλλοῖσιν). Derselbe wurde von den eindringenden Doriern mit Gewalt genommen und die Bewohner wurden die Knechte der dorischen Rakebamoniern und somit die ersten Heloten (nach dem Namen der Stadt Helos benannt). 15 Stadien vom genannten Eleusinion lag im Bereiche des Tangetos das Lophthos und nicht fern davon Perikon (Ἀργῶν) mit einem Tempel der Artemis Perikla und mit der Quelle Anonos (Ἀνώνος). 20 Stadien weiter kommt man zum Dre oder Berge Garpleia (Ἀρπύια), welcher sich bis zur Ebene hinzieht. Pausanias beschreibt nun noch mehrere andere Wege von Sparta aus und die an ihnen liegenden Heiligtümer⁹⁹). In der Nähe des Cuoratos befand sich auch das Denkmal des Olympioniken Ladas. Geht man auf dem Wege nach Pellana vorwärts, so kommt man zu dem Choraloma (Χοράλωμα), einem mit Graben und Wall besetzten Dre, und dann nach Pellana, eine uralte Stadt, wohn Lyndarros vor dem Hippodrom und seinen Sehen entspringen sein soll. Zur Zeit des Pausanias existirte dieselbe nicht mehr, wol aber noch ein Tempel des Kestepios und die Quelle Pellanis, in welche einst eine Jungfrau dem Wassersöpfen gefallen, deren Kopfbedeckung in einer anderen Quelle, Lantia, wieder zu Tage gekommen sein soll. 100 Stadien von Pellana liegt Belasina (Βελασίνα) mit seinem quellenreichen und durch den hindurchströmenden Cuoratos sehr gut bewässerten Gebiete. Geht man nach dem Meere zu auf dem Wege nach Othion hin, so

kommt man zur wägen Krotes (Κροτιάς), wo sich Steinbrüche mit langen Steinlagern hinziehen. Dies Oestien ist schwer zu bearbeiten, eignet sich aber, wenn es bearbeitet ist, gut zu Tempelbauten, zu Wasserbehältern (κοιμηθῆσαι) und zu Wasserleitungen und dient zum Schmelz solcher Bauwerke¹⁰⁰). Wenet man sich von Krotes zur Rechten ab auf dem geraden Wege nach Othion, so kommt man nach Regia, von Homer Kueia genannt, wo ein Tempel des Poseidon mit einer Statue des Gottes sich befindet. Othion liegt 30 Stadien von Regia entfernt und gehörte zum Gebiete der Eleutheraloten. Das Meer liefert hier die besten Purpurschnecken nächst den phönizischen. Die Eleutheraloten hatten einst 24 Städte, zur Zeit des Pausanias nur noch 18, deren Namen er angibt. Die übrigen waren nicht mehr autonom, sondern Sparta unterworfen. Vor Othion liegt die Insel Krana, wo Paris der entführten Helena zuerst beigemohnt haben soll, daher ein Tempel der Aphrodite Nigonié am Ufer der Insel gegründet¹⁰¹). Der ganze District hieß Nigoniön. Derselbe liegt der dem Dionysos heilige Berg Karkhon, wo mit Beginn des Frühlings dem Gott zu Ehren ein Fest gefeiert wird¹⁰²). 30 Stadien einst ab kommt man zu den trinkfälligen Kueira, einst ein Castell (πορφυρον), wie Pausanias vermutet. Drei Inseln liegen vor denselben, daher dieselben diesen Namen erhalten haben. 80 Stadien weiter kommt man zu den Ueberresten vom Helos. 30 Stadien weiter gelangt man nach Akria am Meere, wo ein schauwürdiger Tempel der Göttermutter mit einer Marmorskulptur derselben sich befand. Die Bewohner von Akria hielten ihn für den ältesten Tempel dieser Göttin im Peloponnesos. Vom Meere aufwärts lag die Stadt Geronthra 120 Stadien von Akria entfernt. Geronthra war von den dorischen Rakebamoniern erobert und die Einwohner vertrieben worden, bevor die Herakliden in den Peloponnes kamen. Die Einwohner waren Achäer gewesen. Zur Zeit des Pausanias gehörte Geronthra zu den Städten der Eleutheraloten. Die Stadt hatte eine Akropolis und einen Tempel des Ares, und es wurde dem Gott zu Ehren hier ein Fest begangen, wobei die Frauen den Tempelhalb nicht betreten durften. 100 Stadien vom Geronthra lag Marlos (Μαρός), ebenfalls ein Stadthagen der Eleutheraloten, mit einem Tempel aller Götter, welcher von einem quellenreichen Gaine umgeben war. Auch der hier befindliche Tempel der Artemis hatte seine Quellen. Ueberhaupt wird Marlos von Pausanias als einer der quellenreichen Ränder des Peloponnesos bezeichnet¹⁰³). Weiter landeinwärts lag über der Stadt das Dorf (κώμη) Olyppia. Und 20 Stadien von Geronthra, ebenfalls landeinwärts, lag eine andere wägen, Selinus. Wiederum nach dem Meere hin lag 60 Stadien

1) Pausan. III, 21, 1–3. Wahrscheinlich war es eine harte grüne Granitart, wie man seine Schichten dieser Art nicht selten unter dem Bluffen und weiter den Felsen sieht. Pausanias bezeichnet diese Steine als eine von glänzenden Gesteinen (τοῖς μαρμαρίοις ἰσοῦντες). 2) Ueber die Lage von Othion s. Expedition scientifique de Morée Tom. I. p. 53. 3) Pausan. III, 22, 1 seq. 4) Pausan. III, 22, 1–6.

99) Pausan. III, 20, 1–9.

von Afrika die Stadt *Nepos* mit einem Tempel der römischen Kaiser und mit einem 12 Stadien über der Stadt gelegenen Tempel des *Kollepios*. Die *Nepopolis* hatte einen Tempel der Athene *Parasparia*. Am Fuße der *Nepopolis* sah Pausanias noch die Ueberreste einer älteren Stadt, welche den Namen *Abdia* *Parasparia* geführt hatte. 200 Stadien von *Nepos* liegt das Vorgebirge *Diagathos* (*Ὀὐὸν πύργος*, *Höfelfuadaden*) ins Meer, mit einem bereits zu Pausanias' Zeit verfallenen Tempel der Athene. An dieses Vorgebirge grenzt der böotische Meerbusen, einst mit der Stadt *Boa* (*Βοαὶ πόλις*) am Ende des Busens, deren Ueberreste mit einem Tempel des *Kollepios* und der *Angela* Pausanias noch betrachtet konnte. Gegenüber liegt die den Spartanern gebührende Insel *Kolhera*, welche im peloponnesischen Kriege von der asiatischen Flotte occupirt wurde¹⁾. Die Fahrt vom *Höfelfuadaden* bis zum Vorgebirge *Diagathos* auf *Kolhera* beträgt nur 40 Stadien. *Eleandria* liegt der Halbinsel von *Kolhera*, welche *Ischthos* als Erststadt bezeichnet²⁾. Die Stadt selbst, *Kolhera* genannt, lag 10 Stadien weiter aufwärts (*ἀναγέρει*). Hier war der älteste und heiligste griechische Tempel der *Aphrodite Urania*. Die Göttin selbst wurde durch ein bewachsenes Foaen verdeckt. Von *Boa* weiter über die Spitze von *Malca* hinausgehend, kommt man zu dem See *Nemöden* mit einer Stätte des *Pestiden* und einer dem *Meer* ganz nach *Luftengrenze*, um welche herum viele Menschen wohnen. Hat man das Vorgebirge *Malca* umschifft³⁾, so gelangt man 100 Stadien weiter am *Meer* hin noch im Gebiete der *Boaten* zum sogenannten *Epheion* mit einem Heiligtume und einem alten Foaen des *Apollon*, welches legiere sich einst auf der Insel *Teles* befunden hatte. Dasselbe soll einst von dem *Menophanes*, *Archidern* des *Mithridates*, welcher *Teles* geplündert, ins Meer geworfen worden und hier an das Land geschwommen sein, daher der Name *Epheion*⁴⁾. An das böotische Gebiet grenzt 200 Stadien von *Epheion* *Epidauros* *Minera*, deren Einwohner von den *Epheuriern* in Argolis abhaken sollten. Diese Stadt liegt in der Nähe des *Meeres* auf einer Anhöhe mit einem Tempel der *Aphrodite*, nach einem Andern des *Arce*, und auf der *Metropolis* mit einem der *Athene*. Vor dem Hafen befand sich ein Tempel des *Zeus Soter*. Vor der Stadt tritt die Landspitze *Minos* ins Meer hinaus. Der Meerbusen in der Nähe gleicht den jählichen übrigen Buchten der iasulischen Küste. An diesem

Meeresufer findet man viele Steinchen von tierischen Formen und von allen Farben. 100 Stadien von *Epidauros* *Minera* lag *Jacra* (*Ζάκρα*) mit einem vortheilhaftigen Hafen. Allein unter allen Städten der *Leutheolonen* war diese am meisten mitgenommen worden. *Dreitis* *Aleonymos*, Sohn des *Aleomenes*, hatte die Stadt genommen, zerstört und die Bewohner vertreiben⁵⁾. Am Hafen befand sich noch zur Zeit des Pausanias ein Tempel des *Apollon* und eine Statue desselben mit der *Arkhara* in der Hand. Weiter man 6 Stadien weiter am *Meer* hin und bengt dann 10 Stadien landeinwärts ab, so kommt man zu den Ueberresten der Stadt *Kephiontes* (*Κεφαίωνες* *καὶ οὐλομένης πόλεις*) mit einem Tempel des *Kollepios* und mit einer Statue des *Genies* aus *Marmor*. Hier bricht eine fuhle Quelle aus dem Felsen hervor, welche die hier jagende *Kalante* durch einen Stos mit dem Speer aus den Felsen hervorgebracht haben soll. Die letzte Stadt der *Leutheolonen* am *Meer* war *Prasid* (*Πρασίς*), von *Kephiontes* 200 Stadien zu Schiff entfernt. Die Einwohner hatten originale Sagen und Weisen in Beziehung auf die *Emele*, die *Ino* und *Dionysos*, welche Pausanias erzählt. 10 Stadien vom *Meer* und 40 Stadien von *Orphion* lag die Stadt *Kas* zwischen den Bergen *Zion*, *Asia* und *Kakabides*. Früher hatte die Stadt auf dem Gipfel des Berges *Asia* gelegen, wo Pausanias noch die Ueberreste mit einem Tempel der *Athene* *Asia* fand. In der Nähe der späteren Stadt befindet sich eine Quelle, welche von ihrer Farbe die *Wilsquelle* hieß (*Λαλκώ*), und sah Pausanias noch ein *Channion*. 30 Stadien vom Berge *Anafabios* kommt man zur Stadt *Grifoi* innerhalb der *spartanischen* Grenzen. Dieser Ort hatte einen Tempel des *Kollepios* und einen Andern der *Athena*, *Daphnia*. Auf dem nahen Vorgebirge am *Meer* befand sich ein Tempel der *Athena* *Lithra*, wo ihr zu Ehren ein jährliches Fest begangen wurde⁶⁾. Der Fluss *Enenos* (*Ἐνέρος*) mit dem schönsten Trinkwasser hat seine Quellen auf dem *Tangetos* und fließt in einer Entfernung von 5 Stadien von der Stadt *Grifoi*. In dem Orte *Arakinos* (*Ἀράκινος*) befand sich ein Tempel des *Kas*. Ging man von diesem Ortmaale aus vorwärts, so kam man zur Mündung des flussigen *Etras*, in welche *Porthos*, Sohn des *Achilleus*, von *Ektros* aus eingelaufen sein soll, um die *Hermione* zur Gemahlin zu erhalten. 40 Stadien weiter im Mittellande (*ἐν μεσσηνίᾳ*) lag die Stadt *Porthos*, welche ihren Namen von *Porthos* erhalten haben soll. Andere nannten ihren Gründer *Porthos* und noch Andere den *Silenos*, welcher auch den Beinamen *Porthos* gehabt habe. Ging man von dieser Stadt nach dem *Meer* abwärts, so gelangte man zur Stadt *Teuthrone*, als deren Gründer man den *Athenier* *Teuthras* betrachtete. Hier wurde vorzugsweise die *Athena* *Moria* verehrt. Von *Teuthrone* ist das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge *Tanaros* 150 Stadien entfernt. Unter diesem Vorgebirge liegen der *Achilleus*

1) *Thukyd.* IV, 53. Vergl. *Strabon* v. *Chen*, *Deas* *variaz*, und *Strabonians* aus dem *Triant* 2. Bd. S. 282 fg.
2) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, *Eleandria* und *Kolhera*, als Erststädte: *ἑστὶν αἱ ἀρχαῖαι πόλεις, τῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν*.
3) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, *Eleandria* und *Kolhera*, als Erststädte: *ἑστὶν αἱ ἀρχαῖαι πόλεις, τῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν*.
4) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, *Eleandria* und *Kolhera*, als Erststädte: *ἑστὶν αἱ ἀρχαῖαι πόλεις, τῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν*.
5) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, *Eleandria* und *Kolhera*, als Erststädte: *ἑστὶν αἱ ἀρχαῖαι πόλεις, τῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν*.
6) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, *Eleandria* und *Kolhera*, als Erststädte: *ἑστὶν αἱ ἀρχαῖαι πόλεις, τῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν τῶν αἰνῶν*.

9) *Pausanias*, III, 24, 1 seq.

10) *Pausanias*, III, 24, 1-6.

und der Parnasthusen. Auf dem Vorgebirge selbst befand sich ein grietenartiger Tempel und ein Agalma des Poseidon. Hier sah Pausanias auch den auf einem Delphin ruhenden Kriem als Erz (wie Herodot die Rettung des Sängers dargestellt hat). Hierbei erzählt Pausanias die Geschichte eines mit einem Knaben befreundeten Delphins auf der Sporadeninsel Poroselene (*Ποροσελένη*). Er versichert, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie der Delphin auf den Ruf des Knaben hörte und ihn trug, wenn er sich auf ihn gesetzt habe ¹¹⁾. 40 Stadien vom Vorgebirge lag die Stadt Kainepolis, welche einst ebenso wie das Vorgebirge Tánaros hieß. Hier sah Pausanias noch ein Tempelgemach (*ναῖον*, Gelle, Capelle, Nische) der Demeter und einen Tempel der Aphrodite am Meere mit einem stehenden Standbilde der Göttin aus Marmor. 30 Stadien weiter liegt das Vorgebirge Ithudes (*Ἰθυδές*), wo Pausanias noch die Ueberreste der Stadt Hippolis mit einem Tempel der Athene Hippolaitis sah. Etwas weiter gelangte er zur Stadt Myssa mit einem Hafen. Von diesem Hafen bis zur Stadt Delios betrug die Entfernung 150 Stadien ¹²⁾. In dieser Stadt sah Pausanias einen Tempel des Serapis und auf dem Herum ein Koanon des Apollon Karneios. Von Delios bis Ithakula hatte man eine Entfernung von circa 80 Stadien. Hier errichtete ein Tempel der Ipeo und ein Trauermakel. Im freien Tempelbereiche standen die Statuen der Aphrodite Paphia und des Helios. 20 Stadien weiter gelangte Pausanias nach Pephnos am Meere. Eine kleine Insel liegt vor dieser Stadt und hieß ebenfalls Pephnos. Hier sollten die Dioskuren das Licht der Welt erblickt haben, und es standen daselbst kleine plastische Gebilde der Dioskuren, welche die Welten, obgleich die Insel oft vom Meere überfluthet wurde, nicht von der Stelle zu bringen vermocht haben sollten. Die Messenier behaupteten, Pephnos gehöre seit uralter Zeit zu ihrem Gebiete, sowie auch die Dioskuren mehr mit ihnen als mit den Festlandbewohnern verwandt seien. Pephnos lag nämlich im messenischen Nerubus. 20 Stadien von Pephnos lag die Stadt Leuktra. Hier sah Pausanias die Statuen des Nektipolis und der Ipeo, einen Tempel der Kallianthe, Tochter des Priamos (auch Alexander genannt), mit einer Statue, sowie alte Bildwerke (*εἰκόνες*) des Apollon Karneios; ferner einen Tempel des Erös mit einem Heine, sowie auf der Akropolis einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin. Während des Winters durchströmte den Hain am Tempel des Erös ein Gewässer. Die von den Bäumen in das Wasser gefallenen Blätter wurden von dem Wasser nicht mit fortgeführt, wie Pausanias berichtet. Hier wurde einst einem Waldbrande eine Statue (*εἰδωλό*) des Zeus Ithomaios gefunden, was die Messenier als Beweis betrachteten, daß Leuktra in der älteren Zeit zu ihrem Lande gehört habe. Doch

konnte auch, wie Pausanias meint, bei den Spartanern ein Cult des Zeus Ithomaios bestanden haben. Die Stadt Kardamyle (*Καρδαμύλη*) war vom Meere 8, von Leuktra 60 Stadien entfernt, gehörte früher zu Messenien, wurde aber aus Becht des Kaisers Augustus zum spartanischen Gebiete gezogen. Hier fand Pausanias in der Nähe des Nekrureros ein Heiligtum der Kereiden, welche einst hier am Land gestiegen sein sollten. Die Stadt selbst hatte einen Tempel der Athene, auch wurde hier Apollon Karneios verehrt, wie überhaupt bei den Dorieren. Die von Homer erwähnte Stadt Gnope, welche den Messeniern gehört hatte, hieß zur Zeit des Pausanias Gerenia und gehörte zum Gebiete der Eleutherolesonen. Hier soll Nestor erzogen worden sein (daher *Νεστωρ* *ἐκ τῆς Γερένης*) ¹³⁾. Nach Anderen soll er hierher gestoben sein, als Priamos von Hekalles erobert worden war. Hier sah Pausanias einen Tempel und ein Denkmal des Nakhao. Die Grenze des gerienischen Gebietes bildete der Berg Kalathion mit einem Heiligtume der Klais. Hier sah Pausanias auch eine Quelle mit engem Eingange, deren Inneres er als Ithakulidisch bezeichnet. Von Gerenia 30 Stadien entfernt lag mehr im Mittellande die Stadt Alagonia, welche zu den Eleutherolesonen gehörte, mit einem schönen Tempel des Dionysos und einem andern der Artemis. Hier beschließt Pausanias die topographische Periegesis des spartanischen Gebietes. Der geographische Theil (*τοπογραφία*) bildete zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen Messenien und Lakonien ¹⁴⁾. Wir geben somit nach Messenien über.

Cap. 19. Der geographische Theil nimmt in diesem Abschnitt der Periegesis des Pausanias bei weitem den größten Raum ein, und wir haben hier nur das rein topographische daraus zu entnehmen. Messenien war von Natur ein glückliches Land als Sparta, wie auch schon die alten Geographen bezeugen haben, es war fruchtbarer, wärmer, hatte mehr Ackerbau und wurde daher von den mächtigen frugesicheren Lakonern mit Jähligkeit und Nachdruck erstrebt und durch langen beständigen Kampf endlich gewonnen, zur ewigen Schmach der überlegenen griechischen Staaten, welche dieser politischen Falschheit nicht mit Wassergewalt entgegenzutreten. Die Topographie des Landes, wie es zur Zeit dieses Krieges war, ist und nur fadenhaft bekannt. Pausanias beschreibt es so, wie er es selbst gesehen. Lakonia wird als die erste und älteste Lakonien von Messenien bezeichnet, wo Pelopon und seine Gemahlin Messene, Tochter des Kriem, gewohnt und wo in jener frühen Zeit Kaulon, Sohn des Kleinos aus Athen, Messeniennel (*τῶν ἑσπέρων τῶν παλαιῶν*) eingestiegen habe, welcher später von Nakhapotes, einem Reformator im Mykenienwesen (*καὶ ἑσπέρων* *καὶ ἑσπέρων* *καὶ ἑσπέρων*), umgewandelt und verbessert worden sei. Die spätere Hauptstadt des Landes, Messene, existierte damals noch nicht. Außer Lakonia war eine uralte Stadt Nakhia, deren Stelle, zur Zeit des Pausanias nicht liegen, Gurytion (nach dem einst hier waltenden

11) Pausan. III, 26, 5: *τοῦτον τὸν δελφῖνον ἔλκον, καὶ αὐτοῦτος ἐπὶ τῷ δελφῖνι καὶ ἑσπέρων, ὅστις ἐκ τῶν ἑσπέρων ὁ ποσειδῶν.* 12) Bei Strabon (VIII, 364) wird diese Stadt Delos, bei Ptolemäus Ithakula genannt. Cetyl. Siculis zu dieser Stelle p. 82. Vol. II.

13) II, IX, 162: *Ἐσπέρων* nicht nach Kardamyle und hier (IX, 292) erwähnt. 14) Pausan. III, 26, 1–8; IV, 1, 1.

Heros (Curotos) genannt wurde. Eine dritte uralte Stadt nennt Pausanias Arene¹⁶⁾. Seit der Herrschaft des Kreophontes war die Residenz zu Stenyllaros. Die erste messenische Stadt an der Grenze des lakonischen Gebietes war Amphipha, eine Bergstadt, welche die Spartaner ganz unvorteilhaft überfielen und in ihre Gewalt brachten, bevor die Messenier von dem Ueberfalle Nachricht erhielten. Hiermit hatte der erste messenische Krieg begonnen. Amphipha war nicht groß, aber als Grenzstadt von Wichtigkeit, weil sie auf einem hohen Hügel lag und Quellwasser im Ueberflusse hatte. Die Spartaner hatten in ihr einen wichtigen strategischen Platz erkannt, um von hier aus den längst beschlossenen Krieg gegen die Messenier mit bestem Erfolge führen zu können. Die Uebernahme der Stadt geschah im zweiten Jahre der neunten Olympiade, wobei schändlicherweise die wehrlosen Einwohner niedergemacht wurden, so daß nur wenige entkamen¹⁷⁾. Nach Beginn des Krieges machten auch die mutigen Messenier viele Strafzüge in die lakonischen Küstenländer und verheerten die Herber um den Tangelos (ὄσος γαργάλας ἀπὸ τοῦ τρυγῶτος). Nach der zweiten Hauptschlacht, welche ebenfö wenig als die erste eine letzte Entscheidung herbeiführt hatte, beschloßen die Messenier ihre zahlreichen Städte und Städtchen in der Mitte des Landes zu verlassen und ihre ganze Macht auf dem Berge Ithome zu concentriren, wo eine Stadt von mittler Größe sich befand. Die aufgegebenen Städte (τὰ κολλὰ ἀπολειπόμενα τὰ ἐς ποσειδώνειον ἄκρην) werden aber von Pausanias nicht näher bezeichnet¹⁸⁾. Zu ihnen gehörte auch Anemina, der alte Hauptort der Könige¹⁹⁾. Die weiter entfernt liegenden Küstendörfer wurden gewiß nicht aufgegeben, weil diese nicht so leicht dem Feinde zugänglich waren. Als die Messenier im zweiten Kriege nach Verlust der großen Schlacht durch Verrat des arkadischen Heerführers sich unter der Leitung des tapfern Kriehomeneos auf den Berg Itra an Arkadiens Grenze zurückgezogen hatten, behaupteten nur noch die am Meere wohnenden Pelier und Notionäer ihre Städte und ihr Gebiet²⁰⁾. Nachdem aber auch der Itra mit seiner Stadt von den Spartanern durch Verrat und nächtlichen Ueberfall endlich gewonnen worden war, verließen auch die Pelier und Notionäer ihr Gebiet und begaben sich zu Schiff nach Kylene, dem Hafenort der Eleier²¹⁾. Die Künder waren nun noch die einzigen Messenier, welche angetrieben in ihren Wohnsitzen verblieben. Nach seiner aufrichtigen, aus alten Dichtern und Historikern geschöpften Erzählung der beiden Kriege kommt nun Pausanias endlich zur Topographie Messeniens und beginnt wieder mit dem oben erwähnten phorischen Haine (ὄσος ποταμός), wo er abgelenkt und das spartanische Gebiet verlassen hatte. 20 Stadien von dieser *οἰκία*

(wahrscheinlich ein waldiges Thal), welche nach der neuen Bestimmung des Kaisers Augustus die Grenze zwischen Messenien und Lakonien bildete, lag am Meere die Stadt Abia (im Homerischen *Ἰσος Τρε*, *Isy*, genannt und zu den Städten gehörten, welche Agamemnon dem Achilleus überlassen wollte, wenn er ausgehört wieder am Kampfe gegen die Troer Theil nehmen wollte). Der Name Abia führt Pausanias auf die Abia, die Gynäthein des Hyllos, zurück. Hier war einst ein berühmtes Heerallion und ein Kollegeion²²⁾. Von Abia lag die Stadt Phara 70 Stadien entfernt und wurde von Augustus ebenfö als lakonisches Gebiet gegliedert. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Tyche mit einem alten Bildwerke derselben. In der Nähe befand sich ein Hain des lakonischen Apollon mit einer Quelle. Phara lag nur 6 Stadien vom Meere entfernt. Weiter 80 Stadien landeinwärts lag die Stadt Ithuria, eine der bedeutendsten im alten Messenien, welche man für die Homerische Stadt Anthia gehalten hat²³⁾. Nachdem Messenien von den Spartanern erobert, besaß sie als Ueberreste fort, gehörte dann dem wiederhergestellten Messenien an und war später eine Zeit lang Mitglied des achaischen Bundes²⁴⁾. Auch diese Stadt hatte Augustus den Spartanern überlassen, weil sie im Kampfe mit Antiochus des ersten Parici ergriffen, während die Messenier es mit Antiochus gehalten hatten. Die ältere Stadt Ithuria lag auf einer Anhöhe, die spätere auf der Ebene neben dem Flusse Aeid. Pausanias sah noch die Ueberreste der älteren Stadt mit einem Tempel der syrischen Göttin. Dieses ganz Gebiet war der ager Dentholiatas, über welchen P. Ros folgendes berichtet hat: „Westwärts von dem hohen Mittelrücken des Tangelos aber dem Thale von Sparta erstreckt sich bis an die große messenische Ebene ein 4 bis 6 Meilen breites, durch Vieh und tiefe Schluchten zerstücktes, daher raubes, unfruchtbares und unwohnbares Bergland, dessen höchste Gipfel, wie das Gomovono (*Ὁμογενον*), nach den Messungen der Franzosen sich immer noch bis zu mehr als 1270 Metern oder nahe an 4000 Fuß über die Meereshöhe erheben. Gegen die messenische Ebene fällt es zwischen Kalamata (dem alten Phara) und den Ruinen der alten Ithuria (über Reis Aga) in schön gesformten und steilen terrassenähnlichen Absätzen ab; die Wasser aber, die sich in seinen Klüften sammeln und als kleine Bäche ihren Weg eben hierher nehmen, verfließen sich, wenigstens in der heißeren Jahreszeit, meistens schon am Rande der hier sanftigen Ebene durch die Verwitterung der Dikren- und Triganpflanzungen, ohne das Bett des Pamisos zu erreichen. Nur ein vornehmender Fluß bildet sich in diesem District, der, in zwei Hauptarmen die Regale Anafisova und Sipsa entspringend und durch die Aufnahme mehrer Bäche verstärkt, in einem tiefen Bette das Bergland in südwestlicher Richtung durchschneidet und sich als Neben des Kalamata oder Merd vorüber ins Meer ergießt. Der Kelage von Reis und Sand, die er nach heftigen Regengüssen mit sich zu führen

16) Pausan. IV, 2, 1—4.

17) Libr. IV, 5, 1—4.

Die Lage der Stadt mit einigen alten Grundrissen glaubt W. Böttcher (a. O. S. 419, 420) mehrmals haben zu haben. Böttcher, *W. Leukon*, Travels in the Morea I, 462.

18) Pausan. IV, 9, 1.

19) Pausan. IV, 17, 6. Die Ueberreste von Anemina glaubt G. Curtius rathet zu haben (Bespisenz, I. Bd. S. 182.)

20) Libr. IV, 28, 1.

21) Pausan. IV, 30, 1.

22) H. IX, 151.

23) Böttcher, *W. Leukon*.

pflegt, mag es zuzuschreiben sein, daß wir jetzt die Küste einige Stunden weiter von Herakl. hinausgerückt finden, als dies nach der Angabe des Pausanias vor bald 17 Jahrhunderten der Fall war²⁴⁾. Hier sind auch in neuerer Zeit alte Grenzsteine mit der Aufschrift: "Ὁρος Λακεδαιμονίων ποταμός Μεσσηνίας", welche die alte Grenzschiede zwischen Lakadamon und Messenien bestimmt haben²⁵⁾. Am Wege von Thuria nach Arkadien begegnete man den Quellen des Panisios, welche, wie man glaubte, gegen die Krankheiten der Kinder heilsam wirkten²⁶⁾. 40 Stadien von diesen Quellen lag Messene, die neue Hauptstadt des Landes seit der Wiederherstellung durch Epaminondas. Messene war an dem Ithome, an dem Berge, angelegt worden, welcher die obere und untere Panisiosebene durch sein Vortreiben von einander trennt und beide beherrscht. Auf der andern Seite wurde die Stadt von dem Berge Guan besetzt. Pausanias sah noch die Mauern dieser Stadt und hat sie für feher gehalten als die zu Ambrakion in Phokis, als die von Byzanz und Rhodos, welche letzteren als die besten jener Zeit galten²⁷⁾. Noch gegenwärtig haben neuere Reisende bewundernswürdige Ueberreste gefunden²⁸⁾. Die Stadt hatte viele Tempel. Der der Messene, Tochter des Triops, war mit Gemälden ausgestattet, welche Demphalion, Schärer des Nilos, ausgeführt hatte. Das sogenannte Herostrophion (Cypherhall) war mit den Statuen der hellenischen Gottheiten und auch mit der des Epaminondas ausgestattet. Der Gipfel vom Ithome bildete die Akropolis von Messene und hatte eine berühmte Quelle, Klephidra genannt. Täglich wurde aus dieser Quelle Wasser in den Tempel des Zeus Ithomatas getragen. Denn nach der Sage der Messenier hatten die Kymphen Ithome und Raba den jungen Zeus aufgezogen. Die Statue des Zeus galt für ein Werk des Agaklados. Er hatte sie den Messenien gestiftet, als sie noch in Karpakos wohnten. Hier wurde auch ein Fest, die Ithomada, begangen, mit welcher ein musikalischer Wettkampf verbunden war. Seht man 30 Stadien von den Thoren Messens nach Arkadien hin, so begegnet man dem Flusse Balra²⁹⁾. In der Nähe vereinigen sich die kleinen Flüsse Leukasia und Amphibios. Ueberschreitet man die-

selben, so gelangt man zur kienyrtatischen Ebene. Dieser Ebene lag einst das uralte Diaklia gegenüber. Zur Zeit des Pausanias aber bestand sich hier der aus Cyperrien bestehende karnatische Gaine. Hier sah Pausanias noch die Stämme des Krollon Kameinos, des Hermes Kriophoros und der Kore. Am karnatischen Gaine wurden Mythenien, begangen, welche den nächsten Gang nach den kleinsyrtischen hantem. An diesem Gaine strömt der Choras-dros hin. Wendet man sich links und geht 8 Stadien vorwärts, so kommt man zu den Ruinen von Andania. Seht man von hier aus nach Karpakissa, der Grenze zwischen Messenien und Elis, so sieht man auf die kleine Stadt Giestra, sowie auf die klüsschen Giestra und Koi-o. Ueberschreitet man den Giestra, so kommt man zur Quelle Akala und zu den Ueberresten der Stadt Dorion, wo den alten Sängern Thamyris sein hartes Geschick ereilt haben soll. Von der Stadt Messene bis zur Mündung des Panisios schätzte Pausanias die Entfernung auf 30 Stadien. Der Panisios strömt rein und klar durch fruchtbare Felder und ist von seiner Mündung ab bis 10 Stadien ins Land hinein schiffbar³⁰⁾. Das ganze Flußgebiet zerfällt in zwei Theile, indem fast in der Mitte seines Laufes die Berge der Messenier so nahe an die klüsschen vortreten, daß der Fluß sich durch eine Schlucht durchwinden muß³¹⁾. Während des Frühjahrs ziehen auch Meerfische in ihm aufwärts und zwar ganz verschiedener Art von denen, welche vom Meere aus in andere Flüsse einwandern. Die Ursache scheint das heile Wasser des Panisios zu sein. Hier sah Pausanias eine Charakteristik der Flüsse in Gelas überhaupt und bemerkt, daß sie keine gefährlichen Wassergeräusche enthalten. Auf der rechten Seite des Panisios lag die Stadt Korone am Meere und am Fuße des Berges Lemathias. Am Wege nach dieser Stadt lag ein der Ins geweihter Ort, wo sie als Leukothoe aus dem Meere gestiegen sein soll. Weiterhin ergießt sich der Fluß Bias ins Meer. 20 Stadien weiter vom Meere begegnete man der merkwürdigen Platanenquelle, welche aus einer großen hohen Platane entsprang, die einer Ercote glich. Ihr Gewässer lief nach der Stadt Korone³²⁾. Der frühere Name dieser Stadt war Nipelia (Alma). Korone hatte jährliche Tempel. 80 Stadien weiter lag am Meere auch ein Tempel des Apollon, welchen die Messenier für nati hielten. Der Gott führte den Beinamen Koronaios und heilte Krankheiten. Nicht fern von Korone lag die Stadt Koronides (Kolonides), deren Demoshoen sich für Abkömmlinge aus Athen hielten. Diese Stadt lag auf einer Anhöhe nur wenig vom Meere entfernt. Von diesem Ort kommt Pausanias zu den Kinsären (Aonaios), welche einst am Panisios in der Nähe von Asofura gewohnt hatten. Später waren sie nach Kine in der Nähe von Hermione gekommen, und von hier durch die Argier vertrieben, waren sie von den Spartanern in Messenien angesiedelt worden. Als die Messenier endlich in ihr Land zurückkehrten, wurden die Kinsären ungehörig in ihren Wohn-

24) Z. Ros. Reisen und Reisenreisen durch Griechenland, I. Thl. Reisen im Peloponnes (Berlin 1841) S. 1. 2. Day eine kleine Karte. 25) Z. Ros. a. a. C. S. 4. 36) W. Eichler (a. a. C. S. 415) sagt seine obersten Quellen in die Schichten des nördlichen Gebirges. 27) Pausan. IV, 31, 1—4. Vergl. die Expedition wissenschaftl. (vo. Vol. I. pl. 22. 44—46) schöne Abbildungen und Pläne mitgeteilt worden sind. 28) Vergl. die Expedition wissenschaftl. de Morea Vol. I, 33 seq. W. Eichler S. 418. Von den noch vorhandenen Ruinen, Thürmen und von dem großen Theat. haben, außer der Expedition wissenschaftl. de Morea etc., Dehmel (View and desc. of Cyclop. or Pelasg. remains p. 32. Abb. n. 66. 67) und R. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenl. I. Thl. S. 364. Taf. IV.) Abbildungen beigetragen. Eine lehrreiche Beschreibung von der Lage der Stadt und von den Ueberresten hat auch W. Eichler (S. 443 fg.) gegeben. Auch von dem Elavim hat noch schöne Ueberreste vorhanden, von welchem ich in der Synopsi und Register der folgenden 2. Thl. Taf. 2) einen Grundriß gegeben habe. 29) Der Balra heißt gegenwärtig Maragomeros. Eichler a. a. C. S. 415.

30) Pausan. IV, 22—34. 31) W. Eichler a. a. C. S. 415. Ueber den Panisios habe ich einen besondern Artikel in die dritte Section (10. Bv. S. 228 fg.) geliefert. 32) Pausan. IV, 34, 2—6.

feld gegen die Arkadien gemacht. Einige Schwämme-
 ren sich nach gegenwärtig sichtbar²⁹⁾. Die Ueberreste der
 uralten Stadt Krene kannte dem Pausanias weder ein
 Stein noch ein Denkmal nachweisen. Daher ist ihm
 wahrscheinlich, daß Samikon die Ueberreste jener Stadt
 umfasse. Denn nach Homer lag Krene am mangelhaften
 Fluße (*Merviosis mervosae*), und die Arkadien stimmten
 darin überein, daß der Angros in der älteren Zeit
 geheissen habe. Hat man den Angros hinter sich,
 so wandert man westlich über sandbedeckten Boden mit weiden
 Büschen und tritt dann links hinter sich die Ueberreste
 von Skillus, welchen Ort mit seiner Umgebung die Spar-
 tianer dem aus Athen vertriebenen Ionophas als Besit-
 zthum überlassen hatten, wie Ionophas selbst berichtet³⁰⁾.
 Geht man von Skillus aus nach Olympia, so kommt man,
 bevor der Alpheios überfluteten wird, zu dem aus
 hohen abfälligen Felsenmassen bestehenden Berge Lykon,
 von welchem laut eines olympischen Festes diejenige
 Gleiterinnen betragenschaft werden sollten, welche es gemagt,
 bei der Freier der olympischen Kampfspiele zu erscheinen
 oder auch während der verpönten Lage des Alpheios zu
 überfluteten³¹⁾. Nur die Kallipatrie, oder richtiger
 überhaupt, Tochter des berühmten Diagoras von Rhodos,
 hatte dies als Gemaagtes vertheilt gemagt, als ihr
 Sohn Pythodoros als Agonist auftrat und den Sieg
 gewann. Sie wurde erkannt, aber freigesprochen, da ihr
 Vater, ihr Bruder und ihre Sohn olympische Sieges-
 kränze gewonnen hatten³²⁾. Von hier aus gelangt man
 nach Olympia und tritt zunächst den anmuthigen
 Alpheios, welcher, in Arkadien entspringend, herrlich viele
 arableiche Flüsse und Bäche aufgenommen hat, wie
 den Heffion und Brentheos (aus dem Gebiete von
 Megalopolis kommend), den Daphagos, den Sotiron,
 den Eubon, den Ermanthos, den Klebeos. Hier ent-
 weicht nun Pausanias die Geschichte der olympischen
 Bewandlung und die Anordnung der Festlichkeiten und
 zählt dann die Architektur u. Kunstwerke, Tempel,
 Altäre, Denkmäler, Statuen u. s. w. im beiligen Haine
 Aitid auf. Der Klebeos strömte am Olympia vorüber
 und hat ebenso wie der Alpheios seine Altäre³³⁾.
 Olympia hies die kleine anmuthige Ebene, wo die Fest-
 feier begangen wurde. Diefelbe liegt in der Nähe der
 Stelle, wo sich Jüng gefunden und wo Mikala jetzt diesen
 Raum einnimmt, wird nördlich und nordwestlich

Geirgshägel, namentlich dem Kronen bekrönt und vom Atlas und Alkyon durchströmt. Hier waren die Räume für die verschiedenen Kampfsarten, das Stadion und der Hippodromos. Auch ein Gymnasion war hier, zum Behuf der Übungen, obgleich diese bereits in der Stadt *Gis* stattgefunden hatten. Die *Kis* umfaßte mehr Heiligthümer, Denkmäler und Statuen als irgend ein anderer Ort in Hellas ⁴²). Wie einst *Gis* gelandert hatte, fand *Paulanias* *Mis* mit Weinreben bedeckt, dessen frische Liederthe der Stadt zu bemerken waren. Die *Pis* hatten einst Krieg gegen die *Gisler* begonnen, wurden besiegt und ihre Stadt völlig zerstört. Dagegen sah *Paulanias*, noch von *Pisios* im Gebiete der *Gisler* die Leberthe. Der Geirgshögel von *Pisios* nach der Hauptstadt des Landes *Gis* betrug 80 Stadien ⁴³). An *Pisios* strömte der *Ladon* vorüber, welcher sich in den *Pentis* ergießt. 50 Stadien von *Olompa* lag der *Ori* (*ωών*) *Gerafaia*, an welchem der *Kythoros* vorüberströmte. Ein Heiligthum der *Nymphen* lag hier an einer in den *Kythoros* mündenden Quelle ⁴⁴). Will man nun durch die *Ötne* nach der Stadt *Gis* reisen, so kommt man in 120 Stadien nach *Retrinos* (*Ῥετρίνος*), in noch einer Zeit eine Stadt, zur Zeit des *Paulanias* nur noch aus wenigen Häusern bestehend, und von hier kommt man in 180 Stadien nach *Gis*. 6 Stadien von *Retrinos* sah *Paulanias* einen Ort mit unvergleichbarem Geruch mit einem Durchfluß von 3 Stadien. Die Stadt *Gis* hatte in den älteren Zeiten nur aus *καμνη* bestanden. Dieses hatte die *Penobrot* aus *καμνη* zusammengezo-gen und die Stadt vergrößert. Zur Zeit des *Hegias* war die Stadt nicht mit Mauern umgeben, sie hatte an-muthige Berge und Gymnasien, welche *Hegias* zerstört ⁴⁵). Die Stadt hatte noch jahrelange Tempel und öffentliche Gebäude, aus *Paulanias* dieselbe besuchte. Insbesondere zeichnete sich ein großes Gymnasion mit seinen Laufbahnen aus, welche mit hohen *Wäntern* versehen sein sollten waren. Das Gymnasion hatte einen dreifachen *gepölos*, demnach einen sehr großen Um-fang. Auch erstreckten hier noch Laufbahnen, wo die für die olympischen Wettkämpfe angemessenen Wagen für die gegenseitigen Vorübungen durchzumachen hatten. Der Marktplatz von *Gis* war äußerst groß, mit doppelten und dreifachen Säulenbänken, mit Tempeln und Staats-gebäuden, sowie mit *Götterthronen* reich ausgestattet ⁴⁶).

Gama über demselben höher. Gama war aber bereits zu Strabons Zeit nicht mehr vorhanden (Strab. VIII, 546. Casaub.). wir aber Gamalen, dessen sich Polybius aus Bergareto gegen die Araber bediente (Pausan. V, 6, 1). Ori Belybius (IV, 77) und bei Strabon. Btg. (V) wird *Zapadne* heißt als *xólos* genannt. Tarsanias hat sich bei nicht dringendem Grund angelehnt. Bregal. Einfluß zu dieser Stelle. Ueberragend vermuthet Pausanias, das Gamalen die vorste Stadt Arsne gewesen sei, welche im Homer genannt wird (*arante Meroas eis Eia paillos typhos Aegoneis*).

40) Bergh. W. M. Leake, Travels in the Morra Vol. I. p. 66 seq. Gegen Prof's Ansicht wird in der Expedition scienti-
fique (Vol. I. p. 58 seq.) gehandelt. 41) Xenoph. Anab.

45) Sergl. Kausib., Clitempe S. 17 g.

46) Pausan. VI, 29. 1. Als die Spartaner eink in Mla einfielen, nahm der König Bauantias zunächst das Bergschloß Tellen (*Aelion*) besitzend, dann durch Seilgefänge vermittelnd vier hieutige Schiffe, welche er nach dem Lande brachte und dort aufstellte und endlich Volos, welches aus Dierose um 70 Stadien von der Stadt Mla entfernt lag. Von hier aus marschierte er auf Mla selbst los. Diodor. XIV. c. 17.

47) Pausan. VI, 29. 4)

48) Pausan. VI, 29. 4)

49) Pausan. VI, 24. 1–4.)

50) Pausan. IV, 20. 1.)

51) Plinius (IV, 20.) bemerkt über das Ende der Ueler überhaupt zur Zeit des macedonischen Königs Philippos und des achäischen Deudros: *sapientiaque sua raris hinc finibus quae suspensorum nescio qua et ipsius conditoris auctoritate nonnullis adhibuit, ut quidam opinantur, super Philippo ab Hiclen in Epire gravis Struxit moerore.*

Dieselbe wurde auch Hippodromos genannt, weil man in den zwischen den Säulenhallen liegenden Bahnen Kasse für das Wetrennen abrichtete. Die Akropolis hatte einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein, welche einen Kampfahn auf dem Helme hatte. Die Hierer hielten diesen Agalma für ein Werk des Phidias. Die Stadt Salamis am Meere mit einem bequemen Hafen lag 120 Stadien in der Richtung nach Euboea hin entfernt und war der Hafenplatz von Euboia. Homer hat diesen Ort zwar nicht in Schiffs-kataloge, aber doch an einem anderen Orte als *salamina* erwähnt⁵⁰⁾. Hier wurde ganz besonders Hermes verehrt, auch hatten Aphrodite und Kallippos hier ihre Tempel. Von Euboea bis zum Fluß Karistos hat man 157 Stadien zu gehen, und hier war die Grenze zwischen Euboea und Achaia, welche früher das Vorgebirge Neaeos gebildet haben soll⁵¹⁾.

Cap. 21. Achaia soll in früherer Zeit Nigalicia, das Küstenland, geheißen haben, was es auch in der That war. Als Jon, Sohn des Erechtheus, mit einem Heere in Nigalicia einrückte, gewarhte ihm Selinos, Herrscher des Landes, seine Tochter Hellis. Nach dem Tode des Selinos herrschte Jon und die Einwohner hießen nun die Ionen der Nigalicer. Nach Jons Tode wurden die Einwohner von den Achäern verdrängt, welche von den Doriern aus Sakkidien und Argos vertrieben worden waren. So erhielt nun das Land den Namen Achaia⁵²⁾. Ionisch Sidde waren die hervorragenden in gesammten Lande. Dyme war die erste Stadt von der Grenze von Euboea her. Dann folgten Olencos, Patra, Tristia, Kleves, Argion, Kerynia, Bura, Hellis, Migal, Nigelia und Pallene als die letzte auch der sphenischen Grenze hin. Diese Städte bewohnten die Achäer, waren aber nicht von ihnen, sondern von den Jonern, den früheren Doriern, gegründet worden. Dyme soll früher Paleia geheißen haben. Sie war die einzige Stadt, welche zur Zeit des achaidischen Bundes dem makedonischen König Philippus sich unterthänig zeigte, weshalb der römische Feldherr seinem Heere schenkte, dieselbe auszuplündern. Der Kaiser Augustus überließ dieselbe den Einwohnern von Patra. Als Dyme hieß wurde der erste achaidische Olympionike Diboas, welcher (DL 6) den Kranz im Wettlaufe gewonnen hatte⁵³⁾. Zu Dyme befand sich ein Tempel der Athene mit einem uralten Agalma der Göttin, sowie ein Tempel der Dindymene und des Attes (oder des Atins), dessen Geschichte Pausanias hier erzählt⁵⁴⁾. Weht man von Dyme 40 Stadien vorwärts, so gelangt man an den Fluß Perios, wo er ins Meer mündet. An dem Perios lag einst die Stadt Dencos, wo einst Dromenos König war, welcher den Graefes bewirthe, bei welcher Gelegen-

heit dieser den Kantaur Eurymen erschlug⁵⁵⁾. Die im Verlaufe der Zeit schwach gewordenen Bewohner verließen endlich diese Stadt und begaben sich theils nach Petral, theils nach Garveid (Karyneia). Der Perios fließt 80 Stadien von Patra entfernt, in deren Nähe der Glaucos ins Meer fällt. Die ältesten Sagen der Patrader nannten den Antiochthonen Amalos als frühesten Beherrscher des Landes, welches nur eine kleine Zahl Bewohner gehabt habe. Derselbe soll von dem Antiochthonen des Petriedebau kennen gelernt haben. Amalos habe deshalb die Stadt Kroa gegründet, mit welchem Namen Patra jetzt benannt worden sei, ebenso die Stadt Antheia und zwischen beiden die Melaitis. Die Bewohner von Patra waren die einzigen von den Achäern, welche einst den Aetolern gegen die Salutar beistanden, wobei sie beträchtliche Beute machten und davon ein schauwüirdiges Odeion auf ihrem Marktplatze errichteten. Nachdem sie später große Niederlagen erlitten und verarmt waren, verließen sie die auf wenige die Stadt und ließen sich in den benachbarten kleinen Städten Antheia, Melaitis, Solino, Nigelia und Kroa nieder, wo sie dem Landbau oblagen. Später begünstigte Augustus Patra wegen seiner zur Landung für die Römer bequemen Lage, führte die alten jenseitigen Bewohner oder ihre Nachkommen zurück, sagte noch andere, namentlich aus der Stadt Khypra, welche er zerschören ließ, hinzu und schenkte der Stadt ihre volle Autonomie. Die Burg von Patra hatte einen Tempel der Artemis Euphria mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein in Gestalt einer Jagden, welche durch Augustus den Aetolern genommen und den Einwohnern zu Patra geschenkt worden war und noch zur Zeit des Pausanias darselbst existirte. Alljährlich wurde der Artemis zu Ehren ein glänzender Fest, die Euphria, begangen, sowie einst die Jonier, welche Kroa, Antheia und Melaitis bewohnten, alljährlich ein Fest der Artemis Tristaria gefeiert hatten. Außerdem sah Pausanias in der Stadt noch zahlreiche Tempel, Denkmäler und Statuen. Auch hatte Patra einen guten Hafen mit einem Tempel des Poseidos und am Meere einen anmutigen Hain mit schattigen Myrtenbäumen⁵⁶⁾. Der Weg von Patra bis Bura betrag zu Lande 150, vom Meere ab 70 Stadien. Augustus hatte Patra der Stadt Patra als Geschenk überlassen, um die Wohlhabenheit der letztern zu befördern. Bura lag am Flusse Perios, von den Metanachoren dieser Gegend Perios (Miosos) genannt. Derselbe fließte auch an den Uferreihen von Dencos vorüber, wie es dem Pausanias schien⁵⁷⁾. An seinen Ufern bestand sich auch ein Platanenbaum mit so alten und größtentheils hohen Bäumen, daß Menschen darin ihre Roben annehmen, wehen und schlafen konnten. Die Stadt Bura hatte einen großen Marktplatz in alterthümlicher Gestalt mit einem Hermes Agordos, welcher auch als Orafel benutz wurde. Ueber dem Hermes stand ein Kitar und ein Feuerbecken mit

50) II. XV, 618. 51) VI, 26, 1—5. 52) Pausan. VII, 1, 2. Ueber den Volkstamm der Achäer seit den ältesten Zeiten s. O. Schwan (in d. Abhandl. der Berl. Akad. v. 1818). 1858. II. S. 429 ff.) gründet. Vergl. dessen Abhandl. über Griechisches Volkstamm ebend. S. 454 ff. 53) Pausan. VI, 3, 4; VII, 17, 3, 4. Vergl. Kraatz, Olympia S. 337 ff. 54) Ueber die Heromen Argos, Argos, Argos i. Nibelien zu dieser Stelle Vol. II. p. 152 seq.

55) Pausan. VII, 18, 1. Apollodor. II, 5, 5. 56) Pausan. VII, 21, 1—4. und 18, 6, 7. 57) Pausan. VII, 22, 1, 2. (Er sagt hinzu *ipai domoi*.)

defestigten Lampen. Auch war hier dem Hermes eine Quelle heilig ⁵⁵⁾. Von Patra die Irida, inmitten des Landes (in *μυωγία*), betrug der Weg 120 Stadien. Nach der Begründung des Augustus gehörte Irida ebenfalls der Stadt Patra. Bevor man in die Stadt gelangte, bemerkte man ein Denkmal aus weißem Marmor mit einem schaumwüthigen Gemälde des Nilos, dessen Inhalt die Einwohner der Stadt dem Pausanias nicht zu deuten wußten. Irida hatte einen Tempel der höchsten Götter und einen andern der Athene. Schiffe man von Patra aus nach Nigion, so gelangt man zunächst zum Vorgebirge Rhion, welches 50 Stadien von Patra entfernt ist. 15 Stadien weiter liegt der Hafen Panormos. Ebenso weit lag von Panormos das sogenannte Athenecakell (*Ἀθηναικάκιον ναυαγίων*). Von hier hat man 40 Stadien bis zum Hafen Grineos und 60 Stadien von diesem bis Nigion. Der Landweg von Patra bis Nigion betrug 40 Stadien weniger als der zur See. Von hier aus fehrte Pausanias nochmals nach Patra zurück und erwähnt hier die beiden Flüsse Neilchos und Charadros. Am letzten sah er noch die unbedeutenden Ueberreste der Stadt Argira, sowie die Quelle Argira und den ins Meer fallenden Fluß Etemnos, dessen mythische Geschichte er erzählt. In etwas weiterer Entfernung kommt man zum Fluß Bolymios (*Βολυμῖος*), an welchem einst die Stadt Pelina lag. Dann folgt das Vorgebirge Trepanon und nur in geringer Entfernung von der Meerstraße bemerkt man die Ueberreste der Stadt Rhys, 30 Stadien von Nigion entfernt. Das Gebiet von Nigion durchströmen die flüßigen Phönix und Megonias, welche beide ins Meer fallen. In Nigion befand sich ein alter Tempel der Eleithyia mit einer Statue der Göttin, einem Xaonos, und zwar Arkoloth, mit einem dünnen Gewande vom Kopf bis zu den Füßen bekleidet, in der einen Hand mit einer Fackel. Nicht fern davon lag ein Tempel des Asklepios mit den Bildsäulen des Gottes und der Hygieia. Sowol diese als die Eleithyia waren Werke des Messenier Damophon. Auch hatte die Stadt Tempel der Athene, des Dionysos und der Häre mit einem Haine. Zeus Eoter hatte ein Temenos auf dem Marktplatz mit ehernen Statuen ausgestattet. Die Artemis hatte ihren besonderen Tempel und einen andern mit Apollon gemeinschaftlich. Einige andere Heiligtümer hatte die Stadt am Meerestufer. In einiger Entfernung von Nigion hatte der Fluß Selinos seinen Lauf, und 40 Stadien von Nigion lag die Stelle, wo einst Helike am Meer gestanden hatte, mit dem weithin vernehmen Cult des heiligen Pseidon, welche Göttheit mit diesem Prädikat auch noch an vielen andern Orten verehrt wurde ⁵⁶⁾. Hier beschreibt nun Pausanias die völlige Vernichtung dieser Stadt durch ein mit Ueberschwemmung verbundenes Erdbeben. Zuvor war eine so unerhörte Ueberschwemmung eingetreten,

daß von dem Haine nur noch die Spitzen der Bäume sichtbar waren. Dann folgte ein gewaltiger Stos, die Kluth stürzte plötzlich zurück und riß das ganze Areal der Stadt und des Haines mit sich fort, so daß es den Augen verschwunden war ⁵⁷⁾. Das Gebiet von Helike fiel nun den Bewohnern von Nigion anheim. Wählte man sich von Helike aus rechts am Meer hin, so gelangte man zur Stadt Kerynia. Sie lag über der Meerstraße auf einem Berge und hatte entweder von einem Herrscher oder von dem Fluße Kerynia ihren Namen, welcher, aus Arkadien vom Berge Kerynia kommend, durch dieses Gebiet von Akala strömte. Doch Kerynia hatte sich einst ein Theil der Mykenäer gesücht, nachdem sie ihre mit unüberwindlichen Mauern umgebene Stadt aus Mangel an Lebensmitteln endlich den feindlichen Argiern hätten übergeben müssen. Dadurch war Kerynia vollreicher und wohlhabender geworden. Hier befand sich auch ein Tempel der Eumeniden. Begibt man sich von Kerynia wieder auf die Meerstraße und wandert weiter, so kommt man nach Bura, welche Stadt auf einem Berge lag. Die frühere Stadt war durch dasselbe Erdbeben, welches Helike vernichtete, zerstört worden und sämtliche anwesende Einwohner hatten den Tod gefunden. Diejenigen aber, welche während dieser Katastrophe nicht zugegen gewesen waren, erbauten die neue Stadt auf einer Anhöhe auf der rechten Seite des Meeres, um wenigstens gegen Ueberschwemmungen gesichert zu sein ⁵⁸⁾. Auch die neue Stadt hatte ihre Tempel, der Demeter, der Aphrodite, des Dionysos, der Eleithyia, der Isis. Begibt man sich von Bura nach dem Meere hin, so gelangt man zum Fluße Buraifos (*Βουραῖος ποταμῖος*), wo in einer Grotte ein kleiner Heiligtum aufgestellt war, mit dem Prädikat Buraifos ausgestattet. Hier fand eine besondere Art von Orakel durch Würfel statt. Jeder Würfel hatte sein besonderes Bild, dessen Deutung auf der Tafel stand, auf welcher die Würfel ausgelesen wurden ⁵⁹⁾. Geht man von hier ab abermals weiter, so kommt man zu dem unversehrbaren Fluße Kratisis, welcher seine Quellen aus dem Berge Kratisis hat und ins Meer mündet. An diesem Fluße lag einst die Stadt Aigira, welche bereits von Homer erwähnt worden ist ⁶⁰⁾. Aus Homer's Worten geht hervor, daß diese Stadt ebenso wie einst Helike einen berühmten Cult des Poseidon hatte. Die Stadt Aigira hatte einen 12 Stadien entfernten Hafenplatz, welcher ebenfalls Aigira hieß. Bis zu diesem Hafenplatz hatte man von der erwähnten Strassengrotte 12 Stadien. Die Stadt lag höher als der Hafenplatz und hat bei Homer den Namen Hyperesia. Der Name Aigira wird bei Pausanias von einer seltsamen Kriegslage abgeleitet ⁶¹⁾. Aigira hatte zahlreiche Tempel, der

55) Pausanias (l. c.) beschreibt hier die seltsame Art der Drakeibezugung genauer. 59) Pausan. VII, 24, 4. Nach der Zeit des Pausanias fand zu Nigion das Spectacul der Akier statt. Pausan. VII, 24, 3.

60) Nach Strabon (l. p. 58. Canaan.) wurde ebenfalls Helike durch Ueberschwemmung, Bura durch eine Erdbeule von der Erde vertheilt. Nach Stephanos (III, 41) ist Helike vom Meer verschlungen worden; das Schicksal seiner Bewohner. Aristarch handelt hierüber Diador. XV, 48. Strab. II, 2. Curtius. Velleius. I, 2. D. S. 45. 61) Pausan. VII, 26, 2. 62) Pausan. VII, 25, 4—7. 63) D. VIII, 203. Ueber den Fluß Kratisis vergl. Diodor. II, 2, 137. 138. nach W. Geil, Itiner. of the Morae p. 13. 64) Pausan. VII, 26, 1, 2.

Athene, der Artemis, des Apollon, der Aphrodite Urania, der syrischen Göttin, der Tyche mit einem Füllhorn und dem geflügelten Erös daneben u. s. w. Von Nigeira führt ein gerader anstiegender Weg über Gebirge in 40 Stadien nach Pellae, einer wenig ansehnlichen Stadt, doch mit reicher Bevölkerung ihrer Umgebung, mit Weinbau, mit Eichen, mit reicher Jagd an wilden Schweinen und Girschen. Die Artemis wurde hier vorzüglich verehrt; auch Dionysos, dessen Statue mit Zinnern (*αἰνόματι*) bemalt war, hatte hier einen Tempel. An Nigeira grenzt das Gebiet von Pellene, der letzten Stadt der Akhaier an der Grenze der Sikyonier und Argier. Zwischen Nigeira und Pellene lag einst eine kleine Stadt Donusa, im Homerischen Epos Donosia genannt, welche den Sikyonern gehörte, von ihnen aber vernichtet wurde. Der Hafenort von Pellene war Aristonauis, von Nigeira 120 Stadien entfernt, von Pellene nur 60 Stadien. Pellene lag auf einem Hügel, auf beiden Seiten einer steilen Bergflanke, welche Kuppe wegen ihrer Maugeligkeit *amphimou* hieß. Am Fuße nach Pellene gelangte man zu einer Herme, dem Hermes Telios geweiht, mit einem Altens auf dem Haupte, dann zu einem Tempel der Athene mit einem Akalma der Göttin aus Gold und Eisen, welche Pelaidas hergestellt haben sollte. Ueber diesem Tempel befand sich ein der Artemis Kotira geweihter Hain, welchen aus die Priester der Göttin besetzen durften. Gegenüber stand ein Tempel des Dionysos Kamater, welchem zu Ehren Fackelfeste begangen wurden, wobei in der ganzen Stadt mit Wein gefüllte Kratere aufgestellt waren. Ein anderer Tempel war der des Apollon Theoreios, welchem zu Ehren Theoremen begangen wurden. Außerdem hatte die Stadt noch viele andere Tempel und öffentliche Bauwerke, sowie sie berühmte Sieger in den großen Festspielen gelistet hatte. 60 Stadien von Pellene befand sich das Mesoaion, ein Tempel und Hain der musischen Nemeter, welcher hier 7 Tage hindurch ein Fest gefeiert wurde. Nicht fern davon befand sich ein Tempel des Asklepios mit dem Beinamen Aroos (*Ἀρόος*). Oberhalb Pellene fließt vom Gebirge her der Fluß Arios und an der Grenze von Sikyon der Fluß Erichas, welcher in das sikyonische Meer mündet⁶⁵). Pausanias hat hiermit seine Topographie von Akhaia beendet und kommt nach Akolien.

Cap. 22. Askolien nimmt ziemlich die Mitte des Peloponnes ein, ist ringum von den übrigen Ländern eingeschlossen und daher vom Meere abgeschnitten⁶⁶). Dabei die Askolier im Homerischen Schiffskataloge nicht eigene Schiffe haben, sondern auf Agamemnon's Flotte

die Fahrt mitmachen. Als Eingänge in dieses Gebirgsland werden von Pausanias folgende aufgeführt: Erstens vom argolischen Gebiete aus von Epys der über das Gebirge Parthenon in das tegeatische Gebiet. Zwei andere Eingänge führten über den sogenannten Pinios (*διὰ Πινίου καλούμενον*) und über den Almar nach Mantinea hin. Der letztere Weg war etwas breiter und der Almar hatte seinen Namen daher, daß hier Stufen hergestellt worden waren (*ἡ καὶ οὐδὲν ἔχειν ποδῶν καὶ ἰσχυροῦς*). Hatte man den Almar übersteigen, so gelangte man an den Del Melangeia, von welchem Orte aus Mantinea sein trinkbares Wasser bezog. Ging man von Melangeia aus vorwärts, so kam man in 6 Stadien zur Quelle der Meliasia, welche die Argien des Dionysos begießen, dessen kleiner Tempel an dieser Quelle erbaut war. Die Meliasia hatten auch ein Heiligtum der Aphrodite Melanis. Noch ein anderer Eingang in das arabische Gebiet führte über das Gebirge Artemision, war aber von geringerer Breite als der über den Almar. Auf dem Artemision entspringt der Inachos, welcher dann in seinem Laufe das Gebiet der Maniner von dem argolischen scheidet. Hat man das Gebirge Artemision überschritten, so gelangt man in die Ebene Argos (*αὐτὸν Ἀργὸν καλούμενον*). Diese Ebene würde ein See sein, bemerkt Pausanias, da alles Gebirgswasser in dieselbe zusammenströmt, wäre nicht ein unterirdischer Abzug, ein Schlund (*καύρα* γῆς) vorhanden, welcher das Gewässer aufnimmt, so daß es bei Trine wieder zum Vorschein kommt. Diese Trine (*Λαῖνη*) befindet sich bei dem sogenannten Gneithion in Argolis und ist ein Wasserbeden mit süßem Wasser, obgleich dasselbe aus dem Meere kommt. In dieses Wasserbeden wurden in uralter Zeit dem Poseidon geschmiedete Rösser als Opfer dargebracht. — Zur Linken der bezeichneten wästen Ebene Argos liegt, den Maninern zur Rechten, ein Berg, auf welchem Pausanias noch Ueberreste von einem Lager des makedonischen Königs Philippos, Sohnes des Amyntas, sowie von dem Dorfe Resane fand⁶⁷). An diesem Dorfe lag ein Theil der genannten Ebene, welcher den Namen Xopos Maigos führte. Der Ausgang aus dieser Ebene beträgt 10 Stadien⁶⁸). Geht man weiter vorwärts, so kommt man zu einer anderen Ebene, in welcher sich an der Herstraße die Quelle Arne befindet. 12 Stadien weiter gelangt man zur Stadt Mantinea, neben welcher der Opbis hinfließt. Etwa Sechsin der Spartaner wurde sie von diesen oft hart bedrängt und einst dadurch erobert, daß man den angeschwollenen Fluß Opbis auf ihre aus getrockneten Lehmziegeln bestehenden Mauern leitete, welche dann erweicht zusammenstürzten bis auf die massive Basis. Die Stadt hatte eine ziemlich freierende Gestalt. Da die Grundmauer sich ringsherum erhalten hat, so liegt die ganze Umris mit den Thürmen und Thoren noch gegenwärtig zur vollständigen Ansicht zu Tage. Reuere Reiter haben

65) Pausan. VII, 27, 1—4.

66) Nach der Darstellung von W. Dörfer in A. E. S. 334) ist Askolien zunächst in die getrockneten Täler und Schotterbecken des Arios und in das Gebirge Gebiet des Arios und seiner Nebenflüsse im Westen. Die ersten ziehen sich vom Askolengebirge im Westen bis zum Paros im Süden, durch den langen Göttingung nach Osten geschlossen, in dem das Askolien und Parthenon derselben benachbarten. Wegen Weins scheint ein ziemlich gewöhnlicher Bezug, der von Paros nach Askolien läuft und unter verschiedenen Namen an einigen Orten bis zu 6000 Fuß anliegt, je von dem Askoliengeleite.

67) Pausan. VII, 2, 4. 68) Pausan. I, 6, 1. nach *αὐτὸν Ἀργὸν* ist Aufstellung von *Ἀργὸν* richtig, was in der Ausgabe von Dörfer richtig ist.

67) Pausan. VII, 2, 4.

68) Pausan. I, 6, 1. nach *αὐτὸν Ἀργὸν* ist Aufstellung von *Ἀργὸν* richtig, was in der Ausgabe von Dörfer richtig ist.

130 Thürme in ziemlich gleichen Distanzen gestählt. Im Trümmerschaufen des Innern fand nur noch die Reste des Theaters deutlich ⁶⁹⁾. Mantinea hatte einen berühmten Doppeltempel, dessen eine Hälfte dem Asklepios, die andere der Leto und ihren Größlingen, Apollon und Artemis, geweiht war, ferner einen Tempel des Zeus Euter und des Epikuros, dann der Dioskuren, der Demeter und Kore, in welchem letzteren fernwährend eine Pflanze unterhalten wurde, einen Tempel der Hera, der Aphrodite Symmachia, u. s. w. Die Götterhäusern in diesen Tempeln waren größtentheils von berühmten Künstlern, z. B. von Mikonides, Parrisis, hergestellt worden. Auf Perikles' Grabstein hatte man unter dessen Regierung auch den Antinous einen Tempel errichten ⁷⁰⁾. Ihm zu Ehren wurde auch ein prätorisches Fest mit Weinkämpfen begangen. Wie Argos die Südhälfte der Ebene beherrschte, so Mantinea die Nordhälfte. Die große Ebene dehnt sich von Süd nach Nord in einer Länge von 6 Stunden bei einer wechselnden Breite von 1 1/2—3 Stunden aus, zwischen der großen Gypsin des Malakos (Aspano-Chrepa) im Westen dem Parthenon im Südosten und dem Artemision (Artemia) im Nordosten. Sie ist durchgängig fruchtbar, bemerkt 2. Rog, und kann gleich für den Lebewohn zu fast, doch für Seidenzucht und für die Pflege anderer Fruchtbaum vorzüglich geeignet; aber sie ist jetzt fast ganz baumleer und nur zu Weizenfeldern, zu zahlreichen Weingärten und zur Viehzucht benutzt ⁷¹⁾. Von Mantinea ab führen verschiedene Straßen nach den übrigen Landschaften und Städten Arkadiens, welche Straßen mit Tempeln und Kunststeinmälern besetzt waren. Wenn man nach Argos ging, so gelangte man noch in der Nähe von Mantinea zu dem Hippodromos und dem Stadion, wo der schickliche Agon zu Ehren des Antinous begangen wurde. Ueber dem Stadion liegt der Berg Metion mit einem Gaine der Demeter. Am Ende des Berges befand sich ein Tempel des Poseidon Hippios. Als Grabauer wurden Kameiros und Trophönios betrachtet, welche den Tempel auf Eichenholz aufgeführt hatten. Dann folgte ein mit Eichen bewaldeter Ort, genannt Pelagos, durch welchen der Weg von Mantinea nach Argos führte. Links ab gelangte man zu den Grabmälern der Richter des Pellos. Acht man von Mantinea aus auf der Straße nach Palation 30 Stadien vorwärts, während der genannte Eichenwald an dieser Straße sich hingiebt, so kommt man zu dem Schlachtfelde, wo Epaminondas durch einen Mantineer, oder, wie Epaminondas behaupten, durch einen Spartaner seinen Tod fand. Nach der Anklage der Athesier war er von dem Orklos, Zenophon's Sohn, verwundet worden. So war dies auch in einem Schlachtemälde zu Mantinea dargestellt, die Mantineer hatten den Orklos da, wo er gefallen, als tapfersten Kampf-

genossen auf öffentliche Kosten beehret und ihm ein Denkmal mit seinem Bildnisse errichtet. Auch Epaminondas hatte da, wo er den Berg ausgehauet, ein Denkmal mit einer Ehrensäule, auf welcher ein Schild ruhte, erhalten ⁷²⁾. Ein anderer Weg führte von Mantinea nach Arkadien, welche Stadt zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf (völou) war. Acht man 30 Stadien weiter, so kommt man zu Ebene Mithonod, auf welcher der Berg Mithonod gewohnt haben soll. Seiner Leichter Philoi soll Herakles beigegeben haben. Deshalb sei sie von ihrem Vater mit ihrem Kinde abgesetzt, von Herakles jedoch getöret worden. Hier befand sich auch die Quelle Kissa. 40 Stadien von dieser Quelle lag der Ort (xopolos) Perolala, welcher die Grenzschleife zwischen Argolopos und Mantinea bildete ⁷³⁾. Zwei andere Wege führten von Mantinea nach Arkadien. Der eine kam man zum Stadion des berühmten Bettelväters Damos, in einem Tempel der Artemis und zu einem Denkmal der Penelope. Hieraus gelangte man zu einer kleinen Ebene mit einem Berge, welcher Uckerstein der früheren Stadt Mantinea heißt und Pelos heißt, dann zur Quelle Maktomenos und zu den Ueberresten des Dorfes Maktos. Auf dem zweiten Wege kam man zum Berge Naktia mit einem Tempel der Aphrodite und hier waren die Grenzen der Gebiete von Arkadien und Mantinea. Auf dem feststehenden Abhänge des genannten Berges lag ein Tempel der Artemis Hymala, wo zu Ehren dieser Göttin in jährlicher Zeit begangen wurde. Die frühere Stadt der Arkadener lag auf einem Berggipfel, wo Pausanias noch ihre Ueberreste sah. Die jüngere Stadt war unterhalb der Ringmauer der früheren angebaut worden. In dieser jüngeren Stadt sah Pausanias Tempel des Poseidon und der Aphrodite und ein weites Kanon der Artemis, welche in einer mächtigen hohen Grotte aufgestellt war, weshalb die Göttin hier den Beinamen Kerkiras erhalten hatte. Arkadien gegenüber liegt der Berg Trachis, an welchen die große arkadische Ebene fließt, welche Pausanias größtentheils mit Gemäßen bedeckt sah ⁷⁴⁾. Acht man von Arkadien drei Stadien vorwärts, so gelangte man zu einer graben Straße, welche nach der Stadt Karpäsa führte. Weiterhin kam man zu den trübseligen Quellen und zur Stadt Amisos, welche aber zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf war. Hier theilte sich der Weg: der eine führte nach Stymphalos, der andere nach Pheneos. Auf diesem letzteren gelangte man zu einem Berge, auf welchem sich die Grenzen der Arkadener, der Pheneaten und der Karpäaten berührten. Die Ebene der Pheneaten liegt unterhalb Karpä. Die alte Stadt Pheneos wurde einst durch eine große Ueberfluthung verwüstet und Pausanias sah noch an den Bergen Spuren, wie weit das Wasser gestiegen war. 5 Stadien von Karpä sind

69) 2. Rog, Griech. Königszeiten I. Bd. S. 227. Auch andere Reisende haben dasselbe berichtet. Vergl. B. Vicher, S. 345. 70) Pausan. VIII, 9, 1—4. 71) 2. Rog, Griech. Königszeiten I. Bd. S. 236 f.

72) Pausan. VIII, 11, 1—5. 73) Pausan. VIII, 12, 3. 74) Pausan. VIII, 12, 3: τὸ δὲ μέγιστον τοῦτο παρ' αὐτῶν αἰεὶ πλην, καὶ μέγα δὲ ποταμὸν αὐτὸς ἵππων.

die Berge Otreis und Elathis entfernt. Unter jedem dieser Berge befindet sich eine Schlucht oder Schlund (*gátopos*), welche das Wasser von der Ebene aufnehmen. Die Pheneaten behaupteten, daß diese unterirdischen *gátopos* nicht von Natur, sondern durch Menschenhände entstanden seien. Nach einer von Pausanias erwähnten Sage sollen sie von Herakles herkommen, welcher auch einen 50 Stadien langen und 30 Fuß breiten Kanal durch die Ebene der Pheneaten gegraben und den Fluß Oibios, von den Akadaiern Aroanios genannt, hineingeleitet haben soll. Später habe der Fluß jedoch sein altes Bett wiedererhalten und der Kanal sei in Verfall gerathen⁷⁵⁾. Wol möchte eine solche Unternehmung eher den Belagern zuzuschreiben sein, welche sich überall, wo es die Natur des Bodens erforderte, durch agronomische Wasserbauten anzeigten. Pheneos selbst lag 50 Stadien von jenen *gátopos* entfernt und hatte eine feste Akropolis. In diesem Jahrhunderte ist die Ebene mehrmals wieder völlig überfluthet, und ebenso wieder abgetrocknet und zum Ackerbau benutzt worden, je nachdem sich die Ueberschüpfung und wieder geöffnet hatten, was i. B. 1834 in Folge eines Erdbebens geschah⁷⁶⁾. Pausanias sah zu Pheneos noch einen Tempel der Demeter Kleusmia mit festlichem Cult der Göttin. Neben demselben befand sich ein aus zwei großen Steinblöcken bestehender Heiligtum (*áitropos*), in welchem die Urkunden der Mythenfeier (*gáparia* *is rhy teloshy*) aufbewahrt wurden. Ein Tempel der Demeter Ithomia lag 15 Stadien von der Stadt entfernt. Ihre Ueberschüpfung hatte die Stadt jedenfalls in einem sehr frühen Zeitalter gehabt. In der geschichtlichen Zeit verlor sie immer mehr an Bedeutung. Das gegenwärtige Dorf Phenía liegt nordwestlich oberhalb der alten Stadt. Außerdem liegen noch zwei Dörfer über dem nördlichen Ufer des Sees⁷⁷⁾. Von Pheneos auf der Straße nach Pellene und Aigeira hin, 15 Stadien entfernt, lag ein Tempel des Apollon Phoebos, von welchem Pausanias nur noch Ueberreste sah, sowie einen großen Altar aus weißem Marmor. Auf diesem opferten die Pheneaten noch zur Zeit des Pausanias dem Apollon und der Artemis. Die Grenzen des pheneatischen Gebietes gegen Akadai hin befanden sich an verschiedenen Punkten. Die Grenzschleife zwischen Pheneos und Pellene bildete der Fluß Potinae, die zwischen Pheneos und Aigeira das Heiligtum der Artemis. Gehi man vom Tempel des Apollon Phoebos aus vorwärts, so kommt man auf den Berg, welcher zum Berge Krathis führt, auf welchem, wie schon bemerkt, der Fluß Krathis seine Quellen hat. Er mündet bei der zur Zeit des Pausanias verlassenem Stadt Algai ins Meer. Auf dem Berge Krathis stand ein Heiligtum der Artemis Potonia, aus welchem die Argier zur Feier der Erntedank das Feuer (*xip*) holten, daher der Beiname der Göttin⁷⁸⁾. Gehi man von

Pheneos aus gegen Sonnenaufgang, so führt der Weg über den Gipfel des Berges Otreion, welcher die Grenze der Gebiete von Eretria und Pheneos bildet. Der Grenzpunkt der Pheneaten liegt bei den sogenannten Tristerna (*Tristerna*), aus drei Quellen bestehend. Hier sollen die Nymphen den neugeborenen Hermes gebadet haben, welchem deshalb die Quellen geweiht waren. In der Nähe liegt der Berg Sepia (*Sepia*) mit einem Grabmale des Alkaios, welcher hier durch eine Schlange seinen Tod gefunden haben soll. Noch zur Zeit des Pausanias waren hier Schlangen zu finden, doch nur wenige, da sie häufig durch die strenge Kälte des Winters getödtet wurden. Das Denkmal des Alkaios hat bereits Homer erwähnt. Nach diesem gelangt man zum Kyllene, dem höchsten der arkadischen Gebirge mit einem zur Zeit des Pausanias bereits zusammengeführten Tempel des Hermes Kallios auf den Gipfel, dessen Akalma aus einer ungewöhnlichen Holzart, aus Citronenbaum (*citrus*, *citro*) hergestellt worden war. Der Berg war mit ganz weißen Ansälen bevölkert, welche noch gegenwärtig hier, wenn auch nicht in großer Menge, gefunden werden⁷⁹⁾. An den Kyllene grenzt ein anderer Berg, der Oelidiora, auf welchem der junge Hermes eine Ohele, Schälfrucht, gefunden und ein Saiteninstrument daraus hergestelt haben soll, daher der Name des Berges. Hier war die Grenzschleife der Gebiete der Pheneaten und der Pellener. Den größten Theil dieses Gebirges hatten die Akhaier inne. Gehi man von Pheneos aus gegen Westen, so führt der Weg links nach Kleitor, der Weg rechts nach der alten Stadt Konakis, von welcher Pausanias nur noch geringe Ueberreste sah. In der Nähe befinden sich jene hohen zerklüfteten Felsenmassen, von welchen das Euzugewässer herabstürzt und in den Fluß Krathis rinnt. Es wurde als die Quelle von Konakis bezeichnet und galt für tödtlich. Nach der Angabe des Pausanias gehörte es jedes Gefäß, in welchem es aufbewahrt wurde, Pfluchschicksal ausgenommen⁸⁰⁾. Oberhalb Konakis liegen die Aroanischen Gebirge (*ároanios gátopos*) mit einer Grotte, in welcher sich die wahrhaftigen Leichter des Phoebos aufgehoben haben sollen, bis sie von dem Mythenepischer Pelampos geführt wurden. Eufoi war einst eine Stadt im Gebiete der Kleitorier, von welcher jedoch schon Pausanias keine Ueberreste mehr ansähen konnte. 40 Stadien von Eufoi begann das Gebiet der Knadai, welche ebenfalls den arka-

75) Pausan. VIII, 17, 1—3. 80) Pausan. VIII, 18, 1—3. S. Schwan, Arkadien S. 64. S. Blicher S. 490 fg.

„An der westlichen Seite sieht man schon aus weiter Ferne einen eisernen, oder genauer zwei, einen größeren und einen kleineren, sich von der Höhe herabhängen. Hoch oben hängt aus dem Felsen ein Wassertrichter über der westliche Wand und fällt in Grund und geht auf die glatten Kalkstein der beiden Abhänge hinunter. Ob ich die Erde, jetzt das Schottergewässer, Markoseri, genannt, vielleicht weil der Felsen hinter dem Balle von der Kiste immer schwarz erscheint.“ Eine schöne Abbildung dieser wilden Felsenmassen hat A. G. Reiter (Reise durch Griechenland I. Th. 2. Aufl. S. 400 fg.) gegeben. Bilder und Skizzen kann man sich wol kaum ein höher getrocknetes Jenseitsfeld vorstellen.

76) Pausan. VIII, 14, 2. 3. 77) Reichhaltig hat nach Gurtius und S. Blicher über Pheneos mit seiner Umgebung S. 404 in. geschrieben. 78) Bergl. S. Blicher S. 496.

79) Pausan. VIII, 15, 1—4.

Opheia, der Athene Alca und des Dionysos. Von hier aus gelangte Pausanias nach Kapod auf der Ebene, deren Bewohner sich durch einen hohen Erdwall (*γυγὴν* *zygēn*) gegen die flugierenden skymphalischen Gewässer geschützt hatten. Auch innerhalb dieses Damms befand sich ein flussartiges Gewässer, welches in einem Erdhaufen verschwand und an einem anderen Orte als Fluss Tragos wieder zu Tage kam ⁸⁸⁾. Der Ort, wo der Fluss wieder hervorkam, hieß Rheunos (*Ρήϊνος*). Kapod liegt in der Ebene am Fuße der Gebirge von geringer Höhe. Von Kapod, wo Pausanias noch einen Tempel des Poseidon und einen anderen der Artemis Anaktoria sah, war der Ort Kandydia nur ein Stadium entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel und Hain der Artemis Kandydatis (*Ἀρτέμιδος Κανδυδαιίδος*). Durch ein seltsames Ereignis erhielt die Göttin später den Beinamen *Αντιόπολην*, wie man dem Pausanias berichtet ⁸⁹⁾. Steigt man von Kapod 7 Stadien aufwärts, so gelangt man wiederum abwärts folgend nach Kasi, und 10 Stadien weiter kommt man zum Flusse Euben. Weit man aber den Fluss, so tritt man in ein dichtes Gehölz, Eoren genannt (*Εύροιν Εύροιν*), welches Wildschweine, Bären und große Schädeltörten darbietet, sowie auch viele andere Waltungen Arkadiens überaus an solchen Thieren hatten. Von dem Walde Eoren aus kam man durch drei Ortschaften (die *τὰς Ἀρρηνδῶν* *τὰς Ἀντιόπολιν* *καλοῦνται* *ναὶ* *Διορῶν*) zur Stadt Phopis. Der Ort Etrā (*Εἰτρά*) bildete die Grenze zwischen dem Gebiete der Kistorier und dem der Phopier. Phopis lag von Etrā 30 Stadien entfernt. Der Atrionios sieht an der Stadt vorüber, in einiger Entfernung strömt der Grymanthos, welcher letztere seine Quellen auf dem Gebirge Kampia hat, welches dem Pausanias ein Zweig des Grymanthosgebirges zu sein schien. Die Lage der Stadt Phopis hat Pausanias vortreflich beschrieben ⁹⁰⁾. Er bezeichnet die Stadt als Gründung der arkadischen Ajaner. In Beziehung auf den ganzen Peloponnes liegt sie in der Mitte des Landes (*μέτρη τὴν μέσσην*), Arkadien der trefflich liegt sie an dessen Grotte an die Grenze der westlichen Acheron stößend. An der Westseite der Stadt strömt ein mächtiger Waldbach hin (*Ἰαβός* *Ἰαβόων* *Ἰαβόων*), welcher den größten Theil des Winters unzugänglich ist und die Stadt zugleich durch sein allmählich tief ausgeschüttetes Bett sichert. Die Ostseite aber beherbergt der Grymanthos, ein gewaltig stromender Fluss. Der genannte Waldbach vereinigt sich an der Südseite mit dem Grymanthos und gewährt auch hier Sicherheit. Die vierte Seite der Stadt, die nördliche, wurde durch eine feste, mauermaurte Anhöhe gedeckt. Nichtsdestoweniger wurde diese Stadt von dem makedonischen Könige Philippos, welcher mit einem starken Heere plötzlich gekommen war, genommen, da die Phopier auf eine lange und energische Verteidigung durchaus nicht vorbereitet waren ⁹¹⁾. Weit man von Phopis aus nach

Thelpusa, so kommt man zu einem Orte, welcher Tropha genannt wurde, auf der linken Seite des Euben. An diesen Ort grenzt ein dichter Wald, Aphrodisia genannt. Eine Stelle mit adäquater Schrift verkündete, daß hier die Grenze der Phopier und Thelpusier sei. Im Gebiete von Thelpusa kommt man zum Flusse Arsen. Ueberkreuzet man diesen und geht 25 Stadien weiter, so gelangt man zu den Ueberresten des Ortes Kaus (*Καυρὸς* *Καυρὸς*), wo Pausanias einen Tempel des Asklepios Kausios am Wege fand. Von dem Tempel des Asklepios lag die Stadt Thelpusa gegen 40 Stadien entfernt. Auf der linken Seite derselben strömt in einiger Entfernung der Euben vorüber. Diese Stadt lag auf einer großen Anhöhe und war zur Zeit des Pausanias größtentheils menschenleer, jedoch der Mathias, welcher zur Zeit ihrer Blüthe in der Nähe gelegen hatte, zur Zeit des Pausanias sich an dem einen Ende der Stadt befand. Dieser hatte einen Tempel des Asklepios und einen den zwölf Göttern geweihten, welchen Pausanias größtentheils in Trümmern fand. Von Thelpusa ab strömt der Euben zum Tempel der Demeter Erinnos, in welchem Flusse sich die Göttin gebadet und daher den Namen Euba erhalten haben soll. In den Euben ergießt sich der Luthos, sowie der Euben selbst in den Alpheos an einer Stelle, welche Karmineia genannt wurde (*Κορινθίων* *Νέος*). Auf der rechten Seite des Alpheios lag die Stadt Heräa, theils an einer sanft aufsteigenden Anhöhe, theils bis zum Flusse sich erstreckend. Am Flusse hin fand Pausanias auch Bromenaden durch Reihen von Mythen- und anderen Bäumen von einander geschieden, sowie Bäder. Hier wurde Dionysos als *Πολύτρος* und als *Αἰθιρὸς* verehrt und hatte als Schirm und Vermehrer des Eubates zwei Tempel. Auch befand sich ein Gedäube hier, in welchem die Heräa die Ergien des Dionysos begangen. Begab man sich von Heräa aus nach dem Lande der Elirier hin, so überschritt man den Euben, wenn man die Stadt 15 Stadien hinter sich hatte. Dann kommt man in 20 Stadien zum Grymanthos, welchen die Arkader als Grenze zwischen Heräa und Elia betrachteten, während die Elirer das Grabmal des Olympieners Kereobos, auf welchem dies auch angegeben war, als Grenze bezeichneten ⁹²⁾. Wollte man sich von Heräa nach der Stadt Alipheia (*Ἀλιφεία*) begeben, so hatte man zunächst den Alpheios zu überschreiten, wanderte 10 Stadien weit durch eine Ebene, gelangte an dem Gebirge an, stieg aufwärts und im Gebirge 30 Stadien zurückgehend langte man in Alipheia an. Die Stadt war nicht groß und war damals, als Megalopolis gegründet wurde, von vielen seiner Einwohner verlassen worden, welche neue Wohnsitze in Megalopolis erhalten hatten, wo überhaupt Vertriehen aus den benachbarten Dörfern und Städten zusammengekommen wurden. An dem Wege, welcher von Heräa nach Megalopolis führte, lag die ehemalige Stadt Melainai, welche Melainos, Sohn des Pelasos, gegründet haben

88) Pausan. VIII, 23, 2. 3. 89) Pausan. VIII, 23, 6.
90) Libr. IV, 70 seq. 91) Polyb. IV, 71—73. Vergl. G. Curtius, Peloponnes I, 285.

92) Pausan. IV, 26, 1. 3.

sollte. Zur Zeit des Pausanias war sie ein menschenleerer Ort. 40 Stadien weiter lag Euphagion, wo der sich in den Alpheios ergießende Euphagos seine Quellen hat. An diesen Quellen lag die Grenze des Gebietes von Megalopolis und Herakla. Megalopolis, eine zur Centralisirung der arkadischen Macht bestimmte Stadt, war die jüngste nicht nur der arkadischen, sondern der griechischen Städte überhaupt, abgesehen von den neuen Anlagen, welche von den Iudäern und später von Rom ausgingen, wie Korinth und Neu-Korinth. Die Arkader glaubten durch Vereinigung ihrer Hauptmacht in einer größeren Stadt zu erhalten und denselben, wie einst Kago, gegen Sparta gestärkt zu sein, was jedoch nur auf kurze Zeit gelang. Epaminondas wird von den Alten als der Urheber dieses Planes bezeichnet. Er hatte 1000 Thebaner unter der Führung des Pammenes als Söldner zu der neuen Einwohnerschaft hierbei geschickt. Die arkadischen Edelmänner der neuen Stadt, die *obsoirotai*, waren hervorragende Männer aus den wichtigsten Stämmen. In den mannichfachen Gebieten allein waren die Städte Klea, Pallantion, Eukla, Eumetia, Jafesia, Peraitheia, Hestien, Erdhodon, Dipaa, Alphasia von ihren Bewohnern verlassen worden, um sich in der neuen Stadt niederzulassen. Viele fügten sich freiwillig nur ungern und gezwungen. Aus dem Gebiete der Eutresier waren Tristelenoi, Jotion, Charisla, Pteleodermis, Knaufen, Parotia ausgegeben worden, wol gegenwärtig *kaupia* oder sehr kleine Städte. Von den Agoniern waren Eskironion, Malakia, Kromei, Glenina und Leuktron verlassen worden. Im Gebiete der Portheader die Städte Eufolura, Theosia, Trapezionion oder Trapezus, Proseis, Alkafion, Alenion, Malaria, Dasea⁹³⁾, worunter viele und freilich kleine große Städte vorzustellen haben. Aus dem Gebiete der Amyndarer waren die Bewohner von Gortio, Theosia am Elysion, Eufolia und Alphasia nach der neuen Stadt versetzt worden⁹⁴⁾. Ebenso die Sinesiner zu Orhomenos gehörenden Dertoi, dann die Städte der Tripolis, Kallia, Ispolina und Anafakis. Mehrere Städte widerlegten sich diesen gemeinschaftlichen Anordnungen, blieben in ihren Wohnsitzen oder wanderten aus, wie die Trapezunier, welche sich zu ihren Stammesverwandten, den Trapezuntern am Pontus Euxinus, begaben und von diesen gern aufgenommen wurden⁹⁵⁾. Zur Zeit des Pausanias waren die meisten dieser verlassenen Städte leer und wüst, oder es waren *kaupia* von Megalopolis daraus geworden. Nur Pallantion und Alphasia hatten sich noch als Städte behauptet. Megalopolis war im zweiten Jahre der 102. Olympiade, nur wenige Monate nach dem Siege

der Däotier bei Leuktra, gegründet worden. — (Sag man nun von den Quellen des Euphagos aus weiter, so kam man zu dem Orte Marathia, dann nach Gortio, einst eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur eine *kaupia*. Hier krümmt der Fluß vorüber, welcher in seinem weiteren Laufe Gortiosios genannt wird und das flächtige Wasser (*idus vrygatoros*) hat. Seine Quellen fand da, wo Theosia stand. Wo er sich mit dem Alpheios vereinigt, wurde er Alpheios genannt. Theosia war früher eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur ein Dorf, hatte aber dennoch seine Tempel der Athene, der Aphrodite und der Artemis. An der Straße von Gortio nach Megalopolis lag das Denkmal Paradasien, an welchem eine 60 Stadien lange Ebene grenzt. Hier sah Pausanias noch die Ueberreste der alten Stadt Tremeite an der rechten Seite des Weges, wo der Fluß Demibaeos 5 Stadien weiter krümmt und sich in den Alpheios ergießt⁹⁶⁾. Hatte man den Alpheios überschritten, so trat man in das trapezunische Gebiet ein und gelangte zu den Ueberresten der alten Stadt Trapezunt. Nicht fern vom Flusse befand sich der Ort Bathos (*Bathos*), wo ein ritterliches Ackerertrien in Ehren der großen Odysseianer (Tremeite und Koro) begangen wurde. Hier war auch die Quelle Olympias, welche nur abwechselnd ein Jahr um das andere Wasser hatte, und daneben stieg stets vulkanischer Feuer aus der Erde. Die Arkader meinten, hier habe der Kampf der Götter, mit den Giganten stattgefunden, nicht im thessalischen Pelion. Hier wurden den Entürmen, Bly und Denner Opfer dargebracht⁹⁷⁾. Fünf Stadien von Bathos liegen die Ueberreste der Stadt Basilis, welche einst Kypselos gegründet haben soll. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Temeler Eukrasia. Obst man von hier aus weiter und überschreitet den Alpheios, so kommt man zu der Stelle, wo einst die Stadt Ithakia (*Itakia*) gelegen hatte, welche Pausanias ganz wüst fand. Die Stadt hatte ihre Stelle auf einem Hügel gehabt, an welchem der Aminios vorüberströmte, welcher Fluß sich in den Helisson und dieser in den Alpheios ergießt. Der Helisson beginnt bei dem Dorfe desselben Namens, durchströmt das Gebiet der Dipäer und den Ithakischen Distrikt, dann durch Megalopolis, welche Stadt er gleichsam in zwei Hälften theilt, worauf er sich mit dem Alpheios vereinigt. Auf dem Markte von Megalopolis, welcher mit schönen Säulenhallen ausgestattet war, befand sich ein Heiligtum des Zeus Ithakios innerhalb eines aus Steinen aufgeführten Peribolos ohne Eingang. Vor diesem Temenos befand sich der vorerwähnte eherner Koloss des Apollon Epikurios, welcher aus dem schönen Tempel dieses Gottes zu Basilis bei Phigalia herüber gebracht worden war⁹⁸⁾. Von dem

93) Pausanias (VIII, 27, 2) hat die Namen derselben aufgeführt: Eufolura, Theosia, Euphagion, Eutresia, Kromei, Alkafion, Alenion, Malaria, Dasea. 94) Ob in dem Texte des Pausanias (VIII, 27, 2) die Namen sämtlich orthographisch richtig überliefert werden sind, bleibt zweifelhaft. Trapezus wird von Herodot (VII, 127) erwähnt. 95) Die Trapezunten und Ueberreste von Gortio hat W. Dornsch (Vierteljahrsschrift der Cyclopaedia or Pelag. remains pl. 18-19) richtig vorausgesetzt. 96) Pausanias VII, 27, 3, 4.

97) Pausanias VIII, 28, 1-4. 98) Pausanias VIII, 29, 1, 2.

99) Die Ruinen von Stadefera hat besonders diesen wieder aufgefunden und theilweise noch zu erhaltenen Tempel in einem großen Karlsruher Werke beschrieben. Auch in der Expedition scientifique de Moree (Vol. II. pl. V-XXX) ist dieser Tempel (welch im Bogen als in alten griechischen Theilen ausführlich beschrieben und durch Abbildungen veranschaulicht werden. Eine ausführliche Beschreibung

Tempel der Göttermutter sah schon Pausanias nur noch die Säulen. Außerdem hatte die Stadt noch zahlreiche andere Tempel, auch ein großes Heiligtum zur Nykterienfeier, ein großes Gymnasium und das größte Theater in ganz Hellas ¹⁾. Begibt man sich von Megalopolis aus nach Messenien hin und geht 7 Stadien vorwärts, so gelangt man auf der linken Seite der Straße zu einem Heiligtume der Eumeniden (wie Pausanias angenommen), dann zu dem Ringdenkmale (*Ἰακωβίου πυλῶνα*) und zu dem Orte Ate. Von dem genannten Tempel aus beträgt der Weg bis zum Alpheios 15 Stadien, und hier ergießt sich der *Garitas*, nachdem er den Kaelion aufgenommen, in den Alpheios. Die Landschaft Kremidid lag gegen 40 Stadien vom Alpheios entfernt, aber die Uebersicht der alten Stadt waren völlig verschwinden. Von hier waren 20 Stadien bis nach Kynophos, einem wohlbewässerten, mit Bäumen reich ausgeführten Orte ²⁾. Ein anderer Weg von Megalopolis führte nach dem messenischen Orte Karakion, und hier begegnete man abermals dem Alpheios, wo auch die Flusshäute *Kallias* (*Μελίχιοι*) und *Euros* (*Ἐυρος*) von ihm aufgenommen werden. Von hier aus hat man den Kallias zur Rechten und kommt in 30 Stadien zu dem Orte *Idadria*, von welchem das sogenannte Hermanden 15 Stadien entfernt lag. Hier waren die Grenzen zwischen Megalopolis und Messenien. Der Weg von Megalopolis nach Lakadämon führt zunächst in 30 Stadien zum Alpheios. Von hier ab wanderte man am Flusse *Idaios* hin, welcher sich in den Alpheios ergießt und 40 Stadien vom Alpheios kam man nach *Idalaitia*, welche Stadt 20 Stadien vom Hermanden bei *Selemina* entfernt lag. *Selemina* gehörte in der älteren Zeit den *Arkadiern*, war ihnen aber späterhin von den Lakadämonern abgenommen worden. Von Megalopolis aus führten auch noch andere Straßen in das Innere *Arkadiens*. Der Weg nach *Metodridion* betrug 170 Stadien. 13 Stadien von Megalopolis lag *Elia*, wo Pausanias die Uebersicht des Tempels der *Krtemis Elia* fand. Noch 10 Stadien weiter sah er einige Denkmäler der alten verbliebenen Stadt *Charisia*. Abermals 10 Stadien weiter führte der Weg nach *Trifolion*, welches einst eine Stadt war. Pausanias sah hier nur noch einen Tempel des *Poseidon* mit seinem heiligen Haine. 15 Stadien von *Trifolion* lag *Jotia*. 10 Stadien von *Jotia* lag *Paroria*. Zur Zeit des Pausanias waren alle diese alten Gründungen verlassen menschenleere Plätze mit einigen alten Heiligtümern. Wo *Jotia* standen, fand Pausanias noch einen Tempel der *Demeter* und einen

der *Krtemis* ³⁾. So konnte Pausanias von den Städten *Hydras* und *Hyphas* auf einem Berge nur noch die Uebersicht wahrnehmen. *Hyphas* lag 15 Stadien von *Paroria*. Zwischen *Hyphas* und *Hydras* liegt mit wilden Thieren unangeführtes Gebirgsland. Von *Trifolion* gelangte man rechts bergauf steigend zur *Ande Krunei*. Ging man von hier aus 30 Stadien abwärts, so begegnete man dem Grabmale der *Kalliste*, einem hohen, von weissen und fruchttragenden Bäumen besäumten Erdhügel. Auf dem Gipfel desselben befand sich ein Heiligtum der *Krtemis Kalliste*. 100 Stadien von *Trifolion* fand Pausanias den Ort *Anemoia* (*Ἀνέμοια*) und den Berg *Idalanthos* mit den Uebersichten der Stadt *Idalanthos*. Ueber diesen liegt die Ebene von *Polos* und dann die Stadt *Schoinos*, in deren Nähe sich die Laufbahnen der *Alantier*, der Leichter des *Schoinos*, befanden. Von *Trifolion* bis *Metodridion* beträgt der Weg 137 Stadien. *Metodridion* hatte eine hohe Lage, einst von dem *Orchomenos* auf einem Hügel gegründet zwischen den Flüssen *Kallistos* und *Idaios* (*Μελαιρά τε ποταμὸς καὶ Μελαιρός ποταμός*). Hier hatte die Stadt sich bei Gründung von Megalopolis behauptet. Die ehemalige Blüthe der Stadt wird auch durch ihre Olympioniken bezeugt. Ein zur Stadt gehörender Tempel des *Poseidon* lag am Flusse *Idaios*. Ueber dem Flusse *Idaios* erhebt sich das thaumastische Gebirge mit einer Quelle der *Artemis*, welche nur von den Priesterinnen der *Gottin* betreten werden durfte. 30 Stadien von *Metodridion* befindet sich die Quelle *Kynophosia*. Ebenso viel betrug die Entfernung bis zur Grenze der *Megalopoliten*, der *Orchomenier* und der *Kaphaiaten*. Von Megalopolis aus führte auch ein Weg durch die sogenannten *Wälder* von *Heles* nach *Minalos* am Flusse *Helisson* ⁴⁾, auf dessen linker Seite ein Tempel des guten Gottes (*Ἀγαθοῦ Δεῶν*), wahrscheinlich des *Zeus*, wie Pausanias vermutet, stand. Weiter fortsetzend kam man zum Grabmale des *Asipodemos*, mit dem Beinamen *Asipodros*. Hier war auch ein Tempel der *Athena Mechanitis*. Auf der rechten Seite des Weges war selbst dem *Boreas* ein Tempel errichtet als einer bescheidenden göttlichen Macht, welche ihnen gegen die *Spartiaten* beherrschte. Ihm drachten die *Berebner* von Megalopolis dreimal alljährlich Opfer ⁵⁾. Auch sah hier Pausanias ein Denkmal des *Dios*, *Boreas* des *Kynpharos*. 30 Stadien weiter gelangte er zum Gebirge *Kallistos*, dann zu dem bieweiligen wasserleeren Flusse *Idaios* und 20 Stadien weiter zu den Uebersichten der Stadt *Idalanthos*. Auf diesem Gebirge befanden sich auch die sogenannten *Drinagos* (*Τριπόδοι*). Von der Stadt *Minalos* sah Pausanias noch Uebersichten, besonders von dem Tempel der *Athena*, außerdem

des Berichtes von Stadtbildern (s. Dr. Strassl (in der *Allg. Zeitungs* 1832 2. Hft. Nr. 1—6, S. 1—46) gründen. Obersteilheit hat D. Müller (1832 2. Hft. Nr. 38, S. 305—329) aber die Zeit der Ordnung dieses Heiligtums zu Basel gebandelt.

1) Pausan. VIII, 31, 1—6. In der Expedition orientalisches de *Morea* (Vol. II) sah *Kallistos* und *Idaios* von der Stadt und der Ebene (pl. 36—39) mitgeteilt. Ueber Megalopolis haben auch G. Curtius (Belvedere, I. 303, 347, II, 251) und D. Hübner (I. 340) 19) weitest gehandelt. 2) Pausan. VIII, 34, 1—3.

3) Pausan. VIII, 35, 2. 4) Einige übersehen das T. K. auf *Idalanthos* betrug. 5) G. Curtius, Belvedere, I, 315. 6) Pausan. VIII, 35, 1—3.

ein Stadion und einen Hippodromos. Das Mainalon-
gebirge war besonders dem Pan geweiht und die Um-
wohner wollten ihn oft auf der Syrinx blasen gehört
haben. Von Megalopolis bis zum Tempel der Des-
poina betrug der Weg 40 Stadien. Hier befanden sich
die Statuen der Despoina, der Demeter und ihr Thron,
welcher aus einem einzigen Stein Marmor hergestellt
war. Von Megalopolis bis zum Uebergang über den
Alphios hatte man 20 Stadien. Drei Stadien von
dem Flusse weiter gelangte man zu den Ueberresten der
Stadt Alakara. Sieben Stadien weiter kam man zu
den Ruinen der Stadt Daska. Ebenso weit hatte man
bis zum Hügel Alakesson, an dessen Fuße einst die
Stadt gestanden hatte. Auf dem Hügel fand Pausanias
noch eine Bildsäule des Hermes Alakesson. Von Ala-
kesson hatte man 4 Stadien bis zum genannten Tempel der
Despoina. Hier befand sich auch ein Tempel der Ar-
temis Hegemone und ein chernes, 6 Fuß hohes Kagalma
der Göttin mit Fackeln. Hier war der Eingang zum
heiligen Peribolos der Despoina. Auf der rechten Seite
befand sich eine Säulenhalle mit Bildwerken aus weißem
Marmor⁹⁾. Ferner war hier ein Heiligtum des von
den Askabier noch verehrten Pan, zu welchem man auf
eine Treppe hinaufstieg. Hier befanden sich ein Altar
des Arce und Statuen der Aphrodite aus weißem Mar-
mor, sowie ein altes Koonen aus Holz. Auch sah hier
Pausanias Feana der Athene und des Apollon, sowie
einen Tempel der ersten¹⁰⁾. Umwas weiter aufwärts
gelangte Pausanias zur Ringmauer der alten Stadt E-
phesura, in welcher er nur noch wenige Bewohner fand.
Das Etsalingebirge befindet sich auf der linken Seite
vom Tempel der Despoina und führt auch den Namen
Etempos. Den Gipfel bezeichneten einige Askabier als
den Heiligen. Ein Pfad links vom Gaine des por-
phyrischen Apollon hieß Kretia (Kopria) und hier ließ
die Sage den jungen Zeus aufwachsen. Die Nymphen
Itheloa, Neba und Hagao (Arao) sollen ihn hier ge-
nährt und aufgezogen haben. Hier sah Pausanias auch
ein Heiligtum des Pan mit einem anmutigen Gaine,
daneben einen Hippodromos und ein Stadion, wo einst
das Fest der Etsien begangen wurde. Das Iemenos
des Isthmischen Zeus auf dem Gipfel des Berges durfte
nicht betreten werden und hatte auch seinen Eingang.
Eine Sage der Askabier meldet, daß hier Menschen und
Thiere seine Schatten haben, wie in Erene, der ägyp-
tischen Gernakhs an Aethiopien. Das nördliche Ge-
biet vom Peloson hieß Itheliosa (ή Ιθυσια), wo die
Nymphen Itheloa, Neba und Hagao (ή Αραο) sollen
dieses Gebiet stromen fünf Flüssen, der Melaoa, der
Ara, der Alakos, der Alakos und Raphilos in den
Alphios. Rechts von Ephesura erheben sich die nomi-
schen Berge (Νόμας ὄρος) mit einem Heiligtume des
Pan Komios, welcher Hage Meleria genannt wurde,
weil laut der Sittenfrage Pan hier seine Syrinxmelodie
erfunden hatte¹¹⁾. An Ephesura vorüber liegt der

Platonistion nach Westen hin, welchen Fluß jeder zu
überkreiten hat, der sich von hier auch nach Phigalia
begeben will. Von diesem Flusse aus steigt man mehr
als 30 Stadien aufwärts und gelangt nach Phigalia,
welche Stadt theils auf einer steilen Höhe lag, theils
unterhalb derselben. Der Fluß Emar, welcher sich in
den der Stadt ebenfalls nahen Neba ergießt, fließt an
der Stadt vorüber. Die Quellen des Neba befinden sich
auf dem Berge Krasion, welcher einen Theil des Peloson
bildet. Die Jünglinge und Jünger der Phigallier weihen
dem Neba ihr Haupthaar. Der Neba hat einen uiegeun-
denen Lauf und Pausanias sagt ihn in dieser Beziehung
dem Mäandros junächt¹²⁾, für kleinere Fahrzeuge ist er
eine Strecke in der Nähe des Meeres auch schiffbar.
12 Stadien vom Neba befanden sich warme Bäder.
Am Zusammenflusse des Emar und Neba sah Pau-
sanias ein schwer angängliches Heiligtum der Cypr-
none, von dicht aneinanderschließenden Cyperren einge-
schlossen. Phigalia ist von Gebirgen umgeben, links
vom Koryllion, rechts vom Eiden. Das erstere ist 40
Stadien von der Stadt entfernt. Zu diesem Gebirge
lag Bassä (Βάσσα) mit dem berühmten Tempel des
Apollon Epituros, von welchem, wie wir bereits er-
wähnt haben, noch bedeutende Ueberreste existiren. Die-
ser Tempel galt nächst dem zu Tegea als der schönste
im ganzen Peloponnesos wegen des harmonischen Ver-
hältnisses in allen Theilen und wegen der Schönheit
des Marmors, aus welchem selbst die Decke (Opoid)
hergestellt war. Apollon hatte das Prädikat Epituros
von dem gegen die Pest gekämpften Peloponnesen erhalten,
wie zu Athen Meritatos. Die Quelle aus dem Berge
Koryllion hatten einige als Ursprung des Flusses Emar
betrachtet, was von Pausanias widerlegt wird. Neben
dem Tempel des Apollon befand sich der Platz Koryllion
mit einem Tempel der Aphrodite, welcher zur Zeit des
Pausanias seine Decke mehr hatte¹³⁾. Der Berg Eiden
liegt von Phigalia 30 Stadien entfernt. Hier befand
sich die Grotte der Demeter Melaine, in welcher sich
die Göttin aus Stroh über den Fesseln des Poseidon
und über die Entführung ihrer Tochter verborgen ge-
halten haben soll, während welcher Zeit die verdrüßliche
Anfruchtbarkeit eingetreten sei. Diese Grotte war von
einem Eichenhain, mit einer süßen Quelle umgeben.
Pausanias sah, das Heiligtümle im Innern der Grotte
herabgeführt waren¹⁴⁾. Von Megalopolis führte
auch ein Weg nach Pallantion (aus welcher Stadt
Euandros nach Italien emigriert und hier an der Ti-
ber eine Stadt desselben Namens gegründet haben soll)
und nach Tegea bis zum sogenannten Wall (αἰχμή
καὶ ἀνολυμύρον ὤπισθεν). In dieser Region lag in alter
Zeit auch die Stadt Samonida, nach ihrem angestrich-

6) Pausan. VIII, 37. 38. 7) Pausan. VIII, 37. 8) Pausan.
VIII, 38, 7. 8.

9) Pausan. VIII, 38, 2. 3; 40, 41. 1. 2. Pausanias führt
das Flüssen Tegea im alten Peloponnes nicht genannt zu haben,
welches ein durch das 500 Schritte breite Thal fließendes
in neuer Zeit ungenügend zu überschreiten hat. Ausführliche
Nachricht hierüber gibt Prof. Dr. S. O. R. Dr. Dr. Dr. Dr.
Grünwanger aus dem Jahre 3. B. S. 125 ff. 10) Pausan.
VIII, 41, 5. 6. 11) Pausan. VIII, 40, 1—6.

Eräner Hämon, Sohn des Ekeas so genannt. Rechtes von dieser fand man die Heberreife der alten Stadt Erechthion und die Säulen vom Tempel der Artemis Hieraia. Ging man von Hämonia gerade aus, so gelangte man zu dem sogenannten Alpheiosion und bald darauf zu dem Atthion, auf dessen linker Seite einst ein Tempel der Athene stand. 2) Städten weiter kam man zu den Heberreife der Stadt Aika, deren Akropolis dem Pausanias noch Spuren der alten Mauer zeigte. 5 Städten von Aika, nicht fern vom Alpheios, begegnete man der Quelle des Eurotas. An der ebenfalls in der Nähe hervorströmenden Quelle des Alpheios sah Pausanias noch einen Tempel der Göttermutter ohne Bedachung mit zwei Böden aus Marmor. Den Eurotas und Alpheios betreffend behauptet Pausanias, daß ihre Gewässer Anfangs vereinigt etwa 2) Städten als ein Fluß jarräthen, dann sich aber in einen Schlund verloren hätten. Der Eurotas komme dann im lakonischen Gebiete, der Alpheios in den Quellen von Megalopolis wieder zu Tage¹²⁾. Zur Verichtigung dieser möge hier die Darstellung von G. Curtius eine Stelle finden: „Der Alpheios ist die große Wasserader des inneren Peloponnes, welche die ersten Quellen vereinigt und die entlegensten Punkte des arabischen Hochlandes auf sichtbaren oder unsichtbaren Wegen versnüpft. Seine höchsten Zuflüsse, die Quellen des Karnion, liegen in dem Winkel zwischen den lebanesischen und messianischen Gebirgen, kaum 3 Meilen vom Meer bei Kalamata. Als seine nördlichsten Zuflüsse können wir die Quellen betrachten, welche vom Gebirgsrücken der Peloponnes niederströmen, weil aus ihnen der Lakon gespeist wird. Ihre Ursprung ist nur fünf Viertelmeilen vom korinthischen Meerbusen entfernt. Der Alpheios selbst strömt von dem Parnon in den südlichen Theil der Hochebene von Tegea, er verschwindet im Fuße ihrer westlichen Berge, taucht neu geboren im felsigen Thalgrunde, den die Asiaten bewohnen, wieder auf, versinkt zum zweiten Male und kommt dann erst am Rande der Megalopolisebene als eigenthümliche Alpheiosquelle wieder zum Vorschein. Nachdem er die weite Ebene durchströmt hat, tritt er unweit des alten Otroris in die 3—4 Meilen lange Engschicht des westarabischen Berglandes. Wo die Bergmaße auf beiden Seiten sich senk und lockert, strömt von Norden der Lakon mit seinem Parallelschiffe, dem Gromanthos in den Alpheios, welcher nun mit den vereinigten Wasserströmen des bei weitem größten Theiles von Arkadien in das elische Küstenland hinaustritt. So verbindet der Alpheios, räthselhaft und wechselgestaltig, wie die Natur seines Landes, die beiden Halften desselben, indem er sowohl dem geschlossenen als dem offenen angehört. Das Thalraus von Aika ist das

Mittelglied. Was von Arkadien nicht zu dem Wassergebiete des Alpheios gehört, beschränkt sich auf kleine Theile an den äußersten Grenzen der Landschaft¹³⁾. Von Aika führte auch ein Weg zum Berge Derion (ἵππος ὁ βορρηνος μαλοεινός), auf dessen Gipfel sich Spuren eines alten Heiligtums befanden, welches laut der Sage Odyseus hier: der Athene und dem Poseidon gegründet hatte. Der oben erwähnte Gewässerbildete die Grenzlinie von Megalopolis, Tegea und Pallantion. Auf der linken Seite des Waldes zog sich die pallantische Ebene hin. Zu Pallantion sah Pausanias noch Tempel und Statuen des Pallos und Gwandros, der Demeter und Kore, sowie eine Statue des Pelopios. Der Hügel über der Stadt diente einst zur Akropolis, wo Pausanias noch einen Tempel der reinen Götter (ὁὐρανὸν καὶ ἀγῶν) sah, bei welchen Götze in den wichtigsten Angelegenheiten abgelegt wurden. Zur Rechten eines Waldes sah Pausanias die manthrasische Ebene (μαθωρὸν Μανθωραίων) an der Grenze des tegeatischen Gebietes und von Tegea gegen 50 Städten entfernt. Auf der rechten Seite des Weges liegt ein nicht sehr hoher Berg, Kerkon genannt. Auf demselben befand sich ein Tempel des Apheios, dessen Ursprung und Bedeutung Pausanias näher entwickelt. Er hat diesen Namen für ein Prädikat des Ares gehalten. Nicht fern von hier lag Tegea, welche Stadt einst aus einzelnen Dörfern bestanden hatte, aber später eine der bedeutendsten Städte Arkadiens geworden war. Wie groß die Macht der Stadt geworden, geht daraus hervor, daß sie allein die Spartaner in einer Schlacht zu besiegen vermochte. Der von Elepas hergestellte Tempel der Athene Aika war der größte und schönste im ganzen Peloponnes. In diesem Tempel befanden sich noch zur Zeit des Pausanias nach dessen Bericht seltsame Kerkonwürdigkeiten, wie die Haut des lakonischen Heros, die Fellein der einst gefangen genommenen Spartaner, in welchen sie für die Tegeaten graben mußten, die heilige αἶμα der Athene u. s. w. Außerdem hatte Tegea noch einen Tempel der Athene Pollas und einen andern der Artemis Hegemone¹⁴⁾. Der Marktplatz hatte die Gestalt eines Dreieckes, war also ein Diagonum, daher der Tempel der Aphrodite durch den Zufuß „auf dem Ziegel“ (ὡς ἐκ κεραμειῶν ἐν τῷ πλάτῳ) näher bezeichnet wurde. Außerdem fand Pausanias noch zahlreiche andere Heilighümer, Altäre und Statuen in Tegea. Auch der Weg, welcher von hier nach Sparta führte, war mit Heilighümern ausgeschattet. Die Grenze zwischen dem tegeatischen und spartanischen Gebiete bildete der Alpheios. Der gerade Weg von Tegea nach Thyrea und der landschaft Thyreatis führt zu mehreren alten Denkmälern, 1. V. zum Grabmale des Drekes. Am Wege hin hat der Fluß Charates (Ἰσθαρος) seinen Lauf. Ging man, diesen Fluß überschreitend, 10 Städten weiter, so gelangte man zu einem Heiligtume des Pan mit einer ihm geweihten Grotte. Die Straße von Tegea nach Argos war die

12) Pausan. VIII, 44, 1—3. Weiterhin (s. S. 54, 1) bemerkt Pausanias, daß der Alpheios seine ersten Quellen im Gebiete von Phylakia habe und daß er wohl fern von seinem Ursprunge viele anwint, wenn auch nicht große Quellen aufnehme, daher der Dichter so genannt werde.

2. Curtius, I. S. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

13) Curtius, Peloponnes. I. Bd. S. 156 ff.

14) Pausan.

VIII, 47, 1—4.

beste, für Fußweert ganz bequeme und daher am meisten von Reisenden frequentirt. Hier begegnete man einem Tempel des Kisteles und einem anderen des pythischen Apollon. Die ganze Straße liegt sich unter Eichen hin. Auch befand sich hier ein Eichenhain mit einem Tempel der Demeter, sowie man in der Nähe zu einem Tempel des Dionysos Hylae kam. Hier beginnt nun das Partheniengebirge, einst mit einem Temenos des Telephos, welcher laut der Sage hier aufgesetzt und von einer Hirschkuh erndet worden war. In geringer Entfernung fand ein Tempel des Pan, welcher hier dem Herakleiden Philippides, vom Herodot Philodipides genannt, beigegeben sein soll, als dieser vor der Schlacht auf Marathon von Athen nach Sparta geschickt worden war, um die Spartanen zum Beistande gegen die Perser zu bewegen¹⁵. Das Partheniengebirge hatte vorerwähnte, zur Construction der vorerwähnten Schildekrönen, welche aber die Bewohner des Gebirges wegzunehmen sich scheuten und auch Fremden nicht gestatteten, weil sie dem Pan für heilig gehalten wurden. Ueberstieg man den Gipfel des Gebirges, so gelangte man an die Grenze von Tegea und Sparta in Argolis. Hier beschließt Pausanias seine aus Ruhestellen herbeigekommenen Mittheilungen über die Länder, Städte und Werkstätten des Peloponnesos und kommt nun über den Isthmos nach Boeotien¹⁶. Ueberblickt man die große Zahl von Städtetrümmern, welche Pausanias im Lande der Arkadier und in den benachbarten Gebieten aufgeführt hat, so muß man in der That erkennen über die dicke Bevölkerung während der Blüthe der klassischen Zeit. Welt mehr Städte waren zur Zeit des Pausanias bereits verschwunden, manche sogar, ohne auch nur Spuren ihrer Existenz zurückzulassen, als damals noch bebaut wurden, und auch diese nicht mehr in ihrer früheren Größe und mit ihrer ehemaligen Bevölkerung. Die Bodenkultur war aber auch zur Zeit ihrer Blüthe eine ganz andere gewesen, und jedes Feld Land, selbst Abhänge und trockene Hügel waren künstlich bearbeitet worden, um einen Ertrag zu ermöglichen, wie noch gegenwärtig zahlreiche Spuren von Stiglierassen bekunden¹⁷. Die jährlich durch zahlreiche, von den Gebirgen kommenden größeren und kleineren Wasserläufe überschwemmten Tiefländer und Thalschluchten zwischen den Gebirgen mußten nach Ablauf der Gewässer überall eine größere Fruchtbarkeit gewahren. Die zahlreichen Quellen, Bäche, Flüsse, kleinen Seen und Sümpfe mußten aber auch einreichen den größten Theil des Jahres hindurch dem Boden hinreichende Feuchtigkeit verschaffen, so daß von dem heiligen Meerwasser ein guter Ertrag erzielt werden konnte. Auch fehlte es nicht an Regen, sowie manche Winde als Regengewölke galten. In seinem Lande hatten übrigens viele Flüsse eine so seltsame Beschaffenheit als hier, indem sie oft plötzlich unter der Erde verschwinden und

an einem anderen Orte wieder zu Tage kommen, was seinen Grund in unterirdischen, vielfach zerstückten Felsenkriechen hat. Diese Felsenklüfte nehmen das Wasser durch eine nach Dem gehende Öffnung plötzlich auf, führen es eine Strecke weiter und wo die geräumigen Schluchten aufhören, muß es natürlich wieder auf die Oberfläche emporgetragen werden. Die meisten unterirdischen Felsenwege mögen aus Kalkstein bestehen, welcher durch das über ihm stehende Gewässer erbt, aufgelöst und zerstückt wurde. Diese Felsenpalten nannte man ebenso wie die durch Menschenhände angelegten Abzüge *καταπόδες* (gegenwärtig Katavothren), in welchen auch mehr Seen ihren Abfluß fanden, wie die von Orchomenos, von Koppa, von Etemphalos, von Pheneos, sowie der lokalen See in Boeotien. Durch diese angeschwollenen Seen wurden benachbarte Städte oft lange von einander getrennt¹⁸. Währenden wurden die Mündungen der Abzüge häufig durch angründende Baumstämme verlegt und durch abgelegten Schlamm vollends verstopft, was den Umwohnern um mehr Jahre großen Nachtheil brachte, bis sich das Wasser von selbst oder durch menschliche Beistände einen Weg machte. Ein solches Ereignis zu beobachten hatte Her. Th. Schwab vor einigen Jahren Gelegenheit. Als er nach Pheneos kam, hatte sich der See bereits seit 10 Jahren zu hemmen begonnen, wie die Annabener aufgaben und bestanden von Jahr zu Jahr mehr von der sonst mit Getreide und Weintrauben bepflanzen Ebene¹⁹. Wir folgen nun wieder der Richtung der Reisegehe von Pausanias, welcher sich über den Isthmos in das Gebiet von Boeotien begeben hat.

Cap. 23. Beugte man vom Gebiete der Arkadier, am Kithäron ausgehend, ein wenig vom geraden Wege nach Boeotien rechts ab, so gelangte man zu den Ueberresten der einst blühenden böotischen Städte *αἰῶνα* und *Κρύστα*. In Hülfe fand Pausanias nach einem halb-vollendeten Tempel des Apollon mit einem heiligen Brunnen, dessen Wasser denjenigen, nach *αἰῶνα* getrunken, laut der Sage zur prophethischen Kraft befähigen sollte. Ging man von hier zur Heerstraße zurück, so begegnete man dem Denkmal des Markos als am Wege von Kleubard nach Naäda. Zwischen Kleubard und Dineo soll auch der den Arkadern von den Boeotern entziffene Ort Panastien gelegen haben, welchen die Boeotier wol als heilen legen, als Grenzstadt, gegen die Arkadier angelegt hatten²⁰. Die Arkadier sollten diesen Naäda nach dem Friedensvertrage mit Sparta (nach den ersten zehn Jahren des peloponnesischen Krieges) zurückgeben. Allein die heimlich gekannten Boeotier zerstückten denselben, bevor dies geschah, was außer neuen Gründen mit beitrug, den Krieg von Neuem anzufachen, da die Spartaner die Boeotier wegen dieses Zerstückes nicht bestrafen konnten, auch nicht wollten²¹. Wer auf dem Wege

15) Herodot. VI, 105. 106. Pausan. VIII, 54, 5. 16) Pausan. VIII, 54, 5; IX, 1 seq. 17) Vergl. Schwab, Arkadien S. 1. 8.

18) Vergl. Schwab, Arkadien S. 13. 19) Vergl. Schwab S. 14 und Will. Mart. Leake, Travels in the Morea Tom. III, p. 144 seq. 20) Thucydides (V, 3) bezeichnet den Ort als *καταπόδες τριγών*. 21) Thucyd. V, 8, 39. 42. Vergl. Leake, North Greece II, 370.

von Megara nach Plataea wanderte, fand rechts die Quelle und das Heiligtum des Asklepios. Der die ganze Umgebung beherrschende Kitharon war dem Zeus Kitharionis geweiht. Ferner sah Pausanias am Wege nach Plataea noch die Gräber der im Kampfe gegen die Perser gefallenen Griechen, die der Kataklimonier und der Abänder von einander gefandert und mit Giegeln des Simonides ausgekleidet. Allen übrigen Griechen war ein gemeinsames Denkmal aus Erz errichtet. In der Nähe befand sich der Altar und die Statue des Zeus Eleutherios aus Marmor. Noch zur Zeit des Pausanias wurden die penitentiären Eleutherien stillschweigend begangen. In einiger Entfernung von der Statue und dem Altare des Zeus stand das Heroon der Plataea, von welcher die Stadt den Namen hatte. 15 Stadien von hier sah noch Pausanias das zum Andenken an den Sieg über die Perser errichtete Tropäon. Die Stadt Plataea zeichnete sich durch einen berühmten Tempel der Hera mit vielen vortheilhaften Statuen, sowie durch andere Denkmäler aus. Das von den Plaidern gefesselte Heil, die steinernen Adela, wurde in einem Eichenwalde nicht fern von Kallimeneia begangen, welchen Eichenwald (ὄρεον) Pausanias als den größten in Böotien bezeichnet. Die großen Adela wurden von allen Böotern gemeinschaftlich gefeiert, jedoch nur nach langen Intervallen von 60 Jahren. Bei diesem Feste wurde ein mächtiger, aus Holz aufgeführter und mit zahlreichen Opferschieren versehener Altar aus dem Gipfel des Kitharon angezündet, dessen Flamme, in weiten Fernen sichtbar, von Pausanias als die größte dieser Art bezeichnet wird, welche er lenkte. 15 Stadien unter dem Gipfel des Kitharon befand sich die Grotte der Kitharionischen Nymphen, welche Grotte Ephragidion genannt wurde²¹. Wollte man sich von Plataea aus nach Theben begeben, so mußte man den Fluß Ceroe (Ὀρεόν) überschreiten, woraus man an den Alopeos kam. Wollte man sich nun, bevor man den letztern überdritt, abwärts, so gelangte man in 40 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Soklos (Ἰσκλην Σωκλῶν), wo Pausanias noch einen unvollendeten Tempel der Demeter und Kore, sowie unvollendete Statuen dieser Göttinnen bemerkte. Jene waren schwere Ereignisse davorhinein gekommen, welche Verarmung herbeiführte und die Fortführung des Begonnenen unmöglich gemacht hatten, wie dies auch an so manchen anderen Orten der Fall gewesen ist. Der Alopeos bildete noch zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen dem thebanischen und dem platäischen Gebiete. Das Gebiet von Theben, einst von den Hellenen unter ihrem Könige Lykos bewohnt, dann von den Hyantien und Konen (Ἰωνεὶ καὶ Κοῖναι), hatte ursprünglich seine Stadt, sondern die uralten Stämme wohnten zerstreut in Hainen oder Dörfern (κῆποι), wie dies auch in Elis, in Aetolia und in mehreren anderen Landschaften der Fall war. Als Kadmos mit seinen Genossen hier angekommen war, gründete er die Kadmeia als festen Platz, eine kleine wohlbesetzte Hügelstadt, welche die Umgebung beherrschte. Als der Raum nicht mehr

ausreichte und immer größerer Zuwachs am die Kadmeia sich ansiedelte und Wohnungen gebaut wurden, entstand endlich Theben und die Kadmeia war nun die feste Akropolis oder Burg der Stadt, welche bald als eine der bedeutendsten griechischen Städte emporblühte. Seit Brasidas, dem Efel des Kadmos, und seit den Kadmiden taucht in der Herrscherfamilie ein tragisches Ereignis nach dem andern auf bis zu den Epigonien, welche die Stadt eroberten. Im Verlaufe der geschichtlichen Jahrhunderte war sie abermals zu großer Macht und zu einer starken Bevölkerung gelangt, als endlich das in seinem großen Plane gekemmte und deshalb während Alexander an Theben ein abweichendes Beispiel seines Zorns geben wollte und die Stadt eroberte und gänzlich zerstörte. Durch Kassandros wurde dieselbe wieder hergestellt und die noch vorhandenen zerstreuten Thebaner zurückgeführt²². Später brach der Kampf der Sulla gegen Mithridates neues Leiden über die Stadt und sie mußte die Hälfte des Landes abtreten. Obgleich ihr dieser Landestheil zurückgegeben wurde, begann jetzt doch der Verfall so arg, daß Pausanias nur noch die Kadmeia bewohnt fand, welche jetzt wieder wie zur Zeit des Kadmos die Stadt Theben bildete und auch nicht mehr Kadmeia, sondern Theben genannt wurde. Nur Tempel und einige wenige zerstreute Wohnungen waren außerhalb noch zu finden, und was sich von der unteren Stadt noch vorfand, war menschenleer²³. Nachdem Pausanias den Alopeos überschritten, gelangte er in 10 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Potmia (Ποτμῖαν Ἰσκλην) und fand hier noch einen Hain der Demeter und Kore. Rechts aus dem Wege von Potmia nach Theben sah Pausanias noch einen mit einer Mauer umgebenen Platz mit Säulen ausgestattet, wo Amphiaraios von der Erde verschlungen worden sein soll. Nicht fern von Theben befand sich auch das Polyandriou zum Andenken an die im Kampfe gegen das makedonische Heer unter Alexander gefallenen Krieger. — Wollte man sich von Theben nach Chalkis begeben, so nahm man seine Richtung durch das peloponnesische Theb. An der Straße begegnete man Grabdenkmälern alter Heroen, des Menalippos, des Iphikles, der Sohne des Odiipus. 15 Stadien weiter zeigten sich Thebäer auch das Grabmal des Teiresias und sogar das des Helios bei der Quelle des Odiipus. Auf dieser Straße gelangte man zu dem Drie Temnosio und 7 Stadien weiter zu den Ueberresten der Stadt Oisias, wo sich ein Erbauungs- oder Grabhügel (ἔκρημα οἰσῖας), mit wilden und fruchttragenden Bäumen besetzt, befand. Laut der Sage lagen hier Agaeus und dem Heere des Niglaros, Sohnes des Atreides, begraben²⁴. Oberhalb Oisias

21) Pausan. IX, 7. 1.—3.

24) Pausan. IX, 7. 4.

ἡ πόλις αὐτὴν μέγας πάλιν ἔκρημα ἔχει τὸ ἴσον, πληρὴ ἐστὶν ἱερῶν καὶ ἀνδριάντων ἀνέκων, ὅσων καὶ ἐν Καππαδοκίᾳ ἀνεκόντων.

25) Pausan. IX, 19. 28. Weiter, weiter diese Region besetzt hat, demerit (Erinnerungen aus Mithridates aus Griechenland S. 568): „Um 1 1/2 Stunden von Theben entfernt sich ein isolierter Hügel mit herrlichen Gärten, der jetzt Kataklimonien heißt und im Alterthum die Stadt Temnosio trug, und nördlich davon lag am Fuße des Epitaphionhügels die Stadt Oisias, wo man

22) Pausan. IX, 3. 4. 200.

Euboea trennt“). Pausanias geht nun abermals von Athen aus und zwar durch das nördliche Thor, welches nach dem Flüssen Dike, zu verschiedenen Denkmalen und auch zu dem des Pandaros, wo auch einst sein Wohnhaus gestanden haben soll. Auf demselben Wege begreift man einen Heiligtume der Themis, einem anderen der Moiren und einem des Zeus Agoraios, auch einer Statue des Herakles (Herkules, *Ἡρακλῆος ἀγάλματι*). 25 Stadien weiter lag ein heiliger Hain der satyrischen Demeter und der Kore. 7 Stadien weiter kam man zu einem Tempel der Kabinen. Nichts von diesem gelangte man zu einer Ebene, welche ihren Namen von dem Echer Leneos erhalten hatte, und zu einem Heiligtum des Herakles mit dem Beinamen Hypodotes. Nicht fern davon liegt der Berg, auf welchem die Epheer gehauet haben soll. Von diesem Berge waren die Ueberrichter der Stadt Dagegen 15 Stadien entfernt. Pausanias sah hier noch einen Tempel und eine Statue des Poseidon und den von Homer erwähnten Hain. Ging man aber von dem Kabinentempel links 50 Stadien vorwärts, so kam man nach Theopis am Fuße des Hellon, wo Pausanias noch eine ebenen Statue des Zeus Santes fand. Auch waren hier jugliche Statuen des Dionysos, der Tyche, der Hygieia, der Athena Ergane, des Plutos etc.). Die Hauptgötter, welche hier am meisten verehrt und welche in einem arabischen Sinne, einem *ἑρμῆος ἱδω* dargestellt wurde, war Heros. Später wurde diese Stadt durch einen Gros des Periklides aus Marmor und einen anderen des Psephyos aus Erz berühmt. Der junge Heros, welchen Pausanias hier sah, war ein Werk des Kresoboros, eine Nachbildung des Periklides. Zur Zeit des Strabon waren, wie dieser Geograph berichtet, nur Theopis und Tanagra noch wichtig, gut bewohnt Städte, während die übrigen völlig in Verfall gerathen waren. Der Likaon hatte, wie Pausanias bemerkt, unter den Gebirgen Griechenhands vorzüglich fruchtbares Gebirge, viele Lucan (Dagegen hat den Fuß des Hellon *Ελαυνος* *ἢ Λυκαονία* genannt) und war daher mit wohlbelandeten Weiden bedeckt. Auch gewöhnlich hier die Andrachne (Likaon) *ἢ ἡ Λυκαονία* (Likaon) die angrenzende Thäler. Alle Kauter und Wägen dieses Gebirges sind heilam oder wenigstens unschädlich, und bekamen. A selbst das Gift der Schlangen hier von schwächerer Kraft, sobald die Schlangen größtentheils wieder genen, wie dies auch bei den arabischen Schlangen, welche sich unter der Dausamgebirgen aufhalten, der Fall sei. Unter der Dausamgebirgen, dem Wohnsitze des Heros, sah Pausanias nur noch einen Turm, außerdem war nichts Bemerkenswerthes mehr zu finden. *Kette*

soll in uralter Zeit von den Kleiden Epibates und Dios gegründet worden sein, welche auch den ersten drei Aulen, Kleite, Aeneas und Moide, zuerst auf dem Heiligen Thore dargebracht haben sollten. Hieros habe später neun Aulen eingeführt. Hier auf dem Heiligen hatten sie einen Hain, auf dessen linker Seite der Aganippe heiligt. Der kleine Fluss Permetos zieht sich am Fuße des Hellon hin. Hier erwacht Pausanias auch den Fluss Hellon, welcher nach einem Laufe von 75 Stadien unter der Erde verschwindet, nach 22 Stadien wieder zu Tage kommt und nicht mehr Hellon, sondern Daphnos (*Δαφνός*) genannt wurde. Auch vom Gipfel des Hellon hermitte ein kleiner Fläßchen herab, der Kamos, welcher aber im Gebiete der Theopier Donaton (*Δονάτων*) mündet. Der Hofplatz von Theopis war Kreusis, wo Pausanias nichts Bemerkenswerthes fand. Vom Pseponnos aus war die Fahrt nach Kreusis schwierig, theils weil gewöhnlich heftige von den Gebirgen herabstürzende Winde den Schiffen entgegenwehten, theils der Heiligtümer wegen. Gewöhnlich konnte man nicht fahren. Wenn man von Kreusis aus an der nöthigen Anse hinfuhr, gelangte man nach Theopis, welcher drei auf der rechten Seite lag. Zunächst nämlich gelangte man zu einem Berge am Meer, nachdem man diesen überschritten, kam man in eine Ebene und an einen andern Berg, an dessen Fuße Thebe lag. Die zwischen beiden Bergen liegende Ebene wurde allenthalben durch die herabstürzenden Berggewässer zu einem See geworden sein. Um dies zu verhindern, hatte man mitten durch die Ebene einen hohen starken Gebel aufgeführt. Dadurch wurde das Gewässer das eine Jahr auf die eine, das andere Jahr auf die andere Hälfte zurückgebrängt und die freigebliebene Hälfte wurde dann befrucht und befrucht. Dagegen man sich hier wieder zu Schiff und fuhr weiter, so kam man zur kleinen Stadt Alpha (Tiga), deren Einwohner sich rühmten, die Schiffsahrt am besten zu verstehen. Auch hier Theopis, der Steuerführer der Flotte, aus ihrer Stadt geworfen. Dagegen man nach Theopis aus nach dem Festlande, so kam man nach Galliaris, welche Stadt einst von den Besten zerstört wurde, weil die Bewohner mit Entschlossenheit die Sache der Griechen vertheiligt, während die übrigen Boier sich den Persern unterworfen hatten. In der Stadt war auch ein Denkmal des Hyandor, welcher bei der Belagerung derselben, während die Theopier und Aithiäer einen Ausfall machten, seinen Tod gefunden hatte. Das Athynische Gebirge und die Lucie Alpha waren von der Stadt 50 Stadien entfernt. Im Gebiete von Galliaris fließt der Fluss Lyphos. Ein zur Stadt gehörender Tempel der Praxidik, bei welchem Erde abgelegt wurde, lag am lykianischen Gebirge. Die Tempel, welche Pausanias in der Stadt selbst sah, hatten weder Statuen, noch waren sie mit einer Bedachung versehen, ein Beweis, daß die Stadt bereits in Verfall war. Der drei Klaismen lag am Fuße eines Berges von anderndert Hölle. In der Nähe befand sich ein Tempel der Athene Klaismene,

35) Pausan. IX, 24, 5. Strabon (Soll. a. 36) berichtet, daß Sulla während des Krieges mit Antiochos, dem Hellenen des Antiochos, die theopischen Städte Antiochos, Karyman und Galia zerstört habe. Als später einige Häuser aus Solus dem Galia einer antiochischen Feste als Geschenk bekommen, sagte er hierüber: „Ich kann auch einer der Soldaten.“ Plutarch. l. a. 36) Pausan. IX, 26, 5. 37) Pausan. IX, 27, 1—3. Strab. IX, 2, 410. Cornutus. Cie. in Verr. IV, 6. 38) Strab. l. a. 39) Pausan. IX, 28, 1. Wahrscheinlich ist hier der wilde Erdbeerbaum und das Erdbeergebüsch gemeint.

nicht schon sehr früh die ippolitischen Lokrer zwischen Phokis und Arkadien den größten Theil des Rußlandes in Beschlag genommen hätten. Die phokischen Städte würden eine schönere Blüthe entfaltet haben, wäre nicht schweres Unglück mehr als einmal über dieselben gekommen. Derorts von dem persischen Heere waren mehrere derselben durch Feuer zerstört worden. Indessen war dies nur ein tumultuarisch rascher Durchzug gewesen. Weit härter waren die Folgen des sogenannten phokischen Krieges, nach dessen Vernichtung die Amphiklonen in unerhörter Weise die Zerstörung der phokischen Städte als Strafe für die Verübung des delphischen Tempels bestimmten, da jener Herd doch nur von dem Philomelos und seinem Anhang, keineswegs von der gesamten Gemeinschaft der Phokier, ausgegangen war. Die Phokier bewohnten seit diesem Ereigniß nur *naïcus* und konnten als wieder zur früheren Macht gelangen. Die Stadt Abä, welche offensichtlich weder am Tempelraube, noch am Kriege gegen die Boioter Theil genommen hatte, war verschont geblieben. In der späteren Zeit wurden zwar die phokischen Städte wieder hergestellt, ohne jedoch ihre frühere Bedeutung wieder zu erreichen. Dennoch kämpften die Phokier mit Tapferkeit bei Chäroneia, bei Ramia und Kannon gegen die Makedonier, am tapfersten aber gegen die eindringenden barbarischen Galater. Dies geschah natürlich im eigenen Interesse, da die Galater es vorzüglich auf die Tempelschätze zu Delphi abgesehen hatten. Der Weg von Chäroneia bis Panopeus betrug 20 Stadien. Homer hatte die letztgenannte Stadt als *καλλίπορον πόλιν* bezeichnet. Zur Zeit des Pausanias aber war hier weder eine Agora, noch ein Theater, noch Gebäude für die Stadtbehörden (*εργεία*), noch ein Gymnasion, auch nicht etwa eine gute Quelle zu finden. Die Bewohner hatten nur noch geringfügige Wohnhäuser. So war die Stadt heruntergekommen. Pausanias hat den Umfang der Stadt auf 7 Stadien geschätzt. Ihre Ueberreste hat Ulrichs auf einem felsigen Hügel aufgefunden. Die Stadt Daulis soll nur 7 Stadien entfernt gelegen haben, was auf einem Irrthume beruht, da die Entfernung noch um einige Stadien länger ist, als die von Panopeus nach Chäroneia, welche 20 Stadien beträgt ⁴⁹⁾. Sie zeichnete sich noch zur Zeit des Pausanias dadurch aus, daß sie die größten und stärksten Männer unter den Phokiern aufzuweisen hatte. Hier sah Pausanias einen Tempel der Athene mit einem alten Agalma. Ein Theil des daulischen Gebietes hieß Itronis (*Τρωνίς*). Hier war ein Heros aller alten Stammherren des Lauphios, oder des Phokos, welchen täglich geopfert wurde. Von Daulis aus führte ein Weg zu den Höhen des Parnassos, zwar länger als der von

Delphi aus, aber keineswegs so beschwerlich. Begab man sich von Daulis oder Daulia aus geraden Weges nach Delphi, so kam man zu dem sogenannten Phokion, einem überaus großen Gebäude, im Innern der Länge nach mit einer Reihe Säulen ausgeklettert, von welchen dreierlei Stufen zu den Ecken an den Wänden führten. Hier hielten die Abgeordneten aller phokischen Städte jährlich ihre Zusammenkünfte und Beratungen. Von hier aus gelangte man zu dem dreieckigsten Wege (*Τριόδος*, *Τριόδος*), wo Dedalos seinem ihm unbekannnen Vater Laos begegnet, mit ihm in Streit gerathen sein und ihn erschlagen haben soll ⁵⁰⁾. Von hier ab geht die Straße nach Delphi berg auf und ist selbst für einen ruhigen Mann mühselig. Hierauf beschreitet Pausanias Delphi, das Orakel und die Geschichte des Apollonischen Tempels genauer. Parnassos, Sohn des Poseidon und der Nymphen Kleodora genannt, soll hier am Parnassos die früheste Stadt angelegt haben, welche durch die Deukalionische Fluth zu Grunde gegangen sei. Von ihm soll auch das Orakel und die parnassische Taifschlacht den Namen erhalten haben. Während der steigenden Fluth seien viele der Einwohner, dem Gehul der Wölfe folgend, zu den Höhen des Parnassos geflohen, wo sie später die Stadt Volorea (*Αυκωρεα*) gegründet haben, welche Sage wol aus dem Namen der Stadt entspringt ist ⁵¹⁾. Nach einer andern Mähr war Volorea, Sohn des Apollon und der Nymphen Korymba, ihr Gründer. Nachdem nun Pausanias die Tempel zu Delphi besuchte, kommt er zum Flusse Kleios, welcher 3 Stadien unterhalb des delphischen Gymnasiums ströme und bei Kirchos, dem Hauptplatze von Delphi, ins Meer mündete. Begab man sich vom Gymnasion nach dem Apollonischen Tempel, so bezognete man auf der rechten Seite der Quelle Kaskalia. Die Stadt Delphi, am Parnassos amphitheatralisch emporsteigend, hatte eine romantische Lage. Den höchsten Gipfel derselben bildete der Apollonische Tempel von ungeheurer Umfange mit vielen Aus- und Eingängen und mit vielen Nebengebäuden ⁵²⁾. Die angehauenen Schätze und Kleinodien des Tempels hatten seit alter Zeit die Begierde raubfüchtiger Menschen wahrgereizt und Raubzettelungen herbeigeführt. In uralter Zeit waren es der euböische Räuber (*ὁ Λυβριγὸς ὁ Εὐβοῖος*), dann die Ableger, dann Perichos, Sohn des Achilleus, dann eine Abtheilung des periklichen Heeres, dann die phokischen

49) Vergl. Ulrichs I. *Abt.* S. 152. H. *Wideler* S. 599: „Wenn angenommen werden könnte, daß geschildert auf einer von Parnass herabsteigenden steilen Höhe lagerte Dorf Daulis, von allerlei Bäumen und fruchtbaren Feldern umgeben. Südlich wird es von einem kleineren Hügel überragt, auf dem die weithin sichtbaren Ruinen der alten Daulis oder Daulia stehen. — Daulis zusammen mit beiden hinter der Hügel des alten und neuen Daulis die Abhänge des Parnassos.“ Pausanias hat nur den Namen Daulis gebraucht.

50) Vergl. Ulrichs I. *Abt.* S. 146 fg. Ein Steinhaufen in der Mitte der Schlucht soll den Altar für das Orakel des Laos der Athene und besuchte Weg von Daulis und Theben nach Delphi führte über Chäroneia, Panopeus, Daulis und die Schiffe. — Daulis war eine feste Stadt und ihre Bewohner trugen mehrfach den Namen. Ulrichs S. 146 fg. 51) *Strabo* X. c. 1—5. Ueber Delphi und seine nähere Umgebung, aber den Tempel und seine Künsthänge, über die antwortungsvollen Baumeister und über die noch gegenwärtig nochenden Ueberreste hat vor allen Andern G. A. *Ulrichs* (*Arten und Vorkommen in Griechenland I. Abt.* Kap. 3—7, S. 35 fg.) sehr ausführlich gehandelt. Vergl. E. *Hof*, *Griech. Kunstgeschichte I.* 47 fg. 52) *Strabo* X. c. 5. Ueberragungen der ganzen Lokalität sind oft gegeben worden. Vergl. Ulrichs a. a. D.

Dynasteu, dann die Salater, endlich Aere, welcher 500 ehrente Statuen einführte, abgesehen von andern werthvollen Kunstgegenständen. Pausanias, welcher diese That-sachen aufzählt, hat aber den Salka vergessen, welcher ebenfalls den Tempel erraute⁵²⁾. Von Delphi aus bis zur forschigen Quelle auf den Höhen des Parnassos betrug der leicht zu gehende Weg 60 Stadien. Dieselbe bezeichnet Pausanias als eine weit größere und mehrschwierigere als alle andern ihm bekannt gewordenen Grotten⁵³⁾. 80 Stadien von Delphi lag die alte Stadt Lithorea, welche von Herodot mit dem Namen Neon bezeichnet worden ist, während er den Gipfel des Parnassos Lithorea nennt⁵⁴⁾. Auf einem bequemen Fußwege war die Entfernung viel weiter⁵⁵⁾. Unterhalb Lithorea strömte der Fluß Kachaios vorüber und die Bewohner der Stadt ließen aus Ufer herab, um aus demselben trinkbares Wasser zu holen. In der Umgebung von Lithorea befanden sich vorerfliche Olivenbäume und aus dem gewonnenen Oele wurden verschiedene Salben bereitet. Auch wurde ein Geschenk von dem kostbaren Oele an den römischen Kaiser geschickt⁵⁶⁾. Gegenwärtig wird in dem Marktflecken Orachova, welcher gegen 2000 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem Parnassos liegt, noch viel Weinbau getrieben⁵⁷⁾. Eine Straße von Lithorea führte in 70 Stadien in einem Tempel des Kestepios und von hier aus in 40 Stadien in einem Tempel der Mäe. Eine andere Straße führte in dem Orte Ledon, welcher einst eine Stadt gewesen war. Zur Zeit des Pausanias hatten die Bewohner dieselbe bereits verlassen und wohnten 40 Stadien entfernt am Kephalos. Der Name des Ortes blieb jedoch und er zählte noch zur Zeit des Pausanias mit zur phokischen *oikizis*. Mäa war von Delphi gegen 180 Stadien entfernt und der Weg dahin führte über den Parnassos. Mäa hatte zur Zeit des Pausanias noch seine Tempel, seinen Marktplatz, ein Theater und Palast. Hier waren auch die Daelen des Kephalos. Die Temperatur der Luft bezeichnet Pausanias als vorerfliche in drei Jahreszeiten. Der Winter aber wurde durch den Parnassos rauher. 20 Stadien weiter lag der Ort Chabakra auf einem steilen Felsen. Die Bewohner haben ihr Wasser 3 Stadien weit aus dem Flüssen Chabakros, welcher vom Kephalos aufgenommen wird. Das Dorf, welches jetzt die Stelle der alten Stadt vertritt, besteht eben auch nur aus stiellosen Hütten⁵⁸⁾. Das Gebiet um den Kephalos war das höchste in Phokien und das fruchtbarste für Getreide, zur Weide für Herden und reich an Baumfrüchten⁵⁹⁾. Die Stadt Parapotamii war einst von den Persern zerstört worden. Aus Mangel an Mitteln wurde sie nie wieder aufgebaut. Pausanias

konnte auch nicht einmal die Ueberreste derselben auf-finden⁶⁰⁾. Allen Urtisch das nordöstlich vom Paros (einem Nebenberge des Parnassos), unmittelbar jenseits vom Kephalos, wo der Aios in diesen einströmt, die Ruinen derselben entdeckt⁶¹⁾. Von Mäa betrug der Weg bis Amphiklia 60 Stadien, welche Stadt von Herodot Amphiklia genannt worden ist. Die Amphiklioten haben sie mit dem Namen Amphiklia bezeichnet. Hier wurde auch ein Cult (*hyspa*) des Dionysos be-gangen, mit welchem zugleich ein Trauermusical ver-bunden war. Lithorion lag 15 Stadien von Amphiklia entfernt auf einer Ebene. Pausanias fand nichts Bemerkenswerthes. Von hier betrug die Entfernung 20 Sta-dien bis Dramaia (*Agynala*). Da, wo dieser Weg und die Straße von Amphiklia bis Dramaia am Kephalos sich vereinigen, befand sich ein zu Lithorion gehörender Tempel des Apollon mit Hain und Altären. Glatia, einst die größte Stadt in Phokien nächst Delphi, war von Amphiklia 180 Stadien entfernt und der Weg da-hin ging größtentheils auf der Ebene fort, in welcher der Kephalos seinen Lauf hat. Glatia war bereits von dem Reichthum in den Brand gesteckt worden und hatte später die schlimmen Folgen des phokischen Krieges mitzutragen. Sie hielt sich aber tapfer gegen die Belagerung des Kassandros, sowie später gegen die Be-lagerung des Lartios, Feldherren des Mithridates, was die Römer anerkennen bezeugten und sie für autonom erklärten⁶²⁾. Etwa früher benahm sie sich höchst an-gekommen gegen den römischen Feldherrn Titus Flaminios, welcher sie aufzuforderte, von der Freundschaft mit dem macedonischen Könige Philippus abzubrechen und sich zu den Römern zu halten, was sie aber ablehnte. So war die Stadt von den Römern erobert, welchen jedoch sie aber durch ihre Tapferkeit gegen Lartios wieder ge-machte. Die Stadt hatte einen schönwärtigen Mark-platz mit dem Standbild des Cato, des Gründers. Dagegen man sich von Glatia nach Mäa und Oropos, so hatte man einen Gehirgsweg zu überschreiten. Aus-führte die Heerstraße von Orchomenos nach Oropos zu diesen Städten. Dagegen man sich von Orchomenos nach Oropos und wandte sich ein wenig links ab, so gelangte man nach Mäa, welche Stadt dem Oropos für dreißig gehalten wurde und auch ein Apollonischer Orakel hatte. Das phokische Heer hatte den Tempel zu Mäa verbrannt. Derselben alten Apollonischen Cultus wegen erklärten die Römer diese Stadt für frei und autonom. Die Ruinen von Mäa hat man in einem nordöstlichen Seitenballe auf dem Gipfel eines pyramidalen Berges gefunden⁶³⁾. Rings um den Abhang läuft eine gewaltige Mauer und inner-halb derselben in einiger Entfernung noch ein zweiter Mauerring, innerhalb dessen sich die Spitze des Berges als Akropolis erhebt. Die Mauern, und sehr groß, aber nicht vielen Steinen bestehend, sind in schön

52) Ptolemaeus, Geogr. II, 2. 53) Ueber die forschige Quelle hat E. Kof (Königsreisen in Griechenland I, 1. 2. S. 61 f.) aus-führlich gehandelt. 54) Gegenwärtig wird der Berg Lithorea genannt. B. Gildert, S. 605. 55) Pausanias, X, 32. 6. 56) Pausanias, X, 32. 1—11. 57) E. Kof, Griech. Königs-reisen I, S. 48. 58) Bergl. Urtisch I, 1. S. 152. 59) Ueber die Umgebung, Quellen und Zustände des Kephalos vergl. Urtisch a. a. D. S. 151.

60) Pausanias, X, 33. 1. 2. 61) Urtisch a. a. D. S. 151. 62) Die Ueberreste dieser Stadt bemerkt man noch bei dem Delphi-temple in beträchtlicher Höhe. B. Gildert, S. 606. 63) Bergl. B. Gildert, Reisen in Griechenland, S. 627 f.

polygoner Construction zusammengefügt. In der äußeren Mauer ist außer einigen kleineren Thoren noch ein sehr großes von alterthümlicher Form mit einem ungeheuren Deckstein erhalten. An der Nordseite läuft von dem Mauerring eine gerade Mauer den Abhang des Berges hinab bis an einen felsigen Vorsprung, welcher Spuren von Verbreitung zeigt und vielleicht eine Art von Vorwerk bildete⁶⁴⁾. Der von den Persern verbrannte Tempel war nicht wieder hergestellt worden. Denn die Griechen hatten überhaupt keine Lust, die von den Persern zerstörten Tempel in ihren Ruinen als Denkmäler orientalischer Barbarei stehen zu lassen. Durch den physischen Krieg wurden in Rhodos mehrer früher nur halb verbrannte Tempel ganz zerstört⁶⁵⁾. Ging man auf der Straße nach Dydos gerade aus, so gelangte man nach Gampelis, welche Stadt ohne Zweifel ihren Namen von den einst hier hausenden Hyanten (*Νῆαντες ὄντες*) erhalten hatte. Auch diese Stadt war von den Persern verbrannt worden. Erst spät ließ sie Philipp von Makedonien wieder herstellen. Der Kaiser Hadrian ließ hier eine Säulenhalle erbauen, welche seinen Namen führte. Gampelis lag nur eine Viertelmeile von dem Apollinischen Orakeltempel bei Akla. Auf einem kleinen Hügel links über der Straße nach Koslos bestanden die Ueberreste der Stadt noch in regelmäßigen Quadernauern mit Thürmen und Ueberreste einer Vorstadt bemerkt man im Thale unmittelbar an der Straße⁶⁶⁾. Von Rhodien aus führte nicht nur eine gerade Straße in das physische Gebiet, nämlich die von Chätonela nach Delphi, sondern auch ein rauher Gebirgsweg von Chätonela aus nach Sikris, welcher letztere Weg 120 Stadien betrug. Sikris lag auf einer bedeutenden felsigen Höhe und die Bewohner mußten die Trinkwasser aus einer 4 Stadien entfernten Quelle holen. Von Sikris bis Ambryos betrug der Weg 60 Stadien und zieht sich auf einer Ebene hin, welche zwischen Geliengen liegt und mit Wein- und Koffolgetränk (*οἶνος*), von den Galatern oberhalb Phrygien (s. genannt) ganz bedeckt ist, von welchem letztern die Koffolfrucht zum Häben des Wollens genommen wurde. Ambryos lag unter dem Parnassos auf der entgegengesetzten Seite von Delphi. Ihren Namen soll die Stadt von dem Heroen Ambryos erhalten haben. Die Thebäer hatten sie im Kriege gegen die Makedonier mit einer doppelten Mauer umgeben, jedoch nicht von bedeutender Höhe und Stärke (Pausanias gibt ihre *ὄψυς* als *ἑκάστη*, 2 1/2 *ὄψυς* als Höhe an). Auch war der Zwischenraum zwischen beiden Mauern gering (ebenfalls nur eine *ὄψυς*, etwa eine Klafter oder 6—8 Fuß). Wirklich war diese Doppelmauer daher bestimmt gewesen, nur eine starke Mauer zu bilden, indem der Zwischenraum durch Gerölle und Schutt ausgefüllt werden sollte, was aber im Grunde der Verhältnisse unternommen ist. Die Ueberreste dieser Doppelmauer haben neuerer Reisende wieder aufgefunden⁶⁷⁾.

Von Ambryos nach Antikyra führte der Weg 2 Stadien weit bergauf, worauf man zu einer Ebene mit dem Tempel der Artemis Diklia gelangte, welche von den Ambryosern hoch verehrt wurde. Von diesem Tempel ging der Weg abwärts nach Antikyra, welche Stadt in der älteren Zeit Karparkios geheissen hatte. In Folge des physischen Krieges war dieselbe von dem makedonischen Könige Philippos im Auftrage der Amphiktyonen zerstört worden. Später hatte sie nochmals dasselbe harte Geschick durch den römischen Feldherrn Nikias zu theilen. Oberhalb der Stelle der Stadt erheben sich steinerne Gebirge, welche das in der alten Hellas allgemein bekannte Kraut Hellebotos (Rheum) lieferten. Von Antikyra bis zur Stadt Bulis hatte man nur 100 Stadien. Ein Landweg über das rauhe, unwegsame Gebirge nach Bulis war dem Pausanias nicht bekannt gewesen. Der Bulis ergießt sich ein Flüssen oder Waldbach (*γέλαρος*) ins Meer, welches die Einwohner das Herakleische nannten. Die Bewohner von Bulis stammten eigentlich aus der alten dortigen Landstadt. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, und wie sie zu Schiff von Antikyra nach Korinth begab, fuhr hier vorbei. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Bulis waren Fischer, welche sich mit dem Fangen der Purgurmuscheln beschäftigten⁶⁸⁾. In der Stadt fand Pausanias nicht Bemerkenswerthes außer einem Tempel der Artemis und einem des Dionysos. Außerdem verehrten sie einen Gott unter dem Namen des Oeipios oder Hephästos (*Μηυσος*). Von Delphi nach Kircha, dem Hauptplatze von Delphi, betrug die Entfernung 60 Stadien und der Weg dahin führte zugleich zum Schauplatze der großen politischen Spiele auf der kirchäischen Ebene⁶⁹⁾. Kircha war der Landungsplatz für Alle, welche aus Grogelienland, aus Rom und aus andern westlichen Gegenden zu Schiff nach Delphi eilten, sowie auch am Jähmes anlaufende Schiffe häufig über den Thielos gezogen wurden und so nach Kircha gelangten, um das gefährliche Vorgebirge Maleia zu vermeiden⁷⁰⁾. Homer kannte nur den Tri Krla. Die kirchäische Ebene geborte als Eigenthum des Apollon zum Tempel-Temenos und sollte niemals bebauet und bebaut werden. Als einst die Kircher ein Eiland zur Agriculture davon absonderten, wurde von den Amphiktyonen eine Strafe über sie verhängt und Kleinsenes

68) Pausan. X, 37, 1—3.

69) Vergl. S. 4. Krause,

Die großen Festen, Reisen und Jubiläen S. 2 f. S. 15 f. wo über Kircha und Korinth gehandelt wird. Eine Abhandlung über Kircha und Kircha a. von J. R. Trifolius (Commentatio de Ciria ac Circha, Bonn. 1834) geleistet werden. Auch in der Allg. Geographie (Jahrg. 1831 oder 1832) handelt es sich über Kircha.

70) Vergl. S. 4. Ulrichs, Reisen und Vorlesungen in Griechenland I. Th. S. 2 f. S. 24 f. Der Name Kircha erhielt sich als Bezeichnung des fraglichen Thales und ging von diesem nicht auf das Meer selbst über. Kircha hingegen wurde nach den sichern Zeugnissen der Alten von den Amphiktyonen im Jahre 691 v. Chr. gestiftet und der Solos errichtet, später aber als Solosdelphisch wieder aufbehalten. Auf der Kircha (IV, 77) erwähnt der Tri Kircha (Thras) im Gebiete der Delphier im kirchäischen Thelios. Im peloponnesischen Kriege muß es ein sehr Vieh gewesen sein, wie aus der Darstellung des Iphikides hervorgeht.

64) W. H. Müller a. a. O. 65) Pausan. X, 35, 2. 66) Vergl. S. 4. W. H. Müller a. a. O. S. 628 f. 67) W. H. Müller a. a. O. S. 600.

7. Geogr. d. W. u. R. Erste Section. LXXX.

Stulpturfragmente eingemauert. Ein kolossaler Röm. liegt eine Viertelstunde vor der Stadt in einem Garten. Die Länge desselben beträgt 20 Fuß, der Kopf ist 5 Fuß hoch, der Ausdruck lebendig⁷⁹⁾. Auf dem Schloßberge findet man noch beträchtliche Ueberreste der alten Stadtmauer. Die Insel hatte ursprünglich zwei Städte (*Kloos verginaolis*, *Koreissa* (*Κορυssa*), *Koreissa* (*Κορυssa*), *Julis* (*Ιουλις*) und *Karibäa* (*Καριβαία*), von welchen die beiden letzteren in die beiden letzteren übergegangen waren. *Koreissa* war mit *Karibäa*, *Koreissa* mit *Julis* verschmolzen, d. h. die Einwohner inner waren mit den Einwohnern dieser vereinigt worden⁸⁰⁾. *Julis* lag auf einem Berge gegen 25 Stadien vom Meere entfernt, den *Galenpas* bildete die Stelle, wo einst *Koreissa* gestanden, wo zu Strabon's Zeit noch ein Tempel des Apollon *Eumythios* stand. Ebenso an der Stelle der alten Stadt *Koreissa*. Zwischen diesem Tempel und den Ueberresten der jetzigen Stadt befand sich ein Heiligtum der Athene *Koribia*, dessen Gründung auf Heros zurückgeführt wurde, als er von Athen kommend hier gelandet. Bei *Koreissa* fließte der *Elizos* (*Ελίζος*) vorüber. Aus *Julis* waren die Dichter *Simonides*, *Bakchylides*, der berühmte Arzt *Empedokles* und der Philosoph *Arifon* gebürtig. Ein seltsames Orakel besaß hier die Männer, welche über 60 Jahre alt waren, durch den Orakelbesuch aus dem Leben zu scheiden, damit es den übrigen nicht an Nahrungsmitteln mangelte. Dasselbe sei namentlich einst während einer Belagerung der Stadt geschehen, was die Belagerer bewogen habe, abzuziehen. (So Strabon⁸¹⁾). Auf der Südseite der Insel liegt der Hafen von *Karibäa*, welcher geräumig ist und Sicherheit gewährt. Von der alten Stadt *Koreissa* oder *Koreissa* auf den Höhen an der Westseite der Bucht sind kaum noch einige Spuren zu finden. Die Ruinen von *Koreissa*, welches noch jetzt seinen alten Namen bewahrt, liegen auf einem hohen und steilen Cap an der Westküste. Die Ueberreste von *Karibäa* sind von Bränden vollständig beschritten worden⁸²⁾. Die Gesamtzahl der gegenwärtigen Inselbewohner betrug im J. 1837 nicht viel über 3000. Der Weinbau liefert noch jetzt einen guten Ertrag, war aber gewiss im Alterthum bedeutender. Die dicke Einnahme der Insel für Wein und Getreide wurde im bezeichneten Jahre auf 32,000 span. Thaler angeschlagen⁸³⁾. Eine zweite Beschreibung der Insel hat L. Keß in seinen griechischen Königreichen gegeben, wo er die antiken Ueber-

reste beleuchtet. Hier bemerkt er von der Lage der Stadt *Keos* an der Stelle des alten *Julis*: „und erst am nächsten Morgen wurde nach der Stadt hinauf geritten. Der Weg sieht sich in vielen Windungen den ziemlich steilen Abhang hinauf, mit einer sich bei jedem Schritte erweiternden Aussicht auf das myrtilöse Meer, die Felsen und Berge von *Kittia*, die Gebirge von *Gubba* über *Karynäs* und die Inseln *Kabros* und *Ienos*. Nach einer Stunde erreichten wir *Julis*, dessen Häuser terrassenförmig um einen vorgehobenen spitzigen Berg sich reihen, auf welchem die Burg der alten Stadt gelegen hat“ u. s. w.⁸⁴⁾

Cap. 2. Die nächste Insel ist *Kythnos*, von *Diaskarchos* und *Strabon* zwischen *Keos* und *Scriphos* angesetzt, liegt in südöstlicher Richtung, und ist ein großer, ziemlich hoher, durch eine Menge enger Thalschluchten zerklüfteter Felsrücken von Glimmer- und Marmorsteinen, mit großen, hin und wieder eingestochenen *Daedalischen* untermischt, und hat daher so manche Ähnlichkeit mit den Inseln *Ienos* und *Jos*, doch ist sie weniger anmutig als diese. Die warmen Quellen, welche sich in einer Thalabiegung am nördlichen Arme des Hafens der heil. Irene befinden, entspringen aus *Schiersteinen* am Fuße einer Klippe, etwa 200 Schritte vom Meer. Gewiss haben diese Quellen bereits im Alterthum existirt, obwohl sie nirgend erwähnt werden. Auf dem Rücken des Berges, welcher gegen Nordost in das Gebirge *Kephaleos* aufsteigt, liegt ein jetzt aufgegebenes Kloster, und zehn Minutens nordwestlich davon liegt *Valdekastren*, auch das Schloß der Schönen (*τῆς ἀγῶς τοῦ κάστρου*) genannt, auf dem schmalen Gipfel eines fast über senkrechten Felsen, welcher in die See hinausragt und durch einen schwer zugänglichen Felsens mit dem Berge verbunden ist. Es ist dies der Ueberrest eines alten *Stadions* aus dem Mittelalter, welche damals der Hauptort der Insel gewesen zu sein scheint. Man entdeckt von hier aus den *Pelesopagos*, *Hydra*, *Aegina*, die megarische *Geranista*, *Belkina*, *Samion*, *Keos*, *Karynäs*, *Kabros*, *Cheros*, *Ienos* und *Scriphos*. *Geranastaken* liegt auf der Westseite der Insel, wird auch *Papianoreos* (*Königsschloß*) genannt, und war im Alterthum die Hauptstadt, welche wie die Insel *Knidos* noch dies, sowie *Paros* auf *Paros*, *Rhodos* auf *Rhodos*. Es befand sich auf dem Gipfel und an dem Abhange eines 600 Fuß hohen Berges gegen das Meer hin gewandt. Ihr Hafen wurde durch eine kleine davorliegende Klippe gebildet. Die Länge erstreckten Mauern der Stadt schlossen der Rücken und Gipfel des Berges ein und zogen sich westwärts nach dem Meere hinab. Sie waren aus *Schiersteinen* hergestellt worden und hatten daher horizontale Schichten, jedoch von ungleicher Stärke. Im Alterthum scheint die Stadt 8–12,000 Bewohner gehabt zu haben. Gegen Süden hat der Berg einen runden Gipfel, welcher die *Akropolis* bildet⁸⁵⁾. Die kleine Stadt der Insel ist gegenwärtig *Messaria*

79) Vergl. L. Keß a. a. O. I. S. 130. 80) Strab. X, 5, 496. *Cassius*. 81) Strab. I. c. Außerdem wird die Insel (oder einzelne Städte) von den Alten oft erwähnt. Vergl. *Strabo*, p. 22. *Plin.* h. n. IV, 12; *XI*, 22. *Seneca*, *Epist.* 10. *Cicero*, *Div.* I, 57. *Horat.* *Carm.* II, 1, 38. Ueber die *Sittens* siehe *Diels* f. O. *Waller*, *Anglian*, p. 132. *Meineke* zu *Alexand.* *Strabo*, 136. Vergl. *Strabo* *Reis.* *Reis.* I. S. 6 f. 82) *Brundage* a. a. O. L. Keß a. a. O. I. S. 132 f. 83) L. Keß a. a. O. I. S. 131. 3000 Einwohner hatte die Insel auch zur Zeit des großen Reichs von *Arimen*, dessen Beschreibung aus den griechischen Archäologen von L. Keß (Jahre 1860) wieder herausgegeben werden ist (nach dessen Todestritt von R. Keil). Vergl. S. 79 f.

84) *Griech. Königreiche* I. S. 240 f. Vergl. *Brundage*, *Reisen* S. 30, 51. 85) L. Keß a. a. O. I. S. 116.

und eine Stunde südlich von derselben liegt das eben so große Dorf Sittaka. Hervorragende Bedeutung hat zwar im Alterthum die Insel nicht gehabt. Allein aus der vortheilhaften Lage der Hauptstadt Kythnos mit guten Häfen geht hervor, daß hier beträchtliche Schiffsahrt getrieben worden. Nördlich von der Stadt liegt die große und bequeme Hafenbucht *Ποσειδά* (*h. Ποσειδά*, von der Wenge des hier wachsenden Seetangs *πώκος* so benannt), welche gegen Westen durch das Felseninseln des hell. Pulos geschützt wird. Nördlich von dieser ist noch eine Bucht, welche von einer dort stehenden Säule den Namen Kolonna, Kolonnasi erhalten hat. Auf der Südseite der alten Stadt sind zwei andere Häfen, genannt *Επισκοπ* (*h. Επισκοπή*) und *Μετὰς* (*o. Μετὰς* oder *Μεταγ*). Zusammenhängende Nachrichten haben und die Alten über diese Insel nicht hinterlassen. Strabon hat sie nur genannt, ohne sich auf eine weitere Erörterung einzulassen. Die Staatsverfassung der Kythnier dante Aristoteles erwähnt ⁸⁶⁾. An Fruchtbarkeit fehlt es der Insel nicht, wenn sie auch den meisten übrigen Cycladen in dieser Beziehung nachsteht. Weizen wird wenig gebaut, desto mehr aber Gerste (gegen 40,000 Kila jährlich, das Kila zu 22 Offen oder 44 Pfund). Ein Hauptproduct ist der Wein, jährlich gegen 1500 Kässer. Auch wird ein vorzüglich weißlicher Dornig gewonnen. Die Insel hat gegen 9000 Schafe und Jlegn und einige Tausende kleiner schwarzer, leicht fett werdender Schweine. Unter den Producten der Insel waren stets ihre vortheilhaften Käse berühmt, welche durch ihre genügenden Bergfrüchte hervorgebracht wurden. Die Insel hat gegenwärtig circa 3200 Bewohner, von welchen 1400 in Sittaka, die übrigen in Mesaria wohnen. Die Industrie beschränkt sich hier auf Anfertigung grober baumwollener Tücher, Strümpfe und Schlämähnen ⁸⁷⁾.

Seriphos (*Σεριφος*) liegt zwischen Kythnos und Siphnos, jetzt Serpho genannt, hat nach Plinius 12 Millien im Umfange mit Stadt und Hafen, und wird von Strabon, Ptolemäus, auch schon von Thelar als eine der Cycladen aufgeführt ⁸⁸⁾. Die Insel ist mit dem Sagenstoffe von der Danae, Krithos und Perseus verflochten. Nachdem nämlich Krithos die Danae mit ihrem Sprößlinge Perseus in einem Kasten dem Meere übergeben, ist dieser an der Insel Seriphos gelandet. Der Dynast der Insel, Pelopides, habe die Danae gegen ihren Willen gesehlich. Als später Perseus das Vorgehen anpöndelt, habe er dieses den Bewohnern der Insel gezeigt und diese dadurch versteinert, ein Krithos, welcher wol nur aus der Beisehaffenheit dieses Felsenlandes hervorgegangen ist ⁸⁹⁾. Die ersten Bewohner soll die Insel durch die Enkel des Krithos, Polydektes und Diktys erhalten haben ⁹⁰⁾. Später

langte eine ionische Colonie aus Athen hier an ⁹¹⁾. Im zweiten Perserkriege nahmen sie ebenso wie die benachbarten Siphnier und Melier thätigen Antheil am Kampfe gegen die Barbaren, die einzeln unter den jährlichen Cycladen, nachdem sie vorher den von jenen geforderten Tribut verweigert hätten ⁹²⁾. Damals waren die Bewohner der Insel jedenfalls wohlhabend geworden, wezu besonders ein ergiebiger Bergbau in ihren metallreichen Gebirgen viel beigetragen haben mochte. Später waren sie verarmt und wurden wegen ihrer Unbedeutendheit sprichwörtlich genannt, um Menschen ohne politisches Gewicht zu bezeichnen ⁹³⁾. Unter den römischen Kaisern galt Seriphos bekanntlich als einer der Verbannungsorte, besonders für politische oder Weiskheitsverbrecher, und wird von Tacitus in dieser Beziehung als Seriphium saxum genannt ⁹⁴⁾. Gegenwärtig liegt die Stadt der Insel eine halbe Stunde vom Hafen auf der Spitze eines krasseu Felsenfelsens. In einer Höhe von 80 Fuß stehen die armseligen Häuser der Stadt wie Schwalbennester an dem spitzigen, mit einem Schloß gekrönten Gipfel des Felsens. Die Zahl der Einwohner beträgt über 2000. Sie liegt auf der Stelle der alten Stadt, daher Quadern, Säulenruinen und andere Bruchstücke hier noch zerstreut zu finden sind ⁹⁵⁾. Das Hauptproduct der Insel ist Wein. Der größte Theil der Trauben wird jedoch frisch nach Syros und Athen ausgeführt. Das auf der Insel zu erntende Getreide reicht für die Bewohner nicht aus und es muß für 10—25,000 Drachmen jährlich eingeführt werden. Das jetzige Vorgebirge hat auf seiner Ostseite einen guten Hafen, Porto Gaira genannt ⁹⁶⁾, an welchen eine Meer mit Gärten und Weinpflanzungen geschnitten (begrenzt) ⁹⁷⁾. Die Oberflähe der Insel enthält viel Eisenstein, welcher größtentheils offen zu Tage liegt. Jenseit scheinen die alten Bewohner nicht sowohl auf diesen als auf Kupfer gebaut zu haben. Auch findet man hier warme Quellen ⁹⁸⁾. Fieberdämert über den Reichtum an Eisen: „diese Insel würde, wenn heut zu Tage noch Bergmann gedächlich wären, die Eisernen genannt werden, soda eine ungeheure Masse von Eisenerzen verschiedener Art hat die Natur hier niedergelegt, als

86) Corporatation v. Kythnos.

87) Z. H. 5. Reisen auf der griech. Inseln des ägäischen Meeres I. Th. S. 106—123. 88) Strab. X., S. 487. Casaub. Strabon. p. 47. ed. C. Müller. (Geogr. Graec. min. Vol. I.). Ptolemäus III, 14. Plin. H. n. IV, 12, 68. Bergl. Pompon. I, 22, 6. 89) Strab. I. c. 90) Apollod. II, 4, 1—3.

91) Herodot. VIII, 48. 92) Herodot. VIII, 46. 93) Bergl. Aristoph. Acharn. 542; bays Schol. Platon. Alkibi. I, 329. Plutarch. Them. c. 18. Appian. p. 185 G.; De exil. c. 1. p. 602 A. Cicero, De nat. deor. I, 31; De senect. c. 3. 94) Annal. II, 85; IV, 21. Die Wälfen, Seneca des Tristis habes, machte ihrer Impudenz wegen dahin verbannt. Seneca (De consol. ad Albinum c. 6) sagt Scythias, Seriphos und Gyarus unter die doerota loca ut asperitimas insulas. 95) Z. O. Böhler (Mittheilung durch alle Theile Griechenlands 2. Bd. S. 107) bemerkt: „Die Stadt steht in dem besten Abhänge über und unter einzeln gebaut, ihre Häuser mit flachen Dächern sah in der Ferne wie ein Nest in der Höhe.“ 96) Bergl. Z. H. 5. c. I, 136. Woher diese Insel hat auch der Graf Busch von Krusen gekennet in seiner Beschreibung der Archipelagos, aus dem Reise von E. Busch herausgegeben (Halle 1860. S. 89 fg.), wo mehre Inschriften angeführt werden. 97) Böhler a. a. O. II, 107. 98) Z. H. 5. u. d. I, 157. A. O. Böhler a. a. O. II, 106.

einen Schatz, den die Aken nicht erschöpfen konnten und die Akenen Jahrhunderte hindurch nicht erschöpfen werden“⁹⁹). Von den Aken werden als Reichthümlichkeit noch die Hummen Gräber der Insel erwähnt¹⁰⁰).

Die nächstfolgende der Geküsten ist Siphnos (Σίφνος, jetzt Sifnos), mit einem geräumigen Hafen an der Südküste, welcher von der Küste eines antiken runden Marktes aus von der Einbiegung den Namen Pharos erhalten hat. Die Insel liegt südlich von Scirrhos und hatte im Alterthum eine Stadt desselben Namens¹⁰¹). Stephanos Byz. hat noch zwei andere Städte erwähnt, Apollonia und Rhioa, welche wohl nur geringe Bedeutung hatten oder schon waren. Nach Plinius betrug der Umfang der Insel 28 Milien, jedenfalls eine zu geringe Angabe. Auch soll sie früher Metopia und Mith genannt worden sein¹⁰²). Die Scirrhos, so hatte auch Siphnos eine ionische Colonie aus Aken erhalten, wie Herodot berichtet¹⁰³). Die Scirrhos rich an Eisen- und Kupfererz, so war Siphnos überaus reich an edlern Metallen. Silber- und Goldbergwerke brachten den Bewohnern der Insel großen Reichthum, was ihnen aber auch schädliche Uebersicht und Brandstiftungen zuzug, weil eine von Seiten der Samler¹⁰⁴). Diese Wohlhabenheit hatte es ihnen leicht gemacht, ihren Marktplatz, ihre Tempel und Säulenhallen mit weißem Marmor auszustatten. Ebenso ihr Privatleben. Auch hatten sie einen besondern Delekaros zu Delphi hergestellt, um ihre Weihgeschenke an den Apollinischen Tempel aufzunehmen¹⁰⁵). Nachdem das geschehen, hatte Apollon den Reichen vom Ertrage ihrer Gold- und Silberminen in Anspruch genommen. Dies geschah auch Anfangs; als man aber sah, dass diese Einkünfte mit der Zeit abnehmen wurde, unterließen sie dieselbe abzutragen. Die Beinträchtigung soll den Apollon zum Zorn gereizt haben, indem er ihre Bergwerke durch eine Ueberschwemmung vernichtete¹⁰⁶). Nach gegenwärtig kann man die Uebersicht jener Bergwerke in Augenzeugen nehmen. Nichtsdenkender behauptete die Insel noch lange ihre Wohlhabenheit, verzweifelte ebenso wie Scirrhos und Rhioa den Verlust den Tribut und nahm am Kampf gegen dieselben Theil¹⁰⁷). Als tributpflichtige Bundesgenossen der Akenen hatten sie an diese jährlich 3000 Drachmen zu zahlen¹⁰⁸). Ein wichtiger Erwerbszweig der Siphnier war bereits im Alterthum die Gefäßfabrikation und das von Stephanos Byz. erwähnte Σίφνιον ποτήριον

war ein wichtiger Handelsartikel¹⁰⁹). In stülcher Beziehung existierte ein die Siphnier betreffendes Schwurwort auszusprechen, was jedenfalls irgend eine unbillige Handlungsmethode derselben bezeichnet¹¹⁰). Nach gegenwärtig gibt es hier viele Töpfer, welche in ganz Hellas, selbst in Makedonien, Thracien, Kleinasien anverkauft werden, die Kochgeschirre bedürfen, dasselbe an Ort und Stelle fabriciren, wenn sich brauchbarer Thon dafelbst findet. Wo sie Höfen finden, schlagen sie ihre Werkstatt in solchen an¹¹¹). Auch liefert die Insel einen brauchbaren metallischen Stoff, ein bleiartiges Metall (ἀσβεργίον, auch ἀσβεργίον) zum Verarbeiten der Kochgeschirre¹¹²). Siphnos hat eine schöne Natur und bietet einen freundlichen Anblick vor als Scirrhos. Ein beträchtlicher Berggraben, gegen 3000 Fuß hoch aufsteigend, durchzieht die Insel von Südost nach Nordost. Der gegenwärtige Bau desselben ist einfach und regelmäßig. Unten liegt Nimmerstiege, welcher ist ein Lager von graugrünlichem Marmor einschließt. Er streicht gewöhnlich von Süd nach West, enthält auch Lager von dänischem Granit und flacher Krystalle schwarzer Hornblende. Im nördlichen Theile der Insel ist er mit kristallinischen Kalkstein in diesen Bänken überlagert, die ebenso streichen und fallen wie das Schiefergestein. Im südlichen Theile der Insel ist er mit dickerem Kalkstein bedeckt. Die hohen Berge, welche sich längs der Westseite der Insel hinziehen, bestehen alle aus Kalkstein; von ihrem östlichen Fuß streichen sich sonstige kugelige Abhänge bis an das Meer hin; daher ist die Ostseite der Insel der fruchtbare Theil¹¹³). Auf der Hochfläche zwischen dem genannten 3000 Fuß hohen Berggraben und dem ersten östlichen Ufer der Insel liegen gegenwärtig fünf wohlgebaute, rechteckige Dörfer, wo 1000 Fuß über dem Meere, nahe bei einander, deren Mitte Eleos einnimmt. Sie sind von Getreidefeldern, Gärten, Weinbergen und Olivenpflanzungen umgeben und von arbeitsamen Leuten, gegen 4—5000 Köpfe, bewohnt. Dennoch reicht der Ertrag der Ernte zur Nahrung dieser Bevölkerung nicht aus und Hunderte von Männern, Frauen, Mädchen, suchen Dienste in größeren Städten, namentlich Athen, Smyrna, Constantinopel¹¹⁴). Die Frauen sind häufig auch Landungen werden nach Syra und an andere Plätze ausgeführt¹¹⁵). An Baumwolle wird nur eine geringe Art

99) Reise durch alle Theile Griechenlands II, 106—124), wo sehr ausführlich über die Aken- und Kayferre, auch über den Geküster gebandelt wird.

1) Aristot. Mir. anc. 7. Anth. Hist. mir. 4. Actian. Hist. anab. III, 57. Plin. VIII, 58. 227. Diop. Proverb. III, 44. 2) Strabo (p. 47. ed. Müller. (Geogr. Graec. min. I.) nennt dies ihren Namen. Auch Strabo (X, 5, 485. Casaub.) nennt sie hier längs einer alten Befestigung. Vergl. Ptolem. II, 14. Corp. loaz. Gr. ed. Boeckh. N. 297. 3) Plin. IV, 12. 66. 4) Herodot. VIII, 48. 5) Herodot. III, 57. 58. 6) Herodot. I, c. 57. 7) Pausan. X, 11. 2. Suidas v. Σίφνος. Vergl. Biedler. Reise durch alle Theile Griechenlands II. S. 126 ff. 8) Herodot. VIII, 46. 48. 9) Element. epigraph. ed. Franz. N. 52.

10) Plinius (H. n. XXXVI. c. 44) gibt Nachricht über eine besessene Striaten, aus welcher Gefäße hergestellt wurden: „In Siphno lapide est, qui caratur striastratus in vasa coquendis utilis, vel ad coquendum vasa. — Sed in Siphno singulare, quod exaltatissimo oleo nigerrimo durissimum, natura molissimum.“ Dann fährt er ähnliche Striaten aneinander auf. 11) Dasselbe wird von Stephan. Byz. (v. Phobus, Hapch, Suidas und Append. proverb. IV, 73 b. gilt. Hapch.) erwähnt. Dieses letztere war der von Atheniensern erwähnte δ Σίφνιος ἀσβεργίον. 12) v. Hapch. Strabo auf den griech. Inschriften des ägyptischen Reichs I. Bd. S. 138 ff. 13) v. Hapch. D. S. 140. 14) Biedler a. a. O. II. S. 126. 2. Hapch a. a. O. II. S. 139 ff. 15) v. Hapch a. a. O. II. S. 139. In Smyrna und Constantinopel sind die Kinder des Siphnos berühmt und geschätzt. Nach ebend. 16) Biedler a. a. O. II. S. 127.

product. Die hier verarbeitete bessere Baumwolle wird aus Kleinasien bezogen, obgleich die Insel fähig wäre, bei angemessener Behandlung eine hinreichende Quantität guter Baumwolle zu liefern¹⁷⁾. Von den hochliegenden Dörfern aus, vorzüglich aus dem am höchsten gelegenen Herakleia, hat man die Herrschaft über einen bedeutenden Theil der Insel und darüber hinaus aufs Meer und viele Gestirten. Die Luft ist hier sehr gesund. Personen von 90 Jahren und darüber hinaus sind hier keine Seltenheit. Auch das Wasser aus den Brunnen und Quellen im Thonschiefergestein ist hier frisch und gesund. Die Stadt der Insel, Karstos, oder Eragallo genannt, hat eine weniger vortheilhafte Lage als die genannten fünf Dörfer, ist aber durch einen gewissen Grad von Festigkeit ausgezeichnet¹⁸⁾. Merkwürdig ist eine Romphengrotte an der Nordwestseite der Insel, dem Hafen von Seriphos gegenüber. Der Weg dahin führt durch ein romantisch wildes Klüftthal. Im Winter ist dieser Fluß ein höchstes Stroom, im Sommer hat er wenigstens an vielen Stellen Wasser. Die zerflühten hohen Wände seines Bettes sind mit üppiger Vegetation ausgegattet¹⁹⁾.

Ostlich von Kelebos, zwischen dieser Insel und Rhenea, liegt Syros (Συρος, auch Duxyl und Lupa genannt) mit der seit einigen Decennien ansehenden bedeutenden Hafenschiff Hermopolis, in dessen Hafen die von Westen kommenden Schiffe einlaufen²⁰⁾. Plinius hat den Umfang auf 20 Miles angesetzt²¹⁾. Verloß Homer hat die Insel als reich an Herden und fruchtbar an Getreide und Wein bezeichnet²²⁾. Die älteste Stadt, ebenso wie die Insel benannt, hatte unmittelbar an dem geräumigen Hafen gelegen. Nachdem aber dieselbe durch feindlichen Ueberfall zerstört worden war, hatten die Bewohner eine Viertelstunde landeinwärts auf einem hohen Felsen eine neue Stadt angelegt, um gegen Seeräuber und andere plötzliche Ueberfälle von Feinden gesichert zu sein. Diese Stadt dehnte sich gegenwärtig und wird zur Untertheilung von Hermopolis Alt-Syros genannt. Der Felsen, auf welchem die dicke liegt, ist so steil, daß die Gassen der Stadt in Form von Treppen angelegt sind. Die Bewohner derselben, gegen 6000, sind größtentheils Katholiken. Von der alten Stadt waren schon damals, als die neue Hafenstadt Hermopolis angelegt wurde, nur noch wenige Fundamente und Mauerüberreste zu erkennen. Durch die zahlreichen Neubauten ist jetzt fast jede Spur verschwunden. Der schöne Hafen ist jetzt mit vielen Magazinen und anderen Gebäuden ausgegattet. Kaufmännische, Kaffeehandelsstädte sind hier in großer Zahl zu finden, sowie die Stadt selbst alle Bedürfnisse besorgt²³⁾. Eine

zweite Stadt lag im Alterthume auf der Westseite, von welcher sich noch einige Ueberreste beim Hafen Maria della Grazia finden, wahrscheinlich die alte von Homer erwähnte Stadt, von Ros vermuthungswürdige Grund, Ortygia genannt, mit Beziehung auf die Loryzie, welche in den altgriechischen Lectionsschriften unter den Völkernamen der Inseln mehrfach vorkommen²⁴⁾. Der Name eines dritten Ortes, Stadt oder *soyos*, Hysaria wird auf einer Inschrift gefunden, aus deren Inhalte zugleich hervorgeht, daß hier die Verfassung eine demokratische war, wie die attische, und daß hier Gese der Demetrius, des Herakles und Dionysios begangen wurden²⁵⁾. Syros war auch die Geburtsinsel des älteren Pherokles²⁶⁾, welcher als erster griechischer Profailier betrachtet worden ist²⁷⁾. — Die Hügel und Abhänge zwischen Alt-Syros und dem Dorfe Lantania bestehen aus Glimmerschiefer, in welchen zahllose kleine Granaten eingeprengt sind. Am Hafen bricht weißer Marmor von geringerer Qualität, auch hat die Insel viel Eisenstein. Ferner wird hier ein wichtiger Barbeckoff, das syrische Sil oder Berggels, sowie Anasim gewonnen²⁸⁾. Was die Früchte zum Leben betrifft, so fehlt es nicht an Getreidebuden und an gutem Wein²⁹⁾. Um zwei Stunden von Lantania liegt der geräumige, aber völlig ohne Hafen Delta Grazia³⁰⁾. Diesem schräg gegenüber liegt der Haupthafen in der Mitte der Längsrichtung der Insel, welcher gegenwärtig der Centralpunkt für einen bedeutenden Handel ist. Hier kommen Dampfschiffe von Marseille, Triest, Alexandria und Constantinopel zusammen³¹⁾. Die hier aufblühende Stadt Hermopolis zählte bereits im J. 1837 über 14,000 Einwohner. Die Insel Syros ist gegenwärtig auch ein Stapelplatz für den Handel mit dem schwarzen Meere, sowie das griechische Festland durch Berg und verlorft wird, welche hier niedergelegt werden³²⁾. In letzten Freiheitskämpfe der Griechen mit der türkischen Macht vereinigte sich hier alle Seenen des Glanzes, da tausende von Geflüchten aus anderen Regionen hier zusammengekommen waren und hier unter Zelten, Bretterbänken, in Erdgruben und unter freiem Himmel lagerten, vier Hunderte Weiber, Kinder, Greise, deren Männer, Väter, Söhne theils angekommen waren, theils noch unter den Waffen standen³³⁾.

Die Insel besteht zuunterst aus Glimmerschiefer und enthält Lager von weißem kryallinischen forniem Kalk und von dergleichen grauen bedekt. Der obere Theil des Glimmerschiefergebirges ist reich an fremden beigemischten Mineralien, besonders an Hornblende von

17) Richter a. a. C.

18) E. Ros a. a. C. I. 9.

19) E. Ros I. 9. 1. 9. C. 143. 144. 20) Eragyl wird die Insel in d. Odyss. XV, 493 genannt. 21) Plin. IV, 12. 67.

22) Odyss. I. a. Aus den Worten: *Ἰσὺν ἰσχυρὰν* bei Jul. Deum (Gsch. d. Kunst 2. Bd. S. 291) wol zu viel gefolgert: „Da die Sonnenmänner griechen wach, d. h. ein Sonnenmänner, den man auf Hordel beugt.“

23) Der gesamte Beschreibung derselben bei S. W. Richter (Weite durch alle Theile Griechenlands II, 165 fg.) gegeben.

24) Bergl. E. Ros a. a. C. 2. 9. S. 26 fg. 25) Corp. Inser. Graec. ed. Boeckh. N. 2347 c. L. Ros, Inser. Inedit. II. N. 109.

26) Strab. X, 5, 487. Cuzub. 27) Bergl. Sura, De Phocaea, p. 11. 9. Breuckeb. Grundriss der griech. Literatur 1. 9. S. 401. 406. (S. Hall.) Bergl. Strab. I. p. 18. Cuzub.

28) Plin. H. N. XXXIII, 12. 158. 29) Bergl. E. Ros a. a. C. I. 9. S. 7. 8. 2. 9. S. 24 fg. aus den Tübinger Anstalt 1896. Art. 12.

30) Richter a. a. C. II, 165 fg. 31) Ptolemaeus v. Chere, Geographien und Dichtungen, aus dem Oris II. S. 57 fg.

32) Ptolemaeus v. Chere a. a. C. I. S. 55 fg. Bergl. 2. 9. S. 540 fg.

dunkelgrüner Farbe; auch sind viele Lager mit röthlich-braunen Granaten reichlich durchsetzt. So kommen Epidot und Strahlstein vor. Die nördliche Hälfte der Insel hat viele kleine Berge, auch einige fruchtbare Ebenen. Die kleine Ebene am westlichen Strande des Thalos ist fruchtbar. Eine zweite Ebene von gleicher Fruchtbarkeit ist an der Westküste der Insel am Felsen Delta Graia. Die südliche Hälfte der Insel hat höhere Berge, mehr Erhebung als hier, aber der fruchtbarere Theil. In der nördlichen Hälfte wird mehr Getreide gebaut, in der südlichen mehr Wein. Die weissen Trauben geben einen dem Caper ähnlichen Wein. Seltsame Bäume liefern eine Art kleiner weisser Früchte, welche überaus schmackhaft sind. Die laublosen Bäume haben doch früher vorhandene Blüth fast ganz verliert, so daß kaum noch ein Haub ober den Bäumen zu sehen ist. Die durchgehenden Tanneiben, welche sich im Herbst an den Trauben lösen, werden noch in großer Menge geschossen. So auch der Biederhops (Upupa Epops) und der Kukul kommen hier im Herbst an und werden geschossen ³⁵⁾. — Die Insel hat keine Inseln, nur Strände, welche ebenfalls aus Kalkstein, die Klippen Steins und Kalk aus Kalkstein ³⁶⁾.

Cap. 3. Die Insel Tenos (Tyros), jetzt Ios, südlich von Syros zwischen Andros und Delos liegend, von Andros nur 12, von Delos 40 Stadien entfernt, von Methone nach Südost gerichtet, hat eine Länge von 150 Stadien. Hydruia und Diphysia sollen die frühesten Namen der Insel gewesen sein. Nach Strabon's Angabe war die Stadt der Insel nicht groß (so geglaubt). Der Name Tenos nicht genau, so hat die wahrscheinlichere Tenos gegeben, wie bei vielen anderen Inseln die der Fall war, auch war sie eine Hafenstadt. Ein großer Tempel des Poseidon befand sich in einem Gaine außerhalb der Stadt, welchen Strabon als schwarzweiß bezeichnet ³⁷⁾. Das Daphneion war ein Ort des Gottes wurde hier mit Glanz begangen und es kam eine große Menge Volkes zusammen, in deren Beirathung gerichtlich bauliche Anlagen (Kataoiken) hergestellt worden waren ³⁸⁾. Auf Inschriften kommt noch ein Ort Egeion (Hagion) vor, welcher sonst nicht erwähnt wird ³⁹⁾. Im zweiten Herkuleskrieg nahmen auch die Tenier am Kampf der Plata gegen die Barbaren Theil ⁴⁰⁾. Später hatten sie an Athen jährlich 3000 Drachmen Tribut zu zahlen, welche Summe schon auf ständigen Wohl-

stand deute ⁴¹⁾. Noch später war die Insel auf einige Zeit an Alexander von Phera gekommen ⁴²⁾. M. Antiochus machte den Rhodien ein Geschenk damit ⁴³⁾. Die Insel wird von einer langen, hohen und rauhen Bergkette gebildet, welche nur auf der Süd- und Ostseite Raum für einige Thälerchen läßt. Das Gebirge besteht größtentheils aus Schiefer, welcher an der Oberfläche an der Luft leicht zerbröckelt, verwittert und durch Bearbeitung zu fruchtbarem Streusand wird. Daher haben die überaus thätigen Tenier die Abhänge der Berge terrassenförmig geformt und wissen hier Fruchtbarkeit hervorzubringen. Auch läßt sich durch die blätterigen Schiefer, welche das Regenwasser bequem leiten und zur Förderung der Fruchtbarkeit benutzen, während die Kalkgebirge dies weniger gestatten ⁴⁴⁾. Die auf Syros, so findet man auch hier häufig Granaten in den Schiefer eingesprengt ⁴⁵⁾. Auch findet sich hier und da weißlicher und bläulicher Marmor, und andere Gesteine vorfinden, welche theils in Griechenland, theils in Constanze veräußert werden. Die gegenwärtige Hauptstadt und Hafenstadt von Tenos auf der östlichen Seite, auf welcher die Stadt im Alterthum stand, heist H. Nisioi. Im J. 1676 hatte dieser Ort nur nur einige Häuser. Später zur Zeit Tournefort's war bereits ein Dorf daraus geworden. Seit dem J. 1718 gegen sich die Bewohner von Kaphor oder Trobuzo hierher und nun erhielt die Stadt bedeutenden Zuwachs. Trobuzo liegt anderthalb Stunden entfernt auf dem Gipfel des hohen Berges und ist daher vertheidigt bis auf ein Dutzend Häuser, welche hier gebildet sind. Die alte Burg auf einem schwer zugänglichen Felsen, ehemalige Residenz der venetianischen Provinzialen, ist ein Trümmerhaufen. Auf der Westseite der Insel sind die Trümmerhaufen runder und kleiner und daher weniger gut cultivirt als im Innern der Insel ⁴⁶⁾. Im J. 1507 kam die Insel an das türkische Reich, allein die Venetianer nahmen die Insel den Osmanen wieder ab, bis sie im J. 1714 abermals jenen anheim fiel. Vor zwei Decennien betrug die Zahl der Bewohner 10,000 Griechen und 5800 Araber, die letzteren größtentheils Italiener. Die Zahl der letzteren hat seitdem immer mehr zugenommen. Die Frauen und Jungfrauen tragen hier gewöhnlich lange Kleider, auch wenn sie gewöhnliche Arbeit verrichten, z. B. Spinnen und Weben antreiben, was dem Reisenden wunderbar vorkommt. Man erbat hier Getreide zum Verkauf für das ganze Jahr. Korn dagegen nur auf 3—4 Monate. Wein und Oliven werden viel gewonnen. Die Oliven werden meist eingeschlagen ⁴⁷⁾. Der hier gewonnene Wein liefert einen Hauptausfuhrartikel. Auch wird hier

41) Thukyd. VII, 57. Elms. Epigr. gr. ed. Franz. N. 49. 42) Ctesias, gegen Pers. p. 1207. 43) Appian, Bell. Civ. V, 7. 44) S. R. a. C. I, 2. 12. 45) S. R. a. C. I, 15. 46) Strab. II, 2. R. a. C. I, 2. 47) Tournefort II, 2. p. 44 seq. Die Expedition scient. III, p. 2. Biebler a. a. C. 2. S. 241 sq. Strabon, Rheinl. I. S. 315 sq. 47) Biebler a. a. C. II, 242.

34) Biebler 2. Bd. S. 168 f. 35) Biebler a. a. C. II, 169. 36) Biebler a. a. C. 2. 174. 37) Strab. X, 5. 487. Ctesias, Proleptas III, 14. Strab. dachyl. Pers. 885. Herodot. IV, 33; VI, 97. Strabon p. 22 (p. 47. ed. C. Müller, in d. Geogr. Graec. min. Vol. I.). Im Alterthum hatte Kerkira von Tyrannen regiert, erwähnt von Schol. zu Apollonius Rhod. Argon. I, 1204. Eine andere Schrift über Tenos ist von Marcellus Zallinger, Voyage à Ténos, Paris des Hist. de l'Archipel de la Grèce. Par. 1809. 38) Strab. I, c. 6. Strab. Tacitus, Annal. III, 63. Clearchus Alex. Protr. p. 18. 39) Corp. Inscr. Gr. N. 2229. 2231. Plin. IV, 12, 63. Pomp. Melas II, 7, 11. Stephan. Byz. v. 39) Corp. Inscr. Graec. ed. Boeckh. N. 2206. 2237. 40) Pausan. V, 23, 2.

[illegible]

mannichfachen Weise veranschaulicht worden ist, sowie überhaupt diese Göttergestalt in dem den Dionysos betreffenden Werken eine wichtige Rolle spielt⁷⁹). Die Priester des Dionysos war hier der Epymnos des Jahres⁸⁰). Auch andere Gottheiten, wie Zeus Olympios und Zeus Reliosos (Μηλίσκος) hatten hier ihren Sitz⁸¹). Ebenso Apollon. — Deristratos von Athen hatte die Insel in seine Gewalt gebracht, und dasselbe that Ergamios, das Haupt der oligarchischen Partei, als Tyrannos eingetret. Er konnte sich jedoch nicht lange behaupten und mußte der demokratischen Gewalt weichen. Antigonos von Milet mußte seine viermonatliche Belagerung aufgeben und ohne Erfolg abziehen⁸²). Dafür nahmen die Perier auf ihrer Herrschaft gegen Helios Rache und verwüsteten die Insel in schrecklicher Weise⁸³). Der Wohlstand der Insel wurde dadurch gebrochen. Im zweiten Verfehrte war die Insel darüber nicht im Stande, mehr als vier Schiffe aufzubringen, da früherhin ihr eine große Zahl derselben zu Gebote stand. Mit ihren 4 Schiffen stiegen die Perier zur griechischen Flotte, obgleich dieselben sich mit der perischen Flotte zu vereinigen bestimmt waren⁸⁴). Auch bei Plataea sollen die Perier mit gegen die Perier gekämpft haben⁸⁵). Später kam aber die Insel als Bundesglied mit Athen in Conflict und verzögerte sich als die erste unter den Inseln, ihren Bundespflichten nachzukommen. Daher wurde sie mit Waffengewalt unterworfen und 500 attische Akroten wurden hierher verlegt, wodurch ihre Selbständigkeit verloren ging⁸⁶). Nachdem nun ihre Blüthe und Autonomie verübt war, wird sie nur selten noch von den Alten erwähnt. Ephraios gewann hier (Ol. 101, 2, v. Chr. 376) einen großen Sieg über die Spartanische Flotte⁸⁷). Laut einer Inschrift befand sich die Insel während der römischen Bürgerkriege sogar einige Zeit in der Gewalt der Rhodier⁸⁸). Denn die Rhodier hatten auch damals noch eine bedeutende Seemacht. Vielmehr war sie den Rhodiern ebenso wie Tenos durch M. Antonius überlassen worden. Daher dieser Berg nicht von langer Dauer sein konnte. — Die Hauptstadt der Insel hieß ebenfalls Naxos, wie bei vielen anderen Inseln, und lag nach Ptolemäos unter dem 37. Breitengrade⁸⁹). Eine zweite

Stadt der Insel wird von Strabon⁹⁰ v. unter dem Namen Tragäa aufgeführt⁹¹). Allerdings erwähnt noch einen Ort ohne Mauern unter dem Namen Αγοράς⁹²). Der wichtigste der Kunstwerke besteht in einem noch rohen, unvollendeten Apollonfries aus Marmor, von welchem L. Ross eine Abbildung gegeben hat⁹³). In geringer Entfernung von dieser Statue findet man an der glatten Wand desselben Marmorreliefs in 3 Zoll hohen Buchstaben die Inschrift ἑὸς ζυγίου ἱεροῦ Ἀπολλωνίου⁹⁴). Also bis dahin reichte der heilige Bezirk des Apollonischen Tempels. Wahrscheinlich war dieser Koloß für das Temenos selbst bestimmt. Das Mittelalter, die Reihensolge und Emeologie der hier residierenden fränkischen Herzöge, dem Residenzpalast dieser Herren, sowie einige antike Inschriften hat der Graf Balz von Krienen beleuchtet, sowie auch spätere Reisende die mittelalterliche Geschichte der Insel in Betracht gezogen haben⁹⁵). Das Geschichtliche der Insel ist außerdem noch in einigen Monographien entwickelt worden⁹⁶).

Nördlich von Naxos, östlich von Delos, südöstlich von Tenos liegt die Insel Mykonos (Ἰν. Ricconi, Mykonos genannt), nach Balz von Krienen im 44.33 N. 37.25 Br. Gr. Ihre Geschichte verläuft sich in die frühesten Mittheilungen, da hier die letzten und stärksten der von Herakles erhaltene Giganten begraben liegen sollen⁹⁷). Auch wollte man hier das Grab des letzten Niars finden⁹⁸). Von Athen aus soll eine Colonie unter dem Heiden Hippokles hierher gekommen sein. Während der geschichtlichen Zeit war die Insel von geringer Bedeutung und ihre Bewohner, häufig schlaflos, fanden als kleinliche und habgierige Leute nicht im besten Ruf⁹⁹). Die Kränze der rauhen Insel mochte diese Beschaffenheit des Charakters verursacht haben. Die Natur der Insel gleicht der von Scirrhos und einiger Theile von Tenos. Der Boden der Insel besteht aus Granit und die Gipfel der Hügel und Berge sind mit

78) Diodor. V, 51 seq. Plutarch. Thes. 20. Hygin. Poet. astron. II, 2. Porph. Erot. 9, 19. Athen. III, 78. C. Agallioner hatte solche Geschichten geschrieben. Stral. Engel. Quenst. Nat. (Gott. 1835) p. 23 seq. Ueber die Tyrannen und Dionysos, aber Mykene, über die nächsten Kämpfe, über die Phönizier und Xerx auf Naxos f. Engel I. c. p. 8–40. 79) Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh. N. 2265, 21. 80) Corp. inscr. Gr. N. 3417–3419. 81) Herodot. V, 30–34. Porph. Erot. 9. Plutarch. Nat. vit. c. 17. 82) Herodot. VI, 96. Ptolemaios, VII, Apoll. I, 25. Hieronim. bei Photius. Bibl. Cod. CCLXIII, p. 364 A. 83) Herodot. VIII, 46. 84) Diodor. V, 52. 85) Thukyd. I, 98. 137. Plutarch. Paric. c. 11. Pausan. I, 27, b. Diodor. XI, 28. 86) Xenoph. Hellenic. I, 4. 60 seq. Diodor. XV, 34. Demosth. De orat. p. 172. §. 22. Jura. Aristokrat. p. 686; gegen Kriemh. §. 245. 87) Theop. Hist. Nat. I, c. 25. Appian. Bell. civil. V, 7. 88) Ptolem. III, 14.

89) Stephan. Byz. v. Reth der Darstellung von 2. Maß (a. a. O. I. c. 40) warde ein Apollon Tempel erwähnt in dieser Stadt Tragäa oder auf der kleinen Insel Platagos zwischen Naxos und Delos. 90) Athen. VIII, p. 348. B. 91) I. c. §. 34. c. 40. Nach Herod. soll Naxos hier von hier in 1 1/2 Stunden zu dem Apollon Tempel, einer halben Meile, aber erst ganz im Abend unterseits, welche zwei Stunden vom Meer am Abhange eines mächtigen, ganz aus Marmor bestehenden Hügel noch in dem Eintritte liegt, und welchem sie gewidmet worden. Die Statue ist lebend und unbefriedigt, in der jetzigen Stellung und Stellung, in welcher die Archäologen den Apollon Saturos oder Phrygion nennen. I. c. v. Engel 78. Pausan. L'Apollon Pythien. Par. 1834. F. 92) Kriemh. I, 39. 93) Beschreibung des griech. Archipelagus §. 55–67. 94) Fr. Gräter, De Naxo insula. Hal. 1833. C. Curtius, über Naxos. Berl. 1846. 95) Strab. XI, 5, 487. Conch. Stephan. Byz. v. Mykonos. Leuzsch. in Geogr. Parerg. v. 525. 96) Frem. in Leuzsch. 401. 97) Strab. I. c. Athen. I. p. 2. F. nach VIII, 346 A. Mykonos ystoria aus Strabon. P. II, XI, 37. 47. Zenob. Prov. V, 21. Suid. v. Mykonos. Heph. v. Mykonos (p. 620. T. II. ed. Alb.). 98) Balz I. c. 6) rith also auch noch in andere Geschichten: Mykonos liegt in der Gegend von 16 Stunden. Die ersten künftigen Mykonos (heute) ist ein staus sehr reichlich gewachsen zu sein. Ueber den Charakter der heutigen Mykonos gibt Herodot. (2. Br. §. 250) einige interessante Mittheilungen.

Bilden dieser Sierman übersteht, daher wol die Sage von den hier stattgefundenen Gigantenkämpfen⁹⁹⁾. Der Hafen der Insel ist ein weites gegen Westen geöffnetes Becken, an dessen Südrand lag das ständige Städtchen der Insel liegt. Bald von Kriem schäme im vorigen Jahrhunderte die Zahl der Einwohner dieses Städtchens auf 2000, von welchen 3 Theile Frauen und 1 Theil männliches Geschlecht waren. Denn die Jünglinge und Männer waren niemals dazum, sondern theils mit Seefahrt und Handel beschäftigt, theils anderwärts in verschiedenen Diensten und Arbeiten thätig¹⁰⁰⁾. Die Gesamtzahl der Inselbewohner betrug vor zwei Decennien etwa 5000, von welchen sich ein großer Theil mit Seefahrt beschäftigte. Die Zahl der Schiffe betrug 30. Die Hauptproducte der Insel sind Getreide, Wein und Feigen. Die alte Stadt lag an der Stelle der gegenwärtigen. Allein alle Spuren derselben sind verschwunden. Einige Districte sind gut angebaut und fruchtbar. Am östlichen Fuße des höchsten vorliegenden Berges liegt eine große Insel in die Insel einfallende Felsenbucht, Baumose genannt, und anschließend gegen Nordosten, eine andere ähnliche Bucht, welche Pireia (*Πειρία*) heißt¹⁰¹⁾. Von der Stadt ab ziehen sich helle Granitfelsen nördlich vor und bilden die höchste Gruppe der Insel, den Dimasos der Insel. Diese fahlen Felsenmaassen ragen hoch und steil am Cap Arlio, was sich südlich in den Hafen vorstreckt¹⁰²⁾. Der Granit dieser Felsen ist grau und hat ein porphyroartiges Ansehen, indem er mit großen eif. 1 1/2 Zoll langen und 1/4 Zoll breiten weissen Felsblöcken durchwachsen ist; auch enthält er kleine, schwarze Hornblendefragmente und kleine gelbe Spidritkristalle. Der Abhang des östlichen Theiles der Insel ist sehr steil, so daß es selbst den Mannschaften schwer wird fortzukommen, obgleich diese Thiere sonst an die schlechtesten Wege gewöhnt sind¹⁰³⁾.

Paros, die durch ihren vortheilhaften Marmor, sowie durch die hier gefundene reichliche Blei- und Zinn-Paros liegt weithin von Paros, südlich von Delos, östlich von Delos, nördlich von Ios und gehört zu den größten der cyclischen Inseln. Ihren Namen soll sie von Paros, Sohne des Prometheus aus Arkadien, erhalten haben. Andere Namen desselben sollen Paros, Demetrios, Iakynthos, Omia, Calerisa, Minos und Gaberolis gewesen sein¹⁰⁴⁾. Nachdem in früherer Zeit die Insel von Kretern (den Söhnen des Minos) und dann von Arkadiern bewohnt worden, besetzten später Jonier dieselbe, unter welchen sie bald zur Blüthe gelangte¹⁰⁵⁾. Dies erklärt schon aus der frühen Abwanderung von Gelonien nach Delos, nach Paros, nach Rhodos in die westlichen Regionen, früher Paros genannt als *xelepa Naxos*¹⁰⁶⁾. Vor den Perserzeiten war Paros

von Paros abhängig, ein Demeis, das Paros nicht noch einmal so groß war als Paros, wie Plinius fälschlich angegeben hat. Paros hatte nämlich die Hegemonie über die Nachbarinseln zur Zeit des ionischen Aufstandes. Während der Perserzeit gelangte auch Paros wieder zur Selbstständigkeit¹⁰⁷⁾. Dies ging aber bald wieder an das schicksalvolle Verhängnis verloren. Denn obgleich die Unterwerfung des Minas vorangestellt war, so nahm doch bald darauf Themistokles Rache für die Verletzung der Parier mit den Persern. Die Parier wurden nun tributpflichtige Bundesgenossen der Athener und hatten einen jährlichen Beitrag von 19,440 Drachmen zu entrichten, eine hohe Summe nach damaliger Taxe¹⁰⁸⁾. Nach dem peloponnesischen Kriege hatte auch Paros seine frühere hohe Bedeutung verloren, wie die übrigen Inseln, welche im westlichen Gange der Ereignisse bald abtrünnig bald wiedererobert, bald durch innere Partierungen abgeschwächt worden waren. Die Befestigung war demnach für die mit einer Bucht an der Spitze¹⁰⁹⁾. Während der römischen Zeit standen Paros, Paros und Andros unter den Schutten noch oben an, während die übrigen ohne Bedeutung waren. Unter den Gothen wurden von den Parier besonders verehrt Zels *παλαιός*, *Ηρώδης*, *καλλιστος*, *Αγυρία*, *μαγιστός*, *Περσικος*, *Περσικός* und *Ηρώδης*¹¹⁰⁾. Die Insel hatte zwei Häfen, an deren westlichen die Hauptstadt Paros lag. Auf ihren Ruinen liegt die gegenwärtige Hauptstadt Paros (*Παροία*). Der Hafen Paros bei dem Dorfe Paros liegt an der Nordküste der Insel¹¹¹⁾. Außer dem der Hauptstadt und dem des Marmorberges Marposia findet sich kein anderer Ortname. Paros ist ein kleiner, jedoch in sehr schöner Lage gebauter Flecken und besitzt 1770 der russischen Flotte als Station. In der Stadt Paros ist Alles voll von Brackstein aus Marmor, die Gassen sind eng aber reinlich. Fast alle Häuser haben Terrassen, welche von mächtigen Bracksteinen befestigt werden. Zahlreiche Baderieen sind in die Häuser eingemauert. Die meisten Häuser ohne Hof, da die Gassen und Strassen, hier Verhältnisse in großen Häusern, von Felssteinen und Marmor: Alles erstochen, gebaut, durchschlägt, wie oben das Bedürfnis gebot, bald mit Kalk überstrichen, bald mit Schmutz bedeckt: bald der Knapp derer Statu als Heilstein, da eine zertrümmerte Baderiee verfehrt oder schwach eingemauert wie ein gemeiner Heilstein, dort schlanke Säulen mit flüchtigen Kapitellen

99) *Strab.* II, 5, 29 sq. 100) *Strab.* II, 5, 29 sq. 101) *Strab.* II, 5, 29 sq. 102) *Strab.* II, 5, 29 sq. 103) *Strab.* II, 5, 29 sq. 104) *Strab.* II, 5, 29 sq. 105) *Strab.* II, 5, 29 sq. 106) *Strab.* II, 5, 29 sq. 107) *Strab.* II, 5, 29 sq. 108) *Strab.* II, 5, 29 sq. 109) *Strab.* II, 5, 29 sq. 110) *Strab.* II, 5, 29 sq. 111) *Strab.* II, 5, 29 sq.

1) *Strab.* II, 5, 29 sq. 2) *Strab.* II, 5, 29 sq. 3) *Strab.* II, 5, 29 sq. 4) *Strab.* II, 5, 29 sq. 5) *Strab.* II, 5, 29 sq. 6) *Strab.* II, 5, 29 sq. 7) *Strab.* II, 5, 29 sq. 8) *Strab.* II, 5, 29 sq. 9) *Strab.* II, 5, 29 sq. 10) *Strab.* II, 5, 29 sq. 11) *Strab.* II, 5, 29 sq.

7) *Herodot.* V, 31, VI, 133 sq. *Strab.* II, 5, 29 sq. *Plinius.* I, 32, 4. *Corn. Nep.* *Mitrid.* c. 7. 8) *Strab.* II, 5, 29 sq. 9) *Strab.* II, 5, 29 sq. 10) *Strab.* II, 5, 29 sq. 11) *Strab.* II, 5, 29 sq. 12) *Strab.* II, 5, 29 sq. 13) *Strab.* II, 5, 29 sq. 14) *Strab.* II, 5, 29 sq. 15) *Strab.* II, 5, 29 sq. 16) *Strab.* II, 5, 29 sq. 17) *Strab.* II, 5, 29 sq. 18) *Strab.* II, 5, 29 sq. 19) *Strab.* II, 5, 29 sq. 20) *Strab.* II, 5, 29 sq. 21) *Strab.* II, 5, 29 sq. 22) *Strab.* II, 5, 29 sq. 23) *Strab.* II, 5, 29 sq. 24) *Strab.* II, 5, 29 sq. 25) *Strab.* II, 5, 29 sq. 26) *Strab.* II, 5, 29 sq. 27) *Strab.* II, 5, 29 sq. 28) *Strab.* II, 5, 29 sq. 29) *Strab.* II, 5, 29 sq. 30) *Strab.* II, 5, 29 sq. 31) *Strab.* II, 5, 29 sq. 32) *Strab.* II, 5, 29 sq. 33) *Strab.* II, 5, 29 sq. 34) *Strab.* II, 5, 29 sq. 35) *Strab.* II, 5, 29 sq. 36) *Strab.* II, 5, 29 sq. 37) *Strab.* II, 5, 29 sq. 38) *Strab.* II, 5, 29 sq. 39) *Strab.* II, 5, 29 sq. 40) *Strab.* II, 5, 29 sq. 41) *Strab.* II, 5, 29 sq. 42) *Strab.* II, 5, 29 sq. 43) *Strab.* II, 5, 29 sq. 44) *Strab.* II, 5, 29 sq. 45) *Strab.* II, 5, 29 sq. 46) *Strab.* II, 5, 29 sq. 47) *Strab.* II, 5, 29 sq. 48) *Strab.* II, 5, 29 sq. 49) *Strab.* II, 5, 29 sq. 50) *Strab.* II, 5, 29 sq. 51) *Strab.* II, 5, 29 sq. 52) *Strab.* II, 5, 29 sq. 53) *Strab.* II, 5, 29 sq. 54) *Strab.* II, 5, 29 sq. 55) *Strab.* II, 5, 29 sq. 56) *Strab.* II, 5, 29 sq. 57) *Strab.* II, 5, 29 sq. 58) *Strab.* II, 5, 29 sq. 59) *Strab.* II, 5, 29 sq. 60) *Strab.* II, 5, 29 sq. 61) *Strab.* II, 5, 29 sq. 62) *Strab.* II, 5, 29 sq. 63) *Strab.* II, 5, 29 sq. 64) *Strab.* II, 5, 29 sq. 65) *Strab.* II, 5, 29 sq. 66) *Strab.* II, 5, 29 sq. 67) *Strab.* II, 5, 29 sq. 68) *Strab.* II, 5, 29 sq. 69) *Strab.* II, 5, 29 sq. 70) *Strab.* II, 5, 29 sq. 71) *Strab.* II, 5, 29 sq. 72) *Strab.* II, 5, 29 sq. 73) *Strab.* II, 5, 29 sq. 74) *Strab.* II, 5, 29 sq. 75) *Strab.* II, 5, 29 sq. 76) *Strab.* II, 5, 29 sq. 77) *Strab.* II, 5, 29 sq. 78) *Strab.* II, 5, 29 sq. 79) *Strab.* II, 5, 29 sq. 80) *Strab.* II, 5, 29 sq. 81) *Strab.* II, 5, 29 sq. 82) *Strab.* II, 5, 29 sq. 83) *Strab.* II, 5, 29 sq. 84) *Strab.* II, 5, 29 sq. 85) *Strab.* II, 5, 29 sq. 86) *Strab.* II, 5, 29 sq. 87) *Strab.* II, 5, 29 sq. 88) *Strab.* II, 5, 29 sq. 89) *Strab.* II, 5, 29 sq. 90) *Strab.* II, 5, 29 sq. 91) *Strab.* II, 5, 29 sq. 92) *Strab.* II, 5, 29 sq. 93) *Strab.* II, 5, 29 sq. 94) *Strab.* II, 5, 29 sq. 95) *Strab.* II, 5, 29 sq. 96) *Strab.* II, 5, 29 sq. 97) *Strab.* II, 5, 29 sq. 98) *Strab.* II, 5, 29 sq. 99) *Strab.* II, 5, 29 sq. 100) *Strab.* II, 5, 29 sq. 101) *Strab.* II, 5, 29 sq. 102) *Strab.* II, 5, 29 sq. 103) *Strab.* II, 5, 29 sq. 104) *Strab.* II, 5, 29 sq. 105) *Strab.* II, 5, 29 sq. 106) *Strab.* II, 5, 29 sq. 107) *Strab.* II, 5, 29 sq. 108) *Strab.* II, 5, 29 sq. 109) *Strab.* II, 5, 29 sq. 110) *Strab.* II, 5, 29 sq. 111) *Strab.* II, 5, 29 sq.

als Thürpfosten an den Schweinschädeln¹²⁾. Eine Viertelstunde südwestlich von der Stadt hat der Tempel des Asklepios und der Asclepiea gelegen und zwar dort unter einer kleinen Felsenwand, aus welcher eine Quelle hervorspritzt, wie ja die Asklepiostempel überall mit vorzüglichen Quellen versehen waren und gewiß nur an solchen angelegt wurden. Weiter in der Stadt auf einem gegen 40 Fuß hohen Felsenhügel liegt das Schloß, ein im Mittelalter aus Werksteinen und Säulen antiker Tempel entstandenes Bauwerk, jetzt eine formlose Ruine. Die Substruktionen sind aus Säulentrümmern, Architraven und Simskanten hergestellt. Eine Viertelstunde östwärts vom Marpessa hin die Brücke, in welcher der feinste Marmor zu Büsten und Statuen gewonnen wurde. Die feinste Art desselben hatte im Alterthume das Prädikat *luxurios* und *luxuriosus* erhalten¹³⁾. Eine größere, greßartige Gattung des Marmors wurde auf dem Marpessa selbst und in der Haldschicht des *Paros* (*Paros* (*ἡ Ἐλυσία*)) gewonnen, welche zu Bauwerken und zu kolossalsten Statuen geeignet war¹⁴⁾. Pevla ist gegenwärtig das größte Dorf der Insel. Eine starke Stunde östwärts liegen die sogenannten Dörfer von *Neophalos* (*νεοφάλος* oder *Κηφάλο*), auch *εὐ νεφάλο* genannt) in einer schönen weiten Ebene mit offener Aussicht auf das nahe Karos. Sie heißen *οἱ Τραπεζαῖοι*, *οἱ Μουσῆοι* und *οἱ Κηφῆοι*, und scheinen auf der Stelle einer alten Stadt erbaut zu sein. Das Dorf *Marmara* enthält viele Bauwerke und Säulentrümmern und viele mögen noch von Stadt und Erde bedeckt sein. Auch verbißt die übliche Kalkstein in den Kirchen viele andere Lebersteine¹⁵⁾. Die Insel ist übrigens weniger sorgfältig angebaut als Karos, obgleich fruchtbar genug. Auch beträgt die Zahl der Einwohner nur 5300. Der Höhenzug der Marmorgebirge geht von Norden nach Süden und die höchste Spitze erhebt sich gegen 2500 Fuß¹⁶⁾. Die späteren politischen Ereignisse und Schicksale der Insel bis zur türkischen Herrschaft hat Prokops von Othen kurz mit folgenden Worten zusammengefaßt: „Es (Karos) kam unter die Herrschaft der Voloemari, fiel zurück unter dieselbe von Athen, ward auf kurze Zeit dem Mitridates anvertraut, ging von diesem an Rom über, ward Theil einer römischen, dann einer griechischen Provinz und fiel endlich, da Marc Sanudo vom Kaiser Heinrich zum Herzog von Karos gemacht wurde, an dieses Herzogthum (1207). Als Brautgabe ward es durch Florentia Sanudo, Herzogin des Reichs, ihrer Tochter gegeben, die sich mit Kayser von Commacho vermaählte, und kam bald darauf durch Florentia von

Commacho wieder als Brautgabe an das Haus Venetier, das die Insel nach heldenmüthiger Vertheidigung an Barbarossa, dem Feldherrn des suchtbaren Soliman, verlor“¹⁷⁾. Ähnliche politische Uebergänge und Wandlungen hatten noch andere Inseln zu bestehen.

Antiparos, von *Strabon* *Clarus* genannt, welche Insel nur durch einen schmalen, für größere Schiffe zu seichten Kanal von ihrer Schwesterinsel getrennt ist, hat im Norden flachen Boden, erhebt sich aber nördwestlich gegen Süden hin, sowie überhaupt nur die Südhälfte ansehnliche Berge zeigt¹⁸⁾. Antiparos liegt westlich von Paros und hat einen Umfang von 16 engl. Meilen. Der Ort Antiparos liegt einige hundert Schritte vom Hafen entfernt. Im J. 1826 zählte die Insel kaum 50 Familien, welche das Feld bearbeiten und in einiger Wohlhabenheit lebten. Die Insel war dem Eparchen von Paros untergeordnet. Das wichtigste für den Reisenden war stets die wunderbare Grotte der Insel, welche daher oft beschrieben und in Abbildungen dargestellt worden ist. Das Innere und Äußere dieser Grotte mit ihren mächtigen Stalaktitenformationen hat Goussier-Goussier in zwei schönen Abbildungen, *Elize* *Rado* Graben in einer, und ebenso Robert Palschy in einer veranschaulicht¹⁹⁾. Prokops von Othen, welcher Paros und Antiparos besucht, hat hier unter *Strabon* eine abenteuerliche Nacht zugebracht und schildert die reizende Aussicht von der Höhe der Grotte also: „Das Meer ist aufgethan und das Auge erreicht den Ausguss des Kanals von Antiparos mit der Spitze *Vanderonisi*, die Südspitze des erhabenen Paros, von der mächtigen Karos weit hinaus überragt, die verlassen Klippen von *Heaflea*, *Elinesa*, *Goufonia* und Karos, die dunkelblaue See (des im Alterthume), welche *Somer's* Mutter *Klymene* Geburt und Grab, und dem unsterblichen Sänger selbst das Licht gab, *Elino* dann und *Polydandros* im milderen Blau der entlegeneren Ferne aber *Santorin* (*Thera*). Diesen Kreis umfaßt das Auge von der Höhe selbst, die sowohl der Ausguss der Grotte nach Westwärts schaut“²⁰⁾. Im Alterthume scheint die Insel geringe Bedeutung gehabt zu haben, sowie auch die Grotte von den Alten nicht erwähnt wird. Palsch von Kriemsa, das im vorigen Jahrhundert die Insel besucht und hier mehrere Inschriften gefunden, welche in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos aufgeführt und erklärt worden sind²¹⁾. — An der

17) Prokops v. Othen. *Descriptio* und *Umwandlungen* aus dem Orient 2. Bd. S. 44 fg. Kurz beachtet die Insel nochmals 2. Neg. in den griech. *Antiquitäten* I. Bd. S. 130 fg.

18) *Strabon* IX. S. 485; gibt zwar nähere Beschreibung von Insel. Der Name *Antiparos* war vor im Alterthume nicht gebräuchlich und scheint erst im Mittelalter erst in der neueren Zeit in Gebrauch gekommen zu sein. *Klauser Antiquities* (S. 2. *Reis* III. S. 4).

19) *Chiosent-Goussier, Voyage pittoresque de la Grèce*. Pl. 26. 27. *El. Lady Crawley, A Journey through the Crimea to Constantinople* (Lond. 1799) p. 248. *Robert Palschy, Travels in Crete* Vol. II. p. 26.

20) *Descriptio* und *Umwandlungen* aus dem Orient 2. Bd. S. 33. 34. 21) *Brevi descriptione dell' Archipelago* p. 127. Neue Ausgabe aus dem Nachlaß von E. Neg. S. 97 fg. Auch *Reise* (Travels in Northern

12) Vergl. Prokops v. Othen. *Descriptio* und *Umwandlungen* aus dem Orient 2. Bd. S. 45 fg. S. 2. 3. 1. 2. S. 45 fg. Weber die archaische Bauweise antiker Marmortempel unter den Trümmern des Schloßes aus dem Mittelalter vergl. Prokops a. a. C. S. 46.

13) *Athen. V. 206. P. Diodor. II. 62.* Weber den *Paros* res. *Vinius*, eine noch ältere Ansicht, und über den *Paros* res. *Vinius* habe ich im *Paros* (S. 60. 61. 106) geschrieben. Hier gehört dieser Stein nicht zu den Marmortempeln. *Geogr. Nibelius II. 194 fg.* 14) *Stephan. Byz. v. 2. Neg. I. 49. Virgil. Aen. VI. 461. Marpessus cautes.* 15) *Reis* I. 51. 16) *Reis* a. a. C. I. 50. *Nibelius II. 183 fg.*

Südwestseite von Antiparos liegt die kleine wüste Insel Spotio, durch welche Antiparos sich einen guten Hafen gebildet hat. Sie besteht aus kryallinisch-förmigen Kalkstein, welcher an der Südseite steile und felsige Ufer bildet. Nördlich senkt sich ein Abhang sanft abwärts, welcher eine Fortsetzung des von Antiparos kommenden, durch das Meer getrennten, sich westlich ziehenden Bergzuges ist und westlich und nördlich eine kleine culturfähige Ebene bildet, wo sich nicht weit vom Meere Ueberreste eines Heiligtums fanden, namentlich mächtige Marmorsäulen. Die Insel dient im Winter und Frühjahr zur Weide der Ziegen ²³⁾.

Südlich von Paros liegt Thera (in den frühesten Zeiten Kalliste, jetzt Santorin genannt), westlich von Anaphe, 100 Stadien südlich von Jos, 700 nördlich von Kreta, mit einem Umfang von 200 Stadien, eine der merkwürdigsten Inseln, sowohl durch ihre Geshichte, als durch ihre geologisch-topographische Beschaffenheit. Ueber den Namen der Insel von dem Colonisführer Theras aus Sparta und seine Wunden Prokles und Eurysthenes hat Pausanias gehandelt ²⁴⁾. Nach dem Verleite der Reisenden veranlaßt Thera seine Entdeckung einer mächtigen vulkanischen Eruption, ebenso wie die kleinen Nachbarinseln, Therafia und Nepronisi ²⁵⁾. Daber die ganze Oberfläche von Thera eine Vinskeithülle bildet. Von daher kommt auch wol die fichte- oder halbmondsförmige Gestalt der Insel ²⁶⁾. Der Hauptort soll schon im frühen Alterthume weleht ins Meer zurückgestunken sein. Nur die drei genannten Inseln haben ihren festen Boden bebaut. Die gegen das Meer gerichteten Wände von Thera und Therafia sind 800 bis 1200 Fuß hoch, steil und so steil, als wären sie durch Menschenhände perpendicular hergestellt. Gleich Bändern von verschiedener Farbe ziehen sich die reihen, grauen, grünen, schwarzen, gelben, weissen Schichten horizontal über- und untereinander hin und gleichen gemaß denen an den Wänden der gegenüberliegenden Insel. Die steilen Felsenwände enthalten viele Höhlen, welche theils als Magazine, theils als Ställe für Schwaabewohner auf den äußersten Rand der steilen Uferwände zusammengeleitet, um den culturfähigen Boden zu schonen, welcher für die Bewohner so hohen Werth hat ²⁷⁾. Im Alterthume war Pyrgos der Hauptort der Insel im südlichen Theile, hinter welchem sich der heilige Elias, ein aus Kalkstein und blauem Marmor bestehender Berg von 1200 Fuß Höhe, erhebt. Von ihm gehen schwache das Berggebirge des h. Stephanos, südwärts das Berggebirge Cronithis aus. Dieses Kalkgebirge bildet den Kern, an welchem sich das Product

des Vulkan angehängt hat. Mit Ausnahme der Südseite der Insel, wo auf Thonsteine getragene kryallinisch-förmiger-weißer Kalk sich zur höchsten Spitze der Insel erhebt, ist Alles vulkanisch. Der Gipfel dieses Berges bietet eine weite Aussicht auf das Meer und die Inseln dar, selbst Kreta, die Südgrenze der hellenischen Länder, mit seinen weißen Bergen, dem Ida und dem Dikte, kann man deutlich erkennen. Das Berggebirge des h. Elias fällt auf drei Seiten steil ins Meer ab und trägt auf seinem Rücken die Ruinen der alten Stadt Thera ²⁸⁾. Ein enger schmaler Pfad führt von der Landseite über das Mesa-Bund nach dem Berge. Der felsigen Mesa-Bund besteht, wie die ganze Berggruppe, aus hartem, hellenweißen in blauen Marmor übergehenden Kalkstein. Auf dem Rücken ragt der nackte Felsen hervor, da hier Wind und Wetter nach und nach den getrockneten Vinsstein hinweggeführt haben. Ein anderer, von Ptolemaeus erwähneter Hauptort der Insel, Mousio, hat wahrscheinlich auf der Südseite der anderen Spitze des Berggebirges Cronithis gelegen. Gleichwohl sind die Ueberreste desselben im Mittelalter durch ein Erdbeben ins Meer gestürzt worden, da man hier bei ruhigem Meere noch bedeutende Ueberreste unter dem Wasser wahrnimmt ²⁹⁾. Einige schöne Felsengräber bezeugen noch die ehemalige Größe dieser Stadt ³⁰⁾. Auch bemerkt man hier ein ansehnliches Krenon aus der Zeit des späteren Alterthums. Ein südlich von der Stadt Thira liegender Landungsplatz oder Hafen heißt Mithilos ³¹⁾. Von Thira nach Akrotiri reitet man in drei Stunden. Die Umgegend von Akrotiri ist weniger reich an Weinplantagen als die übrigen Theile der Insel. Der ältere Theil des Dorfes Akrotiri ist ein zusammengebautes Kalkstein, indem die Häuser so aneinanderreihen, daß ihre hohen Hintermauern eine zusammenhängende Ringmauer bilden. Das Dorf steht auf Hornsteinporphyr. — Den reichsten Ertrag gewährt der Weinbau und die ganze Insel ist gleichsam ein Weinland. Nur in wenigen Distrikten wird Baumwolle gewonnen. Die Weinberge sind durch Mauern aus schwarzem Schiefer von einander geschieden. Mit senkrechten Schiefer sind die Straßen gepflastert, jedoch vom Gienberge aus die Aussicht auf die Insel einen felsigen Ausblick darstellt, eine große weisse Fläche von schwarzen Felsen durchzogen und mit grünen Punkten übersät. Die Bewohner von Thera haben es im Weinbau weiter gebracht als alle übrigen Griechen. Sie unterrichten in ihren Gewächshäusern gegen 70 Arten von Trauben. Die meisten dienen stich zur Spelt, wie die Syrakusische (Eressyria), der Rukstos und Aidonisi u. s. w. Ein gemeiner Wein wird aus weissen Trauben gewonnen und von diesem geben jährlich 10–40 Schiffsladungen nach Taganrog im südlichen Russland ³²⁾. Dagegen müssen jährlich viele andere Produkte und zum Leben nöthige Gegenstände anderwärts gekauft und eingeführt werden: Gerste, Weizen, Holz zu Weinsässern,

Greece III. p. 167 seq.; Dr. Thiersch (in den Abhandl. der Bayer. Akad. 1834) und A. W. Nörten (2. Bd. S. 191 fg.) haben über Antiparos gehandelt.

22) Hierher a. a. D. 2. Bd. S. 201 fg. 23) Pausan. III. 1. 5–7; 15. 6; VII. 2. 2. Bergl. Herodot. IV. 147. Pindar. Pyth. IV. 298. Strab. VIII. 347; X. 484; XVII. 837. 24) P. Rosl I. 55. 25) Bergl. Herodot. II. S. 454. 26) P. Rosl I. 56 fg.

27) Ptolem. III. 15. 28) Rosl a. a. D. I. S. 69. 29) Rosl ebend. I. S. 70. 30) Rosl I. 74. 31) Rosl I. 75 fg.

32) Rosl a. a. D. I. S. 69. 31) Rosl I. 74. 32) Rosl I. 75 fg.

Jeder zu Schutzwert, Hauf, Glas, Eisen, Schlachtvieh u. s. w. Dennoch ist Thera eine der reichsten Inseln und hat 40 eigene Fahrzeuge. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 12,000. Die ganze Insel hat aber nur zwei däßige Quellen, welche das Trinkwasser entnommen wird. Die Eßern müssen das Uebrige liefern. Auch wird bloßes Wasser von den benachbarten Inseln herbeigeschafft. Der Hafen der Insel bildet eine halbmondförmige Bucht und faßt kaum 12 bis 14 Handelsschiffe. Nach Herodot hatte Thera im Alterthume einen bewohnten Erfschuß, welche 1. Ros in folgender Weise schiffbar verfußt hat: 1) die verfallene Hafenbucht Erfschuß mit den Gräbern am Eremiten; 2) Perissa mit dem Heroen der Graßkie; 3) Regala-Ghorie und die Umgegend mit dem Heroen des hell. Nikias; 4) Dra auf dem Sieghandsberge mit den Gräbern auf Aris-Bune; 5) der Menelios mit der Umgegend; 6) Kalamos mit seinen Gräbern, zuletzt das alte Melas; 7) die Insel Thersa²²⁾. Ueber den Zustand der Insel im J. 1708 und über eine damals geschehene Inselfahrt, siehe über die kleinen Nachbarinseln das auch Paßch von Krienen in seiner Weise gehandelt²³⁾.

Im Alterthume hatte Thera besonders dadurch Verühmtheit erlangt, daß von ihr aus die bald glänzend emporblühende Stadt Kyrene in Libyen gegründet worden war²⁴⁾.

Zwischen Thera und Thersa liegen kleine Inseln, welche den von Stürmen bedrängten Schiffahrten oft als Zufluchtsstätte dienen. Thersa selbst ist eine halbe Stunde breit, anderthalb Stunden lang und hat 320 Einwohner, emvohnt aber circa 1000, da die meisten Grundbesitzer dieselbe des Kanals in Arano Peris auf Thera wohnen. Sie hieß bereits im Alterthume Argosia und hat eine Stadt gleichen Namens. Plinius läßt sie irrigirig Weise erst im J. 135 mit Thera zugleich aus dem Meere emporsteigen, daß sie durch eine neue vulkanische Eruption später von Thera abgespalten wurde²⁵⁾. Möglich ist allerdings, daß beide Inseln ursprünglich nur eine gebildet und durch eine mächtige Erdschütterung von einander getrennt wurden, so daß ein großer Theil von Thera vom Meere verschlungen worden. Die ganze geologische Beschaffenheit beider Inseln ist eine und dieselbe²⁶⁾. Die deris erwähnte kleine Insel Kephros hat ebenfalls gleiches Alter mit Thera und Thersa und ihr Boden besteht ebenfalls aus vulkanischen Schichtschichten mit Bimssteinen. 1. Ros vermuthet, daß sie im Alterthume Anaxi *ἄναξι* (weiche Insel) oder Anaxia genannt worden sei, welcher Name auch noch jetzt gebraucht werde. Drei andere kleine Inseln von jüngerer Entstehung sind Regali oder Rea Kamanuni (erst im J. 1707 entstanden), von dieser südlich Palda Kamanuni und nördlich oder nordöstlich

Mitra Kamanuni. Palda Kamanuni soll am J. 146 (197 v. Chr.) unter heftigen Erdschütterungen und vulkanischen Erscheinungen aus der Tiefe herorgetreten sein, welches Ereigniß Plinius hinsichtlich auf die Entstehung von Thera und Thersa bringen zu haben scheint. Palda Kamanuni hieß im Alterthume Hiera und ihre vulkanische Entstehung wird von Strabon, Antioch, Justin und Eusebios übereinstimmend bezeugt²⁷⁾.

In der Nähe von Thera befindet sich auch die kleine Insel Anaphe, auf den Karten fälschlich Ramiß oder Ramho genannt, eine verdorrte italienische Felsinsel. Die ganze Insel besteht aus Bergland, ist deshalb weniger fruchtbar und hat nur geringen Anbau. Tauben und Rebhühner sind hier in großer Menge vorhanden. Die früher vorhandenen zahlreichen Ueberreste alter Bau- und Kunstwerke aus Marmor sind von den benachbarten Inselbewohnern zu verschiedenen Zwecken fortgeschleppt worden, verpagt um Kalk daraus zu trennen. Die Stadt liegt fast in der Mitte der Insel auf dem Gipfel eines Berges. Der Weg dahin ist die alte heilige Straße, auf welcher sich die Festung aus der Stadt nach dem Tempel des Apollon hinzieht gebogen. Die Ueberreste der Stadt, unferne der Trümmerhaufen, zeigen, daß dieselbe seinen beträchtlichen Umfang gehabt habe. Die Insel hat ihren kleinen Hafen und man bemerkt noch die Ueberreste der steinernen Mauer, durch welche die Alten ihn künstlich verengt hatten. Auch erkennt man noch die Spuren des Berges, der vom Hafen zur Stadt führte. Die Stadt lag, wie überall, landeinwärts an oder auf einem von der Küste bogen geschweiften Felsenbühl. Den höchsten Punkt krönte die Ueberreste der eigentlichen Burg mit Spuren eines oder mehrerer Heiligthümer einer Hauptgöttheit. Die Stadt lagerte sich um die Burg herum auf Steintrassen und unter dem unteren Saume derselben ließen sich wieder die Reste der Stadtmauern hin²⁸⁾. Ein alter Mithras liegt hier die von Strikmen umwagte Argo plötzlich verschunden, ja die Insel zu diesem Zweck plötzlich aus der Tiefe emporsteigen. — Ueber das Geologische der Insel und ihre Mineralien hat Friedl auf ausführlich gehandelt²⁹⁾. Grauwadenschiefer, überhaupt Schiefergestein mit etwas Syenit und Feldspat kommen am häufigsten vor. Nördlich etwa eine Stunde von der Stadt findet man auch feinförnigen Granit mit eingemengtem Feldspat³⁰⁾.

Cap. 5. Die Insel Rhos (Rhodos, 40 Meile), als die südlichste der Egeiden und Asperia genannt, eigentlich schon im freischen Meere gelegen und deshalb von Einigen weder zu den Egeiden noch zu

22) Herodot. IV, 153: τὰς πόλεις ἀναγόμεναι τὰς πόλεις. — Ros 1, 186, Corp. Inscr. Gr. et Lat. N. 2448. 23) Ueber den griech. Archipel S. 46 fg. Ros 1, 186, Corp. Inscr. Gr. et Lat. N. 2448. 24) Herodot. IV, 150 seq. 25) Plin. II, 11, 80 seq. Strab. I, c. Panam. I, c. 55) Plin. II, 11, 87, 302; IV, 12, 70. 26) E. Ros 1, 54 fg. 66 fg.

27) Strab. I, 91. Justin. XXX, 4. Photarch. De ora. Pyth. c. 11. Euseb. Chron. p. 144. Ot. 146, 3 oder 4. Plinius (II, 11, 87 [202]; IV, 12 [70]) gibt, wie schon bemerkt, eine abweichende Darstellung in Betreff des Zeit. Beispiel. Strabo, Nat. quest. II, 26. E. Ros 1, c. 55. 187 fg. Pauch von Krienen. Breve description dell' Archipelago (Livorno 1773) p. 48 seq. und die neue Ausgabe aus dem Nachlasse von E. Ros (Galle 1861) S. 46 fg. 28) E. Ros, Reisen auf den griech. Inseln der ägäischen Meeres 1, 75 fg. und Reisegezeiten 1, 125 fg. 29) 2. Ros, c. 534 fg. 40) Friedlitz II, 335 fg.

den Sporaden gerechnet, ist gleichweit vom hermonischen Vorgebirge Skellon und vom kreisförmigen Vorgebirge Diakinnaden entfernt, nämlich 700 Stadien, und gehört zur süßlichen Reihe der Inseln, welche theils zu den Cycladen, theils zu den Sporaden gezählt worden sind ⁴¹⁾. Melios hat Melos als die rundeste der Cycladen bezeichnet, und es scheint ihr Name von dieser Gestalt hergeleitet zu sein. Auch hat man den Namen von einem phönikischen Gängelein Melos, auch von Handmühlen, welche hier verfertigt wurden, entlehnen zu müssen gemeint. Keine dieser Ableitungen hat viel für sich. Der südliche Abstand von Rhodos ist ein geringer. Die Stadt der Insel, ebenfalls Melos genannt, scheint an dem von Sykar erwiderten Hafen gelegen zu haben ⁴²⁾. Die gegenwärtige Stadt heißt ebenfalls Mllo, hat aber eine andere Lage als die alte. Sie liegt im Innern in Form eines Halbkreises gestalteten Schindens, welchen die Insel bildet und sieht sich an einem Berge hinauf. Vom Landungsplatze ist es fast eine Stunde bis zur Stadt ⁴³⁾. Wenigstens war diese Stadt noch zu Tournefort's Zeit der Hauptstadt der Insel. Nach der Darstellung von Broekhof von Athen ist dieselbe aber gegenwärtig (obst vornehmlich 1825) eine leere Häusermasse, in welcher er nur noch 10—15 Familien fand. Diese Stadt soll wegen ihrer ungesunden Lage aufgegeben und dadurch Rakro der Hauptstadt geworden sein ⁴⁴⁾. Im peloponnesischen Kriege hatte die Insel ein hartes Geschick, da sie von den Athenern erobert und alle männlichen Erwachsenen in der Stadt Melos niedergemacht, Weiber und Kinder in die Sklaverei abgeführt wurden. Solche Völlerung hatte dieser Krieg den Athenern beigebracht ⁴⁵⁾. Die Athener betrachteten Melos und Thera, welche es natürlich frast ihrer Abkammung mit Sparta hielten, als wichtige Eden im ägäischen Meere, welche das Uebermaß des Besizes eines großen Eigentümers enthielten, daher die barbarische Behandlung ⁴⁶⁾. Nach dem endlichen Siege der Spartaner über Athen wurden die noch vorhandenen alten Einwohner auf die Insel zurückgebracht, konnten aber nie wieder ihren früheren Wohlstand erreichen. Die Stelle der alten Stadt bezogen noch Ueberreste derselben. Theophrast hatte die Insel ihrer Fruchtbarkeit wegen gepriesen. Allein gegenwärtig ist sie es nicht mehr, und nur Wein wird noch in hinreichender Menge gewonnen. Denn die Insel gleicht einem porösen Bimssteinfelsen, welche Bodenart nur der Weinbauart günstig ist ⁴⁷⁾. Auch hatte die Insel im Alterthum und wol auch noch jetzt heiße Quellen ⁴⁸⁾. Ausserdem lieferte die Insel auch Oel, Salz,

Mauon ⁴⁹⁾, Bimsstein natürlich in Menge, auch eine weiße Mineralfarbe (Melinum pigmentum), welche von Plinius erwähnt wird. Im Alterthum war die Insel ergiebiger als gegenwärtig. Doch kann sie durch sorgfältige Cultur leicht wieder zur Blüthe gebracht werden. Von Alterthümern haben sich noch verschiedene Ueberreste erhalten. So steht die kleine Kirche des heil. Elias auf den Fundamenten eines alten Tempels. Einst wurde hier die berühmte Venus von Melos aufgefunden, welche Quatremère de Quincy in einer Monographie beschrieben hat ⁵⁰⁾. Man hoffte durch spätere Ausgrabungen an derselben Stelle noch mehr zu finden, wozu sich bis jetzt nicht bekähigt hat ⁵¹⁾.

Die Insel Pholegandros (bei Ptolemäos *Πολυγανδρος*, jetzt Polvchandros), obgleich von mittler Größe unter den Cycladen, hatte doch im Alterthum nur geringe Bedeutung und ist daher auch nur selten erwähnt worden. Strabon bemerkt, daß Kratost diese Insel als die eiserne (*σδηππη*) bezeichnet habe, und zwar ihrer Kaubtheit wegen (*κατὰ τὴν σπηλαιότητα*) ⁵²⁾. Sie hat auf den meisten Seiten hohe steile Felsenwände, senkrecht ins Meer hinabreichende Klüffeln, besonders an der nördöstlichen und westlichen Seite. Daher nur wenige Buchten und Ankergrund, in welchen ein Schiff Schutz finden kann, und eben deshalb kam hier wol im Alterthum kein bedeutender Handelverkehr auf und eben deshalb kein Wohlstand. Jetzt hat die Insel einen Hafen am Süende. Die ganze Westhälfte der Insel (die sogenannte *Ανω Μεγία*) besteht aus stark verwittertem Thon und Glimmerschiefer, ist dadurch fruchtbar geworden und angebaut. Die Osthälfte besteht aus kahlen Kalk- und Karmorsfelsen und hier fand im Alterthum die Stadt, welche ebenfalls Pholegandros hieß. Auf derselben Stelle, am Fuße des spitzigen Berges, liegt die gegenwärtige Stadt mit 1500 Einwohnern, etwa 150 Familien, welche von dem Ubiage ihrer Producte, insbesondere nach Thera, hinreichend leben können, wozu von E. Kos behauptet, von Fiebern dagegen widerlegt wird. Von den Ruinen der alten Stadt sind nur noch unbedeutende Mauerüberreste erhalten. Von dem Gipfel des Berges hat man eine reizende Aussicht über die Cycladen bis nach Kreta. An einer steilen Felsenwand desselben Berges, auf welchem die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich eine umfangreiche Grotte, die Gelsyrotte genannt. Südwärts von dieser Grotte liegt Karlostia, eine langgestreckte, höhlenreiche von Süd gegen Nord aufsteigende Felseninsel, auf welcher die Bewohner von Pholegandros im Winter Vieh unterhalten ⁵³⁾. Ueber

41) *Pha.* IV, 12, 23. *Proten.* III, 17, 11. *Stephan. Byz.* p. 464 seq. *Strab.* X, p. 494. *Estiath.* ad *Dionys. Perieg.* 326.

42) *Stephan. Byz.* p. 47 ed. C. Müller. (*Geogr. Gr. min.* Vol. II.)

43) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

44) *Broekhof* v. *Athen*, *Denkwürdigk.* II. 2. S. 6. 213 fg. *Brugl.* I. S. 543.

45) *Thukyd.* V, 116. 116. 66) *Brugl.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

47) *Brugl.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

48) *Pha.* XXXI, 6. 22. *Brugl.* *Thermot.* *Voyage* I. p. 241. *Tournefort* I. p. 192. *Tournefort*, *Voyage* I. p. 435. *Par.* 1794.

49) *Pha.* XXXV, 15, 52. *Diodor.* V, 123. *Ortel.* VI, 19.

50) *Sur la statue antique de la Venus découverte dans l'île de Milo.* *Par.* 1821. 4.

51) *Brugl.* *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. 121.

52) *Im Alterthum sind noch zu vergleichen: Dappier, Des*

Isles de l'Archipel p. 355. *Kaiserzeiten*, *Seite* 6. 18 fg.

53) *Brugl.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

54) *Brugl.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

55) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

56) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

57) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

58) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

59) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

60) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

61) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

62) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

63) *E. Kos.* *Wirk.* *Kaiserzeiten* I. S. 6. 121.

die Produkte von Phlegandros bemerkt Hiebler: „Man hat im Norden und Westen der Insel Felder, auf welchen man das allerhöchste Getreide baut. Die Weinstöcke tragen vermehrt auf der Erde hin, der Wein hatte seinen guten Geschmack, war aber sehr hart. Olivenbäume gibt es kaum so viel, als die Bewohner Del brauchen. Es besitzen nur einige kleine Schaf- und Ziegenherden. Vögel gibt es nur wenige. An Wild nur Felsenbüchsen und wilde Tauben. Auch Fische soll es wenig um die Insel herum geben, wahrscheinlich wegen Mangels an Nahrung und wegen des starken Wellenschlages an die felsigen Küsten“⁵⁴). An Mineralien fehlt es nicht: grünlicher Glimmer mit feinem Kalk und Eisenschiefer durchwachsen, Schiefer, Kalk, Brauneisenerz mit Kalkspath durchwachsen, etwas Eisenerz“ u. f. w.⁵⁵).

Zwischen Phlegandros und Jos liegt Sifinos (Σίφινος, jetzt Sifino), eine Insel ähnlicher Art wie Phlegandros, welche gewöhnlich zu den Sporaden gerechnet werden ist. Die alte Stadt hatte denselben Namen⁵⁶). Der ältere Name Dinos soll vom Weinbau entspringen sein⁵⁷). Wahrscheinlich hatte die Insel in früher Zeit eine ionische Colonie erhalten. Der persische Macht hatte sich dieselbe unterwerfen müssen. Später gehörte sie zu den tributpflichtigen Bundesgenossen Athens. Ihre Verfassung war demokratisch⁵⁸). Ueber einen 800—1000 Fuß hohen Gebirgsrücken kommt man zur Kirche Episcopi (Επισκοπή), welche nichts Anderes ist, als das alte Heiligtum des pythischen Apollon. Die Ruinen der alten Stadt Sifinos liegen auf einem schroffen Berggipfel, auf dessen Spitze gegenwärtig eine Kirche der heil. Marina mit einer Inschrift sich befindet⁵⁹). Die Westküste von Sifinos hat nur hohes, rauhes, sehr zerklüftetes Gesteine mit vielen Höhlen, ist daher nur an wenigen Stellen culturfähig und entbehrt hier der Baumplanungen⁶⁰). Im Alterthume hatte die Insel ebenso geringe Bedeutung als Phlegandros und wird daher nur selten erwähnt. Hiebler, welcher die Produktionsfähigkeit aller dieser Inseln zu ermitteln zur Aufgabe hatte, meint, daß dieser Insel weit leichter emporschüßeln sei, als Phlegandros, weil sie mehr innere Hülfsmittel bringe, namentlich mehr fruchtbarer Boden, als sie bedarf, um sich selbst zu erhalten. Als Hiebler die Insel besuchte, wurde meist nur Wein gebaut, fäblich etwa 15 Etr. Baumwolle, kleine Oliven, welche gutes Del geben, gutes Baumöl und trefflichen Honig, welcher aromatischer und tieblicher ist als der vom Symmetos⁶¹). An Mineralien liefert die Insel einen bläulichen Marmor, rothen Eisenstein, Rothseifenstein,

Schiefergesteine u. f. w., worüber Hiebler ausführlicher gehandelt hat⁶²).

Die Insel Jos (γ. Jos, jetzt Nio) ist von Stephanus Byz. v. zu den Inseln, von anderen Geographen des Alterthums zu den Sporaden gezählt worden, liegt nach Plinius 25 Meilen nördlich von Idera und 24 Meilen südlich von Karos und soll ursprünglich Phönice geheißen haben⁶³). Strabon nennt sie ein Inselchen und setzt sie 100 Stadien von Idera, ohne eine weitere Charakteristik derselben beizufügen. Er meldet er beiläufig, daß Einige behaupten, Homeros liege hier begraben. Auch Pausanias hat dieses Thema behandelt. Er erwähnt einen Drakelstern, welcher Jos als Geburtsinsel der Klymene, Mutter des Homeros, und als Grabstätte desselben bezeichnet. Auch zeigten die Bewohner von Jos das Grabmal Homeros und das seiner Mutter Klymene. Die Kyprien aber haben die Ikenia als Homeros Mutter genannt und sich den Homer zu eigen. Pausanias läßt dies auf sich beruhen, ohne selbst eine Meinung hierüber mitzutheilen⁶⁴). Im vorigen Jahrhundert hat der Graf Balch von Krienen die Insel bereist und behauptet, Homeros Grabmal aufgefunden zu haben. Er hat in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos hierüber ausführlich gehandelt und eine Reihe dieser Gegenstände betreffender Inschriften aufgeführt⁶⁵). Er hat aber weder bei seinen Zeitgenossen noch bei den Gelehrten unserer Jahrhunderts Glauben gefunden, ja Viele haben ihn gar als einen Falsarius betrachtet. Taggen hat ihn L. Koss in Schutz genommen und zu versichern gesucht. Dieser behauptet, daß Balch von Krienen viel zu geringe antiquarische Kenntnisse besessen habe, um die Rolle eines Falsarius spielen zu können. „Darf man es nun für möglich halten, daß Graf Krienen mit aller der Unwissenheit, die sich aus seinem, wenige Monate nach seinem Verleber mit Vörschub, erdichtenen Buche kund gibt, im Staude gewesen sei, während seines Aufenthaltes auf Jos, ohne Beihilfe von Büchern (und welche griechische Paläographie seiner Zeit, vor 1773, wäre dazu gelebt genug gewesen?), jene Inschriften zu erfinden, beziehungsweise das merkwürdige Epigramm auf Homer in alte Schrift umzuformen? oder daß er einen Gelehrten, der alle seine Zeitgenossen an paläographischem Wissen weit übertraf haben müßte, zum Besuche dieser Verträge zur Hand gehabt und dazu willig gefunden hätte? Der er ferner auf Jos einen Eremiten gefunden hätte, geistlich genug, um seine verdäunten Comments auf Warmor zu übertragen? Daß alles dieses bei dem einfachen Hause am Waropvros wechelnd hätte gelabben können, ohne daß die Bevölkerung von Jos — und diese kleinen Inseln von 2—3000 Seelen sind so fasslichst wie die kleinste Dorfgemeinde — etwas davon gemerkt hätte?

[II, 147] bemerkt im Gegentheil zu L. Koss, daß die Bewohner Nichts aufsuchen können, aus ihre Produkte zum Austausch haben.

54) Hiebler II, S. 147.

55) Hiebler II, S. 146.

56) Skylax p. 47 ed. Müller. Strab. X, p. 484. Ptolem. III, 14.

57) Schol. ad Apoll. Rh. I, 620. Etymol. magn. p. 712, 49.

58) Ross, Jaen. Gr. N. I.

59) L. Koss I, 152—154.

60) Schaeferstein, Zeitf. für Alterth. Nr. 38, 1828.

61) Ringmann ebend. Nr. 86—88.

62) L. Koss a. a. L.

63) Hiebler II, 161 fg.

62) Hiebler II, 164—166.

63) Plin. II, n. IV,

12, 23. Beil. Skylax p. 47 (ed. C. Müller). Jos war bei Livius,

in seiner Oxygoneschreibung, Strabon (X, b. 484. Camul.) unter Jos an veränder. in 5. wahrscheinlich weil Jos war ein

moorgrün. Oxygones. 64) Pausan. X, 24, 2—4.

65) In der neuen Ausgabe aus dem Nachlaß von L. Koss S. 35 fg.

und daß demnach sämtliche Behörden der Insel, die drei griechischen Syndici, der farbellische Bicar und der französische Consul, sich dazu begeben hätten, mit Brief und Siegel das Halbschloß des Hundes des Grafen Arlenen zu bezeugen?⁶⁶⁾

Die Insel enthielt im J. 1837 gegen 505 Familien oder 2500 Seelen. Als Pacha von Arlenen die Insel bereiste, betrug die Summe der Bewohner nur 1400. Die jährlich gewonnenen Getreiden betragen 25,000 Kila. An Wein werden 1500 Baricci gewonnen und 30 bis 40,000 Offen Del und 4—600 Ecr. Baumwolle. Der Hafen, ein herrliches Geschenk der Natur, liegt an einem kleinen Felsenhügel, an dessen Fuße die Hafengebäude, Magazine und einige Häuser sich befinden, deren Zahl in Zunahme begriffen ist. Der Hügel selbst zeigt Spuren alter Gebäude und heftlicher Gräber. Vom Hafen ab zieht sich eine schöne fruchtbare Ebene hin. Die gegenwärtige Stadt, nach welcher man vom Hafen ab aufwärts über Felsen geht, liegt auf der Stelle der alten am südlichen Abhänge und am Fuß eines steilen aus Schiefer und Granit bestehenden mächtigen Berges mit mehreren Kuppen, einer Vordüne östlich vom Hafen. Die Spitze des Berges ist mit Trümmern eines Schloßes geteilt und gewährt eine reizende Aussicht auf ein anmutiges, mit Feldbäumen und Weingärten gesäumtes Thal, welches von Bergen umschlossen ist⁶⁷⁾. Das alte Schloß Paladoktron liegt auf einem gegen 600 Fuß hohen Berge und ist eine der ansehnlichsten und am besten erhaltenen Festungen der ehemaligen fränkischen Herzöge und Ritter auf den Inseln. Die starken Mauern sind mit vierreihigen Thürmen ausgestattet. Auf der Ostseite des Berges liegt die fruchtbare und baumreiche Halbinsel von Psathi (ψαθύ), durchschnitten von zwei Bächen, deren Ufer mit Oleandern besetzt sind⁶⁸⁾.

Die nächste Insel Ix Amorgos (Ἀμοργός), von Strabon als eine der Sporaden genannt, größer als Ios und Rhodogandros, doch von ähnlicher Natur. Strabon erwähnt nur, daß der Dichter Simonides hier geboren ist⁶⁹⁾. Obgleich sie zu den größten Inseln gehört, hatte sie doch im Alterthum keine hervorragende Bedeutung und wird daher selten erwähnt. Sie hat einen geräumigen Hafen, La Katapeia (κατὰ τὴν κόλπον) genannt, welcher sich gegen Schiffsfälle und die übrigen wüsten Inseln auf der Südost- und Südseite von Karos öffnet und an der Stelle der alten Stadt Minoe liegt, deren Trümmer ihn umgeben. Fundamente und Trümmer von den Thürmen der Mauer aus großen und unbehauenen Schieferquadern, welche die untere Stadt mit der oberen und mit der Akropolis verband, sind noch sichtbar⁷⁰⁾. Oben am östlichen Abhänge zeigen sich viele

alte Terrassen. Den höchsten Theil der Akropolis bilden wild zerklüftete Felsenmassen. Die hohen Berge der Insel bieten einen rauben Anblick dar. Daher sie wohl unter der Regierung des Tiberius mehrmals zum Verbannungsorte verurtheilter Römer bestimmt wurde⁷¹⁾. Denn man wählte dazu in der Regel raube, unfruchtbare Inseln, um die Bitterkeit des Exils zu steigern. Zwischen hohen Bergen am Rande einer kleinen fruchtbaren Ebene liegen in einer tiefen Senke die nur unbedeutenden Ruinen der alten Stadt Regale (siehe h. Niala). Auch findet man am Ufer, wie in Minoe, noch alte gewölbte Kammern mit sehr feinem Mauerwerke, wahrscheinlich einst Theile von Hofmagazinen. Die Kapelle der Panagia steht auf den Ruinen eines Tempels, von welchem noch mehrere glatte Säulen und ionische Kapitelle übrig geblieben sind⁷²⁾. Landeinwärts an den Bergen hin liegen ringsherum Dörfer. Die heutige Stadt Amorgos liegt auf dem hohen Rücken der an dieser Stelle nicht über eine Stunde dritten Insel, und hat außer einigen alten Inschriften und einigen Alterthümern nichts Bemerkenswerthes. Drei Viertelstunden davon liegt das weitberühmte Kloster der Panagia, mit dem Beinamen Αποστολίσσια, an der steilen Ostseite des Berges des Propheten Elias, in einer natürlichem Felsenhöhle angelegt, wie das noch berühmtere Megaspilion im Peloponnes und wie das von Hallmayer schon beschriebene Felsenhöhlenkloster in der Nähe von Trapezunt am Pontus⁷³⁾. Von der dritten alten Stadt Kithira, zu welcher man über raube Höhen gelangte und welche auf einem hohen, spitzigen, steil ins Meer abfallenden Hügel lag, sind noch Ruinen vorhanden, und zwar an der Südseite der Bucht von Katapeia auf einem felsenförmigen Vorberge, jetzt *ix Karos* genannt, mit der Kirche *Ναυαγία Καργαρίν*. Das Kloster der Stadt gleicht im kleineren Maßstabe der Akropolis von Athen. Die Ostseite besteht aus unausgänglichem Felsenabwärts. Südlich zieht sich ein Rücken rauber Berge bis zu dem hohen und schroffen Rande der Insel hin. Eine ziemlich geräumige Ebene durchschneidet die Insel von Osten nach Westen, welche nach einem früher hier gestandenen Dorfe den Namen *οὐδὸν ποδὸν* führt⁷⁴⁾. Auch Amorgos zeigt noch zahlreiche Ueberreste von alten Thürmen, wie alle Inseln, namentlich in der Nähe des Meeres, um die Felsentrichter gegen plötzliche Ueberfälle von Seeräubern zu schützen⁷⁵⁾. Gegenwärtig (vor zwei Decennien) betrug die Gesamtzahl der Bewohner von Amorgos 3500⁷⁶⁾. Als ein gutes Fabrifat war die amorgische Leinwand bekannt⁷⁷⁾.

71) Tacitus, Annal. IV. 13. 30.

72) E. Ros I. 177.

73) Fragmente aus dem Orient. I. 29.

74) E. Ros II. 43.

75) E. Ros II. 45. Schon Kallimachos hat dies in Beziehung auf die griechischen Inseln im Allgemeinen bemerkt, *ὅλεος ὁ πόντος* *ἢν ἡμεῖς ποιοῦμεν ἀποστολίσσια ἱερὰ*. 76) Eine kleine Karte des Amorgos hat E. Ros (II. 52) seiner Beschreibung beigegeben.

77) Strab. *Εὐακὸν*, ad *Diogen.* Perleg. v. 520. p. 305. Tom. I. (ed. Harnhardy). Er erwähnt hier auch die *ἰσθμιαία Ἀποπύρνα*. Von den antiken Komiten hat die *γεωγραφία Ἀποπύρνα*, *γεωγραφία Ἀποπύρνα* erwähnt werden (Strabon).

66) Neue Ausgabe von E. Ros S. 131 fg. und E. Ros, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I., 156—172 fg. Richter II. S. 204 fg. 67) E. Ros, Reisen u. I. 154 fg. Richter II. 205—206. 68) E. Ros a. u. O. I. 172 fg. Richter II. S. 204 fg. 69) Strab. X. S. 487. *Καταπεία*. *Εὐακὸν*, ad *Diogen.* Perleg. v. 520. p. 204 seq. ed. Bernh. Tom. I. 70) E. Ros II. 40 fg.

H. Gurell. b. u. k. Verl. Berlin. LXXX.

Ira geographischen Bau der Insel bezeichnet. Hier ist als einen einfachen. Der Fall der Schichten ist nach im Westen, zunächst liegt schwarzlich-grauer Thonschiefer, der mit glimmerigem Grauwackeschiefer und dieser in der südwestlichen Hälfte der Insel mit grobkörniger Grauwacke, in der nordöstlichen Hälfte mit mächtigen, granitisch-weißen, etwas kryallinisch-förmigen Kalkmassen bedeckt ist⁷⁵⁾. Besonders liefert die Insel brauchbare Schieferplatten. Die Stadt Kairoa enthält gegen 300 Häuser⁷⁶⁾.

Wenn man von der Insel Amorgos nach Thera fährt, begegnet man einer kleinen Insel, welche Knidos (die Wasserlöse), auch Amorgovalia genannt wird. Zwischen Amorgos, Zos und Keros liegen die kleinen Inseln Kallia (Heraklia), Schlaussa, die beiden Kiphoisia, Keros und Antiferia, Alkuria, Donusa und Kinaros. Sie gehören der Insel Amorgos an und werden wolste Inseln genannt, ohne es zu sein (*ἡσυχιστικαί*). Sie haben nämlich keine stehenden Bewohner, sondern nur temporäre Ankünder von Amorgos, deren Bewohner diese Inseln beherrschen und benutzen. Heraklia (Kallia) scheint schon im Alterthum bewohnt worden zu sein und könnte wol einige hundert Familien ernähren. Auch hat sie eine vortheilhafte Quelle. Gegenwärtig hat das Kloster der Panagia von Amorgos hier ein Meischi und gegen 60 Landbauern, welche in kleinen Steinhäusern wohnen und das Land bebauen. Außer dem Palasthofen finden sich keine Ruinen auf der Insel. Einige Gräber aus großen Steinplatten hatte man vor zwei Decennien südlich vom Meischi (gleichsam Meiererei) gefunden, woraus man folgern darf, daß Heraklia einst bewohnt worden ist⁷⁷⁾. Die kleine Insel Schlaussa, kleiner als Kallia, hat ihren Namen von dem Lentsich (*σπιζος*), mit welchem sie ganz bewachsen ist. Sie liegt auch niedriger als Kallia und hat daher ringsherum kleine Hafenbuchten, welche tief ins Land eintreten. Das diese Insel des Anbaues fähig ist, beweisen zahlreiche alte Terrassen, welche sich als die Ueberreste früherer Bodencultur an den Hängen hinziehen⁷⁸⁾. An der Südwestseite der Insel liegen die Ruinen eines Dorfs aus der Zeit des Mittelalters. Die Häuser waren dicht zusammengebaut, wie die sogenannten Gasselle (*κατοικία*) anderer Inseln. Auch hat die kleine Insel fließendes Wasser in der Bucht Kivadi gegen Westen. Die Klänge des Meischi der Panagia lassen hier Ackerbau treiben. Im Nordosten liegen die kleinen Inseln Makaros und Donusa. Die beiden kleinen Klänge Kiphoisia gewachsen in dem Kanale, in welchem man durch beide fährt, einen guten Hafen. Die Kiphoisia gehören Privaträuten auf Amorgos. Die westlichere der beiden Inseln (Keros *Κουρυσσία*) ist flach und hat einen leichten trockenen Boden, daher der Name. An der Südseite liegt noch

ein kleineres Eiland, *Μυρσινος* genannt. Das obere Inselchen, *Αντινα Κορυφία* ist größer und mit von circa 30 Familien bewohnt. Auch zeigen Spuren, daß sie bereits vor alten Zeiten bewohnt war⁷⁹⁾.

Cap. 6. Wir sind bisher von Keros aus südöstlich und südlich zu den in dieser Richtung liegenden Inseln und Sporaden fortgeschritten und wenden uns nun von Keros aus östlich, nordöstlich und nördlich. Zunächst ist die kleine Insel Cyaros zu erwähnen (jetzt Cyara genannt). Sie war im Alterthum von geringer Bedeutung und diente während der Kaiserzeit mehrmals als Verbannungsort erlittener Römer. Strabon, welcher hier landete, fand nur ein Dörfchen in einer Fischergemeinde, welches Dörfchen er *καίριον* nennt (also nicht einmal eine *καύρη*). Da sich um dieselbe Zeit Octavianus Augustus eben zu Korinth befand, um sich zur Triumphfeier wegen des Sieges über Antonius und die Kleopatra bei Actium nach Rom zu begeben, sandte diese kleine Gemeinde einen Abgesandten an ihn, um eine Steuererleichterung zu bewirken. Sie zahlten nämlich jährlich 100 Drachmen (gegen 30 Tlir.). Der Abgesandte erweiterte dem Strabon, mit welchem er zusammengetroffen, daß sie kaum 100 Drachmen aufzubringen vermöchten⁸⁰⁾. Wahrscheinlich ist ihrem Gesuche gewillfährig worden. Auch Keros hatte die Vermuth der Insel in einem Verse berührt, wo er sie mit *Ποσειδάωνος* zusammenstellt⁸¹⁾. Doch hat die Insel einen kleinen, leblichen Hafen. Als hierher hier war, berichtete ihm ein Augenzeuger, daß die ganze Insel nur drei Mandra (Wirthshäuser der Ziegenhirten) habe. Die Ziegenläse wurden nach Syra verkauft. An einer andern kleinen Bucht stand einst das von Strabon erwähnte *καίριον* oder Dörfchen und an den nächsten Bergabhängen bemerkt man noch die dazu gehörigen Terrassen, welche damals bebaut wurden. Die Insel hat fruchtbaren Boden, allein während des Sommers trocknet er vollständig aus, wahrscheinlich weil er auf Felsen liegt. Das im östlichen Theile etwas massenhafte Gebirge streicht gegen Westen als ein Berg rücken hin, an welchem die Schichten der Südrise scharf abhängen. Es besteht aus Glimmerschiefer, mit feinsandartig schimmernden dünnen Glimmerschiefern, zwischen welchen gelblich-weiße Lagen von kryallinisch-förmigem Kalk liegen. Auch steigt sich hier und da ein kleines Lager von weißem Quarz. Um die Insel in ihrer ganzen Länge zu durchwandern, braucht man reichlich 3 Stunden. Man hat dabei gar viele bewundernswürdige Felsenabhängen und Klippen zu übersteigen. Die jadisigen Felsen sind mit bacillärem Gerümpel bewachsen und nur in den Schluchten und Wassertrien findet man blühende Oleandersträucher. Bei einer Mandra sonst giebt es doch einige Gärten von den Hirten angelegt und gepflegt, in welchen einige Blumen, Queren, Tabakspflanzen, auch ein Feigenbäumchen zu sehen waren. An der Nordseite

Lys. 150. Anaphan bei Polib. VII, 57). *Aschinos* in Timarch. 97. (p. 118. p. 68. ed. Gerl.): *γυναικα ἐπὶ γυναικα ἡμετέρας* *ἡμετέρας* *καὶ ἡμετέρας* *καὶ ἡμετέρας* *καὶ ἡμετέρας*. Brest. d. R. Rangabe, *Antiqua* Hell. p. 531 (Athens 1842).

75) Hierher II. S. 325 ff. 79) Hierher II. S. 326 ff. 80) Z. Ros II, 63–65. Vergl. die Karte zu diesem Königreich, von Rispet entworfen. 81) Z. Ros II, 20.

82) Z. Ros II, 66 ff. 83) Strab. X, 4. 493. Canani. 84) Strab. I. c. p. 480. Brest. Tacian. Annal. III, 68. 69: IV, 20. Ptolemaeus. De exil. c. 8. p. 125. ed. Gerl. Journal. 1, 73.

der Insel findet man einige Sträucher von *Pistacia* *Lentiscus* (Roststrauch) und *Lanipernus Oxycodrus* (Giebermaehder). Weitläufige die Insel aus ein schmales langes Cap aus, welches fast nur aus kahlen Felsen besteht, in welchen sich jedoch einige wilde Ziegen ausbalten ⁸⁰⁾. Nördlicher als Ovaros liegt Andros (jetz Andros), zwischen Tenos und Euböa, nächst Karos die größte der Cycladen, welche in früheren Zeiten Karos, Kasia, Konagria, Hadrasia und Epagrio geheissen haben soll. Sie besteht aus Kalkmergelstein mit eingelagertem fossilhaltigem feinsäugigen Kalk und mit durchbrechenden Serpentinlinsen. Mehrere Querthäler durchschneiden die Insel von Westen nach Osten. Die Höhen und Bergtäler sind kahl. Allein man hat Terrassen bis oben hinauf angelegt, die untern Abhänge sind gewöhnlich mit laugen Aecken bedeckt, welche am Boden hinaufsteigen und große Truben tragen ⁸¹⁾. Auf der Nordwestseite der Insel liegt der Hafen von Savrion. Derselbe zieht sich lang und schmal weit in die Insel hinein und ist gut geschützt. Savrion, Kaniolos und Kina sind die Hauptstädte des Nordens, ein von Albanen bewohnter District. Eine halbe Stunde vom Hafen liegt ein alter merkwürdiger Thurm, rund, aus groben unregelmäßigen Schieferquadern erbaut und im Innern mit einem Räume von ablicher Construction wie bei den alten Thebanern. Ueber diesen Raum erheben sich noch fünf Stockwerke. 2. Kopf hat denselben ausführlicher beschrieben und eine tüchtige Skizze von der Qualität des Mauerwerks beigegeben ⁸²⁾. Die alte Stadt Andros lag ziemlich in der Mitte der Westküste der Insel, gerade unter dem höchsten Berge, und hatte wahrscheinlich seinen Hafen. Der Strand bildet hier nur eine offene, durch ein kleines Vorgebirge etwas gegen den Vorderrand gesicherte Bucht. Die Mündung zieht sich vom Strande ab einige hundert Schritte landeinwärts, worauf das Terrain steil aufsteigen beginnt. Ein verschiedene Quellen aufsteigendes Flüschen kommt aus einer Gebirgsschlucht und durchfließt den südlichen Theil der Stadt. Der Abhang hinauf findet man Rebenpflanzungen und außerdem überall Trümmer von Marmorquadern, Säulenbasen, Giebeln, Fragmente von Sculpturen und Inschriften. Auch wurden in der Nähe in einer Grabkammer einige Schöne, jedoch beschädigte Statuen gefunden ⁸³⁾. Der höchste Theil des Berges, wol 600—700 Fuß betragend, läuft schmal zu und bildet gleichsam die Akropolis der Stadt. Der größte Theil der Bevölkerung von Andros befindet sich auf der Ost- und Südostküste der Insel in Kato-Kastron oder Karthion und in der eigentlichen Hauptstadt Apano-Kastron, in deren fruchtbarer Thale noch mehrere kleinere Dörfer liegen. Der Hafen von Apano-Kastron ist dem Nordwinde ausgesetzt und wird durch eine Klippe, welche nur durch die Ueberreste einer Brücke mit dem Festlande zusammenhängt, in zwei Buchten getheilt. In der Stadt

Apano-Kastron findet man Treppen und Fußböden, Fenster und Türen aus Marmor, wahrscheinlich aus den Ueberresten antiker Gebäude genommen und für die neuen Wohnhäuser zugerichtet. Hier bemerkt man auch einigen Seidenbau und die Stadt hat eine neu angelegte bedeutende Seidenfabrik. Messaria ist ein reich bewässertes Thal mit Citronen, Orangen, Raubwürden, andern Fruchtbäumen wohlausgestattet. Dasselbe erstreckt sich von der Stadt aus 1½ Stunden weit landeinwärts. Am seinem Ende liegen die Dörfer Kamulos und Menides. Hier befindet sich auch eine Kirche der Panagia aber einer Quelle klaren Wassers. Man hat sie für dieselbe gehalten, welche nach der Angabe des Plinius am Feste des Dionysos im Alterthume einige Tage lang Wein ausgegossen haben soll. Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel wird auf 15,000 Köpfe angegeben. Die Hauptprodukte sind die ausgegebenen Seidenwürden, Seide und Wein. Auch ist die Viehzucht nicht ganz unbedeutend. Auf die Landencultur deuten die zahlreichen Laubenschnitten mit jährlich durchbrochenen Wäldern ⁸⁴⁾. Auch deuten hier ein alter Vothos von der Vererbung der Acker des Andros, Schwärmern des Andros, in Lauben auf eine uralte Cultus derselben hin ⁸⁵⁾. Die uralte Stadt Andros führte auch den Namen Palaeopolis, welcher wol erst in der spätern Zeit in Gebrauch gekommen. Hier werden noch Gräber, Alterthümer und einige Inschriften gefunden ⁸⁶⁾.

Nördlich von Andros steigt in nicht großer Entfernung die Südseite von Euböa aus dem Meere empor, der größten und nur durch einen schmalen Kanal vom Continente getrennten Insel in diesem Meere. Sie ist lang gestreckt und von einem gleich langen Gebirgsrücken von West nach Ost durchzogen ⁸⁷⁾. Euböa, welche Insel einst mehrere andere Namen gehabt haben soll, lässt sich als ein vom griechischen Festlande abgetrenntes Land betrachten, welches sich mit seiner nördlichen Hälfte dicht an diesem hinzieht und erst mit der südlichen Hälfte sich etwas weiter von ihm entfernt. Die Insel beginnt südlich beinahe Eunion gegenüber und endet nördlich Heraklion gegenüber. Ihre Länge von Kaniolos bis Gerakios beträgt 1200 Stadien. Ihre Breite ist sehr verschieden, an den meisten Stellen beträgt sie 500 Stadien. Kaniolos liegt beinahe dem Thermopolen gegenüber, Gerakios beinahe dem antiken Vorgebirge Eunion ⁸⁸⁾. Die ganze Insel liegt also ihrer Länge nach den Gebirgen von Attika, Boeotien, Lokris und dem der Waller parallel. Bei der ehemaligen Hafenstadt Chalkis, dem östlichen Ausfluß gegenüber, tritt die Insel mit einer Ausbuchtung dem Continente am nächsten und bildet hier den Eurypagos ⁸⁹⁾. Die Küste

80) S. Kap. II. S. 16—21.
81) Ovid. Metam. XIII, 670.

82) Lycophron. Cassandra

220 fg. Derselbe handelt auch über den oberwähnten Thurm und ist (S. 220; Taf. IV, 1) eine Abbildung desselben gegeben.

83) Herodot. I, 28. Diodor. V, 58. 2 Kap. 2. Bd. S. 38.
84) Strab. X, 1, 44. Cramer. Geogr. Anecdota, II, 7, p. 69 ed. Westerm.

85) Strab. X, 1, 44b: ἀρχαῖα ἀγωνιστήριον πρὸς τοῖς κατὰ τὴν Ἀθήναις ἐκδοῦν τοῖς ἑορταῖς καὶ ποσὶν

86) Niebuhr I. S. 159—162.

87) Beral. Niebuhr I.

214 fg. Ueber die Gegend und einige andere Mineralien vergl. Strabo. S. 233 fg. 87) S. Kap. 2. Bd. S. 12 fg. 88) S. Kap. 2. Bd. S. 16—19.

Insel von Chalki die Teraiosch nennen, man die hobe (die Kolos), weil sie einen angränzenden Buken bilde. Wenn man vom Viridus aus nach Cubba segelt, landet man in der Bucht von Karphos, an der Südküste der Insel. Die Westküste derselben wird durch ein hügeliges Vorgebirge die Kulte Aiti, weisse Küste gebildet, vor welchem nach Strabon eine Insel Petalio, nach neueren Reisenden aber eine Inselgruppe, die Petaloi (die Bewohner hießen εὐρωϊά Τραλλοι) liegt. Auf der Karte von Riepert zu S. 88, Königserichen, sind sieben Inselchen angegeben. Für eine ist von ziemlicher Größe und hat ein Gefälle. Ruff schreien zur Inselkuppeln zu sein. An der Ostküste erstreckt sich das Vorgebirge Teraiosch weiter gegen Süden hin und nordwärts im Hintergrunde der beschriebenen Bucht erhebt sich der großartigste ganz nackte Berg Chos in einer Höhe von 4500' Fuß und wird daher von den Erschauern weithin gesehen. Auf dem Gipfel des Chos entsteht John Panthios die Uebersicht eines Tempels⁶⁶. Ein anderer weithin sichtbarer hoher Berg ist der Piephos⁶⁷. Auf einem Vorgebirge des Chos, etwa eine Stunde vom hachen Strande lag die alte berühmte Stadt Karphos⁶⁸. In der Nähe deselben lag Syra (die Syra), dessen Bewohner ursprüngliche Drapper waren, sich aber als Soldaten bezeichnen es vermahnen⁶⁹, und das Narmation, aus welchem die schönen, auch in Rom beliebten karphischen Säulen gebrochen wurden⁷⁰. Das Gebiet von Karphos soll, wie Strabon berichtet, aus jensei Gephyri geliefert haben, aus welchem Gewebe bereit wurden, welche durch Feuer gereinigt werden konnten, ohne zu verdorren. Demnach wies dies der Akkoi gewiesen, welchen Karan Strabon jedoch nicht gebauet hat⁷¹. Neuerdings fanden hier Fiedler nur an einigen Stellen noch etwas feinfaserigen Akkoi (Amioni, Begaskas) und hat hier einen kleinen Vorrath einsammeln lassen. Doch kann dieses Mineral hier, wie er meint, niemals in bedeutender Menge gewonnen werden⁷². Gegenwärtig liegen hier fünf Dörfer, unter denen Makras (ὁ Μεγαλός) und Ptoi die wichtigsten sind und welche zusammen etwa 400 Häuser ausmachen. Sie liegen in Citronengärten und unter dem Fruchtbaum reichlich. Südküste sind hier die Haupterzeugnisse. Die wohlbedirrteten Gärten liefern hier 20—35 Millionen Citronen und etwa 4 Millionen Gedrahtzitrone (αἰσπε). Das südliche Chalki gleicht also in dieser Beziehung Messenien. Auch bemerkt man hier noch einige Spuren von der altbellenischen Stadt. Wie Karphos der Hauptort des Euböens, so war Chalki der Hauptort der westlichen Mitte und Troos die Hauptstadt

рыс Елгяков. Von diesem Gurikos hatte die ganze Insel im Mittelalter den Namen Gurikos, und weil über diesen eine Brücke führte, den Namen Guripont, Regripont erhalten. Jetzt hat man ihr den alten Namen Cudda wieder zugewendet.

95) Bergl. Bd. 3. Hamilton, Reisen (teufel) 2. Bd. S. 62.
96) 2. Reg. II. E. 9. Hiebler 1. Bd. S. 423) nennt, daß der
Leber nur auf 3900 Fuß hoch geschätzt werde. 97) Strach. X.
1. 445. Casseb. 2. Reg., Reisen auf den griechischen Inseln II.
E. 9—11. Derselben Ulrich, Königreich 2. Bd. S. 27 fg.
98) Ponsan. IV. 34. G. 99) Strach. X. 1. 446.

des Nordens. In Mittelalter waren diese Drischafften der teils Baronien unter den Fürsten von Albanien, teils Königen von Rumelien als Grevia, die größte Stadt der Insel nach Ghaliss. Von Grevia kam Albanien als einer der Freier der Agartie, Tochter des Reichthums, nach Sizilien, wo zu diesem Gebiete nur ausgewählte und reiche Männer zusammenkamen²⁾. Grevia war eine von den Perken (Freien) der Insel. Die spätere Grevia war auf einer andern Stelle neu gegründet. Der Ueberrest der älteren Stadt nannte man dann Alt-Grevia. In der Nähe lag die vom Apollon heilige Stadt Tamena³⁾. Dann folgte Ghaliss, gleichfalls die Metropolis der Insel am Euröpe. Obwohl Grevia als Ghaliss folgen von den Römern vor der Zeit des troianischen Krieges gegründet worden sein. Derhalb Ghaliss behielt sich die sogenannte iletantische Ebene⁴⁾. Dieselbe lag im Agerthume aus warmen Quellen, von welchen Tulla ein Gebrauch machte. Nach wurde hier ein besonderes Metall gefunden, welches ein Gemisch von Erz und Eisen war. In Strabons Zeit war es jedoch schon ausgegangen⁵⁾. In diesen Regionen ist die Insel vulkanisch und war daher häufig Erdbeden unterworfen. Nach der Angabe des Diodors ging im peloponnesischen Krieg durch ein Erdbeben mit heftig aufgewogenem Meer ein Stück Land der Insel mit mehreren Städten völlig zu Grunde⁶⁾. Die Stadt Dreos im nördlichen Theile der Insel lag am Fuße des Berges Telebros auf einem Felsenplateau am Fusse Kallias (κατα το Κάλαντα) im Verlaufe des sogenannten Dromos (ὁ δὲ ὁδὸς ἀπὸς καλοῦσθαι, d. h. in einem waldreichen Districte). Der Name der Stadt Dreos scheint aus dem der miltien Gebirgsgottheit, in welcher sie lag, entlehnt worden zu sein. Krinos hat sie aber in die Nähe des Meeres gesetzt und sie als die erste Stadt bezeichnet, in welcher man gelangen, wenn man vom demitrischen Reuboden aus nach Gubda kam⁷⁾. Die Stadt hatte zwei Akropolis, die eine am Meere, die andere in der Mitte der Stadt. Von dieser letzteren zog sich ein antitripitrischer Gang bis an das Meer hin, und der Ausgang wurde durch einen aus fünf Stöcken bestehenden Thurm beschützt⁸⁾. Dreos gehörte zum Gebiete von Histiaa und soll früher ein Demos der Histiaer gewesen sein. Als aber Pellicus Gubda erobert hatte, kamen 2000 attische Golonnen nach Dreos und bewohnten die Stadt. Wie Strabon berichtet, waren

[illegible]

1) *Serab. Ibid.*

2) 1. 2b. € 434

Einige der Meinung, daß Dreos und Histiä zu einer Stadt verschmolzen worden und diese beide Namen geführt habe¹¹⁾. Diodoros erwidert die harte Akropolis von Histiä¹²⁾. An Dreos grenzten die Ortschaften Kendou, Dion, Akthra Klades (*Ἀθήνηαι καὶ Κλάδες*), eine Ansiedlung der Akthären, und Rand, von Keolern besetzt¹³⁾. Von der Stadt Dreos erstreckt sich Ueberreste. Die Spuren der äußeren Mauer zeigen sich rings herum und die Ruinen stützen selbst vom Meere aus wahrgenommen werden. Auch am Strande hin findet man viele Mauerreste. Die Stadt war groß und dehnte sich von dem Hügel mit der Akropolis bis ans Meer aus, so daß die oben erwähnte Beschreibung des Elaios ihre Befähigung findet. Die Landleute finden noch häufig alte Münzen auf den Feldern. Auch soll ein Landmann plattische Werke auf seinem Grundstücke gefunden, dieselben aber schliesslich mit Erde bedeckt haben, um nicht durch Nachgrabungen sein Feld verderben zu lassen¹⁴⁾. Die Landschaft Elepeia bildet den Anfang des Gebietes von Histiä. Kerinios war ein Eldidion am Meere, in dessen Bucht der Fluß Vavros mündete¹⁵⁾. Kerinios hieß der Küstenstrich am Nordende der Insel, gegenüber dem thessalischen Golfge bei den Thermopylen¹⁶⁾. Das Kerinios hane seinen Namen von einem Tempel der Kerinis dafihi; hier war die waltige Ebene längs der Küste stüdt von Dreos bis zum nördlichen Vorgebirge der Insel heilig und gewis hat es in alter Zeit hier viel Jagdwild gegeben. Jetzt sind nur noch Haken, wilde Enten und Schnepfen zu finden¹⁷⁾. Von den Ruinen der Stadt Dreos kommt man nach einer Stunde Weges durch eine große, nach West und Ost sich ausdehnende Ebene nach dem sich aus der Ferne hübsch ausnehmenden Dorfe Kerichri, an welchem der Kallias der Alten, ein im Frühjahr reisender Gießbach, hinküsst. Er strömt an der Stelle von Dreos vorüber ins Meer. In südlicher und südöstlicher Richtung kommt man in den Dorsen Nis und Elyso und dann in den heissen Quellen, den Bädern des Herakles bei Akropolis. Die erste Quelle, die interessanteste, sprudelt aus einer sich selbst gebildeten Erhöhung. Da sie tastlos durch Sinterlager sich selbst den Weg verspernt, so sucht sie immer tiefer einen neuen Ausweg, wo sie weniger Widerstand findet, ein Umstand, welchen W. Hamilton auch an einer Quellengruppe in Kleinasien gefunden hat. Der Sprudelstein hat mancherlei jetztliche Formen angenommen¹⁸⁾. Die Quelle hat 67° R. Wärme und verbreitet einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas. Von dieser Quelle geht die Ueberleitung des Bodens bis an den Fuß des Gebirges und bis ans Meer. Die sogenannte große Quelle gibt weniger Wasser aus als die reichte, hat auch nur 60½° R. Wärme und setzt mehr Eisenerz ab. Am Meeresstrande in der Nähe von Elyso findet ein eigenthümlicher Fischfang statt.

Des Nachts nämlich fangen Delphine kleinere Fische. Diese, um ihnen zu entkommen, scheuchen sich von Angst getrieben schleunigst auf das flache Ufer, um, sobald der Delphin vorüber ist, wieder ins Meer zurückzukehren. Hier werden sie aber von den Ausläurern schnell gepackt und gefangen¹⁹⁾. Darunter befinden sich solche, welche 1 und 1½ Fuß lang sind. So werden hier die wilden Tauben oft von großen Raubvögeln verfolgt, und wenn diese auch ihre Beute nicht im Fluge ergreifen können, so werden jene doch nicht selten durch den mächtigen Flügelschlag zu Boden oder ins Meer geworfen²⁰⁾. Geht man von dem Dorfe Elyso um den Meerbusen herum, so gelangt man zu dem Dorfe Jallira, wo der Kopf der Frauen aus aneinandergereihten Silbermünzen besteht. Der Wein von Jallira und Nis wird für den besten in diesem Theile von Euböa gehalten²¹⁾.

Der Hauptpunkt der Insel war Jallira, welches durch Ghalis am Euripos mit seinen vortheilhaftigen Hafen, an welchem auch der Marktplatz der Stadt lag. Dahier hier ein blühender Handelsverkehr seit lange bezeugt²²⁾. Am Euripos lag auch das sogenannte Neioleipon (*Νειολεῖον*), welches, wie man vermutet hat, in religiöser Beziehung mit dem Atreion in Verbindung stand, sowie Samothrake auch *Athonia* genannt worden sein soll²³⁾. Den nördlichen Theil der Insel hatten also Histiä und Elepeia (wahrscheinlich aus Thessalien stammend), die Mitte der Insel ionische Stämme, den Süden Drooper inne. Auch Keolier hatten sich an einigen Stellen angehebelt oder gehörten wol in den ältesten Bewohnern²⁴⁾. Die lange Ostküste der Insel, an welcher die Städte Kerinios und Kerme lagen²⁵⁾, ist von neueren Reisenden weit weniger erforscht worden, als die West-, Nord- und Südküste. Athen hat die Insel mehr als einmal unterworfen, bis endlich die makedonischen Herrscher die wichtigsten Pläze besaßen. Die Römer vergaßen der Insel nur auf kurze Zeit ihre Freiheit und bald genug wurde dieselbe zur Provinz Naigia geschlagen. Ueber die geographischen Verhältnisse und die mineralischen Producte der Insel (namentlich über die Braunkohlen von Kumi) hat Hiebler ausführlich gehandelt²⁶⁾. Ackerbau, Viehzucht und Weinbau waren hier stets von Bedeutung. Dies deuten auch die Münzen der euböischen Städte an, auf welchen man den Eiler und den Weinstock, auch Weintrauben als symbolische Gepräge findet. Die Münzen von Geritria haben eine Aehren, auch einen weiblichen Kopf und Weintrauben. Auch ihre Schiffahrt war in blühendem Zustande. Ein Schiffsverderbtheil bemerkt man ebenfalls auf ihren Münzen²⁷⁾.

19) Hiebler I. 492 fg. 20) Hiebler I. 493. 21) Hiebler I. 494. 22) Karmi/Reichte (Hist. crit. d. l'ant. d. eol. Grecq. T. III. 274) hat eine Verwandschaft der Ghalidier mit den Ghalidionern angenommen. 23) Stephan. Byz. v. *Αθωνίαν*. *Βουχολ*. v. T. I. p. 152 Alb. *Pha. H. n. v. 39*. Bergl. Hoffmann, Griech. II. 1501. 24) Strab. X. I. 447. *Pausan.* IV. 34. 6. *Symeon* v. 573-576. 25) Hebre des gegenwärtigen Kumi vgl. Hiebler I. 474 fg. 26) I. Eb. S. 450 fg. 27) Bergl. Hoffmann, Griech. II. S. 1501.

11) Strab. X. I. 445. 446. 12) Diodor. XV. c. 30. 13) Strab. I. c. 446. 14) Hiebler I. S. 484. 15) Strab. I. c. 16) Herodot. VII. 175-176. 17) Hiebler I. 484. 18) Hiebler I. 487 fg.

und ebenso weit von Leich entfernt. Er bezeichnet ferner die Insel als rund, hoch und felsentig. Diefelbe habe man für ein abgerissenes Stück von der Insel Kos gehalten. Ein alter Mythos läßt den Poseidon ein Stück von der Insel Kos abreißen und auf den Egeanischen Peloponnes schleudern, woraus die Insel Nisyros hervorgegangen sei. Dieser Gegenstand ist auf einem antiken Thongefäße in der Kammerischen Vaseammlung zu Athen schon dargestellt ³⁶⁾. 2. Kos hat die Insel für den allmählichen Ausbruch eines Vulkans gehalten, welcher den Rand seines Kraters immer höher aufbaute und ganze Karvenen von Nise und Rhodien und Ströme glühender Lava über seine Seiten niederstellen ließ, bis er endlich in zusammenstürzte und in der Mitte des Geländes einen tiefen Krater bildete, wo sich jetzt noch Schwefel absoht, während der äußere Kreis seiner Basis als ein ringförmiges Gebirge rings um den Krater stehen blieb. Die höchsten Spitzen dieser Berge schäpft er über 2000 Fuß hoch. Die vielen kleinen Vorgebirge, in welchen der äußere Rand der Insel auflöst, sind unregelmäßige Lavaausläufer. Ein solcher Lavastrom hat auch das nordwestliche Vorgebirge der Insel gebildet, auf welchem die alte Stadt Nisyros lag. Auf dem Rücken dieses Lavastromes bemerkt man noch die beträchtlichen Ueberreste der alten Akropolis. Es sind gewaltige Mauern aus schwarzem Trachyt. Diefes Gebirge ist größtentheils zu regelmäßigen Quauern von 2 bis 2½ Fuß Höhe und 3—5 Fuß Länge bearbeitet. Die Schichten der Steine sind waagrecht. Ein Theil der Mauer bestand jedoch aus großen unbehauenen Granitblöcken in polygoner Bauart. Auch hat die Insel warme Quellen, welche eine halbe Stunde östwärts von der Stadt an der Nordküste sich befinden. Schwefel ist noch gegenwärtig ein Hauptproduct der Insel. Schiffe von Smolna kommen hieher und holen Lärungen von Schwefel, welcher mit Haden und Schaufen an den Wänden und aus dem Boden des genannten Kraters in der Mitte der Insel zu Tage gefördert wird. Die sämtlichen Bewohner nehmen an dem Gewinn von diesem Handelsgewerbe Antheil. Strabon von Byz. nennt außer der alten Hauptstadt noch einen Ort Argos, welcher noch gegenwärtig diesen Namen führt, jedoch einen ganzen District bezeichnet ³⁷⁾. Das Paläostadium dafielt zeigt noch alte polygonale Mauern aus Lavablöcken. Außer Mandraki hat die Insel gegenwärtig noch zwei Dörfer oder Flecken, Emporien (εὐρυπόρεις) auf der Nordseite und Nissa (εἰς Νίσσα) auf der Südküste. Die Gesamtbevölkerung der Insel beträgt 600 Familien, 2500 Seelen, der jährlich zu entrichtende Tribut 25,000 Mäner. Der Metropolis von Rhodos führt die Oberaufsicht in fischlicher Beziehung. Im Alterthum hatte die Insel auch gute Wälfleinbrüche (τοὺς μύλωνας λιθῶν σπογγώδων) bemerkt Strabon, ein jetzt ausgegangener Industriezweig, doch sind die alten Wälfleinbrüche noch bemerkbar ³⁸⁾.

Auch soll die Insel einst guten Wein hervorgebracht haben ³⁹⁾.

Nach Diodoros hatte schon in frühester Zeit ein mehrfacher Wechsel der Bewohner hier stattgefunden. Zuerst sollen sie Kacer dreeht haben. Dann soll Ithelalos, Sohn des Heraclides, beide Inseln, Kalymna und Nisyros, in seine Gewalt gebracht haben. Die folgenden Fürsten Antippos und Philippos, welche an der Herrschaft gegen Alon Ithell genommen, sollen ihre Manufakturen namentlich von diesen Inseln gehabt haben. Die alten Bewohner gingen aber durch Erdbeben größtentheils zu Grunde. Später kamen neue Bewohner von Kos nach Kalymna und Nisyros. Als auch von diesen ein großer Theil zu Grunde gegangen, sandten die Rhodier Kolonisten hieher. Herodot hat die Bewohner der Insel Epibaurier genannt. Dies zusammengekommen mit den erwähnten Namen Argos läßt vermuthen, daß auch Argier die Insel bewohnt haben ⁴⁰⁾. Daß die Bevölkerung eine dorische war, geht aus den aufgefundenen Inschriften hervor, welche im dorischen Dialecte abgefaßt sind und einen *δαμνιγός* als *Εὐρυνομός* an der Spitze der Staatsverwaltung erwähnen ⁴¹⁾. Während der Perserkriege stand Nisyros mit den Nachbarn unter der Königin Artemisia ⁴²⁾. Im persopolitischen Kriege war die Insel eine der tributpflichtigen geworden und hatte nach Athen monatlich 100 Drachmen zu entrichten ⁴³⁾. Nachher der Krieg für Sparta fiegisch entschieden worden, trat Nisyros zu den Spartanern über, wurde aber nach Xenon's Fletenfolge der Kinde abtrams für Athen gewonnen ⁴⁴⁾. Mit ihrer Autonomie erscheint die Insel erst wieder zur Zeit des makedonischen Königs Philippos III. ⁴⁵⁾. Während der römischen und byzantinischen Zeit hat die Insel gewiß nur geringe Bedeutung gehabt, bis sie endlich mit ihren Nachbarn in den Lemanen anheimfiel, denen sie noch gegenwärtig angehört.

Bedeutender als Nisyros ist die Insel Kos (Κῶς, Κῶς, Κῶς und Κῶς) an der Küste von Karien, welche im frühen Alterthum Retropolis oder auch Romphala geheßen haben soll ⁴⁶⁾. Ihren Umfang hat Plinius auf 100 M., Strabon und Agathemerost jedoch nur auf 550 Stadien angesetzt ⁴⁷⁾. Die mit der Insel gleichnamige Stadt hat bereits Homer erwähnt (καὶ Κῶν Ἐργασίονος πόλιν). In der nachhomerischen Zeit hatte aber die ältere Hauptstadt der Insel, welche an einer anderen Stelle lag, Akropolis geheßen, und erst DL 103, 3 war die mit Karfen Namen und einem guten Hafen versehene Stadt Kos gegründet worden. Strabon bezeichnet sie zwar als nicht sehr groß, aber vortreflich gelegen und schön gebaut und

36) Eusebius, ad Dionys. Periegr. I. c.

VII, 98. Diodor. V, 54.

37) E. Kos, Inschr. 1837. Nr. 3. 4.

38) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

39) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

40) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

41) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

42) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

43) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

44) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

45) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

46) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

47) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

48) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

49) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

50) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

51) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

52) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

53) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

54) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

55) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

56) E. Kos, Inschr. Nr. 108.

36) Im Hafeninneren des Hafens und Mandraki-Strand.
37) E. Kos II, 79.
38) E. Kos II, 80 f.

39) E. Kos II, 79.

40) E. Kos II, 80 f.

41) E. Kos II, 80 f.

42) E. Kos II, 80 f.

43) E. Kos II, 80 f.

44) E. Kos II, 80 f.

45) E. Kos II, 80 f.

46) E. Kos II, 80 f.

47) E. Kos II, 80 f.

48) E. Kos II, 80 f.

49) E. Kos II, 80 f.

50) E. Kos II, 80 f.

51) E. Kos II, 80 f.

52) E. Kos II, 80 f.

53) E. Kos II, 80 f.

54) E. Kos II, 80 f.

55) E. Kos II, 80 f.

56) E. Kos II, 80 f.

vom Meere aus herrlich anzusehen ⁴¹⁾. Die gegenwärtige Stadt nimmt dieselbe Stelle ein und ist rings herum mit Baumplantagen, Platanen, Cypressen, Palmen, Feigenbäumen u. s. w. umgeben, so daß sie gleichsam in einem annuthigen Haine zu liegen scheint. Sie befindet sich an der norðöstlichen Landspitze Elandarum, welche vom Continente nur 40 Stadien entfernt ist ⁴²⁾. Als diese Stadt durch ein Erdbeben zerstört worden war, ließ sie Antonius Rhod wieder herstellen ⁴³⁾. Das Akropolis in einer Vorstadt von Kos war ein schönes Bauwerk, wurde aber noch dadurch betrübter, daß hier die Venus Anadomene und ein Antigonos von Apelles aufgestellt waren. Die erstere ließ Augustus nach Rom bringen und in dem Jul. Cäsar geweihten Heiligtume aufstellen, wo sie aber bereits unter Nero verstorben sein soll ⁴⁴⁾. Es moß vermochte die Spuren des alten Akropolis nicht mehr aufzufinden. Gewiß lag es in der Nähe des berühmten Brunnens Eurina, wie ja überhaupt jedes griechische Akropolis mit einer oder mehreren vorröthlichen Quellen ausgestattet war. Auch war die Stadt mit andern schönen Tempeln ausgestattet. Strabon bezeichnet die Insel als überaus fruchtbar, besonders an Wein, und vergleicht sie in dieser Beziehung mit Chios und Lesbos. Silius legt es das Vorgebirge Kastor (ἄγος rov Λαοτρίου), von welchem die Entfernung bis Rhodos 60 Stadien beträgt. In der Nähe dieses Vorgebirges lag der Ort Halimarna (*Alagarna*). Westlich liegt das im Alterthum Drifanion genannte Vorgebirge, an welchem der Ort Stomalione (*Στομαλιών*) lag. Dieses Vorgebirge war 200 Stadien von der Stadt entfernt, der Kastor noch 35 Stadien mehr (also 235). Plinius hat auch noch einen Berg Prion auf der Insel erwähnt ⁴⁵⁾. Nicht allein verschiedene Weinarten, auch mehrere Qualitäten von Salzen und die schönsten Gewänder waren berühmt. Plinius erwähnt eine feine Weinlese mit dem Namen Krucocum (der weiße Keer) und Jesus eine andere mit Namen Hippococum ⁴⁶⁾. Von den feinsten Salzen werden Amarracium und Melinum (sc. unguentum) genannt ⁴⁷⁾. Die feinsten Gewänder (Cra vestis) empfahlen sich durch Leichtigkeit und Durchsichtigkeit ⁴⁸⁾. Auch die Amphoren von Kos waren ein geschätzter Artikel ⁴⁹⁾. Der Cult des Apollon war auf der ganzen Insel vorherrschend, und die Akropolis, denn auch Hippokates angehörte, bildeten hier eine Götterschachtel ⁵⁰⁾. Viele kleine Tempelchen der Insel enthalten noch bedeutende Ueberreste und Inschriften ⁵¹⁾. Die Zahl der gegenwärtigen Inselbewohner ist auf 6500 geschätzt worden und sind größtentheils Griechen. Sie wohnen in der Stadt und in fünf Dörfern. Auf der Nordostseite ist die Stadt durch ein großes vieredriges Schloß

gedeckt, ein Werk der rhodischen Ritter, welches in das verfallene Bassin des alten Hafens hineingebaut ist, so daß seine dem Meere zugewendete Seite auf den Kefern des alten Hafensbassins als seinen Fundamenten ruht. Daher ist die Stadt ohne Hafen und hat nur eine offene Bucht, in welcher die Schiffe bei stürmischen Nordwinde oft genöthigt werden, in dem nahen Hafen vor dem alten Gallarnasches Schloß zu suchen ⁵²⁾. Die Hauptproducte der Insel sind 11–12,000 Kantar Rosinen, zu 30 bis 40 Maaß (= 4–5 Gulden) pro Kantar, außerdem 40 Millionen Citronen; auch Feigen und schöne Melonen werden gewonnen. Die Trauben gelangen größtentheils frisch nach Alexandria. Die Stadt ist mit vorröthlichem Trinkwasser versehen, welches aus einer reichströmenden Quelle (für die alte Eurina gehalten) hergeleitet wird. Auch hat die Insel mineralische Quellen. Die Quelle Konavóropov ist von angenehmem süßlichen Geschmack und von diuretischer Wirkung. Der Ort Poli ist voll von Ruinen und Inschriften. Hier wurde auch ein Relief mit dem Akropolis und der Angelia gefunden. Eine Inschrift bezeugt den Cult des Zeus Sthenos (Kraftgott) auf einem der Berggipfel ober dem Dorf ⁵³⁾.

Auf der Fahrt von Kos nach Rhodos gelangt man zur kleinen Insel Telos (heut Diles, auch Hestopia, im Alterthum auch Aganubilla genannt), mit einem Umfange von 100 Stadien ⁵⁴⁾. Aus der Ferne gesehen, scheint sie aus drei hohen und steilen Bergmassen mit fahlen, zerfetzten Gipsfels zu bestehen. Allen näher betrachtet findet man die Abhänge der Berge in kleinen Terrassen bis hoch hinauf sorgfältig angebaut. Auch bemerkt man gleich vom Strande ab eine fruchtbare, mit Del-, Mandel- und Feigenbäumen und mit Weiriedbau wohlbestellte Ebene. Mandeln, Feigen, Del, Weizen, Gerste bilden die Aushubarkeit. Das ganze Eiland enthält gegen 200 Familien, circa 800–1000 Köpfe. Die Einwohner zahlen dem Paisha von Rhodos jährlich 15,000 Maaß = 1000 Litr. Der Wohnort der Insel heißt Episkopi (*Επισκοπή*), wahrscheinlich nach einem Bischofe so benannt, obgleich die Insel einen solchen nicht hat. Ueber diesem Ort stehen als die Ueberreste der alten Stadt an dem freien Abhänge des Berges hinauf. Alle Häuser standen einst auf Terrassen, welche durch starke, und unbebaute Steine polygonisch aufgeführte Mauern gestützt worden sind ⁵⁵⁾. Die hier beirten Salzen waren ebenso berühmt als die feinsten und mochten einen einträglichen Handelsartikel bilden ⁵⁶⁾. Auch fand auf der Insel überreste Inschriften gefunden worden ⁵⁷⁾. Der gegenwärtige Name Hestopia rührt eigentlich nicht auf der Insel selbst, sondern nur auf europäischen Seefahrten und ist aus Episkopi verborben ⁵⁸⁾.

41) Strab. I. c.

42) Skylax p. 73. ed. G. Müller;

Strab. XIV. 657.

43) Diodor. XV. 76.

44) Strab. I. c.

45) Strab. XIV. 2. 657. Plin. H. n. V. 36.

46) Plin. H. n. XIV. 10. Festus a. v. p. 101. ed. Müller.

47) Athen. XV. 683. Plin. H. n. XIII. 2.

48) Plin. H. n. XV. 2. 657.

49) Pargl. Walchii Antiquitates medicanae selectae, Jenae 1772. Im Corp. insc. Gr. oft erwähnt.

50) Strab. I. c. 2. 50 fg.; 4. 36. 16 fg.

51) Strab. I. c. 2. 50.

52) Strab. I. c. 2. 50.

53) Strab. I. c. 2. 50. 30. Eine Rebanzung über die Insel ist von Koster, De Cos insula, Hal. 1833. S. 61.

54) Strab. XIV. 2. 657. Skylax p. 73. ed. G. Müller. Herodot. VII. 151.

55) Steph. Byz. v. Plin. H. n. IV. 12. 69. 62) Strab. I. c. 2. 50. 121–125; 4. 36. 16 fg.

56) Plin. H. n. IV. 12. 69.

57) Strab. I. c. 2. 50. 121–125; 4. 36. 16 fg.

58) Strab. I. c. 2. 50. 121–125; 4. 36. 16 fg.

Die hier angebotenen Bronzemünzen fand L. Kofj zu theuer (für 20 Ectid 1000 Pfister). Ob darunter auch Münzen von Teios waren, wird nicht bemerkt.

Nach sechsundfünfzig Fahrt gelangt man von Teios in den Hafen der Insel Syme an der latischen Küste, dem Vorgebirge Kynossema gegenüber, in der Mitte zwischen Andos und Rhodos gelegen, mit einem Umfang von 37 M., mit einer Stadt desselben Namens und mit acht mehr oder weniger brauchbaren Häfen ⁶⁶⁾. Sie soll früher Myriapontis und Nigle geheissen und den Namen Syme von einer Tochter des Japhes erhalten haben. Japhes und Egehomios, Poseidon's Sohn, sollen von Andos aus sich mit ihren Genossen zuerst hier niedergelassen haben. Nirens, der schönste der Heliden vor Teioa nächst Achilleus, war der Dynast von Syme und führte dem Agamemnon drei Schiffe zu. Später waren die Karer Herrscher der Insel, bis sie endlich von den Doriern occupirt wurde ⁶⁷⁾. Im peloponnesischen Kriege drachte hier die spartanische Flotte der attischen einen Besuch ab ⁶⁸⁾. Syme ist hoch, durchaus felsig und kahl und ringum voller Buchen. Der enge, aber tiefe Haupthafen öffnet sich gegen Osten. Südlich über seinem innersten Winkel liegt die Stadt Syme auf einer Felsenhöhe. Der Hafen heisst *Alysaos* und hier stehen einige hundert Häuser. Die Buchen der Insel liefern reichen Ertrag von Schwämmen und es wird daher hier ein bedeutender Schwammhandel getrieben ⁶⁹⁾. Der Südspitze von Syme gegenüber liegt ein großes wüstes Land. Im Alterthum war die Insel Syme nicht ohne Bedeutung. Die alte Stadt lag auf der Stelle der gegenwärtigen, von einem jadisgen Felsenpfspel übertragt, auf dessen Abhängen sich Überreste antiker Ruinen, theils aus rechteckigen Quadern, theils von polygoner Bauart sich befindend, aus denen wiederum die Trümmer einer Ritterburg liegen. Man findet hier noch Marmorplatten mit Wappen aus dem Mittelalter (J. B. die des Großmeisters Jacob von Rhis mit der Jahreszahl 1452). Der jadisge Felsenpfspel bildete einst die Akropolis der Stadt. Terrassenmauern finden man auch an dem Abhange gegen den Hafen hin ⁷⁰⁾. Am südlichen Rande hin befinden sich Weingärten. Ein sogenanntes Tropäon (*το Τροπαιον*), etwa zehn Minuten östlich von der Akropolis hinter den Windmühlen auf dem Rücken des Felsen vorgebirges, halten die Einwohner für das Siegeszeichen, welches Akhachos, der Befehlshaber der spartanischen Flotte, nach seinem Siege über die attische Flotte unter

Gharminos errichtet habe ⁷¹⁾. L. Kofj hat dasselbe vielmehr für einen künftigen Tumulus mit einem Sodel (*Αδων σφαιρις*) von zwei und drei Schichten mächtiger Quadern angehen. Der Durchmesser dieses Grabmals beträgt gegen 60, sein Umfang gegen 200 Fuß ⁷²⁾. Zwischen Syme und Hallarassos wird von Teiosbucht die kleine Insel Teutlissa (*Τευτλοσσα*) gezeig, wo die von Akhachos besetzte Flotte des attischen Feldherrn Gharminos landete und von hier nach Hallarassos segelte ⁷³⁾.

Wenn man von Kos nach der Insel Kalymnos (von Ephraz Kalyrna genannt) segelt, begegnet man einer Gruppe kleinerer Inseln westwärts von dem alten Rhodos und dem Cap Zephyrion an der Westküste Kleinasien, welche Inseln Tschatala (*κα Τσκαλα*) genannt werden ⁷⁴⁾. Kalymnos ist eine hohe und kahl Insel mit einem gegen Südost gelegenen Hafen. Von dem Hafen zieht sich ein schmaler Thal westwärts in die Insel hinein, auf dessen höchstem Punkte die Stadt am Abhange des nördlichen Berges steht; über derselben aber auf einem Felsen die verlassene Stadt des Mittelalters. Auf der andern Seite senkt sich das Thal wieder hinab bis zur Westküste der Insel. Der untere Theil der Ebene ist mit Feigenbäumen und Weingärten bepflanzt. Die Dörfer aller Berge ist eine Precia aus zerbrochenem Bimsstein und gerbem Quarzande, welche sich an den höchsten Punkten wenigstens bis zu 300 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, und auf dieser Steinart erheben sich die bis zu 2300 Fuß aufsteigenden Berge aus Urtaf, deren steile Wände voll tiefer Höhlen und Spalten sind. Vor der Westküste von Kalymnos liegt ein hohes Felsenland Telendos (*η Τελενδος*), welches bereits im Alterthum diesen Namen führte und bewohnt war, wenigstens in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Der westliche Hafen von Kalymnos heisst Einari. Das hohe Cap nördlich von demselben ist zum Theil ringsügelig, wahrscheinlich weil die starken Meeresströmungen die Bimsstein-Precia unterwühlen. Kalymnos gehört zum türkischen Gebiete, wie die Inseln Kosos, Rhopalda, Cerob, Patmos, Samos und Marica. Ein Hauptvertriebsweg der Kalymnier besteht in dem Herausholen der Schwämme aus der Tiefe des Meeres. Daher man hier allgemein in der Kunst des Tauchens geübt ist. Die Quantität der jährlich hier gewonnenen Schwämme beträgt 40,000 Offen. Es werden feiner und gröbere unterschieden. Der Preis steigt je nach der Qualität von 20–150 türkische Pfister für die Offen. Die groben heißen *zovopio opozypio*, die feinen *zovio opozypio*. Wir haben über die Schwammfischerei auf den

66) Plin. V, 36: et eodem tractu media inter Rhodum Caidumque Syme. Cingitur XXXVII mill. pass. Portus benignus praebet orto. 67) Skylax p. 38. Strab. XIV, p. 626. Athen. VI, 262. E. VII, 296. C. Sophian. Byz. v. II, 671. Diodor. V, 64. 68) Thucyd. VIII, 41. 42. 69) E. Kofj. B. W. S. 121–125. 4. W. S. 45 ff. Als L. Kofj hier war, hatte (ein Jahr zuvor) der Schwammhandel günstigen Erfolg gehabt. Die Ausfuhr hat vier Schiffsladungen, einen Werth von 65–70,000 spanischen Thaler (130–140,000 Gulden G.-M.), betragen. 4. W. S. 46. — Eine ausführliche Beschreibung der Insel, mit der von L. Kofj überlieferten, hat auch Hamilton (Reisen [transl.] 2. W. S. 70–72) gegeben. 70) E. Kofj 3. W. S. 123. 124.

71) Bergl. Thucyd. VIII, 42. 72) E. Kofj 3. W. S. 125. Bergl. W. S. 3. Hamilton, Reisen Kleinasien (Leipzig, Heberl.) 2. W. S. 70 ff. 73) Thucyd. VIII, 42. 74) W. A. Hamilton, Reisen in Kleinasien (Leipzig, Heberl.) II, 28. — Nachdem wir die Küstung des bazarischen Meeres und die Küstung von Gortyna zwischen der Halbinsel von Rhodos und der Insel Kalyrna passirt, wurde die Fahrt wegen der Menge dieser sehr kleinen Inseln immer gefährlicher. — Der alte Name dieser Tschatala-Inseln ist nicht bekannt. E. Kofj 2. W. S. 33.

griechischen Inseln im Alterthume und in der Gegenwart bereits oben bei der Betrachtung der Meerproducte im Allgemeinen einiges bemerkt⁷⁶⁾. Die Bevölkerung von Kalymnos wird auf 7000 Köpfe geschätzt. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wird von einem jährlich gewählten Demarchen befehligt, welchem ein Schatz- oder Zahlmeister und ein Secretair zur Seite stehen. Außer Leros und einigen kleineren Eilanden an der Westküste gehören zu Kalymnos noch einige wüste Inseln zwischen dem östlichen Hafen und Kos. Die größte, Hermios, hat einen beträchtlichen Umfang, gute Weiden und Ueberreste eines alten griechischen Siedlungs. Westlich davon liegt die Insel Mati (*ή Μάτι*), ebenfalls mit Ruinen aus älterer Zeit, und neben Mati das kleine Eiland Nekrobliti (*ή Νεκροβλίτι*), welches zur Bestattung Abgestorbener benutzt worden zu sein scheint. Außer der bereits erwähnten Stadt der Insel Kalymnos, über welcher die verfallene Stadt mit wohl erhaltenen Ringmauern frühlicher Bauart aus dem Mittelalter steht, befand sich früher eine zweite Stadt an einem Hafen, Batho, westlich von *παλις λιμνί* so benannt, einer tiefen und engen Bucht. Batho heißt jedoch auch ein langes, schmales Thal nördlich von der Stadt, welches an der Westseite in eine enge Bucht zwischen steilen Felsenwänden mündet. In dem oberen Theile des Thales liegt ein Platz, welcher die Temenia (*ς τή Τεμνία*) genannt wird (vielleicht von einem alten heiligen *τεμνος*), wo man viele alte Münzen gefunden hat. Auch Batho war, wie die Hauptstadt der Insel, nach Art einer *κωμάν* (eines offenen Fleckens) ohne Ringmauern⁷⁷⁾. In der Nähe der Stadt hat man in neuerer Zeit auch eine Todtenliste mit erheblichem, von L. Kos genauer beschriebenen Goldschmuck gefunden⁷⁸⁾. Ueber die schwankenden Namensformen Kalbda, Kalymna, Kalymnos und Kerosalymna möge hier eine Uebersicht von L. Kos Platz finden: „Keros, als nahe benachbart und unter denselben Bischöfen mit Kalymnos vereinigt, pflegt die gemeine Schiffsprache noch heute, in einer dem Aengleichischen eigenthümlichen Form, damit zu verbinden, indem sie beide Inseln zusammen zu *Αεροκαλύμνα* nennt, wie Methone und Koryne zusammen zu *Μοδοκονοφόνα*, Paros und Naxos *ή Παροναξία* genannt werden, und ganz sowie man zu *γυναικοναξία* statt Frauen und Kinder und ähnliche Zusammenfügungen zweier Hauptwörter (er führt noch viele Beispiele an) zu gebrauchen pflegt. Einen Plural der Art, scheint es, fand auch Homer bereits im Gebrauche und machte daraus seine *ειρηόων Κολοιδων*. Hauptächlich wol aus Respect für die Autorität des göttlichen Sängers halten die alten Schiffsleute meistens an der Namensform *Καλύμνα* fest, obgleich *Καλύμνα* oder *Καλύμνα* sich schon bei Strabon und in der Inschrift von Jafos, dann bei Strabon, Diod., Plinius und Stephanos findet. Den letztern verleiht das Schwanfen

der Rechtschreibung zu dem Irrthume, zwei verschiedene Inseln, Kalybda und Kalymna, anzunehmen, und bei Plinius finden sich sogar drei. Heute heißt die Insel nur Kalymnos, wie bei Strabo und im Etymologischen, und die alten Inschriften bieten im Adjectiv nur *Καλύμνος* dar⁷⁹⁾. Keros, in geringer Entfernung von Kalymnos, steht, wie schon bemerkt, mit Kalymnos unter einem Bischöfe und beide Nachbarninseln werden in der Schiffsprache oft *Αεροκαλύμνα* genannt. Keros und Kalymnos sind nur durch einen Sund mit einigen Klippenseinen von einander getrennt. Vor der Südspitze von Keros liegt das Eiland Begannissa (*Βεγαννίσσα*). Die Südspitze der Hafenbucht von Keros läuft in ein Felsenvorgebirge aus, dessen Spitze ein französisches Kastell trägt. Auf dem Hügelrücken, durch welchen dieses Vorgebirge mit der übrigen Insel zusammenhängt, liegt die Stadt mit etwa 500 Häusern und 3000 Einwohnern. Diese besitzen 10–12 größere Schiffe und ebenso viele Schwammsschiffertarten. Im Süden hat die Insel abwechselnd steinerne Hügel und fruchtbare Ebenen mit Felsen- und andern Obsthäusern. Die Insel ist schmal und beiderseits schnellen tiefe Buchten ins Land ein. Kast., Keryra und Kerosampos sind Hafenbuchten. Die alte Stadt der Insel hat weßlich von der heutigen an Abhänge der Hügel gelegen, wo noch mannichfache Ueberreste die ehemalige Griekenz derselben andeuten. Im Norden der Insel zeigen sich Ueberreste eines alten Heiligtums der Parthenos (wohl der Artemis). An diese Stelle hat der Mythos die Schwertern des Melaeagros verlegt, welche in Peribolus (*Μελαιγολός*) verwandelt worden seien⁸⁰⁾. Nach den Angaben der Alten lag Keros (*Αίρος*) vor der Küste von Karien, dem sinus Iassius gegenüber, südöstlich von Keros und nordwestlich von Kalymnos, nördlich von Kos und 350 Stadien nordwestlich von Rhodus entfernt⁸¹⁾. Die Insel soll ihre ersten Bewohner von Miletos und erbalten haben. Diese selbst waren in den schlimmen Kriegen der Peloponneser gekommen⁸²⁾. Zur Zeit des Aufstandes der Jonier hatte Kleistodemos einen Festungsbau auf der Insel in Vorschlag gebracht, über dessen Ausführung und seine Kunde geworden ist. Der Ort, wo einst der Tempel der Parthenos gestanden, heißt noch jetzt Partheni, enthält ein kleines Kloster und Ueberreste des Alterthums⁸³⁾. Die heutige Stadt, wird im Gegensatz zum flachen Lande in nicht populärer Weise *λεωρος* genannt, d. h. nach Born. Er ist nach Born gegangen, heißt, er ist nach der Stadt gegangen⁸⁴⁾. Auch sind auf der Insel einige alte Inschriften gefunden worden⁸⁵⁾.

Batmos (*Μάτμος*, jetzt Batino) liegt südlich von Samos und hat nach Plinius 20 M. im Umfange.

76) Cap. 11. S. 33. 76) L. Kos 2. Bd. S. 109–114. Eine kleine Karte von Kalymnos hat Kos am Ende der zweiten Bänder beigefügt. 77) L. Kos 4. Bd. (over Strabo nach Kos, Galliarneiss, Methone und Koryne) S. 2 fg. Ueber einige Architekturüberreste S. 14 fg.

78) L. Kos 2. Bd. S. 109. 110. 79) Oms. Miletum. VIII. 302. Apollodor. I. 8. 3. L. Kos 2. Bd. S. 107–119. 80) Herodot. V. 125. Thukyd. VIII. 27. Strab. X. p. 487. 81) XIV. 635. Censor. Studium. maris magis f. 246. 252. Plin. IV. 12. 23. V. 31. 36. 82) Strab. XIV. I. 635; X. 5. 469. 83) L. Kos II. 116 fg. 118. 84) L. Kos II. 118. 85) L. Kos, Insar. insed. II. 188. Corp. insar. Gr. ed. Boeckh. II. N 2263.

Der Hafen liegt an der Mitte der Ostseite. Die tiefe Hafenbucht ist gegen Nordwesten und Südwesten nur durch zwei schmale Landstreifen von einigen andern Buchten getrennt, welche von der Westseite in die Insel eingreifen. Die alte Stadt lag auf einer steilen Höhe zwischen den drei Buchten oder Häfen der Insel, wo die Ruinen noch sichtbar sind, und wo auch noch Reste des Mauer der alten Akropolis aus Stein behauenen, theils überhaunenen Quadern von schwarzem Trachyt bemerkt werden ⁸⁵⁾. Eine Verastet befindet sich noch gegenwärtig auf dem südwestlichen Landstreifen, aus Magazinen und Kaffeehäusern, Ziegeln und Topfwerkstätten bestehend. An der Südseite führt ein gepflasterter Weg den Berg hinauf, auf dessen Gipfel die jetzige Stadt, die heilige Patmos, liegt, mit einem prächtigen Kloster des heil. Johannes, des Theologen, welches einem großen Schloß gleichet. An der Mitte des Abhanges bemerkt man ein kleineres Kloster über der Höhe, *to oxvkaiov tñs Anonaliavros*, in welcher dem Johannes seine Offenbarungen in Beth geworden, welches Kloster gegenwärtig als Schule benutzt wird. Der Berg wie die ganze Insel besteht aus schwarzgrauem Trachyt und einem andern vulkanischen Gestein von weißgelber oder weißgrauer Farbe. An den Abhängen findet man einen reinen rötlichen vulkanischen Ton, aus welchem gute Ziegel und Kochgeschirre bereitet werden. Die Gassen der Stadt sind kraum und eng, die Häuser aber größer und besser als auf Kos. Die Bevölkerung der Insel beträgt nicht über 4000 Seelen, worunter 300 Fremde. Die Insel ist klein und wenig fruchtbar, hat nur eine Oase und einen Zirkbrunnen am Hafen. Am südlichen Fuße der Höhe, auf welcher die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich ein kleiner Salzsee, nur durch einen Seindamm vom Meere getrennt. Wahrscheinlich ist er nur ein altes künstlich gekaschtes Bassin zur Aufnahme der Schiffe. Die Südspitze der Insel führte den Namen Amajonim. Strabon hat Patmos zweimal erwähnt, ohne weitere Angaben beizufügen ⁸⁶⁾. Von neueren Reisenden ist die Insel oft besucht worden, so von G. F. v. Schubert auf seiner Reise nach dem Orient, welcher die Grotte des Johannes im ersten Bande genauer beschrieben hat.

Die Insel Karpathos (*Karpáthos*), von welcher das karpathische Meer den Namen erhalten, ist bereits von Homer unter dem Namen *Karpáthos* erwähnt worden und wird von Strabon als eine hohe Insel mit einem Umfange von 200 Stadien bezeichnet. Derselbe hatte im Alterthume vier Städte (*τετραπολις* *tetrapolis*) und war nicht ohne Bedeutung. Eine der Städte hieß Karpós, wie die oben beschriebene Insel ⁸⁷⁾. Eine zweite Stadt war Posidion. Von der 3^{ten} aus betrachtet gewöhnt

Karpathos den Anblick einer Wasse höher und steiler, größtentheils nadder Berge voll von Klüften und Höhlen, so daß auch die Küsten fast überall steil und unangänglich sind. Eine Ausnahme macht nur die flache Südspitze Akrotiri. Der Hauptberg in der Mitte, Karpós (*ἡ Κάρπος*) genannt, scheint gegen 4000 Fuß hoch zu sein und scheidet die lange und schmale Insel in zwei Hälften, in die obere und untere (*ἄνω* und *κάτω* *partes*). Die Dörfer am Gehirge heißen die Mittelstädte (*τὰ Μεσοπολῖα*). Westlich unter dem Karpós liegt eine Hafenbucht Krotes (*ἡ Κρότος*), und vor derselben eine Klippe mit Ruinen, Solostoron (*τὸ Σολοστόρον*) genannt. Den Umfang der Insel hat Bondeumont auf 10 Meilen geschätzt ⁸⁸⁾. Arkassa, wo Kos landete, ist die alte Stadt Arkhine und liegt in der Mitte der Westküste des südlichen Theiles der Insel, Kos gegenüber. Ein vom Gebirge herabkommendes Pädclien teilt hier eine Anzahl Mühlen. Die alte Stadt Arkhine lag größtentheils südlich von diesem Punkte auf einer ebenen Fläche und auf einem hohen und steilen Vorgebirge, welches durch einen Fühms mit jener Fläche zusammenhängt und die beiden Hafenbuchten von einander trennt. In jenen Buchten haben die Schiffe nur gegen den Ostwind Sicherheit, nicht gegen die übrigen Winde. Der Hafen Arkhine (*τὸ Πορτὶον*) liegt einer Weichbunde nördlich von Arkassa und bietet Schiffen von kleiner Dimension mehr Sicherheit. Bequemer haben es die Schiffe am Patros Nigalos an der Südküste jenseits Akrotiri, wo sich Spuren eines im Alterthume berühmten Ortes finden sollen. Von der alten Stadt Arkhine ist wenig mehr erhalten. Doch findet man in der Nähe auf den Feldern der Ebene noch viele Vasescherben und in den Mauermauern Säulen von Gault und Marmor von 1 1/2 und 2 Fuß Durchmesser. Auf dem hohen und steilen Vorgebirge lag die Akropolis der Stadt. Der heiligen Sophia sind viele Kirchen auf der Insel geweiht, sowie die bedeutendste Kirche auf dem Gelände Sarra an der Nordspitze von Karpathos. Begibt man sich von Arkassa nach Posin an der Ostküste, so findet man im innern Lande zwar viel Hügel und Berge, aber doch fruchtbare Boden, indem es nicht an Quellen und Wasserwerken fehlt und die Abhänge als gute Acker benutzt werden. Gicht man von hier aus nach dem Dorf Unter-Tri (*τὸ Κάτω Τρι*), so passiert man eine Thalbüschel mit Feigenbäumen und Weinseldern. Dann folgt nach einer Stunde Weg das große Dorf Menaid (*ἡ Μεναίς*) mit 250 Häusern auf fahler Bergabside. Die Hafenbucht Nigalin (*τὰ Νιγάλιν*) oder mit dem veralteten Namen Posin (aus dem alten Posidion, *Ποσειδών*) hat in ihrer Nähe die Ruinen der Akropolis der alten Stadt Posidion. Sie liegen auf dem steilen, aber nicht eben hohen Cap, welches die Buchten gegen Tränen begrenzt. Nur geringe Mauerreste und einige Thürmchen sind noch übrig. Die untere Stadt zog sich auf den ebenen Höhen längs dem Hafen ziemlich weit westlich bis zur Mündung des erodirten Baches hin. Am Hafen sind noch Quadern

85) 2. R. § 2. Bd. S. 124, 126.

86) Strab. X, b. 498.

Thukydides (III, 23) erwähnt die Insel auch (wo in der Uebersetzung Angabe *καρπὸς* hat *Νήσος* steht). 2. R. § 2. Bd. S. 123—129, wo er auch Mittheilungen über das Kloster und seine Sicherheit gibt.

87) Strab. X, b. 498. Cramer. Vergl. Herodot. III, 45. Plin. H. n. IV, 12, 61. Pausan. Melos II, 7. Stephan. Byz. v. Homer. II, II, 676.

88) Bondeumont. *Lez. archipel. de l'Asie*, p. 71.

überreife sichtbar. Ueber dem Hafen liegen die Häuser eines Winterdorfes zerstreut. Durch eine Ebene und ein Flußthal gelangt man nach dem Hauptdorf *Apri* (ἡ *Ἀπρία*) in den Bergen, hoch in einer malerischen offenen Schlucht liegend, unter Bäumen und von Gärten umgeben, wie die Dörfer des Festlandes. Nur wenig weiter kommt man zum Dorfe *Volado* (ἡ *Βολάδα*). Ueber dem Dorfe *Apri* steht auf dem spitzigen Gipfel des Berges das Kastell, eine unförmliche Ruine von einem alten Schlosse aus dem Mittelalter. An den Abhängen liegen verfallene Kapellen und Trümmerhaufen von Häusern, welche aus den letzten Jahrhunderten stammen, da hier Inschriften oder Wappen nirgends zu entdecken sind. Dagegen werden byzantinische, fränkische (von den rhodischen Rittern) und venetianische Münzen gefunden. Im Jahre 1829 zählte die Insel 980 Familien, über 5000 Seelen. Der Ackerbau wird nicht mehr so gut betrieben als früher, wo man Getreide ausführen konnte. Jetzt müssen jährlich 15,000 *Kila* eingeführt werden. Eine Hauptbeschäftigung der männlichen Bevölkerung besteht im Zimmermannshandwerke. Die Insel wird aber bald von der Wablung entvölkert sein. Daher wird schon jetzt Holz aus anderen Regionen herbeigeschafft, von den Küsten Kleasiens, besonders aus Korin und Epiros. Auch suchen sie häufig anderwärts als Zimmerleute (*τεχνίτες*), als Schiffbauer (*νεμερῆς*), als Fischer (*λαβροπύγες*) und als Ranier (*κλέφτες*) Beschäftigung. Dies Verhältnis läßt aber die Ackerkultur nicht zur Blüte kommen und hemmt die Zunahme der Bevölkerung, da die ausgezogenen Männer oft viele Jahre hinter einander nicht nach Hause kommen, sondern da verharren, wo sich lohnende Arbeit darbietet. Die Marine der Insel besteht aus 6 oder 7 kleinen Galeeten und einigen kleinen Fahrzeugen. An den Wälden von *Rhodos* sind jährlich 51,428 Pfister im baren Gelde und 30 Oftern Wasser (fast 200 Pfund) zu ertrüden. Als Holz hier war, ging man damit um, eine Schule zu errichten. Allein solchen Bestrebungen legen die Bischöfe gewöhnlich Hindernisse ein. In Europa, eine so große Aufführung bedenklich erscheint. Die Frauen sind weder auf der Insel Karpatos noch auf Kasos besonders schön. Doch sind Kos einige hübsche Mädchen auf Kasos. Sie tragen sämtlich weisse Beinkleider und schmücken sich je nach ihrem Vermögen mit Halsketten aus Münzen. Ein Rädchen von der Insel Karpatos hat Kos seiner Darstellung beigegeben. Sie gleicht fast einem Fische, südlich der Kopf, nördlich die vortragende Insel *Saria* mit seinen Schwingen, in der Mitte der starke Leib mit seinen Schwingen. Drittels Stunden südlich von der kleinen Insel *Saria* liegt auf dem schmalen nackten Bergrücken das Dorf *Dionysos* oder *Emporos* (ἡ *Ἐμπορος*) mit 250 Häusern. Der Dialekt der Bewohner soll fast attisch sein und ihre Lieber so poetisch, daß die Jülicher zu Thränen gerührt werden ⁸⁹⁾.

Strabon setzt Karpatos dem Ithyschen Vorgebirge *Leuke* (Λευκὴ) gegenüber, welches von Alexandria 1000, von Karpatos aber 4000 Stadien entfernt sei ⁹⁰⁾.

Die benachbarte Insel Kasos, ebenfalls schon von Homer erwähnt und nach Strabon *Boi*, einst *Amphie* und *Akrabe* genannt, nach Plinius aber *Idone*, ist nach Strabon 70 Stadien von Karpatos entfernt, 250 Stadien von dem salomonischen Vorgebirge auf *Kreta* und hat 80 Stadien im Umfange ⁹¹⁾. Die Entfernung von *Ithra* (*Samotrin*) beträgt 80–90 Seemeilen. Sie hatte im Alterthume eine Stadt mit gleichem Namen. Die Insel ist von Nordost gegen Südwest gestrichet ein einziger hoher Bergrücken. Auf der Nord- und Westseite liegen mehrere Gilende und Klippen davor (als *Kastor* *ὄψος* von den Alten genannt, weil sie den Kastor gebieten), von welchen das östliche Gilende *Raksa* (*Μακρά* oder *Μακράς*), das westliche und größere *Amathia* (ἡ *Ἀμαθία*) heißt. Auf der letzteren wird Gyps gebrochen und nach Griechenland ausgeführt. Kasos hat in seiner ganzen Ausdehnung keinen Hafen, nur ein kleines Bässin von 30 Schritten im Durchmesser, dessen Eingang so schmal ist, daß die Ruder einer Boje hinderniß auf die Felsen auslösen. Eine Viertelstunde davon nördlich liegt die Bucht *Emporos*, wahrscheinlich der Hafen der Insel im Alterthume. Einen Fünftelstunde in die See hinaus liegt das schöne felsichte *Dypros* (ἡ *Ὀπρία*, die *Wunderbraut*) davor, an welchem sich die Wellen brechen und welches hier einen Hafen wieder herzustellen gestattet. Bei *Emporos* sind Ueberreste von gemauerten, halb in der Erde angelegten Grabmauern gefunden worden. Auch liegen hier noch einige Duzend glatter Granit- und Marmorstulen von 1½–2 Fuß Durchmesser. Ferner findet man hier noch alte Brunnen und antike Stenemauern zur Stützung des in Terrassen aufsteigenden Gertrichs. Nicht fern davon erhebt sich ein quadrates Fieberthal aus schwarzblauem Marmor mit einer Wölbungsaufschrift an den Wänden. Wahrscheinlich lag hier der Tempel desselben, dessen Stelle jetzt eine wiederaufgebaute Kirche einnimmt. Landeinwärts liegt das Dorf *Polin*. Hier lag ebenfalls die alte Stadt der Insel, wie man aus den hier gefundenen Ueberresten folgern darf. Der felsige Gipfel einer Anhöhe ist mit Achen der alten *Rauet* eingest, von *Ithra* aus *Bruchsteinen*, von *Ithra* aus regelmäßig gebauten Quadern. Der Abhang dieser Höhe gegen Westen und Süden ist in Terrassen geübt, der Boden überall mit Scherben von *Balen* und *Ziegeln* bedeckt, auch bemerkt man eine *Gisierne* und antike *Daubern*. Die Stadt hatte ihren Hafen bei *Emporos*. Der Name des Dorfes *Polin* stammt gewiß von *πόλις*. Hier fand Kos merkwürdige Grabsteine, halbkugelförmig zugebaut, oben gegliederte Scherben, welche nach dem darauf befindlichen Schriftzügen aus guter felsichte *Zeit* stammen ⁹²⁾. Eine halbe Stunde entfernt liegt das Dorf *Armanioti*. An der Nordostseite der Insel, der Südspitze von Karpatos gegenüber

89) Strab. X, 5, 489. Casaub. 90) Strab. I, c. II, 675 seq. Plin. II, c. V, 36. Stephan. Byz. v. *Kasos*. 91) Strab. X, 5, 489. Casaub. 92) Strab. I, c. II, 675 seq. Plin. II, c. V, 36. Stephan. Byz. v. *Kasos*.

an den Seiten mit Waldung bedeckt, erhebt sich im Osten der Insel. Im Westen des Ida wird der Kerkiras (so Kerkiras) von Dikarcho erwähnt, welches Gebirge jetzt Kerkiras genannt wird⁹⁸⁾. Ein großer Theil des Landes erhält vom riesigen Ida herab seine Bewässerung. Der Daros (auch Daros, jetzt Kerkiras) der Lixion (jetzt Gortina), der Kinnos (jetzt Gortina), der Potereos oder Katakotlos (jetzt Zuanos), der Petalos (jetzt Palatinos), der Petra (jetzt Palatinos) und der Mollala (jetzt Mollala Petame) haben ihre Quellen in den Höhlen, Abhängen und Schuchten des Ida. Den weißen Bergen entquilt der Jordanos, dem Diste der Karkas. Im weiten Umkreise des Ida lagen die ältesten und bedeutendsten Städte der Insel. Südlich vom Ida, dessen Hauptstapel nach Siraben einen Umfang von 600 Stadien hatte, dehnt sich die beträchtliche Ebene mehr Meilen weit aus und wird vom Petalos durchströmt. Hier sollen in uralter Zeit die Peläger, welche als Hirten treibendes Volk überkamt weite Ebenen liebten, gehaust haben. Hier lag Gortina, auch Gortina und in der ältesten Zeit Larissa und Arminia genannt, eine alte und mächtige Stadt, welche die Selen Metallen und Lebera (*Asphyn*) und die Städte Kerkiras und Petalos beherrschte⁹⁹⁾. Hier ist noch jetzt ein Lavastrom zu finden, welches Profess von Oken besucht und das Innere mit seinen zahlreichen Gängen durchwandert hat. Eine blühende Elyse desseits ist seiner Darstellung beigegeben¹⁰⁰⁾. Nordöstlich vom Ida am Flusse Karkas lag Kerkiras, auch Kerkiras genannt (aus Rängen Kerkiras und Kerkiras), mit den Sälen Gerassion und Kinnos. Hier wohnt noch die Grotte gezeigt, wo nach dem Mythos Zeus geboren sein soll, dessen Geburtsstätte aber auch andere Ortschaften anzuweisen hatten. Hier befand sich einst auch das Lavastrom des Minotaurus, von welchem aber keine Spur mehr zu entdecken ist. Südlich von Kerkiras lag Apollonia, westlich, der Insel Dia (Standia) gegenüber, lag Metion, und westlich von diesem Panormos, wahrscheinlich ebenfalls, wo jetzt Kandia, der Hauptort der Insel, sich befindet und wo noch die Ueberreste gewaltiger venetianischer Festungswerke sich befinden. Einige Meilen weiter lag Kerkiras, und an der nördlichsten Küste am Vorgebirge Lixion muß die Stadt Lixion gelegen haben. Weiter westlich lag Pantomatrien, worauf Kerkiras, jetzt Kerkiras folgte, über deren gegenwärtige Beschaffenheit Profess von Oken als Jünglinge genauer behandelt hat¹⁰¹⁾. Nach dem Innern der Insel hin lagen in diesen Regionen die Städte Daros, Eleutherna (wohl richtig Eleutherna, in der Nähe der weißen Berge) und Eleutherna. Die mächtigste Stadt Kerkiras lag süd-

östlich von Kerkiras am westlichen Ende des Ostsees. Zwischen Kerkiras und Gortina (jetzt Petalos oder Kerkiras), die Stadt der Gortier gelegen zu haben. Strabon nennt diese Stadt Kerkiras und erwähnt hier ein Heiligtum des dikaischen Zeus¹⁰²⁾. Das Gebirge Diste lag in der Nähe. Vom Ida ist der im Osten der Insel liegende Diste 1000 Stadien entfernt und Strabon beschreibt deshalb den Kerkiras, welcher Petalos in der Nähe des Ida ausgeht hatte. Petalos lag 60 Stadien oberhalb des Meeres zwischen dem Vorgebirge Sotomion und dem Gortienos. Die Stadt wurde einst von den Hierapyern zerstört¹⁰³⁾. Die Stadt Kerkiras (Kerkiras), am Daros, nach welcher die Dultien ihren Namen hatten (Kerkiras), lag an der westlichen Grenze der Insel in der Nähe des Berges Titros mit einem Heiligtume der Dikerna (*hierapyern*), und zwar nahe am Meere nach der iberischen Küste des Peloponneses hin, 800 Stadien von Kerkiras und ebenso weit von Gortina entfernt, von Kerkiras 80 und vom Meere 40 Stadien. Wenn Kerkiras und Gortina miteinander Krieg führten, so gab Kerkiras den Ausschlag, indem sie diejenige Partei überlegen machte, mit welcher sie sich verband¹⁰⁴⁾. Die westlichen Nachbarn der Kerkiras waren die Peloponnesier (*Peloponnesier*), wo sich ebenfalls ein Tempel der Dikerna befand. Diese waren vom Meere 30, von Kerkiras 60 Stadien entfernt und wohnten in Dörfern (*hierapyern*). Späterhin hatten sich auch Kerkiras und Peloponnes hier gesammelt und nach Süden hin einen festen Platz angelegt¹⁰⁵⁾. Die Stadt Petalos, von Eleutherna gegen Süden hin angelegt, die letzte noch übrige der von Kerkiras gegründeten, hatten die Gortier zerstört und das Gebiet in Besitz genommen. Petalos hatte von Gortina 60 Stadien entfernt gelegen. Aus Petalos soll Epimenides, der Seherpriester, gebürtig gewesen sein. Diese hatte zum Gebiete dieser Stadt gehört. Gortienos war der Hafenplatz (*hierapyern*) von Kerkiras und hatte einen Tempel der Artemis. Die Städte Kerkiras und Petalos waren zu Strabon's Zeit nicht mehr vorhanden. Die Peloponnesier und Kerkiras hatten sie zerstört und das Gebiet unter sich getheilt, welche darbarische Ungerechtigkeit aus Kerkiras verlor. So hatten die Kerkiras die mit ihnen befreundete Stadt Apollonia weggenommen, die Männer ermordet, Frauen und Kinder weggeführt und Stadt und Gebiet unter sich vertheilt¹⁰⁶⁾. Homer hatte bekanntlich die Insel als die mit hundert Städten bezeichnet (*hierapyern*), in der Odyssee aber mit 90 Städten (*hierapyern*). Ephoros meinte, die Insel habe nicht zur Zeit des troischen Krieges, sondern zur Zeit des Homer 100 Städte gehabt, zehn seien erst nach jenem Kriege hinzugekommen, was Strabon weiter bezeugt¹⁰⁷⁾. Homer hat gewiss die Städte nicht zusammengezählt, sondern nur eine

98) Dikarcho p. 128. Kerkiras s. Ob. S. 1031 97) Strabon (X. 4, 476), welcher den Kerkiras *Asphyn* braudt, nennt die Stadt *Asphyn* gewesen haben sollte. 99) Dikarcho, s. 1. Ob. S. 606 fg. Die Meinung veranlaßt die zahlreichen verstreuten Trümmer der Gebäude. Über Gortina und Kerkiras in der vorliegenden Hinsicht vergl. Ob. Kerkiras in der Abhandl. des Berliner Museum 1868. 2. Abth. S. 467 fg. 100) Dikarcho, s. 1. Ob. S. 570—572.

1) Strab. X, 5, 475. Causel. Ob. s. die Gortier *hierapyern* und nennt die Stadt Petalos ein Heiligtum. Vergl. *hierapyern* p. 42 ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min. Vol. I.) 2) Strab. X, 5, 475. 3) Strab. X, 4, 478. Causel. 4) Strab. X, 5, 475. 5) Polyb. Rel. lib. XXVII, 5, 16. 6) Strab. X, 5, 480.

und Del hat die Insel stets geliefert, sowie sie für die Botaniker reiche Ausbeute gewährt. Dittamnus galt für eine officinelle Pflanze. Der frische Honig war ebenfalls beliebt. Im Alterthume war auch die creta signatoria in vielfachem Gebrauche und selbst in Rom diente dieselbe zum Siegel der Briefe, keineswegs unsere Kreide, sondern eine (eine geschmeidige Thonart. Unsere Kreide hat Kreta nicht aufzuweisen, obgleich diese Bezeichnung von creta abstammt. Wird gegenwärtig jene Thonart auf Kreta nicht mehr gefunden, so muß sie ausgegangen sein. Möglic ist auch, daß dieses Product nicht auf Kreta selbst, sondern auf einer der benachbarten kleineren Inseln, welche zu Kreta gehören, gewonnen wurde. Im Mittelalter hatten die Venetianer hier viele Gastele, Burgen und Schlösser hergestellt, wobei das Material von alten Tempeln der Bankunst genommen und diese dadurch völlig zerstört wurden. — Protesch von Osten bemerkt: „Kreta zeigt dem Alterthumsforscher wenige Reste. Venetianer haben einst das Land beherrscht. Die 100 Burgen Homer's aufzuweisen würde vergebliches Streben sein, am so mehr als sich die alten Ueberreste nicht selten widersprechen. Kreta's Geschichte endet, wo die der übrigen Welt anfängt.“ Ueber die schlimmen Folgen der letzten Kriegsgereignisse berichtet derselbe aus der Zeit vor drei Decennien: „Heut zu Tage bietet diese größte und schönste der griechischen Inseln nur verlassene Säulen dar, rauchende Trümmer, vernachlässigte Felder und eine durch Krieg und Pest auf die letzte Stufe des Elends heruntergebrachte Bevölkerung. Die Hälfte derselben ist in Grunde gegangen: mehrere Tausend der anderen Hälfte machen die Geißel der Kollas aus“²³⁾. Zu Kandia, dem heutigen Hauptstadt, haben man noch vereinzelte Palastrinen mit dem Wurfsteinen²⁴⁾. Die Geschichte der Bevölkerung, die Beschaffenheit des Volkstums, der Institute, Sitten und Bräuche wurden uns hier zu weit von der Geographie ab in das Gebiet der Geschichte führen, als daß wir uns darauf einlassen könnten. Die älteste Kultur der Insel war wohl phönicijsch-ägyptisch. In Beziehung auf die Lorient hat neuerdings H. Braun bemerkt: „Griechenbräute haben diese reihen Horven Nichts. Statt den sogenannten vorrömischen Nationalgeißeln darzustellen, bekanden die fremden Rüstbäuer nur zum allerfrühesten Theil aus Vorkern, im Uebrigen aus allerlei heimathlichen Völkern, das sich in Peloponnes und Argos angesammelt. Ueberliches ist der ganze vermeinte vorrömische Nationalgeist nur ein wunderlicher Mythos germanischer

Gefährsamkeit“²⁵⁾. Wie weit durch diese Ansicht das von D. Müller ausgeführte Gebrauche erschüttert worden ist, kann hier nicht untersucht werden.

Cap. 9. Rhodos, viel kleiner als Kreta, doch in geschichtlicher Beziehung von nicht geringerer Wichtigkeit, ist die östlichste der Inseln im sparthischen Meere, nur drei Meilen von der Küste Karien entfernt und daher mit diesem Lande einst bald in freundschaftlicher bald in feindlicher Verbindung stehend, hat nach Strabon 920 Stadien im Umfange, nach Plinius 125 Mill., welche der spätere Strabon auf 103 Mill. herabgesetzt hat²⁶⁾. Plinius nennt die Insel pulcherrima et libera Rhodos und setzt ihre Entfernung von Alexandria in Aegypten auf 578 mill. pass., bemerkt aber zugleich, daß Eratosthenes nur 469 mill. angegeben habe²⁷⁾. Die Insel streicht von Nord nach Süd, hat viele Gebirge, jedoch auch fruchtbare Auen und Thäler. Hohe schneebedeckte Gebirgsmassen erheben sich im Osten, während auf der anderen Seite die Ebene in dem Theile der Insel, welchem man sich von Sonne her nähert, den Anblick üppiger Fruchtbarkeit gewährt. Die Berge sind sämtlich dicht bewaldet und wachsen in längeren oder kürzeren Abständen hier und da mit einem Fichtlande ab. Ränge der Küste treten Dörfer und Gärten hervor, die sich nach dem Strande hinziehen²⁸⁾. „Als wir uns der Mitte der Insel näherten“, bemerkt Hamilton, „wurden die Umgebungen immer freundlicher und malerischer und wir hatten eine herrliche Aussicht über einen Landstrich, der mit schönen Felsen- und Höhlenmalereien, besonders mit letzteren, besanden und von einer Menge von Höhlenhöhlen und lieblichen Thälern durchbrochen ist, die sich weit nach Süden hin erstrecken. In weiter Ferne wurde das Auge durch eine höhere Gebirgskette aufgehalten, während der Boden in unserer Umgebung überall durch Quellen getränkt wurde, die meist nach Süden abfließen“²⁹⁾. Die drei ältesten Städte der Insel waren Lindos, Jalyssos, Kamiros. Sie bildeten mit Kos, Knidos und Gassianafos die ursprüngliche vorrömische Hapropolis, von welchen jedoch die letztgenannte eines Erdbebens wegen später aufgelassen wurde, wobei nur eine Tempelstätte übrig blieb³⁰⁾. Lindos, Jalyssos (Jalysos) und Kamiros sind bereits von Homer erwähnt worden³¹⁾. Lindos hatte eine hohe Lage auf einem Berge nach Süden und Alexandria hin gerichtet, mit einer mächtigen Akropolis und vier uralten Heiligthümern, der Athene Minia und des Zeus

23) Droysenprg. I. Bd. S. 548 fg.; 2. Bd. S. 1 fg. Derselbe aus über die Zeit des Mittelalters aus die Geschichte der Insel im römisch-venetianischen Kriege. Unter den alten Geographen hat Strabon am ausführlichsten über Kreta gehandelt (X. 4, 474 seq. Cassob.), obgleich er viele Irrthümer als zu unbekannt übergegangen hat. Diodorus Siculus hat 1422 ein Description. Cretae geliefert (sch. 1765 gedruckt). Naler der Reuten hat Quid (Kreta 1—3. 234.) weitläufig hierüber gehandelt. Epitome Robert Pashley, Travels in Crete Vol. I. II. Cambr. 1837. G. B. Newman (Rerum Creticarum synopsis. Gott. 1820) hat besonders die älteste Zeit beleuchtet. Ueber den Zustand in der neueren Zeit ist Preßler's v. Chen (a. a. D.) beleuchtet. 24) Ergl. Sal. Braun, Geschichte der Kunst 2. Bd. S. 17 fg.

25) Sal. Braun a. a. D. 2. Bd. S. 26. 26) Strab. XIV, 2. 653. 655. Plin. H. a. V. 26. Als ältere Namen der Insel sind Stabia, Teichinia, Maloria, Clefria, Alaria, Karia, Trinafia, Kerymbia, Poteria, Kithira angegeben worden. Stephan. Byz. v. Pödog. Plin. H. a. 31. 36. Strab. XIV, 653. 27) Plin. l. c. 28) H. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien u. 2. Bd. S. 46 fg. (Leipzig von C. Schwann) 1843. 29) G. Hamilton a. a. D. S. 60 fg. 30) Ergl. Schol. v. Theodor. id. XVII, 69. 31) Il. II, 656: *Δῖδος, Ἰαλύσου καὶ καὶ ἀγρίωνος Κρήνην*. Ueber Rhodos überhaupt Herodot. II, 173. Pindar. Ol. VII, 49 u. 50. Schol. ad Herod. Explicit. Pödog. IX, 799. Athen. XIII, 561. A. Pindar. V. 31, 4; VI, 13. 3. Ueber die mythische Zeit Pindar. Ol. VII, 71. Pödog. IX, 799.

Stadt auf 80 Stadien angest. Diese Stadt ist noch gegenwärtig ein wichtiger Plaz. Professor von Athen hat sie besucht und folgende Beschreibung gegeben: „Rhodos (die Insel) zeigt fünf bedeutende Gebirgsmassen und eine der Küste liegt in die Wäde der Stadt. Da beginnen Gärten und Landhäuser und decken auf eine Stunde Wegs den Abhang der Hügel. Die Stadt steigt sanft aus dem Meere auf zu zwei Höhen, die sich nach West und Nord erstrecken. Man kommt zuerst an dem kleinen Hafen vorbei, der von der Landzunge des Engelturmes und einem Klippenvorsprung gebildet wird, dann an dem eigentlichen Boorthafen, an dessen einem Ende der genannte Engelturm, an dem anderen der zum heil. Asolaios steht, der hohe Thurm und vier Thore hat, endlich an dem Häfenhafen, den das Castell Simo sichert und worin die Schiffswerften sich befinden. Die Stadt zeigt sich sehr ansehnlich und hat durch die Menge der Bäume zwischen den Gebäuden ein freundliches Ansehen.“ Die westlichen Berge von Rhodos, welche man schon aus der Ferne aus dem Meere bemerkt, erheben sich an einer anderen Stelle“. Der Weg von Rhodos nach Kalamata längs der Ebene an der Küste hin ist mit Dörfern und fruchtbaren Gärten besetzt, in welcher Feigen, Orangen, Citronen, Oliven und Kernen üppig gedeihen“. — In Strabons Darstellung folgt nach Kamiros die alte Stadt Jalyos (Jalysos), zur Zeit dieses Geographen nur eine *xuavia* mit der Akropolis Daphnia (*Oxyroia kalonyria*) auf einem Berge an der nördlichen Küste. Rhodos soll hier einen Tempel des Poseidon gegründet haben, und hier behaupteten sich die Rhodier am längsten gegen die eingebrachten Dörfer. Auch unter der Macht der Dörfer behaupteten die alten Rhodier sich aus dem früheren Bewohnern noch das Priesterthum“. Zwischen Jalyos und Rhodos liegt die Küste Iosion, vor welcher sich die Sporaden befinden, welche um Ghalia herum liegen“. Die einzelnen Districte der Insel hat Strabon nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt wie die auf einigen anderen Inseln“. — Die Verglette des Propheras Elias durchschneidet die Insel von West nach Ost. Das Kloster dieses heiligen liegt hoch auf dem Gebirge. Hier findet man eine zerfallene Hügelgründ mit tiefen Klüften und die wilden Schluchten der schwarzen Wasser (*avrova vapo* genannt). Der Akropolis ist durch tiefe Schluchten ganz vom Akropolis getrennt, hat 2700 Fuß Höhe und erstreckt sich von Ost gegen West und Südwest, wo er in verschiedene Vorgebirge ausläuft. Er ist größtentheils mit hochstämmigen Bäumen bewach-

sen“. Auf einer steilen unzugänglichen Felsenrippe liegt das mittelalterliche Schloss von Monolithos oder Monolithia, in dessen Nähe sich ein Dorf desheben Namens befindet“. Auf dem Gipfel einer Hügelkette liegt ein anderes ebenfalls aus dem Mittelalter stammendes Schloss, Grimalastron genannt“. Die Lage mehrerer alter Dörfer hat E. Rey wenigstens vermuthungsweise nachgewiesen, wie die von Jria, welcher Ort auch einen Hafen hatte“.

Die früheste Cultur der Insel war gewiss von den Rhodijern hierher gebracht worden. Darnach mögen auch Aegypten in einigen Districten an Rhodos gegründet haben. Diese Bevölkerung war aber nicht im Stande, den streitbaren Dörfern energischen Widerstand zu leisten. Sie eroberten die Insel, eigneten sich den brauchbaren Theil der vorgefundenen Cultur an und gründeten neue Städte, welche bald zu blühendem Wohlstand gelangten und Colonien auszusenden vermochten. Rhodische Ansiedlungen waren aus den balaerischen Inseln, in Hispania, auf Sardinien, in Italien, in Syrien und Kleinasien zu finden, wozu wohl ihre Handelsflotte Veranlassung gegeben hatte. Auch ihre Kriegsgelüste war beträchtlich und mächtige Herrscher stiegen deshalb oft nach der Bundesgenossenschaft der Rhodier. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges war die Verfassung bald demokratisch, bald oligarchisch, je nachdem hier Athen oder Sparta das Uebergewicht behauptete und demnach entweder die Volkspartei oder die Aristokraten die größere Gewalt hatten. Während der siegreichen Laufbahn Alexanders in Aien ging die Selbstständigkeit verloren und eine macedonische Besatzung mußte aufgenommen werden. Später schlossen sich die Rhodier an Ptolemaios Soter an und behaupteten sich gegen Demetrios Poliorketes, den Sohn des mächtigen Antigonos. Später hand Rhodos mit Rom in guten Beziehungen und beherrschte den gegenüber liegenden Landstrich des Continens (*Nagala ror Podion*), sowie die Inseln Kosos, Karpathos, Ghalia und Telos“. Während der Bürgerkriege Roms war die Insel schweren Verwundungen ausgesetzt“. Der Kaiser Claudius nahm der Insel die Selbstständigkeit. Derselbe wurde zwar zurückgegeben, aber die Blüthe der Insel war auf immer verschwunden und unter Antoninus Pius zertrümmerte ein Erdbeben die Stadt Rhodos, nachdem der Sonnenfleck schon früher durch ein solches zusammengebrochen war“. Die höchste Gewalt hatte die *hagelia*, d. h. das Volk; die Verwaltung lag der *boule*, die letzte Entscheidung der *ekklesia* ob. Die höchsten Verwaltungsverbörden waren die zwei Praetoren (*agoravras*), welche, jeder 6 Monate des Jahres, auch als *Eproumoi* fungierten“. Auf Jalyosien wozten

40) Beschreibung und Orientierung aus dem Orient 3. Bd. S. 439 f. 41) Rhodien S. 415 f. 42) W. J. G. Millon, *Reisen (italien)* 2. Bd. S. 63. 43) Bergl. J. v. Braun, *Geschichte der Kunst* 2. Bd. S. 7. 44) Strab. XIV. 2. S. 65. 45) Strab. XIV. 2. S. 654. 46) E. Rey u. W. J. G. Millon lesen vollständige Berichte *Guerres. Voyage dans l'île de Rhodos au Rhodien, Description des monuments de Rhodos*, aus das wurde Wert von K. B. Berg. Die Insel Rhodos, aus eigener Anschauung und nach den vorfindenden Dörfern. *Histor. geogr. archäol. material beschreiben* mit bildl. Darstellungen. Leipzig 1. G. Braunsch. 1861

46) E. Rey 4. Bd. S. 59–61. 47) E. J. G. Millon S. 62. 48) E. Rey 4. Bd. S. 65. 49) Rhodien 4. Bd. S. 66. 50) Polyb. XXX. 5. *Archeol. Or. XLIII* p. 307 seq. 51) *Appian. Bell. civ. IV. 72* seq. *Ptolemaios. Bell. civ. 30*. *Dio Cass. XLVII. 32*. 52) *Tacitus. Annal. XII. 58*. *Sueton. Vesp. c. 8*. *Entrop. VII. 13*. *Archeol. Or. XLIII* p. 308. *Plinius. II. 7. I. 111. 43*. 4. 53) Polyb. XVI. 35. *XLIII. 3*. *XXVII. 4*. *XXXII. 15*. *XLIX. 5*. *Diodor. XX. 88*. *Appian. Bell. civ. IV. 66*.

nach *rapina*, *organoypoi*, *patropoi*, *laotatou* und *laiozou* erwähnt⁵⁴⁾. Im Gebiete der Kunst und Wissenschaft hat Rhodos viel geleistet, wie Protagoras, die Philosophen Panätios und Besiktonios bezeugen, und viele Römer, unter welchen Libanius, haben sich deshalb hier aufgehalten. Obgleich die Insel den rauhen Seewinden durchzogen ist, galt sie doch im Alterthum für fruchtbar und lieferte besonders vorzügliches Wein und gute Feigen⁵⁵⁾. Unter den Mineralproducten waren Marmor, Asbest, Erdpech wichtig. Das Meer lieferte Schwämme und Fische. Auch werden die rhodischen Kampfschiffe genannt⁵⁶⁾. Im Mittelalter war die Insel abermals ein Schauplatz wichtiger Ereignisse gegen und mit den Kitter dauften hier lange in ihren Burgen und Schloßern. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Insel haben neuere Reisende vielfache Beschreibung gegeben⁵⁷⁾. W. J. Samitien war entzückt über die Schönheit, Fruchtbarkeit und das milde Klima der Insel, welches die Wärme einer tropischen Zone mit der angenehmen Temperatur einer nördlichen Himmelsstrich vereinigt und die Eigenschaften mit lebendigen Farben hervorhebt⁵⁸⁾.

Bevor wir nun die Inseln in Betracht ziehen, welche nördlicher als Rhodos in der Nähe der asiatischen Küste liegen, wahren wir uns nach Kypros, der östlichsten aller griechischen oder vielmehr: asiatisch-griechischen Inseln, weit näher an Küsteln und Syrien als an dem griechischen Festlande gelegen. Das eine so große Insel so nahe am asiatischen Continente ihre ersten Bewohner von daher erhalten mußte, läßt sich schon aus ihrer Lage folgern. Die Alten haben die Insel ihrer Gestalt nach mit einer Ochsenhaut verglichen. Dabei bezeichnet Strabon das nördliche Vorgebirge Trepanon, und Ptolemäos das östliche Vorgebirge Kleides als Ochsenhauzwinkel (*boos oikh*). Beide Enden laufen gleichmäßig in eine

lange (schmale Spitze aus⁵⁹⁾. Der nördliche Theil der Insel liegt in geringer Entfernung von Kilikien, der östliche dem östlichen Meeresbusen gegenüber, welcher Oken den östlichen Theil des mittelländischen Meeres bildet⁶⁰⁾. Der westliche Theil wird vom pamphyliischen, der südliche vom ägyptischen Meere umflutet, welches letztere hier mit dem libyischen und karpathischen zusammenhängt. Den Umfang der Insel hat Strabon mit Einschluss der Buchten auf 3420 Stadien angegeben⁶¹⁾. Ihre ausgezeichnete Gestalt hatte viele Vorgebirge hervorgerichtet, die meisten an der Nordwest- und Nordseite: Alamos (nach Westen hin), Kalliania, Krommon, Kleides oder Dinaetion (nach Osten hin); an der Ostseite Debalion und Ithronoi, Kurios an der Südseite, Trepanon und Zephonion an der Westseite. Olympos bildete das Hauptgebirge der Insel. Kleides (die Schüsself) sind zwei kleine Inseln, welche dicht vor der Ostküste liegen. Von Kleides bis zur Westküste beträgt der Weg 1400 Stadien⁶²⁾. Alamos ist ein Vorgebirge mit zwei Gipfeln und mit harter Bekleidung bedeckt, an der nordwestlichen Küste liegend, welches sich in nördlicher Richtung hinzieht und hier Selinos im rauhen Kilikien in einer Distanz von 1000 Stadien gegenüberliegt. Bis nach Side in Pampphosien beträgt die Entfernung 1600 Stadien, bis zu den Inseln Chelidonia 1000 Stadien. Dem nördlichen Vorgebirge Krommon liegt das syrische Vorgebirge Krommon gegenüber und die Fahrt beträgt 350 Stadien. Von Krommon fährt man zu den Kleides in 700 Stadien. In dem Zwischenraume lag die Stadt Kapachos mit einem Hafen oder Ankerplätze und mit Schiffswerften (*νεωποιον τριωον και νεωλα*), eine Gründung des Praxandros und des Spartaner. Auf Kapachos läßt Strabon Ragidos folgen, dann Aphrodision, wo die Insel schmal (*στενη*) ist und fast einen Isthmos bildet (von hier bis zur Stadt Salamis beträgt die Entfernung nur 70 Stadien). Dann kam man zur asiatischen Küste (*Ασιας ακρη*), wo Teutros zuerst gelandet und Salamis gegründet haben soll. Später war die Stadt Konstantia (die Konstantius Glorios oder Konstantin dem Großen) an ihre Stelle getreten⁶³⁾. Massenbastei Ubedretis liegen umher. Dann folgt die Stadt Karpasia mit einem Hafen am Vorgebirge Caradon. Von Karpasia aus überschreitet man in 30 Stadien den Isthmos und gelangt an die karpathischen Inseln und bis zum südlichen Meere. Dann begegnet man einem Vorgebirge (*ακρα*), an welches sich ein Gebirge anschließt, dessen Gipfel den Namen Olympos führten, das Hauptgebirge der Insel, wo schon bemerkt wurde. Hier bestand sich ein Tempel der Aphrodite Mithra mit einem verbergenden Atrion für den Cult der Frauen. Das Ge-

54) Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh. 2524. L. Ross, Inscr. ined. III, 271. 275. 276. Rhod. Mus. 1846. S. 183. 197. Titianum, Griech. Staatsg. S. 420. F. K. Müller, Der II, 142 ff. Wachsmuth, Gell. III, 1. 704 ff. 55) Der römischen Welt nach ant. Gesch. Georg. II, 100. 102. 56) Strab. V, 204; VII, 216. Plin. XXXI, 11, 47; X, 21, 24. XXXVII, 10, 64. 62. Aelian, Hist. anim. VIII, 24. Geopon. XIII, 6. Macrobi. Sat. III, 20. Athen. VIII, p. 360. E. 57) Beugl. Friedrich v. Oken, Denkmäthg. 3. Bd. S. 430 ff. 2. Kap. Reisen auf die griech. Inseln 4. Bd. S. 64 ff.; 3. Bd. S. 70 ff. Follin's Historien in Lyaia p. 243 seq. (Frankl. Univers. bibl. 1855). S. 294 ff. Er bemerkt ferner über die Bekleidungsart von Rhodos: „Die schöne Bekleidung, welche aufstehende Bekleidungsart mit der Art von Leinen hat, überzieht den Übergang der Seiden.“ Dann: „Die Seiden allein bezeichnen die Stelle der berühmten Seidenen aus Gynasien der kleinen Seiden.“ Und: „Die letzte Stadt innerhalb der Mauer ist nicht bewohnt, aber die Fremden wohnen zum größten Theil in der Langgasse, in Häusern, die von einem Garten mit hohen Mauern umgeben sind. Die Griechen führen die zweiten den größten Theil der Einwohnerseins.“ Der ersten Jahren hatte ein lange auf Rhodos lebender israelischer Gesandte den Preis, 2. Kap. result, ihm einen Vertrag zu einem und weiteren Städten bezeugender Werke über die Insel zu verschaffen. Hierüber ist es von S. 180. Anmer. 46. erwähnt, so wie er sich, von W. B. Berg. 58) Reisen in Kleinasien 2. Bd. S. 48 (französisch. Übers. von D. Schönbühl. Leipzig 1845).

59) Strab. XIV, 682. Plinius, V, 14. Die wichtigsten griechischen Städte hat auch Strabon angegeben, die übrigen bezeichnet er als barbarische, d. h. phönicische (p. 77. 78. ed. Müller.). 60) Strab. XIV, 6, 681. 61) Strab. XIV, 6, 682. 62) Strab. I, c. 6. Der zweite andere Theil hat Strabon, der sie am pamphyliischen Meere und die Entfernung zu bekannten Plätzen angegeben; er gibt: „Von hier bis vollständig angegeben ist in der Beschreibung von Rhodos.“ 63) 2. Kap 4. Bd. S. 123.

die Olympos hat im westlichen Drittheile der Insel eine massenhafte Ausdehnung und erhebt sich zu 6000 Fuß Höhe, etwa 1000 Fuß weniger als der Ida auf Kreta⁶⁴). Früheren Zeiten bemerkt noch auf dem Gipfel des Gebirges, jetzt Teosdos (το Τεόδος) genannt⁶⁵). Das zweite Hauptgebirge der Insel ist der Kos (jetzt Kadaras, ö Mazeug genannt) oberhalb der westlichen Hügelreihe des alten Amathus, welcher Höhenzug gegen Osten hin mit dem isolirten spitzigen Kreuzberge (ö Traupos ö θραυπιναρος) abfällt⁶⁶). Vor dem Vorgebirge, mit welchem der Olympos anfangen, liegen die erwähnten Inseln, Schifflin (Κλαίοις) genannt, und außerdem einige andere. Von diesen ab gelangt man zu den tarpassischen Inseln, worauf die schon erwähnte Stadt Salamis folgt⁶⁷). Von hier kommt der Reisende nach Arkinos mit einem Hafen und dann zu einem anderen Hafen Leukolla. Dann tritt das Vorgebirge Pedolion hervor, über welchem ein der Aphrodite heiliger, hoher, rauher Berggipfel sich erhebt, von dem Inseln Kleios 680 Stadien entfernt. Dann schiffe man an einem rauen buchtenreichen Ufer bis nach Rition hin, welche Stadt einen verschlossenen Hafen hatte und wo im Mittelalter starker Handelsverkehr der Benizianer und Ägypter herrschte. Der Ort heißt jetzt Larnaka, durch seinen Handel und als Sitz der europäischen Consule wieder der Hauptstadt der Insel⁶⁸). Aus Rition stammen Xenon, der Gründer der hellenischen Philosophie und der Ätzi Apollonios. Von dem alten Rition, einer Stadt der Phönizier und Griechen, welche den Raum der jetzigen beiden dortartig gebauten Städte mit den Häfen zwischen ihnen und noch eine Straße gegen Südwesten umfloss, zu haben scheint, ist auf der Oberfläche des Bodens außer einigen alten Fundamenten und vielen alten Scherben jetzt Nichts mehr zu bemerken. Der alte Hafen ist verschlamm⁶⁹). Weisser und blauer Marmor ist zwar im Bereiche von Rition selten, doch haben ihn schon die Phönizier zu Inschriften, Fußgestellen und wol auch zu plastischen Werken benutzt⁷⁰). Von Rition betrug nach Strabon die Fahrt bis Berytos 1500 Stadien. Dann folgt die Stadt Amathus. Zwischen ihr und Xenon lag die kleine Stadt Palaia. In denselben Zwischenräume steigt der runde, hohe und massenhafte Gipfel des Olympos auf, welchen wir bereits erwähnt haben. Jetzt heißt Amathus Alt-Kimeffos (καλὴν Ἀμαθίαν). Die Ruinen der alten Stadt nehmen einen isolirten, gegen Norden steil abfallenden,

südwärts bis zum Strande sich abdachenden Hügel und noch eine niedrige Anhöhe auf seiner Ostseite ein. Auf dem isolirten Hügel lag die Akropolis, in deren Nähe ö. Kos ein isolirtes Steingebirge saß, welches halb in der Erde verborgen, halb von dem umgebenden Gebirge bedeckt ist. In der Nähe liegen die Ueberreste eines zweiten zirkulären Riesengefäßes. Beide stammen aus dem Alterthume. Kos hat von dem noch unverstehenen eine Zeichnung beigegeben⁷¹). Wahrscheinlich haben diese Gefäße zum Tempelculte zu Amathus gehört. ö. Kos hat sie für phönizische Werke gehalten, weil er bei den Griechen so große Steingefäße nicht gesehen habe. Jedoch die große phönizische Marmorbasis beweist, daß auch die Griechen Gefäße von enormer Größe herstellten⁷²). Von Amathus gelangte man nach dem herfordersartigen Kurias (von Thronal 700 Stadien entfernt), dann zur Stadt Rurion mit einem Ankerplage, welche eine Gründung der Ägypter war⁷³). Die hohe, steile und zirkuläre Strand zwischen Kurias und Altippos heißt jetzt das weisse Vorgebirge (Capo Bianco). Die Halbinsel Kurias streckt sich nach Süden vor. An ihrer östlichen Seite liegt jetzt die Stadt Rima-sol oder Rurios⁷⁴). Rurion wird von Strabon als der Ausgangspunkt der westlichen Umfahrt der Insel bezeichnet. In der Nähe liegt das Vorgebirge, von welchem man die nördlichen Inseln, welche den Atlas des Apollon berührt hatten. Hierauf läßt Strabon Treto, Boosura (Βοόσυρα) und Altippos folgen (Ναλακ-απορ), die letzte Stadt mit einem Hafen, 10 Stadien oberhalb des Meeres liegend, mit dem alten Heiligthume der Aphrodite besetzt. Der Ort heisst gegenwärtig Kullia, ist aber nur ein kahler Hügelrücken mit einigen alten Ueberresten, einem mittelalterlichen Thurne und einem geringfügigen Dorfe. An der Kirche findet man anstelle Fußgestelle von Statuen eingemauert, leider so, daß man die alten Aufschriften nicht lesen kann⁷⁵). Von dem Tempel der Aphrodite sind noch beträchtliche Ueberreste vorhanden, namentlich isolirte Quadern von geschweiftem Sarkophagen, aus welchem noch eine Mauer der Kella besteht. Ueber diese Ruinen haben mehrere Reisende gehandelt⁷⁶). ö. Kos meinte jedoch, daß dieselben überschätzt worden seien. Auf Altippos läßt nun Strabon das Vorgebirge Jephoria mit einem Ankerplage und

64) Strabon (L. c.) bezeichnet dies Gebirge durch ö θραυπινα, welcher Ausdruck vermuthlich Gebirgsnamen bezeichnet. 65) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 66) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 67) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 68) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 69) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 70) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 71) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 72) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 73) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 74) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 75) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften. 76) E. K. f. Rurion auf den griech. Inschriften.

71) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 72) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 73) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 74) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 75) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 76) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 77) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 78) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 79) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 80) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 81) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 82) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 83) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 84) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 85) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 86) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 87) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 88) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 89) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 90) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 91) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 92) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 93) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 94) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 95) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 96) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 97) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 98) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 99) Rurion 4. Bd. S. 170 fg. 100) Rurion 4. Bd. S. 170 fg.

eine zweite Stadt Kition ebenfalls mit einem Ankerplatz folgen. Auch hatte diese Stadt einen Tempel der Aphrodite mit einem Gaine. Nur wenig vom Meere entfernt lag Hieropolis (*Ἱεροπολίς*, der heilige Garten). Dann folgte Paphos (auch Neapaphos genannt), für eine Gründung des Kapaneer gehalten, mit einem Hafen und schön ausgestatteten Heiligtümern, von Neapaphos 60 Stadien entfernt. Von Paphos bis Neapaphos erstreckte sich die Processionsstraße, auf welcher sich alljährlich der Festzug bewegte, am den Cult der Aphrodite zu begeben, zu welchem Männer und Frauen aus allen Städten der Insel zusammenkamen. Vom Fuße des Hügels, auf welchem Kallia (Neapaphos) liegt, zieht sich eine Ebene 3–4 Stunden lang aufwärts gegen Paphos, in einer Breite von $1\frac{1}{2}$ –2 Stunden ⁷⁷⁾. W. H. Engel schätzte diese Ebene auf 5 Meilen lang und eine Meile breit ⁷⁸⁾. Die Straßen angegeben, war Paphos von Alexandria 3000 Stadien entfernt ⁷⁹⁾. Von Paphos gelangte man nach Klamas und von hier aus in östlicher Richtung nach Kition mit dem heiligen Gaine des Zeus. Dann folgt die Stadt Soloi (*Σόλοι*) mit einem Hafen, einem Fluße, auch mit einem Tempel der Aphrodite und der Isis ausgestattet. Sie wurde für eine Gründung der Kitioner Paleros und Klamas gehalten. Aus Soloi kamme Solanora, einer der Feldherren Alexander's. Abwärts von hier im Mittellande lag die Stadt Aminta, woraus man zum Vorgebirge Krommon gelangte. So weit reichen die topographischen Angaben Strabon's, welcher im Folgenden mehr unrichtige Angaben seiner Vorgänger widerlegt ⁸⁰⁾. — In Beziehung auf die Fruchtbarkeit, bemerkt Strabon, steht diese Insel seiner anderen nach. Sie hat reichen Wein- und Oelbaum und gewinnt hinreichendes Getreide, Feigen, Mandeln, Granatapfel, Zwiebeln, Senf und ähnliche Produkte sind von Anderen erwähnt worden ⁸¹⁾. Auch Honig und Wachs wurden gewonnen und verschiedene seine Salzen wurden hier bereitet ⁸²⁾. Das Mineralreich lieferte Gesteine verschiedener Art, Diamanten, Smaragde, Opale, Ametysten, Saphire und andere ähnliche Produkte. Hüttenerzeugnisse und Kupferhammer liefern reines Kupfer, Messing, Grünsapfen, Bitrol ⁸³⁾. Mehrere lieferten gute Segeltücher, Lischtücher (mantelin u. s. w.) ⁸⁴⁾. In der Thierwelt wurden besonders

Vögelochsen und Tauben erwähnt ⁸⁵⁾. Dattelpalmen, Cypern und Cereen waren hier reich vorhanden (Bäume ⁸⁶⁾). Was Larie bezeichnet ist in seinem hohen erschienenen Werte über die Insel als l'île de Chypre l'une des provinces les plus fertiles de l'empire Byzantin ⁸⁷⁾. Als sie zum byzantinischen Reiche gehörte, stand sie unter einem Prinzen der kaiserlichen Familie ⁸⁸⁾.

Erzgebirge Erzbergwerke hatte besonders Tamassos (*τὰ ἐν Τεμασσῶ*), wo auch das Chalkanthos (Zinn-erz) und das Erzsilber (*ὁ λεγόμενος χαλκός*), wahrscheinlich Arsenik gewonnen und von den Römern zu pharmaceutischen Zwecken benutzt wurde. Nach der Angabe des Eratosthenes waren nicht bloß die Berge, sondern auch die Ebenen im früheren Alterthume völlig mit Waldung bedeckt gewesen. Allein zum Schmehlen der Metalle, sowie zum Schiffbau sei viel Holz verbraucht und dadurch die Waldung gelichtet worden. Außerdem habe man in jener Zeit jedem gestattet, ein Stück Waldung zu lichten, daraus urbares Land zu gewinnen und dasselbe als sein Eigenthum zu benutzen. In der älteren Zeit haben die einzelnen Städte ihre eigenen kleinen Domänen gehabt ⁸⁹⁾. Erobert wurde die Insel zum ersten Mal vom ägyptischen Könige Amasis. Als aber Neoptem von den Persern bewältigt worden war, ging auch Kypros mit an die persische Herrschaft über ⁹⁰⁾. Die Jonier in Kleinasien versuchten ebenso wie die europäischen Griechen vergeblich die Insel den Persern zu entziehen, bis dies endlich dem Salaminier Xanthos gelang ⁹¹⁾. Die Schlacht von Issos brachte die Insel an Alexander, nach dessen Tode sie vom Ptolemaios und seinen Nachfolgern behauptet wurde, bis sie in die Gewalt der Römer fiel. Cato Uticensis hatte sie im Namen der Römer in Empfang genommen. Julius Cäsar und M. Antonius gaben sie den Ptolemaios (der Kleopatra und ihrer Schwester Kitionen) zurück. Allein nach dem Siege bei Actium wurde sie römische Provinz ⁹²⁾. Zur Zeit des

85) Capulin. Gordian. c. 3. Athen. XIV. 655. 86) Theophrast. Hist. plant. II, 3. Phil. XIII, 7. XVI, 76 (39). Derselb. 27, 6.

87) Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan par L. de Mas Latrie. Tom. I. p. 3 seq.

88) L. de Mas Latrie ibid. 89) Strab. XIV. 6, 684 seq. Ueber die alten Domänen von Rhodus (s. Theophrast. Fragm. (hier. XII, 111) u. C. Müller. Histanc. Geogr. Fragm. Vol. I.) p. 255. Rhodus hatte in seinen waldreichen Berghen (bei Hieropolis), das auf Rhodus die Höhe und Frucht eines Königs Anaxoras, der Schweren und Frommen Anaxoras genannt worden seien (Theophrast. fragm. p. 256. etc. etc.).

90) Herodot. II, 182. Diodor. Sic. I, 88. Herodot. III, 19. 91) Herodot. V, 104–106. Thucyd. I, 94. 112. Diodor. XIV, 90. XV, 2 seq. Derselb. Vercell in den Blättern für Königliche 2. Bd. S. 349.

92) Diodor. Exp. Al. I, 18; II, 17, 30. Polyb. Ex. lag. 115. Exc. libel XXVII, 2, 12. gibt er Bericht über einen Statthalter der Insel, welcher dem jungen Könige von Rhodus große Schätze sammelte. Diodor. XIX, 79; XX, 21. 53.

93) Justin. XV, 1. Strab. XIV, 684. Dio Cass. XXXVIII, 30. Ammian. Marc. XIV, 8. Es ist die Unmöglichkeit hervor, von welcher die Römer die Insel an sich brachten. Florus III, 9.

94) Dio Cass. XXXIX, 22. Faber. Max. IV, 1, 14; 3, 2; VIII, 16, 10. Plin. Nat. Hist. Cat. min. 34. Volteius II, 38. Plin. VII, 81. Strab. XIV, 685; XVII, 840. Dio Cass. LIII, 35; XLIX, 86; LIII, 12.

77) R. Kög. 4. Bd. S. 183. 78) Engel, Kypros I, 23. S. 140 fg. Er bezeichnet ebenfalls Paphos als heiligen Ort, nicht als phönizisch. Auf einer Kupfer Inschrift aus dem Gaine von Paphos, liegt Kition, der gegenwärtige Standort der Insel (auch Hieropolis genannt, weil dort der Sitz der thessalischen Aga und des griechischen Bischofs (R). Engel. ebend. I, 139. 79) Strab. XIV, 6, 683. Ueber Paphos habe ich einen Specialaufsatz in die dritte Section (II. Bd. S. 66 fg.) geliefert. 80) Libel. XIV, 6, 683. 684. 81) Phil. II. N. XVI, 49; XIX, 32. 34. Athen. I, 28. Diodor. V, 125. 82) Phil. XII, 111 (24), 61 (28); XIII, 2. Athen. XV, 655. 83) Phil. XXXIV, 24, 25, 27. 41. 42. Kitioner Herrscher von Kypros, soll dem Naxosmanen 50 Schiffe zur Seefahrt gegen Ionia zufließen, aber nur ein kleineres, 49 aus Ikon geschickt haben. Witten möge die Insel gegen Ikon gehabt haben. Derselb. W. H. Engel, Kypros I. Bd. S. 681. 84) Fopine, Auroch. c. 12. Nach welchen (accubitalis) erwähnt. Pöl. Vic. Claudi. 14.

eine sanft ansteigende Ebene zwischen dem Meeresufer und dem Fuße des Apollos, sowie den ganzen südlichen Abhang des Berges ein. Die Burg der Stadt, wo einst Polykrates, der glückliche Herrscher und Freund der Kunst, gebauet, dies Alkipsala (gleichsam Altkastell, Altkenburg), und die Reste ihrer 10–12 Fuß hohen Mauern sind noch beträchtlich. Auch von der Stadtmauer, größtentheils polygoner Bauart, ist noch Vieles erhalten. Zur Zeit der Plünder hatte der Marktplatz der Stadt große Staatsgebäude, ein Bulvatorium, ein Versammlungsgebäude der Männer, *Andraon* genannt, von großem Umfange, mit dem Beinamen *Hydrius*, weil hier die Fesseln der Regierer deponirt waren, Tempel des Apollon, der Artemis, des Dionysos, der Aschlepie, des Hermes, der Athene, der Demeter, ein dem Groß geweihtes Gymnasion. Von dem Theater und Amphitheater, welches eine Aussicht auf das Meer darbot, sind noch bedeutende Ueberreste wahrzunehmen¹⁾. Am Fuße des Berges tritt aus zahlreichen Quellen ein salziger Fluß, *Glaphada* genannt, hervor, der erst einen Mühlteich füllt und dann in einem breiten Bette sich ins Meer ergießt. Dieser Fluß ist der Cephos oder Cephos der Älien. Zwischen dem Fluße und der Mauer führte die alte heilige Straße bis an das Herden hin. Der berühmte, von Herodot bemerkschte, 2 Stadien lange Hafenbamm hat 20 Klaffen Tiefe. Der Hafen führt noch heute den Namen *Ligani* (von *Typariou*), wie auch der fast ähnlich gestaltete Hafen von Knidos benannt wurde²⁾. Die Insel hatte noch mehrere Städte, welche jedoch im Verhältnisse zur Hauptstadt Samos von geringerer Bedeutung waren. Eine solche war *Ipous* (*Iprou*) mit dem Tempel der Hera *Ipousiti*; ebenso *Gergyra* mit dem Tempel des Dionysos *Gorgyreus*. Auch wird noch eine Stadt ober ein Ort *Dikterion* (*Dixterion*) genannt³⁾. Das Klima der Insel galt im Alterthume als vortreflich und in Beziehung auf ihre Fruchtbarkeit ist sie von Strabon die gesegnete oder glückliche genannt worden⁴⁾. Nur in der Weinultur war sie unbedeutend, obgleich die benachbarten Inseln, sowie der Continent sich in dieser Hinsicht auszeichneten. Oliven, Feigen und Rosinen waren hier vortreflich⁵⁾. In Beziehung auf das Völkerrich war die Insel nicht eben reich ausgestattet. Polykrates hatte sich Hunde, Ziegen und Schafe aus dem Auslande kommen lassen, die Schafe besonders aus dem Gebiete Kleins und aus Afrika, welche vortreflich einschlugen und gute Wolle lieferten⁶⁾. Büden hatte aber Samos

selbst aufzuweisen⁷⁾. Das Mineralreich lieferte den samischen Stein (*lapis Samius*), welcher zum Poliren des Goldes verwendet wurde, samische Erde (*terra Samia*), gegen verschiedene Krankheiten angewendet, die Garbe Melissum, vortreflichen Thon zu Gebräth, welcher geschmeidige Thongewiß auch behufs der Redelle die Erhaltung und Verbreitung des Erzgusses erleichtert und gefördert hatte⁸⁾. Eine große Thätigkeit hatte sich hier auch in der Malerei entfaltet und es waren Gemäldesammlungen (*pinacothecae*) angelegt worden, wie zu Strabons Zeit eine solche noch im alten Herden sich befand außer einigen andern⁹⁾. Die Maler Kallippon, Theodoros, Agatharchos und Timanthes waren Samier¹⁰⁾. Kooler und Jonier sollen die frühesten Bewohner der Insel gewesen sein. Bestimmter werden die Kelager und Karier genannt. In der Schiffsahrt machten sie bald große Fortschritte und ihre Schiffe zeichneten sich durch eine bedeutende Construction aus¹¹⁾. Der reich Amphikrates (*Amphikrates*) hatte eine beträchtliche Seemacht und fündigte den Meginen Krieg an. Die Samier besiegten auch die Regierer, welche die von Samos abhängenden Perianthier angreifen hatten, sowie sie Krieg mit Peiene führten. Größere Macht erlangte Polykrates, welcher die Herrschaft ergriffen hatte um dieselbe Zeit, als der ältere Xerxes in Persien und Bisitratos in Athen blühten. Besonders war die Macht der Samier seit dem Beitritte zum ionischen Städtebunde gesteigert worden¹²⁾, und von dieser Zeit ab war sie im Stande, Colonien auszuführen, was mit ihrem Handelsverkehr in Verbindung stand. In Itralien hatten sie Perinthis und Bisianide, einen festen Platz auf der Insel Anagoras, Kalenderis und Ragidos in Kleisien, einen Ort Dasis in Euboea, Rhodion auf Kreta, in Italien Diskarchia, in Sicilien Janthe gegründet, von welchen Ansiedlungen sie jedoch einige, wie Rhodion auf Kreta, bald wieder verloren. Die Anführer wurden von den Meginen vertrieben¹³⁾. Auf dem Festlande hatten sie nach und nach verschiedene Plätze und Districte ermonnen, wie Andä, Marathestum, welchen letztern Ort sie den Epheßern überließen und dafür Neapolis erhielten, Grafsiraton, Charadros, Phogelia, Akadamis, Nysale¹⁴⁾.

In der frühesten Zeit war die Verfassung eine reine Monarchie. Die Herrscher waren aus dem Stamme des Prokles, zu welchen noch Amphikrates gehörte¹⁵⁾. Der

5) *Bergl. Tournefort* p. 417. *Pococke* p. 36. *Theodor Panghe*, *Les Samiens* p. 5 seq. 6) *2 Mos 2* 20. 6. 148 sq. 7) *Stephan. Byz. v. Iovoe*. *Etymol. magn.* p. 528. 10. 261. 8. *Tzet. v. Lepros*. 828. *Strabon* hat diese Reiteren nicht erwähnt. 9) *Schöb. XIV*, 1. 637. *Bergl. Theod. Panghe*, *Les Samiens* p. 6 seq. 10) *Archol.* *Per.* v. 383. *Athen.* II, 66 seq. *Pollex VI*, 82. *Plin. H. N.* XIII, 19. 113. *Athen.* XIV, 663 seq. *Athen.* (I, 18) stellt die Bruchstücke als bezeugend dar: „*agor frumento piper, arano lictina, frumendi olivae, nec vitium nec olivae singulorum crastino omnia in parclo et aureo, quorum provecta magis maritima incola est quam frugifera.*“ 11) *Thyphid. Idyll.* XV, 125 seq.

11) *Athen.* XV, 665. *Gellius*, N. A. VII, 16. 5. *Porro*, *De re rust.* III, 6. 2. 12) *Plin.* XXVIII, 12. 194. XXXV, 6. 37. 15. 171. XXXVI, 31. 152. *Plin.* *Capit.* II, 3. 41. *Pauch.* II, 2. 24. *Silch.* V, 4. 12. *Thalib.* II, 3. 50. *Über* *Khilos*, *Theodoros* und *Leleios*, die ersten Ergrüner, *Re Thierse*, *Arch.* 6. 180 sq. *D. Müller*, *Handb. d. Archiol.* 4. 60. 13) *Schöb.* XIV, 1. 637. *Canav.* 14) *Und* *Bisitenide* und *Dikterion* hatten hier ihre Plätze erhalten: *Dikter* waren *Allos*, *Epheios*, *Reghier*, *Bisitenide* *Phogelia* und *Reghier*, *Chatter* *Duris* und *Agadon*. *Den* *Reghier* von *Samos* erwähnt *Reghier* von *Samos*. *Armenius* p. 5. *Oxon.* 1676. 15) *Homol.* *Zeugnisse* *reghier*. 16) *Herodot.* I, 142 seq. 17) *Samios* *Plin.* *Quaest.* *Gr.* 57. *Stephan.* *Byz.* v. *Brachy*. *Compos.* *Melo* II, 11. 13. *Herodot.* III, 50; VI, 22 seq. *Thyphid.* VI, 4. *Canav.* IV, 23. 7. 18) *Steph.* p. 37. *Strab.* XIV, 639. *Canav.* 19) *Herodot.* III, 59.

19,000 Bürger. Die ganze Insel ist in vier Quartiere oder Districte abgetheilt, welche aus Dörfern, sowie ihre Vorkörbe Demarchen genannt werden. Die Hauptgemeinde ist Messaria, welche den nördlichen Abhang des die Insel durchschneidenden Berges nebst der Nordküste beauptet. Die zweite Gemeinde Rachós (*ἡ Πάγος*) schließt sich westwärts an und umfaßt verschiedene gegen Westen auslaufende Berggründe. Die dritte Gemeinde Phanari beginnt am östlichen Vorberge dieses Namens und erstreckt sich längs der Süd- und Südküste bis zum Meeres Panagia Evangelistria. Die vierte Gemeinde hat den Landstrich von Süden nach Westen inne. Messaria ist das größte Dorf und umfaßt 200 Häuser. Es liegt ziemlich in der Mitte der Insel und in der Nähe befindet sich das Paläoskafon, der ansehnliche Ueberrest aus der alten hellenischen Zeit; wahrscheinlich stand hier einst das Tauropolion, ein beträchtlicher Tempel der Artemis, dessen alte Mauern noch Mauerhöbe haben und eine Kirche des heil. Georg mit alten Säulen einschließen. Auf demselben Berggründe hin findet man noch die Ueberreste von drei oder vier kleineren hellenischen Befestigungen (*καρτερία* genannt), welche wol nur einzelne Burgen oder Bergfesten waren. Am dem Hafen Eudokos (*ἡ τὸν Ἐδδοῦ*) befinden sich noch Ruinen einer Stadt aus dem Mittelalter. Die bedeutendsten Ruine nördlich dem erwähnten Paläoskafon ist der aus dem östlichen Vorberge, Samos gegenüber liegende alte Thurm, ebenfalls Phanari genannt wie das Vorgebirge selbst, dessen Höhe noch gegen 40 Fuß betragen soll. Die beträchtlichen Ebenen, welche früher nur als Weidplätze dienten, hat das Volk zum Ackerbau in Anspruch genommen, was damals, als L. Kosi hier war, einen Conflict mit den Besitzern der Heerden veranlaßte, welcher wahrscheinlich nun längst entschieden worden ist ³⁶⁾. Gegenwärtig ist die Insel arm an Producten, liefert jedoch viel Bau- und Brennholz.

Westlich von Icaria, gegen Patmos hin, liegt eine Gruppe von Inseln, welche im Alterthume Korassiä, gegenwärtig Pharni genannt werden, welchen letztern Namen sie von ihren Höhlen, mit vielen Föhlen versehen Küsten erhalten haben. Die größere dieser Inseln hat einen Hafen und fließendes Wasser und einen alten hellenischen Thurm in ihrer Nordhälfte. In der Südhälfte liegt an dem Kanale, welcher die Insel von einer anderen, Themina genannt, scheidet, ein Dorf aus der Ueberreste eines alten Seeburgs. Die Küsten dieser Insel sind sehr reich an Fischen. Sowol Samier als Patmier weiden auf den Bünen ihre Heerden und betreiben hier auch Ackerbau ³⁷⁾. Eine andere Gruppe kleinerer Inseln, Tragöda genannt, liegt östlich von Icaria, nicht fern von Miké. Hier besaßte Perikles mit der attischen Flotte die der Samier ³⁸⁾. Strabon und Plinius setzen sie in die Nähe der vor Miké liegenden Insel

Rade, und der Erstere bemerkt, daß sie Insektenkäulen der Seeräuber seien ³⁹⁾.

Alle diese kleineren Inselgruppen scheinen zu den Sporaden gehört zu haben, welche, wie schon bemerkt wurde, seinen abgeschlossenen zusammenhängenden Eufus bildeten. Selbst von den größten Inseln wurden die einen von den alten Geographen zu den Helesiden, von andern zu den Sporaden gezählt und umgekehrt. Ueber einige andere wurde in dieser Beziehung keine nähere Bestimmung gegeben, weil eine Demarcationslinie nicht existierte. Gutschalk hat richtig bemerkt, daß die Sporaden, abgesehen von andern Ursachen, besonders deshalb so benannt worden seien, weil sie überall hin zerstreut liegen, so daß einige sogar die Psephenos im Hellespont dazu gezählt haben ⁴⁰⁾. Zu den Sporaden gehörte auch manche kleine Insel, welche von den Inseln kaum ein- oder zweimal erwähnt worden ist, wie die Insel Poroselene (*Ποροσελίνη*), auf welcher Pausanias gesehen zu haben behauptet, wie ein Delphin einen Knaben, der einst seine Wunden geküßte, getragen habe und stets auf seinen Ruf erschienen sei ⁴¹⁾. Poroselene wird von Strabon in die Nähe von Lebos gesetzt, was außerdem noch 20 oder 40 kleine Inselchen (*νησίδες*) zwischen Lebos und dem Ufer des asiatischen Continents lagen, welche die Hundertinseln (*ἑκατόννησος*) genannt wurden ⁴²⁾. Poroselene hat auch eine mit demselben Namen bezeichnete Stadt gehabt, wie Strabon berichtet. Folgende Namen neuer Inseln sind aus-geführt worden: Kerkis, Salene, Kommene, Alletia, Lepria, Rhodospia, Protusis, Bobulid, Rhod, Priapos, Eyle, Melane, Kernerat, Sidula, Reia, Dromia, Andretos, Epelops, Euphysa, Karathusa, Mite, Peritradusa, Leos. Stephanos Byz. hat noch Aspis hinzugefügt, welches zwischen Lebos und Tenedos gelegen habe und auch Atrennesos genannt werden sei ⁴³⁾.

Die Insel Chios, welche Strabon unmittelbar auf Samos, sowie auf Chios die Inseln Lebos und Tenedos folgen läßt, ist um ein Drittel größer als Samos, hat nach Strabon einen Umfang von 900 Stadien, nach Plinius von 125 mill. pass., nach Isidorus der Plinius von 145 mill. pass. Nach Ephor behauptet Chios die neunte Stelle unter den Inseln der alten Welt ⁴⁴⁾. Wie ein Felsenriff streckt sich die Insel der Westküste des asiatischen Continents gegenüber von Nord nach Süd. Rade stellen bilden das Häufel der Insel. Dieselben beugen in der Mitte der Inselänge in einen Bufen ein,

36) Strab. XIV, 1, 635. Cassiod. Pin. II. n. v. 37. Stephan. Byz. v. Plakotos. Perikles c. 25. 37) Festus. p. 530. 41) Pausan. III, 25, 5. 42) Strab. XIII, 2, 618. 43) Pin. II. n. v. 38. Stephan. Byz. f. v. Mera und Obolodan. Strab. XIV, 637. Geogr. v. 2. 44) Deffmann, Griechenland und die Griechen 2. B. S. 1470. 45) Skylax Peripl. ed. Müller. p. 266 (in d. Geogr. Gr. min. Vol. I.). Strabon (II, 5, 194. und X, 5, 488) erwähnt die Insel nur flüchtig. Libr. XIII, 3, 621 berichtet er, daß die übrige die Inseln und Bergketten aus ihrer ersten Bruchstücke und Bruchstücke bestanden. Strab. XIV, 632. 633. 637. 645. 657. Cassiod. Der Umfang von 900 Stadien ist nach der Umfahst (*μηνιολογία*) aus Ufer hin berechnet, bei welcher Berechnung auch die Einfahrt in die Bufen mit aufgezommen wurde (p. 645).

36) 2. P. 2. B. S. 157—161. 37) 2. P. 2. B. S. 156. Die Kaperwale werden von Strabon (X, 5, 488. und XIV, 1, 635. Cassiod.), sowie von Plinius (II. n. v. 23) erwähnt, und zwar überall in der Nähe von Icaria. 38) Thucyd. I, 116.

39) Thucyd. I, 116. 40) Thucyd. I, 116.

welcher einen geräumigen sichern Hafen bildet. An diesem Hafen lag die alte Stadt Chios, welche sticht 80 Schiffe hatte und bedeutenden Handel trieb. Thukydides hat die Chier als die reichsten der Griechen und Petronius das Leben derselben als ein gemüthliches bezeichnet⁴⁵). Unterhalb der Hafenbucht liegt eine Landspitze, welche den Namen Peisidion führt, jedenfalls mit Tempel und Haus der Peisiden einst ausgestattet. Das südliche Ende bildet die Landspitze Phana (Páns), ebenfalls mit einem tiefen Hafen, einem Tempel des Apollon und mit einem Palmengaine. Gegen Südwest liegt das Berggebirge Ktenien mit Ankerbucht. Die Westseite zeichnet sich durch eine weit ins Meer hinausragende Felsenrippe aus, welche den Namen Kainus (Káivos, Eieimser) führt und gegenwärtig Kithollone (Steinhafen) heißt. Diese Felsenrippe liegt der alten Stadt im Rücken. Auf der Nordseite der Insel dehnt sich ebenfalls eine lange Fels- in nordwestlicher Richtung weit ins Meer hinaus, das schwarze Berggebirge (Μάλας) genannt. Derselbe liegt in einer Entfernung von 50 Stadien die kleine Insel Nera gegenüber mit einer Stadt desselben Namens und mit einem Umfang von 40 Stadien. Eine runde und hüförmige Landkapsel Aikonia (Aikónia) genannt, bildet die östliche Nordseite der Insel Chios. Derselbe erstreckt sich gegen 300 Stadien weit und liefert insbesondere den berühmten Chierwein von schwarzer Farbe. Der Berg Pelindon, der höchste der Insel, ist ein eisernes nur eine schmale Uferebene und senkt sich im Rücken der Hauptstadt immer mehr nach Süden hin. Auf diesem Berge befand sich auch ein Heiligtum des Zeus Pelindos. Dieser Berg lieferte auch vorzüglichen Marmor, sowie die Insel überhaupt ergiebige Marmorbrüche hatte⁴⁶). Außerdem befaßen die Produkte der Insel in vortheilhaften Folgen, in Getreide, gutem Wein zur Fäbrilation von irdernen Geschirren und in der Fäbrilation⁴⁷). — Die frühesten Bewohner waren, wie die Alten angenommen, thurkenische Völker gewesen, welche entweder von den Keltern und Karern verdrängt wurden, oder neben welchen die letzteren sesshaft waren. Auch werden keltische und celtische Ansetzungen erwähnt⁴⁸). Zur Macht und Blüthe gelangte die Insel erst unter den Jonikern, unter welchen die Stadt Chios ein bedeutenden Bestandtheil der ionischen Doppelapollis wurde⁴⁹). Es wurde nicht bloß mit den eigenen, sondern auch mit fremden Producten Handel getrieben und die Chier handelten auch mit dem hellenischen Raufkatzen in Aegypten in Verbindung. Bei der ionischen Erhebung gegen die persische Herrschaft stellten sie allein 140 Schiffe. Allein der Sieg der persischen Flotte brachte ihnen schweres Unglück und unterwarf sie abermals den Persern⁵⁰). Auch wird um diese Zeit Stratis als

Tyrannos von Chios genannt⁵¹). Später war die Insel dem Schutzbündnisse Athens beigetreten, trennte sich aber mit den meisten dazu gehörigen Inseln, als die große attische Flotte vor Stratis zu Grunde gegangen war. Nach Konon's Siege verbanden sich die Chier abermals mit Athen, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn bald traten sie in dem Gegenbunde der Staaten Persien, Rhodos und Kos, dessen Macht die Athener nicht bewältigen konnten. Später wurde die Insel von Philippos von Makedonien im Kampfe gegen Antiochos auf kurze Zeit erobert und noch später stand Chios ebenso wie Samos auf der Seite des Mithridates gegen Rom. Sulla nahm nach seinem Siege über diesen König die Insel unter die römischen Bundesgenossen auf. Chios später wurde sie mit Verberaßung der römischen Herrschaft unterworfen, erhielt jedoch unter den Kaisern ihrer Freiheit. Kämpfe der aristokratischen und demokratischen Elemente haben auch hier stattgefunden. Unter den Römern behauptete die Demokratie, so daß dem Demos eine große Rolle zu Theil kam. Die *ἀγοραῖος* (*agoraios* *synodos*) auf einer Inselversammlung auf ein Collegium der Älteren aus dem Demos, einen Ausschuss, welcher Beschlässe zu beraten hatte, bevor sie an die Ekklisia gebracht wurden. Chios prädicate sich auch durch eine große Masse von Sklaven aus und die Chier sollen die reihen unter den Griechen gewesen sein, welche wiesischen Sklavenhandel getrieben, da früher der Kriegesgefangene oder Unterworfenen zu der Entlohnung des Sklaven herabgerückt wurden, wie die spanischen Heiden, die thessalischen Peneten, die freitischen Anolien. Dabei auf Chios auch mehrmals Sklavenaufstände vorgekommen sind⁵²).

Die Chier waren der Meinung, daß einst Homer bei ihnen gelebt habe und eine Felsenbucht wurde die Schule Homers genannt. An der Spitze eines nördlichen Berggebirges erhebt sich der Felsen, welcher diesen Namen führt. Entsteht jenen sich die Wände dieser Felsenbucht herab und bilden eine wildromantischen und erhabenen Anblick dar. Felsenflosse haben sich losgerissen und reines Quellwasser rieselt zwischen ihnen hindurch, die Quelle Homers, das reinste und leichteste Wasser der Insel. Berühmte Chier waren Ios der tragische Dichter, Theopompos der Historiker, Theokritos der Philosoph⁵³). Die Griechen nennen jetzt die Insel Chio, die Latinen Cassio, die Italiener Scio.

Kap. 11. Lesbos, beträchtlich größer als Chios und nördlicher gelegen, ein Haupt- und gleichsam Metropolis des äolischen Stammes, wird von Chios in Beziehung auf ihren Umfang als die siebente der Inseln

45) Thukyd. VIII, 45. Petronius, Satir. 63. 46) Strab. XIV, 5, 645. Cassius. 47) Varro, De re rust. I, 41. Columella X, 414. Martial. VII, 24, 8; 30, 3; XIII, 22, 1. Plin. H. n. V, 81; XXXV, 16; XXXVI, 8. Strab. XIV, 537. 567. Herat. Sat. I, 10, 34. 48) Diodor. V, 79. 49) Herodot. VI, 8. Strab. XIV, 645. 50) Vergl. Herodot. VI, 27–31.

51) Herodot. VIII, 132. 52) Herodot. I, 142. 160. 161; VI, 37–31; VIII, 132. Strab. XIV, 632 seq. 637. 645. 657. Plin. V, 2. Thukyd. IV, 81; VIII, 15, 24. 25. 34. 40. 51. 55. Diodor. V, 81; XIII, 34 seq.; XIV, 94 seq.; XV, 28 seq.; XVI, 6. Appian. Mithr. 25. 42. 61. 62. 63. 64. 65. Plin. H. n. V, 38; XII, 56; XIV, 4, 7, 9, 17. XVII, 27, 9; XVIII, 14, 17. 18. Pomp. Melo II, 7. Die Münzen bei Eckhel. II, 523. 566. 53) Vergl. G. B. Hoffmann, Griechend. u. d. Griech. II, 6. 1455 ff.

berrachtet⁵⁴⁾. Agathemeros hat ihr die zweite Stelle unter den Inseln des dritten Ranges angewiesen. Dieter und Strabon berechnen ihren Umfang auf 1100 Stadien⁵⁵⁾. Plinius (nach Ephoros) auf 168, nach einer andern Ansicht auf 145 mill. pass. Von den Inseln Tenedos, Lemnos und Ghios ist sie fast in gleichen Distanzen entfernt, nämlich gegen 500 Stadien von den beiden ersten, 520 von Ghios. Nach Strabons Beschreibung hat die Insel die Gestalt eines Dreiecks mit vorspringendem linken Winkel. Ledbos breitet sich der Länge nach dem Festlande gegenüber aus und zwar von Nordwest nach Südost längs dem abramenitischen Busen hin. Von Methymna bis Mallia beträgt die Länge 340, von Mallia bis zum Vorgebirge Egnion 140, und von hier wieder bis zum methymnaischen Gebiete 210 Stadien⁵⁶⁾. Beträchtliche Gebirge durchziehen die Insel (Plinius nennt den Lepetomus, den Othomus, den Karistos und den Cron). Der Othomus war die höchste Spitze der Insel im südlichen Gebiete. Außerdem werden noch der Paflos, der Tantalos und von Strabon ein sehr reiches Gebirge der Vorbäder (so *Μηγαλὰ ὄρησιν ἔσονται*) genannt⁵⁷⁾. Diese Gebirge, an verschiedenen Orten bis ins Meer auslaufend, bilden Vorgebirge, Arginnum im Osten, Egnium (heut Egei) im Westen, Mallia (oder Malea) im Süden. Auch Oriss ist ein Vorgebirge der Südküste. Größere Flüsse hat die Insel nicht aufzuweisen, desto zahlreicher sind die Bäche, welche von Bergen und Hügelzügen herabkommen und den Boden fruchtbar machen. Die Stadt Methymna lag am nördlichen Vorgebirge Egnion. Mytilene, die größte Stadt der Insel, lag zwischen Methymna und dem Vorgebirge Mallia, von letzterer 70 Stadien entfernt, von Kanal 120, ebenso weit von den Arginussen, drei kleinen Inseln nahe am Festlande, und Kanal zunächst liegend. Mytilene hatte zwei Häfen, von welchen der südliche verschlossen werden konnte mit 50 Schiffen lastete. Der mächtige Nordwind, welcher hier wehte, wurde durch einen aufgeworfenen Wall abgehalten. Vor beiden Häfen liegt auch ein Inselchen, auf welchem ein Theil der Stadt angebaut werden war⁵⁸⁾. Außerdem befanden sich hier noch einige kleinere Inselchen. Mytilene war wegen der seltenen Naturschönheit eine beliebte Aufenthaltsort und viele Römer haben hier Jahre hindurch verweilt. Auch die zweite junge Gemahlin des Pompejus, Mithra des im Kampfe gegen die Parther gefallenen jungen Caisars, befand sich hier, während Pompejus von Cilien auf der pharisiischen Ebene befehligt wurde⁵⁹⁾. Die Straßen der Stadt waren aber nicht günstig angelegt, soßen die Winde in ihnen mit großer Heftigkeit wehen, da man doch durch eine andere Richtung die herrschenden Winde hätte abwehren können⁶⁰⁾. Die zweite bedeutende Stadt war Methymna (heut Mytilene) an der Nordküste. Die Stadt Anissa lag

an der Westküste und wurde später von den Römern zerstört, nach Plinius aber mit Methymna verschmolzen⁶¹⁾. An derselben Küste lag auch Grefos oder Grefios, der Geburtsort des Theophrastos und des Ptolemaios, eines andern Schülers des Aristoteles, (heut Gressio, Gressi genannt). Die Stadt Percha lag an der schmalsten Stelle der Insel und soll während eines Erdbebens vom Meere verschlungen worden sein. Plinius aber führt diese Stadt unter den zu seiner Zeit noch existirenden auf⁶²⁾. Mytilene, Methymna, Grefos, Anissa und Percha haben die Peninsula gebildet, mit welchem Prädicat Euxathios zu Dionysios Periegetes die Insel bezeichnet hat⁶³⁾. Herodot kannte aber noch eine solche Stadt, Ariada, welche ebenso wie Percha durch ein Erdbeben untergegangen sein soll⁶⁴⁾. Auch erwähnt Strabon noch einen Ort Nigietos an der Ostküste zwischen Mytilene und Methymna, wahrscheinlich identisch mit dem Orte Nigietosia, welchen Herodot aufgeführt hat⁶⁵⁾. Nicht zu bestimmen und daher zweifelhaft bleiben die Orts- oder Städtenamen Netaon und Nape bei Hellanikos, Liard bei Theophrastos und Napeane und Siera bei Plinius⁶⁶⁾. Gewiss ist aber doch, daß die beträchtliche Insel außer jenen fünf Städten noch so manche kleinere Stadt und außerdem viele *κωμὰς* gehabt hat. Stephanos Byzantinos nennt noch zwei Dörfer, Hyperetion, nach welchem Zeus Hyperetios, und Akhene Hyperetia benannt worden sein, und Polion, wo Tantalos als Heros ein Heiligtum gehabt habe⁶⁷⁾. — Die Natur und Schönheit der Insel wurden von den Alten fleischlich gepriesen. Der lesbische Wein, von Egei als vorzüglich erwähnt, die Feigen, Oliven und Gerste waren hier die wichtigsten Producte⁶⁸⁾. Unter den wilden Bäumen zeichneten sich die Pistazien und der mit dem Romen Quercusom benannte Baum aus. An Mineralien war die Insel ebenfalls reich. Besonders lieferte sie große Stücken Asphalt, aus welchem Gefäße hergestellt wurden. Der vorzüglichste dunnsteifste Marmor war im Gebiete der Sculptur in der spätem Zeit beliebt und diente auch zu Ornamenten. Die leichte lesbische Erde wurde als Heilmittel gegen Augenleiden gebraucht. Sie wird als leicht beschrieben, sinkt im Wasser nicht zu Boden und löst sich nicht auf. Politische Stürme hat die Insel im Innern durch wüthende Parteien und nach Außen vielfach zu leiden gehabt. Die innern hat Allasos mit durchzogen und in seinem Groll mit seinen brauenden Erfindungen bedacht. Ledbos hatte mehr hervorragende Geister aufzuweisen als die meisten andern Inseln. Methymna war Ariens Heimath. Diese

61) Plin. V, 39. Welches läßt sich so vereinigen, daß die Bewohner von Anissa, nachdem ihre Stadt zerstört, von der Stadt Mytilene aufgenommen waren. 62) Plin. V, 39.

63) *Εὐατὰς καὶ Διονύσιος*. v. 586. *Εὐατὰς* ad II, II, 129. *Percha* und *Grefos* erwähnt Thukyd. III, 35, 2b. 64) Herodot. I, 151.

65) Herodot. I, 149. 66) *Hellanicæ* Fragen. p. 155. N. 95. *Thophrast.* Hist. plant. I, 6, 13. *Plin.* II, n. V, 39. *Die*

beden, *Napeane* und *Siera*, waren zur Zeit des Plinius längst von der Erde verschwunden. *Er* bemerkt hier, daß die Insel einst durch einen *Sturm* zerstört war (*ισομεν ἐπὶ τῇ νήσῳ*).

67) *Stephan.* Byz. s. vv. 68) *Strab.* (Geogr. II, 80) rühmt besonders die *Reben* von *Methymna*.

54) *Strabo* p. 96. ed. C. Müller. 55) *Strab.* XIII, 2, 516; 3, 621 seq.

56) *Strab.* I, c. p. 616. 57) *Strabo*. *Byz.* v. *Tenedos*. *Plin.* II, n. V, 39.

58) *Strab.* I, c. 59) *Plutarch.* *Pomp.* c. 74. 60) *Über*

Windern, welches den *Mytilenaren* schied, von den *Mytilenaren* aber genommen werden war, handelt Thukyd. IV, 76.

Criminalgerichtsbarkeit war eine strenge, da auch ein Geisler Sophontaten mit dem Tode bestraft werden sollten. Sinter dem Hängler soll der Scharfrichter mit dem Geisel gefanden haben, um im Falle der Unwahrheit das Geisel sofort zur Aufhängung zu bringen. Die tenebischen Franken werden von den Alten wegen ihrer Schändlichkeit gerühmt⁶⁶). Altein es existierte auch ein hartes Geis in Beziehung auf den Erbschutz. Wer nämlich Geisbrecher auf frischer That ertappe, war verpflichtet, seine Mann und Weib, sowie zu tödten. Dieses Geis hatte ein Herrscher der Tenebier gegeben. Da nun sein eigener Sohn bei der That ergriffen wurde, so befehlt der König, das Geis zu beobachten und ihn zu tödten. Dabei soll auf tenebischen Münzen auf der einen Seite das Bild, auf der andern zwei Köpfe veranschaulicht worden⁶⁷). Der tenebische Wein gilt noch gegenwärtig für den besten im Reichsgelände. Da die Leptermaren von Tenebso im Mitterthum beliebt waren, so muß die Insel wohl auch guten Thon gehabt haben. Auch wird eine berühmte Quelle erwähnt, welche nach der Sommermonatende zwischen 9 Uhr Abends und Mitternacht überfließen soll⁶⁸). Unter den Pflanzen der Insel wird besonders das Kraut Driganen erwähnt⁶⁹). Gegenwärtig hat die Insel wenig von Naturschönheit aufgenommen und ihre Bedeutung ist nicht mehr dieselbe wie im Mitterthum. Vom Meere aus gesehen bietet die Küste von Tenebso gegenwärtig ein Bild der Unfruchtbarkeit⁷⁰), während die gegenüberliegende asiatische Küste üppige Olivenhaine und schön bewaldete Berge zeigt.

Bevor wir nun die nördlichen Infeln im östlichen Meer betrachten, haben wir noch eine Gruppe kleiner Inselchenlande zu berücksichtigen, welche in dem Meer zwischen Cubäa, Syros, Lesbos und Rhennos liegen und zu den nördlichen Sporaden (αἱ βόρειοι Σποράδες) gerechnet wurden. Diese kleinen Inseln sind und Ällypen und auf den Karten oft unrichtig angegeben und in die Namen Verwirrung gebracht worden. So hat man die Infel Älypi (auch Älypi und Νεξίγιον genannt) mit der größeren Infel Nepharethos verwechselt. Wie beginnen mit diesem Inselchen, welches mit fast freckenden Wäden zu bedeutender Höhe und dem Meer emporsieht. (A)

größtentheils mit Fichten bedeckt. Denn hier herrscht schon eine kühler und fruchtbarer Temperatur, und die Berge sind daher grüner als auf den meisten südlichen Gebirgen. Der glatten Steinwände wegen ist die Kantonung der Insel schwierig und nur an einigen Stellen der flüßigen Meere möglich. Bei närmereher Blicke würde jeder Fahrzeug auf den Felsenwänden zerbrechen. Als 2. Kos mit dem Könige Otto diese Insel besuchte, befand die gesammte Bevölkerung in vier Hütten, befand in einem ärmlichen Kloster an dem Gipfel der Berge. Die höchste Spitze der Insel gewährt eine herrliche Aussicht auf die reiner Luft kennet man den isothermischen Olympos und den stratifischen Meer. Sammtliche kleinere Glande rings umher sieht man vor sich ausgedehnt; nortwärtig von Pirei die flache Parthura (*Παρθουρα*, auch *Παρθουριον* genannt), westlich die felsentrichen, mit Grasfoden von Fichtenwald bedeckte Gluro (*Γυλρο*, Jura, Graefen), südlich Kura Panagla (*Κυρρ Παναγλη*), östlich neben derselben das kleine Cila (Παλαιον *Cila* oder *Παλαρο*) und westlich von Kura Panagla, Petritonion (*πετρίτιον* oder *Πατριτιον*) und das beträchtliche Glande Ellistromia (*ελλιστρομια* oder *Χαλδοβομια*), und endlich neben diesem Keronisi (*κερονισι* oder *Καρονισι*). Diese sind die namhaftesten Glande, neben und unter welchen noch kleinere Klippeninseln sich befinden, welche der weitzern Ernährung nicht bedürfen. Nur zwei sind noch in Betracht zu setzen, welche alle übrigen an Größe übertrifft: nämlich Stopeios und Elassatos. Stopeios ist derselbe Insel, welche von den Alten Perapetios genannt wurde. Die gegenwärtige Stadt der Insel heißt ebenfalls Stopeios, ein gut bewillter und wohlhabender Ort, dessen Bewohner (*Στοπειοι*, *Στοπειοτα*) gefunden, ansehnliche und wohlhabende Menschen sind. Auch die Frauen sind schone Gestalten mit schwarzem Haar und dunkeln Augen, allein ihre Tracht ist nicht gefällig, inbem sie die natürliche Taille nicht beachten, sondern diese gleich unter den Achseln über die Brust wegwerfen, wodurch ganze Gestalt kräftigerm geformt wird. Südlich von der Stadt dehnt sich eine Ebene zwischen bufschichten, einen Halbkreis bildenden Anhöhen aus, welche mit Reben, Delz. und andern Fruchtbäumen bedeckt ist. Die Stadt selbst liegt an einem Bafen (daher der Name *Στοπειος*) am nördlichen Rande der Ebene hart am Meere. Auch soll hier eine Inschrift mit dem Namen Perapetios gefunden worden sein¹²⁾. Ebenso können mit der Inschrift *PEPA* (*Παριπο*). Westlich von der Stadt liegt die Spitze des höchsten Berges, Delph genannt, und hier sollen sich noch einige alte Sargopfe befinden. Einige andere Ueberreste aus dem Alterthum will man an den beiden Glanden der Insel, Panormos und Anagnon, entdeckt haben¹³⁾. Die Stadt zählt gegen 2000 Einwohner. Am nordwestlichen Ende der Bergkette, welche die Insel durchschneidet, liegt das Dorf Mosia mit 2—300 Häusern und gegen 2000 Einwohner.

[illegible]

88) Corp. inser. Græc. ed. A. Boeckh. N. 2154 seq.
und Addend. Vol. II, p. 1021. 2 Hef. Griech. Minigreifen
2. Hef. 2. 43 fo 89) 2 Hef. u. a. 2. 44.

wohnern. Die Hauptprodukte sind Wein, Del und Citronen, auch Weizen, welche Erzeugnisse die Bewohner auf ihren eigenen Schiffen nach Constantinopel und nach den Häfen des schwarzen Meers bringen. Im Alterthum hatte die Insel drei Städte ⁷⁰⁾, Paphos, Salamis und die dritte wahrscheinlich mit Ramen Selloos ⁷¹⁾. Der Irrthum, daß man Paphos nicht für die gegenwärtige Insel Selloos hielt, ist vom Dilemmas ausgegangen, welcher neben Paphos noch eine kleine Insel Selloos angelegt hat ⁷²⁾, entweder aus Irrthum, oder weil im Alterthum noch eine andere kleinere Insel in der Nähe diesen Namen führte, sowie auch eine kleine Insel an der ionischen Küste und noch eine andere in der Propontis den Namen Selloos hatten ⁷³⁾. Die gegenseitigen Verhältnisse der Insel, sowie die Produkte und die Productivität des Bodens hat K. G. Fiedler ausführlicher behandelt ⁷⁴⁾.

Nicht mit der wichtig als Reparaturort war die benachbarte Insel Esiaboth (Ziebois, jetzt noch Esiaboth) mit einer Stadt desselben Namens und einer zweiten, deren Namen die Alten nicht angegeben haben *). Das Schiff, auf welchem L. Keß von Esopelos nach Esiaboth fuhr, erreichte die Insel in drei Stunden, obgleich es mit starkem Gegenwinde und hoher See zu kämpfen hatte *). Die gegenwärtige Stadt liegt nicht an einem bequemen Hafen, auf derselben Plage, auf welchem die Stadt im Alterthume stand, gegen Südost gerichtet, und über ihr erheben sich die dichtbewaldeten grünen Berge der Insel zu beträchtlicher Höhe. Die jetzigen Bewohner der Stadt hatten jedoch vor 1829 eine andere, an der Nordspitze auf einer gegen Seeräuber mehr gesicherten, aber dennoch oft heimgesuchten Klippe. Da sie aber hier keinen Hafen hatten, so wurde die neue Stadt am Hafen an der Stelle der altthelussischen erbaut *). Wie anmuthig aber auch die Lage der Stadt an und auf einem Hügel ist, so sind doch die Häuser durchgehends dünnlich und ohne Bequemlichkeit. Die Insel ist nach allen Richtungen von Bergen durchzogen, doch haben sie meistens geringe Höhe und sind gleichförmig, wo sie aus Schiefer bestehen, und mit niedriger Waldung bedekt. So ist die Mitte, der südliche, westliche und gegenwärtlich auch der nördliche District der Insel beschaffen. Nordöstlich aber erheben sich hohe, hohe, flippige Kalkberge und südlich von der Stadt stellen, mit Gerauch bedeckte Bergberge, aus Zinksteinerz und Kalk bestehend. Der fruchtbarste Theil der Insel ist ein von der Stadt aus gegen Westen sich erstreckendes Thal, mit einer Stunde lang, eine Viertelstunde breit, mit einigen Erntehülsern gegen Westen. Der südwestliche Theil bar nur zwei kleine, nördlich hinreichende Thäler, und im westlichen

Thiele haben die Perge keine fruchtbare Flächen ⁷⁰.
Glümmerichsberge und Ipfonsberge hat die Ormurgabe der
Geträge ⁷¹. Die wunderbare Lage hat die verfallene
Stadt, deren weisse kleine Häuser aus einem aus dem
Meere aufsteigenden, in zwei Helsen bestehenden Heilen viele
Regenröhre haben. Dieser Helsen hängt nur von einer
Seite mit der Insel zusammen. Eine Abbildung hat
Hietler gegeben ⁷². Dieses Helsenbänken hat noch einige
alt Bewohner, welche sich nicht von ihm trennen mögen,
aber die meisten Lebensbedürfnisse entbehren und höchst
sammlerlich ihre Existenz führen. Das Thor ist fest
vermauert aus Furcht vor den Seeräubern. Nachdem
Hietler dieses Städtchen verlassen, führte ihn der Weg
durch eine sehr viele Schlucht, welche mit Eichen (Q. ilex)
bewachsen ist, einem nördlich durch eine andere fichte
gebirge ⁷³. Die Schlucht, welche die Insel mit dem
großen Festlande mit einem natürlichen Thore, gelangte.
Hier findet man vorzüglich frisches Wasser und selbst
noch im Winter an Reben saße Rußelstreuerauben,
welche die Rinde lange nachher lassen. Von hier führte er
in 1 1/2 Stunden nach der Stadt Stahosch zurück ⁷⁴.

Die erste Bevölkerung soll die Insel aus Ithaken und zwar durch Pelasger erhalten haben⁹⁾. Welche Wandlungen die zur geschichtlichen Zeit eingetreten sind, ist nicht gemeldet. Im zweiten Berseerfische traten hier mehrere Fischen zur See ein¹⁰⁾. Später wurde die Insel in den antiken Seebund aufgenommen und zahlte jährlich 200 Drachmen¹¹⁾. Erst als Philipp von Makedonien mächtig geworden, verloren die Athener die Insel und Philipp ließ sie von Gubio aus besetzen¹²⁾. Der letzte makedonische Philipp gehörte die Stadt im J. 20 v. Chr. ¹³⁾. Im römisch-mithridatischen Kriege haufen hier Seeräuber, denen die Insel ein Zufluchtsort war¹⁴⁾. M. Antonius gab sie den Rhodiern zurück¹⁵⁾. Der Wein von Ephesos war sehr beliebt, sowie der hier häufig gefundene Fisch Kithirus (wogerep). In den Thälern kommen auch Waldschnecken zum Vorschein¹⁶⁾.

Man hat auch die kleine Insel Salomoes bierher verlegt, über welche eine unter den Reden des Demosthenes uns handelt, welche aber dem Hegerippos angehören soll. Philipp von Makedonien, Alexander's Vater, hatte nämlich die Seeräuber von dieser Insel vertrieben und betrachtete nun dieselbe als sein Eigenthum, war aber bereit, sie den Athenern als Geschenk zu überlassen, was in der genannten Rede als ungebührlich bezeichnet wird, da diese früher den Athenern gehört habe. Diese Insel laa jedenfalls zwischen dem Cherones und

90) *Stylax* Peripl. p. 47. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min.)
 Vol. I.): Πανδιόφως, ἀπὲρ ἁπλοῦς καὶ λυγρὸς. 91) Ἐν ὅ
 α. C. §. 45 fig. 92) *Ptolem.* III, 12. 93) *Plin.*
 H. n. V, 32, 151; 31, 137. 94) Reife durch alle Theile des
 Königreichs Griechenland 2. Bd. S. 13 fig. 95) *Stylax*
Peripl. p. 47. ed. C. Müller. (Vol. I. Geogr. Gr. min.): Ζυγὸς
 ὡς ἐν διόλου καὶ λυγρὸς. 96) Griech. Königreichen 2. Bd.
 S. 50. 97) *Reichert* 2. Bd. S. 2 fig. 2. H. n. α. C.

98) Fiedler a. a. D. S. 5 fg. 99) Das geologische
Verhältnis hat Fiedler (a. a. D. S. 6 fg.) ausführlich beleuchtet.

1) 2. Teil. Taf. I. Fig. 1 neben dem Titel. 2) 2. Teil.
S. 10—12. 3) *Stymnos* v. 584. 4) *Herodot.* VIII,
176, 179. 182; VIII, 7. 5) *Frantz*, *Element.*ograph. 52.
6) *Demosth.* *Chers.* p. 99. §. 37. 7) *Lévius* XXXI, 28, 45.
8) *Appian.* *Mithrid.* c. 29. 9) *Appian.* *Bell. civ.* v. 7.
10) *Bergl.* *Athen.* I. p. 4. C.; p. 80. F. *Folz* VI, 63. *Clemens*
Alexandr. *Paed.* II, 1. p. 61. ed. *Syss.* *Utridhe* im *retra*.
Ref. 1847. V. S. 502 f. *Recher.* 2. 1848. S. 9 f.

Samothrake, von beiden gegen 15 mill. pass. entfernt, wie Plinius angegeben hat ¹¹⁾. Kos hat hierüber ausführlicher gehandelt und die Angabe des Plinius als richtig, die der übrigen alten Geographen als irrig betrachtet ¹²⁾. Eine andere Insel dieses Namens lag in der Nähe des forstlichen Vorgebirges an der erythräischen Halbinsel in Jonien ¹³⁾. — Südöstlich von der betrachten Sporadengruppe liegen noch mehrere Inselchen, nach ihrem antiken Namen Skandile, Jkos und weiter östlich oder nordöstlich zwei neben einander, Chryse genannt ¹⁴⁾, welche letzteren wahrscheinlich dieselben sind, welche Plinius mit dem Namen Rea, Stephanos By. mit dem Namen Niaz bezeichnet hat. Pausanias erwähnt nur eine, Xpύσις, welche vom Meere verschlungen worden, worauf dann eine andere kleine Insel Jkpa aus dem Meere emporgestiegen sei ¹⁵⁾. Ueber diese kleinen Klippeninseln sind die Angaben größtentheils unsicher, da sie von neueren Reisenden als zu unbedeutend wol niemals betreten worden sind. Auch würde bei den meisten derselben eine Landung nur bei ganz ruhigem Meere möglich sein ¹⁶⁾.

Cap. 12. Wir treten nun an die nördlichsten griechischen Inseln, Samos, Imbros, Thafos und Samothrake. Eschar hat Lemnos und Imbros in der Gegend des melanthischen Meerbusens aufgeführt ¹⁷⁾. Bereits im Homerischen Epos ist die Insel vielfach erwähnt worden ¹⁸⁾. Strabon setzt Lemnos südlich vom Athos, welcher seinen Schatten bis auf diese Insel hin werfen soll. Im Betreff des Umlanges theilt Eschar der Insel die 15. Stelle und hält sie für größer als Megina, Imbros und Thafos. Plinius gibt der Insel einen Umfang von 112 mill. pass. und setzt ihre Entfernung vom Athos auf 87, von Imbros auf 22 mill. pass. ¹⁹⁾. Sie liegt südlich von Thafos und Samothrake. Der Mythos ließ den Hephästos, vom Zeus aus dem Olymp geschleudert, auf Lemnos niederfallen und hier seine Werkstätte aufschlagen, was man auf die ehemalige vulkanische Natur der Insel bezogen hat, von welcher sich

jetzt aber keine Spur mehr zeigt. Der Berg Moschios soll einst ein Vulkan gewesen, aber durch einen gewaltigen Ausbruch mit einem Erdboden verbunden ins Meer getürzt sein ²⁰⁾. Die Insel hatte zwei Städte (*Διολος* u. *Αρνος*), Hephästia und Myrina, welche bereits von Herodot genannt werden. Pausan, Isthmische Sinitie, auch Myrina werden hier als alte Verbotsort genannt ²¹⁾. Das früheste Zeitalter der Insel ist in wunderbare Sagen gefüllt. Die Argonauten sollen hier gelandet und die Insel nur von Frauen bewohnt gefunden haben, welche einst ihre Männer ermordet hatten. Von den Argonauten haben sie Kinder gezeugt, welche Myrina genannt werden seien. Von den Pelasgern seien dieselben verdrängt worden. Diese pelasgischen Verbotsort seien später dem persischen Heere unter Darius unterthan gewesen. Mithradates befreite die Insel von der persischen Herrschaft und unterwarf sie Athen. Später gehörte sie zu Makedonien und kam mit diesem an die Römer. Die älteste Stadt der Insel scheint früher den Namen Lemnos gehabt zu haben, wie dies auch auf den meisten Inseln des ägäischen Meeres der Fall war ²²⁾. Auch soll Lemnos einst ein auf 150 runden geglätteten Säulen ruhendes Labrynth gehabt haben, dessen Säulen von Emilos, Rhossos und dem Lemnien Theodoros hergestellt worden seien. Plinius berichtet, daß zu seiner Zeit noch Ueberreste desselben existirt haben ²³⁾. Von den briden erwähnten Städten lag die eine Myrina auf der Westseite und ihre Stelle woh jetzt wie gewöhnlich Palaeocastro genannt. Die andere, Hephästia (auch Hephästia genannt), lag an der Nordwestspitze, südlich vom gegenwärtigen Dorfe Napanidi ²⁴⁾. Die Insel hat viele Hügel und Berge, jedoch auch fruchtbare Ebenen. Ein Hauptproduct war im Alterthum eine reithelle Erde, terra Lemnia, sigillata (*υλτρος*) genannt, welche besonders auf dem Berge Moschios oder Moschios bei Hephästia gewonnen wurde. Sie diente sowohl als Farbstoff (*rubricata*) als auch zu Heilmitteln für veraltete Wunden und Schlangenbisse ²⁵⁾. Galenos berichtet, daß die lemnischen Bricker ähnlich in Procrion eine Quantität dieser Erde abgeholt, dieselbe dann in einzelne Stücken getheilt und mit dem Bilde der Diana versehen haben. Dieselben seien dann liberalissim verkauft worden ²⁶⁾. Etnos Aehnliches soll noch jetzt jährlich am

11) Plin. H. n. IV, 12, 23. Vergl. Plutarch. Vita Demosth. c. 6. Eclatog von Wynemach p. 253. 12) Strab. IX, 436. Pausan. Mel. II, 7, 8. Stephan. Byz. v. *Αλδρωος*. t. Kos. Strabo. Kleinasiatica 2. Bd. S. 47 ff. Aus der Karte, wie auch bei der Geogr. u. Geschichte Griechenl. I. Bd. ist diese Insel zwischen Sporades und Sporades gesetzt, wo also nach z. B. Eschar ein zweites Isthmum ist, ist aber Sporades und Sporades Namen einer und derselben Insel kein. 13) Strabo. XIII, 644. Pausan. Ep. v. 14) Vergl. Pausan. Mel. II, 7, 8. Plin. IV, 15, 23. Pausan. Kleinasiatica 2. Bd. S. 47 ff. Aus der Karte, wie auch bei der Geogr. u. Geschichte Griechenl. I. Bd. S. 42. Gallarus hat auf seiner Karte (zu Bd. II, S. 9 f.) die zwei Inseln Eros südlich von Lemnos angesetzt. 15) Pausan. V, 313, 32. 16) z. B. Eschar (Griech. Kleinasiatica 2. Bd. S. 36) bemerkt in Beziehung auf die Landung auf der Insel Sinitie: „Das Meer war nie ein Stängel, was bei demnach eine Landung an der Küste möglich war, so kann Sinitie werden bei nur wenig bewegter See jeder Raden derselben würde, so leicht der König, das Gild zu befehlen.“ 17) Skylas c. 56. C. Müller. (Vol. I. Geogr. Gr. min. Par. 1865): *τὰρὰ τὸν Ἰλλυριὸν Ἰππῶος ἔστι φῶρος καὶ μέγας καὶ Ἀλδρωος φῶρος καὶ Λαυρεῖ.* 18) L. I. 605, II, 722; III, 138. Vergl. Herodot. IV, 145. 19) Plin. H. n. IV, 12, 23. Vergl. Schol. ad Apollonium Rhod. I, 601.

20) Hesych. v. *Μοσχίος*. Eustath. ad II, I, 157. Nikand. Theocrit. 472. Lycoph. Cass. 221. Suidas Tom. II, p. 441. Valer. Flaccus II, 95. Vergl. Schumann am Rufe der Alterthumskunde I. Bd. S. 2. Später erhielt ein anderer Hügel diesen Namen, welcher aber keine vulkanischen Spuren zeigt. 21) Strabo. Exc. lib. VII, 331. 22) Pl. XIV, 2801. *ἀγῶρος δ' ἀλφειοῦ, μέλις δ' αἰῶνος ὀφθαλμοῦ*, und XXI, 40: *καὶ τότε πῶς παρ' ἀγῶρος ἐκέρχοντο ἰατρικῶς, ὡς ποτὶ ἔργον*. 23) Plin. H. n. XXXIV, 19, 22. XXXIV, 20, 3. D. Müller (Aegaeus p. 59) hat diese Angabe bezeugt. Suidas (Griechenl. II, 1513. Kameir 20) vertheilt. 24) Thucydides hat Lemnos oft erwähnt. Thuc. I, 115; II, 47; III, 6; IV, 28, 109; V, 7; VII, 57; VIII, 102. 25) Galen. De simpli. med. fac. IX, 1. Plin. H. n. XXXV, 13, 6; 14, 6. Dann Harduin. Pollux ad Aemulic. Tom. II, p. 245 seq. Solon. Oeuvr. I, 22, p. 23; L. 28, p. 28 seq. 26) Galen. I. c. Vergl. Dappier, Les lois d'Archipel. p. 245 seq.

8. Aug. gegeben. Auch die Rebcultur muß hier ge-
bildet haben, wenn auch das Product dem Obier und
Leobier nicht gleichkommen mochte²⁷. Zwischen Lemnos
und dem Hellespont hat Plinius eine kleine Insel Nica
erwähnt, welche in früher Zeit aus dem Meere empor-
getreten sein soll. Wahrscheinlich ist sie dieselbe, welche
Stephanos *Nizam* genannt hat. Er sagt sie
nahe an die Insel Lemnos und bemerkt, daß auf dieser
kleinen Insel Phloketen von der Schlange seine schlimme
Wunde erhalten habe, nicht auf Lemnos selbst²⁸).

Die Insel Imbros, ebenso wie Lemnos bereits im
Homerischen Epos erwähnt, lag nach Plinius nur 2 mill.
pass. südöstlich von Samothrake und 5 mill. pass.
nordöstlich vom Hellespont²⁹. Ihr Umfang beträgt
5 Meilen. Sie ist mit hohen Bergen und Wäldern aus-
gestattet und hat auch fruchtbare Thäler. Die Stadt
im Alterthume hieß ebenfalls Imbros, lag auf der Ost-
seite und hatte einen Hafen. Auch sind von ihr noch
einige Ueberreste vorhanden. Der Fiedon, wo diese lie-
gen, heißt noch jetzt Embro, sowie jetzt noch die Insel
Embro, auch Imros und Imbros genannt wird. Im
peloponnesischen Kriege banden die Imbrier ebenso wie
die Lemnier den Perserkönig gegen die attische Macht
bei³⁰. Als aber der Demagoge Kleon zu Athen seine
verworfene Herrschaft gegen die Spartaner zu Polos und
auf Epibateria ausführte, hatte er vorzugsweise Lemnier
und Imbrier bei sich³¹. Ebenso bestand sein Kriegsheer,
welches er gegen Brasidas nach Amphipolis führte, vor-
züglich aus Lemniern und Imbriern, woraus sich folgern
läßt, daß sie tapfere Krieger waren³². So hatten die
Imbrier und Lemnier Theil an dem unglücklichen Kriege
gegen Syrakus genommen und waren wol größtentheils
mit zu Grunde gegangen. Thukydides bemerkt hierbei,
daß die Lemnier und Imbrier dieselbe Sprache und die-
selben staatlichen Einrichtungen und Gesetze hatten wie
die Athener³³. Im peloponnesischen Kriege war die
attische Flotte mehrmals in der Nähe dieser Inseln³⁴.
Imbros erscheint stets in enger politischer Verbindung
mit Lemnos und in kriegerischen Angelegenheiten haben
sie stets gemeinschaftlich gehandelt. Kaulasios zur Insel
nennt diese Insel einmal eine deutsche, an einem anderen
Orte eine italische. Der Kabinencult herrschte hier
ebenso wie auf Samothrake. Auch wurde hier der von
den Karern Imbrosos (*Imbrosos*) oder Imbrosos (*Im-
brosos*) genannte Hermes verehrt. Die iantrischen Rän-
gen mit dem Haupte der Vallas und der Enle deuten

ebenso wie die erwähnte Bemerkung des Thukydides
über die Identität des imbrischen Dialektes und der
imbrischen *roßma* mit dem attischen auf eine frühzeitige,
die ganze Insel beherrschende Colonisirung von Athen
aus, wie dies in gleicher Weise auf Lemnos geschehen
war. Miliares hatte beide Inseln zugleich von der
persischen Herrschaft befreit. Als die macedonische Her-
schaft das Uebergewicht über Griechenland gewonnen
hätte, waren ihr auch diese Inseln anheimgefallen. Allein
die Römer restituirten den Athenern die Inseln Paros,
Imbros, Delos und Skyros. Den Flotten und einzel-
nen Schiffen, welche aus dem ägäischen Meere ober von
der asiatischen Küste nach der thrakischen Küste fuhren,
bot Imbros eine bequeme Station. So landete hier An-
tiochos, als er von Athen aus nach Veleon fuhr. Er
legte das Schiff, welches den Dridius nach seinem Ver-
bannungsorte bringen sollte, hier an, bevor es nach
Samothrake gelangte. Nach den Zeugnissegerichten
wurde Imbros am 21. Aug. 1859 von drei bestigen
Erdböden gewaltig erschüttert. Vier Dörfer mit 1400
Häusern wurden der Erde gleich gemacht, ganze Hügel
umgehärt, der Boden an mehreren Stellen gespalten und
das Meerwasser war aus denselben herorgegungen.
Die Erdböhe sind auch auf den Inseln Samothrake und
Lendos gespritzt worden, haben jedoch hier keinen Scha-
den angerichtet. Dagegen hat dieselbe Erschütterung
auf Lemnos viel Unglück herbeigeführt.

Thasos, gegenwärtig Taso, Tasso, Tassos genannt,
gehört zu den größten Inseln des Archipels, liegt an
der thrakischen Küste der Mündung des Nestos (jetzt
Karasu) gegenüber, eine Meile vom Ufer, eine halbe
Tagesfahrt von Amphipolis entfernt³⁵, 22 mill. pass.
von Abdera³⁶. Skylos hat ihr in Voreff der Größe
nach seiner Scala die zwanzigste Stelle eingeräumt³⁷.
Die Größe der Insel beträgt gegen 6 □ Meilen. Fast
die ganze Fläche der Insel wird von einem einzigen zu-
sammenhängenden Walden bedeckt, welcher jedoch
schmale Klüften vorband übrig läßt. Daber gewährt die
Insel dem reisenden Naturforscher reiche Ausbeute. So
schneidet gleich vom Hafen Panajia ab ein breites Thal
in die Gebirgsketten ein, welches über seinen nächsten
Höhen die höchsten Gebirgshäupter hervorragen läßt, welche
über 3000 Fuß hoch geschildert werden³⁸. Die Figur
der Insel nähert sich der Kleeform und ihr Durch-
messer wird auf 3 1/2—4 geogr. Meilen abgeschätzt³⁹. Am
nördlichen Ende liegt der Hafen von Panajia,
welcher Ort selbst jedoch 1 1/2 Stunden tief ins Land hin-
einsinkt und zwar am Fuße des Hauptgebirgszuges der
Insel, von welchem die Bergketten strahlenförmig nach
sämmlichen Vorgebirgen auslaufen. Dieser höchste Rücken
von Nordwest nach Südost reichend, jedoch von gerin-
ger Ausdehnung, besteht aus drei Spitzen, von denen

27) Vergl. Homer. II. VII. 402. Quint. Smyrn. IX. 236.
Athen. I. p. 316. Das Geschick der Insel bei G. Röde
(Res Lemnaceae, Uralt. 1829) behandelt; vgl. v. S. S. Ger-
mann in p. Heibels. Zentr. 1829. S. 1004 ff., in p. Brauer
Zur. Zeit. 1831. Nr. 14 ff. Götting. Gelehr. Anz. 1837. S. 27.
S. 259 ff. 28) Vergl. Plin. H. n. II. 89; IV. 23. Stephan.
Syn. v. Nica. Taz. ad Lycopol. p. 911. 912. Vergl. Plinius.
VIII. 33. 29) Plin. H. n. IV. 23. 2, welcher noch weitere Be-
merkungen von anderen Orten angiebt hat. Vergl. Homer. II. XIII.
33. Herodot. V. 26. Diodor. Perieg. p. 524. Pompon. Mela II.
c. 7. Plin. H. n. IV. 12. Latr. XXXV. 43. 30) Thukyd.
III. 5. 31) Thukyd. IV. 28. 32) Thukyd. V. 8.
33) Thukyd. VIII. 57. 34) Thukyd. VIII. 102. 103.

35) Thukyd. IV. 104.

36) Plin. H. n. IV. 12. 73.

37) Skylos Perieg. p. 56.

38) Herodot. VI. 47. Arak-
inos bei Plutarch. De exil. c. 12. p. 604. C. Fragm. 18.

ed. Bergk. 39) Vergl. G. Willebach, Reise durch Kleinasien

1. Th. S. 211

die höchste, Iplario, nach Copeland's Berechnung 3428 Fuß beträgt. Sie sind gegen 12 Gebirgskette, welche sich über die Insel hin in jeder Richtung verzweigen, von denen die östlichen und südlichen die größte Ausdehnung haben. Glimmersteine und Marmor bilden das vorherrschende Gestein der Gebirge, deren Goldadern bereits von den Alten ausgebeutet worden sind. Vereinzelt die Rhönizier sollen hier Bergwerke angelegt haben, um Gold zu gewinnen. Später ließ der mächtige König Philipp von Makedonien hier Bergbau auf Gold betreiben, sowie er in den benachbarten thrakischen Gebirgen in derselben Beziehung eine energische Thätigkeit entsfaltete⁴⁰⁾. Auch lieferte die Insel edlere Steinarten, namentlich Amethyste und Opale. Obgleich Fichten- und Tannengebüsch den größten Theil der Bodenfläche bedeckte, gab es doch auch fruchtbare Districte, in welchen Getreide, Wein und Kasse die Haupterzeugnisse waren. Den thasischen Wein hat Virgil unter den edleren Arten aufgeführt⁴¹⁾. Auch waren Olivenöl und Wachs, wie noch gegenwärtig, ebenso Schiffszubehör Ausfuhrartikel⁴²⁾. Schon in früher Zeit sollen die Parier die Insel in Besitz genommen und durch Ansiedlung einer Colonie culturfähiger gemacht haben⁴³⁾. Dennoch konnte hier Getreide niemals in einer für die Bewohner der Insel ausreichenden Menge gewonnen werden. Erstesach land in den Thälern mit Weizen befestet Felder. Die Bewalzung der Höhen erschien ihm nicht überall so üppig und prächtig, als die Felsch von Olen gleichbildet hat⁴⁴⁾. Dagegen bemerkte er einen Dürrenwald mit den größten und schönsten Stämmen, welchen die Bewohner auch alle Pflege angedeihen lassen. Die alte Stadt der Insel ist völlig verschwunden und ihre Stelle mit Waldung bedeckt, und die im Alterthum cultivirten Weinreben wachsen jetzt hier wild⁴⁵⁾. Die Burg, ein altvenetianischer Bau, ruht auf zwei Bergspitzen. Die von der Burg auslaufenden Mauern erstrecken sich einestheils bis an das Meer, andererseits bis in das Thal, wo sie die antike Stadtbauer berühren. Ueber die Burg ruinen bemerkt Ptolemaeus von Olen: „Feigenbäume, Kirschen, Johannisbeerbäume, Stacheln, junge Fichten, Anbrachen, Agrostis u. s. w. stehen in Thälern und Thoren, brechen aus Schutz und Mauern und werden von Cypern und wildem Wein dicht und hoch überwunden.“ In dem Thale fand er noch Ranerüberreste aus der ältesten Zeit. Auch auf den Walddöben bemerkte er Werkstücke und Spuren alter Bauwerke. In dem Thale befindet sich eine schöne, mit Platanengruppen gesetzte Wiese, theils Delgärten, theils Kalkfeld, von etwa 1500 Schritt Länge und 3—600 Schritt Breite. Der Felsen der alten Stadt lag im Innersten der Einsicht, welche sich an die Abhänge der Burghöhe anlehnt⁴⁶⁾.

Rhönizier sollen die ersten Bewohner der Insel gewesen sein und von dem Thasos, Besitzer des Radmes, soll sie ihren Namen erhalten haben⁴⁷⁾. Einmal später erscheint die Bevölkerung als eine thrakische. Allein erst mit der Colonisirung von Paros aus beginnt die Blüthe und Macht der Insel, nachdem sich die Thasier in den Besitz der gegenüberliegenden goldreichen Küstengebiete gesetzt hatten. Dem Hippias, welcher sich (404 v. Chr.) in den Besitz der Insel setzen wollte, vermachte sie Widerstand zu leisten⁴⁸⁾. Allein der persischen Macht mußten sie sich fügen, ihre Flotte ausliefern, ihre Festungswerke demoliren und zur Unterhaltung des Perseveres 400 Talente zahlen⁴⁹⁾. Später waren sie dem attischen Bunde beigetreten und zahlten jährlich 6 Talente als Beisteuer. Allein die Athener hatten großes Verlangen nach ihren Goldbergwerken in den benachbarten Küstengebieten, was die Thasier zum Abfall von Athen bewog. Sie wurden jedoch deßhalb und mußten Athen die Goldbergwerke überlassen. Sie fielen aber später zum zweiten Mal ab, allein Thasiabulge gewann und besetzte die Insel zum zweiten Mal. Nach der Schlacht bei Aegospotamos kam die Insel an die Spartaner. Noch einmal scheinen die Athener die Insel beherrscht zu haben, bis sie endlich der makedonischen Herrschaft und dann den Römern anheimfiel, welche ihr die Freiheit zurückgaben⁵⁰⁾. — Daß sich auf der Insel schon früh ein echt griechisches Leben und Treiben entsaltet hatte, läßt sich aus ihrer frühzeitigen Betriebsamkeit in der Gymnastik und Agnostik abnehmen. Der gewaltige Periklesonke Theagenes, welcher in allen vier großen Festspielen mehr als einmal (zu Olympia Ol. 75 im Paukamps, Ol. 76 im Pankratien) Sieger blieb, war ein Thasier. Ebenso der junge Lelion, welcher zu Olympia im Paukamps der Knaben den Kranz gewonnen hatte⁵¹⁾. Die Thasier hatten auch die Stadt Krenides in der Nähe des Pangäon gegründet und bevölkert, welche Stadt der makedonische König Philipp sich aneignete und dieselbe Philippoi nannte, dieselbe Stadt, in deren Nähe später Cassius und Brutus von Antonius und Octavianus besetzt wurden⁵²⁾. In der Nähe dieser Stadt lagen ergiebige Goldbergwerke, welche auf Philippos besonders verlockend gewirkt hatten. Den gegenwärtigen Zustand der Insel, ihre Ueberreste aus dem Alterthum, ihre Räumlichkeiten haben mehrere neuere Reisende beschrieben⁵³⁾. Die Bestände und die Dörfer der Insel werden von den Reisenden als sehr, dichter und unruhig bezeichnet⁵⁴⁾.

47) Herodot. II, 44; VI, 47. Pausan. V, 25, 12. Strabo. 660 seq. Conon. Narrat. 37. Stephan. Byz. v. 48) Herodot. VI, 28 seq.

49) Herodot. VII, 118. Bergl. VI, 46 seq. 50) Polyb. XVIII, 27, 51. Livius XXXIII, 30, 55. 51) Bergl. 3. 8. Krause, Gymnastik und Agnostik der Griechen 2. Bd. S. 300 und Olympia S. 277 ff. 52) Diodor. XVI, 8. Strabo. Exc. libri VII, c. 17. p. 133. etc. 53) Comber, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Ptolemaeus v. Olen, Description, und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 ff. und derselbe: Dell' isola di Thasos in v. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1836. p. 179—206. Eine Beschreibung über die Insel hat S. Gutschmid (De ins. Thaso. Marb. 1838) gegeben. 54) Bergl. M. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

40) Herodot. VI, 46 seq. 41) Virgil. Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. I. Bd. S. 211. 43) Thukyd. IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212—218. 45) Bergl. Comber, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq. wo er auch über die alten Rümer von Thasos handelt. 46) Ptolemaeus v. Olen, Description. 3. Bd. S. 614—620.

47) Herodot. II, 44; VI, 47. Pausan. V, 25, 12. Strabo. 660 seq. Conon. Narrat. 37. Stephan. Byz. v. 48) Herodot. VI, 28 seq.

49) Herodot. VII, 118. Bergl. VI, 46 seq. 50) Polyb. XVIII, 27, 51. Livius XXXIII, 30, 55. 51) Bergl. 3. 8. Krause, Gymnastik und Agnostik der Griechen 2. Bd. S. 300 und Olympia S. 277 ff. 52) Diodor. XVI, 8. Strabo. Exc. libri VII, c. 17. p. 133. etc. 53) Comber, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Ptolemaeus v. Olen, Description, und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 ff. und derselbe: Dell' isola di Thasos in v. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1836. p. 179—206. Eine Beschreibung über die Insel hat S. Gutschmid (De ins. Thaso. Marb. 1838) gegeben. 54) Bergl. M. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

40) Herodot. VI, 46 seq. 41) Virgil. Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. I. Bd. S. 211. 43) Thukyd. IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212—218. 45) Bergl. Comber, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq. wo er auch über die alten Rümer von Thasos handelt. 46) Ptolemaeus v. Olen, Description. 3. Bd. S. 614—620.

47) Herodot. II, 44; VI, 47. Pausan. V, 25, 12. Strabo. 660 seq. Conon. Narrat. 37. Stephan. Byz. v. 48) Herodot. VI, 28 seq.

49) Herodot. VII, 118. Bergl. VI, 46 seq. 50) Polyb. XVIII, 27, 51. Livius XXXIII, 30, 55. 51) Bergl. 3. 8. Krause, Gymnastik und Agnostik der Griechen 2. Bd. S. 300 und Olympia S. 277 ff. 52) Diodor. XVI, 8. Strabo. Exc. libri VII, c. 17. p. 133. etc. 53) Comber, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Ptolemaeus v. Olen, Description, und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 ff. und derselbe: Dell' isola di Thasos in v. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1836. p. 179—206. Eine Beschreibung über die Insel hat S. Gutschmid (De ins. Thaso. Marb. 1838) gegeben. 54) Bergl. M. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

40) Herodot. VI, 46 seq. 41) Virgil. Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. I. Bd. S. 211. 43) Thukyd. IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212—218. 45) Bergl. Comber, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq. wo er auch über die alten Rümer von Thasos handelt. 46) Ptolemaeus v. Olen, Description. 3. Bd. S. 614—620.

47) Herodot. II, 44; VI, 47. Pausan. V, 25, 12. Strabo. 660 seq. Conon. Narrat. 37. Stephan. Byz. v. 48) Herodot. VI, 28 seq.

49) Herodot. VII, 118. Bergl. VI, 46 seq. 50) Polyb. XVIII, 27, 51. Livius XXXIII, 30, 55. 51) Bergl. 3. 8. Krause, Gymnastik und Agnostik der Griechen 2. Bd. S. 300 und Olympia S. 277 ff. 52) Diodor. XVI, 8. Strabo. Exc. libri VII, c. 17. p. 133. etc. 53) Comber, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Ptolemaeus v. Olen, Description, und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 ff. und derselbe: Dell' isola di Thasos in v. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1836. p. 179—206. Eine Beschreibung über die Insel hat S. Gutschmid (De ins. Thaso. Marb. 1838) gegeben. 54) Bergl. M. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

40) Herodot. VI, 46 seq. 41) Virgil. Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. I. Bd. S. 211. 43) Thukyd. IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212—218. 45) Bergl. Comber, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq. wo er auch über die alten Rümer von Thasos handelt. 46) Ptolemaeus v. Olen, Description. 3. Bd. S. 614—620.

47) Herodot. II, 44; VI, 47. Pausan. V, 25, 12. Strabo. 660 seq. Conon. Narrat. 37. Stephan. Byz. v. 48) Herodot. VI, 28 seq.

49) Herodot. VII, 118. Bergl. VI, 46 seq. 50) Polyb. XVIII, 27, 51. Livius XXXIII, 30, 55. 51) Bergl. 3. 8. Krause, Gymnastik und Agnostik der Griechen 2. Bd. S. 300 und Olympia S. 277 ff. 52) Diodor. XVI, 8. Strabo. Exc. libri VII, c. 17. p. 133. etc. 53) Comber, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Ptolemaeus v. Olen, Description, und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 ff. und derselbe: Dell' isola di Thasos in v. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1836. p. 179—206. Eine Beschreibung über die Insel hat S. Gutschmid (De ins. Thaso. Marb. 1838) gegeben. 54) Bergl. M. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

40) Herodot. VI, 46 seq. 41) Virgil. Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. I. Bd. S. 211. 43) Thukyd. IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212—218. 45) Bergl. Comber, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq. wo er auch über die alten Rümer von Thasos handelt. 46) Ptolemaeus v. Olen, Description. 3. Bd. S. 614—620.

Es sind hier hohe Kalkberge mit steilen Helsen und zerstreut bewaldeten Abhängen ⁵⁹). Profisch von Osten hat das Quellwasser von Tholos gerührt und dem aller anderen Inseln des Archipels vorgezogen ⁶⁰).

In vieler Beziehung war Samothrake, die thrakische Samos, noch wichtiger als Tholos, besonders durch ihren mythischen Cult berühmte, eine Insel mit steilen Klüften, welche einen Hafen anzulegen nicht gestattete ⁶¹), wie Plinius berichtet hat. Allen Sklar hat die Insel mit einem Hafen aufgeführt und Velus bezeichnet einen Hafen der Insel mit dem Namen Demetrium ⁶²). Plinius setzt die Insel der Wändung des Gebirgs gegenüber, von Lemnos nordostwärts 22, von Ambros 32, von der thrakischen Küste 38 mill. pass. entfernt. Ein gegen 5000 Fuß hoher Berg führte den Namen Saos. Diesen Berg hat jedenfalls Homer angedeutet, indem er den höchsten Gipfel der Insel als Warte des Poseidon bezeichnet, von wo aus er nach Ilion schaut, den Ida, den Priamos sieht und die Schiffe der Achäer erblickt, was nur von diesem hohen Berggipfel möglich gewesen sein würde ⁶³). Die Insel bezeichnet Homer als die thrakische Samos. Dieselbe soll auch Dardania, Melite, Mithropia, Eufrosia, Saos (Zaos, ἡ ῥώη Ζαίου νήσος) gewesen haben. Die Insel hatte einst zahlreiche Städte. Die Hauptstadt selbst hieß wie die Insel Samothrake. Noch gegenwärtig findet man hier Ueberreste einer gegen die kleine Insel unverhältnismäßig umfangreichen Stadtbauanlage, Mauerbauten, zu denen jeder Stein erst übers Meer herbeigeschafft werden mußte ⁶⁴). Bedeutende Productivität scheint die Insel niemals gehabt zu haben, wie eine solche auch gegenwärtig hier nicht gefunden wird. Besonders wurden die samothrakischen Zwiebeln und die Ziegen gerühmt. Auch werden unter den Producten Rostumöl und eine besondere leichte, schwarze und dem Holze ähnliche Steinart erwähnt ⁶⁵). Ein Kunstproduct bestand hier in eisernen vergolbten Ringen ⁶⁶). Durch den uralten weitberühmten Nykterioncult war der Tempel überaus reich an Weihgeschenken geworden. Die Piraten raubten ihm seiner Schätze zur Zeit des Sulla, 1000 Talente an Werth ⁶⁷). Der Nykterioncult der Insel, ebenso bedeutend und weithin berühmt als die antiken Heilquellen, reicht in die früheste Zeit zurück. Nach Diodor's Bericht, welcher ebenso wie Pausanias auf die Nykterionfeste hies Rücklicht nimmt, kam Perine, die Amazonenfürstin, auf ihrem Zuge hier-

her, welche die Insel unter festlichen Ceremonien der Göttermutter und nannte dieselbe zuerst Samothrak, was heilige Insel (*ἁγία νήσος*) bedeutete ⁶⁸). Dann wird eine große Ueberschwemmung der Insel erzählt, welche bei einem Durchbruche des Pontus durch den Helopont die Insel erreicht und überfluthet hatte. Darauf sei die Gesellschaft des Saen geflohen, welche die noch vorhandenen Reste der Bevölkerung in fünf Stämme getheilt habe, nach welchem Dardanos zur Herrschaft gekommen sei. In der geschichtlichen Zeit ist die Insel von den politischen Stürmen wenig berührt worden, auch hat sie niemals eine wichtige Rolle übernommen. In der entscheidenden Schlacht bei Salamis fanden die Samothrakier auf Seiten der Perser, wobei sie wohl nur der Nothwendigkeit und der momentanen Rettung gegen die persische Uebermacht gefolgt waren, zumal sie auch aus dem benachbarten Continente Befehlungen hatten, welche sie nicht verlieren wollten, wie Saos, Scythion, Mesambria, Tempra ⁶⁹). Später zahlten sie als tributpflichtige Bundesgenossen der Athener jährlich 2400 Drachmen ⁷⁰). Auch diente die Insel oft als Asyl verfolgter hoher Personen, wie des Ptolemäus Keraunos, der Arktinos, des Perseus ⁷¹), welcher letztere hier von einem süßigen Roter, der mit dem Schiffe, welches der König zur Flucht benutzen wollte, bereits nach Aetia abgesetzt war, verurtheilt sich endlich den Römern freiwillig zur Verfügung stellte. Plinius bezeichnet Samothrake als freie Insel, und sie mochte ihres hochberühmten Cultes wegen von den Römern ihre Autonomie erhalten haben, gleichviel, ob sie zum thrakischen Gebiete oder zur Inselgruppe des Archipels gezogen worden war. Die Münzen zeigen gewöhnlich auf der einen Seite das Haupt der Helia, andererseits die Kybele, oder auch einen Widder mit der Umschrift *ΣΑΜΟ* oder *ΣΑΜΟΘΡΑΚΩΝ*, auch eine mit dem Kopfe des Hadrianus, auf der Rückseite mit der Fortuna und der Aufschrift *ΣΑΜΙΝΕΝ ΠΑΚΗ* ⁷²). Ueber die politischen Verhältnisse, über einzelne Behörden und gegenseitige Beziehungen der Bewohner auf die bisher betrachteten Inseln des thrakischen Meeres gibt zahlreiche Inschriften reichhaltige Belehrung, auf deren speciellen Inhalt wir jedoch hier nicht eingehen mögen ⁷³. Gegenwärtig hat die Insel weit geringere Bedeutung als im Alterthume, wie neuerer Reisende berichten ⁷⁴). Aber die Natur und Bedeutung der samothrakischen Nykterion mit dem Kabirenacult ist in neuerer Zeit, namentlich seit

55) R. Grisebach ebenfalls S. 211 fg.

56) Perseus v. Oken, Ornitholog. 3. Bd. S. 612 fg.

57) Cassob. Bergl. 9. Cap. 4. Keilen auf den Inseln des thrakischen Meeres (Hannet 1860. 4.), wo neben dem Tziu eine Helia und Manertratte von Samothrake bildlich voranstellt ist und außerdem dem Werke mehr Abbildungen beigegeben sind.

58) Solon Persil, p. 55. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. mss. Vol. 1.).

59) Livius XLV, 6; Demetrium est portus in promontorio quodam Samothraciae.

60) Plin. II. XIII, v. 10—15.

61) Griseb. Keilen auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 77 (Hannet 1860).

62) Plin. II. n. XXV, 9, 117; XXVII, 10, 151.

63) Andor. Origin. XIX, 32.

64) Cicero, De nat. deer. III, 57.

65) Plin. Lucr. VI, 59.

56) Perseus v. Oken, Ornitholog. 3. Bd. S. 612 fg.

57) Cassob. Bergl. 9. Cap. 4. Keilen auf den Inseln des thrakischen Meeres (Hannet 1860. 4.), wo neben dem Tziu eine Helia und Manertratte von Samothrake bildlich voranstellt ist und außerdem dem Werke mehr Abbildungen beigegeben sind.

58) Solon Persil, p. 55. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. mss. Vol. 1.).

59) Livius XLV, 6; Demetrium est portus in promontorio quodam Samothraciae.

60) Plin. II. XIII, v. 10—15.

61) Griseb. Keilen auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 77 (Hannet 1860).

62) Plin. II. n. XXV, 9, 117; XXVII, 10, 151.

63) Andor. Origin. XIX, 32.

64) Cicero, De nat. deer. III, 57.

65) Plin. Lucr. VI, 59.

64) Diodor. III, 55. 65) Herodot. VIII, 50; VII, 15.

108. Strab. Exc. VIII, VII. Fragm. 50. Stephan. Byz. s. *Σαμωθρακ*.

66) Strab. Exc. VIII, VII. Fragm. 50. Stephan. Byz. s. *Σαμωθρακ*.

67) Plin. XXVIII, 17; XXIX, 1. *Ino* Cass. Fragm. p. 31. R. Livius XLIV, 45. 46.

68) Livius Tom. I, 432. Suppl. Tom. II, p. 642 seq.

69) Livius Corp. Imper. Græc. Vol. II. Pars XII. Sect. II, p. 170—34.

70) Livius Tom. I, 432. Suppl. Tom. II, p. 642 seq.

71) Livius Corp. Imper. Græc. Vol. II. Pars XII. Sect. II, p. 170—34.

72) Plin. II. XIII, v. 10—15.

73) Livius Corp. Imper. Græc. Vol. II. Pars XII. Sect. II, p. 170—34.

74) Livius Corp. Imper. Græc. Vol. II. Pars XII. Sect. II, p. 170—34.

Griechen, in verschiedener Beziehung behandelt worden. In physikalisch-geographischer Beziehung hat bekanntlich derselbe J. S. Schr. Schönerer ausgeführt und in einigen Schriften erläutert. Bei den Alterthumsforschern haben jedoch seine Ansichten wenig Beifall gefunden. Im Bereiche der antiken Geschichtswissenschaft findet man zahlreiche Ansichtenbilder, von welchen einige auf den samothracischen Cult bezogen worden sind.

• Die Colonien der griechischen Staaten.

III. Abtheilung. Kap. I. Ein bewundernswürdiges Ereigniß des beweglichen, unternehmenden, that- und wanderlustigen Geistes der Hellenen war das Jahrhunderte hindurch betriebene Colonisationswesen, welches in einfacher Weise ohne künstlichen Organismus durchgeführt Ergebnisse lieferte, wie sie kein Volk der Erde bisher in gleicher Weise aufzuweisen gehabt hat, wenigstens kein Volk mit so beschränkten Mitteln. Allein ein Bild aus dem weitverbreiteten europäischen und asiatischen griechischen, mit zahlreichen großen und kleinen Inseln, Halbinseln, langgestreckten und vielfach ausgezackten Meerestüfen und Vorgebirgen ausgefüllten Völkercomplex zeigt uns einerseits die Nothwendigkeit, andererseits die Möglichkeit der Durchführung dieses ausgebreiteten Colonisationswesens. Darum kann es nicht befremden, daß die ersten Unternehmungen behufs neuer Ansiedlungen von den Späteren in sehr frühe Zeiten zurückgeführt werden, obgleich hierüber nur Legenden und Sagen existiren, welche einen matten Widerschein von wirklichen Ereignissen darbieten und später die ersten schwachen Anfänge mit dem Glanze der Fiktion ausgestattet als umfassende Unternehmungen dargestellt wurden. Das römische Colonisationswesen war ganz verschiedener Art, ging allein von dem mächtigen Centrum des römischen Reiches aus und wurde durch ganz andere Mittel getragen und gesichert. Auch kam hier ein ganz anderes System in der Vertheilung des gewonnenen Landes in Anwendung, welches in der Regel Veteranen und Veteranen aus Rom überliesen wurde. Colonien in weiter Entfernung und an den Grenzen des Reiches mußten mit den Mitteln der Vertheidigung versehen werden⁷¹⁾. — Wie wenig Eigenthum mögen dagegen die meisten griechischen Colonien mit jener Stelle der neuen Ansiedlung gebracht haben, da die meisten keinen Besitz im alten Vaterlande gehabt, sondern als entflohenen bewaffnete Abenteurer nach der neuen Ansiedlung auszogen, welche häufig erst in Besitz genommen werden sollte. Und dennoch blüht hier bald eine neue Stadt auf, erobert benachbartes Gebiet, gewinnt durch Thätigkeit zu Wasser und zu Lande Wohlhabenheit und kann sich schon nach dem zweiten Jahrhundert ihrer Grösse nicht selten mit der Mutterstadt messen. Und im dritten und vierten Jahrhundert sendet sie wol selbst weiter Colonien aus. Die rührigen Phönizier, welchen kein Land zu fern war und welche

allerwärts Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen hätten, scheinen auch hierin wie in vielen andern Beziehungen die Lehrmeister der Griechen geworden zu sein. Im Homerisch-herodotischen Zeitalter, oder wenigstens zur Zeit der Entstehung des Homerischen Epos muß die Schiffahrt der Griechen schon eine beträchtliche Ausbildung und in günstig gelegenen Küsten- und Inselhäfen schon einen hohen Aufschwung erhalten haben. Homer kennt schon viele Regeln und Grundzüge der nautischen Technik, was Jahrhunderte des Betriebes voraussetzt. Er kennt die Bedingungen eines guten Hafens, in welchen große Schiffe bequem einlaufen können und hier gegen stürmische Winde, auch wol gegen Piraten, gesichert sind. Er kennt die Natur der Winde des Meeres, auch sind ihm die Entfernungen bekannt, welche ein Schiff mit günstigem Winde in Tag und Nacht zurücklegen kann. Von Seiten des Meeres handelt demnach schon in früher Zeit einer Ausdehnung von Colonien kein Hinderniß im Wege. Daher man alte Traditionen, z. B. daß Kreta schon zur Zeit des Minos vom Peloponnesos und den benachbarten Inseln aus zahlreiche Ansiedler erhalten haben soll, nicht geradezu als Märchen zu betrachten braucht. Gewiß haben die späteren Griechen selbst das vielverbreitete Colonisationswesen der früheren Zeiten des Hellenismus bewundert und viele Schriften sind von späteren Autoren über dieses Thema geliefert worden, welche sich nicht erhalten haben, wie überhaupt die meisten Werke über spezielle Gegenstände im Strome der Zeit untergegangen sind. Polybios hat den Ephoros getilgt, daß er am besten über die Colonien, Stammverwandtschaften, Auswanderungen u. s. w. gehandelt habe⁷²⁾. So hatte Xenokrates aus Gisa ein Werk *περί κτισέων* verfaßt.

Die Ursachen und Motive, welche die Ausdehnung einer Colonie von Seiten des Staates oder einer Auswanderung und neue Ansiedlung ohne denselben veranlassen konnten, waren zahlreich. Die häufigste und am häufigsten wiederkehrende war Parteilichkeit, indem derjenige Parteilührer, welcher einem mächtigeren nicht

71) Strab. X, §. 465. *καλλίστη δ' ἑποποιήθητο καὶ ἀπὸ κτισέων, ἀπὸ πλοίων, ἀπὸ πλεονεκτημάτων, ἀπὸ γυναικῶν.* — *Αἰωνία* bezeichnet die erste Ansiedlung, Gründung einer Stadt u. s. w.; *ἰσωνία* bezeichnet eine neue, in eine bereits gegründete oder bereits vorhandene Stadt geführte Colonie; *αὐτογενής* ist eine autochthonische Colonie, welcher ein District, eine Landschaft angewiesen werden ist, jedoch jeder Krieger nach dem Kriege seine Abtheilung bekommt. *Κίσις* schließt viele *αὐτογενής* in eroberte Länder ein. Die römische Begründung Colonien war in der späteren Zeit in die griechische Sprache übergegangen und wird von den byzantinischen Geschichtsschreibern oft gebraucht. Und wie in späterer Zeit die Begründung Colonien zum Namen neuangelegter Kolonien geworden ist, so auch im Alterthume. So erwähnt *Κατακλιμακία* (*κλιμακία*) L. G. p. 284, ed. L. Schopen.) *τὴν Κολωνίαν* als eine Stadt in Syrien, etwa eine oder zwei Lagerstätten von Völkern. In der vorchristlichen Zeit wurde häufig ein solcher Name nicht von Colonien, sondern von *καλὸν* (ital. v. *calo*, *calo* *calor*) oder *καλὸν* (ital. *calo*) oder *καλὸν* (ital. *calo*) abgeleitet sein. In der Erklärung von *καλὸν* sagt auch schon Hesiod (T. II, 306) *καλὸν* *καλὸν*, welche Erklärung sich auf die römische *Colonia* bezieht. *Συνοικισμός*, *Colonia*, *Colonia* *Colonia*, was sich ebenfalls auf *Colonia* bezieht.

71) Doch kann vielleicht die Ansiedlung der asiatischen Krieger (z. B. 4000 auf Sakhio) eingeworfen mit der Ausdehnung römischer Colonien verglichen werden.

Meeres sich dem Juge des Fettes gegen Hellas anschließen mußten, falls sie nicht als Feinde behandelt werden wollten⁸¹⁾. — Ganz anderer Art war ein dritter Beweggrund zu einer neuen Niederlassung, wenn nämlich eine Stadt durch die Uebermacht eines Feindes erobert und ganz oder theilweise zerstört worden war. Statt nun neue Wohnhäuser herzustellen, zog es dann vielmehr, wenn nicht die Gesamtheit, doch ein Theil der Einwohner vor, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen und hier eine neue Stadt zu gründen, wo man hoffen durfte, gegen ähnliches Unglück sicherer zu sein und zugleich ergiebiger Erwerbsquellen zu finden. Dasselbe mochte dieweilen auch geschehen, wenn eine Stadt durch Naturereignisse, durch ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung vernichtet worden war. Man überließ auch wol einem heranziehenden übermächtigen Feinde die leere Stadt und suchte sich in weiter Ferne neue Wohnplätze, wie die Phokier, als Dargasse mit einem mächtigen persischen Heere vor die Stadt gerückt war und Unterwerfung forderte⁸²⁾. Dies war freilich nur bei Seeräubern mit vorhandenen Schiffen möglich. Ein Theil der Entweichenden wurde jedoch von der Schnauze nach der alten Heimath zurückgetrieben. Diese Art von Auswanderung zu neuen Ansiedlungen konnte dadurch befördert und erleichtert werden, daß seit langer Zeit Freundschaftsverhältnisse mit Staaten und Völkernschaften in entfernten Regionen bestanden, zu welchen man sich zu wenden beschloß, oder daß einzelne hervorragende Männer mit einem Herrscher oder sonst mächtigen. Könige in alter, heilig verehrter Gastfreundschaft standen, mit dessen Beihilfe eine neue Gründung leicht zu Stande gebracht werden konnte. So hätten sich die Phokier auch nach Larissos zum Argantbenios begeben können, welcher ihr alter Freund war und ihnen die Mittel zur Herstellung ihrer vortrefflichen Mauern gewährt hätte⁸³⁾.

Ein viertes Motiv lag besonders in dem Streben der Handelsstädte, ihrer Uebernimmungen in fernem Regionen durch ein Emporium, einen Stapel- und Handelsplatz, welcher zugleich Hafen und Marktplatz, zu sichern. Hierher gehören die meisten Ansiedlungen am Pontos und am thrakischen Bosporos, überhaupt in Thracien und Thracien. Diese Emporia wurden zugleich durch feste Plätze, Gasteien, Stationen, *δορυγεία*, von welchen aus man Feinde angreifen und in welche man sich nothigensfalls zurückziehen konnte, gesichert.

Uebrigens nahmen auch Städte, welche von mächtigen Feinden bedrängt und geschwächt worden waren und eine schwache Bevölkerung hatten, gern eine neue Colonie aus (*κτοικία*), um ihre Macht zu verkräften und den Feinden stärkeren Widerstand zu leisten⁸⁴⁾.

Ein fünftes Motiv zur Auswanderung von Colonisten trat besonders in solchen Städten ein, welche weder von fruchtbaren Landstrichen umgeben waren noch anderweitige

reiche Erwerbsquellen hatten. Hier konnte ein zu starker Zuwachs der Bevölkerung Ueberspannungen und eine Verminderung der Bedürfnisse von Zeit zu Zeit wahscheinlich erscheinen. War die Gewalt in solchen Städten in den Händen der Aristokraten und Reichsten, so befürchteten dieselben natürlich im eigenen Interesse gern die Auswanderung einer Colonie und unterthänig dieselbe mit den nöthigen Mitteln, um aus der Volksmasse gefährliche Elemente zu entfernen. Unbemittelte Männer hatten auf diese Weise die beste Gelegenheit, sich eine neue Existenz zu gründen und nahmen mit Lust an der Expedition Theil, da sie für den Anfang mit Lebensmitteln versorgt wurden und im Vaterlande wenig zu hoffen und Nichts zu verlieren hatten. Auch vereinigten sich wol mehrere benachbarte Städte zu diesem Zwecke und jede lieferte ihr mit den nöthigen Bedürfnissen ausgerüstetes Contingent, oder es nahmen Einzelne am Juge Theil aus verschiedenen Städten.

Erstehens konnte auch allein schon der unruhige, entschlossene Unternehmungsgeist jünger tüchtiger Männer zu neuen Aushebungen in entfernten Regionen führen, in welchem Falle selbst Wohlhabende Theil nahmen, wenn ihnen das Stillleben im Vaterlande keine Befriedigung gewährte und sie sich von einer neuen Ansiedlung auf günstigerem Terrain viel versprechen konnten. Der Colonieführer, entweder durch Reichthum, altes Geschlecht, oder Einsicht und fruchtbarer Thätigkeit ausgezeichnet, behauptete dann natürlich die höchste Würde im neuen Staate und dieselbe ging dann gewöhnlich als patriarchalische herkömmliche Nachtheilung, bisweilen auch als Veranlassung auf seine Nachkommen über⁸⁵⁾. In späteren Jahrhunderten galten überhaupt die Nachkommen der ersten Gründer und Anführer als die angesehensten, gleichsam als *εισένομοι* im Verhältnis zu den später hinzugekommenen (*αλλοτρίοι*). Im Homerischen Epös werden auch Ansiedlungen erwähnt, welche durch einen Fuchsenbissen oder anderen mähnigen Führer, nachdem er in seiner Heimath einen Mann erschlagen, ausgeführt wurden. Ein solcher verließ dann mit einem größeren oder kleineren Anhang sein Vaterland und suchte sich mit diesem in einem fernem Lande oder auf einer Insel neue Wohnplätze. So Telemachos aus Aetia, nachdem er den Rhesos, den Schwiegervater seines Erzeugers, getödtet⁸⁶⁾. So Pelias und Telamon, nachdem sie ihren Halbbruder Phokos erschlagen. Pelias begab sich nach Phthia in Thessalien und gründete hier seine Herrschaft, Telamon nach Salamis⁸⁷⁾. Andere wurden durch irgend eine andere Schuld von väterlicher Herde weggetrieben und suchten sich neue Wohnplätze. Dasselbe geschah auch von anderen Abenteurern ohne jede Abflammerung, deren Nachkommen aber dennoch ihren Ursprung auf einen hohen Ahnherrn, z. B. auf einen Helden aus den Herrschern vor Troia, zurückführen und behaupteten, derselbe sei

81) Herodot. VIII, 22. 82) Herodot. I, 163—165. Strab. VI, 1, 252. Cassiod. *Delect.* Archid. c. 35. *Proem.* X, 8. 4. *Gell.* X, 16. *Ammon.* Marcell. XV, 9. *Beigl. Thucy.* Histoire d. Gasiols I. p. 26 seq. 41. Tom. II, 130—124. 83) Herodot. I. c. 84) Thucyd. III, 92.

85) Aristot. Polit. IV, 3. *Is roisus yag laurige vab nalam se vab vavagis feng al basipagoris nar' eipagias nel vavagis anavagoris vab vavagis, alipos fengis vavagis.* 86) II. II, 663 seq. 87) Apollodor. III, 12, 6. 7. Apollon. Arg. I, 94. *Diodor.* IV, 72. *Pausan.* II, 29, 7. X, 30, 2.

[illegible]

Beschuldigung angelegt haben, wenn er ohne Befragung eines Rathes einen Zug unternommen hätte, welcher ohne günstigen Erfolg blieb. Zweideutige Rathesprüche wurden freilich hienowen aus gegeben, deren richtiger Sinn Anfangs verfehlt und erst später die richtige Auslegung gefunden wurde⁹⁷⁾. Daneben gab es noch Erbesprüche und andere gütliche Vorberatungen, welche, da sie göttlichen Beistand hoffen ließen, den Unternehmungsgestir befehligen konnten. Dabei waren auch die Colonieführer und Häupter der Unternehmung gewöhnlich Männer mit Namen von günstiger Bedeutung, wie Megakleus, Pentaktes, Hippokles und ähnliche. Auch waren dieselben gewöhnlich tüchtige Seefahrer, welche im alten Vaterlande Nichts zu verlieren, im neuen nur zu gewinnen hatten; nicht selten auch Bekannte aus verschiedenen Städten, welchen jede Gelegenheit dieser Art willkommen sein mußte.

Die speciellen Bräuche und Ritus vor, während und nach der Aushebung der Colonien, die religiösen Ceremonien und die dadurch begründeten Verhältnisse müßte man nicht überall auf eine und dieselbe Weise aufzufassen haben. Doch fehlt es auch nicht an allgemeinen Rücksichten, Obgleichkeiten und Rechten, welche gegenseitig zu beobachten waren, namentlich in Beziehung auf Colonien, welche aus Betrieh der gesammten Staatsgemeinde aufgefunden wurden. In diesem Falle wurden zunächst alle, welche Lust hatten, an der neuen Aushebung Theil zu nehmen, aufgefordert, ihre Namen in eine Liste einzutragen zu lassen. Der Colonieführer wurde dann gewählt, welcher sich einige Genossen als beratenden Beistand auswählen mochte. Nachdem über die Mittel, Art und Weise der Aushebung verfügt worden war, trat zunächst das Religiöse ein. Die Hauptgöttheit der Mutterstadt wurde in einer plastischen Nachbildung mitgenommen und somit ihr Cult in der neuen Gründung schaffte. An der heiligen Flamme im Proenaeum der Metropolis wurde eine Lampe angezündet, um das heilige Feuer als Symbol der Lebensfähigkeit auf die neue Anlage zu übertragen. Durch besondere Verträge mochte auch wol geschaffen werden, welche Unternehmungen die neue Gründung von der Mutterstadt weiter zu erwarten und welche Vortheile sie überhaupt jener zukommen lassen sollte. Hieremühlich war Folgendes: Alljährlich hatte die Colonie Abgeordnete

(Theoren) nach der Mutterstadt zu senden, um dem Opferculte und großem Feste der Hauptgöttheit beizuwohnen, wobei sie sowohl Weißgebirke für den Tempel dieser Göttheit als auch Opferthiere mitbrachten. Je glänzender diese Spenden, desto beliebter die Theoren. Kammen dagegen Abgeordnete oder auch sonst angesehene Bürger aus der Mutterstadt in die neue Gründung, so erforderte es das Verhältnißverhältnis, ihnen die Proedrie (den ersten Ehrenplatz) bei der Feier öffentlicher Feste und anderem alle göttlichen Ehren zu Theil werden zu lassen. Auch war es Sitte, daß sie das Wahl auf die Opferthiere freuten und die Libation verriichten. Bei dem Festmahle beistanden sie ein Ehrenstahl. Einzelne Familien aus dem Mutterstaate, welche sich besonders um die Tochterstadt verdient gemacht hatten, hatten nicht selten noch ihre besonderen Ehrenrechte. So wurden die Priester des statischen Apollon aus miltischen Familien genommen, weil der Tempel dieses Gottes ein Hütel des miltischen Didymos war⁹⁸⁾.

Zwischen den Tochterstädten einer und derselben Metropolis bestand ein Verhältnißverhältnis wie zwischen Schwefern (*ἐχθροὶ ἀστυνοί*). Daß sie zusammenhielten, lag in ihrem eignen Interesse⁹⁹⁾. Gewissen war benachbarte Colonien eines und desselben Mutterstaates in Streit, so hatte letzterer diesen zu schlichten. Wollte die Tochterstadt eine neue Colonie ausheben, so erbat sie sich den *ἀναγός* aus der Metropolis¹⁰⁰⁾. Hatte die Colonie einen Krieg zu führen, so erbat sie sich einen Feldherrn von der Metropolis, obwohl dies nicht überall beobachtet wurde, namentlich wenn die Tochterstadt bereits zu bedeutender Macht gelangt war. Nicht selten fand auch das Verhältniß einer strengeren Abhängigkeit statt. Sparta z. B. schickte Magistrate in seine Colonien, wie nach Kothira und Gerastira¹⁰¹⁾. Die Korinther schickten nach Potida *ἀστυνοί*. Auch mußten die ionischen Colonien Tribut zahlen. Von den attischen hatten die einen einen *ποπός*, andere einen *ἀναγός* zu zahlen, auch fanden einige unter Gerichtsang¹⁰²⁾. Die attischen Kleruchen hatten den attischen Kleruchen zum Gemeinwesen, obgleich sie eine eigene Stadt bildeten. Die Priesterverhältnisse wurden durch gegenseitige Verträge geregelt, so das *κοινωνίον* und das *κοσμεῖον*. Die Kleruchen hatten ein in beiden Städten, in der Mutter- und Tochterstadt, das volle Bürgerrecht. Ein Kleruch in der Tochterstadt konnte auch Reich in Athen leben¹⁰³⁾. In dieser Weise fanden Väldern und Gegenständen statt, welche jedoch nicht eben häufig über zwei Jahrhunderte hinaus ihre volle Geltung behaupteten¹⁰⁴⁾. Nur das Religiöse, der aus

Darius, welcher sich seinem Stiefvater Artabanus nicht unterwerfen wollte, nach Athen auszuwandern. Als er seine Unternehmung hatte seinen günstigen Erfolg. Es sind auch Fälle vorgekommen, daß die Rathesprüche zu einer Colonienaushebung und zur Gründung einer neuen Stadt aufgeführt hat, ohne befragt zu sein.

96) Die *ἐκδομοὶ ὑποπόσι*, wie sie Kleisthenes (Prom. v. 661) nennt (*ἐκδομοὶ ὑποπόσι* in *ἐκδομοί*), kamen auch in diesem Behufe vor aus freier Entscheidung, in welchem Falle man eine preile Auswahl zu erlangen suchte.

97) Vergl. G. Hartung, Die Jonen 2. 33. 98) Vergl. Demosthenes, Pro corona 255. 24. Polych. XXII. 7. 1. 25. Diodor, XIV. 69.

99) Thukyd. I. 25. Diodor, XIV. 69.

1) Thukyd. IV. 53. 93. 2) Schol. zu Pindar, Nem. VII. 154. Xenoph. Anab. V. 5. 10. 3) Corp. inscr. Graecae ed. Boeckh. I. p. 227. 4) Vergl. Herodot. VII. 157–163. Thukyd. I. 25. 34. 56. 58. 5. Diodor, XIV. 16. Plutarch. Timol. c. 28. Vergl. W. Droysen, Die griechischen Städte des Alterthums 2. Teil. S. 509 fg.

betrachten¹¹⁾. So war Chalkis am Eurypos, ein lebhaftes Emporium, ein früher Sammelplatz ionischen Lebens¹²⁾. Ebenso war Delos ein Mittelpunkt des ionischen Handels und Verkehrs. Der Apollodienst war der Begleiter dieser von Kleinasien aus nach dem westlichen Griechenland sich ausbreitenden Jonier. Die Hauptflähe steht fest, bemerkt G. Curtius, daß die zahlreichen Apollonkläre an den weiteststreckenden Küsten von Hellas, welche nirgends gestiftet worden sind, ohne die Ausgangspunkte einer neuen Ordnung der Dinge zu werden, sämtlich von jenen kleinasiatischen Stämmen gegründet worden sind, unter denen neben Keetern und Ioniern die Jonier nur deshalb weniger bestimmt genannt werden, weil diese mehr als alle anderen Stämme Kleinasien mit den europäischen Griechen verwachsen und in dieselben übergegangen sind¹³⁾. Nachdem nun aber die binnenländischen Völkernamen, namentlich die Dorier, immer mehr erlosch und jährlich geworden waren, erhoben sie sich gegen die ursprünglich fremde Küstenbevölkerung, gegen die Jonier. Je mehr jene Vöden gewonnen, desto mehr wurden diese behängt und sahen sich endlich genötigt, theils in größerer, theils in kleineren Jügen das lange besessene Land wieder anzuheben. So begann eine Wäandernng in die ursprüngliche Heimath, nach der Westküste Kleinasien. Dieser Rückzug, einmal begonnen, nahm immer größere Dimensionen an, so daß selbst Keetern und verwandte Völkernamen mit hineingezogen wurden. So geschah es, daß sich durch diese neuen Ansiedlungen in den Küstenregionen Kleinasien bald blühende Städte erhoben und hier ein verjüngtes egees Leben sich ausbreitete. Die vorhandenen Völkernamen nahmen die Ausdrücke zu ihrer Begründung gern auf, und so begannen der ionische und äolische Bund bald mächtig zu werden¹⁴⁾. Eine als Kolonie gegründete Stadt wurde nach Verlaß eines oder mehrer Jahrhunderte wieder Metropolis neuer Colonien und so ging die Ausbreitung in immer weiteren Kreisen glücklicb hin. (Cap. 4. Die Westküste von Kleinasien und die zahlreichen benachbarten Inseln wurden von Joniern, Keetern, einige Küstenküste und Inseln aus von Dorieren mit neuen Ansiedlungen bevölkert, von welchen später wiederum die Colonien der Südküste des Pontus Curtius, die Colonien an der Propontis und dem Bosporus, sowie die auf der herakleischen Halbinsel (heutigen Halbinsel, Krim) ausgingen, welche in den folgenden Perioden ebenfalls neue Ansiedlungen in beträchtlicher Zahl zu Stande brachten, so daß endlich manche Städte, wie Milet, in das Verhältniß einer Megromutter zu den Kleinsten getreten waren. So man kann behaupten,

daß die Colonien auf diesem Felde der Fortpflanzung noch betriebsamer waren als die Mutterstaaten, also hätten sie diesen Theil mit der Muttermilch eingesogen. — Jonien und Keos waren ausgedehnte Landstriche. Jonien umfaßte denjenigen Theil vom westlichen Saume Kleinasien, welcher an der Wändung der vier großen Parallelschäler liegt. Hier blühten die mächtigsten Städte empor, welche sich fortwährend der herrlichen Blüthe erfreut haben würden, wenn sie nicht wiederholt der Schaauplatz der gewaltigen Reibungen der asiatisch-barbarischen und der europäisch-griechischen Heerführer gewesen wären. Nachdem Alexander diesen ein Ende gemacht, kam neues Mäthsal von den Heiden der Diadochen unter einander, dann von den römisch-asiatischen Kriegen und endlich von den byzantinisch-griechischen Heerführern gegen die neu erstandenen barbaeischen Mäthe im weiten Osten, aus welchem noch im Mittelalter tatarische und mongolische Völkernamen wie Heubredenkünge bis Europa vordrangen. — Die fruchtbarste Metropolis war Milet geworden, die Apollonische Stadt mit dem überaus umfangreichen Diomedon in der Nähe, von welchem noch gegenmäthig mächtige Völkere zu finden sind¹⁵⁾. Milet war bereits in sehr früher Zeit ein bewohnter Platz gewesen und hatte Anaxandros geschrieben, bis laut der Tradition Miletos von Keos eine sehr Keetern hieher führte, welche sich mit den früheren Bewohnern friedlich vermingte. Von dieser Zeit ab hatte die Stadt den Namen Miletos erhalten, was auf ein Uebergewicht der neuen Bewohner hindeutet. Später führte, wie Pausanias aus älteren Werken berichtet, Keleos, Sohn des Kodros, nach mehreren Vätern eine aus Joniern, Thekadern, Dorsomaniern, Phokern, Abanten bestehende Kolonie hieher, von welcher die mit den älteren Bewohnern vermischten Keetern theils ermordet, theils vertrieben und ihre Frauen und Töchter geschlachtet wurden¹⁶⁾. Von dieser Zeit ab wurde Miletos durch seine vorzügliche Lage für Seefahrt und Handel eine mächtige und reiche Stadt, welche bereits dem Homer hinreichend bekannt war und von ihm als ionische Stadt bezeichnet wird¹⁷⁾. Die ursprünglichen Bewohner müssen demnach Keetern gewesen sein, welche ihre Wohnsitze in Karien hatten, ursprünglich von den Karern vertrieben waren, aber später in ihnen aufgegangen sind. Auch soll Miletos früher Kelegetz geheißen haben¹⁸⁾. So sollen die Keetern noch jahrelang andere Städte dieser Regionen inne gehabt haben, welche ihnen von den mächtigeren Joniern genommen werden seien¹⁹⁾. Milet lag am latminischen Meerbusen, 80 Stadien südlich vom Aus-

15) Vergl. H. J. de la Harpe, Reisen in Kleinasien (Aussch.) 1. Bd. S. 28. nach W. F. Faur, On recent researches in Bithynia, Branchidae and Caidia (in den Transact. of the Royal Society of Literature Ser. II. Vol. VI. Part. 3) p. 482 seq. (Lond. 1859). 16) Pausanias VII, 2, 1—3. Strab. XIV. p. 634. Curtius. Easton. ad Diogen. Laert. v. 828. Aber der Name Miletos auf einer ionischen Inschrift f. d. Götting. Geogr. Anz. 1855. April 23. Philologus IX. S. 694 f. G. Curtius, Die Jonier S. 23. 17) H. II, 668. Vergl. Strab. XIII, 610 seq. Curtius. 18) Strab. XIII, 610 seq. 19) Aelian. Var. Hist. VIII, 5.

11) G. Curtius a. a. D. S. 24. 12) Oberhaf. S. 26. 13) Oberhaf. S. 37. 14) S. 42 ff. Der Dorier Kratachos bedeutet in seiner Uebersetzung mit dem Keos über die unteren Jonen. Auch war die Keos eine der Inseln der Jonier. Curtius und daß die Jonier in der Schlacht von Salamis angetroffen gegen ihre Vater ländchen wurden, wenn sie gegen dieselben die Waffen führten, aber gerade, wenn sie ihren Vätern, ihrer Metropolis, Beistand leisteten. Herodot. VII. c. 51.

H. Curtius u. H. A. G. G. Curtius. LXXX.

Aufse des Mäandros, mit vier von kleinen Inseln gesäumten Häfen, und konnte aus diesen mit Bequemlichkeit seine Schiffe überallhin ansenden. Ihre Hauptrichtung war aber der Norden, vorzüglich die gänzlich gegnerische Gegend des Pontus Eurinus. Der dortigen, damals noch wenig dichten Bevölkerung mochte der Handelsverkehr mit den Mithren willkommen sein und dies gab wol die Veranlassung zu zahlreichen miltischen Ansiedlungen und Emporien. Seneca und Plinius haben die miltischen Colonien auf eine ungeheure Anzahl berechnet²⁰⁾. Was die Chronologie betrifft, so kann man annehmen, daß seit der Ankunft der ionischen Bevölkerung in Kleinasien bis zu ihren ersten festen Ansiedlungen am Pontus und den benachbarten Regionen zwei bis drei Jahrhunderte verlaufen waren. In diesem Zeitraum können aber schon vielfache Verträge, jene Länder genauer kennen zu lernen und Handelsverbindungen anzuknüpfen, eingetrufen sein. Nachdem man die günstigen topographischen Verhältnisse erkannt und den Handel einträglich gefunden, wurden an bequemen gelegenen Küsten Emporia eingerichtet, um sehr Punkte und Exportplätze zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurden theils schon bestehende Plätze ausgebaut, theils neue Anlagen gegründet, je nachdem die Lage dazu einlud. So gingen aus unbedeutenden Anfängen nach und nach mächtige Handelsstädte hervor²¹⁾. Ohne nun die miltischen Colonien chronologisch nach einander aufzuführen, sondern wir uns sofort zu den jüdischen heftigsten Gründungen am Pontus, unter welchen die miltischen die wichtigsten waren, und beginnen mit den eisensteinen im Osten und Nordosten des schwarzen Meeres.

Mit die 10,000 Griechen unter der Führung des Ecdorippos und des Knephos aus Persien zurückkehrten, um zum Pontus Eurinus zu gelangen, kamen sie endlich zu einer großen und reichen Stadt (*πόλις μεγάλη καὶ εὐδαίμων*), Ommias genannt, deren Herrscher (*ἀρχὴν*) ihnen einen Führer schickte, um sie in fünf Tagen so weit zu bringen, daß sie das Meer erblickten könnten. Der Name dieser Stadt, wie ihn Knephos geschrieben hat, ist offenbar ein griechischer, und doch wird dieselbe von Knephos nicht als griechisch bezeichnet, auch werden keine Freundschaftsbezugungen erwähnt, außer daß sie einen Führer erhalten, welcher das Heer durch feindliches Gebiet geleitet und sie ermahnt, das Land mit Feuer und Schwert zu verheeren. Da also Ommias aus feindlichen Stämmen umgeben war, so konnten wol die Stadtbewohner nicht von derselben Abkennung sein. Sie waren also wol in früheren Zeiten hier eingewandert, und es bleibt immerhin wahrscheinlich, daß ein großer Theil derselben griechischen

Staaten angehörte. Es mochte aber hier eine Verschmelzung verschiedenartiger Ansiedlungen eingetreten sein, unter welchen die Griechen den besten Theil bildeten. Knephos hat dieselbe daher auch nicht als griechisch bezeichnet, sowie das griechische Heer auch nicht mit Lebensmitteln versorgt wurde²²⁾. Hätte die Stadt aber eine ganz barbarische Bevölkerung gehabt, so würde dieselbe wol, wie alle früher von dem Heere berührten Völkern, sich diesem lampaufbereit entgegengekehrt haben. Die erste völlig griechische und von Knephos als solche bezeichnete Stadt war Trapezunt im Gebiete der Soldier, nach gegenwärtig blühend und Trebion genannt, ein Abkömmling von Sinope, sowie dieselbe ein Sprößling der Mithren war²³⁾. Mit die Mithren aus Trapezunt in Karabien zur Zeit der neu gegründeten Stadt Megalopolis, in welche sie sich nicht mit überziehen lassen wollten, hier anlangten, muß Trapezunt in Karabien schon eine sehr bedeutende Stadt gewesen sein. Die arabischen Trapezunter wurden als Stammverwandte wohlwollend aufgenommen²⁴⁾. Eine Stammverwandtschaft muß also vorhanden gewesen sein. So man darf vermuten, daß sich in uralter Zeit arabischer Völkern hier niedergelassen haben, sowie Tausende die Stützpunkte am Pontus als arabischer Karabier bezeichnet²⁵⁾. Karabier-Rechte hat die Gründung in das Jahr 747 v. Chr. gesetzt²⁶⁾. Mit 10,000 Griechen wurden hier 30 Tage hindurch mit Nahrungsmitteln versehen. Auch die benachbarten *καπαι* brachten ihnen durch Verwendung der Trapezunter Kinder, während die entfernteren Districte von ihnen durchkreuzt und geplündert wurden²⁷⁾. Zu dieser Zeit war die Stadt autonom, außer daß sie einen miltigen Tribut an die Metropolis Sinope entrichtete. Als Artianes seinen Peripus des Pontus Eurinus an den Kaiser Hadrianus schrieb, war die Stadt noch blühend und dieser Kaiser hat dieselbe mit neuen Bauwerken aus²⁸⁾. Im Mittelalter erhielt dieselbe dadurch neuen Glanz, daß die Komnenen hier ihre Residenz aufschlugen²⁹⁾. Der gegenwärtige Zustand, die Production, der Handel (besonders mit Perlen, Dinarbier, Arabier), die Einfuhr englischer Baumwollen- und getrodter Waaren, sowie die Leberecke aus dem Alterthum sind von neueren Reisenden oft beschrieben wor-

20) Plin. V. 31. Seneca, Consolat. ad Albinum (s. Holvian) c. 6. p. 364. ed. C. R. Fickler. Vol. III. Milites quinque es septingenta artem populum in diversa effudit. Die alte Ausgabe von Gutschmieds hat CCCCCLXX (570). Plin. l. c. Mithra, Ionias caput, Legatione ante dicta et Phrygia et Anactoria nominata, super XC urbium per cuncta maria gemetrix etc. 21) Bergl. Strab. VII. 4, 309 seq. und A. Neumann, Die Griechen in Kleinasien I. Bd. S. 344. 345.

22) Xenoph. Anab. IV. 7, 13. 30. Mit weiter östlich aber vielmehr vorzüglich über Diabasis, am Fußende des breiten Mäandros zwischen dem pontischen und dem karabischen Meere. Strabon (XI. 2, 498. Casaub.) bezeichnet dieselbe nicht als griechische Stadt, sondern als ein Emporium, in welches Karabier alle Janggen zusammengeführt seien. Einige haben 70. Nachher 300 Völkern angegeben, welche der Handelsverkehr hier zusammenführte. Geographische waren es Germanen und Karabier. Je vor späteren Zeit kleiner und griechische Handelsstädte hierher gekommen zu sein. 23) Xenoph. l. c. 24) Pausan. VIII. 27, 4. 25) Bergl. Kosele-Rochette, Hist. crit. de l'état des colonies. Gr. Tom. I, 264. Not. 2. 26) Ibid. Tom. II, 173 seq. 27) Xenoph. Anab. III. 8, 22—24. 28) Arrian. Persici. Pont. Exalt. p. 370 seq. ed. C. Müller. (in d. Geogr. Gr. minor. Vol. I. (Par. 1855). 29) Gieseler, Römischer Reich, der Kaiserzeit Trapezunt, Brauch 1831, and Fragmente aus dem Orient I. S. 75 ff.

den 30^a). Von Trapezunt gelangten die 10,000 am dritten Tage nach Kerasunt, einer zweiten griechischen, von Sinope gegründeten Stadt, und blieben hier zehn Tage. Diese Stadt war von geringerer Bedeutung als Trapezunt und es haben sich keine Ueberreste derselben erhalten. Gegenwärtig führt ober der weiter westlich gelegenen alte Stadt *Pharnakia* den Namen Kerasunt 31). Diefelbe liegt auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, welches mit dem Festlande durch einen niedrigen bewaldeten Hügel aus dem gefülligen und malarischen Aufsehen verbunden ist. Pharnakia muß einst eine mächtige und sehr Küstenstadt gewesen sein, da Mithradates VI. (auf Münzen heißt Mithradates) hier während des Krieges mit den Römern seine Franken, Schwärmer, Concubinen aufbewahrte, und als Lucullus immer weiter vordrang, sie durch seinen Eunuchen Barchides (oder Barchos) umbringen ließ, um sie nicht in die Gewalt der Römer fallen zu lassen 32). Zwischen Trapezunt und Kerasunt lagen zu der Zeit, als Artabanus seine Pontusfahrt machte, noch viele kleinere griechische Hafenplätze und Forste, welche von denselben beschrieben worden sind 33).

Von Kerasunt aus gelangte das griechische Heer nach Kometra im Gebiete der Tibarenen, einer hellenischen, ebenfalls von Sinope abstammenden Stadt, welche jünger sein mochte als Kerasunt und Trapezunt. Bis hierher hatte dieses bedrängte und fast kampfende Heer vom Schlachtfelde im babilonischen Gebiete ab 122 Tagemärsche (*oropoda*) gemacht und mit Einschluß der Rasttage 18,600 Stadien in 8 Monaten zurückgelegt. Hier nun verweilte dasselbe 45 Tage. Da aber die Kometriten keine *kyopa*-gewürben, d. h. keine Lebensmittel

für Geld darboten, auch die Kranken und Invaliden-woerden nicht in ihre Häuser aufnahmen, so blieb dem griechischen Heere Nichts übrig, als sich die nöthigen Lebensmittel selbst zu verschaffen, das nach dem Gebiete der Kometriten, theils aus dem benachbarten Baphlagonien. Dies führte nun aber in einer Collision mit Sinope, der mächtigen Metropolis, aus welcher Stadt Gesandte bei dem griechischen Heere anlangten. Der Conflict wurde jedoch dadurch beigelegt, daß die Kometriten von den Gesandten aus Sinope dazu bewegen wurden, dem Heere Lebensmittel (*kyoa*) zu geschicken, sowie solche zugesagt wurden, sobald es nach Sinope kommen würde. Kometra zahlte ebenso wie Kerasunt und Trapezunt an Sinope Tribut, mußte also auch von der Metropolis in Schutz genommen werden. Die Umgebung von Kometra zeichnet sich ebenso wie die der beiden genannten Städte durch Obstbau aus. Kerasunt hatte bekanntlich entweder seinen Namen von den hier in Menge wachsenden Kirichen erhalten oder diese sind nach dem Namen der Stadt benannt worden 34). Von Kometra haben neuere Reisende keine Ueberreste entdecken können, ausgenommen die von einem alten, in Felsen ausgehauenen Hafen 35). Schon zu Artians Zeit war Kometra nicht viel mehr als ein Dorf, und Strabon berichtet, daß die Bewohner dieser Stadt nach Pharnakia verlegt worden seien. Wahrscheinlich hatte der Mithradatis-römische Krieg diese Stadt fast mitgenommen und um ihren Glanz gebracht.

Die größte Bedeutung unter den griechischen Ansiedlungen an der Südküste des Pontus hatte Sinope, deren Gebiet eigentlich zu Baphlagonien gehörte. Daber der Herrscher dieses Landes, Korvelas, sich gern dieser Stadt bemächtigt hätte, wie Xenophon vernommen hatte 36). Allein diese Stadt war zu mächtig, um ihr beizukommen und sie behauptete ihre Selbstständigkeit. Natürlich würden ihr nicht bloß ihre Colonien, sondern alle griechischen Küstenstädte im Falle eines Krieges Beistand geleistet haben. Sinope war auf der Landung einer günstig gelegenen Halbinsel (*Zwemach zephoros*) gegründet worden und hatte zwei vortreffliche Häfen 37). Wahrscheinlich hatte hier schon ein bewohnter Ort gelegen, als die Milesier landeten und eine neue größere Stadt gründeten. Die Sage läßt die erste Anlage von Antiochos, einem Genossen des Jalen während der Argonautenfahrt, ausgeben 38). Von Miles aus hatte eine wiederholte An siedlung stattgefunden. Die erstere war vor dem Einfall der Kimmerier, welche Sinope zerstörten, die zweite nach dieser Zerstörung bewirkt worden. Der Ein-

30) Plin. *Nac. Hist.* 3, 181. *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

31) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

32) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

33) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

34) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

35) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

34) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

35) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

36) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

37) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

38) *Geogr. d. Kaiserthums Trapezunt*, München 1831, und *Trapezunt* aus d. Orient I. und 2. Bd. *Stang*, 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. S. 228 fg. (türkisch). *Klein Asien* von H. v. d. Hagen, *Reise in Kleinasien* u. 1. Bd. p. 175.

fall dieser Horden ist in das Jahr 751 v. Chr. gesetzt worden³⁹). Der Führer der ersten Colonie soll Ambron, die zwei Führer der letzteren Gous und Kritines gewesen haben⁴⁰). Die Stadt blühte bald auf, war mit Vorstädten und zahlreichen Gärten ausgestattet, hatte vorzügliche Mauern, ein Brunnengium, eine schöne Agora und stattliche Säulenhallen. Allein die zerstörenden Wehen des Mithridatischen Krieges drangen auch hier zu den Schiffen des Pontus. Die Stadt wurde zweimal erobert, das eine Mal von dem ursprünglich erziehenden Pharnakes, das zweite Mal von dem Eucallus, welcher die Stadt zwar schonte, aber zwei alte Denkmale entführte, die berühmte Ephebe des Billaros, und die Statue des Autolykos, ihres mythischen Gründers. Nach der Eroberung durch Pharnakes war sie Krönung des Mithridates Eupator (VI.) geworden, welcher in Beziehung auf Vergrößerung und Verschönerung der Stadt viel gethan haben soll. Eucallus erklärte dieselbe für frei und autonom. Während Galar mit Pompejus kämpfte, wurde sie zum dritten Mal von Pharnakes, einem Sohne Mithridates' erobert, aber bald darauf an den von Galar abgetrennten Domitius übergeben. Noch kurz vor Galar's Tode wurde eine römische Colonie hierher geschickt. Sie hat alle Eürme des Mittelalters überstanden und liegt noch jetzt auf dem schmalen Isthmos (mit seinem Ghersejofes), welcher das Vorgebirge mit dem Festlande verbindet. Auch ist sie von einer Mauer umgeben, welche durch sehr nahe an einander gerückte Thürme besetzt ist. Der alte Glang, welchen sie erst als autonome Stadt und dann als Residenz des mächtigen Mithridates gehabt, ist freilich erloschen. Ueberreste antiker Gebäude findet man überall in Mauern und Wohnhäusern eingefügt⁴¹). Das ganze lange Cap scheint ein angefülltes Delta des Galus zu sein. Nach Süden hin erstreckt sich eine fruchtbare reichwaldete Gegend, welche einst zu Baphlagonien gehörte⁴²).

Eine zweite Residenz des Mithridates an derselben Küste war Amisos an einem nach ihr benannten Meerbusen, wo früher die Stadt Kefasios, das eine altliche Colonie, Petrasios genannt, gestanden haben soll. Vor Alexander scheint sie zum Gebiete des Baphlagonien verwallenden persischen Satrapen gehört zu haben und hauptsächlich den alten Ramen Amisos, welchen dieser Ort wohl ursprünglich gehabt hatte. Nach Alexander betrachtete die Stadt als altliche Colonie. Als Mithridates seine größte Macht erreicht hatte, war die Stadt seine zweite Residenz geworden. Er vergrößerte dieselbe durch eine neue Anlage und nannte sie nach seinem Beinamen Eupatoria. Um diese Zeit muß die Stadt eine bedeutende gewesen sein. Die erhaltenen Münzen zeigen jedoch den alten Ramen Amisos (mit der Aufschrift *Αμίσος Περσίδας*). Jetzt heißt dieselbe Samfun, auch Geli

Samfun⁴³). Auf dem Gipfel des Berges, wo einst die Akropolis gestanden, sind noch Ueberreste von Mauern zu finden. Auch ist die Ausdehnung und die Richtung des alten Hafenbannes noch sichtbar⁴⁴). Weiter landeinwärts im Gebiete des Pontus lag die Stadt Phana- roio, Kabrta, Komana und Jela. Komana war ein volkreiches Emporium mit 6000 Hirculien und mit einem glänzenden Tempelcult, also ein Analogon von Korinth. Auch Jela hatte einen stattlichen Tempel der Anaitis mit zahlreichen Hirculien⁴⁵). Strabon hat diese Städte genauer beschrieben und ihre Geschichte entwickelt, worauf wir hier nicht eingehen wollen. Kein griechisch war die Bevölkerung derselben gewiß nicht, doch mögen von Zeit zu Zeit zahlreiche Griechen hier Aufnahme gefunden haben.

Weiter westlich lag Amastria, ebenso wie Sinope auf einem Ghersejofes erbaut, und hatte auf jeder Seite, desselben einen Hafen. Die Herrscherin Amastria hatte diese noch ihr benannte Stadt aus vier kleineren Dritteln Eriamos, Kotosos, Komma und Tielon zusammengezogen. Wahrscheinlich gehörten auch diese zu den ursprünglich milienischen Anlagen oder waren von Tschertsoagen angegangen. Die Stadt lag östlich von Parthenios und noch jetzt liegt hier ein Ort Amastria⁴⁶). In südöstlicher Richtung sieht man mächtige Gebirgsanagen hin. Welt wichtiger und größer als Amastria war Gerasia an der Küste von Bithynien, welche Stadt von Strabon ebenfalls als Gründung der Miesier betrachtet, jedoch wol richtiger auf megarische und böotische (ionagrarische) Ansiedler zurückgeführt wird⁴⁷). Sie lag am Fluße Lykos, erreichte früh eine hohe Blüte, welche aber mehr als einmal geschwächt, aufgehoben und gebrochen worden ist. Die wachsende Macht und Eroberungslust der bithynischen Herrscher, welche sich mit anderen mächtigen Völkernschaften vereinigten, die in Asien eingebrungen und selbst gewordenen Galater, welche einige Male die bithynischen Dynastien in ihren

43) Bergl. Strab. XII, 547. Cassiod. *Platocr.* Lucall. c. 19. Cic. *Pro lege Manilia* c. 8. Appian. *Bell. Mithrid.* c. 78. Plin. H. n. VI, 2. *Plin. Epist.* X, 93. 94. 44) Bergl.

W. J. Hamilton, *Reisen in Kleinasien* I. B. S. 271 fg. (unvollst. Werk). Die verschiedenen inneren Districte dieser Region, Sinuonien, Bithis, Bergs am Fluße der Sinope bei Hamilton (ebend. S. 272—287) beschrieben. 45) Strab. XII, 5, 556—559. Cassiod.

46) Diese die Karte von Klein- asien von Kiepert u. A. Die Geschichte dieser Stadt habe ich bereits im Artikel Baphlagonien behandelt (S. Sect. 11. Bd. S. 56 fg.). 47) Der Bergist des Ethnar (S. 67. ed. Müller. Geogr. Gr. min. I.) nennt sie *Σιδεοντις μέλις Ἐλλήσπεδος*. *Σίγμοις*, v. 972: *ἐπὶ τῆς ἑσπερίας βοιωτῆας νήσῳ καὶ Μυαγῶν*. Xenoph. *Anab.* VI, 2, 1: 2: *Ἡπείρου, μέλις Ἐλλήσπεδος, Μυαγῶν ἑσπερίας νήσῳ* 8' *ἐν τῇ Μεγαροπόλει γυνή*. Bergl. *Liador*, XIV, 51. Strab. XII, 542. C. Arrian. *Perip.* p. 382. ed. C. Müller: *Ἡπείρου μέλις Ἐλλήσπεδος*. *Σίγμοις*, *Μυαγῶν ἑσπερίας*. *Πόντος*, V, 38, 6: *ἡ Ἡπείρου νησὶς* *ἀπὸ τῆς ἑσπερίας νήσῳ, ἀπὸ τῆς δὲ τῆς Μυαγῶν*. Also stimmen die meisten alten Überlieferungen darin überein, daß Gerasia von den Megaren, oder Megarenern und Boiotern gegründet worden ist. Doch konnte es wol sein, daß die Miesier weit früher eine kleine Völkergemeinschaft hierher geschickt und den Grund zu einer Stadt gelegt hatten.

39) Bergl. *Herodot.* IV, 12. Die dem Skythos beigelegte *Περσίδας* v. 770 seq. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min. Vol. I.) und *Kavol-Rockets* Tom. III, p. 171 seq. 40) Bergl. 3. Sect. 2. B. S. 58 fg. 41) Bergl. Hamilton, *Reisen in* (vermuthl.) I. B. S. 268 fg. 42) Hamilton ebend. I. B. S. 159.

Eroberungsplänen unterstützen, der Mitbridatischer Krieg waren der Stadt mehr als einmal vertheidigt. Doch erholte sie sich stets wieder von solchen Bedrängnissen und stützte von Neuem auf. Aus den inneren Unruhen der Partien waren eine Zeit lang vor der Herrschaft Alexander's Tyrannen hervorgegangen, welche jedoch den Wohlstand der Stadt nicht gekümmert hatten⁴⁸⁾. Aus Heracleia stammten Heracleides Pontikos und sein Schüler Dionysios Metastatenos⁴⁹⁾. Die Einwohner trieben eintägliche Schifffahrt und die Thunfischerei brachte ihnen reichen Gewinn. Der gegenwärtig hier liegende Ort führt noch den aus Heracleia entstandenen Namen Eregli⁵⁰⁾.

Zwischen Amastrios und Heracleia lagen noch einige andere griechische Ansiedlungen von geringerer Bedeutung. P. B. Agamos, Retroon (rd Marodon, kleine Stadt am Vorgebirge Poseidon), Romphion, Sanbarasa, Arrenides; Hestia (ein fester Platz). Die Bevölkerung war wohl nicht überall eine rein griechische. — In der Mitte zwischen Heracleia und Byzanz lag der wichtige Hafenplatz Kalpe, von der vortrefflichen Beschaffenheit, geschätzt von einem 120 Fuß hohen steilen Felsen, welcher durch eine vier Meilen breite Sandbank mit dem Continente verbunden ist. Obenaufliegend befand sich zur Zeit Xenophon's eine kleine Stadt, welche von ihm jedoch nicht als griechisch bezeichnet wird. Die thrakische Bevölkerung war hier überaus vorherrschend. Welcher merchten Griechen hier Handel trieben. Hier vereinigten sich die Mittheilungen der 10,000 wieder, nachdem ihre Trennung sie in große Gefahr gebracht und einigen λόγος (ein λόγος gegen 200) Mann) im Kampfe mit den hiesigen thrakischen Bürgern das Leben gekostet hatte, von welchen dieser Kataklysmus bemerkt wurde⁵¹⁾. Nach Artian beschreibe auf seiner Pontusfahrt zur Zeit des Hadrian Stadt und Hafen Kalpe⁵²⁾. Jetzt findet man hier den Namen Kessen⁵³⁾.

Cap. 5. Wir verlassen verläßlich die West- und Nordküste des Pontus Euxinus und eilen zur Propontis, in deren Bereiche bedeutende griechische Niederlassungen emporgeblüht waren. Nikasos in der Bithynia Pontica war eine Colonie von Megara⁵⁴⁾ wurde in der 17. Olympiade gegründet. Sie war eine von den Ältesten in Besitz genommen, erweitert und Clibia genannt worden. Nachdem sie eine Zeit lang Residenz der bithynischen Herrscher gewesen, wurde sie von dem mächtigen Eukleides zerstört und zerstört, worauf von den Trümmern derselben von Nikomedes I. Nikomedea hergestellt wurde. Von römischen Autoren ist Nikasos als Nikomede genannt worden⁵⁵⁾. Weit größer und wichtiger war im

Gebiete der Propontis die Stadt Nikasos, deren Macht und Blüthe durch zwei miltärische Colonien begründet worden war. Die erste Anlage soll bereits 1384 v. Chr. von den Pelasgern ausgegangen sein⁵⁶⁾. Der Platz war allerdings vortreflich und konnte wohl die hier in diesen Regionen zu Wasser und zu Lande mächtigen Pelasger einladen, sich hier eine Niederlassung zu gründen, gleichwohl in welcher Zeit dies geschehen sein mag. Nach Ephoros geborene dieses Gebiet den pelagischen Delonien, welche aus Thebalien gekommen sein sollen. Nach ihrem alten Herrscher Nikasos soll die Stadt den Namen erhalten haben⁵⁷⁾. Diese älteren Bewohner waren aber von den in dieser Gegend vertheilten Kernen vertrieben worden, welche später wieder den turbanischen Pelasgern weichen mußten. Für Ereignisse aus so frühen Zeiten läßt sich keine historische Büchse aufbringen. Das eigentliche Emporblühen der Stadt begann erst, nachdem die erste miltärische Colonie hier angekommen war. Die friedlichen Pelasger mochten ihr keine Hindernisse in den Weg legen. Allein so lange die Stadt von der ionischen und dann der persischen Herrschaft abhängig war, konnte doch eine große Wachstumsstadium nicht eintreten. Diese begann erst, seitdem die persische Besatzung (22 Jahre nach dem attakischen Frieden) vertrieben worden war. Nun erst eroberten die Ägypten den Prokonnesos, nachdem ihre Stadt, führten ganz vorzügliche Hafenbauwerke, Werft, Magazine u. s. w. auf und legten so einen geeigneten Grund zur Macht. Die beiden vortrefflichen Häfen, welche durch Ketten geschlossen werden konnten, erleichterten die nach allen Richtungen vertriebene ausblühende Schifffahrt, welche Nikasos in seinem Panegyrikos auf diese Stadt mit lebendigen Farben geschildert hat⁵⁸⁾. Auch schmückte die Stadt außer anderen kleineren ein Trupps von ungemeinem Umfange und viele große Staatsgebäude⁵⁹⁾. Als Mithridates den Krieg mit den Römern begann, warf er sich mit der ganzen Macht seines noch ungeschwächten Heeres und mit einer aus 400 Schiffen bestehende Flotte unipolisch auf diese Stadt, um sie zu erobern, weil er ihre Wichtigkeit als einen festen Stützpunkt gegen die Römer erkannt hatte. Allein die Vertheidigung wurde von den samprasischen Bewohnern mit solchem Nachdruck betrieben, daß der mächtige König Nikasos ausdrücken konnte, bis ihn der heranrückende

488. Cimbri. *ἢ δ' ἐν αὐτῇ τῇ πόλει καὶ Ἀνταρὸς μέγας, Μιγαλὸν κίπριον καὶ Ἀπολλώνιον, — κατενόησαν δ' ὡς Ἀσπίον — τοὺς δ' ἀνέπαυον παρρηγύοντες τῇ Νισσαπόλει ὃν κίπριον κίπριον.* *Strab. Geogr. lib. VII. c. 12. Prokoll. Voll. in Gallien. lib. c. 4. Plin. H. n. V. 32. Auf der Karte von Nikasos ist der Name Nikasos angegeben.*

55) *Bergl. Raoul-Rochette (Hist. crit. de l'Établ. des col. Gr. Tom. I. p. 295 seq.), welcher in seltsamer Weise auf die alte Traditionen ein Recht gemacht hat.* 56) Ephor. bei d. Schol. ad Apollon. Rhod. Argon. I. 1057. *Raoul-Rochette l. c. 57) Strab. Geogr. lib. VII. c. 12. Prokoll. Voll. I. c. 58) Strab. Geogr. lib. VII. c. 12. Prokoll. Voll. I. c. 59) Strab. Geogr. lib. VII. c. 12. Prokoll. Voll. I. c. 60) Strab. Geogr. lib. VII. c. 12. Prokoll. Voll. I. c.*

48) *Aristot. Hist. V. 6. Strab. l. c. Justin. XVI. 4. 5. Memnon bei Phot. Bibl. p. 704 R. 49) Bergl. Ptolemaeus. De reb. Herod. Brandeb. 1838. und Jacobel. Reise u. S. 352 ff. 50) Siehe die Karte von Kleinasien von Kiepert u. H. Berl. 1844. 51) Xenoph. Anab. VI. 2, 2—4. 52) Arrian. Peripl. p. 389. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min. Vol. I.). 53) Siehe die große Karte von Kleinasien von Kiepert u. H. Berl. 1844. 54) Strab. p. 34. (Die asiamatische Stadt Ἀσπιδος erwähnt derselbe p. 37. ed. C. Müller.) Strab. XII.*

Den beträchtlichen Handelsverkehr der Bewohner und ihre blühende Schiffahrt bezeugen ihre massiven Ankerplätze ⁸²⁾. Ein mächtiger Molo befand sich an dem heroonischen oder dem sogenannten sossischen Hafen, wie ihn der Kaiser Konstantin noch im 4. Jahrhundert genannt hat. Das Material ist erst in neuerer Zeit zu Baumerken in Smyrnae verwendet worden ⁸³⁾. Das Gebiet der Stadt bildet eigentlich die kleine Chersonesos oder die eigentliche herakleiotische Halbinsel im Gegensatz zur größeren taurischen Halbinsel überhaupt. Diese kleinere Chersonesos war durch die Befestigungswerke, indem sie von allen übrigen Seiten vom Meere umgeben wurde, gleichsam eine für sich bestehende Halbinsel geworden ⁸⁴⁾. Ueber die baulichen Einrichtungen der Chersonesis läßt sich wenig mittheilen. Aus einer dem Agathangelos gefertigten Inschrift läßt sich nur so viel abnehmen, daß ihre Verfassung war wie Syrakusa bestehenden nachgebildet war ⁸⁵⁾. Zu erörtern ist noch, daß die Stadt einen großen Marktplatz in der Nähe des sossischen Hafens hatte, sowie auch zu Chaite des Marktplatz am Hafen lag ⁸⁶⁾. Wie Chersonesos, so läßt sich auch Eupatorion in Beziehung auf seine Lage nachweisen. Nach Strabons Angaben stand Eupatorion 15 Stadien von der Mauer der Chersonesis entfernt und bestand sich ohne Zweifel auf dem gegenwärtigen Cap Paul. Denn Eupatorion war ein feiter Platz am Meere mit einem Hafen ⁸⁷⁾. Der Name war von Mitridates Eupator entlehnt und sicherlich hatte diese Stadt auch griechische Bewohner aus der Pontusregion erhalten. Ja es konnte hier schon eine griechische Colonie bestanden haben, welche durch eine neue von Mitridates verdrängt wurde. Zwischen Eupatorion und Chersonesos erhebt Strabon drei feste Plätze, wahrscheinlich nur Gastele (*gastole*), Palation, Chaboun und Neapolis. Sie dienen als *agurges* im Kriege gegen die Sthenen, um die Herden in dieser Linie im Zaume zu halten ⁸⁸⁾. Wichtiger war Theodosia,

auch Theudusia genannt, eine milieische Gründung, mit hin eine ionische, da Chersonesos von den herakleiotischen Poera Stammte, mit hin auch dorische Verfassung, Sitte und Cult hatte. Theodosia lag da, wo die Gebirgsgegend ensteht, in einer aber auch fruchtbaren Gegend und hatte einen bewässerten Hafen, welcher 100 Schiffe bergen konnte. Von Pankaspaeon war Theodosia 531 Stadien entfernt. Der Zwischenraum bestand aus ergeblichem Ackerlande mit zahlreichen *xômas* und mit der Stadt Amphipha, die ebenfalls einen bequemen Hafen hatte ⁸⁹⁾. Der Tribut, welchen Theodosia mit ihrem Gebiete an Mitridates VI. zu entrichten hatte, bestand in 18 Myriaden Medimnen Getreide. Auch hatte Theodosia längere Zeit eigene Herrscher. Ein solcher war Leontis, welcher einst den Ribaden 210 Myriaden Medimnen Getreide schickte ⁹⁰⁾. Einst wurde die wohlhabende Stadt von mehreren benachbarten kleinen Dynasten hart belagert, aber durch ein von Polyanos erzählt wohlgeordnetes Strategema des Timarchos gerettet ⁹¹⁾. Nachdem diese Stadt Jahrhunderte hindurch gestützt hatte, sank sie nach vielfachen Stürmen herab und war bereits im zweiten Jahre, n. Chr. verödet, wie Arrianos in seinem Periplos berichtet ⁹²⁾. Später trat Kappa (*Kappa*, *Kappa*) an ihre Stelle ⁹³⁾. Von der alten Stadt haben sich deutliche Spuren nicht erhalten. Zwei Münzen, einige Fragmente von Wäsen, Thronensässen und Lampen sind die einzigen Ueberreste derselben ⁹⁴⁾. Kappa war von den Censuren 1250 gegründet worden und wurde von Mahomet II. im Jahre 1475 erobert. Wahrscheinlich waren alle Ueberreste der alten Stadt zu der neuen verwendet worden.

So war auch Pankaspaeon eine milieische Pflanzstadt und hatte ebenso große Bedeutung erlangt als Theodosia. Sie lag an einem Geste von der Mündung des mächtigen Sees, und zwar auf einem Hügel, welcher in einem Umfange von 20 Stadien rings herum bemohnt war ⁹⁵⁾. Die Hafen mit den Schiffswerken lag gegen Osten und konnte 30 Schiffe aufnehmen. Auch hatte die Stadt eine Metropolis ⁹⁶⁾. Das ganze Gebiet um die Mündung des Mäotis wurde von kleinen Dynasten beherrscht, bis Pankaspaeon seine Macht an Mitridates abtrat ⁹⁷⁾. Zahlreiche Inschriften und Münzen von dieser Stadt haben sich erhalten. Sie galt als Metropolis der Bosporaner ⁹⁸⁾. Zwei andere bedeutende,

⁸²⁾ Den Fundel Ribens mit den Statuen des Herakles und dieser Halbinsel überhaupt, namentlich in Beziehung auf Getreide, bezeugen die attischen Auktionen über. *De Lemnibus, pro Phorm.* c. 8, p. 182 (ed. Baier und Sappo), u. A. Leg. 461. ⁸³⁾ Bergl. Pauli *Orbis* S. 68. ⁸⁴⁾ Vasil *Orbis* a. d. S. 38 (s. 84) *Orbis* a. d. S. 84. ⁸⁵⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁸⁶⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁸⁷⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁸⁸⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁸⁹⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁰⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹¹⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹²⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹³⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁴⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁵⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁶⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁷⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁸⁾ *Orbis* a. d. S. 85.

⁸⁹⁾ Strab. VII, 4, 308. Cosm. Bergl. K. Neumann, die Hellenen im Mittelalter I. Bd. S. 469 fg. ⁹⁰⁾ Strab. ibid. p. 311. ⁹¹⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹²⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹³⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁴⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁵⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁶⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁷⁾ *Orbis* a. d. S. 85. ⁹⁸⁾ *Orbis* a. d. S. 85.

und hatten sich in Tomi, dem Verbannungsorte Doid's, niedergelassen¹⁰⁾. Neben der hellenischen bestand hier auch noch die alte einheimische Bevölkerung, wie aus Doid's nachfolgenden Briefen hervorgeht, und das hellenische Element scheint von dem barbarischen überwältigt worden zu sein. Unter der römischen Herrschaft war Tomi der Hauptort der europäischen Scythia minor. Auch wird die Stadt aus Münzen als eine Metropolis des Pontus bezeichnet. 300 Stadien nördlicher lag Iktos, in dem Perikles des Arrian Asria, auch Iktropolis genannt¹¹⁾. Silberne und bronzene Münzen bezeugen die Autonomie der Stadt und haben die Umschrift *ΙΕΤΡΗΙΝΩΝ*. Sie wurde ebenfalls für eine Ansiedlung der Milesier gehalten. Der Name scheint von dem benachbarten Flusse Iktos entlehnt worden zu sein. 300 Stadien betrug der Weg von Tomi zur Stadt Kallatis, auch Kallantia genannt, eine Ansiedlung der Graekoten, mit einem Landungsplätze, und von hier aus hatte man 180 Stadien bis zum sogenannten Hafen der Karer. Auch hieß das ganze Gebiet ringsherum Karia¹²⁾. Da nun aber Milet eigentlich im Gebiete von Karia lag, so bleibt es wahrscheinlich, daß diese Landschaft ebenfalls nur miliesische Ansiedlungen umfaßte, an welchen wol auch andere karische Städte Theil genommen haben konnten. Plinius erwähnt aus einem älteren Autor, daß das Gebiet an der Tanaismündung sich zuerst im Besitze der Karer, später der Klagomenier und Römer befunden habe, und Strabon bekräftigt dieses Zeugnis dadurch, daß er Burgen oberhalb der Klagomenier im ober am asowschen Meere kannte¹³⁾. Dem Beispiele Milet's mochten auch andere karische Städte in der Ausföndung von Kolonien gefolgt sein. Ferner war Apollonia, von Kallantia 1300 Stadien entfernt, eine Gründung der Milesier und noch in der Kaiserzeit blühte dieselbe als wichtige Stadt¹⁴⁾. Der Rest des Apollon, ein schönes Werk des Kallias, wurde von Lucullus nach Rom entführt. Diesen Regionen gehörten noch viele andere größer und kleinere Dörfer an, wie Iktos, Kikonos oder Kikonion, Delbiopolis, Erimen Ithion und andere spätere Anlagen, über deren Topographie A. Neumann ausführlicher gehandelt hat, worauf wir hier nicht näher eingehen wollen¹⁵⁾. Justinus führt am aserischen Meere Garia oder Aria, Arpos, Pissa in Figurien, Tarquinii in Taurien, Spina in Umbrien als griechische Städte auf¹⁶⁾, welche Angaben wir hier als problematisch auf sich beruhen lassen. Dagegen haben wir noch verschiedene Ansiedlungen in thrakischen Gebieten zu gedenken, welche zu beträchtlichen Städten angewachsen waren, wie Abdera, Amphipolis, Dionteos,

Potidaä, Rende in Pästene, eine Colonie der Eretrier, und viele Ortschaften in der Halbinsel Chalkidike¹⁷⁾. Abdera lag in der Nähe der Mündung des Rhos, nach Herodot eine Gründung des Klagomenier Timotheos (555 v. Chr.), dann von den Thrakern zerstört, von den Leiern wieder neu hergestellt, nach dem Perserkriege unabhängig, blühend und mächtig genug, um den Thrakern Widerstand zu leisten¹⁸⁾. Im Jahre 376 v. Chr. brachten die Thralen den Abberiten eine harte Niederlage bei¹⁹⁾. Doch kommt sie in der Kaiserzeit wieder als autonome Stadt vor²⁰⁾. Im Verlaufe des Mittelalters wird Abdera von den byzantinischen Autoren noch mehrmals erwähnt. Amphipolis, von den beiden Armen des Stromes nahe an seiner Mündung umströmt, hatte eine vorzügliche Lage, gehörte ursprünglich den Chonen und hieß die Neun Berge (*Ennea ddoi*). Krissagoras aus Milet wollte eine Colonie hierher führen, ging aber durch die samprückigen Chonen zu Grunde. Ebenso 10,000 verschiedene Griechen, besonders Athener unter Pissikratos, Eurygos und Kratinos²¹⁾. Endlich trat der Athener Agnon, Sohn des Nisios, gegen die Chonen siegreich auf und gründete nun die eigentliche Stadt Amphipolis, etwa eine Stunde oberhalb der Mündung des Stromes. Im peloponnesischen Kriege hielt er aber dieselbe mehr mit Sparta als mit Athen und ergab sich dem Brasidas, welchen sie nach seinem Tode in dem Kampfe gegen Kleon wie einen Heros verehrten²²⁾. Später gehörte Amphipolis zu Makedonien²³⁾. — Amantios war eine Colonie der Andrier in der Nähe des Rhos (nach Kussb. OL 31. gegründet), auf dem 7 Stadien breiten Jähmes der Landung des Milet²⁴⁾.

Ebenso war Dionteos eine höchst wichtige griechische Colonie an der Südküste Thrakien's, welche später zu Makedonien gehörte, am inneren Winkel des taurischen Meerbusens, 60 Stadien von Potidaä, in geringer Entfernung von der Meerestiefe. Frühzeitig angelegt wurde sie von ihren thrakischen Nachbarn wiederum zerstört, dann von einer Colonie aus Chalkidike neu erbaut, blühte sie mächtig empor und wurde die größte und schönste Stadt dieses Küstenstriches. Sie behauptete ihre Unabhängigkeit gegen Athen, Sparta und die makedonischen Könige, obgleich oft hart bedrängt. Später wurden die Spartaner von ihr als Bundesgenossen, jedoch nicht ohne Vorurtheil angenommen. Nachdem Philipp, Alexander's Vater, immer mächtiger geworden und sich mehr Jahre gegen die Stadt wuthvollend gekämpft hatte, trat er endlich als gewaltthätiger Feind entgegen, eroberte und zerstörte sie, diese vortreffliche Stadt, welche, wenn sie sich zur rechten Zeit ein mit

10) Strabon (VII, 6, 319) nennt diese Stadt *Tonous* und *Melapontion* (vgl. Arrian (Perikl. p. 209) nennt sie *Topasia* (*Topasia*, *Topasia*)). 11) Arrian. Perikl. p. 320. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min. Vol. 1.). 12) Arrian. Perikl. I. c. (XXIV, 3. ed. Dübner). Strab. VII, 6, 319. A. Neumann. Die Griechen im Ostenlande I, 341. 13) Plin. II. n. VI, 7. Strab. XI, 2, 624. Vergl. A. Neumann u. A. D. 6, 241 ff. 14) Strab. VII, 6, 318. Cassel. 15) I. Bd. S. 333 ff. 16) Justin. XX. c. 1.

17) Vergl. Herodot. VII, 9. seq. Thukyd. IV, 7. 18) Herodot. I, 168. Diodor. XIII, 72. 19) Liv. XLIII, 4. 20) Plin. IV, 18. Ammian. Marcell. XXII, 8. 21) Herodot. V, 124. seq. Thukyd. IV, 102. 22) Thukyd. IV, 102. seq. V, 11. 18. 21. 46. Diodor. XI, 70; LXII, 68. 23) Vergl. Arrian. De fals. legat. p. 8. Demosthenes in Aristop. p. 659. 669. Mehr einige andere weniger wichtige Städte in diesen Regionen vergl. Thukyd. IV, 130. seq.; V, 1. seq. 24) Herodot. VII, 115. 121. seq. Thukyd. IV, 84. Spina. Chios v. 648. Plutarch. Quest. Graec. 30. Strab. VII, 331.

Name zeigt, ebenfalls eine griechische Ansiedlung. Strabon bezeichnet den Ort als *καλιζιον*, ohne die Abstammung der Bewohner anzugeben⁴¹⁾. Weit bedeutender war die feste Stadt Esmachia, von Esmachia gegründet und mit Bewohnern der jetzigen Städte Kardia und Kastana besetzt, dann von den Gallothrakern zerstört und von Antiochos wieder hergestellt. Justinian stellt die verfallene Stadt noch einmal wieder her, und sie führte in der späteren Zeit den Namen Hieramilion (*Ἱεραμύλιον*), welcher Name sich in dem jetzt hier liegenden Orte Efemil erhalten hat⁴²⁾.

Cap. 7. Keinen von hier aus noch einmal nach den östlichen Regionen zurück, so begehen wir der Stadt Apameia, einer Gründung der Kolophonier, welche einst den Namen Moxeia geführt hatte, von dem Könige Peusias aber nach dem Namen seiner Gemahlin Apameia benannt worden war. Sie lag am Eingange zu dem phrygischen oder sianischen Meerbusen, nur wenig vom Ufer entfernt und nur im geringen Abstände von Prusa. Als Philipp III. von Makedonien dieselbe zerstört hatte, wurde sie von Peusias, dem Sohne des Jelas, wieder hergestellt, ebenso wie die von demselben zerstörte Stadt Kios, von ihm später Prusias genannt. Andere haben angenommen, das Rismendes Euphianos die Stadt gegründet (oder wieder hergestellt) und sie mit dem Namen seiner Mutter benannt habe. Später ist auch eine römische Colonie hierher geschickt worden. Die noch vorhandenen Bronzemünzen der Stadt sind theils autonome griechische, theils Colonial- und Kaiserprägungen⁴³⁾. Die ganze Region war von alten Zeiten her von Ibraeren bewohnt, wie dieselbe noch von Xenophon beschrieben wird⁴⁴⁾. Es läßt sich daher annehmen, daß die Stadtbewohner aus einer gemischten Bevölkerung bestanden, aus beheimatheten dithonischen Ibraeren und aus Griechen. Als römische Colonie hatte die Stadt eine selbständige Verwaltung, wie wir aus einer Angabe des jüngeren Plinius ersehen⁴⁵⁾. Die Ueberreste dieser Stadt heißen jetzt Amapol und befinden sich in geringer Entfernung landeinwärts von Medania⁴⁶⁾. Sie liegen mitten unter Weingärten und werden von Maulbeerbäumen und Weinlaub fast ganz bedeckt. Auch Kios oder Prusias war eine milchliche Niederlassung und erhielt ihren Namen von demselben Prusias, welcher den Gannibal auf seiner Flucht aufgenommen hatte⁴⁷⁾. Ueber ihr lag der Berg Argantheion. Daraus geht hervor, daß Prusias von

Prusa am Olympos zu unterscheiden ist. Prusa am mysischen Olympos war älter und von Prusias, welcher gegen Kriosis Krieg führte, gegründet worden⁴⁸⁾. Prusa lag 15 Meilen von Prusias⁴⁹⁾, und hatte ziemlich dieselbe Lage, wie die noch gegenwärtig blühende, reiche und große, aber oft durch Erdbeben heimgesuchte Stadt Prusa mit ihren berühmten Mäusen⁵⁰⁾.

Cap. 8. Wir sind von Milet ausgegangen und müssen nun zu den ionischen Nachbarnahen an der Westküste Kleinasiens zurück, zu jenen alten griechischen Gründungen, welche zu bedeutenden Städten geworden und dann größtentheils als Metropolen jährliche Colonien auszusenden vermochten, nach Smyrna, Ephesos, Magnesia, Grythra, Klazomenä, Teos, Halikarnassos, Kolophon, Priene u. v. w., welche zwar nicht sämmtlich, aber doch größtentheils zu Ionen gehörten. Smyrna scheint eine uralte Gründung der Randesbewohner gewesen zu sein. Auch hat man angenommen, daß die früheste Anlage von den Pelasgern ausgegangen sei und den Namen Naukios geführt habe, derselben Pelasger, von welchem auch Rome und Larissa gegründet worden⁵¹⁾. Die spätere mythologische Ausstattung hat auch den Tantalos als den Herrscher eines Zweiges der Pelasger zu Larissa genannt und auf ihn die erste Anlage zurückgeführt⁵²⁾. Die zweite Gründung war die ionische, welche, wie Aristides angenommen, bereits Theios begonnen hatte⁵³⁾. Dennoch wurde die Stadt als ursprünglich äolische betrachtet und gehörte lange Zeit zum äolischen Bunde, bis sie von dem lydischen Heere erobert und zerstört wurde, von welcher Zeit ab die Smyrner lange Zeit in *καίαια* wohnten, ohne die Wiederherstellung der Stadt zu unternehmen⁵⁴⁾. Die dritte Gründung wurde durch Alexander den Großen angesetzt, welcher in einem Traume dazu aufgefordert worden sein soll. Nach seinem Tode führte Antigonos die neue Anlage prächtig aus⁵⁵⁾. Diese jüngere Stadt hatte eine andre Lage erhalten als die frühere⁵⁶⁾. Esmachios vollendete nach dem Tode des Antigonos, was dieser nicht auszuführen vermocht hatte. Die Häfen der Stadt mäßigen im Alterthume vorzüglich beschaffen gewesen sein. Nach der Darstellung des Aristides umgaben dieselben von der

41) Strab. XIII, 1, 569. Bergl. Loc. XXXVI, 16. Plin.

14, 18. Stephan. Byz. v. 1. 42) Ptolem. V, 24. Strab. II,

134; VII, 331. Pausan. 1, 9, 8. Diodor. XX, 29. Propert.

De aedif. libr. IV, 10. Symeon Layrhet. p. 408. Euseb.

Gonges, De Wanderungen der Keltin S. 212. 43) Strab.

XII, 4, 564. Casaub. Pompon. Meis. I, 19. Plin. II, p. V,

418. Stephan. Byz. v. *Απαμεία*. Herodot. p. 692. Bergl. Corp.

inscr. Gr. et. Rom. Vol. II, p. 949. 44) Xenoph. Anab. lib. V, u. VI.

Strab. XII, 4, 564. Casaub. *θεωρεῖται δὲ*

δὲ ὁμοῦ τὴν ἑσπέρην καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

48) Strab. XII, 4, 564. 49) Bergl. Ptolem. V, 1, 14.

Plin. H. n. V, 32, 45. 50) Bergl. Ptolem. V, 1, 14.

De aedif. libr. IV, 10. Symeon Layrhet. p. 408. Euseb.

Gonges, De Wanderungen der Keltin S. 212. 43) Strab.

XII, 4, 564. Casaub. Pompon. Meis. I, 19. Plin. II, p. V,

418. Stephan. Byz. v. *Απαμεία*. Herodot. p. 692. Bergl. Corp.

inscr. Gr. et. Rom. Vol. II, p. 949. 44) Xenoph. Anab. lib. V, u. VI.

Strab. XII, 4, 564. Casaub. *θεωρεῖται δὲ*

δὲ ὁμοῦ τὴν ἑσπέρην καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν, καὶ τὴν ἡμέραν

einen Seite die Stadt, von der andern Seite nahm sie die Stadt gleichsam in ihre Mitte, wie dies Cicero von dem herrlichen Hafen hervorhebt⁵⁷⁾. Außerdem hatte Smyrna prächtige Tempel, gerade Straßen, Säulenhallen, ein mit solchen ausgezeichnetes Homerion und galt überhaupt als die schönste der ionischen Städte. Ihre autonome Selbständigkeit behauptete sie nach dem Tode des Pyrrachos nur auf kurze Zeit und fiel dann Antiochos dem Großen anheim, der mit Stadt die Grenzen seines Reiches erweitert hatte. Die Römer nöthigten, nach dem Besiegen, der Stadt ihre Freiheit zurückzugeben. Später hielt sie es mit Mithridates VL und fiel nach dessen Besiegung und Unterwerfung der Römern anbrim, welche hier einen Conventus iuridicus einrichteten. Die *ῥωμαιοί*, *ῥωμαίοι*, die *ῥωμαιοὶ πολῖται*, die *ῥωμαῖοι* kommen auf zahlreichen Steininschriften und Münzen vor. Unter der römischen Herrschaft blieb sie eine der blühendsten Städte Kleinasien's, bis ein gewaltiges Erdbeben sie in Trümmern legte. Mar. Aurelius unterkürzte sie aber mit so reichen Mitteln, daß die verjüngte Stadt bald wieder in ihre schönere Herrlichkeit glänzte⁵⁸⁾. Alle späteren Stürme und Zerstörungen hat sie überwunden und blüht noch gegenwärtig als eine der größten Städte Asien's, welche die Türken *Kaus* nennen (aus Smyrna, Smir, Smir, Smyr). Der an ihr vorbeiströmende Ais dekt das Aistides als einen sehr heil gleichbleibenden, weder answinkelnden und zerstückten, noch austrocknenden, sondern stets mit gleicher, reiner Wasserfülle dahineinnenden beschrieb⁵⁹⁾. Aber die noch vorhandenen wenigen Ueberreste der älteren Stadt haben mehrte Reisen beobachtet⁶⁰⁾. — Während das Colonisationswesen der Griechen überall aufblühte, lag die vom indischen Meere gestörte Stadt vier Jahrhunderte hindurch in Trümmern. Hierin liegt wol der Grund, warum von Ansiedlungen der Emmerer sich wenig berichten läßt. Erst als aber hatten Emmerer theils vor, theils nach jener Zerstörung an Aushebungen von Colonien anderer Städte Ithel genommen. — Die nächste bedeutendste Stadt war Klazomenä am hermalischen Meise, eine ionische Bundesstadt, ursprünglich auf dem festen Lande gelegen, dann auf einer dem Festlande benachbarten Insel, welche Alexander durch einen Damm mit diesem vereinigte, so daß die Stadt nun halb Insel, halb Landstadt wurde. In den Jonern, welche sich zuerst auf dem Festlande niederließen und eine Stadt gegründet hatten, waren auch Alexander und Philadelph gekommen. Jene Landstadt scheint eine Zeit lang den Namen Chytron

(Χύτρον) gehabt zu haben, falls dieser Name nicht bloß einen Theil derselben bezeichnet. Aristoteles wenigstens unterscheidet die Bewohner auf dem Festlande (ἐπὶ Χύτρον) von denen auf der Insel (ἐπὶ Ἰσθμῷ⁶¹⁾). Erst als die Regenten Perier unter Harkapae in diese Gegenden verbrachten waren, verließen die Bewohner ihre Stadt und räumten auf die nahe Insel, wo sie die neue Stadt Klazomenä gründeten. Umgekehrt wichen sie später den zur See mächtigen Athenern, von welchen sie im peloponnesischen Kriege abgefallen waren, dadurch aus, daß sie die Inselstadt verließen und sich wiederum in der alten Landstadt einrichteten und befestigten. Nach dem peloponnesischen Kriege, wenigstens zur Zeit Alexander's, waren sie bereits wieder auf der Insel wohnhaft und die Stadt war nun mit den stärksten Mauern ausgehattet worden. Denn während des peloponnesischen Krieges hatten sie solche nicht gehabt, wie Thukydides ausdrücklich berichtet⁶²⁾. Klazomenä war auch im Besitz eines kleinen Gebietes der von Miletos, und man darf wol hieraus folgern, daß hier von ihr neue Ansiedlungen ausgegangen sind. Die Verfassung war, wenigstens längere Zeit hindurch, demokratisch, indem nur Vollbürgerschaft über gemeinsame Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Aus Smyrna kommt das Wort *σμυρναῖος* als Bezeichnung einer höheren Magistratsperson vor. Esuk curirte hier innerhalb des Gebietes eine eiserne Münze, ein Beweis, daß einst eine Finanzmacht hier eingetreten war. Einen großen Vortheil hatte die Inselstadt noch darin, daß keine kleinere Insel die Hauptinsel (erst St. Giovanni genannt) von Nord nach West umgaben, welche zur Viehzucht und zum Landbau benutzt wurden, und wahrscheinlich auch mit Wirtschaftsgeschäften ausgehattet waren⁶³⁾. Eine dieser Glande heißt jetzt die Kanlindeninsel und eine andere die Isola lunga. Von diesen sowohl als von den übrigen das Protos von Osten eine genauere Beschreibung gegeben⁶⁴⁾. Von dem Klazomenäer Timaeos war Abdera gegründet worden, wie wir bereits bemerkt haben.

Auch die Stadt Teos (ἡ Τεός), deren erste Gründung auf die Myner zurückgeführt werden läßt, war eine ionische Bundesstadt an derselben Küste, mit zwei bequemen Häfen versehen, von welchen der nördlich gelegene 30 Stadien von der Stadt entfernt war. Die Stadt selbst lag auf einem Ocherone (welche Ocheralliden an diesen Küsten, sowie in Miletos vorzüglich beliebt waren) und hatte zur Zeit des Mithras eine hohe Blüthe erreicht. Allein als das persische Heer herangezogen war, verließen die Einwohner ihre Stadt, begaben sich nach Thakken, wo sie die schon früher angelegte, aber bereits wieder zerstörte Stadt Abdera wieder herstellten und dann den ersten Gründer, den Klazomenäer Timaeos, gleich einem Heroen verehrten⁶⁵⁾. Die Umgegend von Abdera bezeichnet Diodorus Siculus als ein mit griechischen

57) Aristot. l. c. p. 441. Dind. *ἐπὶ πᾶσι συνολογιστοῖς τῶν πόλεων*, *ἐπὶ δὲ τῶν πόλεων πᾶσι συνολογιστοῖς*. 58) Aristot. l. c. p. 443: *ἡ δὲ πόλις αὐτοῦσις ἐπὶ δὲ τῶν πόλεων τῶν ἰσθμῶν αὐτοῦσις συνολογιστοῖς*. — *ὅτι δὲ αὐτῇ ἐξ ὧν δὲ αὐτῇ δὲ τῶν πόλεων τῶν ἰσθμῶν αὐτοῦσις συνολογιστοῖς*. *ὅτι αὐτῇ δὲ τῶν πόλεων τῶν ἰσθμῶν αὐτοῦσις συνολογιστοῖς*. 59) Aristot. l. c. p. 443. 60) *Εἰς τὴν ἀπὸ τῆς 1. 62. Ποσειδ. III, 52 seq. (Chandler c. 18. p. 86 seq. D. v. Richter, Wolfi. nach dem Orient c. 49b. Beschreib. v. Chien. Deuts. 2. Bd. S. 157 sq.; 3. Bd. S. 335 sq. W. J. Hamilton, Research. l. p. 46 seq. v. Hammer in den Wiener Jahrbuch. Jahrg. CV. S. 25.*

61) Aristot. *Πολιτ.* V, 2. 62) *Libr. VIII, 14. 23. 31.* 63) Thukydides (VIII, 51) nennt drei dieser Glande: *Κανλίνδιν, Πίτι, Τελμῶνα*. 64) *Deuterricht. und Grimmerungen 2. Bd. S. 171 sq.* 65) *Herodot. l. 168.*

Colonen besetztes Gebiet⁶⁶⁾. Die neue Gründung der Stadt geschah um dieselbe Zeit, als Knakron von Teos blühte, welcher aber nicht in seiner Geburtsstadt, sondern als Einkünfte des Polykrates auf Samos lebte. Das Gebiet von Teos lag auf der Südseite des Echeroneios, während Klazomenä die Nordseite inne hatte⁶⁷⁾. Außer Knakron stammten aus Helasos und Apellion aus Teos⁶⁸⁾. Von den Ioniern, welche sich nach Ithakien gewandt hatten, kehren später viele zurück. Die Bevölkerung scheint ursprünglich aristokratisch, während der römischen Kaiserherrschaft jedoch demokratisch gewesen zu sein. Auf Münzen und Steininschriften finden wir den *dykos*, die *bovli*, die *ypovola*, als Beamte die Aesymneten, die *edovros* und die *duxoroi*, außerdem eine hervorragende Priesterherrschaft⁶⁹⁾. Die Gesetze waren streng, wie aus den Strafsbestimmungen einer Inschrift hervorgeht⁷⁰⁾. Die Topographie der Stadt haben neuerer Reisende nach den vorhandenen Ueberresten vielfach betrachtet. Chishull, Chandler, Hamilton u. A. haben die Ruinen besucht und beschrieben. Der Eigenname bemerkt: „Der Haupttheil der Stadt scheint aus dem östlichen und südlichen Abhänge jenes oben erwähnten Gebirgszuges gelegen zu haben, während die Stadt im Osten von einer sumphigen Ebene begrenzt wurde, die ein kleiner Strom bewässerte, welcher in den südlichen Hafen einmündet. Gegen Nord und West dagegen breitet sich die Stadt über die Hügel aus. Die massiven Mauern kann man jetzt noch ihrer ganzen Ausdehnung nach verfolgen. Sie sind meist in Iodobomphi aus einem festen halbkyrenischen Kalksteine erbaut, den man in ihrer Umgebung findet. Wir fanden sie hier und da noch mehr Fuß hoch und durchgehend 14—15 Fuß dick“ u. s. w. Ferner: „Das wichtigste Gebäude ist das Theater, das längs eines Hügels mit der Front nach Süden erbaut ist. Die Aussicht, die es befehrt, ist wahrhaft großartig. Ein großer Theil der Galerie rings um das Diazoma ist noch erhalten.“ — Dann werden noch die Ueberreste eines Tempels des Dionysos mit ionischer Säulenordnung erwähnt. Das ganze Terrain der ehemaligen Stadt ist jetzt mit Olivenbäumen bedeckt. Einer der Tempel stand in der Mitte eines offenen Platzes, der wahrscheinlich einer Agora angehört hat. Von dem südlichen Hafen sind noch Dämme mit antiken Mauernresten sichtbar⁷¹⁾. Nördlich von diesen Ueberresten auf demselben Felsen liegt jetzt die armselige Stadt Sigballi⁷²⁾.

Nicht weniger wichtig war Erythra, ebenfalls ionische Bundesstadt, tief in einer Bucht am Süden des

Simas, der Insel Chios gegenüber gelegen, ursprünglich mit einer Anlage der alten Landesbewohner, später durch die Jonier zu einer beträchtlichen Stadt erweitert, durch blühende Schiffahrt und Handel wohlhabend geworden und zur Ausbreitung neuer Colonien befähigt. Von dem Rodion Knopos soll sie in der frühesten Zeit den Namen Knoppolis geführt haben⁷³⁾. Vor dem Hafen der Stadt lagen vier kleine, Sippoi (*Lexoi*) genannte Inseln. Die Bevölkerung war ursprünglich oligarchisch und die Macht der Regierung beruhte auf dem Geschlechte der Baklida, welche Abkömmlinge der alten Krieger waren. Das später die Demokratie angetrieben, demselben die Volksbeschlüsse auf einer erhaltenen Steininschrift⁷⁴⁾. Der *dykos* wird in mehreren Inschriften erwähnt. Herodot hat hervorgehoben, daß die Erythrer denselben Dialekt redeten wie die Chier. Man sollte glauben, dies verheße sich von selbst. Allein auch in der ionischen Bevölkerung herrschten nach den einzelnen Gruppen verschiedene Abweichungen, welche wahrscheinlich aus der Vermischung mit den ursprünglichen Einwohnern entstanden waren. So hatten Kliti, Rhos und Priene ein und dasselbe Idiom. Abweichend von beiden war die zu Ephejos, Kolophon, Ephesos, Teos, Klazomenä und Rhodas gebrauchliche Mundart. Die Samier hatten wiederum ihr besonderes Sprachidiom. So redeten also die sämtlichen Jonier vier abweichende Dialekte⁷⁵⁾. Die Abweichungen in diesen vier Idiomen können sich jedoch nur auf eine Anzahl besonderer Wortformen bezogen haben. Das Erythra noch spät unter den byzantinischen Kaisern existirte, bezeugt die Erwähnung der Stadt in der Notitia ecclesiastica bei Hieronimus, bei Eusebios Euseb. und bei Dulas⁷⁶⁾. Erythra wurde auch für den Geburtsort der berühmten Sibille Teropile gehalten, und man zeigte noch spät ihre Grötte im Berge Korymbos. Nach der dem Aristoteles beigelegten Schrift De mirabilibus war auch die Sibille von Cumä in Italien eine Erythraerin⁷⁷⁾. Eine andere Weissagerin, die Athenais, existirte dasselbst zur Zeit Alexander's des Großen. Eine Colonie der Erythraer war Parion am Hellespont, wie bereits angegeben worden ist. Einige Ueberreste von Erythra findet man noch an dem Orte Antropoi (aus Erythropolis) in der Nähe des Flusses Alois⁷⁸⁾. Nach Hamilton heißt der gegenwärtig hier liegende Ort Kliti. Ueber die Ruinen der alten Stadt bemerkt derselbe Folgendes: „Es (Kliti) liegt auf einer kleinen Ebene angestammten Landes an der Mündung des Alois (Alois), von dessen Quellen sich einige innerhalb der Stadt befinden. Die Stadt war gegen West gebaut und tricht kann man die Ausdehnung der hellenischen Mauern von ihrem Beginn in der Nähe des Hafens an dem südlichen Punkte bis zu ihrem nördlichen Ende verfolgen, wo sie unmittelbar auf einem lustigen Trachy-

66) *Lit. XXXVIII. c. 41*: „hoc omne per Graecorum coloniam pacatum (sic) fuit.“ 67) *Sirob. XIV. 1. 644*. 68) *Sirob. I. c. 69*) *Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh. Vol. II. Part. XIV. Sect. III. p. 675 seq. N. 8137 seq.* (Inschriften von Teos, Klazomenä, Erythra). 70) *Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh. N. 3044*.

71) Hamilton, *Reisen in Kleinasien u. (inschr.) 2 B. S. 13—17*. 72) Hamilton u. A. S. 11. 12. 13. 73) Der Stadt Sigballi ist auf der südlichen Ebene am Ende des Hafens im Norden der Landung erbaut, die etwa drei (engl.) Meilen breit dieses selbige Wort gebirge im Westen mit dem festen Lande verbindet, während die Ruinen von Teos mit einem kleinen ganz verfallenen Hafen auf der südlichen Seite dieses bebauten Felsen liegen.“

73) *Herodot. I. 142*. *Diodor. V. 73*. *Sirob. XIV. 633*. *Pompey. VII. 5. 4. Antik. VII. 258 seq.* 74) *Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh. Vol. II. N. 3134. p. 639 seq.* 75) *Herodot. I. 142*. 76) *Sephan. Byz. a. v. Dukas p. 175* (*Corp. Byzant. ed. Niebuhr.*). 77) *De mirab. p. 139 ed. ster.* 78) *Bergl. Clarke, Trav. Tom. III. p. 221 seq.*

späteren Zeit besondere Privilegien und Vorrechte hatten und welche in panegyrischen Hymnen Beistand aufsuchten. Früher hatte dieser Verein seinen Sitz in Teos gehabt. Bei einmündigen Parteilichungen war derselbe nach Ephesos ausgewandert. Mitallios hatte ihn dann nach Mykenion verlegt, wegen der Feinde in Rom protektiren. Hierauf begab sich der Verein nach Lebedos und wurde hier mit Wohlgefallen aufgenommen, da oberhalb die Stadt nur noch eine geringe Anzahl von Einwohnern hatte¹⁷⁾. Zur Zeit des Horatius war Lebedos noch von geringer Bedeutung und vermochte sich nie wieder zum Wohlstande emporzubringen¹⁸⁾. Daß sie jedoch im 7. Jahrh. v. Chr. noch existirte, erhellt aus Hieronikos¹⁹⁾. Gegenwärtig lassen sich von derselben keine sicheren Spuren mehr auffinden. In der Nähe existiren noch gewandrig bestimmte Mineralquellen, bei welchen einige Lebersteine, Effluvia genannt, aufgefunden worden sind²⁰⁾. Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt hat Meunier betrachtet²¹⁾.

Die nördlichste der ionischen Städte war Phokäa, nach Strabon's Angabe von den Athenern unter der Leitung des Phlogosens gegründet, 200 Stadien von Smyrna entfernt, auf einer Sandspitze gelegen, welche zwei Meerbusen, den Sinus Haliastri und den Sinus Hermadios von einander scheidet²²⁾. Sie hatte zwei Häfen, Kaufmanns- und Kampfer genannt, vor welchen eine kleine, mit Tempeln und andern Gebäuden ausgestattete Insel, Vrachion, lag²³⁾. Der Hafen Kaufmanns war der südlich liegende und saßte einst die Flotten der Phokäer; auch ist derselbe noch jetzt im brauchbaren Zustande. Aus der vortheilhaften Lage der Stadt darf man folgern, daß schon früher ein bewohnter Ort hier gestanden hatte, welchen die anwachsenden Jonier zu einer bedeutenden Stadt erweiterten. Derselbe bildete mit ihren festen Mauern ein Oblongum und lehnte sich an eine Anhöhe. Die höchste Blüthe derselben gehörte dem Zeitraume vom 7. bis zum 5. Jahrh. v. Chr. an. Ihre Schiffsahrt wurde in weitestir Ausdehnung betrieben und ihr Handel hatte die Einwohner Wohlhabenheit gebracht. Die Phokäer hatten zuerst unter den griechischen Städten Handelsfahrten in weite Fernen unternommen (*ναυτιλίας πανόρου πόροι*: *ἑλκυστον ὑπερβατον* bemerkt Herodot) und sich vorzüglich dem Westen zugewandt, während Miletos seine Aufmerksamkeit auf die nördlichen Regionen richtete. Sie befuhrten das adriatische, das tyrrhenische und das iberische Meer und trieben besonders mit Tariffes, der berühmten, auch im alten Testamente erwähnten iberischen Stadt, Handel. Mit dem Herrscher von Tariffes, dem Argantionios, waren sie ver-

traut geworden. Nach Herodot's Berichte herrschte derselbe 80 und lebte 120 Jahre. Er hatte ihnen die Mittel gewährt, ihre Mauern aus großen, wohlbearbeiteten Quadern herzustellen²⁴⁾. Auch waren sie zu bedeutendem Wohlstande gelangt. Ihr Abgesandter erschien zu Sparta in einem Purpurgewande, während er als Reiter der Jonier und Reiter die Spartaner um Unterstützung gegen Koros und das persische Heer ersuchte²⁵⁾. Als aber Xerxes, der Feldherr des Kynob, mit seinem Heere herannah, beschloßen sie einmüthig, die Stadt zu verlassen, um sich neue Wohnplätze zu suchen. Einen Theil derselben ergriß jedoch während der Fahrt das Heimweh, so daß sie umkehrten und sich der persischen Herrschaft unterwarfen, welche eben nichts Anderes von ihnen forderte als Unterwerfung. So bestand die Stadt mit ihrem Handelsverkehr fort²⁶⁾. Die übrigen gelangten nach Gersika (Κύρπος), wohnen hier mit den alten Einwohnern in friedlicher Eintracht 5 Jahre hindurch und gründeten angeführt ihre Heiligthümer. Allein da später von ihnen die Umwohner ausgepöbnet wurden, traten die Tarthen und Karthager als Feinde gegen sie auf. Die Phokäer flüchten nun zwar in einer Seeschlacht, allein von ihren 60 Schiffen gingen 40 verloren und die übrigen 20 waren im schlimmen Zustande. Sie verließen daher Gersika und wandten sich nach Abegium. Von hier aus gründeten sie in Demetrien die Stadt Phokä (Ἰών). So Herodot, welcher einer Gründung oder auch nur einer Uebersiedlung an der Gründung Malsia's an der Küste Galliens von Seiten dieser Phokäer nicht gedenkt²⁷⁾. Allein die Gründung Malsia's, welche wol nicht allein von den Phokäern ausgegangen war, gehörte einer früheren Periode an, und Herodot hatte hier keine Veranlassung, auf dieses Ereigniß zurückzukommen²⁸⁾. Aristoteles oder der Verfasser der ihm zugeschriebenen *Politika* hat dies als sichere Thatsache betrachtet²⁹⁾. Zur Zeit des Darius I. war Xerxes Tyrann von Phokäa. Seine Herrschaft hörte aber auf, sobald die Abhängigkeit von Persien ein Ende genommen hatte. Die Verfassung scheint Anfangs aristokratisch gewesen zu sein, wobei das Volk in Völkern eingetheilt war. Endlich war die Verfassung zur Demokratie übergegangen und die *ισαλγία* entschied über Krieg und Frieden, sowie über die wichtigsten Angelegenheiten überhaupt. Während des Krieges der Römer mit Antiochos dem Großen hielt die Stadt treu zur Partei des Königs und leistete den Römern tapfern Widerstand, bis sie vom Könige verlassen sich ihnen ergab mußte und dem plündernden Heere reiche Beute gemähte³⁰⁾. Sie bestand

17) Strab. I. c. p. 645 seq. Auf einen ähnlichen, wenn nicht denselben Verein bezieht sich eine Inschrift Corp. inser. Gr. ed. Bonn. N. 3067: *το σωμα των ιων των ελευθων επανδρων των τε τριων (nach Dindl's Uebersetzung) und ἑλκυστων* vgl. 18) Horat. Epist. I, 11, 7. 19) Hieronikos p. 660. 20) Pompon. VII, 5, 5: *Asphodios et ea loca quae in eo sunt ad opusculum suum et ad opusculum suum*. 21) Tom. III. p. 140 seq. 22) Strab. XIV, 1, 632-633. Pompon. Metin. I, 17, 3. Ptolemaeus II. a. V, 25, 31. 23) Livius XXXVII, 22, 51.

24) Herodot. I, 163, 164.

25) Herodot. I, 162.

26) Herodot. I, 165: *οὐκ ἴσμεν τὰς ἀσέως ἑστῆς πόδος τε καὶ οὐκ ἴσμεν τὴν πόλιν καὶ τὴν πόλιν τὴν πόλιν* *ποδοδίων* *ἀπὸ τῆς πόλεως ἀπὸ τῆς πόλεως* *ἀπὸ τῆς πόλεως*. 27) Herodot. I, 166, 167. 28) Bergl. V. G. Rindorf, *Recherches sur l'histoire de la Grèce*. 29) Livius XXXVII, 22, 51. 30) Livius XXXVII, 22, 51.

waren ein fröhlicher Stamm aus dem Norden von Helios, aus Boeotien und Thessalien, aus Lokris und den benachbarten Gebirgsländern. Die große Masse scheint sich erst dem Hauptzuge nach seinem Aufbruche aus den alten Wohnsitzen angeschlossen zu haben. Daher auch der Stamm nicht ganz rein geblieben, sondern mit fremden Elementen gemischt worden ist. Skylos hat die Aeolis, das Gebiet der Aeoler, in die große Landschaft zwischen Troas und Euböen getheilt, wo er vier Küstenstädte als äolisch bezeichnet ⁵⁵). Die Aeolis lag nördlich vom Flusse Hermos und erstreckte sich nach dem eilassischen oder symplischen Meerbusen hin, ein beträchtliches Gebiet von circa 50 Quadratmeilen mit etwa 30 größeren und kleineren Städten. Unleugbar war die äolische Wanderung über die Insel Lesbos gegangen, und hier waren viele zurückgeblieben. So war Lesbos selbst ein Hauptstück des Stammes geworden und wird von Strabon als Metropolis der äolischen Städte bezeichnet ⁵⁶). So hatte Lesbos zahlreiche äolische Ansiedlungen. Da wir diese Insel bereits betrachtet haben, so wenden wir uns zu den 12 Städten des Festlandes, von welchen der äolische Bund geschlossen worden war. Afios und Aramantion sind zwar als äolische Colonien betrachtet worden, doch gehören sie nicht zu den 12 Städten des Bundes. Wahrscheinlich waren sie nicht spezifisch äolisch, sind aber gewiss von der äolischen Einwanderung berührt worden und mögen zahlreiche Aeoler unter ihren Bewohnern gehabt haben ⁵⁷). Die zwölf Bundesstädte waren Myce, Paria, Neoneichos, Lemnos, Killa, Korion, Argikorra (oder Clala), Plana, Nigais (Alaya), Myrina, Gryneia, und außerdem wäh-

rend der älteren Zeit Smyrna ⁵⁸). Nicht alle diese Städte haben ihre Existenz bis in die spätere Zeit behauptet, denn es fehlt dem äolischen Bunde ebenso wie dem ionischen ein energisches Zusammenhalten, eine Centralgewalt, welche alle Glieder gleichmäßig hätte schützen und ihrer Existenz längere Dauer hätte gewähren können. Uebrigens bezieht auch der Bund weniger eine politische als eine religiöse und auf Stammverwandtschaft beruhende Vereinigung. Das gemeinsame Nationalfest, Pandolium, fand in der Nähe von Rome statt und diente für die Aeoler dieselbe Bedeutung wie die Panonia für die Jonier und das triopische Fest für die Dorier. Smyrna blieb aber nicht bei dem äolischen Bunde, sondern schied durch ein specifisches, von Herodot erzähltes, Ereignis, indem die Kalophonier die Stadt während einer Festsfeier überrumpelten und wegnahmten, aus und trat zum ionischen Bunde über, wie bereits angegeben worden ist ⁵⁹). Zur Zeit des Artaktes gehörte die ganze Aeolis zur Satrapie des Pharnabazos, welche nach dem peloponnesischen Kriege, nachdem die 10,000 aus Babylonien zurückgeführt waren, der spartanische Feldherr Perdiklos mit einem wohlgerüsteten Heere überzog und die sämtlichen äolischen Städte eroberte ⁶⁰).

Bevor wir nun die einzelnen äolischen Städte beleuchten, wollen wir mit einigen Worten den Aeolismus im Culte und in der Kunststellung betrachten, welches Thema in jüngerer Zeit in frische Anregung gekommen ist. Durch den Gang unserer Alterthumswissenschaft, welche sich mehr den Classiken zugewandt, ohne die entlegeneren, in Dunkel gebliebenen Regionen zu durchdringen, sind die Aeoler im Gegenjage zu den in dem Vordergrund getretenen Joniern und Dorern fast etwas färglich abgeseht worden. Nur im Sprachlichen (dem äolischen Dialect) und in der Poesie hat man das äolische Element hinreichend berücksichtigt, weniger im Culte und in der bildenden Kunst. Von einer äolischen Sculptur und Architectur ist noch nie die Rede gewesen und doch muß diesem wichtigen Stamme aus hierin eine Stelle angewiesen werden. So erwähnt Pausanias mehrmals in griechischen Städten wie zu Elis alterthümliche Marktplätze. Wahrscheinlich stammten solche von den Aeolern, welche einst in solchen Städten gebaut hatten. Insbesondere hat seit einigen Jahren Georg Rathgeber dem Aeolismus seine Studien gewidmet und er behauptet in seinen so eben erschienenen Mittheilungen über Einführung des äolischen Volkstammes in die Geschichte hellenischer Religion und Kunst in energischer Rede, daß die bisherigen Arbeiten in diesen Gebieten lückenhaft seien. „War die Geschichte der Religion der Hellenen durch Weglassung der Aeoler von vorn herein unrichtig, so konnte weder eine fehlerfreie allgemeine Geschichte der Hellenen noch eine fehlerfreie Geschichte der Kunst der Hellenen gedeutet.“ ⁶¹) Ganz besonders aber

55) Skylos Peript. p. 69. ed. C. Müller. (Geogr. Gr. min. Vol. I.) *Ἐρετὸν δὲ αἰολὶα γαῖαν καλεῖται· Ἀιολίης δὲ νότιος ἡ ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ τοῦ Ἐσπάρτου αἰὲρ· Ἐσπάρτος, Νεαρόστια, Ἰλέρια.* Hier erwähnt also Skylos nur die zu seiner Zeit bestehenden vier Küstenstädte, ohne die im Innern der Aeolis liegenden zu berücksichtigen, welche sein Periplus überhaupt nur eine Umschreibung seiner Küstenfahrten ist. Dann bezeichnet er die Insel Lesbos mit ihren Städten als äolisch. — Eine neue Ansicht über die Aeoler hat vor 30 Jahren Müller entwickelt, indem er die Wanderungen der äolischen Colonien nach Athen als Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges betrachtet (in der Allg. Geschichte XIII, 2. Abth. Str. 40–42. S. 305–329 fg.). Kunge ver der heutigen Wanderung waren griechische Völkergruppen bald in dieser, bald in jener Richtung angezogen, und dies gilt auch von den Aeolern. Vergl. Schumann, Antiquit. (ar. publ. Gr. p. 45. 56) Strab. XIII, 2, 616.

Cusan. Nach Herodot hatte auch Thessalien, bevor die Thessaler hier einwanderten, den Namen Aeolis (Äolis) geführt. Durch die Thessaler waren also auch die alten Aeoler verdrängt aus diesen Regionen verdrängt worden. Herodot. VII, 176. Im Peloponnesischen waren die Aetier, die Aeolier und Aetier theils ganz, theils zum Theil Aeoler. Die Kerinthier waren nach Theophrast (IV, 42) alte Aeoler, nicht nur waren auch ihre älteren Gelassen äolisch. 57) Strab. XIII, 1, 614. Die Zustüßten von Afios findet man im Corp. inscr. Gr. ed. Bonn. Vol. II. p. 870 seq. N. 3559 seq. aufgeführt. Chaleos, ein Dichter und ein philosophischer Mann, zugleich Tragicus, hatte sich einst zum Tyrannen von Maronee und von der freien Stadt Afios erhoben. Vergl. A. Böckh, Germania von Maronee und das Bündnis desselben mit den Persern, in d. Abh. der R. Akademie d. Wissenst. zu Berlin. 1853. 2. Abth. S. 155.

58) Strab. XIII, 3, 621. Cusan.

59) Herodot. I, 149 seq.

60) Xenoph. Hellenic. III, 1, 10 seq.

61) Strab. XIII, 2, 1 seq. Die äolischen Städte überhaupt erwähnt auch Thukyd.

IV, 56. 61) d. VII. Die Mittheilungen über Einführung des äolischen Volkstammes u. hat Georg Rathgeber

zieht O. Rathgeber gegen die neueren Verfasser der griechischen Mythologie zu Hilfe und vergleicht dieselben Pferden mit verbundenen Augen, welche vor Alkibiades des Sophists oder Platon's halber einen Stein drehen mußten⁶²). Gegen diejenigen, welche über die Mythologie vorzugsweise aus der Betrachtung der alten Kunstwerke hergeleitet haben, bemerkt er: „Die niedrigste Stelle nahmen diejenigen ein, welche ohne Kunde der Geschichte und Philosophie das Angaffen der Kunstwerke für hinlänglich hielten. Weil zur Zeit der Entstehung der Religion gar keine Bilderei und Malerei vorhanden war, kann grade dasjenige, von welchem die Wissenschaft den Ausgang nehmen sollte, aus Bildnissen und Gemälden nicht gewonnen werden⁶³).“ So betrachtet nun der Verfasser zunächst den vielbesprochenen Kasten des Kypselos, sowie den Kasten im Herakles als äolische Kunstwerke⁶⁴). In derselben Weise hat er verschiedene Kunstwerke der äolischen Kunst und das äolische Element darin nachgewiesen⁶⁵). So hat er über den äolischen faunisch-tragischen Inhalt einer Anzahl von 125 mythischen Epigrammen gehandelt⁶⁶). Ebenso in dem unten angeführten Werke⁶⁷) über Strabons äolischer Steininschriften mit fast durchgängig äolischen Wörtern. In dieser Weise glaubt er die äolischen Elemente in Religion und Kunst von den ionischen und derischen strenger geschieden zu haben, als vor ihm geschehen war. Wie weit nun seine neuen Ansichten auf früher, gegebener Grundlage beruhen, muß die zu erwartende Kritik der Fachgenossen, namentlich der Mythologen, entscheiden. Hier würde ein näheres Eingehen zu weit von unserer Aufgabe abführen, da namentlich zu entscheiden sein würde, wie viel Aeolisches in den uralten Mythenkreisen zu finden und als solches festgehalten werden kann. Die Münzen und Steininschriften der äolischen Städte sind seit einem halben Jahrhunderte gründlich genug behandelt worden, die ersteren besonders von Schell und Miener, die letzteren von Böckh in seinem Corpus inscriptionum Graecarum. — Wir gehen nun zur Betrachtung der einzelnen äolischen Gründungen über, wobei wir die Münzen und Inschriften oft genug zu erwähren haben.

Rhyme war und blieb die wichtigste der äolischen Städte am lydischen Meerbusen gelegen, welcher auch der klassische genannt wurde, und daher mit einem guten Hafen versehen, aus welchem jedoch die Rhymäer

erst drei Jahrhunderte nach der Gründung der Stadt durch Cinyras und Ausfuhr-Jölle Einfünfte (εἰσλή) zu ziehen verstanden, woraus man einen Schluß auf ihren beschränkten Verstand oder ihre Kurzsichtigkeit (εὐνοῦς) bereits im Alterthume gemacht hatte, wie Strabon berichtet⁶⁸). Strabon bezeichnet Rhyme und Lesbos als die Hauptmetropolen der sämtlichen äolischen Städte, deren zur Zeit der Blüthe des äolischen Gebietes gegen dreißig existirt haben. Freilich waren bereits zu Strabon's Zeit viele derselben gänzlich herabgekommen oder ganz eingegangen⁶⁹). Rhyme war eine beträchtliche Stadt mit schönen Säulenhallen. Als diese einst von der Stadtgemeinde drückender Schulden wegen, wie es heißt, verpfändet worden waren, sollen die mittelständigen Gläubiger, so oft es regnete, durch einen Herold haben bekannt machen lassen, daß die Rhymäer in den Säulenhallen lustwandeln könnten, was, wie Strabon berichtet, ebenfalls als Zeichen des Wohlstandes genommen worden ist⁷⁰). Die Rhymäer waren in den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz mehr dem Landbau als der Schifffahrt und dem Handel ergeben, worin auch die späte Benennung einer Jollennahme aus ihren Sagen ihren Grund haben konnte. Seitdem sie Schifffahrt und Handel zu treiben begonnen hatten, waren sie auch auf Gründung neuer Ansehungen bedacht. Von Rhyme und von Lesbos sind zahlreiche Colonien ausgegangen, in nördlicher Richtung bis nach Abydos und weiter, in östlicher Richtung bis zum Risse des Bosporus. Dies zur Zeit ihrer Blüthe. An der Spitze der Verwaltung standen in der älteren Zeit ein *Prokles* und eine *Phylax*, welche sich aus den hervorragenden Bürgern selbst ergänzte⁷¹).

Der Prokles war der Bule verantwortlich und konnte von ihr bestraft werden. In der späteren Zeit war jeder, welcher ein Röß halten konnte, für die *Phylax* wählbar. Kurz vor der Zeit des Keros hatte eine politische Reform stattgefunden, infolge deren die höchste Gewalt in mehr demokratischer Weise 1000 Bürgern übertragen worden war. Iphrakmachos aber stürzte, wie es heißt, diese neue Verfassung und Keros gab der Stadt wieder einen Prokles. In der späteren Zeit während der Kaiserherrschaft hatte Rhyme wieder eine demokratische Verfassung. Hiero erwähnt die Heirathen der lydischen Elites, welche nur in einer demokratischen Verfassung Platz finden konnte. Daneben bestand jedoch auch die *Phylax* als beratendster Collegium. Rhymäische Steininschriften aus der Kaiserzeit zeigen und die *Phylax*

so eben erschienenen Schrift: „Die Strabons mit Abdrücken der äolischen Städte am lydischen Meerbusen gelegen, welcher auch der klassische genannt wurde, und daher mit einem guten Hafen versehen, aus welchem jedoch die Rhymäer

62) O. Rathgeber a. a. O. S. V. 63) O. Rathgeber, S. IV. 64) O. Rathgeber, S. IV. 65) S. VII. 66) S. VII. 67) S. VII. 68) Strab. I. c. 69) Strab. I. c. 70) Strab. I. c. 71) In den Fragmenten der dem Aristoteles beigesetzten *Historien* wird auch die *Phylax* erwähnt und bemerkt, daß die *Phylax* in der älteren Zeit *Phylax* genannt worden seien. Wie war wol der Prokles der Rhymäer eigentlich auch nur ein *Phylax*.

68) Strab. XIII, 3, 622. Casaub. Er nennt Rhyme die größte und schönste Stadt von *Äolis*. 69) Strab. I. c. 70) Strab. I. c. 71) In den Fragmenten der dem Aristoteles beigesetzten *Historien* wird auch die *Phylax* erwähnt und bemerkt, daß die *Phylax* in der älteren Zeit *Phylax* genannt worden seien. Wie war wol der Prokles der Rhymäer eigentlich auch nur ein *Phylax*.

n Phrygien mit Oroneion identisch war, läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Aristobades bezog jährlich 30 Talente aus dieser Orte, welcher ihm wahrscheinlich von Tisaphernes, mit welchem er, bevor er nach Athen zurückkehrte, in freundschaftlichen Verhältnissen stand, überlassen worden war, um dadurch eine Erbschaft zu haben⁸⁹⁾. Während Alexander's Herrschaft nahm Parmenio Oroneion mit Sturm weg und verkaufte die Einwohner als Sklaven⁹⁰⁾. Die Stadt muß demnach fest gewesen sein, diesem Feldherrn starken Widerstand geleistet und ihn dadurch zum Zorn gereizt haben. Seit dieser Zeit muß dieselbe gänzlich in Verfall. 70 Stadien von Oroneion lag Gläa, ebenfalls eine äolische Stadt, deren Bewohner ihre Gründung auf Menekides zurückführten, welcher mit seinen Athenern von Troia kommend hier die erste Ansiedlung bewirkt haben soll. Die Stadt wurde auch Aidaios genannt und war später dem pergamenischen Reiche einverleibt worden. Hier war der Hofen der pergamenischen Flotte. Der Meerbusen, an welchem die Stadt lag, 12 Stadien südlich von der Mündung des Kaikos, hieß nach der Stadt der clastische. Zahlreiche Münzen bezeugen die während der Kaiserzeit fortwährende Existenz dieser Stadt⁹¹⁾, obgleich dieselbe im 3. u. n. Chr. durch ein Erdbeben hart getroffen und größtentheils zerstört wurde⁹²⁾. Sie wird aber noch von Hieron⁹³⁾, in der Tabula Peutingeriana und von Stephanos Byzantinos erwähnt. — Mitene an der äolischen Küste zwischen und an der Mündung des Cymnos, lag gegen 30 Stadien von der Mündung des Kaikos in nördlicher Richtung, hatte einen Doppelhafen und galt als fester Platz. Laber Mithridates sich hierher begab, als er von dem römischen Feldherrn Kimbria verfolgt wurde. Zur Zeit Alexander's wurde sie von Parmenion belagert, aber bald durch den einzigen tapferen und strategischen Feldherrn des Darius, den Memnon, entsetzt und befreit. Unter dem Kaiser Titus wurde diese Stadt durch ein Erdbeben stark mitgenommen. Daß dieselbe aber wieder hergestellt worden ist, geht daraus hervor, daß sie noch von Hieron⁹⁴⁾ erwähnt wird. Auch stammte aus dieser Stadt der berühmte von Cicero oft genannte Akademiker Arkesilaos. Einige Ueberreste sollen noch existiren⁹⁵⁾. Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt stammen theils aus der Periode ihrer Autonomie, theils aus der Kaiserzeit.

Eine kleine äolische Stadt war ferner Killa in der überlischen Ebene am Glinke Kileus, am Fuße des Berges Kileos, eines Theiles des Olygareos. Sie wurde für eine ursprüngliche Gründung des Pelops gehalten

und hatte einen berühmten Tempel des Apollon Kileos. Außerdem läßt sich Killa über dieselbe berichten⁹⁶⁾. Neben Killa führt Herodot⁹⁷⁾ auch Kotion als äolische Stadt auf, über welche wir unterwiegige Nachrichten nicht erhalten⁹⁸⁾. — Die südlichste der äolischen Colonien war Tennoos (Τέννοος) am westlichen Ufer des Hermos, in den höhern Regionen, welche zwischen Kyme, Pholäa und Emperna liegen. Auch war die Entfernung von Magnesia am Siphoos nicht bedeutend⁹⁹⁾, und die Kyme betrug dieselbe 30 Mill. pass. Tennoos kann es keine Hafenstadt gewesen sein, weil irrigere Angaben angenommen worden ist¹⁰⁰⁾. Erster hat in seiner Beschreibung von Kleinasien dieselbe an die Stelle gesetzt, wo gegenwärtig das Dorf Guzal Hisar liegt. Als Gründer der Stadt ist von einigen Hemallos, von anderen Pelops betrachtet worden. Das große Erdbeben unter dem Kaiser Tiberius hatte auch Tennoos hart getroffen. Tacitus läßt dieselbe unter den 12 Städten auf, welche dadurch ganz oder theilweise zerstört sich nach Rom wandten, um Unterstützung zur Wiederaufstellung zu erhalten¹⁰¹⁾. Derselbe Herodot¹⁰²⁾ hat Tennoos unter den äolischen Städten aufgeführt. Xenophon hat sie als eine Stadt von geringer Größe bezeichnet¹⁰³⁾. Zur Zeit des Hieronios gehörte Tennoos zu den 43 Städten der provincialen Provinz Athen und die Peutinger'sche Tafel führt die Straße nach Kyme (hier Kuml genannt) durch Tennoos¹⁰⁴⁾. Demnach muß die Stadt im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. noch bestanden haben und die Angabe richtig sein, daß sie schon zur Zeit des alten Plinius nicht mehr existirte. Auf ihren antiken Münzen findet man die *IEPA TENNAHTOS* und den Namen des Strategos. Ihre Kaiserprägungen reichen bis auf Philippus herab.

Die nächste äolische Stadt in nordöstlicher Richtung war Laissa (Λαίσσα, von Herodot¹⁰⁵⁾ *Λαίσσα* genannt. 70 Stadien von Kyme in östlicher Richtung und 30 von Kenneichos in westlicher entfernt, mit dem Pelion phryonischer bezeichnet, weil die Aeoler, welche sich hier angesiedelt hatten, wie es heißt, von dem löstischen Gebirge Phryion oberhalb der Thermopylen hierher gekommen waren. Ursprünglich soll sie eine pelagische Niederlassung gewesen und erst später von den Aeolen in Besitz genommen worden sein. Wahrscheinlich war sie Anfangs nur eine zum Schutz angelegte Burg, wie auch

89) Cornel. Nep. l. 1. 90) Diodor. XVII, 7. 91) Strab. XIII, 647. 615: *Ἐκείνη μάλιστα Ἀλαίρη καὶ ὅλην Ἰεργαυρὸν κατέλαβον*. Vergl. p. 622. 624. Livius XXXVII, 18. 92) Plin. H. n. V, 32. *Galatiae*. De antioch. l. 437 (Tom. XIV, p. 22. ed. Kuhn.). 93) Hieronol. l. 149. *Sylva* p. 37. Strab. XIII, p. 681. 607. 614. 615. *Caroch*. Appian. Mithr. c. 52. Diodor. XVII, 27. *Oronnia* VII, 12. *Prolem.* V, 2, 5. *Stephan.* Byz. p. 552. Plin. V, 30. 32. XXXV, 14, 49. *Oron.* Met. VII, 357. Hieronol. (p. 661. ed. Wessel.) nennt sie *Hierion*. An ihrer Stelle soll gegenwärtig der Ort *Santerli* liegen.

94) Homer. II, l. 38. Herodot. l. 149. Strab. XIII, 612 uq. 618. Plin. H. n. V, 30. *Oron.* Met. XIII, 174. 95) Hieronol. l. 149: *Killa, Naxos, Alypsion* uxl. 96) Strab. XIII, p. 621. Auch Plinius (H. n. V, 31) nennt Tennoos unter den insulae liegenden Städten. 97) Vergl. S. 8. H. Hoffmann, *Orion*. 2. Bd. S. 1628 fg. *Verf.* v. Chren. 3. Bd. S. 534. bemerkt: *Ob ich es wenig Wahrscheinlichkeit habe, daß Strabo die alte Stadt Tennoos sei, wenn man nicht lieber, so ich kein Spur von Alterthümern dort findet, diese Stadt auf ein an den oben erwähnten Aeolienortung setzen will. Ich halte das für die wahrscheinlichste.* 98) Annal. II, 47. 99) Herodot. l. 149. Xenoph. Hell. IV, 8, 5. *Polyb.* XXII, 26, 12.

1) Hieronol. *Διερρύθνη* p. 661 (in d. Vetera Romanorum *Historia* ed. Petr. Wessel.). Tabula Peutingeriana Segm. VII. IX. (ed. Munerf.).

warne Bäder ¹⁷⁾. — Unweit nördlich lag Halikarnassos am Ikarischen Meerbusen, welche Stadt von Doriern am Tröen gegründet worden sein soll. Wahrscheinlich hatte hier schon früher ein berühmter Ort der ältesten Landeskunden gefunden. Der frühere Name der Stadt soll Zephrea gewesen sein. Pomponius Mela bedeutet dieselbe als eine Colonie der Argier, wahrscheinlich weil er Argos im weiteren Sinne genommen, in welchem Tröen dazu gehörte ¹⁸⁾. Halikarnassos war die Residenz der ionischen Herrscher, jedoch schon seit dem älteren Krosos unter persischer Oberhoheit. Die Stadt hatte zwei Häfen, einen verlässlichen und einen anderen auf der benachbarten Insel Arkonnesos. Auch war dieselbe mit zwei Akropolen ausgestattet, woraus schon die Bedeutung der Stadt erhellt. Die Hauptakropolis hatte ihren Namen von der Quelle Salamassos erhalten und war so mächtig und fest, daß Alexander von ihrer Eroberung abstand ¹⁹⁾. Die ganze Stadt lag an einer sanft aufsteigenden Anhöhe und gewährte vom Meere aus den Anblick eines Amphitheaters. Der Marktplatz lag neben dem großen Hafen. Das stattlichste Bauwerk war das ob beschriebene und in bildlichen Reinskulpturen verzierte Mausoleum, von welchem noch gegenwärtig der mächtige Mauerbau existirt ²⁰⁾. In der mittleren Höhe der Stadt zog sich eine breite Straße hin, in deren Mitte dieses Bauwerk seine Stelle hatte. Auf dem höchsten Plateau der Stadt befand sich der Tempel des Krosos und vor ihm die kolossale Stützsäule des Gottes, ein Werk des Pezomachos oder des Timotheos ²¹⁾. Die Königsgeweb muß ein großes und schauwürdiges Gebäude gewesen sein. Sie scheint uns von dem im Mittelalter aufgeführten Schloß der Ritter gelegen zu haben ²²⁾. Das gegenwärtig die Stelle vom alten Halikarnassos einnehmende Südliche Butrum, wo jüngst Armeton Ausgrabungen angestellt hat, gewährt vom Meere aus einen ansehnlichen Anblick und läßt leicht errathen, daß die alte Residenz mit ihren großen Bauwerken eine noch weit reizendere Aussicht dargeboten haben müßte. Am Hafen befinden sich noch die Reste einer dorischen Säulenhalle ²³⁾. Nachdem die königliche Würde aufgehört hatte, scheint die Verfassung der Stadt eine der Demokratie sich nähernde geworden zu sein. Josephus hat einen Volksbeschuß (*συνάγωγα Ἀλικαρνασσεύων*) in Beziehung auf die Juden erwähnt, welchen laut dessen hier freie

Religionsübung mit ihren Opfern, Festen und Zusammenkünften unbehindert gestattet worden sollte, in welchem Beschuße zugleich das Jahr durch einen priesterlichen Epimenios *Armonos* genannt, bezeichnet wird ²⁴⁾. Aus Halikarnassos kamen bekanntlich Herodot und der Aetios und Histiosir Dionysios.

Karien hatte außerdem noch mehr griechische Colonien von geringerer Bedeutung, welche wenigstens theilweise dem dorischen Stamme angehörten. So war die Stadt Kressia eine neue Gründung der dorischen Weller, nachdem der Ort früher schon von Karien bewohnt worden war ²⁵⁾. Die Stadt Jassos stellen, wie Polybios berichtet, die Argier gegründet haben. Durch miliesische Anseher hatte sie neuen Zuwachs erhalten. Sie lag auf einer Felseninsel, welche gegenwärtig durch einen Isthmos mit dem Festlande vereinigt, also zu einem Eberones geworden ist. Aufbildend besichtigte Jassos (von ihm Jassos genannt) als einen reichen Ort, u. d. als derselbe plötzlich von den peloponnesischen Truppen überfallen und weggenommen worden war, gewann man bei der Wanderung ungeheure Beute ²⁶⁾. Die Lage von Jassos zwischen dem miliesischen Felsstein und der Stadt der Wandler hat Polybios genauer angegeben ²⁷⁾. Eine um dorischen Bunde gehörte war auch die von den Tröenien gegründete Stadt Myndos an der ionischen Küste, am iassischen Meerbusen, wenige Meilen nordwestlich von Halikarnassos, mit einem vortreflichen Hafen und starken Mauern. Die ältere Stadt, ganz in der Nähe gelegen, hatte dann den Namen Halio-Myndos erhalten ²⁸⁾. Noch gegenwärtig führt der hier liegende Ort den Namen Myndos, Myndesir. — Eine andere wichtige Stadt war Bargolia, auch Bargolis genannt, in dem innersten Winkel des zwischen dem Promontorium Poseidon und Myndos gelegenen bargolischen Meerbusens. Daneben lag ein uralter Kultusort, Tempel und Heil der lindischen Artemis mit einem Hagion im Freien, welches laut des Volksglaubens niemals brennen wurde, ebenso wenig als das Gebilde der Hestia zu Japod, was Polybios natürlich als abergläubische Sage verwerft ²⁹⁾. — Die Stadt Kerkandia lag theils auf dem Festlande, theils auf einer Insel ³⁰⁾. Aus dieser Stadt stammte bekanntlich Ephalos, einer der frühesten Küstenbeschreiber ³¹⁾. In Karien hatten sich außerdem viele andere, nicht dorische Griechen angesiedelt, deren Wohnplätze wir nicht weiter berücksichtigen.

Die Inseln Ikria, Melos und Ikera hatten ihre dorische Bevölkerung vom Peloponnes aus erhalten. Wir haben die Städte dieser Inseln bereits in Betracht gezogen. Auch hatten die Inseln Sygnis, Nisyros,

17) Pompon. X, 11, 3. Vergl. Thukyd. III, 88. 18) Pompon. Mela I, 16, 15. 19) Arrian. Exp. Alex. I, 23. Vergl. z. Bsp. Reisen auf d. griech. Inseln I. 481. S. 35. W. J. Hamilton, Reisen II, 134. 20) Vergl. W. J. Hamilton II, S. 81 ff. z. Bsp. 4. Bd. S. 53 ff. Chateaub. Voyages pittoresques, Tom. I. 261 seq. 277 seq. Abbildungen oben gegeben (Chateaub. Voyages I. c. (Atlas). Constant, Architect. ant. Tom. II, Taf. 155. Kärcher, Denkmäler d. Ant. Taf. 8. A. Girt, Abbild. zur Gesch. der Baukunst Taf. X, II, XXX, 14. Ob. Gerhard, Archäol. Zeit. 1847. Kupfer 3 u. 4. 191 ff. Auf einer Münze dargestellt in Grunow's s. Handb. der Pompon. Mela p. 84. 21) Vergl. A. Girt s. c. II, 68. Girt, Braun, Gesch. der griech. Künstler. I. Thl. S. 386 ff. 22) Vergl. z. Bsp. a. d. 4. Bd. S. 40. 23) Chateaub. Voyages pittoresques, I. p. 99 seq. z. Bsp. 4. Bd. S. 32. Hamilton z. Bsp. 4. Bd. S. 29—36 (theatral. Ansicht).

34) Joseph. Antiquit. XIV, 10, 23.

25) Plutarch. De

maxim. virt. unter Melos p. 197, ed. ster. 26) Thukyd. VIII, 28.

27) Polyb. XVI, 12. 28) Pompon. II, 30, 8. Strab. XIV, 658. Arrian. I, 20, 5. Reisen des Stephanos bei Eckhel. D. N. Part. I. Vol. II, p. 585.

29) Polyb. XVI, 12, 5. 30) Skylax p. 72. ed. C. Müller. in d. Geogr. Geom. minor Vol. I. Herodot. IV, 44.

31) Strab. XIV, 658.

ausgezeichnete Jungfrau bemerkt hatte, welche, während sie ein Pferd führte und ein Wasserfaß auf dem Kopfe trug, zugleich im Orden Boile spannt⁴⁰⁾. Solche Leute wünschte der König in seinem Lande zu haben. So hatten oft genug einzelne vertriebene Griechen, nicht selten hervorragende Männer, wie Themistokles, der Spartaner Demaratos im persischen Reiche ein Asyl gesucht und gefunden. Viele andere hatten hier durch ihre Gefährlichkeit hohen Gewinn zu hoffen. So waren die griechischen Krieger in Persien beliebt, solche gegenwärtig die türkischen. Griechen besaßen sich nicht selten als Dolmetscher bei den Sultanen und am persischen Hofe. Griechische Seeländer waren seit dem peloponnesischen Kriege fortwährend in großer Kraft in persischem Kriegsdienste, sowie schon früher unter Darius Hystaspis die asiatischen Antiken mit dem persischen Heere vereinigt waren. Auch hat derselbe König die Einwohner der eroberten Stadt Terria auf Euböa nach Asien versetzt. Darius Codomannus hatte ein zahlreiches griechisches Heer, sowie einige tüchtige griechische Feldherren. Sollte er stets und unbedingt deren Rathschläge Folge geleistet, so wäre trotz seiner tapferen Tapferkeit Alexander doch wohl gewonnen worden, Asien zu verlassen⁴¹⁾. In der Schlacht von Issos machten die griechischen Hilfskuppen Alexander's Heer: gar viel zu schaffen und hätte das persische Heer etwas mehr gelitten, so konnte die Schlacht wirklich gewonnen werden⁴²⁾. So war der tapferste und umsichtigste Memnon ein dem Alexander gewachsener Gegner, und dieser freute sich über seinen frühen Tod wie über eine gewonnene Schlacht. Obwohl ist so mancher griechische Seeländer im persischen Reiche zurückgeblieben und ist durch Gefährlichkeit zu Wohlstand gekommen.

Cap. 15. Wir verlassen Asien und betrachten nun die griechischen Ansiedlungen in Afrika. Wie mit Aegypten, so waren auch mit Libyen schon in früher Zeit Griechen in Berührung gekommen. Ein seltsamer, natürlich spät auftretender, allein doch schon von Herodot mitgetheilte Mythos läßt bereits den Jafos mit der Argos hierher gelangen und einen dem Apollon zugedachten ehrenbaren Preis dem Triton übergeben als Preis für die Belehrung, auf welche Weise er aus dem ioniischen Gewässer wieder herauskommen und seine Fahrt glücklich vollenden könne. Triton habe zugleich dem Jafos gewissagt, daß, wenn einer der Nachkommen in den Besitz jenes Dreifisches gelange, hundert hellenische Städte um den See Triton herum gegründet werden würden. Deshalb haben die Einwohner des tritonischen Sees ihren Dreifisch sorgfältig verborgen gehalten⁴³⁾. Griechische Schifffahrer von den ionischen Häufelschiffen, sowie von den Inseln, hatten gewiß schon zur Zeit Homer's ihre Handelsunternehmungen bis nach Libyen ausgedehnt. Die wichtigste griechische Handelsstadt in Libyen hieß Kyrene. Derselbe soll ihren Namen von der Quelle Kyre, auch Apollon's Quelle (Ἀπολλωνος

πηγήν) genannt, erhalten haben und ihre Gründung wurde von den Alten auf den Bantos als ihren Ahnherrn zurückgeführt⁴⁴⁾, dessen Schicksal auch Plinius verzeichnet hat⁴⁵⁾. Der ganze Verlauf dieser Angelegenheit wird von Herodot in folgender Weise erzählt: Bantos, zu Sparta Bornum des Eurphobos und Prokles, fährt eine Kolonie aus Sparta nach Thera, welche Insel bis dahin Kalliste genannt worden war (wie schon berichtet wurde) und nannte den Namen Thera erhielt. Später gelangt ein Drostesprache der Polybia an den Bantos, einen Nachkommen des Bantos, welcher beschließt, in Libyen eine Stadt zu gründen. Bantos entscheidet sich, daß er bereits zu alt und Libyen in ihm unbekanntes Land sei. Daraus wurde Thera 7 Jahre hindurch von seinem Regen befruchtet und die deshalb besagte Polybia antwortet abermals, daß man in Libyen eine Stadt gründen solle. Dazu erbot sich ein Mann, Korobos, der, einst nach Libyen verschlagen, das Land und die Insel Platea kennen gelernt hatte. Da wurden nun Thera mit dem Korobos ausgeschiedt, welche auf der Insel Platea landeten. Hier lassen sie nun den Korobos mit Lebensmitteln auf Monate zurück, um aus Thera weiterr Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Die Lebensmittel sind dem Korobos bereits ausgegangen, als ein von Tartessos kommendes samisches Schiff hier landet und den Korobos auf ein ganzes Jahr mit Proviant versorgt. Während dieser Zeit kommt Bantos (der Stamme) nach Delphi, um über sein mangelhaftes Sprachorgan Rath einzuholen. Die Polybia beschließt ihm, Kyrene in Libyen zu gründen. Bantos wird nun mit anderen Theraern aus 2 Jünglingsruderern nach Libyen geschickt. Hier kommen sie an, können aber Nichts schaffen, kehren nach Thera zurück, werden hier mit Steinwürfen abgewiesen, kommen abermals nach Libyen und gründen hier Agiris. Hier blieben sie 6 Jahre und gründeten von hier aus endlich Kyrene, wie Herodot berichtet⁴⁶⁾. Die umwohnenden Libyer hatten die neuen Colonisten hierher geführt, jedoch so, daß sie an der vortrefflichen Stelle Traja (Tages) während der Nacht vorüberkamen, damit sie von diesen herrlicher Lage keine Kenntniss gewinnen sollten⁴⁷⁾. In der neu gegründeten Stadt Kyrene führte zum Bantos 40 Jahre die Regierung. Die Stadt lag auf einem tafelförmigen mit zwei Kruppen ausgestatteten Plateau, welches ringherum eine steuerricht Ebene beherrschte, 80 Stadien vom Meer entfernt und mit einer Akropolis ausgestattet. Daber konnte man vom Meere aus, wie Strabon berichtet, die Stadt in beträchtlicher Entfernung sehen⁴⁸⁾. Herodot bezeichnet das Gebiet von Kyrene als das höchste in dieser Region Libyens⁴⁹⁾. Die Stadt gelangte bald zu Reich-

44) Herodot. IV, 158. 45) Plin. IV, 280 seq. 1. IV, 7. ed. Buech. 46) Herodot. IV, 148—150. Birtl. Pausan.

III, 1, 6—7; VII, 2. 47) Herodot. IV, 158. Nach Herodot (V, 42) hatte (so) der Spartaner Doroas sich mit einer Kolonie (die Kyrene, ἡγεῖν ὁλλοῦσαν ἐν Ἀφρῑκῃ) nach Kyrene geführt, doch nur die Richtung hienzu, wurde aber von den Libyern, Ebnen und Sandstürmen wieder verdrängt.

48) Strab. XVII, 3, 537. Capaneu. 49) Herodot. IV, 59.

40) Herodot. V, 19—15. 41) Arrian. II, 6. 42) Arrian. II, 11. 43) Herodot. IV, 119.

thum und Größe und stand zur Zeit des Herodes und Vindar in Gellaa, Kleinasien und Afrika in hohem Ansehen⁵⁰⁾. Viele hässliche Tempel waren hier aus Marmor und andere große Bauwerke vorzüglich aus Quadernsteinen aufgeführt. Besonders glänzend umgibt der Tempel des Apollon, der Hauptgöttheit der Stadt, gewesen sein. Ihm war auch die noch gegenwärtig das reinste und wohlwunderschönste Wasser ausströmende Quelle geweiht, welche den Namen Apollonquelle erhielt. Sie war eine der merkwürdigsten Quellen der alten Welt und ergoss sich im Alterthume in noch größerer Wasserfülle als gegenwärtig⁵¹⁾. Baumaterial lieferten zahlreiche Felsenklüften in der Nähe, und aus den über das ganze Weichthum der ehemaligen Stadt zerstreuten ungeheuren massiven Ueberresten darf man folgern, daß auch die Privathäuser sämmtlich oder doch größtentheils aus Bruchsteinen erbaut wurden. Auch waren nach und nach große Vorstädte entstanden und die zu ihr gehörenden Felsenketten hatten ihr vollends eine enorme Ausdehnung gegeben. Von den Ringmauern der Stadt sind noch gegenwärtig deutliche Spuren vorhanden⁵²⁾. Daß die Stadt mit Gymnasien und Palästen, mit Stadium und Hippodromen versehen war, läßt sich aus der beträchtlichen Zahl byzantinischer Sieger in den großen Festspielen abnehmen, deren Siege Vindar besaßen hat⁵³⁾. Von dem Stadium hat man Ueberreste entdeckt, ebenso vom Theater am Abhange der westlichen Kuppe des Plateaus, wo sich noch Stiegen zu befinden⁵⁴⁾. Die Akropolis lag wahrscheinlich auf der östlichen Kuppe des Plateaus, an deren Abhange man noch starke Mauerreste bemerkt. An der Südseite der Stadtmauer beherrschte noch gegenwärtig ein kolossaler Wasserbehälter, welcher aber unvollendet geblieben ist. Wäre dieses riesenhafte Wassermagazin zum Abschluß gekommen, so würde es das großartigste sein, was zu diesem Zwecke jemals in der Welt unternommen worden ist. Es enthielt 180 Meter Länge und gegen 125 Meter Breite, von einer mächtigen Mauer umschlossen. Das Ganze war in einzelne Gewölbe vertheilt, von welchen nur eins ganz vollendet worden ist und noch gegenwärtig benutzt wird. Der Gewölbebau besteht aus mächtigen Quadern. Die Akropolis mit ihren labyrinthischen Straßen von Felsengränden scheint ein Rückbild der ägyptischen Felsenkatakomben zu sein, wozu die terrassenförmigen Abfälle der schattentrichen Felsenböden von selbst einladen mußten. Die Stadt war besonders durch einen lebhaften Handel mit den Landesprodukten emporgekommen, in welcher Beziehung sie für die östliche Hälfte des nördlichen Afrika dasselbe war, was Karthago für die westliche.

Als Kampylus Aegypten erobert hatte, kam auch Kyrene in Gefahr, ebenso wie Barba von dem persischen Herrscher besetzt zu werden. Nur durch Zufall unterließ

dies, worauf Kyrene bereitwillig das abziehende Heer mit Proviant versorgte⁵⁵⁾. Die Königswürde wurde nach dem Tode des letzten Aristilaos auf kurze Zeit, endlich aber nach dem Tode des Bantos IV., ganz abgeschafft⁵⁶⁾. Während der Regierung der Ptolemäer war hier noch ein blühender Verkehr, aber auch Kurus, Genußsucht und Verweichlichung waren hier ebenso wie in Alexandria eingetreten. An Karthago's Kriegen mit Rom scheinen die Kyrenäer nicht den geringsten Theil genommen zu haben. Auch waren sie mit den Römern bis dahin nicht in Berührung gekommen. Als Aegypten römische Provinz geworden, konnte auch Kyrene der römischen Herrschaft nicht entgehen. Dies sollte wol Apion, der letzte Dynast, welcher den Römern die ganze Kyrenäide als Vermächtniß hinterließ, sowie früher der letzte der Attaliden das pergamenische Reich. Als römische Colonie führte Kyrene auf Wägen der Flavia das Prädikat Flavia⁵⁷⁾. Nach der Zerstörung Jerusalem's kam auch über Kyrene großes Unglück durch einige Ueberreste der aus der zerstörten Stadt entkommenen und hierher geschickten Flavier (d. h. jenes ungeheuren Pandämoniums), welche in Jerusalem den Bewohnern der Stadt arg mißgefiel und den Römern viel zu schaffen gemacht hatten. Kampylus, der römische Statthalter der Kyrenäide, benutzte die entstandenen Unruhen zu seinem Vortheile aus, indem er die reichen hier lebenden Juden der Verdrängung beschuldigen ließ, um in Besitz ihrer Reichthümer zu gelangen. 3000 Reiche wurden unter diesem Vorwande um Leben gebracht, worüber der weisagende Jude Josephus ausführlichen Bericht erstattet⁵⁸⁾. Dies mochte den reizen großen Stolz zum Verfall der Stadt abgeben. Allein unter Trajanus geschah noch Schlimmeres. Die Juden hatten sich unter ihrem Anführer Andreas vereinigt, überfielen die Griechen und Römer in Kyrene und in den Städten der gesammten Pentapolis und sollen 22 Vorstädte aufgerieben haben. Gleiches soll in Aegypten und auf Kypros geschehen sein, wo 24 Myriaden ihren Tod fanden, wie Dio Cassius berichtet. Trajanus aber besiegte sie bald durch tapfere Feldherren, besonders den Aulus⁵⁹⁾. Den letzten Stöß mochten der Stadt die sanitätlichen Kräfte aus ihrem Hertzuge gegen Pesten beibringen. — Die ersten Dynastien von Bantos dem Gründer ab hatten mit Unsicherheit gewaltet. Bantos II. hatte ein ägyptisches Heer aufgerieben, als dieses gegen Lybien vorgerückt war. Er hatte vom J. 575—454 regiert. Nach seinem Tode brach Zwiespalt unter den Einwohnern aus, indem die neu aufgenommenen Bürger an den Privilegien der alten Familien Theil nehmen wollten. Die Brüder von Aristilaos II. nährten den Zwiespalt, so daß eine starke

50) Herodot. IV, 200 seq. Daß der Stadt auch Tribut angetrieben worden wäre, wie S. P. Thierie (den Cyrenaica. ed. Bloch. p. 156) annehmen, ist nicht wahrscheinlich, obwohl Diodor (IV, 165) berichtet, daß Aristilaos III. Kyrene dem Kampylus übergeben und Tribut angetrieben habe. Dies war wol nur eine formale Unterwerfung, welche nicht von langer Dauer sein konnte. 51) Bergl. Thierie l. c. p. 158. 52) Bergl. Thierie l. c. p. 158. 53) Thierie l. c. p. 158. 54) Bergl. Thierie l. c. p. 158. 55) Thierie l. c. p. 158. 56) Thierie l. c. p. 158. 57) Thierie l. c. p. 158. 58) Thierie l. c. p. 158. 59) Thierie l. c. p. 158.

50) Herodot. IV, 168 seq. 164. Vindar (Pyth. V, 76) nennt Kyrene *αἰγυρῶνος πόλιν*. 51) Bergl. G. Barth. Wanderungen durch das punische und byzantinische Syrien S. 423 sq. (Berl. 1845). 52) Bergl. G. Barth a. a. D. 53) Pyth. IV, 7. Nach manchen (IV, 7) Kyrene *αἰγυρῶνος πόλιν*. 54) G. Barth a. a. D. S. 437 sq.

Auswanderung erfolgte und Barca gegründet wurde. Auf des phönizischen Orafis Gehirg wurde Demonar aus Rantiacla gerufen, um den Staat neu zu ordnen. Derselbe schaffte die alte Einteilung der Stadtgemeinde in Hohen und Hetranten ab und begründete eine neue⁶²⁾. Die erste Pöle umfaßte nun den alten Coloniesstamm und ihre Hünen, die Berken, die zweite Pöle die Peloponneser und Kreter, die dritte die Einwanderer aus den Inseln des ägäischen Meeres, deren viele sich noch und nach hier niedergelassen hatten. In diesen drei Pölen schienen die politischen Rechte getheilt ausgeübt worden zu sein. Die Gewalt des Dynasten sank auf die Würde eines Hohenpriesters herab, welchem die Tempel Einkünfte zufließen. Allein der später folgende Ktesilaos III. ertrug diese Beschränkung nicht und hob die von Demonar geschaffene neue Ordnung wieder auf. Er wurde vertreiben, sammelte auf der Insel Samos Anhänger und gewann seine Herrschaft wieder. Viele Kyprenar entzogen, eine große Anzahl wurde in einem mit Holzstöcken umgebenen Thurne verbrannt. Ktesilaos hielt sich daher aus Furcht vor seinen Feinden in Barca auf, wo er ermordet wurde. Allein seine Mutter Phereime wandte sich nun nach Aegypten und ersuchte den persischen Statthalter um Hilfe. Dieser überließ ihr sein Heer mit zwei Feldherren, und Barca wurde nach neunmonatlicher Belagerung endlich durch List eingenommen. Die Urheber des Vordes ließ Phereime auf Wälle spielen und rings um die Mauer aufstellen. Den Frauen ließ sie die Brüste ausknäueln und ebenfalls um die Mauer herum hängen. Nur die Battaden und die am Meere seinen Theil genommen, wurden verschont; und ihnen die Stadt überlassen. Die Kriegesgefangenen wurden nach Berken abgeführt⁶³⁾. Auf Ktesilaos III. folgte sein Sohn Batos IV. gefolgt zu sein. Durch ihn wurde die neue Stadt Euboeperid gegründet, in welcher er griechische, von ihm eingeladene Auswanderer ansetzte. Allein mit seinem Tode hörte die Dynastie auf, und Batos V. machte vergebliche Versuche zur Reconstitution. Die Verbannten machten mit Hilfe der von den Spartanern verdrängten Messenier Versuche, in die Stadt zurückzukehren. Nach blutigem Kampfe kam es zu einer Auslegung, worauf die Befassung darin abgeändert wurde, daß Höl und Volk gleichen Antheil an der Regierung haben sollten. Auch soll Platon ersucht worden sein, den Kyprenern eine neue Verfassung zu geben, was er abgelehnt habe. — Von Kylene waren viele neue Ansiedlungen in die Stadt umgebenen Regionen ausgegangen, welche, sobald sie zur selbständigen Macht gelangt waren, sich um die Mutterstadt wenig kümmerten. Bevor wir zu diesen übergehen, wollen wir nur noch die Worte, mit welchen S. Barth seine Betrachtungen über die mächtigen Ruinen der Stadt schließt, anführen: „Dies ist das Gemeinbild, das ich in keiner zu kurzem Ansehnisse von diesem ungeheuren Welttheile des mächtigen

kyrenischen Lebens gewann und das ich wie einen Falschman mit mir herumtragen werde. Dann wenn auch fast kein Monument der alten kyrenischen Zeit heilen Lebens hier erhalten ist, so liegt doch wieder der ganze Charakter seines eigentlichen Treibens in zahlreichen Beziehungen zu Tage als der den meisten anderen Städten des Alterthums, und hat die natürliche Beschaffenheit des Gebietes, auf dem sich Kylene erhob, einen so großartigen, in wunderbarer Rantichaltigkeit gehaltenen Charakter, daß, wäre auch kein Monument der Stadt selbst erhalten, schon das Terrain allein zu mächtigem großartigem Ansehnisse einladen könnte⁶⁴⁾.“ Daß zu Kylene auch die Wissenschaften geblüht haben, erweisen wir aus der kyrenischen Schule des Aristippos. Wahrscheinlich war auch Hephäst aus Kylene. So war auch Synthesos ein Kyrenier.

Die gesamte Pentapolis bestand aus Kylene, Apollonia, Arinose, Berenice (Euboeperid) und Ptolemais. Apollonia war als Stapel- und Hafenplatz von Kylene statt besetzt und hatte als Handelsplatz große Bedeutung erlangt. Von ihren Befestigungswerken sind noch Ueberreste vorhanden, welche S. Barth besucht und beschrieben hat. Euboeperid (auch Berenice genannt, und Hesperid, Hesperia), von Batos IV. gegründet, war mit griechischen Ansehlern bevölkert zu Wohlstand gekommen, benahm sich aber gegen die Battaden mehr feindlich als freundlich. Batos V. wurde hier, wo er von den Kyprenern verdrängt wohlwollende Aufnahme gekostet hatte, ermordet. Man mochte freilich die entsehlige Grausamkeit der Phereime an den Battaden noch nicht vergessen haben. Barca, dessen Schicksal wir schon berührt haben, war ursprünglich Wohnsitz eines einheimischen Stammes (Barcai, Barciä genannt), welcher sich durch seine Pferdeucht auszeichnete. Die Brüder des kyrenischen Dynasten Ktesilaos II., welche mit ihm zerfallen waren, gründeten hier eine neue Stadt, welche so mächtig wurde, daß sie mit Kylene wettstreifen konnte und ihr einen Theil des Gebietes einnahm. Barca lag aber 100 Stadien vom Meere entfernt. Der Hafenplatz von Barca, unter der Herrschaft der Ptolemaiden, Ptolemais genannt, wurde ebenso wie Apollonia, der Hafenplatz von Kylene, zur wichtigen Stadt, indem sich alle Griechen von dem immer der werdenden Barca hieher zogen, um am Meere zu wohnen und einträgliche Geschäfte zu machen. Die alte Stadt Barca scheint dann wieder von einheimischen Libyern besetzt worden zu sein. Ptolemais gehörte dann zur Pentapolis (von den Römern auch regio Pentapolitana, Cyrenaica, Kyrenaisie von den Griechen genannt). Die Barcai werden von römischen Autoren als ein rüberischer Stamm genannt (lateque furentes Barcae), sowie noch gegenwärtig diese

62) Wanderungen u. s. a. D. S. 419—449. Eben früher hatten ältere Kyrenen darüber berichtet, wie Irlia Meila, Reich von Kyrenen bis an die Grenzen von Aegypten S. 46 ff. *Paseo, Voyage à la Marmarique, la Cyrenaïque etc.* p. 191—232. Heber die Wägen von Kyrenen vergl. Numismatique de l'ancienne Afrique Vol. I.: Les monnaies de la Cyrenaïque par Fauré, Ludwig et Müller. Copenh. et Leipzig. 1860.

63) Bergl. *Aristot. Polit. VI. c. 2.*
164 neq. 200 seq.

64) *Herodot. IV.*

Vorteile vor den neu aufgenommenen jüngeren Bürgern, wie dies allerdings bei neuen Gründungen von Städten herkömmlich war, setzten sich in den Besitz der nächsten und besten Ländereien und überließen die entfernteren jenen. Sie eigneten sich die wichtigsten Verwaltungsämter zu und ihre Frauen sollten das Vorrecht bei den festlichen Opfern haben. Dadurch entstand eine arge Erbitterung und die Epaktrien wurden von jenen, deren Anzahl bei weitem abnehmend war, förmlich ermordet, die Ländereien wurden nun gleichmäßig verteilt, mit Kroton ein Freundschaftsbund geschlossen und eine demokratische Verfassung hergestellt. Zehn Phylen wurden nach der Abkammerung eingerichtet und benannt: eine arabishe, eine achäische, eine elische, eine böiotische, eine amphilyonische, eine dorische, eine ionische, eine athenaische, eine euböische und eine neiseische (Zusatzphyle), woraus wie folgen dürfen, daß überall her neue Ansiedler zusammengekommen waren, welche in besonderen Phylen vertreten wurden¹⁵⁾. Denn diese Phylenamen wird man doch nicht als zufällig gewählte betrachten können. Choronos war nach der Ueberlieferung einer neuen Gesetzgebung, welche er theils durch Androchyl aus andern Gesetzgebungen, theils aus eigener Ueberzeugung herstellte¹⁶⁾. Die Stadt war bald so mächtig geworden, daß sie gegen die Lucaner 14,000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zu stellen vermochte¹⁷⁾. Allein durch einen höchst unvorsichtigen Feldzug gegen diese Feinde erlitten sie mit ihren Bundesgenossen auf einer einsamen von Bergen eingeschlossenen Ebene eine große Niederlage¹⁸⁾. Im römisch-samnitischen Kriege (um 470 v. Chr.) erhielt die Stadt eine römische Besatzung, fiel aber im zweiten punischen Kriege von Rom ab und trat zu den Punikern unter Hannibal über. Dieser aber gegen die Thurier mißtraulich geworden, ließ die Stadt plündern und führte 3000 Einwohner nach Kroton ab. Nachdem Hannibal Italien verlassen, fiel die Stadt wieder den Römern anheim, welche eine Colonie hierher schickten und der Stadt den neuen Namen Kopis ertheilten, der aber bald wieder verschwand¹⁹⁾. Servus Pompeius verlagerte dieselbe ohne Erfolg und bald darauf erscheint sie als römisches Municipium²⁰⁾. Im 6. Jahrh. n. Chr. erlitt die Thurium noch, jedoch nur als offene Stadt ohne Mauern. Später ist sie verschwunden. Ueberreste hat man nördlich von Terra nuova aufgefunden²¹⁾.

Oben so wie Sybaris war auch Kroton im Gebiete der Brutier ursprünglich eine Gründung der Achäer, welche unter der Führung des Mrokelos aus Argis entzogen waren²²⁾. Die Stadt lag 150 Stadien vom Vorgebirge Kalkimio (an der bruttischen Ostküste) in der Mündung der Flüsse Aefaros und Neátos und hatte einen Hafen²³⁾. Die Umgebung hatte gesunde Luft und die Einwohner zeichneten sich durch Gesundheit und Stärke

aus. Die frühern Demoiher waren Japygier gewesen. Kroton war bekanntlich einer der gewaltigsten mit vielen Siegeskränzen geschmückten Athleten der Hellenen²⁴⁾. Kroton hatte vortheilhafte Gesetze und Einrichtungen, und war ein Ruhestück von guten Eitten in Gegenlag von Sybaris, welche Stadt ihr daher auch erliegen mußte, obgleich sie 300,000 Mann ins Feld gestellt haben soll. Pythagoras hatte seinen Wirkungskreis zu Kroton eröffnet und seine Schule hatte großen Ansehen gewonnen²⁵⁾. Allein auch Krotons Blüthe und Macht sollten nicht von langer Dauer sein, wie hier überhaupt der Glanz der hellenischen Städte sich nur auf wenige Jahrhunderte erstreckte. Eine einschneidende Kriegslage war dem numerisch weit überlegenen Kriegerthum der Krotoniaten durch die mit dem rasenden Ruine der Verweissung kämpfenden Etrsker begelegt worden, von welcher Zeit ab die Stadt sich nie wieder zu der frühern Macht und Bedeutung zu erheben vermochte²⁶⁾. Auch war die Stadt seit dieser Zeit den Angriffen vieler Feinde ausgesetzt. Großer Unheil brachte endlich auch der zweite punische Krieg. Die mit den Punikern vereinigten Brutier eroberten die geschwächte Stadt, welche kaum noch 20,000 Einwohner hatte²⁷⁾. Nur die feste Akropolis blieb noch in der Gewalt der Krotoniaten. Später ging auch diese verloren²⁸⁾. So üben die ursprünglichen Landbewohner einen Gegenstand gegen die griechischen Colonien, die erst, nachdem dieselben Jahrhunderte bestanden und eine große Macht erlangt hatten, da sie dieselben im Anfange ihrer Anwesenheit leicht kün erdrücken können. So war es in Ithakien, am Peloponnes und Boeotien, in Euböen, in Gallien. Nur in Kleinasien nicht, weil die Ueimmobiler mit den Griechen verwandt und homogener Natur waren. Kroton kam vor der Ankunft des Pythchos einen Umfang von 12 Meilen gehabt. Nachdem die Einwohnerzahl zusammengefallen, blieben mehrere Theile der Stadt unbewohnt, während die alten Mauern ihren Umfang beibehielten. Daher war die Eroberung der Stadt um so leichter, da die geringe Zahl der Einwohner für die aufgetheilen Mauern nicht lange ausreichen konnte. Dem Hannibal diente die Stadt doch noch als fester strategischer Punkt²⁹⁾. Als dieselbe wiederum von den Römern anheim gefallen war, wurde eine Colonie hierher geschickt³⁰⁾. Niemals aber ist Kroton wieder zu einer größeren Bedeutung gelangt. Ueberreste scheinen nicht mehr von ihr zu existiren³¹⁾.

Polistonia, später Pästum, von Bellarius Patriculus oder Reptunia genannt, war eine Gründung der Epaktrien, welche als Schutzmauer am Meere mitten in einem Busen angelegt wurden war. Allein die Bruttoher wählten bald eine andere Lage im Lande weiter aufwärts³²⁾. Als dorische Colonie, wie sie von Solinus

15) Diodor. XII. c. 11.

17) Diodor. XII. c. 12.

18) Diodor. XII. 13–23.

19) Diodor. XIV. 101. 102.

20) Strab. VI. 268. Stephan. Byz. v.

21) Cassar. Bell.

cir. III. 22. Hier wird auch die Stadt Gela in agro Thurino

22) Strabo.

erwähnt, welche früher wol den Thurier gehört hatte.

23) Strabo.

24) Strabo. VII. c. 866.

25) Herodot.

26) Strab. VI. 1. 263. Cassar.

25) Bergl. Krause, Diemys p. 227 ff.

26) Justin.

XX. 2. Livius I. 18.

27) Strab. VI. 1. 261. Cassar. Justin.

XX. 2. Livius XXIII. 30.

28) Livius XXXIV. 1–3

29) Appian. Bell. Pun. c. 61.

30) Livius XXXIV. 35.

31) Beeg. Mohr, Cronica di Crotono, Neap. 1648. Hier

Pythagoras zu Kroton A. B. Krache, De societ. a Pythagora

in urbe Crotoniatarum eod. socio politico. Göt. 1800.

32) Strab. V. 4. 251. Cassar. Wiegand p. 12. p. 19. ed. C. Müller.

bezeichnet worden ist, konnte sie nur in sofern betrachtet werden, als Eubaris unter seinen Anhängern auch vorläufige Trümpfe gehabt hätte³⁴). Nach der Zerstörung der Mutterstadt Eubaris blühte Poseidonia um so erfreulicher auf und es ist wahrscheinlich, daß sich viele der entkommenen Eubariten hierher begaben und Aufnahme gefunden haben. Allein die Lucaner trübten nicht eher, bis sie die Stadt unterworfen hätten (424 v. Chr.). Gaius war schon von dieser Zeit ab, oder noch später, der Besitznahme von Seiten der Römer, trat der Name Pästum ein³⁵). Seit der Eroberung der Stadt durch die Lucaner, von welchen viele in der Stadt zurückgeblieben sein mögen, hatte schon das griechische Element aufgehört das vorherrschende zu sein. Selbst die griechische Sprache soll nach und nach hier außer Gebrauch gekommen sein. Den rohen Lucanern mochte es wenigstens nicht leicht werden, griechisch zu lernen. In einem besonderen periodischen Feste feierten, wie es heißt, die noch vorhandenen griechischen Poseidonier das Andenken an ihre alte autonome Verfassung, Sitten und Bräuche und gingen dann stets mit Weisfägen aus einander. So berichtet wenigstens Aristoteles³⁶). Von den Römern war diese Stadt noch früher als Tarenti erobert worden. Später wurde auch hierher eine römische Colonie abgeschickt, mit welcher wahrscheinlich die lateinische Sprache in Gebrauch kam, wenn dies nicht schon früher geschehen war³⁷). Seit dieser Zeit gerieth diese Stadt immer mehr in Verfall und von den römischen Dichtern wird sie nur noch in Beziehung auf ihre vorzüglichen Kolen erwähnt³⁸). Die mächtigen Tempel waren aber noch unversehrt. Die völlige Zerstörung der Stadt erfolgte wahrscheinlich erst durch die Saracenen im Jahre 871 n. Chr. Ueber die mächtigen Ueberreste der drei großen Tempel, des Theaters, der Stadtmauern, welche eine Stunde im Umfange hatten, sind zahlreiche Werke mit Abbildungen erschienen³⁹).

Nicht weniger wichtig war Metapontum an der Kü-

ste Eufaniens im sarentinischen Meerbusen, in einer Region, welche die Grenze zwischen dem alten Dentorien und Jaepagien gebildet haben soll⁴⁰). Die Metapontiner gaben vor, daß die erste Gründung ihrer Stadt von den Boiern unter Nestor ausgegangen sei, welcher auf seiner Fahrt von Troia hierher gekommen. Hiermit drücken sie ein bei ihnen gefeiertes Andenken der Helden in Verbindung⁴¹). Auch Dandilos, ein alter Herrscher von Krißa bei Delphi und Epheos, der Werkmeister des troianischen Pteree, sollte der Häder Poseidonia werden als erste Gründer angegeben⁴²). Noch eine andere Sage läßt sie schon früh von den Samitien herkömmt und von den Eubariten mit Kachern vereint unter dem erkrankten Krastipos wiederhergestellt werden. Daher sie von Estomnos und von Livios auch als achäische Stadt bezeichnet worden ist⁴³). Wahrscheinlich bestanden ursprünglich die Einwohner aus gemischten Griechen, von denen jede Partei die Gründung auf ihre Vorfahren zurückzuführen bemüht war. Als Porthagoras mit seinen Anhängern erst aus Kroton, dann aus Tarent, welche Städte seine Bund für eine verderbliche Heide und seine Grundzüge für Staatsgefährlich hielten, verdrängt worden war, fand er als bereits hochbetragter Greis in Metapontum eine Zuflucht⁴⁴). Wahrscheinlich gehörten einflußreiche Bürger zu seinem Bunde. Zur Zeit des Porchos kam Metapontum in die Gewalt der Römer, fiel aber im zweiten punischen Kriege von ihnen ab und hielt es mit Hannibal⁴⁵). Wie überhaupt nach der Schlacht bei Cannä die meisten griechischen Städte Großgriechenlands Rom's Partei aufgaben und sich zu Hannibal hielten⁴⁶). Während dieser Ereignisse scheint die Stadt stark gelitten und von ihrer Bedeutung tief herabgekommen zu sein. Außerdem mochte zu ihrem Verfall beitragen, daß sie einen schlechten Hafen hatte und an seiner der frequenten Herrfahrten lag. Plinius erwähnt noch einen Tempel der Juno daphne, der aber wohl einer sehr frühen Zeit angehört⁴⁷). Bereits Pausanias fann die Ruinen der Stadt, wie sie noch gegenwärtig existiren, und namentlich in zwei Reihen alter Säulen bestehen. Sie befinden sich in einiger Entfernung von der Küste nördlich von der Mündung des Basento⁴⁸). In den

(in v. Georg. Graec. min. Vol. I. Par. 1854). Etolas nennt überhaupt an der Küste von Tarenten die folgende griechische Anstalt: Poseidonia, Euba, Pappos amonias, Herakleia, Metastis, Tigore, Ikarosia, Pappos amonias, Pappos amonias, von denen mehr als eine besonders Bedeutung erlangt haben und daher hier nicht weiter beachtet werden muß.

34) Solinus c. II, 10. 35) Vergl. Claver, Italia antiqua p. 723 seq. Trachete ad Pompeon. Metap. Vol. III. Par. II. p. 416. Ekkel. D. Num. I. 1. p. 157. 36) Aristoteles de Athen. XIV, 31. p. 652. 37) Livius XXVII, 9. Richner, Rom. Orig. III, 616. Vergl. Grell, Lat. Lat. select. N. 2492. 38) Virgil. Georg. IV, 119. Ovid. Met. XV, 708. Propert. IV, 5, 59. Cicero, ad Atticum XII, 17. 39) Hier mögen nur einige derselben erwähnt werden: Meyer, The ruins of Paestum or Posidonia, Lond. 1767; treffliche Uebers. von W. G. Baumgarten, Berlin 1781. Bol. 1782. 34 Tafeln. Das hier die dringendsten Untersuchungen, gewöhnliche Skizzen, laden veranlassen. Taf. 24 gewährt die Abbildungen von 80 verschiedenen Bürgern dieser Stadt mit verschiedenen Gesetzen, unter welchen Poseidonia mit dem Dreizack, der Götter, das Füllhorn am künftigen weiterführen. Dann Paoli, Rovine della città di Paesto, Rom 1784; mit Delagardis, Les ruines de Paestum, Par. 1789. fol. J. Croze, Comment. de origines Paesti, Hal. 1788. Wagnierum hat diese Uebersicht auch in zahlreichen Werken, welche Italien bereich haben, beschrieben worden.

40) Nestororum war der griechische Metapontum der lateinische Name. Metapont, Metapont soll der frühere Name der Stadt gewesen sein. Bei Strabon (V, 2, 222. Casaub. und VI, 2, 265) werden die Herren Metabos und Metapontus erwähnt. Die Einwohner Metapontinos, Metapontini. 41) Strab. I, c. 6. 42) Strabon wird die Stadt von Thales, VII, 38. 51. Herodot. IV, 15. Skylax p. 6. Pausan. VI, 19, 8. Ptolem. III, 1, 12. Eustath. in Dionys. Perieg. p. 65. ed. Hude. Virgil. Aen. II, 540. Livius XXVII, 61. 43) Strab. VI, 2, 265. Casaub. 44) Strabon. Chios v. 326. Livius XXV, 15. 45) Vergl. Ph. Müll. Gesch. der griech. Philosophie. 2. Bd. S. 414 ff. und 571 ff. 46) Livius XXII, 61; XXV, 15. 47) Livius XXII, 61: adfuerat autem ad Paestum — et Graecorum omnis fides ora Tarentini, Metapontini, Crotonenses, Locrienses. 48) Ph. H. n. XIV, 1, 2. Metapontum templum Iovonis virginis colamais sanctum. Mito ist Tempel von Aphrodite. Plinius führt hier noch andere Gegenstände der Tarentiner auf, welche aus Karthago, baumartige Weinfässer hergestellt worden waren. 49) Vergl. Eustath. p. 65. Die burs. Bibliothek I, 257. De Luyne et F. Deby. Metapont. Par. 1833. fol.

Sammlungen antiker Münzen sind metapontinische zahlreich zu finden ⁴⁹⁾.

Von geringer Bedeutung war Kaulonia im Gebiete der Brutier, welche Stadt von einigen als Gründung der Krotoniaten, von andern als Colonie der Akäer betrachtet werden ist ⁵⁰⁾. Der hier vorherrschende Apollcult spricht für die Krotoniaten. Sie hatte in der glänzenden Periode ihrer ersten Jahrhunderte auch eine verhältnismäßige Macht erreicht, als ihr Stern zu bleichen begann. Schon Dionysios, der vorläufigste erste Herrscher dieses Namens, eroberte und zerstörte sie und überließ ihr Gebiet den von ihm begünstigten Lokrern ⁵¹⁾. Nachdem sie später wiederhergestellt worden, brachten die mit Vortheil geführten Kriege der Römer ihr daffelbe Unglück noch einmal, und im zweiten punischen Kriege scheint sie zum dritten Mal verwüßt und niemals wieder hergestellt worden zu sein ⁵²⁾. Strabon und Plinius erwähnen sie als einen verödeten Ort. Ihr Name hat sich nur in dem Ueberreste Romae Caulonia nördlich vom Golf Viterbo erhalten. Die vertriebenen Einwohner sollen in Sicilien eine andre Stadt dieses Namens erbaut haben, welche Parthen für identisch mit Kaulonia gehalten hat, die noch im Itinerarium Antonini erwähnt wird. In der Nähe von Kaulonia lag auch Ephestion, später Ephestion genannt, welche von Strabon als eine alte Ansiedlung der Akäer unter Nestor bezeichnet wird. Sie gehörte den Krotoniaten, wurde aber von Dionysios ebenfalls den Lokrern zugebilligt ⁵³⁾.

Wichtiger war Lokroi, die Stadt der epizephyrischen Lokrer (*Λοκροί of Επίζεφριοι*), welche von Strabon als Gründung der epizephischen Lokrer gehalten worden ist, während andere die opuntischen Lokrer als ihre Ueberbetrachter haben ⁵⁴⁾. Diese Anlage war nur wenig später als Kroton und Syrakus eingetreten. Allein die Stadt blieb nicht lange an derselben Stelle, sondern wurde unter dem Befehle der Syrakusaner an eine andre verlegt, und zwar in die Nähe des Vorgebirges Zephorion, daher diese Lokrer den Beinamen der epizephyrischen erhielten. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, Glisio genannt, und die Befestigung war nach der Vergrößerung des Jaleusos eingerichtet. Polybios hatte ihre Stadt oft besucht und von ihm sind uns reichhaltige Mittheilungen hinterlassen worden, in welchen er den Umläufen als unfruchtlichen vagen Historiker, der das Prädicat eines solchen gar nicht verdiente, tadelt und dem Aristoteles Recht gibt. Aristoteles hatte die Geschichte der Gründung der Stadt richtig entwickelt als Imdios. Der aristotelische Ruhm aller Gerussit beruhte auf der Abstammung der Frauen, nicht der Männer. Die Nachkommen von den hundert Häusern (d. h. von den ättesten hundert Familien oder Geschlechtern *ἐκ τῶν ἑκατὸν οἰσίων*) bildeten den Kern der alten Aristokratie. Die

hundert Häuser waren nämlich in dem heroischen Zeitalter jene hundert Familien, aus welchen einst die Lokrer hundert Jungfrauen ausgesendet hatten, um sie aufzuleben eines Orakelspruches nach Ilion zu senden. Einige derselben seien dann mit ausgezogen, um die Colonie zu gründen, und die Nachkommen derselben gäben noch zu Polybios' Zeit als die wirklich abeligen Geschlechter (*ἔτι νῦν εὐγενεῖς*) und wurden damals noch die „von den hundert Häusern“ genannt. Bei den Lokrern war nun nicht mehr ein Anab, wie es bei den von den Lokrern verdrängten Eileiern Ueberdau gewesen war, sondern eine Jungfrau die Trägerin der Dierschale (*παρθένα ποσειδάωνος*). Hieran knüpfte nun Polybios noch einige Erzählungen über alte Begebenheiten, wie über die hinterlistigen Verträge (*συνθήκαι*) der Lokrer mit den Eileiern. Die Vergrößerung des Jaleusos war nicht für alle vorerwähnten Hälle vollständig ausgeführt und hatte seltene Mängel. Polybios hat einen Haß dieser Art angeführt, woraus wir zugleich ersehen, daß der Kestomphos die höchste Magistratperson war und zugleich in richterlichen Angelegenheiten die höchste Entscheidung hatte ⁵⁵⁾. Die Lokrer sollen sich sehr früh geschiedener Grise bedient haben. Der ältere Dionysios von Syrakus hatte die Stadt begünstigt, weil seine Gemahlin aus ihr stammte. Von dem jüngern Dionysios aber kam ihr bald schweres Unheil. Die Lokrer fanden aber bald genug Gelegenheit, an ihm, namentlich an seinen beiden Jüngern, schwere Rache zu nehmen ⁵⁶⁾. Vortheil fandte hier, als er von Eileiden zurückkam und einfuhrte die beträchtlichen Schätze aus dem vor der Stadt liegenden Hafen und reichen Tempel der Persephone. Auch durch die Römer im zweiten punischen Kriege hatte die Stadt viel zu leiden. Der römische Regat Minninius hatte sich hier das Ungeheuerste zu Schulden kommen lassen, welcher aber auch auf die Anklage der Lokrerse vom römischen Senate mit unbedingtem Eintrage bestraft wurde ⁵⁷⁾. Die Römer ließen der Stadt ihre Autonomie und ihre wahrscheinlich demokratische Verfassung ⁵⁸⁾. Nach dieser Zeit sank die Stadt von ihrer frühern Höhe völlig herab und wird späterhin nur noch selten erwähnt. Einige Ueberreste derselben befinden sich noch bei dem gegenwärtigen Orte Rotta di Buziane.

Von gleicher Wichtigkeit war Abegion, bereits dem Herodot als bedeutende Stadt bekannt, an der Küste von Brutium und der stielichen Meerenge, wie noch gegenwärtig. Aetor aus Chalkis auf Euboea und Torer aus Messene sollten diese Stadt unter Führung des Antimenes aus Jankle gegründet haben ⁵⁹⁾. Durch ihren guten Hafen am Vorgebirge Esthion übte die Stadt bald empor, konnte bereits vor den Perserkriegen den Tarentinern 3000 Mann Hilfsgruppen aus ihren eigenen Bürgern senden und hatte 80 Kriegsschiffe zur Zeit des älteren Dionysios von Syrakus ⁶⁰⁾. Derselbe Tyrann

49) Bergl. *Ravenn. III*, 1. p. 601—620.

50) Strab. VI,

1, 261: *Μετὰ δὲ τῶν Σούρων ἄγανος κτελεῖται Κελευσία, ἀπὸ τῶν δὲ Ἀκίων ἀποικιστῶν διὰ τὴν ποντοπύργον ἀνάλωσιν, ἔτι δ' ἔστω.* Bergl. *Strab. VI*, 1, 3. 5. Polyb. II, 59. 61) *Diodor. XIV*, 106. 62) *Lucan. XXVI*, 12, 15. 53) Strab. VI, 1, 261. 54) Strab. VI, 1, 259.

55) Polyb. *Bel. lib.* XII, 5—16.

56) Strab. VI, 1,

259. 260. *Cassan. Aristot. Polit. V*, 7. *Athen. XIII*, 11, 57) *Lucan. XXXIX*, 8, 16—22. *Appian. Sammit. III*, 12. 58) Polyb. XII, 5. Strab. XII, 600. 59) Herodot. VII, 170. *Diodor. XIV*, 40. Strab. VI, 257. 60) Herodot. I, a. *Diodor. XIV*, 106.

nahm zunächst ihre Flotte in Beschlag, hungerte dann die eingeschlossene Stadt durch eine hartnäckige Belagerung in elf Monaten völlig aus, so daß sich der Rest der völlig kaisersfähigen Bewohner endlich ergeben mußte. Die Stadt wurde nun gesäubert, die Bürger nach Syrakus gebracht, wo es jedem verfallt war, sich durch ein beträchtliches Versteig in Freiheit zu setzen und zurückzuführen. Wer dies nicht vermochte, wurde als Sklave verkauft⁶¹⁾. Daß Dionysios ein recht verrückter Beseher war, zeigte er gegen den Platon, den tapferen Feldherrn der Rheginer, welcher die Stadt mit Besonnenheit fast ein ganzes Jahr hindurch gegen die mächtigen Angriffe des Feindes vertheidigt hatte. Er wurde jämmerlich gemishandelt, seine Söhne ins Meer geworfen und endlich, da das von Mitleiden ergriffene Heer ihn zu retten nicht machte, ebenfalls ins Meer erfaßt⁶²⁾. Das Unglück der Völker Unteritaliens während und nach dem langen samnischen Kriege und während der Annexion des Pyrrhos brachte auch Rhegium viel Jammer. Im Jahre 279 v. Chr. hatten 4000 Campaner, welche als römische Besatzung in der Stadt standen, die Einwohner theils ermordet, theils vertrieben und sich in Besitz derer Habe und Frauen gesetzt. Allein die Römer verhängten bald die verdiente Strafe über dieselben und setzten die noch vorhandenen Rheginer wieder in ihre Rechte ein⁶³⁾. Von diesem letzten großen Unglück hat sich jedoch die Stadt nie wieder erholt und emporgehoben. Später trachten ein Erdbeben und dann der römische Bürgerkrieg neues Unglück, so daß endlich Augustus die herabgekommene Einwohnerzahl durch Mannschaften aus seiner Flotte zu ergänzen (für gut befand⁶⁴⁾). Der ältere Dionysios hatte sich dafelbst einen großen, von Platanen umgebenen Palast erbauen lassen, welcher noch von Plinius erwähnt wird⁶⁵⁾. Inschriften und Wägen von Rhegium existiren noch in beträchtlicher Zahl⁶⁶⁾. Jetzt heist die Stadt bekanntlich Neapel.

In Großgriechenland muß auch noch Neapolis genannt werden. Neapolis, von den Galliern aus Kuma am westlichen Abhange des Pelicinus und am Fluße Sotribos gegründet⁶⁷⁾, war an die Stelle der alten Parthenope getreten und Anfangs, wie es scheint, im Gegenßatz zur alten Kuma ganz einfach die neue Stadt (*ula nova*) genannt worden, welche Bezeichnung dann ihr Name blieb⁶⁸⁾. Später aber bestand die Stadt aus zwei Abtheilungen: aus Paläopolis auf der Westseite, Neapolis auf der Ostseite⁶⁹⁾. Nach Livius lag die Seemacht der Stadt bei der Mündung, Paläopolis⁷⁰⁾.

Im Jahre 327 v. Chr. war die Stadt in den Besitz der Samniten gekommen, welche eine Besatzung von 6000 Mann dorthin versetzten. Bereits im Jahre 280 v. Chr. befand sich dieselbe in der Gewalt der Römer, welche ihre Befestigung und Einrichtungen unangetastet überließen⁷¹⁾. Die älteren griechischen Institute, Sitten und Bräuche waren daher noch zu Strabons Zeit hier zu finden⁷²⁾. Auch Tacitus bezeichnet dieselbe noch als griechische Stadt (*Graeca urbs*), obgleich sie bei Cicero als römisches Municipium und später als Colonia Augusta erscheint⁷³⁾. Unter der Herrschaft der Römer verschwand die Unterscheidung von Paläopolis und Neapolis, da beide Theile in eins verschmolzen worden waren. Den Römern diente sie als genossenschaftlicher Aufenthaltsort und wird in dieser Beziehung oft erwähnt⁷⁴⁾. Unter Titus aber wurde sie durch das gewaltige Erdbeben zusammengestürzt, jedoch durch denselben Kaiser wieder hergestellt⁷⁵⁾. Hier hielt sich auch der letzte römische Kaiser, Komulus Augustulus, auf und fand dafelbst seinen Tod⁷⁶⁾. Eine bedeutende Vergrößerung erhielt die Stadt als Residenz der normannischen Dynasten im Mittelalter, sowie noch später als Residenz der Könige beider Sicilien. Die alte Stadt hatte jedoch nicht dieselbe Lage wie die gegenwärtige. Jene breitete sich vorzüglich am Den Hafen herum aus und erstreckte sich bis zum Castel Vecchio hin. In der Nähe befanden sich auch warme Bäder, sowie die berühmte Villa des Lucullus⁷⁷⁾. — So haben wir die wichtigsten Städte als Gründungen der Griechen in Großgriechenland in Betracht gezogen, welcher Name bei den Alten nicht Unteritalien überhaupt, sondern nur den Umkreis der griechischen Städte mit ihren Gebieten und neuen Ansiedlungen bezeichnete. Die römischen Autoren haben verschiedene Ausdrücke gebraucht, um den Umfang desselben zu bezeichnen⁷⁸⁾. Aus denselben geht hervor, daß es vorzüglich das vom unteren Meere bespülte Küstenland umfasste, das dieser Küstenraum wenigstens das Centrum desselben bildete. Athenios aber hat es in etwas weiterem Umfange genommen und alle griechischen Colonien in Italien unter *Μεγάλη Ἑλλάς* begriffen⁷⁹⁾. Erst dem Rom ganz Italien beherrschte, existirte Großgriechenland nur noch dem Namen nach und wird von Cicero mehrmals unter dieser Benennung aufgeführt⁸⁰⁾. Die

⁶¹⁾ Diodor. XIV, 106. 108. 111. ⁶²⁾ Diodor. XIV, 112. ⁶³⁾ Polyb. I, 6 seq.; III, 26. 6. Appian. Samnit. IX, 1, 3. ⁶⁴⁾ Appian. Bell. civ. IV, 3, 96. ⁶⁵⁾ Plin. XII, 1, 3. ⁶⁶⁾ Urdell. Inscr. Lat. select. N. 156. 338. 363. Maronius, Inscr. Rhegum, Neapol. 1770. 4. Eckhel. I, 1, 177. ⁶⁷⁾ Strabon. V, 4, 246. Cosmoh. schreibt ihre Gründung zu nach den Römern zu; später seien aber noch Gallier, auch runde von den Jafen Viterbi, eben so den Rhen zu gekommen. Auch später habe man auch Campaner aufgenommen. Die älteren Namen der Demarchen seien aus griechische, die späteren griechische und campanische untereinander. ⁶⁸⁾ Strab. I, 23, 26; V, 246. 248. Cicero, Ad famul. III, 1. Plinius erwähnt Eckhel. I, 1, 212. ⁶⁹⁾ Vergil. Aeneid. Mittelitalien S. 111. ⁷⁰⁾ Liv. VIII, 26.

⁷¹⁾ Liv. VIII, 26; XXIV, 16. ⁷²⁾ Strab. V, 4, 246. ⁷³⁾ Tacit. Hist. I, 1. ⁷⁴⁾ Cicero, Ad fam. XIII, 30. ⁷⁵⁾ Tacit. Annal. XV, 13. ⁷⁶⁾ Strab. V, 246. ⁷⁷⁾ Vergil. Georg. IV, 363. ⁷⁸⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁷⁹⁾ Horat. Epod. V, 43. ⁸⁰⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸¹⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸²⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸³⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁴⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁵⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁶⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁷⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁸⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁸⁹⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712. ⁹⁰⁾ Liv. Hist. Met. XV, 712.

Autonomie der griechischen Städte hörte, (mit einigen Ausnahmen) nach und nach auf, sie wurden municipia, coloniae. Als Pythagoras nach Italien gelangte, fanden die Städte Großgriechenlands in ihrer höchsten Blüthe. Reichthum, Uppigkeit und Pracht waren überall zu finden, wodurch wie überall die Eitelkeit und mit ihr die physische Kraft in Verfall geriethen. Die Früchte von den herrlichen Lehren des Pythagoras gingen bald wieder verloren, da man seine Anfangs begünstigte Genossenschaft für gefährlich, wenigstens dem praktischen Staatsleben widerlaufend hielt und ihrem Fortschritte überall den Boden entzog. Metapontum war, wie schon bemerkt wurde, die letzte Zuflucht des größten Philosophen gewesen⁸¹⁾. Einige Schüler blieben jedoch die wissenschaftlichen Vertreter seines Systems, wie Archytas und Philolaos⁸²⁾. Nachdem in den Städten Großgriechenlands nach dem Untergange des Pythagoreischen Bundes eine ungeheure Verwirrung eingetreten, wie Polybios berichtet, wandten sich die bevorragenden Städte, Kronon, Sedaris (oder Thurion), Kaulonia u. a. an die Römer im Peloponnesos, lebten sich derselben als Vermittler und Ertrner und richteten fortan ihre Staatsangelegenheiten ganz nach asiatischer Art und Weise ein⁸³⁾. So mochte es geblieben sein, bis die Macht der Römer sich über ganz Unteritalien ausbreitete.

Man könnte wohl annehmen, daß zu den griechischen Gründungen oder zu Großgriechenland auch die durch den Ausbruch des Vesuivs begrabenen Städte, Herculanium, Pompeii und Stabid gehört haben: allein genauer genommen ist dies nicht der Fall. Herculanium scheint eine uralt eolische, dann von den Troichern von Hellenen aus den benachbarten griechischen Städten bevölkert wurde. Sie war dadurch eine beträchtliche Stadt geworden und stand nur Capua und Neapolis nach, als sie verschüttet wurde. Dies ergibt sich schon aus ihrem großen Theater, sowie aus einem Amphitheater. Die Straßen waren mit Kava gepflastert und mit Seitenwegen für die Fußgänger versehen. Ihre Entdeckung 1706 und die 1738 begonnenen, oft unterbrochenen und wieder aufgenommenen Ausgrabungen sind bekannter Gegenstände. Pompeii und Stabid, welche von gleichem Unglück betroffen und begraben wurden, können wohl noch weniger hierher gezogen werden⁸⁴⁾. Pompeii war ebenso wie Herculanium ursprünglich eine eolische, dann iberische Stadt, welche aber im Verlaufe der Zeit viele griechische Bewohner erhalten hatte und dadurch hellenisiert worden war, so daß sie später zu den griechischen Städten gezählt werden konnte. Doch gehörte sie ebenförmig als die alte campanische Stadt Stabid, welche gleiches Schicksal hatte, zu den griechischen Co-

lonien. Stabid lag zwischen Pompeii und Curretum, war bereits im Bundesgenossenschaft durch Sulla zerstört und später wieder hergestellt worden, hatte aber geringe Bedeutung, als der Ausbruch des Vesuivs sie begrub. Hier saß zugleich der ältere Plinius seinen Tod⁸⁵⁾.

Bevor wir nun die griechischen Ansiedlungen auf Sicilien in Betracht ziehen, müssen wir einen Blick auf die Insel überhaupt werfen, wobei wir besonders die Angaben des Thukydides über die früheste Zeit zu würdigen haben. Die alte Trinakria mit ihren drei Ecken und Vorgebirgen Pelorum, Pachynum und Lilybäum war bereits dem Homerischen Epos ein merkwürdiges Eiland und war es gewiß schon Jahrhunderte früher den Phöniziern gewesen, welche hier die ersten fremden Ansiedlungen unternommen hatten. So war die alte Stadt Vanormos (Panormo) eine phönizische Niederlassung. In alle phönizische Anlagen traten später die Karthager ein und die von Thukydides als phönizische bezeichneten Städte waren zu seiner Zeit karthagisch⁸⁶⁾, gleichviel ob sie noch im Besitze der Karthager waren oder nicht. Nach des Thukydides Angabe waren die frühesten Bewohner Sikaner, welche aus Ithrien gekommen und nach ihnen habe die Insel Etruria geheißen. Nach der Zerstörung Nimsos sollen auch Troer hier angelandet und die Städte Troi und Gela gegründet haben⁸⁷⁾. Dann waren die von den Troichern verdrängten Sikler aus Italien nach der Insel gekommen, hätten die Etrusker besiegt und sie in die südsichlichen und westlichen Theile der Insel getrieben. Die Sikler hätten die schönsten Regionen der Insel drei Jahrhunderte bebauet, bevor die Griechen hier landeten und ihrer Niederlassungen gründeten. Eine dichte und fruchtbarste Bevölkerung kann hier nicht existirt haben, als die griechischen Colonisten hier anlangten, sonst würde ihnen die Gründung neuer Städte nicht so leicht geworden sein. Au der großen Wasserstraße von Ost nach West mochten sie wol lange vor Homer das schöne und bequeme liegende Eiland als erwünschten Landungsplatz besucht haben, ohne eine Niederlassung zu bewenden. Galt aber erst eine feste Ansiedlung stattgefunden, so mußten bald andere nachfolgen. Besonders waren die buchebenen Küsten, welche bequeme Häfen gestatteten und den Handelsverkehr leicht machen mußten, einladend⁸⁸⁾.

85) Plin. Epist. VI, 16. 86) Thukyd. VI, 48. Jnl. Dicaen (Griech. d. Kunst in ihrem Entwidlungsgange 2. B. S. 500) fg.) hat auch hier die einmal eingelegene Bahn innigeren und die gesamte älteste sicelische Gultur, sowie den ältesten Gult auf die Phönizier zurückgeführt. Gewisslich läßt sich hier auf die ganze Insel ausdehnen. Die Spuren des phönizischen Gultes sind im Ganzen unbedeutend. Der Gult des Dionos, auf welchen Dionos Gewicht legt, sowie in den phönizischen Städten immerhin vöndiglich sein und in den griechischen phönizische Riten und Rache erhalten haben. Gewis ist aber wol, daß die Phönizier vom Anfang an die vorzüglichsten Stützpunkte der Insel inne gehabt hatten, bis sie von den mächtiger gewordenen Griechen nach und nach verdrängt wurden. Ueber den phönizischen Handel in Sicilien vgl. Reeves. Die Phönizier II, 2. S. 325. 87) Thukyd. VI, 2. Vergl. Virgil. Aen. V, 556, 328. 88) Wol konnte auch den Griechen bekannt geworden sein, daß die besten Stützpunkte auf der Insel bereits in den Händen der Phönizier

Graecum (quae nunc quidem deleta est, tum forebat) instituta et praeposita quae arduiorum est.

81) Vergl. Gr. Myth. Griech. d. griech. Philosophie 2. B. 414 fg. 444 fg. 977 fg. 82) Cicero. De republ. I. c. 10. 83) Polyb. II, 39. 84) Eine ausführliche Geschichte der Griechischen dieser Städte hat: Graeco-Bithynia (Real Museo Borbonico Vol. I. p. 94 seq.) gegeben. Vergl. J. C. Weeber. Pompeii S. 8 fg. W. Hamilton, Pompeii, über. von Mart. Rüb. 1780.

der Zerstörung eine Colonie hieher geführt haben. Plutarch berichtet jedoch nur, daß Timoleon sowohl Agrigentum als Gela wiederhergestellt habe¹¹⁾. Aus Griechenland waren Viele bereit, in der zerstörten Stadt sich niederzulassen, besonders waren die einwohnen und zerstörten Agrigentinern bereit auf der Rückkehr begriffen. Allein der größere Theil der neuen Ansiedler, besonders aus peloponnesischen Colonisten bestehend, war aus der Fahrt im Meere zu Grunde gegangen. Noch einmal fiel die Stadt den Karthagern in die Hände und gelangte endlich 261 v. Chr. in die Gewalt der Römer, welche nach sechsmonatlicher Belagerung dieselbe erobert und 25,000 Einwohner zu Sklaven gemacht haben sollen. Bald darauf aber nahm sie abermals der punische Feldherr Karthago ein, wobei sie durch Feuer zerstört wurde. Im zweiten punischen Kriege eroberte sie der römische Consul Manlius und ließ die Vorwachen als Abtrünnige hinrichten. Titus Manlius führte später eine Colonie hieher. Sie wurde nun zur gewöhnlichen Provinzialstadt und ihr Glanz war für immer erloschen. Im Mittelalter fiel sie den Arabern anheim, welchen sie (1086) von Roger I. entrissen wurde. Wie Archimedes der berühmteste Syrakuser, so war der berühmteste Agrigentinier jedenfalls Empedokles, dessen philosophisch poetischer Gedicht sich noch in geröthelten Fragmenten mit tiefen Gedanken abspiegelt¹²⁾. — Dem Reisenden A. Bruns wurde im vorigen Jahrhundert in Sicilien berichtet, daß es ehemals in der Nähe von Agrigentum Minen von Eisenerz gegeben habe, welches so rein und dicht gewesen, daß die Bildhauer dasselbe dem Marmor vorgezogen und verschiedene Bildwerke daraus verfertigt haben¹³⁾.

Nicht minder groß und wichtig war Selinus, von dortigen Regaren 626, oder 628 oder 630 v. Chr. gegründet, an der Westküste des kleinen Flusses Selinus, auf einer Erbohrung der süßlichen Küste gelegen und bald durch gänstliche Lage zu Macht und Wohlstand emporgekommen¹⁴⁾. Allein nur zwei Jahrhunderte und zwei-unterhalb Jahre dauerte die Existenz dieser blühenden Handelsstadt. Die Geist der Asie, die aus wilden rohen Massen zusammengestrotzten furchtbaren Kriegsscharen brachten ihr nach langer äußerer tapferer Vertheidigung, während der unvergleichlichen Vergrößerung der zu Hilfe kommenden Syrakuser und Agrigentinern, den jammervollen Untergang im Jahre 409. Die kühnende Hilfe der genannten Städte kam zu spät¹⁵⁾. Die Stadt wurde zwar nochmals wiederhergestellt, jedoch im Jahre

249 v. Chr. von denselben Punikern nochmals völlig zerstört und die Einwohner nach Silbäum versetzt¹⁶⁾. Später muß die Stadt nochmals wiederaufgebaut worden sein, da (827 n. Chr.) von einer Zerstörung derselben durch die Araber oder Sarazenen die Rede ist. Schon nach der ersten Zerstörung durch die Punier, in welcher der ganze Wohlstand der Bewohner zu Grunde gegangen war, vermochte sie nicht wieder zu einer wichtigen Stadt zu werden und die Araber fanden hier wahrscheinlich nur einen unbedeutenden Ort zu vernichten¹⁷⁾. Von den herrlichen dortigen Tempeln sehen jetzt noch 6–8 Säulen während von den niedergeworfenen und zertrümmerten große Werksäule und Gyllinervasen müd über einander aufgetürmt umherliegen¹⁸⁾. Diese Zertrümmerung der mächtigen Säulenmassen in solche Gyllinderstücke, wie sie hier hügelweise durcheinander liegen, kann nicht durch Menschenhände, sondern muß durch ein gewaltiges Erdbeben bewirkt worden sein. Ohne ein solches müßten noch ganze Ketten dieser riesigen Säulen aufrecht stehen. Es würde wirklich ein Archimedes dazu gehört haben, um durch beständete Maschinen eine solche Zerstörung unter die gewaltigen Werksäule zu bringen. — Den Ort, wo diese gewaltigen Trümmer sich befinden, nennen die Umwohner Torre de pilieri¹⁹⁾. — Eine Schuld hatten früher die Selinuntier auf sich geladen, indem sie die Zerstörung der Stadt Gela herbeigeführt hatten²⁰⁾.

Dasselbe Schicksal, welches Agrigentum und Selinus vernichtete, war durch dasselbe punische Heer unter demselben zerstörungslustigen Hannibal um dieselbe Zeit auch über Himera gekommen, eine beträchtliche schöne Stadt, welche von Gylalidern aus Jankle gegründet worden war, sowie die Gylalidier auch Raxos, Katane und Leontini gegründet hatten²¹⁾. Zu den Gylalidern waren aber später auch noch Dorier aus Syrakus nach Himera gekommen, daher hier ein gemischter Dialekt gesprochen wurde. Die erste Gründung ist in das Jahr 649 v. Chr. gesetzt worden²²⁾. Einst (um das Jahr 500) waren die Himeraer darin überlegen, wenn die mächtig gewordenen agrigentinischen Dynasten Thalaris die höchste Gewalt zu übertragen, um durch ihn gegen andrängende Feinde geschützt zu werden, als der Dichter Epicharmos aus Himera durch seine Parabel vom Pferde und vom Fische mit gutem Erfolg davon abriet²³⁾. Dennoch hat er, wie es scheint, die Stadt später in seine Gewalt bekommen und bis zu seinem Tode besessen. Bald darauf aber (gegen 400 v. Chr.) war Zenon Tyrann der Himeraer geworden, welcher jedoch durch Theron aus

geheißt Eien auch in seiner Zeit höchst zu sehr gewesen ist. Linder kennt gegen alle Parabeln einen Auker Nagel an's Gehäß zu haben, wie die meisten unserer modernen Dichter.

11) Plutarch, Timoleon c. 35. 12) Regi, Empedocles. Carm. ed. Karsten. — In dem von G. Barthel (Wanderungen u. s. l. c. 413 f.) gegebenen Verzeichnisse der italienischen Literatur findet man auch viele Werke, welche sich speciell auf Agrigentum beziehen. Ueber in Ant. Knappe's Bibliotheca Siciliae eine in vergrößerter Ausgabe. Tom. I. II. Pinarum 1707. 1714. 13) A. Bruns, Reisen durch Sicilien und Malta. 2. Bd. c. 17 (Heter. Reip. 1774). 14) Herodot. V. 46. Thucyd. VI. 6; VII, 57; VIII, 26. Diodor. V, 9; XII, 82 seq.; XIII, 4, 43. 15) Diodor. XIII, 54. 55.

16) Diodor. XXIV. a. l. 17) Faellus, Rerum Sicul. script. p. 377. 18) Reinganum, Selinus c. 144. 19) Reip. Jul. Dion, welche aus Charvatt'sch über Livorrecht ist, hat vom größten Tempel nur noch eine Säule aufrecht (Sicil. Reip. in ihrem Gylalidengange. 2. Bd. c. 505). 20) Regi. G. Barthel, Wanderungen durch Sicilien I. c. 58 f. Reinganum, Selinus aus den Gylalid c. 101 f. Jul. Braun a. D. 21) Diodor. XIII. c. 44 seq. 22) Diodor. XIV. 14. 23) Herod. Thucyd. VI. 6. Symp. Chios v. 288 seq. Herod. VI, 272, welcher auch Zenon's und Agla's als Gründer von Himera erwähnt. Wahrscheinlich sind später auch eine neue Selinuntier Stadt oder die Himeraer waren ein gemischter Dialect. 23) Aristot. Rhet. II, 20.

Agrigenta vertrieben wurde. Als später ein Heer der Karthager gelandet war, um die griechischen Pflanzstädte, und wo möglich die ganze Insel zu unterwerfen, vereinigten sich Theron von Agrigent und Gelon von Syrakus und schlugen das feindliche Heer gänzlich (480 v. Chr.). Thrasybulos, Theron's Sohn, Herrscher zu Himera eroberte, waltete hier mit Härte, was eine Verschwörung veranlaßte. Nachdem dieselbe entdeckt worden, wüthete er um so grausamer und ließ einen großen Theil der Bürger ermorden. Theron aber führte hierauf neue Ansiedler, namentlich Dorier, in die Stadt und nun folgte eine Periode der Blüthe 50 Jahre hindurch, bis endlich die Eroberung und Zerstörung durch das punische Heer unter Hannibal erfolgte, nachdem er kurz zuvor Selinus und Agrigent bewältigt hatte. Wie wenig und wie selten die griechischen Städte hier einander zur rechten Zeit energischen Beistand leisteten, kann man sich kaum vorstellen. Entweder kommt gar kein Beistand, oder zu spät oder ist zu schwach oder theilweise nicht wirksam, als bevor der Zwerg erreicht worden, während die kleinen Tyrannen der italischen Städte ihre Herrschaft oft mit geringer Mühe zu befestigen verstanden. Hätten die griechischen Städte einen festen Bund geschlossen und wäre dieser für jede einzelne mit der ganzen Macht und Geld gerüst, so konnten so schreckliche Dinge nicht geschehen. Bis zur Zeit des Theodoros war Himera nicht wiederhergestellt worden ²⁴⁾. Im zweiten punischen Kriege wurde der Flus Himera, welcher Sicilien in zwei Hälften scheidet, trakt eines Vertrags, welchem der unbesonnene junge Hieronymus mit den Karthagern geschlossen, was Grenzlinie zwischen dem karthagischen und syrakusischen Gebiete bestimmt, allein durch die baldige Ermordung des Hieronymus blieb dieser Vertrag ohne weitere Folgen, da bald die ganze Insel in die Gewalt der Römer fiel ²⁵⁾. In der Nähe von Himera war aber eine neue karthagische Pflanzstadt entstanden, in welcher außer andern auch die noch übrigen Himeraer aufgenommen wurden. Der Sache nach war sie ein neues Himera, erhielt aber von ihren warmen Syrakusern den Namen Therma. Der römische Senat ließ dieser Stadt ihr Gebiet und ihre Verfassung. Nach Karthago's Unterzuga gab ihr der jüngere Scipio viele von den Punieren eingeführte Kunstschätze jurisch. Unter Augustus wurde diese Stadt zur römischen Kolonie und noch auf der Reutingerischen Insel wird sie als solche aufgeführt. Ueberreste haben sich bei dem jetzigen Cuoric Termini erhalten ²⁶⁾.

Wie wir bereits erwähnt haben, waren von den Chalkidiern auch die Städte Naxos, Katana (auch Katanä) und Leontini (auch Leontion genannt) gegründet worden. Naxos war eine der ältesten Ansiedlungen der Griechen an der Ostküste der Insel, und wahrscheinlich 11, 736 v. Chr. von den Chalkidiern, deren Kolonieführer von Thasybulos' Töchter, von Strabon Theokles genannt wird, angelegt worden ²⁷⁾. Theokles war ein

Kithender und konnte in Athen mit seiner Vorkleidung von den Vortheilen einer Ansiedlung auf Sicilien Nutzen ausrichten. Die Chalkidier waren entschlossen und gingen auf seine Vorkleidung ein ²⁸⁾. Die neu gegründete Stadt an der Südküste des tiefenberrigen Tauros stieg sich bald zu ansehnlicher Macht und vermochte dann selbst wieder Kolonien zur Gründung neuer Städte in Sicilien auszusenden. Naxos war mit den Kithendern gegen Syrakus bis zur letzten Entscheidung verbunden, wurde aber im Jahre 403 v. Chr. von Dionysios von Syrakus, dem ersten Tyrannen dieses Namens, erobert und zerstört ²⁹⁾. Später wurden die noch vorhandenen Karier in einer auf dem benachbarten Peloponnes neu angelegten Stadt, Tauromenion genannt, vereinigt, von welcher noch jetzt bedeutende Ueberreste existiren ³⁰⁾. Die gegenwärtige Stadt Taormina mit 6000 Einwohnern hat noch jetzt das alte, wegen seiner Lage und Erhaltung berühmte Theater ³¹⁾.

Katana (Katane, bei den Römern Catina), von den Chalkidiern im Jahre 704 v. Chr. gegründet, lag auf der Ostküste der Insel unter dem Name ³²⁾. Der Kolonieführer war Karchedon genannt. Die äußerst fruchtbaren Umgebung brachte der Stadt Weizen und Weizenbrot und ihre Autonomie wurde nicht eher getrübt, als im Jahre 476 v. Chr., als Hieron von Syrakus sich die Stadt bemächtigte, 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier hieher versetzte und die Stadt Katana nannte, was Windar in einem seiner Siegeslieder verzeichnet hat ³³⁾. Allein nach Hieron's Tode sammelten sich die früheren Bewohner, bemächtigten sich der Stadt und gaben ihr den früheren Namen Katana zurück ³⁴⁾. Nachdem die große attische Flotte angekommen, waren außer den Karchedon, Leontinern und Kariern auch die Kataner mit ihr vereinigt, die Kataner doch mehr geneigt als freiwillig ³⁵⁾. Nach dieser Zeit kam Katana ebenfalls wie Naxos in die Gewalt des Dionysios I. (was die Bewohner von Rhegion zum Kriege gegen Dionysios veranlaßte), welcher sampanische Söldner in dieselbe verlegte ³⁶⁾. Dann hatte dieselbe wieder ihre eigenen Tyrannen, was dann wieder dem Agathokles von Syrakus unterworfen und gelangte endlich im ersten punischen Kriege in die Gewalt der Römer ³⁷⁾. Unter Augustus wurden Veroranen hier angeführt, wodurch die Stadt neuerdings und eine beträchtliche Bevölkerung erhielt. Die Römer nannten sie nun Catina. Strabon bezeichnet sie als

24) Diodor. XI, 48. 49. 25) Polyb. VII, c. 3. 26) Cicero, In Verrem II, 37. 27) Plin. H. n. III, c. 13. 28) Strabon, Geogr. Tom. I, p. 240 seq. 29) Thasyd. VI, 3. 30) Strabon, Chios v. 276. Strab. VI, 267 seq.

29) Strab. l. c. 30) Diodor. XIV, 15. 31) Appian, L. 5, p. 16. Dikanet, p. 25. Pausan. VI, 13. 4. Cicero, Act. Antium XVI, 11. In Verrem III, 6. Bergl. Strabon, Geogr. Tom. I, p. 240 seq. und Tac. XIX—XXVII. 32) Strabon, Reise durch Sicilien (französ. Uebers.) I, 35. 33) A. Parthen, Wanderungen durch Sicilien I, 271. — S. 279 bemerkt er: „Die mit Recht geübte Ansicht von der Größe der 27 Söldner (von Theokles) übersteigt Alles, was mit Wahrscheinlichkeit von Sicilien geschehen kann.“ Im Ilionarion Antioch p. 87 wird Leontinen noch aufgeführt. Man hat auch bei Durelle, Sicil. p. 255 seq. 406 seq. 34) Thasyd. VI, 3. 35) Diodor. Pyth. I, 30 seq.: *τοὺς αὐτοὺς καταναίους ἀνατίειν τοῖς ἐκείνων πόλεως*. 36) Strab. V, 36. 37) Diodor. XI, 76. — 38) Thasyd. VI, 51. 39) Diodor. XIV, 40. 40) Thasyd. VI, 51. Diodor. XIV, 15. 56. XVI, 63; XIX, 110. Plin. H. n. VII, 60. Livius XXVII, 4.

Messana als die bevölkerteste Stadt der Insel ³⁸⁾. Auch gegenwärtig ist Catania noch eine bedeutende Stadt mit breiten und freundlichen Straßen, deren gut gefügtes Kuppelkuppel selbst das neapolitanische übertrifft. Große Paläste schmücken die öffentlichen Plätze und die Privathäuser sind hoch, da man hier wol Kuppelräume vom Kenna, aber kein Erdbeben zu fürchten hat ³⁹⁾. Viele Reste antiker Bauwerke haben sich hier erhalten, so auch von einem Amphitheater, welches eine ungeheure Arena gehabt hat. Ein altes griechisches Theatre ist ebenfalls entdeckt worden ⁴⁰⁾.

Leontini (Leontion) lag in der Nähe der Düfte nordwestlich von Syrakusa auf zwei Hügel am Fuß des Elyos, sodas der Marktplatz, das Vulkaneion und andere öffentliche Gebäude in der Thalebene zwischen den Hügeln ihre Stelle hatten, welche Hügel aber durch einen Riß verändert worden waren ⁴¹⁾. Auch war die Stadt mit Akropolis ausgestattet, welche von Dionysos I. im Kriege mit Himilcon, dem Führer der Kartager, besetzt worden waren ⁴²⁾. Zum Gebiete der Stadt gehörten mehr Kastelle. Die Nähe von Syrakusa gestattete den Leontinern seinen solchen Aufschwung, welchen andere Städte der Insel genossen hatten. In der 88. Olympiade wurde die Volkspartei von den Aristokraten vertrieben, worauf die Aristokraten selbst nach Syrakusa auswanderten, während Syrakusier die Stadt besetzten. Als die große attische Flotte angekommen war, hielten sie es für die beste. Sie waren jedoch während dieser Zeit nicht mehr im Besitze ihrer Stadt ⁴³⁾. Den Leontinern gegen Syrakusa und den Egkären gegen Selinus beizukommen war überhaupt der erste Zweck und Vorwand der attischen Flotte, wenn auch ein größerer Plan im Hintergrunde lag ⁴⁴⁾. Schon früher war Phalar von Akten mit zwei Schiffen dahin abgeschickt worden, um dem Demos der Leontiner Recht und den Vertriebenen die Rückkehr zu verschaffen ⁴⁵⁾. Es wurde daher von den Befehlshabern der Flotte an die Syrakusier die Forderung gestellt, die Leontiner in ihre Stadt zurückzuführen, da sie Bundesgenossen und Verwandte der Aktenäer seien ⁴⁶⁾. Diese Bedingung würden die Syrakusier endlich auch bewilligt haben, da sie bei jedem Zusammenstoß besiegt worden waren. Allein während der Verhandlung war die peloponnesische Flotte von Sparta und Korinth angekommen. Da sagten nun freilich die Syrakusier neuen Muth und glaubten nun das hoffen zu dürfen, was sie wünschten und was wirklich in Erfüllung ging, die Vernichtung der attischen Flotte vor Syrakusa. An Bewilligung jener Forderung war also nicht mehr zu denken. Unter Dionysos I. waren jedoch die Leontiner wieder in ihrer Stadt. Allein dieser Tyrann nöthigte sie abermals, dieselbe zu verlassen und sich in Syrakusa anzusiedeln, und führte 10,000 Syrakusier oder vielmehr

griechische Söldner nach Leontion. Denn das Söldnerwesen hatte in Sicilien eine große Ausdehnung erhalten und die Dynasten oder Tyrannen bewilligten ihnen von Zeit zu Zeit große Vortheile, um sich ihre Gunst zu erhalten. Als Agathokles in Syrakusa herrschte, hielten es die Leontiner mit den Kartagern. Daher wurde später die Stadt durch einen plötzlichen Ueberfall der Römer erobert und geplündert ⁴⁷⁾. Von dieser Zeit ab blieb die Stadt in ihrer Gewalt, kam aber bald zu einem unbedeutenden Orte herab. Die Campi Leontia waren ein höchst fruchtbarer Landstrich ⁴⁸⁾. Der gegenwärtige, noch im Thale zwischen den beiden oben genannten Hügeln liegende Ort hat den alten Namen Leontini demobt ⁴⁹⁾.

Im Norden der Insel, in einer eben so anmuthigen als fruchtbaren Region an der Meerenge, lag Messene (nordlich Messana, jetzt Messina, früher Janike (Zagala) genannt, schon eine wichtige Stadt, bevor ein Theil der aus dem Peloponnes emigrirenden Messenier hier anlangte, sich ansiedelte und der Stadt den neuen Namen verlieh. Nach Thukydides waren es Kunder und andere Exulanten, welche Janike gegründet hatten, nach Strabon aber waren es Karier gewesen ⁵⁰⁾. Da die Karier auch Exulanten waren, so lassen sich beide Angaben leicht vereinigen. Allein über die arme Stadt sollte einmal um andere ein kühnliches Geschick hereinbrechen, wozu es damals bei den wechselvollen Ereignissen fast in allen am Mittelmeere liegenden Städten und Staaten an Veranlassung nicht fehlen konnte. Nachdem Akten von den Persern zerstört und Samos von ihnen occupirt worden war, kamen auf Einladung auch Aktenier und Samier hierher, bemächtigten sich aber der Stadt, während der Dynast derselben, Sythos, mit der Belagerung einer anderen Stadt beschäftigt war. Anarkas, Tyrann von Rheglou, hatte ihnen hierin Beistand geleistet. Bald aber setzte sich Anarkas selber in den Besitz der Stadt, verlegte seine Residenz hierher und soll schon damals dieselbe Messene genannt haben, da er selbst ein Messenier war und Messenier aus Rheglou hierher geführt hatte. Allein diese Angaben sind theilweise anachronistisch und verwehren ⁵¹⁾. Die vortheilhafte Lage, der geräumige und geschützte Hafen, Schiffahrt und Handel, die Nähe Italiens, brachten die Stadt bald empor. Allein das Unglück, welches die meisten hellenischen Städte der Insel heimsuchte, brachte auch Messene das Verderben, ja völlige Zerstörung. Nachdem sie seit der Vertreibung des Tyrannen (Sohnes des Anarkas) bis 396 v. Chr. in autonomer republikanischer Verfassung geblüht hatte und im Kampfe der Aktenäer gegen Syrakusa neutral geblieben war ⁵²⁾, war ein schwerer Krieg zwischen Dionysos I. von Syrakusa und den Kartagern ausgebrochen. Während dieses Krieges hatte sich der furchtbare Heerführer der Stadt Messene bemächtigt und da er sie doch

38) Strab. VI, 268. 272. Anon. De clar. urb. 10. Cicero, in Verrem III, 48. 75; IV, 23. Silius XIV, 196. Juvenal, VIII, 16. 39) Varley, G. Vorles., Wanderungen in Sicilien I, 298 ff. 40) Varley a. a. O. I, 241. 242. 41) Polyb. VII, 6. 2. 42) Diodor. XIV, 68. 43) Thukyd. VI, 20. 44) Thukyd. VI, 47. 45) Thukyd. V, 4 seq. 46) Thukyd. VI, 50.

47) Livius XXIV, 29. 30. 48) Diodor. V, 2. Cicero, in Verrem III, 18. Plin. H. n. XVIII, 10. 21. Prudent. in Symmach. II, 940. 49) Bergl. Doreille, Sicul. p. 163 seq. 50) Thukyd. VI, 4. Strab. VI, 268. 51) Thukyd. VI, 4. Diodor. XI, 48. Aristot. Polit. V, 2. 12. Pausan. IV, 23. 3. 52) Thukyd. VI, 88.

nicht behaupten konnte, dieselbe völlig dem Boden gleich gemacht, so daß man kaum noch leben konnte, wo sie gemacht ⁶³⁾. Dionysios ließ die Stadt noch in demselben Jahre wiederherstellen und die noch vorhandenen früheren Bewohner nebst Kretan, Messenian und Methymniden in die neue Stadt zurückführen ⁶⁴⁾. Nach der Vertreibung des Dionysios II. hatte Messene keine alte Autonomie nur auf kurze Zeit wiedergewonnen, da es bald in die Gewalt des Agathokles kam. Als dieser einen großen Theil seines Seebereiches hierher verlegt hatte, welcher aus Kamertinen (aus Ramertium in Brutium kommend) bestand (wohl nur großentheils), bröckeligen sich dieselben der Stadt, er mordeten oder vertrieben die männlichen Einwohner und nahmen die Frauen, die Häuser und alles Eigenthum in Besitz ⁶⁵⁾, von welcher Zeit ab die Bewohner Kamertina genannt wurden. Dieselben machten nun einen Bund mit Karthago, um sich mit größter Sicherheit ihres neuen Besitzes zu erfreuen. Von Hieron II. bedrängt, suchten sie aber nicht in Karthago, sondern in Rom Beistand. Den Römern kam diese Gelegenheit erwünscht, um sich so möglich in den Besitz Siziliens zu setzen, und so entstand der erste punische Krieg, wodurch diese Stadt endlich in die Hände der Römer gelang. Diese machten aus ihr ein oppidum civium Romanorum. Neue Stürme brachte später der scyllische Sklavenkrieg, sowie der Kampf des Servus Pompeius gegen Octavianus, wobei die Stadt geplündert wurde ⁶⁶⁾. Strabon erwähnt sie noch als wichtige und vollstehende Stadt ⁶⁷⁾. Die herrliche Lage hat der Stadt eine unverwundliche Festigkeit gesichert, darum hat sie alle Stürme überdauert. Ohne die Ereignisse im Mittelalter und der neueren Zeit zu berühren, bemerken wir nur, daß gegenwärtig die Stadt Messina 40.000 Einwohner zählt und ihr Hafen steht mit einem Kaftenwalde besetzt ist, da hier Schiffsahrt und Handel im hohen Florie sind. Schon die nächsten Umgebungen lassen eine große Stadt erkennen. Den Hafen hier bis zum J. 1783 die sogenannte Palazzata, eine Reihe von Palästen, welche im genannten Jahre durch ein Erdbeben völlig zerstört wurden ⁶⁸⁾.

Panormos (heißt Palermo) an der Nordküste des westlichen Theiles der Insel war, wie schon oben bemerkt wurde, eine phönizische Gründung, welche später von den Karthagern behauptet wurde, sowie die schöne und feste Inselstadt Meloe, welche durch einen Damm mit dem Festlande verbunden war. — Kamarina an der Südküste war eine Colonie der Syracusaner. Diese Stadt lag an der Mündung des Hipparis ⁶⁹⁾. Als aber Kamarina sich einst gegen Syrakus hartnäckig benommen hatte, wurde sie zerstört und Grund und Boden an Hipokratides von Gela abgetreten, welcher dieselbe bald wieder herstellte ⁷⁰⁾. Später wurde sie nochmals durch Gelon von Syrakus

verwölket und die Bewohner nach seiner Residenz geführt. Abermals aufgebaut erhielt sie bald wieder eine blühende Bevölkerung. Als die attische Flotte den Kampf gegen Syrakus begann hatte, waren die Kamarinader gekommen, sich mit ihr zu vereinigen; allein da doch der endliche Erfolg zweifelhaft schien, blieben sie es für rathsamer, neutral zu bleiben ⁷¹⁾. Sobald sich aber das Kriegsglück den Syracusanern zuunneigen begonnen, sandten sie in richtiger Würdigung ihrer Lage diese 500 Hopliten und 300 Kentarchen zu Hilfe ⁷²⁾. Dennoch wollte sich das völlig geschlagnene und zu Lande bereits halb aufgeriebene attische Heer, von den Syracusanern von allen Seiten bedrängt, nach Kamarina und Gela wenden, wurde aber eingeschlossen, theils vernichtet theils gefangen genommen, bevor dies ausgeführt werden konnte ⁷³⁾. Unter Agathokles hatte Kamarina durch dessen Eidbrüder viel zu dulden, wie Xenokleides, der Führer der Agrigentiner ihnen beistand. Dann hielt sich Kamarina in punischen Kriegen fürstlich und die Einwohnerzahl größtentheils in Sklaverei gebracht wurde. Später scheint die Stadt nur noch geringe Bedeutung gehabt zu haben ⁷⁴⁾. Die Nachbarstadt war Gela an dem Flüssen desselben Namens, ebenfalls an der Südküste gelegen, von welcher noch gegenwärtig einige Ueberreste existiren, woraus man ihre Lage erkennen kann. Diese Stadt war von Antiphanes aus dem römischen Kinde und von Antimo aus Kreta mit ihren Bewohnern gegründet worden ⁷⁵⁾, wie man angenommen hat, um das J. 690 v. Chr. Da die Bewohner Dorier waren, so war natürlich auch die Verfassung, Sitten und Art, sowie die ganze Lebensweise dörflig. Von Gela war die Gründung Agrigents ausgegangen, was allein schon die bedeutende Macht dieser Stadt bezeugt. Die Leichterstadt erhob sich aber bald über die Mutterstadt. Gela hatte ziemlich dasselbe Geschick wie Kamarina. Die Einwohner wurden vertrieben und kehrten wieder zurück. Bald waren sie in der Gewalt fremder, bald in der Gewalt eigener Tyrannen. Auch waren die Tyrannen Gelon, Hieron, Thrasybulos geborne Gelaer ⁷⁶⁾. Später kam die Stadt in gänzlichen Verfall und war zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt, sowie auch Himera, Selinus, Kallipolis, Endosa damals verlassen öde Plätze waren, wie Strabon wenigstens berichtet ⁷⁷⁾.

Gesta (auch Agesta genannt) war noch zu Strabon's Zeit eine demotische Stadt ⁷⁸⁾ und lag an der Nordküste der Insel zwischen Panormos und Terapan. Erre und Gesta sollen, wie schon angegeben wurde, flüchtige Troer, hier Gtemei genannt, gegründet haben, zu welchen noch Phierai, auf ihrer Fahrt von Ilion nach

53) Diodor. XIV, 58: ἡ πόλις Ἀγγοράς ἵσ', ἔπειτα ἀπὸ τοῦ ἀρχιερέως ἀναβίβησεν ἀπὸ τοῦ ὑπογείου. 54) Diodor. XIV, 79. 55) Polyb. I, 8. 56) Appian. Bell. civil. V, 122. 57) Strab. VI, 2, 208. Cassaub. 58) Bergl. & Patillon, Wanderungen durch Sicilien bis Malta I. Bd. S. 285–287. 59) Thukyd. VI, 6. Strab. VI, 266. 272. Cassaub. Sehol. zu Pind. Ol. V, 19. 60) Diodor. XI, 76.

61) Thukyd. VI, 88. 62) Thukyd. VII, 33. 63) Thukyd. VII, 80. 64) Die Lage der Stadt bezeichnet auch Virgil. Aen. III, 700: dum Servius. Als Sprichwort lautet: ἡν ἀδὲς Καραγίαν, was man theils auf die Unmöglichkeit der Kamarinader unter den drei letzten Vorträgen, theils auf den mit diesem Namen bezeichneten Kampf bei Kamarina bezogen hat, welcher, nachdem er angesetzt worden war, den Feinden erst den Weg zur Stadt botzte. Bergl. Lukian. Pseudol. c. 32. 65) Thukyd. VI, 4. 66) Bergl. Herodot. VI, 138–139. Thukyd. VI, 4. Diodor. XI, 76. 67) Strab. VI, 272. Cassaub. 68) Strab. I, c.

Ribben, dann nach Sicilien verschlagen, gekommen sein sollen, wie Thukydides berichtet⁶⁹⁾. Die Gesähr, in einen unversöhnlichen Conflict mit den Etninantiern gerathen, waren die erste Ursache der unglücklichen Unternehmung der Athenier gegen Eryx⁷⁰⁾. Auch hatten die Anführer der athenischen Flotte wirklich einmal den glücklichen Entschluß gefaßt, einzig und allein diese Gelegenheit in Güte oder mit Gewalt auszunutzen und dann ohne Weiteres nach Athen zurückzukehren, da die Gesährten in Athen Alles in andernm Richte vorge stellt hatten, als es wirklich war. Allein dieser Entschluß wurde Anfangs durch Mißthats, dann durch Unentschlossenheit und Mangel an Uebereinstimmung vereitelt⁷¹⁾. Kamentlich hatten die Gesähr durch falsche Vorpiegelungen über ihre Reichthümer die athenische Gefandtschaft getäuscht, worauf der athenische Demos hier goldene Bege zu erobern hoffte⁷²⁾. Den athenischen Gefandten waren zu Egesta eine ungeheure Menge goldener und silberner Gesährs gerigt worden, von welchen nur wenige den Gesährten gehörten, da die meisten aberall her, besonders aus den Tempeln, zusammengebracht und gesiehet worden waren. 60 Talente hatten sie jedoch nach Athen geschickt als Sold für 60 Schiffe auf einen Monat und ausgedem wurden bei der Ankunft der Flotte 30 Talente vorgefunden, während man Kaufende von Talenten hier angeschaut glaubte⁷³⁾. Durch alles dieses hatten sich die Gesährten sehr selbst erschöpf, ohne die gehofften Vortheile zu ernten. Später wüthete Kataklystos gegen die unglückliche Stadt, ließ die Einwohner theils nieder machen, theils als Sklaven verkaufen und bevölkerte dieselbe mit Söldnern und Ueberläufern. Auch gab er ihr den Namen Disaleptis, welcher bald wieder verschwand. Am Meer hatte die Stadt ein Emporium und war vor viele Ereignissen durch einen blühenden Handelsverkehr zum Wohlstand gelangt. Die Römer hielten sie für eine Anlage des Knezes und nannten sie Egeste⁷⁴⁾. Sie hatte in ihrer Nähe auch warme Mineralquellen⁷⁵⁾. Gegenwärtig findet man von der Stadt noch Ueberreste eines Theaters, eines Tempels und einiger anderer Bauwerke zwei grog. Meilen von Naxos⁷⁶⁾.

69) Libr. VI. c. 2. 70) Thukyd. VI. 11. 71) Thukyd. VI. 62 seq. 72) Thukyd. VI. 8. 19. 46. 73) Thukyd. VI. 19. 46. 74) Diodor. XII, 82 seq. 75) Diom. Halik. Rom. Antig. I. p. 42. Virgil. Aen. V, 718. 766 seq. Cicero, in Verrem IV, 33 seq. Rad. Jul. Deum war in Egesta das phönikische Element vorwaltend. Str. bemerkt (Geogr. v. Rom. 2. Bd. c. 563): „Wie es scheint, haben die Nymen von Aktha zweier Artzai von phönikischer Bevölkerung als Igenen eine Kiste der Stadt erhalten. Sie waren (und sind immer mit den Phöniziern und Karthagen befreundet und haben durch das Herbeiziehen der Igenen eine fastbare Reize von Krieg und Verwüstung erfahren.“ Eine ganzere Beschreibung mit vielen konnte auch schon ihr Handelsverkehr betreffen, sowie auch die Seemannen und Karthagenier lange mit den Karthagern in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatten, bevor die Feindschaft eintrat. Virgil hat diese Städte nur durch phönikische und griechische Kaufmänner anerkennen lassen, ohne sie zu Thukyd. I. c. 76) Aquae Segestanae, Segestae Thera Aphyraia, Segestae Lavrae ex Egestana, auch Aquae Plantinae genannt. Strab. VI. p. 276. Diodor. IV, 23. Itinerarium Antonian. p. 91. 76) Vergl. Niederle, Reise u. S. 17. Stolzberg, Reise u. III. S. 398. Kephallides,

Eryx war wol ursprünglich eine alte phönikische Anlage, berühmt durch ihr Heiligtum der Venus Erycina auf dem Berge, welcher ebenfalls Eryx hieß. Wol aber konnte später die hier schwach gewordene phönikische Bevölkerung von anlandenden Griechen verdrängt werden. Sie lag auf der nordwestlichen Spitze der Insel, nicht fern vom Berggipfel Drepanen. Die Stadt wurde zweimal zerstört und war zu Strabons Zeit völlig verödet⁷⁷⁾.

Wir haben nun noch mehrere kleinere Städte der Insel in Betracht zu ziehen, welche zwar nicht griechischen Ursprungs waren, aber doch später theilweise oder ganz griechische Bevölkerung erhalten hatten. So hatte die Insel drei kleinere Städte mit dem Namen Hybla, von welchen zwei als die größere und kleinere unterschieden wurden. Die größere Stadt (Hyla h. *pyzaly* oder *palusa*) lag am südlichen Abhange des Knezo, war von Sikulern gegründet worden und hatte später Jankler aufgenommen. Zur Zeit des Pausanias war sie nicht mehr bemohnt und ihr Gebiet gehörte zu Katana⁷⁸⁾. Die kleinere Stadt Hybla war identisch mit Megara. Eine dritte Stadt dieses Namens war Hybla Herakl im Süden der Insel zwischen Eryx und Agragag, doch näher bei Eryx. Hybla, welches später Megara genannt wurde, war von Doriern gegründet worden. Diese Stadt ist es, welcher Strabon den hübschen Beinamen *pyzaly* zuschreibt⁷⁹⁾. Megara muß schon früh eine blühende Stadt geworden sein, da die Gründung von Selinus ihr Werk war, nachdem sie selbst erst 100 Jahre bestanden hatte⁸⁰⁾. Ebenfalls waren viele Kolonisten aus der alten Metropolis Megara in Helas hahn gekommen. Denn von dort her war auch nach allem Brände der Koloniesführer berufen worden⁸¹⁾. Den Namen Megara soll diese Hybla erst durch folgen des Ereignis erhalten haben: Kaimis aus Megara im alten Helas hatte oberhalb des Flusses Pantalaphes den Ort Troglis gegründet. Später schloß sich Kaimis mit seinen Genossen den Uebaldern an und flohete dann mit diesen nach Keontien über. Bald aber von den Keontianern wieder vertrieben, gründete er Thapsos, wo er starb⁸²⁾. Nach seinem Tode wandten sich seine Genossen nach Hybla und gaben dieser Stadt den Namen Megara. Von dem syrakusischen Tyrannen Marden wurde bei dieser eingenommen und die Verwöthung vertrieben. Zu Strabons Zeit existierte sie nicht mehr⁸³⁾. So war Sicilien in jenem Zeitalter ein wunderbarer

Reise u. I. S. 247 fg. Ueber die Tempel der Stadt vergl. Jul. Braun, Reise u. Rom. 2. Bd. S. 503 fg. 77) Vergl. Diodor. IV, 45. Thukyd. VI, 2. Strab. VI, 279. Polyb. I, 65. 66; II, 7. Diodor. IV, 45; XXII, 14; XXIII, 9; XXIV, 1 seq. Der Spartaner Demos wollte eine Stadt Herakleia im Gebiet von Eryx (als dem Herakles eines dergl.) gründen, allein er ging mit seinen Genossen zu Grunde, bevor er sein Werk ausführen konnte. Herodot. V, 45—46. 78) Pausan. V, 23. 8. 79) Strab. VI, 2. 80) Cicero, in Verrem IV, 33. 81) Thukyd. I, 4. 82) Thukyd. I, c. 76) Aquae Segestanae, Segestae Thera Aphyraia, Segestae Lavrae ex Egestana, auch Aquae Plantinae genannt. Strab. VI. p. 276. Diodor. IV, 23. Itinerarium Antonian. p. 91. 76) Vergl. Niederle, Reise u. S. 17. Stolzberg, Reise u. III. S. 398. Kephallides,

Schauplatz neuer Ansiedlungen, Gründungen, Fehden, Vertreibungen, Zerstörungen junger aufstehender Städte, eine wahre Charnoiis aufstrebender Ansammlungen, welche sich ihres ermodenen Bestandes niemals lange erfreuen konnten. Und es wäre wohl ein Glück für die sämtlichen Inselbewohner gewesen, wenn die ganze Insel von Athen erobert und zur Einheit gebracht worden wäre. Dann waren die folgenden Tyrannen der Städte nicht möglich und ebenso wenig die Zerstörungen der Karthager, und später konnte die ganze Insel ruhig in den Besitz der Römer übergehen. Dann würden viele zerstörte Städte noch lange ihre Existenz behauptet haben. — Beständlich von Agragag lag Minoa, eine uralte Stadt, deren Gründung auf Rhodus zurückgeführt wurde. Später hatte sie den Namen Karthago und wurde von ihnen zerstört. Jedemfalls war sie bald darauf wieder hergestellt worden. Denn hier landete Dion, als er kam, um Syrakus von dem Dionysios I. zu befreien. Dann fiel sie dem Agathokles in die Hände und später wieder den Karthagern, welchen sie durch Verheerung entzogen wurde. Unter den Römern erhielt sie eine Colonie. Nach dem Zeugnisse einiger erhaltenen Münzen hatte sie im Bunde mit der kleinen Stadt Arphadolis gestanden⁸⁴). So weit über die griechischen Ansiedlungen der Insel Sicilien. — Wertwirdig bleibt, daß diese Colonien, von denen viele ansehnliche Flotten hatten, an den Schicksalen der altgriechischen Staaten während der Perserkriege, sowie während des langen peloponnesischen Krieges so geringen Antheil genommen haben⁸⁵). Gelon, Tyrann von Syrakus, soll den Griechen Beistand gegen Kerres zugesagt haben, im Fall ihm der Oberbefehl über das vereinigte griechische Heer übertragen würde. Da ihm dies verweigert worden, habe er sich ruhig verhalten, um sich als abwartender Zuschauer dem Sieger zuwenden⁸⁶). Am peloponnesischen Kriege nahmen die Syrakuser erst dann thätigen Antheil, nachdem die mächtige attische Flotte vor Syrakus zu Grunde gegangen war. Sie schickten dann eine Hülfsflotte, welche sich mit der peloponnesischen vereinigte. Von ihren Schiffen gingen aber viele verloren, ohne große Thaten ausgeführt zu haben. Auch Selinus hatte zwei Schiffe zu den syrakusischen schicken lassen⁸⁷).

Spätere Nachrichten lassen bereits in dem mythisch-heroischen Zeitalter aus der Insel Sardinien griechische Ansammlungen erscheinen und sich hier niederlassen. So soll Aristäos, der uralte mythische Kulturheros, aus Schwerm über den Verlust seines Sohnes Astäos ganz Hellas geholt und mit seinen Genossen nach Sardinien gegangen sein. Zugleich soll Dädalos sich mit ihm vereinigt haben⁸⁸). Aus welcher Quelle die griechischen Mythenologen solche Kunde entlehnt haben, müssen wir

auf sich berufen lassen. Auch fehlen der Kritik die Mittel, dunkle Mythen dieser Art zu lichten und zu klären. Gewiß ist in seinem früheren Zeitalter so Manches geheißen, was uns als ungläublich, als Fabel, erscheinen muß. — Später soll Jelaos mit Kampfgenoßen aus Ithetia und Atilla nach Sardo gekommen sein und eine Stadt Olbia gegründet haben, außerdem die Kampfgenoßen aus Atilla für sich Argyle, außerdem nach einem attischen Demos oder nach einem Führer Grynos oder Gryllus so benannt. Noch zur Zeit des Pausanias sollen sich Wohnplätze (*νομοί*) mit den Namen *Isolaia* aus der Insel befunden und Jelaos soll als Stammheros bei den Bewohnern besondere Ehrenbezeugungen gehabt haben⁸⁹). Nach der Zerstörung Nisus soll auch ein Theil der klüchtigen Troer nach Sardo gelangt sein und sich hier mit den bereits vorhandenen Griechen vereinigt haben. Dabach seien sie von umwohnenden Barbaren gemachsen gewesen und nicht den ihnen angegriffen worden. Später aber seien viele Römer angekommen, haben mit der hellenischen Bevölkerung Krieg begangen und diese größtentheils ausgerottet. Aus ein Theil der Jiler habe sich auf die hohen Gebirge gerettet und hier haben sie ihren Namen nach zur Zeit des Pausanias bewahrt⁹⁰). Neuere Forscher haben diese alten griechischen Ansiedlungen auf dieser Insel für unannehmlich gehalten und die alte Kultur derselben, sowie die Kulturen der Phönizier zugestimmt⁹¹). Neben und nach den Phöniziern mögen sich auch Kelter in einigen Küstentheilen festgesetzt haben, sowie bald genug Karthager hier landeten und feste Plätze zu gewinnen suchten. Hätten sich die Athener mit derselben großen Macht, mit welcher sie Syrakus angriffen, zur Aufgabe gemacht, Sardinien in ihre Gewalt zu bringen, so würde ihnen dies sicher weit leichter gelungen sein, sowie sie auch diese Insel während der Blüthe ihrer Cernacht hätten besetzen können.

Nach den Iliarischen Inseln hatten sich Keltier und Rhodier gegeben, um der persischen Anarchie zu entrinnen. Unter ihrem Führer Penthallos, dessen Begleiter Gorgos, Thestor, Epitherides waren, hatten sie auf der größten derselben, Iliara, eine Stadt gegründet, welche einen guten Hafen, warme hellsame Bäder, ergiebige Auegruben darbot und durch Handelsverkehr sich bald Bedeutung verschaffte. Iliara soll früher *Petragis* geheißen haben⁹²). Der Ansturm der Phokier auf der Insel Rhenos (*Corsica*), ihre Ansiedlung derselben, ihr Schicksal und ihr Abzug ist bereits oben bei der Beschreibung Phokias in Betracht gezogen worden.

89) Pausan. X, 17, 4.

90) Pausan. X, 17, 4. 5.

91) Vergl. Reibersart, Die Insel Sardinien, herausg. von J. Wachsm. S. 10 fg. (Leipz. 1853). Derselbe setzt hier dem Sardinier Joseph Rheno, welcher in seiner aus 4 Bänden bestehende Geschichte Sardinien die Wichtigkeit ausführlicher einwirft hat. 82) Strab. VI, 275 vgl. Thukydides (III, 83) erwähnt ebenfalls diese Gründung als factische Ansiedlung. Die Iliarischen Inseln nennt er auch Inseln der Keltier, welcher hier seine Wägnote geteilt haben soll. Die kleineren Inseln Rhenos, Stragulis und Gira werden von Rheno aus bloß aus Keltien durch Thukyd. I, c. Gien gilt bei den Zeitbewohnern als eine Welttheil der Phokier, weil sie keltischer Natur war und die Rechte hier oft auf die keltischen Stämme gehen wurden.

84) Herodot. V, 43. 46. Diodor. IV, 23. Fragm. Hecataei. XXII, XVI, 9. Phutarch. Dion. c. 25. Folyt. I, 25, 9. Livius XXIV, 35. Strabon. Hye. c. v. Minos. Herakleid. Pont. De polit. 28, 18. Cicero, In Ver. II, 50. Minnet. Supplem. Tom. I, 394. 85) Strab. V, 47. 57. Thukyd. II, 2. 3. 6. 425 fg. 86) Herodot. VII, 157. 87) Thukyd. VIII, 26 seq. 103. 88) Pausan. X, 17, 3.

viele junge Römer besuchten Massilia statt Athen *). — Die Stadt lag wie noch gegenwärtig unter einem milden Himmelstriebe und die Umgebung gewährte mannichfache Früchte in großer Fülle. Kammbügel, Gärten, Olivenbäume und hochstämmige Reben waren überall zu finden. Weniger einträglich war die Getreidecultar *).

Während der Kaiserzeit verlor die Stadt allmählich ihre frühere Macht und Bedeutung, blieb jedoch noch lange ein wichtiger Hafen. Als das Christenthum überall mächtige Fortschritte machte, widerlegte sich Massilia lange dieser neuen Lehre als *daemoneum Romanorum studiosissima cultrix*, worüber die *Martyrologia* viel zu berichten wissen. Erst gegen das Ende des 3. Jahrh. gewann das Christenthum hier festen Boden *). Im 6. Jahrh. wird die Stadt bereits als fränkische genannt. Die gegenwärtige Stadt nimmt nicht ganz die Stelle der alten ein, indem das tief ins Land eingreifende Meer hier Veränderungen des Bodens hervorgerufen hat, wie bei Städten, welche sich aus dem Alterthum erhalten haben, gewöhnlich der Fall eintrat, daß sie auf der einen Seite forttraten, auf der anderen einsanken, je nach der Beschaffenheit des mehr oder weniger günstigen Bodens. Die hier aufbewahrten Alterthümer sind nicht von Bedeutung, doch größer ist die Zahl der Silber- und Bronzemünzen aus der Zeit der autonomen und der unter Rom stehenden Stadt.

So hatte sich der lebensfähige und jäh Hellenismus Jahrhunderte hindurch in den drei alten Welttheilen durch ein einfaches, jedoch weit verzweigtes Colonisationswesen ausgebreitet, floridische Gruppen in Osten, Süden und Westen Europa's, im Norden und Westen Afrikas, im Osten und Norden Asiens, sowie auf zahlreichen Inseln in verschiedenen Meeren, gebildet, überall den Samen der Cultur ausgestreut, in einzelnen hervorragenden Städten die Culminationspunkte der Kunst und Wissenschaft erklümmt, trotz jahrelanger vernichtender innerer und äußerer Kämpfe seine Kräfte stets wieder verjüngt und uns anstehende Denkmäler hinterlassen, und aber auch gezeigt, daß da, wo die Kräfte sich nicht zu einem großen Ganzen vereinigen, organisch zusammenwachsen und einen compacten Staatskörper bilden, endlich Alles zur Deute eines Stäbterens wird. Nachdem sich die einzelnen griechischen Staaten sowohl im alten Hellas als in den Colonien Jahrhunderte hindurch durch Rivalität und Streitsucht einander abgewogen und theilweise aufgerieben, war der römische Staat zu einem Riesen angewachsen, dem außer den Parthern und den Germanen, Nichts mehr zu widerstehen vermochte, am wenigsten die zerstückelten hellenischen kleinen Körperchen und Staatsverbände. Nachdem Karthago gefallen, Antiochus von Syrien besieg und Persien von Makedonien vernichtet war, stiegen die griechischen Staaten in Europa, Asien und Afrika und auf den Inseln den Römern anheim, nachdem auch Korinth genommen und zerstört

worden war. Makedonien, unter römische Gewalt gekommen und vierfach abgetheilt, behielt Anfangs noch den Schein der Freiheit und auch später noch blieb eine der vier Abtheilungen *Macedonia Libera* *). Allein schon im J. 146 v. Ch. (148 a. c.) wurde es ebenso wie Achaia, welches das gesammte übrige Griechenland mit dem Peloponnes umfaßte, dem römischen Reiche als Provinz einverleibt. Die Hauptstädte, d. h. die Jurisdictionssitze der vier Abtheilungen Makedoniens sollten Amphipolis, Thessalonike, Pella und Paeagonia sein. Hier sollten die Consilia jeder Abtheilung unter Vorsitz eines römischen Beamten (Prätor, Praefectus oder Legatus) abgehalten werden *). Anfangs war Makedonien eine provincia Senatoria und fiel einer Prätorverwaltung anheim. Ubius machte ebenso wie aus Achaia eine provincia Caesaris daraus. Claudius dagegen gab beide Provinzen dem römischen Volke zurück *). Seit Diocletianus war Makedonien in prima und secunda abgetheilt, welche zweite Abtheilung auch mit dem Prädicate *salutaris* benannt wurde ¹⁰⁾. — Die Glanzperiode der Poesie und Kunst und die schönsten Blüthen der Beredsamkeit hatten schon vor der Wachtenszeitung der Römer in Griechenland und Kleinasien zu bleichen begonnen und unter dem römischen Scepter kamen geniale Geistes-schöpfungen nicht mehr zur Welt, wogegen es in den Fachwissenschaften (in Geschichtschreibung, Poesie, in der Philosophie, Pandits, Philosophen u. a.), sowie bedeutende Männer in der Astronomie, Mathematik, Architectur) nicht an regamen Geistes starben. Die alexandrinische Poesie im Bereiche mit einer überauswichtigen Polymachie waren die letzten rein griechischen Productionen. Die sophistische Rhetorik blühte noch zu Athen und in anderen griechischen Städten unter den Antoninen. Griechische Rhetoren und Grammatiker saßen in Rom gute Aufnahme. In Rom hatte der Hellenismus schon seit dem jüngeren Scipio Africanus in den Häusern der Staatsmänner, Redner, Dichter und Dorer, welche den neuen Reiz der Philosophie zu kosten begannen, seinen Einzug gehalten, und seine Früchte wurden im römischen Geiste, in neuer Sprache und anderen Formen reproducirt, sowie die griechischen Kunstwerke besonders seit Korinthe Zerkörung eine hohe Würdigung fanden. Später wurde von Rom aus, besonders durch den Kaiser Hadrianus, das wissenschaftliche Leben in Griechenland, namentlich in Athen, noch einmal angefaßt, sowie er durch glänzende Bauwerke Tempel, Staatsgebäude, Wasserleitungen u. s. w. die griechischen Städte noch einmal verjüngen zu wollen schien. Einige Jahrhunderte später brachen aber die gewaltigen Völkerstürme los, welche Griechenland in seinen Städten und Bewohnern amgehaueten und gegen welche das griechische Kaiserreich seine energische Abwehr zu bieten vermochte. Diese politische Umgestaltung wird im zweiten Theile, welcher Griechenland's Geographie vom Anfang des Mittelalters an bis zum byzantinischen Kaiserreiche bis zur neuesten Zeit umfaßt, beleuchtet werden. (J. H. Krause.)

4) Tacitus: (Agricola c. 5) nennt Massilia *Sedes ac magistratus studiorum*. 5) Strab. IV. 144; VI. 179. Siden. *Apollinar.* XXIII, 156 seq. *Flin. H. n.* XIV, 1, 6; XX, 5. *Athen.* I, 27. c. IV, 52. a. *Diodor.* III, 60. 6) Vergl. Siden. *Apollinar.* Ep. VI, 8; VII, 2; IX, 4.

7) Caesar. *Bell. civ.* III, 34. *Vergl.* III, 35. 8) *Livius* XLV. c. 29. 9) *Dio Cass.* LIII, 12 und LX, 24. *Tacit.* Ann. I, 76. *Sueton.* *Claud.* 25. 10) *Notit. dign.* c. administr. imp. oec. c. 1 und 3. *Herodot.* p. 638 seq. ed. *Wess.*

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geschichte.

I. Alte Geschichte Griechenlands, von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters.

Vorbemerkung. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche der Behandlung der Stammesgeschichte Griechenlands in einem encyclopädischen Werke sich entgegenstellen, veranlassen den Verfasser des nachstehenden Artikels zu folgenden Bemerkungen über Plan und Anlage seiner Arbeit. Eine kurze und eingehende Betrachtung führte ihn zu der Ueberzeugung, daß es dem Zwecke dieser Encyclopädie in keiner Weise entsprechen würde, an dieser Stelle die Geschichte Griechenlands —, sei es in compendiarischer Art, sei es in Form einer mehr ausführlichen Darstellung —, einfach erzählend zu behandeln. Er hat dagegen einen anderen Weg eingeschlagen, der ihm zweckmäßiger, fruchtbringender, zu sein dünkt. Er steht es vor, zunächst für die älteste Zeit, für die dunkeln Jahrhunderte vor der vorrömischen Wanderung, resp. vor dem Untergange der herrschenden Monarchie (die ohnedien in jeder Darstellung der griechischen Geschichte nur kritisch behandelt werden dürfen), die Hauptfragen, die dabei in Betracht kommen, nach einander aufzuführen, und die verschiedenen Gruppen von Ansichten und Meinungen der gelehrten Forscher der neuesten Zeit über diese wissenschaftlichen Probleme, soweit es ihm möglich ist, übersichtlich neben einander zu stellen; natürlich mit überwiegender Rücksicht auf den jedesmal obwaltenden gegenwärtigen Stand der Discussion. Für die späteren, wirklich historischen, Zeiten, d. h. für die Zeit vom Eintreten der Aristokratie bis auf den Uebergang des Hellenenthums in das byzantinische Wesen, macht er dann weiter den Versuch, die Hauptrichtungen der politischen Entwicklung Griechenlands scharf hervorzuheben, und gibt, soweit das möglich und zweckmäßig, die neueren, resp. neueren Hilfsschriften an, die für das Detail der einzelnen Abschnitte in Betracht kommen.

Neuere Bearbeitungen der Geschichte Griechenlands.

Unseren Erörterungen über die Geschichte von Alt-Griechenland schiden wir eine kurze Betrachtung voraus über den Gang, den die Wissenschaft der griechischen Geschichte in neuerer Zeit überhaupt genommen hat. Die Studien über die Geschichte der Hellenen waren bis zu der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich antiquarischer Art; erst nachdem sich die gelehrte Forschung eine Reihe von Menschenaltern hindurch in der Auslegung ausgebreiteter, äußerst reißiger, aber kritisch vielfältig mangelhafter und geistig lebloser, antiquarischer Sammelwerke der verschiedensten Art ergangen hatte (s. die ausführlichen literarischen Nachweisungen bei Wachsmuth, *Hellenische Alterthumskunde*. 2. Ausgabe. 1. Bd. S. 4 fg. und K. Fr. Hermann, *Lehrbuch der Griechischen Staatsalterthümer*. 4. Auflage. §. 2 und 3), wurden die ersten namhaften Versuche gemacht, die politische Geschichte der Hellenen in zusammenhängender Weise, in lebbarer Gestalt, darzustellen. Es waren britische Gelehrte, die zuerst die Gesamtschichte Griechenlands in solcher Art bearbeiteten; der energische Handelsgesinn, die maritime Natur dieses Volkes, das vielbewegte politische Leben Griechenlands, befähigte naturgemäß die dortigen Forscher ganz besonders zu einem tieferen Verständniß der Geschichte der Griechen und ihres reichen und vielfältigen Verfassungslebens. Erben wir ab von noch früheren, jetzt völlig vergessenen Werken, so erschienen in derselben Zeit, die Gibbon's großartiges Gemälde von dem Untergange des römischen Reiches entzünden sah, nicht lange nach einander drei Werke, die freilich schon längst gänzlich antiquirt, ihrer Zeit sich eines bedeutenden Rufes erfreut haben. Zuerst das vielgelesene, „angenehm geschriebene, aber oberflächliche“ Buch von Oliver Goldsmith, *The grecian history to the death of Alexander*, London 1776. 2 voll. 8.; ferner die unvollendete

Arbeit des (Schlagischen) John Gilliam, *History of ancient Greece, its colonies and conquests, from the earliest accounts till the division of the Macedonian empire in the East*; 2. edit. 1787. 2 voll. 4., und endlich das an Bedeutung beide übertreffende große Werk von William Mitford, *History of Greece, 1784—1794*. 3 voll. 4., eine sehr schätzbare Arbeit, deren Wert aber dadurch vielfach vermindert wird, daß die topographische Partiestellung des Verfassers ihn dahin geführt hat, einerseits den demokratischen Parteien und Staatsmännern in Alt-Griechenland nicht hinlänglich gerecht zu werden, andererseits überall den fast leidenschaftlichen Abneigung der hellenischen Tyrannen und Mordgarden zu machen.

So lebhaft in Deutschland das Studium des griechischen Alterthums betrieben wurde, so hat es bei uns doch sehr lange gedauert, bis man zur Abfassung größerer Werke über die Gesamtgeschichte der Hellenen verschickte. Allerdings ist der gewaltige Umschwung, den die Studien des Alterthums seit dem Ausgange des 18. Jahrh. erlitten, ist die großartige Thätigkeit von Männern wie F. Aug. Wolf und Niebuhr, ist die lebendige Anregung des politischen Sinnes durch die französische Revolution und deren Folgen, auch dem Studium der griechischen Geschichte in hohem Grade zu Gute gekommen. Aber, wenn man nun auch begann, immer tiefer auf das eigentliche Wesen des griechischen Geistes einzugehen, dessen Lebensäußerungen in Literatur und Kunst, in den socialen, wie in den communalen und staatspolitischen Verhältnissen mit dem höchsten Eifer zu verfolgen, so war doch die wissenschaftliche Thätigkeit mit gutem Grunde zunächst fast ausschließlich auf die Durcharbeitung und treue Durchsichtung der Einzelheiten. Wurde Böckh's großartiges Werk über die Staatshaushaltung der Athenen für eine neue geistvolle, wirklich historische Auffassung der sogenannten Antiquitäten ebenbürtig bahnbrechend wie maßgebend; folgte ihm eine Reihe von Schülern in der eifrigen Ausarbeitung des Details der „hellenischen Antiquitäten, mit zum Theil selbster Virtuosität in der Forschung und Kritik.“ so begann andererseits Discret Maitland die „natürlichen Grundlagen der hellenischen Nationalität“ zu untersuchen, der Entwicklung einzelner griechischer Stämme und Staaten geschichtlich nachzugehen, und „aus der Grundlage der Stammesnatur heraus die darauf beruhende politische und geistige Bildung zu erklären und zu verstehen.“ (Vergl. W. Herß's, *Das klassische Alterthum in der Gegenwart*. Leipzig 1852. S. 88 fg.) Es war seine Anregung, in Folge deren dann (freilich oft ohne denselben Charakter tiefer und geistvoller Auffassung zu tragen) eine bedeutende Zahl von Einzelarbeiten erschien, die sich mit der Geschichte und den Alterthümern einzelner Landschaften, Stämme, Inseln und Stadtgemeinden Griechenland's beschäftigten.

Die Zahl dieser monographischen Arbeiten ist seit dem ersten Auftreten der Böckh, Discret Maitland und anderer gelehrter Vertreter der griechischen Alterthumswissenschaft bis auf diesen Tag in beständiger Zunahme

begriffen. Die rastlose Thätigkeit, namentlich deutscher Forscher, hat (um von den philologischen Arbeiten im engeren Sinne hier nicht zu sprechen) kein Gebiet der griechischen alten Geschichte und der anschließenden antiquarischen Stoffe unberührt gelassen. Die Zahl der Schriften, in denen einzelne Abschnitte der griechischen Geschichte behandelt werden; die Zahl der Untersuchungen über griechische Rechtsverhältnisse, über die Verfassungsverhältnisse, das Kriegswesen, die wirtschaftlichen, die socialen Zustände der griechischen Staaten und Städte; über die Chronologie, endlich über Literatur, Religion, Mythologie der Hellenen, wächst unablässig, allmählig bis in das Unüberschaubare.

Hatte der Umschwung, der, wie oben gezeigt wurde, mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in den Studien des Alterthums eintrat, einerseits jene Gesamtdarstellungen englischer Forscher als ungenügend erscheinen lassen, andererseits die Ueberzeugung geschaffen, daß vor einer durchgreifenden neuen Durchsichtung des ausgedehnten, unerschöpflichen durch zahlreiche Veränderungen veränderten Reichthums der griechischen Alterthümer ein Wieder aufnehmen umfassender Arbeiten über die Gesamtgeschichte des hellenischen Volkes nicht zu denken sei; so stellte sich jetzt allmählig die Nothwendigkeit immer dringender heraus, im Interesse sowohl der gelehrten Welt wie der gebildeten Leser, wieder zur Abfassung von Werken zu überreiten, die die preisvollen Resultate der nach allen Richtungen hin ausgedehnten forschenden Thätigkeit zusammenfassen, einen Ueberblick über die gesamte Geschichte der Hellenen nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gewähren sollten. Es hat indeß sehr verhältnismäßig lange gedauert, ehe die neue Historiographie dieser tief empfundenen Nothwendigkeit in genügender Weise entgegenkam. Erkennt man ab von den Arbeiten französischer Gelehrten, die ebenbürtig wenigstens als Teutsche und Engländer dem Griechenthume ihre Kräfte zuwandten, und die überdies im grabenen Halle weniger zu zusammenhängender Erzählung als zu ausgedehnten Betrachtungen oder Systemen vorzuziehen, (vergl. die Literatur der Wissenschaft a. d. D. 1. Bd. S. 5 fg.; Hermann a. a. D. §. 3, 10); so hat sich ferner ab von den einschlagenden Abschnitten in allgemeinen weltgeschichtlichen Werken, unter denen namentlich die hieher gehörige Partie in Schloffer's Universalhistorischer Uebersicht der Geschichte der alten Welt, 1. Bd. fg. nicht mit hoher Anerkennung genannt werden wird —, so wurde die deutsche Historiographie in diesem Punkte von der britischen überholt. Allerdings hat es seit dem Beginn des vierten Decenniums unseres Jahrhunderts keineswegs an dergleichen zusammenfassenden Werken gefehlt; aber so ansehnenswerth manche dieser Arbeiten auch waren (wir nennen hier G. Grass's Geschichte Griechenlands 1825; die drei Bände der Geschichte von Altgriechenland von F. G. Pfaff 1831 fg.), die bis zur Schlacht von Edonien herabgehen, und von denen wenigstens der letzte Band, bei manchen Erscheinungen, an ausgedehnten Gedanken und originellen Gesichtspunkten reich ist; ferner J. B. Zinseler's, Ge-

schichte Griechenlands, 1. Bd., 1832, der aber die äussere Geschichte Griechenlands bis auf den Untergang des nachfolgenden Bundes nur in einem gedrängten, allerdings sehr gut angelegten, Ueberblick gibt, und erst für die spätere Zeit der Griechen, vom J. 145 v. Chr. bis zur Zeit der normannischen Einfälle in Griechenland selbständige Bedeutung gewinnt; weiter das sehr brauchbare Buch von J. Fiebler, *Geographie und Geschichte von Aegyptenland und seiner Colonien*, 1843; zuletzt die bekannte „*Vorrede über alte Geschichte*“ von B. E. Niebuhr, 1847, die ungleich den Stempel der hohen Bedeutung und des gewaltigen Geistes dieses grossen Mannes zeigen, aber auch bei allem Weitblicken und Ansehnen reich sind an Fehlern, die in der Natur dieser Vorrede und der Entstehung dieses Buches ihre Erklärung finden (vergl. den werthvollen Aufsatz von W. Vischer, Ueber die neueren Bearbeitungen der griechischen Geschichte, in der *Zeitschrift: „Kritisches Schweizerisches Museum“*, 1. Jahrgang, 1861, 2. Doppelheft, S. 109—120; speciell über Niebuhr S. 119); aber, wie wir oben schon, so anerkannterwerth verlässliche dieser Arbeiten auch waren, so entsprachen sie doch nur theilweise den Forderungen, welche der Standpunkt der neueren Wissenschaft an ein historisches Werk stellt. Und namentlich nach der formalen Seite durften sie mit manchen der glänzenden Monographien nicht verglichen werden, die seit dem Beginn des vierten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts in die Öffentlichkeit traten. Jedenfalls waren die grossen, in wiederholten Ausgaben erschienenen, umfassenden antiquarischen Sammelwerke von W. Wachsmuth, *Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates* (2. Ausgabe), 1. Bd. 1844 und 2. Bd. 1846 und Karl Friedrich Hermann, *Lehrbuch der griechischen Antiquitäten* (Erster Theil, *Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer*, 4. Aufl. 1855. Zweiter Theil, *Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen*, 2. Aufl. 1858. Dritter Theil, *Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer*, 1862; dazu noch mannichfach anregend und ergänzend das nach Hermann's Tode herausgegebene Buch: „*Geltungsgeschichte der Griechen und Römer*“ 1. Theil), zu denen nun neuerdings noch das Werk von O. Schömann, *Griechische Alterthümer* (Erster Band, *Das Staatswesen*, 2. Aufl. 1861. Zweiter Band, *Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen*, 1850), gerechnet ist, unvergleichlich glänzender, für die deutsche Wissenschaft in hohem Grade euhumvolle Erscheinungen; ihre Bedeutung im Hinsicht zu würdigen, und dieselben speciell zu charakterisiren, ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes —, gründliche Forschung, umfassende Gelehrsamkeit, eine scharfe und geistvolle Auffassung und Durchdringung des antiquarisch-historischen Stoffes, und selbst, soweit es die Natur derartiger Schriften erlaubt, eine geschmackvolle Darstellung, wird man jenen drei Werken aber immer nachrühmen.

Fragen wie aber nach eigentlich historischen Darstellungen der hellenischen Gemeinschaftsgeschichte, so sind es zunächst zwei Engländer gewesen, die sich seit Willkies

und Misford's Zeiten mehr wieder an dieser kolossalen Aufgabe mit grossem Erfolge versucht haben; dabei stets wesentlich auf das ungenutzte, von der deutschen Forschung jugendlich gemachte, vorbereitete Material gestützt. Der erste war Konnop Thielwall (später Bischof zu St. David's in Wales), der mit Hülfe dieser Vorarbeiten „mit grosser Gelehrsamkeit, besonnenem kritischem Sinne, und selbständigem, unbefangenen Urtheil“ in den Jahren 1836—1838 eine *History of Greece* in acht Bänden lieferte. Ungleich ausgedehnter an Umfang, und in der literarischen Welt berühmter geworden, ist dagegen das grosse Werk seines Landsmannes, des gelehrten Bankiers und Parlamentsmitgliedes Georg Grote, welches in den Jahren 1846—1853 erschien, und in zwölf starken Bänden (von denen einige beläufig bereits mehrere Auflagen erlebt haben), die Geschichte der griechischen Nation von der Urzeit an bis zum Beginn der Epigonzeit umfasst. Bei einer genauen Kenntnis der Quellen wie der meisten neueren, namentlich zeitlichen, Untersuchungen, kamen dem Verfasser eine Reihe von Vortheilen zu Gute, wie sie wenigen der gelehrten Forscher über Griechenland's Geschichte zu Theile leben. Mit einer glücklichen Lebenslage und reichen materiellen Mitteln verband Grote die lebendige Anschauung jener Verhältnisse, die bei der Betrachtung der altellenischen Zustände so wesentlich in Betracht kommen. Dieser Geschichtsschreiber jenes geistig regsamsten Volkes der alten Welt, dessen politische Größe in so umfassender Weise auf seiner colonialen und maritimen Thätigkeit beruhte, dessen Verfassungsgesetzen in den verschiedensten Formen in tausend freien, selbständigen, lebenskräftigen Gemeinden zu der reichsten, buntesten Entwicklung gediehen ist — ist ja eben selbst ergraut in der energischen Theilnahme an der politischen Arbeit einer freien, frohwilligen Nation, deren Handel, deren Marine den Erdball umspannt, deren Colonien, analog denen der alten Hellenen, an allen Küsten der außer europäischen Erdoberfläche das Bild des Antikerthums wiederpiegeln. In seinem langen praktischen Leben hat sich Grote einen ungemein scharfen und klaren Blick, ein ungemein scharfes Urtheil über die politischen und socialen Zustände auch der alten Welt angeeignet; mit einer bei dringenden Gelehrten nicht grade häufigen Begabung, sich mit seinen Gesähen und Empfindungen vollkommen in die Verhältnisse der alten Hellenen, bis zu deren religiösen Vorurtheilen, hineinzuversetzen, überall mit ihnen zu denken und zu fühlen, verbindet er einen grossen praktischen Scharfsinn und einen glücklichen, „kritischen Tact“ in Lösung verwickelter Probleme. Freilich stehen seinen glänzenden Eigenschaften auch starke Schwächen zur Seite. Sehen wir davon ab, das der Versuch, aus der ungeheuren Masse der Mythen und Sagen den historischen Inhalt für die älteste Geschichte Griechenlands herauszuarbeiten, von diesem Gelehrten überhaupt abgelehnt wird, das das Buch seinen vollen Werth erst mit dem Augenblicke gewinnt, wo Grote zu Darstellung der grossen politischen Bewegungen seit dem Verfall der Epigonenherrschaft gelangt, so hat ihn unter Anderem sein Streben, der viel verlässeren

athenischen Demokratie vollkommen gerecht zu werden, offenbar viel zu weit geführt. Es ist ein Verdienstes Verdienst dieses Werkes, zum ersten Mal in ausgedehnter und systematischer Weise die zahlreichen, zum Theil äusserst herben, Anklagen, die seit der Zeit des Kristophanes und Platon wiederholt gegen den Demos von Athen erhoben worden sind, gründlich und zusammenhängend erörtert, und eine große Anzahl tiefgewurzelter Vorurtheile und Irrthümer wirklich beseitigt zu haben. Das schließt aber nicht aus, daß Grothe bei diesem Streben aus dem besonnenen Vertheidiger des attischen Demos, wie Vischer (a. a. O. S. 113) mit vollem Rechte bemerkt hat, zu einem, wenn auch immerhin scharfsinnigen und ernsten, Abvoaten wird. Und dieselbe Vorliebe für den Demos veranlaßt ihn, nach unserer Ansicht, auf der einen Seite mehr als einmal die hervorragenden Staatsmänner von Athen mit andern Maßstäbe zu messen, als das Volk —, andererseits aber über die allmähliche Umwandlung des Charakteres dieses Demos, die nicht bloß von den alten und neuen Gegnern dieses Volkes bemerkt worden ist, sich in einer gewissen Täuschung zu bewegen. Insofern, wie dem auch sei, mit allen seinen Fehlern, deren leicht noch weit mehr aufzuführen wären, behauptet dieses großartige Werk doch ohne allen Zweifel einen Ehrenplatz in der neueren historischen Literatur. Und wie es im Einzelnen, sowohl für eine Menge griechischer Specialitäten, so auch für die richtigere Würdigung gerade des athenischen Staates und Volkes, auch in Teutschland bereits eine bedeutende Wirkung ausgeübt hat —, so hat es sicherlich auch stark dazu beigetragen, bei uns eine Reihe tüchtiger neuerer Werke über Griechenland's Gesamtgeschichte ins Leben zu rufen.

Von diesen Büchern ist allerdings nur erst eins zu vollem Abschluß gediehen; es ist die „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergange des Atholischen Bundes“, die der vorzüglichste Verordnete Hr. Kortüm im J. 1854 in drei mäßigen Bänden herausgegeben hat. Ohne zahlreiche Fehler und Irrthümer im Einzelnen leugnen zu wollen (wie wir denn speciell namentlich gegen die hier vorliegende Auffassung der griechischen Ur-geschichte viele Bedenken haben), wird man gern einräumen, daß dieses Buch einen ganz glücklichen Mittelweg nimmt zwischen dem compensatorischen Zusammensetzen und einer zu breiten Fülle sich ergebenden Erzählung. Eine Menge neuer, oft origineller Gesichtspunkte; eine scharfe, überall nach strengster Wahrheit ringende, Charakteristik der Staatsmänner und Parteien, wie ganzer Verfassungen und Perioden; eine knappe, gedrängte, freilich oft durch Selbstanklagen mangelhaft Art eigenthümlich gefärbte Sprache, daß diesem Werke besonders eigen. Viel unvollständiger angelegt, und ihrer ganzen Natur nach bei weitem mehr auch für den Gebrauch eines weiteren Leserkreises geeignet sind die beiden Werke, die sich der Zeit nach an Kortüm's Arbeit anreihen, beide bis jetzt noch nicht bis zu vollem Abschluß gediehen.

Wir haben hier zuerst die „Geschichte der Griechen“ von Max Dunder zu nennen; dem Plane des Verfassers zufolge ein Theil seiner großen „Geschichte des

Alterthums“, sind bis jetzt zwei Bände (3. und 4. Bd. der „Gesch. d. Alterth.“) dieser griechischen Geschichte erschienen, der erste im J. 1856, der zweite 1857, beide bereits 1860 in neuer Auflage (der erste dabei weissenfels umgearbeitet), neu herausgegeben; in dem zweiten Bande ist die geschichtliche Darstellung bis zu der Schlacht bei Platae und dem Siege Selon's über die Karthager bei Himera geführt worden. Das erste Stück dieser griechischen Geschichte, die Behandlung der ältesten Zeit bis zu den Folgen der sogenannten dorischen Wanderung, ist, namentlich philologisch-rechtlich manchen scharfen Augenfein begegnen; auch gegen die Auffassung einiger Theile der hellenischen historischen Parteien, unter anderen gegen die von Dunder angenommene Entwicklung der spartanischen Verfassungsverhältnisse, ist mehrfacher Widerspruch erhoben worden, auch die zuweilen etwas in die Breite gehende Art der Darstellung nicht ohne Anfechtung geblieben. Auf alle Fälle aber werden die Mängel dieses Buches durch glänzende Vorzüge weit überbieten. Besonders durch den Umstand dem Dunder'schen Werke einen ganz besondern Werth und ein eigenthümliches Interesse, daß hier die griechische Geschichte, als ein Stück der Gesamtgeschichte des Alterthums, in der insofern Beziehung mit der vorzähligen und gleichzeitigen Geschichte des Orients dargestellt wird, (ohne daß jedoch Dunder etwa zu den Gelehrten gehört, die alles Griechische aus dem Orient herzuweisen sich bemühen) — so findet wohl auch bei der Geschichte der Griechen wieder jenes Verfahren angewandt, dessen Dunder sich bei dem Orient mit so vielem Erfolge bedient hat; jene geschichtliche Verwendung der charakteristischen Geisteszeugnisse (literarischer, religiöser, juristischer Art) der einzelnen Stämme oder Perioden, um mit Hilfe solchen Materials die jeweiligen Zustände, die verschiedenen Seiten des Volkslebens so treu und anschaulich als möglich zu schildern. Endlich aber gehört dieses Werk nach Seiten der politischen Geschichte Griechenlands zu jenen zahlreichen Schriften, in denen sich der großartige Umschwung, den die politische so lebendig errögen unserer Zeitgeschichte in der politischen Historiographie herbeigeführt haben, in der schönsten Weise zu erkennen gibt. Die Behandlung der politischen Verhältnisse der einzelnen griechischen Stämme und Staaten, die Entwicklung der verschiedenen Verfassungen, die Auffassung und Darstellung der großen Wendepunkte, der Parteien, der großen politischen Charaktere, trägt überall den Stempel klarer, durchdringender Einsicht, ruhiger verständlicher Beurtheilung, hohen sittlichen Ernstes. Wir sehen nicht an, namentlich den Theil des Dunder'schen Buches, der sich mit der Zeit von der vorhinigen Wanderung bis auf Kleinklein's beschließt, jenes große Zeitalter, in welchem sich der hohe Aufschwung der folgenden „classischen“ Zeitrechnung vorbereitete, den entsprechenden Theilen bei Grothe vorzuziehen; gar nicht davon zu sprechen, daß so bedeutsame Erscheinungen des alt-hellenischen Lebens, wie die Epipatriezeit, die Plakische Sparta's, die Tyrannis bei Dunder eine ungemein tiefere und gründlichere Würdigung finden als bei dem großen deutschen Forscher.

Parallel mit Dunder's Reibel läuft das Werk eines ausgezeichneten Hellenisten unserer Tage, die „Griechische Geschichte“ von Ernst Curtius, von welcher gegenwärtig zwei starke Bände vorliegen, die (der erste Band erschien in erster Auflage im J. 1897, der zweite im J. 1898) die zum Ausgange des peloponnesischen Krieges hinabgehen. Außerlich weniger umfangreich angelegt als die bisher erschienenen Theile des Dunder'schen Buches, soll dieses Werk, nach Art der übrigen Theile der bekannten Weidmann'schen Sammlung, der größten Welt die Resultate der gelehrten Forschung in übersichtlicher Darstellung zusammenfassen, planlich gruppiert, geschmackvoll geordnet, in anmutiger Erzählung darlegen. Bei dieser Anlage des Buches ist es uns nun ebenfalls erschienen, daß der gelehrte Verfasser bei dem Aufbau der griechischen Urgeschichte seine berühmte ionische Hypothese, oder genauer seine Ansicht von der uralten Theilung der griechischen Stämme in die (kleinasiatischen) Dägiaden und die (europäischen) Westgriechen, auf die wir später noch zurückkommen müssen, überall zu Grunde gelegt hat. Dassel wir selbst von der Richtigkeit jener Hypothese und bisher nicht haben überzeugen können, so fällt es uns selbstverständlich nicht ein, rasch und obenin über dieses Problem abzuurtheilen; aber wir meinen, es hatte jedenfalls etwas sehr Bedenkliches, diese noch keineswegs in längerer wissenschaftlicher Discussion erörterte und geläuterte Ansicht in einem Buche zu verwerten, welches seiner Anlage und Bestimmung nach die Möglichkeit ausführlicher Beweisführung ausschloß; dessen Anlage vielmehr die Nothwendigkeit einer positiven und sicheren Darstellung mit sich brachte, wie sie jene neue Hypothese noch nicht beanspruchen konnte. Hierin und in andern, immerhin glänzenden, aber denn doch oft sehr unsicheren und gewagten Combinationen ist auch der Grund zu suchen zu mehreren äußerst gefälligen, in der Form fast maßlosen, Angriffen, die von verschiedenen Seiten gegen den ersten Band gerichtet wurden. Haben wir nun die bedenklichen Partien dieses Werkes besprochen —, und wir müssen hinzufügen, daß wir auch in den Theilen des ersten Bandes, die im Allgemeinen auf gesicherter historischer Grundlage ruhen, vielfach von der Auffassung des Verfassers abweichen —, so haben wir dagegen auch eine große Menge des Trefflichen und Rühmenswürdigen hervorzuheben. Es ist von vornherein ein sehr glücklicher Umstand, daß Curtius durch mehrjährigen Aufenthalt in Griechenland und der wunderbaren, eigenthümlichen Natur dieses schönen Stiches des europäischen Südens in settemer Nähe vertrat geworden. Und wie der gelehrte Verfasser schon früher in seinem „Peloponnesos“ eine erste Frucht seiner Studien der literarischen Welt dargeboten, so tritt diese genaue Kenntniß der hellenischen Landesnatur und des südlichen Lebens in jedem Abschnitte seines jetzigen Werkes in erfreulicher Weise zu Tage. Seine Erörterungen über Land und Leute, über die ewigen und immer wiederkehrenden Grundbedingungen des griechischen Lebens, über jene geographisch-physikalischen Verhältnisse, die Griechenland in so innige

Beziehung zu dem alten Orient gebracht haben, legen davon deutlich Zeugnis ab. War ferner bei dem Dunder'schen Werke die glänzende Seite die politische, so liegt die Stärke des Buches von Curtius in der feinen Welse, in welcher die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Städte erfasst und dargestellt sind; und mehr noch in der glücklichen Art, mit welcher das poetische Element, welches in der griechischen Geschichte lebt, zur Anschauung gebracht; mit welcher die glänzenden Erscheinungen der griechischen Kunst und Literatur in ihrer Bedeutung für das hellenische Nationalleben herausgearbeitet sind. Mit Grote und Dunder theilt Curtius die warme Vorliebe für Athen; mit Dunder aber auch die Unbefangenheit des Urtheils sowohl den übrigen Erscheinungen des griechischen Volkslebens wie dem athenischen Demos gegenüber. Die Erzählung selbst ist überall geschmackvoll und wohlabgerundet, die Sprache durchsichtig und prägnant.

Nur in der Kürze berühren wir noch drei andere Gesamtwerte; zunächst die (ursprünglich seit 1860 in englischer Sprache erschienene und wiederholt aufgelegt), 1859 in deutscher Sprache ausgegebene, „Geschichte Griechenlands von der ältesten Zeit bis zur Zerstörung Korinths“, von Leonhard Schmitz, die wir aber nur aus dem mehrfach angezogenen Aufsatze W. Wislizen's (S. 128 fg.) kennen. Ferner gehört hierbei der einschlagende Theil in der „Allgemeinen Weltgeschichte“ von Dr. Georg Weber; der zweite Band (1858) dieses auf bewundernde Ausdehnung angelegten Werkes behandelt die „Geschichte des hellenischen Volkes“, — ein auf äußerster fleißiger Studien begründetes Buch, in welchem die Resultate der neueren Forschungen in praktisch-übersehblicher Weise und anziehender Darstellung zusammengefaßt sind. Endlich hat noch in den letzten Jahren Dr. Friedegar Rone eine „Griechische Geschichte“ der absonderlichsten Art zu schreiben begonnen, von der uns (1858—1899) jetzt 11 Hefte vorliegen; auch unter dem Titel (I. Bd.) „System der Entwidlungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Kultur des griechischen Volkes“. Der Gedanke, die Entwidlung der staatswirtschaftlichen Verhältnisse in Altgriechenland in zusammenhängender Darstellung zu verfolgen, ist ohne Zweifel an sich vollkommen berechtigt; eine angemessene, gründliche und quellenmäßige Behandlung dieser wichtigen Seite des antiken Lebens hätte sicherlich höchst fruchtbar werden können. Aber der Verfasser dieses Buches, dem eine große Vielarbeit und eine Menge guter Gedanken im Einzeinen nicht abgesprochen werden soll, hat es vorgezogen, unter leidenschaftlicher Polemik gegen alle Richtungen, in denen bislang die Geschichte Griechenlands behandelt wurde, und mit umfassender Verwerfung alles dessen, was die Historiker vor seinem Auftreten als verwerblich in der griechischen Geschichte ansetzen pflegten, ein ganz neues System der historischen Wissenschaft aufzustellen, welches in fast grotesker Weise die ganze Entwidlung des menschlichen Geschichts auf ein roh-mechanisches Rechenrempel zurückführt. Das Gute und Brauchbare in diesen 11 Heften verschwindet hinter dem

Wüste des Verschobenen und Seilsamen, und der Wüste leichfertiger Behauptungen, oder gesucht geistreicher Paradoxien¹⁾.

Ueberblick man das ungeheure Gebiet der Geschichte von Mitternachtsland, von dem Dunkel der mythischen Zeiten an bis auf den Einbruch Marius' oder bis auf die Schließung der athensischen Philosophenschulen durch den byzantinischen Kaiser Justinian I., so leuchtet sich dasselbe vollkommen naturgemäß in folgende Haupttheile. Wir unterscheiden zunächst das vorgeschichtliche Zeitalter, von der völlig dunkeln Urgelt bis zu der sogenannten dorischen Wanderung; zweitens die Zeit von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100–500 v. Chr.), das hochwichtige Zeitalter der äusseren Ausbreitung wie der inneren Entwicklung des Hellenenthums. Dann drittens die Zeit vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht von Ghäronia (500–338 v. Chr.), das sogenannte klassische Zeitalter der Griechen, das Zeitalter ihrer weltgeschichtlichen Größe und Bedeutung. Ferner viertens die Zeit von der Schlacht bei Ghäronia bis zum Ausgange des achaischen Bundes (338–145 v. Chr.), das Zeitalter der letzten selbständigen Entwicklungsversuche und freien politischen Regungen in der hellenischen Welt. Alle Ereignisse von einiger Bedeutung für das Schicksal der Hellenen, die noch nach Unterwerfung von ganz Griechenland unter die römische Herrschaft auf griechischem Boden stattfanden, lassen wir zusammen in einem letzten, fünften, Hauptabschnitte, der mit der Auflösung des achaischen Bundes beginnt, und mit der Vernichtung der letzten Reste des antiken Lebens durch die Gothen, dann durch die byzantinische Regierung, abschliesst.

Erste Periode der griechischen Geschichte.

Das vorgeschichtliche Zeitalter; von der Urgelt bis zu der dorischen Wanderung.

1) Geographische Betrachtungen. Man pflegt neuerdings die Darstellung der griechischen Geschichte geröthlich, und mit vollem Rechte, mit einer Schilderung der geographischen Verhältnisse des griechischen Landes zu eröffnen. Wir dürfen und unterreicht dieser Aufgabe keinesfalls entgehen; allerdings aber sind wir in der Lage, im Hinblick auf den voranstehenden Auszug über die Geographie von Griechenland, und ungleich länger zu fassen, als das sonst möglich und erlaubt sein würde. Wir haben zunächst die Bemerkung vorauszuschieben, dass das „local“ der griechischen Geschichte keineswegs mit den verhältnissmäßig engen Grenzen zusammenfällt, die das eigentliche Griechenland einschliessen. Die große Schwierigkeit, wie der eigenthümliche Reiz und Zauber, der an der Geschichte des griechischen Volkes (namentlich auch an der nur allzu oft

einwas aufgeschätzten zweiten Periode) haftet, hängt innig zusammen mit der weiten Verbreitung dieses lebensfräftigen Volkes über alle Küsten und Inselnabschnitte des weitestgedehnten mittelländischen Meeres und seiner zahlreichen Verzweigungen. Mit den großen Völkerverbewegungen im europäischen Griechenland am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit, als deren nächstes Resultat die Gruppierung der griechischen Stämme Europa's in den Eigen hervortritt, in denen wir sie bei dem Aufdämmern des historischen Tageslichtes erblicken, — beginnen auch jene ausgedehnten Wanderzüge nach überseeischen Küsten und Inseln, die, aus den verschiedensten Motiven und in der verschiedensten Gestalt eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fortgesetzt, und im letzten Jahrhundert vor den Perserkriegen die griechische Nation über das ganze Mittelmeer, von Spaniens ferner Küste bis zu den pontischen Flüssen, von dem dalmatinischen Archipel bis zum Delta des Nil verbreitet zeigen. So zeigt uns die Geschichte, wie sich ausserhalb des eigentlichen Griechenlands an zahllosen Punkten der alten Welt ein neues Griechenland bildet, in welchem, natürlich immer je nach den neuen localen Verhältnissen eigenthümlich gefärbt und modificirt, der Geist der alten Mutterheimath neue und frische Blüten und Früchte treibt.

Weit engere Grenzen dagegen hatte das eigentliche Griechenland; der relativ kleine südliche Theil der großen Balkanhalbinsel, das Gebiet vom Olymp und den lambunischen Bergen im Norden bis zu den ionischen Vorgebirgen Länaron und Maleia im Süden, sammt den nächstgelegenen Inseln. Ein Gebiet, von dem in den ersten Zeiten des historischen Griechenlands noch dazu ein guter Theil, der größere Theil von Epirus, durch Nachrücken barbarischer Stämme dem Griechenthum für Jahrhunderte entfremdet worden ist. Entspricht die territoriale Ausdehnung des griechischen Vaterlandes (mit Ausschluß von Epirus) wird das eben bezeichnete Gebiet nur etwa 1100 □ Meilen Areal haben, das gefeierte Attika aber hat nur etwa 41 □ Meilen (Arealinhalt) der hohen Bevölkerung nur wenig, welche das griechische Volk in der Weltgeschichte gewonnen hat; so wird es dagegen nur wenige Länder der Erde geben, deren physische Verhältnisse auf die Entwicklung ihrer Bewohner einen so entscheidenden Einfluss ausgeübt haben als grade Griechenland. Wir müssen uns hier damit begnügen, die wesentlichen Elemente kurz zu bezeichnen. In Folge der eigenthümlichen Formation des Terrains, — in der Regel bilden hohe Gebirgskette gleichsam den Rückgrat des Landes und scheiden dann nach verschiedenen Richtungen hin sogenannte Luvettiegel, — zerfällt das Land in eine große Anzahl geschlossener Cantone, die zu Lande unter einander gewöhnlich nur durch wenige, oft sehr schwierige Pässe verbunden werden. Es gibt kein Flussgebiet, welches ganz Griechenland innerlich verbindet; seine Landschaft, deren Besitz ohne Weiteres eine Herrschaft über das ganze übrige Land nach sich ziehen würde. Und mit der Zertheilung des Landes in so zahlreiche kleine

1) Von Arbeiten neu-griechischer Gelehrten über die alte Geschichte ihres Landes hat und neuerdings die drei ersten Hefen (1880–1881). — von der Urgelt bis auf Persien. — eines umfassend angelegten Werkes über die griechische Geschichte: *Ελληνισμός* von Α. Παπαρζήγης in Brüssel erschienen.

Cantone ist ein außerordentlicher Reichthum verschiedener Klimaten und Naturformen im Einzelnen verbunden, wie sehr specielle Beschreibung Griechenlands ausdruclend zeigt. So waren von Natur die Bedingungen gegeben zu einem Aebnensanberbesehen zahlreicher, kleinerer wie größerer, verschiedener Stämme; so konnte sich lange Jahrhunderte hindurch ein reiches, vielseitiges Leben der einzelnen Stämme, dann der Städte, in schöpfer Mannichfaltigkeit entwickeln; so bedurfte es des Zusammenwirkens von Umständen aller Art, bis endlich unter den Hellenen jene großen Bundesstaaten erwachsen, die an die Namen der Spartaner und Athenen, der Achäer und Aetolier sich knüpfen. — Wie aber auf der einen Seite Griechenland überwiegend als ein Gebirgsland sich darstellt, so hat andererseits das Meer in ganz außerordentlichem Grade zur Bildung dieser höchst interessanten Halbinsel beigetragen. Schon an den Nordmarken des griechischen Landes dringt das ägäische Meer tief ein in den Kumpf des Balkanlandes; je weiter man nach Süden vorgeht, um so näher tritt die See dem Gebirge, um so tiefer schneiden weitgeschwungene Gölse ein in den Körper des griechischen Landes. Bezeichnen die pöagalischen und massischen Gölse im Osten, der ambrasische Meerbusen im Westen die Grenze zwischen dem nördlichen und dem mittleren Griechenland, so lassen noch weiter im Süden der ionische und saronische Gölse endlich nur noch eine schmale „Landbrücke“ frei, vermittelt deren der südliche Theil der griechischen Halbinsel, — der wiederum durch zahlreiche Meerbusen nach allen Seiten ausgegastete Peloponnesos, — mit dem mittleren Griechenland zusammenhängt. Es ist oft bemerkt worden, daß das Meer, welches Griechenland auf allen Seiten umgibt, welches mit zahllosen größeren und kleineren Buchten überall sich in das Land hineinschneidet (welches beiläufig die Halbinsel südlich vom 40. Breitgrade auf einer Küstlänge von 720 Meilen beipäht), den Mangel an größeren Flüssen für Griechenland so gut wie ganz ersetzt. Mit Recht bemerken Neuere, daß diese eigenthümliche Meereslage, die im Gegenlag zu der geschlossenen Gebirgsnatur das verbindende Element ausmacht, die Griechen davor bewahrt habe, „in der Einseligkeit des Hirtens und Bauernlebens zu erstarren.“ So kommt denn im alten Griechenland, neben dem Hirtentum, neben der eifrigen und mühsamen Arbeit des Landbauers, schon frühzeitig das maritime Element energisch zur Geltung. Allerdings hat es verhältnißmäßig lange gedauert, ehe im eigentlichen Griechentum Meeresschaften sich entwickelten, deren beste Kraft aus dem Seetreiben und Seewesen gestellt war; aber die Einflüsse der maritimen Natur des Landes auf die Entwicklung des Volkscharakters sind schon sehr früh zu erkennen, — und ferner lagen grade auf dieser Seite jene Momente, aus denen Griechentlands weitgeschichtliche Bedeutung hervorging.

Es bedurfte aber diese letztere ganz vorzugsweise auf Griechenlands Beziehungen zu dem Orient. Da ist es denn von der höchsten Bedeutung gewesen, daß gerade die östliche Hälfte der griechischen Halbinsel vor der westlichen so sehr bevorzugt erscheint. Nach Osten, nach

dem ägäischen Meere und dessen Golfen, öffnen sich die schönsten Ebenen; die Küste der Halbinsel, schon von dem iberischen Geseesee und den Halbinselungen der Halbinsel an, bis zu den messenischen Gewässern, ist überaus reich an schönen, wohlgelegenen und wohlgeschützten, Häfen und Landungspunkten; die Fortpflanzung der großen binnendänischen Gebirge erfüllen das ägäische Meer mit Gruppen schöner Inseln, die wie Inseln gewaltiger Brücken nach Aften hindürrücken, und zwar nach jenem Theile von Kleinasien, der seiner gesammten physischen Natur nach viel eher noch als ein Süd-hellenisches Land, denn als ein Theil von Aften erscheint. So war gleichsam providential das ägäische Meer mit seinen Küsten für die Griechen als der erste und der Hauptausgangspunkt ihrer geschichtlichen Thätigkeit vorgezeichnet; er ist es geworden und geblieben bis zu dem beginnenden Verfall der hellenistischen Epochenreihe. Erst die Erhebung der Aetolier, und zuletzt das Eingreifen der Römer in die hellenische Welt hat auch den durchschnittlich weit minder glücklich organisirten, mit Ausnahme der peloponnesischen Landchaft Euböa und der Insel Keos, auch in ihrem Leben lange zurückgebliebenen, westlichen Küstenlandschaften in Griechenland späteren Zeiten eine vorübergehende Bedeutung verliehen.

2) Das mythische Zeitalter. Die älteste Geschichte Griechenlands bis zu der dorischen Wanderung, ja noch weit über letztere hinaus, ist in Dunkel gehüllt und entbehrt beglaubigter, wissenschaftlicher Zeugnisse beinahe gänzlich. Dagegen steht sich für die ältesten Jahrhunderte Griechenlands die Forschung angemessen auf eine üppige Fülle von Mythen und Sagen, in denen die Anschauungen und Traditionen der späteren Griechen von der Urgest ihres Landes und Volkes niedergelegt sind, und welche im Laufe weiterer Jahrhunderte von der Tüchtung wie von der Speculation nach verschiedenen Richtungen hin erreicht und verarbeitet worden sind. Die wesentlichsten Stadien dieses Materials (vergl. A. Peter, Griech. Zeltstufen S. 6) sind die unter Homer's und Hesiod's Namen auf und gesammelten Nchtungen; ferner findet sich ein reiches Mythen- und Sagenstoff in den geographischen Schriften des Strabon und Pausanias, wie auch der Diodor und Plutarch, und nicht minder in den drei Büchern der „Bibliothek“ des Apollodor (c. 120 v. Chr.); außer manchen Reizen in den erhaltenen Bruchstücken einiger Geographen (wie Hesiodos, Ptolemaios, Anstasios, Hellanikos), und sehr schätzenswerthen Stücken bei Herodot und Thukydides, und der berühmten, unter dem Namen des Marmor Parium bekannten, chronologischen Tafel, kommt endlich noch in Betracht der in dem „Onomasticon“ des Julius Pollux (c. 180 n. Chr.), der der Euböischen, Samothracischen, wie auch der in den Scholien, namentlich des Euböischen zu Homer, und des Iseus zu dem alexandrinischen Ptolemaios erhaltene Stoffe. An dieses Material knüpfen sich die zahlreichen Probleme, denen die Forschung aber die älteste Geschichte von Griechenland begegnet. Wie sehen unersetzlich hier ab von den verschiedenen Auffassungen und Systemen der neueren Forscher, die sich mit der

Mythologie der Griechen im engeren Sinne, d. h. mit den griechischen Mythen, nach deren religiöser Seite, beschaffigen; für unsere Zwecke wird es genügen, hier nur auf so bedeutsame Werke hinzuweisen, wie (neben den einschlagenden Abhandlungen der oben genannten antiquarischen Lehrbücher von Wachsmuth — f. hier die reiche Literatur. 2. Bd. S. 794 fg. —, R. Fr. Hermann und Schömann) von älteren Büchern auf Grenzer's *Symbolik* und *Vorlesung über Aeschylus*; von neuern (vergl. auch die Literatur der Hermann, *Lehrbuch der griechischen Mythologie*, 2. Bd. (seit 1854); G. Gerhard, *Griechische Mythologie*, 2. Bd. (seit 1854); L. Preller, *Griechische Mythologie*, 2. Bd. (seit 1854) und in zweiter Ausgabe 1860/61); J. G. Weider, *Griechische Götterlehre*, 2. Bd. (1857—1860); und ferner W. Fr. Rind, *Die Religion der Hellenen aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus entwickelt und dargestellt*; wie auch H. D. Müller, *Mythologie der griechischen Stämme*, 2. Bd. (seit 1858); J. A. Hartung, *Ueber die Dämonen, die Urmenichen und die Urwelt* (1861); Nathgeber, *Göttheiten der Aiolier* (1861); und E. Röh, *Geschichte unserer abendländischen Philosophie*, 1. Bd. 1846 und 2. Bd. 1858. — Dapon also abgesehen, ist es die große und schwierige Aufgabe der historischen Kritik, aus diesem eben so üppigen wie spärlichen Material den historischen Kern herauszufinden. Die Zahl der hier vorliegenden Versuche ist sehr groß, die Resultate meist sehr schwankend, die aufgestellten Systeme zahlreich und unter einander sehr abweichend; indess es wohl begreiflich wird, wann ein Forscher wie Grote für seine Person auf eine derartige Unternehmung der Mythen und Sagen vollkommen verzichten. Inwiefern er (in der berühmten Vorrede zu seiner *Geschichte Griechenlands*) die Urgeschichte des griechischen Volkes mit jenem Reiterstade des Jertis, dem Vordach, der das Gemäde leitet ist, vergleicht, beschränkt er sich darauf, die „legendarische Geschichte“, d. h. die Mythen und Sagen über Griechenlands alte Zeit bis zum Beginn der Olympiadenrechnung überhauptlich zusammenzustellen. Eine scharfe Consequenz liegt allerdings in diesem durchgeführten Verfahren; aber verdienstlicher wahrlich sind jedenfalls die angestrengten Bemühungen der übrigen Gelehrten, die dahin arbeiten, — und hoffnungslos ist ihr Streben gewiß nicht — das Dunkel der griechischen Vorzeit wenigstens einigermaßen zu lichten und wenigstens einige Punkte historisch sicher zu stellen. Und wir können hinzufügen, daß die großen Arbeiten der neueren Sprachforschung, die immer fortschreitende Kenntnis des alten Orient, die immer weiter geförderte Kunst der Anwendung der historischen Analogie, auch für dieses schwierige Gebiet von sehr wesentlichem Vortheil gewesen sind.

3) Die Urzeit. Ob der ältesten Bevölkerung von Uegriechenland, von der die Sagengelehrte spricht, den als Pelasger und unter anderen Namen bekannten Stämmen, noch eine ältere (etwa feltischer oder thrakischer

Art), vorausgegangen ist, bleibt völlig dunkel; mindestens haben sich sichere Spuren davon nicht erhalten. (Vergl. Schömann, *Griech. Alterth.* 1. Bd. S. 2; Weider, *Griech. Götterlehre* 1. Bd. S. 10—15; Dunder, *Geschichte der Griechen* 1. Bd. S. 8.) Ebenso gehört es lediglich in den Bereich der Vermuthungen, ob und wann die gegenwärtige Gestalt der Landschaften zwischen dem griechischen und kleinasiatischen Festlande sich gebildet, ob j. B. gewaltige tellurische Revolutionen aus einem größeren Festlande jene bunte Welt von Inseln und Halbinseln zwischen dem Peloponnes und dem Bosporus und noch weiter hinaus geschaffen habe, ob endlich zur Zeit solcher elementaren Ereignisse jene Länder bereits von Menschen bewohnt gewesen. — Nur darüber besteht nach den Ergebnissen der neueren Wissenschaft im Allgemeinen kein Zweifel, daß das alte Griechenland seine Bevölkerung von Osten her erhalten hat; desto mehr Widerspruch besteht über die Frage, auf welchem Wege (ob von Norden her, ob vom Hellespont aus, ob über die Inseln, ob auf verschiedenen Wegen) diese Bevölkerung in die griechischen Landschaften eingerückt ist (vergl. u. A. Schömann, *Antiquitt. jur. publ. Graec.* p. 54, 4; R. Fr. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* §. 4, 9, §. 6, 8), und über die ethnographischen Verhältnisse ihrer Elemente. So läßt unter den neueren Dunder (a. a. D. S. 7 fg.) die „Väter der Griechen“ von Norden, d. h. von der nördlichen Küste des schwarzen Meeres her, das Thal der Donau erreichen, bis zur Spitze des abriatischen Meeres fortschreiten und dann längs der Dnister dieses Meeres nach den späteren griechischen Ländern hinabziehen. Curtius dagegen, dessen Grundanschauung von der Entwicklung der ältesten Geschichte des griechischen Volkes hier zuerst in charakteristischer Weise zu Tage tritt, läßt die Einwanderung in verschiedenen Zügen ihren Weg über die Wasserstraßen zwischen Kleinasien und der Balkanhalbinsel nehmen (1. Bd. S. 29 fg.). Ihm zufolge sind die phrygischen Hochländer der letzte asiatische Ausgangspunkt dieser Züge; eine älteste Wanderung führt die Rasse der „pelagischen“ Ureinwohner nach Europa hinüber, — in späteren Tagen wandern kaspische Stämme, die den alten Einwohnern ein neues historisches Gepräge verliehen sollen, theils nach dem „nordgriechischen Alpenlande“, theils als „(Al-) Jonier“ nach dem Westrande der kleinasiatischen Halbinsel. Die Mehrzahl der Neueren läßt allerdings, wenigstens die Hauptmasse der ältesten Bewohner Griechenlands, auf dem Landwege von Kleinasien über den Hellespont nach der Halbinsel kommen.

Schon aus diesen wenigen Mittheilungen leuchtet hervor, daß auch diese Frage in nahem Zusammenhange steht mit den Grundanschauungen, die sich der verschiedensten Forscher von der inneren Entwicklung des griechischen Volkes, von dessen ethnographischen Verhältnissen im Großen wie im Einzelnen gebildet haben. Eine Hauptfrage allerdings mag gegenwärtig als erledigt gelten; die Forschung hat sich nämlich, vor Allem auf Grund der Resultate der sprachvergleichenden Wissenschaft, dahin geeinigt, daß jenes griechische Volk, wie es seit dem

Ausgange des sogenannten heroischen Zeitalters, bei dem ersten Dämmern historischer Kunde, in den Gebirgen und Ebenen, den Küsten und Inseln, vom Olympos bis nach dem Tanaos hin sich darstell, und sich allmählich zu dem vollen Hellenenthum entwickelte, als ein Zweig der sogenannten arischen Völkerfamilie anzusehen ist; ebenso steht es bei außer Zweifel, daß viele Väter der späteren historischen Hellenen sprachlich und auch in manchen andern Beziehungen mit jener Gruppe von Stämmen, die als Umbrier, Sabiner, Etrsker u. s. w. den größten Theil der italischen Halbinsel inne hatten, am nächsten verwandt war, und daß sie andererseits auch den indogermanischen Stämmen auf der kleinasiatischen Halbinsel, wie den Lykern und Phrygern, sehr nahe standen.

4) Pelasger und Hellenen. Anderes verhält es sich dagegen mit dem Stamme der Diskulioa über das Verhältniß der ältesten Bevölkerung von Griechenland zu der späteren, zunächst schon zu jener eintretenden, waffen- und sechtägigen Nation, deren Hellenenbaten die griechische Sagenepöke im frühbarbarischen Zeitalter zeigt. Es ist dieser Punkt für die ganze älteste Geschichte Griechenlands bis zu der vorrömischen Wanderung das wichtigste und schwierigste Problem, welches zugleich mit der großen, bis auf diese Stunde im verschiedensten Sinne behandelten, Frage wegen der zu statuierenden Einwanderungen der orientalischen Kulturvölker auf die älteste Griechenvolkswelt nahe zusammenhängt. — Die Mythen und Sagen setzen uns mit dem Beginn dessen, was wir die griechische Urgeschichte zu nennen pflegen, über ganz Griechenland und noch weiter hinaus über dessen spätere engere Grenzen eine im Wesentlichen gleichartige Bevölkerung verbreitet; diese ältesten Einwohner treten aber in Gestalt zahlreicher kleiner Stämme und unter sehr verschiedenen Namen auf. Die größte Ausdehnung unter diesen Namen hat der Name der Pelasger; Pelasger finden wir (um gänzlich von den Schwierigkeiten zu schweigen, die das Auftreten dieses Namens auch in vielen Theilen von Italien bietet) in der ältesten Zeit unter Anderem in Epirus, in Thessalien, in Boeotien und Attika, in Argos, Achaia und namentlich auch in Arkadien. Neben denselben treten dann auf vielen der Inseln des ägäischen Meeres Karer; auf anderen Inseln, in Lakonien und Messenien und in einem großen Theile von Mittelgriechenland Pelager; auf der Westküste des Peloponnesos Karkonen; in Arkadien Kureten; und neben zahlreichen andern kleinen Stämmen in verschiedenen Gegenden von Griechenland, in Thessalien Kapliden, Percheriden, Phlegier, Magneten, Dolopier, Kenanen u. a. m. — Zunächst tritt nun die Frage nach dem Verhältniß dieser vielen Stämme und Namen unter einander und entgegen. Es würde weit über unseren Zweck hinausgehen, wollten wir hier die zahllosen, in größeren und kleineren antiquarisch-historischen Schriften geströmten, Ansichten neuerer Forscher über jene zahlreichen Stämme auch nur auszugeweiht mittheilen (vergl. u. A. die reiche Literatur bei K. H. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 6, 11—16); wir begnügen uns daher mit Folgendem. Die Ansichten der Neuern über diesen Punkt geben vornehmlich nach

zwei Richtungen aus einander. Die eine, die namentlich E. Peter, Zeitschrift der griechischen Geschichte. 2. Aufl. 1858. S. 3 fg., besonders bestimmt ausgespricht, läßt die älteste Bevölkerung von Griechenland, wesentlich derselben Art, theils unter dem allgemeinen Namen der Pelasger, theils unter den Namen der Kureten, Karkonen, Kureten, theils unter den besonderen Namen von Jüngvölkern der Pelasger sich über ganz Griechenland und die benachbarten Küsten ausbreiten. Neukirch D. Abel, Maled. S. 96, 234. — Die andere ist eher geringe, eine allgemeinere Ausdehnung des Pelasgenamens, die die gesammte urgeschichtliche Bevölkerung in eine verhältnißmäßig späte Zeit zu verlegen. Am eingehendsten entwickelt diese Ansicht Welcker (a. a. D. S. 15 fg.); nemlich, die Pelasger als einen ursprünglich sehrbändigen, bedeutenden Stamm der Urarischen anzusehen (was es allerdings zweifelhaft bleiben mag, an welchem Stiele derselben dieser Name ursprünglich und eigenthümlich gebildet), — gewann nach seiner Anschauung der pelasgische Name eine sehr bedeutende Ausdehnung für alle Völker der vor-achaischen Periode, als erst das Hellenenthum in ganz Griechenland durchgebrungen war, als der hellenische Name der Gesamtname der Nation geworden war. In diesem Sinne sei dann (und damit harmonirt auch Schömann, a. a. D. 1. Bd. S. 3—5), sowohl die ganze alte, unter einander ethnographisch zusammenhängende Bevölkerung pelasgisch genannt worden, wie auch manche Stämme, die auf Verwandtschaft mit den Griechen seinen oder nur zweifelhaften Anspruch hätten. (Vergl. auch Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. 1. Bd. S. 58; Döder, a. a. D. S. 11 fg.; K. H. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 6, 5 fg. und S. 7.) Der Name „Pelasger“ ist ein Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen; eine Reihe von Erklärungen i. bei Schömann, a. a. D. 1. Bd. S. 4; Vetter, Etymol. Forschungen, 1. 4. 131; Hermann, a. a. D. S. 6, 8, 9; D. Abel, Maledenien. S. 32 fg.; Passow, Beiträge zur ältesten Geschichte von Hellas. (1861.) S. 28—31.

Diese ältesten, „pelasgischen“ Bewohner von Griechenland erscheinen als ein verhältnißmäßig geringeres, tüchtiges Geschlecht; der Standpunkt ursprünglicher Barbarei ist bereits überwunden; in den begünstigten Landschaften das mehr oder minder bewegliche Hirtenleben bereits hinter dem Ackerbau zurückgetreten, mit welchem feste Wohnsitz von selbst verbunden sind. Größere gemeinschaftliche Anordnungen an den wichtigsten Punkten des Landes sind im Entstehen; die Religion trägt den Charakter agrarischer Culte, das Priesterthum (vergl. Welcker, Griech. Güterlehre. 1. Bd. S. 26) eine „hierarchische“ Färbung; das religiöse Regiment ist ein „patriarchales Fürstenthum der Stammväter.“ So bildet das Leben der pelasgischen Völker einen starken Gegensatz zu jenem der späteren Jahrhunderte, zu dem „hellenischen“, zu welchem die sogenannte achaische Zeit den Uebergang ausmacht. An Stelle der in stiller Lebenslosigkeit dahinziehenden pelasgischen Stämme ist am Ausgang der vorgeschichtlichen Zeit die kriegerische, energiegelte, eitelich und geistig bewegliche Nation getreten, die

gewöhnlich mit dem Gesamtnamen der „Achäer“ bezeichnet wird, und deren fälsche Thaten zu Wasser und zu Lande die Hauptmerkmale der heldischen Sagenpoesie abgeben.

Diese tiefgreifende Umwandlung der politischen und gesellschaftlichen Physiognomie von Urgriechenland hat zu allen Zeiten das Interesse der Forscher lebhaft erregt; das Verhältnis der Pelasger zu den späteren Hellenen, resp. den „Achäern“, ist der Gegenstand großer Meinungsverschiedenheiten. Und hier haben wir zunächst zwei Hauptgruppen von Ansichten zu unterscheiden. Die Anhänger der einen Hauptmeinung nehmen eine vollständige Verschiedenheit an zwischen den Pelasgern und den späteren Griechen; ihre Hauptvertreter in der Gegenwart statuieren sogar einen vollständig ausgeprägten ethnischen Gegensatz, nämlich dem Pelasger einem anderen Zweige der kausatischen Rasse zuzurechnen als die arischen Griechen, nämlich dem semitischen. Schon im vorigen Jahrhundert hatte (1. S. 3) Schwann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 4, Anmerk. 3) Erwint den Pelasger für aus Ägypten vertriebene Phöniker erklärt. Neuerdings hat namentlich Köh, Geschichte unserer abendländischen Völkergesch. 1. Bd. S. 50 fg. (und unter den zugehörigen Noten die Anmerkungen S. 8 fg.), mit großer Energie die Meinung verteidigt, ein starker Theil der zu Ende des 19. Jahrh. v. Chr. durch die oberägyptische Dynastie wieder aus dem Nillande verdrängten (Hyksos-) Phöniker habe sich nach seiner Vertreibung aus dem Delta als Karer und Pelasger zuerst nach Krete geworfen, dann allmählich über ganz Griechenland verbreitet. Köh läßt dann diese phönisch-pelasgischen Stämme, zu denen er ganz speziell die Jonier zählt, auf dem griechischen Festlande „nach und nach mit den Hellenen verschmelzen, deren Sprache und Sitten annehmen, sobald sie nachmals, bis auf wenige Ueberreste, als selbständiges Volk von dem griechischen Boden verschwanden.“ Und (S. 329 fg.) wird dann versucht, neben den zugewanderten semitischen Pelasgern die arischen Urfürsten Griechenlands aufzuführen, unter denen Köh besonders auf die Keleser verweist. Die phönisch-pelasger aber sind es, ihm zufolge, die aus Ägypten eine Menge angereicherter Bildungselemente den ältesten Griechen zuführten, — phönisch-ägyptische Schrift wie „den phönisch-pelasgischen Glaubenkreis.“ In dem zweiten Bande seines Werkes hat Köh (S. 1–44) diese Hypothese dann noch weiter ausgeführt; da unterworfen und frechten seine Phöniker die griechischen Urvölker, verpflanzen ihre in Ägypten ererbte Gesittung auf griechischen Boden; und nun (S. 15) macht er den frappanten Schluß, daß die arischen Altgriechen, durch diese massenhaften neuen Bildungselemente energisch angeregt, immer mehr erstarken, sobald sie „endlich nach einem halben Jahrtausend, von den Zeiten des Minoen an,“ (d. h. nach dem 1. Bd. S. 335, seit 1432 v. Chr., nach der parischen Chronik), „nicht allein die pelasgische Herrschaft brechen, die Pelasger nach und nach von dem griechischen Festlande verdrängen,“ sondern sogar die übrigen Pelasger in ihren Landchaften völlig gänzlich absorbieren, sich vollkommen assimilierten konnten; dies bis zu dem Grade, daß diese ihre ganze Volks-

thümlichkeit und Sprache mit der griechischen veranichteten. Die Ueberwindung der pelasgischen Herrscher durch das griechische Volk war das Resultat eines mächtigen Aufschwunges, der auch die ganze folgende, die Heroenzeit (vom 14. – 12. Jahrh. v. Chr.), belebt. Von den neueren Historikern Griechenlands hat sich manche Punkte dieser Ansicht namentlich Kortüm angeeignet, der übrigens eine höchst seltsame Darstellung von der griechischen Völkergesch. gibt. Die Pelasger sind ihm (1. Bd. S. 1) zuerst ein Zweig der iranischen Völkergruppe; dann tritt (vergl. S. 15) eine Mischung ein mit phönisch-pelasgisch-ägyptischen Völkern, und nun tritt Äthiopien als das „Hellenenthum“ mehr sinnlos, noch kaumverwundbar;“ die Hellenen nämlich, indogermanischen Stammes, in v. alter Zeit (S. 17) von dem Kaukasus her in das nach ihnen benannte Land vorgedrungen, bilden Anfangs eine sehr volkshämische Rasse und Umlager; erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr., sei es, daß neue Ankommlinge, oder Umlager getriebener Heerführer Einzug brachten, erwarben die Hellenen aus der Thaumaturgie, steigen von den Göttern herunter, sammeln die Kräfte, und beginnen den Volkstriebe, der mit dem Untergange Minoen in der Fremde endigt.“ Auch ihm ist also das berühmte Zeitalter ein „dreihundertjähriger Rationalist“, 1500–1200 v. Chr.“ (vergl. dazu E. Kof, Archäol. Aufsätze, 2. Bd. 1861. S. 52–53, 448 fg.). Nicht minder eigenthümlich ist die Hypothese, die J. G. v. Gahn (1854) in seinen „Albanesischen Studien“ aufstellt. Dieser Gelehrte macht (S. 215 fg.) Epistroten, Makedonier und Illyrier zu Stammesverwandten, erklärt aber auch die Pelasger für „Illyrier im weiteren Sinne,“ hält aber doch eine nahe Beziehung seiner Pelasger zu den Phönikern (S. 301) für unbestreitbar. Das Verhältnis der Pelasger zu den späteren Hellenen vergleicht er mit jenem der heutigen Albanen zu den Kreuzen (S. 221). Die Pelasger werden dann von Norden her von den Γαυροι (S. 306), einem von ihnen nicht grade grundverschiedenen Volke, „überschattet“ und „verdaut.“ Aus dieser Ueberwindung entsteht das Volk der Hellenen, indem die neuen Eroberer theils vermöge ihres geistigen Uebergewichts die Pelasger (S. 301) absorbieren, theils die Pelasger selbst (wie die Albanen im heutigen Griechenland, — eine nach unserer Meinung schwerlich zu treffende Analogie), ihre Sprache und Nationalität selbst vollständig aufgeben (S. 222 fg.).

Wir haben bislang mit möglichst viel Objectivität die erste, von uns entschieden nicht getheilte, Ansicht über das Verhältnis der Pelasger zu dem späteren Hellenenthum zu skizzieren versucht. Die Vertreter der anderen Hauptmeinung nehmen eine solche ethnographische, sie nehmen überhaupt eine tiefere und wesentlichere Verschiedenheit zwischen den Pelasgern und der späteren Bevölkerung von Griechenland nicht an. Diese Forscher finden seinen Gegensatz zwischen der Sprache der Pelasger oder der ältesten Stämme pelasgischer Zeit zu den uns bekannten griechischen Mundarten (in denen nachher das pelasgische Element vollkommen aufgegangen erscheint), wie er doch bei wirklicher Rassenverschiedenheit irgendwie greifbar hätte sich geltend

machen müssen. Und weiter „föhnten sich die Hellenen mit ihren ältesten Vorgängern durch eine ununterbrochene Tradition von Glauben und Sitten verbunden“ (Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 26); auf dem so überaus wichtigen Gebiet der Religion gilt, daß (vergl. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10) keine der alten pelagischen Gottheiten von dem Hellenenthum unterdrückt, sondern daß sie in neuer, verschiedenartiger Gestalt umgebildet wurden. Noch schärfer sagt Welcker (a. a. O. S. 31): „von keinem der griechischen Hauptgötter kann gesagt werden, daß er nicht auch pelagisch oder in der pelagischen Zeit irgendwo verehrt gewesen sei, wenn man auf Bedeutung und Wesen sieht, und bei einigen über die Verschiedenheit der Namen sich versteht. Die Entwicklung ist eine zusammenhängende, gemeinsame, nicht weniger wie in der Poesie, wie in der Geschichte der Nation überhaupt, und gerade das Gange der griechischen Religionen beweist vor allem Anderen, daß das Pelagische nur „eine frühere Phase der hellenischen Nationalität“ gewesen ist.“

Die Meinung derjenigen also, die einen fundamentalen Gegensatz zwischen den Pelagern und den späteren Griechen nicht zulassen, wird also im Allgemeinen darauf hinausgehen, daß sie den Hauptunterschied zwischen den Pelagern und Achaern, und später den Hellenen, in der mehr oder minder bedeutenden Kulturverschiedenheit, die wir zwischen diesen und jenen wahrnehmen, erblicken. Man würde also in diesem Sinne am richtigsten von den Griechen in der pelagischen, in der achaischen, in der hellenischen Periode sprechen. — Indessen, wenn auch die Meinungen einer sehr bedeutenden Zahl namhafter Gelehrter sich zuletzt auf diesen Satz zurückführen lassen, so sind doch die Anschauungen über den Gang und Verlauf dieser Kulturentwicklung, über die Art der Umbildung der pelagischen Griechen zunächst in achaische, sehr getheilt. Man kommt allerdings darüber wol überein, daß es sehr energische Anregungen waren, welche, um mit R. Fr. Hermann (Griech. Staatsalterth. S. 28) zu sprechen, die ältesten Griechen, über die patriarchalische Zustände des Pelasgismus hinausgehoben haben.“ Dagegen bestehen aber ganz verschiedene Ansichten über die Elemente, welche die Träger dieser Entwicklung waren, die endlich mit dem Beginn der eigentlich historischen Zeit das in seinen Grundzügen vollkommen ausgebildete Hellenenthum zur Erscheinung bringt.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch bei Erörterung dieser Frage zwei Gruppen von Meinungen unterscheiden, die freilich an manchen Punkten im Einzelnen einander oft sehr nahe kommen und durch einander spielen. Die Vertreter der einen, mögen sie nun in der urzeitlichen Periode einen selbständigen pelagischen Stamm anerkennen, oder aber den Pelasgernamen unterschiedlos über die ganze Masse der ältesten Stämme ausdehnen, sind geneigt, die neue kriegerisch-ritterliche Bewegung an das Hervortreten neuer, von alten Stämmen immerhin nahe stehender, besonders bevorzugter Stämme zu knüpfen,

die sich dazu, die „Väter der Hellenen“ grobend, sehend, über die „pelagischen Landstämme“ verbreiten; auch da, wo sie nicht in stärkeren Massen auftreten, oder auch nur durch ihren Vortritt, anregend und umbildend wirken, und auf diesem Wege den Klost geben zu der vollständigen „Umprägung“ der sozialen wie der stammlichen Physiognomie von Griechenland, die wir am Ausgang des heroischen Zeitalters beobachten. — Im Einzelnen ist diese Anschauung von dem Gange dieses interessanten Processes vielfach modificirt bei den einzelnen Forschern entwickelt. (Eine reiche Literatur findet sich verzeichnet in den einschläglichen Abschnitten der antiquesrischen Werke von Bachsmuth und R. Fr. Hermann, wie auch in dem gehaltvollen Abschnitte über die griechischen Ilroßler in O. Bernhardsy's Grundriß der Griechischen Literatur. Dritte Bearbeitung. 1861. 1. Thl. S. 220—240.) So läßt Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 9 fg. (vergl. 1. Bd. S. [204.] 376. 391 fg.) auf die „Zeiten der Västwid“, in denen die Griechen als Pelasger in patriarchalischen Zuständen, aber von dem höher cultivirten Orient vielfach berührt, verharren, eine Periode der Erregung folgen, die „zunächst von den kräftigeren, und von dem Auslande weniger berührten, Gebirgskämmen des Nordens ausging, sich aber allmählich der ganzen Nation von einer Landschaft zur andern mittheilte, endlich über die Grenzen und Küsten des griechischen Vaterlandes hinausgriff, so daß zuletzt dieser ganze Complex von Ländern dadurch vollkommen umgeformt wurde.“ Die Folge dieser Bewegungen ist dann aber nicht bios eine Umverwerfung der früheren Bewohner durch die Eroberer, sondern auch eine Mischung der verschiedenen Bildungsstufen und Bildungselemente, die culturgeschichtlich von der größten Bedeutung geworden ist. — Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 5—8) erblickt in den Hellenen ein einzelnes Glied jener unter einander verwandten alten Völker, die er unter dem gemeinsamen Pelasgernamen zusammenfaßt. Seine Hellenen (er lehnt sich an die Worte von Deutscher) kommen aus Epirus, zuerst nach dessen südlichen Nachbarländern, dann nach Ioniien, verbreiten sich dann in verschiedener Weise über andere Theile von Griechenland (Schömann denkt hier an die Hellenen in Rhodiotis; zu ihnen rechnet er ferner die thebische Schaar des Kuthos und die Dorier, während er die Achaer nicht zu den Hellenen in diesem strengerem Sinne zählt; diese Hellenen gewinnen bald unter den unfriegerischen Pelasgern das Uebergewicht, so daß an vielen Orten ihre Anfänger auf Kosten der alten Stammführer die Herrschaft gewonnen. Die Völker, an deren Spitze hellenische Fürsten getreten waren, nennen sich nun selbst auch hellenische; der Name ging dann auch auf andere Stämme über, die keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, während der hellenische Name als Endname eines einzelnen Volkes allmählich ganz verschwand. — Welcker dagegen (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 18 fg.), der allerdings diese Frage mehr nur in geistvoller Weise berührt, als nach allen Richtungen abhandelt, setzt die ältesten Hellenen (im enghen Sinne) mit den Achaern

identisch, die* (S. 21 fg.) einerseits als ein eroderendes Volk auftreten, unter Anderem tief in den Peloponnes eindringen, andererseits unter den griechischen Stämmen der letzten Jahrhunderte der Urgelt als die mächtigsten und einflussreichsten, wie als die eigentlichen Träger der neuen Culturbewegung erscheinen. Im Verlaufe der weiteren „hellenischen“ Entwicklung, unter dem Hervortreten neuer mächtiger Stämme, gehen die Pelasger und andere (allogriechische, wie mehr oder minder fernerehende) Stämme immer entschiedener in dem neuen hellenischen Wesen auf. Die neuen Stämme aber, die Doriern und Joniern namentlich, sind (S. 23) nach Welcker „nicht jünger zu achten als die Pelasger.“ Die pelagische Periode ist schon durch die Art und Bildung der Homerischen Achäer abgeschlossen, sowie auch noch der Homer auf jene Achäer, in der hellenischen Periode erscheinen alle nunmehr historisch hellenischen Stämme („ohne alle von den eigentlichen Hellenen abzustammen“) in der hellenischen Culture gerath. Und noch S. 31 wird bemerkt: „möchten immerhin die Stämme, deren (heroische) Eroberungsbühe wir in den Sagen unter Augen haben, viel später in das Land eingewandert sein, statt sich nur später unter den der Natur näher lebenden pelagischen durch eine kriegerisch und geistig selbstthätigere Kraft hervorzutun, so besteht doch kein anderer Gegensatz als der des Urganienstums und des Fortschrittes.“ — D. Ael. der keinen ethnischen Unterschied zwischen Allogriechen und Hellenen anerkennt, und im Ganzen (vergl. unten) sich denen nähert, die eine Umbildung der pelagischen Völker von Innen heraus statuiren, läßt (Makedon. S. 234 fg.) den „kleinen Hellenen Stamm“ von Cyprus her nach Ithakien ziehen; ein Theil derselben verschmilzt mit den Achäern, die auch ihm Träger der neuen Bewegung sind. Die Masse der Hellenen aber verschmilzt mit den Doriern, und prägt nach dem Ausgange der Heroenzeit die Griechen völlig zu Hellenen im weiteren Sinne um. (Vergl. ferner Passow a. a. D. S. 24—33.) Denhardy endlich (a. a. D. S. 227) neigt sich ebenfalls, nicht ohne mit vieler Vorbehalt die hier überall bezeugenden Bezeugen zu bezeichnen, der Ansicht von einer von Außen her degennenen, leichten Umbildung, einer gelinden Umwandlung, der Pelasger durch die hellenischen, an geistiger Kraft die alten Stämme weit überragenden, Stämme zu; hier würden sich also Ideen anschließen, wie die von Wachsmuth a. a. D. S. 57 fg. ausgesprochenen, der zufolge aus dem großen, mannichfach verzweigten, von Krete und Karlen, an beiden Ufern des ägäischen Meeres, die zum Hellenentum abgeredeten Völkergeschlechter als etlicher Stamm nachher die Hellenen emporsprossen, vergl. auch Thirlwall I. c. I. p. 90. Ael. Makedon. S. 234.

Streich hat Wachsmuth nachher diesen Gedanken nicht in der Weise ausgeführt, wie man erwarten würde; seine Ansicht über das Emporkommen der achäischen, resp. „hellenischen“ Zukunde gegenüber oder aus dem Pelasgerthum führt uns zu der Besprechung der zweiten Hauptmeinung über diese Frage. Die Vertreter dieser Anschauung lassen diese Umwandlung der pelagischen

Stämme zu den griechischen der heroischen Zeit von Innen heraus sich entwickeln. Anregungen der verschiedensten Art, und nicht zum wenigsten die Einflüsse der morgenländischen Cultur, fuhren allmählich einen „Säbungsproceß“ herbei, der sich, — (und hier mögen erhebende Züge besonders kräftiger Stämme, oder das gewaltsame Eintreten neuer zuwandernder verwandter Stämme immerhin mitgewirkt haben) — an unzahligen Stellen zugleich vollzieht; der aus dem Schooße des patriarchalischen Pelasgerthums selbst jene fähigen, freitbaren Ritter der heroischen Zeit hervorgehen läßt; in Folge dessen sich an verschiedenen Stellen von Griechenland neue und größere Stammesgruppen bilden, oder bisher noch nicht genannte Stämme sich von dem „dunkeln Hintergrunde des Pelasgerthums“ abheben, — während zugleich diese neue, wesentlich kriegerische Bewegung nach Innen jene eigenthümliche Gestaltung des Staates der heroischen Zeit, jene Zersplitterung in einen herrschenden Stand und die Gemeinde, herbeiführt (vergl. Köhler, Zeitschrift f. d. Alt. 1843. S. 6. 108). — Diese Ansicht, die R. H. Hermann (f. Griech. Staatsalterth. S. 7 und vergl. auch außer der hier gegebenen Literatur die Anmerkungen I fg. zu S. 4 der Götterdienstl. Alterth.) wenigstens theilt, und die auch R. Breier, Zeitschrift der Griech. Geschichte, S. 6 und Hartung, a. a. D. S. 90 in ihrem Kerne theilen, wird namentlich von Wachsmuth und Dunder weiter ausgeführt. Curtius, der (Griech. Gesch. I. Bd. S. 26 fg.) bestimmt für den ununterbrochenen Zusammenhang und die ethnographische Identität der pelagischen Völker und der späteren Griechen eintritt, läßt die „hellenische“ Zeit mit dem Hervortreten besonders mächtiger Stämme aus der pelagischen Masse beginnen; der mächtige Einfluß, den hier nach seiner Ansicht in frühester Zeit die Jonier ausgeübt haben, führt aber auf seine berühmte Hypothese, die wir für unser folgendes Capitel vorbehalten. Von jenen beiden anderen Richtern vergleicht Wachsmuth a. a. D. I. Bd. S. 64 fg. das Emporkommen und die Anfänge der Hellenen und ihr Obliegen über die Pelasger „dem Emporkommen freisetzter Jäger, Krieger und Arbeiter unter friedlichen Landbauern, zugleich aber einer, in der Mitte freier, oder doch patriarchalisch regierter, Landgemeinden bestehend werdenden politischen Gestaltung ritterlicher Helden und Fürstengeschlechter, mit Gefolgshaufen von Dienstmännern.“ Im Hinblick auf den bei den heroischen Griechen beliebten Wagniskampf erblickt er in dem Acte durch Korymben ausgezeichneten Thebalen den ältesten Schauplatz dieser Entwicklung; diese Entwicklung selbst aber (S. 70 fg.), diese Umgestaltung des Pelasgischen, „ist nicht als durch äußere Ueberwälzung des Pelasgischen von fremder Obermacht, sondern als eine aus der Mitte der Pelasger hervorgegangene Erhebung zu schätzen.“ Die Anfänge der Umwandlung des altpelasgischen Zustand in den heroischen glaubt Wachsmuth in der Sage da zu erkennen, wo jene localen Fürstennamen, „in denen personifizierte Naturgegenstände, Fluß, Berg, Viehwirthschaft des Bodens u. s. w. erkennbar sind, als Iakchos, Euratos, Pyläon, Kranaos, Pylaios u. a. m.“

zurücktreten, um anderen Rassen, jetzt heroischer, nachmalig auf Hellen zurückgeführter Geschlechter, Platz zu machen. — Dunder endlich versucht (S. 157 fg.), den Gang jener ältesten Entwicklung der Uri griechen näher zu bestimmen; er zeigt, daß die selbstst. gewordenen, aderbauenden Stämme oder Gemeinden, die dann auch zum Theil mit auswärtigen Ersessern in Verlehr treten, allmählich zu Reichthümern gelangen, — daß dieß die Bewohner der Gebirge ansetzt, plündernd in die Ebenen einzufallen, und daß auf die Weise an vielen Punkten (Dunder stellt z. B. die Thorer und Magneten des Laodäen, die Phlegyer vom Paros den Drogeniern und Karmenern, die Ballantiden in Attika den Jussobauern gegenüber) von Griechenland beherrschte Gebirge erwachsen. Dieß behauptet, die übrigen auch zwischen dem aderbauenden Gemeinwesen nicht gefehlt haben werden, nöthigen zunächst zu den ersten rohesten (hellenischen) Anfängen der Burgbauten; sie geben dem Leben der alten Stämme allmählich einen kriegerischen Charakter, wo dann an Stelle der patriarchalischen Stammhaupter bald ein kriegerisches Königthum sich entwickelt, wo ferner aus solchen Männern, die lieber das Schwert und das Steuer, als den Pflug oder den Hirtenstab führen, oder denen ihr Weitz erlaubt, ein Leben in Waffen zu führen, ein neuer Waffensland, ein Hellenland erwächst. In solcher Weise gewinnt Griechenland jenes romantisch-wilde, kriegerisch-bewegte Aussehen, wie es, als den socialen Hintergrund des heroischen Zeitalters, die Homerischen Gedichte schildern. Der pelagische Name, im Gegensatz zu dem hellenischen, bleibt nach Dunder (S. 13 fg.) in hellenischer Zeit, — vergl. auch Hermann a. a. O. S. 7; Nieb., Makedonien. S. 238 fg. — in der Tradition besonders an solchen Punkten haften, an die sich die Erinnerung ältester Götterdienste (Dodona) oder ältester fester Ausstellungen (am Peneios, Argos) knüpfen, und an Stämmen, bei denen sich die altgriechische Lebensweise sehr ungetrübt erhalten hatte (Arkadien), oder die dennoch hinter der hellenischen Kulturbewegung zurückgeblieben (wie die Percherer), oder bei der vorzischen Wanderung weit verstreut und in alterthümlichen Verhältnissen (wie am Akos, auf Lemnos, Imbros) verharret waren. — Es gab aber noch eine Reihe anderer Momente, welche auf die innere Umwandlung der alten Stämme Griechenlands sehr stark eingewirkt haben; es sind dieß die Einflüsse des Orients, die wir demnächst zu besprechen haben.

b) Griechenland und der Orient. Wenn die Frage nach dem Einfluß, den die Kulturstaaten des alten Orients auf Griechenland geübt haben, erörtert wird, so kantelet es sich zunächst nicht um jene zahlreichen Küstereinfälle des morgenländischen Wesens, der morgenländischen Civilisation und Kulte, auf jene Griechen, die in besseren Zeiten auf den meisten Küsten der orientalischen Länder festen Fuß gefaßt haben; es kommt vielmehr darauf an, die Ausbreitung festzustellen, innerhalb deren ein Einfluß des Morgenlandes auf die Entwicklung und Bildung der Uri griechen zu „schätern“, zu Hellenen, anzunehmen sein wird; es kommt ferner an auf die Völker, von denen ein solcher Einfluß nachweis-

lich ausgegangen, auf den Weg, den diese Einwirkungen genommen. — Die Meinungen der neueren Gelehrten über diese Sache sind noch heute vielfach getheilt; noch mehr, gerade auf diesem Punkte ist ein interessanter Wechsel, eine bemerkenswerthe Fortbildung in den Ansichten recht deutlich zu beobachten. Der große Aufschwung der Alterthumswissenschaft seit dem Ausgange des vergangenen Jahrhunderts, die erneute fast enthusiastische Hingabe an die Schönheit des Hellenenthums, die hohe Verurtheilung der seit Eßling und Grote, seit Weiß und seiner Zeitgenossen und Nachfolger großartiger Thätigkeit dem Verständnis der Moderne erst wirklich näher gerückten Geschichtsbildungen des griechischen Volkes, ist längere Zeit begleitet gewesen von einer gewissen Erschlaffung; mit anderen Worten, man hat sich bis tief in unser Jahrhundert hinein darin gefallen, die vorzugsweise classischen Hellenen, vor allen die Griechen, fast außer allem Zusammenhang mit der Culturwelt des Morgenlandes zu betrachten, die vor den Griechen, und zu einer Zeit, wo Griechenland noch in sehr hohen Zuständen lag, bereits die reichsten Völker getrieben hatte. Es war dieß allerdings wohl begründet in einer Zeit, wo die Kenntniß der griechischen Landeskultur im gebildeten Europa nur erst unvollkommen, wo ferner der Orient selbst und seine älteste Geschichte noch bei weitem nicht in dem Maße wie heutzuutage erschlossen, und die richtigen Grundzüge der Entwicklung großer Nationen, und über die Einwirkungen der Völker auf einander, noch keineswegs in größerem Umfange ausgebildet und durchdrungen waren.

Jene ältere mehr oder minder einseitige Betrachtungsweise ist nun allerdings in neueren Zeiten allgemein aufgegeben worden; Niemand stellt mehr in Abrede, daß locale Verhältnisse, wie wir sie bei Griechenland kennen gelernt haben, — wo also von Äthens baurenreichem Strande bald bequeme Seefahrten, bald zahllose Inseln in einem reizgeschwunden Meere, hinüberleiten zu einem haben — und buchtreichen Halbinsellande — die unternehmenden, hochcivilisirten, meerbeherrschenden Stämme des Orients bald nach den griechischen Küsten locken mußten. Niemand leugnet mehr, daß, wie überhaupt nicht leicht ein Volk, auch das begabteste, in seiner Jugendzeit sich den Anregungen und Einflüssen heifer cultivirter Nachbarvölker zu entziehen vermag, so auch die ältesten Griechen von den ihnen damals an Bildung und Unternehmungsgeist weit überlegenen, an ihren Küsten aufstrebenden Mächten eine große Menge von Bildungselementen verschiedener Art erhalten haben werden. Inzwischen, in geradem Gegensatz zu jener früheren Einseitigkeit hat sich neuerdings eine Schule gebildet, die (über ältere analoge Anschauungen vergl. K. Br. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 4, 10) in der angeborenen Weise einer Einwirkung des asiatischen und namentlich auch des ägyptischen Orients auf die ältesten Griechen anzunehmen, in weiterer Steigerung aber auch von jenen Schöpfungen späterer Zeit, welche man als die echten und eigenthümlichen Lebensäußerungen des hellenischen Wesens anzusehen pflegt, wie Kunst und Philosophie, nur relativ wenig als den Hellenen un-

kümmert eigen anerkennen will. In diesem Sinne hat namentlich Köhler in seiner schon früher angezeigten „Geschichte unserer abendländischen Philosophie“ gearbeitet, der — anknüpfend an seine bereits besprochene Grundanschauung von der phönikischen Rationalität der Pelasger — im ersten Bande dieses Werkes namentlich die Religionsvorstellungen der Griechen, ihre Götterwelt, ihre Mythologie, zu ihrem weit größten Theile von Aegypten herleitet (vergl. hier namentlich S. 335 fg.); der ferner in dem zweiten Bande die ägyptische Herkunft auch der älteren griechischen Philosophie „mit ununterleglicher Evidenz erweisen zu haben“ glaubt, und unter anderem auch (2. Bd. S. 9 fg.) den sogenannten dorischen Baustyl für den „von den Pelasgern nach Griechenland gebrachten ägyptischen Baustyl“ erklärt, „der sich in den nachmals von dem dorischen Stamme eingenommenen Ionischen am längsten und reinsten erhielt;“ wie denn auch a. a. D. der sogenannte ionische Baustyl, „insbesondere die den Ionern gewöhnlich als eigenthümlich beizugelegte Säulenordnung,“ von vorderasiatischen und nördlichen Vorbildern abgeleitet wird. — Köhler's Ansichten, die von mehreren seiner Schüler (s. namentlich J. Braun, „Studien und Skizzen x.“ und „Geschichte der Kunst“ 2 Bde. 1856–1858, und dazu L. Koss, „Hellenika 1. Bd. und Archäol. Aufsätze 2. Bd. 1861. S. 17–68, 69–74, 74–113) mit großer Energie weiter ausgearbeitet sind und werden, haben Anlaß zu einer lebhaften Diskussion gegeben; inzwischen kann man nicht sagen, daß der Hauptkern seiner Anschauungen, die Herleitung der griechischen Religion und höheren philosophischen Speculation aus Aegypten, in den Kreisen der Hellenisten besonders viel Zustimmung und viele namhafte Anhänger bis jetzt gefunden hätte. Unter den bisher von uns wiederholt angeführten Gelehrten erweitert Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 15 fg.) Köhler's oft im schriftlichen Vortrage hervorgehobene Säge in entsprechend herber Weise. Er macht dabei auch auf andere, der neuen Schule abgewandte, Urtheile neuerer Forscher aufmerksam; unter Anderem auf das vorsichtige und ruhige Urtheil Punder's (Geschichte des Alterth. Orient. 1. Bd. 2 Aufl. S. 83) über die uns etwa noch jugendlichen Spuren ägyptischer Priesterweisheit, und ferner auf die Ausmerzung Weideler's, der (Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 10) mit ruhiger Bestimmtheit betont, daß jetzt schon auf Grund des Fortschritts der Entdeckungen in der Sprachwissenschaft es nicht mehr erlaubt sei, den Irrthum der Herleitung der griechischen Götter aus Aegypten noch schweben zu lassen; vergl. auch Gerhard, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 31; Hermann, Gottheit. Alt. §. 3. Nr. 6, Griechent. u. d. Orient, 1856, und Hellensika, 1858.

Auf diesem Punkte tritt nun in gewissem Sinne vermittelnd die schon einmalig vorübergehend berührte „ionische“ Hypothese von Ernst Curtius ein. Wir haben schon oben bei anderer Veranlassung gesehen, daß mehrere neueren Forscher die Annahme nicht fremd ist, welcher zufolge schon lange vor der Verbreitung der griechischen Bevölkerung nach Kleinasien in Folge der thessalisch-dorischen Wanderung, aus dem ganzen klein-

asiatischen Küstenstriche von der Propontis bis nach Karien, Stämme wohnten, die der alten Bevölkerung der griechischen Halbinsel mehr oder minder nahe verwandt waren. Eine solche Ansicht hatte Wachs muth a. a. D. 1. Bd. S. 58 ausgesprochen; scharfer noch hatten derartige Voraussetzungen Köhler (Weltgeschichte in Illustrirten und Ausführungen. I. S. 517), und Niebuhr, dieser bereits im Hinblick auf das spätere schnelle Ausfließen der ionischen Colonien (Ethnographie S. 206; vergl. Vorträge über Alter Geschichte. I. S. 273) betont, und in demselben Sinne (vergl. auch Weideler, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 23) hatte noch viel bestimmter Dittmann im Mytholog. II. S. 210 (vergl. auch S. 184, 186) geäußert: „Ionier, Aeolier und Dorer haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des ägäischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt.“

Diesen Gedanken hat nun Ernst Curtius mit großer Energie verfolgt; er hat ihn endlich zu jener interessanten Hypothese erweitert, die er zuerst in einer besondern Abhandlung: „Die Ionier vor der ionischen Wanderung,“ Berlin 1855, in die literarische Debatte eingeführt, nachher aber, wie schon oben bemerkt wurde, seiner Darstellung der griechischen Urgeschichte in dem ersten Bande seiner „Griechischen Geschichte“ zu Grunde gelegt hat. Die Ansicht von Curtius geht nun dahin, daß (vergl. oben) bei der Wanderung der zweiten Hauptmasse der Irgriechen von den phrygischen Hochgebirgen am Westen ein großer Theil, „die Stammväter der Ionier,“ den westlichen Küstenraum von Kleinasien besetzt haben. Diese Stämme, er nennt sie auch allgemein die Dargriechen, geziehen in dem fruchtbaren Uferlande, an dem bosenreihen Strande, ungleich schneller zu höherer Bildung und Civilisation, als die Pelasger des griechischen Festlandes in Europa. Sie lernen den Phöniziern, deren Hauptung lange nach dem südlichen und westlichen Kleinasien ging, „daß ihre Künste ab;“ vor Allem wurden sie als Seefahrer die glücklichen Nachbarn und Rivalen der Phönizier, die sie allmählich aus dem Eriopferen ihrer Küste verdrängen. Ionier genannt (ein „Sammelname“, der nach Curtius zunächst „das gleichartige Eriopfer allmählig, das man auf den Küsten des westlichen Kleinasien und den vorliegenden Inseln anfänglich fand“, folgen sie nun als tüchtige Seefahrer den Phöniziern überall auf ihren Bahnen, realisiren überall im östlichen Mittelmeere mit ihnen um Handelsvorteile, setzen sich am liebsten an den Mündungen der großen Eriopferseen, und in dieser Weise glaubt Curtius seine Ionier schon auf den Inseln der 18. ägyptischen Dynastie zu entdecken, und läßt demnach (Griech. Gesch. S. 38) ionische Eriopfer schon im 16. und 15. Jahrh. v. Chr. unter ägyptischer Landesheerheit am unteren Nil angetroffen sein. Andererseits sind es diese ionischen Dargriechen, die nun auch, den Phöniziern folgend, resp. die letzteren aus dem ägäischen Meere drängend, sowie aus ihrer ursprünglichen Heimath, wie aus allen anderen von ihnen besetzten Gegenden immer häufiger nach der griechischen Halbinsel kommen, und hier überall ansetzend, blühend und neugebildet wachen. Diese Dargriechen nun sind es, die man nach Curtius (a. a. D. S. 40 fg.)

überall zu verstehen hat, wo die Mythen und Sagen von orientalischen Einwanderern mancherlei Art erzählen; die ferner die Civilisation des Orients, des ägyptischen wie des phönizischen, leischen u. s. w., und neue Gotterdienste, nach Europa bringen; sie sind es auch, die unter verschiedenen Namen und Gruppen (die Curtius alle als Jonier zusammenfaßt), als Völkern, Karier u. s. w., an verschiedenen Punkten Griechenlands sich ansiedeln, durch Verbindung mit der pelasgischen Urvölkerung zum Vervandten bestimmter Stämme aus der dunkeln Masse (so z. B. der Jonier am nördlichen und nordöstlichen Rande des Peloponnes, in Attika, auf Euböa) hinarbeiten, und überhaupt durch ihre Berührung mit den „Westgriechen“ jene „historische Strömung, jene Bewegung hervorruft, die dem heroischen Zeitalter Leben und Charakter verleiht.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese mit der ganzen hinreichenden Schönheit des Curtius'schen Styles ausgeführte Hypothese des Ansehens, Einschmelzenden, Erhellenden viel bietet; es ist bekannt, daß sie auch Anfangs von verschiedenen Seiten mit lauem Beifall begrüßt wurde. Zunächst gab Gassler in einer Recension der „Jonier“ in *Meinungen* 1856, 1. Jahrgang für classische Philologie“ 1856, S. 26 fg. seine volle Zustimmung zu den Resultaten dieser Abhandlung zu erkennen; ihm folgten eine Reihe anderer Gelehrten, die mit mehr oder minder Vorbehalt entweder direct (so Burian in *Jahrb. Philologie* 1856, S. 242, und in den „*Quaestiones Euboeae*“ 1856; Bland, *Parallelen griechisch-römischer Entwicklungsgeschichte* 1857; Schiller in dem *Ansbacher Programm* von 1858), oder in gelegentlichen Vorfällen (wie M. Niebuhr, Schömann, Dissen, Lepsius) ihre Zustimmung erklärten. Und Ausbau und eine materielle Unterstützung gewann Curtius' Hypothese durch die scharfsinnige und geistvolle Abhandlung von E. Curtius in den „*Verichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften*“ 1856, S. 67 fg. — Inzwischen hat es seitdem auch an ganz entschiedenen Gegnern nicht gefehlt; bei der umfassenden Natur dieser Hypothese, deren letzte Theil, die Auffassung der alten asiatischen Jonier durch die Rückströmung der europäischen Jonier in Folge der thessalisch-vorischen Wanderung, wir hier noch nicht einmal mit berührt haben, war es nur eben natürlich, daß auch unter den neu gewonnenen Anhängern über diesen und jenen einzelnen Punkt Bedenken, Differenzen, eintraten. So hatte schon Classen eine von Curtius abweichende Meinung über die Herkunft des im Orient gebräuchlichen Namens Javan, Javon, Ilinin aufgestellt; so hatte Bunsen (*Ägypten* V, 2, S. 441) allerdings über die älteste Wohnstätte des ionischen Völkergeschlechts sich für Curtius ausgesprochen, dann aber nach Krieger's Vorgange erklärt, daß der hieroglyphische Name, den Curtius (vergl. noch „*Die Jonier*“ S. 48, Anm. 14) mit Lepsius (vergl. *Monatsberichte der Berliner A. Akademie der Wissenschaften*, Juli 1856: „Ueber den Namen der Jonier auf den ägyptischen Denkmälern“) auf die Jonier bezog, erst in der Ptolemäischen Zeit diese Bedeutung erhalten habe. Dagegen war dann

wieder Lepsius in einem kleinen Aufsatze, der sich im Anhang zum 1. Bande (1. Aufl.) von Curtius' *Griech. Gesch.* S. 539 fg. abgedruckt findet, für Curtius auf diesem Punkte eingetreten. Die Polemik ferner, die Schömann in seinen „*Animadversiones de Ioniibus*“ (1856) begann, richtete sich weniger gegen den Kern der Curtius'schen Hypothese, als gegen die Stichhaltigkeit seiner Gründe; auch hat Schömann selbst in seinen „*Griechischen Alterthümern*“ 2. Bd. S. 78 angenommen, daß bei der Auswanderung der Ury Griechen aus Kleinasien, in unvorstelligen Zeiten an Kleinasien Westküste ein nicht geringer Ueberrest stammverwandter Völker, „besonders wol Jonier“, zurückgeblieben sei; und 1. Bd. (2. Aufl.) S. 11, Anm. 1, sagt er in Beziehung darauf, daß Curtius den nicht phönizischen Scharen, die in der Jetztzeit neben und mit Phöniziern aufgetreten, wie Lelegern und Karern, „den Gesammtnamen Jonier vindicirt“, — „man könne sich dieses immerhin gefallen lassen, sobald man dabei nur nicht ausschließlich an den eigentlich sogenannten ionischen Stamm denke.“ — Weit ernsthaftere Angriffe, sowohl in Bezug auf die ethnographische Natur der asiatischen Jonier Curtius', wie auf deren Stellung als früheste griechische Ansiedler am Nil, und überhaupt auf deren vorangelegte Bedeutung als Vermittler zwischen dem Orient und den europäischen Urygriechen, erfolgten von andern Seiten. Der Hauptangriff richtete sich in der Regel zuerst gegen die „Unklarheit, Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des Joniernamens“, indem bei Curtius, wie ein neuerer Gegner sagt, „die Jonier bald unter und neben den Ägyptern, Tröern, Dardanern u. dgl. ein besonderes Volk aufgestellt werden, nur eng mit ihnen verflochten und verwachsen;“ bald wieder der Joniername sich zu einer selbst die Karier, deren Zugehörigkeit zu den Semiten, die namentlich sehr durch Vassen, Zaischitzki der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 10. Bd. S. 380 fg. so bedeutende Stützen erhalten hat, — oder zu den arischen Völkern noch immer ein vielbestrittener Problem ist, umfassenden Gesammtenennung aller dieser Völker zu erweitern scheint“ (vergl. auch die Erörterungen von H. D. Müller im *Philolog.* XIV, p. 140). Schon wir ab von der überaus leidenschaftlichen Polemik eines Artikels in dem „*Deutschen Museum*“ (1858, Nr. 7), so hatte Dunder, *Griech. d. Or.* 1. Bd. S. 55, Anm. 4, sowohl gegen die aus orientalischen Quellen versuchte Beweis von dem hohen Alterthum ionischer Ansiedlungen in Kleinasien beachtenswerthe Bedenken geltend gemacht, wie auch mit Recht darauf hingewiesen, daß die griechische Tradition, Herodot und Thukydides an der Spitze, die Bevölkerung der Inseln des ägäischen Meeres vor der Wanderung der europäischen Jonier nach Asien übereinstimmend als karisch und phönizisch bezeichnen. „Namen, so sagt er, die Jonier ursprünglich von Ägypten nach Griechenland, so müßten sie zuerst diese Inseln besetzen“, oder man muß, wie ein Neuerer hinzufügt, „Karier und gelegentlich auch Phönizier zu den Joniern rechnen.“ In umfassender Weise hat ferner A. v. Guisard in seinen „*Beiträgen zur Geschichte des alten Orients*“ (1858)

S. 124–132 die Curtius'sche Hypothese angegriffen. Wie weit die Annahme sichhaltig ist, das Dunken a. a. D. S. 441 fg. (vergl. oben) mit Erfolg das behauptete Vorkommen des ionischen Namens auf jenen uralten ägyptischen Denkmälern widerlegt habe, ist die Sache der Ägyptologen. Dann aber bringt Curtius ein Reihe von inneren wie äußeren Gründen gegen die von Curtius angenommene frühzeitig Entwicklung und Blüte der Jonier auf asiatischem Boden, und gegen die anschließenden Behauptungen, — die uns in der That vollkommen schlagen erscheinen; vergl. auch noch desselben Verfassers Bemerkungen über diese Frage in dem großen Aufsatze „Die Kabaaläische Landwirtschaft“ u. in der Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 1b. Bd. (S. 1–111) auf S. 24–29. Zu diesen Gegnern der Curtius'schen Hypothese ist neuerdings noch F. Dondorff in seiner Abhandlung: „Die Jonier auf Kubos“ (im Herkulesprogramm des berliner f. Joachimsthaler Gymnasiums, 1860) getreten, der zugleich S. 1–7 eine gute Uebersicht über den bisher Discussion gibt; die von ihm aufgestellte Ansicht über ein Heimatland der Jonier an der Küste von dem ionischen Meere bei Gaja, und über den phylistischen Ursprung der Jonier S. 9 fg., und die daran geknüpften Consequenzen (u. a. S. 14, daß der Name Jonier ursprünglich „Collectivname mehrerer semitischer Stämme, wie der Philister, Kiter, Rarer gewesen,“) vermögen wir uns aber nicht aneignen. — So hat bisher die Curtius'sche Hypothese zu vielfeitigen neuen Erörterungen angeregt; Curtius selbst, wir wir aus Dondorff a. a. D. S. 5 fg. entnehmen, scheint nach einer daseibst (aus den Göttinger Götter. Angeben 1859. Nr. 203 u. 204) angeführten Aeußerung von der ursprünglichen scharfen Haltung seiner Hypothese einigermaßen zurückgewichen; die bei Dondorff angeführte Stelle lautet: „Es komme ihm (Curtius) auf den Namen der Jonier nicht an, sondern es handle sich darum, den Dualismus des griechischen Volkes, die ursprüngliche Vertheilung desselben auf beiden Meeresseiten, die frühere Kultur der Hellenen, die Reaction der continentalen Stämme und ihre Rückwanderungen anzuerkennen oder zu widerlegen.“

Jene Gelehrten nun, die weder der früher skizzirten orientalisirten Schule sich angeschlossen, noch auch die Curtius'sche Hypothese in irgendwelcher Modifikation zu Grunde legen, — trugen also, wie schon oben angedeutet wurde, keineswegs den mehr oder minder bedeutenden Einfluß des Orients zunächst auf die ältesten Griechen, der sich auch (vergl. Preller a. a. D. S. 8. Schömann a. a. D. 1. Bd. S. 10) in den Mythen und Sagen und in den ältesten und bekanntesten Gedichten ziemlich deutlich abspiegelt. Als dasjenige orientalische Volk, dessen Einfluß auf die ältesten Griechen so ungemein bedeutend war, werden auf dieser Seite ganz übereinstimmend die Phöniker angesehen (vergl. auch die Literatur bei R. J. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 4, 9. 10). Es ist Thatfache, daß dieses verwegene Seervolk, als es einmal die griechischen Gewässer, mit ihren Inseln und Halbinseln und den zahllosen Buchten

und Häfen erobert hatte, diese Landschaften mehrer Jahrhunderte hindurch in verschiedenem Sinne ausbeutet hat. Die Inselwelt des ägäischen Meeres bis zu der uralten Küste, dann auch das griechische Festland selbst an sehr vielen Punkten, namentlich an der ganzen Westküste, von den thessalischen Häfen bis zu den ionischen Golfen, wurde von ihnen mit Factorien und Handelsstationen, aber auch mit wirklichen größeren Ansiedlungen besetzt. Außerst anschauliche Schilderungen dieser Vertheilung der Phöniker in den griechischen Gewässern, ihrer Festsetzung an den Küsten, der großen Vertheilung, die sie aus den Naturschätzen des Landes zogen, und vor Allem des regen Verkehrs, den sie mit den griechischen Eingeborenen eröffneten, zu denen sie kamen, wie seit Columbus die Seefahrer der alten Welt zu den begabtesten der transatlantischen Stämme, geben Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 32 fg. (vergl. auch desselben Verfassers „Peleponnesos“ 1. Bd. S. 62. 439. 476; 2. Bd. S. 10. 269. 299. 342. 517), und Dunder, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 161–168; f. auch die vielen anderen literarischen Hülfsmittel bei Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 11. Anm. 1. Auf diese Weise gelangte eine Reihe werthvoller Erfindungen und der ausgearbeiteten praktischen Resultate der orientalischen Civilisation allmählich zu den bildungsfähigen Eingeborenen, die durch solche stets wiederholte Verührungen nach und nach zu lebhafter geistiger Bewegung angeregt werden mußten. Ueber die Ausdehnung der phönizischen Ansiedlungen auf den griechischen Inseln und Küsten sind die Ansichten der Forscher nicht übereinstimmend. Dunder gibt ihnen eine sehr bedeutende Ausdehnung; nach seiner Auffassung (a. a. D.), die auf diesem Punkte auch von Schömann a. a. D. S. 12 nicht zurückgewiesen wird, ist der mythische König Minos von Kreta (dem Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 59 fg., dagegen als einem mächtigen griechischen Seeherrscher bis zu einem gewissen Grade historische Realität zu verleihen strebt) eine Personification der phönizischen Herrschaft im 13. und 12. Jahrh. v. Chr. in dem ägäischen Meere, die eine lange Zeit hindurch einen starken Druck auf die östliche Küste der griechischen Halbinsel ausübte (vergl. noch Dunder a. a. D. S. 66 fg. 72 fg. 228 und ferner Gesch. des Alterth. Orient. 2. Aufl. 1. Bd. S. 302 fg. Thiersch, History of Greece Vol. I. p. 150. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 114–131). Ferner aber statuirte Dunder auch wenigstens eine größere Ansiedlung der Phöniker auf dem griechischen Festlande, und zwar im Binnenlande; nämlich (Gesch. d. Gr. 1. Bd. S. 165. 52) die Stadt Kadmeia in Böotien; eine Annahme, die wir auch bei Dondorff (Gr. a. a. D. S. 33 fg.) ebenfalls mit einiger Muthmaßlichkeit über phönizische Niederlassungen in den griechischen Insel- und Küstenlandschaften handelt) S. 46 wiederfinden. In dieser Verbindung erkläre Dunder ferner in dem mythischen Einwanderte Kadmos? (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 52 fg. 161 fg. Gesch. des

2) Dem ganzen Zweck und Plane dieses Aufsatzes entsprechend, vermieden wir es, und detaillirt noch über die Frage der

Altth. Orient. 1. Bd. S. 306 fg.) wie einerseits „der Ausbruch“ einer Seite des phönizischen Gottes Baal-Melkart, so andererseits im Sinne der griechischen Weihe den Repräsentanten der Phönier auf den (nördlichen) Inseln des ägäischen Meeres und in Boeotien und ihrer dortigen Thäligkeit. Schömann dagegen (Griech. Altth. 1. S. 11 fg.), der derartige „nambhafte“ Anschuldigungen von Phöniern und andern Orientalen auf dem Festlande im Allgemeinen zwar nicht ganz in Abrede stellt, sie aber doch als möglichst geringen Umfang zuzuführen, bestrittet auch die ursprüngliche Ableitung des mythischen Kadmos aus Phönien, und einleitet ihn in seiner ersten und originalen Gestalt „den Religionsforscher pelasgischer Väter“ (f. auch Preller, Mythol. 2. Bd. S. 21–29).

Die Phönier haben aber in Griechenland sehr merkbare Spuren ihres Daseins zurückgelassen. Abgesehen von den Kenntnissen, die sich die Griechen von ihnen aneigneten, wie auch von manchen Industriezweigen, die, von ihnen eingeführt, im Lande sich auch später dauernd behaupteten, — so führt namentlich Dunder (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 161 fg. 166 fg. 172 fg.) die großartigen Werke der griechischen Baukunst, deren Ueberreste noch heute Denkmäler erröthen, — jene Burgbauten und Schatzhäuser von Mykene (f. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 384–388, 400–414, und Gölz und Koneer, Leben der Griechen u. Römer. 1. Thl. S. 58–65, 76) und dem bedeutenden Ortheomenos, jene gewaltigen Entwässerungsarbeiten von Boeotien, — auf phönizische Techniker zurück, die hier ihre Kunst im eigenen Interesse oder in dem der griechischen Eingeborenen einzuführen hatten. — Endlich aber machen die neueren Forscher, wie ebenfalls Dunder a. a. D. S. 162 fg. 63 fg. 66, 73 fg. 80; A. H. Hermann, Gottesdienstl. Altth. 3.; Schömann, Griech. Altth. 1. S. 11; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 8; Curtius (f. die oben citirten Stellen im „Peloponnesos“), darauf aufmerksam, daß nicht nur auf vielen Inseln des ägäischen Meeres, sondern auch auf der ganzen Küste des griechischen Festlandes und zahlreich in anderen Küstenpunkten phönizische Gulte sehr häufig geschlagen hatten; Spuren derselben sind noch lange, auch in der hellenischen Zeit, erkennbar, — ja, selbst eine Hauptgotttheit

des griechischen Völkertreffes, die Aphrodite, ist von den Phönikern (als Askera) nach Griechenland gebracht (Preller a. a. D. 1. Bd. S. 260 fg.), von den Griechen dann allerdings völlig veredelt und umgewandelt worden.

Hier ist aber in der schönsten Weihe eingetreten, was die Forscher der von und zuletzt charakterisirten Richtung hervorheben. Wie nämlich überhaupt die Griechen Alles, was ihr materiell dem Einflusse des Auslandes verdanken, überraschend schnell zu ihrem Eigenthum gemacht und dann in ihrem eigenen Geiste wieder entwickelt haben (vergl. auch A. H. Hermann, Griech. Staatsaltth. 3. 4, 11); so traten auch in der späteren Zeit „alle Elemente der ausländischen Gottesdienste und Sagenbildung ganz und gar in den griechischen Volksgestalt aufgeführt und durch denselben umgeben.“ (Preller S. 9) — und dieser der wesentlichen Elemente des griechischen Volksthum durch ausländische Einflüsse geführt, entsteht oder verdrängt. Es war dies sicherlich eine Folge der festen, gesunden Naturkraft des griechischen Völkers; wie Dunder (a. a. D. 1. Bd. S. 168, 171, 75 fg.) annimmt, so reagirte dieser frische Volksgestalt mit dem Erkennen des frageerregenden Erbes der griechischen Stämme auch äußerlich gegen das Treiben der Phönier; deren Verdrängung von dem Festlande und die Befestigung ihrer Cultur knüpfte Dunder zunächst an Attika und den sagenhaften Namen des Theseus. Und mit dieser Verdrängung der Griechen gegen die Phönier begann ihm die heroldsche, die, von der Poesie so glänzend verklärt, Heldenthat der ältesten Griechen, die wir in den folgenden Capiteln noch zu besprechen haben.

6) Das heroische Zeitalter. Wie man sich auch den Uebergang der Urzeiten aus den „pelasgischen“ Zuständen zu jenen des sogenannten heroischen Zeitalters vorstellen mag, das Eine leuchtet aus den Mythen und Sagen mit Deutlichkeit hervor, daß die vielverehrte Umwandlung des mehr passiven Pelasgerthums in das frageerregende „Heldenthum“ zunächst mit arger Verwirrung der Sitten verbunden, von blutigen Freuden und wilden Orgien vielfältig begleitet war. Allmählich aber eingen sich die Griechen aus diesen Zuständen blutigen Haßrechts und schrecklicher Zerstörung zu geordneten Verhältnissen empor, wie sie die Homerischen Gedichte für die Zeit des sogenannten trojanischen Krieges und seiner Folgen schildern. Grundriss dieser ganzen Zeit aber ist und bleibt der kühne ritterliche Hagemuth, der Einzelne, wie Gruppen von Helden und ganze Stämme unabhängig in jedem Handstreich, verwegenen Raubfahrten, nicht auf dem Festlande, dann nach dem Beispiele der Phönier bald auch zur See, enttrifft. Ein geistlicher Kern im Einzelnen freilich nur selten zu erkennen; allerdings, sagt Preller (Griech. Mythol. 1. Bd. S. 6 fg.; vgl. 2. Bd. S. 1–7), „ist die Grundfrage der Abkunft der Aethelherge, wo das wirkliche Leben der Nation und dessen frühe Geschichte am unmittelbarsten an den Tag tritt, in aller seiner Eigenthümlichkeit, und mit dem ganzen natürlichen Gerkste seiner landschaftlichen Wohnsitze, seiner Stämme und edlen Geschlechter, seiner ältesten Wanderungen und

bekannten oder mythischen Einwanderer aus dem Orient einzufassen. Im früheren Sinne einfach gesagt, ist diese Gruppe von Mythen nothwendig von gründlichen Kenntnissen als nöthig in seiner Weise darüber völlig verworfen worden; vergl. namentlich die Müller, Ortheomenos S. 39 fg. und Prologus zur Myth. S. 175 fg. Thierholtz a. a. D. I. p. 71–85. Schömann a. a. D. 1. S. 11 fg.; vgl. auch A. H. Hermann, Griech. Staatsaltth. 3. 4, 10, 91, 6, 18, 95, 6, 7, 5, 15, 14. Preller, Griech. von Altgriechenland S. 217–225. Peter, Zeitschrift S. 7 fg. und Dunder, dessen Ansicht über Kadmos wir bereits mittheilen, aber Kretos (Griech. Gesch. 1. S. 66 fg.), über Damos S. 81 fg. und Kretos S. 105 fg. Schömann, Exortien, Staatsaltth. 3. 4, 67, 7. Müller a. a. D. S. 1–25; über letzteren vergl. auch Schömann, Griech. Altth. 1. S. 22 Anm. 2. Preller a. a. D. 1. 118; II. 45 fg. 126 fg. 295 fg. 379–391. Gerhard, Griech. Mythol. II, 179. D. Welz, Nektron. S. 33. — Die neueren orientalisierenden Gelehrten verwerfen diese Einwanderer je nach ihrem mehr oder minder conservativen Standpunkte; für Kretos f. vgl. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 74 fg. 77 fg.

Kriege." Aber diese Vorzeit der Heroen ist noch keineswegs „eine historische und reale; sondern auch sie ist eine ganz und überwiegend ideale, nur das sie mehr als alle andere Mythologie mit historischen und realen Verhältnissen durchwachsen ist." Die alten Götter und Naturkräfte sind „aus dem übernatürlichen Dasein ihrer göttlichen Verehrung und einer billigen Bedeutung auf der weltlichen Ebene des irdischen und menschlichen Daseins hinübergetreten, vermittelt einer fähigen Vermischung der idealen Welt des Glaubens mit der nationalen Geschichte und der wirklichen Gegenwart." Vergl. auch Fiedler, *Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl.* S. 240; Curtius, *Griech. Gesch.* I. S. 49 fg.

Das Hauptinteresse der Sagen von dem heroischen Zeitalter knüpft sich zunächst an die Persönlichkeit einer Reihe hervorragender Helden, eben der sogenannten Heroen; „menschliche Söhne und dienende Werkzeuge der Götter, i. B. Herakles des Zeus, Theseus des Poseidon, wie sie gewöhnlich in der Sage erscheinen, sind sie," wie Preller a. a. D. sagt (vergl. *Duncker* I. Bd. S. 327 fg.), „eigentlich diese menschengeordneten Götter selbst, die nun als Helden und Führer ihres Volkes entweder das griechische Land und die griechische Natur von allen Ungeheuern einer primitiven Wildnis befreien, oder die nationalen Feinde bezwingen, auf fähigen Abenteuern vorangehen und neue Staaten begründen." Schömann, *Griech. Alterth.* 2. Bd. S. 136 fg. 477 fg. O. W. Ritsch, *Die Helden Sage der Griechen.* *Kl. Philol. Studien* 1841. S. 377–467. (Noch andere Auffassungen des Heroentums und der anknüpfenden Fragen s. bei A. F. Hermann, *Gotteshienl. Alterth.* S. 16, 4–14.)

Unter diesen Heroen sind bekanntlich die hervorragendsten: zuerst Perseus, der Sohn des Zeus und der Danae von Argos; nach Duncker, *Gesch. der Griechen* I. Bd. S. 86 fg. (Preller, *Griech. Mythol.* 2. Bd. S. 56–74) ursprünglich identisch mit dem Lichtgott Apollon, der zu Argos (und auf der Insel Seriphos) in einer eigenthümlichen Verehrung auch unter dem Namen Perseus verehrt ward. Über andere ältere Auffassungen dieses Heros vergl. Fiedler, *Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl.* S. 243. Hatte Perseus nur eine locale Bedeutung, so war in ganz Griechenland gefeiert der Ruhm des Herakles, an dessen Namen sich ein ganz außerordentlich umfassender, erweiteter, aus den verschiedensten Elementen erwachsener, Kreis von Mythen und Sagen knüpft. Dieser Heros, der Sohn des Zeus und der Alkmene, der durch Alkmene wie durch seinen menschlichen Vater Amphitryon zu dem Geschlechte der Periden gehört (der gesamt mit Mythos von Herakles im vollständigen im Zusammenhange bei Apollodor. II. c. 4. S. bis c. 7 dargestellt; f. auch über die Quellen Peter a. a. D. S. 10. Num. 17), ist ursprünglich mit dem Kreise der Mythen und Sagen von Argos und Makedonien verbunden, allmählich aber mit der Mythologie fast aller hellenischen Gauen und Stämme in innige Verbindung gesetzt worden. Duncker (vergl. Schömann, *Griech. Alterth.* 2. Bd. S. 474 fg.; Preller, *Griech. Mythol.* 2. Bd. S. 157–278), der ihn unter

den neueren Historiographen von Griechenland mit besonderer Ausführlichkeit bespricht, bringt ihn (Geschichte der Griechen I. Bd. S. 94 fg.) in nahe Beziehung zu der Hera und dem Apollon (vergl. auch Preller, *Griech. Mythol.* II, [108. 130.] 158. 163). „Herakles," so combinirt er, „war ursprünglich ein göttliches Wesen; er war vielleicht ein der Hera untergebener Geist des Himmels, der sein Treiben in den Wolken hatte. Er war ein Geist, der den Mond und die Sterne zu treiben, d. h. zu jagen hatte; ein Jäger, welcher die Wolken, die Mond und Sterne verwalteten, zu scheuchen, mit seinen Pfeilen zu verfolgen hatte, die als wilde Thiere und Ungeheuer, als Eber, Fische, Löwen, Schlangen, gewaltige Vögel, angesehen wurden. Es ist die Jagd, die unbewingliche Stärke, die nie rastende Arbeit, die in dem Bilde des Herakles am bestimmtesten hervortreten. Aber dieser Bogenschütze des Nachthimmels, dieser Jäger ist selbst ein nachlässiger, lärmendes Wesen, ein wilder Jäger, der, zum Heros geworden, eben dieser seiner Natur wegen selbst auch geistlose Thaten verrichten mag." Ueber die Beziehungen zu Apollon f. a. a. D. S. 95 fg. Die Thaten dieses „Jägers der Wolken," der zuerst zu Makedonien und Lykien bei Argos, einem der Hauptplätze des Heraklums, verehrt wurde, sind nach Duncker a. a. D. S. 96 fg. auf die Erde verlegt und localisirt worden; aber mit diesen ursprünglichen Elementen sind dann fortschreitend eine Menge neuer Vorstellungen andrer, und zwar der verschiedensten Art vermischt worden. „Sobald," sagt Duncker, „der gewaltige Jäger zum Heros geworden war, wußte jeder Gau und jeder Stamm, und später auch die Griechen in den Colonien, von seinen Thaten (und nun überall in Beziehung auf sich) zu erzählen. Nun tritt Herakles in ganz Griechenland auf; an den großen gemeinschaftlichen Heer- und Kriegszügen der Heroen nimmt er Theil, die größte That der griechischen Sage vor der dorischen Wanderung, die Eroberung von Troja, auf die er selbst für eine Person schon früher allein ebenfalls einmal ausgeführt. — Ferner sind es namentlich zwei Umstände, die seinen Mythenkreis so außerordentlich erweitert haben. Einerseits das Aufkommen neuer Iden bei den Griechen; so schreibt ihn denn das Volk die fabelhaften Bauten der alten Zeit, und namentlich auch jene wohlthätigen Werke zur Entlastung und Urbarmachung des Landes zu (vergl. auch Büttmann, *Mythologus* II. S. 97 und auch Ussing, *Geschichte des kretanischen Kriegeres* S. 222 fg.) so lassen, als die dorischen und äolischen Einwanderer den Perseus erobert haben, diese neuen Herrscher, deren berühmteste Führer ihren Stamm an den Heros selbst knüpfen, den Herakles in grauer Vorzeit bereits einen Rechtsstitel auf die neuen Erwerbungen (s. auch Preller 2. Bd. S. 278 fg.) gewonnen haben u. s. w. Andererseits aber wurde die Gestalt des Herakles schon frühzeitig mit einer fremden, einer phönizischen Gottheit, nämlich dem Baal-Weisart (dem sogenannten „tyrischen Herakles") vermischt, und dadurch kam ganz besonders eine überaus große Menge neuer, frappanter Züge in diesen Mythos hinein. In Folge dieser Vermischung des griechischen mit dem

phönizischen Herakles (seiner früher mitgetheilten Annahme zufolge läßt Dunder a. a. D. S. 97 diesen Proceß zunächst in Theben eintreten) werden, von anderen minder bedeutenden Momenten zu schweigen, die zahlreichen Weltarsenale aus den Zafien und Küsten des westlichen Mittelmeeres Stationen des Herakles, der zur Zurückführung der Sonnenherden bis zum äußersten Ozeanos vordringt und dabei mythische Gränzer der zahlreichen Hellenenstäbe wird, die sich in späteren Jahrhunderten an diesen Küsten erhoben. Diese Verschmelzung des Herakles mit dem Baal-Melkart erscheint in der „Herakleia“ des Pausanias von Rhodos (um 630 v. Chr.) vollendet; es ist dasselbe orientalische Element (eine Vermischung mit dem Götzen der Syden), welches den Herakles bei der lydischen Königin Omphale Weibekleider tragen läßt (vergl. Dunder a. a. D. S. 489). Endlich aber wurde dieser aus so vielen und so fremdartigen Elementen zusammengelegte Gestalt des Herakles (vergl. noch Dunder a. a. D. S. 500–51.) von den Hellenen auch noch eine hohe sittliche Bedeutung verliehen; Herakles, der unbewingliche Held, der starke Held, dem die Götter und Ringkämpfer geweiht waren, erscheint auch ein Träger seiner selbst, entwickelt in harter Arbeit und selbstüberlegtem Gehorsam einen „kühnen Muth“, eine lebendige Bereitwilligkeit, (hier wird auf den entwerdenden Einfluß der delphischen Priesterthätigkeit geschlossen), blutige Thaten, die er begangen, durch harte Buße zu sühnen. So wird Herakles endlich für die Griechen „ein sittliches Ideal.“ Er ist ihnen „das Bild der durch Mühsal und Arbeit, durch Kampf und Enttastung zum Himmel aufsteigenden Heldenthat, einer Heldenthat, die sich selbst bewungen, wie sie die Ungehörigkeit des Wahns übermäßig hat; ein Vorbild für die Ausdauer in den Beschwerden und des Ertragens von jeder Mühsal, für harte Buße und freiwillige Unterordnung, für unerwarteten Todesmuth.“ — Eine gute Uebersicht über die buntgemischten Elemente der ganzen Heraklesmythe, obwohl mit einer anderen Grundausfassung, gibt auch Fiebler, Gesch. von Altgriechen. S. 245–252. Haase Ussow a. a. D. den griechischen Herakles zum „Belagerer“ gemacht, Dunder ihn ursprünglich den Argos localisiert, so erscheint derselbe bei D. Müller, Dorier I. S. 49 fg. Prolegom. 427 und Mundern überwiegend als vorläufiger Stammesheros; so j. V. auch bei Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. I. Bd. S. 163; bei Fiebler, der Passow a. a. D. S. 5; noch anders die Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. I. Bd. S. 50 fg.

Den ionischen Griechen, speziell den Athenern eigen thümlich, ist endlich die Gestalt des Theseus. Dieser Sohn des Aegeus, oder vielmehr des Göttes Poseidon Aegeus, gehört ursprünglich dem ganzen ionischen Stamme an, wie derselbe vor den Wanderungen in dem mittleren Küstengebiet von Griechenland verbreitet war; nur ist er allmählich ein Nationalheld vorzugsweise der Athener geworden. Auch sein Sagen- und Mythenkreis ist aus verschiedenartigen Elementen erwachsen. Auch er ist ein Bekämpfer der menschlichen und thierischen Unholde; auch

an seinen Namen knüpfen sich Stiftungen von Opfern und Festen; aber an Theseus' mythische Persönlichkeit sind auch dunkle Erinnerungen geknüpft von gewissen historischen Thatfachen aus der ältesten Geschichte des attischen Landes. Dahin gehört namentlich, neben manchen einheimischen Cultusbeziehungen, die Entfaltung des kriegerischen Lebens unter den Joniern von Attika, die Vereinigung des in ältester Zeit mehrfach getheilten attischen Landes mit Einschluß von Megara unter energischen Fürsten zu einem von der alten Burgbesetzung auf der Akropolis aus beherrschten kräftigen Staate, und daran anschließend die Verdrängung phönizisch-asiatischer Culte aus dem Lande (Beseitigung der Amazonen) und die Verfestigung des Staates, den die fernmächtigen Phöniker, namentlich von Kreta her, auf diese Küsten ausübten. Und diesen Heros läßt dann die attische Sage wie den Herakles an fast allen angeblich gemeinsamen Unternehmungen der Helden Theil nehmen. Vergl. Dunder a. a. D. I. Bd. S. 65–78. 163–171. Preller Griech. Mythol. 2. Bd. S. 245–302. Schömann, Griech. Alterth. I. Bd. S. 327 fg. 2. Bd. S. 454. 475 fg. Curtius a. a. D. S. 50. 247 fg. Fiebler, a. a. D. S. 252 fg. R. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 5; 95, 9; 97, 1–10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. I. Bd. S. 354 fg.

Die griechische Mythos- und Sagenweise begnügt sich aber nicht mit den Erzählungen von den Thaten der einzelnen Helden; sie zeigt, und dies ist das zweite Hauptmoment dieses Gedankens, eine eigenständige Vertiefung, dieselben zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande zu vereinigen. — Herraufzügen, deren eventuelle historische Bedeutung zu ergründen seit Alterthum eine reiche Menge von Kräften unablässig bemüht gewesen sind. Sehen wir ab von solchen Thaten, wie die sogenannte Kalydonische Gierjagd, so hat zuerst die sogenannte Argonautenfahrt ganz besonderen Auf gewonnen. Nach Dunder, der die allmähliche Entwidlung der Argonautenfahrt genau verfolgt, ist dieselbe aus verschiedenen Elementen erwachsen. Ein nautisch-mittheilender Mythos, der in dem Cultus der Mäde des Lichtes wurzelt, ist zuerst „localisiert, zu einer Sage umgewandelt,“ mit dem blutigen, von phönizischen Einsäulen herabdringenden Culte des Zeus Laphrodes der Minyer von Zalkos verknüpft worden; „der Auf aller Seefahrten, allen Seeverkehr der Minyer von der Stadt von Zalkos,“ deren Reichthum sprichwörtlich war, „scheint sich mit jenem alten Mythos vom Wolkenwiderer u. f. w. verschmolzen und dazu beigetragen zu haben, ihn aus dem Kreise des Himmels auf die Erde, aus der Horn des Mythos zur Gestalt der Heldenfabel hinüberzuführen.“ Und diese Argonautenfahrt, die also ursprünglich dem Stamme der Minyer angehört, wurde dann schrittweise erweitert; hatte die spätere Dichtung zu den um Jafon gruppirten minyischen Helden die großen Helden aller griechischen Stämme vereinigt, so wurde auch die Fahrt der Argonauten unablässig erweitert und verändert, je nachdem mit der wachsenden Verbreitung der Hellenen (darunter wieder speziell der Minyer) über die Küsten des Mittel-

meeres ihre geographischen Kenntnisse und ihre geographische Horizont sich erweiterten. Zuletzt wurde der nahe Alles, was die Griechen von fagenhaften Meerfahrten und Meerabenturern kannten, in die Argonautenlage aufgenommen; so namentlich von dem Rhodier Apollonios (um 200 v. Chr.) in dem epischen Gedichte „Argonautika.“ (Vergl. Dunder a. a. D. I. Bd. S. 40–60. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 307–341. Peter a. a. D. S. 11. Anm. 21. und von älteren außer Dittmann im *Mythologus* II, 194 fg. vor Allem D. Müller, *Orphomene* und die *Minyer*. Curtius, der namentlich die Kühnheit der alten mynischen und „ionischen“ Seefahrer betont, hat diese Sagen ganz besonders (I. Bd. S. 70 fg.) im Interesse seiner ionischen Hypothese ausgedeutet. Biedler a. a. D. S. 257 fg. entwickelt im Allgemeinen bereits eine ganz ähnliche Ansicht wie Dunder. In conservativem Sinne gehalten, und im Hinblick auf die geographischen Angaben der älteren Form dieser Sage von dem Gedanken an Spuren ältester, hier durchsichtiger, phönizischer Geographie der pontischen Länder geleitet, ist der Abdruck bei G. Ritzke, *Geschichte der Urkunde und der Entdeckungen*, herausgegeben von A. Daniel, Berlin, 1861, S. 35 fg., der älteren, bekannten Schriften auch eine Schrift von Vater, *Der Argonautenzug nach den Quellen dargestellt* und erklärt, Kiel, 1845, citirt.

Der Ausgangspunkt aber aller von der Sage geschietenen Kriegszüge und Heldenthaten der vorhistorischen Griechen ist, um der Fährde des peloponnesischen Helten von Elkon, Argos und Irgos gegen Irben im Vorübergehen zu gedenken, der zehnjährige Krieg der gesamen griechischen Stämme gegen Troja. Hier haben wir bereits auf einem westlichen andern Boden. Allerdings ragt die Götterwelt noch ganz unmittelbar herein in die Thaten und Schicksale der kämpfenden Helten; die Götter nehmen den leidenschaftlichsten persönlichen Antheil an dem blutigen Ringen um Troja, sie setzen selbst vom Olymp herab, um für und gegen Troja auf dem Kriegsschauplatz ihre Kraft wirken zu lassen; und nach dem Untergange von Troja sind es wieder ihre Zurechtungen und Anstalten, die auf das Loos der heimkehrenden Griechenhorden entscheidend einwirken. Auch die dieser gewaltigen Seefahrt finden wir noch verschiedene Helten, die von Göttern und Göttinnen unmittelbar abstammen; aber der ganze Charakter dieser Sage ist doch ein anderer als jener der älteren Heldenreise. Der Typus des Streifens, des Reisefaltens ist entschieden zurückgetreten; die Masse der Ereignisse bewegt sich auf einer Unterlage, die Erhalten der hervorretenden Helten, so ideal viele derselben gezeichnet sind, ragen in der Regel wenigstens nicht mehr in das Uebermenschliche hinaus; die Charaktere sind in scharfen plastischen Umrissen gehalten; endlich tritt uns das bewegte Treiben und Leben des griechischen Volkes und der zahlreichen griechischen Stämme, die sich aus dem Dunkel der Urzeit herausgearbeitet haben, in bunten, farbenreichen Zügen entgegen. — Die Frage um, mit welchem Rechte und wie weit die Angaben unserer ältesten und

Hauptquelle für den trojanischen Sagenkreis, die Homerischen Epen, angewendet werden dürfen, um ein wirkliches der historischen Wahrheit entsprechendes Gemälde des socialen und politischen Zustandes von Griechenland in den letzten Menschenaltern der ritterlichen Zeitgenossenschaft vor der vorrömischen Wanderung herzustellen, werden wir erst in dem nächsten Kapitel zu berühren haben. Zunächst haben wir zu bemerken, daß die andere Frage nach dem eventuellen historischen Reine der Sage von dem trojanischen Kriege noch bis heute ein Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Discussion geblieben ist.

Eine Gruppe neuerer Forscher leugnet (vergl. auch die gute Uebersicht bei Biedler a. a. D. S. 262–272) im Allgemeinen, daß der Sage vom trojanischen Kriege wirkliche Thatfachen zum Grunde liegen. So hält Usseld die ganze Geschichte dieses Krieges für lediglich mythisch; (vergl. seine berühmte „Geschichte des trojanischen Krieges.“ Mit Beilagen „über die älteste Geschichte Griechenlands und Troja.“ Stuttgart 1836; ferner derselben „Bedeutung der Helena und ihrer Wanderungen;“ in der Zeitschrift für Völkerrundwissenschaften 1835. Nr. 105 fg.; f. auch dessen „Vorrede zur griechischen Geschichte und Mythologie.“ Stuttgart 1838). Nach dieser Auffassung fehlt allen Personen der homerischen Heldenepische die historisch begründete Wirklichkeit und haben die meisten „Persönlichkeiten einen religiösen Inhalt, jedoch aus göttlichen Wesen und religiösen Symbolen oder Handlungen das anthropomorphisirte Gesicht genommen und historische Ereignisse gebildet.“ Neben dieser symbolischen oder theologischen Deutung hat man auch mit einer allegorisch-etymologischen Methode Versuche gemacht; diese Auffassung ist genügt, in dem ganzen trojanischen Kriege ursprünglich nur eine Allegorie vom mächtigen Irmange zu erblicken, die von dem sinnlichen Volk als Wahrheit genommen, von immer neuen Dichtern immer mehr erweitert, durch allmähliches Hinzufügen neuer Heldenthaten und neuer Helten (wirklich vorhanden gewesen, wie erdichter, aber nicht mehr allegorisch,) zuletzt ihrer ursprünglichen Charakter verloren habe, und so der Geschichte einer großen Unternehmung des ganzen Griechenlands erheben worden sei. Doch ist unter Hinblick auf die großen Bedenken, denen eine solche Auffassung begegnet, (vergl. G. Hermann und R. Grenzf., *Briefe über Homer und Hesiodos* S. 20 fg. G. Hermann, *Die mythologia Graecorum antiquissima*. Lips. 1817; *Ejusd.* Opuscul. T. II. p. 167–216) schon seiner Zeit bemerkt worden, daß man die Wirklichkeit des trojanischen Krieges wenigstens „als eine allgemeine Thatfache“ anerkennen müsse, wenn auch Mythen, Parteien, Kriegführung, Ausgang, in ein unerschöpfliches Dunkel gehüllt blieben. — Neben gewissen naturhistorischen und physikalischen Deutungen der trojanischen Sage oder einzelner Elemente derselben (vergl. u. A. Osterwald, *Homerische Forschungen* Thl. I. 1853. u. *Forschungen*, Die Scamandro. Kiel 1840, Hellens I. S. 360 und „Achill.“ 1853) sind neben ganz groben Ansichten englischer

Forcher, die *Große* (deutsche Uebers. von Meißner, 1. Bd. S. 264) ansieht, treten nun ferner mehr conservative Aufschauungen in verschiedener Weise auf. Der schon erwähnte Fiedler hatte (a. a. D. S. 268 fg.; vergl. S. 262 fg.) allerdings die Thatsache eines griechischen Heerzuges gegen Troja anerkannt; den Homerischen Gedichten aber, sagt er, liege wol „nur im Allgemeinen die Anschauung des aischylosischen Heldentums und Heroenthums zum Grunde“ und während zur Aufzählung des großen Gemäldes der oder die ionischen Säger vereinigte Unternehmungen der älteren Zeit in eine einzige von längerer Dauer zusammengezogen, — liege die „geschichtliche Bedeutung der trojanischen Sage“ darin, daß die aischylosischen Colonisten (nach der vorstehenden Wanderung) bei ihrer Occupation der Küsten von Mysien und Troas einen „Reichthum“ für diese Besitzergreifung in der früheren Einnahme von Troja durch ihre Aenen gefunden hätten; vgl. schon früher Bölder, *Die Wanderung der dionysischen Colonien nach Asien als Veranlassung und Grundlage der Entstehung des trojanischen Krieges* in der *Allg. Schulz.* 1831. II. S. 39 fg.; f. aber alle diese Ideen noch Bölder, *Ep. Ged. II.* S. 21 fg. 132 und Bernhardt, *Griech. Literatur.* 2. Bd. 1. Abth. S. 37 fg. 69 fg. — Von den Neueren ist Körtüm (von dessen sonstigen seltsamen Hypothesen wir hier nicht wieder sprechen, wie wir auch von den größten Ideen einiger Anhänger der orientalistischen Schule, z. B. J. Krugers, schweigen) möglichst conservativ; doch gibt er wenigstens „die Einzelheiten des großen See- und Landabenteuers“ als „Früchte der Sage“ der Kritik preis. Auch Wachsmuth hält (Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 81. 142 fg.), ohne viel auf das Detail einzugehen, mit Bestimmtheit an dem trojanischen Kriege als einer sichern Thatfache fest. Dagegen will Grote (deutsche Uebers. von Meißner) 1. Bd. S. 226 fg. lediglich die Möglichkeit eines Kampfes um Ilion zugehen. Schömann dagegen — *Griech. Alterth.* 2. Ausg. 1. Bd. S. 20 fg. — glaubt allerdings „in der Sage von einem den Griechen stammverwandten Volke in Mysien, dessen blühender Staat nach langem schweren Klingen von Griechenlands aus gerückt worden, nicht ein bloßes Phantasiegebilde, sondern die Erinnerung an ein wirkliches Ereignis zu erkennen; aber dies Ereignis“, sagt er weiter, „gehörte der granen Vorzeit an, und welcher gar keine genauere Kunde sich erhalten hätte, sobald es glänzend der Poesie anheimfallen, und von ihr in jeder jugendlichen Gestalt ausgemalt werden konnte.“ Und 2. Bd. S. 79 heist es in der Anmerkung, selbst der Habel vom Kriege könne möglicherweise ein „asiatisches Factum (d. h. eine That entweder älterer, schon vor der Wanderung in Asien anfassiger, den Griechen verwandter, oder aber griechischer, hier eingewandter Sidamne)“ zum Grunde liegen, in einen Feldzug von Europa nach Asien verwandelt. — Von den beiden neuesten Historiographen Altgriechenlands, die sich selbst mit besonderer Vorliebe mit diesem Problem beschäftigen, hat Curtius eine Ansicht aufgestellt, die mit der vorher skizzirten Bölder'schen und Fiedler'schen sich nahe berührt. In seiner Auffassung sonst sehr conservativ, ist ihm der

sogenannte „trojanische Krieg“ nicht sowohl die letzte That der Achäer in der vorhistorischen Periode, als vielmehr die erste That der nach Asien ausgewanderten Aeoler-Achäer nach der vorstehenden Wanderung. Mit anderen Worten, die durch die thessalisch-vorische Völkerbewegung aus der griechischen Halbinsel gedrängten aischylosischen und aischylosischen Griechen erobern unter harten Kämpfen einen guten Theil des mythischen Festlandes, namentlich auch das troische Gebiet, um sich selbst hier festzusetzen (die Sagen von der Heimkehr der Helden gehören einer späteren Erweiterung der älteren Heldensage an). Ihre Kämpfe, bei denen die alten Herrschinge, Achäer und die Atiden, getödtet wurden, nicht bloß als Vorbilder, sondern als Vorkämpfer — denn „man sah sie im Geiste auf gleichen Bahnen vorwärtszueilen, man glaubte ihren Spuren zu folgen, und das von ihnen erworbene Besitztum nur wieder herzuholen“ — sind es, die sich und in den Homerischen Epen erhalten haben; diese Helden vom Achäus und Agamemnon haben sich, fortgesetzt bis auf unsere Tage, als die urkundliche Erinnerung von den Kriegsthaten der Achäer im Lande der Dardaner. (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 108 fg.; vergl. S. 127. Vergl. auch Preller, *Mythol.* 2. Bd. S. 108—114. 371 bis 472; namentlich S. 377.) — Dunder dagegen (s. die Skizze des Krieges a. a. D. 1. Bd. S. 122—136), der an der geschichtlichen Existenz eines troisch-dardanischen Staates mit der Hauptstadt Ilion nicht zweifelt, bekämpft die Ansicht, die in der Sage vom Kriege gegen Ilion nur „eine Widerspiegelung der Kämpfe der späteren Colonialkriegen gegen die Traker“ erblickt (die allerdings auch nach ihm, außer verschiedenen an Menschliche überlegten mythischen Elementen, viele Motive zur Färbung und Belebung der troischen Sage abgeben haben), und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß in der That die Altgriechen recht wol schon einige Menschenalter vor den Wanderungen eine Raubfahrt gegen eine reiche kleinasiatische Stadt anführen konnten; (S. 136 fg. 142 fg. vergl. ferner S. 249 fg. 264—265.)

An die Frage nach dem historischen Kerne des trojanischen Sagentheiles schließt sich bekanntlich die Nebenfrage an, ob es außer der bekannten aischylosischen Stadt Ilion („Neu-Ilion“) in Troas wirklich ein anderes älteres Ilion gegeben habe, und wo dann dessen Platz zu suchen sei. Diese Erstfrage ist, wie man weiß, zuerst durch den Grammatiker Demetrios von Skepsis (a. 200 v. Chr.), dem später auch Strabon sich angeschlossen hat, angeregt worden. Von den Neueren halten A. Fiedler S. 269 und namentlich Grote a. a. D. S. 267 fg. entschieden an der Ansicht der Alten vor Demetrios fest, welche nur Ein Ilion kennen, und die Stelle des aischylosischen sogenannten Neu-Ilion für identisch mit dem Plage ansehen, auf welchem auch das Homerische Ilion der Priamos und Hector gestanden. Viele der Neueren dagegen, mit besonderer Energie Wilder (Athena Schriften 4. Th. 1861. S. 17—20), haben sich zu der Partei der Strabon und Demetrios geschlagen und suchen das Homerische Ilion mit Strabon an einem Punkte, wo sie das von letzterem Schriftsteller als die Stelle von

Alt-Illon bezeichnet, „Dorf der Iller“ vermuten, — aber aber in der Gegend des heutigen Dunaröschl. Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 221 fg. Curtius, 1. Bd. S. 65 fg. 110. Weidner a. a. D. und den umfassenden Artikel „Troas“ in Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 6. Bd. 2. Abth. S. 2159 fg.

7) Historische Ergebnisse. So zahlreich die Probleme sind, welche die vorhistorische Zeit Griechenlands der Forschung stellt, und so groß auch die Zahl der geleiteten Untersuchungen, die sich an dieselben geknüpft haben, so gering ist die Zahl der tatsächlich ausgemittelten und allgemein anerkannten historischen Thatlagen. Sehen wir ab von den einzelnen Ereignissen, über welche wir schon unsere Etage zeigen kann, eine Uebereinstimmung schwerlich zu erzielen sein wird, so gehen dagegen die meisten Neueren wenigstens einer Reihe von Stämmen, die mit dem Zurücktreten des „Pelasgerthums“ von besonderer Bedeutung erschienen, historischer Realität zu. Dahin gehören zunächst die Ierischen, durch Entfaltung wie durch Absterben zu hohem Reichthum gelangten Wäner am pagagelischen Golse in Theßalien und zu Orchomenos in Boeotien, an deren ehemalige Bedeutung noch heute die Emphorien des Kepais und Baunrümmen bei Orchomenos erinnern (vergl. Dittmann Mythol. II. S. 21. 194–245. D. Müller, Orchomenos und die Wäner. Zachmann, Spartan. Staatsverf. S. 39 fg. und dazu Böckh, in den Abhandl. d. Berl. Akad. 1836. S. 45. 82 und Bernhardt, Grundriss der Griech. Literatur. Dritte Bearbeit. 1. Abt. S. 241 fg.). Ferner die Kadmeer (vergl. R. Unger, Thebana paradoxa, und die Literatur bei R. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 15, 14 fg.) von Theben, die Danaer von Argos, und nicht zum Wenigsten die Athener seit den Tagen des sogenannten Theseus. Im weiteren Verlaufe der Zeit aber erhebt sich im Peloponnes, von Mykene aus, die abgegrenzte Macht des Geschlechtes der Pelopiden oder Atiden, deren blühendstes Denkmal noch heute die berühmten Ruinen von Mykene bilden, und denen die Homerischen Gedichte, eben bei dem Kampfe mit dem troisch-dardanischen Reiche (vergl. hier außer der früher angeführten Literatur noch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10 fg. 2. Bd. S. 373 fg. S. 379–391), zunächst im Peloponnes eine die benachbarten Stämme und Fürsten beherrschende Stellung zuschreiben. In unangeführter Beziehung zu den politischen Verhältnissen der letzten Völkeralter der vorhistorischen Zeitalter steht nun der Name der Achäer. Die Sagenpoesie nämlich kennt für diese Zeiten eine große Menge von Stämmen, die in späteren Jahrhunderten zum größten Theil in dem sogenannten äolischen Stamme zusammengefaßt oder aufgegangen erscheinen; die Jonier nehmen zwar ein nicht unbedeutendes Gebiet ein, ohne indeß, mit Ausnahme der Athener, schon jetzt eine hervorragende Rolle zu spielen; die Dorier endlich sind zur Zeit noch ein ganz bedeutungsloses Bergvolk. Dagegen herrscht für die ganze letzte Zeit der vorhistorischen Periode der Name der Achäer in dem Umfange vor, daß man, wie auch wir gethan, die ganze Entwicklungsphase des griechischen Volkes aus dem ursprünglichen

„Pelasgerthum“ bis zu dem Hellenenthum im späteren Sinne, als das „Achäische“ Zeitalter zu bezeichnen pflegt; das in den Homerischen Gedichten die Gesamtheit der Griechen vor Troja wiederholt unter dem Namen der „Achäer“ zusammengefaßt wird. So tritt und drän hier wieder ein neues Problem entgegen. Diejenigen Forscher des „trojanischen“ Zeitalters nämlich, die als Glieder eines eigentlich abgelißten Stammes angesehen werden können, finden wir einerseits in Theßalien, in der Landschaft Phthiotis, selbst, andererseits aber im Peloponnes, in der Landschaft Argolis, im Eurotasgebiete, ja noch jenseits des Iargetos als herrschendes Volk ausgebreitet. Eine Anzahl neuerer Forscher sind indessen geneigt, trotzdem einen alten Achäerthum nicht anerkennen — (die Frage über das Verhältniß der späteren, „historischen“ Achäer zu den späteren hellenischen Stammgruppen, wie auch der phthiotischen Achäer zu dem Stamme der Hellenen im engeren Sinne erörtern wir unten), — bagen aber den Namen der Achäer zu einer „Mikration oder einem Collectivnamen“ zu verschärfen. Dete Forscher geben mit Vott (Indogermanischer Sprachstamm in Ersch's und Gruber's Encyclopädie 2. Sect. 18. Bd. S. 655. Ann. 44; vergl. D. Müller, Die Dorier II. S. 528. und Preller, 1. Mythol. S. 291) dem Namen „Achäer“ die Bedeutung: „die Ierischen, Eten;“ was übrigens, ohne jedoch die weiteren Schlüsse zu theilen, auch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 7 anerkennt. (Passow dagegen a. a. D. S. 31 fg. erkennt in den „Achäern“ die „Besigenden“, d. i. „die begüterte Classe, die vom Auslande eingewandert sei und sich über die Pelasger erhoben habe.“) Dieser Name nun ist aber (so stellt es namentlich Dunder dar a. a. D. 1. Bd. S. 200 fg. 296. 554 fg., der diese Ansicht unter den Neueren am consequentesten durchführt) ursprünglich kein localer, kein Stammname, sondern ein umfassender und allgemeiner; also der Gesamtname der „Hecemation“ (wir möchten sagen, jener, die Entvölkerung während der letzten Menschenalter der vorhistorischen Periode bestimmenden ritterlichen Geschlechter, wie für entsprechende Erscheinungen in dem romanisch-germanischen Mittelalter manche Neuerer den Ausdruck eines „Reichsvolkes“ aufgebracht haben). Dieser Name der Achäer, der ursprünglich nur eine Entwicklungsphase des griechischen Volkes bezeichnet, wird aber ein localer Name in Folge der durch die thessalisch-dorische Wanderung herbeigeführten Veränderungen in Griechenland. Jene Theile nämlich der alten Bevölkerung, der alten Stämme, die sich, wie in Phthiotis, gegen die Theßalier im Besitz ihres Landes behaupteten, oder, wie auf der Nordküste des Peloponnes, aus den übrigen Theilen dieser Halbinsel vor den Dorern weichen, auf einem anderen Punkte zusammenrückten und unabhängig erhielten, — wurden nun „im Gegentage zu den „neuen“ Stämmen, mit dem zu einem Stammnamen eingeschrumpften Achäerthum dauernd bezeichnet. — Curtius steht dieser Anschauung nicht fern; er will (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 76 fg.) die Achäer nicht eigentlich als einen eigen-

die ihrer eigenen Periode." So hat denn Dunder (nachdem er S. 168 fg. den Versuch gemacht, die wirklichen Zustände im heroischen Griechenland zu ergründen) S. 232 fg. die Homerischen Gedichte lebendig dahin verwerthen, die Zustände zu vergegenwärtigen, wie sie (nach der Wanderung) „in den Gemeinwesen der Jonier und Achäer in Analisien aus die Mitte des 9. Jahrhunderts bestanden."

Eine mehr vermittelnde Stellung nehmen Curtius und Schömann ein. Curtius geht auf der einen Seite (S. 123) den griechischen Stämmen in Kleinasien, die als Hauptträger der epischen Poesie erscheinen, eine ausgezeichnete Begabung in, die Erinnerungen der heroischen Vergangenheit, die er selbst sehr conservativ behandelt, festzuhalten und zu gestalten; aber auch nach seiner Ansicht wird dieselbe von der Dichtung idealisirt, und dennoch zeigen ihm auch die Homerischen Gedichte sehr deutliche Spuren, daß Jüge einer wesentlich veränderten Gegenwart in das Bild der Vergangenheit gedrungen sind. „So daß also (S. 126) Homer kein lauterer und kein vollständiges Bild jener Zeit gibt, welcher seine Helden angehören." Schömann (a. a. D. I. Bd. S. 21 fg.) seinerseits sagt, „wenn die treue und lebensvolle Schilderung der trojanischen Feldzeit und den Eindruck eines unmittelbar aus dem Leben gegriffenen Bildes mache, so habe man darin nur einen Beweis der hohen dichterischen Begabung des Sängers zu erkennen. Wir seien ferner ebenso wenig im Stande, den Beweis zu führen, daß das heroische Zeitalter sich von dem Homerischen in der ganzen Haltung und Gestaltung des Lebens wesentlich unterschieden habe, wie andererseits das Gegentheil zu erweisen. Eine strenge Scheidung aber zwischen den Sitten der vergangenen Zeit und denen der Gegenwart würde jedenfalls eine Art von gelehrter Reflexion voraussetzen, wie wir sie jenen Dichtern nicht wol zutrauen dürfen; demnach ist, was wir aus den Homerischen Gedichten gewinnen können, nicht eine geschichtlich sichere Darstellung, sondern ein poetisches Bild der alten Heroenzeit, wie sie sich im Geiste der Dichter spiegelt."

In einer anderen Weise sucht Wachsmuth zu vermitteln, der (Hellen. Alterthumsk. I. Bd. S. 770—779.) diesem Probleme eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Seine Ansicht kommt im Wesentlichen darauf hinaus, daß „Homer“ den Willen hatte, die ethischen Zustände, die er als wirklich kannte, in treuer Abbildung, jedoch, nach Dichterrecht, mit frischerer, glänzenderer Farbe wiederzugeben. Es sei nun einerseits nicht schwer, den vortheilhaften Schmutz von der Schilderung des ethisch-politischen Lebens abzutreiben. Andererseits aber ist nach Wachsmuth eine durchgreifende Beschleunigung zwischen dem heroischen und dem Homerischen Zeitalter nicht anzunehmen; vielmehr steht Wachsmuth einen wesentlichen Zusammenhang des heroischen mit dem Homerischen Zeitalter, vermischt er die Annahme einer „Kluft“ zwischen beiden, einer gänzlichen Umgestaltung der Gesinnung und Sitten. „Die gesammte ethisch-politische Welt um Homer (S. 774) wurzelte tief in

der Vorzeit, hing vielfach verknüpft mit ihr zusammen, und septe, aus jener entsprossen, auch in mancher Rehtmrichtung als eine ihr verwandte sich fort. Demnach ist Homer, in Rücksicht des ethischen Gepräges seiner selbst und seines Zeitalters, das ihn als sein eigen erzeugt hat: und begreift, noch innerhalb der weiteren Schranken des heroischen Zeitalters zu denken." Gegen diese Annahme eines „stetigen Zusammenhanges zwischen dem heroischen und dem Homerisch-ionischen Zeitalter“ erhebt nun wieder Bernhardt, Griech. Literatur. Dritte Beabdt. I. Th. S. 251 Bedenken, ohne dieselben jedoch weiter auszuführen. Bei seiner eigenen Schilderung der Zustände des heroischen Zeitalters (a. a. D. S. 244 fg.) geht dieser Forscher davon aus, daß die Homerische Schilderung der altgriechischen Alterwelt, wenn man den Grundton und den Eindruck des Ganzen faßt, im Allgemeinen allerdings einen historischen Werth besitze, den schon der Realismus und die objective Treue des ionischen Sinnes verbürgen, noch sicherer aber die von seinen Widersprüchen gehörte Harmonie des Gemäldes bezeuge. „Allen," heißt es dann, „der wirre gestaltlose Stoff ist sichtbar in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen gefügter und religiöser Ordnungen gebracht. Diese Welt erbliden wir geregelt, veredelt, und der stillosen Einsamkeit einer vorgeschrittenen Zeit nicht gerührt, die Stürze der Leidenschaft gemildert, die Einseitigkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Tannen der Rohheit und Barbarei befreit, und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt." Allerdings lag es im Wesen der Jonier, der Hauptträger der epischen Poesie, sich mit vertraulicher Neigung der Natur und dem Alterthume hinzugeben; aber da ihnen die Aufgabe oblag, die vereinzelten Bruchstücke aus dem Sagenkreise der Achäer und Troer, die ihnen überkommen waren, mit Auswahl zusammenzufügen und in den breiten Strom einer organisierten Dichtung für den Genuß zu leiten, so vermochten sie nun, — wenn sie auch die Grundzüge der Heroenzeit mit einsältigem Gemüthe erkannten und unverfälscht mitzuthellen, — doch zugleich jedes Merkmal der Unruhe, und Berichtigungen, was formlos oder dem Gefühle fremd war, mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechtes."

Wir fügen schließlich noch wenige Worte hinzu über die Chronologie der vorhistorischen Periode der griechischen Geschichte. Bekanntlich haben die gewöhnlichen Compendien eine Art von chronologischem System, mit dem man sich, sobald es nicht auf erste Untersuchungen ankommt, zu befehlen pflegt, so wenig Werth auch darauf gelegt wird, so allgemein man auch überzeugt ist, daß wenn irgendwo so hier jenes fabelhafte Wignort gilt, welche die Geschichte als eine „fable convenue" bezeichnet. Es ist eben bei der flüchtigen Natur dieses schwierigen Stoffes und dem Stande der Discussion über die griechische Vorzeit noch kein neueres System aufgestellt worden, welches sich allgemeine Geltung verschafft hätte. Das jetzt gewöhnlich angewandte System, welches J. V. den Kretos im J. 1533 v. Chr. in Afrika einwandern läßt, den Zug der Argonauten in das J. 1225 v. Chr., den

trojanischen Krieg 1193—1184 v. Chr., den Beginn der vorischen Wanderung 1104 v. Chr. legt, f. in den tabellarisch-chronologischen Werken der Neueren, wie Peter, *Zeittafeln der Griechischen Gesch.* 2. Aufl. 1858. Clinton, *Fasti Hellenici from the earliest accounts to the LVth Olympiad*, Oxford 1834, und Fischer und Eordert, *Zeittafeln*. 1840. Die Motive dieser ältesten Chronologie und die Erörterungen über das von den Alten selbst auf diesem Gebiete Versuchte f. einerseits in den oben angeführten Werken; vergl. ferner die Reihe, von K. F. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* §. 4, 1—6 und Wachsmuth, *Hellen. Alterthumsk.* 1. Bd. S. 841 fg. angeführte Literatur; und dazu Kiebler a. a. D. S. 193—207. Grote a. a. D. 1. Bd. S. 416—433. Curtius, *Griech. Gesch.* 1. Bd. S. 128. Schömann, *Griech. Alterth.* 1. Bd. S. 21 fg. Brandis, *De temporum Graecorum antiquis rationibus* 1857, und namentlich Dunder, *Gesch. d. Griechen*, 1. Bd. S. 179 fg., der es unter den neueren Forschern (gelegentliche Anmerkungen Anderer abgerechnet) am bestimmtesten versucht, mit Hilfe der orientalischen Chronologie ein neues System aufzustellen, und geneigt ist (S. 187 fg.), die ersten Veränderungen der Phönizier mit den Iliern erst zwischen 1250 und 1200 v. Chr., die frührigste Erhebung der Griechen und die Vertreibung der Phönizier um 1150 und 1100 v. Chr. anzusetzen, und damit auch den Abfluß der ersten Periode und den Beginn der vorischen Wanderung bis zum J. 1000 v. Chr. zurückzuführen.

Zweite Periode der griechischen Geschichte.

Der Zeitraum von der vorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserzüge (1100—500 v. Chr.).

Vorbemerkungen. Die Quellen für die Geschichte dieser nächsten sechshundert Jahre sind im Allgemeinen noch dieselben, wie jene für die vorhistorische Zeit. Die werthvollsten Mittheilungen über diesen Zeitraum haben wir namentlich bei Herodot zu suchen; von späteren Schriftstellern gehört besonders Plutarch (der übrigens auch schon mythische Zeiten, wie jene des Pelops, behandelt) mit den Biographien des Nestor und Solon in diesen Bereich. Im Uebrigen ist die Forschung auch für diese Periode noch immer überwiegend auf vielfältig (bei den oben zur ersten Periode schon genannten und anderen Schriftstellern) zerstreute Notizen angewiesen. (Vergl. Peter, *Zeittafeln* S. 14.) „Für die hellenischen Colonien, die in diesem Zeitraume so sehr bedeutsam hervortreten, sind dieselben, außer der Herodot und Strabon, besonders noch in der „Periege“ des Strabon und von Chios (aus dem letzten Jahrhundert v. Chr.) und in einem Auszuge aus dem geographischen Verfaßten des Stephanos von Byzanz (im 5. Jahrh. n. Chr.) zu suchen; für die Nationalspiele und was damit zusammenhängt, bieten Pindar und die Scholiasten zu denselben manche Aubeute; für die Verfassungsgeschichte sind die „Politika“ des Aristoteles die wichtige und lehrreiche Quelle.“

Schon aus dieser kurzen Skizze kann ersehen, welchen Schwierigkeiten die Forschung auch noch in diesem Zeit-

raume fortwährend begegnet. Gleich der erste größere Theil dieser Periode, die Zeit vom Beginn der vorischen Wanderung bis zu der ersten Olympiade, gehört zu den dunkelsten Partien der griechischen Geschichte; für diesen Zeitabschnitt, der „gemüthlichermaßen auf der Grenzlinie zwischen dem mythischen und dem historischen Griechenland“ liegt, beginnt der reiche Strom der Mythen und Sagen fast zu verfließen, ohne daß wir dafür durch das volle Anbreiten historischer Tageslichtes, durch eine auch nur einigermaßen entsprechende Anzahl jener vielfältiger historischer Nachrichten entschädigt würden. Aber auch nach dem Eintreten der Olympiadenrechnung, mit welcher man die Geschichte des „historischen“ Griechenland im ruhigen Sinne zu beginnen pflegt, ist noch lange nicht an eine zusammenhängende Darstellung der griechischen Geschichte zu denken; dieselbe wird, und auch dann noch mehr als einmal durch unangenehme Lücken unterbrochen, in der That erst seit dem Auftreten des athenischen Geizgebers Solon möglich.

Dieser Zustand der Quellen für diese Periode ist in hohem Grade zu beklagen; denn selbst das dürftige vorhandene Material läßt deutlich erkennen, daß gerade dieser Zeitraum für die Entwicklung der griechischen Nation von der allergrößten Bedeutung gewesen ist. In diesem Zeitraume nämlich ist der eigenbüthig „hellenische“ Charakter der Nation zu seiner vollen Entfaltung, zu seiner Reife geblieben; andererseits trat eben in diesem Zeitraume jene mächtige Ausbreitung der griechischen Stämme über die Küsten des Mittelmeers, von Sagunt bis nach Kolchis, von Massilia bis Kaukasus ein, welche für die weltgeschichtliche Stellung der griechischen Nation von so ungeheurer Bedeutung geworden ist. Im Laufe dieser langen, noch halbmythischen Jahrhunderte gelangen jene religiösen Factoren zur Entwicklung, welche, nicht weniger als die großen Schöpfungen der edelsten wie der bildenden Künste, deren glänzende erste Erscheinungen dieser Zeitraum zeigt, eben so charakteristisch für das junge Hellenenthum werden, als sie für eine Reihe von Menschenaltern die wesentlichen Momente einer geistigen Einheit der politisch nach allen Richtungen zerstückelten Nation ausmachen. Es ist ferner das Zeitalter, während dessen die griechische Nation eine Reihe politischer Entwicklungsschritte von dem höchsten Interesse durchläuft; es ist die Zeit, in welcher zuerst die reiche Fülle politischer Gestaltungen ins Leben tritt, — wie sie unter den Sammelnamen der Monarchie und Aristokratie, Tyrannie, Timokratie, und Demokratie, bei den griechischen Stämmen und Städten sich erzeugt, überall wieder je nach localen Verhältnissen und Interessen verschiedenartig geformt oder gespalten, — die schon die späteren Hellenen mit bewunderndem Staunen betrachtet haben. Es ist ferner jenes hochwichtige Zeitalter, während dessen auch dem altgriechischen Bau- und Kunstwesen sich ein reiches, buntdurchwirktes Stadtleben herausbildet, welches nur noch in dem glänzenden Städteleben des italienischen Mittelalters seines Gleichen gefunden hat. Endlich aber bilden sich in den letzten Menschenaltern dieser Periode die frühesten Anfänge

politischer Vereinigung, die peloponnesische Symmachie der Spartaner; nicht ohne daß in derselben Zeit auch der Staat zu höherer Bedeutung sich aufschwingt, der nachmals zu eben dieser Symmachie in den schärfsten Gegensatz treten sollte, nämlich Athen.

Reider aber ist ein großer Theil dieser hochwichtigen Bildungen und historischen Gestaltungen nur in seinen Umrissen zu erkennen; so ist es geschehen, daß man nur allzulange, noch dazu gebietet durch den Glanz der folgenden, „classischen“ Periode, dieses Zeitalter unterschätzt hat. Wol ist es wahr, erst mit dem großen Zusammenstoß zwischen dem Weiriche der Achämeniden und den europäischen Hellenen beginnt die volle welthistorische Bedeutung der griechischen Ration; darum darf man aber nicht meinen, die Zeit vor dem ionischen Aufstande und der Schiache bei Lada zeige nur Keime, und die volle Größe des Hellenenthums sei ausschließlich in dem classischen Zeitalter an den Tag getreten. So lüdenhaft auch die Tradition uns vorliegt, so träumerhaft der Bau der griechischen Geschichte von den Wanderungen bis zu der Empörung des Aristagoras und erhalten ist: das schimmert doch durch den trüben Nebel, der auf diesem Zeitalter ruht, klar hindurch, — schon in diesen Jahrhunderten hat sich das jugendliche Hellenenthum hundertsach in reicher Pracht und Herrlichkeit entfaltet; eine reiche Fülle seiner Gestaltungen keimte, blühte und verging wieder, lange ehe Athen und Sparta mit ihren Namen die Welt erfüllten; und ein guter Theil ihres historischen Tagewerkes war bereits vollendet, als der große Kampf zwischen Hellenen und Äthien in riesigen Dimensionen sich vorbereitete. — Eben jene Dürftigkeit des Quellenmaterials hat ferner zu einem anderen Mängelfehler Veranlassung gegeben, dessen Folgen erst die Fortschritte der letzten Generation mit Erfolg zu beseitigen begonnen haben. Für diese Periode liegt nämlich, wie man weiß, noch am meisten Material vor für die Geschichte der Spartaner und Äthiener. So ist es denn geschehen, daß man bis auf unsere Zeit herab schon für jene Periode den Schwerpunkt der griechischen Geschichte in Sparta und Athen suchte; die moderne Wissenschaft hat das Gegentheil nachgewiesen. Wäre die Ueberlieferung nur einigermaßen vollständig, so würde sie uns aller Wahrscheinlichkeit nach in frühen Karten zeigen, daß fast bis zu dem Beginn der Vorkämpfe der volle Volkskrieg der hellenischen Geschichte auf der Peripherie, und noch nicht in dem geographischen Centrum der Griechenwelt gesucht werden muß. In der That entfaltet sich die Pracht und die Schönheit des griechischen Lebens bis zum Vordringen der Iraner nach Jonien vorzugsweise auf der Küste von Kleinasien; nach dem Falle dieser asiatischen Griechen sind es die ionischen Städte, die eine Zeit lang an ihre Stelle treten. Aber freilich nahen jetzt neue, große Aufgaben, denen die colonialen Glieder der Griechenwelt nicht gemachsen waren. Diese Aufgabe zu bestehen, bedurfte es anderer, nachhaltigerer Kräfte; und diese entwickelten die centralen Stämme der Hellenen, die Griechen des Mittellandes, vor Allem Athen und Sparta, die, lange von dem Glanze ihrer Summver-

wandern in den Colonien in Schatten gestellt, aus unscheinbaren Anfängen unter schweren politischen und socialen Kämpfen sich zu starker Macht emporgearbeitet, einen reichen Schatz nachhaltiger Kräfte erworben haben, und darum von nun ab als die natürlichen Führer und Hüupter der Hellenen auftreten.

Dieses sind die Gesichtspunkte, die uns bei Betrachtung der zweiten Periode der griechischen Geschichte leiten. Wir haben, indem wir uns anschauen, die Ereignisse in kurzer Uebersicht zusammenzufassen, zuerst die Veränderungen zu erörtern, welche die thessalisch-dorische Wanderung in Griechenland herbeiführte, dann die colonialen Verbreitung und Erschließung der Hellenen, im Gegensatz dazu aber auch die vereinigenden religiösen Momente zu besprechen. Dann wird eine Uebersicht folgen über den Verlauf der griechischen Verfassungsentwicklung; daran hat sich die politische Geschichte zuerst der östlichen und westlichen Colonialgriechen, dann der Staaten und Stämme des Mutterlandes anzuschließen. Den Abichluß gibt die Geschichte von Sparta und seiner Symmachie; sowie die von Athen, bis zur Theinahme an dem ionischen Insurrectionskriege.

1) Das Zeitalter der Wanderungen. Bei dem Beginn der eigentlich historischen Zeit, also um den Anfang des achten Jahrhunderts v. Chr. zeigt die äußere Erscheinung von Griechenland ein gänzlich neues Bild; die zahlreichen Stämme, die in den letzten Menschenaltern des kretischen Zeitalters die Halbinsel vom Olymp bis zum Tanaaron inne hatten, sind größtentheils verschwunden, viele nach anderen Gebieten verlegt, der Name der mächtigen Äthier auf zwei kleine Stämme am Oithros und am ionischen Golf beschränkt, andere Stämme, vor Allem die Dorier, über große Theile von Griechenland verbreitet, — endlich die Inselwelt des ägäischen Meeres und der Westrand Kleinasien, von den rhedischen Gewässern bis zum Hellespont, in dem Besitze regloser griechischer Stämme.

Die Veranlassung zu dieser durchgreifenden Veränderung, zu den Bewegungen, welche der politisch-territorialen Anthropomorphie der griechischen Landschaften auf beiden Seiten des ägäischen Meeres die Gestalt verliehen, die seitdem bis zum Ausgange der attisch-archaischen Geschichte im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, findet die Tradition übereinstimmend in einer Reihe von Erschütterungen, die, im Norden des griechischen Landes beginnend, den Abichluß der heroischen Zeit bezeichnen. Nach der oben charakteristischen Chronologie angeblich 60 Jahre nach der Eroberung von Troja (1124 v. Chr.), brechen die theoprotischen Hellsäler, vielleicht durch Einbrüche illyrischer Barbaren von Norden her gelangt (A. H. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 15, 3. 4. 8. Adel, Makedonien S. 87. Funder, Gesch. d. Griechen 1. Bd. S. 189), nach ihrem Eigen in Uffrus auf, überschreiten den Pindos und dringen eotend in das Thalgebiet des Peneios ein. Gatten schon in älteren Jahrhunderten ähnliche Wanderungen stattgefunden, so verloren sich dieselben und ihre Folgen in unwiderrücklicher Dunkel;

die Wanderung der Ihesialier aber gab, wie die Tradition berichtet, den Anstoß zu einer Bewegung, die sich bis zum südlichen Peloponnes und weit über die Halbinsel hinaus erstreckte; zu einer wilden Säkung, aus der nach langem Klingen, Griechenland mit neuen Stämmen, Staaten und Städten hervortritt. In dem Peloponnesgebiete, welches nunmehr nach ihnen Ihesialien genannt wird, geräthmet der Einbruch der Ihesialier die alten Kulturstaaten, deren Einwohner theils unterworfen und in Knechtschaft herabgebrückt werden, theils aus ihren Eigen weichen und nun ihrerseits neue Wohnsitze zu gewinnen streben. Während nämlich die Ihesialier nunmehr in langem Kampfe erobert sich ausbreiten und namentlich mit den Stämmen der Gebirge, welche das Peloponnes umgürten, eine lange Zeit über zu fechten hatten, bis die letzteren die thessalische Suprematie anerkannten und in friedlicherer Verhältnisse mit den Eroberern eintreten, — waren es unter den auswandernden Scharen namentlich zwei compacte Massen, welche die Bewegung in der folgenschweren Weise weiter nach Süden fortsetzten.

Die eine besteht aus dem Theile der Aträer (sie saßen an den nördlichen Abhängen des Othrys und wurden anscheinend von dem ersten Stöße der Ihesialier gestossen), der sich den Eroberern nicht unterwerfen mochte; diese Scharen warfen sich auf das weite Thalbeden des Kopais, sie geräthmeten nun ihrerseits die Herrschaft der Minner von Orchomenos und der Kadmeer von Theben, sie vereinigten unter längeren Kämpfen die Kopaislandschaft zu einem Ganzen, welches jetzt unter dem Namen Böotien in die Geschichte tritt. Wie aber überall, wo wir noch auf dem Boden der Sage stehen, der streitigen Fragen kein Ende ist, so ist es auch hier wieder zweifelhaft, ob der Name Böotien schon vorher auf diesem Lande haßte und die Aträer erst am Kopais Böoter genannt wurden, oder ob sie selbst in ihren alten Eigen auch Böoter hießen und diesen Namen der neuen Eroberung erst beilegte. Dene Meinung spricht Dunder aus a. a. D. 1. Bd. S. 190; die meisten anderen Forscher bekennten sich zu der zweiten Ansicht; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 15, 11 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 73. 82. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 87 fg.

Ungleich bedeutsamer noch für die gesammte weitere Entwicklung der griechischen Verhältnisse wurde ein zweiter Stamm, der von den Ihesialiern aus seinen alten Eigen wich. Die waren die Dorier; bisher an den Abhängen des Othrys haufend (über angeblich noch frühere Kreuz- und Uebersüge dieses Bergwäldchens, die sie endlich bis an den Othrys führten, vergl. A. F. Hermann S. 7, 21 und S. 16, 1. 7 fg. und die vollständig angeführte Literatur, namentlich Müller, Die Dorier, I. S. 17. 33. Schömann, Spartanische Staatsverf. S. 89 fg. Abel, Makedon. S. 98 fg. 104 fg. Schömann, Griech. Alterth. I. S. 1. Fiedler, S. 231 fg.; von den Neuern geht Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 89 fg. über auch die Dorier für einen „Stamm der Verräther“ hält, wie ähnlich schon früher Dorfsmüller, De Graeciae

primordia. 1844. p. 28) über diese Frage etwas leicht hinweg, während Dunder 1. Bd. S. 190 dies wesentlich auf Herodots Angaben beruhenden Wanderungen verweist), weichen sie jetzt vor den neuen Eindringlingen, wenden sich fernerwärts, überschreiten den Oeta und gewinnen durch Vertreibung der Drioper neue Wohnsitze im Quellgebiete des Kepheios, welches seitdem nach ihnen Doris genannt wurde. Hier blieb aber auf die Dauer nur der kleinste Theil dieses Volkes sitzen. Die weitere folgenschwerste Wanderung der dorischen Scharen nach dem Süden der Halbinsel, nach dem Peloponnes, verläuft die griechische Tradition bekanntlich mit dem Weibenszuge des Herakles, und aus Jungsthe mit den Sagen von dem Schicksale der sogenannten Herakliden (vergl. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 278—285); der Art, daß von der Tradition die ganze gewaltige, durch die dorische Eroberung herbeigeführte, Umwälzung aller territorialen und Machtverhältnisse im Peloponnes lediglich als die „Rückkehr der Herakliden“ bezeichnet wird. Wir haben schon früher einmal bemerkt, daß die neuen Herren des Peloponnes sich darin gefielen, durch Anknüpfung an Herakles und die angeblichen Rechte dieses Heros und seines Geschlechtes auf einen großen Theil der peloponnesischen Landschaften, für ihre neuen Eroberungen sich einen Rechts-titel zu vindiciren, der schon in den Verhältnissen einer grauen Vorzeit seine Begründung fand. Historisch steht nun allerdings fest, daß die Jürden, die in Resenen und in den dorischen Staaten der Landschaft Argolis mehrer Jahrhunderte, in Laonien bis tief in die Zeiten der Epigonen an der Spitze der dorischen Völker stauten, sich selbst Herakliden nannten, ihr Geschlecht auf Herakles zurückföhren. Aber über ihr ursprüngliches Verhältniß zu den Dorieren bestehen bei den Neuern verschiedene Ansichten, indem nur Einige mit der Tradition daran festhalten, daß zwischen dem dorischen Volke und den heraklidischen Jürden ursprünglich in der That eine Stammverwandtschaft bestand (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6. 215. Curtius 1. Bd. S. 89; mit eigenthümlicher Schattirung Abel, Makedonien S. 233). Andere dagegen stellen die Zuverlässigkeit dieser Annahme in Zweifel (vergl. Dunder 1. Bd. S. 193. 198. D. Müller, Die Dorier I. S. 46—65. 78—101. 411 fg. Fiedler, S. 283 fg.; f. auch Schömann a. a. D. S. 87 fg. Thirlwall I. p. 270 seq. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 16, 3. Wachsmuth, Vellen. Alterth. S. 83. Preller 2. Bd. S. 278).

Aehren wir zu der dorischen Wanderung zurück, so wachte sich die Masse des dorischen Volkes, jetzt durch ätolische Hansen vergrößert, nach dem ionischen Gele, ging über den Sund von Rhien und begann nun ihre Eroberungen im Peloponnes. Die Gewinnung des Tieflandes von Elis gelang den Aetolern ohne große Mühe. Die Dorier aber hatten lange und harte Kämpfe zu bestehen, bis es ihnen gelungen ist, sich der Hauptland-schaften der Halbinsel (außer Arkadien und der Aoreküste von Pelene bis nach Dyme) weitlich zu bemächtigen.

Die Sage freilich läßt das Alles sehr schnell vor sich gehen; wie die Sage will, so bahnen sich die Eroberer von Rhion aus durch Einen Sieg über den Adäersfürsten Tisamenos den Weg in den Peloponnes; die Achäer weichen vor dem Stöße aus ihrem Lande und finden auf der ionischen Nordküste eine neue Heimath; dann verlassen die drei Söhne des Herakliten Tisamenos die Hauptlandschaften, Messenien, Lakonien und die Landschaft von Argos unter einander und besetzen diese Länder; von Argos aus werden dann auch die übrigen Städte und Canone der Halbinsel Argolis erst nach einander occupirt; nur für Lakonien weiß auch die Tradition noch von lange dauernden Kämpfen zu erzählen. Und dieser factischen Grundanschauung entspricht die verlässliche Chronologie, welche den Ausbruch der Dorier nach Rhion in das J. 1104 v. Chr. fest und (wie gesagt mit Ausnahme der weiteren Kämpfe in Lakonien) die ganze ungeheure Veränderung im Peloponnes mit allen ihren weitestgehenden Folgen bis zum J. 1044 v. Chr. vollendet sein läßt.

Andero die Ergebnisse und Anschaunngen der neueren Forschung. Darin allerdings kommen die meisten Neueren mit der griechischen Tradition zuerst überein, daß die Eroberung des Peloponnes von jenen dorischen Scharen (und deren Nachkommen) begonnen und vollendet wurde, die bei Rhion eingedrungen waren. Nur Ein neuerer Forscher ist uns bekannt geworden, dessen Meinung hier etwas abweicht. Grote nämlich (a. a. D. I. Bd. S. 634 fg.) neigt zu dem Glauben, daß die ersten Ansiedlungen der Dorier in der Halbinsel Argolis, namentlich jene in Argos und Korinth, außer Zusammenhang gestanden mit den Einwanderungen in Messenien und Lakonien; für die letzteren nimmt auch er den Landweg an, die Eroberer von Argolis aber läßt er ganz selbständig auf dem Seewege, vom malischen Golfe her, ausgehen und von dem jonischen und argolischen Meerbusen aus ihre Unternehmungen gegen Korinth und Argos eröffnen. — Die meisten Uebrigen dagegen lassen die Gesammtheit der nach dem Peloponnes aufgetretenen Dorier bis tief in das Herz dieser Halbinsel vordringen (wahrscheinlich am Peloponnes hinauf bis zu den nördlichen Abhängen des Targos). Dann sondern sich die Heerhaufen; ein Theil wirt sich auf das Panisotthal, die übrige Masse bringt in das obere Eurotasthal ein, und von hier sonderet sich wieder eine Abtheilung, die sich gen Osten wendet und (vielleicht zu Wasser) sich an der Küste bei Argos festsetzt. Damit begannen lange und hartnäckige Kämpfe. Die Dorier hatten hier mit cultivirten Stämmen zu thun, die ihre Burgen, starke Plätze besaßen; hier war durch heftige Schlachten im offenen Felde eine schnelle Entscheidung nicht zu gewinnen. Dabei schritten sie zu einer neuen Art der Kriegsführung, die sie auch in der historischen Zeit mehrfach wiederholt haben. Die Eroberer setzten sich auf wohlgelegenen Punkten in den von ihnen angegriffenen Landschaften fest, wosöglich in der Nähe des jedesmaligen Mittelpunkt der feindlichen Macht, und suchten durch unabhängige Heiden, Raubzüge, Ueberfälle die Mittel, die Kraft, die Ausdauer der Gegner allmählich

zu erschöpfen; mit Recht hat Curtius, Griech. Gesch. I. Bd. S. 99 darauf hingewiesen, wie schon der eine Umstand, daß diese Lagerplätze der Dorier zu festen Ansiedlungen geworden sind, die auch nach Eroberung der feindlichen Hauptburgen bestehen blieben, für eine lange Dauer dieser Kämpfe zeugt. So festen sich die messenischen Dorier zu Sterkyraro fest und gewannen in der Landschaft im Westen des Targos, die jetzt als Messenien in die Geschichte tritt, soweit über die Achäer im Osten des Landes, wie über die Pelischen Fürken aus Achaos' Stamme an der Westküste die Oberhand. So ward in Lakonien, dem nördlichsten Widerstande von Argolis gegenüber, Sparta Mittelpunkt der Dorier, und nachmals Hauptstadt des ganzen Landes; so blockten die Dorier in Argolis die Stadt Argos von der Burg Lemenon aus, die sie an der Küste zwischen den Mündungen der Flüsse Erasinus und Inachos angelegt, wie sie nachher Korinth von einer Verschanzung auf dem Hügel Solvagos betrogen. Alles zusammengenommen (wir kommen unten auf die neuen dorischen Staaten im Peloponnes wieder im Zusammenhange zurück), so nahm die „Verdorichung“ der peloponnesischen Landschaften verhältnismäßig den schnellsten Verlauf in Messenien, blieb hier aber auch am oberflächlichsten. Die unergiebigsten größten Hindernisse und den härtesten Widerstand fanden die Dorier von Sparta in Lakonien; aber nirgends hat dann auch der Dorismus so schroff, so nachhaltig, so kraftvoll sich entwickelt, als eben in dieser Landschaft. Gewaltsamer als in Messenien, aber viel milder und unendlich schneller als in Lakonien, entwickelte sich die dorische Macht in Argolis, wo sie auf dem Boden der alten mächtigen Adäersstaaten, inmitten achäischen und ionischen Völkes, für geraume Zeit zu ganz besonderer Blüthe gedieh. Als Argos endlich den dorischen Waffen erliegen war, wurde diese Stadt der Ausgangspunkt einer Reihe neuer dorischer Heerfahrten, die nach und nach mit wenigen Ausnahmen die Hauptplätze der Halbinsel (wie Phlius, Elis, Korinth, wie andererseits Epidaurios, Trozene, und nachmals von Epidaurios aus auch die Insel Aegina) zu dorischen Gemeinwesen umschufen, die übrigen wie selbst Muzene und Tiryns wenigstens zu politischer Abhängigkeit herabdrückten. — Damit aber schlossen die Veränderungen auf der Halbinsel nicht ab, sie ergriffen (nur das rauhe Apenland Arkadien blieb von dieser Bewegung unberührt) auch die ionische Nordküste. Die alte achäische und ionische Bevölkerung nämlich, zu nächst namentlich der Halbinsel Argolis, hatte ein sehr verschiedenes Schicksal. Ein nicht unbeträchtlicher Theil unterwarf sich allerdings den dorischen Eroberern; ein nicht minder großer Theil aber, vor Allem die bisher größten und einflussreichsten Geschlechter, folgte dem Beispiele der alten iberalligen Bevölkerung und suchte eine neue Heimath zu gewinnen. Während ein Theil dieser Scharen in Attika oder jenseits des ägäischen Meeres (s. unten) eine Zuflucht suchten, waren sich andere Völker, die dem Andrang der Dorier allmählich weichen mußten, auf das ionische Land von Euboas Grenzen

bis nach Dyme, und erobereten (vergl. Curtius, Peloponnesos 1. Bd. S. 413 fg.), von Osten nach Westen vordringend, wahrscheinlich in verschiedenen Zügen, zuerst auch noch durch nachrückende Auswanderer aus Latonien gefolgt, die offener Küstenebenen, dann die festen Plätze des Landes; hier mußte nun abermals ein harter Theil der alten Einwohner seine Wohnplätze verlassen, das Land aber heist von jetzt ab Akteja. Soweit vorläufig die Folge der Veränderungen, die damals zunächst auf dem von Griechen bewohnten europäischen Festlande eintrafen; für das Detail verweisen wir namentlich auf Werke wie D. Müller, Die Doriern, 2 Bde. (2. Ausg. 1844). K. F. Zachmann, Die spartanische Staatsverfassung. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 15–19, mit der massenhaft aufgeführten Literatur; desgleichen Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 81–84. Grote a. a. D. 1. Bd. S. 389–403. 631–654, und die mehr ausgiebigen Darstellungen bei Hiebler, S. 283–291. Körtüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 60–70. Curtius 1. Bd. S. 85–101 und S. 131–138. Dunder 1. Bd. S. 189–201.

Die bisher bezeichneten Veränderungen waren aber keineswegs die einzigen, deren die Tradition gedenkt; und noch weit weniger bedärfen sich die Folgen der großen Erschütterungen aller bisher bestandenen Verhältnisse auf die Halbinsel zwischen den laubnussigen Klippen und dem Golfe von Latonien. Die thessalische, die böotische, die dorische Wanderung hatten, wie wir sahen, eine große Menge alter Gemeinwesen theils gänzlich über den Haufen geworfen, theils sehr wesentlich umgewandelt; damit waren aber bedeutende Massen griechischer Familien aus den alten Stämmen von dem heimatlichen Boden losgerissen, ausgetrieben, in die Nothwendigkeit versetzt, nun auch ihrerseits neue Bahnen aufzusuchen. Und diese losgerissenen Massen sehen wir nun — zum kleineren Theil ihren Rückzug nehmen nach solchen Punkten des griechischen Festlandes, die von dem Strome der Bewegungen nicht berührt oder doch nicht überflutet wurden; die große Masse dagegen wendet sich nach den Inseln und Küsten des westlichen Kleasiens, um dort den Grund zu einem neuen Griechenland zu legen. — So waren aus dem Perioeggebiete die Lokopiden, die Myner von Jolios, ein Theil der Bevölkerung, die späterhin den Namen der Pelasger bekamen, vor den Inseln gewichen und hatten größtentheils ihre nächste Zukunft in Attika gesucht; ein Gleiches geschah, als die Böoter die Saanen der Myner von Orchomenos und der Kabeer von Theben vertrieben. Dasselbe Attika wurde der nächste Rückzugspunkt für die peloponnesischen Auswanderer; die Pelopiden Geschlechter, die sich vor den Doriern von Sterykaros nicht halten konnten, die Jonier der Südküste von Argolis, endlich die Jonier der peloponnesischen Nordküste, sie alle wenden sich, wie die griechische Tradition will, zuerst nach Attika. Auf diesen starken Zugus vertrieben Griechen der verschiedensten alten Stämme führt dann die Tradition den energischen und glücklichen Wiedereinzug zurück, mit dem die Aigener das Vordringen der Böoter über den

Kithäron hinaus zurückwiesen. Ebenso wenig gelang es den Doriern, die nach Eroberung von Korinth auch den Isthmos überschritten, in Attika festen Fuß zu fassen; doch wurde allerdings bei diesem Angriffe die Landstadt Megaris des ionischen Element entzogen und ein neuer Besitz des dorischen Stammes. (Die desömmliche Chronologie setzt dieses Ereigniß sammt dem gefeierten Epheode des attischen Königs Kodros in das J. 1006 v. Chr., andere Berechnungen, vergl. darüber auch Peter, Zeittafeln S. V., auch in das J. 1046 v. Chr.) — Inzwischen ist Attika, dieses kleine Gebiet mit seinen rauen Bergen und wenigen Fruchtbereichen, nur vorübergehend von solchen Flüchtlingsscharen überlassen worden. Die große Masse der Einwanderer aus Thessalien und Böotien suchte von hier aus neue Wohnplätze; die „Pelasger“ setzten sich auf der Halbinsel Chalkidike, auf der kleinasiatischen Küste, auf manchen Inseln fest; die Kabeer und ein Theil der Myner wenden sich nach Kenneos, Ambrakos und Samothrake, wo auch sie in späterer Zeit unter dem später für gewisse „asienfränkische“ hinter dem spätern Hellenenthum zurückgebliebene, alte Stämme gemeinsamen Pelasgernamen begriffen werden (s. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 660–673). Andere Gruppen der Myner werden weit verstreut und finden auf der Insel Ithra, zu Teos in Kleinasien, wie auch an der peloponnesischen Westküste neue Wohnplätze. Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalt. S. 17, 17 fg. S. 102, 7 fg. Wachsmuth a. a. D. Dunder 1. Bd. S. 203–208; vgl. D. Müller, Orchomenos S. 360–376. Curtius, Peloponnesos. 2. Bd. S. 77 und 115. Wegen der abschließenden Frage über die sogenannten „pyrenäischen“ Pelasger s. besonders Hermann a. a. D. S. 6, 9. 15, 17. Müller a. a. D. S. 307 fg. 437 fg. Wachsmuth a. a. D. 1. Bd. S. 50 fg. 82 fg. 779 fg. Zachmann a. a. D. S. 75 fg. Abel, Makedon. S. 238 fg. v. Hahn, Albanen. Sieben. S. 232 fg. Dunder a. a. D. S. 207 fg.

Während diese Fragmente der alten Stämme mit Ausnahme der Myner aus Ithra, für die spätere geschichtliche Zeit Griechenlands vollkommen bedeutungslos blieben, sollten dagegen die Züge anderer auswandernder Scharen nach Osten von der höchsten historischen Wichtigkeit werden. Die Tradition läßt die Inseln des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste vom Helleipont bis zu dem Archipel von Rhodos, soweit nicht die dorische Colonisation in Frage kommt, in Folge von zwei großen Expeditionen auswandernder griechischer Flüchtlinge in den Besitz griechischer Stämme kommen. Sie kennt eine „äolische“ Einwanderung, die, von Pelopiden, Nachkommen des Hameunon, geleitet, ursprünglich vom Peloponnes ausgeht, dann zuerst die Insel Lesbos und die Gegend von Keme auf dem asiatischen Festlande erreicht; von diesem Punkte aus gelangen dann die „äolischen“ Ansiedler die ganze Küste, namentlich auch das Land Troas, bis zum Helleipont (1064 v. Chr.). Die ionische Wanderung dagegen nimmt ihren Aufgang von Aken; Farsen aus dem Hauke des Kodros führen die ionischen, mit

Trümmern vieler anderer Stämme gemischten Scharen, die namentlich die Kykladen, die Inseln Samos und Chios, und das nach ihnen Jonien genannte Gebiet auf der Küste von Kleinasien besetzen (1044 v. Chr.).

Wie die neuere Forschung zeigt, so hat die Tradition allerdings im Großen den bei der Colonisation der Inseln des ägäischen Meeres und der Küste von Kleinasien in Frage kommenden realen Verhältnissen Rechnung getragen; im Einzelnen aber erscheint die traditionelle Darstellung an mehr als einem Punkte problematisch. Es ist nur naturgemäß, wenn die griechischen Ansiedler zuerst Inseln an der asiatischen Küste besetzten und erst allmählich auf dem Festlande, langsam vordringend, immer neue Städte gründeten, immer mehr Terrain gewannen. So besetzten also jene Auswanderer, die ihren Zug nach dem kleinasiatischen Nordwesten nehmen, zuerst ein Ionisches der Lydos, dann Lydos selbst und Ierobos; erst später wird das Festland betreten, und unter schweren Kämpfen mit der eingeborenen Bevölkerung das Griechenthum auf der Küste weiter ausgedehnt. Die Sage selbst läßt erkennen, daß diese Auswanderung und Colonisation nicht auf einen Schlag erfolgt, „daß sie eine successive war.“ Die Hauptmasse der Griechen, die sich nach diesen Gegenden wandten, bestand aus achäischen Peloponnesiern von Argolis und Lakonien; die Tradition läßt auch Boioter und Korinther zu ihnen stoßen. Die Ausbreitung dieser Colonisten auf dem asiatischen Festlande ward von Arme aus nach Norden gerichtet, weil südlich von dieser Stadt die ionische Einwanderung bereits festen Fuß gefaßt hatte.

Nicht minder deutlich tritt es bei der ionischen Wanderung hervor, daß auch diese, daß auch die Colonisation der nachmalig unter dem gemeinsamen Joniennamen zusammengefaßten Insel- und Küstenlandschaften in verschiedenen Zügen erfolgt ist. Allerdings scheint der Kern und die Masse der auswandernden Jonier — denen die successive Besetzung der Kykladen, der Inseln Chios und Samos, dann der asiatischen Küste naturgemäß vorgezeichnet war — in der That von Attika ausgegangen zu sein, welches endlich von der Masse der Flüchtlinge wieder entlassen zu werden begann. „Für die bedruckten Gründungen, namentlich für Milet, Ephesos und die Kykladen, gilt Athen bestimmt als der Ausgangspunkt.“ Aber es gab verschiedene Gründungen in Jonien, die sich auf Ansiedler zurückführen, die unmittelbar aus ihren alten europäischen Sitzen gekommen waren, wie aus Phliss und Epidauros. Es gab zahlreiche Fragmente alter, den Joniern meist verwandter Stämme, — die Tradition nennt Minier, Kadmeer, Mischlinge aus Phokis, Abanten aus Euböa, Dreyer u. a. m. — welche sich neben und unter den eigentlichen ionischen Colonisten schickten. Nachmals mußte allerdings der ionische Kern alle diese anderen Elemente sich zu assimilieren, die Vorkolonisten zu gewinnen; doch ist es wol nicht unwahrscheinlich, daß man die verschiedenen (vieler) Nuancen des ionischen Dialektes (vergl. Herodot. I, 142; f. Grote a. a. D. 2. Bd. S. 137) in Milet, Chios und Samos mit eingeschlossen, zum Theil auf diese Mischung zurückzuführen hat.

Neben diesen Stämmen fanden auch die Dorier den Weg nach den Inseln und Kleinasien; dieselbe hege- reiche Energie des Bauern- und Eroberungstriebes, der sie über den Äthnos bis vor Athen geführt hatte, ließ sie auch ihre Herfahrten noch südlich über den Peloponnes hinaus fortsetzen. Hier sind es nun weit überwiegend die alt-achäischen und ionischen Hafenplätze der Halbinsel Argolis, resp. des neuen dorischen Reiches von Argos, zu welchen, wie sich unten zeigen wird, in den Jahrhunderten nach der Wanderung längere Zeit auch die Ostküste Lakoniens gehörte, — von denen die über- seischen Züge der Dorier ausgingen. Es sind aber keineswegs ausschließlich dorische Häufen, welche diese Ansiedlungen gründeten; ionische, achäische, miltische Elemente sind dabei mit dorischen Elementen mehrfach stark gemischt. So wurden also die Inseln Keios und Negina gewonnen; so wurde Thera ein Platz, wo Minier, lakonische Krieger und Dorier zusammentrafen, so gehen nach Melos, und namentlich nach Kreta, zuerst achäische Auswanderer. Dann folgen von der lakonischen Ostküste und von Trizene und Argos jene harten Wanderzüge, die, südlich von dem asiatischen Jonien, auf den äußersten Epigen des südwestlichen Kleinasien festen Fuß faßten, die Inseln Kos, Rhodos, den benachbarten Archipel für das dorische Griechenthum eroberten. Nicht minder bedeutsam aber war die Eroberung der Insel Kreta. Von Argos und dessen Küstengebiete her dorisiert, drang auf dieser großen Insel, soweit sich nicht die Ureinwohner, die Reste der phönizischen und phönizisirten Elemente, und die mit dem schrittweisen Vordringen der Dorier am Eurotas (f. unten) fortschreitend nach verschiedenen Richtungen auswandernden Krieger zu behaupten vermochten, das dorische Wesen besonders tief und nachhaltig ein. (Vergl. R. v. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76 und 77 und §. 79 mit der äußerst reichen, daselbst aufgeführten Literatur.) Wachsmuth, Vellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 99—112. Grote a. a. D. 1. Bd. S. 403—413; 2. Bd. S. 135—159; ferner Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101—106 und S. 144 ff., hier wie überall in der älteren Geschichte Griechenlands mit hasser Herausarbeitung seiner früher besprochenen ionischen Hypothese; endlich Dunder 1. Bd. S. 208—229.

Wir haben hiermit wenigstens im Allgemeinen den Gang gezeigt, den nach Angabe der Tradition und der Ergebnisse neuerer Forschung die mit dem erobernden Einbruche der Hellenen in das Peloponnesland beginnende griechische Bewegung genommen hat. Es dauerte ohne Zweifel eine sehr lange Zeit, ehe in Europa wie in Kleinasien überall wieder geordnete Verhältnisse eingetreten, ehe die von den hegeirischen Stämmen benannten Eroberungen vollständig oder ausgerundet, die neuen Ansiedlungen zu starken, selbständigen Gemeinwesen gemacht waren, ehe überhaupt die in ihrem tiefsten Grunde ausgerüttelte Griechenwelt wieder zu einiger Ruhe gekommen war. Der Gang, den die Entwicklung aller dieser Verhältnisse in den nächsten Menschengaltern nach den Wanderungen genommen hat, entzieht sich mit

wenigen Ausnahmen, auf die wir in späteren Capiteln zurückkommen müssen, unserer Kenntnis fast ganz. Statt diesen dunklen Pfaben nachzugehen, stellen wir daher an den Schluß dieses Capitels noch eine kurze Skizze über zwei wichtige Punkte, die die Grörterung dieser gewaltigen Umwälzung der altgriechischen Verhältnisse in Betracht kommen.

In dem ersten Jahrhundert der historischen Zeit Griechenland (im achten Jahrhundert v. Chr.) bot die griechische Welt aus den beiden Seiten des ägäischen Meeres den Anblick dar, der seitdem, zunächst bis auf die macedonischen Zeiten seine sehr wesentlichen Veränderungen erlitten hat. Das griechische Gebiet hatte eine bedeutende Erweiterung gewonnen. Die nordwestliche Gde Kleinasien mit den vorliegenden Inseln war in den Händen meist achaischer Ansiedler; die lydische und die nordasiatische Küste sammt der Hauptmasse der von den asiatischen Ureinwohnern geringigten Inseln für des ägäischen Meeres bis nach Asula hinüber trug jetzt den ionischen Namen. Das südwestliche Stück von Kleinasien mit den anliegenden Inseln und den langgestreckten Kreta war in der Hand des mächtigen dorischen Stammes. — In Europa dagegen sind die nordwestlichen Landchaften der griechischen Halbinsel, Epirus, Marnanien und Aetolien, aus dem Zusammengehen mit der griechischen Entwicklung so gut wie ausgeschieden; sie blieben es bis weit jenseit der klassischen Völkzeit der griechischen Nation. Im Norden war der Stamm der Thracier in dem ganzen Gebiete zwischen dem Dnyp und den Thermopylen in unbestrittener Voherrschaft gelangt. In Mittelgriechenland östlich vom Korar hat das böotische Volk die entscheidende Bedeutung gewonnen; die Ionier haben von den alten europäischen Landchaften nur noch das attische Dreieck und die Insel Euboa behauptet, und der Name der Achäer ist auf die Griechen von Phthiotis und die Eroberer des schmalen peloponnesischen Stranblandes zwischen den arkadischen Nordalpen und dem kleinasiatischen Golfe beschränkt. Dagegen ist der kleine dorische Bergstamm zu einem großen Volke geworden, welches, außer seiner letzten Station am Orea und Iarnak, im Peloponnes die großen Landchaften besitzt, die Arkadien im Osten und Süden umklammern, und hat, wie schon bemerkt, auch jenseits des Meeres eine mächtige Herrschaft begründet. Auch die Westküste des Peloponnes hat ihre Bewohner mehrfach verändert; die Landchaft Elis im ursprünglichen Sinne ist in dorischer Hand; nur in Arkadien bleiben die alten Einwohner von fremden Eroberern ungehört. Vergl. die ausführlicheren Zusammenstellungen bei Wachsmuth, *Gellen*. Altkrit. 1. Bd. S. 85 fg. Curtius 1. Bd. S. 139 fg. Dunder 1. Bd. S. 306 fg.

Nunmehr aber beginnt auch, ohne auf einem bestimmten Stamme zu haften, der berühmte Gesamtname der historischen Griechen, „Hellenen“, in allgemeiner Geltung zu kommen, während andererseits die hellenische Gesamtname in verschiedene Stammesgruppen zerlegt wird; beides Gegenstand vielfältiger neuerer Forschungen. Was zunächst den Namen der

Hellenen angeht, so stimmen die Neueren allerdings darin überein, daß derselbe in der vorhistorischen Zeit als Einzelname einem bestimmten Volke angehört habe. Diese ältesten Hellenen und das älteste Hellas sucht man gewöhnlich in Epirus, in der Gegend von Dodona¹⁾, von wo dann diese beiden Namen zuerst nach Phthiotis übergehen. Schon auf diesem Punkte weichen aber die Meinungen der Neueren von einander ab. Während die meisten also Hellas und das älteste Dodona in Epirus ansehen (s. u. A. R. B. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* S. 7, 17 fg. Wachsmuth, *Gellen*. Altkrit. 1. Bd. S. 66 und 781 fg. Grote 1. Bd. S. 78 fg. 81 fg. 602. Adel, *Walden*. S. 234 fg. Schömann, *Griech. Altkrit.* 1. Bd. S. 5; 2. Bd. S. 280 fg. Curtius 1. Bd. S. 85. Dunder 1. Bd. S. 14 fg. vergl. Preller, *Griech. Mythol.* 1. Bd. S. 90 fg.) und mehr die dieser Forscher die ältesten Hellenen mit den „Hellenen“ oder „Sellenen“, dem Priesterstamme von Dodona, in unmittelbarem Zusammenhang bringen (vergl. auch Passow a. a. D. S. 33), — verlegen, nach dem Vorgange schon einiger Alten, einige andere Forscher (s. die Literatur bei Hermann S. 7, 18. Adel S. 234. Anm. 1. Schömann 2. Bd. S. 290. Anm. 5. Preller a. a. D.), zu denen auch Welcker, *Griech. Götterl.* 1. Bd. S. 18 fg. 199 fg. sich neigt, das älteste Dodona nach der Heimatgebend des Achilleus und lassen erst von diesem Dodona aus das epirische gerühmet werden. — Was aber das phthiotische Hellas angeht, so gehen hier die Meinungen noch viel mehr aus einander. Die meisten sind allerdings geneigt, die alten Hellenen in Phthiotis mit den dortigen heroischen Achäern in enge Verbindung zu bringen. So thun es Hermann S. 7, 19 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 66 fg. Adel, der einen Theil des hellenischen Stammes (Walden, S. 235 fg.) neben Achäern und Myrmidonen unter Achilleus' Herrschaft vereinigt ansieht, und Welcker, der (*Griech. Götterl.* 1. Bd. S. 18–22) Hellenen, Myrmidonen, Achäer in der phthiotischen Landchaft vollkommen identificirt. Dagegen will Schömann, dessen eigenständige Ansicht von der Verbreitung des Hellenenthums wir schon früher berührten, zwischen den „peleasgischen“ Achäern und den Hellenen bestimmt unterscheiden wissen, obwohl er die Existenz eines hellenischen kleinen Stammes in Phthiotis nicht speciell bestrittet (*Griech. Altkrit.* 1. Bd. S. 6 fg.). Dunder endlich, der, wie wir früher sahen, den achaischen Namen vor den Veränderungen nur als Collectivnamen auffaßt, läßt den Namen Hellas erst (1. Bd. S. 547 fg.) mit dem Ein-

1) Nach den Namen Peneos (Granch), den die Römer für die hellenische Nation gebrauchten, haben wir in der Gegend von Dodona; vergl. darüber Hermann, *Griech. Staatsalterth.* S. 7, 16. Wachsmuth 1. Bd. S. 781 fg. Bernhardt, *Griech. Literat.* 1. Bd. S. 224. 230. Grote 1. Bd. S. 602 fg.; ferner die kritische Idr bei v. Sahn, *Alban. Studien* S. 306. Welcker *Griech. Götterl.* 1. Bd. S. 85 (vergl. S. 86), der diese beiden Gesamtstämme der europäischen Griechenvölker „Peloponnesen“, *Alban. Studien* 1. Bd. S. 122. Preller, *Griech. Mythol.* 1. Bd. S. 97.

brachte der Ithakaler in das Peloponnesland von Epirus nach den Abhängen des Othrys „übertragen“ worden.

Stimmen nun diejenigen Forscher, die nicht überhaupt in Betreff ihrer Anschauungen über die Entwicklung der griechischen Nation auf gänzlich abwechselnden Bahnen sich bewegen, dahin zusammen, daß der hellenische Gesamtname erst mit dem historischen Zeitalter in die Geschichte tritt, so laufen doch ihre Meinungen wegen dieses letzteren eigenthümlichen physiologischen Processes wieder stark auf einander. Von namhaften Gelehrten geht Schömann, Griech. Myth. I. Bd. S. 6 fg. nicht tiefer auf diese Frage ein; nach seiner Darstellung hat sich der hellenische Stamm, der (den unter dem gemeinsamen Pelasgernamen begriffenen Völkern nicht fremd) sich erobert über ganz Griechenland verbreitete, und zu dem namentlich die Dorianer gehörten, unter dem Pelasgerstammem schnell das Uebergewicht gewonnen; Stämme, deren Fürsten hellenischer Abkunft waren, nannten sich nun auch hellenische, und wenn nun diese Stämme (S. 8) die bedeutendsten in Griechenland wurden, so konnte der hellenische Name ebenso zur Gesamtbezeichnung werden, wie früher jener der Achäer. „So ließen ihn denn auch diejenigen Völker sich gefallen, die in der That gar keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, wie Arkader, Egeer, Jonier und eine Menge der unter der westlichen Benennung der Aeoler begriffenen.“ Als Sondernamen eines einzelnen Volkes aber verschwindet der Name der Hellenen ganz, weil sich diese jetzt überall nach dem Namen der Länder nannten, in denen sie herrschend geworden und mit deren älteren Bewohnern sie verschmolzen waren. Grote läßt sich auf Untersuchungen in dieser Richtung nicht weiter ein; aber auch er (I. Bd. S. 81 und 377 fg.) legt ein bedeutendes Gewicht auf gewisse Erscheinungen im griechischen Leben, mit denen nach Ansicht der meisten übrigen Forscher der hellenische Gesamtname und seine Ausbreitung in die historischen Zeit innig verknüpft ist.

Man wird darauf aufmerksam zu machen haben, daß, als nach den Stürmen der Wanderungen und deren mehr oder minder weitreichenden Folgen die griechischen Stämme in ihren neuen Sigen feste Wurzel geschlagen hatten, eine Zeit der Ausgleichung, der Ruhe eingetreten war, bei dieser allmählich höher entwickelten Stämmen zwei Beobachtungen Raum fanden. Zuerst und zunächst, in Europa und mehr noch in den asiatischen Colonialländern, waren sie ihrer Volkstümlichkeit, ihrer nationalen Persönlichkeit sich bewußt geworden; der Gegensatz zu den „Barbaren“, obwohl noch keineswegs mit jener Schärfe wie seit der Perseerkriege, war ihnen klar geworden. Damit zusammen hing aber die Erkenntnis der inneren und äußeren Zusammengehörigkeit einer Reihe von Stämmen, die eben von jetzt ab die hellenische Nation bilden. Die Gemeinsamkeit einer gewissen hohen geistigen und sittlichen Ueberlegenheit über die stammfremden Nachbarn, wie über eine Reihe ursprünglich verwandter, aber aus verschiedenen Motiven hinter dem Aufschwunge der neuen Stämme zurückbleibender Völkerschaften (vergl. die schöne Ausfüh-

rung der Abel, Notebon. S. 237 fg.) wurde deutlich erkannt. Man wurde sich bewußt, daß die einzelnen Glieder der griechischen Völkerschaft in Europa, auf den Inseln, auf der Küste von Kleinasien, einander ethnisch nahe verwandt waren; die bei den einzelnen Stämmen herrschenden Abweichungen ihrer alten Sprache erklärten sich nur als Dialekte, als Modifikationen desselben Idioms; in Brauch und Sitte schied eine durchgreifende Uebereinstimmung die griechischen Stämme von ihren Nachbarn; endlich aber waren im Laufe der Zeiten gewisse, auf religiösem Boden erwachsene Momente zu voller Entwicklung geblieben, die der vielzersplitterten Nation wenigstens auf geistigem Gebiete als Vereinigungspunkte dienten. Ueber diese Momente haben wir später eingehend zu sprechen; hier haben wir vor Allem auf die delphische Amphipytionie hinzuweisen, die nach der Meinung der meisten Reuten sehr wesentlich zur Verbreitung des hellenischen Gesamtnamens beigetragen hat. Die hier aufzunehmenden Forscher gehen hervor, daß seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts Delphi und seine Priesterthätigkeit in wachsender Zunahme drei Jahrhunderte einen eben so heilsamen wie gewaltigen Einfluß auf die meisten griechischen Stämme ausübten. In Delphi aber fand die große Amphipytionie (die verschiedene Ansichten über deren Erwaachen haben wir an anderer Stelle zu erörtern), die im Ausgange des 8. Jahrhunderts alle Griechen mit Ausnahme weniger Stämme umfaßte, seit diesem Jahrhundert ihren Ritzpunkt.

Dieses erhöhte und immer fester sich herausbildende Gefühl des nationalen Zusammenhanges, so ist die Auffassung der Reuten, war es nun, welches einerseits eine gemeinsame Stammesage entstehen, andererseits den hellenischen Namen zum Gesamtamen der historischen Griechen werden ließ. Es weichen nun die Forscher hauptsächlich darin von einander ab, daß die einen dem dorischen Stamme dabei eine hervorragende Rolle zuschreiben, die andern dieses nicht thun. Abel (der auf die amphipytionische Frage sich übrigens nicht bezieht) verknüpft die Hauptmasse des mythischen Hellenenstammes mit den Doriern und macht die dorische Mythologie der Hyllier zu Hellenen (Wald. S. 235 fg.); die Kraft und Begabung dieses „hellenisch-dorischen“ Volkes hat also in der Wanderungszeit das Hellenentum in ganz Griechenland zur Reize gebracht, — und mit dem erwachsenen plastischen und personifizierten Sinne dieser neuen Zeit, in der Religion und in der Dichtung, schuf sich das griechische Volk seine Nationalen, auf die Hellenen, die die allgemeine Verbrüderung symbolisch ausdrücken sollte. K. F. Hermann läßt analog den hellenischen Namen schon in früherer Zeit „an dem dorischen Stamme haften“ (Griech. Staatsalter. S. 7, 21) und mit dem durchbrechenden Uebergewichte der Dorianer, die zu allen Zeiten mit dem delphischen Drafel die innigsten Beziehungen hatten (a. a. D. S. 23, 11. Gottesdienstl. Alterth. S. 40, 7 fg.; vergl. Müller, Dorier I. S. 340), durch den hellenischen Beinamen den achäischen aus der weiteren Bedeutung verdrängen, die derselbe seit der heroischen Zeit gebi-

Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91–96; vergl. S. 384) schreibt in besondrer Ausführlichkeit den Doriern vor ihrem Aufzuge nach dem Peloponnes ein besonderes Verdienst zu um die Ausbreitung der delpischen Amphiktionie; aber bereits bei der Bildung der ältesten Gruppe dieser Amphiktionie (s. unten) im Peloponnes wurde, wie er meint, „durch Uebereinstimmung als Bundesname der amphiktionischen Völker der Name der Hellenen angenommen“, der „ursprünglich ein priesterlicher Ehrenname“ gewesen war und der nun „mit jedem Fortschreiten des Bundes immer weitere Bedeutung gewann.“

Verschiedene Ansichten mischt mit einander Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 68 fg. Dieser Forscher nennt als Motive der Anwendung des hellenischen Gesamtnamens zuerst den poetischen Ruhm des homerischen Achilleus, des Königs der myrmidonisch-achäischen Hellenen, der selbst zu dem alten Heiligthum von Dodona noch in Beziehung, und dem auch der gewaltige Aeolide Kias in Verwandtschaft und Gelderbstadt steht. Ferner aber die wachsende Bedeutung von Delphi mit dem Bunde der Amphiktionie; und endlich die vorschreitende Macht der Doriern, bei denen der Hellenenname eine gewisse Bedeutung, resp. eine bestimmte Beziehung zu Dodona gehabt zu haben scheint. (s. auch die Literatur bei Wachsmuth S. 70. Anm. 36). — Welcker, Griech. Alterth. S. 22, dagegen stellt die Sache etwa so dar: als nach und in Folge der Wanderungen vor dem möglichen Hervortreten der Doriern, und in Ästen der Jonier der achäische Name auf ein kleines Local zurückgeschoben war, als ferner die griechische Nation in den oben skizzirten Verhältnissen ein neues Moment der Einheit gefunden, die neue nationale Bildung des pelagischen Wesens überall verdrängt und absorbirt hatte, und als eine neue Ordnung und Uebersicht der Nation gesucht wurde, da lehrte man, denn der achäische Name habe gegenwärtig, den Thatfachen gegenüber, seinen Beruf mehr dazu, zu dem nicht minder alten, durch Homer ebenfalls getragenen Hellenenamen zurück, der sich am meisten eigne, weil er in der That an eine glänzende Epiköe, an eine glänzende heroische Persönlichkeit der achäischen Zeit anknüpfe, und dabei wieder die mächtigen neuen Stämme, noch den ruhmwürdigen Achaerstamm beinhalte, sondern eben Alles umfassen konnte, was in der neuen Zeit, innerlich und äußerlich gleich geehrt, der neuen Culturbewegung folgte. Dunder, der ebenfalls eine hervorragende Bedeutung der Doriern für den neuen hellenischen Gesamtamen nicht leugnet, macht (1. Bd. S. 646 fg. 563 fg.) Delphi zum Ausgangspunkt der neuen gesamt-hellenischen Stammfolge von Hellen, seinen Söhnen und seinem Bruder Amphiktion. Die Ableitung aber des Namens „Hellenen“ erklärt Dunder nun so. Die neue Stammfolge, welche alle Hellenen auf Einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückführen sollte, knüpfte (S. 547 fg.) an eine uralte Tradition der Mythenzeit an, an des Prometheus Sohn Deukalion, der das Heiligthum von Dodona gegründet, das dodonäische

Heilath beherrscht haben sollte; der ferner der Nothe zufolge bei einer gewaltigen Fluth allein übrig geblieben, auf dem Varnas gerettet war, und von dem auch die edlen Geschlechter von Delphi ihre Abstammung herleiteten. Als sag (nach Dunder) grade in Delphi nahe, auf diesen Heros das griechische Volk zurückzuführen; so wohnt denn Deukalion der Stammvater der Griechen; sein Sohn ist dann Hellen, die Personifikation des von Deukalion beherrschten älteren Heilath, und dessen Söhne (vergl. unten) sind die Patriarchen der neuen hellenischen Stammgruppen. Der mythische Hahner Hellen aber wird Anlaß zu den Stammbäumen Hellenen zu nennen. Vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 65 fg.; 2. Bd. S. 391–393. Die neue Sage schlug ansehnlich schnell bei den hellenischen Stämmen Wurzel, und (obwohl sie mit andern ältern Mythen, Sagen, Traditionen vielfach sich kreuzte) wurde sie nunmehr überall mit den localen Mythen und Stammbäumen verflochten. Bekanntlich kommt der Name der Hellenen, der ansehnlich im achten Jahrhundert v. Chr. allgemeine Geltung gewann (in derselben Zeit läßt Dunder S. 556. Anm. 2. auch den Völkernamen für die Vögel entstehen, resp. veralgemeinert werden), in der nachhomerischen Dichtung zuerst bei Hesiodos und Archilochos vor; f. dafür bei Welcker a. a. D. und Dunder S. 554 fg. das Specielle.

Die neue Stammfolge der hellenischen Nation (s. die lange und genauere Ausführung namentlich bei Dunder 1. Bd. S. 546–557) knüpft, wie gesagt, an eine alt-mythische Persönlichkeit an: an des Prometheus Sohn Deukalion. Einem Sohne Hellen gibt diese Sage wiederum drei Söhne, den Aeolos, Doros und Erichon, von welchem letztern endlich Ion und Achäos abstammen. Auf diese Weise hatte man einerseits die nun allgemein angenommene Blutsverwandtschaft aller Glieder der historischen griechischen Nation in ploistich-personificirter Weise ausgedrückt; andererseits hatte man damit für die Charakteristik der neuen Stammgruppen, in welche jetzt die Nation zerfiel und die „als Mittelglieder zwischen der Gesamtheit der Nation und den einzelnen Cantonen“ sich darstellten, einen angemessenen Ausdruck gefunden. Wie nun auch die Ansichten der neueren Forscher über die Motive der einzelnen Elemente dieser Sagen aneinanderzulegen mögen (vergl. neben Dunder a. a. D. 1. Bd. S. 550 besonders Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90. Curtius 1. Bd. S. 76. Kiebler, Griech. von Altgriechenl. S. 227 fg. 229 fg. Müller, Polg. i. Mythol. S. 179 fg. und andere Literat. der Hermann, Griech. Staatsalterth. 7, 6 fg. Grote 1. Bd. S. 81 fg.), so wird man doch mit einiger Bestimmtheit annehmen können, daß die bestimmte Eintheilung der Hellenen in drei Hauptstämme erst aus den Zeiten datirt, wo die in Folge der Wanderungen überall durcheinandergerückelte Nation endlich wieder zur Ruhe, zu festen Wohnsitzen und Lebensordnungen gelangt war. (Vergl. auch Bernhardt, Griech. Literat. 1. Thl. S. 254. Schömann Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90.) Die jetzigen Glieder

der griechischen Nation entwickelten in Folge jener großen Bewegungen, aus denen endlich das eigenthümlich hellenische Wesen hervorziog, mehr und mehr gewisse, sicherlich schon von Alter her in Reime vorhanden gewesene Eigentümlichkeiten in Dialekt, Sitten, Charakter, welche wesentlich zu dem schönen Reichthum socialer, politischer, künstlerischer Erbkaisungen des spätern Griechenthums beigetragen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen grade in Kleinasien, wo die verschiedenen Elemente des jeglichen griechischen Volkes in flauen Massen dicht neben einander gerückt sich fanden, dieser Stammesunterschiede zuerst sich vollkommen klar bewußt geworden sind; daß die im Laufe der historischen Zeiten allgemein angenommene Einteilung in drei große Stammgruppen zuerst in Kleinasien Geltung gewann. Dieselbe entsprach den Verhältnissen, wie sie durch die Wanderungen herbeigeführt waren, in Folge deren der kleine dorische Stamm zu einem großen Volke erwachsen war, die Jonier eine Menge anderer Stammesstämme in sich aufgenommen hatten, die übrigen griechischen Volksglieder neben den Joniern und Dorieren eine minder einheitliche, buntegemischte Masse bildeten. So unterschied man denn Dorier, Jonier (über den Namen der Jonier und die Zeit seines Aufstretens s. die verschiedenen Meinungen: einmal in der oben bei Besprechung der Kurius'schen Hypothese, Frühe Periode, R. 5 angeführte Literatur; ferner die Literatur bei R. 3 Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 17, 8; 95, 8; 96, 7. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 74. Dunder 1. Bd. S. 310), und zunächst jene Masse von Colonisten der alten Stämme, die in der nordwestlichen Ecke von Kleinasien angeliebt waren. Wir möchten uns zu der Ansicht jener Forscher neigen, welche in dem Namen der Aeoler, den übrigens (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90) Homer noch nicht kennt, einfach „die Duniten, die Gemischten“ erkennen, und denselben, wie bemerkt, zuerst auf die gemischten griechischen Ansiedler im nordwestlichen Kleinasien anwenden, von dort aber auch auf die übrigen, ihnen verwandten, alten, auf die weder dorischen noch ionischen Stämme im europäischen Mutterlande übertragen lassen. (Vergl. hier namentlich Dunder 1. Bd. S. 310 fg. 546 fg. Nachschäfer sagt die Aeoler lediglich als ein Volkswort (Schömann) auf Verhard, „Ueber den Volksstamm der Aeoler“, dessen anderweitige Erbauungsansichten wir hier nicht näher besprechen; f. dazu auch Verhard, Griech. Literat. 1. Thl. S. 244 und über die Aeoler S. 130, 243; ferner Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 7, 8. fg. 15, 11.) In der That umfasse die dorische Stammgruppe die ganze Masse des griechischen Volkes, die nicht dorisch oder ionisch, also jene alten, „localen“ Stämme, die nicht im Laufe der Bewegungen seit der heroischen Zeit verschwunden, ausgeblüht, oder von den Dorieren und Joniern absorbiert waren. Die kleinasiatischen und lesbischen Aeoler, die Thessaler und Böoter, die Citer, stuh in den nächsten Jahrhunderten die namhaftesten Glieder dieser Gruppe. Auf alle Fälle ist bei den sogenannten Aeolern kein so ausgeprägter Grundfuss

zu erkennen wie bei den Joniern und Dorieren; ja (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91, der am liebsten das griechische Volk nur in zwei Hauptstämme zerlegen möchte, einen ionischen, dem die kleinere, und einen dorischen, dem die größte Masse der Aeoler zuzurechnen sein werde) man mag selbst annehmen, daß ein Theil der Aeoler jener, der andere diesen nahe gefunden habe. Eine eigenthümliche Stellung nimmt noch jetzt der achäische Stamm ein, der, obwohl er von nun an lange Jahrhunderte hindurch politisch gänzlich bedeutungslos bleibt und erst lange nach dem Abschlusse der klassischen Blüthezeit der Hellenen wieder einen höhern Aufschwung nimmt — wegen des hohen poetischen Ruhmes, der an seinen Namen geknüpft war, noch in der historischen Zeit auch wol als vierter Stamm neben den drei großen hellenischen Stammgruppen genannt wird. Von den Neuren hält Hermann a. a. O. S. 7, 8 die Aeoler einfach für einen Zweig der Aeoler; vergl. auch Wachsmuth 1. Bd. S. 72. Andere, wie Verhard a. a. O. S. 254, lassen die Aeoler der Aeoler sich unter Joniern und Aeolern verlieren; nur daß dieselben unter den Aeolern, namentlich also denen von Kleinasien, „nicht“ sowohl untergehen, als (mit Aufgabe des alten Namens) fortleben“ (vergl. Verhard a. a. O.). Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91; vergl. S. 90, Anm. 1) läßt sie, an seine vorhin erwähnte Erbauungsansicht anknüpfend, mit den Joniern am nächsten verwandt sein. Dunder endlich leitet die mehr eigenthümliche Stellung der historischen Aeoler im nördlichen Peloponnes von der Vermischung dieser Aeoler mit einem Reste der von dort vertriebenen Jonier her.

Eine Reihe neuerer Forscher hat mit Vorliebe sich darauf geworfen, die Eigentümlichkeiten der drei griechischen Hauptgruppen im Dialekt, wie im Charakter, zu verfolgen, und die besondere Bedeutung nachzuweisen, die jeder derselben für gewisse Zweige des griechischen Lebens gewonnenen. Dem Plane und Zwecke dieser Abhandlung entsprechend, deuten wir dieses Alles hier nur mit wenigen Strichen an. Am meisten stimmen die Neuren überein in Betreff der Dialektverhältnisse. Es gilt als ausgemacht, daß zunächst der sogenannte dorische Dialekt dem dorischen sehr nahe steht, sich mit demselben so nahe berührt, daß beide als „Schwefern“ bezeichnet werden können; namentlich die Sprache der Phokier, Delphier, Lokrer, Ketolier und thessalischen Aeoler scheint von dem dorischen Idiom nur sehr wenig abzuweichen zu sein; sonst gelten die Mundarten der Boeotier, Thessaler und Böoter als die namhaftesten Abweichungen des sogenannten dorischen Dialekts. Obwohl es nun schwierig ist, wie von der Gesamttheit der sogenannten Aeoler, so von deren Gesamtsumme eine scharfgezeichnete Bild zu geben, so kann man doch wenigstens sagen, daß dieselbe am meisten den Charakter des Alterthümlichen bewahrt, daß sie sich unter den hellenischen Dialekten mit den alt-italischen Sprachen am nächsten berührt, daß sie „der Entwicklung, welche der Dialekt sowohl der Dorier als (und noch mehr) jener der Jonier erfährt, fremd geblieben ist.“ (Vergl. hier namentlich Abel, Maltesen. S. 239

und Schömann 1. Bd. S. 90; ferner die ausführliche Betrachtung der Grotte 1. Bd. S. 657 fg., mit der hier angeführten Literatur, namentlich *Athens, De dialecto Aeolica*; ferner Bernhardt 1. Thl. S. 25. 134. 243 und Dunder 1. Bd. S. 313 fg.) Auch von dem dorischen Dialekt wird nicht bestritten, daß innerhalb desselben mehrer „Varietäten“ bestanden, unter denen sich die lakonische Mundart am meisten von der ionischen unterschied (vergl. Grotte a. a. D.); jedenfalls aber wies er doch einen schärfer ausgeprägten Charakter als der äolische, obwohl er in seiner Entwicklung der altgriechischen Sprache am nächsten blieb, obwohl er „dem Typus der gemeinsamen Stammsprache, sowohl was die Laute, als was die Flexionsformen angeht, treuer geblieben ist“, als der ionische. Der ionische Dialekt dagegen, dessen innere Varietäten bereits früher erwähnt wurden, „stellt uns eine jüngere, von jenem Typus mehrfach abweichende Entwicklungsstufe dar.“ aus der sich zuletzt als die edelste Blüte der griechischen Sprache, „welche den Kern des ionischen und dorischen in sich aufnahm“, das attische Idiom, herausgebildet hat. Der ionische Dialekt zeichnet sich, der größten Härte, Rauigkeit, Breite und schwerfälligen Grandezza des Aiolismus und Dorismus gegenüber, „durch größere Weichheit und Biegsamkeit, eine vielfachere Vocalisation, eine größere Hülle und Mannichfaltigkeit der Formen aus.“ (vergl. Dunder und Schömann a. a. D.; Bernhardt, Griech. Literat. 1. Thl. S. 242. 439 ff. und überhaupt die ausgezeichneten Abschnitte über die Geschichte der griechischen Sprache S. 20—37.

Auch über die verschiedenen Wege, welche diese griechischen Stämme, hier und da in Sitte und Brauch, mehr noch auf den Gebieten des geistigen, vor Allen des künstlerischen Lebens einschlugen, bis endlich der hohe Aufschwung der Äthener, die geistige Ueberlegenheit derselben alle anderen Hellenen in Schatten stellte, berührt, wenigstens unter dem großen Kreise jener Gelehrten, mit denen wir es hier vorzugsweise zu thun haben, Uebereinstimmung. Hier haben wir, abgesehen von den kürzeren Bemerkungen bei Schömann 1. Bd. S. 92 fg. und Dunder 1. Bd. S. 313 fg., abermals auf Bernhardt a. a. D. hinzuweisen, der, wie schon in den oben erwähnten Erörterungen über die Geschichte der griechischen Sprache, so ganz besonders in seinen Abschnitten über die „Volkshäuslichkeit der Stämme, der Jonier, Dorier und Aeoler“ (Griech. Literat. 1. Thl. S. 101—136) und über die „Literatur der Stämme“ (S. 270—412) diese Fragen in der umfassendsten und glänzendsten Weise behandelt, auch über das „Nebeneinander“ und „Nacheinander“ ihrer geistigen, namentlich literarischen Thätigkeit, wie auch über den Einfluß derselben auf- und untereinander, die ausreichendsten Aufschlüsse gibt.

Ungleich schwieriger erscheint es, den stillen und politischen Charakter der griechischen Stämme oder vielmehr Stammesgruppen in klaren Umrissen zu zeichnen. Es ist gar nicht zu leugnen (selbst von der nicht einseitigen Waise der Aeoler jundacht ganz

abgesehen), daß jene Momente, die man gewöhnlich als unterscheidende Charakterzüge der Dorier und Jonier anzusehen pflegt, vielfältig in hohem Grade (bis auf Eigentümlichkeiten in der Kunst oder in der Tracht herab) vernischt oder verwandelt erscheinen; dergestalt, daß ein Forscher wie Grotte (vergl. 2. Bd. S. 138) gradezu darauf verzichten konnte, unterscheidende Stammscharaktere überhaupt ernstlich anzunehmen. Namentlich hat man bei dem dorischen Stamme, dessen unterscheidende Züge man zu oft und zu lange von dem „einfeltigsten“ seiner Vertreter, den Spartanern, entliehe, eine außerordentliche Menge Abweichungen, oft der härtesten Art, von dem bemerkt, was man als „dorischen Charakter“ zu bezeichnen pflegte. Wir müssen uns darauf beschränken, zu bemerken, daß in der That alle „summarischen“ Schilderungen dieser Stämme, sobald sie mehr als einen weiten Umriss geben wollen, die Bedenklichen haben. Man darf nicht übersehen, daß namentlich bei den Dorieren, die über die verschiedensten Räumlichkeiten verbreitet waren, die Einflüsse der Naturverhältnisse, die Verhältnisse des Coloniallebens, ihre Wirkung in keiner Weise verfehlten; daß die Wanderungen und Eroberungen dem Kerne des Volkes da und dort eine Menge fremdartiger Elemente zuzuführen hatten; und wenn wir schon daraus auf zahlreiche Motive schließen können, welche den ursprünglichen Charakter da und dort ganz entscheidend modifizierten, so mehr auch zahlreicher geistlicher Momente zu gedenken sein, welche in hohem Grade bald zerlegend oder corrumptend, bald um Uebermaß reizend gewirkt haben, und zu der äußersten Verflücht, beschränkt auch bei der Vergleichung mit anderen Stämmen, nöthigen. (Vergl. über diesen Punkt die treffenden Bemerkungen bei Wachsmuth, 1. Bd. S. 129 fg. S. 68. Schömann, 1. Bd. S. 94 fg. Bernhardt, 1. Thl. S. 118.) Auf Grund so vorläufiger Beobachtung geben denn auch mehrere der Neueren nur leise und fein gezeichnete Zeichnungen der betreffenden Stammscharaktere. So gilt von den Aeolern, die unter Einem Gesichtspunkt zu bringen so schwierig ist: daß bei den Hauptstämmen dieser Gruppe das „höchste Moment seine höchste Bedeutung“ hat; eine kernhafte, kräftige Natur, die aber leicht in grobe Einseitigkeit umschlägt, ihrem vollständigen Leben einen „rausenden und leidenschaftlichen“ Zug verleiht, ihren moralischen Charakter, in einem Interspalte zwischen Sinnlichkeit und Intelligenz gefangen, erscheinen läßt, und sie auch auf diesem Gebiete, so zu sagen, zwischen Jonier und Dorier stellt, ohne daß sie deren Höhe erreichten oder aus einem selbständigen Mittelweg sähen. Anders die Dorier. So wenig auch, wie bemerkt, jene Unterschiede vergessen werden dürfen, die, in fortwährender Entwicklung, manche Mitglieder dieses Stammes, bis auf den Dialekt und manche Aeußerlichkeiten, dem ursprünglichen Kerne entzogen, so gilt doch ihren besseren Vertretern als eigenenthümlich: eine eminente kriegerische Thätigkeit, Sinn für strenge Zucht und Sitte, Ordnung und Geis, mit einem gemessenen, aber auch hartem, hochschwebenden, herrschsüchtigen Wesen; und eine besonders hervorragende Richtung

auf das Leben im Staate, vorzugsweise unter aristokratischen Formen. Im Gegensatz zu den Doriern gilt der glückselig begabte ionische Stamm (hier zunächst die asiatischen Ionier, somit denen der Kycladen, von Euböa und den späteren ionischen Colonien) für mehr empfänglich, geistig wie politisch am meisten beweglich unter allen Hellenen, ebenso zu freiem Genuß, der auch zu Weichlichkeit ausartet, wie zu immer neuem Trief nach Erwerbe genügt; bei aller Energie im Kampfe und Gefahren erscheinen die Ionier (man mag dieses Cerevolf unter gewisser Reserve als das demokratische Glied der Hellenen betrachten) weniger geneigt als die Dorier, sich zu discipliniren und der Gesamtheit unterzuordnen, stärker erfüllt von dem „Triebe individualistischer Regsamkeit und individualistischer Freiheit.“ Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 312 fg.; die schon angezogenen trefflichen Bemerkungen bei Bernhardt, 1. Tbl. S. 102 fg., 113 fg., 130 fg.; ferner aber K. Fr. Hermann, Griech. Privataltersrümer, §. 7 und 8; mit reichlicher Sammlung charakteristischer Einzelheiten und überaus reicher Literatur; und die äußerst feisige Randschau über Charakter und Natur der zahlreichen einzelnen Stämme und Zweige, in welche jene drei Stammgruppen wieder zerfallen, bei Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 125—138.

Unter den Gliedern des ionischen Stammes haben endlich die Athener eine ganz selbständige Bahn eingeschlagen; lange Zeit durch die geringere Gunst ihrer Randchaft und Lage hinter den rasch und glänzend emporblühenden Stammesgenossen auf den Inseln und in Asien zurückgeblieben, sind wie in ihrer Sprache (Bernhardt, S. 440) in ihrer Natur allerdings die ionischen Züge wohl zu erkennen. Nachher aber haben sie, wie eben auch in ihrer Sprache und Literatur, so in ihrem ethischen und politischen Charakter die besten Eigenschaften des ionischen Stammes, als dessen übrige Glieder bereits zu weiten begannen, zu neuer und weit großartiger Schönheit entwickelt, sie allmählich sich bei weitem mehr zu Repräsentanten des hellenischen Gesamtkarakters mit allen seinen glänzenden, wie seinen dunkleren Seiten emporgeschwungen, als daß sie lediglich Vertreter des ionischen Wesens gebildet werden.

Was aber sichtlich diesen hellenischen Gesamtkarakter betrifft, so werden ein hohes Gefühl für das Gute, für das Schöne, für das Wahre, im Leben wie in der Kunst; eine reiche geistige Empfänglichkeit, reiche Phantasie mit glänzender Intelligenz und scharfem Verstande gepaart, eine hohe Arbeitsart und Begeisterung, ein tiefes Naturgefühl, wie ein warmes Gefühl für Schmerz und Lust; eine unerschöpfliche Produktionskraft auf allen Gebieten des Lebens, den Hellenen als glänzendes Erbeithum zugehört. Dem Leben dann freilich ein oft maßloses Selbstgefühl, ein Gang zu sinnlichen Genüssen, blühende Grausamkeit im Kriege und im Parteilampfe, rüchlicher Einn, Einnahme und Gewinnlust, als schlimme Schäden gegenüber. — Alle diese guten und schlimmen Eigenschaften lehnen bei den einzelnen

Stämmen wieder, nur daß sie, je nach der eigenthümlichen Natur der einzelnen Volksglieder mehr oder minder modifizirt, wie möchten sagen dreifachlich gefärbt; daß hier das Gute, dort das Schlimme überwiegend erscheint. Am vollständigsten aber bleibt immer das Bild der Hellenen von Athen; in dem Charakter der Athener spiegeln sich die edeln Eigenschaften der Hellenen am reinsten und zeigen sich die schlimmen Züge immer noch am wenigsten abgeschwächt. Vergl. Hermann, Griech. Privataltersrümer, §. 4—7, 1—12. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 122 fg. Bernhardt, a. a. D. 1. Tbl. S. 11—101.

2) Die griechischen Colonien. Wir haben oben in der Kürze den Umriss des Gebietes gezeichnet, welches die hellenischen Stämme bei dem Beginn der historischen Zeit eingenommen hatten. Wört die Griechen blieben nicht auf diesen Raum beschränkt; sie begnügten sich nicht mit der europäischen Halbinsel, mit den Inseln der ägäischen Meer, mit dem Küstengebiet des westlichen Kleinasien. Es beginnt jetzt die Zeit, wir bemerken es schon früher, wo die griechische Nation sich über den größten Theil der Küsten des Mittelmeeres und seiner Verzweigungen, bald nur vereinigt, bald in vielen Massen verbreitet; wo griechische Sprache und Cultur an allen Küsten dieses weitestgedehnten Binnenmeeres heimisch wird, nur den phöniciischen Strand und das Gölionisationsgebiet der großen tyrischen Pfanzstadt Karthago ausgenommen. Diese Verbreitung der Hellenen im ganzen Mittelmeere ist ihre erste weltgeschichtliche That; auf dieser Seite liegen die glänzendsten Erfolge, welche die Hellenen während einer Arbeit von fast 400 Jahren errungen haben. Es liegt nun weder in des Grenzen noch in dem Plane dieser Arbeit, der Entstehung und der Geschichte der zahllosen griechischen Pfanzstädte nachzugehen. Wir beschränken uns darauf, in der Kürze die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der hellenischen Colonisation dieser Periode hervorzuheben (die großartigen Colonisationen der alexandrinisch-hellenistischen Zeit tragen einen wesentlich anderen Charakter), um dann in kurzer Randschau der Verbreitung der griechischen Colonien zu folgen.

So viele Analogien die griechische Colonisation in einzelnen Punkten mit der Thätigkeit anderer Nationen, der alten Welt, wie der militärischen und neueren Zeit, auf demselben Gebiete sozialer und politischer Arbeit zeigt, so blickt sie doch im Großen und Ganzen betrachtet eine ganz einzige Erscheinung. Es ist wahr, die späteren Jahrhunderte der hellenischen Geschichte bieten in den sogenannten Kleruchien, wie sie besonders von Athen ausgehen sehen (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 84 und beist. Anm. 5), eine Erscheinung, die höchst an jene militärischen Colonien erinnert, durch welche die Römer der Widerstandskraft der troglodytischen Stämme die Ecken geschnitten und zugleich ihren Staat von der wachsenden Masse unzufriedener oder belligerter Plebejer angemeßten zu entlasten strebten; aber diese Maßregel gewann nicht zum kleinsten Theil den Umfang und die Pfanzmächtigkeit wie bei den

Römer. — Jedem kam dieses System erst in einer Zeit in Aufnahme, wo der Strom der griechischen Colonisation bereits so gut wie versiegt war. Handelsstationen und Factoreien haben die Hellenen nicht weniger zahlreich gegründet, wie die Punier im Alterthum; die Senuesen und Ventianer des Mittelalters in den levantinischen Gewässern; aber sie treten weit zurück an Zahl und Bedeutung hinter dem blühenden Range westlicher Pflanzstädte. Und wenn die Menge und die Blüthe dieser Städte an die phönizischen Ansiedlungen auf Sicilien und in Nordafrika, die Motive und die Art der griechischen Ansiedlungen oft an die friedliche wie an die kriegerische Weise erinnert, in welcher die Engländer die Wildnisse von Nordamerika der Cultur gewannen, so haben die Hellenen bei aller ihrer Macht doch niemals große Colonialisirte geschaffen, und noch weniger daran gedacht, von der geliebten Huth des Meeres so tief hinein in das Innere der Continente vorzubringen, deren Rüste sie bedeedten. War endlich bei ihnen der Wandertrieb kaum minder stark, als bei den Teutschen der Gegenwart, so ging doch kein Grieche, der über das Meer nach einem neuen Lande zog, dem hellenischen Völkthume in jener heillosen Weise verloren, wie in unserer Zeit seit Jahrhunderten hunderttausende von teutschen Auswanderern.

Sehen wir hier ab von den großen „Eroberungscolonien“, die erst in den Zeiten Alexanders des Großen und der Diadochen in wahrhaft weltgeschichtlicher Weise eintreten, so berührt sich, wie gesagt, das griechische Colonialwesen mit dem der meisten Völker aller Zeiten, und ist doch eine ganz eigenthümliche Erscheinung. In dem hellenischen Volke lebt das tiefste Heimathgefühle, und doch hat kein Volk der Welt so zahlreiche Pflanzstädte in fremden Länden geschaffen, wie eben diese Hellenen. Diese Griechen zogen zu Tausenden aus ihren heimathlichen Cantonen aus; es gibt fast bis zum Ausgange dieser Periode kein politisches Band, welches die vielgetheilte Nation aus nur ganz lose zusammenhielte und den auswandernden Massen einen starken militairischen und politischen Rückhalt versiehe; — es gibt kein, von einer concentrirten politischen Macht gerichtetes, bestimmtes System, keinen bei einer solchen Macht forcierten Plan, welcher die Ueberziehung und langsame, schrittweise Eroberung, Durchdringung und Ausbreitung, und damit die Gründung eines neuen zusammenhängenden in sich geschlossenen Griechenlands herbeiführen sollte; Alles bleibt hier, neben dem Intereße der einzelnen Völker, dem hohen moralischen Einflusse und der allerdings großartigen, weltschauenden, leitenden Intelligenz der delphischen Priesterherrschaft überlassen. Die Züge kreuzen einander, die nach dem geheimnißvollen Osten und Norden, oder nach dem mächtigen Westen, in fernem Reibel schimmernden Westen, oder nach dem glühenden afrikanischen Süden ziehen; — und überall, allenfalls die Westküste von Kleinasien und einige andere Striche ausgegenommen, sind es barbarische, sind es fremdartige, gewöhnlich feindselige Völker, in deren Gematung die auswandernden Hellenen eine neue

Heimath gründen. Und dennoch ist, ehe nicht, gegen Ausgang dieser Periode, in verschiedenen der Länder, deren Küstenland die Hellenen gewonnen hatten, neue und überwältigende Völkerbewegungen anheben, kaum ein oder das andere Glied der weitausgedehnten Kette griechischer Pflanzstädte materiell, geistig kaum eins dem Griechenthume verloren gegangen. Materiell sind diese Pflanzungen fast überall schnell zu überraschender Blüthe geblieben; geistig haben sie, obwohl an vielen Stellen ausländische Einflüsse einbrachten, und mit den localen Verhältnissen vereint, je nach letzteren verschieden gefördert, auf den Charakter und die Anschauungen der neuen und neu entstehenden Stammesglieder eine nicht unwesentliche Einwirkung ausübten, beinahe überall neue und glänzende Erscheinungen des griechischen Wesens hervorgerufen, — sind sie für geraume Zeit, und früher als das Mutterland, die Schauplätze und Herdehätten der reichsten und schönsten Entwicklung, der Boden für eine Reihe der herrlichsten Blüthen des Hellenenthums geworden. Und wie nun in diesen Pflanzstädten, die von Spaniens Küste bis zum Reichthum, wie ein hellenischer Saum den Landschaften der Barbaren angewandt waren, „das hellenische Wesen immer mehr „seine unwiderstehliche Ueberlegenheit“ über die Barbaren erwid, so haben diese weit gestreuten Hellenen denn auch auf die innere Entwicklung aller Völker, in deren Ländern sie festem Fuß gefaßt hatten, den stärksten Einfluß ausgeübt, ist ihre Wirkung auf das Nachhaltigste in das Innere jener Länder eingedrungen, während andererseits namentlich aus dem Oriente, dem man jetzt so unmittelbar nahe getreten war, immer neue Bildungselemente nach Griechenland geführt wurden. Alle diese hellenischen Gemeinden aber verband doch ein gemeinsames Nationalgefühle, eine geistige Gemeinschaft mit dem Mutterlande; und in Sprachs und Raschel, in Sitten und Pflanzsitten fühlte man sich mit nicht minderer Stolz den Barbaren gegenüber als Hellenen, wie nur je in Milet und Athen, oder in Sparta und Delphi.

Sehen wir etwas näher auf das Einzelne ein. Man wird annehmen dürfen, daß der fähne Bagmenuth, der Hang zu Abenteuer, der den Hellenen eigenthümlich war, durch die Bewegungen der Wanderungseiz in äußerster Höhe gesteigert sei; dieser Wandertrieb, den wir vielleicht mit einer ähnlichen Erscheinung bei den heutigen Germanen in Parallele stellen können, blieb für eine Reihe von Jahrhunderten bei den Griechen lebendig, — hier der letzte Grund, auf den wir die vergleichsweise Leichtigkeit zurückführen haben, mit der sich in den vor und liegenden Zeiten große Massen entzogen, sich unter ewalenden Verhältnissen von ihrer Vaterstadt, von dem Heimathgange, zu trennen, und ein neues Vaterland aufzusuchen. Und solcher Verhältnisse, solcher Motive gab es viele. Allerdings fehlten solche Erscheinungen, wie jene, die ganze Stämme, Völker und Völker, über das Meer drängten, in diesem Umfange nicht wieder; aber die langen Kämpfe, unter denen z. B. die Spartaner am Eurotas Boden gewonnen, nöthigten fortlaufend neue Scharen der alten Einwohner zur Aus-

wanderung, — ein letztes Nachspiel jener Völkerverbewegung ist die zweimalige Auswanderung übermäßigster dorischer Bevölkerung aus ihrem Canton nach Italien. Inzwischen gaben die vielfältigen politischen Bewegungen im Innern der griechischen Städte, der europäischen Halbinsel, wie der kleinasiatischen Colonisationsländer, reichen Anlaß zu immer neuen Auswanderungen. So kam sehr bald das Princip der Seceßion (im weiteren Sinne) zur Geltung. Die rasche Vervöhrung der Bevölkerung in den Städten und Gauen der jugendlich kraftvollen Nation (namentlich vom 8. bis zum 6. Jahrh. v. Chr.), die ohne Abstellung nach Außen leicht zu gefährlichen inneren Ershütterungen geführt hätte, führte von selbst auf eine Verlegung des in Asien so glücklich begonnenen Weges der Colonisation. Die Gefahren, welche namentlich in den Zeiten der noch ungebrochenen Aristokratie die herrschenden Geschlechter bei gespannter Stimmung des Volkes zu erwarten hatten, wurden am sichersten beseitigt, wenn man bei Zeiten den unruhigsten Gegnern die Hand zu friedlichem Ausschreiten aus dem Staatsverbande bot. Compromittirte Männer von edler Abstammung fanden leicht große Scharen von Bewegten, wenn sie jenseits des Meeres in neuer Thätigkeit die Vergangenheit zu süßeren Gedanken. Politische Vermittlungen, Uel an wilden Unruhen, welche die Heimath zerstörten, oder Druck schroffer Uulgarnen, wie despotisch herrschender Uurpatoren gaben nicht minder Motive ab zu solchen Auswanderungen, die nun zugleich so sehr dazu mitgewirkt haben, den großen Reichthum an hundertfach mobilisirten Verfassungsformen hervorzuweisen, den schon Aristoteles bei seiner Nation bewunderte. — Es waren aber keineswegs nur politische Motive, welche die Gründung immer neuer Pflanzstädte hervorriefen; noch weit mehr Colonien sind, namentlich von den ionischen Seefahrern und von Korinth aus, im commerciellen Interesse gegründet worden, um den immer großartiger sich gestaltenden Handelsverkehr der Hellenen, der jetzt mit jedem Jahrzehnt mit dem Meere vertrauter wurden, mit entfernteren Gegenden zu sichern und zu erleichtern.

Wenn einer der ausgezeichnetsten Kenner des Colonialwesens und der Colonialpolitik (Koscher, Colonien, S. 4 fg.) die Colonien überhaupt in „Oberungscolonien, Handelscolonien, Aderbaucolonien und Pflanzagencolonien“ einteilt, so werden wir die ungeheure Mehrzahl der griechischen Pflanzstädte zu den Aderbaucolonien zu zählen haben; reine Handelsstationen oder Factorien haben die Hellenen nur an den fernsten Grenzen ihres Colonialgebietes unterhalten, und die Mehrzahl aus jener Pfläze, die ursprünglich nur diesem Zwecke dienen, sind mit dem weiteren Vordringen der Hellenen zu größeren Städten erwachsen; auch solche Städte, die überwiegend aus Handel und Industrie gestützt waren, sind zugleich mehr oder minder aderbau treibende Orte gewesen oder geworden.

In Betreff der mannigfaltigen Bräuche, die man, falls eine auswandernde Schaar sich nicht geradezu „unter Sturm und Drang“ von der Heimath trennt, bei der Gründung einer Colonie zu beobachten pflegte, ver-

weisen wir auf die antiquarischen und historischen Werke, die zu unserer ganzen Erörterung unten angeführt werden. Nur das wollen wir noch hervorheben, daß man es dabei nicht leicht verfaßt, den Spruch eines Drafels einzuholen. Namentlich das beispielhafte Orale hat für diese ganze Periode, für die großartige und ausgedehnte Colonisation, die von der Waffe der griechischen Städte ausging, eine höchst bedeutsame Stellung eingenommen; die intelligente und weithinlebende Bräuerkraft dieses Apollinischen Rationalheiligtums war am besten in der Lage, die Zustände und Verhältnisse der griechischen Staaten wie der barbarischen Räubersländer einigermaßen im Zusammenhange zu überblicken; so war es ihnen am ehesten möglich, den griechischen Städten und Staatsmännern nach dieser Seite hin wohlmeinenden und verständigen Rath zu ertheilen, und in den Gang der griechischen Colonisation wenigstens einigermaßen Plan, Ordnung, System zu bringen (s. hier Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 99. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 40. 81. Dunder, 1. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 412 fg.). — Auch über die Einzelheiten, die bei dem Verhältnis der Colonien zu ihren Mutterstädten in Betracht kommen, haben wir auf die unten anzuführenden Hilfswerte zu verweisen. Im Ganzen aber haben wir zu bemerken, daß der Zusammenhang zwischen Colonien und Mutterstädten weit überwiegend ein ethischer, ein geistiger, auf materiellem Gebiete ein commercialer war. Es war nicht die Weise der Hellenen, auch da, wo man in Frieden und Freundschaft die Gründung einer neuen Stadt begann, ihrer Auswanderer zu bevormunden, oder gar die zu höherer Bedeutung erblühte Colonie mit Gewalt an die Mutterstadt fesseln zu wollen; es gab keinen griechischen Staat, der sich darauf wandte, ein abhängiges, coloniales Reich in dem Sinne zu bilden, wie etwa die Engländer im vorigen Jahrhundert in Nordamerika. Allerdings blieb gewöhnlich ein tiefes Interesse bestehen zwischen der Mutterheimath und ihren Colonien, das unter Umständen auch nach der politischen Seite seine Wirkungen äußerte; aber wo nicht neue Gründungen, wie namentlich die athenischen Kleinstaaten, von Anfang an nur den bestimmten Zweck einer Machtvermehrung und Nachsicherung trugen, wo nicht die neue Anlage schwach blieb und des dauernden Aufenthaltes an die Metropole nicht entzogen konnte, da hat man im Allgemeinen den gefährlichen Versuch nicht gemacht, die Colonie wider ihren Willen an das heimische Gemeinwesen gebunden zu halten. Es waren, so viel bekannt, nur die Korinther, die sich dahin verirrten, und diese haben solche Mißgriffe schwer genug zu büßen gehabt.

Wenn sich im Allgemeinen der griechische Geist von vorn herein als den Barbaren überlegen erwies, so war es ferner ganz besonders die Art und Weise, wie die einzelnen Colonien gewöhnlich ins Leben traten, die diesem Geist zu fröhlicher Umsfaltung nöthigte. So zahlreich auch die hellenischen Colonien waren, so reich auch die Fülle der Bevölkerung erscheint, die — nach einem

bei glücklicher Colonisation in allen Zeiten beobachteten Gesetze — in den neuen Gemeinwesen erbliube, so waren doch die ersten Ansiedler in den meisten Fällen durchaus nicht in großen Massen vereinigt. Und wenn auch an vielen Punkten von Anfang an mit den barbarischen Ureinwohnern feindschaft, namentlich commercielle, Beziehungen eingeleitet werden konnten, — in der Regel handelte man doch der eingeborenen Bevölkerung feindschaftlich gegenüber. Man war meistens (und an vielen Orten ist dies bis auf die spätesten Zeiten so geblieben) von Anfang an auf das Schwert, auf die Nothwendigkeit gestellt, den Boden, den man besetzt hatte, mit den Waffen in der Hand zu verteidigen und den Eingeborenen in hartem Kampfe immer mehr Terrain abzuräumen. Es waren, wie gesagt, nur selten, auch nicht bei der ersten asiatischen Ansiedlung, solche Massen einwandernder Griechen beisammen, um etwa in wenigen Hauptschlachten eine glückliche Entscheidung herbeizuführen; in der Regel also bedurfte es für geraume Zeit der nachhaltigen Anstrengung aller Kräfte, um das Gewonnene zu behaupten, sich die Erträge sicher zu stellen. Das aber erhielt diese jungen Gemeinwesen frisch und gesund und krafftvoll; es verlieh den einzelnen Gemeinwesen ein selbsten Maß von Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, und wozu, wie es den politischen und kriegerischen Sinn der Auswanderer ebenso entzündete wie fähigte, auch eine Fülle noch schlummernder geistiger Kräfte zu lebendiger Bewegung (vergl. hier namentlich Dunder, 1. Bd. S. 239 fg. 608).

Aber freilich wuzelten auf dieser Seite auch schwere Gefahren. Landesnatur und Charakteranlage der hellenischen Nation führten von Anfang an in steter Wechselwirkung dahin, den Krieg, den Gang zu localer Autonomie immer höher zu steigern. Die Geschichte wird uns zeigen, welche enormen Hindernisse diese den Hellenen wie den Germanen eigenthümliche Neigung zu freier Selbstbestimmung der einzelnen Gemeinwesen, bis in sehr späte Zeiten auch im Mutterlande jedem Versuche einer nachhaltigen politischen Einigung entgegenstellte. Und diese Richtung hat bei den Colonial-Griechen, ganz besonders unter der Einwirkung der localen Verhältnisse, sich noch viel schärfer entwickelt. Der feste Mut der Griechen, verbunden mit ihrer Abhängigkeit, sich weit von der See zu entfernen, ließ die Auswanderung immer nur die Küsten aufsuchen; unbefürchtet um die bequeme Sicherheit, unbefürchtet um den geographischen unmittelbaren Zusammenhang, vor Allem durch die Vorsehungen der jedesmaligen Herrschaft bestimmt, folgte man eben dem Zuge der Küsten und Meeresstraßen. So war endlich die hellenische Nation, außerhalb der Mutterheimath, auf einem ungeheuren Raume in langer Linie zerstreut; allerdings hat sie an manchen Punkten, am asiatischen Westrande, auf Sicilien, in Unteritalien, am asiatischen Meere, auch compactere Völkermassen occupirt und durchdrungen; allerdings haben gar manche einzelne Städte, wie Syrakus, Gela, Geracina in Sybarion, Sinope, Kyrene, in nicht unbedeutendem Umfange sich die Ureinwohner ringsum

unterworfen. Aber alle diese reichen Kräfte waren politisch entweder ganz vereinigt, oder doch nur hier und da, und dies in loschter Weise, unter einander verbunden; und so waren denn die äußersten Gefahren vorauszuweisen, wenn in den barbarischen Binnenlandskaffen neue Staaten mit frischer Kraft sich erhoben, oder neue Völker auftraten, die aus politischem Interesse oder natürlicher Raubbuth nach der reichen Küste vorbrängten; so das indische, das persische Reich in Kleinasien, so die sabellischen Stämme in Italien, so die Sarmaten in den nordpontiischen Steppen. (Vergl. Roscher, Colonien, S. 2—60. Fiedler, a. a. D. S. 378 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 95 fg. und S. 134. 182 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 73—75. Gottesdienstl. Alterth. S. 5, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78—86 und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 374—382.)

Wir können nun, wie schon oben bemerkt wurde, hier nicht daran denken, eine auch nur einigermaßen vollständige Uebersicht über die hellenischen Colonien, ihrer Entstehung, ihre Geschichte zu geben. Wir müssen uns darauf beschränken, dem Plane entsprechend, den wir in den einleitenden Bemerkungen zu dieser zweiten Periode skizzirt haben, unten seiner Zeit auf die Geschichte jener Colonialländer näher einzugehen, die mit der allgemeinen Geschichte der Nation im directen und nachhaltigen Zusammenhange stehen, nämlich der griechischen Stadtgebiete im westlichen Kleinasien, auf Sicilien und in Unteritalien. Wir versuchen es hier nur, eine kurze Uebersicht zu geben über die Vertheilung der Hellenen im Mittelmeere, und verweisen für alles Detail auf die großen Zusammenstellungen in nachfolgenden Werken, die auch überall die mehr specielle Literatur angeben: (Raoul-Rochette, Histoire critique de l'établissement des colonies grecques. Paris 1815. 4. Bd. Fiedler, a. a. D. S. 381—450. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 100—120. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 76—86. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 331—374. Körtz, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 264—274 und Oertel, 2. Bd. S. 128—160. 273—366 und 6. Bd. S. 781—811.)

Die älteste, umfassende, Colonisation der Hellenen trat, wie wir bereits wiederholt gesehen hatten, die Ansiedlung des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste von Rhodus bis nach dem Euxinthe von Troas. Wir werden in einem späteren Kapitel über Kleinasien noch näher zu zeigen haben, wie sich dann die asiatischen Anränder allmählich auch über die troische Landstöße ausgebreitet haben. Nachdem sich aber im Laufe mehrerer dunkler Jahrhunderte an der Ostküste des ägäischen Meeres ein neues Griechenland gebildet hat, — weitestens dasselbe mit dem europäischen, im Laufe der nächsten drei historischen Jahrhunderte, durch immer neue Auswanderungen von Asiaten die hellenische Nation immer weiter zu verbreiten. Es haben nun an dieser Thätigkeit fast alle griechischen Stämme ihren Antheil; doch sind einige Stämme und Städte noch dieser Seite ganz besonders ausgeprägt gewesen. Die großartigste

Regelmäßigkeit entfaltete auf diesem Gebiete der Stamm, der am meisten mit der See, ihren Reizen und ihrem Zauber, ihren Gefahren und ihren Schrecken vertraut war, nämlich die Jonier. Und unter ihnen behaupten namentlich die asiatischen und Insel-Jonier den Vorrang. An der Spitze steht hier Milet, die Mutter von mehr als achtzig Pflanzstädten, von denen dann mehr oder mehrmals neue Colonien aus sich erzeugten; aber neben dieser gewaltigen Thätigkeit der ionischen Capitale werden auch verschiedene der Kykladen, werden auch Inseln wie Samos und Städte wie Ephesus mit hohem Ruhme genannt, und das glänzende Chalkis auf Euböa soll seinerseits nicht weniger als fünfzig Colonien gegründet haben. Aber auch die dorischen Seestädte haben nicht zurückgeblieben. Hier glänzt vor allem Korinth, die erste See- und Handelsmacht des europäischen Griechenlands, dessen wißige Tochterstadt Korinth der Metropole an Erreichbarkeit und wenigstens theilweise auch in colonialer Arbeit nicht ohne Erfolg nachstrebte. Und neben den rüstigen Dorieren von Rhodos muß ganz besonders der Bürger von Megara gedacht werden, deren beste Thaten und beste Kräfte in dieser Richtung gesucht werden müssen; wie denn überhaupt manche Städte des Mutterlandes, die späterhin nur eine untergeordnete Rolle spielen, durch starke und wiederholte Auswanderungen von Colonisten ihre Kräfte in dieser Periode erschöpfen zu haben scheinen, — wenn man dabei auch nicht übersehen darf, daß sich in sehr vielen Fällen an den Kern einer solchen Wanderthier große Schaafe von Auswanderern aus den verschiedensten Gegenden anschließen pflegten. Und so werden, wir denken hier nur noch der „achdlichen“ Auswanderungen nach Italien, nur wenige griechische Cantone übrig bleiben, die sich an dem großen Werke der Verbreitung der hellenischen Nation über das Mittelmeer nicht irgendwie, direct oder indirect, betheiligt haben.

Bei einem kurzen Rundblicke über die griechischen Colonien ist es, eben wegen der eigenthümlichen, vollkommen freien Art dieser Colonisationen, nicht wohl thöricht, lediglich die Zeitfolge strict zum Maßstabe zu nehmen, oder andererseits die Colonien nach Stämmen oder Mutterstädten zu gruppieren. Irrend Verfahren möchte leicht zu einem bunten Durcheinander von Namen der Colonien und der Mutterstädte führen, ohne doch hinreichend übersichtlich zu werden; dieses dagegen würde uns bei den zahlreichen hier eintretenden Problemen, namentlich über erste und zweite Gründung derselben Erbst, leicht in eine hier nicht zu liebendes Dickschiff frührer Schwierigkeiten verstricken und ebensowenig übersichtlich sein, da ja zahlreiche Metropolen ihrer Colonien nach den verschiedensten Küsten auswandten. — Wir sehen es daher vor, die Colonien von Landschaft zu Landschaft zu verfolgen, um unten ein kurzes, die Chronologie und die Stämme berücksichtigendes, Resümee anzuschließen, und beginnen mit dem fernem Osten und Norden, mit den Colonien am schwarzen Meere.

Die Unternehmungen nach dem schwarzen Meere und nach den Gewässern und Seeräufen, welche dieses

große Binnenmeer mit dem ägäischen Meere verbinden, gingen vorzugsweise von Milet aus; die Miletier sind es, die, nachdem die griechischen Ansiedlungen auf den Inseln und am Kleinafens Westküste die phöniciische Flagge so gut wie ganz aus dem Archipelagos verdrängt hatten, die alten Handelswege der Phönizier und Karier nach dem Norden und Nordosten aufsuchten, und, nachdem sie lange nur erst bloß Handel- und Entdeckungsfahrten anstellten, zunächst im achten Jahrhundert begannen, „durch feste Ansiedlungen das Küstenland des Pontos Euxinos in den Kreis griechischer Civilisation zu ziehen.“ So sind nach und nach am Hellespont und der Propontis Plätze wie Lampakos, Kardis, Abydos ionische Städte geworden, obwohl wir nicht verschweigen dürfen, daß für Lampakos und Abydos (analog sehr zahlreichen anderen griechischen Niederlassungen) die sogenannte „eigentliche Gründung“, d. h. „die letzte, planmäßige und stärkste (hellenische) Emigration“ nach diesen Punkten, erst in relativ späte Zeiten, für dieses um 715 v. Chr., für jenes um 650 v. Chr. angeliegt wird. In der Propontis wurde um 756 v. Chr. Kyzikos gegründet; noch früher aber hatten die Milesier (785 oder 770 v. Chr.) an dem alten asyrischen Emporium Sinope in Baphlagonien an der pontischen Südküste eine feste Niederlassung gegründet, die selbst wieder die Metropole von Kistora, Kerasium und Trapezum geworden und nach schweren Unglücksfällen, um 629 v. Chr. erneuert worden ist. Hatte nun das nördliche und westliche Küstenland des Pontos schon lange die großartigsten Handelsvortheile dargeboten, so wurde dasselbe, namentlich seit Milet (seit dem Ausgange des 8. Jahrh.), wie die Jonier überhaupt, durch äußere und innere Stürme schwer bedrängt wurde, jetzt auch mit einer großen Menge bleibender Niederlassungen besetzt. So sind am asowischen Meere und seinem Grunde Theodosia, Pantikapa und Phanagoria gegründet worden, und im Deltalande des Don die Stadt Tanais; und während an den Klippenküsten des Kaukasus Phasis und Dioskuriad zu „neuen Weltmärkten“ emporstiegen, erblühten auf dem Uferlande zwischen dem Riman des Vorhineses und dem Delta der Donau, Städte wie Olbia, Dreßos, Tyras und Akros, denen sich dann auf der thrakischen Ostküste, zwischen der Donau und dem Bodensee Seplage wie Tomos, Apollonia u. a. m. anreihen; Ansiedlungen, deren Beginn bei den meisten in das 7. Jahrh. gesetzt wird und die namentlich im 6. Jahrh. zu schöner Blüthe sich zu entfalten anfangen. Uebrigens von zahlreichen Zuwanderungen und Veränderungen im Einzelnen, waren es dann besonders die Megarer (vergl. auch Vander, 1. Bd. S. 422 fg.), welche das pontische Colonialsystem vollenden halfen. Megara war die Mutterstadt jener glänzenden blüthigen Handelsstadt Heraklia Pontica (um 659 v. Chr. gegründet), die ihrerseits wiederum, — die einzigen Dorier, die am Nordgolf des schwarzen Meeres sich anzusiedeln wagten, auf der Halbinsel Krin (bei dem heutigen Sebastopol), in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. die Stadt Chersonesos anlegte. Megarer waren es, die im 3. 675 neue Schaafe

nach dem ionischen Kyklos ausschickten; und vor Allem warf der Glanz der schönen Vesporsbüdte Ghalleson (seit 676) und Byzanz (seit 668) seine Strahlen zurück auf die frühzeitig in Armut, innere Unruhen und Keldwinkelsliden verfunken Mutterstadt. Dies wenigstens die Hauptpunkte der griechischen Colonisation im Norden und Osten. (Für die griechische Colonisation am schwarzen Meere vergl. neben den oben angeführten allgemeinen Werken und den dieselbst citirten Specialschriften noch Dunder, 1. Bd. S. 486 fg. und namentlich das ausgezeichnete neueste Buch über diesen Stoff: Karl Renmann, Die Hellenen im Ostlande. 1. Bd. 1865; namentlich von S. 335—578.)

Im ägäischen Meere war es namentlich der makedonisch-thrakische Küstenrand, der in den historischen Zeiten noch für die colonisirende Thätigkeit der Hellenen übrig blieb. Hier sind nun vorzugsweise die Jonier von Euböa thätig gewesen; unter diesen vor Allem wieder die tüchtigen Bürger des glänzenden Chalkis, die, vielfach von Auswanderern der Nachbarsküste, wie von der böstischen Küste begleitet, ihre Kraft zunächst nach dem thrakischen Norden wandten; vergl. auch Dunder, 1. Bd. S. 468 fg. Da war es denn die mächtige Halbinsel, die zwischen den Wüchungen des Strymon und des Axios von dem Kumpfe des makedonisch-thrakischen Festlandes vorspringt und endlich in Gestalt von drei großen Landungen in das Meer verläuft, die von Chalkis aus über hellesische Bevölkerung erhielt. Nachdem zuerst auf der makedonischen Küste Neideone gegründet war (zwischen c. 730 und 720 v. Chr.), bediente man jene große Halbinsel (selbst als Chalkisile in der griechischen Geschichte bekannt) nach und nach mit nicht weniger denn 32 blühenden Städten; um Cl. 31 (c. 654 v. Chr.) wurde, unter Mitwirkung ionischer Anführer von den Kykladen, „durch Anlage von Manabos und Stogira die Colonisation der Chalkisile vervollständigt;“ längere Zeit minder bedeutend, tritt die Chalkisile namentlich seit der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. nachhaltig in die Geschichte und wird dann bis auf die makedonischen Zeiten für die Griechen ein wahrhaft schicksalsschwerer Boden (s. auch Abel, Rostk. S. 158—161). Unter den ionischen Ansetzungen dieser Landschaft erbob sich aber auch eine dorische; dies war Potidaea, eine Gründung (zwischen 625 und 600 v. Chr.) der Korinther. Dies leitete aus weiter zu den hellenischen Ansetzungen auf der Westküste der illyrischen Halbinsel, an dem östlichen Schenkel des adriatischen Meeres, die beinahe sämtlich von Korinth, der ersten Seemacht des europäischen-griechischen Festlandes, ausgegangen sind. Die ersten Hellenen, die vom Osten her Kerkira und die Küste von Epirus berührten, waren allerdings wiederum Chalkidier. Bald aber folgten ihnen die Korinther, (c. 785 oder 710 v. Chr.) die wichtige Insel Kerkira besetzten, welche nachher an neuen Ansetzungen sich betheiligte, aber 664 v. Chr. schon im offenen Kriege von der Makedonier losriß (vergl. hier: auch Dunder, 1. Bd. S. 415 fg.). Dafür haben dann die Korinther, sowohl um ihre Nachstellung in den westlichen Gewässern zu häften, wie auch um ihren äußerst

gewinnreichen Handel mit den Illyrischen Küstenlandschaften zu sichern, unter der Dynastie der Kypselos und Perianter (seit 656—585 v. Chr.) die Uferlandschaften von dem damals noch halbbarbarischen Melioli bis zu dem dalmatinischen Kapitel mit Colonien bedekt. Es hat Kypselos (656—625) in Melioli Melietron und Chalkis, an der Küste von Armanien und dem am Stralschen Golfe Leukas, Anaktorion und Ambakia gegründet, was die Kerkira (627) mit der Anlage von Epidamnus beantwortete. Perianter (625—585) hat dann an der Illyrischen Küste die Stadt Apollonia angelegt (s. auch Dunder, 2. Bd. S. 11—15. Rommelsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 137 fg.).

Unendlich bedeuftamer aber wurden die Ansetzungen der Griechen in Unteritalien und auf der Insel Sicilien. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe die hellenische Seefahrt die Schwärden und Gefahren überwunden hatte, welche ihr das Meer zwischen dem Peloponnes und jenen Ländern des „heresperrigen“ Weltens entgegenstellte. Dann sind es auch auf dieser Seite die Jonier von Euböa, die „Chalkidier“, gewesen, die zuerst in historischer Zeit den Seeverkehr mit Italien und Sicilien ernsthaft lebten; von ihnen ging die Gründung der ersten Hellenenstadt in diesen Landstrichen aus, — es ist Rom (Cumä) in Campanien, „deren Rom noch auf das vor Chalkis und Etruria blühende euböische Kyne zurückreißt“ (wenn man nicht, — hier aber gehen die Meinungen aus einander, — an Seefahrer aus dem doliischen Kyne als älteste griechische Einwanderer in diesen Breiten zu denken darf) und dessen Anlage bis in die letzte Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr. zurückgeführt wird. Es ist Interessen eine lange Zeit verstrichen, ehe eine massenhafte hellenische Einwanderung in Unteritalien und Sicilien begann. Mehr als sonst irgendwo wurde dann „die Seefahrt nach dem Westen und die Ansetzung im Westlande kein Sondergut einer einzelnen Landschaft oder eines einzelnen Stammes der Griechen, sondern Gemeingut der hellenischen Nation, und das griechische Sicilien und „Großgriechenland“ sind aus den verschiedenartigen hellenischen Stammschaften oft ununterscheidbar zusammengeschmolzen.“ Doch lassen sich, außer einigen zerstreut vereinzelten Ansetzungen, im Ganzen, wie in Kleinasien, namentlich drei Hauptmassen unterscheiden. Eine, unter dem Namen der „chalkidischen Städte“ zusammengesezt, ursprünglich ionische, zu der in Italien Kyne, mit den anderen griechischen Niederlassungen am Pelus und Aegleion, in Sicilien aber Jante (später dorisch Messana), Naxos, Katane, Lentini und Himera zählen; ferner, parallel der „doliischen“ in Athen, eine „achäische“, wosin Sybaris und die meisten der großgriechischen Städte sich rechneten; und endlich die dorische, welcher Syrakus, Gela, Agragag, überbaute die Wehezahl der hellischen Colonien, in Italien dagegen nur Tarent und dessen Pflanzstadt Herakleia angehörten. (Vergl. hier besonders auch noch Rommelsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 127—133.) Diese Ansetzungen haben im Laufe der Jahrhunderte den größeren Theil von Sicilien und

die südlichste Halbinsel von Italien (von der Linie Hydruntum im Norden bis nach Region im Süden) zu einem fast ganz hellenischen Lande gemacht; wie der Küstenraum von Kleinasien den rechten, so bildeten diese neu gewonnenen hellenischen Colonialländer den linken Flügel der compacten griechischen Länder; so wurde nun die Halbinsel vom Stump bis zum Tanaron immer mehr das eigentliche „Centralasien.“ — Wir werden uns später, wie bei Kleinasien, so bei dieser Gruppe der Westhellenen, noch etwas eingehender mit ihrer Entwicklung und ihrer Geschichte zu beschäftigen haben; wir geben deshalb im folgenden zunächst nur noch eine kurze chronologische Skizze über die bedeutendsten dieser Ansiedlungen. Geräume Zeit also nach Begründung von Syms begann die massenhafte Auswanderung der Hellenen nach dem Westen jenseits des sogenannten ionischen Meeres; den Anfang machten die Chalkidier, mit ihnen Jonier von Karos, die auf Sicilien im J. 738 (ober 735) v. Chr. die Stadt Karos anlegten und seitdem geräume Zeit über mit gleichem Eifer wie nach Thracien, so nach den westlichen Ländern ihre Kräfte wandten. So sind denn Städte wie Kalane (730) und Rentinai entstanden; so nahmen sie den Sund zwischen Sicilien und Italien in Besitz und legten hier Janke an (ober verstarben eine ältere Ansiedlung der Romäer, wie denn gerade Janke bis in der Occupazion durch dorische Messenier ganz besonders viele Bevölkerungen erlitten hat), dort die Meeressburg Region (zwischen 730 und 710 v. Chr.), die dann zweimal durch flüchtige dorische Messenier verdrängt worden ist. Neben den Chalkidieren aber hatten auch die beiden rührigen dorischen Völkern, Korinth und Megara, den Weg nach Westen gefunden. Schon 735 (ober 734) v. Chr. legten die Korinther den Grund zu der später so glänzenden hellenischen Capitale Syrakus; eine Stadt, die nach zwei Menschenaltern selbst schon neue Pflanzstädte, darunter Enna im Mittelpunkt der Insel, stiften konnte. Die Megarer aber gründeten (728) zwischen Syrakus und Karos das sogenannte hyblidische Megara, und, fast ein Jahrhundert später (628) am fernsten Südwestküste der Insel, nahe an der Grenze der punischen Colonien, die Stadt Selinus. Neben ihnen aber hatten bereits im J. 690 v. Chr. andere Dorier, Auswanderer von Rhodos und Kreta, sich an der Hellensirung von Sicilien betheiligt und auf der Südküste Gela angelegt, die späterhin (582 v. Chr.), durch Zuwanderer aus dem rhodischen Archipel unterstügt, das glänzende Akragas stiften konnte. — Itallen dagegen wurde vorzugsweise von peloponnesischen Anwesern anderer Cantone aufgesucht. Da sind es denn die Achäer der Nordküste, die (wahrscheinlich auch sehr stark durch Phäken aus anderen Landschaften, besonders Stammesgenossen aus dem endlich den Spartanern völlig erlegenen, Lakonien, unterstügt; vergl. auch Curtius, Peloponnesos. I. Bd. S. 415 ff.) Itallens südlichste Halbinsel aufsuchten, wo dann Sybaris (720 gegründet) und Kroton (seit 710) die größte Bedeutung gewonnen haben. Innere Verregungen in Lakonien führten 708 spartanische Aus-

wanderer nach Tarent, und um 700 v. Chr. betheiligten sich die sonst wenig genannten Eozrer aus Mittelgriechenland an der Colonisation von Italien durch Anlage der Stadt Lokri (Epizephyrium). Vergl. hier anßer den allgemeinen Werken noch Dunder, I. Bd. S. 391. 411 ff. 421 ff. 456 ff. 470 ff. 2. Bd. S. 531 ff.

Die zahlreichen Ansiedlungen, welche die Griechen an den übrigen Küstenlandschaften des mittelländischen Meeres gegründet haben, bieten sowohl an sich betrachtet, wie als weitere Schöpfungen des frühen Unternehmungsgeistes dieser Nation, ebenfalls ein hohes Interesse; aber für die Gesamtgeschichte der Hellenen ist es denn doch nicht so bedeuksam geworden, wie die sicilisch-italischen und die kleinasiatischen Gründungen. Wir können sie daher noch rascher überfliegen, als es uns bei der Mehrzahl der bisher erwähnten Colonien erlaubt war. Sehen wir ab von solchen vereinzelten Anlagen und Unternehmungen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., die sich angemessener in die spätere zusammenhängende Geschichtsbildung einordnen lassen, so kommen hier zuerst noch die Küsten von Gallien und Spanien in Betracht. Es waren ionische Seefahrer, die auch an diesen fernsten Gehäusen die hellenische Flagge zu Ehren brachten. Es waren die frühen Phokäer, die, nachdem sie schon länger, zugleich Kaufleute und Freireisende, das adriatische und das westliche Mittelmeer durchkreuzt hatten, endlich im Mündungsgebiete der Rhone die Stadt Massalia (600 v. Chr.) gründeten; im Kampfe mit den ruderischen Ligurien im Osten und mit punischer Handelsseilsucht im Westen, ist diese Colonie ein eigentümlicher Kultur im Kleinen, und die Metropole zahlreicher griechischer Niederlassungen an der ganzen Westküste, östlich bis gegen Genua hin, westlich bis zum Ebrogebiete, geworden, und hat in dieser ferne viele Jahrhunderte hindurch den Ruhm einer Pflanzstadt oder Festung mitten unter Barbaren um Energie und über Ausdauer bezeugt. Vergl. hier noch Dunder, I. Bd. S. 495 ff. — Es waren endlich ebenfalls Phokäer, welche (seit der Mitte des 7. Jahrh.) zuerst den von Samiern angebahnten gewinnreichen Handel mit dem Lande Tartessus, d. i. den östlichen und südlichen Landschaften von Spanien, endlich ausbeuteten und selbst die Meerenge von Gibraltar überschritten.

Bliden wir schließlich auf die Ausbreitung der Hellenen in dem südöstlichen Becken des Mittelmeeres. Sehen wir ab von den historisch minder wichtigen griechischen (namentlich rhodisch-dorischen) Elementen an der kleinasiatischen Südküste (s. hier die Angaben bei Biedler, S. 407. Wachsmuth, I. Bd. S. 107 und Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 79, 11 ff.), so ist es höchst interessant, wie diese Griechen, die im fernsten Westen sich in das punisch-sarbagische Handelsgebiet eindrängten, sich auch im Osten nach und nach in unmittelbarer Nähe derselben Phöniker festsetzten, die man im Laufe punischer Jahrhunderte erst aus dem europäischen Hellas, dann aus dem ganzen Gebiete des ägäischen Meeres hinausegeschoben hatte. Die diebeisthe Bedeutung für das Alterthum erlangte hier jene merkwürdige

Colonie, die (c. 630 v. Chr.) auf Antrieb des delphischen Orakels von Minern und Dorieren der Insel Ithra in Libyen gegründet wurden; Kyrane, zwischen den westlichen Marken Aegyptens und den karthagischen Oasen, die allmählich zu einem bedeutenden Staate heranwuchs. Auch diese Gründung ist Jahrhunderte hindurch mit den Strömungen des hellenischen Lebens in inniger Beziehung geblieben; aber ihr Typus ist doch bald genug ein wesentlich afrikanischer, und ihre Geschichte wird überwiegend bedingt einerseits durch den Gegensatz zu Karthago, andererseits durch die mächtigen politischen Einflüsse der orientalischen Gewalt Herrscher, die nach einander in dem benachbarten Nilthale Schwerk und Scepter führten. Vergl. Dunder, 1. B. S. 478—482 und neben der älteren, namentlich bei Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 79, 18 angeführten Literatur: Gottschid, Geschichte der Gründung und Blüthe des hellenischen Landes in Kyrane, 1858.

Ganz unmittelbar im alpbhönischen Bereiche lagen die Ansetzungen, welche die Hellenen verschiedener Stämme (vergl. Fiedler, S. 410) seit dem 3. 600 v. Chr. auf der blühenden, seit uralter Zeit von phönizischen Elementen erfüllten, Insel Kypros begannen; hier (vergl. auch Dunder, 1. B. S. 498, 2. Bb. S. 498 fg.) gelang es ihnen, binnen zwei Menschenaltern (es war die Zeit, wo die Phöniker des Mutterlandes durch die gewaltigen ägyptisch-babylonischen Kämpfe so schwer mitgenommen wurden), einem guten Theile der Insel ein hellenisches Gepräge zu geben. In derselben Zeit aber drang endlich der griechische Einfluss und die griechische Sprache auch in ein Gebiet ein, wo die Phöniker, ähnlich wie an dem anderen, spanischen, Ende des Mittelmeeres seit Jahrhunderten die Inselbevölkerung behauptet hatten; es war Kgypten. Es ist bekannt, daß seit den Zeiten des Königs Psammetich die Schranken geöffnet wurden, mit denen die Pharaonen sich und ihr Land so lange gegen das nördliche Ausland gesichert hatten; man kennt den steigenden Einfluss der ionischen Garden im Nilthale. Hatten nun schon im 7. Jahrh. die Milesier zu Karthago ein Fort und eine Factorie gehabt, so überließ (vergl. Dunder, 2. Bb. S. 101 fg.) König Amasis (seit 570) den Griechen ganz Karthago zur Ansetzung, wo nun massenhafte Kaufleute, Milesier, Samier, wie auch andere asiatische Jonier und Dorier zusammenströmten, und neben ihren Comptoirs auch ihren Göttern Tempel errichten durften.

Uebersichten wir jetzt noch einmal in der Kürze den Gang der griechischen Colonisation im Großen (vergl. hier auch noch die instructive Uebersicht in der Einleitung zu H. Riepert's „Historisch-Geographischem Atlas der Alten Welt.“ 13. Aufl. 1860. S. 15 fg.; f. auch S. 7 fg. 22 und 30). Obwohl auch die asiatischen Hellenen über den eigenhümlichen Charakter eines „Colonialvolkes“ erst in der Zeit gänzlich hinausgekommen sind, wo es mit der Blüthe des Hellenenthums überhaupt nur Reize ging, so können wir doch seit dem Beginn des historischen Zeitalters den kleinasiatischen Westrand als ein zweites Griechenland ansehen, welches

zunehmend, so gut und in noch weiterem Umfange als die Centralhalbinsel, Mutterheimath zahlloser Pflanzstädte wird. So beginnt nun im Laufe des achten Jahrhunderts v. Chr. die Verbreitung der Hellenen über das Mittelmeer, die von der Mitte dieses bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts mit der meisten Energie und dem glänzendsten Erfolge betrieben wird. Das schwarze Meer wird seit dem zweiten Jahrzehnt des 8. Jahrh., so zu sagen, die Domäne der Milesier, die hier bis tief in das 6. Jahrh. hinein, — nur auf einzelnen Punkten von dorischen, namentlich megarischen Griechen später durchsetzt, — mit glänzendem Erfolge an der Hellenisierung dieses großen Beckens arbeiten. Parallel damit laufen, nachdem Kome lange ein isolirter Boeoposten griechischer Cultur im fernem Westen gewesen, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. die Wanderzüge, hier der Chalkidier nach den ibralischen Halbinsellandschaften, die um die Mitte des 7. Jahrh. vollkommen gewonnen sind; dort nach Italien und Sicilien. Die ionischen Chalkidier, die dorischen Korinther und Megarer, die Rhodier, die peloponnesischen Achaier, sind hier vorzugsweise betheiligt; und am Ende des zweiten Jahrzehnts des 6. Jahrh. kann die Arbeit als wesentlich vollendet gelten. Hatten nun fast gleichzeitig, zwischen 655—585 die Korinther nach die südliche Hälfte des adriatischen Meeres dem Hellenenthume erobert, so dehnten die Hellenen seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, überwiegend die asiatischen Jonier, aber auch ionisch-dorische Elemente, ihre Unternehmungen fast gleichzeitig nach dem nienigsten Westen, Gallien und Spanien, wie nach dem fernsten Südosten des mitteländischen Meeres, Kyrane, Aegypten, Kypros aus.

Wenden wir uns auf die Lage der Verhältnisse etwa in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., so hatte das Griechenthum die größte locale Erweiterung gefunden, die es vor den Zeiten der großen Eroberercolonien Alexander des Großen und der Diadochen überhaupt erreichen sollte. Das ganze Becken des ägäischen Meeres war jetzt im Besitze der Griechen; das kleinasiatische Vordand mit dem Insel- und Halbinselsystem des Archipelagos, die Halbinsel südlich vom Dym, Italien südlich von Tarent und Laos, Sicilien bis nach Himera und Selinus, — diese ganze Ländermasse, deren innerer Zusammenhang durch Tausende von Schiffen vermittelt wurde, war jetzt Griechenland geworden. Und weit außerhalb dieses großen Aggregats waren die Hellenen, theils nur ganz sporadisch, theils in dichteren Massen, aber aber in langer Kette an weitgebreiteten Küsten, von Bucht zu Bucht, von Hafen zu Hafen, aber überall als lebendige Glieder ihrer Nation, ausgebreitet; in Tanais wie in Kyrane, in Epidamnus und Nauplia wie am Paphos hörte man die eie griechische Sprache, und die hellenischen Sprachen waren an den Säulen des Herakles nicht minder bekannt wie am Nil, am Persischen nicht weniger wie in der Inselwelt von Dalmatien und im tyrrenischen Meere. So diese reiche Welt der Colonien, deren hohe Bedeutung auf

allen Gebieten des materiellen, des literarischen, des politischen Lebens und die Geschichte zeigen wird.

Wochte man etwas glauben, daß bei der ansehend unaufhaltsamen, immer weiter sich entwickelnden, Ausbreitung der Hellenen das Griechenthum allmählich zerfließen, sich zerbröckeln möchte, so erwies sich, namentlich seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts, diese Beforgnis als grundlos; eher mochte man seit dieser Zeit Befürchtungen ganz anderer Art Raum geben. Die Hellenen waren bis dahin, von den Ebern der späteren Periode auf der Landseite ihrer kleinasiatischen Colonien abgesehen, in ihrer Entfaltung und Ausdehnung noch auf keinen ihnen überlegenen Hind. gestossen; ihren schätzbarsten Gegnern, den Phöniziern, deren heimische Macht und Blüthe unter den Angriffen der assyrischen, ägyptischen, babylonischen Großmächte, von Salmannassar's Tagen bis auf Nebuchadnezzar, schwer geschädigt wurden, hatten sie ganz besonders viel Terrain abgenommen, — sie waren im Osten wie im Westen in deren Lücken, eigenhändigstes Gebiet nachhaltig eingebrungen, machten ihnen die gefährliche-Concurrent. Das Alles gewann seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts ein anderes Ansehen. Wie sehen, wie zuerst im fernem Westen (vergl. hier Rommen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 141—146, 481 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 436 fg.) die phönizische Phönizien Karthago die in Afrika, Sicilien und Spanien massenhaft zerstreuten, phönizischen Colonien energisch zu einem großen Reiche zusammenfaßt, und im Norden mit den Etruskern, auf Sicilien mit eingeborenen Stämmen im Bunde, seit dem zweiten Drittheil des 6. Jahrh. das Vordringen der Hellenen auf Sicilien und in dem westlichen Mittelmeere dauernd und mit Erfolg aufhält. Und im Osten, in Kleinasien, wo sich die Hellenen zuletzt der milden hydionischen Oberhoheit hatten fügen müssen, beginnt um die Mitte des 6. Jahrh. die neue iranische Weltmacht in der gefährlichsten Weise offensiv gegen die Hellenen vorzugehen. Diese Verührungen der Griechen mit den asiatischen Völkern in Ost und West, wie sie eine weitgeschichtliche Bedeutung gewonnen haben, werden uns unten eingehend beschäftigen; hier bemerken wir nur, daß damit die Griechen zuerst für Jahrhunderte ihre Grenzen finden, daß damit auch die fortlaufende Gesamtgeschichte der griechischen Nation beginnt. Inzwischen wenn auch vor Allem der Zusammenstoß mit den Barbaren mit seinen ungeheuren äußeren und inneren Folgen jene Momente zur Reife bringt, an die sich eine solche zusammenhängende Gesamtdarstellung der späteren griechischen Geschichte knüpfen; so gab es doch auch, gegenüber der unendlichen Zerstörung der Hellenen auf allen Seiten des Mittelmeeres, eine Reihe von Factoren, welche diese große Nation schon in dieser Periode wenigstens einigermaßen vereinigen und zusammenhalten; wir gehen jetzt zu denselben über.

1) Religiöse Vereinigungspunkte der hellenischen Nation. Die Griechen erdienen, wie wir eben bemerkten, in dieser Periode über den größten Theil der Küsten des mittelländischen Meeres zerstreut,

und in eine ungeheure Anzahl von selbständigen Gemeinwesen zerstückelt. Diese Zerstückelung erleidet indess wenigstens einige Einschränkungen, indem wir an verschiedenen Punkten ein Streben bemerken, in irgend welcher Gestalt die Bewohner einzelner Cantone zu einem einheitlichen Ganzen, die Städte einzelner Stämme zu einer Art von Bundesverein zusammenzufassen. Am vollständigsten ist dieses Streben, innerhalb der großen Mannichfaltigkeit zunächst auf einzelnen Punkten compactere, einheitliche Massen herzustellen, in Attika gesungen; hier, erscheinen (in historischer Zeit) sämtliche Theile mit ihren größeren und kleineren Städten und Dörfern, zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, so, daß alle als gleichberechtigte Glieder des einen Gesamtheites zu einander standen. Schon in Lakonien dagegen, wo dieses centralisirende Streben mit der größten Schroffheit auftritt, ist doch der Gegensatz zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, den vortheilhafteren Eroberern und den eingekerkerten der beherrschten älteren Einwohner, niemals völlig ausgeglichen worden. Sehen wir dann ab von der großen Anzahl kleinerer Gemeinwesen, bei denen die von mächtigen Gebieten umgebene Stadt mit dem Staate vollständig zusammenfiel: so erbliden wir allerdings in den verschiedensten Theilen von Griechenland eine Reihe von Cantonen, deren einzelne Gauen oder Städte unter einander durch ein föderationsbündel verknüpft sind (s. hier die ausführliche Uebersicht der Wachsthum, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 158 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 68—78). Bei einigen dieser Cantone, wie bei den Boioten, wo Theben unabhängig nach wirklicher Oberherrschaft strebt, und Thebais, wo die Stellung des führenden „Agas“ bis auf die Zeiten des Epaminondas und Isos von höchster Bedeutung bleibt, bildet die bundesstaatliche Entwicklung dieser Verhältnisse für Jahrhunderte die historisch-bedeutungsvolle Basis. Im Allgemeinen ist aber für diese „Gauvereine“, für diese verschiedenen (bald mehr als Bundesstaat, bald mehr als Staatenbund erscheinenden) Föderationen von Bezirken eines Cantons, von Städten eines Stammes (resp. von Städten einer Abtheilung einer Stammesgruppe), charakteristisch, daß dieselben sich an gemeinsame Heiligthümer und Culte zu knüpfen pflegten. Rechte die Föderation ursprünglich einen mehr politischen Charakter trugen, mochte das religiöse Moment von Anfang an das leitende gewesen sein: fast überall lehnten sich die politischen Versammlungen an Bundesheiligtümer und Bundesfeste. Und mit verhältnismäßig wenig Ausnahmen (abgesehen von Boioten und Thebais) kam man allenfalls an Majaja und Aetolien denken, die aber erst am Ausgang der hellenischen Geschichte zu höherer Entwicklung gelangen) ist das politische Band meistens nur ein sehr lockeres geblieben, zu großem Schaden der Verbündeten, — während dagegen das Hauptgewicht immer mehr auf das religiöse Moment, die Bundesopfer mit den anschließenden Festlichkeiten, Bundesmessen, Gerüsten verschiedenster Art, sich zu legen begann. So ist es namentlich auch in den

asiatischen Colonialländern geschehen, wie deren Geschichte uns zur Genüge zeigen wird. Vergl. ferner R. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 11, mit reichr. Literatur.

Wir haben hier also zunächst das Streben, wenn auch oft nur leise angedeutet, um da und dort mit Erfolg geförst, durch Bildung compacterer Völkern, wirkliche Mächte im griechischen Staatsleben" herzustellen; für die Uebersetzung einer alle, oder doch die Mehrheit der Hellenen, umfassenden Einheit nur damit noch Nichts gewonnen, vielmehr die reiche Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens nur noch vermehrt. Wie nun überhaupt eine äussere Einheit den Hellenen nur von Aussen her, von Kataktonen aufgedrängt werden ist; wie die Hellenen, auch in ihrer glänzendsten Periode, es auf dem Gebiete der Politik doch nur bis zu einem scharf ausgeprägten Dualismus gebracht haben, — und ihre Einheit immer aus idealem, aus geistigen Gebieten gesucht werden muß; so haben wir die wesentlichsten Momente der hellenischen Einheit in dieser Periode auf religiösem Gebiete zu suchen, und zwar kommt hier zunächst die berühmte delphische Amphiktyonie in Betracht.

Die Vereinigung griechischer Staaten zu sogenannten Amphiktyonien gehört, wie die neueren Forscher fast übereinstimmend annehmen, ihrer Entstehung wie ihrem ursprünglichen Charakter nach, schon sehr frühen Zeiten der griechischen Geschichte, zum Theil schon den Zeiten vor der hethischen Wanderung, an; einer Zeit, „wo die politische Bedeutung des Stammes noch vorherrschte vor der der Stadt.“ Als eigenthümliches und wesentliches Moment der Vereinigungen, die man Amphiktyonien zu nennen pflegt, gilt etwa dieses: Amphiktyonien (eigentlich nach *Apantion*, „Umwohner,“) sind solche Völkerschaften, die, ohne grade durch unmittelbare Stammverwandtschaft mit und unter einander zusammenzubringen, durch die gemeinsame Verehrung einer und derselben Gottheit, deren Heiligtum gewöhnlich auch ihren geographischen Mittelpunkt abgibt, mit einander in näherer Verbindung stehen. Sie bilden dann einen „geschlossenen Verein;“ die gemeinsame Verehrung, die gemeinsame Heiliger, führen, zunächst für die Zeit dieser religiösen Heiligschreien, zu „wechselseitiger Verehrung,“ die dann weiter auch für den sonstigen Verkehr und für die sonstigen staatsrechtlichen Beziehungen der amphiktyonischen Stämme unter einander nicht ohne mildere Einflüsse blieb. Was jedoch sonst von einigen Forschern über eine „bestimmte Richtung“ solcher Tempelvereine nach Aussen, oder über ein gemeinschaftliches (politisches) Interesse derselben gegen Dritte“ vermutet wird, läßt sich schwerlich über den Standpunkt bloßer Hypothese erheben. — Aus ältester Zeit haben wir oben schon der Amphiktyonie von Kalauria gedacht, in welche nun nach den Wanderungen die Dorier von Argolis und Lakonien eintreten, die sich mehrere dieser amphiktyonischen Orte, wie Epidauros, Megina, Naxos, Peasä, bemächtigt hatten. Eine Reihe anderer, die aber niemals höhere Bedeutung gewonnen, führen die antiquarischen

Hilfswörter an; wir nennen, aus historischer Zeit, zunächst nur noch eine, die delphische. Die Insel Delos nämlich wurde bei der Ausbreitung des ionischen Stammes der Punkt, wo sich alle Mitglieder dieser Stammesgruppe, die Jonier von Attika und Kreta, von den Kykladen, von Chios und Samos, und von der asiatischen Küste zu gemeinsamer Heil der Apollon vereinigten; die ionische Sage führt dann die Gründung dieser Apollonischen Heiliger schon dem großen Stammesheros Iphiklos zu. (Vergl. R. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 1–10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 151 fg. 162 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 24–27. Grote 1. Bd. S. 583 fg. Dunder, Griech. der Griech. 1. Bd. S. 175 fg. und ferner S. 72. 216. 307 fg.)

Die größte Bedeutung aber für ganz Griechenland gewann, wie schon bemerkt worden ist, die delphische Amphiktyonie; so sehr, daß man auch wol fast ausschließlich an diese denkt, wenn scheinbar von Amphiktyonien oder einem Bunde der Amphiktyonien die Rede ist. Ueber die Entstehung und allmähliche Entwidlung dieses Bundes geben die Nachrichten der Autoren einigermaßen an einander. Man kommt darin überein, daß diese Amphiktyonie bereits in der Zeit vor den Wanderungen existierte; ferner, daß dieselbe wahrscheinlich aus verschiedenen Gruppen zusammengewachsen ist; aber über den Gang dieses Processes besitzen eben abweichende Anschauungen. Unter den neueren Forschern, die wir hier specieller ins Auge fassen, deutet Hermann (Griech. Staatsalterth. §. 13 und 14) die verschiedenen Meinungen nur kurz an, ohne selbst mehr festzustellen, als daß „die Entstehung dieses Bundes selbst in eine Periode hinaufreichte, wo der hellenische Name seine historische Bedeutung noch gar nicht besaß, noch auch Dorier und Jonier ihrer alten Stige in der Nähe des delphischen Heiligtums mit der Colonisation und Eroberungen der späteren Geschichte vertauscht hatten.“ Grote, der ebenfalls die Entstehung dieses Bundes in ein sehr hohes Alterthum versetzt, nimmt die Thermopylen (1. Bd. S. 585 fg.) als dessen ursprünglichen Sitz an. Wachsmuth (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 163 fg.) hebt dagegen, als ursprüngliches Element eine uralt, vielleicht auf die nächsten Nachbarn beschränkte Panegoris um Delphi“ an; eine „Vergrößerung der Zahl der Teilnehmer, und der hervorragende Charakter der Verehrung und der Verehrung durch Kerkanten“ hi vielleicht in der Zeit veranlaßt worden, wo die Völker zwischen den Thermopylen und dem Olymp zur Gegenwehr gegen die erobert einbringenden Hethier so bedürftig zu ausgedehnten Verbindungen erkannt hätten; daraus sei auch das doppelte Local der amphiktyonischen Versammlungen in historischer Zeit zu erklären. Geneigt, dem Zusammenhang der Spartaner mit dem Bunde und dem delphischen Orakel bis zum 6. Jahrhundert als minder eng anzusehen, wie gewöhnlich angenommen wird, sucht er dann den berühmten ersten „hellenen“ Krieg (gegen Attika) gänzlich von der Beziehung zu Delphi zu trennen; erst in Folge dieses Krieges, wo die Sieger

dem Drafel die Maf von Krifa fchenken, werden die Theffalier, an Stelle eines älteren verfhwundenen Stammes (etwa der Rinner) in den Bund aufgenommen, der jezt ſich inniger an Delphi anlehnt. — Anders Schömann, der (Griech. Myth. 2. Bd. S. 28 fg. 38 fg.) in dem Demeter-Tempel zu Anthela den urfprünglichen Vereinigungspunkt einer Amphiſtrone erldt; derſelben ſchloſſen ſich nachher andere, ſpäter wohnende, Stämme an, darunter namentlich die Dorier, „was dann zur Folge hatte, daß auch das Hauptheiligtum dieſer angeſchloſſenen (Delphi), weil es ein hochgeheites und angeſehnes war, ebenfalls zum Bundesheiligtum für Alle wurde, gegen welches das andere in die zweite Stelle zurücktrat.“

Beſonders ausführlich gehen Curtius und Dunder auf dieſe Frage ein. Curtius (Griech. Geſch. 1. Bd. S. 91—96), deſſen ſonſtige Auffaſſung der griechiſchen Mythengeſchichte auch hier hineinſpielt, läßt amphiſtroniſche Verbindungen überhaupt entſtehen, indem Gottesdienſte, die einer vorgeſchrittenen Kulturwelt angehören, von geiſtreicheren Stämmen zu umgebildeten übertragen werden. Daher findet man amphiſtroniſche Heiligtümer älterer Gattung zuerſt in den Küſtenlande. „Am vorzüglichſten aber war die „Apolliniſche Religion,“ vermöge der Göttheit ihrer Verehrer, das geiſtigen Ueberlegentſt ihrer Verehrer, das beſuchen, die verſchiedenen Gauen des Landes unter ſich zu vereinigen.“ Nach Curtius Anſicht von der „Herkunft des Apollon“ iſt deſſen Dienſt zuerſt von der Seeſeite her in das Peneloſland eingebracht, wo eine große Anzahl von Stämmen ihn annahm, vor allen die Dorier, die „in der Ausbreitung dieſes Dienſtes ihren geſchichtlichen Verſas erſann.“ Nach Curtius ſind es denn auch die Dorier, die, als ſie zuerſt vom Olymp nach dem Berglande zwifchen Deta und Parnaß vorgebracht waren, die zahlreichen Völkerschaften, mit denen ſie theils in Berührung gekommen waren, aber zwifchen denen ſie jezt eingeklemmt ſahen, die Landſchaften „von Delphi bis Tempe“ mit einander in nahe Verbindung ſetzten, ſobald ſie in ihren neuen Eigen am Parnaß mit dem alten, früher iſolirten, delphiſchen Heiligtume in unmittelbaren Zuſammenhang getreten waren. Indem ſie nun „die Iden eines gemeinſamen Tempelſchreines und einer Verbrüderung der Apolliniſchen Stämme,“ wie ſie nach Curtius ſchon früher am Olymp und Peneloſ beſtanden, jezt in größerem Umfange zu realiſiren begannen, entſtand die große Amphiſtrone, in welcher Curtius mehrere verſchiedene, urſprünglich ſelbſtändige, nun durch die Dorier mit einander verknüpfte, erldt. So nimmt er eine ältere Gruppe an, die ihren Mittelpunkt an dem Apollobeligtümern des Olymp und Oſſa gefunden (vergl. auch Schömann 2. Bd. S. 38; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 194); die Stämme des Peneloſgebietes, mit denen ſich endlich auch die Theſſalier religiös vereinigt haben. Eine andere Gruppe, Kenanen, Kallier, Dolopier und Koſter, die an dem Demetertempel bei den Thermopylen ihren Vereinigungspunkt gefunden, war durch Verbindung der Kallier mit

den nach dem Deta vorgebrachten Dorieren nach deren erſter Wanderung in den großen amphiſtroniſchen Kreis gezogen. Eine dritte Gruppe endlich bildeten die mittelgriechiſchen Stämme, die in Delphi ihren nächſten Mittelpunkt hatten (Boeier, Boier, Jonier), und die nun, — hier treten die Dorier unmittelbar ein, — in den großen Völkerbund aufgenommen wurden. Die ganze Ordnung dieſes amphiſtroniſchen Syſtems verſetzt nun (unbeſchadet der mannichfaltigen Veränderungen im Einzelnen, die ſich, beſonders ſeit der Erweiterung der Jonier und der Dorier zu großen Völkern, in der Art der Theilnahme an dem Bunde allmählich vollzogen) Curtius bereits in die letzten Jahrhunderte der vorhiſtoriſchen Zeit, und ſchreibt der amphiſtroniſchen Verbindung eine Reihe bedeutſamer Folgen, ſebe Anordnungen im Götterſyſtem, in dem Feſt- und Kalenderweſen, Anfänge eines Konſtitutions u. ſ. w. zu; auch den Namen der „Hellenen“ führt Curtius auf einen gemeinſamen Verſaß der amphiſtroniſchen Stämme, als Bundesnamen deſſelben, zurück.

Bei beſtauter ſtreitend Dunder vor. Dieſer Forſcher nimmt, wie wir ſchon früher geſehen haben (1. Bd. S. 175. 297), für die Zeit vor den Wanderungen allerdings eine Dpfereverein der Stämme an, die Kallier, Wagneten, Perdröder, Dorier, Philoioten, Delider, Dolopier, Koſter, Boeier, die alten Peneloter Boiöten und die ruſſiſchen Jonier, „im Herſte nach der Ernte der Adergöttin Demeter an dem Heiligtume bei Anthela ein gemeinſames Danſopfer für den Segen des Jahres darzubringen pflegten. Dieſe Dpferegemeinschaft überdauerte die Stämme der Wanderung; Dunder findet (S. 297. 539) nun das Eintreten milderer Zuſtände dadurch ausgedrückt, daß endlich, nach langen Kämpfen mit den Stämmen der her neuen Feſt umgürtenden Gebirge, auch die ſiegreichen Theſſalier ſich dieſem Kultus der Adergöttin anſchloſſen; auch die neuen Herren von Boiöten und die Dorier vom Parnaß blieben nicht zurück. — Da nun auf Grund der Entſtehung dieſes Dpferevereins ſeiner der theilgeſtigten Stämme in der Lage war, eine Art Vorhandſchaft in Anſpruch zu nehmen (Dunder 1. Bd. S. 639—646), ſo wurden die bei der Dpferegemeinschaft zur Erloſung kommenden Fragen (Ordnung des Feſtes, Saub der Feſtgeſandſchaften, Frieden des Feſtes u. ſ. w., überhaupt „Maßnahmen ſolcher Art, die Alle binden ſollten“) in gemeinſamer Behandlung beſtandelt; und dieſes „lag natürlich den zur Frier des Dpfers von den theilgeſtigten Staaten oder Stämmen abgeordneten Feſtgeſandſchaften ob.“ Wann die aus dieſen Verhältniſſen ſich entwickelnde, eigenhümliche Art von Bundesverfaſſung ſich bildete, mag Dunder nicht genauer zu beſtimmen; doch ſönne die Feſtſtellung dieſer Formen nicht ſpäter als in den Anfang des achten Jahrhunderts ſellen. Dann aber ſagt er (S. 540): „die wachſende Theilnahme, die (inzwiſchen) mit dem ſteigenden Einfluß des Drafels das delphiſche Dpfer, die Philien, ſanden, bewog die Genoffen des Dpfers von Anthela, auch an dieſem großen Dpfer, das in dem Heiligtume, auf dem Boden eines

Stammes, — der Phokier, — dargebracht wurde, welcher der Verbindung der Amphiktyonen angehörte, gemeinschaftlich Theil zu nehmen.“ Und ferner: es wird fernerstens um die Mitte des achten Jahrhunderts gewiesen sein, daß die Amphiktyonen, wie an den Thermopolen im Herbst, nun auch im Frühjahr zu Delphi gemeinschaftlich opferten, daß sie neben dem Frieden des Demetrius auch den des pythischen Festes unter die Obhut ihres Verbandes nahmen. Ihre Gemeinschaft erhielt durch die vielfache Wiederkehr der Opfer und Versammlungen ein festes Band, und nunmehr auch an der delphischen Priesterchaft eine feste Stütze,“ denn bisher. Und nun begann auch der Bund innerlich sich fester zu ordnen, — andererseits aber sich über den größten Theil von Griechenland auszubreiten. „Die Leitung und Aufsicht der delphischen Heiligtümer blieb in der Hand der Delphier; der Verband der Amphiktyonen begnügte sich, den Schutz und die Fürsorge für den Tempel und das pythische Opfer zu übernehmen.“ Dann aber wurde die Zahl der theilnehmenden Stämme geordnet, vielleicht damals erst zu zwölf festgesetzt, und die Zahl der Stämme bei den Bundesversammlungen geregelt. Diese Ordnung schloß aber eine gewisse geographische Ausdehnung des Bundes nicht aus. Wie Dunder annimmt, so geschah es jetzt, daß auf Grund der festen Beziehungen, in welche die alte thermopolische Amphiktyonie zu dem von allen Stämmen beschützten Apollon und seinem gefeierten pythischen Heiligtume getreten war, — die große Mehrzahl der Hellenen den Weg zu der unmittelbar theilhaftigen an dem Opfer und dem Schutze dieses größten nationalen Heiligtums suchten. Und dies war sehr leicht, weil die alte Zugehörigkeit der Dorianer vom Barnas und der Jonier von Kubos allen Stammverwandten, allen Stämmen und Staaten dieser mächtigen Stämme den Eintritt in die Amphiktyonie ohne Weiteres ermöglichte. Wie Dunder meint, so wären Sparta und Athen „gewiß schon im achten Jahrhundert im Verbande gewesen,“ die übrigen Staaten spätestens im 7. Jahrhundert eingetreten.

Wir haben gesehen, wie auch über die Entwicklung dieser merkwürdigen Tempelverbindung sehr abweichende Meinungen bestanden. Ueber deren weiteres Detail, wie auch über die Specialitäten der inneren Organisation dieser großen Amphiktyonie, — über die Volagoren und Hieronymen, über die je zwei jährlichen Versammlungen (zu Anthela und zu Delphi), über die Repräsentation der zwölf amphiktyonischen Stämme, wie auch über die Art, in der sich die massenhaften Glieder der großen Stämme, der Dorianer und Jonier, über die Führung der jedem Stamme zugehörigen (zwei) amphiktyonischen Stimmen zu vereinbaren suchten u. s. w., — verweisen wir auf die bereits mehrfach herangezogenen antiquarischen und historischen Hilfswerke. Vergl. namentlich also (f. auch Heibler a. a. D. S. 374 fg.) Wachsmuth 1. Bd. S. 166 fg., Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 12, 11 fg. und S. 13 und 14. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 28 fg., Grote 1. Bd. S. 585 fg., Wachmann, Griech. Griechent. 2. Bd.

S. 56–59 und Dunder a. a. D. — Wie sehr nun auch die neueren Ansichten über das allmähliche Erwaschen dieses Bundes auseinandergehen mögen, so steht doch das fest, daß in der historischen Zeit (nach Dunder S. 543 bis spätestens um 7. Jahrhundert) die große Masse der Hellenen, des Mutterlandes wie der Colonien, — in dem europäischen Griechenland fehlten dagegen namentlich die Aetoler und Karanaken, die peloponnesischen Mäder, die Elcer, Mysaten und Triphylier, und anscheinend, vergl. Hermann a. a. D. S. 15, 6, auch die Arkadier, — in einem Bunde vereinigt war, der an dem gescheiterten und einflussreichsten Heiligtume der griechischen Nation seinen Anhalt und seinen Mittelpunkt gefunden hatte. Ein Völkerverband die Amphiktyonen, das delphische Heiligtum vor Verraubung und Schädigung zu schützen, solchen Streif mit aller Macht zu frenen. So war die politisch so vielfach zerstreute Nation wenigstens auf religiösem Gebiete in einer reinen Einigung getommen; hier lagen denn doch eine Reihe von Elementen, die geeignet waren, das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit zu erhöhen und zu verstärken.

Wie mehr hat aber dieser Bund nicht erreicht; das „nationale Leben“ der Hellenen fand in demselben seinebewegte seinen hauptsächlichsten Ausdruck, der Bund blieb „in der Praxis immer nur eine sehr lose Andeutung der griechischen Einheit.“ Die Amphiktyonen blieben „auf dem Gebiete der Religion stehen;“ die Aufsicht над der Schutze der Bundesheiligtümer die Leitung ihrer Kulte, nachmals von Allem der weltlichen Spiele, der Schutze der „Wallfahrer“ und des Festhaltens, das waren die Aufgaben, mit denen die amphiktyonische Versammlung sich beschäftigte. Und hierauf, wie überhaupt auf das Gebiet des heiligen Rechtes, lassen sich auch alle Beispiele ihres Eingreifens in die Politik zurückführen (vergl. übrigens die einkermassen abweichende Darstellung bei Schömann 2. Bd. S. 31 fg.), sowohl wenn es sich um Fragen geringeren Ranges handelte, wie bei jenen großen und wahrhaft heillosen Beschlüssen, die, aus schlimmem Mißtrauch der religiösen Bedeutung dieses Bundes zu politischen Zwecken entsprungen, zu den sogenannten heiligen Kriegen führten. Zu einer wirklich politischen Thätigkeit hat sich dieser Bund niemals erhoben; das hinderte für die spätere Zeit schon die Organisation desselben, die in uralter Zeit angelegt, nach wie vor dem kleinsten wie dem größten amphiktyonischen Stamme oder Staate gleiches Stimmengewicht verlieh. So hat denn auch dieser Bundesrath niemals in Wahrheit zu einem „hohen Rath aller Hellenen,“ zu einem höchsten Staatsgerichtshofe für Griechenland werden können. Der Bund verhinderte nicht einmal die Kriege unter den zur Tempelgemeinschaft verbundenen Staaten; hier blieb es bei dem in uralter Zeit zur Milderung gegenseitiger Kriegegenuß festgestellten Ueb: „keine amphiktyonische Stadt zu zerstören, feiner das Trinkwasser abzukneipen;“ und ebenso wenig ist es diesem Bunde gelungen oder von demselben ernstlich der Versuch gemacht worden, „die einzelnen Orte über-

haupt in einer nationalen Richtung zu erhalten, oder (in späteren Zeiten) gegen den Landesfeind zu vereinigen.“

Weit bedeutsamer für die innere Einigung der Hellenen, wie für ihre „internationalen und politischen Verhältnisse“, als die Versammlung der Amphiktionen ist dagegen für eine Reihe von Jahrhunderten jenes Heiligtum gemordet, mit welchem die Amphiktionen, wie wir sahen, in so naher Beziehung standen: das delphische Orakel. Die Aufgabe dieses Auftrags schließt es aus, uns über Priesterthum und Mantel bei den Hellenen zu verbreiten, oder auf die Entwicklung der griechischen Religion, auf die geistige Richtung, welche bei den Griechen und Römern, überhaupt bei den alten Völkern, die Orakel erwachsen ließ, näher einzugehen. Wir müssen und daher für diese Seiten des griechischen Lebens einerseits auf die im Verfolg zu erwähnende Literatur, andererseits auf die bezüglich Artikel in dieser Encyclopädie beziehen, und beschränken und eben darauf, den Entwicklungsgang des delphischen Heiligtums kurz zu skizziren und die verschiedenen Punkte zu bezeichnen, wo seine Bedeutung für die Einigung und den Zusammenhalt der hellenischen Nation besonders scharf hervortritt. (Vergl. von den antiquarischen Hilfsmitteln besonders Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 247–305. 305–388. A. H. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 33–42. Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 384–394. Wachsmuth 2. Bd. S. 584 fg. und 798 fg. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 216 fg.)

Aufscheinend ein uraltes Orakel (vergl. Bernhardt, Griech. Lit. 1. Th. S. 237. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 501. Schömann 2. Bd. S. 37. 279 fg. Curtius 1. Bd. S. 395), erscheint die heilige Fragestätte Pytho (auf einem Platau am südlichen Abhange des Parnas, unter dessen beiden höchsten Kuppen Lithorea und Egeira), das Orakel von Delphi, in historischer Zeit „im Besitze des Apollon.“ Und zwar gehörte dieses Orakel zu jenen zahlreichen Spruchorakeln, die wir überall (vergl. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 1 fg.) mit der Apollinischen Religion verbunden sehen. (Der Name Delphi kommt nach Schömann, 2. Bd. S. 42 fg. nicht vor dem 6. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch.) Ueber die Art und Zeit aber, in welcher dieses Orakel in den „Besitz des Apollon“ gelangte, gehen die Meinungen wieder hart auf einander (s. hier die reiche ältere Literatur bei Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 7). Schömann (2. Bd. S. 37 fg.) läßt einfach die Dorianer, als sie von Troas nach dem Oeta und Parnas vorzogen, sich mit Gewalt in den Besitz des Heiligtums setzen und hier den Dienst ihres schon zu Lempe eifrig verehrten Hauptgottes Apollon einführen; dabei will er aber (S. 43. 279) die sonst vielfach angenommenen freisirischen Einfälle auf Delphi keineswegs in Abrede stellen, leugnet aber die Stiltung des Heiligtums von Kreia her ganz entschieden. Curtius dagegen (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91 fg.) läßt, seiner Anschauung von der Natur des Apollon treu, am Strande von Krissa Männer von Kreia den ersten Altar weihen, dann unter den Felshöhlen des Parnas den

Tempelsitz und Orakelsitz Pytho gründen; vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193. Diese Apollinischen Heiligtümer bleiben dann in jener entlegenen Gegend des mittleren Griechenlands, — Mittelpunkt eines priesterlichen Staates, der in fremdem Lande nach eigenen Gesetzen lebe, von Gesetzmäßigem regiert, die sich von jenen freisirischen Künstlerbetrüben, — lange isolirt und vielfach angefeindet, bis endlich die Apollinischen Dorianer von Kreia her am Oeta und Parnas erscheinen, dem Heiligtume auch materiell einen festen Rückhalt geben; vergl. auch S. 94. Da Curtius bekanntlich (vergl. S. 392 fg.) den Apollendienst „von den früher entwidelten Stämmen, die in Kreia und Kleinasien zu Hause waren,“ nach Europa bringen läßt, so sind ihm die Träger dieses Dienstes zugleich auch die Verbreiter vorgeschrittener Bildung, und erklärt er daraus auch das Uebergewicht, welches die Apollinischen Priesterherrschaften und priesterlichen Geschlechter zuerst unter den Eingeborenen gewannen, und welches (s. unten), namentlich in Delphi, bei vorgerückter Bildung der Völker, durch andere, neue Mittel erhalten worden ist. D. und er seinerseits, der ebenfalls (1. Bd. S. 303. Anm. 3) das alte Orakel der Sda erwähnt, macht den hohen Parnassogipfel Egeira (S. 299 fg.) zum Sitz einer alten Verbrüderung des Lichtgottes Apollon, der in der delphischen Schlucht einen Dämon des Tausels (die dunkeln Dämpfe des Orakelschlundes) überwältigt hat, und brau als dem Sieger in diesem Kampfe an jenem Schutze gepfeift wurde. Mit diesem Heiligtume erschien seit dem Beginn des neunten Jahrhunderts eine Apollinische Weissagung verbunden. Die Weissagung aber, die hier durch ein vergiftetes Weib — durch die Dämpfe des Orakelschlundes in ephaische Zustände versetzt — gegeben wird, trägt ihm zufolge aber nicht sowohl einen archaischen, sondern einen mehr semitischen, dem Kultus des „anaulischen Sonnengottes“ eigenthümlichen Charakter. Wie bei anderen, namentlich kleinasiatisch-griechischen Orakeln, bei denen weissagende Weiber, Höhlen und Höhlendämpfe erscheinen, glaubt er hier anatolische Einfälle zu erkennen; für Delphi nimmt er darum in dieser Beziehung eine, durch die Dorianer von Kreia vermittelte, „frühzeitige Rückwirkung der griechischen Auswanderung nach Kleinasien und Kreia“ auf den hellenischen Apollendienst an (S. 300–303. 524). „Ein Tempel aber scheint bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts auf der Terrasse von Delphi gestanden zu haben.“ Wir bemerken dazu, daß (auch als Dandier) Curtius, der bekanntlich die Apollinischen Religion als seinen asiatischen, altionischen Mitgriechen zuerst aufstehen und von denselben nach Europa bringen läßt, die Weissagung durch vergiftete, ephaische, vergiftete Weiber und Mädchen (s. p. Seherinnen, Sibyllen), — deren, ihnen selbst unverständliche, durch den Gott, „den Propheten des höchsten Zeus, seinen Mittler den Menschen gegenüber,“ gegebene Offenbarungen dann erst durch Priester verdolmetscht werden, einfach als zum Dienste des Apollon gehörig erklärt (1. Bd. S. 390 fg.). Auch Hermann (Gottesdienstl. Alterth. §. 37, 4 fg. und §. 40) knüpft

die Weissagung in verhärtetem, ekklesiastischem Zustande einfach an die Apollinische Religion, ohne dafür auf anatolische Einflüsse zu reflectiren.

Bei dem Beginn der historischen Zeit Griechenlands war das Ansehen des delphischen Orakels bereits fest begründet. Es ist nun (wir haben oben die verschiedenen Ansichten der Neueren kennen gelernt), daß dieses Orakel vom Anfange an durch besonders günstige Verhältnisse, — die meisten Neueren rechnen dahin namentlich eine dauernde Verbindung mit den Doriern seit deren Erscheinen am Orea und Parnass — zu besonderer Bedeutung erwachsen war, und darum auch den Amphikloneen von Antheile den Ansehens an Delphi sehr erwünscht machte; sei es, daß Delphi schon in den dunkeln Zeiten während und nach den Wanderungen mit den Amphikloneen verbunden worden war, und schon früher dieser Beziehung seinen hohen Aufschwung verdankte, — wir leben, daß in historischer Zeit die Verbindung Delphi's mit den Amphikloneen nicht allein diesen eine starke Stütze bot, sondern andererseits auch sehr wesentlich zur Erhöhung des Ansehens, zur Mehrung des Einflusses der delphischen Priesterthätigkeit beitrug. Indem wir auch hier in Bezug auf den innern Wechselhaushalt dieses Orakels und die zugehörigen Verhältnisse auf die Hülfswerke verweisen (s. Dunder, 1. Bd. S. 524—527. Schömann, 2. Bd. S. 280—284 und S. 42 fg. Wachsmuth, 2. Bd. S. 586 fg. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 5—16. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184—206. 218 fg., und bei Pauls, Real-Encyclop. 2. Bd. S. 900—919), haben wir jetzt die Momente hervor, welche für eine Reihe von Jahrhunderten dem Heiligthume von Delphi als dem religiösen, als dem geistigen Mittelpunkt der Hellenenwelt seine hohe Bedeutung verliehen.

Die neuere Forschung hat überzeugend nachgewiesen, daß man, ganz besonders für die Klarheit des delphischen Orakels, keineswegs Veranlassung hat, wie es wol geschehen ist, in größerem Umfange an „Priesterthätigkeit, Priestertrug, bewußte Täuschung“ zu denken. Aber abgesehen hiervon, abgesehen davon, daß in den meisten Fällen die Orakelsprüche sich nicht „in gutem Glauben handelten“, daß sie davon überzeugt waren, „daß der Gott durch den Mund der Pythia wirklich das habe sagen wollen, was sie ihn sagen hören.“ — so ist vor Allem nicht zu übersehen, daß die Orakelsprüche, die sich auf Enttölung der Zukunft bezogen, und an denen die herkömmlichen Anbahnungen am meisten haften, nur einen relativ kleinen Theil der priesterlichen Thätigkeit ausmachten. Ueberhaupt aber lagen die Dinge in Delphi so: die vielen Gesandten zu Delphi und die von denselben gelitete Priesterthätigkeit hatte sich zu einem „händigen Körper von religiösem Charakter“ entwickelt, bei dem sich nun eine fortlaufende geistliche Tradition über religiöse Fragen jeder Art, namentlich über Sühnungen begangener Verbrechen und Verwundung göttlichen Zornes, überhaupt ein ganz bestimmtes System der Religion, der göttlichen Dinge, der heiligen Rechte ausbildete. Entwickelte sich nun schon

durch die zahlreichen an das Orakel gerichteten Fragen eine große „Schulmäßige“ Uebung in deren Beantwortung, so waren andererseits die delphischen Priester verhältnißmäßig genug, „mit allen wichtigeren Punkten der hellenischen Welt sich in unmittelbarer, näher Verbindung zu erhalten,“ wie sie denn auch in ihrem Fortschreiten es im eigenen Interesse nicht veräußert haben (vergl. Curtius, 1. Bd. S. 422 fg.), „alle Bildung und Wissenschaft, deren Aneignung ihnen Noth und Einfluß versprach, sich dienstbar zu machen, sowohl vom Auslande her, als auch aus den verschiedenen Ländern griechischer Nation.“ Also im Besitze einer festen und sicheren Tradition, im Besitze überlegener Menschenkenntnis, Bildung und Intelligenz, waren sie ferner (namentlich durch die weit verbreiteten Apollinischen Priesterthätigkeiten, wie auch durch persönliche Beziehungen aller Art) mit den sozialen, den wirtschaftlichen und den politischen Zuständen, mit den Parteiverhältnissen, mit zahlreichen wichtigen persönlichen Verhältnissen in allen namhaften Orten griechischer Nation, genau vertraut. In dieser Weise war denn die delphische Priesterthätigkeit sehr wohl im Stande, im Sinne ihres Gottes, wie sie selbst glaubten, vernünftigen Rath zu ertheilen, schlimme Zweifel zu zerstreuen, verworrene Zustände durch weisse Ausprüche zu klären, guten Rath nachzunehmen durch ihre Sanction den Weg zu ebnen. Und indem mit jedem ihrer Aussprüche ihr Ansehen sich steigerte, kamen die delphischen Priester dahin, für eine Reihe von Jahrhunderten nicht bloß auf die gottesdienstlichen, sondern auch auf die politischen Verhältnisse der Gesamthellenen, auch weit über die amphiklonischen Völker hinaus den bedeutenden Einfluß auszuüben, und dem bei aller politischen und geographischen Zersplitterung dennoch unverkennbaren Einheitsbedürfnis der hellenischen Nation einen bestimmten Anknüpfungspunkt zu gewähren.

Nach der religiösen Seite hin war es das Verdienst der delphischen Priesterthätigkeit, daß zunächst unter ihrem Einfluß der weiteren Zersplitterung der Götterdienste vorgebeugt, und ein geschlossener Kanon von zwölf nationalen Hauptgöttern festgehalten wurde; und damit ging denn Hand in Hand die entstellene Abwehr sowohl der Verfalls, neuer Götter, Heterothesien, willkürlich einzuführen, wie auch der Vernachlässigung der alten Culte, der Entweißung ihrer Feste und Altäre. Aber ferner wurde unter allen Göttdiensten der Griechen gerade die Bedeutung des delphischen Gottes Apollon, „des Propheten des höchsten Zeus,“ am entschiedensten nach der ethischen Seite hin entwickelt, „selbst Apollon zum Gott der gelügten und stillen Reinheit und Klarheit, und somit der Ordnung, des Rechtes und der Besonnenheit im menschlichen Leben geworden ist.“ Und in dieser Richtung ist der Einfluß der delphischen Priesterthätigkeit besonders für Umwidmung der Sitten und Begründung oder Humanität von segnendenden Folgen gewesen; ganz besonders, indem man die alten Gebrauche und Chöre der Reinigung und Sühne ausbildete, in stiller tiefer und ernster Anschauung für die schlimmste aller Verunreinigungen, den Mord (wie auch den einfachen Tödschlag), die schwerste und furchtbarste Sühne

forderte, und damit bei dem leidenschaftlichen Volke einerseits die Ehen vor vergoffenem Blute mehrte, andererseits bei allen kultivirten Stämmen die Abschaffung der Blutrache und ein neues Blutrrecht anbahnte. Aber auch sonst mußte diese ideale Auffassung des Apollon bei allen seinen Verehrern von der wesentlichsten Bedeutung werden für die wachsende sittliche Erhebung des hellenischen Volkes.

Schlang also die gemeinsame Beziehung der griechischen Stämme zu ihrem angesehenen Heiligtume ein geistiges, ein sittlich-religiöses Band um alle Glieder der Nation, so übt in dieser Periode das Orakel auch einen sehr mächtigen politischen Einfluß aus. Nicht wieder von der „panhellenischen Sage“ (von Hellen und seinen Söhnen) des Weiteren zu sprechen, so hat es, hier die Gerechtigkeit vor dem Gott, der die anerkannte Weisheit seiner Priester, dahin gebracht, daß von Pythagoras Reformen an für mehrere Jahrhunderte in den meisten griechischen Staaten seine organische Einrichtung von wesentlichster Bedeutung eingeführt, seine legislative oder soziale Reform unternommen, sein Verbot von fundamentalen Wichtigkeit gesetzt, seine Unternehmung von höherem Interesse begonnen wurde, ohne den Rath und die Zustimmung des delphischen Orakels; vor Allem, wir haben es schon früher, war es die Leitung, die Richtung des Colonisationswesens, welcher die delphische Priesterchaft ihr specielles Interesse zugewandt hatte. Das Orakel war, so zu sagen, „damals für die griechischen Staaten eine oberste Instanz geworden, von der man sich in den bedeutendsten Angelegenheiten Rath erholte.“ Die Zeiten bis noch zu den Perserkriegen waren die Glanzperiode des Orakels; damals waren es, wie wir schon bemerkt, weit weniger Prophezeiungen, die von Delphi ausgingen, als vielmehr „die Gebote des Gottes, die Erbauungen des Zeus, die das Orakel verkündete; d. h. es erklärte, was unter den vorhandenen Umständen geschehen müsse.“ In so großartiger Weise stellt die Forderung der Neuren (wie R. F. Hermann, *Gottesdienstl. Alterth.* §. 5, 1—10. S. 40), 5. f. Schömann, *Griech. Alterth.* 2. Bd. S. 39 fg. 283 fg. Dunder, 1. Bd. S. 526—538, 544 fg. 564, und Curtius*) die Wichtigkeit des delphischen Heiligtums in dieser Periode dar.

4) Mit besonderer Klarheit und einer eigenthümlichen Verbindung von historischem Scharfsinn und platonischer Gehaltlosigkeit trakt hat Curtius (*Griech. Gesch.* 1. Bd. S. 383—460) das Bild dieser allumfassenden und einzigen Heiligkeit der delphischen Priesterchaft gezeichnet. Nach dieser Darstellung stehen für die Periode, welche wir hier behandeln, außer den von uns im Texte berührten Punkten, zu denen wir noch die interessante Beschreibung ziehen, daß (wie andere Tracer) Delphi's Heiligtum eine der „ersten Weltkulturstätten“, die Priester die ersten waren, welche die Macht des Capitols lauschten; auch eine Reihe anderer hochwichtiger Momente im hellenischen Leben, — hat Curtius weiter, die Beziehung bei den nationalen Festspielen, die Feste selbst, der Erziehung, die Wachthum des griechischen Geisteswesens, wie auch der delphische Tempelbau, die bildende Kunst, verschiedene Richtungen der Poesie, und so großartige Erscheinungen wie Pythagoras und seine Schüler, — bindet und indirekt in der jüngsten Beziehung zu dem delphischen Heiligtume, nach

Dennoch hat Delphi diese hohe Stellung an der Spitze der Hellenenwelt auf die Dauer nicht behaupten können; auch mancherlei Gründen. Zuerst gelang es dem Orakel nicht, weder im Großen eine äußere Form nationaler Einheit herzustellen, noch auch die Fehden unter den einzelnen Staaten und Stämmen nachhaltig zu hemmen. Es ist wahr, so wenig die delphischen Hellenen eine theokratische Herrschaft aufkommen ließen, so wenig von einer priesterlichen Hierarchie die Rede sein konnte, so wenig die Priesterthätigkeiten es wagen konnten, mit starken Machtsprüchen hervorzutreten: so hatte doch das delphische Heiligtum eine so hohe moralische Autorität, daß ihm immerhin wenigstens die Möglichkeit blieb, wenn andere die Parteien nicht unbedingt zum Schwerte greifen wollten, in solchen Fällen durch seine Entscheidung gefährliche Differenzen zu schlichten. Aber zu einer ständigen höchsten Instanz, bei der alle schwebenden griechischen Fragen von den Parteien hätten vorgebracht werden müssen, ließ der immer einschüchternde und Autonomie hindrängende Sinn der griechischen Gemeinwesen auch dieses Heiligtum nicht werden, — und wie kennen auch seine entscheidenden Schritte der delphischen Priesterthätigkeit in dieser Richtung. Bedenklicher wurde das, als allmählich nicht bloß die Interessen einzelner Staaten aufeinanderstießen, sondern neuerer, einflussreicher Verhältnisse sich entwickelten, die in großer Ausdehnung die bestehenden Zustände feindlich berührten. Dahin gehört namentlich (vergl. unser folgendes Capitel) das Emporkommen der Tyrannen gegenüber der Aristokratie in vielen Theilen von Griechenland, und in deren Gefolge die Anfänge der Demokratie. Nun war das Regiment in Delphi selbst ein Geschlechterregiment; die Interessen des Orakels überall mit dem Ansehen der aristokratischen Geschlechter nahe verknüpft; noch mehr: während Athen zu nächst bis zu Perse's Zeiten unter allen seinen inneren Bewegungen ein nahezu Verhältniß mit Delphi zu bewahren verstand, so waren im Peloponnes die Erhebungen gegen die Aristokratie eben so viele schwere Schläge gegen den mit Delphi so innig verbundenen Delosmos. Damit wurde aber das Orakel bald gering selbst zur Poesie; es hörte mehr und mehr auf lediglich so zu sprechen, wie es, unparteiisch angesehen, dem Rechte, dem allgemeinen Nutzen und nicht den selbstsüchtigen Absichten dieses oder jenes einzelnen Staates

mehr, nach Curtius hin, sobald erst die griechischen Stämme in politischen Staaten aus einander traten, in allen mit Delphi verbundenen Staaten wurde als Hauptvertreter des Orakels im Sinne einer gewissen religiösen „Oberaufsicht“ angesehen. Aber mit der Zeit nahmen die „antidelphischen“ Töne überhand; die wachsende Neigung der Staaten, ihre priesterliche Vorordnung abzuwerfen, das Hervortreten namentlich der antichristlichen Macht im Vergleich zu dem Delosmos, veränderte allmählich die alte Gestaltstellung von Delphi und begann auch die Priesterthätigkeit zu verwirren. — Verschleiser der hier sehr abgegründeten Momente sind allerdings auch von andern Richtungen anerkannt worden. Die glänzender und großthöher oder die Gesamtvertheilung bei Curtius (eine der schönsten Partien des ersten Buches) erscheint, am so mehr, wie eine durchgreifende unelastische Begründung zu widerlegen sein.

gemäß war," — die Rücksicht auf den eigenen Vortheil wurden auch in Delphi nach und nach immer mehr maßgebend. Und wie nun bei vielen Gliedern der Hellenenwelt die Neigung fortwährend zunahm, sich mehr und mehr von jedem fremden, auch dem delphischen Einfluß loszumachen, so ward dagegen in Delphi schon im Laufe des 6. Jahrhunderts an Stelle einer großartigen Ausdehnung "eine Neigung zu Engherzigkeit und Unedelmüthigkeit" bemerkbar. Und hatten ferner seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Beispiele offenerbarer Rücksicht "der *Phylia*" das Ansehen des Orakels tief erschüttert, so verlor es in derselben Zeit nicht weniger durch die matte, schlaffe und kleinliche Haltung bei den gewaltigen Zusammenkünften der Hellenen mit den Barbaren, vor Allem bei dem großen Kampfe mit den Myriaden des Heros.

Es gab aber, ebenfalls auf religiösem Boden wachsend, noch andere Momente, in denen sich die innere Einheit des hellenischen Volkstums lange Zeit über, vor Allem in dieser Periode, aber noch weit darüber hinaus, glänzend manifestirte; es sind die großen nationalen Festspiele, bei denen, noch anders als bei dem Bunde der Amphiktionen und bei dem delphischen Apollonheiligtume, das griechische Volk, so zu sagen, persönlich auftritt. In der Eignung zu festlichen Zusammenkünften, die Freude an Tanz, Lang- und Kampfspiel gehört den Griechen schon in früher vorrömischer Zeit an; aber die volle Blüthe ihrer Festversammlungen entfaltet sich erst in dieser Periode. Wie viele andere der edelsten Erscheinungen des griechischen Lebens, so lehnen sich auch diese Festversammlungen zunächst an den Cultus an; die griechische Art der Religiosität (vergl. hier die kurzen, aber treffenden Bemerkungen bei Grote 1. Bd. S. 580 fg.) fand eben nichts Unangenehmes in der innigen Verbindung „gemeinschaftlicher Götterverehrung mit gemeinschaftlicher Erheiterung." So ist es gekommen, daß die religiösen Verbindungen, daß die politischen Vereinigungen ihre gemeinschaftlichen Opfer mit glänzenden Festen verknüpfen, daß jeder griechische Staat sein oder seine eigenthümlichen Localfeste besaß, die mit dem Cultus der in den einzelnen Landschaften oder Staaten vorzugsweise gefeierten Göttheiten eng zusammenhingen. Entsprechend aber dem rühmlichen, kampferfrohen Sinne der meisten griechischen Stämme wurden Kampfspiele fast überall der vorherrschende Festgenuß; ganz besonders seitdem die mit dem Verfall des alten Königthums fast aller Orten zur Herrschaft gekommene Aristokratie begonnen hatte, auf die gymnastische Erziehung ihrer Jugend das höchste Gewicht zu legen.

Aus der großen Menge solcher Feste haben sich nur vier zu hellenischen Nationalfesten erhoben; die olympischen, die pythischen, die nemeischen und die isthmischen Spiele. Der Ursprung dieser Feste wird von der Tradition bereits tief in die vorrömische Vorzeit verlegt, mit großen Namen der Vorwelt verknüpft; die hervorragende Bedeutung aber, welche grade diese Feste bei den Hellenen in der historischen Zeit gewonnen haben, verdanken sie wol „gleichmäßig erst dem über-

wiegenden Einfluß der Dorer" und der grade nach dieser Richtung so nachhaltigen Einwirkung von Delphi. — Am frühesten unter allen gewann das olympische Fest einen größeren Ruf, wie es denn auch dasjenige geblieben ist, welches (bis auf Marius's Zeiten herab) die nationale Einheit der Hellenen am dauerndsten repräsentirt hat. Der Anfang dieses Festes war sehr unscheinbar. An einen uralten Dienst und ein Orakel des Zeus zu Olympia in der Niederung des unteren Mphios knüpfte sich wahrscheinlich schon geraume Zeit vor der vorrömischen Wanderung ein Fest der nächsten Ummohner (zur Zeit der Blüthe der späteren Olympien galt dann in der Sage Herakles als Gründer des Festes), aber auch der alte achäische König Pelops wurde damit in nahe Beziehung gesetzt; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45. Dunder 1. Bd. S. 106 fg. 376. 570. Curtius 1. Bd. S. 188. 195). Dasselbe blieb gänzlich bedeutungslos, bis endlich lange nach der großen Ummwandlung der Macht- und Besitzverhältnisse im Peloponnes, auf Antrieb des delphischen Orakels Iphitos, der König der Eeer, die damals auch über die früher selbständige Landschaft Mlatis, zu der Olympia gehörte, geboten, das ziemlich verfallene oder beschränkte olympische Zeusfest erneuere, resp. erweiterte. Es war der spartanische Geisgelehrte Lokros, der dann mit Iphitos in Verbindung trat, der die Spartaner veranlaßte, an diesem Dienste des olympischen Zeus theilzunehmen. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, der den Spartanern die Theilnahme an jenen Opfern und den zugehörigen Festen öffnete; alle vier Jahre sollte eine spartanische Heilgesandtschaft nach Elis gehen, in Frieden sollte sie, und wer sonst aus Sparta sich anschloß, kommen und von dannen ziehen. Die älteste Chronologie setzt diese folgenreiche Verbindung zwischen Sparta und Elis c. 884 v. Chr.; von den Kreten hat, allerdings nicht ohne vielfältigem Widerspruch zu begegnen, Dunder 1. Bd. S. 376 fg. (vergl. übrigens Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 23, 1 und 19; f. ferner Peter, Griech. Zeitalein S. 22) der überhaupt die ganze Thätigkeit des Lokros bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts v. Chr. herabrückt, es versucht, den Beginn der historischen Olympien, den Vertrag zwischen Lokros und Iphitos, in directe Verbindung zu setzen mit der Olympiade des Krokos, bekanntlich der ersten „geählten," der ersten Olympiade, mit welcher die Aushuldung der olympischen Sieger und die bei den historischen Griechen an dieses Fest geknüpfte Chronologie beginnt (776 v. Chr.).

Es war in der That das erste Mal seit der vorrömischen Wanderung, daß im Peloponnes zwei Staaten, ohne Kammervorwand zu sein, in friedlichen Verkehre mit einander traten; auch hier, wie zu Delphi, war die Religion das einzige Element. Der Gewinn, den Elis durch die Anlehnung an das mächtigste Sparta für seine Stellung an der peloponnesischen Westküste erlangte; die Vortheile, die andererseits Sparta aus diesen Beziehungen zu einem ausnehmenden Heiligtume für seine politische Nachstellung auf der Halbinsel zu ziehen

gewußt hat; die Kämpfe der Pisaten und der Argier um den Sitz dieses Heiligtums gehören der speziellen Geschichte des Peloponneses an. Was aber das Fest selbst angeht, so war es offenbar der Einfluß der dorischen Stammesglieder auf dieser Halbinsel, der den Olympien zuerst im Peloponnes, und allmählich auch weit über dessen Grenzen hinaus, immer mehr allgemeine Bedeutung und Theilnahme verschaffte. Wie Tunder (1. Bd. S. 569 fg.) vermutet, so war, nachdem zuerst die übrigen Dorier der Halbinsel, Megara hier mit gerechnet, dem Vorgange der Spartaner gefolgt waren, die Staaten des Peloponnes bis zum Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. dem olympischen Feste sich angeschlossen hatten, seit dieser Zeit die Ausdehnung dieser Olympegenossenschaft in beständigem Fortschreiten begriffen. Athener, asiatische Jonier, Thebaner, Theßaler, hellische Griechen, werden nach einander in den nächsten Jahrzehnten als olympische Sieger verzeichnet; und in dem folgenden Jahrhundert erscheint „das Opfer des Zeus am Alpheios ungewissheit, ob eine Heer aller Stämme und Staaten der europäisch-griechischen Halbinsel sowohl, als der alten wie der neuen, der haben wie der neuesten Pfanzgäbe.“ Die Opfer und die Wettkämpfe zu Olympia vereinigten die Glieder der hellenischen Nation in fast noch ausgebreiteterem Umfange und „in viel zahlreicheren Vertretern“, als die Beziehungen zu Ispthi; und dies steigerte sich, je mehr sie dem immer allgemeiner verbreiteten Sinne für Gymnastik dem ruhigen Griechen die erwünschte Gelegenheit sich bot, seine Kraft und seine Kunst vor einer glänzenden Versammlung von Mitgliedern aller hellenischen Stämme zu entfalten. Und in diesem Sinne hatte man denn auch die Zahl und die Arten der Wettkämpfe beständig vermehrt. Hatte man ursprünglich nur verschiedene Lebewen im Wettlaufe ange stellt, so waren nach und nach der Ringkampf, der Sprung, der Diskos- und Speerwurf, der Haulkampf hinzuge treten; und ferner führte man im Jahre 680 v. Chr. das ritterliche Spiel des Wettfahrens ein, dem dann auch das Wettreiten folgte; auch solche Lebewen, wie das Panration, fanden Aufnahme, wie man denn überhaupt, um das Fest niemals hinter ähnlichen Festspielen zurücktreten zu lassen, nicht dem dorischen Genuß allein huldigte, sondern auch „den Redungen anderer Stämme“ angemessene Berücksichtigung schenkte. Den hochinteressanten Verlauf des olympischen Festes, die Art der Wettkämpfe, die Vorbereitungen u. s. w. schildern wir hier nicht; dafür wäre für eine Reihe von Detailsfragen, die sich an das hieher Größtenteils knüpfen) verweisen wir auf die Hilfschriften; f. also namentlich den großen Artikel von Meier: Olympische Spiele, in unserer Encyclopädie 3. Sect. 3. Bd. S. 295 fg. Krause, Olympia; und von demselben: Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Wachsmuth 1. Bd. S. 153 fg. 2. Bd. S. 563 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45–58, vergl. S. 40. Hermann, Griech. Staatsalterth. 8. 10, 17, 23, 19 fg. Götterdämonst. Alterth. 8. 6, 10 fg. S. 49 und 50. Grote 1. Bd. S. 581 fg. 2. Bd. S. 370–373. Curtius, „Olympia“; ferner Peto-

ponnes. 2. Bd. S. 46–72 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 188–197, 403–406. Peter, Zeitschrift S. 22 fg. Tunder 1. Bd. S. 567–583. Gahl und Kener, Leben d. Griechen. 1. Th. S. 118–121. 233–256.

Wir fügen nur noch einige Bemerkungen über die allgemeine Bedeutung dieser Spiele für die Hellenen hinzu. Auf religiösem Boden wurzelt, in naher Beziehung zu dem dorischen Rationalheilthume, hatte die griechische Welt in der Ehre des Alpheios einen neuen geistigen Mittelpunkt gefunden; ähnlich wie die delphische Priesterchaft mehr Jahrhunderte hindurch mit allen Theilen der griechischen Erde die innigsten Verbindungen unterhielt, hatten die Eleer für alle Griechen eine nationale Bedeutung gewonnen. Seit der Zeit, wo die olympischen Spiele ein festbares Gut aller Stämme geworden sind, erschienen sie als die Vorherrscher, als die Leiter des Festes; aber ihre Macht geht noch viel weiter. Die gemeinsame Heier zu Olympia sollte auch den Hellenen, welche daran Theil nahmen, die Wohlthat eines „Gottesfriedens“ bringen. Die Hefenlandschaften, und wer sonst sich bei der Heier einfanden wollte, sollten auch durch festliche Land fächeres Geleit haben; während der festlichen Zeit sollte Niemand das eulische Land in Waffen betreten; der Friede aber, den das Fest allen Theilnehmern auferlegte, sollte für die heilige Zeit, in welche die Heier fiel, aber ganz Griechenland, vor Allem aber über den Peloponnes ausgedehnt sein. Die Herode der Eleer geboten dann überall die heilige Waffentruhe; und den Eleern stand das Recht zu, jeden Staat, der wider die Bestimmungen des Gottesfriedens oder die anderen Brände des Festes handelte, mit schweren Bußen zu belegen. Und wie somit Olympia und sein heiliges Fest in dem bunten, von ewigen Feinden voll bewegten Leben der Hellenen als eine Linie gemeinsame, Frieden und Segen weitbin verbreitende Stätte ewigen Friedens erscheinen durfte, so galt auch für das olympische Orakel noch in Xenophon's Zeiten, „daß es, wenn Hellenen gegen Hellenen Krieg führen, um solcher Kriege willen nicht bestraft werden dürfte.“ Hatte ferner das olympische Fest mit den übrigen Festernsammlungen der Hellenen das gemein, daß der starke Zusammenfluß von Griechen der verschiedensten Gegenden an der Stätte der Heier auch einen regen Handelsverkehr und Speculationen mancherlei Art ins Leben rief, so wirkte ganz besonders dieses Fest, das glänzende und belebte von allen, in der schönsten Weise dahin, einen idealen Zug in den Gemüthern zu erhalten und zu steigern. Es waren keine Siegespreise von materiellem Werthe, die zu Olympia errungen wurden; das herrlichste blieb doch die Ehre, „vor den Augen von ganz Hellas“ mit dem schlichten Siegeskranz von heiligem Laube geschmückt zu sein; eine Ehre, die auch auf Vaterstadt und Vorfahren des Siegers einen glänzenden Schimmer zurückwarf. Weiter aber hatte sich, und so erscheint das olympische Fest in seinen schönsten Zeiten, die erst mit den wilden Feinden nach dem peloponnesischen Kriege zu Ende gehen, dasselbe zu einer Art von periodisch wiederkehrender Versammlung der hellenischen Nation gestaltet. Hier fanden sich die

Griechen aller Staaten und Stämme, des Mutterlandes wie der über hunderte von Meilen zerstreuten Völkerräume, zusammen; „der heilige Bezirk der Aklis“ sagt Dunder 1. Bd. S. 583, „war die Hauptstadt von Hellas, die in jedem vierten Jahre mit den Festen der Heilgötter und Waffentüchtigen aufbauend und wieder abgebrochen wurde.“ Hier versammelten man alle Lauer der hellenischen Diastete neben einander; hier konnte sich ein folgenreicher persönlicher Verkehr der bedeutendsten Männer aller Gauen und Städte entwickeln. Hier trat der volle Glanz und Reichthum der Hellenenwelt zu Tage; hier der Ort, wo vor Allen der nationale Stolz und das Bewußtsein der nationalen Gemeinschaft sich stärken konnte. Und als erst die griechische Kunst in ihrer vollen Großartigkeit sich zu entfalten begann, da ist, wie Delphi, so Olympia, mit den herrlichsten Denkmälern geschmückt worden. Aber Olympia hat die Hellenen weit länger als Delphi geistig zusammengehalten; die Wälder von Delphi war bereits im Vergehen, als zu Olympia nicht nur der Reichthum, die Kraft und die Schönheit hellenischer Männer um den Siegespreis rangen, sondern auch der Ruhm von großen Staatsmännern und Feldherren verknüpft wurde, die sich um das Gemeinwohlerland unsterbliche Verdienste erworben hatten.

Wir gedenken füglich der drei anderen großen Nationalfeste nur in aller Kürze. Vergl. Krause, Die Festen, Nemeen und Isthmen. Wachsmuth 1. Bd. S. 155 fg. 2. Bd. S. 604. Schömann 2. Bd. S. 59–68. Grote 2. Bd. S. 372–380. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 605 fg. 540 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 406 fg. Schiller, Argolis S. 17 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 13, 12, 14, 15, 10, 17, 65, 4. Gottesdienstl. Alterth. S. 49 und 50. — Die größte Bedeutung neben den olympischen Spielen haben die pythischen erlangt. Von Alters her (Apollo selbst sollte das Fest gestiftet haben) wurde zu Delphi von acht zu acht Jahren das große Opferfest des pythischen Gottes mit besonderem Glanze gefeiert; das Fest „wurde schon frühzeitig durch einen Wettgefang der Kitharoden ausgezeichnet, welche Mäane und Hymnen zum Preise des Gottes vortrugen. Festlieder der Mäere folgten, und der Reigen der um den Altar tanzenden Knaben stellte den Dämonenkampf des Apollon dar“ (vergl. auch Dunder 1. Bd. S. 526 fg.). So blieb es Jahrhunderte lang. Als aber die hohe Bedeutung der olympischen Spiele für den nationalen Geist der Hellenen immer entschiedener zu Tage trat, da veranlaßte die delphische Priesterherrschaft — es war nach Beendigung des für die ganze weitere Stellung von Delphi so bedeutamen ersten „heiligen“ Krieges, nach Beendigung von Kriegen durch mehrere der amphiionischen Staaten — im J. 586 eine Umgestaltung des pythischen Festes. Dasselbe wurde seit dieser Zeit (die Einrichtung, die sich dann dauernd erhielt, wurde im J. 582 von den amphiionischen befestigt), wie die Olympien, von vier zu vier Jahren gefeiert; und zu dem alten Wettstreit der Kitharoden kamen jetzt einerseits die zu Olympia gebräuchlichen gymnastischen und ritterlichen Wettkämpfe, andererseits noch der Wett-

streit der Hienenspielier hinzu; einige neue Kampfsarten sind späterhin noch dazu gefügt worden. Vergl. nach Dunder 1. Bd. S. 41 fg. „Durch diese Spiele“, sagt Dunder, „a. a. O., „erhielt der Bestand der Amphiktyonen, die Vereinigung der Hellenen um das Heiligtum des Apollon zu Delphi, einen lebendigeren und wirksameren Ausdruck als bisher; ja, diese pythischen Kämpfe, obwohl sie sich niemals zu der Bedeutung der olympischen erhoben, gewannen sogar ein vollständigeres Abbild des griechischen Lebens und Ererbend als jene, indem zu Olympia die Poesie und Musik in der Zahl der Wettkämpfe unverrätten blieben.“

Ähnliches kann auch von den beiden anderen Festen gesagt werden, die nicht lange nach dieser glänzenden Neugestaltung der Festen zu weit allgemeiner Bedeutung erhoben wurden. Die Stiftung der Nemeen wie die der Isthmen galt nur als Erneuerung alter Volkseste. Das isthmische Fest sollte von Theseus gegründet sein; es war ein Opfer des Poseidon, welches in vorerwähnter Zeit die Jonier auf dem ionischen Isthmus vereinigt hatte. Ueber Zeit und Morte der Erneuerung dieses Festes in der historischen Zeit werden die Neutren von einander ab. Dunder 2. Bd. S. 26 fg.; vergl. auch Grote 2. Bd. S. 378 fg.) schreibt die Neugestaltung der Isthmen dem ionischen Tyrannen Perikles zu, der im J. 546 das alte Poseidonfest auf Grund des hoch gesteigerten ionischen Verfalls nach Art der olympischen und pythischen Feste umgebildet und erweitert habe. Die meisten Uebrigen dagegen leben es vor, die Neugestaltung des Festes an den Sturz der Tyrannendynastie des Kypselos und die Wiederherstellung des Dorismus in Korinth (582 v. Chr.) zu knüpfen. Weiterhin schreibt Dunder (2. Bd. S. 428 fg.) die neue Erhebung der Nemeen, die der Heroenfrage zufolge in grauer Voreit von den sieben Hellen gestiftet waren, welche gegen Theben zu Felde zogen, den Argern zu, die durch eine solche Stiftung wenigstens auf diesem Gebiete ihre durch Sparta's Machtausdehnung und andere Verhältnisse stark beeinträchtigte Bedeutung hätten wieder zu Geltung bringen wollen. Die Uebrigen neigen sich mehr dahin, auch dieses Fest (es beginnt mit dem J. 572 v. Chr. hervorzutreten) mit dem nach ihrer Ansicht durch spartanischen Druck damals herbeigeführten Sturz der Driagoriden, der Tyrannen von Ephyon, in Zusammenhang zu bringen (abweichend dagegen Dunder 2. Bd. S. 50 fg.), oder doch in dieser Gründung eine Reaktion des peloponnesischen Dorismus gegen die antiodorischen Driagoriden erblicken, so Schömann 2. Bd. S. 61. — Ueber den Kypselos der vier großen Nationalfeste und ihr chronologisches Verhältnis unter einander handeln die angeführten Hissforschungen wiederholt; s. noch besonders Wachsmuth, Hellen. Alterth. 2. Bd. S. 604 und Hermann, Gottesdienstl. Alterth. S. 49, 11 fg.

Wir haben bereits von der geistigen Bedeutung gesprochen, welche diese Spiele, diese Feste, wie die Hellenen das Fest, was sie besaßen, einander zeigten, wo sie ihren ganzen Glanz, wo sie die ganze äußere Schönheit und Kraft, die ihre „Vollziehung“ erforderte,

ihren Göttern gleichsam mit zum Opfer entsalteten, für die griechische Nation gewonnen haben. Aber auch abgesehen von manchen anderen Schattenseiten dieser Feste, — auch diese Vereinigungen waren nicht im Stande, eine wirklich nachhaltiger, eine politische Einheit der griechischen Stämme, nicht einmal jener des Mutterlandes, ernstlich anzubahnen. Alle diese religiösen und föhlichen Zusammenkünfte und Bindemittel haben nicht verhindert, daß die Griechen wiederholt die Waffen gegen einander zöhrten. Alle Versuche, die griechischen Stämme wirklich nachhaltig zusammenzufassen, gingen von ganz anderen Punkten aus; und, wie wir schon sagten, alle diese Versuche freier Griechen sind zuletzt über einen geschichtlich allerdings im höchsten Grade interessanten Dualismus nicht hinausgekommen. Und dies führt uns nun zu der im strengeren Sinne politischen Geschichte des historischen Griechenland.

4) Entwicklungsgang der griechischen Verfassungsverhältnisse. Wir haben schon beim Beginn unseres vorigen Capitels bemerkt, daß in dem getheilten Griechenland von Anfang an auf vielen Punkten ein Streben sich kundgibt, die Bevölkerung, die verschiedenen Stämme und Elemente einzelner Landschaften zu einheitlichen Staaten zu verschmelzen; daß ferner in manchen Theilen des von den hellenischen Stämmen bewohnten Gebietes Gauerine oder lose Vereinigungen von Stammverwandten Södhnen sich rauidelt haben. Inbehen, dieser Weg hat die Griechen im Allgemeinen nicht weit geföhrt; ernsthafte Versuche zu größeren politischen Verbänden föhren erst in das letzte Jahrhundert dieser Periode; und erst in der dritten Periode der griechischen Geschichte haben sich die politischen Verhältnisse dabu entwickelt, daß die große Masse der Hellenen sich mehr und mehr um zwei Hauptmipunkte gruppirte, deren Gegenlag dann das wesentliche Interesse der historischen Darstellung abgibt. Während der ganzen Zeit dagegen, von der Begründung der neuen Staaten nach der dorischen Wanderung bis auf die demokratischen Schöfungen des Athener Reichthens, fällt das überragende Interesse auf die verschiedenen Verfassungsformen, die sich nach einander in den einzelnen Södhnen und Staaten ausbilden, auf die verschiedenen Phasen innerer politischer Zustände, durch welche die meisten der hellenischen Gemeinwesen hindurchgehen. Der Reichthum an Verfassungsformen, den die Hellenen ausgebildet haben, ist, wie wir schon früher bemerkt, außerordentlich; der Grund davon ist etwa dieser. Allerdings haben auch die Griechen noch andere politische Grundformen als die Monarchie und Aristokratie, die Oligarchie und Tyrannie, die Timokratie und Demokratie, nicht entwickelt. Aber der dieser Nation so eigenthümliche Trieb nach individuellen Gestaltungen hat dabu geführt, daß nach individuellen Gestaltungen hat dabu geführt, daß die meisten jener politischen Grundformen in den zahlreichen hellenischen Stödhnen je nach den localen Verhältnissen anders nuancirt, anders geföhrt, anders ausgeprögt erscheinen. Erscheint demnach schon das „Neben- und Nebeneinander“ an sich ungemien reich und bun, so eröhrt das Bild des griechischen Verfassungslebens dabuch noch

viel mehr eigenthümliche Farben, daß keineswegs alle Staaten der Hellenen immer gleichzeitig durch die verschiedenen Verfassungsphasen hindurchgehen; und so geschieht es dran, daß namentlich in den späteren Jahrhunderten die verschiedenartigsten Verfassungsformen in den Ländern hellenischer Junge in bunter Folge nicht neben einander bestehen. — Der Zweck und Plan dieser Abhandlung erlaubt uns nur die politischen Schicksale einiger der griechischen Hauptstaaten mehr im Detail zu verfolgen. Dagegen müssen wir hier, um von der politischen Entwicklung Griechenlands ein einigermaßen genögendes Bild zu bieten, wenigstens einen Ueberblick geben über die verschiedenen Grundformen, in denen sich die griechischen Staaten während der langen politischen „Lebenszeit“ von den Wanderungen bis zu den Tagen des Reichthens von Athen bewegt haben. Vergl. für das Allgemeine die Erörterungen bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 51–55 mit reicher Literatur; ebenso Wachsmuth 1. Bd. S. 326 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 95–120. Dunder, Griech. d. Griechen 2. Bd. S. 582–600; f. auch Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 1–30.

Noch geraume Zeit nach der theilhaftig-dorischen Wanderung und der Ueberriedung der Hellenen nach dem Westrande von Kleinasien erscheint bei allen Hellenen als normal die Monarchie, das sogenannte heroische Königthum. Ursprünglich bei dem Uebergrange der griechischen Stämme aus dem thalenschen Peloponnesum in das friegerische Adäerthum entstanden, behauptet das altgriechische Königthum fortwährend einen friegerischen Charakter; namentlich die Zeiten der Wanderungen mit ihren harten und schweren Kämpfen, die langen Jahre, während deren in Europa die ererbenden Stämme sich in ihren neuen Erwerbungen festzuweisen, alte Stämme ihr Land zu verteidigen, die Schaaen der gen Thien auswandernden Hellenen in neuen Ländern sich den Boden für ihre Colonisationen zu erringen bemüht waren, werden wesentlich dazu beigetragen haben, diesen friegerischen Charakter der altgriechischen Monarchie zu erhalten und zu steigern. Anföhrer im Kriege, opfert und betet der König auch für sein Volk, ohne priesterliche Vermittelung nöthig zu haben; „dahien soll er den Frieden erhalten, mit Milde und gottesfürchtig, wie ein Hausvater, über die Seinen herrschen, Gewaltthätern hindern, das gute Recht bewahren und aufrecht erhalten, wackere Thaten loben.“ Der König erscheint, wenn er in voller Kraft sich geltend machen kann, so gut wie uneingeschränkt. Allerdings steht neben dem Herrscher ein Kreis von Fürsten, von Ehen, mit denen er Rath pflegt, und auch die Volkseversammlung steht schon in der frühesten Zeit nicht; aber der Herrscher, „mag den Widerspruch der Ehen nicht gern ertragen“, und das Volk bleibt doch zuletzt nur die gehorchende Menge. — Trozdem ist dieses Königthum von orientalischer Despotie weit entfernt; und alle Verhältnisse des griechischen Lebens wirkten dabu, allmählich eine fortschreitende Abschwöchung der königlichen Gewalt herbeizuföhren. Zunächst war der König doch immer an stitliche Pflichten gebunden, die

er, ohne den Zorn der Götter auf sich zu laden, nicht verletzen durfte; dann aber waren auch bei dem frähesten Herrscher seine Eiden und sein Volk doch immer die einzigen Werkzeuge, mit denen er zu arbeiten hatte und deren Reigungen er denn doch keineswegs systematisch entgegenzutreten durfte, ohne seine Stellung zu untergraben. Endlich aber waren die Verhältnisse dieser Zeiten viel zu naturwüchsig, stand in diesen kleinen Gemeinwesen der Herrscher den übrigen Gliedern seines Staates persönlich viel zu nahe, als daß sich trotz der angenommenen göttlichen Ausrüstung der griechischen Fürstengeschlechter ein Nimbus der Legitimität hätte ausbilden können, der unter allen Umständen jeden Herrscher vor Uebertretungen der anderen Elemente geschützt hätte. Es waren viel mehr die Eigenschaften der überlegenen Heidenheit, der Alle übertragenden Einsicht, der überzeugenden Rede, denen der König seine hohe Stellung zu verdanken hatte, als bios die Würde und das Scepter; fehlten jene Eigenschaften, so war es auch um das Ansehen des Herrschers schlimm bestellt. Die Tradition, z. B. von Antioch weiß von Ermordung des letzten Iphigen durch einen Religiösen Fürsten, weil jener den schwierigen Zustimmungen nicht gewachsen ist; und auch sonst ist es, so wenig man geneigt war, von der bestehenden Dynastie abzugehen, vielmehr die persönliche, die kriegerische Tüchtigkeit, welche dem Nachfolger die Herrschaft sichert, als etwa das Erbrecht des Vorgesetzten; bei schwachem Regiment erlauben sich die Eiden, die sich dem Könige nicht von dem Könige verschieden wissen, sehr gefährliche Uebertreffe.

In der That sind es denn auch die edlen Geschlechter, an die im Laufe der Jahrhunderte nach den Wanderungen die höchste Gewalt in den griechischen Staaten übergeht. Die Macht der Eiden hatte sich in Folge der Wanderungen und der durch dieselben herbeigeführten Zustände fortwährend gehoben; die langen Kämpfe dieser Zeiten hatten den innerlichen Charakter der edlen Geschlechter noch weit bestimmter ausgeprägt, die Zahl der ritterlichen Geschlechter nicht abnehmend vermehrt; die neuen Verhältnisse hatten, namentlich in den eroberten griechischen oder selbst colonisirten asiatischen Landschaften, wo man nun einem unterworfenen Volk gegenüberstand, allmählich zu einem schärferen Bewußtsein der adeligen Geschlechter, zu der Ausbildung eines Herrenstandes in weit entwickelterer Weise, denn in der Zeit vor der Wanderung geführt. In manchen Theilen von Griechenland hatte durch diese Verhältnisse, durch die schroffe Stellung der eroberten Einbringlinge aus ihrer Nachkommen zu den unterworfenen eingeborenen Völkern, die ganze Menge der stehenden Scharen einen solchen Charakter kriegerischen Adels angenommen; man denke nur an die thessalischen Eroberer des Pericoolandes, an die sordische schroffe Stellung der Dorier in Lakonien zu den achäischen Einwohner! Ebenfalls hatte sich der griechische Adel in den Jahrhunderten nach der Wanderung nach und nach neben dem Königthume zu einer Bedeutung emporgeschwungen, die dem letzteren allmählich sehr gefährlich werden mußte. Da nun, wie gesagt, die hohe Stellung der herrlichen Monarchie sehr wesentlich an

persönliche Eigenschaften der jeweiligen Scepterträger geknüpft war, so lag es nahe, daß, wenn diese fehlten oder bei anderen Gliedern des Staates, namentlich unter dem Adel, glänzender hervortraten, die frühere Autorität des Herrschers, bald auch des Königthums überhaupt, zu schwinden begann. Hätte nun zwar das gesteigerte kriegerische Leben die monarchische Leitung um so notwendiger erscheinen lassen, so waren andererseits wieder durch die Wanderungen, durch die zahlreichen Mischungen von Stämmen, durch die Beispiele gewaltsamen Wechsels in der Herrschaft, gar mancher Bande der Treue gelöst worden, die in den alten Eiden der Stämme ein Stützhaus mit dem Adel gemeinschaftlich verknüpft hatten. Nun fehlte es nicht an Fällen, wo in den neuen Verhältnissen die Interessen des Königs von denen der edlen Geschlechter abwichen; noch weniger an Fällen, wo über die Abwesenheit und andere Fragen in den Herrscherfamilien selbst Zwistigkeiten eintraten, bei denen die Einzelnen bei dem Adel Unterstützung suchten. Mit einem Worte, je reicher und bunter sich in den neuen Gemeinwesen das öffentliche Leben gestaltete, um so zahlreicher wurden die Momente, welche dem zu größerer Macht gelangten, seiner Bedeutung und seiner Kraft sich immer lebendiger bewußt werden konnten Adel die Möglichkeit boten, die früher, auf die Beirathung des Königs beschränkte Stellung in eine wirkliche energische Theilnahme am Regiment umzuwandeln. Nach und nach aber, zumal in den endlich wiederererbten Zeiten größerer äußerer Ruhe, schwand auch die Ueberragung von der Nothwendigkeit einer monarchischen Führung des Staates. Je mehr die adeligen Geschlechter ihrer Kraft, ihrer Tüchtigkeit für das Gemeinwesen sich bewußt wurden, um so häufiger wurde nun die Gewalt des Königs empfunden; so fehlte man sich denn endlich, nicht vereinzelt, sondern mit vereiniger Macht, in geschloßener Masse, gegen das Königthum, dem, sobald der Adel den Gehorsam verlagte und selbst die Herrschaft in die Hand zu nehmen beschloß, durchaus keine ausreichenden Mittel zur Gegenwehr zu Gebote standen.

So beginnt denn jene merkwürdige Bewegung, welche, da und dort schon im 9. Jahrhundert, namentlich aber im achten Jahrhundert v. Chr., fast in allen Theilen von Griechenland dem alten Königthume ein Ende gemacht hat. Die Motive und die Nothstände, unter denen die Monarchie in den einzelnen griechischen Staaten befehligt worden ist, sind sehr verschieden. Sind wir in manchen Fällen über die näheren Umstände gar nicht weiter unterrichtet, so wissen wir, daß auf der einen Seite bald einfach das Erlöschen einer Dynastie dem Adel freie Bahn machte, bald das unbeschränkte Königthum in ein verantwortliches Amt umgewandelt wurde, dessen Befugnisse dann schrittweise verringert worden sind, bald die bisher regierende Familie auf priesterliche Funktionen oder auf wenige und engebegrenzte politische Privilegien beschränkt wurde; daß aber auf der anderen Seite auch zahlreiche Beispiele vorhanden sind, wo angelichlicher Mißbrauch der königlichen Gewalt oder Herd ein Herrschers mit blinder Einnahme be-

antwortet wurde, wo die lang gedährte Spannung zwischen der Monarchie und dem Adel endlich in offenem Aufstande sich entlud und das königliche Regiment einen gewaltsamen Untergang fand. So sehen wir denn in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts fast überall in Griechenland das Königthum zu Gunsten der Aristokratie verdrängt; es sind nur wenige Staaten, in denen die königliche Würde sich noch länger, noch bis in die folgende Periode hinein behauptet hat. Datin gehört aber (wenn wir von solchen Staaten, wie Makedonien und dem Reiche der Kolosier absehen, wie auch von Apyrene, wo die Monarchie in eigenthümlicher Weise bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. sich erhielt) vorzugsweise Sparta; inzwischen wird uns die Geschichte dieses Staates recht deutlich zeigen, wie grade hier nur in Folge einer sehr starken Schwächung und Umgrenzung der monarchischen Gewalt das dauernde Bestehen monarchischer Formen möglich geworden ist. Vergleichen monarchischer Formen möglich geworden ist. Vergleich nun für alles Specielle und die verschiedenen Nuancen in der Ausfassung und Darstellung der von uns skizzirten Verhältnisse: Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 8, 3–24 und S. 56. Bagdasmirib, Hell. Alterthumf. 1. Bd. S. 337–350, 375–381. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 23–41, 121–131. Grote 1. Bd. S. 437–449. 2. Bd. S. 6–15. Curtius 1. Bd. S. 113 fg. 201 fg. Dandér 1. Bd. S. 236 fg. und S. 336–341.

Dem Sturze der Monarchie folgte also in Griechenland die Herrschaft der edlen Geschlechter, der Eupatiden, die Aristokratie. Die Zeit der ungetrübten Herrschaft der Eupatiden ist für die weitere politische Entwicklung der Hellenen von hoher Bedeutung, für die historische Betrachtung von ganz besonderem Interesse. Jetzt zuerst treten uns in Griechenland Gemeinwesen entgegen, die sich selbst regieren, wo der Staat nicht mehr den Händen eines Einzelnen, sondern „der Sorge einer Gemeinschaft“ anvertraut ist. Zum ersten Male in der Geschichte der alten Welt sehen wir hier, wenn auch nur erst in kleinerem Umfange, eine Anzahl freier Bürger unmittelbar zur Theilnahme an dem Staatsleben berufen; „die Erhaltung und Leitung, die Erhaltung und das Fortdauern“ des Gemeinwesens ist „das Product“ ihrer gemeinsamen Thätigkeit. Allerdings war es nur erst ein kleiner Theil von Staatsbürgern, war es nur erst ein bevorzugter Stand, der in dieser Weise handelte; aber das hat nicht hindern können, daß jene Ideen, jene Grundanschauungen, die in späteren Jahrhunderten, in den Zeiten der ausgebildeten Demokratie, allen öffentlichen Einrichtungen der griechischen Staaten zu Grunde liegen, schon jetzt ganz bestimmt hervorgetreten begannen. Der Gedanke, daß das politische Recht nach den entsprechenden Pflichten und Leistungen zu bestimmen, wird jetzt zuerst in das praktische Leben eingeführt; die Trennung der gehörenden von der ausübenden Gewalt; die Einführung von bestimmten Magistraturen, die von verantwortlichen, auf eine bestimmte längere Amtszeit beschränkten Beamten verwaltet werden; — das sind Dinge, die wir nicht erst in den

demokratischen Staaten Griechenlands finden, sondern die schon der Einführung des aristokratischen Regiments unmittelbar folgen. Dabin gehören auch die verschiedenen Versuche, zum Behufe der besseren und bequemeren Regierung die einzelnen Staaten auf Grund der bestehenden Verhältnisse neu zu organisiren, als vorhandene oder neuerrundene Verbindungen scharf auszusprechen, seitdem zu begründen, überschäuflicher zu gestalten. So können wir wiederholt bemerken, daß schon in jenen alten Zeiten, wo an demokratische Regungen noch gar nicht gedacht wurde, die Keime dessen sich entwickelten, was später im besten Sinne bei den Hellenen Demokratie genannt worden ist.

Die neue Herrschaft der griechischen Aristokratie war von Anfang an fest begründet; sehen wir davon ab, daß bei dem Ausgange der Monarchie Niemand daran denken konnte, den mächtigen Geschlechtern, die schon bisher der höchsten Gewalt so nahe gestanden hatten, den Besitz der Herrschaft streitig zu machen, — so waren es namentlich drei Momente, welche die edlen Geschlechter für mehrere Menschenalter in dem unbedingten Besitze ihrer Macht gesichert haben. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß der griechische Adel in seinen besten Tagen wirklich von einem hohen Sinne erfüllt war; der Einzelne „wollte nicht eine private Herrschaft über die benachbarten Bauern, sondern vielmehr nur seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Staatsleitung.“ War der Adel jetzt der Staat, so war der Einzelne fast auch seiner Pflichten gegen das Gemeinwesen wohl bewußt; die bevorzugte Stellung der edlen Geschlechter wurde „aufgewogen durch die entsprechenden Pflichten, die Uebernahme des Schutzes wie aller Kasten und Wäben des Gemeinwesens.“ Es war also ein edler Gemeinfinn; entfernt von der schlimmen Richtung späterer Tage, wo auch die griechischen Eupatiden sich zu ihrem eigenen Verderben dahin verirrten, in einseitigem Standesinteresse den Staat nur für sich ausbeuten zu wollen. Damit hing ferner aber zusammen, daß die innere Organisation der abeligen Regierungen eine wesentlich demokratische war. Die neu gewonnene Herrschaft galt als ein allen Mitgliedern des herrschenden Standes „gemeinsames Recht, als eine gemeinschaftlich auszubühnende Thätigkeit;“ den einzelnen Geschlechtern oder Vereinigungen von Geschlechtern sollte überall ein gleichmäßiger Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zustehen. „Mit demselben Eifer, mit derselben Strenge und Sorgfalt, wie nachmals in dem demokratischen Staate, wurde in der Eupatidenzeit in der Mitte der Geschlechter darüber gewacht, kein Uebervorteil eines oder mehrerer Einzelnen aufkommen zu lassen, woraus eine neue Kleinherrschaft oder doch die Suprematie einiger Wenigen zum Nachtheil des Ganzen hervorgehen konnte.“ Weiter aber war das Verhältnis des Adels zu den Massen, zu dem Demos, in seinen Pflichten für die Aristokratie sehr günstig. Allerdings blühten überall die edlen Geschlechter mit solchem Selbstgeföhle überall auf die niedere Klasse, die bei schwerer Arbeit mit dem Pfluge und dem Karre, oder mit den verschiedenen Gewerben und Handels-

geschäften ihr Brod verdiente. Es bestand aber in den ersten Zeiten der Adels Herrschaft noch keineswegs an allen Orten ein scharfes oder feindseliges Verhältniß zwischen dem Demos und den Geschlechtern; in Landschaften freilich, wo, wie namentlich in Thessalien und Lakonien, große Massen der besetzten alten Bevölkerung von den fremden Eroberern zu Edelgeigen herabgedrückt waren, konnte von ausgleichenden Elementen kaum die Rede sein. Wo dagegen so scharfe Verhältnisse nicht bestanden, da konnte lange Zeit der Demos auf die Geschlechter, welche die Gemeinde schützten, welche in Krieg und Frieden Tüdtiges leisteten, mit Achtung und Anhänglichkeit blicken. Die Geschlechter, die nun selbst größtentheils ihrer Abkunft auf Heroen und Götter zurückführten, wollten aber auch in jeder Beziehung von der Masse specifisch verschieden sein. Hatten sie vor dem übrigen Volke die „bessere Geburt“ und den großen Besitz, der ihnen erlaube, ihr Leben einer ritterlichen Kunst und dem Epos zu widmen, voraus, so wollten sie sich auch durch wirklich edlen und hohen Sinn vor der Menge auszeichnen. Dies fordereten sie selbst von sich, und das erwartete auch der Demos von ihnen, der darum auch, so lange ein solcher Sinn thessalisch den Adel besetzte, denselben seine Zuflucht so wenig versagte, wie in Rom der tüchtige Plebejer dem ehrenwerthen Patricier der alten Zeit. — So war es denn die Aufgabe und das Interesse der Epatriiden, die „angeborenen“ Anlagen des Leibes und der Seele bei ihrer Jugend, durch eine ernste und anhaltende Zucht und Übung des Leibes und der Seele zu voller und schöner Entfaltung zu bringen.“ Daher denn die eifrige Sorgfalt, welche die Staatsmänner der griechischen Aristokratie der Jugendbeziehung zugewandt haben; mit der Adels Herrschaft nimmt auch die hellenische Gymnastik ihren hohen Aufschwung, der in den großen Nationalfesten eine höhere Weite findet, während dieselben Feste wieder auf die Steigerung dieses Sinnes für ritterliche Übungen mächtig zurückwirken. Ihre ethische Erziehung aber lehnte sich wesentlich an die Poesie; die großen Schöpfungen der griechischen Dichtung, die Hymnen, die Heldenlieder, der Heldengesang, vor Allen die Homerischen Epen, waren die Bildungsmittel der adeligen Jugend, mit denen dieselbe zugleich zu ritterlicher Tugend und Gehörtsucht vor den Söhnen erzogen wurde. Denn die griechische Religion war in Folge des großen Umlenkunges, vermöge dessen die Griechen aus Pelasgern zu Hellenen und zu Hellenen wurden, eine poetische Religion geworden; das Epos und die Sänge hatten die altgriechische Naturreligion in eine poetische, zugleich ethische und concretpolitische, anthropomorphische Religion umgewandelt, sie hatten aber auch die Ausbildung einer priesterlichen Hierarchy verbunden. Allerdings hat nun der Cultus im Leben der Griechen eine große Bedeutung behauptet; hervorragende und allgemein gefeierte Heiligtümer, wie Delphi, wo bestimmte religiöse Anschauungen gepflegt wurden und mächtige Priesterhöfen einen weitgreifenden Einfluß ausübten, wirkten mit Erfolg ein, „vollkommenen Vereinigung der Religion“

entgegen; aber zu dem Aufkommen eines eigentlichen selbstständigen Priesterthums ließ es die ganze Richtung des hellenischen Volksglaubens und die ganze Entwicklung der hellenischen Verhältnisse nicht kommen. Wel gab es bestimmte Familien, in denen die Darbringung und Leistung gewisser Opfer von Alters her erblich war, anderen Geschlechtern war der Besitz bestimmter Hymnen eigenthümlich, die bei gewissen Festen gesungen werden mußten; „endlich war das Priesterthum, der Schutz und die Aufsicht einer Cultusstätte, eines Tempels, in manchen Familien erblich, sodas diese aus ihrer Mitte den fungirenden Priester oder die Priesterin wählten, welche dann ihres Amtes lebenslänglich zu warten hatten.“ Aber wenn auch in solcher Weise durch ein besonderes Priesterthum für die stetige Ordnung und Regelmäßigkeit des Cultus gesorgt war, wenn auch die Priester streng der Vermischung des Heiligen mit dem Weltlichen zu begegnen, das Götterrecht zu vertreten hatten, so blieb doch zugleich „die Religion bei den Griechen die Gewissenssache jedes Einzelnen, und die vollständige Ausübung des Gottesdienstes ein persönliches Recht jedes freien Mannes;“ für Opfer und Gebet, für ihre religiösen Bedürfnisse überhaupt, bedurften die Griechen kein priesterliche Vermittelung. Die priesterlichen Geschlechter selbst aber sind, noch abgesehen von der Zerstückung der Griechen in so zahlreiche kleine Staaten, vielfach von speciellen Interessen bewegt, noch dazu wegen der zahlreichen Staatsgötter vielfach getheilt, niemals zu wirklichen Corporationen zusammengekommen; den ritterlichen wie den kriegerischen Geschlechtern ihrer Staaten niemals fremd, sind auch sie nur Glieder der Adelsgemeinde, sodas die griechische Aristokratie auch von dieser Seite her keinen Gegenstand zu erwarten hatte. (Vergl. über diese Verhältnisse namentlich Curtius I. Bd. S. 384—387. Dunder I. Bd. S. 247 sq. 319—334. 518—524.)

So war die griechische Aristokratie sehr stark und sehr begründet. Sie war im Besitze des größten Reichthums, der höchsten Bildung, der besten Waffen, der vollendetsten Kriegstüchtigkeit; sie war allein vertraut mit den Rechtsnormen und den Traditionen der Gerichte, ihre Geschlechter hatten die bestenden Priesterthümer in Händen; endlich stand sie überall mit dem großen nationalen Heiligtume von Delphi in der innigsten Beziehung. So führte sie nun in ganz Hellas stark und mächtig das Regiment.

Der Adel in Griechenland war nicht überall vollkommen gleicher Art; es ist ein Unterschied zwischen den edlen Geschlechtern in vielen Colonien, wo die Nachkommen der Staatengründer, der ersten Ansiedler, als abartige Vollbürger auftreten, und der großen Masse der thessalischen Rittergeschlechter, oder den Doriern von Lakonien, wo ein ganzer Stamm als ein Adelsschwadron steht; zwischen den minder zahlreichen dorischen Adelsgeschlechtern in vielen Städten des nordöstlichen Peloponnes n. b. wieder den starken und zahlreichen uralten Epatriidenfamilien in Attika u. s. w. Uebrigens werden sich in der Art und Weise, wie nun unter diesen edlen Geschlechtern die unmittelbare Theilnahme am öffentlichen

Leben, an der Verwaltung des Staates, an der abwechselnden Belegung der Magistraturen, an der Leitung der Gerichte, geordnet wurde, wie auch in der Art der Zulassung des Demos zu gewissen politischen Rechten, je nach den lokalen Verhältnissen sehr zahlreiche Abweichungen und, chronologisch betrachtet, zahlreiche Abwandlungen, schriftliche Veränderungen aller Art, finden lassen; die Hilfscräfte, die wir unten nennen, geben für alle diese Verhältnisse reiche Sammlungen von interessanten Notizen. Wir bemerken im Allgemeinen zunächst, daß mit dem Umpfostommen der Aristokratie überall jene Einwirkung der Staatsbürger, die bei den Hellenen als Cithisation in Syrien und deren Unterabtheilungen eine so große Bedeutung gewonnen hat, entweder neu hervortritt, oder aber, wo sie schon früher bestanden hatte, eine viel größere Wichtigkeit und Bestimmtheit gewinnt, denn zuvor. Wir werden diese interessante Art der Organisation später bei Sparta, noch mehr bei Athen, ausdehrend kennen lernen. Ferner aber muß man neben jenen höchstgestellten Beamten, in deren Händen die oberste Leitung des Staates für längere oder kürzere Zeit ruht, gewöhnlich einen doppelten Rath konstituiert erblicken; einen größeren, eine umfassende Versammlung, die als eine Repräsentation aller edlen Geschlechter angesehen werden kann, und einen kleineren, gewöhnlich die Gerusia genannt (die Versammlung der Ältern) ist späterhin für die Rathversammlungen demokratischer Staaten eigenthümlich geworden), den eigentlichen Regierungsrath, während dann für die Verwaltung der verschiedenen öffentlichen Geschäfte in den einzelnen Staaten Beamte der verschiedensten Art und der verschiedensten Titel in Menge genannt werden. Der Demos, die Volksversammlung, hatte in den Blüthezeiten der alten Aristokratie nur eine sehr geringe Rechte, doch gab es auch hier vielfache Verschiedenheiten. Wo, wie z. B. in Athen, die Masse der alten Einwohner lediglich Unterthanen (wenn auch verschiedener Art und verschiedener Rechte) waren, und wo zugleich die herrschende Klasse selbst so zahlreich war, daß sie, für sich betrachtet, einen Demos vorstellen konnte, da waren auch die Rechte dieses Demos nicht illusorisch, wenn sie sich auch wesentlich auf das Recht der Ablehnung der Regierungsvorschläge und auf das Recht der Beamtenwahlen beschränkten. Im Allgemeinen fehlte in den aristokratisch regierten Staaten eine Volksversammlung wol nitigend; je nach Lage der Umstände und der lokalen Verhältnisse find aber, wie gesagt, deren Competenzen weiter oder enger begrenzt; aber selbst in Sparta genöthigt Rechte hinaus ist aber vor Solon's Zeiten schwerlich ein Demos in Griechenland vorgekommen; ja, auch nur so weit, namentlich in der Theilnahme an den Wahlen der Beamten aus den Geschlechtern, wird der Demos in jenen älteren Zeiten nur an wenigen Orten gelangt sein. Vergl. nun die ausführlichen Mittheilungen und Untersuchungen über die griechische Aristokratie bei Kertius, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 76—124. Wachsmuth 1. Bd. S. 382—430. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 57 und 58. Schömann, Griech.

Alterth. 1. Bd. S. 131—160. Grote 2. Bd. S. 14 fg. 24 fg. Curtius 1. Bd. S. 202. Dunder 1. Bd. S. 559—567.

So fest aber die griechische Aristokratie begründet war, so blieb doch die Zeit nicht aus, wo ihr ein ähnliches Loos bereitet wurde. Wie sie selbst dem alten Königthum bereitet hatte. Damit hört aber auch der gleichmäßige Gang auf, den die Entwicklung der Verfassungsverhältnisse bisher in ganz Griechenland genommen hatte. Mit den ersten energischen Regungen neuer Elemente im Staate gegen den Adel begannen jene gewaltigen inneren Kämpfe, die bis zu den Tagen des Philosophen das hellenische Land fast unablässig bewegt haben; Kämpfe, die in manchen Beziehungen an den langen Hader der Plebejer und Patricier in Rom erinnern, aber im Grunde doch eine wesentliche Verschiedenheit zeigen. Für den Kampf zwischen dem Adel und der Plebs an der Libor ist es charakteristisch, daß die Plebs, wenigstens seit den Zeiten der Dreizehnten, nicht nach fundamentalen Neuerungen, sondern nach der Theilnahme an der Herrschaft ringt; so gewinnt, trotz der beständigen Stürme, der Kampf doch einen vergleichsweise gehaltenen Charakter, die römische innere Entwicklung einen stetigen Grad von Stetigkeit und Planmäßigkeit, und so geschieht es, daß endlich die habenden Stände in einem festen und kraftvollen Gange verharren. Anders in Griechenland. Nehmen wir Sparta aus, wo ganz eigenthümliche Verhältnisse obwalten, und Athen, wo auch die schlimmsten Erscheinungen griechischen Parteihaders doch immer noch einen relativ milderen Charakter tragen als an anderen Orten, und wo man wenigstens bis zu den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges nicht in dem Maße wie andere Hellenenstaaten von Revolution zu Revolution tamelte, — so hat sich die Fortentwicklung des griechischen Verfassungslebens von detestlicher Gewaltsamkeit zu seiner Zeit frei gehalten. Im Gegentheil, je weiter wir die Geschichte der Hellenen begleiten, um so häufiger und entschieden werden die Fälle, wo den bestehenden Verhältnissen auf dem Wege der Revolution ein Ende gemacht wird; erschreckend oft begleiten blutige Gewaltsamkeiten diese Veränderungen, — die siegende Partei pflügt dann ihren Erfolg durch massenhafte Ausbreitung der unterlegenen Gegner zu sichern, dann an die Stelle der alten eine ganz neue Verfassung zu setzen, die sich erhält, bis die Gegner wieder einen neuen glücklicheren Versuch, die alte Macht wieder zu gewinnen, unternehmen. Freilich verlaufen die Dinge nicht überall in so stürmischer Art; die gefährlichsten und entsetzlichsten Erscheinungen dieser Art, namentlich der wiederholte und öftte Wechsel der Verfassungen und der herrschenden Parteien, gehören erst der folgenden Periode und noch späteren Zeiten an; aber der Charakter der Revolution und der Gewaltsamkeit kennzeichnet bereits in der Periode, die wir gegenwärtig behandeln, sehr wesentlich den weiteren Verlauf der griechischen Entwicklung.

Es konnte auf die Dauer nicht ausbleiben, daß in einem sehr großen Theile von Griechenland im Innern

der einzelnen Staaten allmählich ein starker Gegensatz zwischen dem herrschenden Stande und der Masse, dem *Demos*, sich herausbildete. Allerdings bestand ursprünglich in solchen Staaten, wo nicht die fremden Eroberer die alten Einwohner in eine gänzlich untergeordnete Stellung herabgedrückt hatten, ein ganz erträgliches Verhältniß zwischen dem Adel und dem *Demos*; willig gehörte das Volk der Herrschaft der eben Geschlechter, und wir können annehmen, daß es da, wo nicht der Druck der Fremdherrschaft von Anfang an jede wahre Verbesserung unmöglich machte, geraume Zeit hindurch in Ruhe und Zufriedenheit gelebt hat. Inzwischen konnten sich solche Verhältnisse auf die Dauer angetrieben nur da und nur dann erhalten, wenn weder in der wirklich thätigen Weise des Eupatridenregimentes eine Veränderung zum Schlimmeren, noch in den sozialen und materiellen Zuständen des *Demos* überhaupt eine Umwandlung eintrat. Keines von beiden aber ist in Griechenland der Fall gewesen, wenn wir von einigen für jetzt minder bedeutsamen Umständen absehen wollen. — Im Allgemeinen sind allerdings die Fälle nicht eben häufig (namentlich in früherer Zeit), wo eine tüchtige hellenische Aristokratie lediglich von Jenen heraus stützt emportrat, wo lediglich in Folge des Gefühls der Sicherheit an die Stelle wirklich adeligen Sinnes ein frecher, ungemessener Geist tritt, und die Geschlechter beginnen, den Staat in schändlicher Weise als ihre Privatdomäne auszuhebeln; Jage, welche der späteren Märgarchie einen so abschreckenden Charakter verliehen. Viel häufiger wird es geschehen sein, daß der Adel im Vollgefühl seiner Macht es versäumte, den materiellen Interessen des *Demos* fortbauend gerecht zu werden, bei neuen Unternehmungen und Einrichtungen im Interesse zunächst noch immer des ganzen Staates sein Herz und Verstand mehr zeigte für die dadurch eventuell schwer betroffenen Interessen des *Demos*, dem *Demos* auch weil schwere Lasten aufzuliegen begann; daß überhaupt allmählich der *Demos* nicht mehr jene Berücksichtigung fand, die eine weise Aristokratie nicht leicht, ein Altheberrschendes Königthum beinahe niemals zu vergessen pflegt. Im Ganzen aber scheint doch die Herrschaft der griechischen Eupatriden erst dann ihren Charakter vollständig zum Schlimmeren verändert zu haben, als von Seiten des *Demos* ernsthafte Angriffe auf ihre bevorzugte Stellung erfolgten.

Nun waren aber die allgemeinen Verhältnisse in einem sehr großen Theile von Griechenland vollkommen dazu angethan, in der sozialen und materiellen Lage des *Demos* allmählich sehr bedeutende Veränderungen hervorzurufen. Die Masse des Volkes bestand ursprünglich aus den abhängigen Leuten, aus den Hinterlassenen des Adels, welche dessen Güter bebauten und dessen Herren pflegten, aus freien Tagelöhnern, aus einer großen Menge kleiner Eigenthümer, die auf ihren Höfen saßen und diese selbst demirchschafften; dazu kam noch in den küstenlandhaftesten eine Bevölkerung von Fischern und Schiffen.“ Es sind nun namentlich drei Umstände, welche die Lage des *Demos* im Laufe des 8. und

7. Jahrh. v. Chr. in vielen Theilen von Griechenland sehr wesentlich verändert haben. Dahin gehört zunächst die in diesem Jahrhundert so energisch und so erfolgreich betriebene Colonisation. Wir werden bald nachher zu zeigen haben, wie einem in allen Zeiten widerstehenden historischen Geiste zufolge gerade die Colonien am wenigsten geeignet sind, aristokratische Staatsordnungen auf die Dauer zu ertragen, und in demselben Sinne weiter auf das Mutterland zurückwirken. Zunächst aber hatte die Verbreitung griechischer Pflanzstädte über ausgedehnte barbarische Küstenländer und der lebhaft sich entwickelnde Verkehr mit den Barbaren die Folge, daß auch zwischen den Colonien und den zahlreichen Stützplätzen des alten Landes ein äußerst lebendiger, mit jedem Jahrzehnt an Umfang zunehmender, Verkehr in Gang kam. Damit aber nahm, den geographischen Verhältnissen von Griechenland entsprechend, das Seewesen einen immer höheren Aufschwung; nun gab es für die kleineren Völker noch andere Mittel als bloß den Landbau auf beschränkten Aedern, um zu größerem Vermögen zu gelangen, und noch Mehrere konnten in Menge als Ratsofen und Räuber einen unabhängigen Erwerb finden. Damit aber war auch die Bahn gebahnt für jenes erhöhte Selbstgefühl auch des niederen Mannes, mit einem Worte für jene demokratischen Strömungen, die mit dem Seeleben überall innig verbunden erscheinen. Unlich aber gab jener erhöhte Verkehr überall dem griechischen Städteleben erst seinen rechten Aufschwung und seine volle Bedeutung. Wir haben schon früher mehr als einmal zu bemerken Veranlassung gehabt, daß in den Zeiten nach der dortigen Wanderung die Hellenen in ihrer weit überwiegenden Mehrheit begannen, aus dem Stammeleben zum Städteleben überzugehen. Die Zahl der Akropolis, der besetzten Punkte war schon in der älteren Zeit nicht gering; in den Zeiten nach der Wanderung wurden diese festen Plätze die Punkte, um die sich nun größere städtische Ansiedlungen bildeten. Diese Städte werden die Mittelpunkt des Landes oder des einzelnen Gaues; in der Regel fällt die Stadt mit dem Staate zusammen. Inzwischen war zunächst ein Bürgerthum (das Wort im Gegenlage zu dem Adel und den Bauern genommen) noch nicht vorhanden. Die Städte, als die Mittelpunkte der kleineren Staaten, waren auch die Hauptplätze vieler oder der meisten eben Geschlechter; auch sonst werden die meisten Bewohner der Städte darum nicht weniger Grundbesitzer gewesen sein. Und auf diesem Punkte trat nun eben in Folge der oben bezeichneten Verhältnisse eine bedeutende Veränderung ein. In den zahlreichen Städten, die von dem maritimen Verkehr näher berührt wurden, nahm nun auch der Handel, die Industrie, der Betrieb der Gewerbe, einen bedeutenden Aufschwung; damit aber öffneten sich der nicht-adeligen Bevölkerung jährliche Quellen des Wohlstandes und es erwuchs unter den Augen der Geschlechter ein starker Bürgerthum, der, ohne doch schon jetzt von dem Grundbesitz in weiterem Umfange zu leben, an Reichthum, an Bildung und Weltkenntnis mit den eben Geschlechtern zu wetteifern begann. Auf solche

Grundlagen gefügt, begannen diese Elemente allmählich in einen Gegensatz zu den Eupatriden zu treten; sie wurden aber auch die natürlichen Halbpunkte für die aufsteigende Opposition der rein bäuerlichen Bevölkerung.

Regungen dieser Art traten der Natur der Sache gemäß nur allmählich hervor. Es mußte offenbar, analog der Entloisung bei den römischen Ständekämpfen, eine lange Zeit verstreichen, ehe in dem Demos ein wirkliches Ständebewußtsein sich ausgebildet hatte, ehe der demokratische Gedanke zu der vollen Klarheit und Schärfe eines neuen und bestimmten Principes ausgearbeitet war und alle Gemüther mit unübersehblicher Kraft beherrschte. Zunächst gab es, wo nicht direct schwere Verdrüssungen oder Eenen oligarchischen Uebermuthes (namentlich Verletzungen der Frauenrechte und dergl.) zu jähren Meutereien führten, viel eher „ein Weigern und Sträuben gegen einzelne drückende Forderungen des Herrenhandes, Aufsehnungen gegen Begehren, die neuerdings als Anmaßungen empfunden wurden;“ nach und nach auch positive Forderungen, meistens socialer Art, etwa Zulassung zu der Bürgergemeinschaft mit dem Adel, Entlastung von ansehnlichem Schulddrucke; Forderungen politischer Art gingen zunächst auf die allgemeine Vermehrung der Rechtsnormen hinaus, nach denen die Geschlechter das Recht vermittelten. Die Haltung der Geschlechter war längere Zeit eine veröblichke; man suchte längere Zeit den neuen Regungen die Spitze abzubringen, — man nahm wol einzeln empfindbare Geister in den Adelsverband auf, man machte auf einzelnen minder bedeutenden Punkten Concessionen, am liebsten aber bot man aufstrebenden Elementen die Hand, eine neue Pflanzstadt zu gründen und dort mit den Waffen sich eine Stellung zu erringen, die ihnen die alte Heimat verlagte.

Inzwischen hielten solche Palliativmittel denn doch auf die Dauer nicht vor; es kam doch die Zeit, wo in dem Demos ein tiefer Gegensatz seiner Interessen zu denen des Herrenhandes immer allgemeiner empfunden wurde, wo man in angesehenen Kreisen sich überzeugt hielt, daß man weder an Reichtum noch an Intelligenz so weit hinter den Geschlechtern zurückstehe, um von der Theilnahme an der Regierung der kleinen, leicht zu überblenden, Cantone oder der Städte dauernd gänzlich fern gehalten zu werden. Empfindlich in seiner Wachststellung bedroht, begann dann der griechische Adel, den allerdings, ähnlich wie die römischen Patricier, nicht minder geistige, principielle Motive wie die Rücksicht auf seine Interessen bewegten, seine Haltung zu verändern. Die Geschlechter werden hochfahrend und gewaltsam; ihr Regiment wird nun erst recht scharf und drückend; die Geschlechter dienen ihnen in politischen Dingen und selbst die materiellen Interessen, namentlich die Schuldverhältnisse, werden zu schwerem Drucke und zur Niederhaltung namentlich des Landvolkes angewendet. So treten denn die Staaten allmählich in zwei feindliche Theile auseinander; und es war gar nicht nöthig, daß Adel und Demos auch der Abstammung nach verschieden waren,

um auf beiden Seiten den glühendsten Haß zu erzeugen.

So begannen denn (namentlich seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr.) jene erbitterten Partiekämpfe, die neben der Colonialentwicklung, dem Erwachen der spartanischen Macht und den Kämpfen der kleinasiatischen Griechen mit den barbarischen Großstaaten das Hauptinteresse der hellenischen Geschichte bis auf die Zeiten der Xistias und Aristagoras ausmachten. Der Gegensatz zwischen den Geschlechtern und dem Demos führte, wie schon oben kurz bemerkt wurde, zu Entscheidungen von der verwickeltesten Art. Wir müssen dabei namentlich die Verhältnisse in dem Mutterlande und die in den Coloniasstaaten unterscheiden. Allerdings hatten die adeligen Geschlechter überall Eins vor dem Demos voraus: „der Adel besaß sich überall ein Besitzt der göttlichen und menschlichen Autorität, der Regierung und der Herrschaftswortung, der Gerichte und der Opfer, der höhern Intelligenz wie der besten Waffen, der Burg und festen Plätze, reich an Hilfsmitteln und Verbindungen jeder Art; er war fernem durch seine Behörden organisiert und zusammengehalten, während der Demos Nichts war als eine unzusammenhängende Masse von Atomen,“ darunter noch viele Einzelne, die durch persönliche Interessen aller Art von den Einflüssen des Adels abhängig waren, denen es sehr schwer wurde, gegenüber den Einträgen der Plebs, des langen Scherismus, der angeborenen Achtung vor dem Herkommen und der ererbten Rechte der Geschlechter, sich dauernd zu gemeinschaftlichem Handeln zu vereinigen. Derartige Umstände haben namentlich in vielen Theilen des Mutterlandes sehr entschieden und sehr lange zum Nachtheil des Demos gewirkt. Es gibt einige griechische Staaten, in denen ihrer ganzen Anlage nach jede Bewegung der nicht-herrschenden Classen nur den Charakter der Revolution tragen konnte; wir meinen namentlich Ithakien und Lakonien; in diesen Cantonen hat es allerdings zu allen Zeiten unruhige Bewegungen der Penesien und Heloten gegeben, denen die concentrirte Adelsmacht mit einer Ueberlegenheit, einer Geschlossenheit und einer Energie gegenüberstand, wie sonst nirgends, — aber von einem Ständekampfe nach Art anderer hellenischer Staaten ist hier nicht die Rede. Es gab aber daneben nicht wenige Cantone, in denen Jahrhunderte lang das Hauptgewicht auf den agrarischen Verhältnissen beruhte, die von den neuen Verhältnissen weniger berührt wurden. In solchen Staaten entwickelte sich der bewusste Gegensatz zwischen dem Demos und den Geschlechtern in der Regel erst ziemlich spät; und wenn die Parteien auf einander trafen, so war der Adel gewöhnlich sehr lange im Vortheil, weil es dem bäuerlichen Demos lange Zeit über an einem festen Mittelpunkte fehlte, von dem aus nach und nach eine festere Organisation hätte angebunden können. So hat sich ihm für diese Zeit von dem westlichen Mittelgriechenland ganz zu schweigen in Arkadien, in Elis, in Bötien die Geschlechterherrschaft, bald in milden Formen, bald scharfer ausgeprägt, bis tief in die folgende Periode hinein behauptet; und auch dann

Ist es zum großen Theil die Einwirkung von Athen her, die diese Staaten — jetzt direct in die vollendete Demokratie und die Parteilosigkeit der Zeit hineinführt. So sind es denn im Mutterlande (nur Makeda soll aus der monarchischen Verfassung sofort zu einer, im Detail nicht näher bekannten, sehr maßvollen Demokratie übergegangen sein) wesentlich die Küstenstaaten, in denen die oben geschilderten Verhältnisse seit der Mitte des 7. Jahrh. den schweren Kampf des Demos mit dem Adel entzünden.

Wiel günstiger für den Demos lagen trotz aller Vortheile, die der Adel in der Hand hatte, die Dinge in den Colonialstaaten. Der von und schon früher herangezogene ausgezeichnete Kenner des Colonialwesens, Roscher (vergl. hier „Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung“, S. 89–101), macht mit Recht auf den „rationalistischen“ Charakter der Staatseinrichtungen in den meisten Colonien aufmerksam; er hebt, auch im bestimmten Hinblick auf die Hellenen, scharf hervor, daß die Colonien, namentlich die Archäcolonien, kein Boden sind, wo sich aristokratische Zustände auf die Dauer erhalten können. Und so zeigt es sich auch in Griechenland, zunächst bei den asiatischen, dann bei den italisch-kristlichen Colonien: die Völklichkeit und Selbstständigkeit, die das coloniale Leben bei den Einzelnen nothwendig hervorruft, die Beweglichkeit des ganzen Lebens, die große Bedeutung des Seewesens, des Handels und der Industrie in diesen Städten, endlich der Mangel aller uralten Traditionen, das waren Dinge, unter denen eine wahre Aristokratie nicht dauern konnte, tiefsere Wurzeln zu schlagen, oder welche entwichen geeignet waren, eine solche Aristokratie, wo sie bestand, bald zu untergraben. Bei solchen starken demokratischen Grundelementen kann es nicht befremden, wenn in vielen Colonien, wo der Demos von Anfang an dem Adel räumlich nahe und in der Stadt dicht zusammengedrängt erscheint, schon vergleichsweise frühzeitig die beständigen Kämpfe zwischen dem Volke und den Geschlechtern, auch mit den Waffen in der Hand, ausbrechen, wenn früher als im Mutterlande eine ausgebildete Demokratie versucht wird. Die Resultate dieser Kämpfe sind sehr verschiedenartig. Es gibt der Beispiele genug, wo die Geschlechter durch ungünstige Umstände ihr Liebesgewicht verloren und sich dann zu weigernden Concessionen an das Volk verurtheilen mußten; Spaltungen unter dem Adel selbst (wenn auch zuweilen nur aus privaten Veranlassungen hervorgegangen) wurden leicht ein offener Verwerf der den herrschenden Stand; schwere Niederlagen in auswärtigen Kriegen, die den Demos vernichtend trafen, haben wiederholt den Demos zur Theilnahme am Regiment geführt, — nicht minder Kriege, die den Adel nöthigten, dem Volke in großer Anordnung Waffen in die Hände zu geben. Wo aber eine wirkliche Ausgleichung von Vater zwischen den streitenden Parteien stattfand, da war es in der Regel noch nicht die eigentliche Demokratie, die an die Stelle des Alten trat, sondern die sogenannte Timokratie, die allerdings in sehr vielen Fällen den Uebergang zu

vollkommen demokratischen Staatsformen gebildet hat. Es ist dies jene Aegentümliche Verfassung, welche das Vermögen zum Maßstabe der politischen Berechtigung macht; die Einführung solcher Formen wußte in sofern verständlich, weil sie einseitig den reichsten und hochstrebendsten Elementen des Demos den Weg zur unmittelbaren Theilnahme an der obersten Leitung des Staates eröffnete, jedem Bürger einen bestimmten Antheil am Staatsleben zuwies, überall aber dem Fleiße und der Ausdauer vorzüglich die Möglichkeit bot, sich zu höherem politischen Rechte emporzuarbeiten. Es ist denn auch diese Verfassung vorzugsweise in den Colonien und Seestädten zur Geltung gekommen, weil eben bei der Natur dieser Gemeinwesen der Fleiß, das Vermögen so schwer ins Gewicht fiel, — und weil ferner gerade in sehr vielen Colonien die bunte Mischung der Ansiedler aus Stämmen verschiedenster Art des gemeinschaftlichen Bandes hergebrachter Sitte entbehrte, eigentlich organische Einrichtungen sehr schwer entstehen ließ. (Vergl. außer den unten angeführten Werken schon hier Curtius, Griech. Gesch. I, Bd. S. 455.)

Vielleicht nicht so sehr die inneren Parteidämpfe, als die Unmöglichkeit, bei einer buntgemischten Bevölkerung nach „angereicherter Gewohnheitsrechte“ das Recht zu verwalten, wurde zuerst Anlaß, daß in der Zeit dieser großen inneren Bewegungen zunächst im siebenten Jahrhundert wiederholt schriftliche Gesetzgebungen abgefaßt worden sind. Hatten in solcher Weise Solon von Kotron Epighephori in Italien und Charondas von Katana hohen Ruhm als Gesetzgeber erlangt, so eröffneten diese Männer zugleich die Reihe jener großen politischen Denker, die die Ideen der Hellenenwelt im sechsten Jahrhundert, wie die Thales, Bias, Chelion, Gylmenides u. a. m. den entscheidenden Einfluß auf ihre heimathlichen, zum Theil auch auf fremde Staatswesen ausübten, oder aber, wie Pythagoras, die Aristokratie im geistigsten, idealsten Sinne zu erneuern strebten, oder endlich, wie Pittakos und Solon, dieses glänzende politische Genie, als wahrhaft praktische Reformatoren ihren zerrütteten Staaten Heil und Rettung brachten, und mit klarer Erkenntnis der Strömungen der Zeit und der Bedürfnisse ihrer Völker, wie mit den bisherigen politischen Schöpfungen in Griechenland tief vertraut, mit schöpferischem Geiste, mit starker Hand und sicherem Blicke die ihnen anvertrauten Gemeinwesen aus dem Gefahren fanatischer Parteilosigkeit auf neue vielversprechende Bahnen lenkten. Wir werden in den folgenden Capiteln über mehr dieser Männer noch näher zu sprechen haben (vergl. jetzt für das Allgemeine auf diesem Punkte Wachsmuth, Hellen. Alterth. I, Bd. S. 438 fg.; f. auch Schömann, Griech. Alterth. I, Bd. S. 164 fg. 171 fg.). die Namen des Solon und Pittakos aber lenken unsere Betrachtung zunächst auf einen der Wege, auf dem man bei außerordentlich Parteilosigkeit zu einer Ausgleichung zu gelangen suchte.

Zu solchen Fällen, wo die Parteien ernstlich entschlossen waren, Frieden zu machen, oder einen Ausweg aus ihrem Hader nicht zu finden vermochten, wurde viel-

sach einem Einzelnen, der allen Parteien genehm, von Allen geachtet war, die höchste Gewalt, dann und wann auf Lebenszeit, in der Regel aber wol nur auf eine bestimmte Frist übertragen. Der Gewalts dabei war zunächst, daß man unter der einheitlichen Leitung einer tüchtigen Persönlichkeit nur erst wieder zu ruhigen und geordneten Zuständen gelangen wollte; außerdem aber war dem Korymben, — dies der Titel dieser außerordentlichen Magistratur, — gewöhnlich die Aufgabe übertragen worden, entweder auf einem oder mehreren Punkten, wo sich die Schwierigkeiten vorzugsweise gebildet hatten, Abhilfe zu schaffen, oder aber in umfassender Weise eine neue Gesetzgebung (mit der die Schöpfung einer neuen Verfassung in der Regel verbunden war) zu entwerfen, durch welche das Herrschen und die Interessen der bisher gebietenden Elemente mit den Forderungen des Demos ausgeglichen und versöhnt werden sollten.

Die Tüchtigkeit solcher Korymben war freilich wohl immer im Stande, den Staat vor weiteren Erschütterungen zu bewahren; noch weniger war dieser Weg derjenige, den die politische Bewegung am häufigsten einschlug. Vielmehr ist die einzige Entwicklungsoffne, durch welche die Kolonialstaaten und die Erbstaaten des Mutterlandes in jener Zeit zum größten Theil hindurchgingen, die Tyrannis. Wir haben oben gesagt, daß bei den Kämpfen mit dem Demos dem Adel in der Regel eine Menge großer Vortheile zu Gebote standen, denen gegenüber das Volk eigentlich nur seinen Haß und seine numerische Ueberlegenheit einzusetzen hatte. So geschah es, daß die Geschlechter lange auch den begründeten Forderungen, auch dem begründeten Unwillen des Demos gegenüber ihrer Stellung mit jährr Hinrückigkeit behaupten konnten. Das dauerte so lange, bis das Volk Führer fand, die dessen Kräfte zu sammeln, seine Energie und seinen Zorn gegen die gegen den Adel zu leiten verstanden; solche Führer aber gingen in dieser Zeit, im 7. und 8. Jahrh. v. Chr., ohne Ausnahme aus dem Adel selbst hervor. Es waren Motive der verschiedensten Art, welche dem Demos solche Führer zu brachten. Konflikte unter dem Adel selbst; rücksichtslose Selbstsucht eines voraranten Edelmannes; glühender Ehrgeiz eines hochstrebenden Mannes, dem die beschränkte Stellung unter den Gelehrten seines Ordens nicht genügte, und der die Stimmung des Volkes gegen den Adel für sich selbst auszunutzen hoffte; schwere Krankheiten oder Zurückgefallen kräftiger Männer, die etwa nur als „Halbblut“ angesehen wurden, — zu allen Zeiten die leidenschaftlichsten Demagogen; endlich auch ein tiefes Gefühl für die schlimme Lage der Menge, oder die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit einer Erweiterung der politischen Rechte des Demos oder mehr noch einer Milderung der Rechte des Adels, — das etwa waren die wesentlichsten Momente, die hier in Betracht kommen. Es war für einen solchen Edelmann nicht schwer, das Vertrauen der Masse zu gewinnen, wenn er ihre Interessen nachdrücklich vertrat; und dieser „Vereinigung von adeligen Intelligenz mit der physischen

Uebermacht“ vermochte der Adel nur selten zu widerstehen. Sei es, daß der neue Volksführer von Anfang an die Masse gegen die Geschlechter zum Kampfe führte, sei es, daß er erst auf Grund der Volksgunst sich eine Garde verschafft hatte, mit der er dann weitere Gewaltstöße gegen den Adel unternahm.

Vom Volksführer zum Alleinherrscher war dann nur ein Schritt; der Demos in seiner großen Mehrheit war zunächst in der Regel damit zufrieden, wenn er nach seinem Siege seiner materiellen Lasten entlastet, wenn der Druck der adeligen Gerichte von ihm genommen, allgemeine Rechtsgleichheit eingeführt wurde; noch war der Gedanke, daß das Volk als solches die volle Souveränität in die Hand nehmen und factisch ausüben könne, nicht zur Masse geblieben. Die Erinnerungen an die besseren Tage der alten Monarchie waren nicht so vollständig verschwunden, daß man es nicht gern ertragen hätte, wenn nunmehr der siegreiche Führer sich selbst der höchsten Gewalt bemächtigte, den Schutz des Demos gegen den Adel, die Wahrnehmung der Interessen des Volkes in seine Hand nahm, und den einzelnen Bürgern und Bauern weiter ermöglichte, ruhig ihren Geschäften zu leben; es lag das um so näher, als nur durch eine Fiktion und Concentrirung der Regierungsgewalt in seiner Person der siegreiche Führer die Reaction der niedergekommenen Geschlechter aufhalten konnte. In dieser Weise sind im 7. und 8. Jahrh. v. Chr. in sehr zahlreichen Städten des griechischen Colonialgebietes wie des Mutterlandes die Tyranchen gestürzt worden. Die Zustände waren im Allgemeinen noch so ähnlich, daß das erste Beispiel einer gelungenen Revolution vieler Art nachwirkte; der Jang der Zeit, auf diesem gewaltthätigen Wege des adeligen Druckes entsetzt zu werden, war so stark, daß ein Mann von Solon's Größe mit aller Macht sich des Tranges der jährlichen Anhänger zu erwehren hatte, die von ihm auf diesem Wege eine bessere Zukunft erwarteten. In der Regel aber traf die Selbsthuth der Führer genau mit den Leidenschaften der Masse zusammen.

Wir haben im späteren Capitain auch die Tyrannis in einzelnen ihren Erscheinungen specieller zu betrachten; wir dürfen uns hier damit begnügen, nur die Hauptzüge dieser neuen Alleinherrschaft und ihrer Geschichte zu zeichnen. Die neue Monarchie, bekanntlich Tyrannis genannt, war für die Entwicklung der bellenischen Nation in mehr als einer Hinsicht von hoher Bedeutung. Die Geschichte zeigt uns, daß die meisten dieser adeligen Demagogen und neuen Fürsten geistig bedeutende Männer waren; hatten sie sich nicht geirrt, mit ihrem eigenen Stamme und dessen Traditionen zu brechen, so durchdrangen sie auch nach anderen Seiten hin die engen Schranken des Herkommens, bahnten sie in vielen Beziehungen neuen Lebensrichtungen den Weg. Den Glanz, den die Abkunft von Göttern und Heroen auf die alten Könige geworfen hatte, ersetzten diese neuen „demokratischen Könige“ auf andere Weise; die Tyrannen erschienen überall als künftelobende Männer, als Freunde der Poesie und der aufstrebenden Wissenschaft; sie schmückten

ihre Höfe, die mit denen der „barbarischen“ Herrscher an Prunk wetteifern, durch prächtige Kunstwerke, sie führen glänzende Bauten auf, sie begünstigen bildende Künstler und Dichter auf alle Weise, leben dieselben in ihrer Umgebung. Und endlich reicht ihr Blick hinaus über die Hellenenwelt; sie schenken die nahestehenden Beziehungen zu fremdländischen Fürsten nicht, eben so wenig die Einführung asiatischer Gossitten. Freilich aber lag hier die Gefahr einer schweren Entartung des reinen, maßvollen hellenischen Lebens nahe genug; und es war dies doch nur erst eines der Momente, die eine lange Dauer, eine gründliche Befestigung der Tyrannis in Griechenland nicht als eine glückliche Wendung der Entwicklung der Nation würden haben erscheinen lassen.

Indessen daran war nicht zu denken. Allerdings sind die Beispiele nicht sehr häufig, wo derselbe Führer, der die Geschlechter verdrängt hatte, von denselben auch wieder geführt wurde; aber ebenso wenig ist es, einige Staaten wie namentlich Korinth, Sidon, Syrakus ausgenommen, gelungen, neue Dynastien von einiger Dauer zu begründen. Zunächst blieb natürlich der Gegensatz gegen den Adel unverändert; dieser Gegensatz hat, und zwar nicht bloß in solchen Staaten, wo z. B. der dorische Adel dem Demos und den Tyrannen in einer durch das ethnische Moment noch geschärften Schroffheit gegenüberstand, und nach zu immer härteren Gewaltmaßregeln griff, die den Druck nach erhöhter Rache bei den Geschlechtern nur steigerten. Andererseits aber gelang es den Tyrannen auch nicht, ihre Stellung zum Demos weiter zu entwickeln, und auf dieser Seite ihrer Macht sicher und organisch zu begründen; sie vermochten eben nicht, „die Herrschaft und die Freiheit in Einklang zu bringen,“ mit anderen Worten, die Tyrannis wußte sich niemals „über die Stufe der Usurpation zu erheben, einen wirklichen Rechtsboden zu gewinnen.“ So blieb das neue Fürkenthum wesentlich wurzellos; daher denn die lebhaften Bemühungen der Tyrannen, durch enge Verbindung unter einander, wie auch mit anderen, auch mit asiatischen Fürsten sich zu sichern; das 7. wie das 6. Jahrh. zeigen das in den interessantesten Beispielen. Und wenn nun auch die Gründer der neuen Herrschaften durch ihre persönlichen Vorgänge, durch ihre tüchtigen Thaten, durch den Glanz ihrer Regierung und die zahlreichen Vortheile, die davon der Menge zufließen, immerhin bei dem Demos, dem sie zuerst so große Wohlthaten gethan hatten, eine dauernde Popularität besaßen, so stellte sich doch bei ihren Nachfolgern in der Regel anders. Es war gar nicht selten, daß dieselben den demokratischen Ursprung ihrer Macht vergaßen und dem Boile ihre Macht rücksichtslos fühlen ließen; es geschah auch, daß sich bei der jetzt nicht mehr von den Geschlechtern gerührten Menge ernsthafte demokratische Regungen zeigten, die dann der Tyrannos durch Zwangsmittel zurückzubalten verstand; und auch da, man denke an Athen, wo die Söhne des ersten Tyrannen wieder an Orest noch an Pöthionellen hinter dem Vater zurücktraten, konnte sich doch so wenig ein Gefühl der Legitimität,

weder am Hofe selbst, noch bei den Beherrschten ausbilden, daß die Fürsten ihre Herrschaft doch immer nur auf die reine Gewalt begründet fühlen mußten, daß sie sich unter Umständen wider ihren Willen zu Gewaltthatigkeiten hingedrängt sahen. Und so ist es geschehen, daß der Demos, wenn er auch nur selten bei dem Sturze der Tyrannen thätig mitwirkte, es ruhig mit anzusehen pflegte, wenn endlich die Geschlechter, sei es allein, sei es (so ist es namentlich im 6. Jahrh. geschehen, theils im Interesse des Perikles, theils aus Antriebe von Delphi her) unter Mitwirkung der Spartaner, der Gewalt der Tyrannen wieder ein Ende machten. Wie nun auch die Reueren über die Tyrannis urtheilen, — (bei der gemeinschaftlichen Ansicht von dem usurpatorischen Charakter dieser Art der Alleinherrschaft weichen die Auffassungen dahin von einander ab, daß einige, wie Grote und Bücher, und theilweise auch Curtius, das verderbliche Moment dieser „Entwickelungskrankheit“ im griechischen Staatsleben besonders scharf betonen, andere dagegen, wie namentlich Pfaff und Dunder, mit größerer Objektivität die Nothwendigkeit dieser Erscheinung hervorheben und ihre guten Seiten ausbrechend würdigen), — dahin allerdings kommen sie zuletzt doch überein, daß die griechische Nation nicht auf dem Wege der Tyrannis zu ihrer vollen Kraft und Größe sich entwickeln konnte. Es lag in diesem usurpatorischen Regime mit seiner inneren Wurzellosigkeit ein Zug von wahrhaft dämonischer Selbstsucht; von einer Selbstsucht, wie sie in dieser Größe erst die spätere Gigantide wieder, dann allerdings in noch größerer und abstoßenderer Weise, zeigt. Und dieser Zug vor Allem hätte der hellenischen Nation auf die Dauer in weitem Umfange vererblich werden müssen; die Griechen hätten den Myriaden der persischen Großkönige sicherlich nicht widerstanden, wäre zu Dareios' und Xerxes' Zeiten die Nation anhalt auf die Kraft und Energie kleiner, aber lebensvoller freier Staaten, auf den Willen und die Machtmittel von Tyrannen, wie Hippas, Polipkrates u. a. m., angewiesen gewesen. So jedoch blieb im Allgemeinen die Tyrannis nur eine vorübergehende Erscheinung; sie hatte der drückenden Adels Herrschaft die Spitze abgebrochen, sie hatte im größeren Umfange die Kräfte des Demos geübt, sie hatte auf vielen Punkten Zustände im Leben gerufen, die keine Reaction ohne furchtbare Gewalt wieder zerstören konnte; endlich aber hatte sie, und wäre es auch nur durch den Druck geschehen, der da und dort zuerst in gleicher Art auf den Geschlechtern und dem Demos lastete, dem Gedanken der bürgerlichen Gleichheit immer mehr Raum geschafft, auch nach dieser Seite hin zu der Verthätigung des jetzt immer fühlbarer hervortretenden demokratischen Zuges bei den Hellenen wesentlich beigetragen. (Vergl. über die bisher erörterten Fragen die ausführlichen Arbeiten bei: Pfaff, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen. [2. Ausg. 1859.] 1. Th. S. 14–376. Grote 2. Bd. S. 16–26. Wachsmuth 1. Bd. S. 389 fg. 408 fg. 438–445. 454 fg. 493–510. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 59–65. 87–89. Schö;

mann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 133 fg. S. 160—176. Curtius 1. Bd. S. 202 fg. 236 fg. Dandier 2. Bd. S. 1—6. [W. Vischer] in R. Pann's "Preussischen Jahrbüchern" 1808. 1. Bd. 4. Heft S. 356 fg.)

Wir haben gezeigt, daß mit dem Beginn der ersten nachhaltigen Erhebungen des Demos gegen den Adel die politische Physiognomie von Griechenland überaus bunt sich zu gestalten anfing; dies reizte sich mit dem Verfall der Tyrannis, und gegen Ende des sechsten Jahrhunderts bietet Griechenland die höchste Mannichfaltigkeit von Verfassungszuständen, die gedacht werden kann. Wir haben Staaten, wie Lakonien, Elis, Arkadien, Böotien und Euböien, wo die Aristokratie in ungebrochener Kraft besteht. Die Tyrannis ist im Mutterlande überall erloschen oder im Erlöschen begriffen; in den Colonien dagegen, wo bei der höhern Beweglichkeit an mehr als einem Orte in schnellem Wechsel eine Tyrannis geführt, aus neuen Unruhen aber wieder und wieder neue Usurpatoren hervorgegangen waren, ist (vergl. unten) in Kleinasien der Umwidlung des öffentlichen Lebens im Sinne der Demokratie oder der Demokratie, nach endlicher Beilegung der Usurpation, die persönliche Herrschaft in eigenthümlicher Weise wieder zu Gunsten der Tyrannis entgegengetreten. Dagegen ist Sicilien noch bis in das 5. Jahrh. hinein ein wahres „Grundland“ für Tyrannenherrschaft, die grade hier in ihrer glänzendsten Erscheinung auftritt. Wo aber nun in Griechenlands zahlreichen Staaten auf den Sturz eines Tyrannen oder einer Dynastie geregelte Zustände eintreten, da sind gewöhnlich nur zwei Wege eingeschlagen worden. Hatte der Adel mit eigener Kraft oder mit spanischer Hilfe die Usurpation geführt, so nahm allerdings das neue Staatswesen gewöhnlich wieder einen aristokratischen Charakter an; derselbe war aber in der Regel ungleich gemäßigter denn früher, in der Art, daß die neue Verfassung sich den schon sonst bestehenden timokratischen Zuständen anderer Staaten näherte, oder aber selbst den Formen einer sehr gemäßigten Demokratie nahe kam. Wo aber das Volk bereits eine solche Bedeutung und Kraft gewonnen hatte, daß man mit den alten Rechten des Adels nicht mehr rechnen konnte, da fand dann endlich, mit und ohne neue revolutionäre Scenen, die Demokratie ihren Platz; noch seltener aber war es nicht die absolute Volksherrschaft, die erst in der folgenden Periode in das politische Leben der Griechen eintret, sondern eine maßvolle, vielfältig gebundene Art der Theilnahme der Gesamtheit an der Regierung, die späteren Geschlechtern selbst als „Aristokratie“ erscheinen mochte. Wir fügen nun, zum Abschluß dieses Capitels, über diese hochwichtige Phase der griechischen politischen Entwicklung einige weitere Erörterungen hinzu.

Der Name der hellenischen Demokratie ist mit den Erinnerungen an die glänzendsten wie an die furchtbaren Thaten von Männern griechischer Junge aus das Innigste verknüpft; die blutigen Wirren von Syrakus, die wüste Justiz der Athenen bei dem Proceß der Hermokliden und der Arginussen-Sieger, die grauslichen

Schlächtereien von Kerkyra, der kaum minder gräßliche Ektlesiastismus von Argos, — aber auch der erhabene Heldenthum der todesmuthigen Sieger von Marathon, von Salamis und Platts, der hohe Ruhm des Persienfeldzuges in Athen, der jähre Opfermuth der Athenen des peloponnesischen Krieges und der Freunde des Demosthenes gehören den Zeiten an, wo in einem großen Theile der hellenischen Welt demokratische Staatsverfassungen vorherrschten. Die griechische Demokratie ist, wie wir schon im Eingange dieser Abhandlung gesehen haben, in alter und neuer Zeit ein Gegenstand der selbstschätzlichen Ansehnungen gewesen; in unserem Zeitalter hat sie dafür nicht minder energische Apologeten gefunden. Gang und gar nicht geneigt, bei der Beurtheilung einer so großartigen historischen Erscheinung und von persönlichen Sympathien oder Antipathien leiten, unsere Kritik durch den Hinblick auf Parteiverhältnisse der Gegenwart beeinflussen zu lassen, die nach unserer Uebersetzung mit der Demokratie der Hellenen außer dem Namen nur wenig gemein haben, — bemerken wir zunächst, daß die Entstehung der Staatsform, welche in Griechenland Demokratie genannt wird, in der Natur des griechischen Volkes und seiner socialen wie politischen Zustände von Vorn herein tief begründet war. Wir haben bereits gesehen, daß seit dem Sturze der heroischen Monarchie bei den überall herrschenden Kreisen jene charakteristischen Züge hervortraten, die denselben, — an und für sich betrachtet, — bereits ein demokratisches Gepräge verliehen; wir wissen auch, daß bei den edlen Geschlechtern der Hellenen wie der Römer, ganz anders als bei den übrigen Völkern der alten Welt, alle Interessen in der Theilnahme an öffentlichen Leben zusammentrafen. Und wie Rom's Patrier, gleichviel ob mit oder wider ihren Willen, ihre Plebejer gradezu erst zu Römern errogen haben, so hat sich an der ganzen Weise der Cypatriden der politische Sinn ihres Demos emporgelbnet. Tafelste Selbstgefühl, welches die Geschlechter endlich zur Vernichtung des Königthums bestimmte, trug ihnen zuletzt bei den Gemeinen ihrer Staaten entgegen; es ist viel weniger ein Kampf um Freiheit, den die Gemeinen mit dem Adel führen, als ein Drängen nach Gleichheit, — wenn auch viele Menschenalter vergingen, bis ein Alles nivellirender Radikalismus auch bei den edleren Stämmen der griechischen Race die Oberhand gewann. Wo aber drängt auch der Demos immer mehr zu wirksamer Theilnahme am öffentlichen Leben, vor Allem zur Theilnahme an den höchsten und höchsten politischen Rechten; und je mehr Rechte er erringt, eine um so breitere Grundlage, eine um so größere Intensivität gewinnen jene allgemeinen Grundzüge, die — innerhalb der Geschlechter — schon bei den Cypatriden zur Geltung gekommen waren. Dieses Alles ward durch die relative Kleinheit der griechischen Staaten, deren viele ja nur aus einer Stadt mit ihrer Mark bestanden, sehr wesentlich gefördert; nicht weniger endlich durch den schon mehrfach erwähnten mächtigen Einfluß des Ererbens. Die demokratischen Elemente sind in Griechenland dermaßen naturwüchsig, daß, selbige Lakonien aus-

genommen, auf die Dauer kein Staat übrig blieb, in welchem sich nicht wenigstens eine demokratische Partei gebildet hätte. Diejenigen Cantone und Städte aber, die durch ihre Grundanlage vorzugsweise dazu neigen wurden, demokratischen Elementen in größerem Umfange Raum zu gewähren, haben wenigstens theilweise in der That ihre reichste Entfaltung erst dann gefunden, nachdem sie vollkommen demokratische Formen gewonnen hatten. Will man nun gerecht sein, so darf man bei einer Würdigung des demokratischen Griechenlands verschiedene Momente nicht übersehen; man darf einerseits nicht verkümmern, die jeweiligen gleichzeitigen Zustände in den aristokratisch regierten Gemeinwesen zur Vergleichung heranzuziehen, — andererseits aber muß man sich drückend bewußt sein, daß nicht sowohl, oder doch viel weniger, die demokratische Verfassung den Charakter der einzelnen Gemeinwesen bestimmt hat, sondern weit mehr der Charakter der verschiedenen Stämme und Staatsgenossen auf die Haltung und Gestaltung der Demokratie je in den einzelnen Staaten einwirkend eingewirkt hat. Wenn man das erwägt, so wird das Urtheil namentlich über den demokratischen Staat par excellence, über das vielgeschmähte Athen, ein wirklich gerechtes werden. — Dabei dürfen wir aber endlich Eins nicht außer Acht lassen. Wie die Aristokratie ihrerseits einen stark demokratischen Charakter getragen hatte, so bezieht die griechische Demokratie wenigstens nach Einer Richtung hin immer einen aristokratischen Anflug. Die weit überwiegende Mehrheit nämlich der hellenischen Staaten umschloß eine große Masse von Sklaven, die — als Hausdiener, Feldarbeiter, Fabrikarbeiter u. s. w. — die Stelle des Proletariats der modernen Staaten einnahmen. Es gab auch bei den Hellenen „ärmere Bürger zur Genüge, aber, — wenn wir absehen von den wüsten Zuständen seit den Zeiten der Diadochen, — keine solche Masse freier Proletarier, wie sie Rom's beste Staatsmänner seit Livius Dracum zur Verzeiwung brachten, wie sie das Räthsel der Sphinx für mehr als einen Staat anseiner Tage ausmachte. Diefem dunklen Hintergrund gegenüber hatte auch die seßhafteste Demokratie der freien Bürger in Griechenland noch immer ein aristokratisches Gepräge.

Wie eben bemerkt wurde, so hat sich vorzugsweise die Demokratie je nach lokalen Verhältnissen und den verschiedenen Charakteranlagen der einzelnen griechischen Stämme und Bürgergeschichten vielfältig verschieden gestaltet. Inzwischen lassen sich über diesen Punkt doch eigentlich erst in den folgenden Abschnitten genauere Beobachtungen anstellen. Für diese Periode aber gilt wenigstens im Allgemeinen — (im Detail ist, Athen ausgenommen, nach dieser Seite wenig bekannt, und die „viel rascher lebenden“ Colonien werden da und dort schon jezt auch die verschiedenen Stadien der Demokratie durchlaufen haben), daß die sogenannte absolute Demokratie noch nicht in nennenswerther Weise zum Durchbruch gekommen ist.

Sollte aber ein Staat, und sei die Demokratie auch noch so gemäßigt, als demokratisch erscheinen, so mußten jedenfalls folgende Momente eingetreten sein.

Die Gesamtheit der Bürgerchaft hat jezt bei allen wichtigen Angelegenheiten die entscheidende Stimme; über alle großen Fragen, die einen hellenischen Staat bewegen können, vor Allem die Gesetzgebung, Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse, Befestigung, Aufnahme neuer Bürger u. s. w. hat jezt die Volksversammlung, nun auch durch eine wohlgeordnete Debatte belebt und in würdigen, feierlichen Formen verlaufend, in letzter Instanz zu entscheiden. Die Wahl der Beamten fällt nunmehr der Gesamtheit zu, und dieselben sind, wie früher dem regierenden Stande, so jezt dem gesammten Volke verantwortlich. Ferner wird das Princip, alle Beamten, wie auch den Regierungsrath, nur auf längere Fristen zu ernennen, mit immer größerer Energie zur Geltung gebracht; damit wird auch materiell einer immer größeren Zahl einzelner Bürger die Theilnahme an der unmittelbaren Staatsleitung ermöglicht, wie andererseits principiel jeder freie Bürger das Recht hat, unter bestimmten Bedingungen zu solchen Stellen zu gelangen. — Hier aber ist nun der Kernpunkt, wo die gemäßigte Demokratie in ihren verschiedenen Schattirungen von der absoluten Volks Herrschaft sich scheidet. Principiell allerdings fordert die Demokratie der Hellenen „eine gerechte Gleichheit“ für alle Bürger; aber während sie Alle vor dem Gesetze für gleich erklärt, will sie, so lange sie eben noch „Politeia“ ist, und noch nicht der nivellirten Radicalismus Plaz gegriffen hat, das Maß der politischen Berechtigungen (ähnlich wie die wahre Aristokratie), an bestimmte Eigenschaften oder Leistungen knüpfen. Während also gewisse Rechte, wie wir oben angaben, Allen ohne Unterschied gemeinsam sind, bestehen in den griechischen demokratisch organisirten Staaten geraume Zeit über sehr bestimmte Grundabstufungen für die Abstufung der Berechtigung namentlich in höhern Aemtern, zur Uebernahme am Regierungsrathe u. s. w.; da es aber sehr schwer war, der Abstufung solcher Berechtigungen nach gewissen Eigenschaften einen formalen Ausdruck zu geben, so tragen diese Verfassungen zum überwiegenden Theil einen timokratischen Anstrich. — Sonst aber gab es je nach den lokalen Verhältnissen sehr zahlreiche und verschiedenartige Momente, welche die aristokratischen Elemente (edle Abstammung, großer Reichtum, hohe Intelligenz u. s. w.) dem Demos gegenüber und neben dem Demos dauernd zur Geltung kommen ließen, denselben den angemessenen Einfluß auf das Staatsleben sicherten. Eine Stärkung der Macht und Competenz des Regierungsrathes; die Einführung oder Erweiterung von Behörden, welche der jähren Durchführung bedenklicher Beschlüsse der Volksversammlung hemmend oder moderirend begegnet, und andere Mittel dieser Art, kennzeichnen überwiegend die Periode der griechischen Demokratie, von der wir jezt gesprochen haben.

Es hat in der That bei so wichtigen Elementen, wie sie namentlich Athen enthielt, sehr lange gedauert, es bedurfte einer Menge äußerer und innerer Einwirkungen der stärksten Art, bis man dahin kam (denn man che der benannten Bestimmungen werden überall, sowohl bei der Demokratie wie bei der gemäßigten Demo-

tratie im Laufe allmählicher ruhiger Entwicklung abgestreift), auch die letzten Fesseln abzuwerfen und zu der reinen, der absoluten Demokratie überzugehen, wie sie und die folgende Periode in vielen Theilen Griechenlands zeigen wird. Für diese Staatsform, mit der wir uns später speciell zu beschäftigen haben, ist es aber eigenthümlich, daß hier nicht allein im Principe die volle und schrankenlose Souveränität des Volkes an die Spitze gestellt und bei allen Verhältnissen zu Grunde gelegt, sondern daß auch in der Praxis in sehr weitem Umfange der Versuch gemacht wird, die gesamte Masse der Bürgerschaft ihrer Herrschaft unmittelbar ausüben zu lassen. Von den verschiedenen Nuanzen der gemäßigten Demokratie unterscheidet sich die absolute Volksherrschaft dann theoretisch wie praktisch namentlich in folgenden Punkten: zunächst soll die Gleichheit vollkommen und absolut sein, — daher sollen denn auch alle Kempter und alle Stellen ohne Unterschied Allen in gleicher Weise zugänglich sein, also „vollkommen gleiches Recht für Alle bei ungleichen Eigenschaften.“ Ferner drängt die absolute Demokratie dahin, die Competenzen und die Amtsdauer der verschiedenen Magistraturen soviel als nur möglich zu verkleinern, zu beschränken; weiter kann auch eine selbständige Macht der Regierungsräthe nicht mehr geduldet werden, derselbe bleibt nur, soweit es unumgänglich nothwendig ist, mit der Leitung der Verwaltung betraut, im Uebrigen erscheint er lediglich als ein vorbereitender Auschuß, der alle Angelegenheiten von einigem Belang für die Volksversammlung vorzubereiten hat. Die Volksversammlung aber wird nunmehr das Hauptorgan des Staatslebens; in ihren Händen liegt jetzt nicht mehr blos die letzte und höchste Entscheidung, — sie nimmt nunmehr auch in einer, den Griechen der zweiten Periode wol kaum verständlichen Weise, die Regierung selbst in die Hand, sie debattirt, sie beschließt, sie entscheidet in umfassendster Art in immer zahlreicheren Zusammenkünften über Angelegenheiten jeder Art, und zwar so, daß dem Rechte nach eine doppelte Verathung nicht gefordert werden kann. Es hängt endlich mit dieser Gestaltung des öffentlichen Lebens zusammen, daß mit der Entwicklung der griechischen Demokratie zur absoluten Volksherrschaft einerseits auch die (schon in der gemäßigten Demokratie in die Hände von Schworenem gelegte) Gerichtbarkeit immer mehr in die Hand der Massen geräth, andererseits auch eine den früheren Generationen demokratischer Gemeinden noch nicht eigenthümliche Reigung die Oberhand gewinnt, alles öffentliche Leben des Staates in der Hauptstadt, auf dem Markte, zu concentriren.

Wir haben wiederholt bemerken können, daß es zu allen Zeiten den meisten Forschern schwer geworden ist, der griechischen Demokratie wirklich gerecht zu werden; das gilt ganz besonders von den Zeiten der absoluten Volksherrschaft. Gerade hier aber, wir wiederholen es, darf man den starken Einfluß der speciellen Charakterzüge der einzelnen Bürgerschaften auf die Ausprägung und sittlich-politische Haltung der Demokratie nicht außer Acht lassen. Der rohe, brutale und geistlose Charakter der

Bevölkerung von Aethra, der Aegerier seit der Zeit der Schlacht von Erpria; das wilde, unheimliche und unruhige Naturell der Einwohner von Syrakus, um uns mit diesen Beispielen zu begnügen, hat unter jeder Verfassung, die in diesen Staaten zur Geltung kam, sich in schärfer Weise bemerkbar gemacht und man kann nicht sagen, daß erst oder nur unter rein-demokratischen Formen diese Gemeinden den heillosigen Namen mit Schande bestrickt haben, — wenn wir auch das nicht bestritten wollen, daß an mehr als einem Punkte die Begünstigung jedes legalen moderirenden Elements gefährliche Grundanlagen oft in erschreckender Weise weiter wuchern ließ. Wir bemerken nur, daß die schlimmen Folgen, die die volle Entseffung der Massen nach sich ziehen konnte, bei tüchtig gearteten Gemeinden keineswegs überall oder sofort eingetreten sind. Es dauert in den meisten Fällen sehr lange, bis theoretisch anerkannte Rechte gänzlich in Fleisch und Blut übergegangen sind; und noch länger pflegen bei einem solchen demokratischen Ueberschlagsproceß die alten und neuen aristokratischen Elemente im Staate ihren Einfluß doch factisch zu behaupten; noch mehr, einer vollkommenen Durchsührung jener unterschiedslosen Gleichheit fanden, sobald es auf Befestigung der Herrschaft von höherer Wichtigkeit ankam, so viele praktische Bedenken entgegen, daß die griechische Intelligenz nicht leicht oder doch nur selten sich soweit verirrte, um der Doctrin halber sich zu thatsächlichem Unikum zu vertheilen. Dagegen kann gar nicht getraget werden, daß diese absolute Entseffung, — wenn sie auch in so tüchtigen Gemeinden, wie namentlich Athen, wahrhaft großartige Erscheinungen hervorgerufen, wenn sie auch da und dort genialen Staatsmännern den freiesten Spielraum zu großartiger Thätigkeit geöffnet hat, — denn doch auch, und das selbst bei den trefflichsten Stämmen, die Wege öffnete zu den gefährlichsten Verirrungen. Die absolute Demokratie der Hellenen trug in sich nicht mehr die Garantie, daß nicht allmählich die thatsächlich noch immer vorhandenen Elemente ihrer Kraft entbissen würden; man hatte keine Garantie dafür, daß die Gesamtheit, die nun über Alles immer mit Einem Male zu entscheiden hatte, zu allen Zeiten auch Führer von stichtlicher Größe und politischer Höheit finden, daß ihr Charakter sich niemals verschlimmern, daß nicht Willkür an Stelle von Recht und Gesetz Platz greifen würde; vor Allem aber mußte in der Entwicklung solcher Staaten eine gefahrvolle Wendung eintreten, wenn im Conflict der Interessen oder (resp. und) unter dem Einflusse einer schlimmen Demagogie der Groll der Massen sich gegen Alles wandte, was factisch der allgemeinen Gleichheit widersand, was in irgend einer Weise im Sinne solcher Zeiten noch einen aristokratischen Charakter trug. Damit beginnen denn (und wenigen griechischen Staaten sind solche Erfahrungen erspart geblieben) einerseits jene „odiotischen“ Stürme, wo die Majorität der ärmeren Masse einen tyrannischen Druck auf alle durch Vermögen, höhere Bildung und vornehmeh Abkunft hervorragende Elemente ausübte, andererseits aber die nicht minder corrupten Trümmer der alten

Aristokratie wenigstens theilweise den Ausgangspunkt abgeben für jene in ihren meisten Erscheinungen so überaus widerwärtige Diktatur, die bald an Greueln und Nichtswürdigkeiten die Diktatur weit hinter sich jurübrückt, und bis auf die macedonischen Zeiten mit wechselndem Glücke in ihrem Kampfe mit dem Demos liegt. So weit verfolgen wir im Allgemeinen diese Verhältnisse. Die Geschichte des Athen noch in der zweiten, von ganz Griechenland in der dritten Periode wird uns dahin führen, diese Verhältnisse, die mit dem großen hellenischen Dualismus, dem blutigen Gegensatz zwischen Athen und Sparta, aufs Engste verbunden sind, eingehender zu erörtern. Ebenso wird uns die vierte Periode Veranlassung geben, jene trübselige Erscheinung zu beschreiben, die als „jüngere Tyrannie“ einen wahrhaft schauderhaften Auf genommen hat. Gegenwärtig gehen wir über zu der Darstellung der einzelnen historischen Ereignisse der zweiten Periode, von dem Ausgange der Wanderungen bis auf den Perserkriege. (Vergl. Wachsmuth, *Gellen. Alterthumsk.* 1. Bd. S. 511 fg. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* S. 68—72. Schömann, *Griech. Alterth.* 1. Bd. S. 176—197.)

5) Geschichte der kleinasiatischen und der italisch-sicilischen Colonialgriechen. Wir haben bereits in den Vorbemerkungen zu der Geschichte der zweiten Periode darauf hingewiesen, daß nur der traurige Zustand unseres Quellenmaterials dahin geführt hat, daß in der Regel schon in dieser Periode die Geschichte von Centralasien jener der Colonien vorangestellt, letztere nur beiläufig mitbehandelt wurden. Die neuere Forschung aber lehrt, und wir haben es bisher schon versucht, dies möglichst scharf hervorzuheben, daß wie einerseits die Verbreitung der Hellenen im Mittelmeere die größte That dieser Nation vor den Perserkriegen gewesen, so andererseits die mächtigsten Strömungen und Bewegungen des griechischen Lebens — Delphi und Olympia allein ausgenommen — in dieser Periode nicht in dem Mutterlande, sondern in jenen Colonialländern gescheit werden müssen, wo die Griechen den Barbarenländern nicht bloß einen schmalen „hellenischen Saum“ angeweiht, sondern wirklich ein neues Griechenland von einiger Ausdehnung geschaffen haben; also auf dem Westrande von Kleinasien und in Sicilien und Unteritalien. Wir werden daher unsere (übrigens, wie schon oben gesagt wurde, geräthliche und kurz zusammenfassende) Darstellung des Ganges der griechischen Geschichte im Großen, mit diesem rechten und linken Flügel des griechischen Ländergebietes beginnen müssen, um dann zu zeigen, wie neben dem raschen Ausflühen der Pflanzstädte das Mutterland sich langsam, aber auf soliden Grundlagen in seiner späteren welthistorischen Größe emporarbeitete.

Der jämmerliche Zustand der Quellen ermöglicht es nur dann und wann, eine zusammenhängende Schilderung der historischen Ereignisse der Geschichte dieser Randgesellschaft zu geben. Dagegen finden wir bei diesen Colonialländern im Osten und Westen des Mutterlandes mehr gemeinsame Erscheinungen, die wir, gestützt auf

die trefflichen Bemerkungen von Roscher (*Colonien*, S. 60—126), in der Kürze zu besprechen haben, ehe wir die einzelnen Ereignisse selbst ins Auge fassen. Roscher hebt zunächst hervor, daß, wo und wenn eine Colonie überhaupt nur günstigen Boden, günstige Verhältnisse für ihre Entwicklung finde, daß dieselbe dann nach einem stets wachsenden Naturgesetze mit ganz ungewöhnlicher Schnelligkeit zu Reichthum und Volksmenge emporzufliegen pflege. Um von der großen Menge der übrigen Pflanzstädte (besonders von Orléa, den südpontischen Städten, von Korone und Massila) zu schweigen, so findet sich dies in Kleinasien wie in Sicilien und Italien in schlagendster Weise bezeugt. Ephesos und Milet, Tarent, Sobaris, Kroton, Syrakus und Agragus, haben an Volkszahl, an materiellen Gütern, an Pracht und Reichthum des Lebens schnell die größte Höhe erreicht, und sind, so lange sie nicht durch schwere Schläge von Außen heimgeführt wurden, in diesen Städten den Städten des Mutterlandes (allenfalls Korinth, und seit Themistokles' Tagen auch Athen ausgenommen) weit überlegen gewesen. Ihre Entwicklung erinnert in vielen Stücken an den raschen und riesigen Aufschwung, den das freie Nordamerika vor dem gegenwärtigen Kriege genommen hat; namentlich bieten die italisch-sicilischen Colonien in dieser Beziehung, wie überhaupt in ihrer Stellung zum Mutterlande, gar mancher Analogie. Handel und Industrie nahmen, — bei aller Bedeutung, die an sehr vielen Punkten der Ackerbau und die Viehzucht erreichten, zumal die Production dieser Erwerbszweige in den Colonien sehr stark auf Exporten rechnete, — einen ganz besonders lebhaften Aufschwung und tragen besonders schnell zu dem Erwerbe großer beweglicher Reichthümer, aber auch zu dem raschen und schmelgerischen Leben bei, welches diese Colonien schon frühzeitig vor dem Mutterlande nicht eben rühmlich auszeichnet. Andererseits findet sich auch bei diesen antiken Colonien jene rege Beweglichkeit, die, sammt anderen mitwirkenden, von und früher berührten, Beweggründen gerade diese Landschaften wieder zu Ausgangspunkten so äußerst zahlreicher neuer Pflanzstädte werden ließ.

Die hier in Frage stehenden griechischen Colonien hatten vor vielen Pflanzungen anderer Völker das voraus, daß sie fast durchgängig an vortreflich gewählten Plätzen angelegt waren; dieser glückliche Umstand, vereint mit der frühen Reifezeit des Coloniallebens, die durch die vielfache Mischung verschiedenartiger Elemente in den einzelnen Pflanzstädten sehr wesentlich erhöht wurde, wirkte dahin, daß ihre Producte in der Regel weit vorzüglicher waren, als jene des Mutterlandes. Und so geschah es, daß in dieser Periode die Bürger dieser reichen, glänzenden, vollstehenden Städte gern mit einem ähnlichen Stolz auf das einfache, beschränkte, vielfach kümmerliche Leben in dem „alten Lande“ hinabschauten, wie (vor dem gegenwärtigen Kriege) die Nordamerikaner auf die europäischen Staatenwelt (vergl. auch Curtius, *Griech. Geschichte*. 1. Bd. S. 381 fg.). Allerdings aber gab es in dieser Periode eine Seite

der griechischen Entwicklung, welche dieses hohe Gefühl der Colonialgriechen wohl rechtfertigte. Koscher hat glänzend gezeigt, daß in gelungenen Colonien fast immer (sobald nicht ganz eigenbüthliche Gegenwirkungen oder eine gänzlich grob-materielle Wohlstandslage einem höhern geistigen Schwünge als dauernde Hindernisse entgegenstehen) mit dem starken materiellen Gedeihen auch eine hohe geistige Bedeutungsebene verbunden ist. Es trafen aber bei den griechischen Ansiedlungen in Kleinasien wie im italisch-sicilischen Westen verschiedene Momente zusammen, welche diesen geistigen Aufschwung ganz ungemein fördern mußten. Neben der regen Anstrengung und der Viesiegsfertigkeit, welche diese wie alle Colonisationsen von jedem Einzelnen forderten; neben der Möglichkeit, auf einer staatlichen Grundlage materiellen Wohlstandes, die hier schneller und leichter als im Mutterlande gewonnen wurde, nun auch andern, geistigen, idealen Gütern zutreiben zu können, — waren es sehr zahlreiche Anregungen verschiedenster Art, die gerade in diesen Landschaften das höhere griechische Geistesleben zuerst zur Blüthe kommen ließen. Die mehrfach erwähnte Mischung einzelner Stämme in den einzelnen Colonien, die besonders in Kleinasien und dem hesperischen Westen so stark zu bemerken war, wirkte schon an sich als ein treibendes Moment; der lebendige Verkehr wirkte nicht minder im Sinne erhöhter praftischer Weltkenntnis, er regte auch andere geistige Strömungen an; endlich aber führte die unmittelbare Verührung mit den Culturstaaten des Orients diesen neuen griechischen Staaten eine Menge neuer Anregungen und Culturelemente zu, in deren Assimilierung und selbstständiger Verarbeitung der hellenische Geist seine Kraft zu erproben, zu bewähren, zu steigern unablässige Veranlassung fand. — So ist es denn geschehen, daß diese Colonien nicht allein auf solchen geistigen Gebieten, die mit der Praxis unmittelbar zusammenhängen, namentlich auch in den mechanischen Wissenschaften, glänzende Fortschritte machten, sondern daß sie auch die ersten und geleitetsten Pflanzstätten der Kunst und Poesie, der Philosophie und der Geschichtsschreibung bei den Griechen geworden sind.

Freilich sind auch diese Colonien dem Schicksale nicht entgangen, welches so oft in der Colonialgeschichte bedacht werden kann. Das griechische Mutterland mit seiner ungleich düftigeren materiellen Ausstattung ist, mit Ausnahme weniger Staaten, erst in der Periode nach den Verrückungen zu einer Höhe materiellen Wohlstandes und geistiger Cultur gelangt, wie sie jene Colonien längst erreicht hatten; aber die ganze Anlage und Natur der alten Staaten war solcher, kurzweiliger, als die der rasch aufgeschwemmten, äppig blühenden, glänzenden Colonialstaaten; ihre in schwerer Arbeit entwickelte Lebenskraft unendlich viel zäher und nachhaltiger, als die der prunkenden Capitalen an den asiatischen Golfen oder am westlichen Strande des ionischen Meeres. Weder aber, das „rauhe Leben,“ das man so oft bei den Colonien beobachtet hat, der ungleich raschere Verbrauch des physischen, sittlichen, geistigen Grundcapitals, ist auch diesen Hellenen nicht fremd

geblieben. Die ionischen Städte hatten schon den ganzen Kreis griechischer Verfassungsstufen durchgemacht, als die Trümmen vor ihren Mauern erklungen; und die Blüthe der italisch-sicilischen Städte war, im Stößen angefallen, bereits im Verwelken, als Athen erst zu seiner welthistorischen Größe sich zu erheben begann.

I. Kleinasien. Indem wir es nun versuchen, eine kurze Skizze der Geschichte dieser wichtigsten Coloniallandschaften zu entwerfen, beginnen wir naturgemäß mit den ältesten, mit den kleinasiatischen. Unter diesen aber fesseln für diese Periode vorzugsweise die ionischen Städte, zu denen wir hier auch die Kykladen und die Staaten von Euböa ziehen, unser Interesse. Die dorischen Colonien, namentlich Rhodos, gewinnen erst in späteren Zeiten höhere allgemeine Bedeutung; und das eigenbüthliche Verfassungsgediegen von Kreta werden wir vorwärtiger bei der Beschreibung der spartanischen Verfassungsentwicklung zu behandeln haben. Was aber die sogenannten äolischen Colonien angeht, so wissen wir wol, daß nach Belegung von Lesbos und der benachbarten Inseln und nach der Gründung von Smyrna auf dem Festlande, die nordwärts von Smyrna sich ausdehnende kleinasiatische Küste bis zum Hellespont, namentlich die Landschaft Troas, schrittweise von diesen Hellenen erobert und mit einer Menge kleinerer Griechensiedlungen besetzt worden ist. Der Landtrieb von Smyrna südwärts bis Smyrna und nordwärts bis zur Bucht von Karynos wurde von Smyrna aus hellenisirt; von Lesbos aus fasten die Griechen an der Südküste von Troas (am Nordrande des Golfes von Aramutien) und im Nordwesten dieser Landschaft zu Dardanos festen Fuß; Dunder nimm (I. Bd. S. 230 fg.) an, daß die irdischen Aelter mindestens vor d. J. 780 in Troas eingedrungen sind, und daß Hier wollten dann auch wieder Kymäer mit) bis zum J. 500 v. Chr. die ganze, wie ein Dreieck in das Mittermeer vorspringende Landschaft Troas, die innere Ido-Landschaft mit eingeschlossen, mit Ausnahme von Pergis von den Griechen gewonnen worden sei. Dagegen war Smyrna bei seiner erpönten Lage schon frühzeitig (nach Dunder. S. 213, wohl schon vor 850, sicherlich aber vor 720 v. Chr.) von den ionischen Kolophonern den Aeliern entfremdet worden, während sich, mitten im südlichen Aeolis, Psösa als ionische Stadt erhebt.

Geschichtlich bedeutend sind die äolischen Gründungen auf dem Festlande, Smyrna ausgenommen, nicht geworden; das Hauptinteresse knüpft sich so gut wie ganz an die Insel Lesbos mit ihren sechs Städten, unter denen aber nur Methymna und namentlich Mytilene zu hoher politischer Wichtigkeit sich erheben. Die Insel Lesbos, schon als Terpander's und Arion's Heimath berühmt, war seit dem letzten Drittel des 7. Jahrh. (genauer seit 630 v. Chr.), der Sitz geleiteter Poesie; es genügt, an die Namen der Sappho und des Alkaios zu erinnern. In derselben Zeit war aber deren Heimath Mytilene der Schauplatz schwerer innerer Unruhen. Die mächtige Familie der Pemphiden, des Haupt der Aristokratie, war wegen ihres brutalen Aufstretens endlich

mit Gewalt gestürzt worden; nun aber (seit o. 620 v. Chr.) folgten Tyrannenherrschaften und wilde Unruhen in raschem Wechsel auf einander, bis endlich die Stadt den edlen Pittakos, der schon in einem Kampfe mit den Athenern um den Besitz von Sigeion in Teos durch seinen Sieg über den athenischen Feldherrn Phrynou (o. 606 v. Chr.) großen Ruf erlangt hatte, im J. 590 zum Metonymen auf zehn Jahre ernannte. Es gelang ihm, der Stadt Ruhe und Ordnung wieder zu geben; sein Name war innig verknüpft mit einer vortheilhaften, umfassenden Gesetzgebung, die ihm den Ruhm verschafft hat, neben Solon zu den größten Staatsmännern jenes Zeitalters gezählt zu werden; sein Tod fällt o. 570 v. Chr. Die weitere Geschichte der Insel Lesbos ist nicht näher bekannt; wir begegnen ihr erst wieder unten, wo wir von der Unterwerfung der großen asiatischen Inseln unter die Perser zu sprechen haben. Vergl. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland, S. 381 fg. Plehn, Lesbos. Geogr. 2. Bd. S. 149–158. Pfaff, Griech. Tyrannis. 1. Thl. S. 219–223. Dunder, 1. Bd. S. 216–221. 2. Bd. S. 72–91. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76. 63. 11. 88, 6. Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. Bd. S. 454.

Bei weitem größartiger, theilweise auch viel genauer bekannt, ist dagegen die Geschichte der ionischen Pflanzstädte, zu der wir und jetzt wenden. Jene ionische, mit Trümmern anreicher, meist verwandte Stämme reichlich gemischte Masse von Auswanderern, die von Atrika und Kuba's her die Küsten erfüllte, dann das asiatische Küstengebiet erreicht hatte, hat ihre neuen Sitze vorzugsweise auf den großen Küsteninseln Samos und Chios, auf dem Festlande aber auf dem Küstenstriche zwischen der Mündung des Flusses Hermos (im Norden) und dem Meerbusen von Jassos (im Süden) gefunden; also an den Küsten von Lydien und Karien. So entstand ein asiatisches Jonien, welches mit Einschluß von Samos und Chios zuletzt zwölf Staaten oder Stadtgebiete umfaßte (Samos, Chios, Milet, Myus, Priene, Ephesos, Kosophon, Lesbos, Teos, Klazomenä, Eruthra und Rhodaa), zu denen, wie oben erzählt worden ist, später noch die ursprünglich asiatische Pflanzstadt Smyrna gewonnen wurde. Der nicht-ionischen Elemente bei dieser Kolonisation ist früher ausreichend gedacht worden; sie haben nicht gekümmert, daß das ionische Wesen den entscheidenden Vorrang gewann und behauptete, wenn auch, wie ebenfalls früher erwähnt wurde, die kleinasiatischen Völkern in Jonien mit diesen Mischungen wahrscheinlich in nähem Zusammenhange stehen. — Die ionischen Ansiedlungen in Kleinasien haben verhältnißmäßig schnell eine feste und vergleichsweise weite Basis gewonnen; dieser Umstand, und mehr noch die große materielle Blüthe, zu der dann grade diese Jonier so bald gelangten, hat Ernst Curtius ganz besonders zu der von und in den früheren Capiteln mehrfach besprochenen Hypothese veranlaßt. Soweit seine Ausführungen an dieser Stelle in Betracht kommen, ist er der Ansicht, daß die Auswanderung der Jonier nach

Asien keine Invasion in ein fremdes Land war. Die durch den theilhaftig-böodisch-berischen Völkern nach ihren alten Sitzen an vielen Küsten der griechischen Halbinsel in Europa vertriebenen Jonier (theils Abkömmlinge solcher Jonier, die aus dem alten asiatischen Jonien nach Europa gekommen waren, theils solche Stämme, die durch derartige Berührungen sich zu Joniern umgewandelt hatten, darunter aber auch Einwohner des böodischen, phödischen und anderer Küstenstriche) lehren jetzt zu ihrer ursprünglichen Heimath zurück; „es kommen Griechen zu Griechen,“ und diese Rückwanderung sticht das verfallene Högriechenthum in Kleinasien dermaßen auf, daß die „neu-ionischen“ Staaten bald zu ihrem großartigen Flor erwachsen können; vergl. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101 fg. 106 fg. Wir haben schon oben, als die Cuvetius'sche Hypothese genauer erörtert wurde, bemerkt, daß auch andere Forscher (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78 fg.), ohne grade soweit wie Curtius zu gehen, sich zu der Annahme bekennen, daß die auswandernden Jonier an dem kleinasiatischen Küstenraume auf eine den Griechen stammverwandte Bevölkerung stießen. Das letztere mag immerhin zugegeben werden; nur wird das Alles weder die Curtius'sche Hypothese stützen, noch überhaupt nöthig sein, um das schnelle Gedeihen der ionischen Colonien zu erklären. Eintheilung sind die Berührungen der Griechen mit der alten Bevölkerung keineswegs freundschaftlicher Art; es bedarf der rüstigen Arbeit mit dem Schwerte, um hier Boden zu gewinnen, und namentlich die Karier (wenn überhaupt Jemand bei dem jetzigen Stande der Untersuchung die selben wirklich noch für Indogermanen zu halten geneigt sein sollte), denen die Auswanderer an so sehr vielen Punkten begegnen, stehen den Hellenen so feindselig gegenüber, daß von dieser Seite wenigstens an eine rasche Erweiterung der Ansiedlungen durch friedliche „Verbreitung“ mit eingeborenen Massen nicht zu denken sein wird; wenn auch dabei die Uebernahme asiatischer Heiligtümer und die Aufnahme besiegter Theile der asiatischen Stämme in die neuen Staaten nicht bestritten werden kann. Andererseits aber dürfen wir grade hier an die oben berührte Kosider der Ausführung, an jenes historische Geschehen erinnern, dem zu Folge grade die Colonien an Volksmenge ungewöhnlich schnell vermehren zu können pflegten.

Es waren harte Kämpfe mit Karieren auf den Inseln und einem Theile des Festlandes, wie auch mit anderen Stämmen, darunter den Lydern, die man vertrieben oder unterwarf, unter denen die Jonier auf dem asiatischen Gebiete festen Fuß faßten; während einer Reihe von Menschenaltern wurde der oben bezeichnete Küstenstrich vollkommen gewonnen; an einigen Punkten (namentlich gehört dahin die große Halbinsel des Gebirges Rhodaa) war das Land durch und durch hellenisiert, und auch sonst rüdten die Griechen in den Oegenen ihres Gebietes laagsam in das Innere vor, wie denn namentlich von Ephesos her das schöne Kapiströthal besetzt wurde; noch war die Zeit nicht gekommen, wo die benachbarten Lyder ihre mili-

tairische Kraft entfalteten. An der Spitze der einzelnen Staaten standen Könige, die ihr Geschlecht von den sagenhaften Führern der ionischen Auswanderung, von den attischen Fürsten Kekel und Meliteos, ableiteten. Die ionischen Großstädte fanden ihren religiös-politischen Mittelpunkt in einem gemeinschaftlichen Eschereis, welches sie bei dem Panionien, dem gemeinsamen Bundesheiligtume auf dem bei Priene, Samos gegenüber, ins Meer vorspringenden Vordamme des Heiligen Mesas unter Leitung der Könige von Priene dem Poseidon weihten nach Dunder schon vor dem J. 800 v. Chr.). Wir haben schon früher erwähnt, daß die Teilnahme der asiatischen Jonier an der Apollonischen Fehlscheit der Kestaden zu Delos sie auch mit den Bewohnern dieser Inseln und den ebenfalls bei diesen Fischen erscheinenden Jonern von Euböa und Aitolia in einer gewissen Verbindung erhielt. Diese delische Fehlsammlung (vergl. Grote, 2. Bd. S. 132. 369), die welche die Jonier mit ihren Weibern und Kindern sich einfanden, war äußerst glänzend, und sowohl durch artistische Spiele wie durch Wettkämpfe in Tänzen und Gesängen belebt; lange Zeit glänzender als die beschriebenen Anfänge der Olympien, gelangte sie doch nicht zu einem allgemeinen hellenischen Ansehen und verlor nach der Unterwerfung der asiatischen Jonier durch die Perser auch viel von ihrer himmlichen Bedeutung. Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 208–216. 307 ff. Kiedler, S. 385–389. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 77. Grote, 2. Bd. S. 135–149.

Wie bei den meisten übrigen Staaten und Stämmen Griechenlands, so verging auch bei den ionischen Hellenen nach der Wanderung eine lange Zeit, für die es uns an allen specielleren Nachrichten fehlt. Es ist eben die Zeit, während deren die Jonier ihre Macht fest begründeten, sich auf Kosten der Aiolier, die gänzlich hinter Rhodos und Areta zurückgedrängt wurden, zu Herren des ägäischen Meeres machten, ferner aber jene süßen Eroberungen, Handels- und Entdeckungserien begannen, die nach den hellenistischen Gewässern und dem schwarzen Meere gerichtet, geraume Zeit über mit wachsenden Erfolgen betrieben werden mußten, bis man endlich (in hülfsreicher Zeit) daran denken konnte, auf diesen fernem Küsten jene große Zahl blühender Pflanzstädte zu gründen, deren oben gedacht wurde. Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Euböischen Lande. S. 334–348. Ueber Leben und Sitten der asiatischen Griechen in diesen Zeiten hind, sichert noch als für das helleistische Zeitalter (vergl. oben), die schätzbarsten Materialien aus dem homerischen Gedichte zu schöpfen, wie es in diesem Sinne namentlich Dunder (1. Bd. S. 229–247) versucht hat. Aber der Name dieser homerischen Gedichte erinnert nicht daran, daß in diesen Jahrhunderten vor dem Beginn der Olympiadenrechnung bei den asiatischen Joniern jene gewaltige epische Dichtung zur Blüthe gelangte, die, während das übrige Hellas noch schwärmte, dem ionischen Namen einen unsterblichen Ruhm erwirkte und deren edelste Schöpfungen, eben die homerischen Gesänge, seit jenen Tagen bis auf

diese Stunde die Bewunderung und das Entzücken aller Völker der cultivirten Welt in Anspruch haben⁵⁾).

5) Man an Haltung dieses Aussages schliessen kulturgeschichtliche Bilder wie ein Eingehen auf die literarisch-historische Entwicklung der hellenischen Dichtung, welche nicht ohne Berücksichtigung der politischen Geschichte von Griechenland auszufallen in Verbindung kommen. Obwohl nun das letztere auch von den homerischen Gedichten in strengerer Sinne nicht getrennt werden kann, so lassen wir doch nicht außer Acht, daß die Entstehung des Epos, das die Entstehung der homerischen Gedichte demnach die erste große Epoche ist, die an der Spitze der ionischen Geschichte steht, daß sie die ganze Epoche und die Geschichte der hellenischen Welt hier zum ersten Male in vollen Umriss, als ein gerundetes Denkmal für alle Zeiten auch unsterblich dasteht. Was wir hier bemerken, ist nun einfach eine kurz zusammengefaßte Wiederholung des gegenwärtigen Standes der sogenannten „homerischen Frage“. Ueber letztere, die die Behandlung der griechischen Literaturgeschichte, wie Verhältnisse der griechischen Nationalität in allen ihren Richtungen und Beziehungen sich zur Welt gemacht haben, geben ausgedehnte Abhandlungen über das griechische Epos, seine Entwicklung, seine Dämonie, seinen allmählichen Verfall. Kernpunkt ist nach Dunder aber seit dem griechischen, durch Friedrich August Wolf eingeleiteten Umrissung in der Auslassung der Behandlung der griechischen Dichtung, die große Frage wegen der Entstehung der homerischen Gedichte.

Wir versuchen hier keinen Streich in das Gebiet der griechischen Literaturgeschichte und Philologie, sondern werden uns, wie gesagt, darauf zu beschränken haben, den Stand der Discussion in der Gegenwart bis auf den Moment zu klären, wo dieser Zustand gestanden wurde (Sommer 1861). Wir haben dabei in der nächsten Folge, für die ganze Zusammenfassung der homerischen Frage bis auf unsere Tage namentlich auf drei treffliche Zusammenstellungen hinweisen zu können. Wir haben dieselben zunächst in dem ersten Bande der zweiten Hefenreihe von Grote's Geschichte von Griechenland S. 480–526; ferner in dem zweiten Bande von Bernhardt's Geschichte der griechischen Literatur (Zweite Bearbeitung, 1. Abthl. S. 80–176; vergl. auch 1. Bd. S. 261–326); nach endlich in einem längeren Aufsatz in dem ersten Bande (1858) von H. Droysen's „Preussischen Jahrbüchern“ S. 618–646.

Was wir zusammengefaßt, so werden wir etwa sagen können, daß gegenwärtig, nach langem Kampfe, jene Richtung, die durch Wolf und seine Schule, nach wieder Kuhnmann und seine Schule, mit etwas viel Kritik und Gründlichkeit als Götterfabel und Schöpfung dreteten, einigermaßen einer anderen, neueren Raum gegeben hat. Wir denken dabei nicht an die Wiederannahme der altcorinthischen Ideen über den einen individuellen Dichter, der beide Epos, Ilias und Odyssee, in ihren ganzen Vollständigkeit abgefaßt habe wie zum 1. B. in dem früher und später von uns wiederholt benutzten Buche von Nitzsch, Geschichte unserer Alterthumsforschung II. S. 10–11. S. 6 und S. 38 ff. begangen. Wir meinen etwas Anderes. Gegenüber den Representanten jener Schule, die dem Zeitalter des ersten Epos überwiegend aus literarischen Gründen, die Sammlung, Erzeugung und Behandlung der beiden Epos als zusammengehöriges Werk von einem Dichter erst in die Zeit nach dem Zeitalter der ersten Produktion“ verlegt, also gegenüber der sogenannten Eposentheorie, — hat nach langem Kampfe neuerdings die andere Anschauung wieder mehr Raum und beträchtlichen Ansehn gewonnen, bezwzelle, die Vereinigung jener Entstehung des Epos bereits im Zeitalter des ersten Epos, und zwar nicht bloß durch äußerliche Analogie, sondern auch eine umfassende Analogie der Entstehung gegeben sei.“ Nach dieser Ansicht (Weller, Cretisch Müller, Nitzsch waren ihre ersten Hauptvertreter) folgte auf die älteste Periode der ersten Dichtung, auf das Zeitalter, der kurzen Eder,“ ein anderes, wo das Epos nicht mehr als eine Dichtung, sondern als ein Werk, das Epos genannt wurde, und das Epos, nach dem Epos

Aber mit dem 8. Jahrh. begann auch die Zeit, wo diese Städte in Griechenland nicht mehr bloß wegen des Glanzes ihrer Poesie gefeiert werden, sondern auch durch ihre frische Lebenskraft auf allen Gebieten materieller Arbeit hohe Bewunderung erregen. Wir haben oben gezeigt, wie in den Jahrhunderten vom Beginn der Olympiaden bis zu der iranischen Eroberung, von Milet, Samos und Rhodos, vor Allem von Milet, der wahren

Hauptstadt dieses Stammes, jene großartige Colonisation ausgeht, die den Hellepont und das schwarze Meer zu griechischen Gewässern gemacht, die die ionische Flotte im Delta des Nil und der Äthiopi, am Fuße des Kaukasus und an den Säulen des Herakles heimisch gemacht hat. Hand in Hand aber mit dieser rüstigen Thätigkeit ging ein unendlich reicher Handelsverkehr, durch die große Geschicklichkeit grade der Jonier, mit den Barbaren zu verkehren, auf deren Eigenthümlichkeiten und Neigungen einzugehen, sehr wesentlich gefördert; und wieder rief dieser ausgedehnte Handel, der die Producte aller damals bekannten Länder in den ionischen Städten zusammenführte und große Reichtümer brachte, in diesen Städten, vor Allem in Milet, einen hohen Aufschwung des Gewerbfleißes, eine äußerst lebendige (weissagt auf die Arbeit zahlreicher Sklaven begründet) Fabrikthätigkeit hervor, die allmählich zu einer im übrigen Griechenland nirgend überbotenen Vollkommenheit gelangte wurde. Dabei aber war die politische Lage dieser Städte keineswegs ungefährdet; aber ganz analog der Geschichte von Venedig und noch weit mehr von Genua im Mittelalter zeigt uns die Geschichte dieser Jonier, wie mitten unter den Stürmen bürgerlicher Unruhen und äußerer schwerer Bedrängnisse die coloniale, die merkantile, die industrielle Thätigkeit kraftvoller Handelskämpfe ungetrübt sich erhalten kann; es liegt sogar in der Natur der Dinge, daß politische Stürme dieser Art gerade die Reinigung zu immer neuen Colonisationen eher noch steigern können.

Es sind aber die ionischen Städte nach Innen wie von Ängsten her wiederholt schwer heimgesucht worden; nur daß wir die Geschichte der auswärtigen Bedrängnisse genauer und vollständiger kennen, als jene der inneren Kämpfe, die auch kaum bei Milet einigermaßen zusammenhängend aufbewahrt worden ist. Schon in der ersten Hälfte, resp. um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr., drohte den asiatischen Hellenen eine furchtbare Gefahr von den wilden, aus dem nordpontischen Ländern nach Kleinasien herübergekommenen, Kimmeriern und Tieren, welche die (ältere) miliesische Colonie Sinope zerstörten, Phrygien und Lydien verheerten und die griechischen Städte in große Noth brachten; doch ging dieser Sturm ohne nachtheilige Einbuße vorüber, — nur die Bürger der Stadt Magnesia am Mäander (Magneten von der thessalischen Magna hatten sie gegründet) hatten eine gewaltige Niederlage erlitten und die äolische Stadt Antandros war von den Tieren überwältigt worden. (Vergl. Dunder, Geschichte des Alterthums: Gesch. des Orient. 1. Bd. S. 477—481. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483 fg. R. Neumann, Die Hellenen im Sythenlande. S. 114 fg. 336.) Obwohl die Kimmerier und Tieren (ist dieser Zeit noch mehrere Menschenalter über in Kleinasien blieben, so wurden sie doch den Griechen nicht so bald wieder gefährlich; ebenso dauerte es noch geraume Zeit, die andere Barbaren die Hellenen bedrohten. Dies geschah zuerst, seitdem in dem das ionische Gebiet unmittelbar begrenzenden Lydien die alte Dynastie der Sandoniden durch Goges, den Dörferen

log es nahe genug, bei der Recitation einzelner Bruchstücke derselben den fragmentarischen Charakter zu nehmen, dieselben selbständig zu gestalten, ohne an der Verbindung des Zusammenhanges des Ganzen besonderes Interesse zu nehmen. Die viel geschicktere Dichter unterlag diesen Bedenken in viel geringerem Maße; dies Gedicht führt auch Dunder auf einen anderen Verfasser, aus demselben Geschlechte der Homeriker, garab. — Dem Schicksal der Illas nennt Dunder Homer; er erscheint in ihm eine höchst interessante Personlichkeit, die nach seiner Wiedergabe der Stadt Sinope angehört habe. „Die Sängin der Illas und der Dichter,“ so schließt Dunder, „leben am Schluß einer langen Entwicklungsschleife der griechischen Poesie, und zugleich am Eingange einer neuen. Das homerische Epos hat die Arbeit, welche die Sängin der Kleonore vor ihm gethan, zu einem glänzenden Abschlusse geführt.“ Das homerische Epos ist die reife Frucht einer langen Entwicklung, eines ganzen Verlaufs der griechischen Poesie. Es ist die Zusammenfassung, die Umformung, die poetische Weiterentwicklung der Heldensage, welche die Sängin der Hünen und Olen den Sagen vom Krieger vor Illas und von der Hinfahrt der Helden im Laufe eines Jahrhunderts angehört hatten.“ — Der Verfasser selbst ist nach Dunder in den „Vergilischen Jahrhunderten“ nicht etwa als ein der untersten Stufe. Gegenüber der Euboeerische wird anerkennend gemacht auf die eben erwähnte Mithildigkeit, daß unter den Händen der Rhapsoden und bei längerer mündlicher Ueberlieferung große Theile namentlich der Illas sich nachträglich die Gestalt von Dichtern erhalten konnten, die sie nach Redmann's Theorie ursprünglich gehabt; und dies um so mehr, wenn dies besonders in der frühesten Zeit der Fall ist; die Rhapsoden selbst Dichter waren. Hier hat dann der bestimmt ausgedrückte Charakter der epischen Sangesweise, der überall durchdringende Urwahn, das Epos von ernstlichen Begehrten und beherzten Abwechslungen geknüpft. Mit der Illas nähert sich dann der Dichter, mit schärfstem Wohlwollen der Götterischen Mithild.

Was nun die Stellung der Illas zu der Dichter angeht, so sind gegenwärtig die Meisten der Meinung, daß man die Gestaltung dieser Geschichte nicht wol einem und demselben Dichter zuschreiben könne und daß freilich die Dichter jüngerer Ursprungs sei; unter den namhaftesten derselben des letzten Jahrhunderts hin es vornehmlich Rijksh, der (Sagenpoet) der Griechen, 1862) den erwähnten Plan selbst der Dichter wie der Illas von denselben Homer abtrieb, und neben anderen Reichthümern (Hom. Zeit. S. 71), bei einer Untersuchung der Dichter in einem jüngeren Zeitalter abhebt; der Kritiker in der Pros. Jahrb. hält die Gestaltung der beiden Epen durch denselben Dichter wenigstens nicht für unbedingt unmöglich, und glaubt, daß, außer Anaxenor, wenigstens aus dem letzten Zeitalter („vom Niederlande auf einen langen Bildungsweg,“ wie einem Portrait von drei Factoren: der ursprünglichen Dichtung, der Fortsetzung durch Sängin und Rhapsoden und der endlichen attischen Redaction. — während beide beide Gedichte, gleichwohl wenn entstanden, denselben Ursprung unterlagen.“) nur scheinbar höhere Vorzüge zur Annahme einer späteren Gestaltung gezogen werden können. — Die Entstehungszeit der homerischen Epen gilt gewöhnlich das 10. Jahrhundert (vergl. auch Preller, Griech. Zeitläufe. S. 18 fg.); Dunder (amerikan. u. v. D. S. 267 fg.) ersetzt den Sängin der Illas in die Zeit zwischen 880 und 820 v. Chr.; f. auch Grete, der (a. v. D. S. 493—496) als wahrscheinlichste Entstehungszeit dieser Epen den Zeitraum von 850—775 v. Chr. bezeichnet. (Vergl. endlich auch nach Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 371—379. 411—499.)

Sehnsucht des Königs Kandaules, geführt worden war (woas die Chronologie angiebt, so steht Curtius zu denken, die dieses Ereigniß in das J. 747 setzen, während Dunder für das J. 719 stimmt). Goges begründete eine neue Dynastie, die Mermanaden, die bald genug den Griechen feindselig gegenüberstand. Curtius erblickt in Goges einen geborenen Krieger, und steht sich darin ein starkes Motiv der Feindseligkeit der neuen Dynastie gegen die Hellenen; man braucht aber kaum so weit zu gehen. Die Timenaden, Phrygen und Lybier, hatten lange theils in feindseligem Verkehre mit den Griechen gestanden, theils deren Vordringen seinen geordneten Widerstand entgegengesetzt; das mußte ein Ende nehmen, sobald ein energischer und weitsichtiger König in orientalischer Weise sein Volk zu einem kühnen Kriegsvolke umschuf, sobald ihm die hohe Bedeutung des Küstenlandes für sein Reich klar wurde. Und ein solcher Mann war Goges; in solchem Sinne handelten auch seine Nachfolger. So hatten jetzt die Griechen, vor Allem die Jonier, unmittelbar vor ihren Thoren einen starken Feind, bei dem sie nach und nach der Gedanke, die reichen griechischen Städte zu Gliedern des lydischen Reiches zu machen, immer bestimmer auszubildete. So begannen denn lange und schwere Kämpfe, bei denen die Jonier, nur durch ein loses Band mit einander verknüpft, wesentlich auf die Kräfte angewiesen waren, die jede einzelne Stadt entwickeln konnte; indessen waren sie stark genug, gab ihnen namentlich der Alleinbesitz von Flotten, die eine Sperrung des Seeverkehrs durch den Feind unmöglich machten, hinreichende Mittel an die Hand, um wenigstens in ihrer großen Nothheit ihre Selbstständigkeit noch mehrere Menschenalter hindurch zu behaupten, wenn auch niemals die lydische Macht vorübergehend zu Boden, aber er sagte auch den Griechen starken Schaden zu (vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 478 fg. 582. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 466. Neumann, a. a. D. S. 112 fg.). Jedemfalls war die Erschlitterung des lydischen Reiches in keiner Weise nachhaltig gewesen; und bald nach Wiederaufrichtung ihrer Macht begannen die ebenso rüstigen wie diplomatisch gewandten Sultane von Sardes mit verstärkter Energie ihre Angriffe. Die Könige Sadyattes (632–620) und Alyattes (620–563) warfen sich jetzt (seit 626) mit besonderer Kraft auf das hochwichtige Milet, ohne doch die mächtige Stadt bezwingen zu können. Und als Alyattes endlich, wol durch die Kämpfe mit dem melischen Könige Kroares für geraume Zeit an der Disposition seines Reiches beschäftigt, von Milet abgelassen hatte, da ist es ihm später (c. 670 v. Chr.) doch gelungen, Städte wie Smyrna und Kolophon (Priene und Klagenmünd wiederum glücklich) unter seine starke Hand zu bringen. Da war es denn endlich der lydische König Kroisos (seit 563), der die Jonier, die noch immer lediglich in ihrer losen politischen Ver-

bindung beharrten, zur Unterwerfung nöthigte; er hatte sich seine Aufgabe dadurch erleichtert, daß er von den Städten nicht einmal die directe Ergebung und Kriegsdienstpflichtigkeit forderte, sondern sich lediglich mit Anerkennung seiner Oberhoheit und jährlicher Tributzahlung begnügte, — mit Milet aber ein eigenes Bündniß schloß (563–560); in derselben Weise unterwarfen sich ihm die dortigen und die asiatischen Küstenstädte (letztere läßt Curtius schon durch Goges dem lydischen Reiche annectirt werden). Ueber alles Detail dieser griechisch-lydischen Kämpfe vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 577–693. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485 fg. 2. Bd. S. 499 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 461–476. Hiebler, a. a. D. S. 388 fg. Grote, 2. Bd. S. 160–205.

Neben diesen langwierigen Kämpfen mit den Asiaten laufen nun zahlreiche Kriege anderer Art und innere Bewegungen hin, die uns freilich, wie schon bemerkt wurde, nur sehr theilweise näher bekannt sind. Hier so wenig wie im übrigen Griechenland schloß es an Konflikten zwischen einzelnen Gemeinden, die mit den Waffen ausgefochten wurden; der ionische Staatenbund war so locker, daß nicht einmal Kriege unter den einzelnen Städten des ionischen Bundesvereins vermieden wurden, so lange von einer politischen Selbstständigkeit der Jonier die Rede war. So hören wir denn, gewöhnlich ohne die Chronologie und das Detail dieser Ereignisse näher unterrichtet zu sein, von Kämpfen zwischen Ephesos und Milet, Rhodus und Milet, Ephesos und Priene, Priene und Milet, Rhodus und Milet, Ephesos und Milet gegen Erchra, Milet und Erchra gegen Karos (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 77, 30. Curtius, 1. Bd. S. 205 fg.). Handelskriege und Handelssecessen werden in der Regel den Anlaß zu solchen Kriegen gegeben haben. Und in dem zerstückelten Reiche zwischen den beiden großen euböischen Capitalen Chalkis und Eretria, von dem wir unten noch mehr zu sprechen haben, — in diesem Reiche, an dem so viele hellenische Staaten sich theilhaftig haben, standen die Samier auf Seiten der Stadt Chalkis, während Eretria von den Milettern frächtige Unterstützung erhielt. — Wenn nun auch die energigischen Angriffe der Lyber seit den Tagen des Sadyattes und Alyattes den Joniern schwerlich mehr erlaubt haben werden, sich in solchen Kämpfen zu ergehen, so ist es doch nicht gelungen, der Uneinigkeit und dem separatistischen Geiste der einzelnen Gemeinden nachhaltig abzuhelfen; der sehr verhängnisvolle Vorschlag, den der berühmte Thales von Milet den Joniern im Hinblick auf die Angriffe der Alyattes und Kroisos ertheilte, „zu Teos, dem geographischen Mittelpunkt der ionischen Städte, einen Bundesrath aus Vertretern der einzelnen Städte einzurufen, dem die Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten übergeben werden, und dessen Führung sich die einzelnen Städte — wie die Demen einer Stadt dem Stadtrath und dessen Beschläffen, — unterordneten

sollten," kam niemals zur Ausführung. Und so geschah es, was durch die gegenseitigen Machtverhältnisse keineswegs von vornherein angelegt war, daß, wie wir gesehen haben, die reichen Kräfte der ionischen Staaten zuletzt dennoch der ionischen Offensive nicht Stand halten konnten.

Traten die äußeren Fehden mit den gesteigerten Angriffen der Eber naturgemäß mehr zurück, so erreichten dagegen die inneren Bewegungen, namentlich in Milet, grade in den Zeiten der letzten ionischen Könige ihren Höhepunkt. Wir haben oben wiederholt zu zeigen Veranlassung gehabt, daß grade in diesen Coloniaschritten auf die Dauer kein Boden war für eine Geschlechter-Aristokratie. So sehen wir denn, daß im Laufe eines Jahrhunderts seit der Befestigung der alten Monarchie in diesen ionischen Städten überall neben den regierenden Familien die demokratischen Elemente in Masse ausgewachsen sind; nun dringt es der überwiegend merkantile Charakter der meisten dieser Städte mit sich, daß wir hier und dort schon ziemlich früh (ähnlich wie in den wilden Stürmen von Samos seit dem Ausgange des 5. Jahrh. v. Chr., oder auch analog den athensischen Kämpfen des 6. und 5. Jahrh.) in der nicht-adeligen Masse eine Schichtung beobachten können, zwischen einer Art reicher „Bourgeoisie" und einer beweglichen, ärmeren Menge; jene aus den zu großem Reichtum gelangten bürgerlichen Aedern, Fabrikanten, Kaufleuten, diese aus Matrosen, Handwerfern, Arbeitern und den niederen Schichten der ländlichen Bevölkerung bestehend. Bei solchen Elementen blieben denn auch heftige innere Stürme nicht aus, wenn auch grade für diese Seehäde die stürft Colonisation bequemer zur Ableitung gefühlerter Differenzen nach Außen dienen konnte. Zuletzt verlangte doch die aus der Masse des Demos erwachsene „bürgerliche Aristokratie des Reichtums" immer ungenügender ihre enschiedene Verdrängung, Umgestaltung der Verfassung, Antheil an der Regierung. An manchen Punkten von Ionen nahm diese Bewegung (im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh.) einen nicht unbedingt gewaltsamen Verlauf; der Adel, das zwischen Adel und Demos Compromisse in timokratischem Sinne geschlossen wurden, wo denn bald (wie in dem mehr auf Ackerbau gewandten Ephesos) das Volk aus seiner Mitte Vertreter zu der Gerusia wählte, bald (wie in Kolophon) alle Begüterten einen jährlich wechselnden großen Rath von gewöhnlich Tausend Mann ernannten; je nach dem geringeren oder stärkeren Zuge der demokratischen Strömung blieb dann dem Rathe die Verwaltung, die Justiz und die Gesetzgebung, oder nahm die Volkssammlung einen geringeren oder größeren Antheil an der richterlichen und legislativen Gewalt an sich. — Viel stürmischer war der Gang der Entwicklung zu Samos und Milet. Auf Samos, wo die adeligen Grundbesitzer, die sogenannten Geomoren, schon das Königthum mit blutiger Gewalt gestürzt hatten, wurden diese Geschlechter, die sich ungewöhnlich lange behauptet und zuletzt fast verhasst gemacht hatten, im 3. 565 v. Chr. auf dem Wege der Revolution vom Demos

niedergeworfen (vergl. dagegen die ganz abweichende Berechnung bei H. v. Guizot'sch, Beiträge zur Geschichte des Alten Orients. S. 129); doch scheint der Adel um die Mitte des 6. Jahrh. die auf jene Revolution folgenden Tyrannis gestürzt und sein Regiment wieder erlangt zu haben, — freilich nur um damit einer harten Tyrannis (s. unten) die Wege zu bahnen. Noch wilder ging es in Milet zu. Hier war einst, nachdem sich schon früher gegen einzelne Könige Bewegungen gezeigt hatten, in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrh. der heldische König Kroebamos ermordet worden; aber auch der Adel erlag später einem Tyrannos, dem euergetischen und gewaltthätigen Trasibulos, der nach dem 3. 633 v. Chr. kraftvoll in Milet schaltete; doch hat er durch seine Klugheit und Energie wenigstens den schweren Krieg gegen Sardes und Alyattes mit Glüd bestanden. Wie lange er nach dem endlichen Frieden mit Alyattes (615) seine Gewalt behauptet hat, wissen wir nicht. Nach seinem Ausgange aber verschmolzen die edlen Geschlechter mit der Geldaristokratie zu einer neuen timokratischen Oligarchie, ganz analog dem Entwirrungsgange, den wir auch bei dem schon oben zur Vergleichung herangezogenen mittelalterlichen Craia beobachten. Und damit, d. h. seit den letzten Jahren des 7. Jahrh., begannen nun neue und fürchterlich innere Stürme der entseftigten Art, die volle zwei Generationen hindurch diesen Staat schwer heimsuchten. Das niedere Volk, Vergeltigen und Heilmachung genannt (jenes vielleicht das ärmere Landvolk, dieses die derben, handfesten Matrosen und Handwerker, überhaupt die niedere städtische Menge), das wenigstens theilweise durch die langjährigen Verwüstungen des Staatsgebietes im ionischen Kriege fühlbarer betroffen sein mochte, als die Reichen, — stand in der nun regierenden Classe, Plutis oder Plutis genannt, bald im schroffsten Gegensatz; es kam wiederholt zu bürgerlichen Fehden, die mit äußerster Erbitterung geführt und auf beiden Seiten von den schauderhaftesten Grausamkeiten begleitet wurden. So geschah es, daß damals friedliche Bürger in Masse die Stadt verließen, um an fernem Küsten sich neue Wohnsitze zu gründen. Es war nur natürlich, daß Revolutionen so zerrüttender Art auf die politische Kraft, auf die äußere Widerstandskraft von Milet zuletzt einen so hohen Grade schädlichen Einfluß ausüben mußten. — Endlich riefen die Miletier (nach Dunder c. 560 v. Chr.) die samoserrwandten Patier an, ihnen durch ihren Schiedsspruch Erlösung aus ihrer heillosen Lage zu bringen; die Patier gaben denn auch der ionischen Capitale eine Verfassung, welche den Schwerpunkt der Gewalt in die Hand des mittleren Grundbesitzes legte in haben scheint. Die neue Ordnung der Dinge erwies sich in der That als segensreich; freilich erreichte Milet nicht wieder seine alte, innere Kraft, aber nach Entrieten ruhiger Zustände stieg der materielle Wohlstand der Stadt bald wieder zu bedeutender Höhe. Vergl. über diese inneren Verhältnisse und zahlreiche Detail: Dunder, Gesch. der Griechen. I. Bd. S. 485. 2. Bd. S. 102–101. Grote, a. a. D. Neumann, a. a. D. S. 348 fg. Pfaff, Die Tyrannis.

1. Bd. S. 223–234. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 201–204. 471.

So jektörnd aber auch an verschiedenen Punkten von Jonien die inneren Unruhen wirkten, so haben dieselben, wie schon gesagt, doch ebenso wenig als die äußeren Kechden und die Kämpfe der Inder, im Großen die mächtige materielle und geistige Entwidelung der ionischen Städte aufhalten können. Die Handelsverbindungen derselben haben sich unablässig erweitert; im sechsten und sechsten Jahrhundert, wo gerade die äußeren und inneren Stürme der Colonisation so starken Vorstus leisteten, strömten die Reichthümer, welche der pontische, der spanisch-keltische, der ägyptische Handel einbrachte, in Masse in den ionischen Hafenplätzen zusammen. Und mit diesem hohen materiellen Aufschwunge und dem immer stärkeren Hervortreten auch des Demos begannen dann die Künste, die Baukunst, die bildenden Künste, begannen alle mechanischen Fertigkeiten sich zu hohem Glanze und großer Vollkommenheit zu entwiceln. Mehr noch, auf rein geistigem Gebiete trat eine nicht minder reiche Entwidelung ein. Es war nicht blos die Dichtkunst, die so lange mit warmer Liebe von ionischen Männern gepflegt wurde; Daus dem regen Handelsverkehr sammelten sich in den ionischen Städte eine Fülle von Kenntnissen aller Art, wie sonst nirgends in Griechenland; so wurden diese Städte denn auch die Plätze, wo wir zuerst den Anfangen hellenischer Wissenschaft begegnen, wo hervorragende Geister nicht allein durch eine seltene Weltbildung und politischen Weitblick sich auszeichnen, sondern auch die älteste Schule griechischer Philosophie ins Leben rufen. Es genüge auch hier an Milet und an den ersten dieser großen Männer, den vielgeachteten Thales, zu erinnern (zwischen 635 und 560 v. Chr.). Freilich zeigt die Entwidelung der Jonier aber auch starke Schwächen; der große Reichthum und der Einfluß ihrer asiatischen Nachbarn, der üppigen Inder, wirkten allmählich sehr stark dahin, bei den Joniern mit den Erzeugnissen und den besten Resultaten der mercenländischen Civilisation auch Luxus, Schwelgerei und Genußsucht, Weichlichkeit, überhaupt einen schlimmen Verfall der alten Sitten heimlich zu machen. Und wenn auch die Bürger dieser Städte noch lange hinter ihren Mauern wie auf ihren Schiffen mannschaft zu sechten wußten, so hat doch dieses asiatische Leben sicherlich dazu beigetragen, im Verein mit den inneren Erschütterungen und der Unreinigkeit unter den Siedeln die cubische Unterwerfung unter die lydische Macht herbeizuführen. (Vergl. im Allgemeinen: Dunder, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483–502. 2. Bd. S. 101–148. Curtius, 1. Bd. S. 198–206. Bernhardt, Griech. Literatur. 1. Thl. S. 102–111 und S. 272–281. Dnomaner, Altes und Neues aus den Ländern des Orients. 3 Bde.)

Die Lage der griechischen Städte unter Kroös' Herrschaft war nun keineswegs unglücklich oder auch nur drückend; dieser intelligente und wohlmeinende Fürst wußte den hohen Werth dieser Erwerbungen für sein Reich sehr wohl zu wärdigen. Und wie er denn auch

sonst überall griechischem Wesen und griechischer Bildung mit Liebe zugehen erscheint, so begünstigte er die Bürger dieser Städte in sehr verschiedener Weise. Inzwischen sollten diese vergleichsweise glücklichen Verhältnisse nicht von langer Dauer sein. Das lydische Reich erlag bekanntlich unter dem ersten Könige Kroös dem unüberwindlichen Stöße der neu sich erhebenden iranischen Weltmacht. Der Perserkönig Kroös eroberte (nach Dunder im J. 549 v. Chr., während R. v. Niebuhr in seinem Buche „Asien und Babylon“ dafür das J. 548, Grote, A. v. Gutschmid in seiner Recension des Dunder'schen Werkes (in Heidegger's Jahrb. 1857) und Peter, Griech. Zeitgesch. S. 35, das J. 546 berechnen) die lydische Reichshauptstadt Sardes, — damit aber nahte auch den griechischen Städten das Schicksal einer neuen Unterwerfung, diesmal unter eine weit strengere asiatische Herrschaft als die lydische jemals gewesen war. Die asiatischen Griechen waren vor dem Beginn der Feindseligkeiten von Kroös aufgefordert worden, sich gegen Kroös zu erheben; sie hatten dies nicht gethan, nun wollte Kroös seinerseits nach der Eroberung von Sardes Nichts davon wissen, die Hellenen unter denselben milden Bedingungen seinem Reiche zu annektiren, die Kroös den Städten geboten hatte. Nur mit Mühe erneuerte der Perserkönig das Bündnis, welches die ionische Capitale mit den Indern geschlossen hatte; die übrigen Städte hatten nur zwischen Krieg und Unterwerfung zu wählen. Sie entschieden sich für tapferen Gegenwehr; aber, da sie von dem europäischen Griechenland keine andere Unterstützung als eine leere diplomatische Demonstration der Spartaner erlangen konnten; da sie auch jetzt sich nicht zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen vermochten: so blieb jetzt, wie einst, den Indern gegenüber, nur-das inzwischen die Verhältnisse sich noch viel mehr zum Nachtheil der Griechen verändert hatten, wieder jede einzelne Stadt auf ihre eigenen Kräfte beschränkt. Da war es denn nicht weiter wunderbar, daß im Laufe der nächsten Jahre nach dem Falle von Sardes sämtliche Griechenstädte des Festlandes in die Hände der Perser geriethen; von den Inseln unterwarfen sich Keos und Rhodus freiwillig.

So war denn (etwa bis zum J. 540 v. Chr.) der östliche Theil der Hellenenwelt von dem fernem Festland abgetrennt, unter die Gewalt eines fremden, fremgen Stammes gefallen. Der Krieg hatte die Kraft dieser Griechen bedeutend geschwächt; Priene war ganz hergekommen, Mytilos und Teos durch die freiwillige Auswanderung der besten Bürger verödet. Die Waite freiwillig der Jonier, — nicht gewillt nach dem Falle des hochstinnigen Blas von Priene Kleinfasen zu verlassen und in dem fernem karthaginiensischen Westen eine neue Heimath zu gründen, — fügte sich der persischen Herrschaft. Derselbe war viel härter als jene der lydischen Könige. Allerdings gab es keine massenhaften Zerstörungen und Niederwerfungen; aber man mußte außer dem Tribut nun auch Mannschaften und Schiffe für den Krieg stellen, und unterlag ohne Zweifel allen jenen Acten persönlicher Willkür, die sich in den orientalischen Staaten, auch

unter den besten Herrschern, die Glieder der herrschenden Race, vor Allem die Beamten, gegen die unterworfenen Völker unerbittlich zu erlauben pflegen. Im Uebrigen griffen die Perser in die Verfassungsgeschichte der ionischen Städte (denen sie auch die ungeschicklichen Versammlungen auf dem Markte nicht versummten) wie in die der übrigen griechischen Städte nicht direct ein; wol aber wirften Kyros und seine Nachfolger dahin, daß überall in den einzelnen Gemeinden durch Begünstigung und Unterstützung der persischen Statthalter eine neue Art von Tyrannen emporkam; einflußreiche Männer von persischer Gesinnung, die als „Statthalter“ die öffentlichen Angelegenheiten leiteten und den Persern gegenüber eine Stellung von „Hyparchen“ (oder Unterstaten) einnahmen. Es schien den Persern eine fluge Politik zu sein, durch solche Männer, die nur dem persischen Einflusse ihre Stellung verdankten, die griechischen Staaten an das iranische Weltreich zu fesseln; sie glaubten diese Staaten am sichersten, ohne großen Aufwand von Truppen, in Gehalt einer Menge kleiner Fürstenthümer behaupten zu können.

Für die freilebendsten, auf ihre Autonomie so eifersüchtigen Hellenen war das Alles aber sehr hart, wenn sie auch noch keine Gefahr liefen, an ihrer Nationalität geschädigt zu werden. Konnten sie sich über den Verlust ihrer Unabhängigkeit trösten, so blieb ihnen allerdings die Aussicht ungeschmälert, der Pflege des Handels und überhaupt der materiellen Interessen sich ungehindert hingeben zu können. Lebensfalls aber war die frische jugendliche Blüthe dieser Völkchen dahin; auf geistigem Gebiete tritt dies (hier übrigens keineswegs in nur unerfreulicher Weise) und auch in der Art recht kenntlich entgegen, daß der Strom der Poesie in den ionischen Städten versiegte. Hatte schon früher der Zug der materiellen Interessen und der politischen Bewegungen den medianischen Künsten und den exacten Wissenschaften ein so bedeutendes Genüß verliehen, so trat unter den strengen persischen Herren an Stelle der „poetischen Unbefangenheit und der biedersten Stimmung mehr und mehr der Ernst einer nächtlichen Willkür!“ es begannen die Zeiten der Gelehrtsamkeit und der Poesie. Geographische, astronomische, naturphilosophische Studien hatten schon in den letzten Menschenaltern der Unabhängigkeit einen starken Aufschwung genommen; mit dem Absterben der Poesie, mit dem Verbortnen namentlich auch der frischen epischen Schöpfungskraft begannen die ersten Versuche griechischer Historiographie; es sind die persischen Zeiten, während deren die ionischen „Vogographen“ in einer nicht verdächtlichen Höhe sich emporarbeiteten, und somit diese Colonialstaaten auch auf diesem Gebiete den Griechen des alten Landes weit voraußen. (Vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 693—696. 2. Bd. S. 475—497. Geschichte der Griechen. 2. Bd. S. 427, 497—503 und S. 125—130. 141 fg. Grote, 2. Bd. S. 467—487. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 476—490. Pfaff, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 315 fg. Bernhardt, a. a. D. I. Thl. S. 111 fg.)

Die persischen Sultane waren nach der Eroberung der kleinasiatischen Westküste lange Jahre mit Unternehmungen im Südwesten und dem Osten ihres ansehnlichen Machtgebietes beschäftigt; noch war die Zeit nicht gekommen, wo der Übergang der Mederinnen die Heere und Flotten des Morgenlandes über den Hellespont und das ägäische Meer trieb und die ganze nordwestliche Griechenwelt zum Kampfe gegen das iranische Weltreich herausforderte. Trotzdem gelang es den Persern, einige Jahrzehnte nach dem Falle der ionischen Städte auch das letzte noch unabhängige Stück des asiatischen Jonien zu ihrem Reiche zu gewinnen, nämlich die Insel Samos. Die neubefestigte Aristokratie dieser Insel (vergl. oben) hatte nicht daran gedacht, nach dem Beispiele von Lesbos und Chios ohne Noth sich dem Kyros zu unterwerfen; aber darum war ihre Herrschaft im Innern nicht stärker geworden. Gestützt auf den energischen feindlichen Demos bemächtigte sich der ehrgeizige Polykrates der städtischen Aristokratie, warf mit Hilfe von Truppen, die ihm Xygamis, Tyrann von Karos, sandte, den Adel nieder, und gründete nun mit starker Hand eine Tyrannis (nach Dunder, Grote und Bousie, De Polycrate Samiurum tyranno, Warendorf 1850, 636 v. Chr.; nach Peter und Andersen 532; nach Pfaff und Curtius schon 565). Eng verbunden mit dem Pharao Amasis von Aegypten, führte Polykrates ein starkes und gewaltthätiges Regiment; eine starke Leibwache sicherte seine Person, auf der Insel wurden starke Werke angelegt, die Marine zu imponirender Höhe gebracht. Während er nun durch glänzende Bauten die Armen beschäftigte, den Wohlhabenden des Demos durch energische Steigerung des Handelsverkehrs große Reichthümer zuführte, seinem überaus glänzenden Festhale auch durch Heranziehen von Künstlern und Dichtern (wie Ibykos von Rhodien und Anaktreon von Teos) noch höheren Schmuck zu geben strebte, — führte er, rücksichtslos und gewissenlos wie er war, ein System der Plünderie im großem Umfange ein, warf die Flotte der solchen Unwesen entgegenarbeitenden Mithier und Leebter nieder und eroberte mehr bemachtete Inseln. In seiner schlaun und rücksichtslosen Weise hat dann Polykrates, der unbedeutend selbst einen seiner Brüder aus dem Wege geräumt, den anderen (Eriofon) verbannt hatte, nachmals auch sein Verbotnen getragen, als nach Amasis' Tode (526) der persische Sultan Kambyses gegen den jungen ägyptischen König Psammetich zu Feld zog und die Flottenentgegnung der griechischen Städte anrief, — dem Perser freiwillig eine Unterstützung gegen Aegypten anzutragen. Die von dem Tyrannen (525) ausgerüstete Flotte, vierzig Segel stark, versuchte allerdings eine Empörung; aber dieselbe führte ebenso wenig zum Ziele als eine von den Anführern im folgenden Jahre (524) veranlaßte, bewaffnete Intervention der Kerinther und Spartaner. So schien Polykrates nach allen Seiten hin unüberwindlich. Da wußte ihn der persische Satrap von Sardes, Datis, durch städtische Rik nach Magnesia am Mäander zu locken, wo der Tyrann (522 v. Chr.) gefesselt wurde. Die Herrschaft über Samos nahm

Mandros, des Fürsten Geheimschreiber, an sich und behauptete dieselbe mehrer Jahre, bis endlich Syloson, des Polykrates flüchtiger Bruder, von dem jungen persischen Könige Darius I. zum Dank für frühere persönliche Dienste die Mittel erhielt, die Insel Samos für sich zu erobern. Die sanftmüthige Wuth des halbverrückten Chararos oder Charilaos, Mandros' Bruder, veranlaßte in dem Augenblicke, wo Mandros bereits von dem persischen Herrscher Darius die Waffen gestiftet hatte, ein furchtbares Blutbad und eine grausame Verherrlichung der Stadt Samos; Syloson konnte als persischer Hovarth nur über eine verödete Insel schalten (nach Dunder im J. 516 v. Chr.). Vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 529 sg. 568—571. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 436. 503—523. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 168. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 11. 64, 4. 87, 8. Pfaff, Die Tyrannen. 1. Bd. S. 233—250. Grote, 2. Bd. S. 511—520. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 494—505.

Damit schließt für diese Periode die Geschichte der asiatischen Jonier ab; wir werden bald zu zeigen haben, wie die verhängnißvollen Beziehungen derselben zu der persischen Weltmacht jene gewaltigen Ereignisse heraufbeschworen, die den Charakter eines neuen Weltalters bestimmen, eine neue großartige Zeit für ganz Griechenland heraufzuführen sollten. Es wird sich zeigen, daß in der Vorperiode zu jenen großen Begebenheiten auch jene Jonier unversehrt sind, die noch nach dem Falle von Samos unabhängig blieben, und deren Schicksale bis zum Ausgange des sechsten Jahrhunderts wir jetzt noch in aller Kürze skizziren: die Jonier von den Kykladen und von Euböa. Die Geschichte der Kykladen in dieser Periode ist wenig bekannt; die Vangenis von Delos, die Uebelnahme mehrerer dieser Inseln an der Colonisation der Jonier von Euböa, auf Sicilien wie auf Chalkide (und im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, wo z. B. die Parier o. 708 v. Chr. die goldreiche Insel Rhodos colonisirten, eine Anlage, an der auch der berühmte Dichter Archilochos theilnahm) das sind die nennenswerthen Dinge. Ihrer Mehrzahl nach selbständig (nur Andros, Tenos und Keos waren während der Blüthezeit von Eretria ihrer Stadt unterthan), geübten diese Inseln, einige, wie Paros, Siphnos, Erubos, Keos und Rhodos, durch die Schäge ihrer Berge, Delos durch seine Vangenis, alle aber durch den unermüdlichen Fleiß und lebhaften Verkehr ihrer Bewohner zu hoher Blüthe. Die bedeutendste und mächtigste dieser Inseln war Karos, die im 6. Jahrh. v. Chr. volle 8000 Mann Hopliten aufstellen konnte. Diese Insel wurde Jahrhunderte lang von abeligen Geschlechtern regiert, bis endlich der freche Uebermuth einiger junger Uebsen gegen den vollstehenden Gutsbesitzer Telesphoros den schon lange glimmenden Unwillen des Demos zu Empörung reizte (um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.). Inzwischen vermochte sich der Adel doch zunächst gegen die, von dem Egdamis, einem seiner Standesgenossen geführte, Bewegung zu halten. Erst als der Tyrann Peisistratos von

Athen, den der flüchtige Egdamis mit seinen Anhängern bei seiner dritten Erhebung gegen den attischen Adel kräftig beigestanden hatte, dem Egdamis eine Flotte zu Hilfe schickte, vermochte der letztere sich zum Tyrannen von Karos zu machen. (537 v. Chr.). In enger Verbindung mit dem Hause des Peisistratos von Athen und dem Polykrates von Samos behauptete sich Egdamis eine Reihe von Jahren; da geschah es endlich, daß die Korinther und Spartaner im J. 524 auf der Rückkehr von ihrem unglücklichen Zuge gegen Polykrates (s. oben) sich auf Karos warfen, der Tyrann ein Ende machten und die Geschlechter wieder in ihre Macht einsetzten. Aber die Spannung mit dem Demos dauerte fort, und diese Reibungen führten endlich jene schicksalsschweren Ereignisse herbei, aus denen sich reich der große persisch-hellenische Nationalkrieg entwickelte. (Vergl. Dunder, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 459—467. 2. Bd. S. 316, 319 sg. 340, 436. 517. 613. Curtius, „Karos.“ S. 1—16. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 520—523. Pfaff, Die Tyrannen. 1. Bd. S. 216—219. Grote, 2. Bd. S. 128—135. 410. 543.)

Unvergleichlich größer war die Bedeutung, zu welcher im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. die Jonier von Euböa gelangt waren. Auf dieser Insel sind vor Allem zwei Städte frühzeitig zu besonderer Größe geblieben, Chalkis und Eretria, die übrigens trotz der Zugehörigkeit seit ihrer Inseln zu dem alten Lande bis zu dem 6. Jahrh. in Betracht ihrer Entwicklung und Geschichte viel mehr zu den insularen und asiatischen Joniern gezogen werden können als zu den Hellenen des Mutterlandes. Der Metallreichthum ihrer Insel, die zur Zucht trefflicher Pferde einladenden Triften, waren allerdings der Ausbildung eines reißigen Adels sehr günstig, aber die maritime Lage von Euböa war so verlockend, daß die Bewohner dieser Städte schon in frühester Zeit sich als kühne Seefahrer hervorthaten. Schon lange vor der Dympiabenezeit im lebendigsten Verkehr mit den asiatischen Griechen, haben sie für den ionischen Stamm in Europa die Münzen und Gerichte, deren sich die asiatischen Jonier, von Eydien her beeinflusst, bedienten, herübergebracht und festgesetzt. Und im emsigsten Wettstreit mit Aelien haben sie zahlreiche Colonien ausgeführt: wir haben früher gezeigt, daß jene massenhaften Plantagen, die unter dem Namen der chalkidischen Colonien gehen, im Laufe des 8. und 7. Jahrh. von Euböa her in Thrakien und den italisch-sicilischen Küstenländern angelegt wurden; — im ägäischen Meere endlich hatte Chalkis den Archipel von Euböas unterworfen, während Eretria, wie schon bemerkt wurde, die Kykladen Andros, Tenos und Keos beherrschte. Aber so wenig wie in Athen schloß es auf Euböa an Nachbarn an, zwischen den ionischen Städten; ein Hauptstrebepunkt für die auf einander stieß eiferstüchtigen elden Geschlechter von Chalkis und Eretria war namentlich der Besitz der fruchtbaren ilesanischen Ebene, die sich zwischen beiden Städten ausbreitete. In ganz ritterlicher Weise, zu Roß und in schwerer Hoplitentrüfung, rangen die Uebsen wiederholt um diesen kostbaren Preis; endlich gewonnen aber diese Kämpfe eine Ausdehnung, wie bis-

ber noch keine Fuge zwischen Griechen. Unbestimmt wann (Dunder verlegt diesen großen Krieg in die Mitte des siebenten Jahrhunderts und läßt ihn c. 630 v. Chr. zu Ende gehen; Curtius setzt ihn dagegen in den Anfang desselben Jahrhunderts; Dondorf p. 6—18 zwischen 720 und 700 v. Chr.), tritten beide Städte nicht allein für sich in größter Fehlgelast mit einander, — sie fanden auch beide so zahlreiche Bundesgenossen, daß der Krieg fast den Charakter eines panhellenischen annahm. Namentlich die Küstenstaaten des ägäischen Meeres theilnahmen sich; wo denn Milet für Etruria, Samos und die chalcidisch-ithakischen Städte für Chalkis Partei ergriffen, der Krieg sich über den ganzen Archipelagus ausbreitete. Die Niederlagen der Reiteri von Etruria wurde für die Hippoboten von Chalkis aufgewogen durch den Zugzug ithakischer Reiterkraft. Der Krieg endete mit dem Siege der Chalkidier, die die ganze ilesianische Ebene ihrer Macht einverleibten. — Die politische Größe beider Staaten ist insofern im sechsten Jahrhundert bereits vorüber; auch ihre innere Geschichte ist wenig bekannt. — Der aufstrebende Demos wurde wol überwiegend in die zahlreichen Colonien verbannt, und wenn auch die Namen einiger Tyrannen genannt werden, so erscheint doch in Chalkis noch am Ende des 6. Jahrh. die Aristokratie am Ruder). Aber hinter der maritimen Betätigung von Korinth und Megara tritt allmählich der Ruhm der chalcidischen Flotte, der Glanz ihres Meeres hinter dem Aufschwunge der Spartaner zurück; ihre eigenen ionischen Stammesverwandten, die Athener, sind es, die endlich, wie sich zeigen wird, die Blüthe von Chalkis vernichteten, während Etruria unter den ionischen Städten des alten Landes zuerst von der Zerstörung des persischen Krieges erreicht wird. (Vergl. Grote 2. Bd. S. 128—135. Wlass S. 215 fg. Curtius 1. Bd. S. 206. Dunder 1. Bd. S. 453—459. 468 fg. H. Dondorf, De rebus Chalcidens. p. 19—20. R. F. Hermann, Gesamm. Abhandl.; der dritte Istant. Krieg. S. 190 fg.) — Soweit die Colonialgeschichte, die Geschichte der ionischen Staaten, auf Griechenlands östlichem Flügel. Es bleibt uns jetzt noch übrig, auch der Einwanderung auf dem westlichen Flügel der hellenischen Welt nachzugehen und derselben bis zu den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrh. v. Chr. zu folgen, wo einerseits für Italien das höhere Interesse wieder ein Ende nimmt, andererseits die Geschichte von Sicilien mit jener des Mutterlandes zu erst sich unmittelbar berührt, der Sturm der orientalischen Völkerwelt mit gleicher Energie gegen die Hellenen jenseits wie diesseits des ionischen Meeres herandräuf.

II. Italien und Sicilien. Wir haben oben in dem Capitel über die hellenischen Colonien gezeigt, daß jener Theil der italischen Halbinsel, der von der griechischen Auswanderung vollständig erobert und durchdrungen worden und der Schauplatz einer gleichmässigen Partie hellenischer Nationalgeschichte geworden ist (das südliche EubŌa Italiens von der Meerenge bei Rhegion bis nördlich zu einer durch die Städte Vesitonia und Hydrunt, Metapont und Tarent, bezeichneten Linie), wenigstens im Wesentlichen bis zum Ausgange des 8. Jahrh. von den verschiedenen griechischen Stämmen besetzt wurde;

wenn nun auch (von so frühen Ansiedlungen hier zu schweigen, wie z. B. das eben genannte, erst c. 532 v. Chr. von den vor den Persern nach den italischen Gewässern wandernden Phoenicern gegründete Sydris-Bella) erst geraume Zeit verstrich, bis die ersten Hauptplätze der griechischen Colonisation durch neue Pfanzstädte wie durch kraftvolles Vordringen in das Innere eben jene schöne Halbinsel sich ganz zu eigen gemacht hatten. Eben wir bei unsern weitem Fortschritten (wie überhaupt von den unlegenen hellenischen Pfanzstädten des Ostens wie des Westens), von jenem in früherer Zeit bis an den Rand von Mittelitalien vorgeschobenen Vollen des Hellenentums, Rome, und den nachmals in dessen Nähe sich erhebenden griechischen Städten ab, deren Geschichte tief mit der des italischen Landes verflochten ist; so kommen wir und hier namentlich folgende Staaten in Betracht. Tarent, welches als Repräsentant des dorischen Stammes in Italien galt; Lokri Epizephyria, die Stadt mit dunt gemischter Bevölkerung, die sich nach den ilesischen Elementen nannte, welche die Anlage dieser Colonie veranlaßt hatten; dann vor Allem die starke Masse der achäischen Pfanzstädte, und endlich das ursprünglich chalcidische Rhegion, das uns nach Sicilien hinüberleiten wird.

Eine gemeinsame Geschichte haben diese italischen Colonien in den früheren Jahrhunderten eigentlich ebenso wenig wie die kleinasiatischen; eben wir aber ab von Rhegion und Lokri (und theilweise wenigstens auch von Tarent, was doch nach und nach sich immer mehr zur Handelsstadt und Seemacht entwickelt hat), so mag, wie Mommsen zeigt, ihnen namentlich Eines als gemeinsam gelten. Namentlich die achäischen Städte sind in weit höherem Grade als die asiatischen Colonialorte „Aderbaucolonien.“ Diese Städte haben mit Ausnahme von Kroton keine Häfen und keinen eigenen Handel; „Kauf und Verkauf besorgten ihnen, namentlich dem mächtigen und reichen Euboräer, die ionischen Miltier und das achailienische Seeroll der Erwerber.“ Dagegen haben sich hier die Hellenen tief ins Innere hineingearbeitet; auf der süblichen Halbinsel, die unter ihren Händen ein „Griechenland“ wird, herrschen sie mehrere Jahrhunderte lang „von Meer zu Meer“ die eingeborenen, aderbaucende Bevölkerung mußte in Eulent oder gar in Selbstgenugsamkeit ihnen wirtschaften und zinsen. — Und wie weit diese griechischen Städte Italiens, mögen sie nun überwiegend dem Aderbau, oder mögen sie vorwiegend dem Handel sich zugewandt haben, ihrer Mehrzahl nach im Besitze eines ganz erheblichen Gebietes finden, so haben sie andererseits, während sie doch mit dem Mutterlande ethisch und theilweise auch politisch in engem Zusammenhang blieben, auf die Civilisation der unabhängigen Völker Italiens einen sehr bedeutenden Einfluß ausübte, die „Etr.“ und Handelsstädte von Großgriechenland (und Sicilien) allerdings in unvergleichlich härterem Maße als die reinen Aderstädte. Allerdings sind die Hellenen im adriatischen Meere bis auf die Tyrannen des Dionys von Syrakus nur als Kaufleute höher nach dem Norden vordringenden, und im thetischen Meere hat die gemeinschaftliche Eifer-

sucht der Einzelner wie der Kartbager den Hellenen sehr entschieden ihre Grenzen gesteckt, während schon geraume Zeit vor dem Vordringen der sabelitischen Völker gegen Süden die Energie der Einzelner, Römer, Latiner ihre Küsten im eigenen Besitze behauptete. Aber die regen und früh entwickelten Handelsbeziehungen jener Küsten und ihrer Bewohner mit den Hellenen haben denn doch auf die erkrankten Völker sehr entschieden eingewirkt; die Spuren davon sind in deren Sagen, im Schiffahrt- und Handelsverkehr, in Künsten und Kunst, und bei den Römern in den letzten Generationen der Königszeit auch in den politischen Zuständen und anderen Kulturverhältnissen deutlich ausgeprägt. Vergl. Mommsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 133. 137—142. 196 fg. 203 fg. 221 fg. 229 fg.

Unter den griechischsten Staaten gewann die jüngste der von dem Mutterlande ausgegangenen Gründungen, Lokri Epizephyrii, auch einen geehrten Namen; dies auf Grund ihrer Verfassungszustände. Um den Ausgang des 8. Jahrh. v. Chr. gegründet, vermochte diese Stadt, so wenig die schwachen dorischen und stelfischen Hirtenschäme den Hellenen erste Gefahren zu bereiten im Stande, so günstig die lokalen Verhältnisse der neuen Ansiedlung waren, doch nicht zu rechter Blüthe zu gelangen. Von der Heimath, die streng oligarchisch regiert wurde, in offenem Hader geschieden, und gemischt mit zahlreichen Elementen anderer Stämme, mußten die neuen Ansiedler nicht zu selten politischen und gesetzlichen Ordnungen zu gelangen, geriechen sie bald in große Zerwürfnisse. Da war es der Einfluß des dorischen Drafses, auf dessen Antrieb Zaleukos „um die Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr.“ die Verhältnisse seines Staates neu ordnete. Seine neue Verfassung und Gesetzgebung war die erste schriftliche, welche die alte Hellenenwelt kannte; — zugleich der erste umfassende Versuch, in vollkommen rationalistischer Weise auf Grund realer Verhältnisse ein System einer neuen lebensfähigen Verfassung aufzurichten. Die Gesetzgebung im engeren Sinne, die einen strengen und ersten Charakter trug, war „eine mit vieler Einsicht den Verhältnissen angepasste Auswahl aus dem, was zu damaliger Zeit in den bewährtesten Staaten des Mutterlandes Rechte war.“ In Beziehung auf das Privatrecht wurden hier zuerst schärfere Bestimmungen gegeben, aus denen man auf die verwickelteren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schließen kann.“ Was aber die Verfassung des Staates anging, so legte Zaleukos, da es keine naturwüchsigen aristokratischen Elemente gab, das timokratische Princip zu Grunde, und schuf aus den Familien der größten Grundeigener eine neue Aristokratie des Vermögens; die tausend höchstbegüterten Familien der Stadt sollten fortan die engeren Bürgerchaft bilden, aus diesem timokratischen Adel bildeten tausend Vertreter den regierenden Rath, der die ganze Staatsleitung in der Hand hatte. Es war ganz dem Geiste dieser Zeit, der noch in der Solonischen Verfassung sich abspiegelt, angemessen, daß bei der Schöpfung des Vermögens ausschließlich der Landbesitz in Betracht kam; um den aristo-

kratischen Charakter dieser Timokratie zu erhalten, sollten die Erbgüter nur in Fällen der höchsten Noth veräußert werden; ebenso war leichsinnigen Neuerungen auf das Strengste vorgebaut. — Die Stadt Lokri wird während dieser Periode nur wenig erwähnt, wenn wir von dem heftigen Helden absehen, die sie in dem folgenden Jahrhundert bestand. Dagegen war der Einfluß der Gesetzgebung des Zaleukos sehr bedeutend; die Lokrer selbst sollen dieselbe zwei Jahrhunderte lang ohne wesentliche Veränderung beibehalten haben, — es gab aber viele andere Kolonialstädte, welche dieselbe annahmen. Nach dem Vorbilde dieser Stadt bildete sich in vielen anderen ein timokratischer Bürgerausschuß von tausend Mann; namentlich aber waren es die benachbarten Achäergemeinden, welche die Verfassung des Zaleukos bei sich einführen. Vergl. Dunder, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 471—476. 2. Bd. S. 218 fg. 529. 550. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 456 fg. K. R. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 88, 7 fg. und S. 89. Verlaß, „Zaleukos und Charondas.“ Wachsmuth, Hellas. Alterthumsk. 1. Bd. S. 455. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. Grote, 2. Bd. S. 296—299.

Unvergleichlich reicher ist die Geschichte der achäischen Kolonialstaaten. Von der eingeborenen Bevölkerung wenig aufgehalten, setzten sich die Bürger der im 8. Jahrh. v. Chr. begründeten großen Städte, unter denen wir früher namentlich Epheiros und Kroton zu nennen hatten, nach und nach in den Besitz der herrlichen, an schönen Weidestellen und Herden, an üppigen Fruchtseiden und Weinland, im Gebirge an Wald, so ungemein reichen südlichen Halbinsel Italiens, deren ältere Einwohner sie unterwarfen, deren langgestreckte Küsten sie mit neuen Ansiedlungen bedeckten. So waren von Epheiros die Colonien Laos, Sidirois und Peseleonia (Pästum), von Kroton die Städte Terina, Kaunonia und Pandosia ausgegangen; auch bei der Gründung von Metapont (ca. 600 v. Chr.) hatte Epheiros mitgewirkt. So war, um anderer minder namhafter Orte nicht speciell zu gedenken, im sechsten Jahrhundert das ganze südliche Land zwischen dem Gebiete von Lokri im Süden, bis nach Metapont und Peseleonia im Norden, im Wesentlichen in den Händen achäischer Griechen. — Es sind aber diese Colonien ganz besonders schnell und mächtig zu erstaunlichem materiellen Flor geblühen. Der große Reichthum ihres Gebietes war die solide Grundlage ihres Wohlstandes und Gedeihens; dieses Land lieferte, wie starke Theile von Sicilien, eine Fülle von Producten aller Art; man konnte daran denken, wie die Erträge der Bleichwurz, so auch Getreide zu massenhafter Ausfuhr, namentlich in den üppigen Niederungen von Epheiros und Metapont, zu bauen. Die Schiffe der Korinther und Miletier, wie andererseits der Einzelner, führten ihnen den Ueberfluß dieser Producte aus; dafür kamen namentlich von Kleinasien Beeren, Thongeschirre, Lederarbeiten, Schmetzearbeiten nach Italien. So bestand schon frühzeitig zwischen den beiden, dem größten Theile des Mutterlandes materiell so schnell und

so weit vordringenden, colonialen Plantengebieten von Griechenland ein inniger Wechselverkehr; vor Allem war zwischen Milet und Sybaris eine sehr innige Verbindung im Gange. Von der hohen Blüthe, welche diese Küsterräbde namentlich im sechsten Jahrhundert erreicht hatten, zeugen noch heute die auf und gekommenen Münzen derselben, „Kunstwerke von eigenthümlich schöner, freier und alterthümlicher Arbeit, deren Bedeutung erweislich bereits im 3. 580 v. Chr. begonnen hatte.“ — Aber neben diesem Glanze treten uns auch harte Schatten-seiten entgegen. Zunächst ließ hier die reiche materielle Fülle seine ideale, geistige Größe aufkommen; während doch selbst Ikaros seinen Archipal, Rhegion seinen Proteos erzeugte, Inßpiß seiner der glänzenden Namen hellenischer Kunst und Literatur an diese Küster, die nur in der Abtheilung groß waren. Und der gefeierte Name des Pothagoras, der es wenigstens versuchte, hier seiner Philosophie eine Stätte zu bereiten, erinnert zugleich an die dunkle Seite der Geschichte und des Volkslebens dieser Städte, an ihre politische Geschichte, die im Großen schon mit dieser Periode unter wilden Stürmen zu Ende geht. Vergl. *Romanen*, a. a. D. S. 133 fg. *Dunder*, a. a. D. I. Bd. S. 470. 2. Bd. S. 528 fg. *Curtius*, 1. Bd. S. 353 fg. 359 fg. 2. Bd. S. 459 fg. *Grete*, a. a. D. S. 293—296. 300 fg. 306 fg. *Hermann*, a. a. D. S. 80. *Kachmann*, *Sech. Griechenlands*. 2. Bd. S. 225—228.

Die achaischen Städte waren unter einander nur durch ein ähnliches loses religiös-politisches Band zusammengeschlossen wie die ionischen Phanzstädte in Kleinasien. „Zus. Homariss oder Homagrios wurde (wie in dem peloponnesischen Akaja) unter diesen achaischen Städten als der Schlichter gemeinsamer Staatenordnung verehrt; sein Altar war der gemeineme Herd dieser Gemeinden. In größerem Maße aber war der Heratempel auf dem Vorgebirge Kallion, südlich von Kroton, einem wichtigen Richtpunkte und Landungsplatze der Seefahrer, ein Mittelpunkt großgeistiger Festversammlungen. Er war durch heilige Straßen mit den Städten der Italioten verbunden, welche ihre Gesandtschaften dorthin schickten, über gemeinsame Angelegenheiten daseibst berathschlagten, und die schönsten Ereignisse ihres Kunst- und Gewerbetriebs daseibst zur Schau stellten.“ (Vergl. *Curtius*, *Griech.* Geschichte. 1. Bd. S. 361 fg.) Aber eben so wenig wie in Jonien hat diese lose Verbindung Kämpfe zwischen den verbundenen Städten verhindert. Im Gegentheil, von dem Moment an, wo diese italischen Städte (hier die sämtlichen von Rhegion bis Lokri) angegriffen von den dunklen Jahrhunderten ihrer allmählichen Machterhaltung herandrängen, finden wir sie sofort in bestiger Hefigkeit gegen einander entbrannt, wie die Vöder Griechischlands zu einem Schauplatze der blutigen Kämpfe zwischen hellenischen Kachbarstäden machen; namentlich aber zwischen den Achäern. Ja, in keinem Theile der griechischen Welt finden wir (von Innen heraus) so schroffe Uebergänge, an der Fülle menschlichen Glückes in tiefstes Elend und vollständige Zerstörung.“ — Die achaischen Städte hielten in den

älteren Zeiten auch politisch näher zusammen; sie haben sich da, Kroton, Sybaris, Metapont, erobert und zerstörend gegen eine glänzende Orleichenstadt in der Nähe von Metapont gewandt; es war das reiche Siris (anscheinend am Ausgange des 8., oder dem Anfange des 7. Jahrh. von Joniern und Kolophon besetzt), welches in den ersten Zeiten des 6. Jahrh. auf der Höhe seiner Macht stand, aber von jenen Küsterräbden in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts von Grund aus zerstört wurde. Andererseits lag Kroton in diesem Jahrhundert in schweren Kämpfen mit seiner südlichen Nachbarestadt Lokri; namentlich war eine gewaltige Niederlage berührt, welche die verbündeten Lokrer und Rheginer den Krotoniaten am Flusse Sagras beigebracht hatten (eine genauere Zeitbestimmung ist nicht zu geben). Inzwischen war die Blüthe von Kroton durch diesen Schlag keineswegs getrübt; einen ersten, ja gradzu vernichtenden Schlag erlitten aber die achaischen Städte gegen Ende des 6. Jahrh. durch den furchbaren Krieg zwischen Sybaris und Kroton und durch die daran sich anschließenden, mit dem Bunde der Pothagorider verknüpften, schweren inneren Unruhen in Kroton.

In den mächtigen achaischen Städten, namentlich also in Kroton und Sybaris, war man in der Mitte des 7. Jahrh. zu jener timokratischen Verfassung übergegangen, wie sie Jaletos zuerst für Lokri ins Leben gerufen hatte. Allein diese neue Staatsordnung nahm hier, wie es auch sonst, damals und in späteren Jahrhunderten, in Griechenland wiederholt vorgekommen ist, allmählich einen mehr oligarchischen strengen Charakter an. Allerdings war es hier nicht schwer, durch immer neue Anfechtungen den aufstrebenden Elementen neuen Raum zu schaffen; aber die Zeit mußte doch kommen, wo sich in diesen Städten, deren Landwirtschaft und Verkehr so viel Reichthümer erwachsen ließen, die allem Anschein nach (wie Siris) vom Mutterlande und seit der lydisch-persischen Unterwerfung auch von Kleinasien vielen neuen Zuzug erhielten, energische demokratische Ideen regten. Die Männer des beweglichen Vermögens, die Gewerbetreibenden, der kleineren Grundbesitz, die niederen Massen, denen jene Aristokratie einen gewissen Antheil am Regimente nicht gewährt, waren hier die natürlichen Gegner des herrschenden Standes. Diese Gegnerschaft kam zuerst in Sybaris zur Reife. Diese Stadt behauptete unter den Küstern die Suprematie; sie herrschte über vier mächtige Stämme; 25 Städte sollen ihr gehorcht haben; ihr Reichthum, die Masse ihrer Bevölkerung, die Zahl der weissenhaften Mannschaften, welche diese mächtige Stadt aufstellen konnte, war ungeheuer; um 500 v. Chr. konnte Sybaris als die reichste und glänzendste Stadt der Hellenenwelt gelten. Aber mit dem wachsenden Reichthum sanken auch die alten strengen Lebensordnungen des Jaletos dahin; übermäßiges Selbstgefühl, üppiger Prunk, Weichheit und maßloses Schwelgerei wurden schlimme Charakterzüge der Sybariten, — nicht minder der Masse, wie des reichen, auf großartigen Grundbesitz basirten, timokratischen Adels. Hier nun fädet die wachsende Spannung

zwischen der minder begüterten Menge, namentlich den kleinen Besitzern und den großen Gutsherren endlich zu einem gewaltsamen Ausbruch. Der Demagog Telys stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; 500 der reichsten Bürger wurden vertrieben, ihre Güter für die Staatskasse eingezogen, — dann schwang er sich selbst zum Tyrannos auf, während (nach Dunder um 520 v. Chr., nach Anderen erst kurz vor dem Kriege des J. 510 v. Chr.) die Vertriebenen in Kroton freundliche Aufnahme fanden.

In Kroton waren allerdings ebenfalls demokratische und zu einer Tyrannis neigende Elemente zur Genüge vorhanden; aber die Aristokratie dieses Staates hatte sich nicht allein schon früher gekühlt durch die blutigen Kämpfe mit Kori und durch den leidenschaftlichen Betrieb athletischer Übungen, unergötzlich tüchtiger und frastvoller erhalten als jene von Sybaris, — sie hatte auch neuerdings noch durch die Ueberfiedelung des Philosophen Pythagoras von Samos nach Kroton und durch den Einfluß seiner philosophisch-politischen Ideen auf die führenden Männer des Staates und eine ausserlesene Jugend einen neuen glänzenden Aufschwung und in ihrer ethisch-politischen Haltung eine neue Schärfung und Kräftigung von Innen heraus gefunden. Da es nicht innerhalb der Grenzen und Zwänge des Grundgesetzes dieser Abhandlung liegt, auf das wichtige und höchstinteressante, philosophische System des Pythagoras einzugehen, so müssen wir dafür auf die nachstehenden Schriften verweisen und uns hier auf eine kurze Skizze seiner politischen Stellung und Schicksale in Italien beschränken. (Sehen wir ab von den einschlagenden Abschnitten in den älteren umfassenden Werken über die griechische Philosophie, das treffliche Buch Zeller's noch mit eingeschlossen, so widmet der Biographie, der Philosophie und Pollak des Pythagoras einen ganz ungeheuren Raum S. 161 in seiner schon früher wiederholt erwähnten „Geschichte unserer abendländischen Philosophie“, wo 2. Bd. S. 288—290) ausschliesslich von dem grossen Samier handelt. Nach Röth's Auffassung, der auch die Erzählungen von Pythagoras' Aufenthalt in Aegypten und dem asiatischen Orient, namentlich in Babylon, in äusserst conservativer Weise verwertet, führt Pythagoras die morgenländische, namentlich ägyptische, Weisheit in Griechenland hin und verbreitet sie mit hellenischem Geiste; was die äusseren Lebensverhältnisse angeht, so wird nach Röth der grosse Mann im J. 569 v. Chr. geboren; er tritt dann von Samos aus seine grossen Reisen 551 v. Chr. an, erscheint 547 in Aegypten, kommt 510 nach Italien und wird — vergl. unten unsere historische Skizze — im J. 490 aus Kroton vertrieben, um endlich im J. 470 v. Chr. zu Metapont sein Ziel zu erreichen. Von den im Laufe dieser Abhandlung so oft citirten grösseren historischen und antiquarischen Werken gehen mit besonderer Ausführlichkeit auf Pythagoras ein: vor Allem Grote (in der bisher von und immer citirten treusinnigen Uebersetzung von Weigert), 2. Bd. S. 626—646, der als Geburtsjahr des Pythagoras das Jahr 580 v. Chr. annimmt, ihn zwischen 560 und 540 nach Aegypten schickt

und zwischen 540 und 530 v. Chr. nach Italien überfiedeln läßt, wo er dann nach den unten zu erzählenden Schicksalen, einige Zeit nach dem Jahre 510 sein Ende findet. Ferner Gerlach, Zeller, Charondas und Pythagoras, Dunder, Gesch. der Griechen, 2. Bd. S. 553—574; dann Curtius, der, wie schon früher einmal bemerkt wurde (vergl. Griech. Geschichte, 1. Bd. S. 427), die ethisch-politischen Ideen des Pythagoras mit den zu Delphi ausgebildeten Anschauungen in innigste Verbindung setzt, a. a. D. S. 456 fg.; dann noch Kertüm, Gesch. Griechenthums, 1. Bd. S. 229—233. Kürzere Abschnitte s. bei R. R. Hermann, Griech. Staatsalterth., S. 90 mit sehr reicher älterer Literatur; Schömann, Griech. Alterth., 1. Bd. S. 173 fg. und Bachmann, Hell. Alterthumsk. 1. Bd. S. 440.) Lassen wir die Schicksale des Pythagoras und seine Thätigkeit in Italien kurz zusammen, so kam dieser große Philosoph (der also wahrscheinlich a. 580 v. Chr. in Samos geboren war, und in der That seine eigenthümliche Bildung und einen Theil seiner Anschauungen einem längeren Aufenthalte im Orient, namentlich in Aegypten, zu verdanken hatte), durch die für einen freien Griechen wenig erfreulichen Zustände im persischen Jem und die seinen Grundgesetzen fast zurverleumdende Tyrannis des Polikrates mit bitterem Unmuth über seine Heimath erfüllt, in dem Jahrzehnt zwischen 540 und 530 (nach einigen Forschern, wie J. B. Dunder, im J. 532) nach Kroton. Und hier gelang es ihm, für sein umfassendes philosophisches System, in welchem eben „Philosophie, Staatsverfassung und Religion in Eins verschmolzen waren,“ sehr zahlreiche Anhänger zu gewinnen; denn mochte auch das eigenthümliche philosophische „Gebäude“ des berühmten Mannes „nur wenigen zugänglich sein,“ — die politischen und sittlich-religiösen Consequenzen, die Pythagoras daraus zog, „verschafften ihm auch in weiteren Kreisen“ (namentlich auch bei den Frauen) „Gehör und Einfluß.“ Anknüpfend an eine immer mehr idealisirte Auffassung des lichten, reinen Gottes Apollon, der ihm im höchsten Sinne der Gott der ewigen Ordnung und des Geistes, der Harmonie, des hohen und reinen Lebens, der Sühnungen und der Reinigungen war, stellte Pythagoras ein System der Ethik auf, welches einerseits die höchsten sittlichen Anforderungen an den Menschen richtete, andererseits doch wieder ein sehr complicirtes Cerimonell, eine Fülle von äusseren Reinigungen und strengster ängstlicher Sucht in sich schloß. Nach der politischen Seite aber mußten seine Anschauungen von der zu erstrebenden unumänderbaren Ordnung und Harmonie; von dem Geiste, welches nur von solchen ausgehen und getragen werden konnte, die in die höhere Weisheit eingeweiht waren, — und dem die Staatsbürger strengen Gehorsam schuldeten, einen durchaus aristokratischen Charakter tragen; nur daß eine nach den Grundgesätzen des Pythagoras sich ausbildende Aristokratie den entscheidenden Anspruch machte, im höchsten Sinne eine Herrschaft der Sittlich-Besten, der geistig am höchsten Stehenden zu sein.

Es ist sehr zweifelhaft und auch von vielen Neueren sehr stark bemerkt worden, ob Pythagoras in Krotos auch als politischer Reformator in diesem Sinne aufgetreten wollte und aufgetreten ist; das aber ist unzweifelhaft, daß er selbst wie seine Schule thatsächlich den stärksten politischen Einfluß ausgeübt und dem Abel von Krotos wirklich für geraume Zeit einen ganz neuen idealen Charakter gegeben hat. Bei seinem Erscheinen in dieser Stadt fand er, wie schon bemerkt wurde, unter der Aristokratie großen Anhang; seine politischen Anschauungen und in ihren praktischen Theilen auch die Grundzüge seiner Ethik, die „zur Ausübung der Harmonie des Leibes“ auch eigens den Betrieb der Gymnastik forterte, berührten sich sehr nahe mit den in diesen Kreisen zu Krotos geltenden Richtungen. Allerdings war es nur eine kleinere Zahl von Anhängern, die Pythagoras wirklich in sein ganzes System einweihte; er kaufte aus diesen einen Orden oder Bund von dreihundert Schülern, denen nach strengster Prüfung bestimmte Weihen ertheilt, denen eine eigenbümliche Lebensordnung vorgeschrieben wurde; im Uebrigen aber gehörten in Krotos (und andere Jünger, wie Anhänger des weiteren Kreises verbreiteten seine Ideen aber viele andere Städte von Unteritalien, wie Kaulonla, Metapont, die nach Tarent) die angesehensten Männer zu seinen Anhängern, und huldigten, wenn auch nicht seiner Philosophie, so doch seinen ethischen und politischen Ideen. Damit aber, und in Folge davon, daß die Olfeder seines Ordens durchgängig den höchsten Familien von Krotos angehörten und sich unbedingt seiner Leitung unterließen, gewann Pythagoras natürlich auch einen entscheidenden Einfluß auf die Leitung des Staates; und das innige und ausschließliche Zusammenhalten der Bundesglieder gab denselben nach der politischen Seite hin offenbar die Macht wie den Charakter eines oligarchischen Clubs, einer politischen Heideide, wie und deren die attische Geschichte des 5. Jahrh. so viele zeigt. — Damit aber war auch der Grund gelegt zu jenem schroffen Gegenfaze von Seiten der demokratischen Elemente. Nochte immerhin zuerst der Graf, die attische Strenge, die Brüderlichkeit der Pythagoräer dem Demos imponiren: die aus dieser neuen Richtung entspringende Schwärzung und immer consequenter Auszubildung der aristokratischen Staatsleitung mußte zuletzt doch einen gefährlichen Gegenbruch herbeiführen. Denn unter solchen Umständen verlor sich immer mehr die Muthsicht auf endliche Erweiterung der Volksherrschaft; eher war noch eine Schwärzung der bestehenden zu besorgen, — und dazu kam offenbar der bittere Groll über die Gringehaltung, mit der die aristokratische Philosophenschule im Bewusstsein des Besizes höherer Weisheit auf die niedere Masse herabsahnte; und nicht weniger endlich die Abneigung der Massen gegen das geheimnißvolle Wesen des Ordens, das Mißtrauen gegen die Neuerungen, gegen die Abweichungen dieser Schule von der alt überlieferten Volkserziehung. Dieses die Stimmungen, die endlich zu einer blutigen Revolution führten; dieselbe knüpfte sich aber an den weiteren Verlauf der Parteiwirren in Sybaris und der Verwirr-

lungen dieser Stadt mit Krotos, zu denen wir jetzt zurückkehren.

Teles, der Tyrann von Sybaris, war einige Zeit nach der oben erwähnten Ausreibung von 500 der angesehensten Timokraten, von Krotos aus dadurch schwer beleidigt worden, daß der krotonialische Abel einen seiner Standesgenossen, der sich um die Hand der Tochter des Tyrannen bemohnte, aus der Stadt vertrieben hatte. Zur Rache forterte er nun in Krotos die Auslieferung der sybaritischen Flüchtlinge und drohte, falls dieselbe abgeschlagen würde, mit Krieg. Da siegte es denn Pythagoras durch, daß Krotos, obwohl materiell viel schwächer als Sybaris, dennoch es auf die Einschließung der Basen ankommen ließ. Von beiden Seiten wurden gewaltige Heeresmassen aufgestellt; und (im J. 510) trug der Anführer der Krotonialen, Alkon, in einer großen Schlacht am Fluße Tareas über die numerisch weit überlegenen Sybariten einen vollständigen Sieg davon; nun erklagten freiwillig die Sybariten ihren Tyrannen, Rettung aber brachte das ihnen nicht. Denn die Krotonialen zogen unaufhaltsam vor Sybaris und eroberten die Stadt nach längerer Einschließung, um sie dann vollständig zu zerstören. Es war der furchtbare Schlag, der die Hellenenwelt bis dahin noch betroffen hatte; dieser sah den Untergang der reichsten und glanzvollsten Stadt aller hellenischen Lantone tief überall in Griechenland Entsetzen und tiefes Mißgefühl hervor, vor Allem in dem durch seinen alten Verlebe so innig mit Sybaris verknüpften Milet.

Den grausamen Siegern selbst brachte diese schreckliche That einen bösen Lohn. Zunächst vermochte Krotos nicht, das angebehrte Gebiet und die bisher von Sybaris beherrschten eingeborenen Stämme unter seine Hand zu nehmen; man hatte also nur mit eigener Hand dem Hellenenthume in Italien eine wichtige Position geraubt, und der bereits im Innern von Mittelitalien sich vorbereitenden Reaction der Italier gegen die Fremden an den südlichen Küsten räthig vorgearbeitet. Ferner aber knüpfte sich an diesen schrecklichen Sieg der Krotonialen in Krotos selbst nummehr eine Reihe schwerer innerer Erschütterungen. Der Demos, stolz auf den von allen Krotonialen gemeinsam erfochtenen Sieg am Tareas, fühlte seine Kraft und forterte angemessene Belohnungen für seine Tapferkeit, d. h. vor Allem Veränderungen in der Verfassung im demokratischen Sinne und Theilnahme an dem Besize des eroberten sybaritischen Gebietes, welches die Regierung lieber als Staatsdomäne behandelt hätte. Der Demos fand seinen Führer in dem Kylon, einem mächtigen und angesehenen Manne, der überdies durch seine Zurückweisung von dem Eintritt in den Orden des Pythagoras von dem bitteren Haße gegen den Philosophen und dessen Anhänger und Staatsleitung erfüllt war. Da nun der Rath der Tausend dem Demos die begehrte Adressifikation abschlug, so kam es (in den nächsten Jahren nach 510); einige Forscher, wie Wachsmuth und Hermann, setzen dafür bestimmt das J. 504; Plag das J. 508; zu einem schrecklichen Aufstande; man erzwang die Veränderung der

Verfassung, man wandte vor Allem seine Wuth gegen die Secte der Aristokratie, Pythagoras- und seinen Bund. Viele Pythagoräer wurden erschlagen; der Meister selbst und die eifrigsten Aristokraten mußten die Flucht ergreifen, — die wilde Bewegung aber gegen die Pythagoräische Weise aristokratischer Staatsleitung setzte sich fort nach der Mehrzahl jener unteritalischen Städte, in denen der famische Philosoph Anhänger, seine Ideen Eingang und Macht gewonnen hatten. Pythagoras selbst, so wird angegeben, hat denn (um 500 v. Chr.) zu Metapont sein Ende gefunden. Die Städte aber, vor Allem Kroton, vergriffen sich noch geraume Zeit in inneren Kämpfen; in Kroton folgte der Erhebung des Demos eine gewaltsame aristokratische Reaction, die dann wieder durch Angriffe der flüchtigen, von verworfenen Sklaven begleiteten Demokraten unter Kleinias beantwortet wurde. Der Stolz dieses Mannes gab ihm (nach Dunder c. 490 v. Chr., nach Bläß c. 505 v. Chr.) momentan die Tyrannis in die Hand. Endlich durch solche selbstmörderische Kämpfe ganz erschöpft und hoffnungslos geworden, boten, wie einig die Mülhler die besessenen Partien, die unglücklichen Achäer ihre peloponnesischen Stammesverwandten um hilfsreiche Intervention; es gelang ihnen in der That, die achaisch-italischen Städte durch Einführung der maßvollen demokratischen Staatsordnung, die an der stillen Rorkstufe des Peloponnes sich bewährt hatte, zu be ruhigen und wieder zu einem um den gemeinsamen Dienst und Tempel des Zeus Homagros gruppirten Bundesverein zu versammeln (noch vor dem großen persischen Kriege des Xerxes). Aber die Muth und Kraft der Achäer war doch dahin; allerdings sind sie noch lange unabhängig geblieben, aber eine selbständige Geschichte haben sie nicht mehr. Wo wir noch später von ihnen hören, da sind es Momente, in denen sie von den Bewegungen der mütterländischen und sicilischen Politik berührt werden, mit denen sich nur allmählich die immer gefährlicher werdenden Angriffe der nach Süden drängenden Italiker freuzen. Das kann nicht geteugnet werden, daß unter allen hellenischen Reu-Staaten des Westens diese Achäer den mindest nachhaltigen und wohlthätigen Einfluß auf die umgebende Barbarenwelt ausgeübt haben. (Vergl. Rommisen, *Kem. Gesch.* 1. Bd. S. 133–135. Curtius, *Griech. Gesch.* 1. Bd. S. 217 fg. 382, 2. Bd. S. 459 fg. 698 und Peloponnes. 1. Bd. S. 416. Lachmann, a. a. D. 2. Bd. S. 228. Körtz, a. a. D. 1. Bd. S. 233. Bläß, *Die Tyrannis*. 1. Bd. S. 89–95 und S. 262–266. [274–277.] Grote, 2. Bd. S. 300 fg. 306 fg., bis S. 313 und S. 640–646. Dunder, *Gesch. der Griechen*. 2. Bd. S. 528 fg. 547–556; f. ferner die oben angeführten Stellen über Pythagoras.)

Unter allen italischen Städten gelang es nur einer, noch mehrere Jahrhunderte hindurch ihre Macht und Kraft in großartiger Weise zu bewahren; es war Tarent. Wir haben oben gesehen, daß diese Colonie (im 3. 708 v. Chr.) von Lakonien aus gegründet wurde. Diese Ansiedler hatten den besten Hafenplatz des ganzen süditalischen Meerbusens besetzt; so war die neue Stadt

von Anfang an weit bestimmt auf Seeverkehr, Handelsbetrieb und Handelspolitik hingewiesen, als die achaischen Gemeinden, obwohl sie es ganz und gar nicht verschmäht hat, sobald sie zu größerer Stärke geblieben war, auf Gewinnung einer namhaften Landmark ausgehen. Zusammenhängende genauere Nachrichten über die Geschichte von Tarent, — seine Fäden mit den benachbarten japygischen Stämmen, seine innere Entwicklung u. s. w. —, haben wir vor dem 5. Jahrh. v. Chr. nicht; wir sehen die Stadt noch beim Beginn des 5. Jahrh. von erobernden Kriegen beunruhigt. Sonst steht nicht zu bezweifeln, daß sie die Gunst ihrer Lage schon frühzeitig auszunutzen wußte; der Reichtum des Weises an Fischen, dann die Erzeugung und Verarbeitung trefflicher Schafwolle, deren Färbung mit dem Saft der tarentinischen Purpurschnecke, gab den Tausenden Beschäftigung und machten einen lebhaften Ausfuhrhandel möglich; während die Lage der Stadt ihren trefflichen Hafen „um natürlichen Entrepot machte für den süditalischen Handel und selbst für einen Theil des Verkehrs auf dem adriatischen Meer.“ Schon während der Blüthezeit der achaischen Städte groß und bedeutend, wurde Tarent nach dem Verfall dieser Gemeinden die glänzendste Stadt Unteritaliens. (Vergl. Grote, 2. Bd. S. 302–306. Dunder, 1. Bd. S. 471. Curtius, *Griech. Gesch.* 1. Bd. S. 361, 2. Bd. S. 461. Rommisen, a. a. D. 1. Bd. S. 135 fg. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* S. 75, 111, 80, 3. 4. Bläß, *Die Tyrannis*. 1. Bd. S. 90 und 262 fg.)

Es bleibt uns nur noch eine griechische Stadt in Italien zu besprechen übrig, die und sowohl durch ihre geographische Lage wie durch ihre späteren historischen Beziehungen bereits nach Sicilien hinüberweist; es ist Rhegion. Die Geschichte auch dieser Stadt wird erst mit dem Ausgange der zweiten Periode reicher und belebter. Ursprünglich, wie wir oben sahen, um die Mitte des 8. Jahrh. von kauldischen Joniern gegründet, erhielt Rhegion zweimal Verstärkungen durch Ansiedler dorischen Blutes; nämlich durch Schaaren von Messeniern, welche nach dem ersten wie nach dem zweiten Kriege mit den Spartanern eine neue Heimath suchten und allmählich in diesem ihrem neuen Wohnsitz eine große Bedeutung gewannen. Die Erwerbung eines nicht geringen Gebietes, heimliche und freundliche Beziehungen zu dem benachbarten Lokri, bezeichnen die Geschichte dieser Stadt, bis und beim Beginn des fünften Jahrhunderts ein Mann aus einem jener messenischen Geschlechter begegnet, Anaxilaos mit Namen, der in Rhegion die Herrschaft der aristokratischen Familien führt und sich zum Tyrannen aufwarf; c. 495. Wenn auch sein Regiment, soweit es die Stadt Rhegion betraf, gerühmt wird, so war doch seine auserwählte Politik weder frei von Lüge und Hinterlist, noch überhaupt von höheren nationalen Ideen getragen; sie kann indessen nur im Zusammenhang mit der Geschichte von Sicilien angemessen besprochen werden, zu der wir uns demgemäß jetzt wenden.

Wir haben es in dem Capitel über die Ausbreitung der griechischen Colonien über die mittelländischen Küsten

bereits versucht, einen Umriss zu geben von der Groupirung der hellenischen Stämme in den Coloniallandscapen auf Sicilien; wir haben damals in der Kürze bemerken können, daß diese Colonisation in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. begann und im Westlichen mit der Gründung von Agragis (582 v. Chr.) ihren Höhepunkt erreichte; der ionische und der dorische Stamm hatten auf dieser Insel in besonderer Ausdehnung Boden gewonnen, — den Joniern gehörten Städte wie Janké, Karos, Katane, Keantini, Gimera; den Doriern vor Allem Syrakus, Gela, Agragis und die von diesen Städten aus nach gegründeten Ansiedlungen. Anders als in Kleinasien und selbst in Großgriechenland besteht unter den Gemeinwesen der einzelnen Stämme zunächst kein Zusammenhang, nicht einmal ein loses religiöses Band. Dagegen hat die Geschichte der sicilischen Städte überhaupt in ihren Grundzügen viel Gemeinsames, bis zuletzt im Laufe der historischen Entwicklung die Griechen einerseits auf den barten Gegensatz der Kartagener stießen, und andererseits die Stadt Syrakus auf dieser Insel zu einer sehr entscheidenden Vormacht sich emporarbeitete; beides hat dann die Geschichte der sicilischen Hellenen in Bahnen gelenkt, die eine Gesamtdarstellung sehr wohl ermöglichen.

Gemeinsame Grundzüge in der Geschichte der sicilischen Pfanzstädte wurden durch die Natur der Insel selbst gegeben. Die langgestreckten Küsten „sind von einander durch ein raues und unwirthliches Binnenland getrennt, welches für größere hellenische Siedlungsanlagen keine günstigen Lagen darbot, sondern vorzugsweise für Heerdenzucht geeignet ist.“ So blieben eben die Küsten, soweit sie nicht bereits, wie auf der Westseite, zu dem phönizischen Machtbereiche gehörten, vorzugsweise der Schauplatz der griechischen Colonialgeschichte; eckig an Häfen und größtentheils auch zum Anbau trefflich geeignet, ist es eben der Küstenraum, — Gimera und Selinus sind die Marken hellenischen Landes gegen Westen, — auf welchem, je nach den localen Verhältnissen verschieden entwickelt, ein neues sicilisches Griechenland entsteht. Ferner aber finden wir, so scharf auch wiederholt dorische und ionische Städte politisch einander gegenüber gestanden haben, grade auf Sicilien in sehr vielen Städten eine sehr starke Mischung von ionischem und dorischem Wesen stattgefunden hat, das namentlich „das dorische Wesen hier nicht in seinen strengeren Formen sich ausgeprägt hat.“ Dagegen zeichnete die sicilischen Griechen, die „Eiselen“, überhaupt unter allen Hellenen ein eigenhümlicher Typus aus, den man, wie der Beschreibung der einzelnen stammlichen Jäger, so auch der Mischung mit einem Theile der Eingeborenen zuschreiben pflegt. Während nämlich die Eiselen (namentlich in dem kleineren westlichen und südlichen Theile der Insel) dem Griechentum fremd, hart und feindselig gegenüberstanden, sahen die Eiselen (die Eingeborenen in dem großen östlichen und südlichen Theile von Sicilien) den Griechen einerseits ethnisch nicht fern, andererseits aber sind sie lange Zeit über ihnen auch materiell keine gefährlich; n Feinde gewesen und an dem größeren Theile

des hellenischen Küstenraumes vielfach mit den Griechen vermischt. So erschienen denn die sicilischen Hellenen, wie Curtius (Griech. Gesch. 2. Bd. S. 428 fg.) sie zeichnet, als „vorzüglich gemäße und weisliche Leute, erfindertisch und gewerksam, fruglich und zu begabtem Weiste und scharfer Beobachtungsgabe, lebhaft und geistreich; es waren Leute, die immer ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtigkeiten nicht leicht so weit herunterbringen ließen, daß sie nicht durch witzige Einfälle sich und Andere zu belustigen wüßten.“

Der eben genannte Gelehrte sucht a. a. O. für die ältere Geschichte von Griechisch-Sicilien für die von und besonders als die zweite Periode der griechischen Geschichte bezeichnete Zeit) drei Entwicklungsperioden zu unterscheiden, die allerdings nicht an allen Punkten auseinander gehalten werden können. Er untertheilt also die Zeit der Städte-Gründungen, die wir oben und bei der allgemeinen Betrachtung der Pfanzstädte bereits desprochen haben. Es folgt dann, je nach dem Bestehen der einzelnen Colonien länger oder kürzer, die lange Zeit der inneren Entwicklung, die im Allgemeinen denselben die letzte Hälfte des 7. und das 6. Jahrh. einnimmt. Es ist ein Zeitraum, für den es allerdings an zusammenhängenden Nachrichten überall fehlt; wo jede einzelne Stadt ihre eigene Separatgeschichte hat und ihre äußere Macht wie ihre inneren Zustände auszubilden strebt. Einen hohen Grad von Wohlstand und Kraft haben alle diese Städte gewonnen, nur das allerdings ihre intensive Kraft sehr verschieden war. Die durch ihre glücklich begabten Marken ist ätnischen Theile der Insel und ihre Häfen ausgezeichneten halbinseligen Städte; das vorzugsweise wohl gelegene Syrakus; und im 6. Jahrh. auf der Südseite das glänzende Agragis, waren früh durch Macht und Reichthum ausgezeichnet. Landbau, Viehzucht in großartigem Umfange, und ein Handelsverkehr, der sich besonders auf die starke Ausfuhr der massenhaften landwirthschaftlichen Producte gründen konnte, waren Quellen des Wohlstandes. Landgebiet hatte man den schwachen sicilischen Stämmen entzogen, die nur in den Hochlandscapen im Innern in größerem Umfange ihre Unabhängigkeit behaupten konnten; an den Küsten aber wurde die eingeborene Bevölkerung in den Stand der Fügigkeit versetzt, den Bräuten und Heloten ähnlich. — Auf solchen Grundlagen blühten hier, wie an so vielen anderen Küsten des Mittelmeeres, die neuen Städte empor; auch die innere Entwicklung ist bei der übrigen Colonien ganz analog, obwohl bis auf die Zeiten der Pyrenen nur in wenigen Jagen bekannt. Es war eine ionische Stadt, Katane, wo, nicht lange nach Zarleus, und in demselben städtischen, ersten und strengen Sinne, also um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., Garondas den Versuch machte, seinen Landesleuten durch eine, in gleicher Weise rationell begründete und kritisch aufbereitete Gesetzgebung eine feste Rechtsordnung zu schaffen. Es war weniger eine politische Verfassung als vielmehr eine Gesetzgebung im engeren Sinne, zum

Schutze der Personen und des Eigenthums, zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und des inneren Friedens, was Charondas schuf. Dieser Mann, sagt Curtius, „hat es verstanden, den ionischen Charakter eines freien Spielraums zu gewahren, ohne dadurch die Festigkeit bürgerlicher Ordnung zu gefährden.“ Seine Gesetze bedachten sich vornehmlich, sie sind darum auch (da und dort wo noch weiter entwickelt) nach und nach in den klassischen Städten Siciliens wie in Rhegien eingeführt worden; ja sein Stadtrecht hat in späteren Jahrhunderten auch in Städten des kleinasiatischen Binnenlandes Aufnahme gefunden.“ — Es fehlten aber in Sicilien ebenso wenig, ja noch weniger, als in anderen griechischen Colonialländern, Momente, die endlich zu schweren inneren Erschütterungen, namentlich auch zu Tyrannen, führen mußten. Es war sehr natürlich, daß in diesen städtischen Städten, wo auch die Landwirtschaft so früh schon einen industriell-mercantilen Charakter angenommen hatte, der Reichtum das diebendste Kennzeichen der herrschenden Classen wurde, die gewiß meistens aus den Nachkommen der ältesten Ansiedler hervorgegangen waren. Aber die Leichtgläubigkeit des Erwerbs und rasche Wachwanderungen ließen auch hier bald einen ebenso wohl situierten wie anspruchsvollen Demos emporkommen, der auf die Dauer nicht durch immer neue Ansiedlungen beschwichtigt werden konnte. Es kam dazu (dieses Verhältniß erinnert einigermaßen an die eben jetzt geschilderte „Squatterocracy“ oder „Squatter-aristokratie“ im australischen New-Süd-Wales), daß an vielen Orten große Strecken der Stadtgebiete in den Händen der eingeborenen Stämme geblieben waren, die dieses Land gegen Fins bebauten oder namentlich auch als Weideland benutzten, und daß diese bedeutenden Erträge nicht der gesammten Bürgerschaft, sondern den regierenden Classen zufließen. Endlich mußten doch auch in Sicilien solche Verhältnisse zu ernstlichen Bewegungen führen; es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß timokratische Formen schon länger bei den ionischen Städten galten, — wenigstens waren es dorische Städte mit ihrer härteren Art, wo die Nachkommen der alten vorrömischen Gründer die regierende Aristokratie ausmachten und mit großer Strenge an ihren Vorrechten schäfteten, in denen zuerst und auf die Dauer sich die Tyrannen einbürgerte.

Es war das Emporkommen der Tyrannen in den dorischen Städten, womit zugleich ein Ineinandergreifen auch der späteren Geschichte der städtischen Städte beginnt; es hebt die dritte dieser Perioden an, wo nun, wie wir schon oben bemerkt, diese engen Wechselbeziehungen, das mächtige Emporkommen von Syrakus und das schon früher bemerkbar hervorgetretene Gegenwirken der Kartago gegen die weitere Ausbreitung des Hellenenthums auf der Insel, eine weltliche Stammesgeschichte der Sicilien ermöglichen. „Ausgangspunkt“ dieser Bewegungen sind die rhodischen Städte, die (Gela 680, und von hier aus o. 682 Akragas) auf der im Vergleich zu dem Osten und Norden weit (schwierigeren) Südküste der Insel gegründet, „zuerst größere politische Zwecke verfolgten, welche die engen Grenzen ihrer Stadt-

gebiete überschritten, und durch Unterhandlung wie durch Gewalt die Hülfskräfte verschiedener Staaten mit einander verschmolzen.“ Keineswegs die glänzenderen dieser Städte, denn Akragas hatte die Metropole fast weit überschritten, kommt hier zuerst und vorzugsweise Gela in Betracht. Hier war nach langem wechselvollen Gader der aristokratischen Geschlechter mit dem Demos endlich (im J. 605 v. Chr.) der mächtige Alexander als Tyrann an die Spitze des Staates gelangt. Als er im J. 498 durch Neuchelmor gefallen war, folgte ihm sein frugirischer Bruder Hippokrates, der mit starker Hand die städtischen Städte, Karos, Leontini u. a. m., sich unterwarf, viele Stämme der Eifel bezwang, und sein Gebiet bis nach den Grenzen von Zankle an der Meerenge ausdehnte; auch diese Stadt sollte ihm nicht entgehen. Diese Stadt, die in der Zeit ihrer Blüthe die Colonien Melis und Himera gegründet hatte, wurde im Anfange des 5. Jahrhunderts von dem Tyrannen Stesichos regiert; vertraut mit den Zuständen im griechisch-perischen Orient, suchte dieser Mann die schlimmste Lage der asiatischen Hellenen nach Dämpfung ihres großen Aufstandes (s. unten, bei der Geschichte der folgenden Periode) zu benutzen und Scharen flüchtiger Jünglinge nach Sicilien zu ziehen. Die städtischen Samier folgten seinem Rufe; als sie aber (494) bei Rhegien ankamen, denog sie der dortige Tyrann Anaxilaos (s. oben), dem selbst nach dem Sturz von Zankle geflüht, eine momentane Abwesenheit des Stesichos zu benutzen und Zankle durch Ueberfall für sich zu occupiren. Nun wandte sich Stesichos um Hilfe an Hippokrates; derselbe zog auch mit Herkeshmacht heran, vertrieb aber seinerseits wieder den Stesichos, indem er mit den Samiern einen Vertrag schloß, der die Stadt Zankle dem Reiche von Gela einverleibte, und darauf seine Verbündeten, des Stesichos Truppen, zu Sklaven machte! Inzwischen blieb Hippokrates nicht lange im Besitze von Zankle; denn während er anderweitig mit einem schweren Kriege beschäftigt war, vertrieb Anaxilaos die Samier aus jener Stadt, besetzte sie mit neuen Colonisten und nannte sie nach dem Namen seines Stammes Mesana; und um gegen den mächtigen Fürsten von Gela ein Gegengewicht zu gewinnen, schloß er mit Terillos, dem Tyrannen von Himera, ein enges, durch Verschönerung noch befestigtes Bündniß. — Inzwischen lag Hippokrates in baten Kämpfen mit den frugirischen und thakratischen Geschlechtern von Syrakus, dessen ausgedehntes Gebiet noch immer seine Besigungen durchkreuzte; denn die Syrakuser hatten nicht allein, etwa 70 Jahre nach Gründung ihrer Stadt, im innern Lande durch Anlage von Enna eine neue Station gewonnen (685), sondern auch, außer andern Colonien im Innern, an der Südküste, zwischen Cap Pachynon und Gela, im J. 699 die Stadt Kamarina angelegt und deren Gebiet um das J. 600 in Folge einer für Kamarina vernichtenden Heide sich wieder angeeignet. Mit diesem mächtigen Syrakus im Kriege errang (nach Dunder im J. 492) Hippokrates am Fluße Heloros einen vollständigen Sieg, der ihn vor die Mauern der feindlichen Stadt führte. Da vermittelten Korinth und

Kerkira einen Frieden, durch welchen Hippokrates das Gebiet von Kamarina erhielt; diese Stadt stellte er sofort wieder her. Dann fand er im J. 491 bei der Belagerung der Eilektrastadt Sybla seinen Tod.

Die Geschlechter in Gela benutzten den Fall des mächtigen Fürsten, um ihre Herrschaft wieder herzustellen; aber das Herz des Hippokrates, noch im Lager vor Sybla versammelt, stimmte dem nicht zu, sondern folgte einem seiner ausgezeichneten Officiere, dem Gelon, als derselbe die Truppen gegen Gela führte, angeblich die Söhne des Tyrannen auf den Thron ihres Vaters zu setzen. Die Streikräfte der Aristokratie wurden zerstreut; nun aber stellte sich Gelon selbst an die Spitze des Staates, — er wurde der mächtigste und großartigste aller Tyrannen, welche die Hellenenwelt überhaupt noch gesehen hatte. Gelon nahm den Gedanken seines Vorgängers, ein großes einheitsreiches Reich zu gründen, welches die ganze Halbinsel von Sicilien umfassen sollte, mit verstärkter Kraft wieder auf; sein Plan konnte aber nur dann gelingen, wenn auch Syrakus in seiner Hand war, und dazu bedurfte ihm die Partheien in dieser Stadt selbst die erwünschte Gelegenheit. Die Niederlage der Geschlechter, der hohen Gamoren, von Syrakus im Reize mit Hippokrates hatte die Nachtheile dieser Aristokratie tief erschüttert. Nun regte sich der Demos dieser Stadt, und im Bunde mit den sogenannten Militärherren, den eingeborenen Högern auf den weiten Gütern der Aristokratie, vertrieb er in offener Empörung den Adel aus der Stadt. Die Geschlechter zogen sich nach der syrakusischen Colonie Kasmenä zurück und riefen nun den Gelon um Hilfe an. Derselbe erschien auch sofort im Felde und gewann ohne Widerstand des Demos im J. 485 das von ihm so heiß begehrte Syrakus. Damit begann eine entscheidende Wendung in den Schicksalen der ganzen Insel. Denn Gelon setzte nun Alles daran, die Stadt Syrakus, deren Lage und Hafen sie vorzugsweise zur Hauptstadt eines sicilischen Reiches befähigte, nicht allein zu seiner Residenz, sondern auch zu der eigentlichen Centralstadt der östlichen Eilektrien, zu einer wahren Großstadt zu machen. Und indem Gelon nun den Plan einer systematischen Staatsvereinigung vor Augen hatte, versuchte er in einer Weise, wie sie nur in einem Coloniallande mit seiner rationalistischen Art und seiner beweglichen Bevölkerung, wie sie aber auch bei einem Tyrannen (und Gelon war ohne Zweifel noch einer der besten derselben) mit seiner kalten Staatskunst möglich war; ja, in der Art, wie er, allerdings um höherer, aber seine bloß persönlichen Interessen hinausreichender, Zwecke halber die demokratischen und aristokratischen Elemente sich dienlich zu machen wußte, erhebt er sich auch geistig über die gewöhnliche Tyrannis, und nähert sich mehr dem Fürstenthume, wie es in der Art der werdenden Cäsarischen Monarchie in deren besseren Tagen sich darstellt. Auch darin weicht Gelon von den andern Tyrannen ab, daß er, allerdings erst in viel späterer Zeit, als er die Höhe seiner Größe erreicht hatte, formell die „Souveränität des Gesamtvolkes“ anerkannte und (nach dem Siege

bei Himera) „seine Gewalt dem Volke zurückgab, um sie als König von demselben zurückzunehmen.“

Seine Maßregeln aber, um Syrakus, bislang noch nicht viel über das Gelande Ortigia ausgebreitet, zu einem Plaze, wie wir ihn bezeichnen, zu machen, waren ebenso umfassend als gewaltthätig. Gela verschanzte nicht allein die Einwohner von Kamarina nach seiner neuen Residenz; auch die Mehrzahl der Bürger von Gela führte er nach Syrakus; nicht minder wurden (denn ein Proletariat mochte der künge Tyrann nicht um sich herum anhäufen) aus den bereits von Hippokrates unterworfenen ionischen Eilanden, zu denen jetzt noch Katane hinzukam, die vermögende Einwohnerchaft nach Syrakus übergesiedelt. Außerdem aber eroberte Gelon das hybläische Megara (484), ließ den niederen Demos ins Ausland verkaufen, und brachte den Adel und die reicheren Bürger ebenfalls nach seiner Hauptstadt. Damit wuchs Syrakus schnell zu bedeutendem Umfange empor; nun wurde die Stadt, welche politisch und factisch jetzt den übrigen Eilanden des Reiches gegenüber, wie sonst gewöhnlich eine Cantonalhauptstadt ihren Thron, mit ihrer festen Lage und ihrem vorzüglichen Hafen der Mittelpunkt der gewaltigen Land- und Seemacht, die Gela in seinem sicilischen Reich sich schuf, und die von Herodot für die Zeit des großen pelischen Krieges auf 8000 Mann Soldaten zu Fuß und zu Pferd, zu denen dann ein Aufgebot von 20–30,000 Bürgerhoplitzen flossen konnte, und 200 Kriegsschiffe, angeschlagen wird. Gela hatte eine vollkommene Reichsmacht zu bilden verstanden; im Innern war es die Herrschaft über ausgedehnte städtische Gebiete, die ihm zugleich das Material an Geld und Menschen lieferten, um ohne Verletzung der Hellenen sein Seeherr zu unterhalten und damit die feindlichen Elemente in seinem griechischen Gebiete im Zaume zu halten. Nach Außen aber versorgte er eine ebenso lange als sichere Vorkost. Nicht zu vergessen, eine stattiische Heeres- und Flottenmacht, einen gefüllten Schatz und reiche Magazine zu besitzen, suchte er zunächst die Freundschaft des mächtigsten Hellenenstaates auf Sicilien, dies war damals Agragas.

Die Stadt Agragas, von Anfang an auf eine mächtige Entwicklung angelegt, hatte durch ihren Delhandel nach Karthago ihre Pferdezahl und die Ausbeutung ihrer Steinbrüche bald großen Wohlstand und Glanz erreicht. Aber ihre innere Entwicklung war nicht ohne harte Kiden gewesen; schon im J. 565 war es dem Phalaris gelungen, sich der Kleinherrenschaft zu bemächtigen, der nun allerdings durch glückliche Kriege das Gebiet der Stadt weit gen Norden, bis gen Himera, ausdehnte, aber auch ein hartes, ja furchtbar grausames Regiment führte, welches die Späteren mit den schwärzesten Farben angedeutet haben. So wurde denn der Sturz seiner Herrschaft (549 v. Chr.) durch einen, von den Emmaniden Telemachos geleiteten, Aufstand mit allgemeiner Freude begrüßt; freilich kam die Stadt dadurch nicht zur Ruhe; wiederholt kamen Kleinherrenherren empor, ohne daß sich hier eine Dynastie entwickelte, bis endlich ein Mann aus eben jenem Hause der Emmaniden,

Theron (Sohn des Kleisthenes, der unter Hippokrates von Gela als Officier sich ausgezeichnet hatte), zuerst Feldherr der Stadt Agragag wurde und sich dann mit Hilfe des Heredes der Tyrannis (489 v. Chr.) dauernd bemächtigte. Dieser hochbegabte Mann hat als Krieger wie als Regent in Agragag, dessen Gebiet er bedeutend erweiterte, ein geehrtes Andenken hinterlassen.

In jünger Verbindung mit diesem Fürsten fand Gelon kraftvoll und mächtig; allein nicht zufrieden damit, daß sein Ansehen sich über den größten Theil der Insel erstreckt, trug er sich mit noch weit höheren und kühneren Plänen. Schon vor ab von seinen Versuchen, auch in dem griechischen Mutterlande einflußreiche Beziehungen anzuknüpfen, — die bedeutungsvollen fallen mit dem Kriege des Terres zusammen, — so richtete sich mehr und mehr sein Blick auf das westliche, phönizische Drittel von Sicilien, und der Plan reifte heran, im Bunde mit Agragag die Barbaren von dort zu verdrängen, auch dieses Gebiet für das Griechenthum zu erobern. Der Gedanke war vollkommen politisch richtig. Jenseits Sclanus und Himera waren die Hellenen zuerst bei ihrem Vordringen nachhaltigem Widerstande begegnet; die Phönizier, die sonst im ganzen Mittelmeere vor den Griechen gewichen waren, hielten im sechsten Jahrhundert v. Chr. an dem je der Größe einer Weltmacht sich emporarbeitenden Karthago im westlichen Mittelmeere einen Halt gefunden, wie er ihnen bisher gefehlt, und nun wurden, namentlich seit der Gründung von Agragag, die kleinen Inseln griechen Afrika und Sicilien, und noch mehr die phönizischen festen Stützpunkte im westlichen Sicilien, wie Motye, Soloeis, Panormos (um von der energischen Organwehr der Punier und Cnasser im tyrrhenischen Meere gegen die Griechen hier nicht zu sprechen), die Bollwerke, von denen aus die Karthager, namentlich auch durch Begünstigung und Verbindung mit den sicilischen Feinden der Griechen, dem weiteren Vordringen der Hellenen auf der Insel mit Erfolg entgegenarbeiteten. Gegenwärtig nun, wo in Karthago Gelon's mächtige Kämpfungen wohl bekannt und wohl verständlich waren, hatten sich gleichzeitig im asiatischen Osten alle Verhältnisse so gestaltet, daß ein gewaltiger Schlag gegen die übrige Hellenenwelt jeden Augenblick zu erwarten stand. So fand wir bei dem großen Moment augenblick, wo gleichzeitig von Osten und Westen die barbarische Welt zur Vernichtung der freien Griechen sich rüstet; es ist der Augenblick, wo dann auch die Geschichte von Sicilien sich innig mit der Geschichte von Grasmuthellas verknüpft. Wir brechen daher zunächst diese Darstellung hier ab, um nun der Entwicklung der central-griechischen Stämme bis zu dem Anbruche dieses neuen Weltalters zu folgen. Vergl. Grote 2. Bd. S. 282–292, 299–300, 646. 3. Bd. S. 159–169. Bachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 228–233. Grieg, Jelenos und Charondas. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 455. 497 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 83–85 und S. 601. S. 89. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. 169. Plaf, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 95–100.

266–274 und S. 277–287. 303–310. 311 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 142 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 356 fg. 362 fg. 456. 2. Bd. S. 425–437. Dandrr, Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 391. 392. 415. 423. 456 fg. 476 fg. und 2. Bd. S. 528–545.

6) Geschichte von Central-Griechenland oder der griechischen Halbinsel (mit Ausnahme von Athen). Wir haben schon früher wiederholt zu bemerken Veranlassung gehabt, daß jene Theile des hellenischen Völkcs, die in den ersten Jahrhunderten der zweiten Periode in Kleinasien und in Italien und Sicilien Boden gewonnen, sowohl an Glanz und Macht dem Mutterlande unendlich weit und schnell vorausseilen, wie auch in ihrer geschichtlichen Bedeutung lange den Vorrang vor den alten Cantonen behaupteten; mit Ausnahme der wichtigen centralen Stellung, die Delphi und Olympia als national-religiöse Mittelpunkte der griechischen Welt in dieser Periode errangen, ruht also das geschichtliche Interesse in diesen Jahrhunderten überwiegend auf der Peripherie der Hellenenwelt. Das ändert sich dann im Laufe des sechsten Jahrhunderts. Das siegreiche Vordringen der Perser bis zum asiatischen Meere reißt die asiatischen Hellenen von der griechischen Nation ab, hebt der selbständigen Geschichte jener Kleinasien ein Ziel. Und in Sicilien, dessen glänzende Städte namentlich an Bedeutung jene asiatischen würdig ersetzen, gibt die Blüthe des Hellenenthums in Großgriechenland in blühenden Kriegen und Bürgerkriegen mit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts zu Ende. So bleibt auf der Peripherie nur noch Sicilien mit ungetrübter Kraft übrig; und hier nehmen wir allerdings grade am Ausgange dieser Periode einen besonders hohen Aufschwung wahr, — freilich ist derselbe, wie die folgende Periode zeigen wird, nur von kurzer Dauer. — Dagegen haben sich die alten Cantone mit ihrer alten und neuen Bevölkerung während langer Jahrhunderte mühsam, aber rüstig, kraftvoll emporgearbeitet, und schieden sich im sechsten Jahrhundert allmählich an, energisch in die allgemeine hellenische Geschichte einzugreifen. Wir haben also jetzt diese Entwicklung zu skizziren; wie stellen, bei ihrer Eigenthümlichkeit und besonderen Bedeutung, die Geschichte von Athen, die dann vollkommen naturgemäß zu dem großen Nationalkampfe mit dem Orient hindübereilen soll, in ein eigenes, in das letzte Capitel dieser Periode; wir werben aber auch die Geschichte von Athen wie die von Sparta vergleichsweise kurz zusammenfassen dürfen: weniger noch, weil grade hier die ägäische Küste moderner gelehrter Arbeiten in der Regel einfache Erleuchtung durch Citate erlaubt, ja fordert, — als vielmehr, um die durch unsern Grundplan gebotene, der über die Geschichte dieser Periode ausgesprochenen Grundidee entsprechende Symmetrie dieser Abhandlung auch äußerlich auszuprägen. Denn, so wichtig, so interessant auch die ältere Geschichte von Sparta und Athen erscheint, so ist es für diese Periode doch immer nur eine besondere Gattung der Umstände gewesen, die uns über die Entwicklung dieser Staaten bloß zu den Vorkriegsjahren genauert

nach zusammenhängendere Nachrichten aufbewahrt hat, als über jene der großen Colonialhauptstädte des Ostens und des Westens.

Sehen wir also zunächst von Athen ab, so wird sich für Centralgriechenland, die religiöse Bedeutung von Delphi immer ausgenommen, unser Interesse bis zum Ausgang dieser Periode fast überlegend den peloponnesischen Staaten zuwenden und zuwenden müssen. Unter den Staaten jenseits des forinhißischen Isthmus treten allerdings von Anfang an zwei Cantone bedeutsam hervor, Thessalien und Boöten. Allein für beide Staaten mangelt uns bis zu den letzten Zeiten des 6. Jahrhunderts alle zusammenhängenden Nachrichten. Von Thessalien wissen wir allerdings, daß die erobernden Perser, wie es früher mitgetheilt wurde, in längeren Kämpfen nicht allein die altgriechischen Stämme des Peniosgebietes zur Auswanderung nöthigten oder in den Stand der Penestie, der drückendsten Försigkeit, herabdrückten, sondern auch die Völkergewässer auf den Hochlandstheilen ringum, im Norden die Percherer, im Südosten die Naegener, im Süden die „achäische“ Bevölkerung von Phthiotie, und die Stämme im Spercheios- und Pindeos, zu endlicher Auerkennung ihrer Suprematie genöthigt haben. Aber, obgleich sie nun in dem ausgebreiteten Gebiete von dem Olymp bis zu den Thermopylen die Herrschaft behaupteten, so sind sie doch sowohl für die zweite Periode griechischer Geschichte wie im Wesentlichen auch für die ganze spätere Zeit fast niemals zu einem Einfluß auf die Gesamtverhältnisse der Hellenen gelangt, der der Bedeutung ihres Landes einigermaßen entsprochen hätte. Aus den spärlichen Mittheilungen über Thessaliens Geschichte während der zweiten Periode erhellt, daß auch hier das alte Königthum allmählich dem mächtigen Adel erlegen ist; Thessalien wurde eine jener griechischen Landschaften, in denen sich die Adels Herrschaft am festesten und dauerhaftesten consolidirt hat. Pharsalos im Süden, Iphert und Krannon mehr im Osten, Larissa im Norden am Penios, waren die Hauptmittelpunkte der siegreichen Eroberer, die, ihren Höfen gegenüber, sich vollkommen zu einem zahlreichen Adel ausbildeten, der, anscheinend viel weniger begabt und politisch wie social viel weniger bildungsfähig als andere Griechen, die Penesten dauernd in strenger Abhängigkeit erhielt, sich selbst dem üppigen Genuß seiner reichen Besigungen hingab und seine größte Auszeichnung in der Entwicklung einer tätigen Relterei und großer Kriegsbildung in zahlreichen rituellen Feuden fand, die großentheils zwischen den einzelnen Adelsfactionen im Lande ausgefochten wurden. Obwohl, wie gesagt, diese Thessalier an politischer Schöpfungskraft hinter den übrigen namhaften Stämmen der Hellenenwelt zurückblieben, so hätte ihre militärische Kraft doch ein bedeutendes Gewicht erlangen können, wenn sie sich zu einer nachhaltigen Einheit concentrirt hätten; Interessen dazu ist es nur einmal, und zwar erst in einer viel späteren Epoche der griechischen Geschichte gekommen. Allerdings ist auch schon in dieser zweiten Periode eine Art thessalischer Centralgewalt entstanden. Der Adel selbst stellte

(nach Dunder etwa im 7. Jahrhundert v. Chr.) unter Mitwirkung von Delphi ein „neues Fürstenthum an seine Spitze.“ Dasselbe lag in den Händen der mächtigsten Adelsfamilie, der Alaeaden von Larissa, die ihr Geschlecht ebenfalls vom Herakles ableiteten; der erste namhafte Mann dieser Familie war Alaeas der „Kothlopf“, dem auch die Eintheilung des Landes in die vier Gaue Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiotis von der Sage zugeschrieben wird. Inzwischen übten die Alaeaden außerhalb des Gebietes von Larissa nur in soweit eine Macht aus, als ihre Kraft thatsächlich reichte; und wenn auch an äußerer Ausdehnung, so gewannen sie doch wenigstens nicht an innerer Einheit, seitdem im 6. Jahrhundert jüngere Zweige dieses Geschlechtes auch in Pharsalos und (als Etopaden) in Krannon fürstliche Macht erlangten. In gewöhnlichen Zeiten war überdies die Macht der Alaeaden durch die Versammlungen der übrigen Adelsfamilien wesentlich beschränkt; das änderte sich nur, wenn bei außerordentlichen Veranlassungen, namentlich bei gemeinsamen großen Kriegsunternehmungen, der gesamte Adel des Landes einen Alaeaden als gemeinsamen Hergog oder Tagos an die Spitze stellte, der dann von den abhängigen Stämmen Tribut erhob und die gesamte Streitmacht des Landes aufbieten konnte. — In die Geschichte der übrigen Hellenen griffen die Thessalier, wie schon bemerkt wurde, vor den Perserkriegen nur selten ein; wir haben früher gesehen, daß thessalische Reiter an dem Kriege zwischen Odaklis und Artabris sich betheiligten, wir werden ihnen auch bei der Geschichte von Athen wieder begegnen, wie auch schon früher bei dem sogenannten Ersten heiligen Kriege (s. unten). Sonst sehen wir sie nur in dauernden, furchtbar erbitterten Kämpfen mit den Bewohnern einer mittellgriechischen Landschaft, nämlich mit den Phokiern, die, ein einfaches, kraftvolles Volk aus den Abhängen des Parnass und des Krnemis, an den Thermopylen, auf dem Krnemis und in ihren inneren Hochlandstheilen mit sehr wechselndem Glück mit den Thessaliern rangen. Es gelang aber den Thessaliern nicht, im Süden der Thermopylen erstlich Fuß zu fassen; zweimal, zuerst um 580 v. Chr., bei einem Angriffe auch auf Boöten, und nachher um 500 v. Chr., bei einem großen Heerzuge gegen Phokien, erlitten sie sogar sehr schwere Niederlagen, die ihnen für viele Völkernaiter jedes weitere Uebergreifen nach Mittelgriechenland verlebten. (Vergl. Dunder, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 290–306. 2. Bd. S. 606 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 64 fg. 207 fg. Hermann, Griech. Staatsalt. 8. 178, 1–13. Wachsmuth, 1. Bd. S. 85 fg. 710 fg. Grote 1. Bd. S. 399 fg. 608–618. Wlass, Die Tyrannen, 1. Bd. S. 19–27. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 70–72.)

Ebenso wenig fand wir über die Geschichte von Boöten in dieser Periode näher unterrichtet. Die durch die thessalische Invasion aus dem Penioslande herausgetriebenen Kräner-Vöcker warfen sich, wie es oben dargestellt wurde, in dem Zeitalter der Wanderungen auf das Thalbeden des Kopais, wo die alten

Staaten von Orchomenos und Theben ihrem Andränge erliegen, und namentlich, außer diesen allein, böotisch geworden. Sichten eine Reihe neuer Gemeinwesen in die Geschichte eintritt. Die Sage behauptet, daß der Strom dieser böotischen Einwanderung an den attischen Grenzen in Folge des mannhaften Widerstandes der Athener für alle Zeiten aufgehalten worden sei. Die spärlichen historischen Notizen und Analogien aus der späteren Periode zeigen uns dann, daß in Böotien die alte Bevölkerung allerdings vollständig unterworfen wurde, soweit sie das Land nicht verließ, daß sie aber nicht in Hörigkeit versank, sondern als Unterthanen der herrschenden Racer frei, doch ohne politische Rechte, in den abhängigen Gebieten der einzelnen, von den Böotern besetzten, resp. gegründeten, Städte lebte. Die reichlichen Eroderer, die sich als herrschende, adeliche, erbbegüterte Klasse über das ganze Land vertheilte, und aussehend auch als Geschlechter aus den alten Einwohnern in ihre Reihen aufgenommen hatten, fanden noch geraume Zeit in ihren Städten unter Königen, die mit der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. verschwinden. Seitdem herrscht als in Böotien aristokratisches Regiment vor; der große Besitz der alten Geschlechter, die fast ausschließliche Richtung der Bewohner des Kopaisbeckens auf Ackerbau, die Entfernung des an seinen Küsten nur wenig begünstigten böotischen Landes von dem regen colonialen, industriellen und mercantilen Verkehr der übrigen Hellenen, ließ hier so wenig wie in Thessalien in der uns vorliegenden Periode demokratische oder tyrannische Regungen zu nachhaltiger Kraft gelangen. Ueberdies war der ritterliche Adel Böotiens jährlich, kraftvoll und vortrefflich in den Waffen und allen gymnastischen Künsten geübt; in der bedeutendsten Stadt des ganzen Landes, in Theben, hatte noch dazu die Aristokratie unter Leitung des forinthischen Dacklades Phloisaoß sich eine feste Organisation gegeben (s. 725 v. Chr.), die auf strenge Erhaltung aristokratischen Sinnes und aristokratisch-sehnen Grundbesizes abzielte. In Orchomenos und Theopid waren in ihrer Weise fast noch stärkere und jähere Werthesherrschaften erwachsen. So ist es denn geschehen, daß in Böotien erst in der folgenden Periode unter ganz veränderten Verhältnissen demokratische Elemente emporkommen konnten. — Sehen wir davon ab, daß im 8. oder 9. Jahrhundert v. Chr. das Dorf Akra im Gebiete der böotischen Stadt Theopid der Malsenß des zweiten großen Repräsentanten alt-hellenischer Poesie neben Homer, des Hesiodos, gewesen ist; sehen wir ferner ab von den oben erwähnten Kämpfen mit thessalischen Eingebirgungen, so vertief die böotische Geschichte in dieser Periode in den, auch später stets erneuerten, Ver suchen von Theben, sich zu der herrschenden Gemeinde im böotischen Lande zu erheben, und in der mehr oder minder energischen Gegenwehr der übrigen Städte dieses Kantons. Böotien geriet nämlich seit seiner Eroberung durch die Räuber in etwa 11 bis 14 größere Stadteigetheit; jeder dieser Städte gehörte ein Theil des eroberten Landes mit einer Anzahl kleinerer, von der Gauhauptstadt abhängiger Orte. Diese böoti-

schen Hauptstädte standen unter einander in einem näheren Bundesverhältnisse, dessen religiöser Mittelpunkt das Opfersitz der Athene Atenia bei Koroneia war. Es ist aber das beständige Streben der Thebaner gewesen, diesen Isen Verein zu einem freien, von Theben geleiteten, Bundesstaate zu erweiden; die große Verengung dieser Stadt schon in der Vorseit und ihre mächtige Erhebung legten das nahe, — die Thebaner behaupteten nachmalig sogar (so wenig historische Wahrscheinlichkeit liegt für sich hat), die übrigen böotischen Städte seien nach der Einwanderung überhaupt erst von Theben her gegründet (resp. erobert) worden. Das Streben der Thebaner ist auch bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg gekrönt gewesen; doch vermochte Theben keineswegs immer und überall der starken Neigung seiner Bundesstädte, besonders der bedeutendsten, zu völliger Autonomie, Herr zu werden. Orchomenos namentlich, die zweite Stadt Böotiens, Theopid und Plataid, waren wenig geneigt, sich dem Verlehen des herrschenden und brutalen Vorworts unterwerfen, und wir werden bei der athensischen Geschichte sehen, wie gegen Ende der zweiten Periode das kleine Plataid (dessen Gegenlag zu Theben Curtius, Böot. Gesch. 1. Bd. S. 317 auf die alte „ionische“ Bevölkerung zurückführt, die er, seiner oft erwähnten Grundanschauung zufolge, im südlichen, aelopischen, Böotien wohnen läßt) sich offen von dem böotischen Bunde losreißt und an Athen einen neuen Halt sucht. (Vergl. Dunder, Gesch. der Griechen, 1. Bd. S. 204. 275—280 und 424 fg. 2. Bd. S. 607. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 179 und 180, mit reicher älterer Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 88 fg. 705 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 65. 203—206. Pfaff, Die Tyrannis 1. Bd. S. 27 fg. 113. Grote 1. Bd. S. 401—403 und 623—628.)

Wie man sieht, so findet sich bis auf die letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte der nördlichen und mittleren Landschaften des europäischen Griechenlands keine Spur von Verhältnissen oder Ereignissen, die eine zusammenfassende, gemeinsame Behandlung dieser Gebiete möglich machte, was dagegen, wie sich zeigen wird, bei der peloponnesischen Geschichte sich sehr wohl als möglich und geboten darstellt. Eben wir ab von dem großen Kriege zwischen Chalkis und Eretria, jenem bedeutsamen, so viele Griechenstaaten berührenden Kampfe, der aber von den continentalen Hellenen nur die Thebaisler in seine Bewegung hineinzieht; so findet sich in der That vor dem Ausgange der athensischen Verfassungserweiterung des sechsten Jahrhunderts in der nord- und mittelländischen Geschichte nur eine demnürwürdige Gruppe von Begebenheiten, an der sich eine ganze Reihe dieser Staaten gemeinsam theilhaftig haben. Es hängt das mit Delphi zusammen und geht in der griechischen Geschichte unter dem Namen des Ersten „heiligen“ Krieges. Motive und Verlauf dieses interessanten Kampfes sind in der Kürze folgende. Die alte phokische Stadt Krissa am Pelios, im Besitz der schönen, vom Parnass zum Strande sich hinziehenden

Niederung dieses Flusses, und einer vielbesuchten Hafenstadt Kircha scheint allmählich bei dem immer mächtigeren Emporblühen des benachbarten Delphi (welches möglicherweise ursprünglich selbst zum Gebiete von Kircha gehört hatte, vgl. d. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193) von lebhafter Eiferstadt erfüllt worden zu sein; bei dem Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr. brach eine starke Spannung zwischen der Orakelstadt und jener phokischen Gemeinde. Bei dieser Lage der Dinge, die in den Augen der Hellenen dadurch einen für die Krisher ungünstigen Schein annahm, weil letztere außer manchen anderen Gewaltthaten gegen Pilger auch von allen zu Kircha landenden, nach Delphi reisenden, Wallfahrern einen Zoll erhoben, ergriffen die Amphiktyonen Partei für Delphi. Auf Veranlassung des Solon von Athen wurde der Krieg gegen Kircha beschlossen, dessen Führung die Thessalier unter ihrem Tages, dem Alkaden Eurpylos von Larissa, die Athener unter Alkmon, und der Tyrann Kleisthenes von Sikyon in die Hand nahmen. In dem sich längere Jahre hinziehenden Kampfe gaben die Krisher, so scheint es, ihre Landstadt ohne langen Widerstand auf, vertheiligten dagegen Kircha, die Seerestung, vier Jahre lang mit großer Zähigkeit. Als endlich dieser Krieg unheilbar wurde, zogen sie sich auf den Kirphis, die Vergeltete zwischen dem linken Ufer des Pelasos und dem korinthischen Golfe, zurück und hielten sich hier noch mehrere Jahre, bis sie endlich der Ausdauer ihrer Gegner erlagen. Sehn Jahre (595—586 v. Chr.) hatte dieser Krieg gedauert; wir werden später noch sehen, wie diese Fehde für die Politik von Sikyon und Athen von Bedeutung war, — zunächst wurde, wie früher erzählt worden ist, das Andenken an die Niederwerfung der Krisher durch die Neugestaltung der Pythien gefeiert. Delphi aber, dem das Gebiet der zerstörten Städte Kircha und Kircha nunmehr als Tempelgut zafielt, war von einem gefährlichen Nebenbuhler befreit; freilich war aber auch zum ersten Male in Griechenland das bedenkliche Beispiel gegeben worden, einen wesentlich politischen Hader durch amphiktyonische Bezeichnungen einen religiösen Charakter zu verleihen v. Vgl. Dunder, Gesch. der Griechen 1. Bd. S. 249 fg. 304. 2. Bd. S. 37—42. Grote 2. Bd. S. 373—376. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 13. 15. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 43. Pfaff, Die Tyrannen 1. Bd. S. 46 fg. 142 fg. 212 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 215—217. 396.

So können wir endlich übergehen zu der Geschichte des Peloponnes, mit der die Geschichte von Megara, Argina, Areta und Kerkyra untig zusammenhängt.

6) So die meisten neueren Forscher. Wodurch nun dagegen soll (Hellen. Alterthum 1. Bd. S. 164 fg.) die Ansicht auf dieser Krieg sei eigentlich kein „amphiktyonischer“ gewesen, sondern nur aus politischen Motiven von Delphi, Phokis, Sikyon und Athen gegen das mächtige Kircha unternommen worden; die Thessalier schloßen sich aus Geruchtheit für Athen an und besetzten gern die Hauptstadt ihrer phokischen Gebiete. Dafür läßt dann das dankbare Orakel nachmals die Thessalier an Stelle irgend eines anderwärts geworbenen oder untergegangenen Stammes in den Bund der Amphiktyonen eintreten.

Die Geschichte dieser Halbinsel ist aber ganz überwiegend die Geschichte der dorischen Staaten, die sich auf dem großen Gebiete zwischen der attischen Grenze und dem Ikonarion, wie auf den angeführten Inseln gebildet haben; denn die Landschaft Akadja tritt lange Jahrhunderte hindurch in keiner Weise hervor, und während Akadja nur von den dorischen Staaten des Südens äußere Anregungen empfängt, wird auch Elis erst dann bedeutender, seitdem seine Olympien durch den dorischen Einfluß eine panhellenische Höheit erlangten. Wie übrigens schon bei der Geschichte der übrigen Hellenen sich gezeigt hat, ist auch die Geschichte dieser Halbinsel überaus reich an den schätzenswerthen chronologischen Schwierigkeiten.

Wir haben bei der Geschichte der Wanderungen zu zeigen verstanden, wie sich die dorischen Einwanderer mit sehr verschiedenem Erfolge über die beiden großen südlichen Halbinseln und über den ganzen Osten des Peloponnes verbreiteten, und beschrieb neue Staaten, theils mit geringer Anstrengung, theils unter sehr schwierigen Kämpfen, begründeten. Am frühesten entwidelte sich eine ausgeübte dorische Macht auf der ganzen Peloponnes. Hier wurde Argos unter Königen aus dem Hause des Herakliden Arsenos, der vorherrschende Staat; zu seinem unmittelbaren Gebiete gehörte damals die langgestreckte Ostküste von Lakonien; und die Wehrkraft der dorischen Staaten, die in dem peloponnesischen Lande schließ von dem Akropolis unter der Leitung eroberten, nach der Tradition von Argos ausgegangen, Führer neu entstanden waren, fanden zu dem Centralstaate an der Inachosmündung in einem Verhältnisse „überalter Abhängigkeit.“ Phylis und Sikyon, Korinth, Epidauron und Trézene u. a. m. waren um den Vorort Argos vereinigt, der jetzt die Macht des alten, nun zur Abhängigkeit herabgebrachten, Mekone weit überhol, und zugleich im Hinblick auf den hohen Ruhm der Landschaft Argolis in der Nachzeit, für viele Jahrhunderte den Anspruch nicht aufgeben wollte, wiederum der führenden Staat auf dem ganzen Peloponnes zu sein. Religiöser Mittelpunkt des dorischen Bundesstaates von Argolis war das gemeinsame Opfer, welches die verbündeten Gemeinden am Fuße der Fokburg von Argos, der Larissa, dem Apollon jährlich darbrachten. Inzwischen war es den Dorern von Argos nicht beschieden, auf die Dauer, ja auch nur bis tief in die eigentlich historische Zeit hinein, sich hauptsächlich in einer so bedeutsamen Stellung zu behaupten. Auf der einen Seite nämlich war die natürliche Gliederung der Landschaft der Ari, daß die einzelnen federierten Städte sich allmählich sehr wohl auf eigene Füße stellen, von der Vorortkraft der Argier emanzipieren konnten, ja sich getrennten fühlen mußten, nach vollkommener staatlicher Autonomie zu streben; auf der anderen Seite erhob sich seit dem 9. Jahrhundert in dem dorischen Eurakloschale eine Nebenbuhlerkraft, die für Argos im Laufe der Jahrhunderte im höchsten Grade verberlich werden sollte. (Vgl. Dunder, Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 201 fg. 380 fg. Grote 1. Bd. S. 634 fg. 638—640. Hermann, Griech. Staats-

alterth. §. 33, 5 fg. Curtius, Peloponnes, 2. Bd. S. 346 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135—139. 2. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. III. Argolis S. 7).

Die Dorier in Lakonien nämlich hatten von Anfang an mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Zunächst in den Besitz des oberen Eurotas thales gelangt, begegneten diese Dorier, die sich weit schroffer zu den alten Einwohnern stellten, als dies in Messenien oder in Argolis der Fall, für längere Zeiten einem äußerst hartnäckigen Widerstande der achäischen Bevölkerung, die namentlich in Amykla ein festes Bollwerk besaßen, dem gegenüber die Spartaner in Sparta ihren Hauptwaffenplatz errichtet hatten. Wie aber nun die ältere Geschichte dieser lakonischen Dorier vor Lykurg verlaufen, darüber weichen allerdings die Ansichten der neueren Forscher bedeutend von einander ab; die bekanntlich schon von früheren Geschichtern aufgestellte Idee, derzufolge zuerst freilichere Verhältnisse eintraten und das Land von den herrschenden Dorieren auf dem Wege des Vertrages in eine Reihe abhängiger Vasallenfürstenthümer eingetheilt wurde, mit denen es erst später zu ersten Kämpfen kam, — hat Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 199 fg. in veränderter Gestalt wieder aufgenommen. Nach seiner Vermuthung hätte unter dem Pelopidischen Oberhäupten Tisamenos (vergl. oben) eine Reihe achaischer Lehensfürsten gestanden; als derselbe dem dorischen Angriffe erlegen war, verglichen sich die Lehensfürsten in Lakonien mit den Dorieren, und traten zu den Heraklidischen Herrschern in ein analoges Verhältniß. Allmählich aber begannen die Dorier dieses Principat in eine drückende Herrschaft umzuwandeln, und nun erfolgte eine Reihe von Aufständen der Adäer, die nacheinander in vielen einzelnen und langwierigen Kämpfen überwältigt werden mußten; Kämpfe, in denen dann auch jene Unterschiede in der Lage der achaischen Unterthanen sich entwickelten, die durch die Namen der Peridäen und Heliden bezeichnet werden. Heftige Gedanken finden sich auch bei Körtüm, Gesch. Griechenth. 1. Bd. S. 68 fg. 102 fg., während Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 459 fg. nur einen urprünglichen Vertrag „zu gleichen Rechten“ zwischen den Dorieren und den alten Einwohnern annahm, den dann allmählich die dorische Herrschaft in misgünstigen beginnt. Curtius endlich (vergl. auch Peloponnes, 2. Bd. S. 210), in seiner Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135 und S. 148—156, nimmt ebenfalls an, daß nach anfänglichen Kämpfen zuerst Verträge zwischen den Dorieren und den alten Einwohnern geschlossen wurden. Nach seiner fähhnen Hypothese zerstreuen sich die Dorier überall in Lakonien unter dem dunkeln Gemisch der hier seit Alters zusammengeordneten Stämme; sechs Fürstenthümer bestehen in Lakonien, unter denen aber beständige Kriege stattfinden, bis endlich zwei der herrschenden (nächst-dorischen) Familien den Kern des dorischen Volkes für sich gewinnen, ihn um sich concentriren und nun von Sparta aus das Land für sich erobern. Dunder dagegen (1. Bd. S. 342 fg.) nimmt auf die zerstreuten Kotizen von alten

Verträgen und Vasallenherrschaften keine Rücksicht, sondern wendet seinen Blick nur auf den langen Kampf der Dorier mit den alten Einwohnern, deren Hauptburg Amykla war; die Heraklidischen Könige sind ihm fürstlich vorzuziehen; das bekannte Doppelkönigthum der Agiaden und Eurypiden (welches Schömann S. 233 davon herleitet, daß neben einem alten, mit den Dorieren längst verbundenen, Heraklidenhause bei der ersten Eroberung des Landes eine dort angeheiratete Admehelische Familie, die Agiaden, die Dorier unterstützt habe, und dafür jamm Wittkönigthum zugelassen worden sei), führt er darauf zurück, daß in dem lakonischen Lande lange zwei Geschlechter mit einander um die Herrschaft gerungen, daß „Könige aus beiden Häusern nach dem Erfolge wechselnd das Scepter geführt haben.“

Alle Angaben der Alten und mit ihnen die Neueren, wie sie auch das Detail der vor-lykurgischen Geschichte von Lakonien auffassen, kommen dahin überein, daß im neunten Jahrhundert v. Chr. Lakonien sich in einem Zustande äußerster Verwirrung befand. Die langen Kämpfe mit den alten Stämmen im Lande haben das Volk verwildert, den Kriegszustand mächtig, trogig, unsäglich gemacht; die Stellung der Könige zu ihrem dorischen Volk war, wie versichert man auch über die Verhältnisse jener zu den Unterthanen aus den alt-lakonischen Stämmen denken mag, oft schwankend und unsicher; der Haß zwischen den beiden dynastischen Familien trug noch wesentlich bei zur Steigerung der inneren Mißverhältnisse. (Vgl. auch Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 20.) Die endliche Rettung aus so heillosen Zuständen und den hohen kriegerischen Aufschwung, den Sparta dann mit dem achten Jahrhundert genommen hat, schreibt die Ueberlieferung einem großen Geheißgeber zu, dem gelehrten Lykurgos. Aber freilich weichen sowohl die Angaben der Alten, wie noch mehr die Aufstellungen der Neueren über diesen Mann und über sein Werk außerordentlich von einander ab.

Darüber sind allerdings (im Gegensatz zu älteren Ansichten, die auch in Lykurgos nur ein Symbol, nur eine allegorische oder mythische Figur erblickten) die bedeutendsten Forscher der Gegenwart einig, die Existenz des Lykurgos als historische Person nicht anzweifeln. Auch das wird anerkannt, daß die Reorganisation der staatlichen und socialen Verhältnisse in dem dorischen Lakonien unter der Sanction des pelopidischen Grafen sich vollzog, mit dem (wie wir oben sahen) die Dorier seit ihrer Ansiedlung am Oeta und Varna in so inniger Verbindung standen. Aber sobald wir weiter schreiben, begegnen wir die stärksten Differenzen. Es ist bekannt, daß über Person und Lebensverhältnisse des Lykurg die Tradition „nur sehr ungewisse Dinge und Fabeln“ zu berichten weiß; so ist denn auch bei den Neueren seine Chronologie streitig. Im Allgemeinen hat man sich gewöhnt, die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts v. Chr. (specieller nach Eratosthenes und Apollodor das J. 884 v. Chr.) als Lykurgs Zeitalter zu bezeichnen (vergl. auch Veier, Griech. Zeitafsch. S. 19. 22); Dunder dagegen ist geneigt (1. Bd. S. 377 fg.), „die

Wirksamkeit Lykurg's in die Zeit zwischen 830 und 776 v. Chr." zu versetzen. Wenn wir weiter nach seiner Wirksamkeit fragen, so kommen allerdings die meisten Stimmen dahin überein, daß einerseits von eigentlichen neuen Schöpfungen von Seite dieses Reformators nicht zu sprechen sei, und daß es andererseits „der Pragmatismus späterer Geschichtsschreibung“ gewesen sei, der alle die eigenthümlichen Einrichtungen, die sich in Sparta auf dem Boden der lykurgischen Verfassung entwickelt haben, schon dem Lykurg und dessen „freier Reflexion“ zugeschrieben hat. Was aber nun die eigenthümliche That des berühmten Spartaners gewesen, darüber bestehen eben sehr verschiedene Ansichten; die der namhaftesten neuesten Forscher mögen nachstehend in gedrängter Stizze folgen.

Wachsmuth (der auch eine reiche ältere Literatur beibringt) demerkt bei seiner Darstellung der lykurgischen Verfassung (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 458–469) einfach, daß hieherlich Vieles, was Lykurg's Namen trug, schon vor ihm bestanden habe, und nur durch ihn befestigt worden sei, Vieles aber sich erst nach und nach aus der von ihm bereiteten Grundlage entwickelt habe; im Allgemeinen denkt Wachsmuth für Lykurg an eine „Verjüngung, Kräftigung und Neuordnung altväterlicher Institute, die in Verfall gerathen waren;“ nur in einzelnen Stücken werde Lykurg Gesetzerfinder gewesen sein. Das wird dann (wie kommen unten darauf zurück) im Einzelnen durchzuführen versucht. A. H. Hermann, der ebenfalls in umfänglicher Weise eine reiche Literatur von Hilfskräften bietet (I. Griech. Staatsalterth. S. 60 und dann S. 19–20 und S. 23–30), legt das Hauptgewicht auf Folgendes. Es gelang Lykurg's Staatsweisheit, in dem zerrütteten Lakonien „die streitenden Factoren zu dauernder Eintracht zu verschöben, und diesen Theil des doelischen Stammes zu kriegerischer Zucht und Elitenstrenge zuezuführen.“ Ueberwiegend ist in seiner Gesetzgebung der ethische Charakter, „der, auf den lebendigen Gehorsam der Bürger gegen Elite und Herrkommen gestützt, seiner weiteren Etablierung bedurfte, als die, jenen Gehorsam und diese Elite möglichst anrecht zu halten, dienen;“ schon darum kann seine Gesetzgebung „nicht als eine neue Schöpfung, sondern wesentlich nur als Wiederherstellung der alten Zucht betrachtet werden.“ Seine positiven schriftlichen Bestimmungen dagegen sind wol „mehr als Verträge anzusehen, die er zwischen den streitenden Elementen vermittelt.“ Im Ganzen trug nach der politischen Seite hin sein Werk einen vorläufigen Charakter, den Hermann aus den Bestimmungen über die Verträge vinderket. Sein Bau aber erhielt seine große Festigkeit „durch die harmonische Mischung und das Gleichgewicht, worin Lykurg die gegebenen Elemente zu bringen gewußt hatte;“ was blos aber schon durch die Thatkraft der Eröberung geboten, so mußte der Gesetzgeber, „um deren Gewinn vor den Gefahren der inneren Entzweiung zu retten, von selbst wieder auf die kriegerisch-nationalen Grundlagen zurückkommen, deren Erhaltung den Angelpunkt seines ganzen Werkes ausmachte.“ — Schömann

(Griech. Alterth. 1. Bd. S. 228–297), der ebenfalls sich der allgemeinen Ansicht angeschlossen von der nicht sowohl neu-schaffen, als ordnenden und organischen Thätigkeit des Lykurg, will doch in der „Ätheten“ desselben seine Verträge anerkennen; ein solches contractmäßiges Verfahren habe dem Sinne der Alten fern gelegen, auch habe Lykurg, „einmal mit der Macht des Gesetzgebers bedacht, sich schwerlich auf Verbanlungen eingelassen, sondern das, was er angemessen und nöthig befunden, unter göttlicher Autorität als Gebote ausgesprochen.“ Die Anordnungen, die dem Lykurg zugeschrieben werden, führt Schömann, wie sie nachher specieller zu erörtern, auf fünf Punkte zurück. „Sie betreffen: erstens die Eintheilung des Volkes in Phylen und Oben; zweitens seine Agrargegesehung; drittens die Einsehung der Gerusia; viertens die regelmäßigen Volksversammlungen; fünftens die Agoge oder die öffentliche Zucht.“

Viel eigenthümlicher sind dagegen die Auffassungen einiger anderer Forscher. Grote allerdings kritisiert die sogenannte lykurgische Verfassung (1. Bd. S. 659–724) mehr im Detail, ohne viele allgemeine Erörterungen zu geben. Indessen bemerkt er doch als seine spezielle Ansicht, daß er keineswegs (S. 662) in den spartanischen Institutionen den echten Typus des Dorismus zu erkennen vermöge; vielmehr hätte die lykurgische Verfassung den Spartanern, die ursprünglich an Organisation und Tugenden das Beste mit den übrigen Lakoniern gemein gehabt, „eine eigenthümliche Tendenz eingeprägt, die aus dem gewöhnlichen Gange herausnahm, und sie vor allen Dörtern am wenigsten passend machte, als ein Beispiel der ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten des Dorismus aufgestellt zu werden.“ Im Allgemeinen meint er dann (S. 701–703), Lykurg sei „viel eher der Gründer einer kriegerischen Brüderschaft, als der Gesetzgeber einer politischen Gesellschaft;“ ihre Bausteine finden die lykurgischen Institutionen in den, allerdings viel idealer gehaltenen, Grundzügen der Platonischen Republik; Lykurg's Zweck lediglich der, seine Spartaner zu starken Herrschern in ihrem Lande und zu gewaltigen Kriegerern zu machen. — Ganz anders ist die interessante, an kühnen Hypothesen reiche, Darstellung bei Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 156–172). Curtius sieht mit den Alten in dem Lykurgus den „eigentlichen Gründer des Staates Sparta;“ aber derselbe Mann gehörte nicht dem dorischen Stamme an, — das schloßen (nach Curtius) die Welte seines Geschichtskreises, seine Tugenden, seine Tugenden, namentlich auch ionischen, Verbindungen aus; indem trete in seinem Theile seiner Gesetzgebung dorisches Stamminteresse als maßgebend hervor! Jedemfalls aber habe Lykurg mit großer Weisheit und gedulter Staatsweisheit die Einrichtungen „von Reta“)

1) Die Insel Reta hat in Griechenland, „historischer“ Seit so gut wie niemals eine hervorragende Rolle gespielt; ihre hellenischen Bewohner haben in der Regel nur als Soldaten an den politischen Kämpfen der übrigen Griechen Theil genommen, und die spezielle Geschichte der Insel selbst hat kein solches Interesse, am dieselbe auch nur in aller Kürze hier zu berühren. Die größte Be-

weisen den verschiedenen Ständen und Stämmen, die auf fester Bestimmung ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten beruhte; das Dritte die dorische Gemeindeordnung.“ Die ganze Verfassung Lykurg's war wesentlich ein Vertrag, eine Vermittelung, eine verbindende Ausgleichung zwischen den vielen und scharfen Gegensätzen im ionischen Lande. Er bezieht das Königthum bei „mit den Attributen der kaiserlichen Macht, die wir aus der Homerischen Welt kennen;“ ebenso die beiden Königsfamilien. War das Königthum „die Bürgschaft der Reichtheit, das Band zwischen den älteren und den jüngeren Elementen der Bevölkerung,“ so gewährte die Grifung von den zwei Dynastien Lykurg den Vortheil, daß dadurch zwei starke Parteien mit ihren Interessen an den Staat gebunden waren, und daß auf diese Weise sowohl die adäquaten, wie (nach Curtius' eigenhümlicher Idee) die noch ältere „dödische“ Echtheit der Bevölkerung sich „zu gleichen Rechten in der obersten Leitung des Staates vertreten sah;“ andererseits war das Doppelkönigthum an sich ein Schutz gegen absolutistische Ausdehnung der königlichen Rechte, die weiter durch die aristokratische Organisation des Staates stark beschränkt wurden. In der Persia (wie kommen unten auf das ganze System zusammenhängend zurück) saß nach Curtius adäquiert neben dorischen Geschlechtern; sonst aber wurden „bei der Erbfolge der Dorier“ die letzteren „als eine Gemeinde für sich neu constituit, ihre veralteten Ordnungen (Abolen und Oben) wieder hergestellt,“ deren Mittelpunkt nun die Ansiedlungen zu Sparta blieben. Hauptbedeutung der Lykurgischen Thätigkeit ist dann die Erneuerung und Erhaltung der ungeschwächten Wehrkraft der dorischen Gemeinde, zu welchem Zwecke denn nun „die erste Zucht und herbe Einsamkeit des Lebens in voller Strenge hergestellt und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gehütet wird;“ hier haften vieles der ursprünglichen Dorierstille Entsprechendes, nur daß dieselbe durch Lykurg noch wesentlich geschärft wurde; Curtius schreibt dabei, dem Lykurg mit Bewußtsein die vielbesprochene Hemmung des Verkehrs mit dem Auslande zu. Allmählich wird der Staat unter solchen Institutionen von Innen heraus vollkommener dorisiert; auch die alten Einwohner werden nach und nach bis auf ihre Sprache herab dorisiert. Im achten Jahrhundert ist dies wesentlich durchgebrungen; und nun wendet sich, was ursprünglich nicht in Lykurg's Plänen lag, die Kriegskraft der Spartaner auch nach Außen.

die aus dieser stürkenden Gemeinschaft der Sitten, und durch die gleichartigen Verhältnisse erklärt, in welcher die Spartaner und die Dorier von Kreiz gehilt waren.“ In er vermuthet sogar, daß die kreitlichen Dorier mancher Einrichtungen aus Sparta entlehnt haben mögen, die auf Erhaltung ihrer freien militärischen Existenz über die alten Einwohner abzielten. — Schömann kritisch (Griech. Alterth. I. Bd. S. 306) leugnet ebenfalls die Aehnlichkeit der freistehenden mit den spartanischen Institutionen nicht; aber diese Aehnlichkeit, sagt auch er, „läßt sich auch ohne absolute Nachahmung und der gemeinsamen Nationalität erklären, die unter ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Institutionen hervorbringen muß.“

In vielen Punkten weit weniger von der Uebersetzung abweichend, aber im Hinblick auf die chronologische und genetische Anordnung der spartanischen Institutionen nicht minder eigenhümlich ist Dunder's Darstellung. Dieser Forscher (s. zunächst I. Bd. S. 347—374) sieht ebenfalls in dem Lykurg den wahren Gründer des spartanischen Staates; Lykurg „hat dieses Gemeinwesen, welches durch seine inneren Zerrüttungen am Rande des Unterganges war, gerettet; er hat (auf Grund altvorhandener Elemente) die Sieger in dem ererbten Lande zweckmäßig eingerichtet, und durch diese Einrichtung ihrer Herrschaft Dauer und Bestand gegeben.“ Um mehr in das Detail einzugehen, so schloßte nach Dunder's Aufassung Lykurg zunächst den Streit zwischen den beiden, um die Herrschaft ringenden kaiserlichen Familien durch einen Kompromiß, indem er die eigenhümliche Institution des gemeinschaftlichen Doppelkönigthums zur Annahme brachte. Weiter aber beschänkte er die Nachfülle des heroischen Königthums, indem er die Könige sächlich zu ausübenden höchsten Beamten des Staates herabsetzte. Die oberste Gewalt aber legte Lykurg in die Hände des „gesammten Volks,“ d. h. die ganze Masse des dorischen Volkes, die (in sich selber ein Demos mit mächtigen Geschlechtern) den alten Einwohnern nun als eine zahlreiche Aristokratie gegenübertritt, wurde nach den vorhandenen inneren Abtheilungen (s. unten) neu organisiert; die Repräsentanten der großen (30) Geschlechterverbände bildeten den ständigen Rath der Könige, die an das Gmachten dieses Rathes gebunden wurden; die Masse der Dorier bildete die Volksversammlung, bei welcher dann die Beschäftigung der Staatsebenfälle einzuholen war. So war die erste aristokratische Verfassung in Griechenland ins Leben gerufen; freilich verbrachte diese freie Verfassung „auf einer dreiten Grundlage der Unfreiheit und Unterdrückung.“ Diese letztere traf die persönlich freien, aber vollständig abhängigen adäquaten Peristen und die selbstigen Sklaven; und diesen gegenüber mußte dieser dorische Adel, für dessen hinreichende materielle Ausstattung Lykurg in umfassender und nachhaltiger Weise gesorgt hatte, bedächtig auf dem Kriegsfusse stehen, bedächtig seine kriegerische Ueberlegenheit behaupten, und darum auch dauernd zu Sparta concentrirt leben; hier schloß das System der Zügelungsmaßnahmen und Enstitten, und die älteste taktische Formation der Gnometen, Triakaden und Lokoi an. So war Sparta zugleich ein Kriegersaat und ein streng geschlossenem Einheitsstaat geworden. — Viele der eigenhümlichen Einrichtungen, die Sparta nachmals auszeichneten, und die ebenfalls aus Lykurg zurückgeführt werden (s. v. die Einzelheiten, den Gebrauch dieser Einzelheiten, die angebliche gesetzliche Aufschlüsselung der Spartaner von dem Betribe des Handels und der Gewerbe u. s. w.), erklärt Dunder theils naturgemäß aus den einfachen Umständen jener alten Zeit, aber auch der Stellung der Dorier in dem ererbten Lande, — theils aus einer im streng konservativen Sinne angelegten Reform, die er in das sechste Jahrhundert versetzt. Dunder sieht nämlich die innere Entwicklung des spartanischen Staatsebens

und deren verschiedene Phasen möglichst genau festzustellen; und außer den Erörterungen über das Ephorat (vgl. unten) fähre ich zunächst (1. Bd. S. 402 fg.) der Zeit der Könige Theopomp und Polydor die eigentliche Ausbildung ihrer auszeichnenden Einrichtungen im Kriegswesen zu. Weiter oder vorletz Dunder (2. Bd. S. 355—414) in das sechste Jahrhundert v. Chr. eine (durch die Befehle von Theopomp und aufstrebenden nicht-dorischen Elementen in Lakonien, wie vor Verwirklichung der Dorier selbst, motivierte) Reform, als deren Träger er den berühmten Theopomp, Solon's Zeitgenossen, anführt. Diese oligarchische Reform (seit c. 560 v. Chr.) beschränkt die executive Gewalt der Könige auf das Äußerste durch gänzliche Erhebung des Ephorats, die unter Sanction des religiös-politischen Staatswesens Epimenides von Akta vollzogen wird. Außerdem und außer manchen anderen Veränderungen der Verfassung, wurden jetzt die alterthümlichen Verhältnisse stützt, die strengste, von den Ephoren geleitete, polizeiliche Zucht in Sparta systematisch eingeführt. Damals geschah es, daß, um den dorischen Kern des lakonischen Volkes von allen fremden, resp. demokratischen oder „bürgerlichen“ Einflüssen gänzlich fern zu halten, die sogenannte Keuschheit, das angeblich lakonische Verbot der Reisen nach dem Auslande, der Gebrauch des Fingerringes, die heilige Ernte und Einfache im täglichen Leben, die Eideschwur auch in der geistigen Ausbildung, die Uebung, die systematische Bekräftigung derselben auf politische und militärische Tüchtigkeit, die vom Staate geleitete Erziehung und „Trennung“ der ganzen dorischen Bevölkerung von früherer Jugend auf, die Einführung der sogenannten Krypteia u. a. m., gesetzlich festgesetzt und in ein mit ebenso viel Konsequenz als Härte durchgeführtes System gebracht wurden.

So die Dunder'sche Ansicht. Wir fassen nun nachstehend Alles, was wir, um den Zusammenhang zu erhalten, über die sogenannte lakonische Verfassung noch zu sagen haben, so kurz als möglich zusammen; für das Detail ist überall auf die bisher angezogenen Werke, sowie auf die dort angeführte noch speciellere Literatur zu verweisen; nur einige Punkte sind noch näher auszuführen. Die spartanische Verfassung, wie sie, auf den ursprünglichen lakonischen Grundlagen erwacht, in den besten Zeiten dieser Periode, also zur Zeit der beginnenden peloponnesischen Hegemonie der Spartaner im sechsten Jahrhundert des Hellenen sich darstellte, zeigte die vollständige Ausnutzung der dorischen Erhebung auf Kosten der alten Einwohner des Landes. Die alte Bevölkerung des Landes zerfiel in zwei Klassen, Perioten und Heloten. Die Perioten (die nur Grote 1. Bd. S. 686 fg. auch ethnisch von den Dorieren nicht scheidend will, weil er in der historischen Zeit keinen Stammenunterschied mehr bemerkt, von Aktern „als solchen“ in Lakonien keinen Beweis findet, und für seine Person, wie ähnlich allerdings auch anderer griechische Gelehrte, für diesen Punkt vermute, „daß die periotischen Stadttheile entweder ganz aus Dorieren bestanden, oder aus Dorieren, denen die vorher existierenden Bewohner

in mehr oder weniger großem Verhältnisse einverleibt waren“) gelten gewöhnlich als derjenige Theil der vor-dorischen Bevölkerung, der, — sei es nun, daß alte Verträge politischen Dorieren und Aktern nachmals zum Schaden der letzteren gebrochen waren; sei es, daß einfach die Kämpfe eines Theiles der Aktern zu einem Ergebnisse geführt hätten, welches wenigstens nicht das Loos der thessalischen Perioten über denselben verhängte, — in den Städten und Landhäusern, die die eigentliche Halbkugel des Eurotas umschloß, sich behauptet hatte, und hier im Besitze seines Privateigentums und seiner persönlichen Freiheit verbleiben durfte. Diese Aktern waren die eigentlichen tributpflichtigen „Unterthanen“ der herrschenden dorischen Perioten; in historischer Zeit erscheinen sie in sehr zahlreichen (namentlich Küsten-)Städten, von allem Antheil an der Leitung des lakonischen Staates ausgeschlossen, mit geringen communalen Verordnungen, durch den Königen der Spartaner, resp. deren Beamten, unterworfen, und (wenn auch diese oder jene Stadt sich besser Bedingungen errettet haben mochte, nachmals ohne alle legalen Garantien der Billfür der Ephoren und der von diesen für die Perioten bestellten (20) Harmosten preis gegeben. Dagegen durften sie bei den heiligen Nationalen sich betheiligen, und namentlich sich mit allen agrarischen, gewerblichen und mercantilen Beschäftigungen befassen, die der regierenden Gemeinde verlag waren; endlich umfaßte der alte Landesname der „Lakademie“ oder Lakonen (unter dem viele Perioten auch im engeren ethnischen Sinne gehen), die dorischen und periotischen Einwohner, wenn gegen Außen die Bevölkerung des Eurotasthal's in ihrer Gesamtheit bezeichnet werden sollte. Es kommt dazu, daß in den späteren Jahrhunderten, bei vollständiger Konsolidirung ihres Staates, die herrschenden Dorier auch nicht weiter Anstand nahmen, die Perioten im Kriege als Hopliten mit sich zu führen. Vergl. namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 208—214. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 1—3. §. 23, 17, 18. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 461 fg. Grote 1. Bd. S. 680—688. Kortüm, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 103 und 107, 112. Curtius 1. Bd. S. 162. Dunder 1. Bd. S. 343. 371. 2. Bd. S. 399—401. — Welt ungünstiger dagegen war die Lage der Heloten, der horigen oder leibeigenen Bevölkerung, die man gewöhnlich mit den Perioten in Verfall und mit den Aktern und Abhamoten in Akta zusammenzustellen pflegt. Die vorherrschende Ansicht erblickt in den Heloten zunächst jenen jährlichen Theil der alten Einwohner, die — bei der Eroberung des oberen Eurotasthal's — von den Dorieren ihrer Acker vollkommen beraubt, und zugleich um ihre persönliche Freiheit gebracht wurden; im Verlaufe der weiteren Eroberungen in Lakonien sind aber noch viele andere dazu gekommen (von Wesentlichen vorläufig zu schweigen), — wie man vermuthet, namentlich auch solche Aktern, die zur Strafe wegen wiederholter Aufstände nach erblicher gänzlicher Verheerung aus Perioten zu Leibeigenen herabgesetzt wurden. An Zahl sehr bedeutend, begangen wir dieser leibeigenen Bevölkerung vorzugsweise in den

besseren, zum Anbau besonders geeigneten, inneren Theilen des Eurotasthales, die die Dorier sich angeeignet hatten. Ihre Lage war traurig genug, wie die leib-eigener, noch dazu von der regierenden Classe auch ethnisch verschiedener, Volkstheile zu allen Zeiten gewesen ist. Mit der Beibehaltung der dorischen Bezeichnungen, mit persönlichen Dienstleistungen, und weiterhin auch mit gewissen Diensten im Kriege betraut, waren sie nur dadurch nicht ganz schulplos gestellt, daß sie nicht als Sklaven der einzelnen dorischen Herren, sondern als ein Gesamtkörper der Gemeinde galten, die sie den einzelnen Staatsbürgern gleichsam leibweise überließ. Allerdings kamen dazu noch manche andre Vergünstigungen; die Heloten durften einen Theil der Ernte für sich behalten und auf diese Weise Vermögen erwerben; mehr noch, die spartanische Sitte machte es möglich, daß Helotenkinder, häufiger noch uneheliche Söhne von Dorieren und Helotenweibern (Nothkafen), der dorischen Erziehung und des Bürgerrechts theilhaftig wurden; und in den späteren Jahrhunderten kommen, als der Drang der Umstände nöthigte, die Heloten im Kriege nicht nur als Schildknappen, leichtbewaffnete Krieger, Kesselschreier, Schanzarbeiter und Ackerfrösche, sondern auch als Hopliten zu verwenden, zahlreiche Freilassungen solcher helotischen Hopliten vor, aus denen dann der minder berechtigten Stand der sogenannten Perokamben erwuchs. Bei alledem blieb die Stellung der regierenden Gemeinde zu den Heloten stets eine furchtbar gewaltthätig; je weniger auch im Peloponnes im Laufe dieser Periode Reaktionen gegen den Dorismus, und in späteren Zeiten demokratische Bewegungen ausbrachen, um so größer wurde (namentlich auch nach der Eroberung von Messenien) die Beforgniß der Spartaner vor dem naheliegenden Sinne und revolutionären Erhebungen der Heloten. Und sowie die spätere Zeit die empfindlichen Beispiele kennt von der gewaltsamen Beseitigung ganzer Völker dieser Leibeigenen, so war schon seit früher Zeit die ganze Politik der Regierung diesen Heloten gegenüber von einem Geiste grausamen polizeilichen Druckes erfüllt. Nur die strengste polizeiliche Ueberwachung hielt die Heloten im Zaume; und wie man sich niemals ein Gewissen machte, gefährliche Menschen aus dieser Classe zu vernichten, so hatte man ferner zu vielfacher Ueberwachung die sogenannte Krypteia organisiert. Die Anfichten der Reueren lassen dieses verrückte Institut so auf in jedem Herbst wurde eine Anzahl junger dorischer Krieger zu einer Art von heimlichem Gensdarmeriedienste abgeordnet; dieselben mußten in aller Stille den Winter über das Land durchstreifen, Treiben und Stimmung der Heloten beobachten, gefährliche Wortführer der Behörde bezeichnen, und die als besonders schlimme Abkömmlinge Erkannten auf Befehl der Behörde in aller Heimlichkeit aus dem Wege räumen. In so schauerlicher Weise hatte sich auf diesem Punkte von Griechenland die Gewaltherrschaft des dorischen Stammes über einen Theil der alten Bevölkerung entwickelt. (Vergl. namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 200—208. Dunder 1. Bd. S. 343. 372. 2. Bd. S. 401—403. Grote 1. Bd. S. 688—693,

der in den Periöken die unterthänige Stadt, in den Heloten die leibeherrige Dorfsbevölkerung finden will. Curtius 1. Bd. S. 162 fg. 165. Körtüm 1. Bd. S. 103. 107. Wachsmuth 1. Bd. S. 462 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 10. 25, 16 fg. 28, 7. 47, 2—8.)

So also die Grundlage, auf welcher sich nun das lakonische Staatsgebäude im engeren Sinne, die dorische Gemeinde, erhob. Das dorische Volk in Lakonien, die Spartanen, zerfiel (wie die Dorier in den griechischen Cantonen überall, so weit wir es verfolgen können) in drei „Stämme“ oder Phylen; ihre Namen sind: die Hylleer, — der angesehenste Stamm, dem auch die beiden Königsfamilien angehörten; die Dymanen und die Pamphylier; nach der Vermuthung mancher Reueren umfaßte dieser letztere Stamm auch manche nicht-dorische Elemente, die sich während der Wanderung und der unangeordneten Zustände vor Lykien dem Kerne dorischer Eroberer angegeschlossen hatten. Diese Phylen zerfielen wieder in Unterabtheilungen oder Obea, von welchen ansehnend eine jede eine bestimmte Anzahl von Familien in sich schloß. — Die Masse dieser dorischen Herren von Lakonien stand, wie wir wiederholt zu bemerken veranlaßt waren, als eine geschlossene Volksgemeinde den Periöken und Heloten gegenüber; zuerst die feindseligen Verhältnisse zu den Achäern von Mytilä und dem südlichen Lakonien, dann nach Vollendung der Eroberung ihre scharfe Stellung zu der alten Bevölkerung nöthigte diese Dorier, beständig sich gerüthet und concentrirt zu halten; so war denn die aus einem Herrscher zu einer großen Dorfstadt erwachsene Niederlassung zu Sparta der Wohnstz der dorischen Masse. Als unmittelbarer Besitz der Spartanen erscheint nach der (allerdings erst geraume Zeit nach Lykien vollendeten) glänzenden Eroberung von Lakonien das fruchtbare Binnenland dieser Landschaft: etwa das Gebiet zwischen der Wand des Taggetos im Westen, dem „Grabden“ bei dem Städtchen Pellana im obern Eurotasthale im Norden, dem Fluß von Sellasia im Demuthstale gegen Nordosten, und den Berghöhen des Paron im Osten und Südosten (vergl. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 211). Die Art aber, wie der Besitz dieses schönen Landgebietes den einzelnen Dorieren nutzbar wurde, hängt innig zusammen mit der ganzen Stellung, welche die Spartanen den alten Einwohnern gegenüber einnahmen, und demgemäß mit den ethisch-politischen Institutionen, die in Bezug darauf von Lykien und den auf seiner Grundlage fortbauenden Staatsmännern getroffen waren. Sparta erscheint namentlich in den späteren Zeiten in gewissem Sinne als erobernder Staat, vor Allem mit Macht nach der Suprematie im Peloponnes ringend. Es war indessen diese Richtung den Spartanern keine Folge von Lykien ursprünglich gegeben worden, — es leuchtet das ohne Weiteres ein, sobald man nur die oben skizzirten jämmerlichen Zustände des vorlykischen Sparta ins Auge faßt, — wenn auch nachmals die ausschließlich militärische Grundlage des spartanischen Lebens von selbst dahin führen konnte. Die schwierige

Stellung einer an Zahl nicht gar großen herrschenden Gemeinde inmitten einer numerisch ungeheuer überlegenen älteren Bevölkerung machte es nöthig, die militärische Kraft und Längigkeit derselben beständig frisch, concentrirt, überlegen zu erhalten, — zugleich zu verhindern, daß die kleine Zahl der herrschenden Familien durch Aussterben, oder auch durch Herabsinken derselben in gewöhnlicher bürgerlicher, industrieller, mercantiler Thätigkeit, verringert würde; dies beides war unumgänglich nöthig, sowohl damals, als (zu Pyrrg's Zeiten) noch, daß halbe Kolonien unbewegungen blühten, wie später, als die Dorier von Sparta über die ganze Eurotaslandschaft (nachher auch noch über Messenien) mit schroffer Gewaltthätigkeit gebieten. So war denn Sparta andauernd ein angehebeltes Kriegerlager; gleichviel wie und unter welchen Phasen sich ihre denwunderwürdige Heereineinrichtung ausgebildet hat, in Sparta war jeder dorische Bürger, von seinem 20. bis zum 60. Jahre Soldat, und wie das ganze Leben der Männer, mit seinen gymnastischen und militärischen Übungen, mit seinen Eustitien, mit den Jagdspielen im Taygetos und der schon genannten Krypteia i. v. w., als eine Vorstufe für den blutigen Ernst des Krieger's sich darstellte, so war das wohlwiegendste System, wo wir eine ganze Stufenleiter von Beschäftigungen finden, eine vorzügliche Schule, um eine vollkommene Routine der Herrschaft in, und nachmalig auch außerhalb Koloniens, sich anzueignen. — Mit dieser militärischen „Dressur“ des ganzen Stammes ging aber naturgemäß Hand in Hand jene berühmte Erziehung der Jugend (die Mädchen nicht eingeschlossen), die, so sehr wir es in der hellenistischen Zeit, der Staat in einer Weise in die Hand genommen hat, wie im übrigen Griechenland und dergleichen kaum noch in Aetia begegnet. Die öffentliche Erziehung, über deren Detail (wie auch über die gesammte bürgerliche Zucht) wir auf die Hilfschriften zu verweisen haben, erscheint in der hellenistischen Zeit dermaßen als das wesentliche Unterhaltungszeichen eines Spartiaten, daß nicht schon die einfache Geburt als Dorier von Sparta, sondern erst die Theilnahme an dieser Erziehung, und in reiferem Alter an den Eustitien, die Berechtigung zur Theilhaberschaft an den vollen bürgerlichen Rechten nach sich zog. (Vergl. hier namentlich R. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 25–30. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 459 fg. 2. Bd. S. 290–340. 362–367. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 214–219. 263–297. 561. Grote 1. Bd. S. 678 fg. 684–700. 754–761. Dunder 1. Bd. S. 138. 355–357. 364–368. 402–407. 2. Bd. S. 375–399. Körtüm 1. Bd. S. 69 fg. 106 fg. 115–122. Curtius 1. Bd. S. 161. 164–168. Rühlow und Köchly, Gesch. des Griechischen Kriegswesens S. 35–40. 46–54.) Mit diesen Verhältnissen verband es, wie vorher bemerkt wurde, nothwendig verbunden, daß das dorische Wohlwohl von allen materiellen Sorgen um seinen Unterhalt bananend befreit blieb, und daß ferner der Verringerung der Zahl der Bürger (soweit dieselbe nicht durch

schwere Niederlagen im Kriege herbeigeführt wurde) auf alle Weise vorgebeugt wurde. Dies zu erreichen, soll Pyrrg zunächst, wie die Tradition will, den gesammten dorischen und achäischen Grundbesitz neu vertheilt, und das unmittelbare dorische Gebiet in 9000, das Land der Peristen in 30,000 gleiche Adelslose zerlegt haben. In dieser Vertheilung ist die Tradition auch früher schon angefochten worden; man hat nicht mit Unrecht geltend gemacht, daß gar kein Grund vorliege, eine solche Maßregel auch auf die Peristen auszuwenden, — daß ferner die Zahl der spartianischen Adelslose zu Pyrrg's Zeit, also vor Amelid's Fall und vor der Eroberung von Messenien, durchaus noch nicht die angegebene Höhe erreicht haben kann. Dabei sind indessen die Angeriffen in neueren Zeiten keineswegs stehen geblieben. Eine Reihe von Forschern, wie namentlich Körtüm (Wesen und Schicksal der dorisch-spartianischen Adelsvertheilung, in Schöffer und Bercht's Archiv III. 154 fg. IV. 133 fg. und Gesch. Griechenth. 1. Bd. S. 113 fg.), Schömann, Spartan. Staatsverf. S. 168 fg. Grote 1. Bd. S. 704–723, denen sich dann noch einige andere Gelehrte angeschlossen haben, — stellen eine solche Vertheilung und Gütergleichheit überhaupt in Abrede. Körtüm §. 3. will lediglich für die liegenden Gründe „ein Variatum“ annehmen, welches gefehlt nicht überschritten werden dürfte. Grote aber führt diese ganze Geschichte auf eine Art historischer Fiktion über die spartianischen alten Zustände zurück, die erst in den Zeiten der spartianischen Reformkönige im 3. Jahrhundert v. Chr. sich gebildet habe. Nach Grote's Meinung bestand in Sparta zu seiner Zeit eine Gleichheit des Vermögens, noch auch lag sie in den Tendenzen der Gesetzgebung; dagegen legen die spartianischen Gesetze den Dorieren eine strenge Zucht auf, welche, freilich ohne die Eier nach Besig dämpfen zu können, Reiche und Arme zu einer gewissen äußeren Gleichheit in einfacher Kost, Kleidung und Lebensweise nöthigte, und Alle denselben Mühen und Entbehrungen unterwarf. — Diese Ausstellungen haben indessen starken Widerspruch gefunden; namentlich bei R. F. Hermann (vergl. De causis turbatae apud Laedaeoniam agrorum aequalitatis, Marburg, 1834; Antiquitt. Lac. p. 172 und Griech. Staatsalterth. §. 28. 4–11. §. 47. 1 fg.), der mit großer Entschiedenheit an der, durch eine von Pyrrg durchgeführte Erneuerung der ursprünglichen Adelsvertheilung festgestellten, ursprünglichen Gleichheit der Adelsgüter festhält. In ähnlicher Weise spricht sich sehr maßvoll Wachsmuth aus, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 460. 2. Bd. S. 152. Schömann, der im Laufe der Geschichte die erneute Landvertheilung annimmt (die letzte nach der Eroberung von Messenien), hält gleichfalls daran fest, daß, „dem ursprünglichen Princip des dorischen Staates ganz entsprechend“, eine Aushebung aller Spartiaten mit Grundbesitz von wenigstens durchschnittlich gleicher Größe sehr wohl angenommen sei. Pyrrg habe, um die ursprüngliche Gleichheit wieder herzustellen, eine neue durchgreifende Agrarreform durchgeführt eintreten lassen, und mit Benutzung der inzwischen hinzugekommenen Eroberungen, alles Land wieder zu gleichen Theilen an die

zu seiner Zeit vorhandenen 4500 oder 6000 Spartanern vertheilt (vergl. Antiquitt. Gr. p. 116. Eocles. Lacon. p. 15. De Spartania Homoeia p. 25 seq. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 219—221 und S. 231 fg.). Curtius giebt für diesen Punkt (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 100 fg.) höchst concurrenzlos bei der Tradition; Dunder endlich, der sich ebenfalls gegen Grote's Zweifel wandte, stellt nicht sowohl an eine neue gleichmäßige Vertheilung der vorhandenen, bereits im vorerwähnten Besitze befindlichen, liegenden Gründe, sondern er glaubt, daß Leistung den vielen güterlosen oder minder begüterten Vorkriegern zu seiner Zeit Verhörungen verliehen habe; die größere Masse der von den Königsfamilien occupirten Ländereien, und wol auch manche zu diesem Zwecke den Vertriebenen entziffenen Grundstücke, hätten ihm das nöthige Material geliefert. Eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Geloten unter die Spartaner werde die angestrebte Gleichheit bedeutend vervollständigt haben (1. Bd. S. 360—364). — Wenn wir nun mit der zuletzt genannten Gruppe neuerer Forscher annehmen, daß die Lykurgische Reform die vorerwähnte Herrngemeinde mit vollkommen ausdrückendem Grunde besitze von relativer Gleichheit der einzelnen Besitzungen ausstattete; wenn wir ferner wissen, daß dieser Kriegszustand des lateinischen Landes seine Tage mit den Geschäften des Staates und mit bekümmerten gymnastischen und militärischen Übungen hindrücke, und seinen Unterhalt von den Landgütern zog, die für ihn von der leidigenen blutigen alten Bevölkerung bearbeitet wurden, — so bleiben und noch einige Bemerkungen übrig über die Mittel, mit deren Hilfe die Gleichheit der Güter und die Zahl der dorischen Bürger auch für die Zukunft erhalten werden sollten. Die Erhaltung der Gütergleichheit war nur durch zwei Mittel zu erreichen; einerseits konnte man, und dieser Weg mußte sich allmählich doch verschließen, die Uebersälle der nachwachsenden Bevölkerung durch neue Eroberungen für den Staat nutzbar machen, durch Assignationen erobelter Landgüter dem Staate neue wohlthätige Bürger schaffen; andererseits aber wurde es — auf Grund einer juristischen Fiktion, der insoweit alles Land Eigenthum des Staates, die dorischen Bürger nicht freie Eigenthümer, die Grundstücke nur leihweise, resp. gleichsam in Erbpacht ausgethanen Besitzungen waren, — in Lakonien unerschütterliches Herkommen, daß kein dorischer Bürger sein Landgut veräußern, erweitem, davon veräußern oder vermachern oder dasselbe zertheilen durfte. Die strenge bürgerliche Juste, die in der hellenischen Vorkriegszeit den Vorkriegern aus dem Besitz (und damit die Verwendung) von edlen Metallen in Lakonien verbot, sollte auch sonst noch die bürgerliche Gleichheit möglich erhalten. — Die Majorat selbst vererbten aller Wahrscheinlichkeit nach als Majorat vom Vater auf den Sohn; es war die Aufgabe der Behörden, dafür zu sorgen, daß durch Adoptionen und durch die Verheirathung güterloser Bürger, namentlich wol auch jüngere Söhne, mit Erbvätern möglichst das richtige Verhältnis zwischen der Zahl der Güter und der dorischen Bürgerfamilien erhalten blieb. Freilich hat das Alles auf die Dauer Nichts gefruchtet. Die be-

ständigen Kriege und die zu alten Zeiten brochanten natürliche Abnahme der Produktionskraft in aristokratisch geschlossenen Staatsweisen, von ausserordentlichen Calamitäten gar nicht zu reden, haben ihre zerstörende Wirkung auch in Sparta gelüftet; aber mit der Abnahme der Bevölkerung in Lakonien ist keineswegs die Ausgleichung der Besitzverhältnisse Hand in Hand gegangen; vielmehr waren die Mittel, um eine solche Gleichheit zu erhalten, entweder nicht ausreißend, oder sie wurden nicht immer mit der nöthigen Konsequenz angewandt, — genug, auch in Betreff des Grundeigenthums ist auch in Sparta schon verhältnismäßig früh die tiefste Ungleichheit wieder eingetreten, wie anderswo auch. Das Verbot aber, edle Metalle zu besitzen, hat nicht hindern können, daß die Spartaner an Habgier hinter keinem griechischen Stamm zurückgeblieben sind; — Momente, deren heillose Folgen wir in den späteren Perioden der hellenischen Geschichte ansehnlich kennen lernen. (Vergl. Grote a. a. D. Thirlwall, History of Greece, c. VIII. Vol. I. p. 307. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 221 fg. Curtius 1. Bd. S. 161. Wachsmuth 2. Bd. S. 149—158. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 28, a. a. D. und §. 47 und 48. Dunder 1. Bd. S. 362 fg. 2. Bd. S. 376 fg. 378 fg.)

Die einzelnen Organe der regierten Spartanischen Bürgerschaft waren vergewisserungsweise wenig; jedoch; sehen wir ab von den Beamten, die für die Beziehungen zu Delphi und bei dem Kriegsdienste wie bei der öffentlichen Juste in Betracht kommen, so fanden also auch nach der Lykurgischen Reform an der Spitze des Staates die beiden Könige. Ihre Competenz, schon an sich durch die „Doppelheit der monarchischen Spitze“ gebrochen, umfaßt jetzt noch den Vorbehalt in dem ständigen Regierungsrathe, die Anführung des Heeres, die Entscheidung in allen Fragen des Familienrechts, die Leitung der großen Staatsopfer im Frieden wie im Kriege, wie auch die Leitung der Besichtigungen zu Delphi; die äußeren Ehren endlich, welche seit uralter Zeit den Königen in der Weise der herrschenden Monarchie zustamen, blieben unverändert erhalten. Die weitestgehende Beschränkung hatte die monarchische Gewalt, wie schon oben bemerkt wurde, zuerst dadurch erfahren, daß Leistung den ältestenbrachten Rath zu einer ständigen, mit sehr bestimmten Rechten ausgestattetem, Behörde erhoben wurde, die nicht mehr nach Belieben von den Königen berufen und berückichtigt werden konnte, sondern an deren Urtheilen die regierenden Herakliden gefesselt gebunden waren. Dieser spartanische Regierungsrath, die Gerassia, zählte 28, und mit Einschluß der beiden vorerwähnten Könige, 30 Mitglieder. (Dunder 1. Bd. S. 357 fg. 2. Bd. S. 374 fg. — ähnlich Curtius 1. Bd. S. 159; f. dargen Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 238) — will in den „Geronten“ für die älteste Zeit der Dörerbäuer der Dörner — [das Haupt der Dörner war entweder das älteste Familienhaupt der in einer Dör vereinigten Familien, oder es wurde dieser Vertreter der Dör von sämtlichen Familienhäuptern, resp. sämtlichen Völkern der Dör gewählt] — erkennen, wo man die

Könige zugleich Häupter ihrer beiden Oben waren; und verleiht er die Einführung der Wahl der Geronten durch die ganze doricke Gemeinde erst in die Zeit seit der „Ära“ des sechsten Jahrhunderts). In den und besanteren Jahrhunderten wurden die Mitglieder der Gerusia aus den Männern, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten, von der gesammten spartiatischen Gemeinde auf Lebenszeit erwählt; in den Händen der Gerusia ruhte damit, vor dem allmächtigen Emporkommen des Ephorats, nämlich die höchste Staatsgewalt, indem, allerdings unter Oberrichtung der Könige, die wichtigsten Staatsangelegenheiten vor ihr Forum kamen, und sie selbst zugleich den höchsten Gerichtshof des Landes ausmachte. Ganz selbständig konnte indeß die Gerusia nicht verfahren; vielmehr war sie bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten an die Bekanung der Volksversammlung gebunden. Diese Versammlung, in welcher jeder Spartaner, der das 30. Lebensjahr überschritten hatte, erscheinen und stimmen durfte, wurde regelmäßig jeden Monat zur Vollmondzeit berufen, und von den Königen geleitet; es hatten indeß hier nur die Könige und die Geronten das Recht zu sprechen, und ohne Debatte hatte die Menge die Anträge der Regierung einfach abzulehnen oder anzunehmen. (Bergl. Dunder 1. Bd. S. 307–360. Grote 1. Bd. S. 664–676. Körtüm 1. Bd. S. 107–110. Curtius 1. Bd. S. 159 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24 und 25. Wachsmuth 1. Bd. S. 463–465. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 232–244.) Schon die Euryklischen Institutionen, so weit sich dieselben mit einiger Sicherheit erkennen lassen, hatten dem spartiatischen Staate auf Kosten der alten monarchischen Macht einen wesentlich aristokratischen Charakter verliehen; die immer schärfere Ausbildung dieses Charakters bis zu der Umwandlung einer vollendeten Oligarchie erfolgte aber unter den Einwirkungen eines neuen, nachbursigischen, Organes, nämlich des Ephorats. Wir geben nachstehend in aller Kürze eine Uebersicht der Auffassungen über die Entstehung dieses Instituts, die sich bei den bisher herangezogenen Forschern finden. Während die meisten dieser Forscher, die Wachsmuth, Hermann, Körtüm, Curtius u. A. m. das Amt der Ephoren schon in die vorlyurgische, mindestens doch in die Euryklische Zeit verlegen, und in denselben Beamte (etwa Gemeindevorsteher) erbilden, die mit Beaufsichtigung der öffentlichen Ordnung, der Eöchtigung civilrechtlicher Streitigkeiten (bei Kauf und Verkauf, über „Wein und Wein“) beschäftigt waren, lassen Grote und Dunder das Ephorat überhaupt erst nach oder mit dem Ausbruch der messenischen Kriege, unter König Theopompos ins Leben treten. Schömann seinerseits versteht allerdings ebenfalls ihre Entstehung schon vor Euryklus; aber über den Gang der Entwicklung des Ephorats zu seiner späteren Nachfolge denkt er ganz eigenenthümlich. Er glaubt nämlich, daß neben dem auch von anderen Forschern statuirten Eövilamte die Ephoren von Anfang an nebenstehend andere Functionen der Könige in deren Abwesenheit auf sich zu haben oder bei sonstiger Behinderung

übernehmen haben; dahin hätte namentlich die Beaufsichtigung der gesammten Beömenschaft über diesebe val. noch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 254–263) gehört, wie auch die Aufsicht über die öffentliche Justiz, und die Verwaltung der Gerusia und der Volksversammlung. Später aber, zu König Theopompos' Zeit, habe man, zum Ertrag für gewisse der ausstehenden Volksversammlung auferlegte Repressionen eben diesen Ephoren, — als eine Concession im Interesse des borsichern „Demos“ gegenüber den Königen und den Geronten, — das Recht ertheilt, auch die Könige selbständig zu beaufsichtigen und zu controliren; und habe man sie damit also zu „Aufsehern und Wächtern der Interessen des Gemeinweßens gegen Alle, auch die Könige nicht ausgenommen“ gemacht. — Die anderen oben genannten Forscher lassen alle (mit Ausnahme von Dunder) zu Theopompos' Zeit die Umwandlung der Stellung der Ephoren in der Art eintreten, daß diese bisherigen einfachen eövilrechtlichen Beamten nur eine höhere Macht erlangen, die sie dann bei ihrer nur unbestimmt begrenzten Competenz bald ins Ungeheure erweitern. Nach Wachsmuth ist ihre Stellung während des Ersten messenischen Krieges die „richtiger Stellvertreter der Könige“ gewesen; sie werden dann zu Vertretern der Gemeinbeinteressen gegenüber den Königen, und erlangen bald das Recht einer allgemeinen Aufsicht und Küge über Handlungen sämmtlicher Magistrats und Bürger. Auch Hermann läßt die innere Eöhrung während der Zeit des Theopompos und die Eöferrucht der Gemeinde auf die Macht dieses Königs das Meiste werden, um den ursprünglich von dem Könige selbst abhängigen Ephoren eine richterliche und controlirende Gewalt auch über die Könige zu verleihen. Körtüm hat neben manchem Wunderlichen wenigstens einige analoge Gedanken; Curtius aber, nach dessen Ansicht die „tyrannische“ Haltung der Könige das Gelingen des „Eöylurgischen Verööhnungswertes“ scheitern machte, erblickt in der Ausdehnung der Ephorenmacht („Wahrung der Staatsgesetze, Beaufsichtigung der Staatsgewalten, Küge jeder Ueberschreitung der Ordnung, und in Folge davon das Recht, die Ueberschreitenden in ihrer Nachausübung zu hemmen“), die zuerst gegen Theopompos gemandt wurde, die Absicht, eine Amtsgewalt aufzurichten, „welche die Eöylurgische Ordnung der Dinge allen Angriffen gegenüber zu vertreten hatte.“ Grote läßt das Ephorat erst gegenüber den von Theopompos dem Demos auferlegten Repressionen entstehen, und betont namentlich dessen ursprüngliche „demokratische“ Tendenz. — Während die übrigen die Entwicklung der späteren schrankenlosen Macht der Ephoren nur andeuten, Schömann an Eöbeln wenigstens denkt, sucht Dunder, wie wir oben bereits bemerkt, auch hier die einzelnen Wafen festzustellen. Dieser Forscher läßt das Ephorat erst während des Ersten messenischen Krieges entstehen; und zwar erkennen die Könige Theopompos und Polydorus, die durch den Krieg zu „disorganisatorischer Macht“ gelangt sind, zuerst wegen ihrer langen Abwesenheit im Felde fünf Ephoren, um an ihre Stelle in den Eövilprocessen das Recht zu

sprechen; diese Behörde bleibt dann auch noch nach dem Kriege bestehen. Als dann (vergl. oben) zu Anfang des sechsten Jahrhunderts unter Leitung des Spartaners Chilon und seines freisinnigen Schülers Epimenides die Verfassung im oligarchischen Sinne „reformirt“ wurde, da erst geschah es nach Dunder's Meinung, daß zu gänzlicher Einziehung der executive Gewalt der Könige, — ohne doch die Monarchie auch formell abzuwickeln, — eine Art von „Gegengelenkung“ geschaffen, und den Ephoren, deren Ernennung schon früher den Königen entzogen und der Gemeinde gefallen war, die Befugnis ertheilt ward, über die Ersetzungswahl der Könige eine strenge Controle auszuüben. Damit sichern denn die großen Rechte im Zusammenhange, die seitdem die Ephoren über die Könige, und daneben über den ganzen Staat von Lakadamon ausübten, und fortwährend erweiterten.

Wenn man den spartanischen Staat bloß in Hinsicht auf die vorläufige Gemeinde betrachtet, so kann allerdings die ursprüngliche Stellung der Ephoren, d. h. sobald sie aus einfachen Gemeindegliedern zu Vertretern des dorischen Demos gegenüber den Königen geworden waren, im gewissen Sinne als eine „demokratische“ bezeichnet werden, wie sie denn auch in der besseren historischen Zeit aus der gesammten Gemeinde entnommen wurden; und dennoch war das Ephorat ein Institut, welches allmählich den Staat immer oligarchischer gestalten mußte. Analog wenigstens in sofern den römischen Volkstribunen, als es auch für ihre willkürlichen Handlungen keine anderen recht bestimmten Schranken gab, als den jährlichen Wechsel und die Nothwendigkeit, daß in diesem kleinen Collegium von fünf Männern die Majorität übereinstimmte; — immer nur ihren eigenen Nachfolgern verantwortlich; ausgestattet mit dem Rechte, die Könige allmonatlich von Neuem auf die Verfassung zu vereidigen, alle neun Jahre unter Umständen auf Grund bestimmter Himmelszeichen die Könige zu suspendiren, die Könige selbst in Anklagestand vor der Gerusia zu versetzen, mußten sie zunächst die Trümmer des alten Königthums in eine äußerst problematische Lage bringen. Da sie ferner im Verlaufe der Geschichte ein noch weit energischeres Ueberaufsichts- und Strafrecht über alle anderen Magistratur, über die ganze öffentliche Macht, über die Unterthanen gewannen, blieb endlich kein Zweifel des lakonischen Staatslebens vor ihren Eingriffen geschützt; und ebenso war es nur natürlich, daß sie bald auch einer kontrollirenden Gewalt eine „treibende und bewegende“ wurden, vor Allem seitdem sie das Recht erlangt hatten, die Gerusia und die Volkssammlung zu berufen und zu leiten. So geschah es, daß sie endlich die ganze parthische Verwaltung und Politik unter ihren Einfluß brachten, daß sie auch auf dem einzigen, theoretisch den Königen noch ungeschmälert gebliebenen Gebiete, der Seerführung und der damit zusammenhängenden andronautischen Politik, entscheidende Gewalt erzielten. Das factisch kräftige Härten durch ihre persönliche Thätigkeit, durch Eifer oder Beschränkung, noch oftmals dem Ephorat die Waage hielten, anderseits in dem Wesen der Dinge Nichts, wenigstens nicht für die

Dauer. Auf alle Fälle mußte ein Collegium von nur fünf Männern mit schrankenloser Macht immer mehr eine oligarchische Stellung gewinnen, je mehr es einerseits bei aller Strenge, mit Consequenz, Geschick und Erfolg nach Innen wie nach Außen, die Interessen einer Gemeinde vertrat, die für sich jeder Beweglichkeit entbehrte, zugleich aber der Monarchie wie den Unterthanen gegenüber als eine eng geschlossene Kriegerfratze sich darstellte; und je mehr es andererseits in der Natur lag, nicht bestimmt und klar begrenzten, Gewalt liegt, in ihrem eigenen einseitigen Interesse nach immer größerer Machterweiterung zunächst nur zu aspiriren, bald auch selbstbewußt zu drängen. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 485 fg., Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24, 14 fg. §. 43, 4 fg. §. 44 und 45. Körtüm 1. Bd. S. 110, 133 fg. Curtius 1. Bd. S. 169 fg. Grote 1. Bd. S. 665—677. Dunder 1. Bd. S. 397—399. 2. Bd. S. 368—410. Schömann, Griech. Myth. 1. Bd. S. 243—254. — Ueber den dorischen Staat überhaupt vergl. nach Bernhardt, Griech. Literatur. 1. Bd. S. 119 fg.)

In ihrer Vollendung bietet die Verfassung von Lakonien ein höchst merkwürdiges Bild und ein großes Interesse. In seiner Landchaft Griechenland's bestanden so scharfe Verhältnisse zwischen den herrschenden Nachkommen der alten Eroberer und der unterthänigen Bevölkerung; nirgends aber auch hatte sich die herrschende Gemeinde einer so strengen öffentlichen Ordnung unterworfen. Wenn irgendwo, so hatte man in Sparta alle, auch die zartesten und persönlichsten, Gefühle und Interessen dem Staate, dem Interesse der Gesamtherrschaft, zum Opfer gebracht. Die Ehe, die Familie, die Erziehung waren gewissermaßen öffentliche Institutionen geworden; alle Hoffnungen, Wünsche, geistige Richtungen hatten nur in soweit eine Berechtigung, als sie mit dem vom Staate genehmigten und vorgeschriebenen Ziele zusammentrafen. So war Sparta der Staat, der seine Bürger zur größten persönlichen Enfsagung, zu vollendeter selbstloser Virtuosität, zu einer seltenen Routine der Herrschaft erzog. Aber freilich um einen schweren Preis. Schon die folgende Periode sollte es zeigen, daß die strengste heimgische Zucht nur so lange die Selbster und Lebensschaffen zu jähnen vermochte, als seine härteren Versuchungen im Auslande an die Spartaner herantraten, denn jene, wie sie der Peloponnes denselben bot. Aber schon früher konnte man sich schwer verhehlen, daß die spartanische Verfassung denn doch alles organische Leben erstickte mußte. Man hatte sich in der alten Bevölkerung so gestellt, daß eine Verschmelzung der Stämme auf friedlichem Wege, eine endliche Versöhnung, für immer unmöglich blieb; daß damit der Staat, mochte er noch Außen noch so glänzend erscheinen, im Innern dauernd auf einer gefährlichen, schwer bedrohten, Unterlage beruhte. Was aber die vorläufige Gemeinde angeht, so erklärte ihre Verfassung mehr und mehr zu der härtesten Oligarchie; man hatte sich alle Wege verbannt, um auch nur solche Regungen und Ermüdungen, die auch hier auf die Dauer nicht ausbleiben konnten, für

den Staat naphor zu machen. So ist es im Laufe der Jahrhunderte geblieben, daß dieselbe Verfassung, die in Hellas selbst wegen ihrer langen Dauer und äußeren Unerschütterlichkeit vielfach bewundert wurde, zuletzt die Caricatur eines kühnen Conterfaktismus darstellte; d. h. man war am Ende dahin gelangt, daß zwar das alte Staatsgebäude feinhart und unerschütterl dastand, aber alles neue Leben, das sich doch nicht ganz hätte unterdrücken lassen, sich zu der Verfallung im besten Sinne fremd, noch öfter direct feindlich und revolutionair verhielt. Und dieselbe Unproduktivität, die wir im Laufe der inneren Geschichte von Lakonien beobachtet, tritt uns auch bei der äußeren Geschichte entgegen; das enge Ziel, das sich die altpartianische auswärtige Politik gesetzt hat, läßt es nicht dahin kommen, daß die Spartaner, sobald sie den Peloponnes überschritten, den Weg zu neuen politischen Organisationen von wahrer Lebenskraft finden.

Die folgende Geschichte von Argos bis auf den letzten Kleonand wird den Beweis für das eben Gesagte im Hinblick auf die innere Geschichte wiederholt liefern. Wir haben uns jetzt mit der äußeren Geschichte von Sparta zu beschäftigen; bis tief in die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. hinein dreht sich hier alles Interesse um die allmählich erwachende Tendenz der Spartaner, die Suprematie über den Peloponnes zu gewinnen, um die verschiedenen Gegenwirkungen anderer Staaten, und endlich um die glückliche Vollendung dieses großen Werkes. — Indem wir nunmehr und vergleichsweise kurz dessen dürfen, so finden wir zunächst, daß, Dank den von Korkus neu geregelten Verhältnissen im Innern, die dorische Kriegsmacht am oberen Eurotas einerseits die dorischen Grenzen nach Arkadien zu hinauswucht, andererseits aber sich in frischem Aufschwunge auf die noch unbewegenen Reste der lakonischen Achäer stürzt. So fiel endlich unter König Teleklos' glücklicher Führung das trogige Amyklä in die Hand der Spartaner; und nun geriet in verhältnismäßig kurzer Zeit auch der Rest des südlichen Lakoniens, Landschaft um Landschaft, Stadt um Stadt, zuletzt das besonders hartnäckige Helos an der Mündung des Eurotas, in die Betmäsigkeit der Dorier. (Zene Forscher, die an der verkommenen Chronologie für Peloponnes schalteten, setzen die Einnahme von Amyklä um das J. 827, die gänzliche Eroberung von Lakonien um 779 v. Chr.; Dunder [vergl. oben] setzt dagegen den Fall von Amyklä erst um 700 v. Chr. an, und dem entsprechend die weiteren Eroberungen noch später, vollkommen in Zusammenhang mit seiner bald zu besprechenden Chronologie des ersten wesentlichen Krieges I. Bd. S. 378 fg. 390 fg.) Hand in Hand aber mit dieser Ausdehnung der unmittelbaren spartianischen Macht am Eurotas ging die Begründung und Erweiterung des indirecten Einflusses der Spartaner im Peloponnes durch die oben ausführlich besprochene Verbindung des Peloponnes mit dem Könige Pythios von Elis zum Zweck der gemeinsamen Dienste des Zeus von Olympia, und durch die Bedeutung, welche unter dem Schutze der Spartaner die olympischen Spiele allmählich in ganz Griechen-

land, zunächst im Peloponnes, gewonnen. Zunächst genannt Sparta schon jetzt einen Bundesgenossen an dem Staate der Eleer, die durch diese Verbindung einen Anhalt erhielten gegen die wegen der Dmocht von Elis an der Westküste, und wegen der steigenden Einnahme der Eleer in dem einst den Hellenen gehörigen olympischen Heiligthume, bitter großen Wästen.

Inzwischen sollte Sparta von Anfang an nur unter schweren Kämpfen und Hindernissen zu seiner späteren Größe emporsteigen. Zunächst schien es noch im achten Jahrhundert v. Chr., als sollte der dorische Staat von Argos seine alte Macht, und damit seine politischen Ansprüche, härter denn je zuvor befestigen, was natürlich einer künftigen Ausbreitung des spartianischen Einflusses über die lakonische Grenze hinaus einen mächtigen Damm wider die entgegengekehrte Macht. Wir haben oben in der Kürze gezeigt, wie die Stadt Argos nach der Wanderung herrschend an der Spitze einer religiös-politischen Föderation im ganzen Nordosten des Peloponnes stand. Freilich war diese Nachstellung von Anfang an nicht grade solid und zuverlässig fundirt. Einerseits waren, wie schon oben bemerkt wurde, die meisten Städte dieser Föderation durch ihre Lage, ihre ältere Geschichte, ihre Bedeutung sehr dazu angethan, nach voller Autonomie und gänzlich freier Entwicklung zu streben. Andererseits aber war das, was man die „Hausmacht“ von Argos nennen könnte, keineswegs so stark, um einem solchen Abfalle der Bundesstädte dauernd mit Erfolg begegnen zu können. Die an sich nicht sehr große Zahl der Dorier, die erobert in Argolis sich gesammelt hatten, ist eben durch ihre Vertheilung über zahlreiche Städte schon an sich geschwächt worden; aber auch sonst hat der Dorismus in dieser Landschaft — zwar nicht zu der Schreiftzeit, aber auch nicht zu der unruhigen Kraft sich entwickelt, wie in Lakonien. Die dorischen Eroberer waren hier nicht so stark und so zahlreich, um alle Staatsgewalt ausschließlich in ihren Gemeinden zu concentriren; allerdings finden wir auch hier überall einen ländlichen Demos, der, zum Theil von der herrschenden Classe mit Spottnamen belegt, in einem Zustande von Hörtigkeit sich befindet (für Argos die sogenannten Omneffer), aber doch keineswegs zu der hoffnungslosen Lage der lakonischen Heloten herabgedrückt erscheint. Aber während die Stellung dieser niederen Klasse je nach den verschiedenen Orten zwischen einer Art von Hörtigkeit und einer niederen Stufe von Verfallthum schwankt, ohne daß sich in Argolis so scharfe Linien ausgebildet hätten, wie in Lakonien, — batten die herrschenden Dorier in den einzelnen Städten fast überall einem Theile der alten Bevölkerung Antheil und Zulassung zu den neuen Staatswesen gewährt; neben ihnen be- kannten drei Völkern (Hyeller, Dymanten, Pamphyler) finden wir gewöhnlich noch eine, resp. mehrere, andere Völkern, die sich aus dem am besten gestellten Theile dieser alten Einwohner bildeten, wenn auch die Völkern schwerlich volle Rechtsgleichheit mit den dorischen be- saßen. Was nun Argos speziell angeht, so finden wir hier neben den dorischen Völkern den Stamm der

Hornvieh; und zwischen die regierende Classe und die bürgerlichen Gewerbetreibenden, das niedere Volkswohl, noch eine speciell alle Vertriebenen bezeichnende Schicht gestellt, die sogenannten Xenoten. In einem solchen Verhältnisse standen die alten asiatischen Gemeinden, die zu dem eigentlichen Gebiet von Argos gehörten; man hatte ihnen (namentlich viel günstiger als in historischer Zeit in Asien) den Fall war.) Freiheit, Eigenthum und communale Selbstständigkeit. Aber die Stadt Argos war keineswegs zu allen Zeiten im Stande, alle diese Gemeinden in wirtschaftlicher, nachhaltiger Abhängigkeit zu erhalten; namentlich Städte wie Mykene und Tiryns haben sich bis zum 6. Jahrh. v. Chr. allem Anschein nach wiederholt auf längere Zeit dem beherrschenden Einfluß der Panphioten entzogen, und haben sich dann eine Art selbständiger Stellung erworben; Mykenische mag auch von Nauplia gelten. (Vergl. Schiller, Argolis. S. 7 fg. 13 fg. mit reichlicher Literatur; Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 348. 388. 392 fg. 402. 479. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 138 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 139 fg. 141. Dunder 1. Bd. S. 201 fg. 380—382.)

Unter solchen Umständen scheint im achten Jahrhundert v. Chr. die ursprünglich aus Argos gruppierte Föderation zerfallen oder doch (von den religiösen Verhältnissen abgesehen) fast gelodert gewesen zu sein; hier aber trat nun noch einmal eine vorübergehende Veränderung zu Gunsten der Suprematie von Argos ein. Es geschah, wie wenigstens ein Theil der neueren Forscher annimmt, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, daß ein kraftvoller Fürst aus dem Hause des Temenos, König Pheidon, den Thron bestieg, und mit gewaltiger Energie nach allen Richtungen hin ausgriff. Dunder, der den Pheidon zwischen 775 und 745 v. Chr. ansetzt, schreibt ihm die Unterthugungen zu, die Argos angeblich den Achäern von Gela gegen Sparta zukommen ließ; dann aber stellte dieser König die alte Föderation von Argos wieder in vollem Glanze her, — auch das bedingungslos kraftvoll aufstrebende Korinth mußte sich (wie Argolis) seiner Hegemonie fügen. Und wie er dann die Hegemonie über alle Heraclidenstädte im Peloponnes in Anspruch nahm, so wollte er auch, angeblich zuerst von den Vätern gegen Elis um Hilfe gebeten, die Leitung der olympischen Spiele sich aneignen, wozu ihm im J. 748 auch wirklich gelang. Herrscher über alles Land im Osten von Korintha bis nach Korinth, von Megara-Trezene bis zum Artemision, mächtig bis nach Elis hin schaltend, gründete er endlich dadurch ein dauerndes Andenken, daß er zuerst im Peloponnes die geprüften Rängen, die Preise und Gewichte einführte, die seitdem in einem sehr großen Theile von Griechenland, (Eingang fanden und Geltung erhielten: es waren asiatisch-phönizische Bestimmungen; die den Argivern durch ihre Eroberung und ihre Colonien zugekommen waren. Pheidon's Macht und Leben ging zu Ende in einem Conflict mit Korinth, nach Dunder im J. 745 v. Chr. Soweit also Dunder 1. Bd. S. 381—386. Von anderen Neueren schließt sich

Peter, Griech. Zeitschrift, S. 24 einfach an, vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 166 und Curtius, Neue Jahrb. f. Phil. 1861. I. S. 24. Gatten nun schon früher Clinton, Fasti Hellen. Vol. I. Append. I. p. 249. Böckh, Corp. Inscript. Nr. 2374. Vol. II. p. 335. Retrospektive Untersuchungen Cap. VII. 1—3 und O. Müller, Aeginet. p. 51 seq. 63 (vergl. Derier, I. 155 fg. II. 108, 489. III. 6. 10.) an jener Angabe festhalten, die die achte Olympiade für die Pheidonische erklärt, und Pheidon zwischen 783 und 744 v. Chr. ansetzt, so bestimmt Grote (vergl. 1. Bd. S. 640—648) als seine Zeit die J. 770—730 v. Chr. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179, 454. 499, 846, hält ebenfalls an der achten Olympiade fest; Körtüm 1. Bd. S. 117 und 123—125 setzt für Pheidon die J. 768—740 v. Chr. an. Blag endlich (Die Tyrannen 1. Bd. S. 168—176) nimmt ebenfalls die Mitte des 8. Jahrh. für Pheidon in Anspruch.)

Setzt es nun, daß Pheidon in einen Conflict mit Korinth sein Ende fand, sei es, daß, wie einige der angeführten Forscher annehmen, der König von Argos dem Widerstande der vereinigten Aetier und Spartaner erlag, mit seinem Tode war die Macht von Argos dahin. Die Aetier traten wieder ein in die Leitung der olympischen Spiele; die territoriale Macht von Argos begann langsam zu zerbröckeln, und die Spartaner begannen jetzt ihre Waffen erobend auch nach Argos zu führen. An sich war allerdings das Staatsleben der Spartaner, — Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd.

8) Die vielen chronologischen Schwierigkeiten und Unklarheiten, die bei der Geschichte Pheidon's zu erledigen sind, werden in den angeführten Werken bereits ausreichend besprochen. Wir müssen hier aber noch die Megarer der eben angeführten Mächtlichkeit berühren, die auf Grund anderer Angaben und aus dem Alterthum des Pheidon in eine viel spätere Zeit versetzt. Am ausführlichsten handelt darüber Hermann Weiskarten in seinem „Gelen“, oder „Beiträge zur genaueren Uebersicht der allegorischen Geschichte“, 1. Abth.: „Pheidon von Argos“ S. 1—66. Dieser Forscher, der in seiner längeren Abhandlung die vorstehenden vor ihm (d. i. vor dem J. 1844) aufgestellten Ansichten über Pheidon's Zeitalter, und die damit verknüpften Überlege, die mit dieser Frage verknüpften Schwierigkeiten zu lösen, ausgiebig prüft, hält es für geboten, die 8. Olympiade, auf die Pausanias' Aetolien beruht, mit der 38. Olympiade zu verwechseln: damit fiele dann Pheidon in das fünfte Jahrhundert v. Chr., und müßte eine Reihe von Schwierigkeiten der peloponnesischen Geschichte gen, anders man kann und gruppiert werden, als die im Texte genannten Forscher es thun; so hat nach Weiskarten der König Pheidon den Spartanern die früher von ihnen eroberte Panphioten Konstantin durch den Sieg bei Ophida (vergl. unten) im J. 669 v. Chr. wieder entzogen, wozu er während der letzten Hälfte des zweiten mexikanischen Krieges seinem Vater oder Bruder Demetrius auf dem Thron gefolgt war und die bisher schon ziemlich beschränkte Königsgelehrte wurde zu der alten Macht erhoben hatte. — Nach Weiskarten's Ansicht hat mehrere Nachfolger gefunden: einfach stimmt ihm bei C. Abel, Hellen. S. 100. Auch R. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 53, 6—11 (f. auch, „Ueber die vorläufige König von Argos“ von den Verhandlungen der 14. Philologenversammlung zu Athen, S. 48), neigt sich derselben Ansicht zu, die auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 347, und Gutsch. 1. Bd. S. 191, 207 fg. theilt. Mit besonderer Vergleiche bei dann meist Schiller, Argolis S. 9 fg. die Weiskarten'sche Ansicht aufgenommen und angeführt.

§. 297 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 172, heben das mit Recht hervor, — nicht von vorn herein auf auswärtige Eroberungen angelegt. Aber freilich „ist es unmöglich, eine ganze Bürgerchaft und deren ganzen Gegeist ausschließlich auf Krieg zu erziehen, ohne das zugleich das Verlangen nach kriegerischer Thätigkeit sich einstellen sollte.“ Sobald einmal materielle Interessen neue Erwerbungen wünschenswerth, sobald ferner feindselige Principien einen Kampf nothwendig erscheinen ließen, bedachten die Spartaner sich nicht, mit den Waffen in der Hand erobert ihre Grenzen zu überschreiten. Beides trat zusammen in den Kämpfen, die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. zwischen Sparta und seinem westlichen dorischen Nachbarkraate Messenien ausgefochten wurden, und die mit der Unterjochung dieses Cantons endigten. Die Untersuchungen der neueren Forscher zeigen zur Genüge, daß das über das Detail dieser Kämpfe, des Ersten wie des späteren Zweiten messenischen Krieges, vorhandene Material nur mit äußerster Vorsicht historisch verwertet werden darf. Klarer aber lassen sich die Motive dieser Kämpfe erkennen. Ähnlich wie in vielen Theilen der Randhaft Argolis war auch in Messenien der Dorismus keineswegs vollständig durchgegriffen. Die Herakliden von Stenoklaros hatten allerdings den Kern des schönen Landes, namentlich die große Obhälfte des Landes, vor Allem die reichen Ebenen des Pamisos, gewonnen; aber wie einerseits bis zum Untergang der Autonomie des ganzen Cantons die Besitztümer mit den Städten Korone, Rothone, Pylae, in den Händen der alten Bevölkerung blieb, so waren andererseits zwischen den Dorieren und ihren Unterthanen, wie auch ihren aradischen Nachbarn nach und nach Verhältnisse eingetreten, die hier einer allmählichen Verschmelzung der neuen und der alten Einwohner, einer bedeutenden Trübung des ursprünglichen dorischen Charakters die Wege ebneten. Die friedlichen Zustände in Messenien hatten, — mochte auch immer, „bei dem messenischen Adel körperliche Kraft und Uebung in Ansehen stehen“, — die dortigen Dorier zu fleißigen Bauern werden lassen, die auch sonst an Festen und Culten (namentlich auch der alten Stämme der Halbinsel) mehr Freude hatten, als an Krieg und Eroberung. — Diesem Zweige des dorischen Stammes standen nun die kriegerischen Spartaner gegenüber; bei diesen machte sich nach und nach die Nothwendigkeit geltend, den zunehmenden Ueberdruck der dorischen Bürger, für den der lakonische Besitz nicht auf die Dauer ausreichte, mit neuen Gütern auszufüllen. Da lag es sehr nahe, die Mittel dazu in Messenien zu suchen, dessen von unfriedlichem Volle bewohnten schönen Ebenen sich unter der gewaltigen Gebirgsmauer lagen, die sich trennend zwischen den Thälern des Eurotas und Pamisos erhebt. Daß die Messenier dorischer Abkunft waren, konnte die Spartaner von solchen Gedanken nicht abbringen; vielmehr mochte gerade dies sie eher noch reizen, — denn „es konnte unter den obwaltenden Umständen kein Verbot der Spartiaten erscheinen, die einst mülhvolle Doristhron Messeniens, das in pelagische Zustände zurückgefallen war, nun mit

besseren Glücke nachzuholen.“ es konnte gefahrlos erscheinen, wenn unmittelbar neben dem spartanischen Staate, der auf der strengsten Unterordnung der alten Einwohner unter die Dorier beruhte, ein anderes Gemeinwesen bestand, wo die dorische Minorität unter der alten Bevölkerung keineswegs unbedingt vorherrschend bestand. (Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 298 fg. vermuthet sogar, daß die ursprünglich besaßhaftige Vorkolonie der Dorier in Messenien an dem von Arkadien aus unterführten Widerstande der Achäer gescheitert sei; daß daran sich stete innere Kämpfe geknüpft, die Dorier selbst sich getheilt hätten in solche, die den Achäern gleiche Rechte zuerkennen, und in solche, die die Achäer zu Verloren machen wollten; von der letzteren dorischen Partei sei endlich Sparta zu Hilfe gerufen worden, und habe dieselben nach dem Siege unter seine Bürger aufgenommen). — Lebensvoll waren Gründe genug vorhanden, um den schon lange glimmenden Streit (die Sage und die jetztesten Notizen über diese Verhältnisse schließen nicht aus, daß in letzter Linie doch Grenzstreitigkeiten den vor Ausbruch des Krieges lange hingeschleppten Streit zuerst entzündet haben) endlich zu offenem Kriege zu treiben, in welchem allerdings von Anfang an verschiedene messenische Elemente den Spartanern geneigt gewesen zu sein scheinen. Die Chronologie des Ersten messenischen Krieges ist streitig; die Annahmen schwanken in der Art, daß die gewöhnliche Ansicht dafür die Jahre 743—724 v. Chr., Dunder 1. Bd. S. 390 fg. die Jahre 730—710 v. Chr. in Anspruch nimmt.

Die Spartaner eröffneten den Krieg unter ihrem Könige Alkmenes durch Uebertrumpfung der festen Stadt Amphela, die zugleich die Pässe gegen Arkadien und die Ebene von Stenoklaros beherrschte, und für dauernde Ueberlieferung von Messenien einen guten Stützpunkt abgab. Der Krieg, der spartanischerseits vorzugsweise von den Königen Theopompos und Polydoros geführt worden ist, zog sich indessen sehr lange hin; denn die Messenier, die von Anfang an unter ihrem Könige Euphobos unermüdet tapfer auch im offenen Felde Widerstand geleistet hatten, zogen sich nach einigen Jahren auf das berühmte Gebirge Taygetos, die natürliche Hochburg ihres Landes, zurück; und hier haben sie (nach Euphobos' Tode unter dem gewaltigen Helden Aristodemus) sich noch lange Jahre aus Tapferkeit vertheidigt, bis endlich mit Aristodemus' Tode ihre Widerstandskraft zu Ende ging. Nun unterließ sich die Masse der Messenier; Scharen derselben wandern nach Rhodion in Italien aus, andere zerstreuen sich im Peloponnes. Mit Ausnahme der rauen Hochlandchaft von Anabania und den Thälern der Westküste fällt Messenien in die Hände der Spartaner, die das eroberte Land zu neuen Ackerfeldern verwenden, die Einwohner aber in einen Zustand versetzen, der sich schwerlich viel von reiner Heiligkeit unterscheid. (Vergl. Dunder 1. Bd. S. 199 fg. 386—397. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 124—127. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 133 fg. 172—175. Grote 1. Bd. S. 727—732. Körtz 1. Bd. S. 125—131. Ger-

mann, Griech. Staatsalterth. §. 31. Bachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179.)

Die Erhebung von Messenien machte Sparta allerdings schon jetzt zum Herrn im südlichen Peloponnes; allein noch sollte gar viel daran, daß diese Stellung völlig gesichert, und die Grundlage einer künftigen Suprematie auf der Halbinsel wirklich gesichert gewesen wäre. Zunächst blieb Sparta keineswegs frei von großen inneren Schwierigkeiten; wir haben schon früher bemerkt, daß die meisten neueren Forscher jene inneren Differenzen, aus denen die neue Gewalt der Epheoren entsprungen sein soll, mit der Zeit des Ersten messenischen Krieges in nahe Verbindung bringen; auf Conjekte und unzufriedene Elemente noch anderer Art decket die sogenannte Geschichte von den sogenannten Partisanen, — es ist bekannt, daß man sich im J. 708 v. Chr. dieser gefährlichen Elemente durch Gründung der Colonie Tarant entledigte.

Zwischen war doch die kriegerische Bewegung in Sparta in vollem Gange; die messenischen Erfolge hatten offenbar den Gedanken angeregt, auf dem Wege der Eroberung den laconischen Staat zunächst nach allen Seiten hin auszuwanden; die führte dann zu jenen hartnäckigen Kämpfen mit Argos und Arkadien, die, was Argos anlangt, eine vierhundertjährige Feindschaft mit diesem Staate entzündete, — während die Schwierigkeiten, auf welche die Spartaner in Arkadien allmählich stießen, endlich dahin führten, daß die Spartaner sich entschlossen, nicht auf dem Wege der Unterwerfung, sondern auf dem der Hegemonie, resp. Symmachie, die Kräfte des Peloponnes in ihren Händen zusammenzufassen. Den Argivern haben die Spartaner merkt jene Gebiete entzogen, die naturgemäß zu Lakonien gehörten, nämlich die Insel Kythera und die Küste der Paronon-Halbinsel. Außerst erbitterte Kämpfe aber entspannen sich um den Besitz der Küstenlandschaft Kynaria, die nördlich von Preßia, zwischen dem Nothabhange des Paronon, dem Vathenion und den Bergen belegen, die das linke Ufer des Tanos begreifen, durch ihre Lage und ihre Lasse zwischen dem eigentlichen Argolis, dem südlichen Arkadien und dem nördlichen Lakonien auch eine große militärische Wichtigkeit besaß. Diese Kämpfe haben sich sehr lange mit wechselndem Erfolge hingezogen; zuletzt drehte sich der Kampf namentlich um die unter dem Namen der Ithyratis bekannte reiche Küstenebene und ihr bergiges Hinterland. Die Argier, die nach Perikles' Tode zwar keinen großen Führer, aber immer noch militärische Kraft und Uebergeß besaßen, und zur Begründung gefährlicher Operationen im Rücken ihrer Hauptstadt unter anderem schon früher die lakonisch gestimmten Dropen von Küne ausgetrieben hatten (denen dann Sparta nach Eroberung von Messenien Land zur Gründung eines neuen Küne anwies), wichen zuletzt durch einen großen Sieg, den die Königin Damokleas im J. 669 v. Chr. bei Hydä erfocht, das Verdrängen der Spartaner für geruame Zeit zurück; es war wol in Folge dieses Sieges, daß sie dann auch das unüberläßige Hauptst. völlig unterworfen und dessen alte Ein-

wohner verjagten, die dann (nach dem Zweiten messenischen Kriege) von den Spartanern in Notione angesiedelt wurden. Auf der westlichen Seite haben die Spartaner (zu der Landstaf von Argos, die schon Euryklos' Minder Charilaos erobert haben soll) noch die Besitztümer von Sikris und Karad gewonnen. (Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 401 fg. Grote, 1. Bd. S. 747 fg. 749 fg. Keutüm, 1. Bd. S. 135 fg. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 168. 171. 373—376. 455. 466. 393. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 175 fg. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 2. Abth. S. 23. 3. Abschnitt. (Argolis.) S. 8. 15 fg. 29. Bachsmuth, 1. Bd. S. 179 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12.)

Wie haben schon oben bei der Geschichte des Königs Perikles bemerkt, daß gerade in diesem Zeitalter vor dem 6. Jahrh. die Chronologie überaus schwankend ist und daß eine Menge von Ereignissen dieser Zeiten von den einzelnen Forschern sehr verschieden gruppiert und motiviert wird; dies gilt namentlich auch von den eben besprochenen Kämpfen zwischen Sparta und Argos und von deren eventuellen Beziehungen zu jenem großen Kampfe, der als der Zweite messenische Krieg bezeichnet wird. Denn eben die Zeit dieses Krieges ist sehr unsicher. Die gewöhnliche Ansicht, die sich namentlich auf Pausanias stützt, nimmt dafür die Jahre 685—668 v. Chr. in Anspruch; Clinton (vergl. Fast. Hellen. Vol. I. Append. II. p. 237) kommt dem ziemlich nahe, indem er für die Jahre 679—662 stimmt; im Anschluß an Clavier, Histoire des Premiers temps de la Grèce. Tom. II. p. 233 und D. Müller, Die Dörfer. I. 7. 11. 150. II. 490. Gött. Gel. Anz. 1837. S. 903; jetzt Grote, 1. Bd. S. 739, den Beginn dieses Krieges um 648 v. Chr. (vergl. ferner auch die Angaben bei Weißendorfer, a. a. D. S. 221. Bachsmuth, 1. Bd. S. 179. 848—852. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 31, 7). Von den noch Neueren setzen endlich Curtius den Ausbruch des Krieges um Olymp. XXXIII, 4. 645 v. Chr., Dunder aber den ganzen Krieg zwischen 645—630 v. Chr.

Der Besitz von Messenien nämlich sollte den Spartanern im 7. Jahrh. v. Chr. noch einmal schwere Opfer kosten. Der harte Druck, unter dem die Messenier des Niederlandes seufzten, rief, zunächst von den undemurgenen Resten des Volkes in den Oberrheinlandschaften bei Andania unter dem tapferen Kriemeneus ausgehend, im dritten Geschlechte nach dem Hüte von Ithome einen frühbaren Aufstand gegen Sparta hervor, der um so gefährlicher wurde, als sich einerseits dieser Erhebung bald andere Stämme der Halbinsel angeschlossen, andererseits aber Sparta selbst von inneren Unruhen zerissen wurde. Die insurgenten Messenier (die nach der Tradition auch schon während des Ersten Krieges fremden Jüngling gehabt haben sollen) fanden natürliche Verbündete zunächst an den Pisaten, die sich jetzt (672 oder 660 v. Chr.) abermals gegen Elis erhoben und ein einheitliches Geschlecht, das Haus der Ormpaliden und Pantolonen, an ihre Spitze gestellt hatten; ferner an den Doreern der messenischen Westküste, und vor allem

an einem großen Theile der, durch die ausgreifende Pestilenz der Spartaner gereizten und bedrohten, Arkadier, namentlich der von Orkomenos und Tropeunt. Ebenso war Argos natürlich auf Seiten der Messenier; auch von Sikyon sollten Hülfsschaaren gekommen sein. Dagegen hatte Sparta außer freistehenden Soldtruppen wesentlich nur die Korinther auf seiner Seite, was Kurlius aus deren altem Hesse gegen Sikyon erklärt; indessen miß die Verbindung zwischen Korinth und Sparta (vergl. unten) etwas problematisch erscheinen, sobald man sich genähert sieht, den Anfang des messenischen Kampfes nach dem J. 655, dem Zeitpunkte des Sturzes der korinthischen Oligarchie, anzusetzen. Schlimmere Verhältnisse für Sparta erwuchsen aber aus dem inneren Unfrieden. Die die Pisaten gegen Elis, so waren die insurgirten Messenier und deren Bundesgenossen gegen Sparta zunächst vollkommen siegreich; der Art, daß die eroberte Landschaft verlassen ging, Kolonien selbst bedroht wurde. Damit war für die alte Bevölkerung in Kolonien eine gefährliche Forderung gegeben; zugleich aber beachte der Verlust des Pamißlandes eine Masse der dortigen Grundbesitzer in Argolis und Korinth, — sie forderten mit Ungramm eine nach verschiedenen Richtungen hin gefährliche Entschädigung in Kolonien selbst. Unter solchen Umständen luden die Spartaner in Delphi Rath und Rettung; sie ward ihnen, indem sie auf Geheiß des Orakels die Diktirung zur Bewehrung der empörten, verzweifelte, zur Gemüthigung der entnuthigten Mitbürger aufstehen und fremde gefürchtete Sängern nach ihrem Lande berufen. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit wir unmittelbar für diese Zeit von einem Einflusse des Klediers Terpander und des Kreiers Thaletas zu sprechen haben (von den Neueren fast unter Anderem Kurlius Terpander's Erscheinen in Sparta schon mit dem Partheniercomplete in Zusammenhang; ähnlich Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 31, 10; den Thaletas führt Caelius von Ol. XXVIII, 4, 665 v. Chr. nach Sparta. Dunder dagegen bringt den Terpander schon einmal 676 nach Sparta und läßt ihn dann 641 zur ersten Verhörung der Dorer nach dem Eurotas kommen und den inneren Juth füllen; den Thaletas dagegen fest (2. Bd. S. 358) zur Sühnung des Götterzornes, der sich durch schwere Seuchen den Spartanern zu theilen, erst nach dem Kriege (620) für Sparta an; vergl. auch Peter, Griech. Zeitgesch. S. 27 und für den Thaletas Hermann, a. S. 31, 18.) Allgemein anerkannt aber ist die mächtige Wirkung, welche die Lieber des von Aphidna in Afrika nach Sparta berufenen ritterlichen Sängers Pyrtas im Sinne der Herstellung des inneren Friedens und der Wiederentzündung des kriegerischen Ruhmes der Spartanen in diesem Kampfe gegen den messenischen Aufstand angestrichen haben. In der That ist es Spartanern gelungen, binnen verhältnismäßig kurzer Zeit den Krieg zum Stiche zu bringen; freilich sollen sie auch die Arkadier durch Beschäftigung des Königs Kleostratos von Orkomenos zum Abfall von den Messeniern gebracht haben. Jedenfalls war schon nach wenigen Jahren die gefährliche „Coalition“

gegen Sparta schon gelegt; die Pisaten allerdings behaupteten sich noch gegen Elis, die Messenier aber mußten sich nach dem entlegenen nördlichen Gebirgslande ihres Cantons zurückziehen. Hier, in den Berichnungen auf dem Berge Uira an der Neba, bräuteten sie sich inmitten des wilden Bergengebietes und führten unter Aristomenes' gewandter Leitung noch Jahre lang einen Raubkrieg, der allerdings die Spartaner aufs Heuflößte ermüdete, aber doch den Untergang des tapfern Volks nicht abzuwenden konnte. Nach elf Jahren, — zuletzt hatten die Spartaner die Burg Uira vermissen biest, endlich einen lästigen erfolglosen Einzug versucht, — mußte Aristomenes mit seiner Heilenschaar den Kampf aufgeben und nach Arkadien antreten. Die Masse dieser und anderer Messenier, die sich der spartanischen Herrschaft nicht fügen wollten, zog zu den früheren Auswanderern nach Argolis in Italien. Nun wurde auch Pisa mit spartanischer Hilfe von den Elern niedergeworfen, wenigstens die Pisaten sich dann noch längere Zeit als selbständiges Gemeinwesen erhalten haben. Messenien aber, jetzt in seinem ganzen Umfange von den Spartanern unterworfen, wurde und blieb ein spartanisches Feienland. (Dunder, 1. Bd. S. 502–518. Peter, a. a. D. S. 27 sq. Hermann, S. 31. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179. Kurlius, 1. Bd. S. 136–143. Kurlius, Peloponn. 2. Bd. S. 127. 132. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 176–185. 191–193. Grote, 1. Bd. S. 732–741. Pfaff, die Tyrannen. 1. Bd. S. 165 fa. Verharby, Griech. Literat. 1. Bd. S. 342 sq. 349 sq. 374. 378–380. 735 sq. 2. Bd. 1. Abth. S. 431–437. 522 sq. 530.)

So war also die gefährliche Erhebung der alten Stämme im Südwesten und Westen der Halbinsel niedergeworfen, und Sparta gebot mächtig über den ganzen Süden des Peloponnes von der Neba bis zu den Grenzen des Argiergebietes; freilich seine gewaltsame Stellung im Innern war durch die Heilenschaar von Messenien noch geschwächt, sie war für alle Zeiten besiegelt worden. Eine militärische Kraft aber war allgemein geschwächt; namentlich Argos und Arkadien mochten jetzt für die Zukunft fürchten. Trotzdem war eine Suprematie der Spartaner über die Halbinsel noch lange nicht zu denken; denn grade in diesem siebenten Jahrhundert fierte, unbelümmert und unerhöhet durch die Siege der Spartaner in Messenien, im Norden der Halbinsel jene Richtung eine Reihe von Triumpfen, die in ihren Erhaltung auf dem Peloponnes sowohl dem Doriern als wie dem aristokratischen Prinzipie schroff feindlich gegenüberstand, die Tyrannis. (Wir wiederholen es, daß Weisenborn, a. a. D. S. 82 sq. seinen Beiden von Argos mit diesen Leubzügen in innige Beziehung setzt.) Es kommen in dieser Richtung namentlich die drei Stände Kleonai, Megara und Sikyon in Betracht. In Korinth, mit dessen Gebiete seit der dorischen Eroberung auch die Landschaft Argarist vereinigt war, hatte im Laufe der Jahrhunderte die dorische Aristokratie ebenfalls das Uebergewicht erlangt über das Königthum, und endlich (nach Dunder's Annahme wol nicht, ohne daß die

durch Weiden von Argos dem Königthume von Korinth beigebrachten Schlage dem Adel seine Erhebung erleichtert hätten) dasselbe völlig beseitigt. Dies geschah nach der Annahme des eben genannten Forschers im J. 745 v. Chr. in der Art, daß der dorische Adel allerdings das bis dahin regierende königliche Geschlecht des Herakliden Bakchos, die Bakchiaden, jährlich und begütet wie vorstehende war, nicht völlig bei Seite schob, wol aber dessen Vorrechte dahin beschränkte, resp. schaffte, daß der von dem Adel nunmehr ausdrücklich neu zu ernennende Protane oder Vorsteher der Republik andauernd nur aus diesem Geschlechte entnommen werden sollte. Diesem Protanen stand eine adelige Gewalta zur Seite; die neue Aristokratie aber schlug bald sehr feste Wurzeln. Indessen waren diese Geschlechter keineswegs gewillt, sich wie der Adel am Eurotas zu einem barten Kriegerstamme auszubilden; vielmehr bezogen sie, überdies auf ein kleines, wenig productives Gebiet beschränkt, die vortreffliche Lage von Korinth, um ihre Stadt zu dem Ausgangspunkte eines bedeutenden maritimen Verkehrs zu machen, der vorzugsweise nach den westlichen Seestädten sich richtete. Wir haben oben bei der Geschichte der griechischen Colonisation gesehen, daß die Korinther seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. mit Energie im adriatischen Meere und in Sicilien Fuß faßten; ihre Stadt, mit den drei Häfen an beiden Enden des Isthmos, in phöniciischer Zeit schon eine wichtige Handelsstation, wurde abermals ein Seerlag von großer Bedeutung, der allmählich an Glanz und Lebhaftigkeit, der einzige im europäischen Griechenland, den blühenden Städten der kleinasiatischen Hellenen mit Erfolg nachsaherte. In Korinth begannen Gewerbe und Fabrikthätigkeit, bald auch die Kunst emporzukommen; Korinth war ferner die Stadt, wo jener wichtige Fortschritt der griechischen Schiffbaukunst, der Uebergang von den offenen Galeeren, den sogenannten Funzigruderern, zu den sogenannten Trieren (den „Dreiruderern“ oder Dreideckern), die nachher Jahrhunderte lang das hellenische Normalschiff gewesen sind, zuerst (gegen Ende des achten Jahrhunderts v. Chr.) vollzogen wurde; so überdies denn Korinth bald alle Griechenland des Reichthums und commercieller Bedeutung. Einen analogen Aufschwung nahm in dieser Zeit die kleine Gemeinde von Megara. Die Landschaft Megaris hatte sich zu Anfang des 8. Jahrh. von der Herrschaft der korinthischen Könige losgerissen und mehr unter eigenen Fürsten, dann ebenfalls unter einer dorischen Aristokratie, in barten Kämpfen ihre Autonomie und ihre Grenzen gegen Korinth behauptet. Auch hier war es dann die Armut der rauhen Bergländer und seine glücklose Uferlage, die die Megarer bestimmte, ihre Küste, und zwar allmählich bis zu größter Ertragskraft, auf die Colonisation der Gegenden am iheratischen Bosporus und einiger Gebiete in Sicilien (s. oben) zu wenden. Im siebenten Jahrhundert nahm die Marine von Megara einen hohen Rang ein und konnte sich neben der korinthischen sehr wohl sehen lassen. (Vergl. Dandér, 1. Bd. S. 407—424. Plag, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 146 fg. 176. Grote, 2. Bd.

S. 1—5. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 518 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 220—225, 232 fg. Koriüm, 1. Bd. S. 214 fg.) Es war aber in Korinth wie in Megara grade der maritime und mercantile Aufschwung, der endlich der Adels Herrschaft gefährlich werden sollte. In Korinth hatte von Anfang an, wenn auch nicht zu völlig gleichen Rechten, ein Theil der alten ionischen Geschlechter (nebst anderen zugewanderten, aber nicht dorischen) neben den Doriern an dem Gemeinwesen Antheil gehabt; andererseits hatte eben jener hohe Aufschwung des korinthischen Verkehrs den Adelsfinsternis unablässig anzuwachen, seine Bedeutung, seinen Reichthum, seine Ansprüche in einer Weise sich heigern lassen, wie im 7. Jahrh. nur noch an wenigen andern Punkten des europäischen Griechenlands. Parallel damit lief aber eine allmähliche Verdrängung des dorischen Adels zur Dilegarie. Das große Uebergewicht der ursprünglich in äußerst zahlreichen Zweigen blühenden Familie der Bakchiaden (nach der man gewöhnlich den gesammten dorischen Adel zu benennen pflegte) wurde drückend empfunden, seitdem ihre Zahl zusammenzusinken begann; hatte es schon früher vereinzelte Gewaltthaten gegeben, so wurde ihre Erstickung dem Demos im 7. Jahrh. verfaßt, weil sie mit der steigenden Bedeutung des Demos eifersüchtig auf ihre Macht, in ihrer Regierung härter, noch dazu in ihrem Privatleben äppig und schwelgerisch wurden. Der Urodd wurde, als die Bakchiaden in einem, wahrcheinlich aus Handelneid entsprungenen, Kampfe mit der eigenen Colonie Kerkyra im J. 604 v. Chr. zur See geschlagen wurden und diese Insel sich gänglich von der Mutterstadt losriß. Unter solchen Umständen gab ein Zwist innerhalb der Geschlechter selbst Anlaß zu einer bedeutsamen Revolution. Ein korinthischer Edelmann, Kamenos Kypselos, der Sohn einer bakchiadischen Jungfrau, die wider den lastenmäßigen Gebrauch der Bakchiaden mit einem Manne nicht-dorischen Blutes, dem Getien (aus einem in Korinth angebliebenen angeblich Iapitischen Adelsgeschlechte), vermählt gewesen, — war schon durch seine Geburt als „Halbblut“ zum adeligen Demagogen bestimmt. Gleichsam geborener Vertreter der schlechter gestellten Geschlechter, ergriff Kypselos, wie so viele ihm geistesverwandte Männer dieses Zeitalters, die Sache der nicht-dorischen Korinther, gewann das Zutrauen des Demos und führte mit dessen Hilfe das Regiment der bakchiadischen Dilegarie mit Gewalt (655 v. Chr.); so ward er der erste Tyrannos von Korinth. Viele Mitglieder der dorischen Aristokratie, viele Bakchiaden mußten nun die Stadt verlassen; Kypselos aber begründete eine feste Herrschaft und führte ein tüchtiges Regiment, 655—625 v. Chr. Darauf bedacht, den Handel und die Macht der Stadt noch höher zu steigern, denn zuvor, vor Allem die Einkünfte zu erhöhen, die der Abfall von Kerkyra den Korinthern im adriatischen Meere zugezogen hatte, veranlaßte Kypselos (wie wenigstens Dandér annimmt), die Anlage einer Reihe neuer Gründungen an der Küste von Aetolien und den nördlichen Uferlandschaften; wie Polytorion, Galsio, Ambrassia, Leufas, Anaktorion, von denen die drei letzteren

zugleich Herrschaftstüchtige von drei unechten Söhnen des Tyrannen wurden (vergl. auch oben die Geschichte der griechischen Colonisation). Nach langer und glänzender Regierung starb Kypselos, der im Sinne der Zeit und namentlich des Tyrannis, auch Kunstwerken und baulichen Bauten besonderes Interesse zugewandt hatte, im J. 625; das hieher begründete Fürstenthum ging ohne Widerspruch auf seinen Sohn Periander über, dessen vielfältige Herrschaft reich war an buntem Schicksalswandel. Ein Mann von Kraft und Unternehmungslust dachte er vor Allem auf Wiedergewinnung der Insel Kerkira; dieselbe gelang ihm, nachdem er den Bau einer starken Kriegesflotte vollendet hatte; des Tyrannen Sohn Polyphron wurde hier Statthalter. Die Gründung von Apollonia an der iberischen Küste, und von Potidaea auf der Halbinsel Pallene folgte diesem glücklichen Schlage. Freundschaftliche Beziehungen zu dem mächtigen Tyrannen von Milet, Itragesbulos; eine Verschönerung mit dem in Epidaurios emporgekommenen Fürsten Prokles; nachmals auch Verbindungen mit den Königen Alkibiades von Epidon und Pammenis von Megara, entsprechen vollkommen dem bekannten Charakter der Politik der griechischen Tyrannen. — Periander verließ dem Verberbe und der Marine von Korinth einen überaus glänzenden Aufschwung; daneben brüht, die Interessen auch des ländlichen Demos zu fördern, populäre Kultur, wie j. B. den des Dionysos glänzend auszukultiviren, — die Künste des Gesanges und der Bildnerei zu pflegen; stand dieser gewaltige Mann auch wegen seiner Weisheit und seiner politischen Einsicht bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen.

Aber auch diese Fürst vermochte nicht die Tyrannis moralisch fest zu begründen, noch auch seine Regierung von buntem Schatten frei zu halten. Auch er stützte sich wesentlich auf seine Leibwache; und wenn er neben seinen Repressivmaßregeln gegen die Aristokratie gerade die Interessen des Bürgerthums förderte, so gewann er doch auch seine Ausgleichung zwischen Demos und Tyrannis, die den Bestand der letzteren hätte für die Dauer sichern können. Seine letzten Jahre aber sind verdüstert durch schlimme Konflikte in seinem eigenen Hause, die ihn dann zur Vernichtung der Herrschaft des verschönereten Prokles von Epidaurios föhrt, die seiner (wenigstens nach Herodots Angabe) den Untergang seines Sohnes Polyphron in Kerkira nach sich zogen. Als Periander endlich im J. 585 v. Chr. starb, hinterließ er seinem Neffen Pammenis die Herrschaft, — wie der Bericht selbst zeigt, minder gedrückt, als sie einst Kypselos seinem Sohn übergeben hatte. (Vergl. Dunder, 2. Bd. S. 6—31. Petri, Griech. Zeitabsc. S. 28 fg. 33. 53 fg. Blaf, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 147. 149—164, mit etwas abweichender Chronologie. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 520 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 225—231. Grote, 2. Bd. S. 33—36. Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 161 fg. 170. Kortüm, 1. Bd. S. 215 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 64, 3. 65, 2. Müntzer, Korinth unter den Kypseliden. Leipzig 1890.)

Neben der großartigen Entfaltung der Tyrannis in Korinth spielten ziemlich gleichzeitig auch in Megara wichtige politische Bewegungen. Hier stand neben dem fröhlich aufwachsenden Demos der Stadt (vergl. oben) noch ein schwer gedrückter Bauernstand, von dem hier die Bewegung gegen den Adel zuerst ausging. Hier schwang sich an der Spitze der Unzufriedenen unter argen Gewaltthatigkeiten Itragenes zum Tyrannen auf (nach Dunder und Grote um 625 v. Chr.; andere Forscher stimmen mehr für Kl. 40, v. d. d. die Zeit für 620 v. Chr.). Dieser Mann weiterte an Kühnheit und Prachtliebe mit den Kypseliden; noch später errichteten bedeutende Bauwerke an seine Herrschaft. Bemüht, seinen Einfluß weiter auszuüben, ließ er seinem Schwiegersohn, dem Aidenor Kelen (vergl. unten) die Hand zu dem Versuch (612), auch in Athen eine Tyrannis zu begründen; das Unternehmen mißglückte, aber Itragenes, so scheint es, rächte diese Niederlage durch einen Raubzug, der Salamis in seine Hände brachte, wodurch Attika beinahe im Vollständigen gehalten wurde. Die Insel wurde indeffen 598 v. Chr. durch Solon den Megaren wieder (vorübergehend) entziffen, Itragenes aber (nach Dunder um 590 v. Chr.) von dem Adel gestürzt. Den weiteren Verlauf der Dinge in Megara stellt Dunder so dar: der Adel von Megara seht den Krieg gegen Athen zuerst mit abwechselndem Glücke, dann mit schweren Verluste fort; endlich beschließt, nachdem Peliklides mit der athenischen Flotte ihnen (575) die Hafenstadt Nissa entziffen, im J. 570 ein Schiedsgericht der Spartaner den langen Krieg; Megara erhielt Nissa zurück, räumte aber Salamis. Hier wie bei anderen Unternehmungen gedemüthigt; im Innern immer härter, gewaltthamer, habgieriger, wird der Adel von Megara dessen damalige Lage und weiteres Schicksal namentlich in den Dichtungen des Theognis sich abspiegelt, im J. 525 v. Chr. durch eine Volksbewegung gestürzt, die ein wildes und zielloses demokratisches Regiment heraufsüht; Verbannungen, gewaltsame Maßregeln gegen den Schuldendruck, Güterconfiscationen, Scenen gradezu communisistischer Art, zeigen die grimmige Wuth des Demos, die sich jetzt über den reichen Adel erhebt. Erst nach längerer Zeit (515 v. Chr.), als der ausgetriebenen und freiwillig ausgewanderten Edelleute sich in großer Menge vereinigt hatten, gelang es der Aristokratie, mit den Waffen in der Hand die Klüfte wieder zu erkämpfen; nun trat allerdings ein milderes Regiment denn früher ein, aber die obnein schon durch die ältere Colonisation stark aufgebrauchte Kraft von Megara war unter diesen schweren Zerrüttungen im Wesentlichen erschöpft worden. (Vergl. Dunder, 2. Bd. S. 54—72. 153. 166 fg. 295 fg. Petri, S. 30. 35 fg. Grote, 2. Bd. S. 34—39, der die Ereignisse nach Itragenes's Sturz etwas anders gruppirte, als Dunder, ohne sie jedoch so genau zu beschreiben; ähnlich Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 233 fg., der beifügung auch den Itragenes nicht durch den Adel, sondern durch eine radicale Partei des Demos führen, und dann zunächst eine gemäßigtere Partei auch Aidenor kommen läßt, die

aber nochmals von fanatischen Völsführern verdrängt wird, bis endlich die aristokratische Reaktion den Adel wieder aus Ruhr bringt. Plag, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 176 fg. Koriän, 1. Bd. S. 217 fg. Bernhardt, Griech. Literatur. 1. Bd. S. 444. 2. Bd. 1. Abtheilung. S. 453 fg.)

Daneben ist als Koriän, und frei von wilden Eenen der Revolution und der Parteinut, wor der anti-derische und anti-aristokratische Wackung der Zustände in Sikyon. In diesem Staate war die herrliche derische Aristokratie schon geraume Zeit vor dem Ausreten der forinbischen Kapielen von der Herrschaft abgedrängt worden. Drithagoras (Andreas), ein Mann aus einem der alten ionischen Geschlechter, die (unter dem Namen der „Regalier“ neben den drei derischen als vierte Phyle) zum Gemeinwesen zugehörten waren, stellte sich an die Spitze der nach höheren Rechten im Staate strebenden Elemente in Sikyon; er gewann die Tyrannis, je nach den verschiedenen Auffassungen der Reueren 676, 670 oder 665 v. Chr. Sein Sieg war gleichbedeutend mit dem Emporkommen der alt-ionischen Elemente über den Dorismus, der hier im Laufe der Zeit die schwersten Demuthigungen erfahren sollte. Drithagoras begründete seine Dynastie fester, als sonst irgendwo in Griechenland geschehen ist; aber, während die ersten Häupter dieses Hauses nur durch mildes, populäres Regiment, durch eifrige Pflege der Handelsbeziehungen, der Künste und durch große Bauten sich einen Namen machten, entwickelte der letzte Fürst dieser Dynastie ein ungewöhnliches Herrschergeleit. Kleisthenes (Dunder legt ihn zwischen 596—665 v. Chr.; ähnlich Grote, während mehrte der Uebrigen seinen und der stönischen Tyrannis Ausgang schon 570 oder selbst noch früher bestimmen; vergl. unten) war ein Mann von feiner Energie und fester Neigung zu rücksichtslos durchgreifendem Verfahren. Ein tüchtiger Solbat, gewann er durch seine entscheidende Theilnahme an dem (eben besprochenen) sogenannten heiligen Kriege gegen die Kistiäer (596—586) ein großes Ansehen in Griechenland; dasselbe steigerte er durch einen glücklichen Krieg gegen Argos (nach Dunder zwischen 585 und 575). Hier setzen aber auch seine schroffen Maßregeln ein gegen das derische Element in seinem Staate. Um alle, auch die religiösen, Beziehungen zu dem derischen Staate hinweg zu schwächen, verdrängte Kleisthenes den uralten Dienst des Herkuleskönigs Kleisthenes von Sikyon und Argos, der aus der achäischen Zeit in die derische übergegangen war, aus seiner Stadt, und ersetzte denselben durch den Dienst eines dem Kleisthenes feindlichen Herden, des Kleisthenes von Theben. Noch härter aber traf er Dorismus und Adel, indem er in Sikyon, wir wissen nicht, auf welche unmittelbare Veranlassung hin, einerseits der Bevölkerung politische Rechte gewährte, andererseits das früher bestehende Rangverhältnis der Völschichten umkehrte. Die ionischen Einwohner, die „Regalier“, stellten jetzt als „Aristokrat“ der bevorzugten Theil des Gesamtvolkes sein, wahrscheinlich aus ihnen allein Rath und Gericht besetzt werden. Die derischen Phylen aber

wurden von der Regierung, von Rath und Gericht ausgeschlossen, deren alte Ehrennamen endlich mit Schimpfnamen vertauscht. Auch gegen die Reaktion der Dichter, welche, wie Homer und andere, die Herrlichkeit des abeligen Lebens feierten, schritt Kleisthenes ein; sonst verfuhr der Fürst dagegen nicht weiter gemäßigend oder despotisch und fand sich, zufrieden mit seinen schroff durchgeführten revolutionären Veränderungen, streng an die bestehende Gesetz. Auch blieb seine Herrschaft, in deren Vollzuge er noch zuletzt seine einzige Tochter Agastis mit dem Acheier Megakles, aus dem großen Hause der Alkmeniden, vermählt hatte, bis zu seinem Tode unangefochten; wir werden bald erfahren, welche schicksale Sikyon nach dem Ausreten der Drithagoriden trübt. (Vergl. Dunder, 2. Bd. S. 35—50. Guttius, Kleisthenes, 2. Bd. S. 484 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 210—220. Grote, 2. Bd. S. 27—32. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493. Feiler, S. 28. 31. 33 fg. Koriän, 1. Bd. S. 215 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 170 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 65, 3—6. Plag, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 135—145.)

Betrachten wir jetzt, wie Sparta, nachdem es den messenischen Ausfall überwunden, neben und im Gegensatz zu der norepionischen Tyrannis seine Macht immer fester zu begründen, immer weiter über den Peloponnes auszubreiten versucht. Es liegt auf der Hand, daß die ganze Richtung, die sich auf dem Nordrande der Halbinsel damals geltend machte, daß diese schroff gegen Aristokratie und Dorismus gewandten Tendenzen, die den Führern eines Staates schwere Bedenken erregen mußten, der seinerseits grade auf der schroffen Ausbildung des Dorismus und aristokratischen Institutionen beruhte und der bereits mit kühnen Auswärtigen weit über seine Grenzen hinaus blickte. Die ältere Zeit der Tyrannis und der Erhebung der ionischen Elemente im Norden gegen den Dorismus läuft parallel mit den Kämpfen, die Sparta im Süden mit Messenien und Arkadien zu bestehen hatte; die größte Schwärzung des Gegenfazes aber fällt erst in die letzten Jahrzehnte des 7. und das erste Drittel des 6. Jahrh. Es sind dies die Zeiten, in denen sich jene systematische Feindseligkeit der spartanischen Politik gegen die Tyrannis ausbildete, die Sparta dann Jahrhunderte lang mit Konsequenz festgehalten hat; sie steht zugleich mit der seit dem 6. Jahrh. consequent auf die Entwicklung einer geordneten Hegemonie im Peloponnes gewandten Richtung der Spartaner in enger Beziehung. Ueber den Gang dieser Entwicklung werden allerdings die Reueren von einander ab. Hatt. Weissenborn, a. a. O. S. 85 im Anschluß an seine Hypothese den Wenden zum Grunde der ersten künftigen Symmetrie im Peloponnes gemacht, dessen Politik die Spartaner dann, durch ihn bedingt, — in ihrem Interesse umgeformt gegen ihn selbst und seine Verbündeten lehren; so nimmt, wie wir schon sahen, Dunder (2. Bd. S. 365—414) nach dem zweiten messenischen Kriege eine gewisse Verwickelung in Sparta an, der erst Heilen (580 v. Chr.)

durch seine scharf oligarchische Reform begegnet; der neue Aufschwung, den Sparta den Spartanern gibt, führt sie dann (eine energische Wendung der Spartaner gegen die Tyrannis nimmt Dunder im Allgemeinen erst in Bezug auf die späteren Tyrannen des 6. Jahrh. an) auf die Bahn der Hellenie. — Diejenigen Forscher, die sich zu einer solchen Annahme nicht bekennen, lassen die Spartaner nach der Wiedereroberung der Messenien nicht lange ruhen; vielmehr wenden die tapferen Krieger vom Eurotas ihre Waffen nimmer wieder erobert gegen die alten Feinde in Arkadien, die doch auch der Küchalt für Messenien gebildet hatten. Hier war es, nach einer Reihe anderer glücklicher Unternehmungen, vor Allem das mächtige und starke Tegea, dem ihre Angriffe galten; aber die Tegeaten widerstanden ihnen mit Tapferkeit und Erfolg, die Spartaner sahen auf diesem Punkte ihr Vordringen entschieden gehemmt. Erst eine bessere Wendung des Kampfes machte es den Spartanern möglich, unter Annahme eines neuen politischen Systems mit den Tegeaten einen folgenreichen Vertrag zu schließen. Sie gaben jetzt nämlich den Gedanken auf, auf dem Wege der Eroberung Herren im Peloponnes zu werden und knüpfen nun zunächst Tegea durch einen Vertrag auf Schutz und Lehn, der freilich scheinbar eine milde Abhängigkeit involvierte, eng an sich. Diese wichtige Wendung der Dinge verlegte in die Zeit von D. 45, d. h. um 600 v. Chr. von den Neutren namentlich Hermann, Griech. Staatsalterth. 8. 32, 1—4. Vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 213. 1. Bd. S. 172 ff. 252 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 185—187. (Dagegen verlegt Dunder, 2. Bd. S. 419—426, die letzte Hauptanleihe in die Jahre 665—665 v. Chr.; vergl. Peter, S. 35. Grote, 1. Bd. S. 747 ff. Körtüm, 1. Bd. S. 144—146.)

Dem Beispiele von Tegea folgte schnell die Mehrzahl der übrigen Arkadien; so reichte die Symmachie der Spartaner (ihre Organisation beschreiben wir unten) bereits weit gen Norden; und nun war das Glück der Spartaner in fortandernden Kriegen begriffen. Zunächst wurde Pisa, seit langer Zeit wieder in byzantinischer Hand mit Elis, und 670 im Bunde mit Triphylien unter König Pyrrhos in offenerm Kriege gegen den herrschenden Staat, von Eleern und Spartanern gänzlich zerstört (bis gegen 568 v. Chr.). Damit war das den Spartanern eng befreundete Elis endlich im sichern Besitze der Westküste; die Aristokratie aber, welche die Spartaner als die Schutzherrn des olympischen Festes ausübten, im kaiserlichen Boudikum wider von Neuem geteilt. (Dunder, 2. Bd. S. 416—419. Grote, 1. Bd. S. 741—743. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 43—49. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 193—198.) — Es war anknüpfend dieselbe Zeit, wo die Spartaner die Niederlage von Hyria an den Argierinnen rächten und (nach Dunder, 2. Bd. S. 415 im J. 575 v. Chr.) diesen feindlichen Stamm die viele begebte Landschaft Argoneia mit der Ebene von Tegyra entzogen.

Mit dem frischen Erfolge der Waffen war nun aber auch eine entschiedene Wendung der spartanischen Politik gegen die Tyrannis verbunden. Allerdings läßt sich diese Richtung selbst nicht in allen Details verfolgen; der Gang der Dinge aber im Ganzen war entschieden dieser. Der fröhliche Aufschwung des spartanischen Dorismus im Süden der Halbinsel gab zunächst den dorisch-archaischen Elementen auch im Norden wieder Halt und Zuversicht und ermutigte sie zu einer Reaction, die von den Spartanern bald nur durch ihren moralischen, resp. diplomatischen Einfluß, bald wohl auch durch bewaffnete Hilfe unterstützt wurde. Hier war es in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. namentlich Korinth mit seinen Dependenz, wo nach Annahme der meisten Forscher unter Einwirkung der Spartaner der letzte Kypselide Blammethon von dem Adel gestürzt wurde (nach Dunder, 2. Bd. S. 31 ff.; Peter, S. 33; Grote, 2. Bd. S. 35, im J. 581 v. Chr.; im J. 582 nach Wachsmuth und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 231 ff.; nach Bläß, 1. Bd. S. 164 und Hermann im J. 584). Die nächste Folge davon war, daß auch in Ambrakia, wo des Blammethon Bruder, Perikander, schaltete, die Tyrannis vernichtet wurde. Korinth aber wurde seitdem von einer gemäßigten Aristokratie regiert, die nach Außen in enge Verbindung mit Sparta trat, nach Innen aber den commercialen Interessen der Bürger vollkommen Rechnung trug und die Kunie einer weiten Handelspolitik mit Argos und Egeale verfolgte. Die Nachstellung freilich, die Perikander seiner Stadt geschaffen, ging verloren. Zwar blieben im Osten Potida, im Westen Ambrakia, Krusa, Anaktorion und Apollonia in nabre Beziehung zu der Metropole. Korinth aber wurde jetzt ein unabhängiger, mächtiger, den Korinthern weit hintergesetzter Staat. Ebenso löste sich die Verbindung mit Epidaure. Aber auch dem alten Gebiete von Epidaure wuchs seit jener Zeit ein junger Staat empor, der nachmals mit unverbrüchlicher Treue zu Sparta halten sollte. Es war die Insel Aegina, die im Zeitalter der Wanderungen von Epidaure aus vordieh, Jahrhunderte lang alle Schicksale der Mutterstadt getheilt hatte, endlich aber den Zwang der Kypseliden bemußte, um sich nun als unabhängiges Gemeinwesen auszubilden. Von Alters her tüchtige, ruhige Seeleute, zwangen sich die Aegineten bald zu großer Macht empor. Ihre Kriegsmarine überflügelte die jene der Korinther; ihre Handel, ihre Industrie und Kunst, nadmen einen mächtigen Aufschwung, ganz besonders seitdem im Osten die salomonische Wendung der asiatischen Dinge der Blüthe von Jonien, jaht nach der von Samos, einen hatten Schlag beibracht hatte. Die reiche Insel stand unter der Herrschaft einer Aristokratie, die mit energischer Strenge die Gerechtigkeit führte. (Vergl. O. Müller, Argineticus. Dunder, 2. Bd. S. 442—446. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 6. Schiller, Argolis. S. 21 ff.) — Daß aber, um zum Peloponnes zurückzuführen, die Spartaner auch in Elispon der Tyrannis, und zwar der der Lysageten, ein Ende gemacht, ist wohl bedäunf, neuerdings aber fast in Zweifel gezogen worden. Und allerdings

scheint es, daß, nach dem Tode des Kleisthenes, der seinen Sohn hinterließ, diese Stadt geraume Zeit ohne Fürsten, aber in den von Kleisthenes angerathenen Formen, sich selbst regierte. Nach Dunder (2. Bd. S. 50–53) war es erst das Jahr 506 v. Chr., wo die Spartaner die Stadt Eilthen nöthigten, den dortigen Phylon ihre alte Stadt wieder zu geben und eine gemäßigte Aristokratie einzuführen. (Andere sachliche und chronologische Auffassungen s. bei Peter, S. 33 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 217. Grote, 2. Bd. S. 31 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 10. 65, 3–6. Pfaff, 1. Bd. S. 145 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 493.) In dem Maße aber, als die Nachstellung der Spartaner im Peloponnes fester und ausgedehnter wurde, traten sie auch dem Tyrannenthume immer energischer entgegen, zumal diese Art von Tyrannypolitik ihnen überall Ansehen, Einfluß, ergebene Anhänger gewinnen mußte; und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. sehen wir sie selbst auf fernem Ausen, wie Samos und Karos (vergl. oben), wie auch jenem des Jähmooß (s. unten), in Athen interveniren. (Vergl. Hermann, §. 32, 7–12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 507 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 171. 290. Pfaff, 1. Bd. S. 335 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 235 fg.)

In solcher Weise gehalten sich alle Verhältnisse der Art, daß Sparta im Laufe des 6. Jahrh. v. Chr. die vollkommene Suprematie im Peloponnes gewann. Eine Wendung der auswärtigen Politik hatte Aristakles in enge Symmachie mit Sparta geführt; der Antagonismus gegen die Tyrannis führte überall die dortigen Elemente wie die aristokratischen Parteien in dieselbe Symmachie, wo sie an Sparta Schutz und Rückhalt fanden; ebenso lag es nahe, daß trotzige und herrschsüchtige Argos völlig zu isoliren, indem man die großen Gemeinden seiner Halbinsel in der neuen Symmachie gewann. In der That steht Sparta in der Mitte des 6. Jahrh. bereits an der Spitze der Halbinsel; es ist die wahre Hauptstadt des Peloponnes geworden. Und am Ende dieses, in den großen Kriegen bei dem Beginn des folgenden Jahrhunderts ist mit Ausnahme von Argos und der adriatischen Küste alles Land bis zur attischen Grenze, Aegina und Megara mit eingeschlossen, in einer peloponnesischen Symmachie vereinigt. Die Fortschritte im Einzelnen sind meistens nicht specieller bekannt. Wie für Eilthen das Jahr 506, so nimmt für Megara und Aegina als Jahr des Beitritts Dunder das Jahr 515 v. Chr. an. Ein Wendepunkt von besonderer Bedeutung war vorher ohne allen Zweifel der anglistische Krieg gewesen, den die Argier im J. 549 v. Chr. (so nach Dunder, 2. Bd. S. 430 fg.; nach Grote, 1. Bd. S. 750 fg. und Kortüm, 1. Bd. S. 146 fg. im J. 547; nach Peter, S. 35, im J. 546; nach Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12. 13, im J. 560 und nach Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 und 858 im J. 542) zur Wiedererlangung von Thyrea gegen die Spartaner versuchten, und dessen schlimmer Ausgang sehr wahrscheinlich dem politischen Zusammenhange der Föderation von Argos den letzten Stoß ge-

geben hat. (Vergl. nach Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 212. 347 und 376. Schiller, Argolis. S. 13 fg. 28.)

Die Grundzüge der peloponnesischen Symmachie waren etwa folgende. Sparta forcierte seine unmittelbar drückende Abhängigkeit; allerdings gab es überall den aristokratisch-conservativen Interessen einen festen Halt, sonst aber griff die führende Macht in die inneren Zustände der einzelnen Bundesstädte noch nicht ein; solche Wendung blieb viel späteren Zeiten vorbehalten. Dagegen nahm Sparta für die auswärtige Politik und die Kriegsführung die Suprematie fühlbar in die Hand. Der Theorie nach sollte das freilich nicht der Fall sein; bei den Zusammenkünften der Deputirten der einzelnen Städte, die gewöhnlich zu Sparta stattfanden und die der Vorort (manneil auch auf Antrag von Bundesgenossen) zu berufen pflegte, hatte allerdings jeder Staat gleiches Stimmrecht, und der Beschluß der Mehrheit band die Uebrigen. Aber der Einfluß der Spartaner auf die große Zahl der kleineren Städte war so bedeutend, daß dem Vorort nicht leicht die Mehrheit fehlte; überhaupt war es das einzige Korinth, welches sich auch in diesem Bunde, seinen Interessen gemäß, eine mehr selbständige Politik zu bewahren suchte und eine verhängende Opposition darstellte. Es kam dazu, daß Sparta keineswegs immer seine politischen Pläne der Billigung der Verbündeten unterbreite, und zuweilen selbst die Bundestruppen ausbot, ohne vorher eine Bundesversammlung berufen zu haben. Müßten sich dann freilich die Spartaner unter Umständen dem Aemarch der Verbündeten gefallen lassen, so konnte dagegen ohne Zustimmung des Vororts kein Bundeskrieg beschlossen, Sparta selbst wider seinen Willen nicht zur Theilnahme an einem von der Mehrheit etwa geforderten Kampfe, oder aber durch Majoritätsbeschluß zur Aufhebung eines nun allein von ihm zu führenden Krieges, gezwungen werden. Für den Krieg selbst waren die Contingente an Mannschaften, resp. an Schiffen, die die einzelnen Staaten zu stellen hatten, vertragsmäßig festgesetzt; der Vorort hatte zu bestimmen, wie viel von diesen Truppen und Schiffen jeder Staat im jedermöglichen Kriegsfall zu stellen hatte. Dasselbe gilt von den nöthigen Geldmitteln; die Quoten wurden je nach Bedürfnis aufgeschrieven. Den Führer des bundesgenössischen Heeres stellten die Spartaner, die auch für die einzelnen verbündeten Contingente die Befehlshaber aus ihren Reihen (die sogenannten *εὐρωπῶν*) ernannten. Zwischenzeiten unter den einzelnen Gliedern der Symmachie sollten (was freilich nicht immer geschah), nicht auf dem Wege der Hebe, sondern auf dem Wege Rechts, durch „Ausgleich“, „Antrag“, entschieden werden. (Vergl. A. Br. Hermann, §. 34. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 fg. 223 fg. Schömann, 1. Bd. S. 299, 2. Bd. S. 86–89; die eigenhämliche Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 196 fg.; vergl. dann S. 240 fg. Peloponn. 1. Bd. S. 67–70. Kortüm, 1. Bd. S. 147 fg. und zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 31–46. Bilsch, Staaten und Bünde im alt. Griechenland, S. 33 fg. Grote, 1. Bd. S. 754 fg. 760 fg. 2. Bd. S. 571 fg. Dunder, 2. Bd. S. 34. 423 fg. 433 fg. 446.)

Die Vereinigung des Peloponnes unter spartanischer Führung war eine Thatfache von sehr großer Bedeutung; zum ersten Male seit den mythischen Zeiten des Agamemnon war ein großer Theil der griechischen Cantone noch anders als dies durch religiöse Motive, zwar noch nicht zu einem wirklichen Bundesstaate, aber doch zu einem festen Staatenbunde verknüpft worden. Auf dem Wege politischer Arbeit war jetzt eine wirkliche Macht entstanden, die ein Heer von 40.000 Hopliten, einen Kern tactisch geschulter Krieger von Beruf, und in den Städten und Escplagen des peloponnesischen Nordens auch das Material zu einer tüchtigen Seemacht besaß. Innerlich war diese Macht, wenn man von den verborgenen Schäden des spartanischen Staates absieht, wohl begründet; daß die Acker an der Symmachie keinen Theil hatten, bedeutete Nichts; schlimmer freilich war die ewige Feindschaft von Argos gegen die neue Hegemonie der Spartaner. So war diese ewige Feindschaft, die (nach der älteren Annahme um das Jahr 624 v. Chr.; vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 888. Hermann, Griech. Alterth. §. 33, 14 fg.; nach der neueren wahrscheinlich richtigeren dagegen — f. Grote, 2. Bd. S. 572 fg. Dunder, 2. Bd. S. 645 fg.; Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 306 und Anhang) S. 646 fg. — um das Jahr 495 oder 493) endlich einen neuen Krieg entzündete, in welchem der spartanische König Kleomenes I. den Kriegen zu Sparta bei Tyrinn seine furchtbare Niederlage erlitt. So war ein Unglück, das er seinen Sieg nicht durch die politische Vernichtung von Argos frönte; denn die geschwächte Stadt bewahrte nicht allein unumwunden den grimmigsten und gemein-gefährlichsten Haß gegen Sparta, — sie war auch genöthigt, zur Verstärkung der decimierten Bürgerchaft die Aufnahme vieler ihrer insurgierten Gymnastier in das Bürgerthum zu dulden. Erst als die Söhne der erschlagenen Dorier herangewachsen waren, wurden die Gymnastier wieder ausgetrieben; dann aber fanden die Argier es nöthig, zu ihrer Stärkung die achäischen Einwohner der Verlorenstädte (wie Orneä, Hydä) nach der Hauptstadt zu verpflanzen. Mit solchen Aufgaben ist Argos während der Verstrickte beschäftigt gewesen; und hatte es während dieser großen Zeit (vergl. unten) eine verächtliche Neutralität bewahrt, so erscheint es nachher, ethnisch umgewandelt, mild demokratisch, jedem Feinde der Spartaner ein bereitwilliger Bundesgenosse (vergl. nach Schiller, Argolis, S. 11, 14 fg. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 347 fg. 388 fg. Griech. Gesch. 2. Bd. S. 131 fg.).

Zunächst allerdings war damit Sparta's Stellung im Peloponnes so fest als möglich gesichert; die Reihe der Momente, welche im Laufe des sechsten Jahrhunderts diesen Staat zur ersten Macht im griechischen Süden erhoben, geschlossen. Wir dürfen aber weiter gehen und sagen, daß Sparta in dieser Zeit nach und nach auch als die erste griechische Macht überhaupt anerkannt wurde. In Griechenland war Sparta (vergl. oben) schon im J. 570 als Schiedsrichterin zwischen Athen und Megara angerufen worden; seine wachsende Macht,

seine gegen die Tyrannis gewandte Politik hatte Sparta's Einfluß wiederholt auch außerhalb der Halbinsel fühlbar gemacht, wenn auch die spartanische Politik seine ernsteste Neigung zeigte, ihre unmittelbare Symmachie, ihr Machtgebiet im engeren Sinne, über die Marken von Megaris hinauszuschieben. Das nicht-hellenische Ausland aber erblickte in Sparta längst den „Vorort“, wo alle hellenischen Nationalfragen entschieden wurden; die Herrscher von Aegypten und Syrien fanden mit diesem Staate in freundschaftlichem Verkehr und (vergl. oben) Kroisos hatte bei seinem Kriege gegen Persien sich bereits ihrer Bundesgenossenschaft versichert. Freilich hatten dieselben Spartaner dann doch nicht den Muth oder nicht den weiten politischen Blick, um nach dem Falle von Sardes sich zur Rettung ihrer hellenischen Stammesbrüder in Kleinasien in Bewegung zu setzen. (Vergl. Dunder, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 477 fg. und 488 fg. Griech. d. Griechen. 2. Bd. S. 426 fg.) So zeigte es sich schon damals gleichsam prototypisch, daß Sparta allein nicht reufen war, den weithistorischen Kampf mit dem Orient auszufechten. Dagegen sollte es noch ganz anderer Kräfte bedürfen; sie wurden in dem hellenischen Staate gefunden, der, wie und der Schluß des letzten Endes dieser Periode noch folgen wird, zuerst mit Erfolg neue Principien gegen die Suprematie der Spartaner zu vertheiligen und hochzuballen im Stande war; es ist Athen.

7) Geschichte von Athen. Die Geschichte von Attika gewinnt erst in verhältnismäßig sehr später Zeit ein höheres Interesse. Wir haben in unseren früheren Abschnitten (der zweiten wie der ersten Periode) wiederholt Veranlassung gehabt, Athen im Vorübergehen zu nennen. Wir fassen jetzt die älteste Geschichte von Attika bis zu den Wanderungen noch einmal in wenigen Sätzen zusammen, um dann zunächst die wenigen bekannten Momente der attischen Entwicklung bis auf Dracon's Zeitalter in aller Kürze zu erörtern. Die älteste Geschichte dieses Landes bis auf den sogenannten Theseus gehört, wie die vieler anderen Cantone von Griechenland, gänzlich der Mythologie an; für die hier einschlagenden Fragen, für den uralten attischen Landesheros Kekrops, der erst der Mithosverband späterer griechischer Geschlechter in einem Einwanderer aus Aegypten gemacht hat; für die ältesten angeblichen Landesfürsten u. dergl. m., verweisen wir dabei (vergl. auch oben) auf die Hilfswerke; wie Peller, Griech. Mythologie. 2. Bd. S. 136—157. Hermann, Griechische Staatsalterth. §. 91—93, mit äußerst reicher Literatur. Wachsmuth, Griech. Alterthumsk. 1. Bd. S. 351 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 322 fg. Grote, 1. Bd. S. 32 fg. 45, 153—164. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 243 fg. Dunder, Griech. d. Griechen. 1. Bd. S. 10 fg. 55—65; vergl. auch Baniv's Realencyclopädie der class. Alterthumswissenschaft. 1. Bd. unter „Attika“. S. 960 fg. Ebenso erörtern wir hier das Detail der Frage wegen der Einwohnerchaft von Attika nicht näher; der Ruhm der Autochthonie, den die historischen Bewohner von Attika für sich in An-

spruch nahmen, ist ihnen wenigstens im Großen nicht abgesprochen worden, v. h. man geht im Allgemeinen zu, daß der alte in Attika angelebte pelagische Stamm der Kranaer seit unvorstellbaren Zeiten sich im Besitze dieses Landes befunden hat und daß derselbe zu keiner Zeit solchen Angriffen und Verdrängen ausgesetzt war, wie wir denselben bei der Geschichte anderer griechischer Stämme und Cantone beggna. Dagegen sind verschiedene Forscher geneigt, Einwürfungen, resp. Einwanderungen verschiedener Art von Außen her anzunehmen; namentlich tritt hier, wo wir bei dem ersten fernem Aufstommen historisches Lichtes einen Hauptstich ionischer Griechen finden, wieder die Frage auf nach der Art und Weise, wie aus den attischen Pelagern ionische Athener geworden sind; eine Frage, die je nach der Grundanschauung von dem Proceß der Umwandlung der Pelager in Hellenen, und specieller von der Natur und den ethischen Verhältnissen des ionischen Stammes, verschieden beantwortet wird. (Vergl. Preller, a. a. D. S. 135, 154 fg. Hermann, a. a. D. S. 91, 12, 13. S. 95 und 96. Schömann, 1. Bd. S. 324—327. Pfaff, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 49—52. Curtius, 1. Bd. S. 243 fg. 246. Dunder, 1. Bd. S. 55 fg. 550. 551—553.) Wo aber wird man R. Fr. Hermann beitreten können, wenn er (§. 95, 9 fg.) als die Zeit, wo Athen seinen ionischen, „seinen eigentümlich-geschichtlichen Charakter annahm und in freier Mittelbarkeit die Entwicklung des echt hellenischen Volks- und Staatslebens zu theilen begann“, das Zeitalter ansieht, welches in der athenisch-ionischen Heldenzeit mit dem Namen des Theseus bezeichnet wird.

Die Zeit des sogenannten Theseus (vergl. auch oben) hat für Attika eine zwiefache Bedeutung; es ist die Zeit, wo ein kräftiges Fürstengeschlecht die getrennten Landschaften von Attika zu einem einheitlichen Ganzen verknüpfte und den Anstoß gibt zu einem energischen Aufschwunge, zu einer kräftigen und erfolgreichen Auflebung des nationalen Geistes gegen die Einfälle und den Druck der Böenier. Die Sage weiß, daß vor dem Auftreten des Theseus die attische Landschaft in zwölf selbständige kleine Cantone oder Gemeinwesen zerfiel (s. hier besonders Hermann, S. 91, 9—11). Inzwischen erblickt uns wenige neuere Forscher in dieser angeblichen Zersplitterung die wirkliche Gestalt des Landes vor Theseus (unter ihnen nennend namentlich Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 244, 245 fg. Pfaff, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 379 fg.; vergl. auch Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. S. 357 fg.) Mit größerer Wahrscheinlichkeit hält namentlich K. Fr. Hermann (S. 92, 11 und 12) für die „wahre Gestalt des Landes vor der Vereinigung durch Theseus“ jene, auch in der besseren historischen Zeit mehrfach hervortretende Einteilung von Attika in vier größere Gebiete. Dies sind: die „*κεκρυ*“, der westliche Küstenstrich, mit dem anstehenden Flachlande, der „*μεσση*“, ferner das östliche Bergland, die „*εμπελα*“ und die Südpforte, die „*παρاليا*“, mit der anstehenden Binnenebene, „*Μεσση*“ (Etwas anders bei Schömann, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 327;

Diakria, Paralia, Mesogaa und Akte; Reate, Die Dämonen von Attika, überf. von Ant. Westermann, S. 6 fg. „Die Ebene von Eleusis oder Thria; die Pelias; Paralia; Mesogaa; Diakria;“ ähnlich Pauli, a. a. D. S. 935—943.) Zu einiger Bedeutung hatte sich schon in sehr früher Zeit die Bevölkerung der Pelias (der eigentlichen Ebene von Athen) erhoben; hier war in den Niederungen des Ilissos und Kephissos ein Zweig der attischen Bevölkerung frühzeitig zum Aderbau übergegangen und hatte in dem Thale zwischen beiden Flüssen, der nachmalig als die Akropolis, als die Akropolis von Athen, welchberühmt werden sollte, seine Burg gefunden, die die ältesten und höchsten Heiligtümer dieses Stammes umschloß. (Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 63. Curtius, Die Akropolis von Athen, S. 5—7. Gr. Gesch. 1. Bd. S. 244—246.) Sehen wir ab von den Kämpfen, die in dunkler mythischer Vorgelt zwischen der Gemeinde der Akropolis und den Anführern der nordwestlichen Ebene, den Eumolpiden von Eleusis, geführt sein sollen (vergl. Preller, Gr. Mythol. 2. Bd. S. 152 fg. Dunder, 1. Bd. S. 63 fg. Curtius, 1. Bd. S. 245), so schreibt uns die Tradition dem Theseus, sei es also einem neuen Zeitalter, sei es bestimmt einem oder einer Reihe kräftiger Hingänge von der Akropolis, die Vereinigung des getrennten Landes zu einem Staate zu. Die Cantone von der Akropolis, das Gebiet von Eleusis (nach Preller, a. a. D. freilich schon in der Urgelt bei der ionischen Entwicklung des Landes mit dem Canton am Ilissos vereinigt), die wilden Wälder der Paralia, endlich die Diakria mit ihrer vielbesprochenen sogenannten Tetrapolis (in der Curtius, S. 246, den Ausgangspunkt der Ionier erblickt, die die attischen Pelager ionisch haben) werden nicht ohne Kampf zu einem kräftigen Staate zusammengesezt, zu welchem nach der Tradition übrigens auch das Land Megaris bis zum Athos gehört. Gehört auf diese statische Macht ist dann das attische Fürstenthum im Stande, den schmerzlichen Druck, den die meerbeherrschenden Böenier auf die megarische attische Küste ausübten, abzumildern und zugleich das Land von den fremden Götzen zu reinigen, die ebenfalls unter phönizischer Einwirkung eingebracht waren und festen Fuß gefaßt hatten. (Vergl. oben; s. dann Dunder 1. Bd. S. 64—78. Preller, Gr. Mythol. 2. Bd. S. 135 fg. 155 fg. 285—302. Gr. Gesch. 1. Bd. S. 164—184. Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 246—248. Schömann, 1. Bd. S. 327 fg. Hermann, S. 97. Wachsmuth, 1. Bd. S. 354 fg. Pauli, a. a. D. 1. Bd. S. 951. 6. Bd. 2. Abtheilung. S. 1869—1873. P. Bead, Eupatrid. p. 12 seq.)

So war also Attika bereits in der sogenannten heroischen Zeit zu einem starken einheitlichen Staate zusammengesezt worden, dessen Mittelpunkt namentlich für alle Zeiten die Burg Akropolis blieb, an deren Fuße sich dann allmählich eine städtische Ansiedlung entwickelte, — nachmalig als Athen die gefestigte Stadt in ganz Griechenland. Die Geschichte von Attika unter dem Fürstenthume der Theseiden seit der Vereinigung des Landes bietet aber noch für lange Zeit kein besonderes Interesse.

Eine höhere Bedeutung gewinnt dieser Canton erst mit dem Zeitalter der Wanderungen; da erscheint denn Attika als eine der wenigen griechischen Landschaften, die unter den Stürmen dieser Völkerbewegung von fremden Invasionen oder Eroberungen gänzlich verschont blieb. Dagegen wurde, wie wir oben seiner Zeit wiederholt zu bemerken hatten, dieses Land für graumie Zeit der Zustuchtsort sehr zahlreicher Flüchtlinge aus den verschiedensten Stämmen und Cantonen der griechischen Halbinsel, die jenseits hier Ruhe und Schutz vor den eroberten Stämmen suchten, unter deren Stößen und Bewegungen die alte Ordnung der Dinge in Griechenland zu Grunde ging. Manche Geschlechter dieser Flüchtlinge sind damals in Attika sesshaft geworden; wir begegnen verschiedenen derselben im Laufe der späteren attischen Geschichte. Die Mehrzahl dagegen, Pelasgier, Dänier u. a. m., und namentlich die peloponnesischen Jonier, suchten sich, wie wir früher sahen, von Attika aus neue Wohnsitz an den östlichen Inseln und Küsten. Für die innere Geschichte von Attika aber kommen für die Epoche der Wanderungen wesentlich zwei Ereignisse in Betracht. Zuerst nämlich weiß die Tradition zu berichten, daß, als die eroberten in Booten eingebrachten Aräer unter ihrem Könige Xanthos aus Attika bedrohten, der attische König Thymidas sich der Situation nicht gewachsen zeigte. Da bestand denn Melanthos, einer seiner erlauchten Flüchtlinge aus Kleus¹ und Kheros² Stamme, die aus dem westlichen Poles, vor den Dorier weichen, nach Attika sich gewandt hatten, an des Thymidas Stelle einen siegreichen Zweikampf mit dem böstlichen Fürsten. Dafür zum Lohn verdrängten die abeigen Geschlechter den Theseiden vom Throne und erhoben nunmehr den Melanthos zu ihrem Könige. (Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 180 fg. 190. 203—208. Hermann, §. 101, 1—8. Curtius, 1. Bd. S. 248 fg. Bessé, Eupatrid, p. 16 seq. Alcmaeonid. p. 8 seq.) Unter dem Sohne des Melanthos, Kodros, — dies das zweite bedeutsame Ereignis aus jener Zeit, — bedrohte eine ähnliche, schlimmere Gefahr den attischen Staat; die siegreichen dorischen Eroberer von Argos und Korinth zögen nämlich ihre Waffen auch gegen Attika. Da war es denn bedenklich (nach der herkömmlichen Chronologie im J. 1066 oder 1046 v. Chr.; vergl. Besser, Zeittafel, S. V und S. 16. Clinton, Fast. Hellen. Vol. 1. p. 121. 132) die heidenmüthige Aufopferung des Kodros, welche die Dorier bestimmte, von Attika abzulaufen; freilich nicht, ohne wenigstens Megaris von diesem Staate abzurufen. (Vergl. Hermann, §. 101, 11. Curtius, 1. Bd. S. 251. Grote, 1. Bd. S. 405 fg. Dunder, 1. Bd. S. 205 fg.) — Die Tradition, der auf diesem Punkte sehr viele der neueren Forscher folgen, knüpft an den Odyssieo des Kodros eine sehr wichtige Aenderung in der athenischen Verfassung. Unter den Söhnen des Kodros nämlich, so wird erzählt, entstand ein Streit wegen der Thronfolge; der jüngere, Kleus, machte dem älteren Bruder Medon die Krone streitig, weil derselbe schon war (ein Bedeuten, welches bei der zugleich priesterlichen Stellung der Könige in Griechenland niemals

ohne große Bedenken angesehen worden ist). Das despotische Urtheil entschied sich aber angeblich für Medon, und so stellte sich (vergl. oben) denn der ergrimmte Kleus mit anderen Männern seines Hauses an die Spitze der ionischen Auswanderung. (Vergl. Grote, a. a. D. S. 407 fg. Dunder, 1. Bd. S. 205—208.) Allein Medon, so heißt es, blieb darum doch nicht unbeschränkter König, so seine Vorgänger es gewesen; der attische Adel nahm die günstige Gelegenheit des Bruchzwangs wahr, und unter dem Vorwande, die Färdit gegen das Andenken des edeln Kodros erlaube nicht, einen Thron, den eine solche That geahnt, wieder zu besetzen, legte er es wirklich durch, daß Niemand weiter mit der königlichen Würde besetzt wurde. Allerdings blieben Medon und seine Nachkommen noch immer an der Spitze des Staates, aber als „Archonten“ ihr Amt blieb freilich auch jetzt noch auf Lebenszeit in ihren Händen, aber sie waren doch nur „verantwortliche oberste Beamte der Aristokratie!“ so Hermann, §. 101, 11 fg.; S. 102, 1. 2; mit älterer Literatur. Curtius (1. Bd. S. 252) spricht die Veränderung dahin, daß man damals einerseits das Oberpriesterthum und die Aufsicht über das Religionswesen von der Monarchie getrennt, daß andererseits aber der Adel Veranlassung genommen habe, sich ausgebreitete Rechte anzueignen, und die Verwaltung des königlichen Richter- und Regierungsamtes zu beaufsichtigen.“ Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 328) spricht nur in allen Kürze von einer damals eingetretenen „größeren Beschränkung der Gewalt“ und von der damals eingeführten „Verantwortlichkeit“ der erblichen Könige; vergl. auch Wachsmuth, 1. Bd. S. 431—433. Grote, 1. Bd. S. 407 fg. 2. Bd. S. 40. Dagegen hat Dunder (1. Bd. S. 426 fg. 431) diese Aufassung ganz entschieden abgelehnt; ihm zufolge ist eine wirkliche Veränderung in der Stellung der Kodrosen und des Königthums erst im achten Jahrhundert v. Chr. eingetreten. Jedenfalls wird man ihm so viel zugestehen müssen, daß die Reihe der ernsthaft schätzbaren Verfassungsänderungen erst mit dieser Zeit beginnt.

Unter den neueren Forschern hat Curtius in seiner geistreich-anziehenden Weise (1. Bd. S. 248 fg.) der Zeit der Wanderungen die legendenreichen Einflüsse auf das attische Leben zugeschrieben; unerschütterlich in seinen Grenzen und in seinen eigentlichen Lebensverhältnissen, habe das attische Volk bei der Zuwanderung zahlreicher Flüchtlinge, deren gar viele im Lande blieben, viele anregende und erfrischende Elemente erhalten; die neu angetretenen Geschlechter haben Bildungsgüter aller Art, vor Allem auch viele lokale Culte, mitgebracht; aus jener Zeit stamme die Vielseitigkeit der attischen Bildung, die Vielseitigkeit der attischen Pädagogik, der Trieb zur Knüpfung weitreichender Verbindungen, der Trieb zu lernen und jeden Fortschritt hellenischer Bildung der Erbmacht anzueignen. — Wenn nun auch dieses singuläre Bild der Pädagogie des späteren Athen sehr wohl entspricht, so hat es doch jedenfalls, auch wenn man wirklich dieser Theorie sich anschließen will, sehr lange gedauert, ehe das athenische Athen diesen Charakter

annahm, ehe die von Curtius vorausgesetzten Hermene ihre Wirkung entwickelten. Zunächst bemerken wir nur, daß der alte Landesadel durch die Zuwanderungen städtischer und in Attika verbliebender Geschlechter in diesen städtischen Zeiten starken Zuwachs erhielt; und in der That sehen wir, wie selbst dem namentlich die ersten byzischen Familien, die sich von Kleus abstammten, die Melanthen, die Peisistratiden, die Alkmaeoniden, wie auch andere Geschlechter, anfangen in Attika eine bedeutsame Rolle zu spielen, wenn auch der Unterschied zwischen dem einheimischen Adel und den neuen Geschlechtern (namentlich den Alkmaeoniden) in Athen niemals ganz in Vergessenheit gerieth. (Vergl. Hermann, §. 101, 3. 10. Dunder, 1. Bd. S. 204. 428 fg. Vischer, Die Stellung der Alkmaeoniden in Athen. Hermann, Alkmaeoniden und Eupatriden in Athen; Zeitschrift für Alterthumskwiss. 6. 1848. P. Beutl, Alkmaeonid.; derselbe, Eupatrid.) Jedenfalls behauptete der attische Adel, was man nun das Archontat schon nach Krochos' Tode, oder erst im 8. Jahrh. eintreten lassen, schon in dieser frühen Zeit eine sehr mächtige Stellung. Dieser Einfluß und dieses Selbstgefühl führte allmählich auch in Attika dahin, daß man, wie es, wie schon es oben, im übrigen Griechenland gleichfalls in derselben Zeit so oft geschehen ist, im achten Jahrhundert Seitens der adeligen Geschlechter der Regierung des attischen Landes eine aristokratische Gestalt verlieh. Die Geschlechter nämlich fügten im J. 752 v. Chr. den Kleusiden König oder „lebenslänglichen Archonten“ Alkmaon, des Kleus' Sohn, und verwandelten die höchste Gewalt in ein „auf Zeit beschränktes Wahlkönigthum, in eine Executivbehörde des Volks;“ d. h. man verdrängte das Haus des Kleus und Krochos auch jetzt noch nicht von der Regierung, aber der Adel eignete sich jetzt das Recht an, von zehn zu zehn Jahren aus dem Hause der Kleusiden einen Archonten zu wählen, der, den Geschlechtern verantwortlich, für das je nächste Decennium an der Spitze der Regierung stehen sollte. Der erste derselben war Charops, ein jüngerer Sohn des Kleus. Damit beginnen die politischen Bewegungen in Attika; zunächst die vierjährige Herrschaft der Eupatriden. (Vergl. Dunder, 1. Bd. S. 430 fg. Peter, S. 24. Curtius, 1. Bd. S. 252. Schömann, 1. Bd. S. 333 fg. Hermann, §. 102, 3. Wachsmuth, 1. Bd. S. 433. Grote, 1. Bd. S. 40. Beutl, Eupatrid. p. 18 seq.)

Mit dem Beginn der athenischen Eupatridenherrschaft tritt nunmehr als für mehrere Jahrhunderte besonders bedeutsam hervor eine eigenthümliche doppelte Gliederung des athenischen Volkes, deren Entstehung die Traktaten mit großer Bestimmtheit in die heroische Vorseit, zum Theil in die Zeit des Theseus und der Vereinigung der attischen Gnomone zu einem Staate verlegt; wie sie denn überhaupt den Röm als jener politischen Institutionen, die nachmalig Athen auszeichneten, schon in jener im porphyrenen Glanze strahlenden Epoche zu suchen liebt. Jedenfalls war die demnachst zu besprechende doppelte Gliederung der attischen Bevölkerung sehr alten Ursprungs; sie begreift und, sobald der attische Einzel-

staat in die Geschichte tritt. Wir finden nämlich einerseits das attische Volk in drei Stände getheilt: Eupatriden, d. h. der Adel, der so lange, wie im übrigen Hellas, so auch in Attika, den „Staat im engeren Sinne“ bildete; Geomoren oder Landbauer, die Masse der kleineren Grundbesitzer, wie auch der Pächter und Zinsbauern; und endlich die sogenannten Demurgen, unter denen man zunächst das niedere Volk, die Handarbeiter jeder Art, die um Lohn arbeiteten, meistens die ärmere ländliche Bevölkerung, dann auch die eventuell vorhandene Gewerbetreibenden, zu suchen hat. Wir haben hier also eine ähnliche ländliche Gliederung, wie in verschiedenen anderen Hellenenstaaten, die wir bereits besprachen; nur mit dem großen Unterschiede, daß Attika, wie auch in Wahrheit seine älteste Geschichte verlaufen sein mag, keinen herrschenden Stand der Art, wie etwa Argos oder gar Sparta, keine Priester, keine Heilten, — sondern eine wesentlich gleichartige freie Bevölkerung besaß, deren einzelne Schichten allerdings sehr ungleiche politische Rechte besaßen. (Vergl. Schömann, 1. Bd. S. 332 fg. Curtius, 1. Bd. S. 249 fg. Hermann, §. 97, 10—16. Grote, 2. Bd. S. 58 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 359—363. P. Beutl, Eupatrid.)

Kleinswegs parallel mit dieser ländlichen Gliederung, dieselbe vielmehr in eigenthümlicher Weise durchkreuzend, begannen wir andererseits jener Theilung in vier „Phylen“ mit gewissen Unterabtheilungen, die für Attika eine viel dauerndere, viel ausgeprägtere Bedeutung gehabt hat, als (so viel uns bekannt) die analoge „Stammtheilung“ in den vorrömischen Staaten. Sehen wir ganz ab von den Namen angeblicher älterer Vorfahren der Urzeit (vergl. Hermann, §. 93), so kommen hier also die sogenannten ionischen Phylen in Betracht, die unter den Namen der „Helonten, Hoplyten, Megistoreis und Argadeis“ bekannt, der Gegenstand sehr zahlreicher Untersuchungen gewesen sind. Ob hat längere Zeit gedauert, ehe jene Auffassungen zurücktraten, die bald in diesen attischen Phylen eine Art kastenmäßiger Eintheilung des attischen Volkes, bald in den Eupatriden, Geomoren und Demurgen die Unterabtheilungen der Phylen zu erkennen glaubten. Die von uns so oft citirten antiquarischen Lehrbücher von R. Fr. Hermann und Wachsmuth bringen eine reiche Literatur über diese Fragen. Unter den Neueren ist es namentlich noch Plaf, der noch in seinem von uns wiederholt herangezogenen Werke über die griechische Tyrannis (1. Bd. S. 62 fg. und 380 fg.) mit Bestimmtheit den kastenmäßigen Charakter der Phylen betont; nach ihm sind die Hoplyten identisch mit den Eupatriden, die Helonten (Teileonten, Gedronten) jünepflichtige Bauern; die Argadeis ferner Handarbeiter jeder Art, endlich aber die Megistoreis der ärmsten Grundbesitzer in der östlichen Hälfte des Landes vom Norden bis zur Südspitze. In dem Plaf in dem Adel meistens fremde Eingewanderte (nicht-ionischer Art aus anderen Gegenden) zu erkennen glaubt, und doch auch ein geographisches Motiv bei der Phylieneintheilung nicht ganz ablehnt, will er zuletzt das kastenmäßige Wesen nicht zu weit ausgedehnt wissen. R. Fr. Hermann

(S. 94 und 95) ist (vergl. auch S. 5, 17, 18) ebenfalls nicht abgeneigt, in den ursprünglichen Weibern der Phyleneinteilung Beziehungen auf die Lebensweise der verschiedenen Volkselemente (also ebenfalls eine Art von kastenmäßigem Prinzip) zu sehen; wo denn die Hopliten den Wehrstand, die Kestloren die Ziegenhirten, die Gekonten das niedere Landvolk, die Argadeis die Handarbeiter darstellen; erst als sich dann (S. 97, 10 fg. S. 98, 1 fg.) seit der Zeit des sogenannten Theus die ständliche Gliederung in Eupatrien, Oemoren, Demurgen, Daki getroffen hat, „in welcher die Keime aller späteren Entwicklung des athenischen Staatslebens liegen“, werden die Phylen und deren Unterabtheilungen, „in denen das Andenken der frühesten“ (kontonalen), Trennung nachwirkt, zu einer ständlichen Einteilung“, die aber eine große politische Bedeutung verleiht. (Vergl. auch Böckh, Staatshaush. der Athenen. Zweite Ausg. I. Bd. S. 643 fg.) Wachsmuth (I. Bd. S. 351—367) verweist dagegen den Gedanken an ein antikes Kastensystem; nach seiner Auffassung, die eine Unterordnung der Phylen unter einander bestimmt ausschließt, ist „bei den athenischen Phylen, wie bei fast allen anderen, das Stammbürtigkeit zu Grunde zu legen“, d. h. die Phyleneinteilung sei aus der ältesten Geschichte von Attika, aus dem ursprünglichen Nebeneinanderbestehen verschiedener Gemeinwesen, älterer und jüngerer Schichten von Einwohnern, hervorgegangen. So hängen nach ihm „mit dem Räumlichen“ zusammen die Argadeis und Kestloren, d. h. „die mit Attika ursprünglich als Landeskinder verwachsenen Stämme, die fortbin mit Landbau und Viehzucht sich beschäftigten.“ Die Hopliten dagegen sind ihm die aus dem peloponnesischen Jonien unter Aegeus und Theseus eingewanderten kriegerischen Jonier; die Gekonten oder Telonten endlich wären „die Weidpriester von Eleusis“, — die Phyleneinteilung ist wesentlich identisch mit einer Verbindung der vier Hauptstämme der Bewohner von Attika zu einem Gauen, zu einem Gesamtschiffe. (Vergl. nach Veilage 7 und 15.) — Die drei ferner herauszuhebenden Forscher, die sich meistens mit Wachsmuth berühren (vergl. auch noch Grote, 2. Bd. S. 42 fg.), Schömann, Curtius und Dunder, lehnen jeden kastenmäßigen Charakter der Phylen ab; sonst weichen ihre Anschauungen aber bedeutend von einander ab. Schömann (Gr. Alterth. I. Bd. S. 328—330) vernimmt die Einteilung von Attika in vier Phylen auch mit der Bildung des Gesamtschiffes durch Theseus. Mit organisatorischen Bilde werden die verwandten und zusammengehörigen Geschlechter, die auch räumlich, religiös und gesellschaftlich zusammengehören, zu bestimmten kleineren Abtheilungen (vergl. unten), eine gleichmäßige Anzahl derselben dann zu je einem Stamme verbunden. Diese Stämme oder Phylen, die, der älteren Geschichte entsprechend, geschlossene Theile von Attika inne haben, werden aber nach der Lebensweise und Beschäftigung benannt, welche die Wehrzahl oder die Vorgesetzten der Angehörigen eines Phylensbezirks betrieben. Nach Schömann sind demgemäß die Hopliten die alten „hellenischen Einwanderer“, die in der bekannten Tetra-

polis und dem östlichen Küstenlande ihr Gebiet haben. Das nördliche Hochland, mit dem Peloponnes und Varnes bis zum Küstlande ist der Sitz der eigentlichen Kestloren, der „Ziegenhirten.“ Die Phyle der Argadeis, der „Feldarbeiter“ sei in dem vom Peloponnes aus Eiden und Westen sich hinziehenden Theile des Landes zu suchen, mit den Hauptbetrieben des Landes, der Irbaischen, der Pelias, der Wiesgä. Der Gekonten bezieht endlich sei die Hauptstadt und deren nächste Umgebung, mit den christen Adelsgeschlechtern des Landes, gemeint. — Während nun (vergl. unten) die bisher ausgezogenen Schriftsteller, Phylen ausgenommen, die Phylen von Anfang an alle Elemente der athenischen Bevölkerung umschließen lassen, hegen (vergl. auch die Literatur bei K. Fr. Hermann, S. 94, 1) Curtius und Dunder abweichende Meinungen. Nach Curtius (I. Bd. S. 246) hatten vom asiatischen „Alt-Jonien“ her eingewanderte Geschlechter, die im Nordosten des Landes die „Tetrapolis von Marathon“ begründet, die pelagischen Küster konstituiert; in der Epoche der Theseus aber (S. 249 fg.) wurden eine bestimmte Anzahl von Geschlechtern als vollständig anerkannt und diese, alt-athische und ionische Eupatrien, den ionischen Stämmen eingeordnet, die von den vier Söhnen des (sogenannten) Ikon, Seleon, Hopleos, Kestloren und Argadeis, hergeleitet und benannt wurden. — Dunder seinerseits erblickt in den vier Stämmen vier „getrennte Adelsgesamtschichten“, die edlen Geschlechter der vier Hauptaktionen, aus denen Attika vor den Hellenen bestand, erbulten auch noch nach der Union das Bewusstsein der alten Selbstständigkeit und ihre selbstständigen Opfergemeinschaften aufrecht. Der Adel des „Stammlandes“, der Kestropen, mit seinen alten, großen Geschlechtern, nannte sich „die Gekonten, d. i. die Glänzenden“, der fernhafte Adel der Tetrapolis von Marathon führte den Namen der Hopliten; die Argadeis sind die alten Geschlechter des adrebanenden Eleusis; die Kestloren sind die Geschlechter der Berglandschaften vom Varnes bis nach Sunion, deren Adelthum nur in Ziegenherden bestand. (I. Bd. S. 109 fg. 429 fg.)

Darüber sind nun die Neueren einig, daß in der historischen Zeit die drei Stände, die Eupatrien, Oemoren und Demurgen, weder Unterabtheilungen der Phylen waren noch mit denselben zusammenfielen; daß vielmehr neben bestimmten Unterabtheilungen jede Phyle Mitglieder aus allen jenen drei Ständen in sich faßte. Andererseits erscheinen in der historischen Zeit die Phylen mit ihren verschiedenen Abtheilungen von wesentlicher Bedeutung für Cultus und Bürgerthum, wie als die Grundlage der athenischen Staatsverwaltung. Weniger die innere Einteilung der Phylen, als die Zeit, wo dieselbe so bestimmbar wird, ist nun ebenfalls Gegenstand vieler in ihren Resultaten einander widersprechender Untersuchungen gewesen. Vor der großen Reorganisation des athenischen Staatswesens durch Kleisthenes finden wir jede attische Phyle in je drei Bratrien getheilt; auf jede Phratie kommt dann wieder eine ge-

wisse Anzahl von „Geschlechtern.“ Die neuere Forschung kommt nun dahin überein, daß, wie bei anderen Völkern der alten Welt, so auch bei den Athenern dieser Einteilung ursprünglich natürliche, verwandtschaftliche Verhältnisse zu Grunde lagen, daß aber im weiteren Verlaufe der Entwicklung das verwandtschaftliche Verhältnis nur gewissermaßen das Vorbild blieb, nach welchem die Phratrien und Phratrien organisiert worden sind; daß in historischer Zeit bei weitem mehr oder doch in gleichem Grade religiöse und locale Momente diesen Gestaltungen zu Grunde lagen. Die „Geschlechter“ zunächst erscheinen als Vereine einer gewissen Zahl (durchschnittlich angeblich etwa 30) von „Hausständen“ oder Familien, „die sich nach einem vermeintlichen gemeinsamen Stammvater nannten und einen gemeinsamen Cultus ihm zu Ehren befragten. Diese Cultusvereine wohnten auf einem gewissen begrenzten Bezirke neben einander; die zugehörigen Familien waren in der That größtentheils auch durch Verwandtschaft mit einander verbunden, viele aber wohl nur aus anderen, aus praktischen Rücksichten und der localen Verhältnisse wegen ihnen zugefügt.“ Dreißig benachbarte „Geschlechter“ waren zu einer Phratrie verbunden, „die ebenfalls einen gemeinsamen Cultus der als Schutzgötter dieses größeren Vereins betrachteten Gottheiten feierte.“ Drei benachbarte Phratrien endlich bildeten zusammen eine Phyle; auch die Phyle, war durch den Cultus gewisser Gottheiten verbunden.“ An der Spitze der einzelnen Abtheilungen endlich standen bestimmte Vorficer; die Phylebasileis, die Phratriarchen und die *ἀγορῶντες τοῦ γένους*. — In der historischen Zeit sehen wir nun nicht bloß mehr den Adel allein in Phylen vereinigt, sondern auch die Mitglieder der beiden anderen Stände zu denselben zugezogen. Während nun von den angeführten neunten Schriftstellern Wachsmuth, Hermann, Grote und Schömann die mutmaßliche Entwicklung dieses Systems nicht speciell verfolgen, und wesentlich nur Schömann den zu vermuthenden Rangunterschied unter den Zugehörigen der Geschlechter und Phratrien betont (er spricht von den Unadeligen und Gemeinen, die den echten und adeligen Geschlechtsangehörigen nur beigeordnet waren und in einem untergeordneten Verhältnisse zu ihnen standen), — stellen Wieg, Curtius und Dunder für die Entwicklung dieser Organisationen bestimmte Vermuthungen auf. Wieg, der Eupatriden und Hopliten zusammenzufassen (Die Tyrannen. I. Bd. S. 380 fg.), läßt die ganze Einteilung in Phylen, Phratrien, Geschlechter und Familien bis auf Solon wesentlich nur für den Adel gelten; erst Solon habe eine Reform eintreten lassen, seine vier, alle Athener umfassenden, Genossenschaften an die Stelle der alten Kasten-Phylen gesetzt (!), und die Genus-Phylen in je drei Phratrien getheilt! Damit habe Antifa zu Solon's Zeiten 10,800 Bürger (resp. Bürgerfamilien) gehabt; (Wachsmuth, I. Bd. S. 365, hält dagegen schon für die älteste historische Zeit die Zahl der 10,800 athensischen „Genneten“ für möglich. Auch Curtius (I. Bd. S. 250 fg. und Anhang, S. 544 fg.), der, wie wir sehen, von Kasten Nichts wissen will, läßt erst zu

Solon's Zeit das gesammte Bürgerthum in die Phratrien und den Organismus der Geschlechter eintragen; die 10,800 altischen Hausstände sind ihm dann für Solon's Zeit die Gesammtsumme derer, „die in näherer oder fernerer Beziehung an den durch die Geschlechter verwalteten Heiligthümern des Staates Antheil hatten.“ Die Phylen, Phratrien und Geschlechter umfassen also seitdem „zwei Arten von Geschlechtsgruppen, ursprüngliche und später zugewandene, eupatridische und nicht-eupatridische;“ Genneten im weiteren Sinne und Genneten im engeren Sinne („Homogalen“), die zu den 360 alten adeligen Familien gehören.“ — Mit Curtius berührt sich endlich Dunder in manchen Punkten. Dieser Forscher läßt mit der Einführung des zehnährigen Alters den Adel sich auf Grundlage des Alters neu organisiren. Die alten Corporationen der Phylen und Phratrien werden jetzt, um für die Staatsverwaltung direct nutzbar gemacht werden zu können, mehrfach reformirt; um eine vollkommen äußere Gleichheit der Phylen herzustellen, wird jedem Stamme eine ungefähr gleiche Zahl von Familien zugeheilt, wodurch nun auch die neu eingewanderten Adelsgeschlechter zweckmäßig untergebracht werden. „Die Familien wurden innerhalb jedes Stammes unter Vermittlung der altthebanischen Geschlechter zu einer gleichen Anzahl von Geschlechtsverbänden vereinigt, so daß jedes die verwandten Familien ein Geschlecht bildeten, theils nicht unter einander verwandt zu einem Geschlechte zusammengebracht wurden, was in jeder Phyle die Zahl von 90 Geschlechtern zu erreichen. Von den 90 Geschlechtsverbänden jedes Stammes wurden je 30 zu einer Phratrie vereinigt. Man zählte demnach vier Stämme, zwölf Phratrien und 360 Geschlechter.“ Aber diese Einteilung umfasse auch jetzt noch eben nur erst den Adel; erst als die Eupatriden-herrschaft mit der Einführung des jährlich wechselnden Archontats sich immer stärker beschränkte (s. unten), wurde auch das nicht-adelige Volk zu den Geschlechtern herangezogen, in dieselben eingordnet; d. h. man wies die Mitglieder des Demos, der unteren Stände, in kleine Gemeinden vereinigt den Geschlechtern als Klienten zu, so daß jeder der local getrennten Phylen eine ungefähr gleiche Anzahl dieser niederen Familien zuzuf. Damit wurden die adeligen Geschlechtskorporationen die Oberhaupten und Patronen der ländlichen Bevölkerung; diese selbst aber wurde Theilnehmerin an den Opfern der Geschlechter; jedes Geschlecht bestand nun aus zwei Abtheilungen, den „Genneten“, d. h. den adeligen Gliedern, und den „Gemeinen“, den „Degenen“ oder den bäuerlichen Opfereingeweihten. (I. Bd. S. 431–434 und S. 446–448. — S. dann Schömann, Gr. Alterth. I. Bd. S. 328–333. 374–378. 2. Bd. S. 484–488. Hermann, Gr. Staatsalterth. S. 97, 10 fg. S. 98; S. 100, 5, 6; mit reichlicher Literatur. Wachsmuth, I. Bd. S. 358–366. Grote, 2. Bd. S. 40–61.)

Die organisirte Gestalt der Phylen, Phratrien und Geschlechter hatte für das athensische Staatsleben eine zweifache Bedeutung. Von dem Augenblicke an, wo diese Organisation in der Geschichte deutlich hervortritt,

erscheint von der Zugehörigkeit zu den Geschlechtern, *Phratrai*, *Phylai* das Bürgerrecht abhängig; die Geschlechter und *Phratrai*, deren Glieder noch gar viele andere Beziehungen (wie die gemeinsame Pflicht der Blutrache, gemeinsame Gerathschaften, gegenseitiges Erbrecht u. s. w.) mit einander gemein hatten, übten daher auch die „Ueberwachung des Erbrechtes“ und der legitimen Abkunft der attischen Kinder, woran sich seltenerliche Formen, *Dysph* und seltenerliche Art knüpfen. Ueber das Detail vgl. *Dunder*, 1. Bd. S. 432. 439—441. 448. *Gurtius* 1. Bd. S. 250 fg. *Aubaug* S. 545. *Gröte* 2. Bd. S. 45. *Wachsmuth* 1. Bd. S. 364 fg. *Hermann* §. 99. S. 100, 1—6. Andererseits wird diese Abtheilung aber auch für die Leitung und Verwaltung des Staats sehr wichtig; wir werden erst unten von der Administration im engeren Sinne (dabei auch von den sogenannten *Tritonen* und *Kaufmannen*) zu sprechen haben; zunächst handelt es sich um die Beziehung der *Phylai* zu der *Eupatriden*-Regierung. — In der ältesten Zeit, d. h. hier seit dem sogenannten *Iphesus*, war die Lage von Attika dieselbe wie jene der andern griechischen Cantone. Das Königthum hatte seinen Sitz auf der *Akropolis*; die *Eupatriden*, von denen ein großer Theil in nächster Nähe der *Akropolis* angesiedelt war, versammelten sich zum Rathe mit dem Könige in ältester Zeit auf der Burg, später in dem gemeinsamen *Proptylon* am Fuße des *Burgfelsens*; die Stellung des nichtadeligen *Demos* war dieselbe, wie sonst in den altgriechischen Staaten, die nicht durch Eroberung zusammengesetzt waren. Je weiter wir nun in der attischen Geschichte vorrücken, um so entschiedener hat die *Aristokratie* alle Organe der Staatsregierung, alle richterlichen und geistlichen Aemter, in ihrer Hand. Wie nun seit Einführung des zehnährigen Archontats der Adel die Herrschaft verwaltete, das ist im Detail nicht zweifellos bekannt; hier hat nun namentlich *Dunder* (1. Bd. S. 433—442) in umfassender Weise das System der damals bestehenden Verfassung zu ergänzen versucht. Nach dieser Auffassung führt der zehnährige Archon (oder „*Wahlkönig*“) unbeschränkt nur den Oberbefehl im Kriege, bringt er die Staatsopfer, entscheidet er schließlich über alle Fragen des religiösen Rechtes, des Familien- und Erbrechtes, über „*Rein und Unrein*“ und über die Criminalsachen, „soweit er nicht vor den großen Rath gehören.“ Aber neben ihm be sitzt jetzt der große Rath des Adels, der vermutlich aus den vier (von den Geschlechtsvorstehern der *Phratrai* für je zehn Jahre ernannten) *Phyllobastiden* und den 300 Geschlechtskämpfern bestand. Dieser Rath führte mit dem Archonten die Regierung; über alle Hauptfragen stand die letzte Entscheidung bei der Versammlung aller stimmungsfähigen *Geleuten*. Als höchster Gerichtshof hatte der Rath „bei allen Vergehen gegen das Gemeinwesen, verlegt auch bei allen Kapitalsachen gegen *Geleute*“, mit dem Könige zu entscheiden. Das Blutgericht hieß der „*Wahlkönig*“ — (das Blutrecht war unter desphischem Einflusse geordnet, vgl. S. 427) — mit den *Phyllobastiden* und einer Anzahl von Vertretern des

Adels aus den vier Stämmen, je nach der Natur des Falles, auf dem *Areopag*, bei dem *Delphinion*, bei dem *Palladion* am *Lissos*, und vor dem *Proptylon*. Die seltenerlichen Formen knüpfen sich an das Gericht auf dem *Areopag*, wo über „unverleumten, vorläufigen *Nekros*“ entschieden wurde. (Vergl. dagegen für mancherlei abweichende Auffassungen, im Detail wie im Allgemeinen, noch: *Hermann*, *Griech. Staatsalterth.* §. 100, 7 fg.; f. auch S. 102; ferner S. 104 und 105, mit sehr reicher Literatur. *Wachsmuth* 1. Bd. S. 432—437. *Schömann*, *Griech. Alterth.* 1. Bd. S. 333. 339. 482 fg. *Gröte* 2. Bd. S. 58 fg. *Gurtius* 1. Bd. S. 251.)

Die Macht der *Eupatriden* ist seit Einführung des zehnährigen Archontats in bedauerlicher Zunahme begriffen. Schon im J. 713 oder 712 v. Chr. machten sie dem ansichliegenden Rechte der *Koriden* aus das oberste Staatsamt ein Ende, machten sie dasselbe allen *Eriluten* des Landes zugänglich. Und nicht lange dauerte es, so schlen auch das zehnährige Archontat überhaupt den Interessen des Adels nicht genügend zu entsprechen; im Interesse einer noch größeren Ausdehnung und Sicherung der *Aristokratie* wurde daher im Jahre 683 v. Chr. die höchste Stelle in der attischen Staatsverwaltung von Grund aus umgekehrt. Man erwählte seitdem alljährlich eine Zahl von neun Archonten („ein oberster Beamter, und neben diesem noch acht andere höchste Beamte, zwei für jeden Stamm“), unter welche die Befugnisse der bisherigen Regenten vertheilt wurden. Der erste Archont (*Kron*) besaß dieselbe neue Würde zuerst, nach dem das Jahr benannt wurde, führte den Vorsitz im großen Rathe und bei den öffentlichen Versammlungen, und bebielt die richterliche Gewalt „über das Familien- und Erbrecht.“ Der zweite Archont (*Basileus*) übernahm die religiösen und priesterlichen Geschäfte der bisherigen Regenten, wie auch „den Vorsitz bei allen Processen über religiöse Fragen, und namentlich auch bei den Blutplagen.“ Der dritte Archont (*Poimandros*) erhielt die Anführung im Kriege, und daran anschließend die Verwaltung des Kriegswesens. Die übrigen sechs Archonten, *Isodemothen* genannt, wurden mit der richterlichen Gewalt betraut, soweit dabei „das Blutrecht und das Familienrecht“ nicht in Frage kamen. — Mit dieser Zerlegung des Archontats in mehrere Aemter bringen nun manche neuere Forscher eine neue, rein bürgerliche Eintheilung der *Phylai* in administrativen, zu finanziellen und militärischen Zwecken in nahe Beziehung; es ist die Eintheilung in *Kaufmannen* und *Tritonen*. Die demnach zu citirenden Forscher erblicken nämlich in den *Kaufmannen* 48 locale Bezirke (der *Diktir* jeder *Phyle* zerfiel in je zwölf dergleichen); jeder dieser Bezirke hatte ein Kriegsgeschäft zu stellen, die Kosten für die Unterhaltung desselben zu tragen, dasselbe zu bemannen. Außerdem aber stellte jede *Kaufmanns* für den Landkrieg zwei *Krieger* mit ihren *Angehörigen*, nebst einer entsprechenden Anzahl schwer gerüsteter *Krieger* zu Fuß. So war das gesamte Kriegswesen und die Verrichtung wohlgeordnet. Von den Neuern knüpf, wie gesagt, namentlich *Dunder*

1. **Vd. S. 449** fg. diese Einrichtung unmittelbar an die Einführung des getheilten Archontats, frey sie resp. in die Mitte des 7. Jahrhunderts, wo der Aufschwung und die Blüthe der Nachbarstaaten Gubba, Koinub und Megara den attischen Adel genöthigt habe, auf bessere Sicherung des Landes zu denken (Dunder berechnet darnach die damalige Streitmacht von Attika, Adel und Bauern, auf etwa 10,000 wehrfähige Männer); ähnlich scheint Curtius 1. **Vd. S. 253** fg. die Sache aufzufassen, wie auch Schömann 1. **Vd. S. 338**; auch Wachsmuth setzt diese Einrichtung (1. **Vd. S. 433**) in die Zeit der neun Archonten, der aber (S. 437) nicht an militärische Nothwendigkeit, und (S. 367) mehr finanzielle Zwecke im Auge hat. Vergl. ferner Grote 2. **Vd. S. 43** fg. Böckh, Staatshaushalt. d. Athener. Zweite Ausg. 1. **Vd. S. 358** fg. Diese neue Eintheilung der Äyelen wurde auch für die Staatsverwaltung bedeutsam; denn man stellte jetzt neben den alten großen Rath einen neuen Rath der Kautraten, indem jede Kautratia dazu ein Mitglied, ihren Vorstand, beghabte. Ueber diese Verhältnisse werden Dunder und Schömann, die sie besonders ausführlich behandeln, von einander ab. Schömann läßt (1. **Vd. S. 337—339**) den großen „Staatsrath“ fortbauend als oberste beratende Behörde bestehen, und bis auf Drakon auch als höchstes Gericht in allen schweren Fällen, — und zwar auf dem Areopag als „Areopagitischer Rath“ — fungiren. Die Kautraten bilden ein eigenes Collegium unter dem Vorstande von Prytanen (diese Prytanen identifiert beiläufig Wachsmuth 1. **Vd. S. 437** mit den Trittyarchen [oder Vorstehern der Trittyen], die er für einen monatlich wechselnden Rath des ersten Archonten hält; die Trittyen waren nach Schömann a. a. D. und S. 385 die Complexe von je vier Kautraten; dieses Collegium verwaltet namentlich das Finanzwesen und das Heerwesen. Aber in gewöhnlichen Zeiten waren nur die Prytanen dauernd in der Hauptstadt, wo sie mit den Archonten (und vielleicht auch mit den Phylobasileis) im Prytanen die tausenden Geschäfte führen. — Dunder dagegen nennt 1. **Vd. S. 450** fg. (mit Curtius S. 254) die Vorstände der Kautraten einfach Prytanen; dieselben, 48 Männer, theilich neu von den Eupatriden ernannt, bilden den eigentlichen Regierungsrath, der unter dem ersten Archon die Regierung leitete, unter Vorbehalt des Archomethen „die Strafgewalt ausübte und das Recht sand“ unter dem „Bakileus“ über Blutklagen entschied. In ihrem Rathe saßen auch die vier Phylobasileis; in allen großen Fragen aber wurde der alte Staatsrath herangezogen. Vergl. noch im Allgemeinen Blach, Die Tyrannis. 1. **Vd. S. 389—392**. R. F. Hermann §. 98, 1—3. §. 102, 6—18.

Die vollendete Eupatridenherrschaft begann allmählich schwerer auf dem Demos, namentlich auf den attischen Bauern, zu lasten; immer forschender mehr und mehr im Sinne der Geschlechter eingerichtete, wurde die Regierung im 7. Jahrhundert allmählich auch nur in deren Interesse geführt. Sie mußte immer schwerer empfunden werden, wenn wirklich, wie Dunder annimmt, einer-

seits (vergl. oben) mit der Einderung der nicht-adeligen Einwohner in die adeligen Äyelen zur Zeit des getheilten Archontats, auch die unmittelbare Unterordnung derselben und ihrer Gemeinden unter die politische Gewalt und die niedere Gerichtsbarkeit der Häupter jener Geschlechter verbunden war, denen die einzelnen Bauerschaften damals zugetheilt worden (1. **Vd. S. 445—449**); wenn andererseits bei Regulierung des Kriegswesens durch die Kautraten nun auch die nichtadelige Bevölkerung zum Dienste als Kretoren und Kuberer, wie auch im Lande als Fußvolk herangezogen wurde (1. **Vd. S. 440—453**). Auf alle Fälle geriet, obwohl in Attika kein ausheimischer Stamm die Herrschaft an sich griffen hatte, doch nach und nach die nichtadelige Bevölkerung in immer größerer Abhängigkeit von den Geschlechtern; und nun zeigten sich auch (nach Dunder a. a. D. namentlich auch in Folge der steigenden materiellen Kosten) schon die traurigen Spuren einer Schredens, immer mehr zunehmenden Verschärfung großer Waffen der kleineren Grundbesitzer, welche dieselben, unter Wirkung eines harten Schiedsrechtes, in großem Umfange auch wirtschaftlich von den Geschlechtern abhängig machte, sie zu Zinsbauern und „angefeldeten Tagelohnern“, oder gar zu Hörigen, herabzubringen diente (vergl. noch 2. **Vd. S. 149—151**. Schömann 1. **Vd. S. 334** fg. Curtius 1. **Vd. S. 254** fg.).

Inzwischen blieb allmählich ein Gegendruck nicht aus. Obwohl jener sühe und westlicheren fernmännliche Geist, der Athen später so eigenenthümlich unter allen Hellenen auszeichnete, damals noch nicht erwacht war, so war doch die geographische Lage von Attika zu günstig, als daß nicht mit dem Ausflühen der hellenischen Colonisation und des maritimen Verkehrs auch in diesem Canton neue Erwerbszweige hätten in Gang und Aufnahme kommen sollen. Kamen allerdings die größeren Vortheile des neuen maritimen Verkehrs den unternehmenderen unter den großen und reichen Familien zu Gute, so gewann doch auch die nichtadelige Bevölkerung des Küstenlandes die Möglichkeit, sich wirtschaftlich von den Einflüssen des Adels freier zu halten, so konnte sich doch in der am Fuße der Akropolis aufstehenden Stadt Athen ein Demos, ein nicht ausschließlich auf Grundbesitz basirtes Bürgerthum, entwickeln, — der Mittelpunkt späterer Opposition. Das Drängen und die Wünsche des Demos gingen nun in der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts zunächst dahin, den vielen Adelsellen, welche die Gerichtsgewalt der Eupatriden über das ganze Volk, und namentlich die Art der Ausübung derselben, nach sich zog, dadurch einigermassen zu beugen, daß das Herkommen und die Rechtsgewohnheiten, nach denen die Richter zu verfahren pflegten, schriftlich aufgeschrieben, öffentlich bekannt gemacht, die Richter aber daran gebunden wurden. Die Geschlechter gaben diesem Drängen endlich nach, und Drakon, der Archon Eponymos des J. 620 v. Chr., wurde mit der Befestigung des attischen Rechtes betraut. Das Resultat seiner Thätigkeit war ein zweifaches. Einerseits nämlich ordnete Drakon die ganze Weise des attischen Blut-

rechtlich scharfer und bestimmter; der „überwiegend religiöse Charakter des Verfahrens in Blutsachen“, der bei dieser „Codification“ in voller Deutlichkeit herauskam, veranlaßte ihn dann, die Handhabung desselben den bisherigen Gerichten zu entziehen, und für die Befestigung der alten „Makrōtēs“ in Blutsachen einen neuen selbständigen Gerichtshof zu bilden, die sogenannten Epheben. Dieselben wurden (nach Dunder) ebenfalls von den Naukrarien, oder auf Lebenszeit, gewählt; es waren (ebenfalls nach Dunder, damals alle 48) Eupatriden von maffellosem Rufe, die das 50. Lebensjahr überschritten hatten, und unter Vorhild des Archon Basileus fungierten. Stimmen auf diesem Punkte die neueren Forscher wenigstens im Allgemeinen in ihrer Auffassung überein, so weichen über die Natur von Dracon's weiterer Gesetzgebung die Ansichten wiederholt von einander ab. Diese Gesetzgebung umfaßte also namentlich die „Codification“ des gesammten Strafrechtes und des Schuldrechtes; galt dieselbe Gesetzgebung bei den Alten als wahrhaft barbarisch und grausam, so glaubt namentlich Curtius (wie auch Grote) in der Veröffentlichung des Rechtes einen großen Fortschritt zu erblicken, und erklärt er die verurtheilte Härte der Draconischen Gesetze wesentlich daraus, daß sie, in conservativem Sinne feigheißend, „im Vergleich mit späteren Gesetzgebungen nur darum so ungemessen streng und einfach erschienen wären, weil sie aus einfachen und streng geordneten Lebensverhältnissen erwachsen waren.“ Dunder dagegen (dem auch die Recension in Bd. I. 1858. S. 360 der „Deuts. Jahrbücher“ beistimmt) bemerkt mit richtigem Blick, daß überhaupt jede Codification eines Gewohnheitsrechtes dasselbe härter und strenger zu gestalten pflege; überdies aber habe der Adel in schlimmer Weise seine scheinbare Genessen an das Volk dazu gemißbraucht, um sich „an Stelle der Willkür, der freien Praxis in den Gerichten,“ in einer überaus strengen Gesetzgebung eine neue Waffe gegen die unruhige Menge zu schaffen. Vor Allem schreibt es Dunder dieser Gesetzgebung zu, daß seitdem die in Schuldneigenschaft gerathenen Auliker wie gewöhnliche Sklaven behandelt, ja ins Ausland verkauft werden konnten. (Dunder 2. Bd. S. 150—156. Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. und S. 454, der S. 863 für Dracon das Jahr 624 ansetzt. Hermann S. 102, 7—13. S. 103—105. Grote, 2. Bd. S. 59—64. Curtius 1. Bd. S. 255—257. Schömann (der, wie auch Peter S. 30, den Dracon in das Jahr 621 setzt) 1. Bd. S. 335 fg. 482 fg.)

Dieser Ausgang der gebohenen Reformen konnte bei dem athenischen Demos nur den höchsten Unwillen hervorrufen; unter solchen Umständen glaubte, — es war die Zeit, wo im Peloponnes die Tyrannin in voller Blüthe stand, wo auch sonst an vielen Orten griechischer Junge der Demos sich gegen die Geschlechter regte, wo nicht an der Westgrenze in Megara sich die neue Alleinherrschaft siegreich emporgeschwungen hatte, — ein chryseischer attischer Eupatride, mit Namen Kylon, einen Versuch wagen zu dürfen, um die Tyrannin zu erlangen.

Schwiegersohn des Theagened von Megara, überumpeite er wirklich (nach der vorherrschenden Annahme im Sommer 612; nach Peter S. 30 schon 630 v. Chr.; vergl. Hermann S. 103, 1) mit Hilfe seiner Freunde und einer Abtheilung megarischer Truppen die Akropolis; damit aber erbeuten seine Erfolge. Denn das attische Volk erblühte in diesem Unternehmen seinen Zug zu seiner Befreiung, sondern nur eine Invasion fremder Krieger, und half in Masse seinen Geschlechtern die Burg zu belagern. Kylon selbst entkam; aber die Belagerten wurden, als sie sich endlich dem Archon Megakles (auch dem großen Hause der Alkmoniden) und den übrigen Behörden ergeben hatten, unter Druck der Capitulation am Fuße der Akropolis und am Akropagos niedergemetzt. (Vergl. Dunder 2. Bd. S. 155 fg. und S. 55 fg. Curtius 1. Bd. S. 257—259. Grote 2. Bd. S. 64 fg. Bläß, Die Iocannin 1. Bd. S. 176—180. Schömann 1. Bd. S. 336. Wachsmuth 1. Bd. S. 470. Hermann S. 102, 17 fg. S. 103, 1—4 und 9.) Mit dieser Revolution beginnen aber jene Bewegungen, die endlich für einige Zeit in der Solonischen Verfassung ihren Abschluß finden. Mit Hinblick darauf, daß unter den neueren Bearbeitungen namentlich Dunder diese große Krisis mit besonders scharfem politischen Blicke und practischer Einsicht zusammenhängend behandelt hat, werden wir demnach seine Darstellung in kurzer Skizze an die Spitze stellen; bedeutende Abweichungen, die sich bei den übrigen Forschern, wie Schömann und Grote (vergl. auch im Allgemeinen Schömann's polemische Schrift: „Die Verfassungsgeschichte Athens nach Grote“), Bläß und Curtius, Hermann und Wachsmuth finden, sollen in den Anmerkungen angezeigt, — für das massenhafteste Detail aber um so mehr einfach auf die großen Hilfschriften (die zugleich die ältere Literatur und die neueren Specialschriften in Masse citiren) verweisen werden, je mehr uns der Plan dieses unseres Aufsatze bei den weiteren Vortritten in die Geschichte der Hellenen referirende Kürze und Andeutung der Entwidlung nur in größeren Zügen zur Pflicht macht.

Die Niederwerfung des Kylonischen Aufstandes war ein blutiger, ein schwerer Sieg der attischen Eupatriden; aber es war auch ihr letzter Sieg. Hatte schon diese Bewegung gezeigt, daß die rückwärtssteigende Verfolgung der eigenen Interessen in den Reihen der Geschlechter selbst auch den persönlichen Egoismus Einzelner genährt, so sollte es sich unter dem Druck der kommenden Ereignisse deutlich herausstellen, daß die Zeit vorüber war, wo die Geschlechter nach allen Seiten als geschlossene Phalanx zusammenhielten. Solche neue Bewegungen konnten aber nicht ausbleiben. Das attische Volk schaute nach wie vor unter dem schweren Druck seiner Gesezte und der am Rande freissenden Verschuldung mit ihren Folgen. Konnte es nun schon an sich nicht eben Wunder nehmen, wenn der Demos nachträglich über Kylon's Pläne anders zu denken begann, als bei der Ueberumpfung der Akropolis, so kam jetzt dazu, daß die Erinnerung an das frevelhaft vergossene Blut der Kylon-

niden, denen man das Wort gebrochen, durch Megakles und seine Genossen, das Volk, bei seiner religiösen Eiden- und Verflechtung des Landes — und hier nun gar der heiligen Gerichtsstätte — durch Mord, in Frauen und Kindern, in tiefe Angst vor dem Jorne der Götter versetzte. Die Geschlechter aber dachten nicht daran, jenes Blut zu sühnen, noch den Megakles und seine Freigelassenen zur Verantwortung zu ziehen. Wuchs damit die Antipathie gegen die Geschlechter, so gab jetzt auch deren äußere Staatsleitung zu schweren Klagen Anlaß. Anscheinend um der schlimmen Stimmung des Volkes eine Abmilderung zu geben, hatten die Geschlechter im J. 610 durch Phrynon einen Colonialzug nach der Küste von Troas führen lassen; dieser Feldherr hatte allerdings den Willkürlichen Eigelien entzissen und Anfangs sich mit Erfolg bekümmert; bald aber (606 v. Chr.) wurde Phrynon von Demokleus bekriegt und getödtet, die Colonie der Athenen in eine sehr bedrängte Lage versetzt. — Schlimmer noch war es, daß der Tyrann Kleageneß von Megara, um das Unglück des Aylon und der denselben begleitenden megarischen Krieger zu rächen, den offenen Krieg gegen Attika begannen und die Insel Salamis erobert hatte, von wo aus das westliche Attika beständig zu Wasser, mit der mächtigen megarischen Flotte, beunruhigt und bloßgestellt gehalten werden konnte. Die Versuche der Eupatriden, die Insel wieder zu gewinnen, fielen so unglücklich aus, daß man endlich in schimpflicher Muthlosigkeit jeden mit der Todesstrafe bedrohte, der wieder die Eroberung von Salamis in Anregung bringen würde.

Die schmachvolle Lage der Dinge war es, die den tünktigen Krieger und Reformator von Athen zuerst zu öffentlichem Hervortreten bestimmte. Solon, des Erechthis Sohn, dem ersten Hause der Kleriden angehörig (im J. 639 v. Chr. geboren), dem Volke schon durch die Humanität, die der reichbegüterte Mann den nothleidenden Schuldnern zeigte; durch ausgebreitete Reisen politisch höher entwidelt, und unvergleichlich weiser schauend, als seine Standesgenossen, die er an Keinheit und Ehrbarkeit des Charakters, wie an tiefer Einsicht und hoher Begabung hinneilweis übertraf; war tief empört über die Zustände, die das Regiment der Eupatriden nach Innen wie nach Außen über Attika gebracht hatte, und vollkommen klar über die gefährlichen Folgen, die sich unvermeidlich daraus entwickeln mußten. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo er berufen werden sollte, praktisch für die Interessen des Demos einzutreten, und seine Anschauungen von den Willen, Attika auf neue sociale und politische Bahnen zu lenken, ins Leben einzuführen. Zunächst konnte er sich nur erst gegen die schmachvolle Haltung der Regierung, Megara betreffend, wenden. Circa 40 Jahre alt, wagte er es, durch skandalösen Wahnsinn vor Strafe geschützt (598 v. Chr.), öffentlich durch eine feurige Rede seine Mitbürger zu ermuntern Kampfe um Salamis zu begeistern; der Adel wußte sein Beginnen, und es gelang dem fähigen Mann wirklich, mit nur 500 Freiwilligen die Insel den Megarern wieder zu entreißen (die freilich nach einiger Zeit

den Athenern wieder verloren gieng). Durch diesen Erfolg hoch im öffentlichen Ansehen gehoben, konnte Solon, — eine verderrende Stunde schien den Glauben der Menge an den Jorn der Götter zu beschämen, — nun weiter bei dem Adel darauf bringen, durch Befragung der Würder der „Athenen“, die Götter zu versöhnen und die grade hier besonders tief empörte Menge zu beruhigen. Freilich entschloß sich der Adel nur nach langem Widerstreben, ein außerordentliches Gericht von 300 Obelenten (vielleicht 20 Mann aus jeder Phratie) zu berufen, von denen über die That des Megakles und seiner Freigelassenen entschieden werden sollte; und thatsächlich wurde über diese Männer nur das möglichste mildeste Urtheil, die Verbannung, ausgesprochen (597 v. Chr.). Das „religiöse Gewissen“ der Griechen hätte eine viel härtere Strafe, namentlich auch die dauernde Verbannung der zugehörigen Familien, gefordert; darnach blieb denn auch noch viele Menschenalter hindurch in den Augen vieler Hellenen auf den Nachkommen jener Freier, vor Allem auf dem mächtigen Hause der Alkmaeoniden, der Fluch jener That haften.

Um aber die Gemüther der Athenen noch vollständiger zu beruhigen, wurde, ebenfalls unter Solon's Einwirkung, im J. 596 v. Chr., zur umfassendsten Reinigung und Säuberung des attischen Landes von dem frevelhaft vergessenen Blute der damals in ganz Griechenland wegen seines heiligen Lebens und seiner Kenntniß aller Reinigungen und Säuberungen hochgeachteten Krieger Epimenides von Knossos nach Athen berufen; es gelang ihm wirklich, das athenische Volk von seiner Angst vor dem göttlichen Jorne zu befreien.“ Und nun (595 v. Chr.) eilte Solon, zur Vollendung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung, das von dem Fluche befreite Athen mit dem größten Heiligthum der Hellenen in besonders freundschaftliche Beziehung zu bringen, und zugleich die attischen Waffen im Dienste der Götter nach Außen zu lenken; Soien war es, der damals in Delphi als athenischer Gesandter im Rathe der Amphiktionen den Antrag stellte und durchsetzte, den ersten sogenannten heiligen Krieg gegen Krißa zu eröffnen, dessen Geschichte wir oben kennen gelernt haben. (Dindorf 2. Bd. S. 156—158. 160—174; vergl. S. 16. 38 fg. 57. 77. Vergl. in der allgemeinen Anordnung Kortüm 1. Bd. S. 161—164. Schömann 1. Bd. S. 173. 337. Grote 1. Bd. S. 66—74.) Hermann §. 103, 8—10.)

9) Plut. Die Tyrannis 1. Bd. S. 180—184, der aber das Gericht über die Würder der Alkmaeoniden vor Solon's Antritt auf Salamis setzt. Curtius 1. Bd. S. 259—265, der, bei großer richtiger Würdigung von Solon's Thätigkeit, ebenfalls dieses Gericht vor den Zug nach Salamis stellt und die Alkmaeoniden in Masse austreiben, dann aber (S. 280) durch die Solonische Amnestie der J. 594 verdrängen läßt; in Athens Betrieben des heiligen Krieges, „aber auf Exent zu warten,“ erwidert er den ersten Widerstand der Athenen als „schonzeitige Macht“ gegenüber den Spartanern. Wachsmuth 1. Bd. S. 470 fg., der auch für jene Zeit auf einen Gegensatz zwischen den Alkmaeoniden und dem übrigen Adel hinweist (vergl. Hermann §. 101, 10. §. 106, 3. und „Alkmaeoniden und Eupatriden.“ Zeitschrift f. Alt. 6. 1844. Wilmert, Die Stellung der Alkmaeoniden in Athen. Bonn, Eupatriden.)

Dieses Alles aber konnte weder die wirtschaftliche und sociale, noch die politische Lage des Demos von Athen verbessern. Die Schuldennoth des attischen Volkes war gegen Ende des 7. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. bis zu entsetzlicher Höhe gestiegen; nach Dunder (2. Bd. S. 158–164) hatte der Verlust von Salamis auch noch den Wohlstand der Stadtbürger und der Küstenbevölkerung wesentlich erschüttert. Am schlimmsten aber befand sich doch die Masse des Landvolkes; die Schuldennoth und das grausame Schuldrecht hatten es dahin gebracht, daß eine immer größer Menge von Bauern sich in der hellsten wirtschaftlichen Abhängigkeit von den großen, reichen, adeligen Grundbesitzern befand. Eine sehr große, beständig zunehmende Menge der kleinen Besitzer nämlich waren durch ihre Schulden dahin gekommen, ihre Grundstücke den Gläubigern verpfänden zu müssen; der hohe Zinsfuß jener Zeit, und das System, rückständige Zinsen zum Schuldcapital zu schlagen, machten die Schuldsomme in zahlreichen Fällen bald unerschwinglich. Dann fiel „der Hof des Bauern“ dem adeligen Gläubiger zu; so wurden zahlreiche freie Bauern zu abhängigen Leuten des Adels, zu elenden Proletariern, die entweder als Zinsbauern auf ihren Höfen blieben, und von dem Ertrage des Landes fünf Sechstheile dem Gläubiger abgeben mußten, oder gradezu zu „angelegten Tagelöhnern“ und Fröhmern herabgedrückt wurden. Wer aber, ohne Grundbesitz gehabt zu haben, nur „auf Sicherheit seines Leibes“ geborgt hatte, der mußte eventuell seine Kinder zur Deckung seiner Schuld in die Sklaverei verkaufen, und wurde zuletzt als Schuldknecht selbst in die Sklaverei, sogar ins Ausland, verschifft. (Dunder 2. Bd. S. 158–160, 164. Körtüm 1. Bd. S. 164 fg., mit abweichender Ansicht über den Zins der Zinsbauern; ferner Schömann 1. Bd. S. 335. Böckh 1. Bd. S. 643. Grote 2. Bd. S. 74 fg. Curtius 1. Bd. S. 225. Hermann §. 100, 12 fg., mit analoger Ansicht wie Körtüm.)

Diese schauerlichen Zustände bildeten den dunklen Hintergrund der attischen Geschichte in den letzten Decennien des 7. und zu Anfang des 6. Jahrh.; hier entwidete sich allmählich die schwere Gefahr gänzlichen Ruins oder aber einer grenzenlosen Empörung des attischen Demos gegen die Eupatriden. Man flüchtete über diese Dinge sah Solon; es war ihm gewislich, daß nur eine durchgreifende Entlastung des Volkes und die Einführung einer neuen Verfassung, welche „der Habgucht und der Gewalt“ der Eupatriden feste Schranken setzte, den schlimmsten Gefahren vorbeugen konnte. Aber das war ein schweres Werk; nur wenige intelligenterer Geesleute theilten seine Anschauungen, und jene populären Elemente, der gewerbfleißige, handeltreibende, fischfahrende Mittelstand der Stadt und der Westküste, die sogenannten Paraler, die mit mächtigen politischen Concessionen zu befriedigen waren, waren weder jährlich noch einflußreich. Dagegen fanden den großen Grundbesitzern der Ebenen von Aithen und Eleusis, dem Kern des Adels, mit ihren aristokratischen Rechten und Ansprüchen, den sogenannten Pedikeren, — die armen und schwer belasteten Bauern,

namentlich jene des attischen Berglandes, die sogenannten Diatrien, mit den schroffsten Forderungen gegenüber; Abzug aller Schulden, neue Gütertheilung, und Verdrängung der Adelsherrschaft, womöglich durch eine Tyrannis wie in Megara und Korinth, das waren die Ideen, die in diesen Schichten lebten, soweit man sich nicht schon zur Auswanderung entschlossen, oder in dumpfer Verzweiflung in Alles ergaben, oder mit dem wildesten Rachegebanen getragen hatte. Solon dagegen, der von jedem selbstthätigen Uebrigem frei, in derselben Weise wie er „die Blutschuld von dem Adel genommen“, nur darnach trachtete, auf dem Wege der Vermittelung und Ausgleichung, der Billigkeit und Mäßigung, seinen Staat von dem Untergange zu retten, beschloß, die „Bewegung auch weiter in die Hand zu nehmen.“ — Für den ganzen weiteren Verlauf der Vorgehensweise reicht nun Dunder in sofern von den älteren Annahmen ab, als er einerseits (wie auch schon Grote 2. Bd. S. 77 und 92 gethan) den Solon zur Entlastung des Volkes und zu der Schöpfung einer neuen Verfassung nicht auf Grund ein und derselben Vollmacht schreiten läßt; erst nachdem das Erstere gelungen, wird dem Solon auch der Auftrag, eine neue Verfassung und Gesetzgebung zu begründen, erteilt (2. Bd. S. 178); andererseits hält er Dunder für unmöglich, daß Solon die ungeheure, ihm zugewallene Aufgabe in dem einen Jahre 594 v. Chr. gelöst haben könne; er nimmt daher an, Solon habe die zum Jahre 583 v. Chr. an diesem Werke zugebracht (vergl. namentlich 2. Bd. S. 264 fg. und Deimling, Die Leierger [1862] S. 60 fg.)¹⁰⁾

Dieser Darstellung zufolge trat Solon zunächst offen auf die Seite des leidenden Demos; von den niederen Ständen allgemein verehrt, stieß sein hoher Sinn und selbstloser, uneigennütziger Charakter, seine Mäßigung und Billigkeit doch auch den Eupatriden Vertrauen ein. Von einem verweisenden Bolle gedrängt, nach Aithen durch die Kämpfe mit Myleus, Megara und Krissa stark in Anspruch genommen, gaben die Eupatriden zunächst in der Schuldenfrage nach; sie ernannten ihn für das Jahr 594 v. Chr. zum Ersten Arkon und erteilten ihm die Vollmacht, in jener Angelegenheit zwischen dem Adel und dem Demos „Friedensrichter“ zu sein und die dazu nöthigen Gesetze zu geben. — Die Vätergen, welcher Solon zur Lösung dieser außerordentlichen und verwickelten Aufgabe ergriff, werden unter dem Namen der „Eisakthela“ (Entlastung) zusammengestellt. Nach Dunder waren es aber folgende: zur Rettung der Schuldsklaven, wie drer, die „auf das Unterpfand ihres Leibes geliehen hatten“, wurden die hier ausstehenden Schulden einfach erlassen; er selbst opferte dabei seine ausgelebten Capitalien. Schmitt-

10) Von den übrigen wiederholt citirten neueren Forschern sehen Peter S. 32; Wachsmuth 1. Bd. S. 471; Hermann §. 106, 6; Blau, Die Tyrannis 1. Bd. S. 185, und Körtüm 1. Bd. S. 167 (der aber für die legislative Thätigkeit des Solon mit neuer Vollmacht versehen läßt) Solons Thätigkeit einfach in das Jahr 594 v. Chr. Nach Schömann und Curtius redurcirt die angeregten Fragen u. a. D. nicht specieller.

liche Schuldschläfen wurden demnach in Freiheit gesetzt, die ins Ausland Verschickerten von Staatswegen zurückgekauft. — Zur Entlastung aller jener zahlreichen kleinen Besitzer, die noch Grundstücke besaßen, dieselben aber hatten verpfänden müssen, schenkte eine „Erdfügung der Hypothekenschulden“ genügend. In dem Ende wurde eine Veränderung des Münzfußes beliebt. Das in Attika geltende „euböische“ Talent und die entsprechenden kleineren Münzsorten wurden, — im Verhältniß von 100 : 73, — in ihrem Werthe herabgesetzt; die Schulden aber sollten nunmehr nach ihrem Nominalwerthe in neuer Münze bezahlt werden, wodurch denn den Schuldner 27 Procent ihrer Schuld erlassen wurden. Zu weiterer Erleichterung wurde, — der Zinsfuß für die bis zum Jahre 594 auf den Grundbesitz aufgenommenen Gelder ermäßigt. — Knüpfen sich daran als Enactae, „der Erlaß aller noch nicht abgetragenen Forderungen und Geldstrafen, wie auch aller Zahlungsverbindlichkeiten gegen den Staat,“ und endlich eine allgemeine Amnestie (von der nur jene ausgeschlossen waren, die von den Blutgerichtigen wegen blutiger Thaten und „Versuch der Tyrannie“ verurtheilt waren); so sicherte Solon das Volk für die Zukunft vor der Wiederkehr seiner materiellen Leiden durch andere Bestimmungen. Rameislich verbot er, von nun an, „auf den Leib zu borgen;“ der Verkauf eines attischen Aukers oder Bürgers in die Sklaverei wurde bei Todesstrafe unterlag; die kleinen Besitzer wurden vor der Habgier der Geschlechter dadurch geschützt, daß in Zukunft „Niemand mehr als ein gewisses Maß von Grund und Boden besitzen sollte.“ (Dunder 2. Bd. S. 174—182, und 186—188, mit mehrfacher Recitatur; vgl. Peter S. 32 1/2). Curtius 1. Bd. S. 204—208. Völk, Metrolgie, Kap. IX. S. 108 fg. 115. Staatshandb. 1. Bd. S. 181 fg. 630. Fr. Gutsch, Metrol. [1802] S. 138—149.)

Solon's große Maßregel beschloß Anfangs nach keiner Seite hin; die materiellen Interessen der Geschlechter waren natürlich im höchsten Interesse des Staates nicht unweissenlich beinträchtigt worden, — die Masse dagegen sah sich erndtlich, soweit sie auf gänzliche gewaltsame Vernichtung aller Schulden und auf Güterheilung geküßt hatte; der Mißbrauch, den einige

Männer aus Solon's Umgebung zu ihrem Vortheil mit der Münzreform getrieben haben sollen, trug ebenfalls zur Verthimmung mit bei. Indessen machten die wohlthätigen Folgen der von Solon angeordneten Maßregeln sich denn doch binnen Kurzem so einsehend fühlbar, daß sich dem edlen Staatsmanne (der überdies selbst bedeutende persönliche Opfer gebracht hatte) das Vertrauen bald in verstärktem Maße wieder zuwandte. Das „glänzende Giebel“ der Tyrannie freilich, den Grif nach der Kleinherlichkeit in Attika, den die Massen und ihre Sprecher von ihm hofften, ja fast offen forterten, versagte Solon sich selbst und seinen Freunden; er wollte nur auf dem Wege einer maßvollen Reform, so schwer dies auch war, den Athenern eine bessere Zukunft sichern. Und er schritt zu dieser großen Arbeit, als der Zeit nun endlich auch auf diesem Punkte nachgab, und dem Solon nun auch die unbegrenzte Vollmacht übertrug, als „Ordner der Verfassung und Gesetzgeber“ — von dem Vorhanden und Bestehenden auszulösen oder beizubehalten, was ihm gut schiene. — Bei der schweren Aufgabe, zwischen den überkommenen Rechten der Geschlechter und den Erwartungen des Demos so zu vermitteln, daß die wohlberechtigten Interessen jener gewahrt, der „politisch ganz unerfahrene“ Demos aber für die Zukunft geschützt, auf eigene Füße gestellt, zu angemessener Theilnahme am Staate berufen würde, hatte Solon kein hervorragendes „Musterbild“ vor Augen; überall kannte man damals nur die mehr oder minder strenge Aristokratie, die Tyrannie, oder etwa die noch leinere Demokratie mit demokratischem Geiste erfüllte Timokratie. Solon's Auge war aber, er hatte früher länger Handelsgeschäfte getrieben und sich im Auslande bewegt, durch die Erfahrung geschärft; seine politische Gestaltungskraft ausgezeichnet. So beschloß er denn, die timokratischen Formen, die in verschiedenen Gesonallstufen Raum gewonnen hatten und die überall am meisten geeignet schienen, zwischen den streitenden Parteien einen Compromiß zu fördern, zu Grunde zu legen; aber er wollte nicht lediglich das Vermögen zum Maßstabe der politischen Rechte machen, — er abelte diese Formen, indem er dabei den Gedanken zu realisiren suchte, das Maß der den verschiedenen Volksklassen zu gemäßen Rechten je nach den Laften und Pflichten abzustufen, die von denselben auf Grund ihres Vermögens für den Staat geleistet werden konnten. Und indem er in solcher Weise die timokratische Idee in höherer Weise denn gewöhnlich aufstufte, wußte er einerseits die besten Eigenschaften der Eupatriden für seinen Staat nutzbar zu erhalten, andererseits aber auch (auch abgesehen von dem demokratischen Element, welches — vgl. oben — „theoretisch“ in der Timokratie an sich liegt) einen demokratischen Zug in seine Verfassung zu legen und die gesamte Masse der attischen Bürger mit ihren Interessen und Bestrebungen an den Staat zu knüpfen.

Die nach solchen Principien, auch dem in Attika vorhandenen Material und nach den localen Verhältnissen, errichtete Staatsverfassung folgten wir jetzt in aller Kürze. Die Hauptthesen; welche der attische

11) Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 339—341, der aber Solon alle Schuldverbindlichkeiten aufheben läßt, die Person nach Höhe der Schulden den Gläubigern in die Hand gegeben hatten; die Wälfche der ins Ausland verlaufenen Schuldschläfen erfolgte, indem durch die Entlassung deren Familien die Mittel gewonnen, sie zurückzukaufen; die Amnestie wird erst mit den Verfassungsgesetzen proclamirt. Aelianus Roriam 1. Bd. S. 164—168 (vergl. Curtius 1. Bd. S. 208; Grete 2. Bd. S. 14—32 (vergl. auch S. 121—123), der die Münzreform besonders im Interesse der reicheren Schichten einleiten läßt (vergl. Schömann, Die Verfassungsgesch. in Athen S. 21); Hermann §. 106 (mit früher Recitatur), der in seiner Auffassung sich nicht wesentlich von Dunder unterscheidet, und Wachsmuth 1. Bd. S. 471 ff., der das Hauptgewicht auf die Münzreform und die Abschaffung der verbindlichen Schuldverbindlichkeit legt, zugleich aber auch annimmt, daß mit der Seisachtheia eine Erhebung der kleinen Bauern zu freien Eigenthümern verbunden gewesen sei. Vergl. Völk, Staatshandb. 1. Bd. S. 644.

Bürge in tragen hatte, waren natürlich die Steuern und der Kriegsdienst. Um nun „Befreuerung und Kriegsdienst zweckmäßig zu regeln“, wurden alle Athener je nach dem (reinen) Einkommen, das sie von ihrem feuerpflichtigen Vermögen an Grundbesitz bezogen, in vier Classen eingetheilt. Die Mitglieder der ersten Classe (die sogenannten Pentakosiomedimnen, d. h. die Besitzer von Gütern, die jährlich mehr als 500 Scheffel [Medimnen] Ertrag gewähren), die größten Grundbesitzer unter den Eupatriden, wurden mit Unterhaltung der athenischen Kaufmannsflotte, wie mit „der Last, aber auch mit der Ehre der Ausstattung der Chöre zu den Festen der Götter“ beehret. Die zu der zweiten Steuerklasse gehörigen Staatsbürger (die sogenannten Hippels, die Grundbesitzer, die von ihren Gütern jährlich „mehr als 300 und weniger als 500 Scheffel Ertrag“ zogen), „der minder begüterte Adel“, waren zum Dienst in Hop verpflichtet, wenn sie auch unter Umständen als Hoplitai (schwer gerüstete Fußvölle) ins Feld zögen. Zu der dritten Classe (den sogenannten Zeugiten) gehörte die große Masse der kleineren Grundbesitzer, der bäuerliche Mittelstand; es waren die Bauern, die von ihren Ländereien mehr als 150 und weniger als 300 Medimnen gewannen, — sie sollten fortan die Masse des schwer gerüsteten Fußvolkes bilden. Wer aber mit seinem Einkommen höchstens den Betrag von 150 Scheffeln an Weizden (oder, wie auch bei den anderen Classen der Fall, das entsprechende Maß an Wein und Oel) erreichte, oder überhaupt keine Grundstücke besaß, der wurde zu der vierten Classe, zu den sogenannten Theten, eingetheilt, die von dem regelmäßigen Kriegsdienste befreit blieben, und nur im Falle der Landesvertheidigung gegen fremde Invasionen als Leichtbewaffnete aufgetrieben wurden. Dem entsprechend erfolgte auch je nach den Classen die Erhebung der Steuern zu bestimmten Auslagen, wo denn die vierte Classe von jeder Besteuerung frei blieb. — Damit zeigte Solon seinen Sinn ganz deutlich; die ärmere Bevölkerung wurde so gut wie ganz entlastet, der bäuerliche Mittelstand gehoben und bewaffnet, der größte Grundbesitz wieder (wie in den guten Tagen der Aristokratie) schwer belastet. Dagegen war der Befehl, jeder darin vollständig conservativ, der historischen Entwicklung des damaligen Attika treu, daß er überall den Grundbesitz als die Basis aller Verhältnisse angenommen hatte; obwohl selbst als Kaufmann reich geworden, legte er in seinem Eosote (wo noch nicht, wie etwa in Milet, das bewegliche Capital eine gewaltige Macht geworden war) alles Gewicht demaßen auf den Grundbesitz, daß „alle Handwerker, Krieger, Seefahrer, Kaufleute“, mochten sie Capitalien besitzen, so viel sie wollten, doch nur nach dem Maße ihres Grundbesitzes eingeschätzt, demgemäß aber weil zum überwiegenden Theile zu der vierten Classe gestellt wurden. (Siehe Dunder 2. Bd. S. 182—194. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 645 fg. S. 668. Peter S. 32. Broze 2. Bd. S. 92 fg. und Schömann, Verfassungsgesch. Athens S. 23 fg. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 341—343. 471 fg. Curtius 1. Bd. S. 269—273.

Kortüm 1. Bd. S. 168—172. Hermann 8. 108, 7—14. Wachsmuth 1. Bd. S. 479 fg.)

In diesem Sinne wurde nun auch das Maß der politischen Rechte für die verschiedenen Elemente der attischen Gesellschaft abgemessen. Die seit Jahrhunderten im Regimente erfahrenen Geschlechter bedienten auch jetzt bedeutende Vorrechte; aber nicht mehr auf Grund alter Privilegien, auf Grund der ehelichen Geburt, — sondern weil die größten Geschlechter zugleich die größten Grundbesitzer waren und nunmehr die schwersten Lasten zu tragen hatten. Demgemäß fielen jetzt die höchsten Staatsämter, vor Allem die Archontenstellen, ausschließlich den Pentakosiomedimnen zu; zu andern oberrichterlichen Aemtern (die übrigens alle unbefristete Ehrenämter waren, wie auch der Kriegsdienst ohne Sold geleistet wurde) hatten auch die zweite und dritte Classe Zutritt; die Theten dagegen waren von allen oberrichterlichen Stellen ausgeschlossen. — Als Gegengewicht gegen die große Macht, die mit dem Alleinbesitze des noch immer so äußerst bedeutsamen Archontats und der sonstigen höchsten Stellen den reichsten und größten Geschlechtern blieb, führte Solon aber auf andern Punkten des Staatswesens sehr ernste Veränderungen ein. Einerseits nämlich wurde erst der große Staatsrath der Geschlechter (der Rath der Prytaneen oder Kastraten war einfach abgeschafft), der in den letzten Decennien wol nur selten zusammengetreten war, durch eine neue Verkördung ersetzt. Solon schuf einen neuen großen Rath oder Senat (Boulä), der aus vierhundert Männern (je hundert für jede der vier Phylen) zusammengesetzt war; das Recht, in diesen Rath gewählt zu werden, hatte jedes Mitglied der drei oberen Classen, welches das 30. Lebensjahr überschritten hatte; die Befugung dieses Rathes aber wurde jährlich erneuert. Dieser Rath behielt allerdings nur „eine politische Gerichtsbarkeit in gewissen Fällen“, dagegen fand auch die Vile mit den Archonten an der Spitze der Regierung, der Verwaltung, sowie der legislativen Gewalt; in ihrer Hand lag die Leitung des Finanzwesens ausschließlich. Bei der großen Zahl der Rathsherren sollte indeß immer nur ein Auschuß, der vierte Theil des Rathes (nun Prytaneen genannt) nothwendig permanent im Prytanien vereinigt sein; die einzelnen im Rathe vertretenen Phylen wechselten in dieser Weise von Vierteljahr zu Vierteljahr mit einander ab. — Andererseits aber wurden auch die Rechte der Gesamtheit des Demos der Art festgestellt, daß man sehr wohl von einer „demokratischen Grundlage der neuen Verfassung“ reden darf. Zunächst sollten alle Mitglieder jeder Phyle, unbeschümmert um die Classenordnung, in den Phylen an der Wahl der Rathsherren sich theilnehmen. Dann aber wurde die Wahl der Archonten der Gesamtheit des Volkes, die vierte Classe aus ihr mit eingeschlossen, übertragen; jeder Athener, der das 20. Lebensjahr überschritten hatte, durfte sich bei diesen Wahlen theilnehmen. Daran knüpfte Solon ferner die neue Bedeutung, die er der Volksversammlung verlieh; dieselbe hatte bisher nicht den geringsten Einfluß ausgeübt, — von nun an sollte die Gesamtheit aller

Athenen, die das 20. Lebensjahr überschritten, über alle Beschlüsse des Rathes von entscheidender Wichtigkeit (Krieg und Frieden, neue Gesetze u. dergl.) noch in letzter Instanz; die entscheidende Stimme abgeben; zu dem Ende sollten regelmäßig in jedem Jahre (unter Leitung des ersten Archonten und dem Vorsteher der je im Senate die Prytanen führenden Pöple) vier Volksversammlungen abgehalten werden, in denen eine freie Debatte erlaubt, die im Uebrigen aber an eine strenge Geschäftsordnung und förmliche Formen gebunden waren. — Außerdem aber sollte das attische Volk auch aus dem Gebiete vor Bedrückung gesichert werden, wo es bisher auf besonders empfindliche Weise die Gewalt des Adels gespürt hatte, nämlich auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit; und hier wollte er zugleich den Weg eröffnen, um das Volk selbst zu höherem Rechtsfinn und zu tüchtiger Selbstregierung zu erziehen. Solon hat in dem attischen Gerichtswesen eine Reihe durchgreifender Veränderungen eingeführt. Abgelassen von seiner großartigen Gesezgebung, die er nach Vollendung der eigentlichen Verfassung entwarf, — (s. unten) —, den gesammten Kreis des bürgerlichen und politischen Lebens, auch die Religion nicht ausgeschlossen; sie verfügte über das gesamte wie über das heilige Recht, sie bestimmte die Ordnung der Festspiele wie die Preise der Opferthiere bei den Staatsfesten; sie war nicht bloß ein hoher des Gesezes für die Beamten und Richter, sondern zugleich ein Föder der Moral für das attische Volk und eine Richtschnur für die von dem Areopag zu übende Sittenpolizei¹⁾ —, und setzte an die Stelle des Draconischen Gesezes: so ließ Solon allerdings für die Bluttöten Dracon's Anordnungen bestehen, unterwarf auch das von Dracon codifizierte Blutrrecht seinen Veränderungen. Dagegen wurden den Epheben die Erkenntnisse über vorläufigen Verdacht entzogen; die Thebometheten aber, die mit Verwaltung der „gesammten Criminal- und Civiljurisdiction“ betraut blieben, sollten nunmehr (denn der Rath blieb seitdem von dem Geschäft des Rechtssprechens frei) jährlich aus den 50jährigen Bürgern eine Anzahl „Diateten“ ernennen, die (vorbehaltlich der definitiven Genehmigung ihrer Sprüche durch die Thebometheten) über Klagen von minderer Bedeutung zu entscheiden hatten. — Zur Befreiung des Landvolkes von dem Druck der abgigen Geschlechtshäupter wurden die denselben bisher unterworfenen Gemeinden (Demeen), die sich nunmehr auch zur Befreiung der Pöple eigene Demarchen wählen durften, für die Verwaltung der niederen Gerichtsbarkeit der Idägnität befähigt, von den Thebometheten zu ernennender, Gemeinde- (oder Haus-) Richter unterstellt, die das Land von Zeit zu Zeit derselben leiten. — Endlich aber sollte eine oberste Instanz geschaffen werden, an welche der attische Staatsbürger von den gewöhnlichen Gerichten in allen Fällen appelliren durfte, wo es sich um Leben, Vermögen, Ehre, Bürgerrecht handelte. Eine solche Instanz schuf Solon aus dem Volke selbst; aus der Klasse der Bürger, die das 30. Lebensjahr überschritten hatten, wurden jährlich 4000 Mann (1000 aus jeder Pöple) durch das Loos

ausgeschieden. Dieser Ausschuss von Geschworenen, Helida genannt, wurde von den Thebometheten geleitet; derselbe war zugleich mit der wichtigsten Aufgabe betraut, einerseits bei der Wahl der Beamten und Rathmänner zu prüfen, ob die Bewählten die gesetzlich vorgeschriebenen „Qualifikationen“ wirklich besäßen, andererseits aber den abtretenden Beamten die Rechenschaft abzunehmen. — Dem gegenüber aber stellte Solon, der ein positives und leitendes Eingreifen des Volkes in die Regierung und Staatsleitung nicht wollte, der ferner auch den wechselnden Stimmungen der Menge an, die sehr häufig wechselnden Beamten, dem Staate eine sichere und feste Leitung zu geben tradirte, — eine Behörde, die einerseits in freier Selbstthätigkeit Regierung und Volk überwachen, andererseits die Vertreterin einer hohen und idealen Stillthätigkeit, gleichsam das Gewissen des attischen Staates, darstellen sollte. In dem Ende wurde das höchste und geachtteste Blutrrecht des Attisches, der Areopag, von nun an mit solchen Männern vom höchsten Adel besetzt, die das Archontenamt ununterbrochen verwaltet hatten²⁾. Dieser Gerichtshof hatte nun nicht mehr allein über vorläufigen Verdacht zu urtheilen; er wurde nach und nach Sammelplatz und Mittelpunkt des bedrückten Theiles der attischen Aristokratie, — er erhielt durch Solon endlich eine „discretionäre“, censorische, seiner Verantwortung unterworfenen, Gewalt, die ihn berechtigte, gegen alle Beschlüsse des Rathes und der Ekklisia, die ihm der Verfassung und dem Geseze, oder aber dem Wohle des Staates, jenseit zu laufen schienen, ein Veto einzulegen; den Gultus und Alles, was mit der Religion irgendwie zusammenhing, zu überwachen; das sittliche Verhalten der Bürger zu beobachten, solche Vergehen, die von dem Geseze nicht erreicht werden konnten, zu rügen und zu strafen, — überall aber seine Befugnisse „aus eigener Machtvollkommenheit“ wahrzunehmen.

1) Andere Auffassungen sind: da frühere Compositionen des Areopag (s. auch oben); nach Carlier 1. Bd. S. 251 hatte hier vor Solon „ein Collegium von zwölf Männern von der bedürftigsten Erziehung und Erfahrung gerichtet“; s. dann für den erneuten Solonischen Areopag S. 274. Schumann hatte (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 303) den Areopag schon unter den Königen als Gerichtshof behauptet und von dem Staatsrathe aus mit Richtern besetzt lassen; s. dann S. 338 fg., wo der alte Rath der Epaphriiden neben dem neuen Rathe der Kerkuraen (und neben den Epheben) fortbestehend auf dem Areopago lag; ferner S. 344 und S. 483. 506–515. Vgl. die Termin 1. Bd. S. 392, dass irgend wannumherher herüber. Siehe dann Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 105 und §. 109. Wachsmuth 1. Bd. S. 437 nimmt für die vor-solonische Zeit, „neben oder über der beschriebenen Rathversammlung, die sich aus den Beschreibern der Prytanen, dann der Zeitgenossen bildeten mochte, einen Rath der Altesten des Adels im Areopago an; als Staatsgericht ebenso wie nachher außer dem Rathe der tausenden Verwaltung, zu bestimmter Idägnität aber nur als „Vorinstanz“ anzusehen.“ und nachdem von Solon in seinen Rathern griechen; i. S. 488–490. Carlier hält 1. Bd. S. 156 für unvorstellbar Zeit den Areopag als oberstes Blutrrecht, und zugleich als kleinen Rath der Geschlechter fungieren, der sich nach ihm vor Solon aus den abgesehen Archonten ergab; s. dann S. 172 fg. Grote 2. Bd. S. 58 fg. hält den vor-solonischen Areopag für einfach identisch mit dem alten „Gemeinlichen“ Rathe, jenseit der Könige, dann der Archonten; vergl. dann S. 56.

So die Solonische Verfassung. Die Thätigkeit des großen Mannes erhielt ihren Abschluß durch die umfassenden Gesetzgebung, deren großen Umfang wir oben bezeichnen haben, und für die wir auf die Hülfswerke verweisen. Auch die Gesetzgebung trägt überall den Charakter der übrigen Thätigkeit dieses hohen Geistes. Baltet einerseits überall jener Zug schöner Humanität vor, welche das ganze Volk zu dem höchsten Maße menschlicher Eintracht heranziehen will und zugleich mit Weisheit die Interessen aller Klassen wahrnimmt, so sehen wir andererseits den Gesetzgeber durchweg bemüht, in schonender Weise den Übergang von dem Alten zu dem Neuen zu vermitteln. Hand in Hand damit geht die Tendenz, alle Bürger zu thätiger Theilnahme am Staatsleben zu bestimmen, und den Schutz der neuen Institutionen auf das lebendige Interesse Aller an den neuen Zuständen zu begründen. Können wir für das Erster, außer vielen Anderen, namentlich auf die Gesetze hinweisen, die Solon, im Gegensatz zu der oligarchischen Beschränkung und Exklusivität in Sparta, der öffentlichen Erziehung der armenlichen Jugend verlieh, wie auch auf seine weise Fürsorge für die materiellen Interessen aus des Bürgerthums im engeren Sinne, und auf seine Begünstigung des Standes der sogenannten Weiszen: so möge für das Andere einerseits der hohe Reichthum betont werden, den Solon auf das attische Staatsbürgerrecht legte (Beschränkungen oder Eiskürzung des Bürgerrechts gehörten zu den härtesten Strafen), andererseits aber Gerechtigkeit, wie jene, deren eines der Bedingungen eines Athener's jedem Bürger das Recht zusprach, die Klage zu erheben, und von denen ein anderes jedem Staatsbürger, „bei Verlust seines Bürgerrechts, gebot, bei entstehendem Aufruhr Partei zu ergreifen.“ (Siehe Dupder 2. Bd. S. 192—204; vgl. 1. Bd. S. 448; ferner Curtius 1. Bd. S. 272—280. Schömann 1. Bd. S. 343—347. 365 fg. 367 fg. 393 fg. 415—447. 481 fg. 508—508. 562 fg. Peter S. 32 fg. Hermann S. 107—109, mit ansehnlicher Literatur vgl. S. 113—124. S. 127—154.) Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. 472—492. Körtüm 1. Bd. S. 172—184. Grote 2. Bd. S. 94—115.)

Solon hatte eine Verfassung geschaffen, die in jeder Beziehung der Ausgangspunkt eines neuen Lebens für den attischen Staat werden sollte, die zugleich, so wesentlich conservativ Solon auch war, doch schon in allen ihren charakteristischen Zügen in krassem Gegensatz stand zu den in Sparta geltenden Ordnungen. Solon hatte nicht ein ideales Schema aufstellen wollen; mit krassem praktischen Verstande hatte er solche Institutionen und Gesetze eingeführt, die der allgemeinen Lage der Dinge in Athen entsprachen, die der damalige attische Staat zu ertragen und weiterzubilden vermochte. Er hatte es versucht, den Interessen aller Stände nach besten Kräften gerecht zu werden, die alten Geschlechter mit den notwendigen Kränkungen zu versöhnen, die Masse des Demos in das öffentliche Leben einzuführen, und zugleich jedem Schwärmen Gange des Staatlebens durch seinen Aropeg vorzubeugen. Weit entfernt von einem falschen Conservatismus; weit entfernt von dem

alten Wahne, seine neuen Schöpfungen als für alle Zeiten unveränderlich, seiner Veränderung bedürftig, anzusehen, hatte er vielmehr durch bestimmte Einrichtungen dafür gesorgt, daß, unter strengster Beobachtung leichtfertigste Verfassungsveränderungen, doch stets die Möglichkeit offen blieb, dem sich entwickelnden Interesse des Staates durch Reformen und neue Gesetze gerecht zu werden. (Vergl. Dupder 2. Bd. S. 214—220. Schömann, Verfassungsgesch. von Athen. S. 64 fg. vergl. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347. 402 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 113, 5. 131, 6.) Wenn endlich Solon für seine Person keineswegs von dem Glauben geleitet war, in Athen eine Demokratie zu gründen (eine Staatsform, die damals noch ohne nennenswerthes Beispiel war); so wird er doch von den Spätern nicht mit Unrecht als der „Vater der attischen Demokratie“ angesehen, — wenn andere Vorkämpfer mit der Behauptung Recht hat, daß „nicht die Eroberung der letzten Schanze, sondern die erste Bedanke“ den Sieg einer aufstrebenden Richtung bezeichne. Solon hatte thatsächlich dem Demos nur erst einen Platz im Staatswesen und einen mäßigen Antheil an politischen Rechten gewährt; aber seine Grundsätze, — jedem Bürger so viel Rechte zu gewähren, als seinen Leistungen an den Staat entspräche, und Alle zu regem Antheil an dem Staatsleben heranzuziehen, entsprach bereits dem, was die Hellenen in ihren besten Zeiten demokratische Politik nannten. Ueberdies aber waren die Begünstigungen, die er den Interessen des mittleren und kleineren Grundbesitzes, die er dem Bürgerthume in speciellerem Sinne zu Theil werden ließ; war seine Politik, „der Ausbildung und Entwicklung aller Kräfte und Fähigkeiten seiner theiligen Befehl anzuzeigen.“ — vollkommen dazu geeignet, jene Elemente zu fördern, die nachmals als die eigentlichen Träger des demokratischen Gedankens in Athen erschienen. Freilich hat Solon, wir zeigen es demnach, nicht hindern können, daß die ruhige Entwicklung des attischen Staatslebens durch schwere innere Unruhen, durch eine Tyrannis, durchbrochen wurde; aber man verdanke es seiner Verfassung, die nun für alle Zeiten der Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklungen, der feste Rechtsboden der Athener blieb, daß Athen von den Stürmen dieser neuen Durchgangsperiode weniger zu leiden hatte, als die meisten anderen hellenischen Staaten. (Vergl. noch im Allgemeinen über Solon: Büttner, Griech. d. polit. Verfassungen in Athen. S. 6—9.)

Solon hatte inzwischen auch nach Außen manche Erfolge errungen; abgesehen von seiner Vertheiligung an dem mit Erfolg geführten Kriege gegen die Arier, hatte er namentlich zu dem Abschluß des sich lange hinziehenden Kampfes mit den Miletianern in Troas mitgewirkt; es war in den Jahren 590—585 v. Chr., daß man den Tyrannen Periander von Korinth als Schlichter antret; seine Entscheidung beendete den Krieg und ließ die Arieren im Besitze von Sigeion. (Vergl. Dupder 2. Bd. S. 17, 80, 285.) So schwebte (um 583 v. Chr.) nur noch die Fehde mit Megara. Solon aber hielt es für angemessen, nach Verdingung

seiner großartigen Arbeit Attika für längere Zeit zu verlassen, „seine Verfassung und seine Gesetze nunmehr durch ihre eigene Kraft wirken zu lassen.“ So brachte er denn von nun ab eine Reihe von Jahren auf längeren Reisen im Orient zu; während dieser Zeit nahmen die Athener den Krieg gegen Megara mit besonderer Energie und jetzt auch mit bestem Erfolge auf. Zuletzt hatten die Athener (gegen das Jahr 570/575 v. Chr.) sogar Nikia, die Hafenstadt von Megara, erobert. Diese Lage der Dinge benutzte Solon nach der Rückkehr von seinen Reisen, um den Handel mit den Megarern durch den Schiedsspruch der Spartaner endlich schlichten zu lassen; derselbe fiel vollkommen unparteiisch aus, und gab den Athenern gegen die Klümmung von Nikia endlich die vielumfachte Insel Salamis zu sicherem und bleibendem Besitz (s. 570 v. Chr.). (Vergl. Dunder 2. Bd. S. 57 fg. 295–298. Trümbling dagegen (Reisiger S. 62) setzt Solon's Reich 573–563 v. Chr.)

Wir sagen vorher, die Solon'sche Verfassung habe bei allen ihren glänzenden Vorzügen doch nicht verhindern können, daß die Zustände von Attika durch neue Parteiverirren gefährdeter Art getrübt wurden. In der That, wenn auch der Formalismus dieser Verfassung den Athenern allmählich geklärt wurde, und Solon's hohes persönliches Ansehen lange den inneren Frieden erhielt, so nahmen die Dinge in Athen zuletzt doch wieder eine Richtung, die eine Revolution in Aussicht stellte. Die Gefahr lag nicht grade darin, daß das Resultat von Solon's vermittelnder Arbeit den beiden extremen Richtungen im antiken Staate wenig zusagte; das konnte nur eine vorübergehende Stimmung sein. Das Richtige bot in den Hauptzügen Dunder gefunden. Die Geschichte aller Staaten und Zeiten, in denen sich freie Staatsverfassungen ausgebildet haben, zeigt, daß es gewöhnlich sehr lange währt, ehe neue politische Rechte von einem bisher völlig ungeschulten Volke vollkommen gewürdigt, ehe sie wirksam ausgedeutet werden, ehe sie so zu sagen in Fleisch und Blut der Massen übergehen. Dasselbe war auch in Attika der Fall. Die Geschlechter hatten, wie wir haben, verfassungsmäßig eine sehr bedeutende Macht behalten; die Schranken aber, welche Solon durch die allgemeinen Wahlen, durch die Eklesia und die Befugnisse der Heliaia im Interesse des Demos ihnen gesetzt hatte, erwiesen sich auf die Dauer nicht eben als wirksam und kräftig genug. Es lag dieses (vergl. die Abhandlung im 1. Bd. 1858, der „Preuß. Jahrb.“ S. 361 fg.) viel weniger daran, daß Solon das „Bürgerthum“ im engeren Sinne in eine sehr beschränkte Stellung verwiesener hatte, als vielmehr daran, daß die politische noch ganz ungeschulte Masse des Demos, mochten auch immer die Bauern zum Heil des Staates jetzt in wirtschaftlicher Selbstständigkeit gelangt sein, — noch immer durch den mächtigen Einfluß der an Bildung und politischer Routine so sehr überlegenen adeligen Geschlechter beherrscht wurde, mit denen sie in den Phylien, Phratrien, Geselektien, so innig zusammenhängen. So beherrschte der Adel noch immer die Wahlen, und die Eklesia wie die Heliaia sind noch immer glänzende

Formen ohne rechten Inhalt. Inzwischen hätte das athensische Volk sich doch wohl, mochte auch immer neue Unzufriedenheit sich heufen, ohne neue Stürme durch diese seine schwere politische Lehrszeit hindurcharbeiten mögen; es war der Geringe einiger übermächtigen adeligen Geschlechter, welcher den Staat in neue Schwankungen warf. Der eigenthümliche, „demokratische“ Sinn, der für die Beziehungen der aristokratischen Familien Griechenlands unter einander für die früheren Zeiten charakteristisch ist, war verschwunden; wir sehen mehr und mehr die großen adeligen Geschlechter auseinander gehen und mit energischer Selbstsucht nach einer „dynastischen“ Stellung im Staate ringen. Und dabei fügten sie sich denn auf die Zustände und die Parteien, die sich im Laufe der letzten Decennien in Attika gebildet haben. So kraftvoll auch nochmals in Athen das demokratische Bürgerthum sich erhob, so hat es doch bis in den peloponnesischen Krieg hinein gedauert, ehe andere Männer, als die Abkömmlinge der großen Geschlechter die Führung der athensischen Parteien, auch der demokratischen, zu übernehmen wagten. Damals aber war natürlich an andere als adelige Parteiführer von Bedeutung noch gar nicht zu denken; nur das diesem nicht sowohl die Interessen der Parteien als ihre eigenen dabei verfolgten. So haben doch erst, mit den vornehmlichen Kypseliden verwandte, die Hand der Philakiden unter dem ersten historisch bedeutsam gewordenen Nikiaades, und ein gewisser Lykurgos erst an der Spitze der Peisider, die mächtigen Alkmaoniden, neuerdings mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verschwägert, hatten unter ihrem Hauptstamm, dem zweiten Megakles, sich, durch diese befehlende Heirathsverbindung den übrigen Geschlechtern noch mehr entfremdet, zu Führern der Parater ausgeworfen. Daneben aber war allerdings ein Verwandter des Solon, Peisistratos, ein Abkömmling eines anderen jener adeligen Geschlechter, die sich (wie die Kypseliden und Alkmaoniden) vom Kheos ableiteten, früh hervorgetreten. Um 600 v. Chr. geboren, durch seine Schönheit und seine Begabung dem Solon selbst werth geworden, hatte Peisistratos durch seine tapferen Thaten wesentlich zu der Ermäßigung von Megara beigetragen; seine Kriegerthaten und seine Keuschheit empfahlen ihn dem Demos, und bald trat er als der offene Führer der Diaktrier auf, jener Partei, deren Kern „die Bauern des inneren Gebirgslandes und der Sikyrie“ bildeten, „wo die Verhängnisse des Peisistratos lagen.“ Seine Wägen gingen ganz entschieden darauf hinaus, sich mit Hilfe des Demos der Tyrannis zu bemächtigen; und dem Volk selbst war diese Aussicht ganz genehm, da die Menge, die sich den Geschlechtern gegenüber bei aller Unzufriedenheit zu schwach meinte, um ihre Rechte wahrzunehmen, nur mit Freuden einem Nachbarn der Kypselos und Kleisthenes emporwachsen sah. Und diese Stimmung der Massen war es auch, die — trotz aller energischen Gegenbemühungen des alten großmüthigen Solon, — nach manchen heftigen Parteiverirren, den Peisistratos in den Stand setzte, sich mit List und Gewalt (im J. 560 v. Chr.) der Alleinherrschaft

zu bemächtigen. (Der große Solon verließ bald darauf Athen, und begab sich nach der Insel Keos, wo er dann im J. 559 v. Chr. zu Solon im 80. Jahre seines Lebens starb. So die Annahme von Dunder, Gesch. d. Griechen. 2. Bd. S. 307—310; vergl. a. a. D. S. 160, und Gesch. des Mittelalt. 1. Bd. S. 595—607, 2. Bd. S. 482. fg.)¹⁷⁾ Die gefährlichsten Gegner des neuen Tyrannen gaben für den Augenblick den Widerstand auf; die Regalisten und Befugten entzogen sofort auch Attika, und eine Reihe adeliger Geschlechter, darunter der schon erwähnte Philades Miltiades, zogen es vor, vollständig auszuwandern und auf dem thrakischen Chersonnes, im Gebiete der Dolonier, eine neue Ansiedlung zu gründen. (Siehe jundsch Dunder, Gesch. d. Griechen. 2. Bd. S. 294—310 (1. Bd. S. 448); ferner¹⁸⁾ Büttner a. a. D. S. 9 fg. Grote 2. Bd. S. 115—124. 407 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. 856 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 110, 1. 2. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347 fg. Kortüm 1. Bd. S. 185—187.)

Die neue Herrschaft des Peisistratos wurde mild und (vergl. unten) unter Beobachtung der Solonischen Verfassungsformen geführt; insofern war es dem hochstrebenden Manne damals noch nicht vergönnt, die Allein Herrschaft in Ruhe zu führen, vielmehr kürzte sein kühnes Unternehmen den altäthen Staat in eine Reihe innerer Unruhen, die erst nach mehr als 20 Jahren mit der festen Begründung des neuen Fürstenhauses ihren Abschluß fanden. Jundsch erlag der Tyrann nach kurzer Herrschaft einer Coalition der Peidiäer und der Paralier; vor deren vereinigten Führern Lykurg und Regalisten mußte Peisistratos nun seinerseits im J. 555 v. Chr. das Land oder doch die Hauptstadt räumen. Nun aber erneuerten sich die alten Partistheben zwischen dem Hause der Miltiaden und den Peidiäern; und um der Gefahr, dem Lykurg zu unterliegen, zuweichen, setzte sich Megakles, wie er einst sich mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verdingt hatte, jetzt wieder mit Peisistratos in Verbindung, auf welchem seine Leiden zu ruhen, und lebte der Hoffnung, nach Aufhebung des Peisistratos ein gemeinsames Familienregiment der Miltiaden und Peidiäer zu begründen zu können. Als aber Peisistratos auf Grund solcher Verhandlungen nach Athen heimgekehrt, mit „erfreulichem Eif“ wieder zum

Besitz der fürstlichen Würde gelangt war (550 v. Chr.), — da zeigte es sich bald, daß er keineswegs die Absicht hatte, seine Macht mit den Miltiaden zu theilen. Bald erfolgte ein offener Bruch mit diesem Hause, der jetzt zu unversöhnlicher Feindschaft sich gestaltete, jundsch aber (Jhon 549 v. Chr.) den Peisistratos nöthigte, abermals in das Ausland zu gehen. Insofern verlor er darum das Ziel seines Lebens, die Hoffnung seiner kühnen und energischen Söhne, nicht aus den Augen. In seiner Verbannung, zu Eretria, sammelte er, von den Bewohnern dieser Stadt unterstützt, die Mittel, um als streitbarer Eroberer nach Athen wiederzukehren; manche Hülfsucht gegen Athen kam ihm dabei zu Gute. Von Eretria war Jhon die Rede; der Adel von Theben unterstützte ihn mit Geld, um in Argos Söldner zu werben; der kühne Fluchtling (s. oben) Lydamis von Karos stellte ihm Geld und Krieger zu Gebote. Nach Vollendung seiner Rüstungen kam Peisistratos (im J. 538 v. Chr.) von Eretria aus bei Marathon in Attika ein; hier sammelten sich die Peidiäer um ihren alten Führer und er war bald in der Lage, auf Athen zurückzukehren. Der leichte Sieg, den er bei Pallene über die Aufgebote der athenischen Regierung davontrug, öffnete ihm die Thore der Stadt, und ohne weitere Gegenwehr zu finden, konnte der neue Herrscher in Athen einrücken, während seine feindseligen Gegner in eiliger Flucht das Land verließen. (Vergl. Dunder 2. Bd. S. 310—317. Büttner S. 10¹⁹⁾. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 110.)

Peisistratos sicherte seine Herrschaft sich durch strengere Mittel, denn zuvor; alle ihm verdächtigen edlen Geschlechter mußten gezwungen werden, die dann, sobald Peisistratos dem Lydamis zur Herrschaft auf Karos verholten hatte, nach dieser Insel deportirt wurden; die Akropolis behielt er in seiner Gewalt, die Söldner blieben als stehende Leibwache in Athen, die Einkünfte, welche der Staat aus dem lauteischen Silberminenbetriffe im südlichen Attika bezog, nahm der Fürst an sich — außerdem aber führte er im Interesse seines Privatgutes eine Steuer von fünf Procent vom jährlichen Ertrage der Acker ein, die ihm Adel und Demos zu liefern

13) Nähere chronologische Annahmen über diesen ganzen Zeitraum sind über Solon's persönliche Verhältnisse laienhaft sich zu die ältere Geschichte, die Solon's legalistische Thätigkeit auf das J. 594 bezieht; s. läßt (vergl. Grote 2. Bd. S. 116 fg.) unter Andron Chiron, Fast. Hell. Vol. I. a. 546 v. Chr. und Append. c. 17. p. 268, den Eukon etc. p. 575 v. Chr. auf Athen gehen nach 565 verdrängen; 1. und 2. Bd. Die Tyrannis 1. Bd. S. 186, 192. Kortüm 1. Bd. S. 184, der auch, wie Andron, den Solon (S. 187) in Athen herbeiführt. Deimling S. 61 fg. Curtius 1. Bd. S. 280—290; vergl. dazu Dunder 2. Bd. S. 308. 14) Vergl. Flüg, Die Tyrannis 1. Bd. S. 184—190, der aber den Peisistratos Jhon im J. 561 zur Tyrannis gelangen, die Solon im Exil verweilt (S. 75 fg.) aber schon um 590 v. Chr. durch einen älteren Miltiades ausgen, und zur Zeit von Peisistratos' erster Tyrannis durch den oben im Texte genannten Miltiades nur verdrängt, nicht errennen läßt.

15) Curtius 1. Bd. S. 2. Grote Cortius. LXXX.

15) Die Chronologie des Peisistratos ist (sowas die Jahre seines ersten Auftrages als Tyrann und seiner Todes ausgenommen) heftig; so legt Flüg S. 34 seinen Jahre 554, seine zweite Tyrannis 545—547, den Beginn der dritten Herrschaft 537 v. Chr. Flüg, Die Tyrannis 1. Bd. S. 190—198, ist, ohne sich bekümmern zu umgucken: 561—560, 555—549 und 538—528 v. Chr. Kortüm 1. Bd. S. 187 Anmer: 560—559, 554—552 und 541—537 v. Chr. als Herrschaftsjahre; Wachsmuth 1. Bd. S. 495 (mit reichen Citaten) und S. 856 fg. nimmt 560, 548 und 540 v. Chr. als die jezeitigen Anfangsjahre der Herrschaft, 528 als Todesjahr des Peisistratos. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 290—298, legt an: Cl. 55, 1 — 560 für die erste, Cl. 58, 4 — 545 v. Chr. für den Beginn der dritten Tyrannis. Grote 2. Bd. S. 406 und 407—410, als seine chronologischen Untersuchungen über die Details, vergl. dagegen die Briefe von Curtius bei Chiron, Fast. Hell. Vol. II. Append. c. 11. p. 203. Seine eigene Chronologie vertheilt Dunder 2. Bd. in längerer Note auf S. 314 fg.

hatten: ein Schatz, der allerdings dann wieder, wie zum Unterhalt der Horde, so auch zu öffentlichen Ausgaben verwendet wurde. Innig verbunden zuerst mit Lygdamis von Karos, dann auch mit Peisistratos von Samos, dehnte Peisistratos seine Macht auch schließlich im ägäischen Meere aus. So finden wir ihn im Besitz einer gewandringenden Niederlassung auf der metallreichen iberischen Küste an der Mündung des Eironen; so mußte er die ältere attische Anstellung von Sigieion in Troas (unter Zustimmung des in jenen Gebieten regierenden persischen Satrapen von Daskylon) zu einer Dependenz seines Hauses zu machen. — In Athen selbst trat Peisistratos, nicht zu reden von dem Glanz bei Olympien und Heilischfeiten, mit großen Bauten zu Jorden des Ruhms wie der Pracht auf; er selbst, wie mit und nach ihm seine Söhne, waren den bildenden und den redenden Künsten im hohen Grade hold und zugewandt, und namentlich die Poesie verdankte ihrer Gunst mancher bedeutungsvollen Förderungen. Vor Allem hat Peisistratos sich dadurch großen und gerechten Ruhm bei den Hellenen erworben, daß er eine Commission befähigter Männer ernannte, welche durch Vergleichung und Zusammenstellung der vorhandenen, von dem höchsten gesammelten Handbüchern zum ersten Mal den Text der Homerischen Gesänge sichern und in reiner Gestalt herstellen sollten. Von den zeitgenössischen Dichtern aber waren außer anderen namentlich Simonides von Keos und (nach dem Untergange des Polykrates) Anacreon von Teos die Jünger des Hofes der Peisistratiden. — Im Uebrigen galt die Regierung dieser Fürsten und seiner Söhne für mild und tüchtig; gab dieses Regiment dem attischen Handel, Verkehr und Gewerbfleiß immer neuen Aufschwung, so wußten die Fürsten auch die Solonischen Civilgesetze und Verordnungen weise zu erweitern. Das reichsvollste für die Athener aber war doch, daß jetzt endlich dem gefährlichen Hader der Parteien ein Ziel gesetzt war; nun hüteten sich aber Peisistratos und seine Familie sehr wohl, die Gesetze und die Verfassung des Solon anzutasten. Dieselben blieben unerschüttert; nur daß die Fürsten darauf hinwirkten, daß immer Einer ihres Hauses unter den Archonten, die gewählten Dramen ihnen nicht feindlich waren; nur daß diese Fürsten „die Macht bejahen, ihrem Willen auch ohne und wider die Formen der Verfassung Rücksichtung zu schenken.“ Jedenfalls aber schlugen die Solonischen Ordnungen erst jetzt recht feste und tiefe Wurzeln, und wurde das Volk durch eine lange Praxis wirklich daran gewöhnt, in diesen Gesetzen und Formen für die Zukunft die wahre Basis seines Staatslebens zu erblicken.

Trotzlich hielt das Alles die erbliche Wendung der attischen Dinge gegen die Tyrannis doch nicht auf. Wie überall, so war es auch in Athen zunächst der unverwundbare Gegenfatz der Gefährlichkeit gegen das Fürstenthum, der dasselbe zu Verfallsanfeinden trieb und den ulupetorischen Charakter der Tyrannis immer von Neuem aus Licht treten ließ. Peisistratos selbst hatte sich, wenn wir von seiner furchtbare schroffen Stellung zu den Aristokratiden absehen, bis zu seinem Tode (527 v. Chr.)

benüht, die Linie der Milde und Mäßigung auch gegen den Adel inne zu halten; seine Söhne, Hippas und Hipparch, folgten ihm auf diesem Wege, oder schon im J. 523 besetzte Hippas seinen Namen, indem er den Philaiden Kimon den Bruder jenes Miltiades von Chersonnes), mit dem sich Peisistratos neuerdings ausgesöhnt hatte, aus donaufrischer Beforsung insinuierte ließ. Nun hatte zwar Hippas dem jüngeren Sohne des Ermordeten, dem (nochmal so benüht gewordenen) Miltiades, keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt, als derselbe sich (nach dem Tode seines älteren Bruders Stesagoras, der — als Erbe des kassandros Ocheim Miltiades (s. oben), Kimon's Bruders, 525—518 im Chersonnes regiert) im J. 518 nach dem Chersonnes begeben wollte. Aber die Antipathie und die feindseligen Beforsnisse des Adels vor der Willkür der Peisistratiden waren durch jene Thatthat wieder geschäft worden. Und während das fürstliche Haus [vergl. oben] nach dem Untergange des Lygdamis und Polykrates in engen Verbindungen mit Makedonien, wie mit den Alkaiden von Abessalien, neue und starke Stützen gefunden, und dadurch selbst das tyrannenselbstige Sparta bestimmt hatte, mit dem Hofe von Athen in nahe freundschaftliche Beziehungen zu treten: ging nunmehr von Jann heraus ein gefährlicher Angriff auf diese Tyrannis hervor. (Vgl. Dunder 2. Bd. S. 317—343 und S. 310 und 301. 436 fg. Büttner S. 10 fg. Hermann S. 110, 3—5. Plag, die Tyrannis, 1. Bd. S. 198—207; und S. 76—78. Körtüm 1. Bd. S. 188—190. Grote 2. Bd. S. 410—413. Curtius 1. Bd. S. 293—304.)

Ein ursprünglich rein persönlicher Handel des Hipparch zog bei dieser Stimmung der Geschlechter eine gefährliche Verschwörung gegen das Leben der beiden regierenden Herrscher nach sich; sie mißlang in soweit, als nur Hipparch den Dolchen der Mörder (Garmobios und Aristogeiton) erlag, 514 v. Chr. Dennoch leiteten diese Ereignisse den Sturz der fürstlichen Herrschaft in Athen ein. Denn Hippas, dem dieser Mordversuch die ganze Unschärfe der Stellung eines Tyrannos jäh entzählt hatte, wurde jetzt in härteren Mitleiden hart, gewaltsam, und in allem Ernst ein grausamer Tyrann; so geschah es, daß seine Regierung jenen schlimmen Charakter annahm, der für alle späteren Zeiten in Athen den Gedanken an eine Alleinherrschaft mit entgegengesetzten Bildern verknüpfte. Es war nicht mehr der Adel allein, der unter dem Druck der Tyrannis zu leiden hatte; auch der Demos empfand die Folgen der völlig verwandelten Stimmung seines Fürsten, der damals nun auch zuerst jene Verbindungen mit dem persischen Hofe einleitete, die später so folgenreich werden sollten. — Während in Attika selbst die Tyrannis allen moralischen Halt verlor, bereiteten die Feinde der Peisistratiden ihr von Außen her einen gefährlichen Stoß. Die unerschütterlich stürmenden Aristokratiden nämlich, die im Besitze ungeheurer Reichthümer (wie ihnen namentlich die Verwundlung mit Kleisthenes von Sikyon dieselben zugeführt hatte) auch in der Verbannung eine glänzende Rolle spielten, und

neuewiedings vor Allem die hochwichtige Freundschaft der Priesterthocht von Delphi gewonnen hatten, treten jetzt mit den Waffen in der Hand gegen die Kleistheuten auf. Der erste Versuch freilich, den (513 v. Chr.) ihr jetziger Führer, Megakles' Sohn Kleisthenes, an der Spitze seines Geschlechtes und zahlreicher attischer Flüchtlinge von Leipsydrien aus unternahm, mißlang vollkommen. Nun aber mußte Kleisthenes durch den schändlichen gemißbrauchten Einfluß des bespöttlichen Dackels die Sparta's nicht allein von der Verbindung mit Hippias zu trennen, sondern auch zu einem Angriffe auf Attika zu bestimmen. Die Niederlage, die (511 v. Chr.) der spartanische Heerführer Klistimelos durch Hippias und dessen thessalische Hilfstruppen auf der Ebene von Phaleron erlitt, war für die Alkmoniden von der größten Wichtigkeit. Denn jetzt mußte das stolze Sparta, in seiner Waffen-ehre schmachvoll gekränkt, alle Kräfte dazwischen legen, um die Peloponnesen zum Hülfe zu drängen; so führte denn, von der attischen Emigration begleitet, der rüstige König Kleomenes (im J. 510) das spartanische Heer über den Isthmos; die thessalische Heiterei wurde diesmal schnell geworfen, und nun erhob sich ganz Attika gegen den Hippias, der sich auf die Akropolis von Athen zurückziehen mußte, und nach kurzer Zeit sich genöthigt sah, gegen Zusicherung freien Abzuges die Burg zu übergeben, und von seinen Gegnern reichend in dem trostlosen Egeien seine Zuflucht zu suchen. — So der Ausgang der athenischen Iwanis; der Sturz des Hippias sollte aber nur erst der Ausgangspunkt neuer und folgenreicher Veränderungen im attischen Staats- und Volksleben werden. Die Vertreibung der Peloponnesen machte den Raum wieder frei für die Kämpfe der Parteien, oder vielmehr, denn der Demos hatte noch bis zuletzt doch nur wenig an den großen Ereignissen sich theilhaftig, — der großen Geschlechter und ihrer Führer. Und hier tritt und nun mit besonderem Gemüth Kleisthenes entgegen, jener gewaltige Mann, der die Tyrannen stürzen mit List und Gewalt gebrochen; dieser ist es, den wir demnachst die Solonische Verfassung in wesentlich demokratischem Sinne reformirten, den wir eine Reihe schwerer Schläge gegen die Macht der Geschlechter führen sehen. Abgesehen von seinen Auffassungen, welche in der gegen den Adel gerichteten Thätigkeit des Kleisthenes überhaupt ein vorwärtiges Leben erkennen, geben die Urtheile der Neueren über diesen Mann stark aus einander. Verschiedene Geschlechter, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 342 fg. W. Vischer, die oligarchische Partei und die Peliden in Athen, S. 6 (vergl. auch die Recension in den „Berufs. Jahrb.“ 1858 1. Bd. S. 362 fg.) u. A. m., halten sich eng an Herodot's Auffassung, und neigen zu der Ansicht, daß Kleisthenes ursprünglich ohne reinen Sinn die Demokratie „in dem gefährlichen Ringen mit dem Aristokratienführer Isagoras, der Gesetze einer Niederlage dadurch vorgebeugt habe, daß er sich ganz entschieden mit dem Demos befreundete. Noch weiter geht Curtius, der allerdings die hohe Bedeutung des Kleisthenes und seiner Reform vollkommen anerkennt, aber nicht allein den Ehegelen als das wesentlich treibende Moment in seinem Auftreten

ansieht, sondern sogar in Kleisthenes „den letzten Nachzügler der attischen Tyrannen“ erblickt, und darum auch namentlich die spätere Wirksamkeit dieses Mannes in einem von der sonst gewöhnlichen Darstellungsweise fast abweichenden Lichte darstellt. Dagegen erkennt Kleisthenes bei Büttner (a. a. D. S. 15–18), Körtum (1. Bd. S. 193) und Dunder in viel edlerem Lichte. Diese Historiker, unter denen Dunder allerdings etwas ideal schildert, verwerfen das Wort des gemeinen Ehegelen, der nur um subjectiven Vortheiles halber zu solchen Schritten sich getrieben gesehen habe; sie sehen in Kleisthenes einen großartigen, weisshandenden Staatsmann, der, wie Büttner sagt, „seine subjective Freisprechung an die Herstellung eines griechischen, dem Geiste seines Volkes angemessenen Zustandes geknüpft weiß;“ der, — wie Dunder will, aus klarer Einsicht und lauterem Patriotismus die Sache des Demos ergreift, „um dessen Antheil an der Regierung zu sichern, die Parteikämpfe Attika's zu schlichten und das Werk Solon's zu vollenden.“ (Vergl. über den ganzen letzten Abschnitt seit Hipparch's Ermordung: Dunder 2. Bd. S. 343–354. 343–450. Büttner S. 11–18. Grote 2. Bd. S. 413–426. Hermann §. 110. Körtum 1. Bd. S. 190–192. Plag 1. Bd. S. 207–211. Curtius 1. Bd. S. 303–307.)

Wie sehen also mit dem Sturze des Hippias die Parteikämpfe in Athen zurückkehren. Hier aber gibt Kleisthenes mit großer Kühnheit den Dingen eine entscheidende Wendung, indem er durch eine an Solon's Verfassung geknüpfte Reform für immer der Gefahr vorbeugt, daß die Freiheit, die Rechte des Demos unter den Kämpfen der Parteien wieder an die Geschlechter verloren gehen könnten. Kleisthenes ging dabei nicht sowohl von der Rücksicht und dem Plane aus, die durch Solon geschaffenen großen politischen Institutionen durch neue zu vermindern, oder dem Demos eine bestimmte Summe neuer Rechte zuzuwenden; es kam ihm zunächst darauf an, den mächtigen Einfluß zu brechen, den die Geschlechter vermöge der alten Organisation nach Phylen, Phratrien u. s. w., auf den Demos ausübten, und vermöge dessen sie fastlich noch immer die von Solon dem Volke gewährten Rechte illusorisch machten. Zu dem Ende beschloß der Reformator, die unterste Grundlage des athenischen Organismus zu verändern. Die Reform des Kleisthenes, die, durch den Einfluß des peloponnesischen Dackels gefördert, im J. 509 in Athen wesentlich durchgeführt wurde, beschränkte die alten Phylen und Phratrien wesentlich auf ihre religiösen Functionen und (vergl. oben) auf die Leitung der, Geburts-, Ehe- und Sterberegister mit den zugehörigen Heilrichtungen. Dagegen wurde Attika jetzt in zehn neue geographische Bezirke zerlegt, die ebenfalls Phylen hießen; jede dieser Phylen zerfiel in je fünf kleinere Bezirke oder Naupacten und jede Naupactie wieder in je zwei „Demen.“ Diese „Demen“ (deren Zahl damals also hundert war) bildete nach Schömann's und Dunder's Auffassung der Reformator dadurch, daß er aus den längst vor ihm vorhandenen Flecken, Städtchen, Dörfern, kleinen Dörfern und Gemeinden

des attischen Landes von unbekannter Zahl jetzt hundert Sammelgemeinden" formirte; in diesem Sinne, zur Bezeichnung des jetzigen unteren politischen Körpers in Attika, wurde jetzt das Wort „Deme“ (Demos) angewendet. Diese neuen Demen wurden nun vollständig organisiert; sie erhielten ihre eigenen, durch Wahl zu erennenden, Versteher, die Demarchen; sie hatten ihre eigenen Verwaltungsbearbeiter und Gemeindeversammlungen, in denen unter Anderem die Beamten gewählt, die herangewachsenen jungen Bürger aufgenommen, die Bürgerlisten revidirt wurden; den Demarchen fiel jetzt die Führung der Bürgerrollen für den Kriegsdienst zu. Gegenüber endlich den religiösen Vereinigungspunkten der alten Phylen und Phratrien waren auch für die neuen Phylen wie für die einzelnen Demen gottesdienstliche Mittelpunkte, alte und neue Eukle, mit klugem Bedacht theils aufgeführt und festgehalten, theils neu angeordnet worden. — Durch diese Neuerungen erreichte Kleisthenes, daß der alte, vor Allen auf die religiösen Verbindungen basirte, Zusammenhang, wie er in den vier alten Phylen zwischen dem Adel und den unteren Ständen bestand hatte, zerfallen wurde; ja, er war so weit gegangen, daß er (nicht mit Unrecht hat man eine im 16. Jahrhundert n. Chr. durchgeführte Reform der Geschlechterverfassung in Genua damit verglichen) die neuen Phylen nicht aus zusammenhängenden Landbesitzern bildete, sondern aus solchen Demen zusammensetzte, die in verschiedenen Theilen von Attika zerstreut lagen. So war dem bisherigen Einfluß der Geschlechter auf den Demos ein starkes Gegengewicht gegeben; die schon von Solon erstrebte, volle „Emancipation“ des Landvolkes begann eine Wahrheit zu werden. — Gewährte nun die neue Gemeindeverfassung an sich schon dem Volke die Möglichkeit, sich in wiederholten Versammlungen und Bahnen zu kommunalen Zwecken zu schulen, so wurde der demokratische Zug, den Kleisthenes in die Solonische Verfassung gebracht hatte, nun dadurch verstärkt, daß man von jetzt an das bei den neuen Phylen und Demen beibehaltene Decimalsystem für die Einrichtung des ganzen attischen politischen Organismus in Anwendung brachte. So wurde von jetzt an der Regierungsrath aus 500 Mitgliedern zusammengesetzt (50 aus jeder Phyle), und hier führte nun jede Phyle die „Prötanie“ (weil oben) nur noch den je zehnten Theil des Jahres hindurch; die Gelda wurde jetzt gebildet, indem je 500 Bürger aus jeder Phyle ausgeloset wurden, die Zahl der Epheben wurde auf 50 normirt, je fünf aus jeder Phyle. Es mag (namentlich im Hinblick auf analoge Verhältnisse in der vor-demokratischen Zeit) dahin gestellt bleiben, wie weit die systematische Einrichtung eines Gemeinwesens nach einem solchen Mechanismus eine specifisch demokratische Eigenthümlichkeit ist; jedenfalls war aus der daran geknüpften stärkeren Theilnahme attischer Bürger an der Verwaltung des Staates im Interesse der aufwachsenden Demokratie; noch mehr der Umstand, daß jetzt „unter jeder Prötanie“, also je einmal im Jahre, Volksversammlungen gehalten wurden.

Inzwischen konnte Kleisthenes nicht daran denken, sein neues System schon jetzt im Interesse der seit Solon's Tagen so vielfach veränderten socialen und wirtschaftlichen Zustände von Attika in Ruhe auszubauen. Vielmehr hatten die Athener abermals eine Reihe schwerer Jahre zu bestehen, ehe sie zu wirklichem Genuß ihrer politischen Rechte gelangen konnten. Die Wäse der Eupatriden nämlich war tief entrüstet über die Reformen des großen Alkmaeoniden; unzufrieden mit eigener Kraft zu verdrängen, rief ihr Führer, Isagoras, im J. 508 v. Chr. erster Archont, im Frühjahr 507 die Spartaner zur Intervention, zur Vernichtung der Demokratie, nach Attika. In der That errichteten König Klcmenes mit einem Heere von Athen, und forderte, — auf Grund des seit dem Klonischen Frevel auf dem Alkmaeonidenhaufe ruhenden Erbfluchs, — die Entfernung des Kleisthenes. Wirklich verließ der Reformator das Land; als aber Klcmenes in Athen einmarschirt war, da ließ Isagoras zu neuer Sicherung des Geschlechterregiments volle 700 Familien von demokratischer Gesinnung ins Exil treiben; dann führte er den Rath der Hundshüter und setzte zunächst eine Garde von 300 Wehrtruppen ein. Diese Gewaltmaßregeln aber und die Occupation der Akropolis durch die spartanischen Truppen riefen einen allgemeinen Aufstand der Athener hervor. Hart bedrängt, übergab Klcmenes den Athenern ihre Burg; seine attischen Genossen vom Adel (den Isagoras ausgenommen) schämte er sich nicht, dem Demos auszuliefern, der sie dann als Verräther dem Tode opferte. Nun wurden Kleisthenes und die Verbannten sofort zurückgerufen; das Volk bedurfte mehr denn je eines tüchtigen Führers, denn Klcmenes schäumte vor Wuth, und war beschäftigt, eine furchtbare Coalition aristokratischer Staaten gegen Athen und seine junge Demokratie in Bewegung zu setzen. Es gelang den Spartanern wirklich, mit den Hippoboten von Chaikis und dem thebanisch-böotischen Bunde eine Allianz gegen Athen zu Stande zu bringen; Theben vor Allen war schwer gereizt, — denn erst ganz zuletzt (im Gegensatz zu der gewöhnlichen Ansicht vergl. Grote 2. Bd. S. 455 fg. und Dunder 2. Bd. S. 446 fg. und 455 fg.) hatte die Stadt Plataea, die sich von dem böotischen Bunde losgerissen, und auf des Klcmenes von Sparta tödtlichen Rath bei den Athenern Schutz gegen Theben gesucht, bei Kleisthenes wirklich Hilfe gefunden, und war es den Athenern gelungen, den Thebanern eine schwere Niederlage beizubringen.

In solcher Weise von zahlreichen Feinden bedroht, wandten sich die Athener in ihrer ersten Angst Hilfe suchend an den persischen Satrapen Artabarnes zu Sardes, des Königs Darius I. Hykades' Bruder. In ihrer Verdrängung willigten die Spartaner in die Forderung des Persers ein, daß für die Stillsetzung von Seiten des Orosfönigs gegen die spartanische Coalition denselben unbedingt zu unterwerfen. Die Athener aber lehnten es mit Unwillen ab, einen solchen Vertrag zu

genehmigen; so blieb denn vorläufig diese Verhandlung ohne Folgen, — Athen sah sich auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Und in der That war jetzt das Glück dem jugendlich aufstrebenden Athen hold. Als nämlich im Jahre 506 v. Chr. der Sturm gegen Attika wirklich losbrechen sollte, da verteilte zunächst der Widerwille der Korinther gegen die Vergewaltigung Athens (zu der Sparta die bündnisse Kontrakte ohne vorgängigen Bundesbeschluss aufgebieten hatte), dann der Haß zwischen den führenden Königen Demaratus und Kleomenes jeden ernsthaften Schlag; das peloponnesische Heer kehrte ohne Schwertstreich von der eleanischen Ebene heim, nur die Reste der Einrichtungen des alten Kleisthenes von Ephion (s. oben) hatte man bei der Gelegenheit vernichtet. Und nun warf sich das athenische Heer mit Ungestüm auf die anderen Feinde; die Böoter wurden am Euripos angegriffen und total geschlagen. Dann gingen die Athener über die Meerenge, zerstreuten das Heer der Chalkidier, und benutzten ihren Sieg in solchem Umfange, daß die Blüthe von Chalkis für immer zu Grunde gieng. In dem Frieden mußte Chalkis (zunehmte zugleich in seinem Innern zu demokratischen Reformen gezwungen) die seilastische Ebene und den größten Theil des adeligen Grundbesitzes abtreten, was nannmehr benutzt wurde, um 4000 attische Darnen auf Euböa mit reichen Gütern (vom Umfange je eines „Zeugiten“-Besitzes) anzusiedeln. — Die Böoter und Spartaner waren indessen noch nicht gewonnen, von dem Kriege gegen Athen abzutreten. Die Spartaner freilich kamen nicht weit; in heller Wuth über die glänzenden Erfolge der Athener trugen sie sich jetzt sogar mit dem Gedanken, den Hippidas nach Athen zurückzuführen, und suchten die peloponnesischen Verbündeten für diesen Plan zu stimmen. Da war es aber der energische Einspruch der ebenso wohlthätenden wie klug berechnenden Korinther (505 v. Chr.), der sie bestimmte, in die Angelegenheiten der Athener nicht weiter einzugreifen. Die Böoter dagegen segten den Krieg noch längere Zeit ohne Erfolg fort; es half ihnen Nichts, daß sie endlich auch die Regineten (die, vergl. Dunder 2. Bd. S. 311 fg., schon früher einmal, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, zwischen 555 und 550 v. Chr. eine glückliche Erbe mit Athen bestanden hatten) zum Kriege gegen Attika vermogen. Die Regineten eröffneten allerdings die Feindschaft gegen Athen, und thaten der attischen Küste und dem attischen Handel großen Schaden; aber dieser Raubkrieg, der in folgenreicher Weise die Athener dazu nöthigte, ihre Kraft nun auch der See mit größtem Eifer zuzuwenden, schleppte sich längere Jahre fort, ohne den hohen Aufschwung des verjüngten Staates irgendwie bedeuten zu können.

Die Athener aber fanden jetzt¹⁶⁾ volle Zeit, um die von Kleisthenes eingeleiteten demokratischen Reformen

nach weiter auszuführen, systematisch durchzuarbeiten, und, wie schon gesagt, den vielfältigen Veränderungen „Rechnung zu tragen“, die in den Verhältnissen des seit Solon's Tagen doch so bedeutend entwickelten Staates während der letzten Menschenalter nach verschiedenen Richtungen hin sich ausgebildet hatten. Die selbstigen Klassen des Demos, auf denen die Zukunft des Landes vornehmlich beruhte, die mittleren Grundbesitzer und die kriegerische Adelsbevölkerung, wurden auf verschiedene Art begünstigt und an Zahl vermehrt. Von der euböischen Landausbeutung war schon die Rede; die athenischen Griechen, die sich als „Metiken“ (Erisassen, Schwabträger) in Athen niedergelassen hatten, wurden, wenn sie ein Handwerk betrieben, in Menge in das attische Bürgerrecht aufgenommen u. s. w. War nun der Weg gebahnt, um dem Demos ein ganz anderes Gewicht im Staate zu sichern, als hieher, so wurden, um auch hier das Uebergewicht der Geschlechter zu schwächen, die Befugnisse und die richterliche Competenz des Archontats beschränkt, die Macht des Regierungsraths gehoben, die Zahl der von dem Gesamtvollke zu wählenden Beamten vermehrt. Außer Anderem ging jetzt der Vorschlag im Rathe und in den Volksversammlungen (wir finden dieselben jetzt auf der sogenannten Buxy) an den Epistates oder Vorkerber der je 60 Rathsherrn über, die jedesmal die Präzante führten; zur Verwaltung des Staatsgeschäftes im Partikeln wurde ein Collegium von zehn Schachmeistern (je ein Pentakosiomedimne aus jeder Phylen) eingesetzt, die wieder unter der Kontrolle von zehn Apokreten (die aber aus allen Steuerklassen ernannt werden konnten) standen. blieb in Folge dessen dem ersten Archonten „Nichts als die Etre, die Darbringung gewisser Opfer, die Aufsicht über die sogenannten Keitungen, und die Freie, die nicht dem Seckens überwießen waren, das Gericht in Familien- und Erbsitzigkeiten, sowie die Aufsicht über die Vermundschaffen,“ so wurde auch der Polemarch wesentlich beschränkt, in dem Kleisthenes ein Collegium von zehn Strategen eingesetzt; diese Strategen (die wurden jährlich je einer aus jeder Phylen ernannt, und war jeder Athener wählbar, „der in legaler Etre lebte und Grundbesitzum besaß“) theilten mit dem Polemarchen die Leitung der militärischen Geschäfte, und führten im Kriege die Aufgebote ihrer Phylen, während dem Polemarchen als Ehrenrechte der Vorschlag im Kriegsrathe und das Obercommando des rechten Flügel blieb. Die Competenz der Thekomoiten endlich wurde dadurch stark verringert, daß man nannmehr von allen ihren Sprächen an die Hellas appelliren konnte, die jetzt eine neue innere Gliederung erhielt, für die wir, wie überhaupt für alles Detail, auf die Hilfswerte verweisen. (Vergl. Dunder 1. Bd. S. 448. 2. Bd. S. 206 fg. 209 und S. 450–474, mit reicher Literatur; ferner Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 348–350. 365 fg. 378–415. 417–423.

16) So nach Dunder's Auffassung; die übrigen Vorleser stellen meistens die gesammten Reformen des Kleisthenes im Zusammenhang dar, ohne auf eine eventuelle Scheidung der Dinge vor und nach seiner Vertreibung durch Kleomenes näher einzugehen. Curtius dagegen (1. Bd. S. 318 fg.) stellt die Sache

so dar: Kleisthenes vollbringt die Reform bis zu dem drohenden Koalitionskriege; dann ist er es, der in unbedingter Abicht mit Kleomenes verhandeln läßt; daher wird er von den glänzenden Athenern vertrieben.

433 fg. 492 fg. Grote 2. Bd. S. 51–58 und S. 420–437. S. 453–467, mit reicher Literatur und f. dagegen Schömann, Verfassungsgesch. Athens, S. 62 fg. Ros., Die Demen von Attika. Erste, Die Demen von Attika; übers. von Westermann. Soupe, De demis urbanis Athenarum. Pauly, Realencyclop. der class. Alterthumswiss. 1. Bd. S. 935–948. 2. Bd. S. 951–954. Wischer, Die oligarch. Partei, S. 6 fg. Büttner, S. 18 fg.; und ferner, wie auch die bleher angestrichen, mit mannichfachen Abweichungen im Detail 17) und in der Chronologie, Hermann, Gesch. Staatsalterth. S. 111, 8 fg. bis S. 111, 18, mit appiger Fülle von Literatur; vergl. auch S. 115 fg. S. 121–123. S. 125–154 und S. 577 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 541–572. 803 fg. 812 fg. 824 fg. 860. 2. Bd. S. 244–281. Kortum 1. Bd. S. 192–203. Pfaff, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 393 fg. Rückow und Rösch, Gesch. des griech. Kriegswesens, S. 40–42, und Curtius 1. Bd. S. 307–324. Peter S. VII.)

Ihren Abschluß fand die Reform des Kleisthenes in einem ganz eigenthümlichen Institut, dem sogenannten Dikasthiem. Das Detail über diese Einrichtung behandelt die Hilfswörter; wir berühren hier nur noch die Discussion über die eigentliche Bedeutung des Dikasthiems. Jene ältere Ansicht, die in der Einführung und Anwendung des Dikasthiems einen großen Ausdruck demokratischer Heiligkeit gegen hervorragende Talente, hohen Reichtum gegen glänzenden Verdienst erblickte, und schon darum die attische Demokratie verurtheilte, ist jetzt so gut wie abgethan (vergl. Hermann S. 111, 19 fg. f. auch S. 66, 12 und S. 130, 9). Die gegenwärtige Forschung steht in dieser Institution ein Ergebnis der politischen Erfahrung, die unter den Stürmen der letzten Generationen bedauernd gerethet war; eine Maßregel, die auf der Einen Seite darauf abzielte, den Staat vor den heillosen Folgen des dynastischen Erbreges der großen Parteihäupter zu schützen, auf der anderen Seite aber mit allen erdenklichen Schutzmitteln umgeben war, um einen schlimmen Mißbrauch derselben zu verhüten. Eine Reihe von Herolden, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 545 fg. Curtius 1. Bd. S. 326. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 188 fg. und 350, und namentlich Grote 2. Bd. S. 443–454, betonen besonders die Seite des

Scherbengerichtes, die gegen die Gefahr einer möglichen Erneuerung der Tyrannis gerichtet war; doch machen Schömann und Grote (wie auch Kortum 1. Bd. S. 199 fg.) auch darauf aufmerksam, daß man durch den Antrag auf die temporäre Verbannung eines der Verfassung gefährlichen Bürgers auch den Gefahren habe vorbeugen wollen, die aus dem erbitterten Ringen von zwei Parteiführern leicht hervorgehen konnten. Es ist dieser letztere Punkt, wonach das Scherbengericht so zu sagen wie eine Art von „Sicherheitsventil“ erscheint; es ist die Entscheidung des Gesamtvollzuges über die Zulässigkeit des augenblicklichen Vertriebens eines oder des anderen Parteiführers im Staate, — den Dandier 2. Bd. S. 476–482, besonders hervorhebt. Roscher fernerseits, der freilich mehr das 5. Jahrh. v. Chr. im Auge hat (Antiquities S. 380–384), faßt den Dikasthiem „nach Art der constitutionellen Rinstenwechsel“ auf; nach seiner Darstellung müssen bei dem Umschwunge der Parteiverhältnisse die Führer der momentan geschwungenen Partei das Land verlassen, damit nicht die jeweilig vorwaltende Partei „ihre ganze Zeit mit Kinsten kämpfen auszuspielen hat.“ R. Zugelil endlich sucht zu vermitteln, indem er eine Entwicklung des Dikasthiems annimmt, dem er für die älteste Zeit das Institut sei c. 496 v. Chr. eingeführt eine Bedeutung im Dunkeln, für die späteren Zeiten im Rostischen Sinne beifügt (f. „über das Wesen und die historische Bedeutung des Dikasthiems in Athen,“ in Kleisthenes Jahrbüchern für classische Philologie, 4. Supplementband, 1. Heft 1861, S. 117–175).

Die Reformen des Kleisthenes sollten lebendiger eine absolute, schrankenlose Demokratie ins Leben rufen; sie haben auch diese Folge nicht gehabt. Allerdings war der überwiegende Einfluß der adeligen Geschlechter in seinen Grundfesten erschüttert; allerdings mußte, wenn die neuen Institutionen zu voller Kraft gediehen, allmählich der Schwerpunkt des attischen Staatslebens nicht mehr in den Geschlechtern, sondern in der Masse der mittleren Grundbesitzer vom Demos gesucht werden; allerdings gewann jetzt der Wille des Demos und der Effluvia eine ganz andere Bedeutung, denn früher, — der Ausbreitung des Staates zu dynastischen, zu oligarchischen Interessen war dauernd ein Ziel gesetzt. Dagegen war der große adelige Grundbesitz noch immer im Besitze der höchsten Staatsämter und des Areopagos; noch immer war das bewegliche Vermögen von jedem entscheidenden Einfluß auf den Staat und seine Politik ausgeschlossen; vor Allem war dieser Staat noch immer vorzugsweise auf so sehr wesentlich conservativen Elementen basirt, aus welche sich Grundbesitz (höflicher wie adeliger) und Hehlendienst zu allen Zeiten erwiesen haben. So kann es auch nicht befremden, wenn die späteren Generationen in dieser Verfassung des Kleisthenes eine Aristokratie erblickten, und wenn damals Staatsmänner wie Aristides als eifrige Freunde und Gefinnungsgenossen des großen Aristokratie erblickten. — Die Reform des Kleisthenes entsetzte zunächst die Menge der reichlichen und herrlichen Kräfte; das Gefühl

17) Eine wichtige und lebhaft erörterte Frage ist namentlich die, ob schon dem Kleisthenes oder doch seiner Zeit die Einführung des Vokses (an Stelle der Wahl) bei der Anstehung über die Kandidaten, die sich bei der jährlichen Vertheilung der administrativen großen Beamten vor dem Gesamtvollzuges präsentierten, — eingeschrieben werden könne oder nicht. Die Vertreter der ersten Annahme erblicken darin seine demokratische Bedeutung, sondern die mehrerwähnte Idee des Geheiges, durch das Volk in dem von Parteien perficierten Attika dem Willen einer oder der anderen Partei und den widerständigen Wohlthätigen und Intelligen zu beugen. Roscher, Curtius 1. Bd. S. 513 fg. und Habung S. 547 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 71. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 349 fg. Büttner 1. Bd. S. 659 fg. Hermann S. 112, 1. 2. und Wachsmuth 1. Bd. S. 547. Dagegen verläßt Grote 2. Bd. S. 437–443, und Dandier 2. Bd. S. 475 fg. die Einführung des Vokses in dem angegebenen Zwecke erst in die Zeit seit der Schlacht von Platai.

der jungen Freiheit gab diesen Athenern eine Schwungkraft, von der Niemand in Griechenland bislang eine Ahnung gehabt hatte. Die Ausdauer, mit der Athen, eben noch ein Staat wie jeder andere griechische unter der Herrschaft eines intelligenten, aber selbstthätigen und schlau rechnenden Tyrannen, seine maßvolle bürgerliche Freiheit, das Pelopon einer wohlgeordneten, von festen Gesetzen getragenen Demokratie, gegen die ganze Wuth des gewaltigen aristokratischen Sparta zu vertheidigen — nicht bloß wagte, sondern wirklich vertrat; der glänzende Erfolg dieser Ausdauer; die entscheidenden Siege über Theben und Chalkid; dies Alles waren gewichtige Zeugnisse von dem neuen Geiste, der in Athen seine Schwingen zu regen begann. Die lange Lehrszeit der Athener ging zu Ende; nun sollte es sich zeigen, daß der athenische Charakter, der so lang in seiner schönen Einfachheit die besten Jüge des ionischen Stammescharakters bewahrt hatte, unter der Einwirkung der mächtigen Ereignisse seit 100 Jahren, und nun vor Allem unter dem Einbrüche der bürgerlichen und der kriegerischen Großthaten, die in den wenigen Jahren nach des Xippias' Verreibung Athens Ruhm in ganz Hellas verbreitete, die volle Fähigkeit gewonnen hatte, sich frei zu halten von den verderblichen Auswärtungen des asiatischen Jouismus, und die besten Eigenthümlichkeiten anderer Hellenen in einer Weise sich auszugießen, die für gewisser Zeit den attischen Typus fast als den normalen hellenischen Typus erscheinen ließ. — So geschah es denn, daß auch die große, tüchtige Masse der attischen Eupatriden sich bald mit dem verjüngten Staatswesen versöhnte; bis auf Kleon's Tage sind es ausdörrlich (und noch lange nachher überlegend) Eupatriden oder Alkmaoniden, die in allen großen Dingen an der Spitz der attischen Gemeinwesen stehen. Die Geschichte zeigt, welche Klarsicht und Bildungsfähigkeit, welche frische Fröhlichkeit und nachhaltige Energie, welche eine ungeheure Productionskraft dieser aus seinem Dasein gelöste attische Geist — und dies schon jetzt, schon lang vor der gänzlichen Aufsehung durch Persien, — besaß; ein hervorragender Herrscher und Staatsmann folgt, regiert im schnellen Lauf der Dinge den andern, und mit der unerschöpflichen Fülle der geistigen Mittel wachsen auch zureichend die materiellen Kräfte. Es erscheint aber vieler glänzende jugendliche Aufschwung von Athen wahrhaft providential, wenn wir erwägen, daß die frische und solide Erhebung dieses Staates kaum um 5 Jahre dem Ausbrüche des großen Weltkampfes zwischen dem Hellenenthum und dem iranischen Weltreize vorausging, dessen Führung nun dem athenischen Volke hauptsächlich in erster Linie zufallen sollte.

Wir haben damit den Abschluß der Zweiten Periode hellenischer Geschichte erreicht; wir haben gesehen, wie die griechischen Stämme endlich zu festen Wohnstätten in Europa gelangten und sich zugleich über weite Küsten- und Inlandseigenschaften des Mittelmeeres ausbreiteten; wie sie als Hellenen aus dem Dunkel der sagenhaften Jahrhunderte vor dem Beginn der Olympiaden-

zeit heranstreuten. Wir haben gesehen, wie der hellenische Geist überall das Fremde, dem er dargebot, das ihm zufließt, sich aneignet, es überwältigt, in neuer und schöner Weise umgestaltet, umprägt; wir lernten den Beginn hellenischer Kunst, Poesie und Wissenschaft kennen; daneben die reiche und schöne Blüthe der griechischen Nation, im Osten des asiatischen, im Westen des ionischen Meeres. Wir folgten der langlämmernden Entwicklung der wichtigsten Staaten des centralen Mutterlandes, Sparta und Athen, bis zu der bedeutenden Wachsenthaltung des lakrödamonischen Staates im 6. Jahrh. v. Chr., der Athenen in den Tagen des Kleisthenes. Wir verfolgten endlich mit lebendigem Interesse die Entwicklung jener Momente, in welchen sich Kräfte einer religiösen und geistigen Einheit und Einigung der vielgetheilten griechischen Nation darstellten. — Wir haben aber auch gesehen, wie mit dem Laufe des sechsten Jahrhunderts die Ausdehnung der Hellenen auf unüberwindliche Schranken stößt; es beginnen jene schweren Zusammenstöße mit den Völkern des Orients, die zunächst die Wüthe der asiatischen Hellenenstöße brechen und die weltgeschichtlichen Kämpfe der folgenden Periode vorbereiten. Es ist dieselbe Zeit, wo im Mutterlande die Bedeutung solcher Einheitsmomente, wie des peloponischen Drafses, zu schwinden beginnt. Da treten nun neue hellenische Mächte auf die Bühne der weltgeschichtlichen Ereignisse; Sparta mit seiner Symmachie, in der die Kernstämme des griechischen Südens ihre politische Einigung, die Centralgriechen überhaupt ihren Rückhalt gefunden haben, — und Athen, die vielgeprüfte Stadt, die den Hellenen ihre tüchtigen Führer und herrlichsten Vorkämpfer schenken sollte. — So sehen wir, wie sich die bisher so lange in verschiedenen Richtungen bewegende griechische Geschichte endlich zu einem mächtigen Strom vereinigt. Nun endlich wird es möglich, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte von Gesamt-Griechenland zu geben; der große Nationalkampf mit dem Orient und der griechische Dualismus, beide schon in dem letzten Jahrhundert der Zweiten Periode deutlich gekennzeichnet, geben ihr den unterscheidenden Charakter. Und aber ist es mit dem Uebergange zu der folgenden Periode, zu dieser Gesamtdarstellung, ebensoviel erlaubt wir geboten, nunmehr nur noch in großen Zügen den Verlauf dieser gewaltigen Ereignisse zu entwerfen.

Dritte Periode der griechischen Geschichte.

Das sogenannte klassische Zeitalter; vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht bei Chaeroneia. (500–338 v. Chr.)

Im ersten dieser Abschnitte haben wir für diesen Zeitraum über ein verhältnißmäßig reichhaltiges quellenmäßiges Material zu gebieten. Wenigen wir zunächst für die Zeiten bis zum Ausgange des großen Krieges mit Persien in den vier letzten Büchern des Herodotus eine zusammen-

hängende und umfassende Darstellung der Begebenheiten, so gibt für die folgende Zeit die zum peloponnesischen Kriege zunächst Thukydides einen bei aller Kürze ganz unerschöpfbaren Abriß, dem dann in seinem großartigen Geschichtswerke und jenes gewaltige Gemälde von dem peloponnesischen Kriege selbst zu liefern, dem wir bis zum J. 411 v. Chr. unsere hauptsächlichste Kenntnis von dieser Zeit verdanken. An ihn schließt unmittelbar Xenophon an, dessen Schriften uns, so weit auch der große Feldherr als Historiker hinter seinem Landmann zurücksteht, die zu der Schlacht von Mantinea doch als wichtigste Quellen dienen. Von eigentlichen Historikern kommen dann namentlich noch Diodor (seit 480 v. Chr. oder seit seinem 11. Buche), die Fragmente des Ktesias, der römische Zuhör, ferner verschiedene Biographien des Cornelius Nepos, besonders aber Plutarch's Biographien des Themistokles, Aristides, Alkon, Perikles, Kleon, Kleobios, Lykander, Aristarchos, Agesilaos, Pelopidas, Dion und Timoleon, Demosthenes und Phokion in Betracht; dazu dann viele Notizen bei Pausanias. Sind endlich für die Zeiten des peloponnesischen Krieges und die folgenden Decennien die Reminiscenzen des Aristophanes, und Redner wie Antisthenes, Lykias, Isokrates, immer nur mit Vorbehalt zu benützen, so findet dagegen das dürftige Material der eigentlichen Historiker über die Zeit des Demosthenes gerade in den zahlreichen Reden dieses großen Staatsmannes und seiner Freunde und Feinde, eine ebenso reiche als werthvolle Ergänzung; vergl. Peter, Griech. Zeittafeln, S. 40 und S. 63.

Die Periode, zu der wir jetzt übergehen, wird gewöhnlich Griechenlands classisches Zeitalter genannt. Wir glauben oben, bei der Besprechung der vorigen Periode, ausreichend gezeigt zu haben, daß wir nicht gewillt sind, im Hinblick auf das ungleich reichere Material, das uns für die Zeiten von 800—338 v. Chr. erhalten ist, aber gebietet durch den Jauber, den die großen Geschichtschreiber, aus denen wir die beste Kenntnis von dieser dritten Periode schöpfen, noch immer auf den modernen Forscher ausüben, — die bewichtige zweite Periode griechischer Geschichte zum Vortheil der dritten zu unterwerfen. Ebenjenes verhilft uns wir unser Auge gegen die großartigen Schöpfungen, welche der hellenische Geist auch nach dem Tode von Chäreas, sowohl in den unangehören, durch Aristarch den Großen dem Hellenismus neu erschlossenen, Gedichten des Orakels, wie auf den Gebieten der Kunst, der Poesie, der Wissenschaften hervorgerissen hat; noch auch bilden wir mit solcher Veringschätzung hinweg über das rüstige Ringen jener griechischen Stämme, die, noch lange nach dem Verweilen der Blüthe von Sparta und Athen, in den Evidenzen der Mäher und auf den äolischen Bergen noch einmal die Fahnen des freien Griechenlands hoch gehalten haben. Und dennoch finden auch wie die Bewunderung vollkommen gerechtfertigt, mit der seit alter Zeit Gelehrte und Richtgelehrte ihre Blicke auf diesen Zeitraum der griechischen Geschichte gerichtet haben, finden auch wir den hohen Namen eines classischen Zeit-

alters für die 170 Jahre, mit denen wir jetzt zu thun haben, vollkommen gerechtfertigt. — Es ist dies die Zeit, wo Griechenland im eminentesten Sinne „an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung“ steht; in diesem Zeitalter, dessen Grenzen die großen Namen der Miltiades und Demosthenes, der Kleonias und Agesilaos bezeichnen, werden Kämpfe von der großartigen Bedeutung ausgefochten. Es war nicht bloß die Frage, ob Persien Eulane dem goldenen Reichthum von Susa streich bis nach dem Alpeiden tragen, Karthago's blutige Raubmannsherrschaft auch das freie Sicilien in ein Land elender Knechte verwandeln, — oder ob die kleinen lebensvollen Cantone der Hellenenwelt ihre eigene Art, ihre Zukunft, behaupten, und damit ihre humane Bildung der spätesten Nachwelt bewahren und vererben sollten, die auf den Schlachtfeldern von Plataea und Myrae entschieden ward. Die gewaltigen Schlachten des peloponnesischen Krieges und die grimmen Fehden der Folgezeit galten nicht bloß der Frage um die Vorherrschaft von Sparta, Athen oder Theben in Griechenland; und mit den Helden von Chäreas fand nicht die Zeit der Kerkstraß von Theben und Athen in den blutigen Staub. Diese großartigen Kämpfe galten auch jenen großen Principien, jenen großen politischen und sittlichen Fragen, die seitdem, in lautenstimmiger gewandelter Gestalt, noch unendlich oft die Geister und die Schwärmer in Bewegung gesetzt haben; die noch heute, auf den blutigen Wahlstätten am Potomac und Missouri, auf den wild jenseitigen Halbinseln der Apenninen und des Balkan, wie in großen Parlamenten und Meetings der gestirnten Welt, das Problem wie das Feldgefecht der kämpfenden Parteien ausmachen.

Es sind weltbewegende Fragen: „ob Autorität, ob Majorität; ob Kinder Obergewalt, ob Selbstbestimmung aus eigener Einsicht; ob energische Despotie, gestützt auf alle Mittel der Macht und eine ungeheure materielle Ueberlegenheit, ob Selbstständigkeit des freien Individuums und Sieg der höheren moralischen Kraft.“ — die doch zuletzt immer und immer wieder der Fehde zwischen dem Orient und den Hellenen Schwung und Bedeutung gaben, und diesen großartigen Kampf doch immer zum Abschluß haben kommen lassen. Es waren die großen Gegenätze der geistlichen demokratischen Freiheit und der starken Aristokratie; eines jugellosen, despotischen Radikalismus und eines nicht minder jugellos wüthenden Oligarchismus; es waren die ewigen polarischen Gegenätze des Conservatismus und der Bewegung, in ihrer lautersten und natürlichsten Gestalt, wie in ihrer Ausartung, ja selbst in blutiger Verzerrung, die in jenen Menschenaltern zwischen den Siegen von Mykale und Plataea und der Vordringung von Mantinea auf einander trafen; nicht minder die großen Gegenätze des unitarischen Bundesstaates und des föderalistischen Staatenbundes, der greifbaren und inbaldigen Hegemonie und der freiesten Autonomie auch der kleinsten, wenn nur irgend lebensfähigen Gemeinde. Und so setzen sich diese Kämpfe fort bis zu den dunklen Tagen, wo die neuernachene makedonische Miltiadenmonarchie dem bunten Leben der

Hellenenwelt ein starrtes, einheitlich geordnetes, nicht auf Unfreiheit des Volkes nach Perserart begründetes, Herrschenthum gegenüberstellt, und in schweren, aber entscheidenden Siegen über die beste Kraft eines eben Volkes und eines gewaltigen Staatsmannes war nicht den hellenischen Geist überwindet, — wol aber einen Zustand der Dinge begründet, wo die noch immer unendlich reichen materiellen und die unerschöpflichen geistigen Kräfte der Hellenenwelt nimmer unter fremder Führung und im Dienste fremder Interessen in ganz neue Bahnen getrieben werden. — Es sind aber diese 170 Jahre der asiatischen Zeit auch darum von so hohem Interesse, weil eben damals, neben der iranischen Weltmacht, und vor dem Aufstehen der römischen Macht viele der hellenistischen Staaten, die griechische Welt ein System völlig selbständiger Staaten von den verschiedensten Machtverhältnissen darstellte; und wie jene großen Principien, von denen wir eben sprachen, in jenem Weltalter zum ersten Male in der Geschichte in großartigster Weise ihre Vertretung fanden, — so traten damals auch, wenn auch nicht zum ersten Male so doch in ganz besonders lebendvoller und geistreicher Weise, auf seinem Räume alle jene Erscheinungen ins Leben, die sich an den politischen Verfall einer bunten und reich gegliederten, bei allen scharfen Gegensätzen doch innig in sich verbundenen Staatenwelt naturgemäß knüpfen. Und dieser Zeitraum zeigt uns, um die Parallele nur mit den früheren und den späteren Zeiten Griechenlands zu ziehen, eine solche Fülle großartiger, begeisternder wie erschütternder Ereignisse, eine solche Fülle hervorragender Persönlichkeiten, wie weder vorher noch nachher jemals dieses schicksalvolle Stück des Erdballs wieder gesehen hat. Hand in Hand aber mit einer gewaltigen politischen Geschichte geht jener hohe Aufschwung des hellenischen Geistes, der neben den Geschlechtern großer Beherrscher und Staatsmänner jene lange Reihe edler Geistesleute hervorrief, die als die bewundernswürdigen Repräsentanten der bildenden Künste, der Architektur, der Poesie, der Beredsamkeit, der Philosophie, der Historiographie der Hellenen, ihren Namen für alle Zeiten unsterblich gemacht haben.

Diese dritte Periode der griechischen Geschichte erfüllt naturgemäß in eine Reihe von Unterabschnitten die förmlich einen scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Charakter tragen. Wir sprechen also zuerst die Zeit von c. 500–461 v. Chr.; die Zeit der großen Perserriege und des nördlichen Aufschwunges der Athener, — zugleich das einzige Zeitalter, welches die große Waffe der freien Hellenen wenigstens äußerlich durch Ein politischen Band umschlossen zeigt. Es folgt zweitens der Zeitraum von 461–432 v. Chr.; wir erblicken Athen auf der Höhe seiner Macht und Herrlichkeit, aber auch Griechenland in jener große Lager getheilt, die einander immer scharfer gegenüberstehen, schon mehr als einmal das Schwert wider einander erheben. Drittens von 432–404 v. Chr. der peloponnesische Krieg, der grimmige Kampf auf Leben und Tod zwischen Athen und Sparta, zwischen dem athenischen und dem lakonischen

Griechenland, zwischen den großen Principien, die sich in der athenischen und der spartanischen Politik ausgedrückt, in diesen Staaten verkörpert finden. Viertens die wilde Zeit von 404–382 v. Chr.; die furchtbare Suprematie von Sparta in Griechenland, die gewaltigen Reactionen gegen diese Hegemonie, die vor Allem von Theben ausgehen, und die relative Wiedergeburt Athens, banden das Hinüberziehen der persischen Politik in die Selbstauflösung Griechenlands. Die Schlacht von Mantinea beschließt die Reihe dieser Kämpfe; und nun folgt endlich (fünftens) der letzte Abschnitt, die Jahre 382–338 v. Chr.; der rasche Aufschwung Makedoniens und die Ueberwindung der hellenischen Staaten durch König Philipp.

L. Der Zeitraum von c. 500–461 v. Chr. Wir haben oben die Geschichte der Beziehungen zwischen den asiatischen und den Insel-Griechen zu Persien bis zu dem Augenblicke verfolgt, wo (516 v. Chr.) auch die Insel Samos dem iranischen Weltreiche einverleibt worden war. Es sollte sich bald zeigen, daß die Perser nicht gesonnen waren, für die Dauer sich mit dem Besitze der griechischen Städte und Inseln auf dem östlichen Flügel der Hellenenwelt zu begnügen. Der König Dareios I., der seit dem Jahre 521 v. Chr. die Herrschaft des Achämenidenreiches in der Hand hatte, war allerdings während der ersten Jahre seiner Regierung durch eine Reihe gefährlicher Aufstände hinreichend in Anspruch genommen worden; kaum aber war überall die Empörung niedergeschlagen worden, so warf er sich auf die Bahn der auswärtigen Eroberungen im großartigen Style. Dieser Fürst, der das Reich des Kroos und die Herrschaft seiner Dynastie geradezu neu hatte begründen müssen, mußte im Sinne des Orients seinen künftigen Beruf durch so leiofalle Unternehmungen erst recht beweisen. So führte denn der Großkönig des Morgenlandes im J. 515 v. Chr. (so nach Dandér, Gesch. des Orients, 2. Bd. S. 574 und Gesch. der Griechen, 2. Bd. S. 523, dem auch Peter, S. 37, beiträgt, s. auch Kortüm, 1. Bd. S. 305; die ältere Annahme setzte diese Zug, — so noch neuerdings Henzen, und Curtius, 1. Bd. S. 511, um Cl. 66, 4, 513 v. Chr. [A. von Gutschmid in seiner früher erodotischen Recension des Dandér'schen Werkes in Gleditsch's Jahrbüchern bestimmt im Allgemeinen dafür die Zeit zwischen 516–512 v. Chr.] oder aber 508/507 v. Chr.; vergl. noch die Uebersicht bei Grote, 2. Bd. S. 528) seine ungeheuren Heeremassen, mit denen diesmal auch die dem Reiche unterthänigen Hellenen ihre Schiffe vereinigen mußten, über den Bosporus nach dem europäischen Continente, dann aber die untere Donau nach den steppischen Steppen (über dieses Land s. im Allgemeinen: A. Neumann, Die Hellenen im Steppelande, 1. Bd.). Befandlich mißlang diese Unternehmung, soweit sie die Skythen im Auge hatte, vollständig; dagegen wurde dieser Zug für die Hellenen von den bedeutungsvollen Folgen. Nicht genug, daß Dareios bei dem Uebergange über den Bosporus auch die hellenischen Ansiedlungen auf der thrakischen

Grenze der Meerenge zwischen Asien und Europa, namentlich Byzanz und die Herrschaft des Atheneres Klistias, so, seinem Reiche ohne Schwierigkeit hatte annerkennen können, so hatte noch nach dem Rückzuge des Restes der Hauptmacht der Perser aus Ithakien nach Kleinasien doch der persische Feldherr Megabazos (der zuerst mit seinem Corps vor den nachdrängenden Skythen gegen Westen in das südrussische gebirgige Ithakien ausgewichen war), die thrakischen Stämme der Thakier besetzt, ja selbst den Versuch gemacht, die persische Herrschaft auch über Karabontien auszuweiten. Die aufgeriebenen Skythen wurden den Persern nicht weiter gefährlich; ihr Versuch, den König Kleomenes von Sparta zur Allianz und Erhebung gegen Persien zu bestimmen, blieb ohne Erfolg; die griechischen Städte aber an der Propontis und dem Bosporus, die sich auf die Kunde von den ungeheuren Verlusten des Großkönigs im Norden der Donau empört hatten, wurden nun schnell wieder erzwungen. Und bald sollten die Hellenen in Europa inne werden, daß der Großkönig sich sehr ernsthaft mit dem Plane trug, ihnen daselbst Schicksal zu bereiten, wie ihren Stammesgenossen in Kleinasien; daß der Ausbruch des großen Krieges um die Unabhängigkeit der Griechen weßlich von den Gemüthern von Kedros und Samos nur noch „eine Frage der Zeit“ war. (S. im Allgemeinen: Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 567—586. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 440—442. 523—527. Curtius, 1. Bd. S. 505—518. Grote, 2. Bd. S. 527—538. Körtüm, 1. Bd. S. 282—305; f. dann Abel, Makedonien. S. 148 fg.)

Daß auch der südlichste Staat freier Griechen, daß auch die afrikanischen Kustbewohner der Hellenen, die kyrenäische Landschaft, etwa in der Zeit des Skythenzuges oder bald nachher, von Ägypten her eine persische Invasion erfahren hatte (vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 586 fg. Grote, 2. Bd. S. 364—366 und Körtüm, 1. Bd. S. 303), hatte freilich nicht viel zu bedeuten. Dagegen konnte den europäischen Hellenen wohl bange werden, wenn sie vernahmen, daß der Großkönig nach seiner Rückkehr aus Europa von Sidon eine Expedition ausgesandt hatte, um die Küsten- und Inselländer von Griechenland und Sicilien für künftige militärische Unternehmungen geographisch künden zu lassen. (S. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 588—590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 518—520, der aber, wie Grote, 2. Bd. S. 520—527, diese Expedition schon vor den Skythenzug setzt.) Und die Äthiaken des persischen Herrschers wurden dadurch noch deutlicher befunden, daß der Feldherr Darius mit Hilfe des Tyrannen Kös von Kedros die Inseln Ithakos und Lemnos eroberte, daß die mächtige thrakische Küstenstadt Pericles zu einem festen persischen Plage eingerichtet, daß endlich des Großkönigs eigener Bruder Artabernes zum Statthalter in Sardes ernannt wurde. Wir haben bereits gesehen, wie sich die Athener vor dem Ausbruch des großen Krieges in Verbindung mit Kleomenes mit diesem Fürsten in Verbindung zu setzen gesucht hatten. Die Unterhandlungen

waren allerdings gescheitert; Artabernes aber hielt fest an den Zugeständnissen, die ihm die athenischen Gesandten gemacht hatten; er sah in den Athenern bereits Unterthanen des Königs und als der städtige Hippias nach dem Scheitern seiner Hoffnungen auf eine Intervention der Spartaner zu seinen Wünschen (s. oben) sich nun den Persern in die Arme warf, die Athener aber sich bemühten, seinen Intriguen in Sardes durch eine Gesandtschaft entgegenzuwirken, — da (zwischen 505 und 500 v. Chr.) gebot ihnen Artabernes Hand und nett, ihren alten Tyrannen wieder aufzunehmen. So war auf diesem Punkte der Krieg so gut wie vor der Thür. (Vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 527 fg. 622. Curtius, 1. Bd. S. 518, 520 und S. 324. Grote, 2. Bd. S. 539 fg. 542 fg.)

Nun war allerdings König Darius noch eine ganze Reihe von Jahren nach dem Skythenzuge mit andern großen Dingen vollumfänglich beschäftigt; im fernsten Osten des Reichs kämpften seine Truppen siegreich am Indus und im Himalaya, und nachher hatte er seine ganze Energie darauf gewandt, das ungeheure Weltreich innerlich nach Möglichkeit zu organisiren, zu einem wirksamen regierungsfähigen Staate umzugestalten. (Vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 591—655; f. auch Curtius, 1. Bd. S. 503 fg.) Damit aber war für die Hellenen nichts gewonnen; vielmehr mußte ihnen die kolossale materielle Macht des iranischen Weltreiches, an dessen Spitze ein Despot von hoher Intelligenz stand, dessen herrschender Stamm, die Perser, damals weitgefürchtete Kriegskrieger, und im Brausstein ihrer kriegerischen Kraft und Herrscherstellung auch von einem starken moralischen Aufschwunge ergriffen waren, dadurch nur um so furchtbarer werden. Und weil durfte dem Großkönige im Falle des endlichen Todesbruchs der Sieg so gut wie gewiß erscheinen. Was man in Europa von Griechenland wußte oder wissen konnte, ließ wahrlich nicht auf allzu schwierige Kämpfe schließen. Die griechischen Cantone waren ohne ein All umfassendes politisches Band neben einander gelagert; die Hellenen zwischen den einzelnen Städten und Stämmen hörten nicht auf; gar viele dieser Staaten waren durch dauernde Spannung oder offene Konflikte auch im Innern erschüttert, zerissen; und schwerlich war und blieb Hippias der einzige Grieche, der mit dem Preis seiner persönlichen Herrschaft bereit war, bei der Unternehmung seiner Landstürme unter die Hebel des Großkönigs thätig mitzuwirken. Aber auch wenn die griechischen Kräfte wirklich vereinigt waren, was wollte selbst die ganze Masse der hellenischen Krieger und Schiffe gegen die riesige Macht der asiatischen Reichsherrscher und Flotten bedeuten? Griechenland, so schien es, mußte die Beute der Achämeniden werden, sobald nur in Europa das Wort der Kriegserklärung ausgesprochen wurde.

In der That war die Gefahr für die Hellenen ungeheurer; auf eine Vereinigung aller ihrer Kräfte war, soweit die Berechnung der besten Varristen reichte, entschieden nicht zu zählen, dazu waren überall die inneren

und die äußeren Gegenstände zu stark und zu mächtig geworden. Hatten nun auch endlich die Spartaner eine höchst achtbare Waffenausstellung gewonnen, die Masse der Peloponnesier fest zu sich vereinigt; hatte nun auch Athen sich zu ungeahnter Kraft entwickelt: so waren doch selbst diese beiden Mächte mit einander ganz zueletzt wieder in tiefen Gegensatz getreten, der, für die Tage einer großen Krisis wenig Gutes verhieß. Und dennoch sollte es eben dieses Athen sein, welches, nachdem es schon seit dem Sturze der persischen Herrschaft des Pisagoras allen Hellenen durch seine frische Schwungkraft imponirt hatte, für ganz Griechenland die Bahnen der Rettung aus anscheinend unabwendbarem Verderben gewann. Da ist es denn ein wahrhaft providentielles Glück für Athen wie für ganz Hellas gewesen, daß der persische Sturm nicht mehr das Athen der Beistritaten, nicht mehr jene engherzige Tyrannis traf, die sicherlich keinen Tag von Marathon gefeiert, sondern sich willig in die goldenen Ketten des orientalischen Sultanoms geschmiegt hätte; es war, sagen wir, — wahrhaft providentiell, daß diese attischen Velle, diesem jugendlich-freien Staate, grade noch ein letzbares Jahrzehnt bleiben durfte, um sich im energischen Ringen und in ablehnschen Kämpfen, in einem neugewonnenen frischen Verfassungslieben, für die Stürme der nächsten Jahrzehnte zu fähigen.

Wir wissen nicht, ob und wie viel von den griechischen Patrioten am Ausgange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. der ganze Umfang der Gefahren klar gewesen ist, die ihnen von jenseit des ägäischen Meeres her drohten. Jedensfalls aber ist es für die Hellenen ein großer Vortheil gewesen, daß der große Krieg, der sich unabwendbar zwischen dem Orient und dem griechischen Abendlande vorbereitete, wider Willen oder vielmehr viel eher ansah, als es im Willen des Großkönigs gelegen; daß der gewaltige Brand, den die persische Politik zu entzündn trachtete, zuerst auf dem Gebiete des Perserkönigs selbst ausbrach. Es waren sehr geringfügige Bewegungen, welche zu solchem Ergebnis führten. Auf der lykischen Insel Karos nämlich war, wie wir früher erzählten, seit dem mit Hilfe der Spartaner herbeigeführten Sturze des Tyrannen Kydambis (524 v. Chr.) der Weis wieder am Regiment gewesen, hatte sich aber nicht wider so froh sehen können, wie vor dem Aufkommen jenes Fürsten. Es gelang es denn zu Ende des sechsten Jahrhunderts dem Tyrann, die Befehlshaber abermals niederzuwerfen; man sahete eine demokratische Verfassung ein und vertrieb die namhaftesten Häupter des Abels von der Insel. Rache athmend wandten sich diese Flüchtlinge (nach Dunder's chronologischen Aufstellungen, die wir zunächst annehmen, — die chronologischen Ansetzungen der anderen Forscher über die Verhältnisse der ionischen Insurrection s. unten, — im Herbst des Jahres 501 v. Chr.) nach Milet, — und baten den dort unter persischer Hegelei schaltenden Tyrannen Aristagoras um eine Intervention zu ihren Gunsten. Aristagoras war in seinem Eifer, durch eine solche That die Macht des Großkönigs, dem er die Insel Karos natürlich zu ge-

winnen gedachte, zu erweitern und für seine Person die Gunst des Hofes von Susa zu gewinnen, vollkommen bereit, den Flüchtlingen zu helfen; weil aber die Eroberung der mächtigen Insel, die damals 8000 Spartaner stellen konnte, über seine Mittel ging, so gewann er nicht blos die notwendige Genehmigung, sondern auch die kräftige Unterstützung des Statthalters Krtaßpernes, und damit auch des Großkönigs; er versprach, die Kosten der Unternehmung mit den naxischen Emigranten tragen zu wollen. Es wurden denn im Frühjahr 500 v. Chr. an zweihundert Kriegsschiffe der griechischen Städte Kleinasien bei Milet zusammengezogen, zugleich ein attisches Heer zur Einschiffung versammelt. Es schien unabweisbar, daß Karos, wo kein Mensch eine Abnung von der drohenden Gefahr hatte, völlig ungerüstet überfallen, sofort genommen werden würde. Da griechen nun Heil der Karier die beiden Führer des Zuges, Aristagoras und der Perser Megabates, in Aussicht; und um den Griechen zu verderben, ließ Megabates nun die Karier heimlich von dem Herannahen der Armada in Kenntniß setzen, sodas sie noch rechtzeitig Alles aufbieten konnten, um sich in Vertheilungskampf zu setzen. Es gelang es, daß die mächtige Flotte vier Monate lang vergeblich sich abmühte, die Hauptstadt der Insel zu erobern; daß Aristagoras endlich mit Schimpf und Schande nach Milet zurückkehren mußte (vergl. hier Curtius, Karos, S. 15 fg.). Tief gedemüthigt, vor dem Satrapen in Sardes und dem Großkönig empfindlich bloßgestellt, drohte ihm nicht allein schwere Verantwortung, harte Strafe, sondern auch noch dazu der Ruin seines Vermögens, wenn er nun die Kosten der verfehlten Unternehmung tragen sollte. In solcher Roth griff sich ihm unerwartet ein Rettungsweg, der freilich nur von einem so durchaus frivolen, scharf egoistischen, herzlosen Manne, wie Aristagoras war, als ein solcher angesehen werden konnte. Histaios nämlich, sein Schwiegervater, und vor Aristagoras Tyrann von Milet, — der bekanntlich während des Styrkzuges, als er mit den anderen griechischen Fürsten die Küstengestade des Paros an der Donan bewachte, der König getreut hatte, indem er dem kühnen Vorschlage des Miltiades, die Brücke zu zerhauen, und die Perser in Stücken ihrer Schiffe zu überlassen, mit Kraft und Erfolg sich widersehte, — schloß sich für dieses Verdict schlimm bedacht. Wol hatte ihm der König bei seiner Rückkehr erlaubt, auf eigene Hand im thrakischen Erymndelta eine Colonie, Myrtilos, anzuweisen; bald aber hatte er den Gedanken, die Megabates dagegen erhoben, nachgegeben und den Histaios zu ehrenvoller Last nach Susa gezogen (vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 575. 578. 585. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 611–613. Curtius, 1. Bd. S. 514. 517 fg.). Nicht minder selbstschuldig und herlos berechnend, wie die Mehrzahl der griechischen Machthaber unter seinen Zeitgenossen, und wie Aristagoras, hoffte er endlich nur durch den Ausbruch eines ionischen Aufstandes den König nöthigen zu können, ihn zur Herstellung der Ruhe wieder nach dem Westen zu schicken.

Und so ließ er denn zu gelegener Stunde seinen Schwiegervater heimlich ausfordern, die ionischen Städte ohne Verzug zu insurregiren.

Es war ein verhängnisvolles Werk, zu dem Aristagoras, durch seine Angst wie durch ferochste Selbstsucht getrieben, sich wandte. Allerdings war in den ionischen, überhaupt in den griechischen Städten von Athen die Stimmung der Bevölkerung der persischen Herrschaft entschieden ungnädig; der Steuerdruck, der sehr systematischer denn früher ausgedrückt wurde, war empfindlich, der despotische Charakter des persischen Regiments wurde dadurch nicht gemildert, das zwischen den Satrapen und den griechischen Bürgern kätische Tyrannen standen. Aber bei aller Mißstimmung war man doch noch weit davon entfernt, an einen offenen Aufstand zu denken; und das ist nun das heillos charakteristische dieser zu erglühenden ionischen Erhebung, daß die ganze Empörung den Städten gleichsam von Außen herein, von Den her, zugebracht wurde; daß sie nicht aus der tiefen Entrüstung und dem mächtigen Zorne eines in seinen heiligsten Gütern von fremden Feinden schwer gemißhandelten Volkes, sondern aus dem persönlichen Interesse weniger, und zwar weder guter noch großer, Männer hervorging; so fehlt denn auch dieser Bewegung jener großartige Schwung, sei es des Fanatismus, sei es einer entzündlichsten Vaterlandsliebe, der einer echten Volkserhebung steht ein so hohes Interesse und eine so nachhaltige Kraft verleiht. Dieser ionische Freiheitskampf erinnert weder an spanische noch an teutsche Befreiungskriege; er gemahnt eher an einzelne Scenen der südamerikanischen Colonialausstände oder an die italienischen Risorgimento- und Carbonari-Insurrectionen im dritten Decennium unseres Jahrhunderts. — Aristagoras hatte wol die gewaltige Macht im Sinne, die die asiatischen Griechen vor kaum 15 Jahren dem Großkönige hatten stellen können; aber auch nach dieser Seite hin war die ionische Revolution ein tollkühnes Wagniß, sobald Aristagoras sich nicht als ein zugleich diplomatisches und militärisches Genie ersten Ranges erwies. Wol war die Macht der asiatischen Griechen sehr bedeutend; allein noch niem als war dieselbe, sobald sie nicht unter fremdem Befehle stand, vereinigt und organisiert gewesen. Aber auch wenn das der Fall war, so fand man einem Weltreiche gegenüber, dessen Herrschaft ein Darius führte, dessen Generale erhabene und dem Könige innig ergebene Feldherren waren; einem Großkönige gegenüber, der in der Flotte der Phönizier und dem Erbhaße dieser Feinden gegen die Hellenen das brauende Mittel hatte, auch der dritten Waffe der kleinasiatischen Griechen, der Marine, die Spitze zu bieten. Und dieses Reich stand noch dazu augenblicklich nach allen Seiten in Frieden; sein Krieg war gefährlich nach Außen, sein bedenklicher Aufstand nahm die Sorge des Königs zur Zeit in Anspruch. Der Ausbruch eines ionischen Aufstandes führte aller Wahrscheinlichkeit nach binnen wenigen Monaten den Krieg unmittelbar vor die Häfen und Thore der europäischen Städte; denn Darius I. war eben sein Parzenkönig, wie der zweite Artaxerxes, und die griechischen Steuererheber mit

ihren herrlichen Städten und Häfen, mit ihrer Lage als Angriffsbase gegen Europa, sein werthloses Gebiet voll rauber Berge oder Sandheppen in einem entlegenen Winkel des Saates, das der persische Hof allenfalls hätte unbeachtet liegen lassen können. Was aber hatten die Griechen denn überhaupt für Aussichten, wenn ihnen ihr Stern keine glücklichen und intelligenten Führer gewährte; wenn es dem Aristagoras nicht gelang, dem Kampfe Dinnikenen zu geben, die zuletzt wenigstens einen labdlichen Frieden hoffen ließen; wenn es seiner Diplomatie nicht gelang, seinen Städten in frastrolten Bundesgenossen einen energischen Rückhalt zu verschaffen?

Diese schwerwiegenden Bedenken waren, so scheint es, für Aristagoras nicht vorhanden. Unbedummert um die weisen Abmahnungen des Gelaidos, eilte er, seinen Plan, durch Insurgirung der Griechen sich selbst zu retten, mit vollster Energie ins Werk zu setzen. Noch lag die Flotte bei Rhodus vereinigt; und während sein Freund Zatrargoras dieselbe mit Erfolg zur Freiheit aufrief und die auf den Schiffen ihrer Contingente anwesenden Tyrannen verhaselte, legte Aristagoras zu Rube seine Tyrannis nieder, und verständigte unter dem Jübel des Volkes die Demokratie mit der hellenische Freiheit. Dann (Herbst im J. 500 v. Chr.) eilte er, mit der millesischen Flotte alle griechischen Städte und Inseln vom Hellespont bis nach Karien zur Vertreibung ihrer Tyrannen und zur Erhebung gegen Persien zu veranlassen; überall war sein Auftreten vom besten Erfolge gekrönt, im Herbste des Jahres 500 stand die ganze Griechenwelt an Kleinasien Westküste in offener Empörung gegen die Achämeniden (s. auch Plut., Die Tyrannis. I. Bd. S. 315–320). Artaphernes in Sardes war vollkommen überrascht und für den Augenblick außer Stande, mit den ihm unmittelbar zur Verfügung stehenden Streikräften aggressiv gegen die Griechen zu verfahren. So konnten denn die Hellenen, — Ephesos sollte der Sammelplatz ihrer Streikkräfte werden, — in Ruhe bis zum nächsten Frühjahr rüsten; Aristagoras aber, der natürliche Chef der Bewegung, hatte volle Zeit, sich nach Bundesgenossen umzusehen; daß er deren nicht entbehren durfte, war ihm allerdings vollkommen klar. Er glaubte aber mit voller Zuversicht auf die bereitwillige und nachhaltige Unterstützung der europäischen Griechen rechnen zu dürfen. Ganz abgesehen von den Sympathien, welche die Erhebung jener zahlreichen herrlichen Hellenenstädte zur Wiedergewinnung ihrer nationalen Unabhängigkeit in Europa erwecken mußte: die Griechen dieselbe des ägäischen Meeres hatten es als ein unschätzbbares Glück anzusehen, daß die unermesslichen Pläne des Perserkönigs gegen die hellenische Freiheit unpfehllich und zu guter Stunde durch einen gefährlichen und umfassenden Aufstand im eigenen Lande durchkreuzt wurden. Es konnte, so schien es, keinem Zweifel unterliegen, daß die Griechen in Europa, vor Allem die mächtigen Spartaner, seinen Augenblick vernehmen würden, in Waße den Kleinasien zu Hilfe zu eilen, und den auf die Dauer doch unvermeidlichen Krieg mit Persien nach ihrem Willen und im feindlichen Lande zu eröffnen. Und dennoch

erwies sich diese Berechnung als trügerisch. Die Spartaner waren zu uneinschlossen, zu engberzig, aber zu tuschig, um ihren Beruf und ihre im Ausland, wie in Griechenland anerkannte, wie am Eurotas selbst beanspruchte Würde, die natürlichen Führer aller Griechen zu sein, durch eine große That sehr wirklich zu verlieren; sie schlugen dem Krissagoras jede Hilfe rund ab. Die Athener vertieuten sich ihre Sympathien für die Jonier nicht; aber trotz des Aufschwunges, den man jüngst genommen, waren doch die Tage noch nicht gekommen, wo weischaurende Staatsmänner, wie Themistokles, der Politik des Staates eine feste Richtung gaben, und die Kunst verstanden, schon vor dem Einbrechen drohender Stürme deren Wuth zu begegnen; wo man die ganze Kraft des Staates an ein großes Ziel setzte, das man auch der Masse wohl verständlich zu machen gewagt; dazu war Attika damals noch immer durch den beiderseitigen Gekrieg mit Megara hart in Anspruch genommen. So brachte denn Krissagoras von seiner diplomatischen Reise nach Europa Nichts mit zurück, als das Versprechen, daß 20 attische Kriegsschiffe (dazu noch fünf von Eretria) zu der ionischen Flotte stoßen sollten.

Das Willigen der Verhandlungen mit der Hauptmacht der europäischen Griechen war der erste schwere Schlag, der die Sache der kleinasiatischen Insurrection traf; es kam nun darauf an, daß wenigstens in Asien selbst die Bewegung und der Schwauplag der Empörung Dimensionen gewann, welche für die Kriegsführung und einen künftigen mit Persien zu schließenden Frieden die möglichst günstigen Chancen gewährte. Und wirklich gewann die Sache diesen Anschein. Im Norden schlossen sich die deutschen Bergvölker, im Süden die wichtige „hellenisierte“ Insel Kypros der Erhebung an; dadurch wurden die Perser genöthigt, die phönizische Flotte und das unter Artabios aus dem Innern des Reiches gegen die Hellenen heranziehende Heer zunächst gegen Kypros zu dirigiren, — und damit erhielt Krissagoras die beste Gelegenheit, seinerseits aggressiv vorzugehen. In der That ließ Krissagoras im Frühjahre 499, als sich die asiatischen Contingente an Schiffen und Mannschaften, als sich die abenländischen Hilfsgeschwader bei Gytheios vereinigt hatten, das griechische Landheer gegen Sardes vorgehen. Die Einnahme dieser wichtigen Hauptstadt mußte, wenn sie gelang, einerseits auf die Stimmung des inneren Landes, namentlich der Hydr, den härtesten moralischen Einfluß zu Gunsten der Insurrection ausüben; andererseits gewährte die wichtige strategische Lage von Sardes die nöthigsten Vorteile für die weitere Kriegsführung. Wirklich gelang es den Hellenen, die Stadt zu erobern, den Ariaphernes in die Hekropolis zu drängen. Da gleich wider Willen der Griechen die Stadt in Brand; nun erhoben sich die erdrierten Einwohner mit den persischen Truppen gegen die Eingringlinge, nöthigten sie zum Rückzuge aus der Stadt. Dieser erste Willingen im offenen Kampf war der zweite schwere Schlag, der die Insurrection traf; wie es so oft bei ungründeten Truppen, wie es gewöhnlich bei künstlich gemachten Revolutionen zu geschehen pflegt, —

die hellenischen Krieger verloren den frischen Angriffsmuth, sie wichen sofort nach Gytheios zurück, sie beschloßen nunmehr, sich in der Defensive zu halten, wenigstens zu Lande; — umso mehr, da die dem Ariaphernes aus den stillen Garnisonen zuziehenden Truppen unter Dianes, Daurises und Hymneas ihnen nun auch bei Gytheios eine schwere Niederlage beibrachten, in Folge deren die Athener jäh nach Hause zogen, nachdem sie genug gesehen, um sich die unveröhnliche Feindschaft des Großkönigs zuzueben. (S. 499.)

Es war die Wendung des ganzen Kampfes; von Krissagoras und einer Ari ionischem Bundesrathe allerdings immer noch weit besser geleitet, als einst im Kampfe mit Kroös und Kroös, gaben die Griechen das offene Land auf und setzten ihre ganze Hoffnung nur noch auf ihre Flotte, die noch immer mit Erfolg die Bewegung weiter trug. Noch gelang es, auch die Städte der Propontis und des Bosporus, dann auch die Karier und Kaunier zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen. Dann aber trat eine entscheidende Etappe der Bewegung ein. Die schwer bedrängten Kyprier riefen die ionische Flotte herbei; nun ersicht zwar die letztere einen schönen Sieg über die phönizischen Geschwader, aber sie konnte nicht hindern, daß das Landheer des Artabios die Insel wieder unterwarf. Und in Kleinasien hatten die Perser festematisch und mit ähnlichen Glück zu Lande operirt. Dianes beobachtete Jonien; Daurises eroberte Stadt um Stadt in Aeolis und am Hellespont, Hymneas an der Propontis. Dann hatte Daurises, um zunächst die Karier wieder zu bändigen, auch Aeolis dem Hymneas überlassen und sich nach Karien gewendet, und hier über Karier und Jonier zwei schwere Siege erfochten; erst sein Tod in einem unglücklichen Gefechte bei Pedasos brachte hier die Erfolge der Perser momentan zum Stehen. Und im J. 498 unterwarf Hymneas die ganze delische Landschaft, Dianes die ionische Stadt Klazomenä, während sich die phönizische Flotte rüstete, nun auch nach dem ägäischen Meere vorzugehen. Von den Städten des Nordens bereits ganz getrennt, waren nicht einmal die Jonier insgesammt zu längerer Gegenwehr entschlossen; und da er nunmehr den Miltand auf die Inseln und die südwestliche Ecke von Kleinasien eingeschränkt sah, verließ der elende Krissagoras heimlich die Säge seiner Landleute, freilich nur, um schon im J. 497 zu Mordosinos ein tukmloses Ende zu finden.

Die griechischen Insurgenten, jetzt auf die Inseln Samos, Chios und Lesbos, und auf die Städte Milet, Rhos, Priene, Teos, Erönd und Ipholia recurirt, gaben sich indessen noch nicht völlig verloren; sie vereinigten sich zu gemeinsamer, entschlossener Vertheidigung, sie suchten vor Allem die See zu behaupten, sie sammelten eine tüchtige Flotte von 350 Kriegsschiffen, die bei dem Inselchen Lade vor Milet sich concentrirte. Nun aber (497 v. Chr.) führten die Perser die Geschwader der Phönizier, Ägypter, Kiliker und Kyprier nach den ionischen Gewässern, zusammen 600 Schiffe; zugleich wurde Milet auf der Landseite eingeschlossen. Als es

endlich bei Lade zu der entscheidenden Seeschlacht kam, da war es nicht bloss die materielle Uebermacht der Gegner, — da war es weit mehr noch die weisliche und zweifelhafte Haltung der Hellenen, die sie verbindert hatte, sich dauernd der strengen Disziplin und dem Commando des modernen Capitain Dionysos von Phösa zu fügen; da war es endlich der Verath der Samier (sie hatten heimlich mit allem alten Tyrannen Haßes um Alliance pactirt), was die gänzliche Niederlage der Hellenen herbeiführte (Oktober 497). Damit war der Krieg im Großen zu Ende; Milet hielt sich zwar auch jetzt noch lange und wurde erst im Sommer 495 mit Einem genommen und furchtbar verheert. Dann wurde auch Karos wieder unterworfen, und im Frühjahr 494 setzten sich die persische Flotte und das Landheer in Bewegung, um die letzten Reste der Empörung zu vernichten, die wenigen Inseln und Städte zu jähigen, die sich dem Könige noch nicht wider gesügt hatten. So wurden die Küsteninseln von Samos bis zum Eberensee, diese Halbinseln, die Küsten bis zur Mündung des Boeoporus, wieder mit dem Reiche vereinigt; aber die schönsten dieser griechischen Landtheile des Reiches waren durch die Gruel des Krieges und der Eroberung, durch Auswanderung zahlreicher Flüchtlinge, schwer getroffen, furchtbar mitgenommen, gar manche dauernd ruinirt; die guten Zellen, vor Allen der Jonier, waren für immer dahin. Zuerst wurden sie natürlich weit strenger überwacht, denn früher; dagegen standen die Perser von dem Systeme ab, überall Tyrannenderrschaften einzuführen, die ihnen nicht mehr unbedenklich erschienen. Sie überließen es seitdem in der Regel den Griechen selbst, ihre in neuen Angelegenheiten zu ordnen; jetzt überzeugt, daß dem Reiche weder die Herrschaft des Demos noch ein aristokratisches Regiment in diesen Städten gefährlich oder auch nur so gefährlich werden könnte, wie unter Umständen die Macht eines hochstrebenden und energischen Statthalters. Für Jonien, „das Aristokratie die Geschlossenheit der einzelnen Stadtgemeinden auf, intern er anerkannte, daß jeder Jonier in jeder Stadt Recht fordern könne und von den Gerichten derselben Recht erhalten müsse.“ Damit wurden einerseits zahlreiche Konflikte und Anlässe zu Kriegen zwischen den Städten definitiv beseitigt, andererseits aber auch, „das Selbstgefühl der einzelnen Gemeinden, die Abhängigkeit an die localen Gemeinden gebrochen.“ Vergl. zunächst Dunder, Gesch. der Griechen, 2. Bd. S. 613—644; wir bemerken aber schon früher, daß, wie hier und da in Aufzählung und Darstellung aller dieser Ereignisse, so in deren Gruppirung, und noch viel mehr in deren chronologischer Anordnung, andere Forscher sowohl von der Idee bieber nach Dunder angegebenen Ordnung, wie unter einander bedeutend abwichen. Wir haben da zunächst eine längere, wichtige Abhandlung von H. Weissenborn, in seinem „Hellen“, S. 87—135; vergl. S. 139fg. und S. 222 fg.; „der Aufstand der Jonier und der Zug des Mardonios“; in dieser Abhandlung werden zunächst die chronologischen Ansichten einer Menge älterer Forscher über diesen Zeitabschnitt zusammengestellt und

erörtert. Die eigenen Berechnungen Weissenborn's setzen die Kämpfe zu dem Zuge gegen Karos 500 v. Chr., den Zug selbst und den ionischen Aufstand 499, den Zug nach Sardes und das Vordringen der drei persischen Generale in Kleinasien 498, die Eroberung von Kyros und den Fall von Smyrna, wie auch des Daulis 496, die Schlacht bei Lade und der Fall Miles 495, die Eroberung von Karos 495, die völlige Herstellung der persischen Herrschaft in das Jahr 494 v. Chr. Wachsmuth 1. Bd. S. 199 fg. und 261 fg. setzt den Zug gegen Karos 501, den Aufstand 500, die Zerstörung von Sardes 499, die Einnahme von Kyros 498, die Schlacht bei Lade und den Fall von Milet 494 v. Chr. Peter S. V und S. 38—42, bestimmt für den Zug gegen Karos das Jahr 501, für den Aufstand das Jahr 500, für den Brand von Sardes 499, für die Eroberung von Kyros 498, für die Schlacht bei Lade und Miles das Jahr 494, für die gänzliche Ausschüttung der Empörung das Jahr 493. Nach Pfaff, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 317—324, fiel der närlische Zug in das Jahr 501, der Aufstand 500, die Lade-Schlacht 494, die persische Restauration 493 v. Chr. Körtüm, 1. Bd. S. 307—310, setzt den närlischen Zug und den Aufstand 501, den Zug nach Sardes 499, den Fall Miles 494 v. Chr. Curtius, Karos, S. 15 fg. und Griech. Geschichte, 1. Bd. S. 510 und 520—535, bestimmt für den Zug gegen Karos und den Aufstand das Jahr 499, für den Fall von Milet Cl. 71, 2, 495 v. Chr.; Grote endlich, 2. Bd. S. 543—567, setzt (vergl. S. 542, 548 und 562) etwa das Jahr 502 für die ionische Erhebung an, 496 für die Schlacht bei Lade und 495 für den Fall von Milet.

Der ionische Krieg hatte die gewaltigen Massen des persischen Reiches in vollen Fluß gebracht; und König Darius war jetzt nur von dem Gedanken erfüllt, endlich zu der längst projectirten Eroberung von Griechenland zu schreiten, die zugleich eine Erneuerung des ionischen Aufstandes für immer unmöglich machen, vor Allem aber den Städten Athen und Eretria die Strafe wegen der Theilnahme an der Zerstörung von Sardes bringen sollte. So wurden denn das persische Heer und die Flotte, die die Restauration im J. 494 vollendet, dann im Herbst ihre Winterquartiere genommen halten, im Frühling des Jahres 493 (so nach Dunder's und vieler Anderer Annahme, während Peter und Andere dafür das Jahr 492 setzen) bedeutend verstärkt, der Oberbefehl über die gewaltigen Streitmächte dem jungen athenischen Mardonios, einem nahen Verwandten und Schwiegervater des Großkönigs, übertragen. Der Zug war Anfangs von großem Erfolge begleitet; die thrakischen Küsten mit ihren barbarischen wie mit ihren griechischen Bewohnern wurden jetzt für das persische Reich fest und dauernd gewonnen, der König Alexander I. von Makedonien ein Vasall des asiatischen Großkönigs (Meli, Makedonien, S. 150 fg.). Da wurde nun Heil für Griechenland die persische Flotte, die schon Thasos erobert hatte, am Mithos durch einen furchtbaren Sturm so gut wie vernichtet und das Landheer erlitt in Makedonien durch die thrakischen

Byzzer schwere Verluste. Unter diesen Umständen stellte Mardonios vorläufig den Marich ein und kehrte nach Athen zurück, infolgedessen der Reiches Rat den zunächst bis zum Nordabzuge des Olympos erweiter, eine neue suchbare Angriffsbahn gegen Gellias geschaffen zu haben. Vergl. Dunder, Griech. der Griechen. 2. Bd. S. 654—657. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 535 fg. 2. Bd. S. 1 fg. und S. 685. Grote 2. Bd. S. 567 fg. Die Hellenen, so bedrohlich jetzt ihre Lage war, konnten immer noch die Günst der Himmels preisen, die ihnen von Neum die Möglichkeit bot, sich mit aller Kraft gegen Persien zu rufen. Den unschätzbaren Vorteil freilich, den einer weitläufigen, einheitlichen, thätkräftigen Politik der ionische Aufstand in die Hand gegeben hätte, hatten sie schwächlich verspielt; Sparta war mit seinem Wunde völlig tharmlos geblieben, es hatte seine Waffen (s. oben) zur unglücklichen Stunde gegen Argos gewendet, es hatte, ohne die Hand zu rühren, die asiatischen Hellenen untergehen lassen. Athen, überwiegend durch Argina besetzt, hatte die Schmach auf sich geladen, in jähler Haß sich wieder dem Bündnis mit den Joniern entgegen zu haben, — es war einer jener schweren Fehler gewesen, die uns oft bei der Politik junger tüchtiger Staaten begegnen, deren auswärtige Staatsleitung, noch ohne sichere Schule und Traditionen, noch darnach ringt, die richtige und unumwandelbare Bahn zu der historischen Größe, zur Erfüllung der historischen Mission ihres Staates zu gewinnen. Aber auch so war der ionische Aufstand noch immer ein Gewinn für die Hellenen. Zunächst hielt er doch die Eroberungspolone des Darios volle sieben Jahre lang auf; es waren kostbare Jahre auch für den Großkönig, an dessen persönliche Frische und Schwungkraft doch der Gang der persischen Politik so wesentlich geknüpft war; der Darios in dem Jahre von Marothon war nicht mehr der elastische Geist, wie er sich bei und nach dem Stythienjuge gezeigt hatte. Dann aber konnten die Donner des ionischen Krieges, die Grenz der persischen Restauration, doch auf die Dauer nicht ohne mächtigen Einfluß bleiben auf die Besten in Hellas; der nationale Haß gegen den Orient, der Entschluß zu verzweifelter Gegenwehr mußte doch endlich bei allen edlern Gemüthern reifen. Und nun war zum größten Glück wenigstens in Athen eine Schule tüchtiger Männer herangewachsen, welche, durch die ionischen Ereignisse gereift und belehrt, mit dem Schwünge der in den großen Tagen des Kleisthenes erglühenden Freiheitsliebe, auch jene glückliche und großartige Haltung in auswärtigen Fragen fanden, die selbst dem Athens Staatsmännern bis zu den Zeiten des Polykarp und Demosthenes vor allen anderen Hellenen ausgezeichnet hat. Da war es denn ein großes Glück, daß der Zug der Mardonios doch eigentliche Griechenland noch nicht erreicht hatte; noch hatte Niemand in Hellas daran denken können, diesem Sturm geregelter, systematischer, einheitlich geordneter Widerstand zu leisten, noch war keine Spur einer Organisation vorhanden, die die einzelnen Wachreime der Hellenen wenigstens einengemein an einander knüpfte. Da gab der Sturm

am Athos den Hellenen eine letzte Rettungsoffiz, — diese wenigstens blieb nicht mehr ganz unbenutzt.

Die rasche Art, wie Mardonios mit einem oder zwei kurzen Belagern die ganze thrakisch-griechische Pannormasse zu unterwerfen gehofft, hatte sich denn doch nicht als zweckdienlich erwiesen, der junge keurige Heerführer und sein Kriegsplan behaupteten sich in der Günst des Darios nicht. Tagegen wurden jetzt, ganz in der Weise dieses Sultans, höchst umfassende Rüstungen und ausgebreitete systematische Vorbereitungen getroffen, um das, was jetzt dem Mardonios nicht gelungen war, etwas langsamer, aber um so sicherer ausführen zu können. So wurden denn auf der einen Seite die thrakischen Eroberungen und namentlich die Uebergänge nach Thracia durch persische Garnisonen und starke Festungswerke gesichert; daneben aber (491) für den neuen Kriegszug große Seerüstungen angeordnet. Gleichzeitig aber entsandte Darios in alle hellenische Cantone Herolde, um überall, auf seine drohenden Rüstungen geübt, schon jetzt die Griechen zur Unterwerfung aufzufordern. Das wurde der entscheidende Wendepunkt für die Verhältnisse, wie der Hellenen zu den Großkönigen, so der Hellenen unter einander. Der Schrecken vor den persischen Waffen war so groß, daß eine große Menge der griechischen Staaten, vor Allem die Kykladen (außer Rhodes), aber auch viele Cantone des Festlandes, ja selbst die fernwärtigen Insel Argina, den Persern huldigten. Da waren es denn Sparta und Athen, die im heißen Selbstgefühl nicht nur solche Forderung schroff ablehnten, sondern sogar die persischen Gesandten erschlugen. Diese grausame Entschlossenheit war von unermesslicher Bedeutung; Athen und Sparta hatten damit so schroff, so unersöhnlich als möglich mit Persien gebrochen, sie hatten damit „den Krieg bis aufs Messer“ proclamirt, — mehr aber, der gemeinsamer Hrovel zwang beide Staaten nun auch zu gemeinsamer Aktion, knüpfte, hinweg über die soziale Erinnerung an den letzten Krieg des Kleomenes, Sparta an Athen, bahnte einem Bündnisse den Weg. Da waren es denn die Athener, die zuerst den Spartanern die Hand boten. Offenbar in erster Reile bedroht, mußte es ihnen vor Allem darauf ankommen, wenigstens des Krieges mit Argina endigelt zu werden; mit eben so viel diplomatischer Klugheit wie patriotischer Entschlossenheit wandten sie sich darum an Sparta, und erhoben bei dem Haupte der peloponnesischen Synmachie die Klage über den „Verrat, den die Arginaten durch ihre Unterwerfung unter Persien, an Hellas begangen.“ So erkannten sie einerseits die Führung der Spartaner in Griechenland selbst an; so machten sie andererseits zuerst eine nationale „Solidarität“ der griechischen Staaten geltend; so schritten sie endlich den Joren der Spartaner gegen Argina. Und es gelang ihnen in der That, — (für das interessante Detail dieser Verhandlungen, die auch die Austrichtung des Königs Demaratus aus Sparta und seine Erhebung durch den Erechthides zur Reize hatten, siehe die Hülfsverf.) — durch König Kleomenes jenen der angeführten Arginaten, die Sparta als Geiseln für Argina's Treue aushob, nach

Niden ausgeliefert zu erhalten; damit hatte man denn vor diesen lästigen Invasoren Ruhe und Sicherheit gewonnen. Den Krieg mit Persien dagegen mußte man freilich an sich veranlassen lassen; es gab keine Bermaner mehr, hinter der man schon jenseit des Meeres dem Feinde hätte begegnen können. Athen aber war jetzt reich an tüchtigen Führern; da standen jetzt an der Spitze vor Allem die würdigen Genossen aus Kleisthenes' Schule, der edle Patriot Aristides, ohne genial zu sein, ein Staatsmann von großem Bilde für das Nothwendige und Rechte, einer der selbstlosen und reinsten politischen Charaktere, den die attische Geschichte kennt (geb. um 540 v. Chr.; vergl. Dunder, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 486 und 649). Ferner der treffliche Kallimachos, der des Kleisthenes Richte Agathis geheirathet hatte; ferner ein Mann der jüngeren Generation, Themistokles (geb. gegen 525 v. Chr.), der bereits unter der Demokratie zum Manne gereift war, dessen wilde Jugend und zweierlei Eigenschaften seiner großartigen Begabung seinen Eintrag thaten, der vor Allem berufen war, mit vollendeter Genialität einen Staat ganz zu machen und mit gewaltiger, unerschöpflicher Kraft die furchtbaren Krisen zu beschwören, den Staat durch die gefährlichsten Stürme zu leiten, doch war seine rechte Zeit noch nicht da. Und neben diesen großen Männern und vielen tüchtigen Reuten von secundärer Bedeutung war eben damals ein Held von ganz anderem Schlage auf den Schauplatz getreten; ein berühmter Mann von anderer Schule, ein Krieger, der, noch unter der Tyrannis groß geworden, bei aller Abneigung gegen die Persistatiden, doch durch seine Heldthat und sein Naturell selbst eine sehr starke tyrannische Richtung angenommen hatte. Es war jener Miltiades (geb. um 555 v. Chr.), der (vergl. oben) im J. 518 v. Chr. nach seines Bruders Kleisthenes Tode die Herrschaft im Ikerion übernommen, sich hier mit List und Gewalt zum Tyrannen aufgeschwungen und unter den schwierigsten Umständen lange Jahre behauptet hatte. Es ist bekannt, daß er es war, der während des Erbengruges an der Donau mit Energie in die ionischen und die übrigen griechischen Stadtfürsten unter persischer Hobeit drang, durch Zerstörung der Donaubrüde das persische Heer dem Untergange zu opfern und die asiatischen Griechen zu befreien, daß aber Miltiades damals seine Absicht zu vereiteln wußte. Den Persern natürlich nun im hohen Grade verhaßt, hatte Miltiades sich doch auf dem Eberfornen gehalten, so sogar den ionischen Aufstand benutzte, um die kurz vorher von den Persern occupirte Insel Samos für sich und Athen zu erobern. Als aber im J. 494 die persische Flotte die letzten Spuren der Insurrektion überall hinwegjagte, da mußte auch Miltiades sein Fürstenthum verlassen; nur mit genauer Noth gelang es ihm, sich mit seinen Schatz und seiner Familie nach Athen zu retten. (Vergl. Dunder, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 572. 578 fg. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 524 fg. 640 fg. 652 fg. Grote, 2. Bd. S. 535 fg. 540 fg. Curtius. 1. Bd. S. 512 fg. 2. Bd. S. 17—19. Plaf, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 78—80. Wischer, Almon.

S. 9 fg. 41 fg.). Obwohl, wie gesagt, den athenischen Verhältnissen entnommen, den Führern der Stadt wenig erwünscht, ja Anfangs sogar feindselig behandelt, mehrte man doch den erfahrenen Mann, den tüchtigen Soldaten, den bittenden Feind des Hippias wie der Perser, um so weniger zurücksetzte, je mehr grade Miltiades mit der ganzen Art und Kriegsweise der Perser vertraut war. So geschah es, daß bei den Wahlen für das verhängnisvolle Jahr 490 Miltiades mit dem Aristides und Themistokles in das Collegium der Strategen gewählt wurde.

In diesem Jahre 490 v. Chr. brach endlich der persische Kriegssturm herein. Belehrt durch die letzten Erfahrungen, wollte Darius diesmal die Masse seines Heeres quer durch das ägäische Meer aus der Flotte nach Griechenland werfen. War dieser Weg sicherer als der Landweg und die Athosfahrt, so konnte man sich hier zugleich in erster Linie auf jene griechischen Staaten werfen, an denen (Karos, Eretria und Athen) der Oroposion seine Massenerbe herausstellen oder schwere Verleumdungen zu rächen gedachte. So ging denn die ungeheure Flotte, mit 100,000 Mann und 10,000 Reitern, unter dem Meier Datis und dem Artaphernes, des Satrapen von Sardes Sohn, von Kleien aus unter Segel. Ohne Mühe wurde Karos genommen und verheert, die Contingente der Kleiden mitgenommen, dann Euböa angegriffen. Eretria fiel nach tapferer Gegenwehr durch Verrath; dann wandten sich die Perser nach Attika und landeten mit dem sie begleitenden Hippias an der Küste von Marathon; sei es daß die Rücksicht auf die dort feindliche Ebene, die der Reiter und den Massen des Heeres ansehnend guten Spielraum bot, die Perser bestimmte, sei es daß der Hippias die Erinnerung überweg an seinen und seines Vaters einstigen Siegeszug von Marathon nach Athen. — Die Athener debauchten in diesem verhängnisvollen Moment ihre volle Haltung; weder Furcht noch Hoffnung beugte ihre ruhige Entschlossenheit. Unbesümmert darum, daß die um schnelle Hilfe angegangenen Spartaner auch in diesem Augenblicke das Eintreffen der zugelegten Hilfstuppen noch durch ängstliches Festhalten an religiösen Bräuden verzögerten, entschloß man sich, auf Miltiades' weisen Rath, so schnell als möglich den ersten Kampf mit ungeheurer Kühnheit im offenen Felde zu wagen. Mit nur 10,000 Hopliten, zu denen im letzten Augenblicke noch 1000 Krieger aus dem truren Platai Kleien, gewonnen (September 490) die unschätzbare Strategie des Miltiades und die heldenmüthige Tapferkeit der Athener und Platäer in der Ebene von Marathon der ungeheuren Uebermacht der Kleiden einen glänzenden Sieg ab. Und auch der Plan der geschlagenen Perser, durch raschen Aufbruch zur See die Stadt Athen ungerührt zu überfallen, wurde durch den schnellen March des Miltiades nach der Westküste vereitelt, — die persischen Generale rathen die Rückfahrt nach Kleien an. (Vergl. Dunder, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 437 fg. und S. 648—684, der die taktische Möglichkeit des Sieges bei Marathon sehr verständlich entwickelt. Kose, Die Drenen von Attika, überseht von Westermann. S. 87—114, der

das Schlachtfeld selbst besucht hat, verfährt in derselben Weise und bespricht namentlich die Vortheile wie die Nachtheile des Terrains für die Perser eingehend; während dagegen Hopl., Dernen von Attika, S. 435 fg. annimmt, Hippid. habe nur im Vorübergehen die Tetrapolis occupirt, resp. insurgirt wollen, und sei nur durch die eilige Erscheinung der Athener bestimmt worden, es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 112, 5. Kortüm 1. Bd. S. 311—315. Grote 2. Bd. S. 668—606; Curtius 2. Bd. S. 4—24 und S. 686 fg., der aber die Perser von Miltiades in dem Augenblicke angreifen läßt, wo sie die Ebene von Marathon verlassen wollten, am nach Athen zu ziehn, und schon die Hälfte des Heeres eingeschiffet hatten. Fiedler, Geogr. und Gesch. von Altgriechenl. S. 456—459. Wachsmuth 1. Bd. S. 573 fg.)

Der Sieg von Marathon war eine ungeheure That. Zum ersten Male hatten die weitbewegenden Tränen mit einer schweren Niederlage abgehen müssen, seitdem sie mit ihren Waffen den griechischen Staaten sich genähert hatten; zum ersten Male hatten Hellenen geurtheilt, daß man dem Kleinsiege des Morgenlandes widerstehen könne, auch wenn die Kernscharen der Iraner selbst auf dem Kampfsplatz zu Lande erschienen. Griechenland mochte wieder aufathmen. Vor Athen aber mußte das Ansehen, das Selbstgefühl, die moralische Kraft der Athener emporwachen. Athen hatte, nur von dem kleinen Platäa unterstützt, ohne Sparta, den gewaltigen Stoß ausgehalten; seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit war es gewesen, die zu herrlichem Siege geführt; seine Demotratie hatte gezeigt, daß auch ein freier Demos die strenge Disciplin des Lagers zu tragen verstand, — seine Heldenthaten und Hopliten hatten bewiesen, daß dieser Staat der Folgen Miltiades von Sparta vollkommen ebenbürtig war. Entsetzt durfte Athen den künftigen Schrecknissen entgegensehen, die, das war wenigstens seinen weiter schauenden Staatsmännern klar, auf die Dauer nicht ausbleiben konnten. — Freilich entging auch Athen dem Schicksale nicht, das nach der leidigen Art der menschlichen Natur dem großartigsten historischen Drama so oft das Schicksel, die tragische Caricatur der menschlichen Größe mit besonderer Ironie unmittelbar zur Seite tritt. Die nächsten Folgen des herrlichen Sieges entpanden der Erbarmlichkeit der Dinge von Marathon wahrlich nicht. Der Held jener Schlacht, Miltiades, jetzt der geachtete Mann in Athen, bestieg seinen stükken Ruhm, indem er die großen Streikkräfte, die ihm das schrankenlose Vertrauen des attischen Volkes bereitwillig anvertraut hatte, (im J. 489) zu einem schimpflichen Raubzuge gegen die Kyziken, namentlich gegen Paros, verwendete. Und als der stolze Angriff auf diese Insel schändlich mißlang, da vereinigte sich in Athen der allerdings wohlbegründete Unwille der Gemeinde und die politische Gegenkraft des Kampfbios gegen die Willkür und deren dynastische Stellung, um den Hellenen das schlagende Schauspiel zu bereiten, wie der eben noch aufgeleitete Sieger von Marathon wegen seines jüngsten Fehlers am Saure, schwer-

verwundet zu peinlicher Klage gezogen, zu schwerer Bedrücke verurtheilt war; ein schneller Tod an seiner Wunde endete zu seinem und der Athener Heil bald diese jammervolle Episode. Es war eine ähnliche Zämmerschüttelung mitten in dieser gewaltigen Zeit, die in Sparta in dem Intriguentenspiele am Throne zwischen dem milden Kleomenes, dem Protychides und dem abgeriegelten Demarat sich breit machte. Dort endeten die wahren Kämpfe, deren frappantes Detail die Hülfskräfte geben, auf der einen Seite mit der Flucht des Demarat nach Persien, auf der anderen Seite mit dem in blutigen Dunst gehüllten Untergange des Kleomenes, dem zu guter Stunde sein eider Eiesbruder Leonidas auf dem Throne folgte; 488 v. Chr. (So nach Dunder, Geschichte der Griechen, 2. Bd. S. 682—694; f. dazu Curtius, 2. Bd. S. 10 fg. und S. 24—28, und wegen der abweichenden Chronologie, S. 685 fg; dann Grote 2. Bd. S. 606—616 und 3. Bd. S. 38 fg.)

Eben damals versuchten es auch die Megineten, durch die Gefangenennahme einer Anzahl vornehmer Athener die Freilassung ihrer Gefellen zu erzwängen; ihr Zweck wurde zwar nicht erreicht, wol aber begann nimmermehr der alte Krieg zwischen Athen und Megina von Neuem, diesmal mit sanftlicher Erbitterung. Es schien, als sollte Athen seine schönen Kräfte in einer eiden Nachbarkämpfe abnutzen; da war es das Genie des Themistokles, welches diese abscheulichen Kämpfe in großartigster Weise zum Heile des attischen Staates, ja aller Hellenen, zu „verwerthen“ verstand. Themistokles erkannte klar, daß mit dem Siege von Marathon die persische Gefahr noch keineswegs beschworen, daß vielmehr von dem in seiner Waffenherrscherei so schwer verletzten Großkönige noch weit gewaltigere Gefahren drohten, denn bisher; Gesfahren, die um so bedenklicher erschienen, als jetzt wieder, wie im pelagischen Zeitalter, die asiatischen Flotten das ägäische Meer und die Kyziken beherrschten, und jedes persische Heer dadurch, sei es die bequeme Ueberfahrt nach Attika, sei es, wenn es den Landweg nach Hellas nahm, ein unschätzbares Mittel zur Unterstützung des Angriffes wie zur Verproviantierung in der Hand hatte. Da war es denn in hohem Grade wünschenswert, daß Griechenland wenigstens zu See eine tüchtige Masse von Streikkräften zur Hand hätte, um wenigstens auf dieser Seite der persischen Macht die Spitze zu bieten, den feindlichen Kyriaden den Zugang zu den griechischen Küsten zu sperren, ihre Operationen auf dem Landwege zu lähmen. Wollte aber bei dem kümmerlichen Zustande der Dinge in Griechenland auch an eine hellenische Gesamtschiffahrt von nur einiger Stärke nicht zu denken war, so mußte, das war des Themistokles Ueber, Athen auch hier allein handeln, es mußte eine Seemacht werden, wozu es durch seine geographische Lage und seine Fäden von Natur bestimmt schien, wozu es in seiner zahlreichen Küstenbevölkerung ein vortheilhaftes Material besaß. Themistokles trat daher (nach Dunder im J. 487), im Hinblick zunächst auf den Krieg mit Megina, der die Bürger zur Zeit völlig in Anspruch nahm, aber auch auf künftige Gefahr von Persien, mit dem Antrage auf,

die Flotte bis auf einen Stand von 200 Kriegsschiffen zu bringen. Sein Plan fand starken Widerspruch, vor Allem bei Aristides. Es waren sehr verschiedene Motive, welche diesen modernen Staatsmann dabei leiteten. Mit großem Unrecht hat die frühere Historiographie der Neuere lange Zeit in Aristides den aristokratisch-conservativen Politiker, in Themistokles den demokratischen Fortschrittsmann im modernen Sinne gesehen. Die Sache, das haben die gegenwärtigen Forscher ausreichend gezeigt, liegt ganz anders. Über darf man Aristides den Repräsentanten der alten demokratischen, Themistokles den Vorsteher der jüngeren demokratischen Schule nennen, — ohne daß es sich dabei schon jezt um formelle Verfassungsänderungen gehandelt hätte. Aristides vertrat die Interessen und Ideen jener krassesten Demokratie, die sich auf den grundbesitzenden Kern der Bevölkerung, auf die mannhaften Hopliten, die bei Marathon so ruhmreich gefochten, stützte; er bejweifelte entschieden, daß es möglich sei, die Mittel zu einer den Persern gewachsenen Marine aufzubringen, — er fürchtete, man werde die beste militärische Kraft des Staates durch Schaffung einer Flotte ruiniren, die doch immer nur ein halbes Wert bleiben müsse. Selang es aber wirklich, den attischen Staat zu einer Seemacht zu machen, so wurde dadurch auch die Classe der sogenannten Thieten, die ärmere wie die reichere Menge der nicht-grundbesessenen Bürger, zu sehr bedeutenden Leistungen herangezogen, und es war nur natürlich, wenn diese Elemente, die beweglichsten des Staates, dann nicht allein in dem Staatleben schon an sich ein ganz anderes Gewicht gewonnen, denn bisher, sondern auch nach einer Ausgleichung ihrer Stellung mit den Rechten der anderen Classen drängten. Und wenn nun Themistokles sich an die Spitze dieser Interessen stellte, so mußte dieser Staatsmann ein ganz bedeutendes Maßgewicht erlangen. So wenig aber Aristides und seine Partei geneigt waren, die ruhige, fruglerische Demokratie der Hopliten und Grundbesitzer in eine bewegliche Demokratie, wo Rhetor und Rattosen, Kaufleute und Seeräuber, Fabrikanten und Handwerker den Ton angaben, umzuwerfen zu sehen, so wenig persönliches Zutrauen hatten sie zu dem genialen Demagogen, dessen Ehrgeiz und interessirter Patriotismus ihnen bedenklicher für den Staat vorliefen, als wenn er etwa genüthigt ward, seine großen Eigenschaften und Entwürfe ruhen zu lassen. Trodem legte es Themistokles durch, daß — (so nach Dunder's Darstellung, die sich grade in die attischen Theile seines Werkes ganz besonders durch realpolitischen Scharfsinn auszeichnet) — zunächst für das eine Jahr 20 neue Schiffe erbaut wurden, und daß man die zur Vertheilung unter die Bürger bestimmten öffentlichen Revenuen, die der Staat aus seinem Verhältniß zu den lausenden Minenströmen im süblichen Aulia bezog, zu diesem Zwecke verwendete. Aber „diese Vermehrung der Flotte um 20 Schiffe hatte natürlich für den Plan des Themistokles nur dann Werth, wenn sie in jedem Jahre wiederholt wurde.“ Und so wiederholte sich dann immer von Neuem, „wenn der Flottenplan jährlich bei der Seidfrage und den Ausfuhrungsmaßregeln wieder zur Sprache kam,“ und je weiter die Folgen dieser

Neuerung sich auf wirtschaftlichem und militärisch-politischem Gebiete entwickelten, der lebensschäftliche Kampf zwischen den Parteien des Aristides und Themistokles. Es war jezt ein Parteikampf von anderem Schlage, als noch zwischen Militärs und seinen Gegnern; es war der rein constitutionelle oder parlamentarische Kampf auf dem Boden der Verfassung des Reichthums. Und während die alten Parteimänner und Formen ihre Bedeutung verloren hatten, organisirten sich nun die neuen Parteien systematisch; hier wurzelte die Entstehung jener eigenthümlichen Seidären oder Seidenschaftlichen, in denen (namentlich durch von Themistokles geleitet) die zuverläßigsten und bedeutendsten Anhänger der Parteiführer sich sammelten, die Pläne, die Taktik und die Disciplin der Parteien systematisch ausbildeten, und dann gleichsam von einem festen Hauptquartiere aus die Parteigenossen unter allen Ständen im Sinne und Interesse der von ihnen zu lösenden großen Fragen in Bewegung setzten. (Vergl. auch Vischer, Die oligarch. Partei und die Seidären. S. 8 fg. Büttner, Gesch. der polit. Seidären. S. 20—27.) Der Parteikampf jener Männer in Athen wurde aber bald so lebensschäftlich; die Opposition, die Aristides seinem Gegner überall machte, so systematisch, daß die Gefahr nahe trat, die ganze Politik des Staates, die ganze innere Entwicklung von Athen inmitten einer höchst gefährvollen Zeit, inmitten der schweren Stürme, welche der Jora der Euliane des Orients von Neuem herausbeschwor, vollkommen aufgehoben, gelähmt zu sehen. Unter diesen Umständen war es ein unerbittlicher Vortheil für Athen, daß das Scherbengericht, welches (wahrscheinlich 483 v. Chr.; vergl. Peter S. 44) endlich angerufen ward, für die Entfernung des Aristides entschied. Der treffliche Mann sollte binnen wenigen Jahren zeigen, daß sein Patriotismus unwandelbar, daß er selbst in seltenem Grade befähigt war, sich auch da dem Staatleben einzuordnen, zu lernen und der besseren Einsicht Raum zu geben, wo ein gewaltiger principeller Gegner gebaut und gewirkt hatte. Zunächst war es von höchster Bedeutung, daß in einem Moment, wo der ganze Orient vom Sturm der Kämpfungen gegen Grlas erfüllt war, die Leitung des attischen Staates in eine Hand fiel; in die Hand des einzigen Mannes, der der ungeheuren Gefahr gewachsen war. Themistokles aber eilte nun, die Veränderung der attischen Marine so weit zu vergrößern, als es möglich war, ehe die attischen Seidewerber sich abermals gegen Westen wälzten. Damals also wurde das attische Stre- und Flottenwesen auf neuen Grundlagen von Staatswegen systematisch geordnet; der längst erlegte Plan des Themistokles, anstatt der unzureichenden Ducht und Rbede von Phaleron das große, wunderbar geeignete, Kaiserthum Rynochia-Verdrus für die neue Kriegsschiffe, wie für die Handelsmarine des attischen Staates auszubauen und zu befestigen, wurde seit dem J. 482 v. Chr. ernsthaft in Angriff genommen; an Stelle der Raufarrier übernahm jezt der Staat die Sorge für die Kriegsmarine; das System der Trierarhie, welches die Kosten der Ausrüstung der vom Staate gestellten Schiffe und deren Commando auf alle reichen Bürger von einem

bestimmten Census (wahrscheinlich von einem Vermögen, das drei Talente überstieg, wo denn nunmehr das bewegliche Vermögen so gut herangezogen wurde, wie der Grundbesitz) übertrug, wurde eingeführt, — die Masse der Theten nunmehr mit wohlgeordneter Regelmäßigkeit zum Flottendienste herangezogen, auch der Dienst der Hopliten als Eserfolobaten organisiert. So entwickelte sich Athen in der That binnen kurzer Zeit zu einem Staatsgiganten von großer Bedeutung; wenigstens waren die Grundlagen bereitet, auf denen sich die künftige maritime Größe dieses Staates erheben sollte, — zugleich auch die Bahn gebrochen, die die Bürger der vierten Klasse zu entscheidender Bedeutung im öffentlichen Leben führen sollte. Freilich kam es vor Allem erst darauf an, wie sich die neue militärische Schöpfung, wie sich ferner die neu für den Staat verfügbar gemachten Kräfte der vierten Klasse in dem herannahenden Krieskampfe bewähren würden. Einsteilen bot die fortwährende Fehde mit Megara erwünschte Gelegenheit, die neuen Waffen mit Glüd zu erproben, die das Volk von Athen mit bewundernswürdiger Hingabe fröhlich geschossen hatte. (Vergl. Dandier, *Gesch. der Griechen*, 2. Bd. S. 694–717. Böckh, *Staatshaush. der Athener*, 1. Bd. S. 359, 598, 748 fg., 701 fg. Urkunden über das Seewesen, S. 48 fg., 59, 73 fg.; die laurischen Silbergruben. *Abhandl. der Berliner Akademie*, 1816. Ulrichs, *Die Häfen und die langen Kanonen von Athen*. Schömann, *Griech. Alterth.* 1. Bd. S. 441 fg., 463 fg., 478 fg. Curtius 2. Bd. S. 14–17 und S. 686 fg., mit anderer Chronologie und Gruppierung wegen der Flotten- und Hafenbauten; dann E. 28–33. Grote 3. Bd. S. 39–46; dann Körtüm 1. Bd. S. 315–319. Wachsmuth 1. Bd. S. 574 fg. Peter S. 44. Hermann §. 155, 5 fg., §. 156, 3 fg., §. 162.)

Wir haben schon oben wiederholt bemerkt dürfen, daß die Sunk des Himmels den Hellenen wiederholt, bei dem drohenden Ansturm der Achaier, im bedenklichen Augenblicke freiten der Achaier und Küstung, und Zwischenfälle von unschätzbarem Werthe schenkte. Dasselbe mußte wir auch jetzt wiederholen; es waren unerwartete Glüksfälle, die dem Themistokles die Möglichkeit gewöhnten, den Achaier den Weg zu ihrer und der Hellenen Rettung durch ihren Flottenbau zu eröffnen. König Darius hatte neue ungeheure Küstungen anordnet, um den Unfall von Marathon glänzend zu rächen; sie waren vollendet, da nöthigte ihn (487) eine Insurrection der Aegypter, für den Augenblick von Hellas abzulenken. Darüber war er denn (485) gekorben; und sein Nachfolger Xerxes, der 484 das Nilthal wieder gewonnen hatte, hatte zur Durchführung seiner unassenden, namentlich von Mardonios geförderten, Pläne gegen die Hellenen Küstungen und Vorarbeiten befohlen, die eine lange Zeit in Anspruch nehmen mußten. — Wie schon oben bei dem Feldzuge des Darius gesagt, so müssen wir darauf vollständig verzichten, dem Kriege des Xerxes auch nur einigermaßen in sein Detail zu folgen; wir müssen uns darauf beschränken, hier nur die wesentlichsten Momente scharf hervorzuheben. So sehen wir denn, wie

Xerxes seit dem J. 483 v. Chr. auf der einen Seite in seinen europäischen Besitzungen von der Propontis bis zum thermäischen Bosse ungedruckte Magazine anlegen, Wege bahnen und Brücken schlagen läßt, wie er zur Vermeidung der gefährlichen Achaierflotten die anschließende Halbinsel durch einen Kanal durchschneiden, wie er zum bequemerem Uebersegen seines Heeres den Hellespont überbrücken läßt (vergl. hier S. 493, „Die Brücken des Xerxes über den Hellespont“, in Müllers *Zeitschrift für Gymnasialwesen*, 16. Jahrg., 1861, Octoberheft, S. 706–712); so sehen wir ferner, wie er andererseits ein Heer und eine Flotte zusammenreißt, deren kolossale Größe Alles überboten, was seine Vorgänger auf dem persischen Throne bisher noch geleistet, und deren Massenhaftigkeit allein schon ganz Hellas mit einem Schläge jerschüttern sollte. Dieses Heer sammelte sich im Herbst 481 zu Sardes, die Kriegs- und Transportflotte im folgenden Frühjahr in den Häfen von Smyrna und Bosfora; der Zug gegen Hellas wurde dann im April des Jahres 480 angetreten. Auf Grund flacker und veränderlicher Berechnung hat nun namentlich Dunder nachgewiesen, daß (ohne die europäischen Contingente) außer dem üblichen Troop an 900,000 Krieger zu Fuß und zu Ros, und neben der Transportflotte an 1200 Linienfahrzeuge mit 250,000 Mann (im Ganzen gegen 1,700,000 Menschen) gegen Griechenland in Bewegung gesetzt wurden. Es läßt sich ferner heraus, daß für die ausreichende Versorgung dieser Masse mit großer Sorgfalt vorbereitet, daß die früheren Erfahrungen aus dem hellenischen Kriege wohl benutzt waren, wie auch, daß in der Führung des Krieges im Einzelnen die Verthe ihrer überlegenen Anwesenheit nicht unwürdig sich gezeigt haben. Dagegen sollte es aber sich zeigen, daß grade die gefährliche Genossenschaft orientalischer Herrscher von Lateinern zweiten oder dritten Ranges, überall am liebsten mit kolossalen Massen zu operiren, auch hier sowohl für die Unterhaltung der Truppen, wie für die militärischen Operationen ihre großen Bedenken hatte; nicht minder, daß der asiatische Stolz zum Heile der Hellenen es verschmähte, auf Grund der flüchtigen, veränderlichen Rathschläge flüchtiger Hellenen von dem einmal angenommenen Plane, Griechenland aus dem Landwege, durch die Flotte gebet und gesichert, mit einigen geringen Schlägen niederzuwerfen, im Großen wie im Einzelnen abzuweichen.

Hellas schien es überhaupt nicht, als sollten die Hellenen einen umfassenden Widerstand entgegenstellen. Die Nachrichten von dem gewaltigen Heere, das sich seit dem Sommer 481 bei Sardes versammelt, ließ an vielen Orten jeden Gedanken an ernstes Gegenwehr verschwinden; und von dem ewigen lokalen Fehden zu schweigen, so waren auch jetzt wieder die zum Kampfe entschlossenen Staaten ungerneigt, mit Ausnahme von Athen ohne Vorbereitungen zu dieser Kriessaufgabe. Da war es denn aber Athen, welches die vorhandenen Kräfte noch im letzten Augenblicke zu mannhafter Organisirung zu vereinigen begann. Athen, von seinem Themistokles geleitet, gab den Rath, daß Sparta (Herbst 481) auf dem fernstehenden Jähmos einen Congress aller

Suaeten versammelte, die die Perser abzuwehren gedächten. So war doch ein Mittelpunkt einer panhellenischen Symmachie gewonnen; die vereinzelten Kräfte der Hellenen konnten jetzt unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt werden; und es war ein großer Erfolg, daß man auf Themistokles' Antrag beschloß, alle schwappenden hellenischen Heerden beizulegen; vor Allen der Krieg zwischen Athen und Megara wurde jetzt beendet. Wenn man aber jetzt von Seiten des Congresses an alle Hellenen Gesandtschaften (immer je ein Spartaner und ein Athener) abschickte, um alle Suaeten zur Theilnahme an der panhellenischen Versammlung und an dem Nationalkriege aufzufordern, so machte man traurige Erfahrungen. Es gab mehr als einen Canton, der ganz und gar nicht im Stande war, sich zu der Höhe des Sinnes aufzuschwingen, der einen ruhmvollen Untergang der feigen Unterwerfung vorzog; hatte doch selbst die delphische Priesterchaft allen inneren Halt und alles Gefühl für nationale Würde in dem Grade eingebüßt, daß ihre Drafel die über die Schlacht bei Salamis hinaus gradezu geeignet waren, auch die eischloffenen Patrioten zu entmuthigen. Noch schlimmer aber war es, daß zahlreiche Reichthümer und Gemeinden auch in dieser Lebensnoth keinen anderen Regulator für ihre Haltung kannten, als ihr nächstes Interesse; daß jetzt, — wie es nachmals in Griechenland bis zur Schlacht von Actium so unendlich oft geschehen ist, — nur opportunistischen Egoismen ihre Haltung und Stellung nicht durch die Erfordernisse der Lage, sondern durch ihre Beziehungen zu ihren Nachbarn bestimmen ließen und gewissenlos genug waren, auf Antipathie gegen einen Nachbarcantonen offen oder indirect für Persien einzutreten. Hatten sich Anfangs an dem Isthmos nur die Vertreter der Spartaner und ihrer Bundesgenossen, und auch jener der Athener nur noch die von Plataea und Thebaid eingefunden, so verbarren die Mäcker, die Griechen von Aetia, die feindschaftlichen Repräsentanten, in feiger Neutralität oder heillosen Temporisiren; Argos aber bewachte eine wahrhaft verrätherische Neutralität, während eine in Theben dirigirte oligarchische Partei in ihrem fanatischen Haß gegen das demokratische Athen nur den Annarrsch der Perser erwartete, um offen zu Feres überzutreten; während die Alesanen von Larissa, im offenen Gegenlage zu dem thebaischen Adel, schon längst den Großkönig dringend aufgefodert hatten, seine Schaaren nach Griechenland zu wählen. — Und ebenso wenig war es den Befandten gelungen, sich mit den sicilischen Reichthümern, Selon und Theron, zu verständigen. Freilich wäre auch im Falle des Abschlusses einer Allianz mit Sicilien von Syracus und Agragaz der eine wirksame Hilfe nicht zu erlangen gewesen; denn in demselben Jahre, wo die persischen Flotten sich gegen Centralgriechenland bewegten, unternahmen, wie unten zu sehen sein wird, die Karthager ihren Angriff gegen die sicilischen Hellenen in einem Umfange und mit so großen Mitteln, daß die sicilischen Häfen nicht hätten daran denken können, auch nur einen Mann nach den Thermopylen, auch nur eine Galeere nach Salamis zu schicken. (An diese Verhältnisse knüpft sich bekanntlich

die Frage, ob die Karthager bei ihrem Angriffe auf Sicilien im Einverständniß oder sogar auf specieller Aufforderung des Feres handelten. Von den neuesten Forschern hat Mommsen, Röm. Gesch. I. Bd. S. 311 fg. und S. 487, diese Frage einfach bejaht; Curtius 2. Bd. S. 437 fg. stimmt dem im Ganzen bei, während Dunder 2. Bd. S. 864, eine solche Annahme nicht für unmöglich, aber keineswegs für notwendig erachtet. Grote 3. Bd. 171 ff. hier auch die ältere Literatur) hält eine, durch die Bösnister vermittelte, Allianz zwischen Feres und den Karthagern für sehr wahrscheinlich.)

So war denn Griechenland im J. 480 rings von Maffen fürchterlicher Feinde bedroht; auf den fernen Westen elten die Geschwader der Karthager sich zu stürzen, das Mutterland selbst die sichere Deute der Maffen werden zu sollen. Denn während doch auf Sicilien die Häften von Agragaz und Syracus den Punieren einheitliche Kraft und tüchtige Herden entgegenstellen konnten, war es in Griechenland nur eine winckelnde eischloffenere Suaeten, die jetzt allerdings in ihrem Zusammenhalten geriet, den persischen Stief auszubalancen wagten. Und auch deren Eischloffenheit wurde an harte Proben gestellt. Auf die Kunde vom Aufbruch des Feres von Sardes hatten die Hellenen, von den Thebaischen noch speciell herbeigerufen, die Nordgrenze von Griechenland, die Dymopos-Pässe, stark besetzt; auch die Boeotiencontingente somit vorzuziehen, wagte man nicht. Als aber hinter ihrem Rücken die Boeotienwässer der Thebaischen, die Säume zwischen Othysse und Deta (mit Ausnahme der Mäcker von Bothis), dazu die Dorier am Parnas und die Mäcker der Boeotier, sich gegen die Gevolde des Großkönigs zur Unterwerfung bereit erklärten, — da gaben die Griechen des Säbends die ohnehin leicht durch die feindliche Flotte zu umgehende Stellung am Dymopos unbalbar geworden auf, und räumten Thebaischen, das sich nun ebenfalls an Persien anschloß. — So ließ man denn die Persermassen ungehindert in Thebaischen eindringen; erst die zweite Vertheidigungslinie, die Thermopylen und die See-straße von Artemision (der End zwischen Thebaischen und Cubda), sollte ernsthaft vertheidigt werden. Schon jetzt wurde es klar, wie sehr die Athener an patriotischer Hingebung alle anderen Hellenen übertrafen, wie sehr die spartanische Regierung hinter Athen, hinter ihrer eigenen Hingebung, hinter ihrem großen Verwur an der Spitze der Hellenen, zurückblieb. Allerdings hatte man sich auch jetzt noch über die bornirte, eck peloponnesische, Ider, der Kampf erst am Isthmos aufzunehmen, hinweggesetzt; aber man hatte, als man den athenischen Vorschlag, jetzt die Detaillinie zu halten, annahm, wider alle Billigkeit die Athener genöthigt, auch gar See das Obercommando den Spartanern zu überlassen. Und während die Athener ohne Zaudern (Jahr 480) drei Viertels ihrer Flotte nach Cap Artemision führten, panderte Sparta aus selbstfüchtiger Abneigung gegen die transalpinischen Kämpfe über alle Gebirge mit Abführung seiner Truppen nach dem Deta, und ließ endlich doch nur 1000 Peröiden und 300 Spartaner unter

König Leonidas austrück; von den 7900 Hopliten, die Leonidas bei den Thermopylen commandirte, waren nur 4000 Mann Peloponnesier.

So trafen denn die persischen Kriegshäufen zu Wasser und zu Lande zuerst im August d. J. 480 mit den griechischen Streiftruppen zusammen. Es ist wohlbe-
rühmt, wie die Griechen (stillschweigend ohne mündliche Besprechung) dem König und des Schwanzens) bei Artemision eine Reihe schifflicher Gefechte bestanden, und der auch von Stürmen hart mitgenommenen feindlichen Flotte bei Artemision wider Stand hielten, bis die schlaume Kunde von den Thermopylen sie zum Rückzuge nöthigte. Hier hatte König Leonidas, nachdem er durch treffliche Führung die Fehler und Sünden der spartanischen Regierung soweit als möglich gut gemacht und den Persern die höchste Achtung vor der griechischen Tapferkeit abgezwungen hatte, — als die Umgebung der Hellenen nicht mehr aufhalten war, durch seinen Helden-
thum an der Spitze seiner Spartaner und der Thebier den Rest des Heeres gerettet, und, während er das Jauhergeheim der Epikuren tief schämte, den spartanischen Namen mit unsterblichem Ruhme geschmückt. (Siehe auch Kämpfe und Köpfe, Griech. d. griech. Kriegs-
wesen, S. 57—62.) Nun wies, langsam von dem Grabe gefolgt, die griechische Flotte eilig durch den Sund von Euböa nach der attischen Küste zurück, wäh-
rend das asiatische Landheer verhältnißmäßig, ohne noch Widerstand zu finden (nur das noch Delphi betragende Corps wurde von den Boeotern mit Erfolg zurück-
geworfen), sich über Mittelgriechenland ergoß. Von dem am Ithmos concentrirten Peloponnesier schmächtig im Stiche gelassen, erhob sich jetzt das attische Volk zu der großen Entschlossenheit, nachdem es noch die Ver-
bündeten, wie Aristides zurückgerufen, in seiner ganzen Masse nach Salamis und Troje zu ziehen — alle Waffenfähigen aber selten zur See die Perser auf Leben und Tod bekämpfen. Nun konnte Ferres auch Mittheilung, wie er wollte, verberren; und jetzt hätte er viel-
leicht ganz Hellas ohne Rücksicht auf die unterwerfen mögen, hätte er dem persischen Raube des Demarai Folge gegeben, und durch gestrichen, mit Hilfe der großen Flotte an verschiedenen Punkten der peloponnesischen Küste ge-
landet, Corps die Peloponnesier voraus, ihre Heer-
haufen und ihre Schiffgeschwader zu zerstreuen, die-
selben vom Ithmos und der attischen Küste nach den einzelnen bedrohten Landschaften abzuführen. Es war ein großes Glück für Hellas, daß die persischen Wacht-
haber sich darauf nicht einließen; aber auch so war fort-
dauernd die äußerste Gefahr vorhanden, daß die eng-
verfolgten und kurzschäftigen Peloponnesier unter Ver-
schiebung von Salamis, Argos, Megara, die zu einem
Ereignisse ungemein günstige Gelegenheit von Salamis
verloren, nach der gefährlichen, unabhätigen, strategisch
verlorenen Stellung an der Küste des Ithmos retiriren,
damit allem verurtheilten Widerstande zur See die Kräfte
erschöpfen würden. Da war es denn wieder die patrioti-
sche Hingebung, die Jahre Ausdauer, die Energie, endlich
die List des Themistokles, die dann doch noch im letzten

Moment die Hellenen zwang, (am 20. September 480)
bei Salamis jene große Seeschlacht anzunehmen, in
welcher Themistokles' Taktik und die griechische Tapferkeit
jenen glorieichen Sieg der 400 Schiffe starken griechi-
schen Flotte über die noch immer fast dreifache, min-
destens mehr als zehnfache Uebermacht davontrug,
der in Hellas zu allen Zeiten mit gerechter Begeisterung
neben dem Ehrentage von Marathon gefeiert worden
ist. (Dunder 2. Bd. S. 718—801; Curtius 2. Bd.
S. 33—72 und S. 433 fg. und 688 fg. Grote 3. Bd.
S. 47—57; dann S. 170 fg.; S. 1—37 n. S. 57—108.
Wieg. Die Tyrannis 1. Bd. S. 287. Körtüm 1. Bd.
S. 319—342.)

Wir verfolgen rasch den weiteren Verlauf des großen
Krieges. Noch war das persische Landheer frisch
und kräftig, noch auch selbst die schwer mitgenommene Flotte
wernigstens an Zahl den Hellenen überlegen. Aber der
fühne Muth des Ferres war dahin, und es war doch
offenbar, daß die völlig demoralisirte Marine zur Zeit
weder zu einer neuen Schlacht zu gebrauchen, noch auch
im Stande war, einem eventuellen kühnen Vorgehen der
hellenischen Seeflotte nach dem Peritronische unter-
worfenen griechischen Landschaften nachhaltig zu begegnen.
Da ließ sich denn Ferres, der nicht den Muth in sich
fäßte, durch einen Kampf mit dem Griechenheer am
Ithmos das schwächende Glück an seine Fahnen zu
schicken, leicht bestimmen, für seine Person mit der Masse
der Nichtcombatanten und einem großen Theile des Heeres
nach Äthen, nach Sardes heimzukehren, die Flotte nach
Kos und Samos zurückzuführen, die Kräfte des
Heeres aber, noch gegen 300,000 Mann, unter Mar-
donios' Oberbefehl, zur Erneuerung des Krieges im
nächsten Jahre, in Thessalien und den Balkanländern über-
wintern zu lassen. So sahen die Hellenen, obwohl
ihnen sichtlich noch neue furchtbare Kämpfe bevorstanden,
dennoch ihre heldenmüthigen Aufregungen von einem
großen Erfolge gekrönt; der erste gewaltige Stoß war ab-
gewiesen, der Großkönig rathlos aus der Heimath,
für den Augenblick mochte alles Land bis zu den Ther-
mopylen wieder aufathmen, mochten alle Patrioten mit
gehobener Brust sich für die Schlachten des kommenden
Feldzuges bereit machen. (Dunder 2. Bd. S. 801—
808. Curtius 2. Bd. S. 72—74. Grote 3. Bd.
S. 108—114.)

Der Muth der Hellenen in Griechenland konnte
nur noch gehoben werden durch die glänzenden Sieges-
nachrichten, die damals aus auch von Sicilien herüber-
kamen. Wir haben oben die Geschichte dieser Insel,
und speziell der Kämpfe von Agrag und Syracuse bis
nahe zu den Tagen verfolgt, wo die ganze Griechenwelt
durch die Kunde von den persischen Nüchternungen mit
dunkeln Sorgen und lähmendem Entsetzen erfüllt wurde,
und bereit auf den Sturm hingewiesen, der im J. 480
auch gegen die westlichen Hellenen von den Räubern der
Orientküsten in Afrika, von Karthago, heranbrauhte.
Wir erinnern daran, daß Gelon, der hochwürdige
Fürst von Syracuse, einen doppelten Junc verfolgte; im
engsten Bunde mit dem Tyrannen von Agrag arbeitete

er einerseits dahin, allmählich alle Hellenen der Insel aus Feste an Syracuse zu knüpfen, dieselben unter seinen bedrückenden Einflus zu drängen; andererseits lebte in ihm der süße Gedanke, endlich die westlichen Theile der Insel ein für allemal den Phönikiern zu entreißen. Es konnte aber den Karthagoer auf die Dauer nicht wohl verborgen bleiben, daß Gelo sich mit solchen Absichten trug, die ihrer Wachsthu in diesem Theile des Mittelmeeres so sehr gefährlich werden mußten. Sei es nun (s. oben), daß sie wirklich erst von Karthos den letzten Anstoß erhielten; sei es, daß sie nur die Folge der Dinge im Ost, die überdies dem Gelo jede Hilfe aus Griechenland abschneit, mit ihrer klugen Politik wohl zu verwerthen verstanden, — sie rüsteten gleichzeitig mit Karthos in kollektiver Weise gegen Sicilien. Und hier hatten sich ihnen in derselben Weise Bundesgenossen unter den Hellenen angetroffen, wie Karthos deren in Griechenland fand. Nur zwei Griechensidie am stillen Nordrande waren gegen 482 v. Chr. noch unabhängig von Thron und Gelo: es waren Himera unter dem Tyrannen Terillos, und Messana, die Dependenz des Anaxilaos von Rhegion; letzterer neuerdings der Schwiegervater des Terillos. Nun warf sich 482 v. Chr. Theon auf Himera, vertrieb den Terillos und gewann die Stadt für sich; Terillos aber flüchtete nun nach Karthago, und Anaxilaos schloß mit der großen Handelsrepublik ein Bündnis, und in gleicher Weise suchten jetzt das nichtgriechische Gesira und das vorläufige Selinus gegen Thron Schutz bei den Karthagoern. Unter solchen Verhältnissen rüstete Karthago für das J. 480 eine Flotte von 200 Kriegsschiffen, eine gewaltige Leandports-Flotte, und ein Söldnerheer von angeblich 300,000 Mann, welche Macht (nicht ohne auf der Seefahrt schwere Einbuße zu erleiden) unter dem punischen General Hamilkar im Sommer 480 zu Panormos landete, um sofort Himera einzuschließen. Längerer Verhandlungen zwischen Thron und Gelo bedurfte es nicht; und so führte denn Gelo seine gesammelten tüchtigen Streitkräfte schnell dem Bundesgenossen zu. Bald standen 50,000 Mann und 5000 Reiter gegen die Panier im Feld; und auch hier sollte endlich ein glänzender Erfolg die Anstrengungen der Hellenen. Es gelang dem Gelo (angeblich am Schlachttage entweder von Salamis, oder von Leontidas' Tode), bei Himera den Karthagoern eine Niederlage beizubringen, die dem Kriege mit einem Schlage ein Ende machte, vom dem Flug bedrängten Gelo aber nur beunzt wurde, um einen billigen Frieden zu gewinnen; im Hinblick auf die große Krisis in Griechenland wollte er wol nur erst die Hände frei haben, gegen Karthago gedult sein, und ließ darum auch die punischen Besigungen auf Sicilien in der Hand der Karthagoer. (Curtius 2. Bd. S. 438—440. 704. Dunder 2. Bd. S. 545 fg. S. 863—868. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 311 fg. Grote 3. Bd. S. 169—175. Plag, die Tyrannis 1. Bd. S. 271, 287—293. 309 fg. Schumann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 233.)

Rehren wir jetzt wieder nach Griechenland zurück. Im Westen also durch die Siegeschlacht von Himera

von den karthagischen Gefahren befreit, im Mutterlande wenigstens vorläufig wieder Herren in ihrem Lande bis nach Westen hinein, rüstete man eifrig für den künftigen Gang mit Mardonios. Hier waren es wieder die Athenier, die, während die Peloponnesier zu Wasser wie zu Lande eine Ausnutzung des Abguges der Perser gänzlich verabsäumten, und nach wie vor doch nur auf ihre Fährten schanden sich verliehen, dabei ihrer Eifersucht auf den Ruhm der Athenier kein Hehl machten, — fortbauend von dem ganzen schmerzhaften und thatkräftigen Erbe Zeugnis ablegten, der sie bei Marathon wie bei Artemision, bei der Räumung von Attika, bei Salamis theilhaftig hatte. Auf den Trümmern ihrer Stadt wiesen sie die lodenden Anerkennungen, die ihnen der kluge Mardonios, der in Athen den Herd der griechischen Nationalerhebung erkannt hatte, machen ließ, mit Unterstützung zurück; lebten sie eben Gedanken an einen Separatfrieden mit Persien, und sei es noch so günstig, mit hochherziger Unerschlossenheit ab. Sie blieben bei dieser unvergleichlichen Haltung auch dann, als Sparta, sei es aus persönlicher, heillosen Rügheitspolitik, sei es aus unverantwortlicher Trägheit, im J. 479 abermals auf das Unbegreifliche zögerte, seine peloponnesischen Truppen zum Schutze der Megarer und Athenier über den Isthmos zu führen, nachdem man den unverzeihlichen Fehler gemacht hatte, dem im Herbst abziehenden Feinde Böotien und die Delapässe nicht zu entreißen, was damals sehr wohl möglich gewesen wäre. Die Athenier bieten noch aus, als man es trotz aller Zusagen abermals zuließ, daß (Sommer 479) Mardonios ganz Attika verheerte, und das attische Volk wiederum nach Salamis weichen mußte. Endlich rüsten die Peloponnesier denn doch über den Isthmos; und am Vorabende des böotischen Athlons, im Apophesthale, stellte sich das größte Landheer, welches jemals von Hellenen zusammengebracht worden, 110,000 Mann, darunter 40,000 Hopliten, — den 300,000 Mäoten und 50,000 Thraciern (darunter namentlich auch die thessalischen und böotischen Contingente) des Mardonios entgegen. Nach längerem, für die Hellenen keineswegs glücklichen, Hin- und Heroperieren kam es endlich am 28. September 479 bei Plataä zur Hauptschlacht. Es war nicht eben die Strategie des griechischen Oberbefehlsherrn, des spartanischen „Kriegens“ Pausanias, die sich hier als besonders glänzend erwies; und namentlich die kleineren griechischen Contingente leiteten bei Plataä keinen Triumph. Es war die scharfe Beobachtung und die sammehafte Tapferkeit der thessalischen und spartanischen Soldaten, und nicht minder die patriotische Hingebung und der süße Muth der diesmal vom Wirbel des gefährlichen Aethens, die einen vollständigen Sieg über die von Mardonios an diesem Tage nicht so vortrefflich wie bisher geführten Perser und deren Verbündeten erschieden. (Vergl. auch Rüken und Rösch a. a. D. S. 62—69. D. Krid, Das plattische Wehrgeheim in Konstantinopel [1859], u. Curtius, Gesch. Gel. Anz. 1861. S. 261—290.) Es war eine gewaltige That; Mardonios selbst gefangen, mit einem Schlage der persische Krieg in Europa gerührt, den Verräthern an der nationalen Sache (wie der per-

hohen Partei unter der böstlichen Diarchie) jeder Halt gebrochen, der Vertheidigungskrieg der Hellenen gegen Persien im Großen abgeschlossen. Das aber der einmal entzündete Brand annähernd weiter glühen, daß die Rollen zum schwersten Verdröben für Persien wechseln, daß in dem gigantischen Kampfe des Abendlandes mit dem Orient namentlich die Hellenen die süßen Angriffe sein würden, — das veränderte dem persischen Sultan bereits die Wendung, die in denselben Sommer der Seefrieg nahm. Jetzt hatte nach seiner Ankunft in Kleinasien seinen Sitz in Sardes genommen, die bei Aene und Samos versammelten Reile seiner Flotte im Frühjahr 479, nach immer 300 Schiffe stark, bei Samos concentrirt, und bei Cap Mykale 60,000 Mann unter Xigranes aufgestellt; er selbst befehlt von seinen Truppen noch 100,000 Mann bei Sardes. Er wollte zunächst für Athen sich nur abwartend, eventuell gegen einen Angriff der griechischen Flotte und eine neue ionische Insurrection vertheidigend verhalten. Inzwischen jubelte die hellenische Flotte, jetzt nur 110 Schiffe (darunter 60 altische unter Fantippos) unter dem spartanischen Könige Leotygides, mehr Monate unthätig bei Delos, bis endlich die Samier den Spartaner über die zum Abfall von Persien drängende Stimmung der Jonier belehrten, und ihn bewogen, nach Athen zu segeln. Und hier gelang es denn den Hellenen, nicht allein die feindliche Flotte zum Rückzuge nach dem Cap Mykale zu bestimmen, sondern auch, an dem Tage des Sieges von Platää, nach erfolgter glücklicher Landung die ungeheure persische Uebermacht des Xigranes mit Hilfe der zu ihnen übergehenden Jonier im persischen Meer, total zu schlagen und die feindliche Flotte zu vernichten. (Vergl. Dunder 2. Bd. S. 808—809. Curtius 2. Bd. S. 74—92 und S. 688 sq. Grote 3. Bd. S. 114—155. Koriäm 1. Bd. S. 343—362. Wachsmuth S. 202—208. 550 sq. D. Wel. Males. S. 151—161.)

Der Angriff der iranischen Weltmacht auf das kleine Griechenland war ebenso unvermeidlich als glücklich und ruhmvoll abgeschlagen worden; der griechische Befreiungskrieg, zuerst nur getragen von wenigen Cantonen, deren entscheidendes Vorgehen die zahllose, Runne oder träge Masse einer Gruppe anderer Hellenen endlich mit fortzieht, in Fuß brachte, hatte sich unter dem Eindruck der ersten großen Kämpfe allmählich zu einer, bei aller Schwäche im Einzelnen, großartigen Nationalliebung gestaltet. Der ruhmrächtige Ausgang der Schlachten von Himera, von Platää und Mykale bezeugt zunächst den Nationalkrieg, soviel er im großen Einzel gefährt wurde; aber schon jetzt war es offenbar, daß unter dem Aufschwunge der letzten Jahre aus den Hellenen des Mittelalters ein anderes Volk geworden war, denn zuvor. Die Hellenen, wenige tapfere, Männer gegen eine Welt in Waffen, hatten großartige Siege davongetragen über den asiatischen Kolos, wie über die zahllosen Schwärme der afrikanischen und der westlichen Barbaren; sie hatten mit Ruhm und Erfolg einem Reiche widerstanden, von dessen tödtlicher Verdröbung bisher noch jedes Culturvolk er-

legen war; so ermueth denn bei den Hellenen nun ein volles, gewaltiges Selbstgefühl, ein Volksgelübe ihrer Kraft, ihrer geistigen und kriegerischen Ueberlegenheit über die übrigen Völker der alten Welt. Noch durfte man die Iranier, und gar die Karthager, nicht verachten; aber der Grieche fühlte sich jetzt in seinem Gegensatze zu den „Barbaren“ trakt gestärkt und gehoben, sein Nationalgefühl gewann jetzt an Stärke wie bisher noch nie. Der große Aufschwung des Krieges und die gemeinsamen großen Thaten, die man vollbracht, erneuerten und steigerten das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit aller Glieder der griechischen Race, und wenn die freien Griechen des alten Landes, wenn die Stämme zwischen dem ionischen Meere und den kleinasiatischen Küsten überhaupt jemals, wenn auch nur für einige Jahrzehnte, zu einer Art von panhellenischer Vereinigung aus politischem Gebiete gediehen sind, so war es in Folge der Wassergemeinschaft in diesem persischen Kriege.

Freilich waren nun die Folgen dieser großen Zeit keineswegs überall gleich oder auch nur analog; so wesentlich auch die weitere Geschichte der einzelnen griechischen Staaten wie der Gesamtheiten durch den eingetretenen Umfassung bestimmt wird, so bleibt doch überall von einschneidender Bedeutung, von ungewöhnlicher, verhängnisvoller Art, vom schwersten Gewicht für die weitere Entwicklung der Einzelstaaten die Stellung, die Haltung, die sie während des Perserkrieges eingenommen hatten. Bliden wir zuerst nach Sicilien, so war es hier doch in letzter Linie die Energie, die politische Einsicht, die kriegerische Tüchtigkeit der Fürsten, der Mägen des Orlon's greifen, welche die Insel von den Karthagern gerettet hatte. So war es denn zunächst die Monarchie, die in Sicilien aus dem großen Kriege die größten Vortheile zog, die sicherste Begründung gewann. Orlon, dem nach der Schlacht von Himera nun auch der Fürst Anaxilaos von Messana-Regierung huldigen mußte, wurde, als er nun mit seiner Verdröbung dem Demos von Syrakus seine Herrschaft in die Hand legen zu wollen sich den Ansehen gab, unter lauten Beschuldrungen von dem Volke getödet, die Herrschaft weiter zu führen, — ja er wurde jetzt förmlich als legaler König begrüßt. Die Dynastie war jetzt so wohl befestigt, daß nach seinem Tode (477/6) sein Bruder Hieron, bisher sein Statthalter in Gela, ohne Anstand die Herrschaft übernehmen konnte. Das königliche Hellenenvolk in Sicilien war zur Zeit dermaßen in monarchische Ordnungen eingelegt, daß erst schwere Verdröbungen und politische Fehler der Dynastie selbst hier die fürstlichen Throne wieder in Schwanken gerathen ließen. Da war es denn der erste schwere Fehler, daß Hieron, der mit Castrang von Orlon's Testament anstatt der Regentenschaft für Orlon's minoranten Sohn nach der vollen Königsgewalt trachtete, sich darüber mit seinem tüchtigen Bruder Polyzeus völlig überwarf; der Hof zerfiel in zwei Parteien, und endlich mußte Polyzeus bei Hieron von Akragas, seinem Schwagerbruder, Schutz suchen. Schon fanden die Herren der Fürsten von Akragas und Syrakus gegen einander im Felde, Orlon's Werk war

Im Grunde erschüttert, als es noch einmal gelang, den Zwist der Fürsten ohne Blutvergießen auszugleichen. — Trat ferner Hieron in dem Sinne seiner Gehobaltung, allerdings auch in der Förderung der bildenden Künste, der Wissenschaft, der Poesie, wie in glänzenden Bauten, mehr in der Art der Peisistratiden und des Polykrates auf, so zeigte auch seine innere Verwaltung und die Art, wie er sich zuletzt doch weit mehr auf seine Garden und Schätze, denn auf die freie Liebe der Sikelioten stützte, daß auch in Syrakus die neue Monarchie nicht auf die Dauer über die Tyrannis und deren innere Schäden hinauskommen würde. Es war vorzüglich der hohe kriegerische Ruhm, es waren große Thaten, die Hieron ganz im Geiste des Gelon und jener Zeit gegen gefährliche Barbaren vollbrachte, die ihm indessen bis zum Ende seines Lebens seine Popularität erhielten. Es war Hieron, der auf den Hilferuf des italischen Roms den kermächtigen Kyraxkern, den alten Verbündeten der Karthager, im J. 474 jene furchtbare Niederlage brachte, die jure die italische Italasserkraie im tyrrhenischen Meere im Grunde erschütterte, und die Vorherrschaft von Syrakus auf Sicilien und in den dortigen Meeren dauernd sicherte. Es war dieselbe Zeit, wo in Italien das vorliche Tarant an Stelle der kranken Mädelstädte den Kampf mit den mächtig nach Süden drängenden italischen Vinnensvölkern aufnehmen mußte, und durch die Japyger eine schwere Niederlage erlitt. Aber während dieser Schlag Tarant seinem Wege brugte, die Entdeckung der tarantinischen Erderschüttung im adriatischen und ionischen Meere nicht aufhielt, im Innern aber den Uebergang der Tarantiner zur Demokratie und damit bald einen neuen Aufschwung herbeiführte, — hatte der siegreiche Kampf mit den Etruskern die Stellung des Hieron bedeutend gestärkt. Sein Ansehen war auf der Insel Sicilien und in Unteritalien jetzt so entscheidend wie einst das des Gelon; seine Macht aber wurde noch größer, als es ihm (472) nach Theron's Tode gelang, dessen Sohn Ibraspides, der sich der syrakulischen Hegemonie nicht fügen wollte, zu vernichten, und das Reich von Agragäs mit dem syrakulischen zu vereinigen. Als aber Hieron endlich im J. 467 gestorben war, da führte die mühe und blutige Wirtshaft seines Bruders Ibraspides binnen kurzer Zeit den Fall des glänzenden syrakulischen Fürstentums herbei. Schon im J. 466 erhob sich ein republikanischer Aufstand, und nach kurzem Kriege zwischen den insurgierten Bürgern der sikeliotischen Städte und den Garden des Ibraspides mußte der letztere als Privatmann die Insel verlassen.

Damit brach das große Reich der Geloniden zusammen; der Sturz der Tyrannis (auch in Messana) Abgehen wurden c. 461 v. Chr. die Söhne des Anaxilas vertrieben) war von wilden Unruhen und Erschütterungen der bisherigen Ordnung begleitet, indem die verschiedenen, von den Tyrannen in ihren alten und neuen Städten oft gewaltsam zusammengewürfen Elemente, namentlich auch die Söldner, sich zu jenseits, einander zu bekämpfen begannen. Und in diese Verwirrung griffen nun auch die alten Eingeborenen, die Sikulzer, ein,

deren kühner Häuptling Duketios die Gelegenheit wahrnehmen wollte, durch Vereinigung seiner Randstädte den Hellenen eine selbständige Stellung für sein Volk abzugewinnen; ein Versuch, der freilich auf die Dauer nicht gelingen konnte (er stieß 440 v. Chr.). Inzwischen war es allmählich doch dahin gekommen, daß die schwierigen Verhältnisse auf der Insel überall ausgeglichen waren; überall gewann in den einzelnen Städten die Demokratie den entscheidenden Sieg. Inzwischen die eigentliche politische Größe der Sikelioten hatte mit Hieron's Tode ihr Ende erreicht; es gab bald wieder keine gemeinsame Geschichte und keine gemeinsamen Ziele und Interessen der Sikelioten mehr. Die Insel zerfiel wieder in eine Menge einzelner Stadtgebiete; und die sikkulische Demokratie, die bei der beweglichen und unruhigen Volkennatur, bei den schlimmen Nachwirkungen der gewaltsamen Kämpfungen, bei dem Mangel einer vorgängigen ersten politischen Schule, wie einer sichern Rechtsboden, wie Athen am dem Solonischen Ader beruhte, von Anfang an jedes sichern und festen Halters entbehrte, rang umsonst nach solider, dauerhafter Begründung. Die sikeliotischen Gemeinden wurden fast vollständig von heftigen inneren Bewegungen und lebensschastlichen Kämpfen der einzelnen Volksschichten, der Patricien und ihrer Führer erschüttert. Es war keine genügende Entschädigung, wenn, nachdem schon unter Hieron das künstlerische, poetische und wissenschaftliche Leben in Sicilien so reich entfaltet hatte, in der Zeit dieser Bewegungen die geschichtliche und politische Verwirrung, die Kunst der Rede, die historische und geographische Forschung einen überaus hohen Aufschwung nahmen. Es waren aber gerade diese Kämpfe Beziehungen, die, neben dem lebendigen merkantilen Verkehr, während der Jahrzehnte bis zu dem peloponnesischen Kriege zu einer immer näheren Verbindung des Mutterlandes mit dem italisch-sikkulischen Westen führten. Anders stand es auf politischem Gebiete. Unteritalien allerdings war schon seit der Gründung der von Athen geleiteten Colonie Kutili (um 446–443 v. Chr.) wieder in vielfache politische Bezügeungen zu den alten Landen getreten. Sicilien aber gewann erst wieder, wie eine Gesamtgeschichte, so die verhängnisvollsten politischen Verbindungen mit dem Mutterlande, seitdem die syrakulische Demokratie (seit 440 v. Chr.) die Gelonischen Ideen wieder aufnahm und endlich nach der Suprematie auf Sicilien zu ringen begann. Nun kam es auch hier zu jener tiefen Spaltung zwischen den dorischen und ionischen Städten, die mit dem damals sich vorbereitenden großen Zerwürfungs Kampfe zwischen Athen und Sparta parallel lief; nun traten die dorischen Städte der Insel und Kutili, um Syrakus geschaart, im offenen Kriege den Joniern von Rhegium, Naxos, Katana, nebst Rhegium und dem dorischen Kamarina, gegenüber, der seit 427 v. Chr. die schöne Insel in die Wirbel des peloponnesischen Krieges hinabstürzen sollte. (Vgl. III. 4, Die Tyrannis I. Bd. S. 271–274, 293–303, 308 fg. Nachmann a. a. D. 2. Bd. S. 228, 233–236. Tunder 2. Bd. S. 867 fg. Mommsen, Rom.

zum Seebienst herangezogene niedere Volk wie das in der vierten Classe befindliche bewegliche Capital seit Einführung der naupaischen Reformen des Themistokles und namentlich seit Einrichtung der Trierarchie, durch politische Rechte einschüßlig werden mußte, wenn man den Principien der Solonischen Verfassung treu bleiben wollte; das endlich thatsächlich die Reform des Aristides das bisherige System nur in sofern verändert hat, als jetzt an Stelle der großen Grundbesitzer überhaupt Männer von großem Vermögen, beweglicher wie unbeweglicher, zum Aristokrat gelangen. Jedochsoll blüht dem Aristides der schöne Ruhm jenes ebenso weisen wie seltenen Conservatismus, der die Forderungen des Rechtes mit den wahren Interessen eines Staates zu vereinigen, und die von der historischen fortschreitenden Entwicklung einer Nation angelegten Veränderungen in einer Weise zu leiten versteht, die jede revolutionäre Krankheit ausschließt. (Vgl. Dunder 2. Bd. S. 475 fg. Curtius 2. Bd. S. 98 fg. Grote 3. Bd. S. 213–215. Koriüm 1. Bd. S. 368 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 350–352. Hermann 3. 112, 7 fg.)

Und während so Aristides das von Themistokles angebahnte Werk krönte, und das Bürgerthum im engeren Sinne zu voller Rechtsgleichheit mit der grundbesitzenden Bevölkerung erhob, war es Themistokles, das durch den Krieg unterbrochene Werk wieder aufnahm, und fortsetzt in seinen Maßregeln, die Athen am ersten Seemacht der Hellenenwelt erheben sollten. Es war seine diplomatische Genandtheit, die (478) dem unverantwortlichen, schmachvollen Widerstande der Spartaner und der dorischen Seestaaten die Möglichkeit abrang, das neu zu erbauende, erweiterte Athen auf's Stärkste zu beschießen; es geschah auf seinen Betrieb, daß sich am Peloponnes eine neue, lebendvolle Hafenstadt erhob. Und wenn er auch nur die ersten Entwürfe zu dem großen Schanzencbau vorgeichnen konnte, der künftig den Peloponnes mit Athen verbinden sollte, so machte es dagegen sein Einfluß im J. 477 der Bürgerchaft zum Gesetz, ausschließlich die Kriegsschiffe um 20 neue Schiffe zu vermehren. (Vgl. Peter S. 49 fg. Dunder 2. Bd. S. 705. Wachsmuth 1. Bd. S. 209. Curtius 2. Bd. S. 93–98 und S. 689 fg. Grote 3. Bd. S. 187–196. 216. Koriüm 1. Bd. S. 367.)

So die Grundzüge zu Athens neuer Größe; aber nun traten auch, unmittelbar nach dem Siege von Salamis, eine Reihe von Ereignissen ein, die, von den attischen Staatsmännern weise benutzt, den kleinen attischen Canton bald zum Centrum eines großen Staates machen sollten. Es war unmittelbar nach der Schlacht bei Salamis (im Herbst 479), daß der athenische Admiral Kallibippos es durchgesetzt hatte, daß die asiatischen Inselstaaten, die sich dem hellenischen Bunde anschließen wollten, aufgenommen würden; er hatte zugleich den Antrag der Spartaner abgelehnt, die asiatischen Ionier nach Europa zu verpflanzen. Damit war bereits, denn der Schup dieser Hellenen sei doch hauptsächlich auf Athen, einer weischaudenden zukunftsreichen Politik die Bahn geebnet. Dann hatte die griechische Flotte, jetzt

von Ionern verstärkt, sich nach dem Hellespont gewendet, um dem Mardonios den Rückweg abzuschneiden, von dessen Untergange man noch keine sichere Kunde hatte. Als man aber dort erfuhr, wie die Sagen in Hellas klangen, führte Leotichides die Peloponneser nach Hause. Es war der erste große Wink der kommenden Zukunft, daß jetzt die Athener allein mit den Ionern den Krieg fortsetzten und den wichtigsten Uebergangspunkt Seftes eroberten, auch auf der Heimfahrt Imbros und Lemnos für Athen occupirten. Und bald sollten diese nördlichen Seelandchaften der Schaulapf und Ausgangspunkt einer noch viel bedeutungsvolleren Entwicklung werden. Allerdings war die Flotte der Perser vernichtet, ihr Reich bereits an seinem ganzen Bestande angebrochen, ihr Reich in Europa auf die thessalischen Küstenhäute von Byzanz bis zum Strymon reducirt. Es galt aber, durch fortgesetzte Kriegsführung nicht bloß ihnen auch diese Salustei zu den griechischen Norden zu entreißen, sondern auch ihnen die Leben beizuwahren, die sie längst über Hellas gebracht hatten, und womöglich die Erbitter der asiatischen Griechen, damit zugleich die permanente Angriffsbasis gegen Europa, ihnen bauend zu entziehen. Noch war der Aufschwung von Salamis nicht ganz wieder vergeffen; noch dachte man daran, den Krieg, wie man auf dem Schlußschiffe von Salamis beschloß, energisch fortzusetzen; Sparta selbst übernahm wieder das Obercommando, — es war das sicherste Mittel, um dem schnellen Vorrücken der Athener die Sänge zu halten, und das hegemonische Ansehen in dem durch den Krieg entwickelten panhellenischen Bunde zu behaupten. So führte denn Pausanias im Frühjahr 477 die griechische Bundesflotte 100 Segel stark (darunter nur 20 Peloponnesische, dagegen 30 athenische unter Aristides und Alkon, die übrigen ionischer Flagg) gegen die feindlichen Küsten. Es gelang ihm zunächst, unmittelbar vor den Pforten der persischen Königshäfen, mitten im phönizischen Meere, die meisten Städte der Insel Kypros den Persern zu entreißen, und damit für jeden neuen Seekrieg mit Persien ein unschätzbares Bewerf und Augenmerk mitten im Rayon der feindlichen Macht zu gewinnen. Dann ging es wieder nach Norden, um den Iranlern ihren letzten „Brückenkopf“ in Europa, die jetzt unergreiflich wichtige Besatzungspostung Byzantion, wo allein noch feindliche Truppen ungedrängt nach Europa übersezen konnten, abzurufen; auch hier warf das Glüd dem Pausanias einen schönen Gewinn fast sogleich in den Schooß. Da wollte es denn Sparta's Unklug, oder vielmehr jener Huth, der sich an die schroffe Einfaltigkeit der hartnäckigen bürgerlichen Jucht setzte, daß der glückliche Sieger, Pausanias, von seinen Erfolgen bewandt, unsäbzig sein Glüd zu ertragen, nicht minder unsäbzig, in solcher Stellung und Macht sich in den engen Schranken zu halten, die Sparta's Ordungen auch dem Manne aus königlichem Gebiete vorschrieben, — das dieser Pausanias dem Gedanken Raum gab, durch Schwerverrat in Griechenland sich die Herrschaft über Hellas zu sichern. So trat er begn von Byzanz aus mit dem Großkönige

führende Macht, die nach Außen hin die Interessen des Seebundes diplomatisch und militärisch vertrat und zu verteidigen hatte; während aber der Bund und Athen auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten keinen Einfluß ausüben sollten, sollte zugleich der formale Mittelpunkt der Symmachie das uralte Apollonische Heiligtum der Jonier, die Insel Delos sein. Hier trat die Bundesversammlung zusammen, in welcher alle Staaten, große wie kleine, gleiches Stimmrecht hatten, und wo über Kriegführung, Verträge, und andere Bundesinteressen entschieden wurde. Da nun die Jönede und die Motive der neuen Symmachie die vollständige Erhaltung einer schlagfertigen Kriegesflotte nöthig machten, so wurden die von den einzelnen Bundesgliedern zu stellenden Contingente an Kriegsschiffen und Mannschaften, wie auch die Höhe der von den Einzelnen zur Begründung „eines Schatzes und festen Budgets“ anbauenden zu stehenden Geldbeiträge, genau festgestellt; zu besonderem Glanz für den Ruf der Athener war es Artakides, — der Mann, der bei dem in Geldsachen so sicherhändigen, und dennoch im Einzelnen so leicht zu corruptiblen Hellenenvolke den Ruf steckenloser Unerschütterlichkeit genoß, — der damals die „Bundesmarinell“ aufzustellen hatte, und dessen Ansehn, welche der Bundeskasse die jährliche Summe von 400 Talenten zusicherten, allgemein als billig und gerecht anerkannt wurden. Auch diese Bundeskasse wurde zu Delos deponirt; ihre Verwaltung lag in den Händen einer neuen Behörde, der sogenannten Hellenotamen. — Wenn nun der Umstand, daß alle Bundesstaaten zu Delos gleiches Stimmrecht mit Athen hatten, die Bedeutung der Hauptstadt stark zu beschränken schien, so wurde das doch von Anfang an dadurch ausgewogen, daß eben Athen, als die größte Seemacht, die Behörde der Hellenotamen zu belegen, die Kasse zu verwalten, die Beiträge einzuziehen hatte; daß Athen nicht allein die Feldherren und Admirale gab, sondern auch, denn es hatte ja eben die diplomatische und militärische Exerutive allein in der Hand, seinen Bundesgenossen überall mit höherer politischer Intelligenz und der ganzen Wucht der politisch-militärischen Thatkraft, die in seiner Macht und Kraft lagen, imponirte. — Auch diese Symmachie schwante noch immer, wie jene peloponnesische der Spartaner, zwischen den Formen eines starken Staatenbundes und eines enger verittelten Bundesstaates, obson der ganze Organismus des neuen Seebundes ungleich systematischer, planvoller, beweglicher, sich darstellte, als jener des peloponnesischen; wir werden jedoch bald sehen, daß diese neue politische Gestaltung unter dem Einfluß neuer Ereignisse und veränderter Stimmungen allmählich für den athenischen Staat eine unermüdlisch reichere Quelle der Macht werden sollte, als es der alte Bund der dorisch-arkadischen Kantone für Sparta jemals zu werden vermochte. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 204–208; f. auch S. 226 fg. Curtius 2. Bd. S. 105–108. Körtz 1. Bd. S. 372 fg. und „Zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen“, S. 46–61. W. Vischer, Staaten und Bünde im alten Griechent. S. 37 fg. Alföldi u. Lyfand. S. 8 fg.

Rimon, S. 15. Böckh, Staatsbaush. 1. Bd. S. 241 — 246. 520 fg. 2. Bd. S. 369 fg. 581 fg. 655 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. 8. 156, 5–10 und 8. 157, 14. Wachsmuth 1. Bd. S. 210 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 468. 2. Bd. S. 93. 94 fg.)

Die Athener säumten nicht, die neu in ihre Hand gelangte Macht kräftig auszuüben. So weit man bis zur Schlacht von Mykale die Perser kannte, mußte man eine kaskvolle Erneuerung des Krieges vernünftiger erwarten; darum hatten sich auch die vielen Jonier- und Küstenstädte des ägäischen Meeres bis zum Bosporus hin, die nur in engem Verkehr unter einander und mit Athen einen Schutz vor neuen persischen Invasionen hoffen konnten, schnell und innig dieser Symmachie angeschlossen. Inzwischen zeigte es sich bald, daß Persees ein Wunsch von anderer Schlage war, als die Koros und Dareios. Er hatte nach jenem großen Heftschlag gegen Hellas noch in Kleinasien die Burg und das Schloß in der Reichseinfahrt Keland (vergl. Xenoph. Anab. 1, 2, 9) statthaltig ausgebaut; sonst aber dachte er für lange Zeit nicht mehr an die Erneuerung des Angriffskrieges gegen die Hellenen. Schimpflich verlorfen in die schmuggeln und düstern Intriguen seiner Harem überließ er, — und damit beginnt der langsame Verfall so der Dynastie, wie der militärischen Spannkraft und Rüstigkeit des iranischen Reiches und Persees, — selbst die Verteidigung der westlichen Reichsglieder seinen Satrapen; nicht mehr die Waffen, sondern die Intriguen, die Bestechung, der Verrath, sind die Mittel, mit denen nunmehr für lange Zeit überwiegend der Kampf gegen die Hellenen geführt werden soll. Das waren natürlich Verhältnisse, unter denen sich die griechischen Städte Kleinasien, wenn auch langsam und ohne demonstratives Vorgehen, aber um so sicherer, vom Reichsverbände lösen konnten. Athen aber benutzte diesen Stand der Dinge mit ebensowiel Eifer als Geschicklichkeit. Die athenisch-ionische Flotte ist seit dem J. 476 beständig in Bewegung; sie säubert das ägäische Meer und die benachbarten Gewässer, namentlich auch den Hellespont und die thrakischen Küsten einerseits von persischen Garnisonen, andererseits von Piraten und räuberischen Insulanern; sie hält die persische Flotte bauernd aus dem Raume im Westen und Norden von Rhodos zurück, und überall nahe und zur Hand sitzt sie auch im Interesse ihrer kleinasiatischen Küstenstädte, die sich fortbauenden deren persischen Leibschiffen fügen, den Satrapen einen heilsamen Respekt ein. Es ist dieses die Zeit, wo ein guter Theil der athenischen Bürgerschaft sich anbauend aus der Kriegsmarine befindet; damals vor Allem wurden die Athener, die sich vorher zu ihren Heilthaten bei Salamis erst in dem Kriege mit Megara hatten einschulen müssen, mit dem Seekrieg in einer Weise vertraut, gewannen sie eine Virtuosität in allen nautischen Übungen und allen tactischen Bewegungen des Seekriegs, die ihnen dann (bis zu der ungeheuren Niederlage vor Syracuse) für mehrere Menschenalter eine so allgemein gefürchtete Ueber-

legendär über alle andern Seeräuber jenes Zeitalters verlor. Damals gewann auch der Athener der vierten Klasse fast scheinbar jene strenge Disziplin, die für einen demokratischen Staat eben so selten wie unerlässlich ist.

Aus der Menge von Thälen, die sich ohne Zweifel an diese frische und rührige Thätigkeit der Athener knüpfen, die dem neuen Seebunde erst rechte innere Innersicht und Zusammenhang verlieh, die das ägäische Meer zu einem athensischen Gewässer machte, sind indessen nur wenige und näher bekannt. Dieselben sind meistens verknüpft mit dem Namen eines jüngeren athensischen Führers, des Kimon, Miltiades' Sohn, der sich (gegen 504 v. Chr., wenn nicht noch früher, geboren; s. Dunder 2. Bd. S. 640. 652. 690 fg. Vischer, Kimon, S. 39 fg.), wie die ganze ehrwürdige Masse der Eupatriden, der Demokratie des Kleisthenes und Aristides aufrichtig angeschlossen hatte, und nach manchem andern That in den bisherigen Kämpfen gegen die Perser, seit 476 v. Chr. für lange Zeit als der namhafteste Herrführer der Athener erscheint. Zu seinen wichtigsten Unternehmungen gehören: zunächst (Vischer, Kimon, S. 15—17. 45 fg. und Clinton a. d. a. gegen dasir das J. 476 v. Chr., Dunder 1. Bd. S. 77 fg. dagegen, Curtius 2. Bd. S. 109 fg. und Grote 3. Bd. S. 230—238, erst das J. 470 v. Chr.) die Occupation des von römischen Dolopern bewohnten Archipels von Euboea für Athen; dann (nach Peter S. 60 fg. und Curtius 2. Bd. S. 108 und 109, als Abschluß der gegen die Perser im thrakischen Uferlande gerichteten Unternehmungen, im J. 470/69, nach Vischer S. 15. 45. Krüger, Histor. philol. Studien S. 29. Grote S. 238. Weissenborn, Stellen S. 140 fg. Abel, Makedon. S. 102 fg. schon 476 v. Chr.) die Eroberung der persischen Hauptfestung Eion an der Mündung des Euxinos.

Kimon wurde aber nicht bloß ein geleiteter Herrführer; es gelang ihm auch, neben und allmählich an Stelle des alternden Aristides, in Athen für längere Zeit der Leiter der öffentlichen Angelegenheiten zu werden. In Athen standen sich nach dem J. 477 v. Chr. wieder zwei Parteien gegenüber; die alte und die junge Demokratie, die wir, wie sie für lange Jahre noch immer von Eupatriden geführt werden, einermäßen mit den kritischen Tods und Wobls vergleichen mögen. Es waren wenigstens damals keineswegs Verfassungsfragen, welche diese Parteien trennten; auch der Gegensatz der agrarischen und der maritimen Interessen fiel zur Zeit, namentlich seit den letzten großen Reformen des Aristides (s. oben) nicht ins Gewicht. Der Schwerpunkt lag jetzt auf der auswärtigen Politik. Die jüngere Schule, von Themistokles geführt, wollte Athen, ohne schonende Rücksicht auf die übrigen Griechen, namentlich auf Sparta, mit allen Mitteln zur höchsten Größe führen; sei es, daß Athen der ionangebende, vorherrschende Staat im Bunde wurde, sei es, daß Athen sich völlig selbständig von Sparta löste. Die ältere Schule, durch Aristides und Kimon vertreten, er-

strebte Athens Größe ebenfalls; aber mit voller Rücksicht auf Sparta, ohne Bürgerkrieg und Gewaltthat, in panhellenischem Sinne. Diesen Männern lag daran, die bei Salamis, Plataea und Mykae mit Wini belegte Waffenbrüderschaft aller Hellenen zu bewahren; sie hielten es für weise, die ruhige Annäherung der athensischen Demokratie zu sichern, indem sie Athen nicht den moderirenden Einwirkungen des verdrübten aristokratischen Sparta entziehen wollten. In diesem Sinne hielten die edlen Elemente der alten Schule, vor Allem Kimon, bei allem Wohlgefühl als Athener, auf feste Freundschaft mit Sparta; sie vergaßen diesem Staate darum auch die vielen politischen Schäden der Kriegsjahre, sie hielten fest an jener „Fiction“ eines panhellenischen Bundes. Und damals war wirklich die öffentliche Meinung in Athen für die alte Schule. Die zu Lande wie in Schiff gleich freizügige Demokratie von Athen war in Lebensweise und Gesähen noch keineswegs den peloponnesischen Anshauungen völlig entfremdet; die Männer der vierten Klasse waren grade durch die Reformen des Aristides für diesen Staatsmann völlig gewonnen; unter Aristides' und Kimon's Aufsicht hatte sich soeben der große, hoffnungreiche Seebund gebildet; und noch mehr, grade die alte demokratische Masse der Matrosen, Krieger, Seefahrer, der Kaufleute und Industriellen, fand ihren Ruhm und ihre Interessen täglich neu und glänzender vertreten durch den leistungsfähigen und freigebigen Seemann Kimon, der zur See sich Jahr um Jahr eben so brilliant schlug, wie einst sein Vater Miltiades zu Lande bei Marathon, und dessen junger Ruhm die alternden Verdienste des Themistokles bereits zu verdrängen anfang. (Vergl. über Kimon: die sehr feindselige Partie bei Büttner, Hist. d. S. 27—30. 32; dagegen apologetisch, mit vieler älterer Literatur, W. Vischer, Kimon (1847), namentlich S. 17—21 und 38—48. Milt. S. 7—9. Pauly's Real-Encyclop. 2. Bd. S. 363—369. Hermann §. 153, 3. Wachsmuth 1. Bd. S. 678 fg.)

Themistokles aber, der alte Sieger von Salamis, hatte unter solchen Umständen eigentlich aber keine Partei mehr zu versetzen; und bei dem politischen Kampfe mit seinen Gegnern hatten ihm seine edelsten Charakterzüge, — etwas strapellose Sucht nach Gewinn und rücksichtslose Ausbeutung persönlicher Einflüsse, — nach und nach um so mehr Abbruch, je mehr die Erinnerungen an seine großartigen Verdienste am Athen allmählich in den Hintergrund zu treten begannen. Da er wurde wol den Athenern endlich gradezu lästig, wenn er sich heiss auf diese Verdienste berief, und dieselben andauernd zu seinen und seiner Anhänger Interessen auszunutzen strebte. Unter solchen Umständen war es nicht eben überrassend, daß Themistokles endlich durch den Drafsimos aus Athen verdrängt wurde, worauf er sich nach Argos zurückzog. (Dieses Ereignis, — s. über die verschiedene Chronologie Hermann §. 30, 10 — liegen schon in das J. 474 v. Chr.: Hermann a. d. Vischer, Kimon S. 22. 48 fg. Krüger, Histor. philol. Studien S. 49 u. W. m.; sogar schon in das J. 475

v. Chr.: Wachsmuth 1. Bd. S. 577, 866 u. M. u.; dagegen in das J. 473 einigte bei Hermann a. a. O. angeführte Forscher; in das J. 472, resp. 471 v. Chr.: außer Clinton namentlich Körtüm 1. Bd. S. 374—376. Curtius 2. Bd. S. 111—114. Rescher, Ithub. S. 381 fg. Grote 3. Bd. S. 212—219. Dunder 2. Bd. S. 649. Peter S. 50.¹⁹⁾

Durch Themistokles' Vertreibung von seinem gefährlichsten Gegner befreit, wurde Kimon, da auch sein Freund Aristides sich allmählich ganz von den Gesichtsursachen (sein Tod fällt dann in das J. 468, resp. 467, oder aber schon 469 v. Chr., wie Dunder 2. Bd. S. 649. Grote 3. Bd. S. 224 fg. Körtüm 1. Bd. S. 379. Peter S. 51 zeigen), ohne Widerspruch der erste Mann in Athen. Und nun konnte er mit voller Energie seine Politik verfolgen: durch unablässige Fortsetzung der asiatischen Kriebe die reiche Kraft des athenischen Volkes zu hähen und zu beschärfen, und auf diese Weise die demokratischen Elemente der jüngeren Schule selbst davon abzuhalten, über die von Aristides und Aristides gegengenen Eimen hinauszubringen, wie auch von einem Bruche mit Sparta abzulenken. Für mehrere Jahre gaben die Ereignisse seinem Systeme Recht; nach Annahme einer Reihe von Herrschern schon im J. 469 v. Chr. (so Wischer, Kimon S. 24—26. 50—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 211. 579. Körtüm a. a. O. S. 52. Körtüm S. 376), nach Anderen erst im J. 466 v. Chr. (so Peter S. 51. Curtius 2. Bd. S. 118. Grote 3. Bd. S. 238—240), unternahmen nämlich die Perser, die sich endlich von dem furchtbaren Einbruche der schweren Schläge bei Platai und Mykale wieder erholt hatten, die nur zu gut wußten, daß ihnen diesmal die Pausanias und Themistokles nicht mehr gegenüberstehen würden, die mit den schwächsten Seiten des griechischen Volkcharakters und der griechischen Politik jetzt besser vertraut geworden waren dran bisher, und die daher auch wol darauf zählen mochten, daß die Jungheit des athenisch-ionischen Bundes bereit

sehr abgefaßt sei, — neue große Rüstungen zu Wasser und zu Lande im südlichen Kleinasien gegen Griechenland, die zum mindesten doch die Grenzen des Reiches ernsthaft fügen sollten; wie es scheint, so waren Kypres und ein Theil des Chersonnes bereits wieder in ihre Hände gefallen. Da war es denn Kimon, der diesmal den großen Krieg sofort auf ionischen Gebiete eröffnete, und mit einer großen athenisch-ionischen Bundesflotte nicht allein an der Wundung des Eurymedon bei Ampodos in Pamphylien die Wasse der feindlichen Kriegsschiffe vernichtete, sondern auch an denselben Ortschaften das persische Landheer gänzlich schlug. Dieser glorreiche Sieg, der dann auch den Chersonnes banehend für Athen sicherte, schenkte die Perser für lange Zeit von jeder Offensive gegen die Hellenen ab, und sicherte für geraume Zeit einen großen Theil der ionischen und anderer griechischen Küstengebiete Kleinasien in dem Grade, daß sie, als Bundesglieder durch Athens Namen gedeckt, es selbst wagen konnten, den persischen Satrapen den Tribut offen zu verweigern (vergl. auch Körtüm, Zur Gesch. dellen. Staatsverf. S. 50—52).

Freilich entwickelten sich eben unter dem Einbruche dieser vollständigen äußeren Sicherheit im Innern des athenisch-ionischen Bundes Klärungen und Eimnungen, die für die Zukunft ihrer Schöpfung wie für die des athenischen Staates wahrhaft verhängnisvoll werden sollten. Wir haben gesehen, daß der Bund mit großer Sorgfalt der Art organisiert worden war, daß die große Uebermacht des athenischen Staates der verfassungsmäßigen Selbstständigkeit der kleineren und mittleren Staaten des Bundes nicht gefährlich werden sollte. Bei dem mächtigen Uebergewichte aber, welches ein hegemonischer Staat in solchem Falle durch seine Macht und Kraft factisch dennoch stets ausüben wird, sobald seine Kraftentwicklung nicht durch Schwäche und Inaktivität seiner Führung gelähmt wird, bleibt zur Erhaltung des Gleichgewichts den kleineren Bundesgliedern meistens nur übrig, einerseits mit vollem Ernste ihre Rechte und Befugnisse wahrzunehmen, ihre Pflichten treu zu erfüllen, andererseits sich zu hüten, durch Ueberehrte oder unweise Ansprüche und Annahmen gefährliche Conflict mit dem Bundeshauptes heraufzubekommen. Es steht nun außer Zweifel, daß unter der Leitung so redlicher und humaner Männer, wie Aristides und Kimon, die athenische Politik in voller Treue darauf ausging, ihre schweren, aber erfolgreichen Bundespflichten nachdrücklich zu erfüllen, die Rechte der Bundesunden treulich zu achten; Eines aber konnten auch Aristides und Kimon nicht zugeben. Sie konnten nicht dulden, daß die einzelnen Staaten anfangen, ihre Leistungen einzustellen, denn das hätte die Aechtheit des Bundes sofort geschwächt; und noch weniger durften sie zulassen, daß sich die kleineren Staaten und Inseln nach Belieben wieder dem Bunde entzogen, — denn auf dem Bunde beruhte jetzt in erster Linie die Sicherheit Aller vor neuen Angriffen der Perser, und in zweiter Linie die neue Antheilnahme von Athen. Ohne daß wir über die politischen Fehler der Bundes-

19) Es ist bekannt, daß die fortgesetzten hochverrätherischen Intrigen, die Pausanias auch noch nach dem J. 476 v. Chr., noch übermals aus den Handlungen an der Person, dann sich von Eukleides aus, mit den Persern fortsetzten, eobald zum schwachen Untergange des Sieges von Platai führten. Nicht minder, daß die Spartaner dann auch, mit Hilfe athenischer Vortellenscheit, den Themistokles, den aller Wahrscheinlichkeit nach feineret politische Aufstiege traf, in ihrem Haffe gegen den großen Mann in der Pausanias Einzel zu vernichten suchten; wie Eukleides sie zu hüten, dramatisch-sensational, Eukleides selbst Themistokles aus Athen, seine eobte Rettung zu dem persischen Hofe, und seinen Tod in Kleinasien nur eben kurz erwähnen. Der Sieg der Pausanias wird im Allgemeinen um 469 v. Chr. angesetzt (anders freilich für diese kühnlichen Ereignisse Krüger a. a. O. S. 52 fg. und mit ihnen Wachsmuth 1. Bd. S. 577); Themistokles' Anstalt bei dem Westzuge wird in das J. 465 v. Chr. gesetzt; aber die Zeit seines Lebens schwanken wieder die Meinungen: so nimmt Dunder 2. Bd. S. 650 für eine Zeit, bald nach dieser Anstalt. Curtius 2. Bd. S. 111—121 um 690 für das J. 461. Körtüm 1. Bd. S. 371. 378 fg. ähnlich wie Dunder; f. auch Grote 3. Bd. S. 208—212 und S. 218—223; Wischer S. 21 fg. Peter S. 50.

genossen im Einzelnen genau unterrichtet sind, so sehen wir, daß dieselben namentlich nach drei Richtungen hin schwere Thorheiten begingen. Zunächst ließen sie die Synode von Delos verfallen, auf der sie doch sich mit einiger Aussicht auf Erfolg neben den Athenern geltend machen konnten, und deren Beschlüsse erst dann zu einer bloß den herrschenden Einfluß von Athen verhallenden Form wurden, als viele der ionischen Städte aufhörten, sich ernstlich an diesen Verathlungen zu betheiligen. Ferner aber trat nur zu bald jene gefährliche Eitelkeit und Schwäche der damaligen Jonier hervor, die so großen Antheil an dem Mißlingen der Insurrection des Aristagoras gehabt hatte. Einer nicht kleinen Anzahl der verbündeten Städte wurde es gar bald zu schwer oder zu lästig, ihre vertragsgemässigen Leistungen an Kriegsvolk und Schiffen zu jener rüthigen Weise der maritimen Eroberungen zu stellen, wie sie Athen eingeführt hatte. Da war es denn namentlich Kimon, der solchen Bundesgenossen erlaube, an Stelle ihrer Realleistungen jährlich einen entsprechenden Geldbeitrag zu liefern, der Athen in den Stand setzte, seinerseits die fehlenden Kriegsschiffe zu stellen. Damit war aber der Weg gebahnt, die Bundesflotte überweisend zu einer antiken, die Bundesgenossen zu tributpflichtigen Unterthanen zu machen, denen im Falle eines Konfliktes mit der Metropole die letztere in furchtbare Ueberlegenheit gegenüber stand. Endlich aber schwand mit dem Zurücktreten der unmittelbaren Gefahr vor persischen Angriffen bei vielen Städten das Interesse an dem Bunde, und nahm jener heillose Drang nach gänzlicher Autonomie wieder überhand, der den Hellenen als eine Art Erstfluch angeboren, der ihnen so oft so verhängnisvoll werden mußte; sie es nun einer verbündeten Gemeinde ein, zumal wenn noch ihre speziellen Interessen mit den athensischen collidiren, sich von dem Bunde zu trennen, so geboten Interessen jeder Art den Athenern, solche Excessionisten zu jähigen. Aber das war ein schlimmer Weg, der da betreten wurde; und so leitete sich früh genug jenes Verhängnis ein, welches über den Anfangs so hoffnungsvollen Bund heraufziehen sollte, als erst auch in Athen neue politische Anschauungen zur Herrschaft gelangt waren. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 107 fg. 110. Bischer, Kimon, S. 23. 49 fg. Grote 3. Bd. S. 226–226. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93. Körtüm 1. Bd. S. 373. Hermann S. 157. 1. 2. Wachsmuth 1. Bd. S. 213–215. Böckh, Staatshandl. 1. Bd. S. 522 fg.)

So hatte schon vor der Schlacht am Eurymedon, im J. 466 (so nach der jetzt überwiegenden Ansicht, wie sie J. V. Curtius 2. Bd. S. 111 und „Karos“ S. 18. Grote 3. Bd. S. 238. Peter S. 51. Wachsmuth S. 215 gegen Krüger a. a. D. S. 46 fg. Bischer a. a. D., die das J. 473 dafür annehmen; vergl. Hermann S. 157. 4), die Insel Karos sich gegen Athen erhoben und vom Bunde losgerissen, und war nach entlicher Unterwerfung von den Athenern entworfen und zu einem jüdisch-pflichtigen Unterthanenlande herabgesetzt worden. Weit bedenklicher noch war der

Aufstand, den die Insel Thasos im J. 465 (oder schon 466) unternahm; europä über den Versuch der Athener, im Mündungsgebiete des Euxynen eine Colonie zu begründen, die offenbar die seit geraumer Zeit von den Thasiern allen ausgetriebenen metallischen Schätze des thrakischen Küstengebietes Pangdon auch für Athen in hohem Grade nutzbar machen wollte. Gestützt auf ihre Beziehungen zu den durch Athens Festigung am Euxynen nicht minder unangenehm berührten Thrakern und Makedonien, erhoben sich also die Thasiern. Aber, wenn auch eine athenische Expedition unter Leagros in das thrakische Euxynenland völlig vernichtet wurde, die Insel Thasos wurde nach dreijährigem harten Kampfe (463 v. Chr.) unterworfen, erzwungen und auf gleichen Fuß mit Karos gestellt. (Curtius 2. Bd. S. 123 fg. Abel, Makedon. S. 164 fg. Weissenborn, Hellen. S. 141–148. Peter S. V und 51. Bischer, Kimon S. 27 fg. und 53. Körtüm 1. Bd. S. 376 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215. Grote 3. Bd. S. 240–242.)

Unendlich bedenklicher aber als der Aufstand der Thasiern war für Athen und ganz Griechenland ein Incidensfall, der sich an diesen Krieg knüpfte. Die empörten Thasiern hatten nämlich heimlich die Spartaner um Hilfe gegen Athen gebeten, und die Spartaner auch wirklich versprochen, durch einen Einfall in Attika eine Diversion zu ihren Gunsten zu machen. Dieser schmachvolle Act war nur durch völlig unerwartete Zwischenfälle an seiner Ausführung verhindert worden; dies führt und jetzt aber hinüber nach Sparta, und zu der bevorstehenden großen Wendung in der griechischen Geschichte. Sparta hatte sich seiner Abzanzung von der maritimen Fährung nur Rückschritte gemacht; ohne irgendwie durch eine neue große That sich als des Vorranges im panhellenischen Bunde würdig zu zeigen, hatte dieser Staat nur durch diplomatische Kniffe seine Machtstellung zu behaupten gesucht. Der bei Thermopyla, Plataea und Mykale erzworbene hebe Ruhm begann zu erbleichen, seitdem seine Heerführer, die Krotychides (469 v. Chr.), die Pausanias (der auch im Innern die Hellenen gegen das herrschende System aufzuwiegen verachtete), sich mit Schwach und Schande befehligten. Im Peloponnes selbst begann sein Ansehen zu sinken; das wieder zu Kräften gesammene iohannisliche Argos mußte in Arkadien Unruhen zu erzeugen; erst nach zwei Siegen (im 469 oder 465 v. Chr.), bei Tegra und bei Tlapia, über die empörten Arkader war die peloponnesische Hegemonie wieder gesichert. Und dabei hatte man zusehen müssen, wie (468) das räthische Argos die aliehrwürdigen Städte Mefene und Tiryns, die noch in den Vorkriegsjahren treu zu Sparta und ganz Hellas gestanden hatten, besiegte und brutal zerstörte. (Vergl. Körtüm 1. Bd. S. 371. 376. 377. Müller, Dorier, 1. Bd. S. 174. 188. Grote 3. Bd. S. 242–245. 248. Wachsmuth 1. Bd. S. 221 fg. 716 fg. Abel, Makedon. S. 156. Weissenborn S. 32. Hermann S. 36, 13 fg. 46, 13. Schiller, Argolis S. 11. 13 fg. 28. Curtius, Griech.

Gesch. 2. Bd. S. 123, 131 fg. 140 fg. Pelop. 2. Bd. S. 348, 388, 402. 1. Bd. S. 70 fg. 315 fg.)

Unter solchen Umständen bildete man in Sparta mit wachsendem Groll aus den immer glänzenderen Aufschwung der Athener. Und jetzt legte Sparta zuerst jene dröselige Politik an den Tag, die nachmals fortwährend jedes bessere Einsichthänßlich mit der zweiten griechischen Hauptmacht verhindern sollte. Es war ein schmachvolles Treiben gewesen, welches Sparta dem Themistokles gegenüber an den Tag gelegt hatte. Aber nun fanden doch in Athen Männer am Ruder, die überall im Sinne einer christlichen Verständigung mit Sparta gehen wollten. Da war es denn die brutale oder perche Thorheit der Spartaner, die, jetzt wie später, grade diese Partei vor den Kopf stieß und derselben den Boden entzog gegenüber der jüngeren demokratischen Schule; der Art, daß endlich bei dem athenischen Volke die specifisch athenischen Interessen die einzige Richtschnur seiner Politik wurden, und zuletzt nur eine fanatische oligarchische Koterie übrig blieb, die um ihrer engen Parteinteressen halber auch Athen selbst auf das Spiel setzen meinte.

In Athen aber war allmählich die jüngere Demokratie in neuer Kraft gelangt. Die Folgen der Reformen des Kleisthenes, nicht minder aber die von Themistokles eingeleiteten Gläubigerführung des athenischen Staates zu wehrlichen maximen und commercialen Interessen, begannen sich zu zeigen; Kimon keiß, der abermals begann, durch Einleitung des Baues der großen Mauern zwischen Athen und dem Peloponnes, das Werk des Themistokles zu vollenden, hatte durch seine rastlose Thätigkeit, ohne es zu ahnen, diesem neuen Geiste energisch die Bahnen geordnet. Und so war denn ein neues Gesicht im Gerauwachsen, welches einerseits dahin drängte, die aristokratischen Elemente der bestehenden Verfassung immer mehr aufzulösen; andererseits aber, nicht ohne herbe Erinnerung an Themistokles, an dessen Fall die Kimonische Partei und die Spartaner mit gleicher Leidenschaft gearbeitet, den Kampf mit dem Orient nicht über das nothwendige Maß hinaus auszuweiten fortsetzen, dagegen in Griechenland Athen endlich in der Erwählung rühmen wollte, die ihm gebühre, und bei der man nicht länger auf die rohe Eifersucht der Spartaner, die (vergl. Grote 3. Bd. S. 243 fg.) selbst dem persisch geimnen Adel von Irbden aus Hohn gegen Athen die Mächtigkeiten gewährt, seine Expre-malle über Böden zu erhalten, und der spartanischen Verbündeten schone die Rücksicht nehmen dürfe. Es war ein großer Vortheil für diese Partei, die mit dem thessalischen Kriege zuerst geschloßen und ausgebildet auftritt, daß sie sehr früher gründen hatte, die einerseits an stiller Anständigkeit dem Mißbeis nicht nachgahen, und von denen andererseits der eine dem Kimon als Herrherr nicht ungleich war, dem Themistokles aber als genialer Staatsmann mehr als ebenbürtig war. Es sind dies zunächst der sühne und energische Temagoge Epiklides, der in dieser ganzen Zeit als der eigentliche Chef der jüngeren Schule erscheint; der andere aber

ist der große Sohn des Kalliklides, Perikles, der, berufen wie er war, Themistokles' Ideen in geläuteter und verjüngter Gestalt zu realisiren, allerdings schon mit dem J. 468 im öffentlichen Leben hervortritt, aber noch für längere Jahre „mit seiner eigenen Person vor-sichtig zurückhält.“ In der That entwickelte sich seit der Mitte dieses Jahrzehntes wieder der Parteikampf mit Energie; Kimon, dessen auswärtige Politik schon jetzt als „Kolonismus“ bezeichnet wurde, konnte jetzt entschieden als Haupt der sogenannten aristokratischen Partei bezeichnet werden. „Aristokratische“ Parteien haben sich seitdem (von der späteren „Oligarchie“ scharf zu scheiden) in Athen immer von Neuem ausgebildet, ohne überwiegend oder auch nur der Majorität ihrer Glieder nach aus wirksamen Resultaten zu bestehen; aristokratisch und demokratisch, in diesen Kämpfen, die sich auf dem Boden einer demokratischen Verfassung bewegen, — fällt wieder und wieder mit alt- und neu-demokratisch (b. h. je nach den wechselnden Umständen gefärbt), die einmal, wie oft nachher, sehr einfach mit „konservativ“ und „Partei der Bewegung“ zusammen. Soweit jetzt die auswärtige Politik nicht in Frage kam, bestand Kimon's Aristokratismus in seinem jähen Festhalten an den Normen des Kleisthenes und Aristides. (Vergl. Blicher, Kimon, S. 26—31. 53—57, „Die oligarch. Partei“, S. 9—11. Böttner, Hellenen, S. 30—34. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 124—130. Grote 3. Bd. S. 247. Hermann §. 154, 1—5 und Wachsmuth 1. Bd. S. 579—581.) Kimon hatte bereits unmittelbar nach dem thessalischen Siege erfahren müssen, wie süß und drohend die junge Partei der Bewegung, welch auch durch den Einbruch der gleichzeitigen (vergl. oben) hellenischen Revolution mächtig gehoben (vergl. Koser, Irbden, S. 383), sich entwickelt hatte. Noch aber war er hart genug, seine innere und äußere Politik zu behaupten. Und damals (465 oder 464 v. Chr.) hatte Kimonien durch ein ent-scheidendes Erbden sehr schwere Menschenverluste erlitten; und unmittelbar daran knüpfte sich ein gefährlicher Aufstand der Heloten und Messenier, der bald in dem Ithome seinen Mittelpunkt fand. Außer Stande, den Widerstand der wohl verschlagenen Jünglingen mit seinen eigenen und der veränderten Peloponneser Kräfte allein rasch zu brechen, forderte Sparta auf Grund der alten Bundesgenossenschaft Hülfe auch von Athen. Gegenüber der Bewegungspartei, die den schändlichen „Bundesgenossen“ seinem Schicksale zu überfallen rief, setzte Kimon (anscheinend 463) durch, daß er selbst mit 4000 Hopliten nach Messenien abgeschickt wurde. Als aber trotzdem die Belagerung sich in die Länge zog, da wurde die spartanische Regierung gegen die Athener, deren längerer Aufenthalt im Peloponnes ihnen überdies höchst bedenklich vorkam, mißtrauisch, und so schickten sie denn die athenischen Hülfskrieger und deren Vorwände nach Hause. — Diese schimpfliche Beleidigung der athenischen Kräfte raudte der panhellenischen Politik Kimon's jeden weiteren Halt; nunmehr drangen seine demokratischen Gegner durch, — die Bundesgenossenschaft

mit Sparta wurde aufgefandigt, und nun (461 v. Chr.) eilten die Athenen, auf dem griechischen Festlande mit allen Staaten Bündnisse zu schließen, die mit Sparta in gespannten Verhältnissen standen. So verbündete sich Athen zunächst mit dem jetzt demokratisirten Argos, bald auch mit Thebais; eine Spannung der Bürger von Megara mit Korinth führte bald auch jenen kleinen Staat dem neuen athenischen Landbunde zu. (Vergl. Peter S. 51 fg. Curtius 2. Bd. S. 123 fg. 129–132. 141 fg. Vischer, Rimon S. 31 u. 57 fg. Kofcher a. a. D. S. 384. Weissenborn S. 148. Grote 3. Bd. S. 245–249. Körtüm 1. Bd. S. 377–381. Hermann 3. Bd. 11–16. Wachsmuth 1. Bd. S. 222 fg. 718 fg.)

II. Der Zeitraum von 461–432 v. Chr. Die Ereignisse des J. 461 bezeichnen einen Wendepunkt von unermesslicher Wichtigkeit für ganz Griechenland, wie speziell für Athen. Der jähe Bruch zwischen Athen und Sparta machte der kurzlebigen hellenischen Einheit für immer ein Ende; obwohl Sparta theoretisch noch immer seinen hegemonischen Vorrang für ganz Hellas nicht fallen ließ, factisch war der griechische Dualismus jetzt in größter Gestalt zu Tage getreten; noch mehr, der energische Zorn der Athenen, bemüht durch die Schöpfung eines neuen um Athen grouppirten Landbundes den spartanischen Bund zu zerklüften und Athen in Griechenland zu dominirender Macht zu erheben, führte bald zu einem schweren Kriege unter den Hellenen selbst. — Zunächst aber wirkte die schwere Niederlage, die Rimon's auswärtige Politik so eben erlitten hatte, noch stärker auf die innere Stellung der athenischen Parteien zurück. Und als nun ein neuer Aufstand der Aegyptier gegen Persien den von den Insurgenten um Hilfe angegangenen Athenern Gelegenheit bot, durch eine solche Unterthänigkeit auch am Nil Einfluß zu gewinnen, und auf einem so verwundbaren Punkte den Persern dauernd Abbruch zu thun, und nun Rimon (460 v. Chr.) eine Flotte von 200 Schiffen nach dem Delta führte, — da sammelte sich die junge demokratische Partei, von Perikles geleitet, von Cypriates geführt, zu einem Hauptstöße, und setzte bei dem Rathe und der Versammlung den Antrag durch, der den Areopag, der auf Grund seiner Zusammensetzung noch jetzt den verfassungsmäßigen Sammelplatz der athen. reichsten und vornehmsten Bürger, das Hauptbollwerk der conservativen Demokratie ausmachte, seiner discretionären politischen und censorischen Gewalt entzöndete, und diesen allerschwerdigen Emsatz auf die Erteilung des höchsten und heiligsten Bürgerrechts beschränkte. Der Akt, so bemerkt Curtius nicht mit Unrecht, war in sofern revolutionär, es war ein demokratischer Staatsstreich, weil der Areopag selbst zu diesem Schritte seine verfassungsmäßige Zustimmung natürlich nicht erteilt hätte. Darauf geküßt, versuchte nun Rimon bei seiner Rückkehr diesen Schritt rückgängig zu machen; es entstand ein leidenschaftlicher Kampf zwischen der alten und der jungen Partei, der endlich zur Anwendung des Ostrakismus und (459 v. Chr.)

zur Verbannung des großen Führers der Conservativen führte. (So grouppirten und motivirten die Ereigniffe: Vischer, Rimon S. 31 fg. u. S. 58–61. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 132–136 u. 690 fg.; ähnlich Körtüm 1. Bd. S. 381–383. Grote 3. Bd. S. 273–275. 277–286, läßt dagegen die Verbannung des Rimon der Beirathung des Areopag vorausgehen; ähnlich Peter S. 52. Kofcher, Anth. d. S. 383 fg. verlegt den Angriff auf den Areopag in die Zeit des Zuges nach Kleinasien; ähnlich Wachsmuth 1. Bd. S. 581 fg. Vergl. endlich noch Hermann 3. Bd. 109, 6. 7.)

Dieser große Sieg der Bewegungspartei gab ihr nun die Möglichkeit in die Hand, die demokratischen Formen in Bezug auf Gerichtswesen, Gesetzgebung und Verwaltung zu der ausgedehnten Entwidlung zu bringen. Indessen ist auch dies sehr wahrscheinlich nur erst allmählich geschehen; wir werden später die von Cypriates und Perikles in das athenische bürgerliche Leben eingeführten Veränderungen im Zusammenhang skizziren. Zunächst aber muß bemerkt werden, daß diese Führer der Bewegungspartei keineswegs lediglich als radicale Zerstörer anzusehen sind; so wurde denn damals, um an Stelle der discretionären Gewalt des Areopag eine demokratische, an bestimmte Formen und Gesetze gebundene, Behörde, zur Beaufsichtigung und Controle des Rathes, der Volksversammlung und der Magistrat' zu setzen, ein Collegium von sieben „Nemophylakes“ ernannt, die jährlich neu aus der Bürgerschaft erwählt wurden, deren Wirksamkeit freilich mit der ungebundenen Gewalt des Areopag nicht entfernt verglichen werden kann. (Ueber diese [und ähnliche anschließende] Reformen vergl. Curtius 2. Bd. S. 136 fg. Schömann Griech. Literatur. 1. Bd. S. 354. Grote 3. Bd. S. 287 fg. Hermann 3. Bd. 129, 15. 139, 6.)

Es war namentlich der Gedanke des Perikles, die Gesamtmacht des athenischen Volkes, — indem er den demokratischen Geist überall zum Durchbruch brachte, den Schwerpunkt der Gewalt in die Masse des Demos legte, das Volk dahin führte, sich gänzlich auf sich selbst zu stellen, indem er darin wirkte, daß die den Bürgern theoretisch zustehenden Rechte auch factisch im vollen Umfange ausgedehnt werden konnten, — in jeder Beziehung für das öffentliche Leben zu interessieren. Erst wenn alle Kräfte des Staates in Fluß und Bewegung gebracht waren, schien es ihm möglich, Athen zu der Höhe der Macht und des Glanzes, zu der gewaltigen Kraftentwidlung zu führen, die kein eiter hochstehender Geist für sein Vaterland forderste. Die Gefahren, die in dieser Richtung lagen, werden wir kennen lernen; zunächst aber gab auch seiner Politik die Geschichte für eine Reihe von Jahrzehnten Recht. — Schon unmittelbar nach Rimon's Verbannung wurde Athen in eine Reihe von Kämpfen verwickelt, die, wenn auch in viel tollkühleren Dimensionen, so doch ähnlich wie nach dem Sturze des Hagnos, das jetzt in noch ganz anderer Weise als einst durch Kleisthenes demokratisirte Athen nöthigten, seine moralischen und militärischen Kräfte in wahrhaft überwunderwerther Weise siegreich zu entsaften. Die

Gründung des neuen Landbundes der Äthener hatte die höchste Eifersucht der Peloponnesier erregt; da jedoch Sparta noch immer durch seinen unheilvollen Krieg gelähmt war, so hielten es die nördlichen Seestaaten der Halbinsel, Korinth, noch ganz neuerdings durch die Aufnahme des strategisch so wichtigen Megaris in den südlichen Bund schwer gereizt. Epidauros und Megina, für zweckmäßig, Äthen jetzt mit Krieg zu überziehen, so ein Haupttheil seiner Streitkräfte in Kappadokien lag. Damit begann (458 v. Chr.) ein mehrjähriger furchtbarer Krieg. Eine erste Niederlage zu Lande bei Salamis rächten die Äthener durch den glänzenden Seesieg der Kappadokier, und einen zweiten bei Megina. Nun stellte sich in Äthen der Plan fest, Megina um jeden Preis sich politisch zu vernichten. Sie schlossen die Insel und Stadt eng ein; sie hielten Megina mit fanatischer Jähigkeit fest, während alle Anstrengungen der Peloponnesier jetzt nur den Zweck hatten, durch Divergenzen gegen Äthen die Insel zu entziehen. Aber bei einem Einfälle der Korinther in Megaris wurden sie von den letzten Kräften der Äthener unter Myronides zweimal geschlagen.

Jetzt entwickelte sich aber bereits eine Richtung, die seitdem mit immer steigender Gewalt die Geschichte der Griechen, zunächst bis zu den Tagen des Agellaios, in verhängnisvoller Weise bestimmen sollte; wir meinen das Princip der politischen Propaganda. Galt auch schon in früheren Menschenaltern Sparta, namentlich der Lysanias gegenüber, die Interessen einer mehr oder minder gemäßigten Aristokratie vertreten, so begann es jetzt die aristokratischen, resp. oligarchischen Elemente in den verschiedensten Griechensstädtchen, die ihm zugänglich waren, systematisch zu fügen, und als Waffe gegen den athenisch-demokratischen Einfluß zu benutzen. Dem gegenüber aber begann auch Äthen seine demokratische Propaganda überall hin zu tragen, den demokratischen Elementen überall die Hand zu reichen, seine Herrschaft und Macht damit zu sichern und zu erweitern. Damit ist die Bahn eröffnet, die einerseits mehr und mehr alle Hellenen um Äthen und Sparta gruppiert, den Dualismus immer schärfer ausprägt, andererseits aber in jede griechische Gemeinde einen zerstörenden, freilich begrenzten verpflanzte. Dieser Propagandakrieg war imiglichen damals noch auf Mittelgriechenland beschränkt; es dauerte noch bis mehrere Jahre nach dem peloponnesischen Kriege, ehe im Peloponnes (außer Argos) im namhaften Umfang demokratische Elemente Raum gewannen. Zunächst war Äthen hier noch auf der Defensiv; allerdings hatte die ganze Klasse der tüchtigen konservativen Elemente mit Energie sich an dem lebenden Kriege betheiligte; ja, dieser Krieg mit seinen Verzweigungen, die ihn bald nicht unwesentlich zum Landkriege machten, kam der Bewegungspartei auch in sofern zu Gute, als die Generale gemäßigter demokratischer Schöpfung, die sich noch immer mit Vorliebe in Populierschlachten bewährten, dadurch thatsächlich zu Vorkämpfern für die neue attische Politik wurden (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 158, v—9). Wie

es aber schon früher wiederholt in Äthen vereinigte fanatischer gegeben hatte, denen ihr exclusives Parteilinteresse höher stand als das Wohl und die Unabwägbarkeit des Staats, so hatte der Sturz des Ktesias und des Kimon bei einer, wenn auch kleinen, Gruppe fanatischer Mitglieder der alten Partei eine unversöhnliche Erbitterung zurückgelassen, die sie, — im schändlichsten Gegenlage zu der Haltung und den Bestrebungen Kimon's und der ungetrübten Majorität der alten Partei selbst, — genugsam machte, selbst den Spartanern die Hand zum Sturze der jungen athenischen Demokratie zu bieten. Schon war auf ihre Veranlassung Epialtes durch Mordmord gefallen; nun aber näherte sich jetzt das große, von Kimon begonnene, von Perikles mit Eifer übernommene, Werk der „langen Wauern“ zwischen der Stadt und dem Peloponnes, welches die athenische Metropole und ihre Demokratie auch zu Lande fast unangreifbar machte, seiner Vollendung. Unter solchen Umständen nahm jene fanatische Exterrie die Gelegenheit wahr, die sich im J. 457 ihr bot.

Während nämlich Korinther und Megineten mit Äthen in Fehde lagen, hatten die Phokier die kleine Landschaft Doris mit Krieg überzogen; da söhnten nun zum Schutze der vorliegenden Mutterstadt die Spartaner trotz des menschlichen Krieges im J. 457 ein peloponnesisches Heer von fast 12,000 Mann gegen die Phokier. Als sie aber nach gutem Erfolge zurückzukehren wollten, fanden sie den korinthischen Goliath und die Gerania-Pässe durch die Äthener gesperrt und wandten sich nun nach Böotien, lagerten sich, indem sie jetzt mit dem oligarchischen Theile in nahe Freundschaft traten, dessen Supremant im Kopsithale wieder sich und sicher als ein Bollwerk gegen Äthen auftraten, an der attischen Grenze bei Tanagra, wo die oligarchischen Verbündeten in Äthen mit ihnen Verhandlungen pflegten, und die zum Einmarsch in Attika und zur Unterstützung eines antidemokratischen Aufstandes zu veranlassen suchten. Ein statisches Heer von 14,000 Mann, Argier und Thebaner darunter, welches die Äthener nach Tanagra führten, wurde durch den Verrath der thebanischen Reiter geschlagen. Der Sieg war aber nicht so entscheidend, daß die Spartaner, ohnehin in jeder neuen Situation auswärtiger Politik damals noch unbedinglich und kurzschichtig, ihn hätten ausbeuten mögen; sie hielten nicht in Attika ein, sie entzogen Megina nicht, sie schritten einfach über den jetzt gesessenen Jähmoss zurück.

In Äthen aber hatte dieser Schlag nur die jähe Energie der Bürger noch gesteigert; man wollte das oligarchische Theben nicht plötzlich zu einer gefährlichen Macht im Rücken von Attika erwachen lassen. Darum führte Myronides schon zwei Monate nach der Schlacht von Tanagra (Anfang 456 v. Chr.) ein athenisches Heer nach Böotien, schlug die Thebaner bei Demophthra, zertrümmerte den böotischen Hauptort Theben selbst ausgenommen Demokratie ein, und gewann nicht nur Böotien, sondern auch Thebes und auf ähnlich gewaltthätige Weise auch Lokris für den attischen Bund, der sich jetzt von

Samien bis zum Parnas, vom Äthnes bis nach Ithaka ausdehnte. Und nun, während die langen Mauern ihre Vollendung erreichten, mußte sich endlich auch das stolze Megara ergeben; der aufständische Inselstaat wurde ein tributpflichtiges Vasallenland von Athen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 141—146. Grote 3. Bd. S. 249—257, 286. Körtüm 1. Bd. S. 384—388. Wischer, Kimon. S. 32 fg. 61 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215 fg.)

Nach solchen Erfolgen der Athener blieben allerdings auch manche schwere Unglücksfälle ihrer Waffen nicht aus; dagegen ließ in dem Kampfe mit den Peloponnesern die Energie der athensischen Kriegsführung zunächst noch keineswegs nach. So kam im J. 455 die Trauerkunde von der Vernichtung der athenischen Flotte in Aegypten; ein Versuch der Athener (454), mit Hilfe ihrer mittelgriechischen Verbündeten, die Macht der thessalischen Aristokratie zu brechen, mißlang ebenfalls. Dagegen hatte noch im J. 456 der attische Admiral Tolmides die lakonischen Bersten zu Epheion zerstört; dann hatte er einen glücklichen Erfolg um den Peloponnes und im korinthischen Gölse ausgeführt und namentlich das lersische Nau-paktos annektirt; dieser wichtige strategische Punkt wurde dann 455, als die Messenier sich endlich nicht mehr aus Thome halten konnten, diesen tapferen Hülftlingen, diesen unerschrockenen Gegnern der Spartaner überlassen. Hatte Tolmides 456 schon die Inseln Zakynthos und Kephalonia für den attischen Bund gewonnen, so gewann Perkles im J. 454 bei einem ähnlichen Zuge auch die Küster für Athen. Korinth aber sah sich von dem megarischen Hafen begt, jetzt einer Station der Athener, nun auch auf der Westseite immer mehr beengt.

Inzwischen lag es nicht in der Absicht des Perkles, der seit Epheion's Tode der große Führer der Bewegungspartei war, einen Krieg auf Lob und Leben mit dem Peloponnes herbeizuführen. Sein großartiger, in dem ersten Sinne „monarchischer“ Geist, zielt andauernd auf eine Verjöhung im attischen Staate, um dadurch alle Staatskräfte der von ihm vorgezeichneten politischen Aufgabe dienbar zu machen. So sagte er es auch, daß der die Liebe des Volkes, Kimon, den sich bekanntest hochberühmte Benutzen bei Tanagra in Athen wieder außerordentlich gemacht hatte, schon lange vor dem Ablande der zehn Diktatorjahre gerüderturn wurde (Wischer, Kimon S. 68—69. Körtüm 1. Bd. S. 390. Curtius 2. Bd. S. 148 fg. kpen dies Ereignis um das J. 454 v. Chr.; Andere wie Peter S. 63; Wachsmuth 1. Bd. S. 583 und Grote 3. Bd. S. 255 fg. schon in das Jahr 457, d. i. unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra). Wahrscheinlich fand damals zwischen den beiden großen Parteiführern ein Compromiß statt, wie er sich aus der Lage ergab. Perkles bezieht sich die Leitung des Innern vor; Kimon und die sachlich noch immer sehr einflußreiche conservative Partei, übten jetzt noch einmal entscheidenden Einfluß auf die auswärtige Politik. So hört denn zunächst die beständige Bedrohung des Peloponnes auf, die attische Thakraft wirkt auf das Colonialgebiet des Staates

geleitet, endlich (451/50) gelang es dem Kimon, mit Sparta einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abzuschließen. Nun konnte er endlich wieder daran denken, sich in den Perfektkrieg zu fügen, der die athenische Volkskraft wieder von den griechischen Feinden abziehen sollte; noch war die letzte ägyptische Niederlage zu rächen. So führte denn Kimon im Jahre 449 v. Chr. an 200 Schiffe nach Kypros, entsandte 60 Segel nach dem Delta und belagerte selbst die tyrische Stadt Kiton; hier erlag er einer Krankheit. Seine Flotte aber, „und der Schreden seines Namens“ besiegten unmittelbar nachher in zwei Schlachten zu Wasser und zu Lande bei Salamis die perfischen Streitkräfte total. (Curtius 2. Bd. S. 146—150. Peter S. 53—55. Wischer S. 33—36. Körtüm 1. Bd. S. 388—391. Wachsmuth 1. Bd. S. 212. Grote 3. Bd. S. 257—260.) Seit diesem großen Schlage ruhben die Kämpfe zwischen Athen und den Persern bis zu der Zeit nach der sarakussischen Niederlage der Athener; hauptsächlich waren die phönizisch-perfischen Flotten dauernd hinter Kypros zurückgedrängt, die Mehrzahl der kleinasiatischen Seelenstädte figurirte factisch fast nur noch in den Listen der perfischen Kausleien. Die kleinasiatischen Satrapen aber bemüht sich nur dann und wann im Kleinen, den Athenern bei eventuellen Konflikten mit deren ionischen Bundesgenossen zu schaden; wie andererseits Athen es für zweckmäßig fand, jede Bewegung kleinasiatischer Satrapen gegen den Großkönig zu unterdrücken. (Vergl. W. Gerh. d. Zur Geschichte der auswärtigen Politik Sparta's im peloponnesischen Kriege S. 62—64.)

Das Glück der Athener hatte inzwischen seinen Höhepunkt erreicht; als bald nach Kimon's Tode der Bürgerkrieg in Griechenland wieder ausbrach, wurde Athen

20) Bekanntlich knüpft sich an dieses Ansehen der Sehe gegen Persien die Sage von dem sogenannten Kimonischen Frieden, durch Kallias abgeschlossen, dessen bekannte Bedingungen die citirten Hülftigkeiten enthalten. Eine gewisse Zeit hatten die Untersuchungen von Meier, de bon. dannach p. 117 seq.; Dahlmann, Botschafter aus dem Reich der Welt. 1. Bd. S. 1—148; Krüger, Griech.-pers. Studien S. 74—148; D. Müller, Die Perser 1. Bd. S. 188 fg., den Wandel an die Gültigkeit dieses angeblichen Friedensschlusses vollständig erschüttert. Die conservative Stimmung, die sich unweigerlich von der historischen Wissenschaft geltend macht, hat dazu geführt, das eine Reihe von Forschern sich wieder, mit mehr oder minder conservativem Sinne, bemüht haben, diesem Schicksal der Tradition eine begründete Seite abzugewinnen. Wachsmuth glaubt, daß die bekannten Friedensbedingungen von den Athenern vorgezogen, von den Persern aber nicht genehmigt wurden; auch denkt er an Mithras als „heimlichen Vorkurs“. 1. Bd. S. 212 fg. Nach Peter S. 60 fg. wöl die Thatsache nicht mehr unbedingt verworfen; erwidertene noch kein Vermaun für jeden Friedensschluß ein. J. 33, 7, mit sehr wider Sinnigkeit. Driedand genug fast Körtüm 1. Bd. S. 391 fg., der den Frieden als Thatsache annimmt, daß „Athen den Frieden in Seis unterhandelt, wenn auch nicht geradezu netztaulich abgeschlossen habe.“ Grote 3. Bd. S. 200—265 plaidirt ausschließlich für die Thatsächlichkeit des abgezeichneten Friedens gegen Dahlmann und dessen Behauptungen. Curtius 2. Bd. S. 154 fg. 681 findet dagegen aus von gewanne Zeit nach Kimon's Tode verführte Unterhandlungen mit den Satrapen und dem Großkönig, urteilt aber noch ähnllich wie Wachsmuth. Vergl. auch W. Gerh. a. a. D. S. 47—61.

von einer Reihe schwerer Schläge getroffen. Im J. 448 nämlich hatten Athens Bundesgenossen, die Phokier, den Versuch gemacht, sich an Stelle der delphischen Geschlechter in den Besitz und die Verwaltung des Apollinischen Orakels zu setzen; die relative politische Wichtigkeit, welche die Kunst des Orakels damals doch immer noch hatte, bestimmte auf Grund „amphibolyonischer“ Pflichten die Spartaner, durch einen Feldzug das Orakel ihren Freunden, den Delphiern, zurückzuverschaffen; kaum waren sie abgezogen, so erschienen die Athener und rehabilitirten die Phokier in Delphi. So waren die beiden Großstaaten wieder in tiefem Haß; da wollte mit Einem Male der ganze attische Land- und Bund. Die demokratischen Regierungen, die Athen in ganz Böotien und Lokris, diesen uralt-archaisch-attischen Regierungen, eingesetzt hatte, führten ein ebenso ungewöhnliches wie gewaltsames Regiment; in ihrer drustalen Ungeschicklichkeit, von Athen aus geleitet und durch Athen gestützt, wurden sie, und mit ihnen die attische Suprematie, täglich verfallener. So konnten denn die in Masse vertriebenen alten Geschlechter sich endlich in Gestalt mächtiger Emigrantenkorps an der böotischen Grenze sammeln, dann eine Menge anderer Unzufriedener an sich ziehen, endlich die Städte Dromoneos und Chadroneia occupiren. In diesem kritischen Moment handelten, gegen Perikles' weise Mahnung, die Athener anstatt mit Schnelle und Energie, — überrett und leichtsinnig. Der heizblütige Tolmides warf sich mit nur 1000 attischen Hoplitzen nach Böotien, und wurde, als er durch einen ersten Erfolg sorglos wieder gen Athen marschirte, bei Koroneia (im J. 447) plötzlich zur Schlacht gezwungen, in der er selbst fiel, die Athener eine furchtbare Niederlage erlitten. Nun wurde: mit Haß aller Drien in Böotien die attisch-demokratischen Regierungen gestürzt; ebenso ging es in Lokris und nun erhoben sich auch in dem ionischen Euböia (445) die Städte feindlich gegen die Metropole des Bundes. Und als eben Perikles in Eile ein Heer nach dieser Insel führte, da fiel, von Korinth wieder gewonnen, in seinem Rücken auch Megara ab. Zu allem Uebel lief aber jetzt auch der Waffenstillstand mit Sparta ab; und die Spartaner, die es allmählich doch auch zu lernen begannen, aus dem Verlegenheiten ihrer Gegner in ähnlicher Art Nutzen für sich zu ziehen, wie die Athener seit 461 v. Chr. aus denen der Spartaner, rüsteten sich, um mit gewaltiger Macht in Attika einzubrechen. Es schien, als sollte das ganze Gebäude der attischen Macht mit Einem Male zusammenstürzen. Zuzugewiesen Glück hatte Athen nun seit vier Jahren den persischen Krieg ausgegeben, also alle seine Kräfte bei einander und verfügbar und einen Perikles zum Führer. Der große Mann verlor auch jetzt seine Ruhe nicht, und mit klarer Erkenntniß der Lage und seiner Gegner machte er den gefährlichsten Feind, die Peloponnesier, durch Bekräftigung der spartanischen Führer unschädlich; dann warf er die Empörung in dem vor Allem wichtigen Euböia rasch mit fester Hand zu Boden und sicherte die Insel wieder bleibend für Athen. „Und nun bedachte er sich nicht, für die festere Begründung der attischen Macht und eine Er-

holung der fast mitgenommenen Stadt mit den Spartanern und deren Bundesgenossen einen Frieden auf dreißig Jahre abzuschließen, der allerdings die Athener nöthigte, jene schönen Erwerbungen, die sich jetzt nicht mehr behaupten ließen, wie Trozene, Sikula und die megarischen Höhen Pegä und Kila, aufzugeben. Dagegen erkannte Sparta, wie ungeschert Athen die spartanische, Athen und dessen Verbündete als „eine geschlossene Staatsgruppe“ in aller Form an; man wollte während der 30 stipulirten Friedensjahre alle internationalen Streitigkeiten auf dem Wege Rechtens schlichten; es sollte keine der beiden Großmächte auf Kosten der anderen sich vergrößern; Abfall von dem unabhängigen Bundeshaupthe sollte keine Unterstützung von Seiten des anderen Bundes finden; u. s. w. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 150–154. Grote 3. Bd. S. 265–273. Rortum 1. Bd. S. 392–395. Wachsmuth 1. Bd. S. 223–227. 705.)

Damit hatte Athen allerdings noch immer gerettet, was von seiner so rasch aufgeschlossenen großen Macht noch zu behaupten war. Bedeutungsvoller aber ist dieser Friedensschluß dadurch geworden, weil durch dieses Abkommen zum ersten Mal der Dualismus als die staatsrechtliche Form des griechischen Nationallebens wesentlich und in festerlicher Form proclamirt wurde. Weiter aber; es hatte sich deutlich gezeigt, daß Athens ungeheure Kräfte doch nicht ausreichten, um zugleich die Herrschaft im östlichen Mittelmeere und die Suprematie über halb Griechenland auch zu Lande festzuhalten. Die aristokratischen, altconservativen, ionischen, überhaupt anti-athensischen Elemente waren überall, auch jenseits des Isthmos, viel zu stark, Sparta viel zu altbegründet, zu mächtig und mit der jähsten Erinnerung aller conservativen Geelen, oder nicht-ionischen Stämme zu eng verwachsen, als daß Athen länger hätte daran denken können, diesen Staat jemals wirklich aus seiner natürlichen Machtstellung zu verdrängen. So jag sich denn Athen gegenwärtig vollständig auf seine maritimen Interessen zurück; es wurde in einer Weise Seekraut, wie bisher noch nicht; damit vertieften sich aber die Gegensätze in Griechenland nur noch mehr. Denn in Athen eintreffende man sich jetzt den Interessen des griechischen Festlandes, dem Verhältniß der übrigen continentalen Völker, immer mehr (vergl. W. Herbst, Der Abfall Miltiades' von Athen. Göttingen 1861. S. 5); die stets zunehmende demokratische Strömung, die die neu heranwachsende Generation noch ganz anders durchsprang, als die Väter, die in Kimon's Maßhaltenen Zug gewesen waren, steigerte in Athen den inneren Widerwillen gegen das peloponnesische, vor Allem das spartanische Wesen. Dagegen glühte bei Athens zahlreichen Gegnern, welche den jungen athenischen Traum und Wunsch einer Herrschaft über ganz Hellas nicht als wieder vergehen und doch weniger vergehen konnten, der wilde Haß weiter; der Peloponnes konnte die Vernichtung der Marine von Regina niemals verschmerzen, und der immer höhere Aufschwung, den Athen seit 445 auf allen Gebieten nahm, schürte nur die tiefe Erbitterung, so wenig auch Athen

mehr darauf ausging, mit dem fanatischen Adel von Böotien zu rufen, aber mit dem handelsmännlichen Korinth sich abzumachen wegen Megara zu überreden. Das waren die Stimmungen, die hinter dem Glanze der nächsten 14 Jahre lauten und fortgehäten; aus ihnen mußte endlich ein neuer hellenischer Krieg erwachsen, — es war nur ein idealer Schein gewesen, wenn Perikles auf der Höhe seiner Macht in seinem, überall nach Berücksichtigung schauenden Sinne, die sämtlichen Hellenen aufforderte, „Schwänke nach Athen zu schicken, um hier gemeinschaftlich zu beraten über die Herstellung der einst von den Athenern zerstörten Heiligthümer; über die Opfer, die man den Göttern in Folge der Gelübde zur Zeit des großen Nationalkrieges schuldig geworden, wie auch über die zur vollkommenen Sicherheit der Schifffahrt im ägäischen Meere für Alle zu treffenden Vorkehrungen.“ (Diesen Plan des Perikles verleiht Schömann, Griech. Myth. 2. Bd. S. 91 fg., wie ich glaube, in schwer zu haltender Weise, schon in Perikles' früheste Zeiten, etwa bald nach dem Siege am Eurymedon; dagegen denkt Grote 3. Bd. S. 332 fg. wie auch Curtius 2. Bd. S. 256 fg. an eine Zeit bald nach dem J. 445 v. Chr.)

Perikles gelangte aber bald nach Abschluß des Friedens vom J. 445 v. Chr. in Athen für eine längere Reihe von Jahren zu unangefochtener Suprematie. Nach Kimon's Tode war der Kampf zwischen der konservativen und der Periklesischen Bewegungspartei noch einmal eskaliert worden. Und zwar war jetzt als Führer der alten Partei Thukydides, des Kleias Sohn, aufgetreten; ein tüchtiger Mann von allgemeinem Ansehen, der auch im übrigen Griechenland wohl bekannt war, sein Heldentum wie Kimon, dafür als Redner, als Politiker und Varietätsführer ungleich gewandter. Indessen dauerte diesmal der Kampf nicht lange; schon im J. 443/2 v. Chr. entschied der ostrakismos gegen Thukydides und für die Allein herrschaft des Perikles. Die konservative Partei tritt seitdem für längere Zeit als solche vom Schauplatz ab, um erst nach Perikles' Tode im peloponnesischen Kriege wieder bedeutsam sich geltend zu machen. Ihre schroffen und leidenschaftlicheren Elemente aber entwickelten sich allmählich zu den ersten Ansätzen jener bössartigen Faction, die später als oligarchische Partei einen so dunklen Aufschwung gewann; zunächst arbeitete diese Gruppe mehr in der Stille in den vielen Gerichten, die theils nur sociale, gefällige Zwecke verfolgten, theils aber anknüpfend an die oben bereits geschilderte, lebhaftere Entwicklung des Parteistreits, zu dem Zwecke bestanden, um bei den Wahlen und ähnlichen öffentlichen Anlässen den Einfluß der einzelnen namhaften Männer der verschiedenen politischen Richtungen zu verhäkern. Bei den bössartigen Angriffen auf die persönlichen Ehren des Perikles, bei der Untergrabung der in Perikles' letzten Zeiten neu aufstrebenden bürgerlichen Demagogen, die ihre Kraft zuerst an dem großen Manne erproben, sind jene fanatischen Glieder der konservativen Partei in der Stille entschieden mit theilhaftig gewesen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 155 fg. Kofcher, Thukyd. S. 384.

Grote 3. Bd. 328 fg. Döllner, Hellenen. S. 39—42. Wachsmuth 1. Bd. S. 583 fg.)

Die gewaltige Machterstellung, die Perikles seit dem Sturze des Thukydides in Athen einnahm; die Persönlichkeit des großen Mannes; seine ganze Politik: sie sind von vielen Reueren mit besonderer Vorliebe geschildert worden; abgesehen von Historikern wie Grote und namentlich Curtius, der mit besonders warmer Vorliebe das Leben des großen Atheners behandelt, und aus deren Erzählungen wir immer an dem je angemessenen Orte zu verweilen haben, so haben wir in dieser Beziehung aufmerksamer zu machen: besonders auf Wachsmuth, der 1. Bd. S. 579—588 ein glänzendes Charakterbild entwirft und zugleich, S. 579, eine reiche ältere Literatur namhaft macht. Minder günstig stellt sich zu Perikles R. Hr. Hermann S. 159 und 160, der übrigens ebenfalls, S. 159, 1, eine massenhafte Literatur citirt; interessant sind ferner die feinen Bemerkungen bei Döllner, Hellenen. S. 34—50 und die knappe Charakteristik bei Körtüm 1. Bd. S. 396—398. — Wir finden, daß der Grundplan des Perikles jetzt seiner Vollendung entgegensteht; derselbe ließ also für die innere Politik darauf hinaus, durch Wegdrängung aller, der Umwidmung der demokratischen Kräfte noch im Wege stehenden Schranken das Volk völlig auf sich zu stellen, alle irgend vorhandenen Kräfte in Fluß zu bringen; dann aber sollte jeder Bürger in den Stand gesetzt werden, sowohl, ohne an seinen persönlichen Interessen Einbuße zu erleiden, sich an der Ausübung aller seiner Staatsbürgerlichen Rechte wirksam zu betheiligen, wie andererseits für die gewaltigen Anstrengungen, die Perikles in Krieg und Frieden von seinen Athenern forderte, durch den vollen Genuß der Herrlichkeiten sich zu belohnen. Die Athener eben unter Perikles' Staatsleitung zu bieten vermochte. Die tiefe Umwandlung, die Perikles, seitdem er den Areopag seiner politischen Machtfülle beraubt hatte, in dem Organismus des athenischen Staates zu Wege brachte, beruhte nun wesentlich auf folgenden Punkten. Zunächst scheint Perikles mit Cypselus den letzten Schritt gethan und die athenischen Verwaltungsbeamten, namentlich auch die Archonten jeder richterlichen Competenz beraubt, dieselbe vollständig auf die geschworenen Volksgerichte (Dikasterien) der Hellenen übertragen zu haben, die nun in allen Fällen (sobald eine andere Strafe, als eine unbedeutende Geldbuße in Frage kam) bei allen Civil- und Criminalsagen mit wenigen Ausnahmen zu entscheiden hatten. Die große Anzahl von Bürgern, die auf diese Weise ihren Geschäften entzogen wurden, mußten aber auf eine angemessene Weise entschädigt werden, sollten nicht die zahlreicheren ärmeren Bürger allmählich von der Wahrnehmung dieses wichtigen Bürgerrechts theilhaftig ausgeschlossen werden. So führte denn Perikles zunächst eine mäßige Besoldung ein für jeden Hellenen, der sein Amt theilhaftig ausübte, Hand in Hand damit, — wegen anderer constitutioneller Neuerungen, die unter Anderem das Verfahren bei umzuändernden Gesetzen, das Institut

der Nootheten, und die *πονηρα παρασκευαυ* betrafen, verweisen wir auf die Hülfschriften, — drang dann das System ein, welches dem athenischen Staatsleben bisher fremd gewesen war, auch für andere Thätigkeiten, die bisher ohne Entschädigung geleistet wurden, eine solche, resp. einen Sold zu zahlen; dahin gehörten namentlich auf der einen Seite der Besuch der Volkssammlung, auf der anderen der Kriegsdienst. Endlich aber hatte Perikles es eingeführt, daß bei minder begüterten Bürgern auch dem Ueberflusse der öffentlichen Kassen das Einmüßigste ausgegalt wurde, dessen sie bedurften, um an den Dionysien das Theater besuchend zu können. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 275–277. 283–310. 313 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 318–342. 377 fg. Curtius 2. Bd. S. 128 fg. 137 fg. 178–185. 692. Körtüm 1. Bd. S. 398 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 362–364. 461. 492–508. Verfassungsgesch. Abt. S. 29 fg. 87. Hermann S. 159. 2–12. 160. 1–3. S. 134. 19. 159. 128. 13. 113. 5. 12. 6. 132. 1 fg. und S. 601.)

Es war aber nicht im Sinne des Perikles, die Genüsse, die Athen zu bieten hatte, auf einfache Befriedigung roherer oder dicker Schamuln zu beschränken; unter seinem Einflusse wurde Athen damals die Stadt, wo Alles sich sammelte, was ganz Hellas an schöpferischen Geistern auf allen Gebieten der höchsten menschlichen Beschäftigung aufzuweisen hatte; Athen wurde damals jureh eine großartige Schule erster humaner Bildung, der Künste und Wissenschaften, wie es dies seitdem unter tausendfach gewandelten Verhältnissen bis auf die Zeiten des byzantinischen Kaisers Justinian geblieben ist. Die Vertreter der Philosophie in allen ihren damals bekannten Richtungen fanden sich am Perikles und Jüdisch zusammen; die hohen Namen der Sokrates und Sophokles genügen, um an den großartigen Aufschwung zu erinnern, den damals die athenische Dichtung genommen hatte; in der erwachenden Redekunst war Perikles selbst der erste Meister; endlich aber möge fast Alles nur der Eine Name des Pheidias genannt werden, um des süßen und erhabenen Reges zu gedenken, den damals die griechische Kunst in Athen eingeschlagen; jene Kunst, deren vicarwürdigste Krümmen noch heute als summe Zeugen der großen Vorwelt von der Akropolis herabschauen auf das kleine Geschlecht der heutigen Epigonen jener großen Hellenen. (Wir können hier natürlich nur wenig literarische Nachweisungen aus der Fülle des vorhandenen Stoffes bringen; von den Historikern behandelt namentlich Curtius 2. Bd. S. 157–172. 216–290. 681. 694 fg., diese Seite des Perikleschen Zeitalters mit besonderer Hies; f. ferner: Bernhardt, Griech. Literat. 1. Thl. S. 412–456. Riedler, Gesch. von Mitgriechenland. S. 486–492. Körtüm 1. Bd. S. 400 fg. 415–460. Grote 3. Bd. S. 328–332. Hermann S. 160. 3. Wachsmuth 2. Bd. S. 634–636. Curtius, Die Akropolis von Athen. Gubli und Koenig, Leben der Griechen. 1. Thl. S. 24–28. 52–58. K. Ros, Archäolog. Aufsätze. 2. Samml. 1861. S. 268–293.)

Die Mittel aber zu so großartigen, dem Augen wie der Schönheit in gleichem Maße dienenden, eben Prachtbauten, überhaupt zur Deckung der neuen Bedürfnisse, welche diese lästige Staatseintreibung beanpruchte, fand Perikles in den reichen Einkünften, die der ionische Inselbund den Athenern lieferte. Dies aber führt und zu der völlig veränderten Stellung, welche die Periklesische Demokratie in den Bundesgenossen einnahm. Mit dem Sturze des Kimon nämlich schwand auch mehr und mehr jene schonende Rücksicht, die Athen früher gegen die Verbündeten geübt hatte. Es war ein Ereignis von wichtigen Folgen, daß — und zwar auf Antrag eines verbündeten Staates selber, der Samier, wahrscheinlich um das Jahr 460 v. Chr. (vergl. über diese Chronologie Hrsg. Curtius 2. Bd. S. 139 fg. 693. Körtüm 1. Bd. S. 384. Wischer, Staaten und Völker. S. 38. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 623. Hermann S. 150. 11 fg. Grote 3. Bd. S. 266 fg.), der Bundeskrieg der größeren Schärfe in den Krieg halber nach Athen verlegt wurde. Damit aber gewann der Charakter einer bloßen Tributteilung; und da zuletzt nur noch Anklia, wie Samos, Rhod, Lesbos eigene Flotten und Schiffscontingente zu Bundesjorden unterstellten, so konnte die bethische Seemacht endlich eine ganz freie Form) unter immer weiterer Erweiterung der früher geschlossenen Verhältnisse, die athenische „vorherrschende Stellung bald mehr und mehr den Charakter einer weltlichen Herrschaft“ annehmen. Dieses Verhältniß aber regte bei den Verbündeten bald bedeutende Unzufriedenheit; vor Allen fragten sie nicht mit Unrecht darüber, daß die von ihnen zum Kampf gegen die Perser aufgeführten Tribute jetzt auch zum Kampfe der Athenen gegen andere Hellenen verwendet wurden (vergl. Hermann S. 157. 3. Grote 3. Bd. S. 234). Die Verwendung der Bundesgelder zu athenischen Bauten fand in Athen selbst, bei der conservativen Partei starken Widerspruch; hier aber sprach Perikles mit Energie den Grundsat, als allerdings sei der Bund mit seinen Verbindungen zum Schutze Ather gegen Persen gegründet worden; die Verbündeten hätten das Recht, von Athen diesen Schutz zu fordern; so lange aber Athen diese seine Pflicht erfülle, und das größte bauend die Flotte und die Wachtstellung des Staates, so lange stehe ihm auch die vollkommen freie Verfügung zu über die einkaufenden Tribute. — Ganz in Hand aber mit der factischen Umwandlung der Bundesgenossen in tributpflichtige Unterthanen ging ein viel lästigeres Verhältniß; die Athenen hatten nämlich die meisten von ihnen abhängigen Bundesstädte genöthigt, der Ausübung der höheren Gerichtsbarkeit zu entsagen und ihre größeren Proceße vor den athenischen Dikastrien entscheiden zu lassen; wie Grote, 3. Bd. S. 342–343, vermuthet, war es geschah, indem mit dem Verfall der bethischen Seemacht jureh das Recht an den Vorrat überging, Zwangslosen zwischen den einzelnen Bundesgliedern zu entscheiden; dann scheint Athen den abhängigen Orten das Recht entzogen zu haben, die Lebensfrage zu ver-

hängen, überhaupt über besonders schwere, politische oder criminelle Prozesse zu entscheiden (vergl. auch Curtius 2. Bd. S. 183 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 319. Hermann S. 169, 6. 157, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 96.)

Die Verbündeten oder konnten sich der athenischen Suprematie aus eigener Kraft nur schwer entziehen; sie selbst hatten (vergl. oben) ihre Wehrkraft verfallen lassen, und wenn schon zu Behauptung der Herrschaft und Ausübung der Seepolitik jährlich eine attische Flotte von 60 Schiffen das ganze Bundesgebiet besah, so vermochten auch mächtige Bundesstaaten im offenen Kriege der seelischen Macht von Athen nicht zu widerstehen; so trat bekanntlich nach barmen Kriegen der Zustand der Samier und Byzantier (im J. 441—440 oder 440—439 v. Chr.) der Strategie des Perikles. (S. Grote 3. Bd. S. 332—338. Curtius 2. Bd. S. 197—199. Körtüm 1. Bd. S. 403.) So erschien denn unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege der athenisch-ionische Bund als eine ganz eigenständige politische Gestalt. Es war kein Staatenbund mehr, es war auch kein eigentlicher organisirter Bundesstaat; es war von Völkern gemacht. Wir haben hier ein mächtiges *maieutisches* Reich, von Athen aus beherrscht, durch eine reichs-schlaf-fertige Kriegesflotte zusammengehalten; für die finanziellen Zwecke (vergl. hier Körtüm 1. Bd. S. 406—407, mit der Literatur) vortrefflich organisirt. Die Stimmung der Verbündeten aber war sicherlich nicht so verbittert, wie man oft angenommen hat. „So wenig Perikles gewillt war, auf die unverlegte Autonomie lebensunfähiger Kleinstädte ängstliche Rücksicht zu nehmen;“ so viel ihm daran lag, überall, wo es anging, im Bunde demokratischer Verfassungen bestehen zu sehen; so nöthig auch seiner Politik es erschien, durch Handelsconsulen, durch speciell athenische Commissarien die Inseln und Städte beobachten zu lassen; so wenig ließ er doch finanzielle Ueberbürdung oder gewaltsame und chikanöse Maßregeln zu, so wenig durfte doch von Eingriffen in die innere Verwaltung der Bundesstaaten die Rede sein. Die Verlegung der Capitulproceß nach Athen war unter Perikles' Regiment fastlich seine Quelle zu Uebelthünden; die vereinigten athenischen Kleinstädte trugen dem Ganzen nur wenig, und Uebergriffe athenischer Bürger oder Beamten konnten vor den demokratischen Dilettanten zu ungleich schwereren Strafen gezogen werden, als dies in oligarchischen Staaten in der Regel der Fall. So blieb denn bis auf die wüsten Jahre nach Perikles' Tode der Tribut und die Beschränkung der Autonomie im Wesentlichen doch das Hauptleiden der Insulaner und Bundesstädte; wir sagen hinzu, es war überall weniger der Demos, der sehr oft mit Athen sympathisirte, der in dem reichen und sicheren Handelsverkehr mit Athen und unter attischer Bundesflagge großen Gewinn fand, den, von der gleichen Verfassung abgesehen, die reichen Kunstgenüsse jeder Art, die imponirenden Prachtwerke, die überreichen Bildungselemente der Hauptstadt an Athen schickten, als vielmehr die timokratische oder geschlechtliche Aristokratie, welche die Abhängigkeit schwer empfand und auf

Abfall sann. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 315—322. 326 fg. 338—351. Curtius 2. Bd. S. 138—140. 195—197. 279 fg. 691 fg. Körtüm 1. Bd. S. 403—407. Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 61—68. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 625—646. Wachsmuth 1. Bd. S. 216—220. Hermann S. 157, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93—97.)

In solcher Weise führte Perikles eine Reihe von Jahren den athenischen Staat; bald als erster Archon, bald als Strategie (Curtius, der sich 2. Bd. S. 172—216, mit großer Ausführlichkeit und warmer Vorliebe über die politische Seite des Perikleschen Staatslebens verbreitet, sucht S. 187—189, nachzuweisen, daß Perikles andauernd, bald mit den neuen andern, bald außerordentlichen Weile neben den zehn übrigen Strategen zu diesem jezt so wichtigen Amte erwählt worden und dabei mit außerordentlichen Vollmachten betraut gewesen sei; daneben sei er andauernd zum jezt vierjährigen Finanzvorsteher, wie auch zum Vorber der öffentlichen Bauten ernannt worden), hat er immer, wie ein „demokratischer König“ durch die Kraft seines Wesens, seiner Rede, seiner stillen Größe, das bewegte Volk des demokratischen Athens regiert. In letzter Linie war aber sein Gedanke nicht darauf gerichtet, Athen für den Unabhängigkeitskrieg mit Sparta, den er als endlich doch unvermeidlich erkannt hatte, so rasch und fest als nur möglich zu machen. Es bietet aber dieses Athen, als nun wirklich die Bewegungen begannen, aus denen der große Krieg sich entwickelte, ein aus den verschiedensten Zügen buntegemischtes Bild dar. Materiel auf den Erbund beschränkt und gestützt, dem sich im Westen manche der Inseln des Archipels von Ithaka in freier Weise angeschlossen hatten, zu denen sich aus dem Festlande noch treue Städte wie Plataea und Kaupaktos und ein Theil der Ithakaler reichten; hatte Athen seine Stellung im ägäischen Meere neuerdings noch durch die Gründung von Amphipolis im J. 437 (vergl. Peters, S. 60; Weissenborn, Hellen. S. 152—156. Grote 3. Bd. S. 322—325. Curtius 2. Bd. S. 208—210) gestärkt, diese concentrirte Gewalt, die nur durch schwere Niederlagen erschüttert werden konnte, war nun die Unterlage einerseits für die Erhaltung jener gewaltigen, unvergleichlich geschulten Kriegesflotte, die sich jezt mehr als 50 Jahren ausgebildet hatte, andererseits jenes großartigen Handelsverkehrs, der Athen neben Kartago zum größten Handelsplatz der damaligen Welt machte. Daneben war die Stadt einer der bedeutendsten Industriestädte jener Zeiten, und, wie wir schon früher schilderten, auch für die blühenden Künste, für Poesie und Wissenschaft die erste aller griechischen Städte. Das Finanzwesen endlich war vortrefflich geordnet, der Schatz überreich gefüllt; auch das Banwesen auf gutem Fuße (vergl. auch Curtius 2. Bd. S. 200—208. 211—216. 309—311. Körtüm 1. Bd. S. 398—409).

Dieser mächtige Staat bewegte sich nun sein gewisser Zeit vollkommen in den Formen der reinen Demokratie. Die Idee des Perikles war vollkommen durchgegrungen. Die ganze Masse der festhaften wie der des

weglichen Bevölkerung nahm an dem gespartigen Staatsleben innigen Theil; die Bürgererschaft war im seltenen Grade intelligent, einer verständigen Debatte fähig, im parlamentarischen Leben wohlgeübt, sie verwaltete ihre Verichte nicht ohne Einsicht und Verstand. Der Athener war vor allen andern Hellenen wohl befähigt, auf große Ideen einzugehen, für das Ganze heroische Opfer zu bringen; er besaß eine ganz ungewöhnliche Rührigkeit, nachhaltige Energie, und bei allen demokratischen Neigungen eine ganz eigenthümliche Disziplin; Ruhe war seine Sade nicht, seine Leidenschaft und Thätigkeit war den andern Hellenen ein wahrer Schrecken.

Daneben aber sind dunkle Schatten nicht zu verkennen. Perikles, das ist nicht zu leugnen, „hatte den ganzen Staat für seine eigenthümliche Kraft zugerichtet;“ mit andern Worten, er hatte die Demokratie in einer Weise entwickelt, die stets einen Führer voraussetzte oder forderte, der in Verwickelungen Höheit und stilllicher wie politischer Kraft diese ungeheuren Kräfte zusammenhielt und leitete. Fehlte ein solcher, so mochten sich die jetzt so glänzenden Züge des Volksgewalters leicht in ein schüchternes Gegenbild umwandeln. Die hohe Intelligenz und das Kraftgefühl des Volkes konnten zu planlosen, immer jählosen, immer höher steigenden Unternehmungen fortgerissen werden; die demokratische Kraft und ihr Freiheitsbewußtsein konnte sich als despotische Herrschaft gegen die konservativen oder aristokratischen Elemente im Staate wenden; der stark entwickelte Hang zum Rechtsprechen konnte zu verderblicher „Richterwuth“, zur Neigung werden, die Volksgesetze als politische Waffe gegen verdächtige Bürger oder Bundesgenossen zu wenden. Auf jeden Fall waren alle legalen Schranken weggerissen, um zu verhindern, daß bei der ersten Trübung des noch immer in hohem Grade tüchtigen Volksgewalters die Demokratie eine mehr „ochlokratische“ Schwärzung erleihe. Und nun war leider ein Staatsmann nicht zu bemerken, weder unter den Konservativen noch unter der Bewegungspartei, der auch nur annähernd als Nachfolger des Perikles hätte gedacht werden können. — Dagegen zeigten sich andere Erscheinungen wenig erfreulicher Art. Auf der einen Seite nämlich war die Umwandlung des Demos so weit gediehen, daß jetzt zuerst Männer aus dem eigentlichen Bürgerstande, Handwerker und Fabrikanten, begannen, neben den adeligen Staatsmännern als Politiker von Einfluß hervorzutreten; das war nun an sich noch durchaus kein übles Zeichen, — in hohem Grade gefahrvoll aber mußte es erscheinen, wenn diese neuen Volksführer, die vermöge ihrer Lebensstellung einen weit intensiveren Einfluß auf den Kleinbürger ausübten, als die alten adeligen Parteihäupter, einen Obcacker und einen ausweichenden Radikalismus an den Tag legten, der in seiner Weise auch nur eine Spur höheren Sinnes und gesunder Politik verrieth; Perikles selbst ist in seinen letzten Lebensjahren dauernd der Gegenstand ihrer Angriffe gewesen. Auf der andern Seite zeigte sich in den Kreisen von höherer Bildung und Lebensstellung ein anderer Einfluß in bedenklicher Weise thätig; wie meinen die Sophisten. Es sind nicht mehr die banalen

Klagen früherer Schriftsteller, die von der gegenwärtigen Generation über den verhörenden Einfluß der sophistischen Philosophie und Bildung auf das athensische Staatswesen erhoben werden. Die neuere Historiographie hat sich bemüht, einerseits diese Anschuldigungen auf das richtige Maß zurückzuführen, andererseits die wesentlichen Momente ihres verderblichen Einflusses schärfer zu begründen. Hier bat namentlich Grote 3. Bd. S. 311—313, und 4. Bd. S. 570—621, mit vielem apologetischem Eifer nachzuweisen gesucht, daß die Sophisten nur mit Unrecht verurtheilt waren; daß diese Classe von Jugendleuten durch die Ausbildung der Demokratie notwendig hervorgerufen wurde, daß ihre dialektische und rhetorische Kunst mit allen ihren Eigenthümlichkeiten durchaus nichts Schlechtes oder Verderbliches enthielt, sondern notwendig von Allen studirt und geübt werden mußte, die bei der täglich höher steigenden Bedeutung der Redebarkeit, die für die gerichtlichen und politischen Staatsverhandlungen nöthige, formale Geistesbildung, Schlagfertigkeit und Regsamkeit sich aneignen wollten. — Man kann dies grotheillich zugeben; man kann die hohe Bedeutung der Sophisten auch für die Entmischung der attischen Sympsit vollkommen währigen (vergl. auch Bernhardt, Griech. Literatur, 1. Thl. S. 461—464, 467 fg.), man wird sich hüten, aber eine ganze Classe namhafter Männer rundweg abzurufen. Jeppem bleibt unleugbar, daß, um von mancher widerwärtigen Erscheinung im Einzelnen zu schweigen, der Mangel an jedem positiven Gedankengehalt bei den sophistischen Systemen, die Anleitung der jungen Athener, über alle bestehenden sittlichen, sozialen und politischen Zustände von lediglich subjectiven Gesichtspunkten aus zu urtheilen; der skeptische, zerlegende Grundzug, der sich durch die ganze Kritik der Sophisten hindurchzog, vom altathensischen Standpunkte aus angesehen in hohem Grade verderblich, zerstörend wirken mußte. Es ist nicht zu leugnen, daß der zerlegende, auflösende Einfluß, den die neue Auffklärung auf die Anschauungen der vornehmen, jungen Welt ausübte, deren Moralität, deren Anhänglichkeit an die Staatsreligion von Grund aus erschütterte; und während schon so die neue Weltlichkeit einen tiefen Unterschied begründete zwischen den jungen, vornehmen, mobil gebildeten Männern und der Masse der jahrelang gläubigen Bürgerchaft, so wurde die Schwärzung noch tiefer, weil dieselbe ägende, auflösende Kritik sich auch gegen die vielen frommen Seiten des demokratischen Treibens, überhaupt gegen die bestehende Demokratie wandte, und eine Generation erzog, die auch aus wissenschaftlichem Wege dazu kam, sich den bestehenden demokratischen Zuständen zuerst ironisch, dann offen feindlich gegenüber zu stellen. Es ist bekannt, daß auch die dialektische Schule des großen Sokrates, der sonst dem Formalismus der Sophistik einen tiefen sittlichen Inhalt gegenüberstellte, nach der politischen Seite hin seine Gründe der Demokratie erzog. (Vergl. noch Curtius 2. Bd. S. 168—172, 221 fg. Rortum 1. Th. S. 446—448.) So die Schattenseiten jener glänzenden Zeit, die Krime von Eleutheren, die dem athensischen Staate grund-

verderblich werden sollten (vergl. noch im Allgemeinen: Köscher, *Thukydides*. S. 202—210. Bischer, *Kimon*. S. 29. *Witt*. S. 6—13. *Curtius* 2. Bd. S. 311—319. *A. Gauss*, *Societatis Athen. historia*. Bero-
lin. 1860).

So kam denn allmählich das Jahr 434 v. Chr. heran, in welchem am fernem älyrischen Westrande der griechischen Halbinsel Konflikte der Korinthiser mit ihrem heftig undemokratischen Tochterstadt Korinth wegen Epidaurios einen Brand entzündeten, der bald zu einem furchtbaren allgemeinen hellenischen Bürgerkriege sich erweitem sollte. Wir verweisen lediglich auf die Hilfschriften, um zu zeigen, wie Athen im J. 433 in diesen Streit hineingezogen, wie allerdings die große Marine von Korinth für das attische Interesse gewonnen wurde, die Athener aber im J. 432, zum ersten Male wieder seit 445 v. Chr., ihre Waffen mit Peloponnesiern, den Korinthiern, trugen. Damit ist denn der lebensschärfste Jörn der Korinthiser gegen Athen entzündet. Der Umstand, daß in demselben Jahre 432 auch auf dem östlichen Rande der griechischen Halbinsel eine athenische Bundesstadt, die korinthische Kolonie Potidaea, unter Anleitung Seilens der Korinthiser und des macedonischen Königs Perikles, von Athen abfiel und sofort von den Athenern angegriffen und eingekerkert wurde, führte bald zu größeren Verbindungen. Auf Höchste von alter Eifersucht und neuem Groll gegen Athen entstammt, jetzt auch lebhaft bemüht, ihre Tochterstadt Potidaea zu retten, bedängten die energischen Korinthiser den peloponnesischen Bund, den Frieden mit Athen zu brechen und den großen Krieg zu eröffnen. Nun begannen jene längeren Verhandlungen, bei denen die peloponnesische, von anhängendem Haß gegen Athen erfüllte Kriegspartei nur darauf ausging, jede Ausgleichung abzuschneiden und zugleich alle Scheingründe aufzubringen, um ihrem Beglücken den Anschein der einzig gerechten Sache zu geben. Thatsächlich hoffte man, — gestützt auf die gewaltige Herrschaft, die der Peloponnes (Argos) und die Achäer ausgenommen) und die massenhaften, den Peloponnesiern in ganz Mittelgriechenland, von Ambrakia bis nach Tanagra, berühmten Staaten aufbringen konnten; — auf die Geldmittel der Tempelbanken von Delphi und Olympia; auf die Marine von Korinth, seiner westlichen Colonien und der illsichlichen Doriern; — Athen in wenigen Feldzügen niederwerfen zu können. Das Alles erwies sich nachher zum großen Theil als Illusion. Jetzt aber war die Kriegesfurie so mächtig, daß wirklich im Winter 432/1 v. Chr. der Krieg beschlossene wurde, dem Athen unter Perikles' Leitung ruhig und mit derselben Entschlossenheit entgegenfiel. (Vergl. *Curtius* 2. Bd. S. 283—319. 696. *Grote* 3. Bd. S. 352—401. *Kortüm* 1. Bd. S. 409—414. 460—467. *Köscher*, *Thukyd.* S. 396—405.)

Es ist nicht zu leugnen, daß bei dem Beginn des großen Krieges die öffentliche Stimmung in Griechenland für Sparta und gegen Athen war. Die Furcht vor seinen ausgreifenden Reigungen, der Haß der Aristokratie gegen den demokratischen Staat, der wüste Neid

der ärmeren und politisch zurückgebliebenen Gemeinden gegen die reiche und hochentwickelte ionische Metropole, endlich die demokratische Schwärmerei für Autonomie aller Gemeinden, vereinigten sich in dem einen Brennpunkte des Hasses gegen Athen; und Sparta, dessen letztes Ultimatum noch die Freilassung der attischen Bundesgenossen verlangt hatte, galt als Vorkämpfer für die wahre Freiheit der Hellenen. Es bedurfte langer und schredlicher Erfahrungen, bis den Griechen dieser Wahn abgenommen wurde. Zunächst aber stürzte man sich in einen furchtbaren Krieg, der nicht bloß ob seiner entsetzlichen Dauer mit dem dreißigjährigen Kriege der Teutschen des 17. Jahrh. n. Chr. verglichen werden mag. In der That sind die Analogien überaus zahlreich. Auch der peloponnesische Krieg spielt sich in verschiedenen Phasen ab, deren manche einen mehr ruhigen Charakter halber Friedenspausen tragen. Auch hier beginnt der erste Kampf auf entlegenen Punkten der griechischen Staatenwelt, am dann Schrittweise alle griechischen Staaten, dann alle benachbarten Reiche, der nördlichen, westlichen und östlichen Barbarenreiche, die letztere sogar zu entscheidendem Einfluß, in seinen verhängnisvollen Strudel zu ziehen. Auch hier endlich alle Gegenstände im hellenischen Leben aus den Kampfplatz; die härtesten Erscheinungen natürlich die mit typischer Säure durch Athen und Sparta vertretenen Gegensätze des Ionismus und Dorismus, der Demokratie und des Oligarchismus. Niemals ist der griechische Dualismus zu heftigerer Entwicklung gediehen als in diesem Kriege. Der Gegensatz zwischen Demokratie und Oligarchismus, der endlich alle Staaten um Athen oder Sparta gruppirte (vergl. *Kortüm*, *Zur Geschichte Hellen. Staatsverf.* S. 68—163), verpflanzte, den confessionellen Spaltungen des 17. Jahrh. analog, die Fehde in schredlicher Weise endlich in jede Stadt, und trug sehr wesentlich bei zu der furchtbaren stülpischen Entartung, die nach dem Zeugnis des Thukydides dieser Krieg nach sich zog. Wo wir aber bei dieser Parallele Unterschiede zwischen Griechenland und Teutschland finden, da fällt die Vergleichung nicht zum Nachtheil der Hellenen aus. Dieser Krieg endigt nicht aus allgemeiner Erschöpfung; er schließt mit einem immerhin erschütternd düsteren, aber bestimmten Resultate, dem vollkommenen Siege der Spartaner. Hellas ist schwer mitgenommen, aber noch immer unermeßlich reich an geistigen und materiellen Kräften; endlich aber hat die Gluth dieses Kampfes wie die Hitze eines Treibhauses gemildert, und in Athen in Kunst, Poesie und allen Zweigen der Wissenschaft eine überreiche Fülle von Erleuchtungen gesät, die an Glanz mit dem Periklesischen Zeitalter weichen. (Vergl. *Bernhardt*, *Griech. Lit.* 1. Thl. S. 456—478. *Kortüm*, *Gesch. Griech.* 2. Bd. S. 17 fg. *Grote*, 4. Bd. S. 554—570.)

III. Der Zeitraum von 432—404 v. Chr. Wir können natürlich so wenig wie beim Perseerkriege daran denken, die Geschichte des peloponnesischen Krieges auch nur einigermaßen genauer wiederzugeben, und beschränken uns darauf, die wesentlichsten Züge des

tes ungeheuren Kampfes nur in großen Linien zu skizziren. (Vergl. noch über das griechische Kriegswesen seit dem Perserkriege bis auf die letzten Reformen des Xenophon, und über den peloponnesischen Krieg: Rückw. und Rückf., Gesch. des griech. Kriegswesens. S. 70—153, 196—215; f. auch Körtüm., Zur Gesch. Hellens. Staatsverf. S. 167—176.) Wir gehen also über zu dem ersten Abschnitt dieses Krieges, dem sogenannten Archidamischen Kriege, 431—421 v. Chr. Bekanntlich wurden die Feindseligkeiten eröffnet durch den jähren Ueberfall, den im April 431 die Thebaner gegen das alterthümliche Plataea versuchten; der Handstreich mißlang, aber die Greuel, von denen diese erste Scene des Krieges begleitet war, wurden prototypisch für den Geist, in welchem dieser Krieg geführt werden sollte. Nun eröffneten auch die Spartaner den Kampf; die Art, wie sie zuerst Athen zu besiegeln versuchten, war charakteristisch für die primitive Taktik und Strategie, bei der sie damals noch standen. Sie fielen zunächst (Juni 431) unter ihrem Könige Archidamos mit zwei Dritttheilen der ganzen Bundesmacht verheerend in Attika ein, und hofften dadurch die Athener zu einer Hauptschlacht zu veranlassen, deren, wie sie voraussetzten, für Sparta siegreicher Ausfall die Bundesgenossen der Athener zum Abfall bestimmen sollte; bis zum J. 425 haben sie diese Einfälle wiederholt, die allerdings (nachmals in anderer Weise bekanntlich durch die Raubzüge von Dekeleia erneuert) das blühende attische Land für Jahrzehnte ruinirte, sonst aber Nichts entschlössen haben. — Dem gegenüber hatte Perikles seinen klugen Kriegsplan festgesetzt. Es gelang seiner Energie und überzeugenden Beredamkeit, die Athener zu bestimmen, ihr Land ohne Gegenwehr der Verwüstung preis zu geben. Während aber das attische Volk sich hinter seinen kolossalen Festungswall rein defensiv zu verhalten hatte, sollte die Flotte überall angreifend operiren, allenthalben im feindlichen Gebiete Angriffe und Plünderungen versuchen; bald konnte man dazu übergehen, im feindlichen Lande, namentlich im Peloponnes, wichtige strategische Punkte zu besetzen und den Feind in ein gefährliches Netz einzuspannen. Nur sollte man sich hüten, die attischen Streitkräfte zur Unzeit auf entferntern Kriegsschauplätzen oder auf losende oder weit-ausweichende Pläne zu zerplittern. So wurden jetzt namentlich die athenische Flotte und die Insel Repphellenia für Athen gewonnen, während die eigentliche Energie des Krieges sich auf die Belagerung von Potidäa concentrirte, Athen aber mit dem mächtigen thrakischen Oxyrhienkönige Sitalces Verbindungen anknüpfte, und dadurch zugleich mit dem annehmenden Periklès, dem Könige von Makedonien, wieder in friedliche Beziehungen gelangte.

So schienen alle Vortheile für Athen zu sein; da griff plötzlich eine furchtbare, von Athenais heringeführte Seuche verheerend ein und verhängte über das mit Menschen dick gefüllte Athen seit dem J. 430 für längere Zeit alle jene materiellen und moralischen Leiden, die eine solche Epidemie nach sich zu ziehen pflegt. Zwar die Energie des Volkes wurde nur vorübergehend gelähmt,

Periklès' Stellung allerdings aufs Höchste erschwert; dagegen begann eine schlimme Demoralisation einzurissen, und noch schlimmer, es war dies der erste jener schweren Schläge, welche die athenische Bürgerschaft decimirten, und allmählich an Stelle des alten Kriegervolkes ein zum großen Theil auch physisch, auch materiell ganz anders geartetes Geschlecht aus dem großen Krieg herauszutreten ließen. Es war ein schwacher Ersatz, daß es gelang, durch Aufhebung einer peloponnesischen Gefandtschaft einen ersten Versuch der Spartaner, mit Persien in Verbindung zu treten, zu vereiteln. Viel werthvoller war (Winter 430/29) die endliche Bergabergewinnung von Potidäa; aber während im J. 429 der Kampf sich nach dem Westen des ionischen Golfs zog, und die Athener theils zur See unter dem trefflichen Admiral Phormion in den Gewässern von Naupaktos schöne Erfolge erklümpften, theils die ihnen befreundeten Spartanen mit den Ambrakioten, Epitroten und peloponnesischen Hilfsschaaren des Stratokles glänzend schloßen, — traf die Athener dahier der schwere Schlag: Periklès starb im Sommer 429 an der Pest. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 319—341. 353—356. 696 ff. Grote 3. Bd. S. 400—489. Körtüm., Zur Gesch. Hellens. Staatsverf. S. 467—476. W. Herbig, Zur Gesch. der athen. Politik Sparta's im peloponnes. Kriege. S. 15—38. 51—60, mit den zugehörigen Anmerkungen. D. Abel, Makedon. S. 165—181.)

Periklès' Tod war der schlimmste Verlust, der die Athener überhaupt treffen konnte. In der That schloß es zur Zeit an jedem namhaften Staatsmanne, der in seinem zugleich hochstrebenden, aber auch maßvollen und besonnenen, kraftvollen Sinne die Leitung des athenischen Staates unter so schwierigen Umständen in die Hand nehmen konnte. Allerdings besaß Athen damals eine ganze Reihe ausgezeichneten Führer zu Wasser wie zu Lande; aber es schloß jener überlegene Geist, der allein einen umfassenden, den ganzen, mit jedem Jahre (namentlich auch auf der athenaisch-epitrotischen und der thrakisch-makedonischen Seite) sich erweiternden Kriegsschauplatz umspannenden, Kriegsplan hätte durchzuführen, alle neuen Zwischenfälle auch diplomatisch verwerthen, jeder attischen und verbündeten Kraft ihren rechten Platz hätte anweisen mögen. Unter den politischen Männern der Bewegungspartei war augensichtlich keiner, der an die erhöhte Stelle eines herrschenden Volksführers hätte treten können. Von den Conservativen aber, deren schroffere Elemente neuerdings in unruhiger Weise mit dem popelaren Radikalismus gegen Periklès agitirt hatten, war nur ein Mann da, der einigermaßen die Führung einer Partei übernehmen konnte; es war Nikias, einer der reichsten Männer der Stadt, der freilich weder auf der Rednerbühne mit Thukydides, noch als General mit Kimon verglichen werden durfte. Diesem Manne hat allmählich die tieferen Ehrlichkeit seines Charakters, seine Unbegünstigung, sein ungewöhnliches Glück im Kriege, seine Freigebigkeit, endlich auch seine altgläubige Frömmigkeit, der der Menge des Demos einen gewissen Anhang verschafft; das Volk hat sogar mit

großer Fähigkeit dem wohlmeinenden Manne seine Gunst bewahrt. Freilich war ein starker Abstand zwischen Perikles und Nikias; unter Umständen allerdings auch in der Offensia möglich, war Nikias eigentlich doch nur im Felde an seinem Plage. Ohne Initiative, ohne leitende und durchdringende Ideen, in seinem Conservatismus wie in seiner damit baronisirenden, friebelbeubenden, auswärtigen Politik, war Nikias doch nur eine sehr blasser Copie der alten großen conservativen Führer; eine schwache Stütze seiner Partei, war er bei seiner tagelichen Scheu vor dem braulenden Demos und bei seiner geringen parlamentarischen Gewandtheit, wenig geschickt, dem populären Radicalismus zu begegnen, der jetzt für eine Reihe von Jahren die Papyr zu bederrschigen begann. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 620 ff. Hermann S. 163, 7. Kofcher, Thukyd. S. 415–421. Grote 3. Bd. S. 637–641. E. Fr. Herzberg, Alibiades. S. 79–81. Büttner, Göttingen. S. 52–55. Kortüm 1. Bd. S. 480. Curtius 2. Bd. S. 350–353.) Dieser populäre Radicalismus aber, dessen erstes Aufsteigen wir schon mehrmals beobachtet, hatte durch Perikles' Tod ganz freies Feld gewonnen. Es war die Kühnheit der bisherigen staatsmännlichen Bewegungspartei ins Irdischste übergegriffen; ohne Ael der Einnahme, ohne fruchtbarer positive Ideen, ohne andern Hintergrund, als die schroffe Gehässigkeit der Massen gegen hemmende, conservatieve Schranken, der durch ihre Zahl herrschenden Menge der minder Begüterten gegen die Reichen und Vornehmen, denen der Umstand mehr Besonnenheit aufnöthigte, daß die Hauptlasten der neuen und gewagten Schritten aus ihr Vermögen seien. Die natürliche Verwilderung, die ein Bürger- und Principienkrieg immer entzündet; die ethischen Folgen der Pest; die Anbahnung verarmter Bauern in der Stadt, wo sie vor dem Feinde Schutz suchten, machten ohnehin die Volksversammlungen stürmischer, wilder, tumultuarischer, denn je zuvor. Nun traten aber jene populären Volksführer energisch hervor, die, an Bildung, Leidenschaften und Ideen nur Glieder der Masse, außer Stande waren, in einem höheren Sinne auf die Menge zu wirken, dafür aber um so energischer ihre Leidenschaften schürten. So lange und so oft conservatieve oder Führer der Bewegungspartei von höherem Berufes das Volk leiteten, bildeten diese „Demagogen zweiten Ranges“ eine beständige Opposition; dann waren sie allerdings da, was ihr Axiomot Grote meint, wenn er ihre Stellung mit jener der radicalen Presse der Gegenwart vergleicht. Ueberwiegend als Redner in den Volksgerichten geschult, find sie es, die den demokratischen Geirichen ihre vielbesagte Gehässigkeit und Schroftheit gegen die legendäre conservativen Elemente gaben; unter dieser Atmosphäre reuchert das verrufene Geschlecht der Entsetzungen, jener Menschen empor, die aus (oft falschen) Anklagen einen Beruf machten; die seinen Demagogen find es, die unabhängig als öffentliche Redner und Kläger in der Offensia die Strategen und Staatsbeamten mit Klagen und Angriffen beglerten. Sie wurden aber ernstlich gefährlich, als sie eine Reihe von Jahren nach Perikles' Tode ernstlich als berufene Leiter des

Staates auftraten; eine Stellung, wein damals die populären Politiker noch keineswegs die Fähigkeit hatten. Eine merkwürdige Potemkin aber führte mit dieser pöbelischen Demagogie die attische Komödie; in ihrer gänzlich ungebundenheit selbst ein Kind der Demokratie, fand, — während heutzutage der Witz und die politische Satyre fast ausnahmslos den extremsten radicalen Richtungen dient, — damals die Komödie stets aus conservativer Tendenz. Und wie die alten Komiker für Arnen und gegen Perikles gekandten hatten, so suchte jetzt der gelehrte Aristophanes mit allen Waffen seines Witzes gegen die jüngste demokratische Schme; gegen die frampante Wendung, die das Staatsrudern in die Hand der Politiker aus der Kabrit und der Werkstätte zu legen drohte. Der bedeutendste dieser Männer ist der „Gerebte“ Kleon, ein reicher Fabrikant, der bei seiner energischen Veredlung, seiner wilden Energie, seinem bornirt-sanarischen Stolz als demokratischer Bürger von Athen, und einer ebenso großen Keckheit wie schroffer Konsequenz keineswegs als ein unbedeutender Schreiber angesehen werden darf. Wol aber hat Kleon, der auch in seiner Graufamkeit die Verwilderung des athenischen Charakters durch diesen Krieg grell abspiegelt, einerseits durch seine schände Gehässigkeit und Bitterkeit das Verhältnis zwischen dem eigentlichen Demos und den gemäßigten Parteien in Athen von Grund aus verborben; andererseits aber gehörte er zu jenen Politikern, die nach Kräften die Stellung Athens zu den Bundesgenossen in einen breiten und misrauthen Despotismus umzuwandeln, den Krieg mit Sparta aber zu unverföhnlicher Hebbe, zu einem Kriege „bis aus' Meffer“ zu steigern, für eine den attischen Interessen am meisten dienende Politik ansahen. (Vergl. Büttner S. 50–52. Wachsmuth 1. Bd. S. 588–620. Hermann S. 160, 5–12. S. 163, 6. 8–11; mit sehr reicher Literatur über Kleon; und S. 164. Droysen, Aristophanes. 2. Bd. S. 288–308. Kofcher S. 157. 230. 411. Grote 3. Bd. S. 506–515. 541–543. 685–692. Kortüm 1. Bd. S. 476–480. Curtius 2. Bd. S. 342–353. 364–369.)

Unter solchen Zuständen wurde der Krieg immer weiter sorgeseht. Zunächst (seit 428) concentrirte sich das allgemeine Interesse auf zwei Punkte. Einmal auf Plataä, welches seit dem Sommer 429 von peloponnesischen und böotischen Truppen belagert wurde; andererseits aber auf das lebliche Mytilene, welches die günstige Gelegenheit wahrnahm, und, durch seine timokratische Regierung wider Willen des Demos bestimmt, im J. 428 von Athen abfiel, aber von den Athenern sofort mit voller Energie bekriegt wurde. Diese Episode war von höchster Bedeutung; sie zeigte zunächst die innere Unsicherheit der attischen Symmachie, aber auch die in Athen fortwährend vorhandene gewaltige Kraft, endlich aber die arge Schlafheit und Ungeklärtheit der Spartaner, unerwartete günstige Combinationen zu verwerten, die erst viel später durch hebre Schlage und neue Lehrmeister den salzischen Behörden ausgegriffen werden sollte. So geschah es denn, daß sich endlich

im Sommer 427 der Adel von Mytilene wieder ergehen mußte (vergl. B. Herbst, Zur Gesch. der auswärtigen Politik Sparta's. S. 60 fg. und der Abfall Mytilene's von Athen. Göttingen 1861). Hier zeigte nun Kleon seine volle blutige Wildheit; sein Antrag ging dahin, die sämtlichen wehrfähigen Mytilenenser hinzurichten, auch den ganz unschuldigen Demos, die übrigen als Sklaven zu verkaufen. Nur mit genauer Noth wandte der treffliche Diodotos die Ausführung des schändlichen Blutbefehls ab; aber auch so mußte noch die ganze Aristokratie von Mytilene, 1000 Köpfe, mit ihrem Blute büßen, und die Insel, mit Ausnahme des treuen Pothymna, wurde eine athenische Knechtschaft. Parallel damit lief die gruselige Kaltblütigkeit, mit der bald nachher, als endlich Platäa gefallen war (vergl. Rückert und Köchy, a. a. D. S. 211—215), Peloponnesier und Thebaner den Rest der Bürgerschaft hinrichteten. — Dasselbe Jahr 427 v. Chr. sah auch im fernem Westen, auf der Insel Kerkira, wo eine aristokratische Partei sich demüthigt hatte, die Demokratie zu führen und die Insel den Peloponnesern zu übergeben, den schauderhaftesten Bürgerkrieg ausbrechen; der wüthende Demos vernichtete zuletzt den größten Theil der Geschlechter unter Scenen, die, mit dem Nachspiele im J. 425, an Ungeheuerlichkeit die wildesten Ausfälle der französischen Revolution fast noch überboten. Endlich aber versöhnte sich (s. oben) in eben diesem Jahre auch der Kampf der dorischen und ionischen Städte auf Sicilien mit dem gegen mütterländischen Bürgerkriege. Es waren die Korinther, die damals zuerst in Athen um Hilfe gegen Syrakus baten; was sich auch für eine solche Unterstützung sagen ließ, es war ganz gegen die Ideen des Perikles, Athens Rechte nun auch noch nach diesem eisernten Kriegeschauplatz zu zerstückeln, — aber es war ganz im Sinne der neuen Schule, die sich, in dem Traume gefangen, daß Nichts für Athen zu groß und zu schwer sei, nur allzugern ohne Weiteres auf weitwuschelnde, phantastische Unternehmungen einließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 355—380. 397. 466 fg. 697. Grote 3. Bd. S. 455—461. 489—536. 591 fg. 4. Bd. S. 102. Rostkum 1. Bd. S. 480—492.)

Wir werden unten mehr im Zusammenhange die sicilischen Kämpfe zusammenfassen; hier können wir schon bemerken, daß die Entsendung eines guten Theiles der athenischen Streitmächte nach dem fernem linken Flügel der Hellenenwelt den Athenern unmittelbar gar keinen Vortheil gebracht hat. Dagegen wollte es ihr gänzlich fern sein, daß im Laufe dieser nach Westen gewandten Unternehmungen sich den Athenern die Gelegenheit öffnete, in der hoffnungsvollsten Weise den beschworenen Plan des Perikles offensiv zu erweitern. Noch im J. 426 hatten beide Parteien im eigentlichen Griechenland wieder Unternehmungen versucht, die in keiner Weise zu ernstlichen Entscheidungen führen konnten. Die Peloponnesier gründeten zur Ueberschreitung der Thermopylen und der Umlande in Trachinen die neue Militärkolonie Herakleia; der athenische Demokleides aber, ein kühner und scharfsichtiger Heerführer, voll neuer Ideen, hatte im west-

lichen Mittelgriechenland zuerst einen unglücklichen Feldzug gegen die wilden Metolier versucht, nachher aber mit Hilfe der Karanenen die Ambrakioten und ihre peloponnesischen Hilfsstruppen der Argos Amphibolochon zweimal gänzlich geschlagen. Im J. 425 aber nahm Demokleides die Gelegenheit wahr, bei einer großen Flottenexpedition nach Sicilien, mit geringer Mannschafft den messenischen Hafen von Pylos, den besten der ganzen peloponnesischen Westküste, zu occupiren. Hier von den Spartanern mit gewaltiger Uebermacht angegriffen und zuerst schwer bedrängt, gelang es ihm endlich, mit Hilfe der rasch zurückerufenen nach Sicilien bestimmten Flotte die Spartaner schwer zu drängen, und eine lakonische Kernschafft auf der nahen Insel Cybacteria einzuschließen. Befanulich wurde dann, nachdem Kleon's Wahsinn den von Sparta angetragenen Frieden vertieft hatte, die Insel von Demokleides und Kleon mit Sturm genommen; und 120 vornehmte Spartaner gefangen genommen, die fortan als Geiseln in Athen lebten, und Minia fortan vor neuen spartanischen Raubzügen sicher stellten (vergl. Rückert und Köchy a. a. D. S. 151—153). Der von Sparta dem Kleon gebotene Frieden wurde abermals durch Kleon's und der Radikalen unannehmliche Forderungen vertieft; dafür setzten nun die Athener die Offensiv gegen den Peloponnes mit Eifer und Erfolg fort. Pylos wurde eine athenische Garnison; von hier aus hielt man Messenien und die Deloten in steter Aufregung. Sie besiegten und verschanzten ferner die Halbinsel Methana bei Troezen; sie setzten sich (424 v. Chr.) zu großem Schaden der lakodämonier auch auf der Insel Kythera fest; die Occupation von Thera; zu der (wie früher die von Minos im J. 426, so jetzt) die von Kisa bei Megara kam, setzten den Peloponnes sehr wirksam in Verlegenheit, und ließ endlich den Muth der überall eingeschlossenen Spartaner sinken.

Inzwischen gedachten die Athener nun auch ihre schlimmsten Feinde, die aristokratischen Boioter, niederzuwerfen, und durch Erhebung von Megaris den Peloponnesern auch den Isthmos dauernd zu sperren. Hier aber begann das Kriegsglück sich zu wenden. Der von Demokleides wohl angelegte Plan eines combinirten mehrseitigen Angriffes auf Boioten, der einer Erhebung der boiotischen Demokratie die Hand reichen sollte, mißlang auf allen Punkten; vor Allem erlitt das athenische Hauptheer unter Hippokratides bei Delion (im Spätherbste 424) eine totale Niederlage. Und nicht allzulange vorher war der Versuch auf Megaris mißglückt; wol hatte man Kisa gewonnen (s. oben), die Stadt Megara selbst war durch den Spartaner Brasidas gerettet worden. Und derselbe Brasidas hatte, während die Athener ihre ganze Aufmerksamkeit auf Boioten wandten, im iharischen Norden eine Unternehmung eingeleitet, die für Athen von äußerster Wichtigkeit werden sollte. Brasidas, der einzige lakonische General und Staatsmann in Sparta, der sich bisher der Lage gerathen gezeigt hatte, war längst davon überzeugt, daß Athen nur mit Hilfe einer Flotte und auf seinem Bundes-

gebiete mit Erfolg angegriffen werden könne. Diese Flotte jetzt zu schaffen, einen solchen Stoß mit Erfolg zu führen, Sparta aus seiner gegenwärtigen schlimmen Lage zu ziehen, — dazu boten ihm im Jahre 424 die geheimen Einladungen der galliisch-thrakischen Griechenstädte und des mit Athen damals wieder vereinigten Periklās von Makedonien die schönste Gelegenheit. Mit einem kleinen Heere von freigelassenen Sklaven und Peloponnesern hat sich der kühne Held in schnellen Märschen durch Böhren nach den Thermopylen geworfen, das großentheils feindselig Eröffneten rasch durchzogen, dann glücklich Makedonien erreicht. Und nun gelang „seiner diplomatischen Gewandtheit, seiner Schnelligkeit und seiner, mit einer damals ganz unerbörten liebenswürdigen Humanität verbundenen, kriegerischen Energie, binnen richtendster kurzer Zeit im Sommer und Herbst 424 eine Waffe der galliischen Städte (namentlich aus von den drei Halbinseln Ate und die süßigste), durch Mithos, zum Abfall von Athen zu bestimmen; ja, im Spätherbst des J. 424 ging selbst das hochwichtige Amphipolis für Athen verloren. Hätten die übrigen Spartaner einen Hauch von Brasidas' Geist gefaßt, so hätten sie jetzt mit einem Male dem Kriege eine neue Wendung geben können; aber in Sparta herrschte nur oligarchische Eifersucht auf diesen kühnen „Sohn seiner Taten,“ oder aber eine träge egoistische Sehnsucht nach endlichem Frieden, der Polos und die Gesandten von Ephesteria vorbeibringen sollte. Und da die böotischen und die thrakischen Verluste nun auch in Athen der Partei der Gemäßigten, der Meliker, der Älteren und konservativen Bürger wieder mehr Gewicht gaben, so kam endlich im Frühjahr 423 für ein Jahr ein Waffenstillstand auf Grund des gegenwärtigen Bestandes zu Stande, während dessen man zum Abschluß eines definitiven Friedens zu gelangen hoffte. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 380–417. 697. Weissenborn, Hell. S. 157–164. D. Abel, Makedon. S. 181–185. Körtüm 1. Bd. S. 492–504. Grote 3. Bd. S. 537–651.)

Letztere Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung. Denn Brasidas hatte, noch nach Abschluß des Waffenstillstandes, aber ehe derselbe in Thracien bekannt geworden, auf der Halbinsel Balane die Städte Sione und Ande gewonnen, die nun von Athen aus während der Wachenruhe erobert und grausam bestraft wurden. Und nach Abbruch der Waffenruhe setzte Kleon wirklich (422) die Erneuerung des Krieges durch, der aber wesentlich nur in Thracien geführt wurde. Jetzt trat hier dem Brasidas, der im J. 423 mit dem makedonischen Periklās Friedensgeheim im Binnenlande ausgeführt hatte, endlich aber mit dem Könige zerfallen und zur Zeit nur auf sein Genie und auf ein ziemlich duntelmächtig Heer angewiesen war, — Kleon gegenüber, mit einem vortrefflichen Heere, das aber zum großen Theil diesen Feldherren verdankte und seine Politik veranlaßte. So glücklich es denn, daß Kleon im Herbst 422 bei Amphipolis von den Spartanern geschlagen wurde. Weil aber beide Feldherren in diesem Treffen ihr Leben,

damit die Kriegsparteien in Athen wie in Sparta ihre Führer verloren hatten, so stand jetzt dem Abschluß eines definitiven Friedens kein ernstliches Hinderniß mehr im Wege. Unter dem bestimmenden Einflusse des Königs Kleonaxar von Sparta und des Nikias von Athen wurde im April des J. 421 auf 50 Jahre ein Frieden geschlossen, der wesentlich den Bestand derselben sollte, wie er vor Ausbruch des Krieges bestanden hatte; demgemäß sollten die Athener namentlich Polos und die anderen Städte im Peloponnes herausgeben, die galliischen Städte aber wieder einwärts werden, sonst aber selbständig bleiben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 417–424. 697. Weissenborn, Hell. S. 164–171. Abel a. a. D. S. 185–188. Körtüm 1. Bd. S. 504–507. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 636 fg. Grote 3. Bd. S. 651–655. Und im Allgemeinen aber den „Archidamiden Krieg“ noch: Kofcher, Thukyd. S. 379–405. 406–422. 451–459. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 354–356. Wachsmuth 1. Bd. S. 227–239. Droysen, Aristophanes. 1. Bd. S. 3–14. 2. Bd. S. 3–26. 157–174. 279–312. 3. Bd. S. 3–22.)

Auch auf Sicilien war zur Zeit wieder Ruhe eingetreten. Wir haben oben zuerst bemerkt, daß der Kampf, den Syrakus mit Korin und den dortigen Inselstädten (außer Kamarina) gegen die ionischen Inselstädte sammt Kamarina und Rhegion führte, seit 427 durch Heringiehung von Athen in diese Fehde noch bunter geworden war; hier mit dem Unterschiede, daß das dortige Syrakus demokratisch war, — (in dieser Stadt finden wir, ähnlich wie zu Athen, eine mit aristokratischen Elementen durchsetzte gemäßigte Partei unter Hermokrates, und eine ganz radicale Demagogie, die später von Athenagoras geführt wurde), — daß demnach hier der Kampf weniger um Principien, denn um Machtfragen sich drehte. Im Gange haben nun die Krieger, die hier immer nur einen relativ kleinen Theil ihrer Kraft einsetzen konnten, von ihrem Hauptquartier Rhegion aus nicht viel Bedeutendes gewonnen. Und als sie sich endlich im J. 424 zu großen Anstrengungen erhoben, da wurde in Sicilien das Vertrauen gegen ihre Pläne überwiegend. So gelang es dem flinken Hermokrates, alle feilschen Städte auf einem Kongresse zu Oria zu vereinigen, wo die sämtlichen Städte sich abschieden, und in Folge dessen die athenische Flotte zu großem Verdrusse der heimischen Demagogie einfach nach Hause geschickt wurde. (Curtius 2. Bd. S. 468–470. Grote 4. Bd. S. 102–108. Körtüm 1. Bd. S. 517–519. Kofcher S. 465–467. Wachsmuth 1. Bd. S. 737–740.)

Zweiter Abschnitt. Die Zeit nach dem Frieden des Nikias und der Krieg zwischen Athen und Syrakus; 421–413 v. Chr. Es war also endlich wieder Frieden in Griechenland. Es hat sich gezeigt, daß Athen mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln von seinen Gegnern wol an Geld und an einzelnen Schlachtfeldern schwer geschlagen werden konnte; aber eine Vernichtung der verhassten Stadt war ohne eine überlegene

Flotte und ohne ein energisches Vorgehen auf der von Brasidas betretenen Bahn nicht zu erröthen. Ebenso wenig hatte Athen die Aussicht, seine Hauptgegner, Sparta und Böotien, tödtlich zu treffen, wenn es nicht neben seiner Geld- und Flottenmacht sich eine tüchtige Landmacht zu schaffen verstand. Bleibendes Resultat war nur eine tiefe Verwilderung; die furchtbare Härte und Wildheit des lakonischen und böotischen Charakters war in abschreckender Weise zu Tage getreten; auf demokratischer Seite hatte allerdings Kerkyra das Entgegnen vollendet, aber auch der attische Demos hatte, freilich mehr in wilder Leidenschaft als in kalter grauer Berechnung, sich durch blutige Thaten befehdt, die unter Verstand unmöglich gemein wären. Unmittelbar gefährlicher aber mußte es wirken, daß mit der unter den nach-Periklitischen Demagogen und unter der Kriegenoth einreisenden Verschlimmerung der attischen Finanzlage das kaisliche System einfiel, die Bundesgenossen (von denen man ebenhin Schiffe und Truppen beständig forderte), auch finanziell in fortwährend gesteigerter Weise graben mit Erschöpfung und Arbeitsüberbürdung zu befrüchten. (Vergl. Hermann §. 157, 13–16. Böckh 1. Bd. S. 525–527. Schömann 2. Bd. S. 95.)— Der Friede selbst trug in sich seine Dürchdringung der Dauer; abgesehen davon, daß er eigentlich doch nur, mit Hilfe des Ueberdrußes großer Volkstheile an dem jenseitigen Heben, von den principiell minder kriegswüthigen Parteien in den beiden Hauptstaaten herbeigeführt, daß durch den Krieg weder materiell noch principiell eine Entscheidung, daß durch den Frieden keine wirkliche Versöhnung herbeigeführt war: so waren zunächst durch den raschen Abschluß die Interessen mehrerer mächtiger Bundesgenossen der Spartaner nicht gewahrt worden. Korinth und Megara, die auf die alarnanischen Colonien und Nisäa verzichteten, Böotien, das das jüngst eroberte Panakton räumen sollte, Euboia, die frisch von Athen abgefallenen thrakischen Städte, sahen sich schwer beeinträchtigt; die Friedensclausel, „daß unter bestimmten Umständen Athen und Sparta unter gegenseitiger Verständigung noch Abänderungen an dem Vertrage machen könnten,“ schien diesen griechischen Mittelstaaten in hohem Grade bedenklich. Und als nun alle diese Staaten sich weigerten, dem Friedensschlusse (den sie zwar factisch befolgten) sich auch formell anzuschließen, da erhöhte es ihre Besorgnis, als Sparta (noch 421) mit Athen ein 50jähriges Schutzbündnis abschloß.

In Folge dieser Interessenconflicte traten demnächst eine Reihe diplomatischer Schachzüge ganz auffallender Art ein. Zuerst eine Verbindung der Mittelstaaten gegen Athen und noch mehr gegen Sparta. Korinth legte sich zuerst mit Argos in Verbindung, dessen im J. 450 mit den Spartanern auf 30 Jahre geschlossener Friede dem Ablauf nahe; Euboia, durch Streitigkeiten über Leperen von Sparta getrennt, trat dem neuen Bunde bei, bald auch das attalische Mantineia, nicht minder die thrakischen Städte. Während aber Argos treu zu Sparta hielt, legete die Leperen gegen Euboia Schläge, auch Megara und Theben mit dem Anschlusse an

den neuen Bund zauderten, hielten sich zwischen Athen und Sparta neue Schwierigkeiten erboben, die wesentlich darin ihren Grund hatten, daß Amphipolis sich nicht wieder unter Athen stellen, die Böoter Panakton nicht hergeben, dagegen die Athener auch Widos nicht eintreten wollten. Das Bündnis, welches Sparta dann, nicht ohne listige Hintergedanken, zunächst aber in der Absicht, die Thebaner zur Räumung von Panakton zu bestimmen, im Frühjahr 420 mit Böotien schloß, erregte in Athen sowohl an sich, wie auch daraus den höchsten Unwillen, weil die Böoter, als sie nun endlich sich entschlossen, Panakton zu räumen, die Feste vorher schloßen. Und so geschah es, daß die, wie das Detail dieser Verwickelungen deutlich zeigt, hinterhältig und zweideutige Haltung der Spartaner wieder begann, der gemäßigten und conservativen, in Kimon's Sinne den Spartanern nicht principiell feindlichen Partei zu Athen den Boden zu untergraben, und der kriegslustigen, radical demokratischen Partei dieses Staates wieder Lust zu machen.

Diese letztere Partei hatte eben jetzt einen neuen Führer gewonnen; es war ein junger Vermander des Perikles, der (vgl. Pl. 82, 2. 451 v. Chr.) damals 30jährige Sohn des Kleinas, Alkibiades. (S. über diesen Mann: Wachsmuth 1. Bd. S. 622–626. Roscher S. 422–426. Körtüm 1. Bd. S. 521 ff. Grote 4. Bd. S. 25–34. Wischer, Alibi. u. Sydnal. S. 13–21. 51–56. Büttner, Hebräen, S. 55–64. G. F. Herberg, Alkibiades der Staatsmann und Feldherr, S. 1–12, mit der älteren Literatur, S. 15–17; ferner die Recension dieses Buches von W. Herbig, in Zahn-Hildebrand's Jahrbuch. f. class. Philol. 1854. S. 552–573. Ferner die Literatur bei Hermann §. 163, 15; der Artikel „Alkibiades“ in Pauly's Realencyclop. 1. Bd. S. 302–311, und Curtius 2. Bd. S. 481–487.) Dieser junge Mann war bis dahin in Athen nur durch seine hohe Adressen, seinen Reichtum, seine innige Freundschaft mit dem Sokrates—daneben aber auch durch sein auffallend ausweichendes Leben und seine genial-übermüthigen Jugendfreizeit bekannt; wer dabei seine Tapferkeit und seine eminenten Talente kannte, der mochte wol hoffen, in diesem Jünglinge, sobald sich nur seine jugendlichen Thierheiten, wie ein bei Themistokles und Kimon, ausgelebt, ein einen echten Nachfolger des Perikles zu erblicken. Alibi entwickelte sich die Dinge nicht; allerdings sollte dieser Athener für Athen wie für ganz Hellas die verhängnisvollste Bedeutung gewinnen, aber wenn er auch an Talenten jeder Art hinter den bedeutendsten Männern des alten Athen nicht zurückblieb, so entfaltete er doch allmählich auch die gefährlichsten Eigenschaften. An Stelle seiner Jugendtheilheiten traten Züge der festen Laune und des genial-übermüthigen Sinnes, die eine wahre Tyrannei verriethen. Offenbar war die Herrschsucht seine überwiegende Leidenschaft; aber, überall von wohlhabend dämnelicher Selbstliebe besungen, fehlte doch dem jungen Staatsmanne die nöthige kritische Distanz, um nicht durch sein wiederholte Züge schreierlicher Rücksichtslosigkeit gegen Einzelne, wie gegen

ganze Parteien allmählich überall das tiefste Mißtrauen zu erwecken, und damit sich selbst allenthalben den Boden zu untergraben. — Das Alles trat natürlich nur erst sehr allmählich hervor: jetzt hatte er sich nur erst, seinem Stande und seiner Lebensstellung entsprechend, als Gegner des Kleon bekannt gemacht. Nach dem Tode dieses Demagogen aber fand sich sein herrschbegieriger Ehrgeiz durch die mächtige Stellung des Kleias und die hohe Achtung, die das lakonische Ausland diesem Staatsobermannen leisteten, sehr herabgemindert; so strebte er nun nach der Führung der radikalen Demokratienpartei. Und hier fand er nach dem Ende des Krieges seine Bahn trefflich gebahnt. Gegenüber den Conservativen, den gemäßigten Demokraten, den älteren und reicheren Bürgern war Kleias, was in höheren Lebenskreisen von Lust am Kriege und Bewegungen, von fieberhafter Sucht nach Abenteuern und Beute, was im niederen Demos von leidenschaftlich demokratischen Eindrücken befeelt war, der neuen Freundschaft mit Sparta, die sich täglich als weniger hoffnungsreich zeigte, entschieden abgewandt. Inzwischen fehlte es an einem Führer, den der Nachfolger Kleon's, der Eupenkratibant Hyperbolos und ähnliche populäre Redner, deren keiner auch nur von fern mit Kleon zu vergleichen war, durchaus nicht abgeben konnten. Da war ein Mann wie Alkibiades, ein alt demokratischer Haule, ein Mann von hohem Adel, der als Redner und Soldat imponierte, schön wie Apollon, voll von neuen Ideen, völlig an seinem Plaze. Noch vertraute sich auch die Menge doch am liebsten einem Eupenkratiden an; sie fühlte sich noch immer am sichersten geführt, wenn hochgebildete Männer vom Adel an ihre Spitze traten, die aus anderem Stoffe gemacht waren, und die die populären Gedanken und Gefühle, die besten und die hellstehenden Reigungen des damaligen Demos, theilten, aber in höherem Sinne und in eleganter Form auszusprechen wußten. Und bald sollte Alkibiades zeigen, wie sehr er in solcher Weise zu operiren verstand.

Während noch die böiötho-spartanische Verbindung Athen in Aufregung erhielt, veranstaltete Alkibiades die Gesandten von Argos, Mantinea und Elis, Gesandte wegen eines Bündnisses nach Athen zu schicken. Wolle nun auch Sparta, schnell beschäffter nach Athen zu finden, um die Athenen zu beschwichtigen und das Bündnis des J. 421 wieder zu befestigen. Da gelang es dem Alkibiades, durch täuschend-rathlose List, sowohl die Spartaner wie den Kleias in unerwarteter Weise vor dem Volke zu beschwören, den diplomatischen Bruch mit Sparta zu verkünden, den diplomatischen Bruch mit Argos, Elis und Mantinea zu erwidern (420 v. Chr.). Und nun konnte er für gesamte Zeit seinen Plan verfolgen, mitka im Frieden Sparta im Peloponnes diplomatisch und militärisch vollständig zu isoliren. Erst der große Sieg, den der spartanische König Agis im J. 418 bei Mantinea über die Armeen von Argos und Mantinea und ein kleines athenisches Heer davontrug (Mantineia und Kleias a. a. O. S. 145—147, Metroponos (1858), Geschichtl. Untersuchungen: über die Schlacht von Mantinea; und über das Iseebämon. und das griech. Heerwesen), machte diesen Unternehmungen

für immer ein Ende. Es war dies überhaupt ein ganz entscheidender Wendepunkt.

Der große Sieg der Spartaner stellte das Ansehen derselben mit einem Schlage wieder her; mit Ausnahme von Argos stellten sie ihren Einfluß im ganzen Peloponnes, jetzt auch in Akaja, fest; sie begannen, zuerst im Peloponnes, überall die aristokratischen Elemente fester denn je zuvor zu organisiren. Und nun nimmt erst der innere Gegensatz der Parteien seine volle Schärfe an. Der Gegensatz der aristokratischen Elemente, die jetzt mit dem Schwerte der Oligarchie bezeichnet werden, die jetzt auch auf Grund wissenschaftlicher Theorien sich aus den verschiedensten (oft nicht einmal ursprünglich aristokratischen Kreisen entsprungnen) Grundbestandtheilen zusammenfinden, zu der Demokratie wird immer schroffer; oft in dem Gegensatze zwischen Reich und Arm verlaufend, wird es ein Gegensatz von tödlicher Schärfe. Die neue Oligarchie hat nur selten mehr den inneren Adel der alten Aristokratie; blinder Haß gegen den Demos, fanatisches Eitelkeitsdelir, Hang zu den engsten politischen Formen, noch mehr zu den blutigen Gewaltthaten kennzeichnen sie; und wie denn der ganze Kampf mehr und mehr zu einem Kampfe nicht mehr der Staaten, sondern der Parteien wird, so verschwindet auch, namentlich bei der Oligarchie, jede Rücksicht auf das Vaterland, sobald das Interesse der Partei in Frage kommt.

Auch Athen spürte die Vorzeichen dieser Wendung. Mit genauer Noth hatte Alkibiades, jetzt von Kleias befißig angegriffen, den Ostrakismus von sich abgewehrt, der jetzt (417) zum letzten Male angewandt, den elenden Hyperbolos traf; mit genauer Noth war es ihm gelungen, wenigstens Argos vor dem dauernden Anschlusse an Sparta zu bewahren. Sonst aber war seine Stellung zu den Conservativen seine unbedingt sichere mehr; und während seine Willkür und der Haß seines Auftretens auch viele der populären Demagogen ihm entfremdete, entwickelten sich in den jähzornigen Clubs oder Hetären aus dem fanatisirten, in ihren jüngeren Gliedern meist sophistisch geübten, Theile der Conservativen, denen die weisse Demokratie der Pnyx immer untragbarer wurde, allmählich die Grundlagen zu einer neuen, zu einer im Gegensatze zu den Conservativen von Kleias Farbe der demokratischen Verfassung selbst feindlichen Partei, der athenischen Oligarchie. Diese Verbältnisse sollten zuerst sich geltend machen, als seit dem J. 410 sich Aussichten auf ein neues und vielversprechendes Unternehmen in Sicilien eröffneten, welches vor allem in Alkibiades seinen Vertreter fand. (Kuriosus 2. Bd. S. 423 fg. 472—499, 603—613, 695. Weichenborn S. 171—173. Wel S. 188—191. Wischer, Alibi. S. 21—23. Herzberg, Alibi. S. 73—142. Grote 3. Bd. S. 605 fg. 4. Bd. S. 3—91. Korium 1. Bd. S. 507—514. Reicher S. 459—464. W. Herd., Zur Gesch. d. athen. Poli. Sparta's S. 38—47. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 191—194. Hermann S. 38 und 39, 1. 161, 163, 12—17; auch S. 67—71. Wachsmuth 1. Bd. S. 239—243, 511—516, 525—537, 718—720.)

In Sicilien nämlich hatte der Friede von Gela (s. oben) keine dauernde Ruhe herbeigeführt; es war bald wieder zu gefährlichen Conflicten zwischen Syrakus und Rhegium gekommen, und während Syrakus schon auf diesem Punkte eine erdrückende Domsacht behauptete, drohte die Unterstützung, welche diese mächtige Stadt ganz neuerdings auch in einem im fernem Westen zwischen Selinus und Gesta ausgebrochenen Conflict den Selinuntiern gewährte, auch hier dem dortlichen Elemente zu vollem Siege zu verhelfen. In solcher Verdrängnis wandten sich, wie schon die Reminiren thaten, die Bürger von Gesta (im Spätsommer 416) mit einem dringenden Hilfsgesuche nach Athen. Indem wir ganz besonders bei dieser sicilischen scharflichen dramatischen Episode für alles Detail auf die Hilfswerke verweisen müssen, heben wir zunächst hervor, daß es keinen bereideten Fürsprecher einer gegen Syrakus zu richtenden Expedition gab, als Alkibiades. Die großen Schwierigkeiten, die unter allen Umständen dem Eingehen einer auf sicilische Eroberungen gemachten Unternehmung entgegenstanden; die Unmöglichkeit, selbst die vollendete Eroberung ohne völlige Erschöpfung des Staates inmitten der feindlichen Peloponnesier, Karthager und Etrusker wirklich zu behaupten; der politische Reizplan, mit dem zu äußerster Anstrengung anspannenden Mitteln des attischen, seit 15 Jahren denn doch hart ausgebeuteten, Reiches einen entsehten Krieg zu beginnen, während der große Peloponnes in drohender Nähe noch unabweigend stand: das Alles kann einem so klar denkenden Manne wie Alkibiades nicht entgangen sein. Allein, diesmal lockte ihn nicht nur der romantische Reiz des Unternehmens, — sollen doch Er und die schwärmerischen Enthusiasten in Athen schon von frühen Ereignissen von Sicilien aus nach Karthago geträumt haben; — diesmal wenn je trug es bei ihm seine dämonische Selbstsucht davon, die ihm, wenn er diese Expedition glücklich vollendet, die Suprematie in Athen in zweifelloser Aussicht stellte. Und so hat er es denn durchgesetzt, daß die Masse des athenischen Volkes sich mit leidenschaftlicher Begeisterung in einen Schwindel füllte, dem die Geschichte wenig Ähnliches zur Seite zu stellen weiß; alle Einreden des Alkibiades blieben diesmal vergeblich; so, die tragische Ironie seines Schicksals wollte es, daß der unglückliche Führer der Confederativen wider seinen Willen so dahin bringen mußte, daß für die Expedition noch viel großartigeres Mittel bewilligt wurde, als Alkibiades je zu fordern gewagt hätte. Es wurde denn im Frühling des J. 415 der verbündungsprote Zug nach Etrurien wirklich beschossen, und sofort die umfassendsten Rüstungen in Athen, im attischen Reich, und bei befreundeten Staaten (namentlich Argos) in Angriff genommen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 470 fg. 499—518. 699. Bischer Alkib. S. 23 fg. Gerberg, Alkib. S. 143—162. 204 fg. Koriüm 1. B. S. 519—523. Grote 4. Bd. S. 108—128.)

Ob jedoch noch die große attische Rüstung zum Auslaufen kam, traten schon die Symptome hervor von jenem schweren Unheil, welches in den nächsten Jahren

vernichtend über Athen hereinbrechen sollte. Die Stimmung des besonnenen Theils der Bürgerchaft war schon bange genug; die Besorgnisse vieler aus verschiedenen Parteien vor der unübersehblichen Macht, die das Gelingen des sicilischen Feldzuges dem Alkibiades in die Hand geben mußte, im Steigen; da erfolgte bekanntlich in der Nacht vom 10/11. Mai 415 jene frevelhafte Verwüstung der Hermensäulen in Athen, die der Auslaß zu einem der schlimmsten Staatsproceß und der Ausgangspunkt einer Kette dunkler und frevelhafter Intriguen werden sollte. Es mag zweifelhaft bleiben, ob dieser rohe Unfug wirklich nur ein Act stivoler Laune junger oligarchischer Geisteskränke war, oder ob er von oligarchischen Feinden des Alkibiades und des Feldzuges mit kluger Berechnung angestellt wurde, um zunächst die Stimmung des Demos, dem die Schändung seiner Religion und der Umfang des Frevels die schlimmsten Befürchtungen einflößte, zu heftigster Aufregung zu treiben. Genug, es sind Männer, die wenigstens nachher als die heftigsten Gegner der Demokratie auftraten, die Peisanros, Charikles u. A. m., — die jetzt sich als exaltirte Demokraten geben, und aus dem geheimnißvollen Frevel „politisches Capital machen.“ Es gelang diesen Leuten, die sich mit fanatischen Priestern und nicht minder fanatischen Demagogen, überall aber mit wüthenden Feinden des Alkibiades, allüren, das Volk zu bestimmen, eine allgemeine Untersuchung wegen aller neuerdings verübten Religionsfrevel zu veranlassen. Dadurch ward jeder Art der Sympothie und Denunciation Thü und Thor geöffnet; dadurch gelang es, dem Alkibiades, — der aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Hermenfrevel keine Schuld hatte, in einen nicht minder gefährlichen Proceß wegen Entweihung der heiligen eleanischen Myrthen zu verwickeln. Und als demnach die Dinge sich so drehten, daß das Volk nicht geneigt schien, den Feldherrn zu verurtheilen, Alkibiades aber entschieden auf Anschuldigung seines Proceßes vor seiner Abfahrt drang: da gelang es der List seiner Gegner, den Proceß (angeblich) bis zu seiner Rückkehr vertragen zu lassen. — Kaum war aber die Flotte in See geschossen (Anfang Juli 415), so brach man diese Zusage; die Untersuchungen wurden, zunächst allerdings gegen die Hermenfrevel, mit neuem Eifer fortgesetzt; die Aufregung der Menge erreichte eine schreckliche Höhe, und die Scenen scharfer Denunciation, die Privatrevellen und massenhaften Verhaftungen wirkten sehr wesentlich mit dahin, daß sich in immer weiteren Kreisen der Bürgerchaft die tiefste Abneigung gegen diese Art odioser öffentlicher Demokratie lebend festsetzte. Nun glaubte man endlich die eigentlichen Hermskopfen entdeckt und gefasst zu haben; nachdem aber war die Feindschaft gegen Alkibiades bis zu einer solchen Höhe geheizt worden, daß die Feinde des Feldherrn jetzt eine erneute Anklage gegen denselben wegen Myrthenverletzung einbringen und den Beschluß durchsetzen konnten, den Heerführer auf einem der Staatsgeschiffe von Sicilien als Staatsgefangenen nach Athen zurückholen zu lassen. Als dieser Befehl in

Sicilien eintraf, folgte Alkibiades allerdings sofort; aber auf der Rückfahrt entwich er zu Thurii, und wurde nun abwesend von dem Demos als Staatsverbrecher zum Tode verurtheilt und mit dem großen Staatsfische belegt. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 518—524. 527—539. 699 fg. Böttner S. 64—70. Droysen, Rhein. Museum. III. S. 161 fg. IV. S. 27 fg. Aristophanes, 1. Bd. S. 233—264. Wischer, Alfib. S. 24 fg. 56 fg. Die Hekiden S. 13—23. Köcher S. 426—436. Waa- tenbach, De Quadringentor. Athenis factione p. I —11. Herberg, Alfib. S. 162—219, mit Angabe der älteren Literatur S. 205 fg.; f. auch Hermann S. 163, 18, 164, 16. Bernsachmuth 1. Bd. S. 626—630. 833—835. Kortüm 1. Bd. S. 523—526 und Grote 4. Bd. S. 128—138. 150—164.)

Die Entfernung des Alkibiades aus dem athenischen Lager sollte sich für die Athener bald in dem höchsten Grade verberlich erweisen. Die große athenische Flotte hatte unmittelbar nach ihrer Ankunft auf dem italisch-sicilischen Kriegsschauplatz einen Einbruch erhalten in die gewaltigen Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte; Schwierigkeiten, die dadurch nicht verringert wurden, daß der athenische Demos durch Ernennung des Nikias und Alkibiades dem Gegensatz dieser Männer und ihrer Politik auch in das Lager verpflanzt hatte. Indessen hatte man sich doch endlich über den von Alkibiades vertretenen Plan geeinigt, den großen Angriff auf Syrakus zuerst durch umfassende Unterhandlungen mit den übrigen Gemeinwesen der Insel Sicilien vorzubereiten. Dieser Plan, der allerdings bei Alkibiades großen diplomatischen Talenten nicht ohne Aussicht war, wurde in Angriff genommen; und bereits hatte man sich in Katana festgesetzt, als Alkibiades nach Athen zurückgerufen wurde (August 415). Damit wurde zunächst dem Unternehmen der beste Führer entzogen; die Operationen geriethen eine Zeit lang wieder ins Stoden. Inzwischen zeigte Nikias allmählich doch sein Feldherrntalent; und als er erst zu Anfang des J. 414 aus Athen neue Verstärkungen erhalten hatte, da gelang es ihm wirklich, die Syrakuser, — die sich erst spät aus ihrer Ruhe und ewigem Bürgerzwang aufgerafft hatten, und nun allerdings von dem trefflichen Hermokrates ausgezeichnet geleitet wurden, — ermaßen zu bedrängen, daß schon von Uebergabe der Stadt die Rede war. Da änderte aber der Groll des Alkibiades mit Einem Male die ganze Sachlage.

Alkibiades hatte sich nach seiner Entweichung von Thurii nach dem Peloponneso geschüßt und sich, als er von dem über ihn verhängten Todesurtheile Kunde erhalten, gegen Ende des J. 415 den Spartanern in die Arme geworfen; zunächst nur von dem Gedanken erfüllt, an Athen die schwerste Wache zu nehmen. Seine große Gewandtheit machte es ihm leicht, auf Eitten und Anschauungen der Spartaner einzugehen; bald wurde er in Sparta im hohen Grade populär, und bald der Lehrmeister, der in ihre Politik jenen Schwung und jene „gewissenlose Energie“ einführte, die sie brauchten, um den Athenern endlich geschworen zu sein. Er brang in Sparta vor Allem auf zwei Schritte auf travoyale Unterstützung

der um Hilfe stehenden Syrakuser, und auf Erneuerung des Krieges gegen Attika. Das Erstere setzte er zunächst wirklich durch; im Mai 414 ging ein ausgezeichneter spartanischer Officier, Gollippos, mit einigen Truppen nach Sicilien ab, und bald gelang es diesem gemachten Feldherrn, dem athenischen Belagerungsheere vor Syrakus einen Vortheil nach dem andern abzugewinnen, die Athener endlich in die schlimmste Verlegenheit zu bringen, die um so bedenklicher wurde, als jetzt des Nikias Charakterfehler, seine Unentschlossenheit, seine Scheu vor entscheidenden Schritten, die er bei dem Demos zu vertreten hatte, immer schlimmer herortraten.

Inzwischen war man in Athen entschlossen, den Krieg gegen Syrakus mit äußerster Zähigkeit fortzusetzen; das wurde aber um so schwerer, weil die Athener durch einen Raubzug, den sie im Sommer 414 an der Seite der Argeler gegen Kalamien unternahmen, den Spartanern den Vorwand in die Hand gegeben hatten, den Rath des Alkibiades zu befolgen, nun auch in Griechenland den Krieg zu erneuern. Diesmal von dem türkischen Flottenführer beraten, versuchten letztere auf nutzlose Raubzüge nach der früheren Weise; dagegen versuchten sie sich, nach uralte vortheilhafte Weise, in Attika; sie legten zu Dekeleia 3 M. von Athen entfernt (April 413), eine bleibende Festung an, von der aus ihr König Agis nunmehr die Landstöße dauernd und systematisch verwickelte, die Stadt Athen selbst zu deren unermesslichen Schäden andauernd im Belagerungszustand hielt. — Trotzdem aber schickten die Athener noch jetzt den Demosthenes mit einer neuen gewaltigen Flotte nach Syrakus. Als aber auch jetzt zu Wasser und zu Lande der Sieg sich den Athenern verweigerte, und alle Umstände den schnellsten Rückzug fortrieten: da war es der wahnsinnige Aberglaube des Nikias, der in den kostbaren Momenten den Abmarsch noch in heillosen Weise verzögerte, und dadurch endlich (September 413) den Rückzug zur totalen Vernichtung der herrlichen athenischen Kriegsmacht gestaltete. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 524—527. 533—564. 572—574. 700. Wischer, Alfib. S. 25 fg. 57 fg. Köcher S. 467—481. Hermann S. 165, 1. Wachsmuth 1. Bd. S. 243 fg. Herberg, Alfib. S. 179—188. 212—214. 220—231. 292—294. Grote 4. Bd. S. 138—150. 167—272. Kortüm 1. Bd. S. 524—539.)

Dritter Abschnitt. Der „Dekeleische“ Krieg. 413—404 v. Chr. Die schicksale Niederlage war ein furchtbarer Schlag für Athen; noch mehr, es war für alle Zeiten der Wendepunkt seiner Geschichte, Athens herrschende Macht und Größe war für immer dahin. Die Kernkraft seiner Bürger war vernichtet; seine Finanzen, seine Bundesgenossen erschöpft; der süßen Wagemuth der Stadt tief gebogen. Und nun hatte man nicht einmal Aussicht auf Ruhe. Mit Sparta war der Krieg eben weiter frisch im Gange; die rachsüchtigeren und fettüchtigen Syrakuser traten jetzt mit ihrer demokratischen Energie, mit ihrer Marine, mit ihrem Hermokrates, offen in den weiteren Krieg mit ein. Jeder hellenische Staat, der jetzt endlich die seit 431 v. Chr. so

lange umsonst gehoffte Vermählung der verhassten Demokratie von Athen erwartete, war von neuem Kriegermuth erfüllt. Und wie nun Sparta, dem schwer erschütterten Athen gegenüber in voller fester Kraft, einen Alkibiades auf seiner Seite, sich wieder in den Kampf stürzt, da nimmt auch Persien, jetzt endlich frei von der langjährigen Furcht vor Athen, an der allgemeinen Erhebung Theil; noch mehr aber, die ganze Masse der athenischen Symmachie, die eigenliche Grundlage der athenischen Macht, beginnt jetzt in ein gefährliches Schwanken zu gerathen.

So hoffen denn die zahlreichen Feinde der Athener, es werde nur noch Eines Feldzuges bedürfen, um die tödtlich gehasste Stadt für immer zu vernichten. Die Spartaner hatten genug gelernt, und wie die Mahnungen des Alkibiades, so die Anträge, die im Herbste des J. 413 von den persischen Satrapen Pharnabazos von Daskylon und Tissaphernes von Sardes, und aus verschiedenen oligarchischen Kreisen innerhalb der athenischen Symmachie, an die ionischen Behörden kamen, zeigten es noch deutlicher, daß der entscheidende Kampf noch nicht am Peiräeus, sondern im ägäischen Meere und an der Küste von Kleinasien zu bestehen, daß die Zerstörung der athenischen Symmachie zunächst in Angriff zu nehmen sei. Da haben nun aber die Athener in ruhmvollster Weise ihren Feinden gezeigt, daß die angeheure Ausdauer, Zähligkeit und opfermüthige patriotische Hingebung der athenischen Bürgerschaft noch lange nicht erschöpft war. Wahhaft bewundernswürdig ist die Kraft und Energie, mit welcher die Athener noch fast neun Jahre lang in ihrer isolirten Lage einer Welt von Feinden widerstanden haben; sie wird es noch mehr, wenn man hinzunimmt, daß die Bürgerschaft während dieser Zeit nicht allein mit den auswärtigen Feinden, sondern auch mit den Ränken einer ionischen Oligarchie im eigenen Lager zu kämpfen hatte. — Der Krieg selbst wird jetzt für Athen lediglich Vertheidigungskrieg; nicht mehr im Sinne des Perikles, sondern ein zweifelhafte Ringen um die Krisis; als selbständige hellenische Großmacht. Sparta hat jetzt mit Erfolg begonnen, Athen auch zur See zu bedrängen; zu weichen denn alle Siege, die Athen noch erlöst, nur ruhmvolle Zeugnisse seiner noch lebendigen Kraft, — aber sie entscheiden Nichts mehr, weil sie Sparta doch nicht ins Herz treffen; dagegen ist mit der ersten entscheidenden neuen Niederlage, die Athen jetzt wieder zur See trifft, auch sein Schicksal besiegelt, dem freilich demagogische Wildheit und oligarchische Rücksichtslosigkeit schon ausreichend vorgearbeitet haben.

Unter den Umständen, wie sie nach dem Untergange der athenischen Macht auf Sicilien bestanden, war jetzt Sparta in der Lage, den Feldzug des J. 412 zu eröffnen. Hier ist es nun wieder Alkibiades, der die Feinde Athens bestimmt, diesen Feldzug, der Athen zusammenzuführen sollte, zunächst in Jonien zu eröffnen, mit den dortigen Gegnern der athenischen Herrschaft in den Bundesstädten, und mit dem Satrapen Tissaphernes zuerst sich in Verbindung zu setzen. Alkibiades selbst

führte das erste peloponnesische Geschwader nach Chios hinüber, und leitete ebensoviel die ersten umfassenden Erhebungen ionischer Städte gegen Athen ein, wie andererseits jene schmählichen Verträge, durch welche die Spartaner, um für den athenischen Krieg dauernd die notwendigen Geldmittel zu erlangen, den Persern vertragsgemäß die sämtlichen griechischen Städte in Kleinasien zusprachen, um deren Freiheit die Hellenen von dem Tage der Mysale bis auf Simon's Tod so herrliche Siege erkaufte hatten. Bald aber zeigte es sich, daß Athens Macht denn doch nicht so leicht zu brechen war, als man gewöhnt hatte. In Athen hatte man, sobald der erste Schreck überwunden war, mit aller Kraft von Neuem gerüftet; der Abfall von Chios und seine Folgen steigerten die Energie dieser Rüstungen. Und während nun allerdings große Massen peloponnesischer und später auch sicilischer Schiffe (unter Demokrates) sich an der ionischen Küste sammelten, wo Chios und Milet die Hauptstützen der peloponnesischen Macht werden, bringen die Athener allmählich wieder eine flottliche Flotte von zuletzt 104 Schiffen auf, die den raschen und allgemeinen Abfall der Verbündeten wenigstens aufhält und an verschiedenen Punkten Vortheile erlangt. Für das Detail dieser langwierigen Kämpfe an der ionischen Küste verweisen wir wieder ganz besonders auf die Hellschriften; als merkwürdig heben wir hier nur hervor, daß die Athener endlich unter Phrynichos die Insel Samos zu ihrem Hauptquartier machten, und von hier aus sich namentlich seit Ende September 412 in einer sehr vortheilhaften Defensivstellung hielten. Aber auch auf Seiten der Peloponnesier hatten seit dem Herbste d. J. alle Bewegungen; dies war die Schuld des Alkibiades. Der tüchtige und selbstthätige Flottenführer hatte allmählich die höchste Uebermacht und das tiefste Misstrauen der Spartaner erzielt, vermögen daß sie ihm endlich offen nach dem Leben trachteten. Bei Zeiten gewarnt, warf er sich (October 412) dem Tissaphernes in die Arme, gewann denselben vollkommen für sich, und suchte nun durch Bearbeitung dieses Persers sich mit großer Sicherheit den Rückweg nach Athen zu bahnen. Er zeigte ihm also, — und diese Lehre blieb selbsten, mit kleinen Ausnahmen, maßgebend für die persische Politik gegen Griechenland, — daß es in Persien Interesse nur liege, durch Fortschleppung des griechischen Bürgerkrieges die Hellenen einander selbst schwächen zu lassen, nicht aber, einem der kriegsführenden Staaten, am wenigsten den Spartanern, zu einem entscheidenden Siege zu verhelfen. Zu dem Ende mußte er sich hüten, den Peloponnesier jetzt die stipulirte phönizische Flotte zuzuführen; außerdem aber sollte er nunmehr mit den übermäßig reichen Geldzahlungen an die Peloponnesier innehalten. Tissaphernes befolgte beide Rathschläge; und in der That hat Alkibiades für geraume Zeit die peloponnesischen Operationen gesäumt, das Verhältnis der Spartaner zu dem Satrapen dauernd verdozt. Dagegen ist es ihm nicht gelungen, den Perser positiv für Athen zu gewinnen; zunächst aber genügen ihm schon die Vortheile, die er zur Zeit in der angegebenen Weise durch seinen Einfluß bei dem

Satrapen den athenischen Truppen factisch verschaffte, um mit welchen zu Samos liegenden athenischen Oligarchen höchst feigenreiche Verhandlungen anzuknüpfen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 565–589. Wisker, Aith. S. 26 fg. Herzberg S. 231–258. 294–298. 2. H. Herzberg, Die Rückkehr des Aith. S. 1–31. 51–59. Grote 4. Bd. S. 272–314. Roscher 480–502. Koriäm 1. Bd. S. 539–551. Hermann 8. 39. 2–7. Wachsmuth 1. Bd. S. 244 fg.)

In Athen war seit dem Hermolophenproceß, und vor Allem seit der stillschweigenden Niederlage die conservativere Strömung in freier Zunahme, wie das schon aus der Eingliederung der aristokratischen Behörde der zehn Probulen (Herbst 413) hervorgeht. Es kamen aber unter den obwaltenden Zuständen und Stimmungen nun nicht bloß die gemäßigten Demokraten und die Conservativen „aristokratisch“ Schattierung wieder mehr zur Geltung; auch die oligarchischen Feinde der Verfassung drangen unvermerkt immer mehr in die Aemter ein. So besanden sich auch auf der zu Samos stationirten Flotte zahlreiche Trierarchen und Anführer oligarchischer Richtung, die immer lebhafter den Gedanken nährten, unter Abschaffung der Demokratie zu endlichen Frieden mit Sparta zu gelangen. Mit diesen Verhältnissen wohl bekannt, hoffte Kallibades zunächst mit dieser Partei sich zu verständigen, um nur erst wieder in Athen festen Fuß fassen zu können. Er bot also der Oligarchie im Lager die Vermittelung persischer Unterstützung an, wenn man sich in Athen zu einer Veränderung der Verfassung entschließen wolle (gegen Ende des J. 412). Die Oligarchen griffen sofort zu; der Einspruch und die Gegenbemühungen des Thrasylus, jenes klugen oligarchischen Emporkömmlings, der mit größtem Eiferbild sowohl den Kallibades wie die allgemeinen politischen Verhältnisse durchschaute, blieben ohne Erfolg; jener der Demokratie, der bisher als radicaler Demokrat gegolten hatte, ging von Samos nach Athen, um officiell den Demos für die Genehmigung der Unterhandlungen mit Kallibades und Tissaphernes, wie für eine mäßige Beschränkung der Demokratie zu gewinnen, insofern aber die zahlreichen oligarchisch nuancirten Gelehrten zu einem großen Schlage gegen die Demokratie zu vereinen. — In der That ließ sich die rathlose Bürgerchaft für Pissandros' Anträge bestimmen. Als derselbe aber nun (Ende Januar 411) wirklich mit Tissaphernes zu unterhandeln begann, da zeigte sich der Satrap durchaus abgeneigt, sich mit Athen näher einzulassen. Kallibades aber, der die Verhandlungen persischerseits führte, wollte nicht als einflusslos erscheinen; er brachte daher die Unterhandlungen zum Stillstehen, indem er im Namen der Perser Forderungen erhob, die Athen niemals bewilligen konnte. So schien es denn mit seinen Hoffnungen auf Rückkehr nach Athen wieder vorbei zu sein. — Inzwischen waren die Oligarchen bereits zu weit gegangen, um noch zurücktreten zu können; sie beschloßen jetzt unter allen Umständen die Demokratie zu bürzen. Man traf alle Maßregeln; man setzte sich überall auf den Inseln mit der Oligarchie in Verbindung; in Athen aber arbeitete, von dem klugen

Antiphon geleitet, die Oligarchie mit raffiniertem Geschick. Die vereinigten Clübs beherrschten die Athesia; die Ermordung gefährlicher Demagogen, der Abfall vieler Männer zur Oligarchie, die bisher als entscheidende Demokraten gegolten hatten, die fähige Haltung der Besiegten, verwirrten das Volk vollständig. Und als erst Pissandros mit einer Schaar junger Krieger von den Kykladen (April 411) in Athen erschien, da ließ sich der Demos ohne Widerstand den Sturz der alten demokratischen Verfassung mit ihren Organen aufhingen.

Die neue Verfassung sollte sich auf eine Athesia von 5000 der begütertesten Bürger stützen, der Seid für alle bürgerlichen Thätigkeiten wieder wegschaffen; der Rath aber sollte aus 400, durch eine höchst aristokratische Wahlart zu berufenden Männern bestehen. Es zeigte sich aber bald, daß es der Oligarchie wesentlich nur um die Bildung dieser, aus mehr streng oligarchisch gesinnten Leuten zusammengefügten, Behörde zu thun gewesen war; auch die üblichen Antikesenungen, Verbannungen, Einrichtungen und andere Gewaltmaßregeln, wenn auch nicht in übergrößer Menge, blieben nicht aus. Inzwischen sollte der „Staatskrieg“ bald auf die stärksten Schwierigkeiten treffen. Zunächst war in Samos die verarbeitete gleichzeitige oligarchische Bewegung völlig mißlungen; und als nun erst die Kunde von den Dingen daheim an das athenische Heer auf Samos gelangte: da sagte sich dieses Heer völlig von der heimischen Oligarchie los, vereinigete sich innig mit den demokratischen Samiern, erhub mit stürmischer Entschlossenheit die Fahne des Krieges und der Demokratie, und ernannte an Stelle der verdächtigen Officiere neue Feldherren von bewährter Gesinnung, vor Allem den Thrasylus und Thrasylus (Ende April). Diese Feldherren um riefen sofort mit kluger Verachtung den Kallibades zurück, der, namentlich von dem Dercen zum Oberfeldherrn ernannt, allerdings auch diese bewaffnete Demokratie mit seinen perfiden Ränken bewachte, aber doch einerseits durch seine Intriguen es glücklich dahin brachte, daß die Peloponnesier auch jetzt keinen Angriff auf Samos versuchten, andererseits zum Heil seines Staats verbanderte, daß die zornigen Krieger jetzt zum Sturze der Vierhundert nach Athen aufbrachen.

Ebenso bedenklich als dieser Schlag war es für die neue Oligarchie, daß ihre Hoffnung auf baldigen Frieden mit Sparta sich nicht erfüllte, daß Dant ihrer Revolution verschiedene der oligarchisch reformirten Bundesinseln von Athen abzelen, z. B. Thasos und Andros. Unablässig geriefen selbst die Vierhundert; die patriotischeren, maßvolleren, mindestens klügeren Elemente, namentlich der schlaue Redner Theramenes, begannen sich zu scheiden von der sanftmüthigen Minorität der Oligarchie, der man endlich offen vorzuwerfen begann, sie sinne auf Verrath an Sparta. Schon war das Ansehen der Regierung gänzlich erschüttert, da rächte die Niederlage, welche der spartanische Admiral Naxosdrakos dem Thymokleas im euböischen Sund beibrachte, — was denn den Verlust der hochwichtigen Insel Euböa sofort nach sich zog, — den letzten Halt

(Ende Juni). Nunmehr wurde der Rath der Vierhundert gestürzt; und während man in den Schritten der Rache gegen die vertriebenen Verwichenen mit großer Mühseligkeit verfuhr, ordnete man die Dinge in der Art, daß der alte Rath hergestellt, der Sold abgeschafft bleiben, die Theilnahme an der Ufflesia auf die sogenannten künftigen, nämlich vielmehr auf alle solche Bürger beschränkt werden sollte, die im Stande wären, aus eigenen Mitteln sich eine vollständige Waffenrüstung zu verschaffen; die Rückberufung des Alkibiades wurde von dem Demos sanctionirt (Anfang Juli 411). (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 575–577. 589–617. 700 fg. Herzberg S. 258–289. 298–303 und Wischer, Alkb. S. 27–29. 58 fg. Die eligarch. Partei S. 23–32. Büttner S. 70–83. Wattenbach, l. c. p. 11–68. Roscher S. 437–443. F. Herbig, Alkb. Rückkehr S. 31–37. Grote 4. Bd. S. 314–385. Koriän 1. Bd. S. 551–559. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 356 fg. Hermann §. 165 u. 166, 1–11. Wachsmuth 1. Bd. S. 631–637.)

Inzwischen hatten die Peloponnesier aber mit dem doppelzähligen Lissabon vollständig gebrochen, mit dem dachylischen Salapen Pharnabazos sich in Verbindung gesetzt, und waren, nachdem schon seit dem April einzelne Corps nach dem Norden gegangen waren, Anfang Juli 411 unter Mindaros von Jonien aufgebunden, um die Macht der Athenen am Hellespont und der Propontis zu vernichten. Ihre schnellen und glänzenden Erfolge kamen zuerst zum Vorschein durch den Seesieg, den (Ende Juli) die attische Flotte unter Thrasybulos bei Kynossema daventrug. Der glänzende Sieg aber, den Alkibiades im October d. J. bei Mydos erfocht, leistete die schöne Reihe glorreicher Ruhmesthaten ein, — wir heben vor Allen den Sieg bei Kyzikos im J. 410 hervor, — durch welche dieser geniale Feldherr im Laufe der nächsten Jahre (411–408) die attische Flagge wieder zu glänzenden Ehren brachte, das ganze Gebiet von Troas und dem Eberflonnes bis zum Boeoporus wieder für Athen gewann, die Peloponnesier völlig entmuthigte, und den hart mitgenommenen Pharnabazos endlich bestimmte, einer athenischen Gefandtschaft sicheres Geleit zu gewähren, die mit dem Großkönige in Europa direct über ein Bündniß verhandeln sollte. Es ist bekannt, daß Alkibiades nach so großartigen Erfolgen im Juni 408²¹⁾ in Athen einen glänzenden Siegeszug feierte; nicht minder bekannt, daß die bewachtete

Menge ihm das Diadem nahe legte, daß aber seine nimmer rauchenden Feinde, die großentheils die Demokratie, ihn nur um so bitterer hielten; man weiß, wie Freunde und Feinde weitestretten, ihm rasch neue und umfassende Machtmittel zu gewähren, — jene in dem Wahne, nun müsse dem Alkibiades Alles gelingen, diese überzeugt, gerade die entsetzlichen Hoffnungen des Demos müßten dem Selbstherrscher vererblich werden, denn jetzt werde man jedes Mädelingen nur noch seinem Leichtsinn oder seinem bösen Willen beistimmen. So die Stimmung in Athen, als Alkibiades im Herbst 408 mit harter Macht wieder, diesmal gegen Jonien gewandt, den Peiräeus verließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 617–632. 701. Herzberg S. 290–292. 303–326. 335–343. Wischer S. 29–32. 59–61. F. Herbig, Alkb. Rückkehr, S. 37–50. Koriän 1. Bd. S. 559–562. Grote 4. Bd. S. 384–442. 419–425. Hermann §. 166, 12 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 241 fg.)

Als aber Alkibiades nach dem Kriegesausplage zurückkehrte, fand er alle Bemühnisse im Ungenauen Athen verändert, fand er vor Allem sich zwei Gegnern gegenüber, wie Athen deren noch nicht gehabt hatte. Zuerst erkannte er mit Schrecken, daß auch diesmal die Hoffnungen auf ein persisches Bündniß eitel gewesen waren; im J. 408 nämlich hatte der Großkönig Darius II. den Keibes, fest entschlossen, an dem Bündnisse mit Sparta festzuhalten, seinen jugendlichen Sohn Kyros als Kameos (Vizekönig) von Kleinasien nach Sardes geschickt, der im Spätsommer d. J. in Jonien eingetroffen war, und bald zeigte, daß in seinem feurigen Gemüthe der bitterste Erbhas gegen Athen loderte. (Vergl. über die Karanie namentlich: Wachmann, Griech. Griechent. 1. Bd. S. 432–447; f. auch Sievers, Griech. Griechent. vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Mantinea. S. 353 fg.; und über Kyros, außer mehreren kürzeren Betrachtungen bei den Uebrigen: Wischer, Alkb. S. 41. 64. Curtius 2. Bd. S. 635 fg. Wachmann 1. Bd. S. 109. Grote 4. Bd. S. 410–41. 41–43 und G. F. Herzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen. S. 9–27.) Bei dieser Stimmung und bei den weitgehenden Gedanken und vornehmenden dynastischen Plänen, die bekanntlich Kyros und seine Mutter Parysatis an seine Erhebung nach Jonien knüpfen, war es für Athen im hohen Grade gefährlich, daß eben damals (Spätsommer 408) der Satrap von Kleinasien als Awarach (Mirmir) nach Kleinasien abgegangen war, der unter allen Zeitgenossen den glänzendsten Haß gegen Athen mit den Eigenschaften verband, durch die Alkibiades und Athen am wirksamsten bedrängt werden konnten. Es war Elyander. Einer Arianen nach nur „Halbblut,“ (der Vater war allerdings von Heralitidem Geschlechte, die Mutter aber nicht-orientalischen Blutes), in allen Ständen aber das Auserbild eines harten Mit-Spartianers, war dieser Mann von dem glänzendsten Erbege befezt, der

21) Bekanntlich ist die chronologische Gruppierung der Ereignisse vom Sommer des J. 411 bis zum J. 406 Gegenstand des Streites. Die im Texte eingezeichnete Chronologie, wozu ich also das J. 408 für den Alkibiades Rückkehr, und die entsprechende weitere Anordnung, haben außer Koriän von den Bräunern namentlich Herbig, Zeitlitz S. 81–89. Wischer, Alkb. S. 30–33. 40 fg. Herzberg, Alkb. S. 306–334. 339 und Curtius 2. Bd. S. 618–649, und S. 701, mit reicher Literatur. Für das J. 407 als Zeit der Heimkehr des Alkibiades stimmen außer Koriän: Wachsmuth 1. Bd. S. 682. Grote 4. Bd. S. 419 und drei andere Anordnungen der Dinge von 411–408) auch F. Herbig, Die Rückkehr des Alkb. und Die Schlacht bei den Arginusen. Vgl. die Grörterungen bei Herbig, Rückkehr S. 59–61.

Reginien S. 85–90. Grote S. VI. Wischer S. 60. 63. Herzberg S. 341 fg. 343 fg. und im Allgemeinen: Ann. Müller, Die Xenophon. hist. graec. parte prior. 1856.

ihn dahin trieb, Sparta's Herrschaft über ganz Griechenland zu begründen, um dann selbst in Sparta die dominierende Stellung zu gewinnen. Wie Alcibiades die Athenen seiner Zeit fast typisch repräsentirte, so Lysander das während dieses Krieges innerlich so wesentlich veränderte Sparta. Denn mit den Tugenden der alten Zeit und einer energischen Konsequenz verband dieser Mann seine Gabe mit Menschen aller Art zu verstehen, aber auch Kaltblütigkeit, Selbstherrschung, listige Schmeichelei, intrigantes Wesen, und völlige Gleichgültigkeit gegen den stillen Werth seiner Mittel, eine zuverlässige Dankbarkeit, aber auch kalte Rachgier, und gänzliche Gleichgültigkeit gegen die nationale Würde des Hellenenthums. Mit hohen Talenten, mit bedeutendem Feldherrntalent, mit tiefem Hass gegen Athen, vereinigte dieser gewaltige Mensch den freien Willen des Staatsmannes, der offenbar an Alcibiades' Vorbild geschult, „Athens Stärke sehr wohl zu würdigen wußte, und deutlich erkannte, daß es nur mit seinen eignen Waffen zu besiegen sei.“ (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 636—638. Wischer, *Alkib.* und *Lysand.* S. 35—39. 62 fg. mit reicher Literatur. Cicero's a. a. O. S. 28—33. Herzberg, *Alkib.* S. 329 fg. Bachmann 1. Bd. S. 90. Köcher S. 448 fg. H. Nitzsch, *Die Lysander*, S. 1—11. Kortüm 1. Bd. S. 562—664. Hermann's 4. 46, 15 fg. Grote 4. Bd. S. 414—418. 510 fg. 5. Bd. S. 239 fg.) Ueberzeugt, daß Athen nur durch überlegene Geldmittel und eine übermächtige Flotte zu bezwingen sei, schloß Lysander sich aufs Innigste an die Perser an, denn diese allein konnten jetzt den Peloponnesiern diese Mittel liefern; er brachte es jetzt dahin, das Persien in die griechischen Handel jenes entscheidende Gewicht warf, welches bei dem von und früher in Parallele gestellten 30jährigen Kriege Frankreich und Schweden auf Rußland ausübten. Dies gelang dem Lysander, indem er durch seine persönliche Gewandtheit den jungen Kyros zu seinem intimsten Freunde zu gewinnen, und denselben zu bestimmen wußte, daß er Sparta in einem solchen Umfange unterstütze, daß die wahren Interessen Persiens dabei gar nicht mehr in Betracht kamen. Ferner er wußte Lysander von Ephesos aus, dem neuen Hauptquartier der Peloponnesier, die öffentlichen wie die geheimen oligarchischen Hetären in allen Theilen der Hellenenwelt, vor Allem auf den Inseln und in den Küstenländern vom Bosporos bis nach Rhodos, in Zusammenhang zu bringen, resp. aller Orten neue gründen zu lassen, und damit die ganze Herrschaft der Athenen systematisch zu unterminiren, zugleich aber ganz Hellas „mit einem Netze zu umgarnen, dessen Fäden er allein in der Hand hatte.“ Ebenso sehr kanonischer Oligarch, wie seiner innerlichen Natur nach am liebsten mit revolutionären Mitteln arbeitend, — war dabei der Zweck das Günstige, was er im Auge hatte; daher begünstigte er überall, vor und nach dem Ende des Krieges, die gewaltsamsten wie die perfidesten Erreiche gegen die Gegenpartien, nahm an den Verbrechen der Stubbisten reichlich Antheil, verglich und begünstigte sogar bei diesen

Clubbisten jede Frevelthat, und führte, — vor und nach dem Ende des Krieges in jeder von ihm gewonnenen Stadt jene furchtbare Art oligarchischer Regierungen ein, die, aus den wildsten oligarchischen Fanatismen gebildet, unter dem Namen der Desarchen oder Desarcharchen, durch laßendemonische Eindrücke (Harmosen) mit einer Wuthion gehalten und getrieben wurden. Hier das Motiv, welches grade die letzten Jahre des Krieges so energisch greuervoll gestaltet hat.

Mit nun Alcibiades im Herbst 408 die Insel Samos wieder zur Operationsbasis machte, fand er die peloponnesische Flotte bei Ephesos bereits wieder zu bedeutender Stärke angemacht. Da vernicht nun Lysander jeden Kampf, wußte vielmehr durch langes Zaudern und seinen hohen Sold, der die athenischen gemieteten Matrosen zu Desertion verleitet, den Gegner, dem es an Geldmitteln fehlte, in die größte Bedenken zu bringen. Die Beutzüge, die Alcibiades unter solchen Umständen nicht vermeiden konnte, verbarben natürlich den Ruf der atlischen Flotte gränzlich; die lange festeste Kast demoralisirte das Heer, — und gab den demagogischen wie den oligarchischen Feinden des Alcibiades in Athen bequeme Gelegenheit, bei dem langst wieder entzündeten Demos²²⁾, der das ihm auffällige Stoden aller Siegesbegehren nur dem bösen Willen des Feldherrn beimaß, allen Gerüchten Glauben zu verschaffen, die über das Privatleben, die Kriegsführung und die angeblichen geheimen Pläne des Alcibiades aus Jonien nach Athen getragen wurden. Und als nun gar, ohne Schuld des Admirals, in seiner Abwesenheit sein Sievermann Antiochos bei Notien durch Lysander eine Schlappe erlitten hatte (Sommer 407): da legte der wüthende, andersonne Demos (unter Grote vertheilt) auch hier die Athenen, und schreibt alle Schuld lediglich dem Alcibiades zu, der durch seinen Umpfang im J. 408, „benutzt“, jetzt wieder leichtfertig, nachlässig, vergnügungsbüchtig sich benommen habe) sofort den Alcibiades ab²³⁾, und ernannte an seiner Statt zehn neue Heerführer, unter denen Konon der tüchtigste war. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 632—645. Herzberg, *Alkib.* S. 326—340. Wischer, *Alkib.* S. 32—34. 39—41. 61. 63 fg. Köcher S. 443 fg. Nitzsch, p. 11—16. 2. 8. Herzberg, *Die Schlacht bei den Arginusen* S. 1—17. Kortüm 1. Bd. S. 564—566. Grote 4. Bd. S. 412—432.)

22) Daß die gränzigste Demoskrie der „Phaenomena“ sich nicht sehr lange behauptet hat, ist jetzt ziemlich allgemein angenommen; s. darüber (auch über die verschiedenen Ansichten, welche die Herstellung der vollen Volksherrschaft nach 410, bald 408, resp. 407 v. Chr. anging) die reiche Literatur bei Hermann's 4. 166, 11—13; dann 8. Gerth, *Die Schlacht bei den Arginusen* S. 66—68. Vgl. auch Grote 4. Bd. S. 368—371. Bachmann, *Gr. Alterth.* 1. Bd. S. 357. Curtius 2. Bd. S. 639 fg. 23) Ueber die weitere Schicksale des Alcibiades, bis zu seiner Emigration, zu Ende des J. 404 v. Chr. (die im Interesse verläßt, denn, fortwährend durch seine eigene Unthat bedroht, flüchtete lag. — der atlischen Oligarchen der Dring, des Kyros, und der von Lysander geschickten oligarchischen Verbündeten in Kleinasien, s. Wischer, *Alkib.* S. 64 fg. 61 fg. Herzberg, *Alkib.* S. 346—360. Grote 4. Bd. S. 549—554.

Der treffliche Konon war bei aller seiner militärischen Begabung dennoch weder mit Alkibiades zu vergleichen, noch auch dem Lyfander gewachsen. Unter diesen Umständen war es für Athen ein Glück, daß der bestmögliche Wechsel im Commando zur See im Herbst des J. 407 den Lyfander nach Sparta zurückführte, was sofort den Eifer des Xerxes wie der oligarchischen Gluts lähmte. Noch mehr, diese Mächte und Lyfander intriguirten sofort in schmachtvollster Weise gegen seinen Nachfolger Kallikratidas, einen Spartaner der besten Art, der, ein Mann der alten Schule, von der Herodotuswärtung des griechischen Namens durch Hingabe an Persien Nichts wissen wollte und noch eine höhere paubekennliche Gefinnung sich bewacht hatte. Trotz dieser Hindernisse gelang es aber dem auch als Feldherrn gewandten Kallikratidas, nach andern Erfolgen den Konon (406) bei Notiene zu schlagen und in den Hafen dieser Stadt einzuschiffen. Da war es die letzte, bewundernswürdige Anstrengung der Athener, die binnen vier Wochen neun 150 Schiffe flott machte, mit denen nun eine Reihe neuer Seesiegherrn dem Kallikratidas bei den Arginussischen Inseln (im September 406) eine gänzliche Niederlage beibrachten. — Grote hat nicht Unrecht, wenn er in Anbetracht der nachfolgenden Umstände diese Verwendung der Dinge als ein schweres Unglück für Athen ansieht; Kallikratidas' Tod geschah nach dem blutigen Lyfander die Entscheidung über Athen in die Hand; in Athen aber bankte der wahnsinnige Demos, von sanftmüthigen Demagogen, heimtückischen Oligarchen, und so selbstsüchtigen Freiwildern wie Theramenes jammervoll misleitet, — den siegreichen Feldherren der Arginussischen Schlacht durch jenen schändlichen Criminalproceß wegen Unterlassung der Befestigung der Gefallenen, der den Namen des untergehenden Athen geschädelt, den auch alle Kunst eines Grote nicht zu entschuldigen vermocht hat. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 645—656. 701 fg. Lachmann 1. Bd. S. 427—431. Wischer, Alkib. S. 41. Nitzsch, p. 16—19. Körtüm 1. Bd. S. 566—570. Grote 4. Bd. S. 432—471; und dagegen vor Allem F. Herß, Die Schlacht bei den Arginusen. S. 17—63.)

Nun erfüllten die Schicksale Athens, wo die Oligarchie den Tag der letzten Niederlage, der sie wieder zur Fortsetzung des Werkes der Vierhundert berufen sollte, mit Ungehindert herbeisetzte, sich schnell. Lyfander, jetzt wieder als Gesandter des Admiral Antokos zur Seite gestellt, legte (406) bald wieder eine peloponnesische Flotte in Stand, und nun bot ihm der bormierte Hochmuth, wenn nicht die Verrätherlei, der Mitsegherrn des Konon im Spätsommer 406 bei Argosopotamos im Überflusse obliegender Gelegenheit, die letzte Flotte der Athener fast ohne Kampf völlig zu vernichten. — Nun zerrüttete Lyfandros langsam überall die athenische Bundesmacht und die Demokratie; nun leitete er überall die spartanische Kade ein gegen Athen und Athens treueste Anhänger, organisierte überall die Herrschaft der Desarchen und Harmosten; dann zog er endlich die Flotte und die ganze peloponne-

sische Bundesmacht zu Lande rings um Athen zusammen. Die letzte Energie des Volkes wurde von der Oligarchie durch Ermordung namhafter Demagogen, endlich, um auch die Hungersnoth arbeiten zu lassen, — durch des Theramenes lange und tödtliche Gefandtschaftsreisen, gebrochen; dann ergab sich Athen (April 404). Die auswärtige Herrschaft des Staates war vernichtet, der Staat auf Anika reducirt; die Stadt selbst, — die nur das bedingende Interesse der Spartaner gegen Korinth und Thebens Forderungen zur Zerstörung rettete, — sollte ihre „langen Wauern“ und die Hafenkanonen abtragen; Athen wurde ein Glied der spartanischen Symmachie, den Spartanern heresepflichtig, die Marine wurde bis auf zwölf Schiffe beschränkt. So war Athen gefallen; das treue Samos mußte bald darauf ebenfalls sich ergeben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 656—678. 702 fg. Peter S. 83 fg. Schöbe, Die oligarch. Umwälzung zu Athen. S. 1—49. Wischer, Alkib. S. 41—43. 64—66. Büttner S. 83—86. Welkenborn, Hellen. S. 197—210. Nitzsch, p. 19—36. Roscher S. 444—448. Körtüm 1. Bd. S. 570—574. Grote 4. Bd. S. 471—488. 492. Bachmann 1. Bd. S. 246—250. 637—640. Hermann 3. 166, 11—20; und allgemein über den Desarchen Krieg noch: Körtüm, zur Gesch. Hellen. Staatsverf. S. 176—187. Droysen, Ktesibios. 1. Bd. S. 119—132. 3. S. 127—140. 227—234. 309—316. 393—410. F. Herß, Arginusen. S. 64 fg.)

So war der suchtbare Krieg beendet; für Athen aber folgte noch jenseits düstere Nachspiel, für dessen Detail und schwierige Chronologie wir aber nur auf die Hülfschriften verweisen, nämlich die lange vorbereitete Einführung einer stoß oligarchischen Verfassung, gehalten durch eine spartanische Garnison in der Akropolis; das grauendste Regiment der „Dreißig“, mit ihren Blutsiboten gegen alle gemäßigten Parteien, mit den Conflicten zwischen der radicalen Fraktion unter Kritias und dem bei allen seinen Freiwildern doch milderen, darum dem Untergange verfallenen Theramenes. Es ist bekannt, wie dann seit dem Winter des J. 403 der fühne Demokratenfeldherr Thrasybul von Phlebe her eine Reaction beginnt, die endlich, unter Conzurrenz des auf Lyfander längst eifersüchtigen Königs Pausanias, und ohne blutige Greuel und Verbrechen, vielmehr unter hoher Mäßigung des Demos, im Sommer 403 wirklich zu dem definitiven Sturze der Oligarchie führt. So rettete Athen aus dem furchtbaren Zusammenbruche seiner Macht wenigstens seine Demokratie, jetzt aber durch die Verfallung der Macht des Krothos und die Erneuerung der alten Deutung des Akropolis gemäßigst; so blieb wenigstens die Aussicht offen auf eine künftige neue und selbständige Entfaltung. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 668—680. Büttner S. 85—88. Welkenborn S. 210—219. Körtüm 1. Bd. S. 574 fg. 2. Bd. S. 1—18. Grote 4. Bd. S. 488—549. 5. Bd. S. 145—147. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 367 fg. 512 fg. Roscher S. 446 fg. Wischer,

Die oligarch. Partei. S. 32–37. Bachmann 1. Bd. S. 1–32. Siewers S. 85–89. Hermann §. 167 und 168, mit reichr Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 640–650 und Schriftb. S. 35–166.)

IV. Der Zeitraum von 404–362 v. Chr. So war also in Griechenland, wenigstens in den Ländern zwischen dem ionischen Meer und den persischen Reichsgrenzen (die stillstehende Zustände seit dem Herbst des J. 413 besprechen wir zusammenhängend am Ende dieses Zeitraumes), der Frieden hergestellt. Aber es war ein schauerlicher Zustand, der sich vor dem Auge hellenischer Patrioten entfaltete. Nicht davon zu reden, daß das herrliche Athen zertrümmert am Boden lag, daß der herrliche ionische Inselbund aufgelöst war, daß die Verträge der Spartaner den persischen Sultanen die ganze Reihe der kleinasiatischen Küstenhälfte als gerechten Besitz zusprachen: der Zustand der griechischen Länder im Ganzen war furchtbar. Da hatte man nicht blos die Zerstörungen, die Verluste an Menschen, an Eigenthum, an Quellen des Wohlstandes zu beklagen, die jeder längere Krieg mit sich führt. Es mußte sich jetzt recht sehr fühlbar, daß dieser Krieg ein Bürgerkrieg gewesen war. Ueberall sah man in den Städten die blutigen Spuren der inneren Fehden; das Blut der oft mit ferocester Tüde in Wasser Ermordeten war nirgends geföhnt, und die fast überall niedergeworfenen Demokratie grösste unverföhnlische jener sanftmüthigen Oligarchie, die zur Zeit, auf Sparta gestützt, die Oberhand behauptete. Hier waren Zustände herrschend geworden, die für die Zukunft wenig Gutes verhießen; die folgenden Jahrzehnte werden zeigen, wie der Zug der Zeit dennoch, bis tief in den Peloponnes hinein, auf demokratische Formen drängte, die jetzt mit weit mehr Wildheit, mit weit mehr oligo-kratischer Nuancirung sich geltend machen, als bisher, Argos und Keryra natürlich ausgenommen. Die Stellung der aristokratischen Elemente, — eine Geburt, Verdienst, Reichthum, längere Beamtungen, und daneben Perseus' jeder Art, — wird allmählich doch immer schwieriger; immer mehr vereinsamen sich im Großen mit der zunehmenden Zersetzung der hellenischen Verhältnisse die Gegensätze der Parteien zu einem Gegensatz von Arm und Reich; und der gefährliche Name der Oligarchie, an den sich jetzt die blutigen Erinnerungen der Spartanischen Schreckenszeit knüpfen, wird immer unerschütterlicher auf jede, auf die tüchtigste und solideste, wie auf die innerlich halbfeste und corrupteste, Aristokratie angewandt. Der von Grund aus revolutionäre Charakter namentlich der letzten Kriegsjahre wirkt fortwährend weiter; die gewaltthamen Ausbeutungen zahlreicher Bürger der besiegten Parteien erzeugen eine „Emigration“ von erschreckendem Umlange; sie leiten jenes feste Hinübergeren der wildesten bald demokratischen, bald oligarchischen Reactionen ein, das der inneren Geschichte so vieler griechischen Gemeinden für die nächsten Jahrhunderte einen ebenso wilden wie düster monotonen Charakter gibt. Es wird aber diese Emigration weiter eine unerschöpfliche Quelle für das Auf-

blühen einer andern unerfreulichen Erscheinung, nämlich für das Söldnerwesen. Der Kriegsdienst um Sold war allerdings in Griechenland nichts Neues. Die Zeit der alten Tyrannen mit ihren Leibwachen hatte den Hellenen wiederholt auswärtige Söldner gezeigt; die junge Mannschaft einzelner Cantone, wie Krabaten und Akadja, die keine selbständige Politik trieben, hatte mehr und mehr im Dienste anderer kriegsführenden Staaten an den großen Weltkämpfen sich betheiligt. Nun aber hatte der erblos letzte Krieg, der den meisten Staaten außer Sparta mit völliger Vernichtung ihrer Bürgerschaften drohte, wenn man ausschließlich die Bürger im Kampfe verbandte; der ferner eine allmähliche Krüppelhaltung der griechischen Taktil immer notwendiger machte, schon vielfach zu umfassender Anwendung von Rekrutentruppen genöthigt; namentlich für den Dienst auf der Flotte und als leichte Truppen. Und nun zeigt die Geschichte der folgenden Zeiten, daß die massenhaften Verbannten eine unerschöpfliche Quelle von Material für die Söldnercorps abgeben, ohne die nach und nach kein Krieg mehr geführt werden kann. Allerdings knüpft sich an die immer großartigere Entwicklung des Söldnerwesens jene glänzende Reform der hellenischen Taktil, durch welche die Xenophons, Epikrates und Chabrias ihre Namen unsterblich gemacht haben; aber es war ein ungeheures Unglück, daß dieser wichtige Schritt nicht aus dem waffenrühmigen Bürgerthum hervorging, sondern neben demselben sich vollzog. Es war ein schweres Unglück, daß nun, wenn auch immer sehr langsam, die Wehrkraft des Bürgerthums zu versinken begann, und daß endlich die besten Generale und die schlagfertigsten Krieger der Landheere, Sparta und Theben ausgenommen, bei jenen Söldnerschaaren gesucht werden mußten, die nach und nach unermesslich zu heimatlosen Condottieri's und wüsten Langschuchtsbanden entarten mußten. Wie sie uns der letzte Abschnitt dieser Periode zeigt. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 680–684. Hermann §. 71. Wachsmuth 1. Bd. S. 250 sq. 518 sq. 269–274. Kertäm 2. Bd. S. 26 sq. Rißow und Köchly S. 99–103. Wellbrecht, Xenoph. Anabasis. Excursus zu Bd. I. S. 1–41 (1837). G. F. Herberg, Der Feldzug der Jektawand Griechen. S. 48–67. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 194–196. Pfaff, Die Tyrannen. 2. Bd. S. 18–26.)

Inzwischen war mit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges denn doch die materielle und die moralische Kraft der Hellenen noch lange nicht erschöpft; und viele Hellenen glaubten allem Erstes, jetzt, nach Bezwingung des „tyrannischen“ Athen und dem vollständigen Siege der Spartaner, werde eine Zeit herrlicher Freiheit und segensvoller Ruhe bevorstehen. Auf alle Fälle lag in den Händen der Spartaner eine ebenso fesselsame wie hoffnungsreiche Aufgabe, wenn dieses Sparta nämlich der Staat war, für den die Hellenen ihn damals noch hielten. Wie aber fand es nun mit Sparta? — Sparta fand jetzt auf einer Höhe der Macht und Größe, wie noch niemals zuvor. Es hatte Athen gänzlich zertrümmert; es beherrschte fast

ohne Widerstand ganz Griechenland von Messenien bis nach Thrazien, von den ionischen Meeren bis zum Helmos und Boeotien; überall in griechischen Ländern war das Wort eines einzelnen Bürgers von Sparta Gesetz; seine Intervention entschied in Sualas, der hochstehende persische Botschafter in Sardes war mit Sparta im innigsten Einvernehmen. Sparta war wirklich, zu Wasser und zu Lande, die herrschende, die einzige griechische Großmacht geworden. Da tritt nun aber jenes Verhängnis ein, welches so oft über Sparta und Griechenland waltete: Sparta zeigt sich gänzlich unfähig, von dieser gewaltigen Macht irgend einen anderen Gebrauch zu machen, als den der nackten, rohen, brutalen und egoistischen Gewaltherrschaft. Nur wenige Monate nach dem Falle Athens vergingen, und die Hellenen wurden inner, was es bedeute, daß kein Athen mehr diesen Spartanern gegenüber stand, was die neue „Freiheit“ unter lakonischer Negide wertlos sei. Man hörte bald nur von Akten der brutalsten Rache der Spartaner an solchen Gemeinden, die es lange und treu mit Athen, oder überhaupt nur nicht mit Sparta gehalten hatten; man vernahm nur von rohen, gewaltsamen und offen niedertrüchlichen Handlungen der spartanischen Harnosen; von dem fortwährenden empörenden Trabe der blutigen oligarchischen Despoten. Staaten aber wie Korinth und Theben, die so energisch bei der Vernichtung des attischen Machts mitgewirkt hatten, fühlten sich bald schwer betroffen durch die Eifersucht und Rücksichtslosigkeit, mit der Sparta ihre Interessen verlegte; es bedurfte ja dieser Mittelmächte zur Zeit nicht mehr. So erwuchs denn bald gegen dieses Sparta, das in seiner lakonischen Raubheit und Starrheit nicht einmal die eleganten Formen, nicht einmal die Kunstgenüsse und noch viel weniger die Handelsverkehrtheile bot, die Athen doch auch gerade in jener Zeit so glänzend gewährt hatte, wo man dasselbe am tiefsten haßte, — ein glühender leidenschaftlicher Haß, der für die Zukunft nichts Gutes verheißt. (Vergl. Hermann S. 39, 8–10. Wachsmuth 1. Bd. S. 251–253, 516–518. Lachmann 1. Bd. S. 120–125. Körtüm 2. Bd. S. 26 fg. Plaf, Die Tyrannen. 2. Bd. S. 36. 84. Grote 4. Bd. S. 509–513. 5. Bd. S. 145–164. Steuers S. 1–22. G. F. Herberg, Ageilaos. S. 26–31. 249–251.)

Nun aber war Sparta auch innerlich ein anderes geworden, als es gewesen, wie es in den peloponnesischen Krieg trat. Sparta hatte sich zur Vögiegung der athensischen Macht lange hindurch einer Reihe von Mitteln mit aller Energie bedient, die im attischen Sinne nur revolutionär genannt werden konnten, — und die Rückwirkung auf den feindseligen Staat blieb nun natürlich auch nicht aus. Die lebhaftesttheilnahme am Seereisen, die Nothwendigkeit, mit großen Geldmitteln zu operiren; die durch und durch revolutionäre Art, mit der man mit oligarchischer Propaganda das athensische Gebiet unterminirt hatte, — endlich der lange Aufenthalt so vieler Bürger in einflussreichen Stellungen in dem demokratischsten Theile des Auslandes: das

Alles äbte, zunächst in den höhern, den spartanischen Schichten, seine zerstörende Wirkung. Es zeigte sich namentlich nach drei Richtungen. Zum Ersten in der starken Neigung zahlreicher Spartaner, die alten Gesetze, namentlich auch das Verbot, Geld zu besitzen, zu umgehen; diese Neigung steigerte sich zu bedenklicher Höhe, als Lykander zum Entgegen der Konfessionen es wider alle Staatsordnung wirklich errichtete, daß aus den großen Geldmitteln, die er von dem Kriege mit nach Hause brachte, ein in Sparta selbst deponirtes Schatz gebildet wurde, der sich durch die nun aus spartanischerseits von den früheren Verbündeten Athens erhobenen Tribute beständig vermehrte. Alles Dinge, die in einem Staate wahrhaft zerstörend wirken müssen, der bei der vollständigen Verhärtung seines Organismus gar keine Mittel hatte, um sich wirklich organisch den neuen Forderungen seiner Situation anzupassen. Das revolutionäre Element aber, das in den Staat gedrungen war, machte sich, charakteristisch genug, schon lange ferner nach der Seite hin geltend, die die oligarchischen Bestandtheile des Spartaienthums den Rest der königlichen Rade noch mehr zu schwächen strebte; die Schöpfung der Nauarchie, die principiell den Königen verschlossen sein sollte, war für diese Richtung ein schlagendes Symptom. Endlich aber war ein ganz besonders gefährliches Element der, in solcher Weise seit Pausanias' Zeiten nicht gefannte, bestrebbende Eifersucht des Lykander. — Und hier ist nun der Punkt, wo die erdrückende Obmacht des spartanischen Staates über ganz Griechenland dadurch einigermaßen gemildert wurde, daß die spartanischen Könige mit den Epheoren wiederholt der harten Despotie entgegenwirkten, welche dieser herrschbegierige Mann durch seine oligarchischen Verbindungen über ganz Griechenland ausübte. Die Zulassung der demokratischen Reaction in Athen im J. 403; die Abschaffung oder Umformung der Despoten in den asiatischen Städten durch die Epheoren u. s. w., sind Symptome dieses Kampfes zwischen den lebenden Mächten in Sparta, der zunächst (nach 403) mit der Erschütterung von Lykander's Suprematie endigte. (Vergl. Hermann S. 43. 45, 11–14. 46 mit sehr reichlicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 517 fg. Körtüm 2. Bd. S. 28–31. W. Herß, Zur Gesch. der auswärt. Polit. Sparta's S. 6–15. Kofler S. 448–450. G. Weber, De Gytheo et de Laedaeamoniurum rebus navalibus. Grote 5. Bd. S. 157 fg. 164 fg. 184–193. S. 60–68. 125 fg. 162–166. Nitzsch, p. 36–50. Bisher, Altit. S. 43–45, 65–68. Schömann 1. Bd. S. 222–228, 300–303. Lachmann 1. Bd. S. 100–103. G. F. Herberg, Ageilaos. S. 7–15. 230–242. Steuers S. 23–40.)

Daneben aber wogten auch in den niederen Kreisen des lakonischen Staates gefährliche Bewegungen und Stimmungen, die um so gefährlicher wurden, je weniger die spartanische Verfassung geeignet, die Oligarchie genügt war, irgendwie weiten Fortbildungen des wachsenden Raum zu geben. So blieben denn zunächst Solonen und Periklen immer nur dienende Glieder des

Geflechterhaates; aber so wenig man die Entstehung von Zwischenclassen, wie der aus freigelassenen Geloten erwachsenen Neodamoden, hätte hindern können, — so wenig hatten die naturwidrigen sozialen Einrichtungen hindern können, daß nicht endlich in Sparta unter den Spartanern selbst die fürchterliche Vermögensungleichheit eintreten, daß nicht der scharfe Gegensatz zwischen den Helden oder Vollbürgern, und jenen berittenen Bürgern eintreten würde, die wegen ihrer Armut sich an den Euphylliten nicht mehr beteiligen konnten, und darum von der Theilnahme an dem höheren Staatsleben ausgeschlossen waren; Elemente von höchst gefährlicher revolutionärer Natur. (Vergl. Hermann §. 47 und 48, mit äußerst reicher Literatur. Kortüm 2. Bd. S. 27 sq. Sievers S. 23–40. W. F. Herberg, Agellaoß. S. 7–15, 236–242. Wachsmuth S. 686–693.)

So die Zustände in dem herrschenden Staate Griechenlands. Erdrückend wie seine Hegemonie sich gestaltet, sollte sie ihr Ende nach relativ kurzer Zeit erreichen, und zwar gerade anknüpfend an Kämpfe mit demselben Persien, dessen Befriedung einst die Größe Athens begründet hatte. Es ist bekannt, daß Sparta's vertrauter Bundesgenosse, der junge Kleonix Kyros, seit dem J. 404 mit aller Energie gegen seinen Bruder, den Großkönig Artaxerxes II. (seit Ende 405 auf dem Throne), rüstete, und endlich im Frühlinge des J. 401 v. Chr. mit einem großen Heere (darunter an 13,000 Mann griechische Soldaten) von Sardes aufbrach, um in offener Empörung seinem verhassten Bundesverwandten die Herrschaft über das Perserreich abzugewinnen. Die Spartaner hatten ihn dabei nach Kräften indirect, und moralisch auch durch eine erfolgreiche Flotten demonstration an der hüllischen Küste, unterstützt. Der Gedanke, gegen eine vollstättige materielle Unterstützung etwa die Unabhängigkeit der asiatischen Hellenen zu fordern, lag ihrer damaligen Politik gänzlich fern; so sollten sie ihm eben nur indirect, um es für den schlimmsten Fall mit Artaxerxes nicht ganz zu verderben. Aber sie hatten doch grade genug gefehen, um dem genialen Kyros, der als persischer Entsatzen Griechenlands gefährlichster Feind hätte werden müssen, über die Hauptkinderisse hinwegzuweisen, — um zugleich andererseits dennoch den Artaxerxes und dessen kluge Satrapen in Kleinasien aufs Tiefste zu verlegen. Und diese halbe Politik trug ihre entsprechenden Früchte. Befanntllich ist Kyros (im September 401) in der entscheidenden Schlacht bei Runax; sein Unternehmen mißlang also vollständig, und nur sein hellenisches Söldnercorps schlug sich unter des Atheners Xenophon angeführter Leitung von der babylonischen Ebene glänzend bis nach Trapezunt durch. Die großartige Ueberlegenheit der militärischen und moralischen Kraft der Hellenen über die Asiaten war dadurch dauernd festgelegt; wie andererseits auch das Söldnerheer in diesem glänzenden Feldzuge gleichsam seine Weibe empfing. (Vergl. Grote S. Vb. S. 3–144. Kälhew und Ködly. S. 153–158. W. F. Herberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen; mit der älteren Literatur. S. IX–XII. Bachmann

1. Vb. S. 108–113. 2. Vb. S. 329–347. Sievers S. 42 sq. Kortüm 2. Vb. S. 30–43; f. ferner für die ältere Literatur den Artikel „Xenophon“ bei Pauly, Realencyclop. G. Vb. 2. Thl. S. 2793, und die Citate in den vielen Ausgaben (ganz besonders Krüger's) zu der „Anabasis“, vergl. namentlich Pauly a. a. D. und S. 2797 sq.)

Die spartanische Politik aber gerieth durch den Zug von Runax in ein arges Gedränge. Denn König Artaxerxes, und noch mehr sein Statthalter Tissaphernes in Sardes, war nicht gewillt, die Vetheiligung der Spartaner an seiner Empörung ruhig hinzunehmen. Tissaphernes namentlich begann im J. 400 v. Chr., die ionischen Städte, die sich während der letzten Jahre völlig dem Kyros angeschlossen hatten, und jetzt, so wenig sie auch mit dem Einflusse der Spartaner zufrieden sein konnten, wenigstens von Persien factisch wieder unabhängig standen, endlich zu betriegen. Sparta hatte Anfangs versucht, durch möglichst schnelle Verhandlung der unter Xenophon im October 400 von Trapezunt nach Byzanz zurückgekehrten hellenischen Söldner des Kyros die persischen Nachhaber zu gewinnen; indeß mißlang diese Politik. Man mußte sich endlich entschließen, zum Schutz der griechischen Städte in Kleinasien zu Anfang des J. 399 den Krieg mit Persien aufzunehmen; man machte Ephesos zum Woffenplatz, man nahm den Rest der Söldner des Kyros in Dienst, aber man beschränkte sich, im schroffen Gegensatz zu dem alten großartigen Nationalkriege der Athener, auf einen mit geringen Mitteln geführten Krieg kleinen Erfolges an der asiatischen Küste, der nur dem Wohlstande der Asiaten an der Grenze von Pharnabazos' und Tissaphernes' Satrapien verderblich wurde. So schleppte sich der Kampf ohne namhafte Erfolge von 399–397 unter Timbiron und Derkyllidas hin, um erst mit dem J. 396 einen höheren Aufschwung zu nehmen. (Vgl. Kortüm 2. Vb. S. 43–47. Herberg, Agellaoß. S. 31–36, 250–253. Ger mann §. 39, 11. Wachsmuth S. 254. Sievers S. 41–51. Bachmann 1. Vb. S. 103–109, 113–120. Grote 5. Vb. S. 165–177.)

In Sparta nämlich war im Sommer des J. 397 (über die ganze Reihe der chronologischen Fragen, die sich an die Zeit des Krieges gegen Uls, den Lob des Agis, und den Regierungsantritt des Agellaoß knüpfen, f. die ausführlichen Erörterungen bei W. F. Herberg, Agellaoß S. 241 sq. 246–248) König Agis gestorben; und als sich nun über Befegung des Thrones Zwistigkeiten erhoben, war es der noch immer mächtige Einflusse des Lyfander gewesen, der seinem Freunde, dem Eusebruder des Agis, dem Agellaoß die königliche Würde verschaffte. Dieser König (der damals im 45. Lebensjahre stand) sollte auf die Schicksale seines Staates und aller Hellenen den unersäglichsten Einflusse ausüben. Man muß allerdings das Lob, das ihm die Alten spenden, bedeutend beschränken; bei aller Tüchtigkeit als Feldherr und Politiker, bei allen Tugenden, die einen Mann altpartialischer Zucht pflern, war Agellaoß, allgemein menschlich angesehen, weder frei von schweren Charakter-

fehlt, noch kann er anders als äußerst bedingt zu der Zahl der großen Männer in der Geschichte gezählt werden. Welcher repräsentiert er die Spartaner seiner Zeit in seiner Vollenbung; in der selbstständigen Thätigkeit, in seiner Strenge gegen sich selbst, in seiner künftigen Weisheit, aber auch in dem Mangel jedes genialen Zuges, wie wir deren bei Perikles und selbst bei Lykander so manche finden, ist er der edle Spartaner alten Schlages; auch darin, daß er noch manche der besseren Traditionen sich bewahrt hat, daß er noch immer ein Herz hat für panhellenische Dinge und für den nationalen Gegensatz gegen Persien. Dagegen fehlt er doch mit seiner Politik gegen die im Kreise der jugendpartianischen Schule, und mit jedem Schritte als König vertritt er sich mehr in diese Politik. Auch seine Anschauungen kennen nur ein Griechenland unter spartanischer Herrschaft; was dem widerstrebt, muß beseitigt werden. Daher denn das eigenthümliche Doppelmessen dieses Mannes, das ihm selbst und seiner Sache endlich zum Verderben gereichen sollte: nur als Spartaner betrachtet, liegt sein Leben eine Menge schöner, ja erregender Thaten; sowie wie aber seine Thätigkeit in Helos, — jenseits seiner Vaterstadt, — betrachtet, so bleibt dieser König ebensoviel hinter den großen Männern von Athen und selbst des späteren Lebens zurück, wie die ganze spartanische Politik überhaupt hinter jener von Athen in seinen guten Tagen in den verschiedensten Zeiten. (Vergl. Herberg, Agesilaos S. 1–6. 15–21. 214–236. 241–248. 372–374; die Literatur: S. 220–228, dazu die ausführliche Recension von F. Herbst in Heideijens Jahrbüchern, im J. 1858. Ferner außer anderen namentlich: Hermann §. 39, 12. Wachsmuth 1. Bd. S. 698–700. Körtüm 2. Bd. S. 47–49. Sievers S. 146–149. Rachmann 1. Bd. S. 215–218. Grote 5. Bd. S. 194. 508–601.)

Raum wie Herrschaft gelang, änderte Agesilaos die bisher von den Königen verfolgte innere Politik; er gab den gefährlichen Kampf mit der einheimischen Oligarchie, namentlich mit den Ephoren, völlig auf, und hat es mit wachsendem Erfolg versucht, sich auf diese Gewalt zu stützen, zuerst in Sparta selbst so fest als nur möglich zu stellen. Den gewaltigen Einfluß aber, den er allmählich gewann, verschafften ihm vor Allem seine glänzenden Kriegsthaten. Im Frühjahr 396 nämlich erfuhr man in Sparta, daß der Perserkönig, zur Zeit auch von dem für Athen unablässig wirksamen attischen Glückstinge Konon bestrahlt, große Rüstungen zu Wasser und zu Lande gegen Salonen angeordnet habe. Unter diesen Umständen erschien es unumgänglich nöthig, dem Kriege in Kleinasien die Zeiten einen größeren Nachdruck zu geben; man konnte dadurch auch manche gefährliche Elemente, — über die Stimmung der minder bewanderten Klassen in Salonen hatte jedoch die nur erst im letzten Moment entsetzte und vereitelte Beschwörung des Kinabon erscheinendes Licht verbreitet, — aus Salonen entfernen. So wurde denn Agesilaos mit der Führung dieses Krieges betraut; vorzugsweise auf Wunsch Lykander's, der als Begleiter des neuen Königs

in Asien seine alten Verbindungen schnell wieder zu brechen, seine alte Macht neu zu begründen hoffte; Agesilaos segelte also im Frühlinge des J. 396 mit einem neuen, vergleichsweise zahlreichen peloponnesischen Heere (darunter 2000 ionische Akroamoren, aber nur 30 Spartanen) nach Ephesos ab. Das Detail dieses neuen Krieges geben die Histoiker; hier nur die Hauptmomente. Der erste entscheidende Schritt, den Agesilaos auf seiner neuen Laufbahn in Kleinasien that, war, daß er sich mit unerwarteter Energie völlig von Lykander's Einflüsse befreite, ein harter Schlag, den der tief gedankte Emporkömmling nun durch höchst gefährliche Intriguen in Sparta zu verjagen suchte (vergl. schon hier Niezsch, l. c. p. 60–61). Weiterhin aber finden wir, daß Agesilaos, hierin ganz mit Spartiat, zu seinem großen Schaden die maritime Seite dieses Krieges, für die namentlich Lykander so viel Verstandnis gehabt hatte, nur mit geringer Aufmerksamkeit behandelte, dagegen sich dem Landkriege mit fast einseitiger Energie zuwenden. Und hier allerdings hat er bedeutende Erfolge errungen. Dassel sein militärisches Talent und seine Kriegsweise immer auf den höchsten Grad der spartanischen Begabung und Auszubildung beschränkt blieb; obwohl er an seiner taktischen wie strategischen Genialität hinter den Xenophon, Isokrates und Epaminondas zurückblieb, — so hat er doch sehr und später mit den vorhandenen Mitteln und auf Grund spartanischer Routine Ausgezeichnetes geleistet, hat als militärischer Organisator wie als Herrführer grade hier großen Ruhm gewonnen. Es gelang ihm, den Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes nicht allein im Raubteuge schweren Schaden zuzufügen, sondern auch (im Frühlinge 396) mit seinem Heere, das er bis auf 17,000 Mann gebracht hatte, die Reiterei des Tissaphernes am Bakotos bei Sardes gänzlich zu schlagen; ein Sieg, der bekanntlich den Untergang des Tissaphernes nach sich zog. Zu seinem Schaden aber vermochte Agesilaos diesen Sieg nicht sofort zu benutzen; vielmehr ließ er sich durch des Tissaphernes Nachfolger Tithraustes zu einem Waffenstillstande auf dieser Seite bestimmen, und wandte sich nun zu einem fürchtbaren, aber militärisch nutzlosen, Raubzuge gegen die Satrapie des Pharnabazos, wo er dann bis nach Paphlagonien vordrang. Während des nächsten Winters und Frühjahres aber rüstete er mit Macht zu einem entscheidenden Feldzuge in die inneren Provinzen der Westhälfte des persischen Reiches; als er aber im Frühlinge des J. 394 bereits im Begriff stand, seinen Zug von Anadolien aus anzutreten, und dem Kriege nun in vollem Grusse die von ihm selbst so lebhaft erlebte Gefahr eines großen Nationalkrieges in geben, da erhielt er aus Griechenland eine Botschaft, die seinen Unternehmungen für immer Halt gebot. (Vergl. Herberg, Agesilaos S. 22–26. 36–69. 248–250. 253–268. Wieser, Kleinasien. S. 45–47. 67–69. Körtüm 2. Bd. S. 29. 49–52. Wachsmuth 1. Bd. S. 254 fg. 697. Grote 5. Bd. S. 193–224. Rachmann 1. Bd. S. 126–140. Sievers S. 50–58.)

In Griechenland nämlich war die Antipathie gegen Sparta in steter Zunahme begriffen; schon Agisilaos hatte bei seinem Zuge nach Athen deutlich erfahren können, wie wenig man, von Argos gar nicht zu reden, in Korinth, Theben, und jetzt auch wieder in Athen, gewonnen war, den Unternehmungen der Spartaner weiteren Vorstoß zu leisten. Am stärksten wurgelte dieser Haß jetzt in Theben, wo mit dem Aufstehen der alten Furcht vor Athen und der wachsenden Abneigung gegen Sparta allmählich — einerseits demokratische Tendenzen immer mehr Boden gewannen, andererseits das Bewußtsein ankamte, daß Theben bei seiner Lage und Kraft das volle Recht habe, in Mittelgriechenland dieselbe hegemonische Stellung einzunehmen, wie Sparta sie ursprünglich nur im Peloponnes gehabt hatte. Während sich so allmählich eine Coalition der hellenischen Mittelmächte gegen Sparta entbilde, die viel ausdehnbarer und energischer zu werden schien, als jene momentanen Combinationen nach dem Frieden des Allias, kamen seit dem Sommer des J. 385 zwei Umstände hinzu, die zu dem lange sich vorbereitenden Ausbruch eines neuen hellenischen Bürgerkrieges wesentlich beitrugen. Einerseits nämlich glaubte Persien, sich der von Agisilaos drohenden Gefahren nur durch Entzündung von Bewegungen in Hellas erwehren zu können; so hatte jener Thibranthes nach dem Abfluß des Stillstandes mit Agisilaos, mit den demokratischen Führern in Jenen, den Spartanern so feindseligen, Staaten sich in nahe Verbindung gesetzt. Andererseits war Lyfander in Sparta, der die Stimmung namentlich der Thebaner sehr wohl kannte, der seine Haß gegen Athen jetzt ganz gegen das trogige Theben gewandt hatte, dem es ferner daran lag, durch neue glückliche Feldzüge für sich ein Gegengewicht gegen den jungen Ruhm des Agisilaos zu gewinnen — sehr bemüht, den Haß gegen Theben zu schüren. Als nun im Herbst des J. 385 zwischen Theben und den jetzt mit Sparta engverbündeten Boiotern ein Krieg ausbrach, beschloßen die Ephoren sofort den Krieg gegen Theben. Allein die wohlbedachte Combination, — Lyfander sollte mit einem aus Boiotern und den abhängigen Stämmen am Oeta gebildeten Heere von Wesen, Pausanias mit den Peloponnesern von Eiden her in Boiotien einbrechen, und beide sich bei Haliartos vereinigen, — scheiterte. Lyfander selbst sei (vergl. schon bei Mäker, *Altk.* S. 47—50. 60 fg.) vor Haliartos bei einem vorläufigen Angriff auf die zur Zeit bereits mit Athen verbündeten Thebaner, und nun sah sich auch Pausanias ohne Kampf zu schimpflicher Rückkehr genöthigt. Und nunmehr führte mit Einem Schlage die ganze, seit 404 v. Chr. bestehende, Gewalt Herrschaft der Spartaner in Nord- und Mittelgriechenland zusammen. Im Laufe des Winters 385/4 fielen alle Staaten und Stämme von Theffalien im Norden bis nach Korinth und Argos im Süden, dazu Euböa und Chalkidie, die egeischen Inseln, die Karanenen, wie auch Pelas und Ambrakia, von Sparta ab; nur Phokis und das böotische Drachmon blieben letzterem Staate treu. Noch mehr aber: die Coalition wählte

jetzt Korinth zum Mittelpunkt ihres Bundes, und schien entschlossen, den Krieg nun auch in den Peloponnes zu tragen; die demokratische Bewegung aber, die sich jetzt in den meisten dieser Staaten energisch fühlbar machte, suchte bereits tief in die Halbinsel hinein, bis nach Phokis und Mantinea.

Unter diesen Umständen war es ein großes Glück für die Spartaner, daß es ihrem Feldherrn Aristodemus gelang, durch den schweren Sieg am Remea. Dage zwischen Ephyron und Korinth den Ausbruch der Verbündeten (Juli 384) zu lähmen (vergl. die *Kyklos* und *Kochly* S. 148—150), und zunächst die Stadt Ephyron als Operationsbasse zu beschaffen. Zuvor schon war Agisilaos in aller Eile aus Myken zurückgerufen worden, der nun seinen interessanten Landmarsch vom Gelleipont, von Thrafsien bis nach Boiotien antrat, und im westlichen Boiotien bei Koroneia (*Kalkos*, S. 158—161) in der Mitte August 384 den Verbündeten eine neue furchtbare Schlappe lieferte. Hier behauptete er festlich das Schlachtfeld, hatte auch die Coalition schwer erschüttert, eine Entscheidung aber so wenig herbeiführen können, daß er sich sogar entschließen mußte, von Phokis im Schiffe nach dem Peloponnes zu gehen. (Vergl. *Korinth* 2. Bd. S. 52—57. Herzberg, *Agisilaos* S. 69—93. 268—282. Wachsmuth S. 252—257. Grote 5. Bd. S. 224—253. Lehmann 1. Bd. S. 141—168. Clever S. 59—79.)

Während Sparta in dieser Weise ohne entsprechende Erfolge wahrhaft verzweifelte Anstrengungen machte, um auf dem hellenischen Festlande seine Herrschaft zu behaupten, wurde aber in ungedachter Weise seine maritime und seine asiatische Nachstellung auf das Tiefste erschüttert. Bald nach dem Admarke nämlich des Agisilaos aus Kleinalien gelang es dem Pharnabazos und Konon, mit der persischen Flotte die laködemäische Seemacht unter Peisandros, dem Schwager des Agisilaos, bei Knidos gänzlich zu schlagen (zu Anfang August des J. 384). Diese gewaltige Niederlage zog für Sparta zunächst den Verlust der Erbschaft, sowie der gesammten asiatischen Insel- und Küstenstädte nach sich: die tiefe Unpopularität der spartanischen Herrschaft leistete dem Pharnabazos und Konon so entscheidenden Vorstoß, daß im Frühjahr 383 nur noch Abydos und Sestos in den Händen der Spartaner sich befanden. Und nun gingen die beiden Heerführer des Großkönigs zum Angriff auf Europa über. Im Frühjahr 383 gewann die persisch-griechische Flotte die Ägaden, plünderte die ionischen Küsten, siegte am Isthmos mit der Coalition in Verbindung; Konon aber eilte jetzt, mit persischem Golde und mit Hilfe der griechischen Verbündeten Myken lange Manern und Hafenschlangen heranziehen.

So bildeten sich seit dem J. 383 zwei verschiedene Kriegebräuter, auf denen sich dieser verzerrte, „böotisch-korinthische“ Krieg fortspinnete. Einerseits nämlich nistete der Krieg sich ein in dem Gebiete von Korinth; auf beiden Seiten des Isthmos wurde mehrere Jahre lang die Fehde im kleinern Style und mit oft wechselnden Folgen von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung fort-

geht; Hand in Hand damit gingen Kämpfe an den Grenzen von Meges, und militärische Schachzüge, die über den Besitz des forinischen Geltes entscheiden sollten. Das Detail und die schwierige Chronologie gehört den Historikern; im Allgemeinen bemerken wir nur, daß die Energie der meisten Verbündeten allmählich nachläßt, daß aber die Herrschaft der langen Wauern endlich die Athener wieder zu höherem Schwunge erhebt, und daß es ihnen Heldtaten sind, die gegenüber der spartanischen Kriegsführung, namentlich auch der des Agésilas, großen Ruhm erwerben. Hier nennen wir namentlich den Iphikrates, der, während Xenophon's Ibern namentlich auf eine vollständige Reform der alten Schlachtenart, der taktischen Formen hinausgingen, selbständig in der Bewaffnung der Soldaten große Reformen einführt, und — als Söldnerführer durch die Organisation neuer leichter Truppenkörper, die neben den Hopliten auch als „Klein-Infanterie“ verwendet werden konnten, großen Ruhm gewonnen hat. (Aber die Reformen des Iphikrates, wie über die neuen Bewegungen im griechischen Kriegswesen von Xenophon bis auf Epaminondas s. Kämpfe u. Kämpfe S. 153—171.)

Inzwischen war es bald zu erkennen, daß die Kämpfe am Isthmus niemals zu einer wirklichen Entscheidung führen würden; diese wurde auf dem asiatischen militärisch-diplomatischen Kriegsschauplatz vorbereitet. Beide Parteien nämlich, die Athener wie die Spartaner, hatten seit dem J. 392 wieder begonnen, Flotten nach den kleinasiatischen Gewässern zu schicken, um dort wieder festen Fuß zu fassen; die Kämpfe, die seitdem sich auf der ganzen Linie von der Propontis bis nach dem kyprischen Meere mit sehr wechselndem Kriegsglücke mehr Jahre lang fortspannen, und die begleitet wurden durch einen für Athen höchst unangenehmen kleinen Kaper- und Vlofadenkrieg, den die Spartaner seit 389 von Megina aus gegen Attika eröffneten, — find in den Historikern näher erzählt. Wir haben hier nur hervorzuheben, daß, während seit o. 390 v. Chr. der Krieg am Isthmus so gut wie ganz ins Stocken geräth, auf dem asiatischen Kriegsschauplatz die Dinge sich allmählich sehr zum Nachtheil der Athener wenden. Es war schon an sich ein Uebelstand, daß bald nach dem Siege des J. 393 der Eifer nachließ, mit dem die Perser ihre gleichfalls Verbündeten namentlich finanziell unterstützt hatten; und davon abgesehen, daß — was Athen und Spartaner abwechselnd zu empfinden hatten, — bei der zunehmenden Auflösung im persischen Reiche die Satrapen in Kleinasien oft nach persönlichen Ansichten von der in Susa angenommenen Politik abzuweichen sich erlaubten, — so fiel seit dem J. 392 die neue Wendung der spartanischen Politik allmählich immer schwerer ins Gewicht. In Sparta hatte man sich überzeugt, daß es bei den zu sich geringen Nachmitteln von Satrapen und dem unverständlichen Hinschwinden der echten Spartiaten unmöglich sei, zugleich die Herrschaft in Griechenland und die Herrschaft zur See, wie in Kleinasien, gegen Persien und die Coalition zu behaupten. Man beschloß

daher, die See und Kleinasien aufzugeben, um, wenn möglich, mit persischer Hilfe, sich zu der alten Macht in Griechenland wieder zu erheben. Die ersten Verträge, die der Diplomat Antalkidas im J. 392 in dieser Richtung machte, blieben ohne größern Erfolg; doch hatte er wenigstens den Vorsatz in Sardes, Tridabazos, für Sparta gewonnen, und mit Gläd die Thätigkeit des Konon für Athen, bei dem Perser verdächtig. Dagegen glückte es ihm bei dem J. 388 v. Chr. besser; gefördert durch die Theilheit der Athener, die auch jetzt nicht scheuten, den Insurrektionen des tyrpischen Kragoras und der Megyrer gegen Persien die Hand zu bieten, nach stark unterstützt durch Tridabazos, beachte er, — jetzt Nauarch in den asiatischen Gewässern, in Susa zwischen Persien und Sparta Frieden und Bündniß zu Stande. Rummehr durch Persien und im Frühling 387 auch durch den Tyrannen Dionys I. von Syrakus mit großen Mitteln unterstützt, war es den Athenern bald denuächst zur See überlegen, daß dieselben sich bequemen mußten, den Kampf einzustellen. Im Sommer 387 nahmen endlich alle Hellenen den Frieden an, wie ihn Persien und Sparta dictierten.

Dieser Antalkidische Friede, der seitdem bis in die makedonische Zeit hinein die formale Grundlage aller „internationalen“ Verhältnisse in Griechenland, wie zwischen Griechenland und Persien gebildet ist, bezeichnet in wenig circumschriebener Weise eine Epoche in dem hellenischen Nationalleben. Bekanntlich hatte Sparta „Frieden und Bündniß“ mit dem Großkönig dadurch erkauft, daß es dem letzteren definitiv und unzulässig die hellenischen Gebiete in Kleinasien überließ. Hatte der griechische Dualismus schon seit Athens Niederlage von Syrakus dahin geführt, daß die Parteien unter den vereinigten Hellenen sich bereit zeigten, Persien Hilfe durch Jagade der besten Ergründungen und demistelles und Kimon's Zeit zu gewähren, — jetzt stellte man, Dauf der fortschreitenden inneren Zerrüttung, auch factisch und für immer den Nationalkampf mit dem Orient ein. Dasselbe Persien, das unter Kiarerxes II. mit Riesenritten seiner inneren Auflösung entgegenging; das bald seinen ersten Kampf mehr desheben konnte ohne die Hilfe griechischer Feldherren und Soldaten, jetzt wurde es durch die Zwitterart der Hellenen abermals mit entscheidendem Gewichte betheiliggen in die griechischen Angelegenheiten; der Großkönig theilte den Spartanern den Auftrag, in seinem Namen die Durchsührung der weiteren Bestimmungen, die Griechenland betrafen, zu leisten und zu überwachen. Und hier war die vieldeutige und inhaltsschwere Bestimmung getroffen, „daß fortan jede hellenische Stadt, die kleinen wie die großen, vollkommen autonom sein sollte.“ Damit war zunächst, — abgesehen von der mit dem Frieden von selbst eintretenden Auflösung der antipartianischen Coalition, — jede Verbindung als vertragswidrig erklärt, wo eine Stadt die bundesstaatliche Hegemonie über andere Städte ihres Kantons führte; vor Allem der böotische Bund unter Thebeas Führung war damit gepregnet; was aber sonst aus dieser gefälligen

Bedingung für Sparta sich machen ließ, sollte sich bald zeigen. (Vergl. *Elevers* S. 79—84. 115—143. 379—389. *Bergberg*, *Wagfl.* S. 86 und 277. 94—129. 282—310, mit vieler Literatur; f. dazu *J. Herß*, a. a. D. *Lehmann* 1. Bd. S. 165—202. *Peter* S. 92—94. *Grote* 5. Bd. S. 224—227. 253—317. *Hermann* 3. 40 und 41, 1; mit reicher Literatur. *Kortüm* 2. Bd. S. 57—68. *Wachsmuth* 1. Bd. S. 256—260.)

So hatte also auch der böiöth-torinthische Krieg zum Vortheil der Spartaner gemit. Die drohende Coalition der Mittelmächte war gesprungen, Argos wieder isolirt, Korinth wieder für die peloponnesische Symmachie gewonnen, und Thebens Stellung selbst in Böotien wieder stark erschüttert; hatte nun Sparta auch von der Hellenen durch Lykurgos begründeten Macht, auch von Kleinasien abgesehen, immethin große Stütze eingeholt, — es war gut, das man einmüthig wieder soweit gekommen war, den Gegnern den Frieden diktiren zu können. Alles Verlorene ließ sich im Frieden nach und nach wieder gewinnen. — Neben Sparta hatte augenblicklich nur noch ein Staat Veranlassung, auf die gegenwärtige Lage mit einiger Zufriedenheit zu blicken; es war Athen. Athen hatte sich seit dem Wchsch der inneren Kämpfe im J. 403 unter großen Anstrengungen langsam wieder aufzurichten begonnen; es zeigt aber die neue Entwicklung dieses Staates ein gänzlich anderes Bild als in den letzten 60 Jahren, aus erschrecklichen wie aus unerquicklichen Jagen dünn und eigenthümlich gemischt. Nach dem Sturze der „Dreißig“ befand sich der Staat in einer höchst traurigen Lage; die attische Macht war auf das völlig ruinirte Attika reducirt, die Marine und die Schazzen zerstört, der Kern der Bürgerschaft vom Kriege dahingerafft, die weissen Familien verarmt, die alten Quellen des Staatsreichtums versiegt. Nach dieser Seite blieb den Athenern zunächst nur die glückliche Handelslage ihrer Stadt; und so ist es denn geschehen, daß Athen von jeht an „immer entschieden nur eine Stadt des Handels und der Industrie geworden ist.“ Hier lagen die Elemente, die einen neuen Aufschwung der Stadt ermöglichen sollten; hier aber auch die Momente, welche der späteren äußeren Geschichte der Athener einen ganz neuen Charakter verleihen. Inzwischen dauerte es geraume Zeit, bis solche neue Regungen bemerkbar wurden. Zunächst fiel das Hauptgewicht auf die Reuegehaltung der inneren Verhältnisse; und grade hier mischen sich erschreckliche und abschöpfende Jage in frapperanter Weise. Die Amnestie des Jahres 403 hatte wirklich den inneren Frieden fest begründet, obwohl es im Einzelnen nicht an Versuchen gefehlt hat, auf Umwegen, namentlich auf dem Wege von Privatproceffen, für die Feinden der Schreckenszeit der J. 404/3 Rache zu nehmen; immerhin kiennte sich Athen auch diesmal vor allen anderen Hellenen durch die relative Rüksichtung aus, die die Haltung der Bürgerschaft bei ihren inneren Kämpfen charakterisirte. Weiter aber treten von jeht ab die alten Parteienamen und Parteiunterschiede immer mehr zurück; von oligarchischen und radicalen, demo-

kratischen Factionen ist nicht mehr die Rede; die gesammte Bürgerschaft steht einmüthig auf dem Boden der Verfassung. Erst in den nachbarlichen Zeiten treten Reiche und Arme wieder sehr förmlich als Parteien aus einander; bis dahin ist es namentlich die auswärtige Politik, nach der sich die Parteien scheiden. All dieser wachsenden inneren Ausgleichung hängt dann zusammen, das auch das alte Germent gegen Staatsmänner und Feldherren von nicht-adeliger Abkunft verschminkt. Sol behaupten noch manche altadellige, reiche und vornehme Geschlechter fortwährend eine große Bedeutung, aber neben ihnen treten auf der Baur wie im Lager eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten auf, die lediglich aus bürgerlichen, oft sehr niederen Kreisen stammen und in vielen Städten mit den besten Männern der früheren Zeiten den Vergleich sehr wohl aushalten. — Daneben freilich haben sich auch den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges schlimme Jage vererbt; die verarmte und bewegliche Bevölkerung, der noch kein wohlthätiger Bauernstand wieder die Wage halten konnte, folgte nach wie vor nur zu gern den Verzagungen niederen Ranges; die Neigung, sich durch Nichterfolg, Uffschlagsfeld, Theorison, vom Staate untertallen zu lassen, währte fort, — sie sollte später in schlimmerer Weise innehaben. Der Gang zu Proceffen und zu Gerichtshöfungen dauerte ebenfalls fort, je weniger die äußere Lage des Staates es zunächst ermöglichte, die vorhandenen Kräfte nach Außen zu beschäftigen. Und wenn die Glorification des Sokrates (399 v. Chr.) noch ebensoviel als ein Act verpäteter Rache an der Oligarchie, deren Einige als Schüler des berühmten Philosophen bekannt waren, wie als eine wüste Aufschweifung der neuen demokratischen Dithyrie in Politik und Religion erscheint (vergl. über Sokrates überhaupt und über sein Ende: *Grote* 4. Bd. S. 621—696, mit vieler älterer Literatur. *Thirlwall* Vol. IV. Append. VII. p. 526 seq., mit reicher Literatur. *Bernhardt* 1. Bd. S. 473—476. *Korhammer*, *Die Athener* und Sokrates. 1837. *Id. Heinsius*, Sokrates nach dem Grade seiner Schuld. 1839. *Limburg-Brouwer*, *Apologia Socratis contra Meliti redidivi calumniam*. 1838. *Lehmann* 1. Bd. S. 96—98; der Artikel „Sokrates“ bei *Pauly*, 6. Bd. 1. Abthl. *Elevers* S. 80 fig.): so wurden politische Anlagen und Proceffe für die ganze folgende Zeit in Athen nun erst recht epidemisch; allerdings ein Umstand, der, neben der Blüthe anderer Literaturzweige, vor Allem der Philosophie, man denke an die Sokrates, an Platon, und für noch spätere Zeiten an Aristoteles, — grade auch den Aufschwung der Vereinskunst in hohem Grade gefördert hat (vergl. *Bernhardt* 1. Bd. S. 478—485. *Kortüm* 2. Bd. S. 255—304; von neuester Detail-Literatur noch die kleine Schrift: *P. Leen*, *De Isocrato rhetore*. 1861). Inzwischen war doch, ganz anders als in anderen herabgekommenen Hellenenstaaten, den Athenern aus ihrer großen Vergangenheit immer noch ein höherer Sinn übrig geblieben. Und wie es ihnen neben untergeordneten Partiführern schon in der Zeit, wo sie (403—395 v. Chr.) völlig

von Sparta abhängig waren, an tüchtigen Heerführern und Staatsmännern, wie z. B. Thrafsibulos, keineswegs gekehrt hat, so entsinkt seit dem J. 395 der attische Geist noch einmal seine reiche Kraft. Feldherren wie die Sophokrates, Chabrias, Timotheos, mit ihrer Größe und Festlich auch mit ihren unangenehmen stillosen Schwächen (s. als wesentliche Specialcharakteristika auch an chronologischen Forschungen reiche Buch von *Rehdantz*, *Epicerates*, *Chabrias*, *Timotheos*) und Staatsmänner wie die Kallikratos, Aristophan u. a. m. (vergl. *Sievers* S. 104 fg. 297–311 und jetzt namentlich *H. Schäfer*, *Demosthenes* und seine Zeit. 1. Bd. S. 10–14. 122–126. 151 fg.), haben auch jetzt den Athenern noch manchen schönen Erfolg bereitet. Und im Allgemeinen haben die Athener aus ihrer schweren und großen Zeit bis zum J. 403 viele Lehren gezogen; bei vielen Heerführern, die sie auch jetzt nicht vermeiden, blieb ihnen doch nun für lange Zeit in ihrer ausgedehnten Politik der Ruch überwiegender politischer Einsicht und vergleichsweise großer Klugheit und Willigkeit. Dennoch war auch die schönste Zeit, die Athen noch erleben sollte, nur eine schwache Nachblüte des Periklesischen Zeitalters; die alte Kraft und Energie war doch in der suchbaren Zeit des peloponnesischen Krieges fast ganz verbraucht. Das neue Geschlecht der Handelsstadt Athen lieferte keine Männer mehr von Marathon, Demophros und Kallikrat; weil haben die Athener zu Wasser und zu Lande noch ruhmreich gekämpft; aber die alte Raftlosigkeit, die alte opfermüthige und ausdauernde Hingabe aller Bürger zu großen öffentlichen Zwecken erkannte nicht wieder in der früheren Weise. Der Handelsstaat wandte sich ebenfalls zum großen Theil der Kriegsführung mit Söldnern zu; und noch schlimmer war es, daß die Finanznoth, die schon den peloponnesischen Krieg beherrschte, nicht mehr überwunden werden konnte; sie hatte schon jetzt (vergl. *Sievers* S. 101. Grote 5. Bd. S. 303–305. Böckh, *Staatshaush.* 1. Bd. S. 642 fg.) zu drückenden Finanzmaßregeln im Innern genöthigt; sie führte Athens Feldherren dazu, fast unausgesetzt bis auf die Schlacht bei Chäronen, sich durch Raubzüge und Erpressungen Geldmittel zu schaffen, zu argem Schaden für den Ruf der attischen Hingabe. (Vergl. *Sievers* S. 85–114. *Rachmann* 1. Bd. S. 92–100. *Hermann* S. 169, 1–7 und S. 170. *Koräum* 2. Bd. S. 18–25. *Wachsmuth* 1. Bd. S. 650–661. *Schömann* 1. Bd. S. 358 fg. *Schäfer* 1. Bd. S. 1–10 und für die Chronologie dieses und des folgenden Zeitraums: *R. S. Böhmke*, *Forschungen aus dem Gebiete der attischen Rechnung und der Geschichte ihrer Zeit*.) Bei allen diesen Uebelständen, deren Detail die Hülfsquellen sehr ausführlich geben, war doch Athens Lage im J. 387 nicht ohne Hoffnung. Man hatte sich von Sparta wieder losgerissen; man hatte die langen Kauten wieder erhalten, den Anfang einer neuen Hoheit gebildet, an Wasser und zu Lande wieder gekämpft und im Frieden wenigstens die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros behauptet; vielleicht ließ sich wenigstens ein Theil der alten Größe allmählich wieder gewinnen, zumal das Geschlecht in

Sparta im Aussterben war, welches seinen ganzen Haß auf Athen gerichtet hatte, und am Euratos jetzt der Haß gegen Theben die herrschende Leidenschaft war.

Der Friede des Antalkidischen Offene die Spartanern verschiedene Wege für ihre weitere Politik. Man konnte sich mit dem Geretteten begnügen, und sich nach den Erfahrungen, die man seit dem J. 404 gemacht hatte, auf die Behauptung und Sicherung der Herrschaft im Peloponnes zurückziehen; das war aber dem unter der Hegemonie der Spartaner über ganz Griechenland groß gewordenen Geschlechte unmöglich, — das ließ nicht nur gegenüber Persien, sondern auch in Europa auf den Standpunkt zurückweichen, den man vor den Perserkrügen, den man im 6. Jahrh. eingenommen hatte. Der Sinn der damaligen Spartaner fand aber andauernd auf Behauptung des hegemonischen Ansehens wenigstens in Europa; und da diesen dann jene Stipulationen des Antalkidischen Friedens, die allen Staaten die volle Autonomie, Sparta aber das Recht zusprachen, die Durchführung der Bedingungen zu überwachen, vortreffliches politisches Capital. Die peloponnesische Seemacht, die theoretisch die Autonomie seines Staates beschränkte, ließ sich aber doch die Halbinsel gänzlich in die Hand der Spartaner gab, machte noch immer Sparta zur Großmacht unter den Hellenen; auf diese Weise gestützt, konnte aber Sparta jeden anderen Staat bedrohen, überall seine Macht herrschend geltend machen, jede ihm gefährdende Verbindung im Keime ersticken, wenn es sich zum Vertreter der Autonomie aller Hellenen noch selbständigen Gemeinden gegenüber den größeren Mächte und damit alle schwächeren Elemente in ganz Hellenen fest an sich setzte. — Sparta hat dies gethan; aber es blieb dabei nicht stehen. Wenn es schon bei einer solchen Ausnutzung des Friedens schwer war, Konflikte mit sehr berechtigten fremden Interessen zu vermeiden; wenn schon auf diesem Wege die Versuchung sehr nahe lag, im spartanischen Staatsinteresse Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten aller Art auszuüben: die Spartaner haben sich damit nicht begnügt, sie haben diesen Mißbrauch des Friedens im Sinne der rohesten Nützlichkeitsspolitik ausgebeutet; die Zeit von 387–379 ist überreich an Acten einer ebenso consequenten, wie brutalen, sitzenden, rechtverachtenden Politik, wie sie kaum Jemand hätte roher treiben können. Der Hauptvertreter dieser Richtung, die den schlimmsten Evidenzschaffen der damaligen Spartiaten bildete, war der König Agesilaos, neben dem befähigtere Staatsmänner, die namentlich seinen rücksichtslosen Haß gegen Theben nicht theilten, nicht aufkommen konnten. Während diese Politik im Auslande, in Sicilien, in Cyros und Makedonien, in Persien sehr Verbindungen mit fürstlichen Gewaltent pflegte, waren in Griechenland die Dilettanten und die selbstthätige Sucht der Hellenen nach Autonomie die Mächte, mit deren Hilfe Agesilaos eine neue Größe seines Staates aufbauen wollte. So sehen wir denn, wie seine Politik, die in ihrem engbegrenzten spartanischen Egoismus bei den gereiztesten Elementen seine geschichtlichen Berechtigungen, seine all-

gemeinen Interessen anerkannte oder schonte, im J. 385 die blühende, demokratische Stadtgemeinde Mantinea wieder in „autonome,“ aristokratisch regierte Dorfschaften dismembrirt; wie sie (383) jeder nach anderen Berechnungen 382) — 379 v. Chr. im längeren Kampfe den hoffnungsvoll aussehenden, zum Behelfe der nördlichen Hellenen gegen Makedonien und die thrakischen Barbaren verfügbar geeigneten, ökonomischen Städtebund gewaltsam in seiner Entwicklung unterbricht; wie sie (383 oder 382) zugleich mit Hilfe eines wahrhaft schändlichen Staatsverräthers die Spartaner in den Besitz der Kadmeia, der Burg von Theben, setzt, und dadurch die langgeährte Rachsucht an dieser trostigen Gegnerin, von der man bereits den bössischen Danks abgerissen hatte, befruchtet; wie sie endlich (381—379) in der grauamen Knechtung von Philus persönliche Rachsucht und oligarchische Interessen in gleicher Weise befriedigt. — Im Sommer 379, nach der Ergebung von Philus und Dymna, hatte Sparta wiederum die volle Gewalt in Griechenland, das einige Athen und Argos ausgenommen, erreicht; zwar hatte man keine Seeherrschaft, dafür aber Herrschaft auch auf dem Festlande vom Ädnaron bis zum Äthos, so energisch, so kraftvoll, wie noch nie zuvor. Aber es war ein kurzer, es war der letzte Moment weltbürgerlicher Größe der Spartaner. Die materielle Kraft dieses Staates, der schon längst die eigentlichen Spartaner nur mit äußerster Sparsamkeit verwenden konnte, war viel zu schwach, um eine solche Machiination mit Gewalt behaupten zu können, sobald sie nicht mehr durch die Zustimmung der Hellenen gestützt wurde. Nun aber war Sparta zu dieser neuen Macht überwiegend durch gewaltsame, zerverwüthete Mittel gelangt; sie verletzte die Interessen grade der bedeutendsten Staaten auf Schwerte; und jetzt wie zu Pfandes Zeit, — gab es keine innere oder äußere Nothwendigkeit, gab es überhaupt Nichts, was Griechenland noch mit dieser unproductiven, nacten, roth-egoistischen Gewaltherrschaft der Spartaner hätte versöhnen können. Der erste glückliche Stoß gegen diese Herrschaft mußte sie für immer erschüttern. (Vergl. Herzberg, *Agell.* S. 129—159. 310—330, mit vieler Literatur. Peter S. 94 fg. Korinthis 2. Bd. S. 68—80. Welk, *Makedon.* S. 209—215. Hermann S. 41, 1—13. S. 180. Wachsmuth 1. Bd. S. 260—265. 707. Grote 5. Bd. S. 317—371. Rahmann 1. Bd. S. 202—233. Cicero S. 143—166. 389 fg.)

Dieser Stoß ging aber auch diesmal, wie im J. 395 v. Chr., von dem geliebtesten Theben aus. Eine Anzahl fühner Männer der demokratischen Partei, die vor der unpartisanischen Schmeichelei in Theben tyrannisch herrschenden Oligarchie des Kleonides und seiner Genossen nach Athen entwichen waren, drangen, unter Beistand einer kleinen athenischen Flotte, von dem jungen Pelopidas geleitet, gegen Ende des Jahres 379 heimlich in Theben ein, erweckten in der Nacht die Thüren der Diktatorie, riefen dann mit glänzendem Erfolge das Volk zur Freiheit und begannen nun sofort mit dem allenthalben sich erhebenden Volke und hartem Jüngere aus

Attika die Kadmeia zu belagern. Die peloponnesische Garnison dieser Burg war völlig überzählig; in ihrer sehr schwierigen Lage capitulirte sie schon am zweiten Tage der Belagerung und zog nach dem Jähmohnd ab. Ein peloponnesischer Herr, welcher der Spartanerkönig Kleombrotos im Januar 378 nach Böotien führte, konnte zunächst nur die oligarchische Partei in diesem Lande zu einiger Zuversicht bestimmen. — Nun entwickelten sich die Ereignisse schnell. Die Thebaner, für die ganze nächste Zeit vorwiegend von Pelopidas geführt, konnten nicht, was sie Anfangs versuchten, von den Spartanern Frieden und Unabhängigkeit gewinnen; so blieb denn die Lösung — Krieg. Die Thebanen der Thebaner, die jetzt sofort zur Demokratie zurückgekehrt waren, gingen zunächst in der entscheidenden Weise dahin, ganz Boeotien zu einem, den Vereinigten ähnlich, engen Bundesstaate umzuschmelzen, wobei ihnen jetzt die Stimmung des Demos fast überall entgegenkam; die Spartaner konnten ernsthaft nur noch auf Thebens alte Gegner, das oligarchische Orchomenos und die Städte Theopis und Plataea zählen. Sparta bedauerte aber in diesem kritischen Momente ohne alle Noth auch die Feindschaft der Athener darauf. Der eben erwähnte Zug des Kleombrotos hatte die Athener bestimmt, von der demokratischen Unterstützung der Thebaner schnell wieder abzulaufen. Da unternehm der von ihm zu Theopis zurückgelassene Harmos Ephedrias (Frühjahr 378) jenen durchdringen verfehlten Versuch, sich durch Ueberfall des Verdes zu bemächtigen. Dieser heillose Streich weckte den ganzen Jörn und die ganze Energie der Athener; nun traten sie in offenes Kriegsbündniß mit Theben, — und nun begannen sie, am Sparta auch auf dieser Seite zu isoliren und voll früher Hoffnung, ihre alte Größe zu erneuern, einen neuen Seebund unter athenischer Leitung ins Leben zu rufen. Die Lage der allgemeinen Verhältnisse, die Antipathie gegen Sparta, die Stimmung der Hellenen für das neu ausblühende Athen war jetzt der Art, daß sich in diesem und dem folgenden Jahre schnell eine Flotte starker Städte, bis nach Byzanz, dazu die meisten ägäischen und asiatischen Küsteninseln dem neuen Seebunde angeschlossen, dem die Seegänge der attischen Admirale dann auch in den Insel- und Uferlandschaften des ionischen Meeres Verbündete zuführten. Im Hinblick auf die Verhältnisse des alten Inselbundes wurden alle möglichen billigen Maßnahmen getroffen, um einer abermaligen Umwandlung der „autonomen und gleichberechtigten“ Bundesgenossen zu Unterthanen der Athener zu beugen; auch der gebräuchliche Name der Tribute für die Bundesgenossen wurde durch einen wohlklingenderen (*hatt* ποσό, „*vorwärts*“) ersetzt. Alle gemeinsamen Angelegenheiten wurden in Athen in einem Exekution berathen, an dem auch Theben Theil nahm. (Vergl. Peter S. 96. Herzberg, *Agell.* S. 166. 336. 337. Hermann S. 169, 8—10. 172, 2, 3; und über die anschließende Reform des attischen Finanzwesens, namentlich auch über die sogenannter *Emmoneien*, S. 171, 1—6. Böckh 1. Bd. S. 667 fg. 212. 690. Welk, *Makedon.* S. 216 fg. Weissenborn, *Hellen.* S. 174—

180. Körtüm 2. Bd. 89 fg. *Rehdantz*, l. l. p. 54 seq. *Rachemuth* 1. Bd. S. 277 fg. *Rachmann* 1. Bd. S. 251 fg. 2. Bd. S. 32—42. 402 fg. *Stevens*, S. 215 fg. *Grote* 5. Bd. S. 388—402. *Schömann* 2. Bd. S. 97—100. *Schäfer*, *Demokheues*. 1. Bd. S. 7 fg. 19—33.) Diesen neuen Aufschwünge der Athener zur See trat Sparta zunächst nicht ernstlich entgegen, weil man überwiegend mit dem böotischen Kriege beschäftigt war. Hier wurde endlich nicht viel erreicht; *Agessilaos* zog zweimal (378 und 377) mit großer Heber an Boeotien, richtete aber beide Male gegen Thebaner und Athener nichts Nachhaltiges aus, und nicht besser ging es 376 dem Kleombrotos. Seitdem gaben sie es auf, mit solchen Herabzügen die Thebaner zu überwinden; schlimm genug für sie, daß sie denselben nur eine treffliche Kriegsschule geboten hatten und noch weiter boten, suchten sie hier jetzt nur noch von Thebis und Orchomenos aus ihre Partei zu unterstützen, ohne doch auf die Dauer die völlige Eroberung Boeotiens durch Theben, die Vernichtung von Thebis und Plataea, ja selbst die Vergewaltigung von Orchomenos unter Theben hindern zu können.

Und nun gewinnen (seit 376) die Dinge überall eine neue Gestalt. Durch Boeotien und Athen von dem Norden getrennt, muß Sparta mit ansehen, wie sich in Thessalien eine starke Kriegsmacht bildet. Jason, Dynast von Phäria, benutzte die große Veränderung in Mittelgriechenland, das Sinken der lastdämonischen Macht, um sich (seit 376/5) nach und nach zur höchsten Gewalt in ganz Thessalien emporzuschwingen; seit 374 erscheint er, an Stelle der Alkaden, als „Lagos“ an der Spitze dieser Landschaft und hat die freie Verfügung über 6000 Soldaten und die thessalischen Aufgebote von 20,000 Hopliten und 8000 Reitern. Ehrgeizig und hochschwebend, wie er war, hatte dieser Fürst, dessen Macht den alten Einfluß der Spartaner im Norden der Thermopylen für immer vernichtet, bereits im J. 375 ein Bündnis mit den Molossern in Epirus, dann auch mit Makedonien geschlossen; nun launete er darauf, auch in die Angelegenheiten des eigentlichen Griechenlands einzugreifen, und knüpfte darum schon 374 mit Theben Verbindungen an, die seine auf die künftige Hegemonie in Hellas gerichteten Pläne einleiten sollten. (Vergl. *Plat.* *De Tyrannia* 2. Bd. S. 46—55. *Hermann* §. 178, 13—16. *Rachemuth* 1. Bd. S. 713 fg. *Hergberg*, *Agessilaos* S. 174 fg. und 342 fg. mit vieler Literatur. *Stevens* S. 321. 323—326. 408. *Rachmann* 1. Bd. S. 286 fg. *Körtüm* 2. Bd. S. 101 fg. *Grote* 5. Bd. S. 416—420. *Schäfer*, *Demokheues*. 1. Bd. S. 70 fg. 2. Bd. S. 8 fg.) Während solche Dinge im Norden sich entwickelten, wüthete im übrigen Hellas überall der Krieg. Zu Lande schobte Sparta seit 376 weissenhaft allerdings nur noch auf der Westseite von Boeotien; dagegen wandte es jetzt seine Hauptkraft wieder gegen Athen, aber mit schlechtestem Erfolge. Denn noch im September 376 schlug der Athener *Chabrias* die peloponnesische Bundesflotte bei Karos gänzlich; und nun (375—372) begannen die glücklichen und er-

folgreichen Seesiege der Athener *Timothos* und *Iphikrates* nach dem Ionischen Meere, die, wie schon oben bemerkt wurde, auch in diesen westlichen Theilen Griechenlands Athens neuem Bunde eine Menge bedrohender Staaten zuführten, wie *Kerkyra*, *Rebballen*, mehr albanaische Städte u. s. w., und den Einfluß der Spartaner immer mehr zurückdrängten. — So war allmählich die spartanische Macht, überall angefochten und zertrümmert, bis auf den Peloponnes zurückgeführt worden; jenseits dieser Halbinsel blieben den Spartanern wol nur noch *Megara*, *Phokis* und die Küste der Arganien an. Theben war nicht zu bewahren, es hatte jetzt ganz Boeotien sich unterworfen; Athens Macht war in ihrem Steigen begriffen, und im Norden endlich drohte der sähne Jason. So lag es für Sparta nahe, sich nach endlichem Frieden zu sehen, der die vielen Feinde wenigstens wieder aus einander bringen sollte; die diplomatische Intervention des Perserkönigs, als des Garanten des Friedens von 387, wurde angesetzt, und nicht ohne Erfolg. Die übrigen kriegsführenden Staaten waren dem Frieden nicht abgeneigt; namentlich gelang es den Spartanern, die Athener, die über die steigende Macht der Thebaner bereits besorgt und über die Verstärkung von Thebis und Plataea sich empört waren, für sich zu gewinnen; nachdem beide Staaten einander ihre Einnahmen, — die maritime und die peloponnesische, — gegenseitig anerkannt und garantirt hatten, beriefen sie (für den Juni 371) einen allgemeinen Congress nach Sparta, um auf Grundlage des Antalkidischen Friedens einen allgemeinen Frieden abzuschließen, der die Stipulationen vom J. 387 in voller Reinheit herstellen sollte. Der Friede kam wirklich zu Stande; die Autonomie der Städte in vernünftiger Weise sollte eine Wahrheit werden, Sparta versprach, seine aggressive Politik fallen zu lassen, seine Harnosen und Belagungen überall zurückzuziehen. Alles war in Ordnung; da veranlaßte, nachdem Sparta den Frieden zugestimmt, sich und im Namen seiner Bundesgenossen besondern hatte, die entschiedene Weigerung der durch *Epaminondas* glänzend vertretenen Thebaner, die böotischen Städte den Frieden einzeln besondern zu lassen, — seine bestimmte Forderung, Theben als Repräsentantin von ganz Boeotien bei der Eidesleistung aufzutreten zu lassen, was die formelle Anerkennung der thebanischen Oberhoheit über Boeotien in sich geschlossen hätte, — im letzten Moment einen abnormalen Bruch zwischen Sparta und Theben. *Agessilaos*, der alte erbitterte Feind der Thebaner, der diesen jetzt völlig isolirten Gegner nunmehr leicht niederzuwerfen hoffte, thatte das Heer nach Karos; und schon im Juli 371 brach König *Kleombrotos* mit einem starken Heer und *Phokis* in Boeotien ein. *Agessilaos*' Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die Kämpfe der letzten acht Jahre hatten die Thebaner im Kriege vortrefflich geschult; das volle Gewicht ihrer Kraft war endlich in diesem ruhigen Siege des hellischen Stammes erwacht; ihre Demokratie wurde neben *Pelopsidas* von einer Reihe tüchtiger Staatsmänner und Officiere geleitet; der bedeutendste derselben war *Epaminondas*. In seltener

Weise gebildet; ein leuchtendes Muster edelster hellenischer Eintracht, als Mensch wie als Bürger, an Uneigennützigkeit und Charaktertreue dem Aristides, an leidenschaftloser Ruhe dem Perikles zu vergleichen, reich an großartiger Staatsmännlicher Begabung, war er zugleich ein wahrhaft genialer Herrführer, der (vergl. Rüstow und Köchy S. 171—196) auf Grund der zuerst von Xenophon und Isokrates angegebenen militärischen Reformen ein ganz neues System der hellenischen Schlachtentart in Leben rief. Diese seine Genialität als Feldherr führte denn auch die gänzliche Niederlage der Spartaner bei Leuktra herbei (s. Rüstow S. 171—175. Rachmann 1. Bd. S. 452—456); König Kleombrotos und mit ihm 400 eigentliche Spartaner wurden erschlagen. (Vergl. Hermann S. 41, 13—18. 42. 1. 2. 180, 18. 181, 1—6. C. Baug. Epaminondas. S. 1—41. Koriäm 2. Bd. S. 80—111. Wachsmuth 1. Bd. S. 274—280, 705—709. Peter S. 95—98. Rachmann 1. Bd. S. 232—324. 2. Bd. S. 373—377. Sievers S. 166—250. 390—392. Grote 5. Bd. S. 371—453. Herzberg, Aegisl. S. 159—180. 330—349, mit vieler Literatur; vergl. Herbst, a. a. D. Schäfer, Demosten. 1. Bd. S. 10—70.)

Die Niederlage bei Leuktra wurde für die spartanische Macht der Todesstoß. Satten schon die Ereignisse von 379—372 v. Chr. den Nimbus ihrer Größe sich überall zerstreut, so schwand mit dieser Niederlage, die zum ersten Male wieder seit Epikleras die eigentlichen Spartaner aus numerisch vernichtend gestrichen hatte, auch die letzte Ehre, die vor ihrer tatsächlichen Ueberlegenheit. Und nun begann auch im Peloponnes ihre Stellung zu wanken. Nun erhob sich an vielen Orten der Demos, um in wilder Wuth sich auf die herrschenden oligarchischen Familien zu stürzen; langer Druck wurde durch blutige oligarchische Gräuelt thaten, die oft wieder schreckliche Vergeltung fanden. Mehr aber: die Athener versuchten einen kühnen Schachzug; sie wollten bei der eintretenden Auflösung und bei dem neuen Aufschwunge der Thebaner sich selbst womöglich bei Zeiten die dominirende Stellung sichern, und forderten daher schnell die peloponnesischen Staaten auf, durch Gesandte in Athen den jüngst geschlossenen Frieden von Neuem zu beschwören; es geschah, und mit Ausnahme der Eleer, vereinbarten sich die Staaten dahin, „mit aller Macht zu Hülfe zu kommen, wenn Jemand gegen eine Stadt zu Felde ziehe, die diesen Eid geschworen hat.“ Damit hatte Athen factisch, auf den Willkür des Friedens sich stützend, den alten peloponnesischen Bund aufgelöst, die Führung der Halbinsel den Spartanern aus der Hand geworfen, die peloponnesischen Gemeinden an sich gezogen. Aber Athen hatte nicht mehr die Kraft, diese Stellung auf dem Festlande zu halten; bald folgten gewaltige Stürme, die Athen aus einer anscheinend so bedeutsamen Mittler-Position in eine viel minder glänzende Lage zurückbrachten. — Zunächst regte sich in Arkadien ein ganz neuer Geist. Noch im J. 371 begannen die Mantiner, ihre einst (s. oben) von Sparta biplomirte Stadt herzustellen; und nun erwachte auch

bei dem arkadischen Volke das volle Gefühl seiner Bedeutung. Man wollte nicht länger seine Kräfte im Söldnerdienste oder für Sparta's Interessen verschwenden; die arkadische Demokratie, unter der der kraftvolle und weischaubende Lykomeides von Mantinea glänzte, faßte jetzt den kühnen Plan, das zertheilte Volk zu einem Staate, möglichst einheitlich geordneten Gesammthaupten zu concentriren; nicht ohne Anregung des Epaminondas faßte man den Plan, als neue gemeinsame Hauptstadt im südlichen Theile des Landes, in der Ebene des mittleren Argos, Megalopolis zu begründen. (Vergl. schon hier: Koriäm, Zur Gesch. Hellens. Staatsverfassung. S. 153—164. Curtius, Pelopon. 1. Bd. S. 175—178. 281—289. Wachsmuth S. 723—727.) Nun gab es zwar eine starke Partei in Arkadien, die theils aus oligarchischen, theils aus lokalen Interessen diesen Plänen der demokratish-nationalen Partei widerstrebte; allein es gelang dem Agisilanos dennoch nicht, durch den Kriegszug, den er in deren und dem lokalen Interesse im J. 370 nach Arkadien unternahm, diese Pläne zu vereiteln. Vielmehr zog er dadurch nur noch schneller das Verderben auf seinen heimathlichen Staat.

In Theben nämlich war seit dem leutrischen Siege der Volksgeist in höchstem Aufschwunge; der Gebanke, jetzt die Bahnen der alten Thebaner und der Spartaner zu betreten, wurde herrschend. Zunächst fiel dem kühnen Kriegshaupt ohne Schwierigkeit die Egeenroute über ganz Mittelgriechenland vom Parnes bis zum Golf von Ambrosia zu; und nun (im Sommer 370) rief auch der kühne thessalische Jansen, der nach der Schlacht von Leuktra ziemlich led in die griechischen Angelegenheiten eingegriffen hatte und in gefährlicher Nähe seine Macht concentrirt hielt, der Widerstand (vergl. Blas, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 55 sq. Hermann S. 178, 16—18. Wachsmuth 1. Bd. S. 713 sq.). Damit verschwand eine große Gefahr für Theben, und hielten nun auch Euböa und die Stämme an den Thermopylen ihnen zu, während zugleich aus Arkadien Bitten um Hülfe gegen die Spartaner eintrafen.

Es lag damals eine große Entscheidung in der Hand der Thebaner, vor Allem bei Epaminondas; zum Utheil für ganz Griechenland schlugen sie jetzt den Weg ein, den ihnen nicht die klare Erkenntniß der Bedürfnisse Griechenlands, sondern hochstrebender Ehrgeiz und der Ehrhag gegen Sparta vorgezeichnete. Die Entwidlung der thessalischen Verhältnisse nach Jason's Tode, die steten Conflictse zwischen seinem Nachfolger, dem schenftlichen Tyrannen Alexander von Phokä und den anderen Parteien in Thessalien, und nicht minder die gleichzeitigen dynastischen Wirren in Makedonien, nahmen, wie die Hisschrifteten deutlich zeigen, schon seit dem J. 369 die Aufmerksamkeit der Thebaner in höchstem Maße in Anspruch; sie haben hier bauernd und mit Erfolg eingegriffen. Es wäre ein außerordentliches Glück gewesen, wenn Theben sich hätte bescheiden mögen, auf seine Herrschaft in Mittelgriechenland gestützt, seine volle Kraft gegen den Norden zu wenden. Statt dessen überspannte man seine Kräfte in

der Kri, daß man ungetrört durch die Vergangenheit, die volle Hegemonie über ganz Griechenland nun ebenfalls ergriffe. Dazu mußte man freilich Sparta zu einem Staate dritten Ranges herabdrücken; und hier ging wider Nachsicht mit politischen Erwägungen Hand in Hand. Und zu so fähigen Vätern, denen sich bekanntlich allmählich auch der Gedanke des Epaminondas beigesellte, auch Athen zur See zu überbieten, hatte man ein Volk, dessen brutale Rohheit, die auch in der Art der Demokratie des Epaminondas und seiner Freunde sich emporbrängten, volkstraischen Schicksal seiner Staatsmänner und Demagogen nach wie vor widerlich zu Tage trat, die Griechen überall abhies; ein Volk, dem nur die seltene Gunst der Umstände für eine Spanne Zeit einen so seltenen Geist, wie Epaminondas und eine starke Zahl tüchtiger, von ihm geführter, Staatsmänner und Feldherren geschenkt hatte; welches an innerer, bürgerlicher Entwickelungsfähigkeit seiner Vassen namentlich mit den Athenern nicht zu vergleichen war. So war es ein schöner, aber großartiger Irrthum eines so großartigen Geistes, wie Epaminondas, wenn er mit seiner gewaltigen Kraft sein Volk in wenigen Jahren geistig und materiell zu der Höhe emporzuheben hoffte, die Sparta und Athen einst eingenommen. Noch weit mehr als einst an Perikles für Athen, hing Thebens Größe an seiner Person; mit seinem Tode fiel die thebanische Macht zusammen. Epaminondas' persönliche Größe konnte wol die Fehler seines Planes momentan verdecken — dem Kluge aber, der auf den Schöpfungen dieser Zeit, vor Allem auf denen Thebens, ruhte, entging auch sein Werk nicht. Es gelang ihm, Sparta, das ein anderer Staatsmann vielleicht bloß geduldet und unter festen Garantien auf den Peloponnes beschränkt haben würde, für alle Zeiten zu brechen; der Verwirrung aber im Peloponnes wurde auch Er nicht mehr Herr, und seine hoffnungsvollsten Schöpfungen, wie Megalopolis und Messenien, führten ein kümmerliches Leben oder wurden gradezu offene Wunden für Hellas.

Von den Arkadiern also zu Hilfe gegen Sparta gerufen, erschienen Epaminondas und Pelopidas im December des Jahres 370 mit 6000 Booiern und großen Massen aus Mittelgriechenland in Arkadien; hier fanden sie unmittelbar seinen Feind mehr, ließen sich aber nimmer von Arkadiern und andern Peloponnesern bestimmen, in Lakonien einzufallen. So brachen denn (gegen Ende 370) an 70,000 Hellenen, darunter 40,000 Hopliten, in das Eurotosthal ein und verheerten das ganze Land bis nach Sythelon aus Durchzugsst. Nur mit verzweifelter Anstrengung konnte Agisilaos, der auch die Treue vieler Periklen und Heloten wanken sah, wenigstens die Hauptstadt Sparta retten; im letzten Nothmoment kamen ihm doch noch die Contingente einiger treu gebliebenen peloponnesischer Städte (namentlich aus dem Nordosten der Halbinsel) zu Hilfe. So wurde allerdings damals die Erstürmung von Sparta geredet; Epaminondas aber wußte diesem Entsatze doch noch andere Schläge beizubringen, die ihn für immer lahm legen mußten. Nachdem er endlich Lakonien verlassen, sicherte er

den arkadischen Gesammtraid und förderte er die Auslage von Megalopolis; vor Allem aber riß er Messenien von Sparta los, riß von allen Orten die wichtigsten Emigration zurück und gründete am Ithome (im J. 369) die neue Hauptstadt Messenien; so war Sparta, die drei festen feindlichen Hauptstädte Messenien, Megalopolis und Argos an seiner Nordgrenze, sogar vom übrigen Peloponnes fast abgeschnitten (vergl. hier schon Curtius, Pelopon. 2. B. S. 127 fg. 138—151).

Es war ein gewaltiger Sieg der Thebaner; aber er stärkte weder ihre volle Herrschaft im Peloponnes, noch auch gab er der unglücklichen Halbinsel den Frieden. Vielmehr begann jetzt ein mehrjähriges dunkles Kampfgestreif, dessen Schauplatz wesentlich der Peloponnes ist. Der tiefe Fall Sparta's demüthigte zunächst diesen Staat noch nicht so weit, daß er nicht mit letzter Kraft sich angestrengt hätte, die ihn umspannende Kette noch bei Zeiten wieder zu sprengen. Also kamen von hier aus unablässige Kämpfe mit insurgenten Periklen, mit den Neu-Messeniern, wie auch mit den Arkadiern; mit abwechselndem Glücke und doch ohne nachhaltigen Erfolg geführt. Daneben hatte das Jahr 368 die Thebaner die Aithener aus die Seite der Spartaner geführt; im J. 369 kam zwischen beiden Staaten ein Bündniß zu Stande, in Folge dessen wir seitdem die Aithener andauernd mit der spartanisch-antithebanischen Partei gegen Theben verbündet erblicken. Im Peloponnes aber gab es noch immer zahlreiche Städte und Partien, die nicht genügt waren, sich an Stelle der Spartaner den Thebanern zu fügen, — so namentlich Akala, Siphon, Phlius, Korinth und mehr Städte in Argolis. Auch in Arkadien stand eine starke Partei den demokratischen Unitariern entgegen, sobald der ursprüngliche Plan, Megalopolis zur kaisersächlichen Gesammthauptstadt zu machen, so wenig ernsthaft durchgeführt werden konnte, wie die neue unitarische Verfassung, — obwohl man nicht übersehen darf, daß die arkadische Kraft jetzt in sehr verminderter und energieloser Weise in die griechischen Hande eingest. Alle diese Umstände nöthigten die Thebaner, wiederholt ihre Vassen im Peloponnes zu zügel; während Pelopidas wesentlich die thessalisch-macedonische Frage in die Hand nahm, fiel der Peloponnes seinem großen Freunde Epaminondas zu. Wir überlassen alles Detail, mit seiner oft verwinkelten und streitigen Chronologie, den Hisschritten; bemerken nur, daß die Macht Thebens, das durch Pelopidas' gewandte Diplomatie im Winter 368/7 v. Chr. auch Periklen für sich und für Anerkennung des neuen Messenier-Staates gewonnen hatte, fortwährendstieg; im J. 366 schlossen endlich auch die Staaten Korinth, Phlius und Epitaurios unter Anerkennung Messenien mit Theben Frieden, sodas damals im Peloponnes nur noch die Aithier zu dem ganz isolirten Sparta hielten.

Inzwischen konnte Theben wegen seiner nördlichen Verwickelungen (in denen Pelopidas im J. 364 unternahm) nicht immer mit gleicher Kraft im Peloponnes operiren; und so mußte auf der Halbinsel, wo seine führende Macht mehr alle Kräfte zusammenbleibt, die Ver-

wirung und das Hebbewesen immer drager werden. Der Kien wollte nämlich aber das arkadische Selbstgefühl auch die thebanische Vormundschaft nicht mehr ertragen; roh und kraßvoll wie sie waren, geriethen ferner die Arkader 365 mit den Thebanen in eine Localfehde, bei der sie sich 364 des Festes und der Schätze von Olympia bemächtigten. Dadurch aber war Elis in einen Bund mit Akaja und Sparta getrieben worden; und der Gebrauch der heiligen Gelder von Olympia erzeugte unter den Arkadern selbst eine Spaltung, — es trat unter Mantinea's Leitung, von Athen heimlich geführt, seit 363 eine Partei hervor, die mit starker Hinnegung zu Athen, gegen Theben und seine (ebenfalls durch Harmosten geführte) Hegemonie im Peloponnes direct feindselig auftritt. Darüber entwickein sich neue Conflict; und so entzündet sich, von Akadon ausgehend, jener neue große Krieg, der im J. 362 den Epaminondas abermals nach dem Peloponnesos führte; jetzt standen Athen, Sparta, Akaja, Elis und die mantinischen Arkader den Thebanern, den Krästen von Argos, Messene, Tegea, Megalopolis und anderen Arkadern gegenüber. Und in der Hauptschlacht bei Mantinea (s. Kistow, a. a. D. S. 176—178. Lachmann 1. Bd. S. 456 fg. Schäfer, Demosth. 3. Bd. 2. Abth. S. 3—19) im Juni 362, errangen allerdings die Thebaner taktisch den Sieg; aber der Fall ihres großen Epaminondas raubte ihnen jede Möglichkeit, denselben zu benutzen. So schloffen denn damals die Hellenen einen allgemeinen Frieden, der, aus der allgemeinen Erschöpfung hervorgegangen, allerdings nur die Einstellung der Kämpfe und die Befassung des gegenwärtigen „status quo“ signifizierte; thatsächlich aber drückte er aus, daß die Kämpfe um die Hegemonie in Hellas jetzt für immer ihr Ende gefunden hatten. Aus Sparta schloß sich von dem Frieden aus, es mochte Messenen auch jetzt nicht anerkennen; den Frieden hörte es aber um so weniger, als sein alter Feind Agisilaos nicht lange nachher (nach Herzberg, Agisil. S. 206—214 und 367—373, mit der Literatur, — zu Anfang des Jahres 360; dagegen nach den Berechnungen Böckh's [L. Ranetho und die „Zeitschrift für Geschichtswiss. 2. Bd. S. 754 fg.], dem sich auch Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 442, anschließt, erst Cl. 100, 3; zu Ende des Jahres 358) auf der Rückkehr von einem Condottierzuge nach Akopont endlich gestorben war. (Vergl. Herzberg, a. a. D. S. 180—206 und 349—366, mit vieler Literatur; Sievers S. 246—378, 392—400. Lachmann 1. Bd. S. 325—422. 2. Bd. S. 347—361. Bach, Epaminondas. S. 41—84. Grote 5. Bd. S. 454—602. Kortüm 2. Bd. S. 111—148. Blass, Die Tyrannen. 2. Bd. S. 56—61. Abel, Makedon. S. 216—226. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 68—114. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 239—241. Pater, S. VI. und 98—102. Hermann S. 42, 2. 200, 169, 9—18, 181, 5—12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 280—286. 693—700. 714. 720 fg.)

So unerfreulich sich die Angelegenheiten des griechischen Hauptlandes gestalteten, — so war doch die Geschichte der Hellenen auf Sicilien in diesem Zeitraum noch düsterer und trüblicher. Nach der Niederlage der Athener vor Syrakus (413) sah sich die Stadt Gekra ohne mächtigen Schutz den Feindseligkeiten der Selinuntier Preis gegeben, während Syrakus, wie wir früher fanden, sich mit Eifer an dem ionischen Kriege gegen Athen beteiligte. In ihrer Bedrängnis riefen endlich die Gesandten Karthago um Hilfe an, und dieser gewaltige Staat, der jetzt seinen Glanz und seine athenische Flotte mehr zu fürchten hatte, nahm mit Herden die Gelegenheit wahr, jetzt nicht allein die Niederlage von Himera an den Sellenen zu rächen, sondern auch eine umfassende Eroberung der Insel Sicilien zu versuchen; damit beginnen die Kämpfe, welche die Insel ruiniren, welche ihr Schicksal bis zu der römischen Eroberung dauernd bestimmen sollten. Von Syrakus nicht unterstützt, wurde die Stadt Selinus im J. 409 durch ein großes punisches Heer unter Hannibal zerstört; und nun fuhren die Karthager fort, parallel mit dem wilden belienischen Zerstörungszuge, der damals im fernem Osten tobt, Himera anzugreifen; trotz des syrakulischen Zuganges erlag auch diese Stadt der Wuth der Barbaren, und Syrakus mußte fühlen, daß es gewaltige Anstrengungen zu machen hatte, um seine hohe Stellung als Haupt der sicilischen Griechen wirklich mit Thren zu behaupten. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 620—640. Lachmann 2. Bd. S. 237—242. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 564. Kortüm 2. Bd. S. 229—232. Hermann S. 245, 16 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 266.)

Leider war Syrakus aber damals von innerer Unruhe zerrüttet; der glänzende Sieg über die Athener hatte hier der Demokratie neuen Schwung verliehen, und während der belienische Staatsmann Hermokrates die Peloponnesier in Jonien und am Hellespont unterstützte, hatte die Stadt unter Leitung des mächtigen Volksherrn Diokles sich eine neue Verfassung gegeben, die bei aller Strenge seiner Gesetze, die Macht des Demos bedeutend erweiterte (vergl. Grote 5. Bd. S. 619 fg. Lachmann 2. Bd. S. 239. Kortüm 2. Bd. S. 231. Wachsmuth S. 740—742, und Blass 24. S. 837 fg. Hermann S. 89, 7). Die schließlichen Erfolge der Kriegsführung in Kleinasien gegen die Athener, namentlich die Niederlage bei Kyros, bestimmten dann die Syrakuser, über Hermokrates die Anknüpfung und das Gelingen zu verhängen (vergl. Grote 5. Bd. S. 614—619). Der tapfere Feldherr lebte nach Sicilien zurück, und sammelte zu Messina Truppen und Schiffe, um in Syrakus, wo Diokles durch sein Verhalten dem punischen Sturm gegenüber großen Unwillen erregt hatte, sich eventuell mit Gewalt Eingang zu verschaffen. Nachdem er von den Ruinen von Selinus aus die Karthager glücklich beschiedet hatte, erlangte er allerdings durch Eile die Verdrängung des Diokles, seine eigene Zurückberufung aber vermochte er nicht zu erreichen. Und bei einem Angriffe auf Syrakus kam er dann selbst ums

leben; 407 v. Chr. (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 242 fg. 2. Bd. S. 640—644. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 633 fg. 701). So war die Parteiwahl und Führerlosigkeit in Syrakus in schlimmer Zunahme, als (407) Karthago zu neuen Eroberungen rüstete. Ein furchtbared punischer Heer unter Hannibal und Himilios kürzte sich 406 v. Chr. auf das prächtige Akragas und eroberte nach langem Kampfe auch die herrliche Stadt; die Angst und der Jorn, das dieses Ereigniß überall erregte, benutzte Dionysios, ein junger, im Kampfe ausgezeichnet, syrakusischer Officier von der alten Partei des Hermokrates, um in Syrakus die schwersten Anklagen bei dem Demos gegen die Führer der syrakusischen Hülfsstruppen bei Akragas, Männer aus der reichen Bürgerschaft, zu erheben. Seine wider Demagogie verfaßte ihm zu einer der obersten Heerführerschellen, dann zur Befugniß, die erlittenen Begleiter des Hermokrates zurückzubringen; nun wußte er ferner überall sich die Stimmung der Masse und der in dem fortwährenden Kriege mit Karthago verwendeten Hülfsstruppen zu gewinnen, und endlich bei dem syrakusischen Volke seine Ernennung zum alleinigen, bevollmächtigten, Generalissimus des Staates durchzusetzen, in welcher Stellung er sofort den Sold der Krieger verdoppelte. Eine neue Flottille verschaffte ihm die Erlaubniß, sich eine förmliche Reidschiffe halten zu dürfen; und nun, von einer treuen Garde und einem starken ihm völlig ergebenden, trefflich organisirten Corps von Solddruppen umgeben, bemächtigte er sich der Tyrannis in Syrakus, befestigte seine Hauptgegner, und vermählte sich mit der nachgelassenen Tochter des Hermokrates (406 v. Chr.). (Vergl. Grote 5. Bd. S. 644—665. Lachmann 2. Bd. S. 243—251. Hermann §. 72, 5, mit vieler älterer Specialliteratur über Dionys; dazu jetzt noch: B. Niehues, De Dionysio Majore. 1856 und B. Loh, im Oster-Programm 1860 des Gymnasiums von Treptow a. R. Kortüm 2. Bd. S. 232—233. 2. Bd. S. 202—207. Wachsmuth S. 266 fg. 742 fg.)

So hatte Dionys, jetzt a. 25 Jahre alt, den alten Tyrann Gela's wieder aufgerichtet; aber, wenn es von hohem Werthe sein konnte, daß an Stelle einer schwankenden Demokratie in so schweren Zeiten äußerer Noth sich ein energischer Mann trat, der mit monarchischer Kraft und Nachsicht alle Hellenen auf der Insel zu energischer Ausrückung gegen die punischen Barbaren concentrierte, — so hat Dionys diese Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst, so hat er es nicht vermocht, im Sinne Gela's das Volk mit seiner Usurpation zu versöhnen. Er war und blieb, — der erste jener Vertreter der „jüngeren Tyrannis“, die sich in dem erschöpften Griechenland allmählich entwickelte, — bei aller hohen Begabung ein Unpersönlichkeit, der auf Eitelkeit und Pöbelgeiz, mit dämonischer Selbstsucht nur als herber und rückwärtsloser Willkürdespot, oft als düsterer Tyrann, schaltete, ohne alle höheren, geistigen und nationalen Interessen. So sehen wir denn, wie er in dem Kriege mit Karthago, der sich jetzt nach Gela gewandt hatte,

sich so wenig energisch hielt, daß auch Gela und Kammarina verloren gingen; ferner, wie er jetzt nur gegen die reichere Bürgerschaft, die unter diesen Umständen sich (405) in Syrakus wider ihn empört hatte. Eine Pest, die dann die Karthager decimirt, machte es ihm nun möglich, mit Karthago einen schimpflichen Frieden zu schließen (404), in dem er den Barbaren alles Land westlich von Akragas und Himera abtrat. — Seitdem sehen wir ihn zwar noch mehrere Male mit Karthago im Kriege; aber seine Waffen richtete er, nachdem er sich in Syrakus hart befestigt hatte, mit Vorliebe gegen benachbarte Feinde, zuerst gegen situlische Stämme im Innern, und nach Niederwerfung einer neuen Empörung dann gegen die griechischen Städte im nördlichen Sicilien und in Unteritalien. Im J. 403 hatte er sich den ganzen sicilischen Norden außer Messina gewonnen; dann rüstete er langsam, aber energisch gegen Karthago, eröfnete aber erst 397 den Krieg, der ihm bald die schwersten Gefahren bereiten sollte. Allerdings hatte er den Vortheil der Ueberraschung für sich, und konnte den Kampf im fernsten Westen mit Angriffen auf Tyr und Motye beginnen, letztere Stadt wieder erobern. Dagegen operirte 396 der punische Feldherr Himilios mit großer Macht so glücklich, daß Dionys, überall von Abfall erschreckt, rasch nach Syrakus weichen mußte, und nach der Niederlage seiner Flotte hier zu Wasser und zu Lande belagert wurde. Auch diesmal kam ihm eine Sendung zu Hilfe, die das punische Heer aufrieb und dem Dionys einen vollkommenen Sieg zu Wasser und zu Lande möglich machte; nun (395) gewann er rasch seine sicilischen Besitzungen zurück, diesmal auch Messina, bis ihm (seit 394/3) der Karthager Wagon wieder mit Glück entgegen trat; so kam es denn 391 zu einem neuen Frieden mit Karthago, der die Bestimmungen des früheren Vertrages im Wesentlichen erneuerte. — Nun aber wandte sich Dionys vernünftig gegen die Griechen von Unteritalien; er scheute sich nicht, diese Hellenen, denen seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. die Samniten und Eufaner immer gefährlicher wurden, durch Verbindung mit diesen furchtbaren italischen Barbaren auch Schlimmste zu bedrängen; mit dem epigriechischen Lokri längst befreundet, warf er sich (390) auf Rhegion, und nach harten Kämpfen mit dieser und anderen großgriechischen Städten, eroberte und zerstörte er (387) die tapfere Rheginerstadt mit wilder Barbarei. Nun endlich auch in Italien Herr bis zur Euphratengrenze, — Sieger über Hellenen, Italioten, Karthager, und Freund der Eufaner! — nur noch beschränkt durch das rüstige Tarent, welches damals unter seinem trefflichen Strategen Archias, einem Bythogeder (Hermann §. 80, 3. Wachsmuth S. 750), über Italien überhaupt dann auch Kortüm 2. Bd. S. 250—255. 2. Bd. S. 25. Pauli, Realencycl. 1. Bd. S. 692—694. Grote 6. Bd. S. 8—13), 400—365 v. Chr. einen energischen Aufschwung genommen hatte: griff Dionysios noch energischer den Norden an, gründete im adriatischen Meere, in Thyrien und Mittel-Italien neue Colonien, künfte in Syrien und Mlyrien Beziehungen an, und ließ seine Flotte auch

im tyrrhenischen Meere herrschend anstreben. Ein neuer Krieg mit Karthago (384—383 v. Chr.) endete mit einem Frieden, der den Fluß Galyos als punische Grenze feststellte. — Seitdem nicht mehr mit großen Kriegen beschäftigt, dagegen, wie die früher bei der Geschichte von Centralasien und die unten elirten Hülfschriften ausreichend zeigen, andauernd bemüht, auch in die peloponnesischen Verhältnisse einzugreifen, und mit Sparta in naher Freundschaft, regierte der mehrwärtige Mann, der mehr und mehr in seinem Wesen und in seiner Politik ein festes Gemisch der größten wie der wichtigsten Eigenschaften, die in seiner Stellung zwischen und über den Parteien, zuerst aber eben doch nur auf seine Kriegsmacht gestützt, jenes bei dem tapferen Soldaten so abhegende, stiel Todesbängen, denn wie überall bei der jüngeren Tyrannis begangen, geragt hatte, ungeführt noch bis zum J. 367. In Milet hat war er eine Caricatur des großen Cylon gewesen; aber seine Gemüthsarten, seine massenhaften Verschwendungen und Wüthungen ganzer Bürgerhaufen, wie seine politischen Schachzüge dienten eben nur seinen persönlichen Interessen, nur seinen höheren Zwecken. Wie seine Freunde, die damaligen Spartaner im Osten und in Centralasien, hatte er durch große Opfer an die Barbaren, in durch deren Freundschaft, sich die Möglichkeit geschaffen, die Masse der Hellenen des Westens unter einer strengen Militärdespotie, unter seiner Herrschaft zu sammeln. Nur daß seine Schatzkammer, bei aller inneren Heißhitz und stillosen Hallschichtigkeit doch wenigstens materiell noch sehr begütert war, als jene der Spartaner. Sein Reich fiel mit seinem Tode an seinen Sohn Dionysios II. (Vergl. Kortüm 2. Bb. S. 232—236. Fachmann 2. Bb. S. 250—287. Plag 2. Bb. S. 206—240. Grote 5. Bb. S. 665—718. 6. Bb. S. 3—45. Pauly, Realencycl. 2. Bb. S. 1072—1077. Wachsmuth S. 205—269. 742—744. Romsen, Röm. Gesch. 1. Bb. S. 313 fg. 487 fg.)

V. Der Zeitraum von 362—338 v. Chr. Wie flüchtig jundst den weiteren Verlauf der westhellenischen Geschichte, die zugleich einige der wenigen Lichtpunkte in dieser für die Griechen so dunklen Zeit darstellt. Der Nachfolger des alten Dionysios, sein Sohn Dionysios II., auf den man Anfangs in Sicilien große Hoffnungen gesetzt hatte, weil man, obwohl er von dem Vater vernachlässigt und schlecht erzogen war, viel Gutes erwartete von dem Einflusse seines väterlichen Dion und des mit letzterem innig befreundeten, gelehrten altgriechischen Philosophen Platon, — entwickelte bald eine echte Tyrannennatur; nur daß er, zügellos, leichtsinnig, ausschweifend wie er war, bei manchen guten Anlagen doch die diplomatische und selbstliche hohe Begabung des Vaters nicht geerbt hatte. Bald genug mußte Dion das Land verlassen, wurde Platon (bis o. 363) nur als ein müßiger Schmutz des Hofes behandelt. Inzwischen hatte der junge Tyrannos allmählich so thöricht gewirthschaftet, daß Dion es wagen konnte (357), von dem Peloponnes aus mit nur 800 Mann in Sicilien einzudringen und von

Minoa bei Akragas aus den Kuffand gegen Dionysios zu beginnen. Ueberall von der Bevölkerung unterstützt, gelang es ihm, zumal der Tyrann eben in Italien sich aufhielt, sich wirklich der Stadt Syrakus in bemächtigen; die Festung festlich, d. h. die Inselstadt Dracina, blieb in der Hand der säklichen Truppen. Nun stellte Dion die Demokratie her und wurde selbst zum Hebherrn mit unumschränkter Vollmacht ernannt; nun aber geriet das Volk bald in Stoden, denn es gelang nicht, den Dionysios aus der Burg zu verdrängen, und dazu kam, daß der ganz unzuverlässige Demos widerholt durch tückische demagogische Intriguanen gegen Dion aufgeregt wurde. Erst im J. 356 wurde der Tyrann, dessen Herrschaft in Italien gleichzeitig durch den Ausbruch der leibigenen Eingeborenen (aus denen damals die Brutier erwachsen) erschüttert ward, bestimmt, sich nach Lokri zurückzuziehen; die syrakusische Burg aber blieb fortwährend in der Hand seiner Söhne, die nun widerholt die Stadt mit gräßlichen Verbrechen heimsuchten, weil das misleitete Volk wirklich in seiner Thorheit den Dion ganz bei Seite schob. Und als man ihn in höchster Noth wieder zurückrief, und er (355) endlich die Burg in seine Gewalt bekam, da rieth er sich nach Herrschaft lächerne Kallippos die Ermordung des nichtswürdigen Demagogen Herakleides, die der sonst besessene Dion in einem inseligen Moment der Jorneb beschlossen hatte, im J. 354 (355), indem er mit Hilfe eines ganz raffinierten Complottes den Dion, der erst sein Freund gewesen, um Leben bringen ließ. (Vergl. Pauly, a. a. D. S. 1063—1056. Th. Rau, Das Leben des Syrakusaners Dion. 1860.) Die schändliche That war nur ein Schritt weiter auf der Bahn wüther Verwirrung in diesem Syrakus, wo anscheinend weder eine gesunde Freiheit noch eine tüchtige Herrschaft in dessen Vermohte; die Confusion und der Wirrwarr der verschiedenen persönlichen und politischen Parteien der dortigen Demokratie wurde so groß, daß endlich sogar der alte Herrscher, daß Dionysios II., der inzwischen zu Lokri in ganz nichtswürdiger Weise geschaltet hatte, im J. 346 sich mit Gewalt der Stadt wieder bemächtigen konnte und sein Regiment mit vermehrter Wildheit fortsetzte. Nun aber drohte damals dem verarmten, menschenleer gewordenen, überaus von Söldnen und Raubhaaren gemischaubelten, in den weissen Städten von Tyrannen gedrückten, griechischen Sicilien ein neuer großer Eroberungskrieg der Karthager. In dieser Noth schickte endlich das Volk von Syrakus, und mit ihm der Tyrannos Heliand von Kentaur, der, ein alter Anhänger des Dion, es mit der mehr aristokratischen Partei in Syrakus hielt, — obwohl er heimlich auch mit den Karthagern in Verbindung stand, — Gesandte nach der Mutterstadt Korinth, die um eine rettende Intervention bitten sollten; 345 v. Chr. (Vergl. Fachmann 2. Bb. S. 288—315. Grote 6. Bb. S. 45—110. Kortüm 2. Bb. S. 236—241. Wachsmuth S. 744—746. Plag 2. Bb. S. 240—263.)

Die Korinther gingen gern auf diese Bitte ein; sie ernannten den Timoleon, einen (damals 40jährigen) tüchtigen Mann, der vor o. 20 Jahren aus republikani-

seinem Eifer seinen Bruder, der sich zum Tyrannen machen wollte, erschlagen hatte, und nun diese schauerliche That durch lange Reue und Zurückgegnacht büßte, zum Führer einer stillen Expedition. Es war der berühmte Reiter von Sicilien; einer jener Männer, die, wie Dion, in dieser Zeit der Auflösung des Alten, der zusammenbrechenden aristokratischen wie demokratischen Bürgerfreiheit, der neu aufspießenden jüngeren Tyrannei, der neu erwachenden Ideen von der gemäßigten Monarchie, soweit das Alterthum diese Staatsform überhaupt ausbilden konnte, — mit heißer Leidenschaft an dem verschwindenden Ideale der besten Republik theilnahmen; dabei in aller Art uneigennützig und selbstlos, und im Felde wie auf dem Markte höchst praktisch und energisch. Mit nur 700 Soldaten brach er im Frühlinge 344 nach Sicilien auf, wo inzwischen Gylistas ganz offen die Partei der Karthager ergriffen und sich mit Gewalt in der Stadt Syrakus festgesetzt hatte. Mit Mühe entging Timoleon an der italienischen Küste den punischen Kreuzern; von dem tüchtigen Tyrannen Andromachos in Tauromenion aufgenommen, schlug er nun bei Agrigento den Gylistas völlig, und gewann nun so viele Verbündete, daß er in Syrakus einbrach und sofort den Dionys besänftigen konnte, ihm die Burg zu übergeben und sich für den Rest seines Lebens nach Korinth zurückzuziehen. Timoleon aber, durch neue Truppen aus Korinth unterstützt, hat dann, — während Gylistas und die Karthager die Burg von Syrakus mit Macht belagerten, zuerst Messana gewonnen; dann aber (343) nach dem feigen Rückzuge des punischen Generals Wagon, vermochte er die gesammte Stadt Syrakus dem Gylistas zu entreißen, worauf er zur Freude der Bürger die gegen die Stadt gewandten Festungswerke der Dionysie zerstörte. Mit großem organisatorischen Talente wußte er dann die tief gesunkene Zahl der Einwohner von Syrakus bald wieder bis auf 60,000 Seelen zu bringen, die Besitzverhältnisse und, — auf Grund der Gesetze des Timoleon, — Gesetze und Verfassung der Stadt wieder zu ordnen. Gleichzeitig befreite er mit Mühe und Gewandtheit, obwohl nicht ohne grausame Härte gegen manche der besiegten Gegner, viele andere Städte von Tyrannen und punischen Parteidüngern. Und als die Karthager im J. 339 mit 70,000 Mann und 10,000 Reitern im Felde erschienen, da hat er mit höchstens 12,000 Mann am Fluße Krimissos die Heinde in derselben plötzlichen Weise gänzlich geschlagen, wie einst Sokon diesen Vorkuren bei Himera; der Friede, den Karthager dann in aller Eile schloß, machte (339) wenigstens den Fluß Salsos wieder zur hellenischen Grenze. — Nach der Schlacht am Krimissos warf sich Timoleon auf die Tyrannen Gylistas von Reutini und Amerikos von Katana, die noch zuletzt die punische Partei ergriffen hatten, und führte, — in den zugehörigen Details nicht ohne unnötige Grausamkeit, — den Untergang dieser Männer, ihrer Anhänger und Familien, herbei.

Nun hatte Sicilien aber endlich wieder Frieden und Ordnung; und unter Timoleon's Leitung nahm die verödete Insel, deren seit 409 zerstörte und ver-

wüstete Städte sich bald mit Schaaren neuer Ansiedler füllten, schnell an Blüthe und Bevölkerung einen neuen schönen Aufschwung; die Hellenen wurden jetzt eng durch einen Bund mit Syrakus vereinigt. Schlußwort der Insel blieb aber Timoleon, bis er endlich, schon früher erkrankt, nach einer Angabe in höherem Alter, nach einer anderen schon 336 (7) v. Chr. starb. (Vergl. Lehmann 2. Bd. S. 315—329. Plaf 2. Bd. S. 78—81. 203—209. Wachsmuth S. 303 fg. 746, 748 fg. Hermann 2. Bd. S. 83, 85, 13—18; und die Literatur S. 84, 14; dazu noch Kriestadt, Ueber die Quellen von Timoleon's Leben. 1848. Körtüm 2. Bd. S. 241—250, mit fast abweichender Chronologie. Grote 6. Bd. S. 110—159. Baulx, Kriestadt. 2. Bd. S. 1077 fg. 6. Bd. 2. Abth. S. 1976—1980. Schäfer 2. Bd. S. 327—330.)

Die Regeneration von Sicilien durch Timoleon ist, wie gesagt, einer der wenigen erfreulichen Punkte aus diesem Zeitraum der griechischen Geschichte; höchst unerwartet begegnet schon, sobald wir unsern Blick nach Italien richten, wo wir bemerken, wie die große Mehrzahl der hellenischen Städte, deren Geschichte jetzt ganz in die Geschichte der italisch-römischen Verhältnisse aufzugehen beginnt, mehr und mehr unter den Angriffen der rohen sabellischen Stämme zu sinken beginnt, wie sie theilweise sogar, theils unter sabellischen, theils unter weströmischen Einflüssen anfangen, entvölkert zu werden. Wichtig und selbständig hielt sich westlich nur noch Tarent; aber während diese Stadt noch volle Kraft besaß, um nicht wie andere Italoten, der römischen Hilfe gegen die Sabeller zu bedürfen, begann hier nach des großen Kratylas Tode (365) im Innern schamlose sittliche Zuchtlosigkeit und ein böses und leichtfertiges ochlokratisches Regiment zu großem Schaden des Gemeinwohls herrschend zu werden. Damit sank aber auch hier die alte Waffentraft, und nahm die Neigung überhand, fremde Soldner zu werben. So geschah es, daß man im Kampfe mit Lukanern, Messapiern und Zappigern endlich den Sohn des Agellaios, des Spartaner-könig Archidamos als Söldnerführer nahm (zum ersten Male im J. 343); dieser war hatte nicht die Erfolge, wie sein Zeitgenosse Timoleon in Sicilien. Vielmehr fiel er selbst in der kläglichen Niederlage bei Mandurion, an demselben Sommertage des Jahres 338, an welchem Philipp von Makedonien den Sieg von Chäroneia davon trug. Die Eklise der weiteren Schicksale der Tarentiner gebört der folgenden Periode an; wir haben jetzt nur die Ereignisse zusammenzufassen, welche die große Entscheidung von Chäroneia für Griechenland einleiteten. (Vergl. Körtüm 2. Bd. S. 253—255. Plaf 2. Bd. S. 23, 196—198. Hermann 2. Bd. S. 82. Wachsmuth S. 304 fg. 750 fg. Grote 6. Bd. S. 734 fg.; f. auch Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 351. Schäfer 2. Bd. S. 339 fg. 3. Bd. 1. Abth. S. 39.)

Die Schlacht bei Mantinea und der derselben folgende Friedensschluß hatte für Centralgriechenland nur eine negative Entscheidung herbeigeführt; es war endlich zweifellos festgestellt worden, daß keiner der griechischen Großstaaten, weder Sparta, noch Athen, noch

Theden, mehr im Stande sei, eine Hegemonie über das ganze Hellennordest auszuüben. Aber aber jetzt weiter schaute, durfte sich keineswegs befremdeter glänzender Hoffnungen für Griechenland hingeben. Es war seine Idee davor, daß etwa sein Erlösniß dazu geführt hätte, eine feste Nachtheilung zwischen den noch vorhandenen realen Mächten, aber gar eine feste Verbindung zu nationalen Zwecken eintreten zu lassen. Vielmehr bestand der alte Fader zwischen den einzelnen Staaten nach wie vor unvermindert fort; gefördert war und wurde Nichts als die Auflösung der alten Verhältnisse in Griechenland. Am grellsten zeigte sich dies im Peloponnes, wo in neuen Formen die vorpartianischen Zustände, die wilden Localfehden wiedergekehrten, die vollständigste Führerlosigkeit eingeernten war. Der Versuch, Akadaien zur herrschenden Macht auf der Halbinsel zu machen, war gescheitert; das einzige bleibende Resultat der letzten Jahre war die Stadt Megalopolis, die allerdings wenigstens für das südwestliche Akadaien ein bedeutender politischer Mittelpunkt geblieben ist. Sonst wird die Politik der Halbinsel für diesen Zeitraum vornehmlich durch zwei einander feindliche Richtungen bestimmt. Auf der einen Seite steht Sparta, welches, jetzt ein Staat nur noch dritten Ranges, noch lange, aber immer ohne Erfolg, darnach ringt, wenigstens im Peloponnes seine alte Stellung widerzugewinnen, und darum, dies ist das zweite Moment, von seinen nächsten Gegnern, Messenien, Megalopoli und Argos mit dem tiefsten Haß begleitet wird. Hier der Punkt, wo jeder Feind der Hellenen einsteht, um im Peloponnes eine Schaar Feinde bereit Bundesgenossen zu finden; hier neue Motive, um die große Menge jener schlimmen cantonalen Conflithe zu vermehren, die seitdem Griechenland nicht wieder, weder im kleineren noch im größeren Style, zu einem gemeinsamen Handeln haben kommen lassen. Bliden wir nach Mittelgriechenland, so hatte Theden mit Epaminondas' Tode seine hegemonische Stellung größtentheils verloren; aber noch immer nicht arm an tüchtigen Männern, noch reich an soldatischer Kraft, bewahrt es noch seinen ganzen „Leuthischen Stolz“, und damit beherrschende Machtansprüche; damit aber geht seine glückliche Politik Hand in Hand. Die Richtung auf Thebalien wird nicht lange mehr inne gehalten; dagegen sucht Theden noch längere Zeit seine Hand in den arkadisch-peloponnesischen Gändeln, und zwar immer auf Seiten der megalopolitischen Partei, zu behalten. Am besten war offenbar Athen situiert; es hatte trotz der Gegenbemühungen des Epaminondas, seine große Flotte und seinen Seebund sich bewahrt; sein Handel blühte, die Stadt hatte bei allen inneren Schöden eine gute Zahl namhafter Staatsmänner und Generale; während der letzten 10 Jahre hatten seine Feldherren am Hesperien, auf dem Oberseenees, auf Chalkidike, — (wo Dionysius sich in neuer Macht und Größe erhoben hatte) — neue Eroberungen gemacht, mit den thrakischen und makedonischen Fürsten freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, selbst den (früher erfolglosen) Versuch gewagt, Amphipolis widerzugewinnen, dessen Besitz für Athen aller-

dings von höchstem Werthe sein mußte. Und nach der Schlacht von Mantinea gab es zur Zeit nur einen lästigen Feind, den schlagenden Piratenheer, den Tyrannos Alexander von Phidra, der überdies schon 359/8 sein Leben verlor. Es stand Athen im J. 358 v. Chr. mächtiger und einflussreicher da, wie seit langer Zeit. (Bergl. Grote 5. Bd. S. 601—614. 6. Bd. S. 158—165. Sievers S. 312—320. Lachmann 2. Bd. S. 18—25. 42—44. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 83—90. 103—106. 114—145. Weissenborn S. 180—196. Abel, Makedon. S. 224—226. Koriath 2. Bd. S. 148—153. Blaf 2. Bd. S. 61 fg.)

Bei solcher Lage der hellenischen Verhältnisse erhob sich jetzt jenseits des Olympos die makedonische Macht, die binnen weniger als einem Menschenalter den Untergang der Autonomie der griechischen Hellenenwelt herbeiführen sollte. Die Anfänge der Krueien aber die ethnische Stellung des makedonischen Volkes werden fast von einander ab. Eine Gruppe von Gelehrten, wie D. Müller, die Dorier. 1. Bd. S. 2 fg. und die Abhandlung über die Makedonen. S. 28—49. v. Hahn, Albanen. Studien. S. 215 fg. Lachmann 2. Bd. S. 1—3, u. A. m., sehen in den alten Makedoniern ein Volk, das illyrischer Abkunft war, mindestens den Illyriern viel näher stand, als den historischen Hellenen. Ein starkes Uebergewicht des illyrischen Elementes über das attisch-griechische nimmt auch Hermann an S. 15, 4 (mit reichem Vittertum); Andere wie E. Klathe, Gesch. Maked. 1. Bd. S. 10—15, und Grote 2. Bd. S. 334—340, stellen die älteren Makedonier als den Griechen wenigstens sprachlich nicht gänzlich fremd hin. Klathe nimmt an, daß die Masse illyrisch-thrakischer Barbaren in dem großen Kessellande, das damals den Gesamtnamen Makedonien führte, die ältere weiter ausgebreitete attisch-griechische Bevölkerung des Landes auf die südwestlichen Küstenländer gedrängt habe, daß aber der Name „Makedonen“ von der attisch-griechischen Bevölkerung ausgegangen sei. Grote, der ebenfalls solche Einwirkungen annimmt, vergleicht den eigentlichen makedonischen Stamm mit den Epigrioten, läßt ihn aber den Griechen noch etwas ferner stehen als die letzteren und parallelisirt die spätere makedonische Weise am meisten mit jener der Thebalier. D. Abel dagegen, in seiner gründlichen Arbeit über „Makedonien von König Philipp“, untersucht die einzelnen Bevölkerungsgruppen, die sich in dem großen Kessellande abgelagert haben, noch genauer; er unterscheidet pelagische Stämme, die einen sehr großen Theil des Landes einnahmen; phrygische Elemente, zu denen er namentlich die Paonier zählt; thrakische Stämme und Illyrier, welche letzteren aber nur am makedonischen Bestande sich stärker bemerklich machen. Die pelagischen Elemente werden auch nach ihm durch die phrygischen Stämme bekräftigt; sonst aber läßt er die älteren „Makedonier“ aus einer Verzeichnung der Pelasger von Drexler („Maketa“) mit Dorieren (vor deren Wanderung) erwachsen; die Makedonier sind ihm denn auch im Wesentlichen ein attisch-griechisches Volk, nur daß sie nicht mit civilisirten Hellenen zu vergleichen waren, son-

dera sehr lange in rohen Zuständen nach Art des heroischen Zeitalters verharren (S. 24—122). Kortüm, 2. Bd. S. 153—158, ist wieder zu der Annahme zurückgekehrt, daß die historische makedonische Nationalität aus einer Mischung weit überwiegend jählicher Barbaren aller Stämme mit altpelasgischen Elementen (und Hellenen) entstanden sei. Dagegen sieht eine Reihe anderer Forscher, die, vor und neben Abel, mit mehr oder minder Entschiedenheit an der nahesten Verwandtschaft der eigentlichen Makedonier mit den ältesten Griechen festhalten (s. die Literatur bei Hermann §. 15, 4); am entschiedensten Droyfen, „Alexander der Große“, der S. 34 fg. einfach die Abstammung dieses Volkes von altpelasgischen Stämmen annimmt. Und unter den neueren Forschern tritt auch Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3 hauptsächlich den Abel'schen Ansichten bei; S. 398 bezeichnet er speziell die Makedonen als den epirischen Kolossern „an Sprache und Eite“ am nächsten verwandt.

Wie es nun auch mit dem Volke stand, seine Dynastie, die Argaden, behauptete mit größter Bestimmtheit, ohne in Griechenland auf namentlichen Widerspruch zu stoßen, ihre enge Verwandtschaft mit den Hellenen, ihre Abstammung von Herakles' Gestalt. Die Tradition bestand, daß die Argaden vom Hause des Heraklidenkönigs Argiererkönigs Irenenos abstammten und in Iphidons' Zeitalter (im 8. Jahrh. v. Chr.) zuerst an die Spitze des makedonischen Volkes getreten wären. (Vergl. Abel S. 91—115. Kortüm 2. Bd. S. 158 fg. Flath 1. Bd. S. 16—19. Droyfen, Alexander, S. 34. Grote 2. Bd. S. 340—342. Hermann, a. a. D. Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3.) Die ältere Geschichte Makedoniens vor dem Auftreten des Königs Philipps behandeln wir hier nicht im Detail; abgesehen von den vielen einschlägigen Abschnitten, in denen die zahlreichen Hiltswerke, die wir seit der Geschichte des persischen Stethenuegus zu citiren hatten, die vielfachen Verührungen der Makedonier mit der Hellenenwelt behandeln, so genügt es für unsern Zweck, einerseits die nachfolgenden Specialuntersuchungen zu nennen (vor Allem Abel S. 139—227. Flath 1. Bd. S. 19—46. Droyfen S. 34—40. Kortüm 2. Bd. S. 159—164. Hermann 2. Bd. S. 1—7. Grote 2. Bd. S. 342 fg.) — und andererseits die charakteristischen Züge der älteren makedonischen Geschichte in der Kürze hervorzubeben.

Die Herakliden Argaden hatten in den halbdunkeln Zeiten zwischen dem 8. Jahrh. v. Chr. und den Beispielen der großen Persertrüge von der Stadt Aegä (Gretha) im makedonischen Unterlande (der Landschaft Emathia) aus ihre Herrschaft schrittweise nach drei Richtungen hin ausgedehnt; einerseits nach der Küste zu, wo sie die verwandten Stämme in Thracien und im unteren Oebiet der Ströme Halistamos, Lykos und Krios sich unterwarfen, andererseits in das gebirgige Binnenland hinein, gen Norden und Nordwesten und Westen. Da sie hatten ihnen aber an der Küste die hellenischen Colonien, im Innern die Freiheitliebende der verwandten oberländischen Stämme, und noch mehr die Feindschaft der Illy-

rier und Pionier oft die schwersten Hindernisse entgegengekehrt; allmählich hatten sie aber auch den Krieg überschritten und, nördlich von der griechischen Halbinsel Chalkidiki, ihre Macht in den Gegenden zwischen Krios und Stremon unter stetem Kampfe mit den thrakischen Stämmen vorgezogen. — Die Zeiten zwischen dem Persertrüge und der Schlacht bei Mantinea bringt die makedonische Politik immer stärker in Verbindung mit jenen der griechischen Großstaaten; allmählich ertrug auch bei den makedonischen Fürsten, die (seit Archelaos, 413—399 v. Chr.) ihre Residenz nach Pella verlegt, das Bewußtsein von dem Werthe der Küstenlandschäften; indessen stand sie bei aller Schlaubeit, mit der sie abzuweichen den verschiedenen Gleichensfällen die Hand bieten, doch nicht im Stande, sich dem Trude der Illyrier, Spartaner, Thebaner zu entziehen, noch auch sich der Griechen an ihren Küsten, wo namentlich Olynth im 4. Jahrh. eine hohe Bedeutung gewann, zu entziehen. Das Reich vermochte eben noch nicht zu höherer Kraft zu gelangen, so frisch auch die Volksehrte, so glücklich auch seine natürliche Lage, so bedeutend auch manche der makedonischen Könige waren. Die Argaden haben allerdings eine große Verliebe für das hellenische Wesen, für hellenische Bildung; seit Archelaos werden auch einschließende Schritte gethan, um dem Lande zu höherer Kultur zu verbessern, hellenische Civilisation einzuheilen zu machen. Allein damit ward nur wenig erreicht; die Fortschritte der Kultur waren nur langsam, und die Masse des Volkes, die damals noch, ähnlich den Aethiolen, bei Jagd und Kampf und Gelagen, bei frischer, aber roher Naturkraft, einfach dahin lebte, stand diesen Bemühungen ihrer Könige eher mißtrauisch gegenüber; selbst in den späteren Zeiten, wo das makedonische Volk in weitem Umfange hellenisiert erscheint, ist, bei aller ursprünglichen Stammverwandtschaft, die tiefe Abneigung der Makedonen gegen die Hellenen niemals ganz überwunden worden. Der Landesadel aber nahm mit einem äußeren Schilfe viel schneller als die wahren Vorträge — die Laister und Sünden der griechischen Civilisation zu seinen eigenen Fehlern an. Es kam dazu, daß das Haus der Argaden einerseits selbst noch immer von roher Rohheit und blutigen Greueln besetzt blieb; in dieser von schlimmen Leidenschaften bewegten Dynastie folgte „mit größlicher Regelmäßigkeit“ ein Fürstenthum dem anderen. Und dazu kam noch, daß die makedonischen Könige in ihrem Lande keineswegs nach allen Richtungen hin frei schalten konnten; zwischen ihnen und den großen südländischen Familien, namentlich der abhängigen oberländischen Landchäften, bestanden oft starke Rivalitäten; vor Allem das tyndische Fürstenthum trat den Argaden oft trotziger gegenüber, und rief dann oft die Illyrier und andere Barbaren zu Hilfe, mit denen die Könige von Pella keineswegs immer glücklich folgten. — Unter solchen Umständen haben die stolzen Hellenen die Makedonen fortwährend nur als „Barbaren“ an; und im stolzen Bewußtsein ihrer militärischen Kraft und Lieberlegenheit, vor der die Argaden bislang noch immer gestrichelt hatten und gewichen waren, selbst wenn ein griechischer Großstaat nur diplomatisch oder mit ge-

ringen Streitmitteln eingriff, — glaubten die Hellenen, diesen Staat fortbauend vernichten zu dürfen. Und diese weitverbreitete und tiefgewurzelte Anschauung der makedonischen Verhältnisse erklärt es zu sehr großem Theile, daß die Waise auch der patriotischen Griechen die neue Macht Philipps so lange ungehört emporen und sich bestreben ließ.

Die Zustände in Makedonien erröckten, wie die Hellschristen sagen, namentlich in dem Jahrzehnt zwischen den Schlachten bei Eukste und bei Mantinea den Bispelpunkt gruslicher, chaotischer Verwirrung (vergl. Adel S. 218—227. Stierers S. 314—317. Grote 6. Bd. S. 165—167. Schäfer 2. Bd. S. 9—15. und Peter S. 103), — und als nun gar im J. v. Chr. 105, 1; 360/359 der junge König Perdikkas in einer furchtbaren Schlacht gegen die Kynischer und Illyrier Sieg und Leben verlor, so schien das Reich in Trümmer gehen zu müssen. Illyrier und Pannonier überschwebten das Oberland, Athenen und Thakier begünstigten verschiedene Rekonstruierenden, das harte Elend erobte sich drohend im Endstehen, und der nächste Despoter, Perdikkas' Sohn Ammonios, war ein Kind. In dieser verregneten Lage fand Makedonien seinen Retter an einem jungen Manne von geselliger Begabung; es war (seit im 23. Lebensjahre) Philipp, des Perdikkas' Bruder, der, zunächst als Verwalter seines unmündigen Neffen, an die Spitze der Makedonien trat, und nun, nachdem er mit großer Gewandtheit die Stimmung der Massen für sich gewonnen, ein Herr in hellenischer Weise organisierte, und theils mit Gewalt, theils mit großer diplomatischer List sich der Bedienten entledigte; mit Athen fand er sich ab, indem er namentlich die Rechte dieses Staates auf Amphipolis so bestimmt als möglich anerkannte. Indem er nun, ohne weitere Rücksicht auf seinen Neffen, mit Zustimmung des Volkes offen als König auftrat, warf er sich (358) mit aller Macht auf die Barbaren im Norden; die Pannonier wurden leicht besiegt und unter die makedonische Oberhoheit gebeugt; die Illyrier wurden in heisser Schlacht gänzlich geschlagen und mußten die wichtige Grenz- und Pässe landschaft bis zum See Euboia abtreten. So hatte Philipp zuerst seine Erblande gesichert und erweitert; nun begann er seine weltgeschichtliche, den Hellenen so furchtbare Thätigkeit. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 15—20. Adel S. 227 fg. Droysen S. 39 fg. Körtüm 2. Bd. S. 163—165. Lehmann 2. Bd. S. 7—10. Grote 6. Bd. S. 165—173.)

Philipp war einer der gewaltigsten Männer, welche das Alterthum kennt; und dürfte die das Urtheil der Geschichte lediglich an den Erfolg halten und gänzlich von dem stillen Werthe eines Staatsmannes und seiner Mittel absehen, so würde sie ihn auch zu den größten Männern der alten Welt zählen. Dieser König besaß zunächst als Herrscher, wie als militärischer Organisator eine Begabung, die ihn in eine Reihe stellt mit den bedeutendsten staatsrechtlichen Talenten der Hellenenwelt; als Verwalter seines eigenen Reiches war er in jeder Beziehung hervorragend, — es ist seine Regierung, die zugleich das ganze Land in umfassende und nachhaltige

Weise dem Eindringen der griechischen Culture öffnete. Als Staatsmann aber zeigt Philipp von seinem ersten Auftreten an Eigenschaften, die ihn allen seinen Feinden zum gefährlichsten Gegner machen. Nicht nur, daß er hier wie überall mit richtigem Blicke stets die geeignetsten Werkzeuge zur Ausföhrung seiner Pläne zu finden wußte; er verstand es meisterhaft, jedesmal die Pläne, die Schäden seiner Gegner zu entdecken, den richtigen Plog und Zeitpunkt für seine Angriffe zu wählen, seinen militärischen Stos durch diplomatischen Kunst ausweichend vorzubereiten; je nach den Umständen wußte er seine letzten Ziele fein zu verschleiern, oder mit schredendem Ernste drohend zu imponiren; frei von jähem Hafs ließ er geen Erfolge, die ihm nicht entgegen konnten, langsam heranreifen, — aber niemals veräumte er den besten Moment, um den entscheidenden Schlag zu führen. Vor Allem aber verstand er meisterhaft die große Kunst des „divide et impera“; es sind wenig gegen ihn gerichtete Coalitionen, die er nicht schon in Entstehen wieder aufgelöst hätte; und zu diesem Zwecke wußte er, mit den Zuständen aller seiner Nachbarn nur zu wohl vertraut, mit wohl voranschauendem Blicke sich nach und nach in alle auftauchenden Fragen direct und indirect zu mischen, wußte er überall die bestehenden Gegensätze zu schärfen und lebendig zu erhalten, um zu verhindern, das mindestens schon während des Friedens zwei nach einander durch ihn bedrohte Gegner sich bei Zeiten auszusöhnen und mit einander zu verbünden. — Hier aber liegen auch seine das senenwürdigsten Tugde. Durch und durch Verstandsmensch und kluger Rechner, kannte Philipp bei seiner politischen Arbeit nur einen Gedanken, — sein Ziel zu erreichen; die Mittel, der stillliche Werth seiner Mittel, sind ihm gänzlich gleichgültig. Zug und Trug, Vortruch, Verrath, Greisenslosigkeit bahnen ihm, im Bunde mit der reichlich angewandten Vorsehung jeder Art, seinen Weg, sie arbeiten seinem Schwerte bei civilisirten wie bei barbarischen Völkern vor; und da sich allmählich Alles, was politisch nicht ganz beschränkt, was sittlich höher und national feier fühlt, seinem Vordringen entgegenkramt, so ist es jenseits seiner Grenzen überall die Corruption, die seinen Zwecken dienen muß, die er groß liebt. Weiter aber, eben dieser König, der nicht allein an sich seine grausamen Neigungen hatte, der selbst eine große persönliche Lebenswürdigkeit besaß, konnte in seinem politischen Interesse mit kaltem Blute und herglofer Härte ganze Städte und ganze Völkergeschlechter vernichten, die Nichts weiter verschuldeten, als daß sie einfach durch ihre Grösze der makedonischen „Staatskassen“ im Wege standen. — Ein solcher Mann mußte den Hellenen, sobald er sich gegen sie wandte, unter allen Umständen in jedem Grade gefährlich werden. Dazu kam aber noch, daß derselbe Philipp, der mit seinen Makedoniern frühliche Zuchtgelege theilte und als echter Barbare den servilen Ausdröckungen sogar bis zur Geföhrdung seiner Politik huldigte, — doch andererseits mit der griechischen Bildung, deren hohen Werth er vortrefflich kannte, tief vertraut war; daß er, bereit und gewandt, wie er war, auch feingefühlteste Hellenen begau-

bern konnte; daß er endlich (er hatte als junger Mensch mehrere Jahre als Geisel in Theben zugebracht) aus eigener Anschauung sowohl die Kraft und Größe, wie auch die gefährlichen Schwächen des damaligen Hellenenthums sehr wohl kannte. Wir werden demnach sehen, wie sein Blick ihm bald eine Menge von Gelegenheiten bot, in die Hände der Hellenen entscheidend einzugreifen; so oft aber muß man, wenn man von dem „Glücke“ reden will, das diesen König begünstigt habe, dies dar- auf beschränken, daß ihm eben solche Möglichkeiten sich boten, und daß seine Berufenen Gegner zeitweilig getäuscht waren. Es war lediglich Philipp's Einsicht und Energie, die ihn solche Chancen ausbeuten ließen; seine größten Erfolge hat er mit schwerer Mühe und Arbeit sich erst müht. Endlich aber müssen wir sagen: seine eigenthümlichste Eigenschaft war jene großartige Kasklosigkeit, die ihn jeden Gewinn nur als Baustein und Sporn zu neuen, größeren Unternehmungen ansehen ließ. Sein erster Gedanke war, sich in den natürlich gegebenen Grenzen des makedonischen Reichthums (im weitesten Umfange) bis zum Rhodoppe vollständig zum Herrn zu machen; dies führte zu dauernden Konflikten mit den barbarischen Stämmen, wie mit den Hellenen, und so erzwang der große Gedanke: einerseits die Herrschaft über die ganze barbarische Nordhälfte der Balkaninsel, — andererseits die volle Hegemonie der hellenischen Staaten zu gewinnen. Und diese Stellung sollte zuletzt nur die Basis werden zu einem großen Angriffe auf das persische Reich; d. h. Philipp dachte scharflich an so ungeheure Festzüge, wie nachmals sein Sohn, sondern sein Plan war wahrscheinlich nur, die Nachbarn hinter den Taurus zurückzuwerfen, und die vorderen Landschaften Kleinasiens seinem eigenen Reiche einzuverleiben. (Vergl. D. Haupt, Das Leben des Demosthenes. S. 72–75. Grote 6. Bd. S. 415–418. Lachmann 2. Bd. S. 179–190. Schäfer 2. Bd. S. 11. 31–41. Abel, S. 228 fg. Droysen S. 40–46. Wachsmuth 1. Bd. S. 291 fg. Kortüm 2. Bd. S. 306–307; f. dann die reiche ältere Literatur bei Hermann S. 172, 12; und den Aufsatz „Demosthenes und Philipp“ in den „Zweigt. Jahrb.“ 8. Bd. 1861. (II.) Dreierbach. S. 545–562.)

Philipp's feindselige Verhältnisse mit den Hellenen begannen schon im J. 357 v. Chr. Es kam ihm zuerst darauf an, seine Rassen wirklich zu beßern; und so sehen wir ihn denn eine Reihe von Jahren mit eben so viel Consequenz als grausamer Härte den schönen Trany griechischer Städte besetzen und verösten, die sich von den Nordabhängen des Olymp bis nach dem Rhodoppe ausdehnten. Alles Detail geben die Hils-schriften; wir betonen nur die Hauptmomente. Zuerst eroberte er (357) Amphipolis, behielt aber, gegen sein dem Athenern ertheiltes Versprechen, diesen strategisch wie für die Ausbeutung der Umlande so äußerlich wichtigen Platz für sich; dann mußte er die mächtigen, wegen der athenischen Einkünfte auf Halbinseln mit Athen gespannten Dionysier, die jetzt doch an ein Bündnis mit letzterem Staate gebacht hatten, drei Zeiten für sich

zu gewinnen, und eroberte nun, auf dieser Seite gesichert, eine ganze Reihe der griechischen Seehäute. Geländerte er schon so stark mit den attischen Interessen, so noch mehr, als er nach Eroberung der thrakischen Grenz-länder bis zum Rhodoppe mit dem goldreichen Pangang-gebirge, und nach der Gründung der Stadt Philippi (356) — eine Coalition der östlichen Thraker mit Boe-nien und Makedonien wurde (356–354) schnell gesprengt, — bereits daran dachte, eine selbständige makedonische Flotte zu bilden, und durch seine Kaper anfang, den athenischen Handelschiffen und Bundesflotten gefährlich zu werden. Neue Erfolge brachten es dahin, daß er endlich im J. 352 als Herr der ganzen Seezüste von Boeotia und Methone am Olymp bis nach der Mündung des thrakischen Hebrus dahinkam; wir werden demnach sehen, daß er auch bereits mit Erfolg in die helleni-schen Häfen eingegriffen hatte.

Die skizzirten Verhältnisse waren der Art, daß sie namentlich die schwer beeinträchtigten Athener zu einer höchst energischen Kriegsführung gegen den jungen Er-oberer hätten bestimmen müssen; zu jeder anderen Zeit wäre das auch ohne allen Zweifel geschehen, — zu Philipp's großem Glücke war aber gerade seit 357 v. Chr. die attische Macht so gut wie gelähmt. Athen, so hören wir, war zu seinem Schicksal allmählich wieder dazu gekommen, die mit seinen Verbündeten verabredeten Bundes-verträge nicht einzuhalten; die Ansage von Kleonich, Beeinträchtigungen mancherlei Art, schlechte Finanzwirth-schaft, welche die nur allzuabundant ohne genügende Ge-mittel ausgelandeten Admirale und Seehäfen veranlaßte, sich durch Erpressungen aus Bundesgebieten schloß zu halten, hatten endlich im athenischen Bunde wieder große Unzufriedenheit erregt. So geschah es, daß (in der selben Zeit, wo Athen wegen Amphipolis an Krieg gegen Philipp dachte), nicht ohne Mitwirkung der, durch plan-loses Eingreifen der Athener in die kleinasiatischen Verhält-nisse zu Gunsten aufständischer Satrapen, schwer getroffen persischen Reichthümer im J. 357 die großen Inseln Rhodos, Kos, Chios, das Byzanz mit seinen Nachbarnstädten sich gegen Athen erhoben. So mußte Athen einen neuen „Bundes-genossenenkrieg“ führen, der ihm fast nur 2 Jahre brachte; seine drei wackeren Generale Chabrias, Aphe-krates und Timotheos fanden im Verlaufe des Krieges ihren Ausgang, resp. das Ende ihrer Laufbahn, und endlich im Frieden (355) mußte Athen die abtrünnigen Bundesgenossen aus dem Inselbunde entlassen. Damit war Athens Machtstellung sehr wesentlich ge-schwächt, noch mehr, mit der daraus entstehenden Un-lust an Einkünften wurden auch die athenischen Fi-nanzen noch tiefer gerüttelt denn zuvor. (Vergl. Schä-fer 1. Bd. S. 145–164. Schömann, Griech. Alt. 2. Bd. S. 100 fg. Hermann S. 172, 1–16. Kortüm 2. Bd. S. 167 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 290. 661–670. Lachmann 2. Bd. S. 32–51. Grote 6. Bd. S. 173–186.) Dazu kam nun der schlimme Uebelstand, daß jetzt in Athen für eine Reihe von Jah-ren ein Staatsmann das Joch in die Hand bekam, der mit Erfolg eine Politik vertrat, die grade in der da-

möglichen Zeit im höchsten Grade verdorrt sein mußte. Es war Kubulos; ein Politiker, der als höchstes Ziel nur die Erhaltung des Friedens um jeden Preis kannte; es war nicht etwa sein Gedanke, mit ruhiger Energie das erschöpfte Athen sich erst wieder „sammeln“ zu lassen, um dann mit voller Kraft gegen Philipp loszuschlagen; dieser Mann und seine Schule wiegten sich in Träumen von Athens alter Größe und Macht, sie verschloßen ihre Augen gegen die drohende Gefahr; sie lebten, indem sie sich um jede Schwierigkeit „beraumdrehten“, so zu sagen, „von der Hand in den Mund“; ihr höchstes Ziel war der beglückende Genuß, und es war unter Kubulos' Leitung, daß der schwächste Unfug aufkam, die Ueberschüsse der Staatskasse hatt auf die Bekräftigung des Staats in unpassender Weise auf die Belustigung des Volkes, vor Allen als „Theoria“ auf öffentliche Feste für die Masse zu verwenden. Damit gewann Kubulos die Masse; seine faule Friedenspolitik geschiel aber in nicht geringerm Maße den Reichen und Wohlhabenden, die (auch nach Einführung der „literarischen Summen“) im J. 357; vergl. Schäfer 1. Bd. S. 147 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 721 fg. Senefels. S. 177 fg. Rachmann 2. Bd. S. 25–32. Hermann §. 171, 7–10) doch immer die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten. Freilich hat es von Anfang an nicht an Gegnern des Kubulischen Systems gemangelt; allein es vergingen festliche Jahre, ehe Athen sich wieder zu einer futuristischen Politik ermannete; man raffte sich wol dann und wann zu einem kurzen Siege, noch häufiger aber nur zu hochtönenden Beschlüssen an; und weil jetzt das Kriegswesen stark im Argen lag, weil die Athener in ihrer Unemlichkeit meist nur mit schlecht-bezahlten Söldnern stritten, weil ferner mehr und mehr mit seltenen Ausnahmen Heer- und Volksführer nicht mehr zugleich Feldherren waren, vielmehr zwischen beiden Klassen von Staatsmännern gewöhnlich starke Antipathien bestanden; weil überdies die Effekta über die schlecht-bezahlten Feldherren und Söldner gar keine rechte Autorität mehr hatte, — so stand Athen den Könige Philipp und der gräßlichen Wirren in Mittelgriechenland in der Regel gelähmt gegenüber. (Vergl. Schäfer 1. Bd. S. 164–191. Hermann §. 170, 13–20. Wachsmuth S. 675. Körtüm 2. Bd. S. 179–183.)

Athen lieferte schlimmen Vorbildern in Athen nämlich wirkte neuerdings in Mittelgriechenland ein entsetzlicher Krieg. Der alte Haß zwischen Theben und Phokis war sehr Epaminondas' Tode wieder im Gange; jetzt aber mischten die alten Gegner der Phokier (außer den Boeotern noch die Thessalier und die Lokrer) in türkischer Weise religiöse Momente hinein, und ließen (ein analoger älterer Spruch gegen Sparta wurde zugleich erneuert) durch die von ihnen beherrschten Amphiktyonen die Phokier wegen eines an sich ganz bedeutungslosen Vergehens gegen das delphische Heiligtum (wegen der Compagnie eines Kindes der geweihten heilighen Tempelmur) zu einer ungeborenen Straßabfuhr an den delphischen Schatz verurtheilen. Und als die Phokier diesem Urtheile nicht nachkamen, da wurden sie von die-

sen Amphiktyonen, deren Rath jetzt in unerhörter Weise zu politischen Zwecken gemißbraucht wurde, mit dem Schicksale der Kirchbier bedroht (356). Im Vertrauen auf ihre alte Befriedung mit Sparta und Athen rühten sich die Phokier zum Widerstand und stellten zwei angelebene Männer, Philomelos und Onomarchos, als Feldherren an ihre Spitze und beschloßen, nun ihrerseits wieder die „Schirmvogel“ über Delphi in die Hand zu nehmen. Im Einverständnis mit König Archidamos von Sparta besetzte nun Philomelos die Stadt Delphi (im J. 356), erklärte die letzten amphiktyonischen Beschlüsse für null und nichtig, schlug die oessischen Lokrer siegreich ab, und forderte, jetzt als Autokrat der Phokier, alle Hellenen auf, bei seinem Verfahren, das nicht gegen das Heiligtum gerichtet sei, neutral zu bleiben. Sparta und mehrere peloponnesische Staaten, wie auch Athen, schloßen darauf mit ihm Bündnisse: Theben aber und die Lokrer rüsteten wider ihn mit Macht, und während er Delphi verschonte und ein starkes Heer aufstellte, erzwangen die Thebaner von den, von ihnen abhängigen, amphiktyonischen Stämmen, wie namentlich aus von den Thessalieren, einen Beschluß, der „den heiligen Krieg gegen die Tempelräuber“ proklamirte. So begann mit dem Herbst 356 jener schreckliche Krieg, der zehn Jahre lang die beste Kraft der Kernstämme von Mittelgriechenland verzehrte; der alles Rand zwischen dem Olymp und dem Parnas mit den Graueln eines Religionskrieges und den blutigen Verbrechen wilder, verrückter Ranzmechte erfüllte. Denn als nun die Dörfer sich mit den von ihnen abhängigen Gebirgskämmen zwischen der phokischen Grenze und dem Eubros, mit den östlichen und westlichen Lokrer und den Thessalieren auf die Phokier warfen, da griff Philomelos wider seine ursprüngliche Zulage die heiligen Gelder in Delphi an und warb Söldner in Massen an. So brach man hier mit roher Faust die alte Heiligkeit des Nationaltempels, und mit den Waffen des aus dem Tempel geraubten Geldes zog man das wüsthete Gefindel von heimatlosen und gottlosen Waffensbänden nach Phokis. Und grade dieser schlimme, im Fortgange des Krieges geheiligte bösartige Charakter, den ihren fanatischen Feinden gegenüber die phokische Kriegsführung annahm, — machte es auch sehr verständlich, Patrioten in Griechenland schwer, zu Gunsten des unglücklichen Bergvolkes vermittelnd gegen die wüthenden Gegner der Phokier aufzutreten. Das gilt namentlich von Athen, dessen Politik auf die Schlichtung dieser grauenhaften Schlächtereien gerichtet sein mußte. Philomelos führte den Krieg geräumte Zeit mit Glück, bis er endlich (354) in einem ungünstigen Gesichte mit den Thebanern bei Non am Parnas das Leben verlor. Während nun die Thebaner damit Alles für gewonnen hielten, nahm der viel rohere Onomarchos die phokische Sache in seine Hand, griff jetzt sogar die Waffe heiliger Weibsgewalts in Delphi an, schuf sich ein neues großes Söldnerheer, verbündete sich mit den Irenen von Thera, Alexander's Nachfolgern, und rief dann, nachdem er sich der Thiermephten bemächtigt hatte, vor Allen (353) The-

fallen an sich; hier griff nun Philipp ein. Bereits mit der den Tyrannen von Phera feindlichen Partei befreundet, wurde er jetzt von den Akraiden zu Hilfe gerufen, dabei aber von Dnomarchos in zwei Schlachten vollständig geschlagen. Als aber die Phokier (Frühjahr 352) nun auch das westliche Boeotien an sich rissen, da ersah Philipp abermals in Theffalien und vernichtete diesmal (an der magnesischen Küste) Dnomarchos und sein Heer gänzlich. Die Phokier setzten zwar in Griechenland unter Dnomarchos' Bruder Phayllos den Krieg rüdig fort; Philipp aber, — im letzten Moment nur durch ein unerwartet schnelles Einschreiten der Athener an der Wegnahme der Thermopylen verhindert, — dehnte Phera, Pagasa und das Magnetenland in seinem Besitze, und den bleibenden Einfluß in Theffalien bis zu den Thermopylen. So reichte jetzt sein Besitz und sein Einfluß bereits von der Thermopylen bis zu der Propontis. (Vergl. über den physischen Krieg und seine Verzweigungen auch im Polyponos: Schäfer 1. Bd. S. 441–471. Lachmann 2. Bd. S. 56–69. Söhl, Dmochthos. S. 32–39. Th. Flaibe, Geschichte des physischen Krieges. S. 3–13. Grote 6. Bd. S. 193–204. 231–237. Hermann §. 13, 15. 182. 1–6. Körtüm 2. Bd. S. 168–175. Plass, Die Terranis. 2. Bd. S. 62–64. 69–71; und über die ganze Philippische Zeit 358–352 v. Chr.: Peter S. 104–107. Wachsmuth 1. Bd. S. 286–296. Schäfer 2. Bd. S. 20–31; vergl. 1. Bd. S. 398–406. Grote 6. Bd. S. 185–193. 206–210. Hermann §. 172, 10–13. Körtüm 2. Bd. S. 165–175. Söhl S. 24–32.)

So stand Philipp bereits nach wenigen Jahren den Hellenen in gefährlicherer Nähe; seine materielle Macht war bedeutend, sein Ansehen als „Besieger“ Theffaliens von Tyrannen und fremden Soldscharen, als Besieger der tempelschändlichen Phokier war gewaltig; mehr noch, das einß so hohe Ipech, dessen Kraft der physische Krieg langsam aufbaute, suchte seine Freundschaft. So hatte er bereits seine Hand in den heillossten Kriegen Griechenlands. Und wenn jetzt ein weißblinder griechischer Staatsmann die ungeheure Gefahr erkannte, die allen Nachbarkräften Makedoniens, vor Allen aber den Hellenen, von Pella her drohte; wenn er jetzt sich anschickte, die vorhandenen Kräfte zur Abwehr dieses gewaltigen Feindes zu vereinigen, — und Philipp hätte damals noch recht wohl hinter den Thonp und hinter die Tümpfe von Chalkidie zurückgeworfen werden können, — so dante der König nach mehreren Seiten hin ganz unsichbare Vorteile in seiner Hand. Zunächst war seine Macht, — und er war zugleich König, Staatsmann und Feldherr, — von seinem einseitigen, klaren Willen gelenkt; in seiner verschlossenen Brust reisten seine Pläne und Entschlüsse, für deren Ausführung er Niemanden Verantwortung schuldet; in seiner centralen Lage konnte er alle Gegner zugleich bedrohen und nach Belieben auf jeden Punkt der dunklen Staatenwelt, die ihn umgab, seine Angriffe richten. Und dabei hatte er sich ein Heer geschaffen und vervollkommnet, dasselbe täglich

mehr, wie es damals in der ganzen alten Welt höchstens noch die frisch aufstrebenden Römer besaßen. Weiter in allen militärischen Dingen wußte er sein kriegslustiges und kraftvolles Volk zu den gefährlichsten Kriegern der Welt zu machen; er verband es ausgezeichnet, ohne die nationale Grundlage des makedonischen Heerwesens zu verlassen, für dasselbe die großen Resultate der hoch entwickelten griechischen Taktik auszubau zu machen; er wußte eben so gut mit seiner makedonischen Pbalant, wie mit hellenischen Söldnern zu operiren und nicht minder die rohe Kraft und Kriegswille der ihm dienstpflichtigen Barbaren zu vernichten. Und dieses Heer, dessen vollendete Organisation nachmals die Welt unter seinem großen Sohne bewundern sollte, fühlte er in zahllosen Kämpfen mit Feinden jeder Art, in denen sich viele der trefflichen Feldherren schulten, denen er selbst wie nachmals Alexander gar viele ihrer besten Gefolge verdankten. (Vergl. über das makedonische Kriegswesen namentlich: Kühn und Köhly S. 216–218. 232–244. 266. Körtüm 2. Bd. S. 166 fg. Droysen, Alexander. S. 41 fg. 94–100. Lachmann 2. Bd. S. 11–14. Schäfer 2. Bd. S. 33–35.) Dazu aber mußten wir noch hervorheben, daß das makedonische Volk jetzt, wo es nicht mehr durch nordische Barbaren beunruhigt, nicht mehr durch dynastische Kämpfe zerissen wurde, für Philipp eine unvergleichliche Stütze abgab. Die Makedonier hatten bei aller primitiver Rohheit der Massen, bei allen Charakterfehlern, die rohen oder halb-civilisirten Stämmen, auch den griechischen Stämmen, die von der hellenischen Culture noch so entfernt standen, eigenenthümlich sind, — eine anscheinend unerlöschliche Kraftfülle sich bewahrt. Wenn jetzt ein hochbegabter König diese gewaltige Kraft in Fluß zu bringen, das bildungsfähige Volk in die hellenische Culturbewegung hineinzuführen, das volle Selbstgefühl dieses Volkes, dessen Ethne eine ungemessene Begabung für Krieg und Herrschaft entwickelten, zu entsamen verstand, so fand er sehr im Vortheil gegenüber den Hellenen, die mit ihrer bewundernswürdigen, geistigen Culture, mit aller ihrer Taktik und Strategie, mit aller ihrer diplomatischen Kunst, mit ihrer Poesie und Wissenschaft und ihren herrlichen Kunstwerken — doch nach Innen wie nach Außen eine Bahn zu neuer nationaler und sittlicher Erhebung nicht mehr zu finden wußten. Die monarchische Machtstellung Philipp's aber war seine Terranis im griechischen Sinne; die Geschichte des Staates hatte weder eine monarchische Machtfülle im Sinne des Orients oder des Dionysios sich ausbilden lassen, noch auch was andererseits das alte hercische Königthum durch den Adel verdrängt worden; die makedonischen Zustände, wie wir sie unter Philipp finden, zeigen und allerdings seinen Staat mit einer rationalen gestirnten Verfassung, — wol aber bei sich neben dem kriegerischen Königthum ein freier, mächtiger Adel, und neben dem letzteren ein zahlreicher freier Demos, eine sehr ausgedehnte Masse freier Bauern erhalten; es sind im Wesentlichen die auf einer sehr breiten Basis weiter entwickelten Zustände des hercischen Königthums. Jeder Makedonier fühlte sich

seinem Herrscher gegenüber als freier Bürger, als freier Mann; und vor Allem die Stimmung, der Wille der versammelten Gemeindefürsitz, die sie und auf die Haltung des Königs von sehr entscheidendem Gewichte und beschränktem Einfluß (vergl. Abcl. *Walden* S. 123—138, mit sehr reichem Detail. *Lachmann* 2. Bd. S. 10—14. *Deoßen* S. 41—47. *Gröte* 6. Bd. S. 160 fg. *Klathe* 1. Bd. S. 43—45. *Vorn*, *Jar* *malen*. *Geschichte* 1858). Allerdings wird unter Philipps' und Alexander's Siegen *Walden* mehr und mehr eine fast absolute Militärdemocratie; jetzt aber stand ein freies, kräftiges Volk monarchisch geneigt dem herrschenden Griechenland und seinen zerrütteten, demokratischen und aristokratischen Parteien gegenüber. — Und bei seinen auf die Suprematie über die Hellenen gewandten Tendenzen hatte Philipp nun noch, außer seiner Stellung in Thessalien, außer der Freundschaft der Thebaner, außer dem Erbhaße der Argier, Megalopoliten und Messenier gegen Sparta, außer den hellenischen Soldaten, die ihm sein Geld zuführte, noch einen anderen Vortheil für sich. Die Aufstellung aller gemeinsamen nationalen Bande, die unter den Stürmen des 4. Jahrh. immer mächtiger anwachsende ständige Corruption in Hellas, führte ihm Schazaren von Verräthern zu. Es war seine Art, jeden Angriff diplomatisch vorzubereiten; die Hellenen machten ihm das noch leichter, indem sie sich ihm geradezu anhängten; so näherte seine Politik alle Elemente der Zerrichtung und der Corruption in Griechenland. Es gab fast in jedem Staate Subjecte, die seinen Interessen dienten, bald als geheime Agenten und Berichterhalter, bald als Staatsbedienten ersten Ranges, bald als ordinaire Demagogen niedriger Denkung. Eine Menge dieser Männer sind direct mit Gold erkaufte; andere gewannen sein persönlicher Zauber; noch andere blühten sein Glück, sein steter Erfolg, — diese mochten (und diese schlossen sich denselben gar manche dauern oder beschränkte Menschen an, die als ehrliche Episthuliker sonst ganz patriotisch dachten und schwärmten) es für offenen Wahnsinn halten, gegen die geistigen Waffen dieses Königs Widerstand auch nur zu versuchen.

Und dennoch begreute auf seiner weiteren Bahn König Philipp einem griechischen Staatsmann, der ihm mit wahrhaft genialer Kraft entgegentrat, der den Hellenen wenigstens den Ruhm bewahrt hat, mit Athen unterlegen zu sein; es war ein Bürger von Athen, des Staates, der, wie Philipp selbst wohl erkannt hatte, den Versuch hätte, die Hellenen zu dem großen Kampfe zu sammeln. Demosthenes (geb. 384 v. Chr.), der Sohn eines vornehmen athenischen Fährtschiffers, hatte, wie Philipp, dessen Altersgenosse er war, eine harte Jugend durchlebt, und war, indem er seiner widerstrebenden Naturanlage mit aller Energie allmählich die Ausbildung zu einem vollendeten Redner abgemacht, von früher Jünglingszeit an, zuerst in seinen persönlichen Interessen, dann als Rechtsanwalt, in dem Treiben des athenischen Volks- und Rechtslebens geschnitten worden. Durch das Leben, wie durch historische und rhetorisch-philosophische Studien ausgezeichnet geblieben, wandte er sich zuerst im J. 354

v. Chr. den öffentlichen Angelegenheiten zu; und wie er schon in den Anfängen dieser Laufbahn sich durch energien und klaren politischen Blick, klaren und scharfen Urtheil und die Vertretung einer verständigen Interessenpolitik auszeichnete, so begann er allmählich mit immer größerer Energie seine gewaltige Kraft gegen die verderbliche, laute Politik des Cynullos und seiner Anhänger zu richten. Dem hellen Auge dieses genialen Staatsmannes konnte bald nicht mehr verborgen bleiben, daß Philipp der wahre Feind der Hellenen, daß gegen ihn die ganze Kraft der Hellenen zu concentriren war. Und so sehen wir denn, wie der große Mann beginnt, „seine ganze Thätigkeit in dieser Lebensfrage des Staates zu concentriren;“ so vor Allem, seitdem (s. unten) der olentische Krieg und noch mehr die Folgen des Friedens vom J. 346 ihm nur noch einen Kampf auf Leben und Tod für Athen übrig zu lassen schienen. Die Aufgabe aber, die Demosthenes damit übernahm, war wahrhaft colossal. Es war nicht zu schweigen, die Athener von den leichtsinnigen Einmischungen in die Händel der kleinasiatischen Statthalter abzubringen und dadurch sich mit dem für Griechenland jetzt ganz ungelieblichen Perserreich auf guten Fuß zu stellen; zu ständiger Unterstützung gegen Philipp ließen sich freilich die kurzlichigen Perser erst viel zu spät bewegen. Was aber die geschäftlichen Staaten anging, so konnte zwar Athen noch immer eher als Sparta oder Theben hoffen, wenigstens einen Theil der Hellenen zu gemeinsamer Gegenwehr gegen Philipp zu entzünden; aber es war eine fast hoffnungslose Aufgabe geworden, Theben mit Athen, oder gar mit Phödis und Sparta zu versöhnen und den Peloponnes wieder unter eine Fahne zu versammeln. Und hätte nur Demosthenes die Athener selber in einer Weise zu leiten vermocht, wie sein großes Vorbild Pericles! Hier aber herrschte ja noch immer die Politik des Cynullos, die lässige Trägheit der Perser, die bequeme Lustschwelelei der Menge, die Politik des großen Volks und kleinen Thats, die Vernachlässigung des Kriegswesens und das ewige „zu spät“ bei jeder ernsthaften Aufforderung, wenn sie einmal erfolgte. Noch mehr, hier traten dem großen Manne, je mehr seine Politik lebte und Gestalt gewann, jene Verräther aller Art entgegen, die wir oben zeichneten; Menschen wie der lausliche Philokrates und seine Genossen; einflussreiche Volksredner, wie der witzige Epitades Demades, der sich freilich wohl selbst ebenso wenig für einen Verräther hielt, wie der Parvenu Alcibiades, der hochbegabte Staatsredner aus Cynullos Schule, den viel mehr noch als das gemeine Volk der persönliche Zauber und die großartigen Erfolge Philipps zu dem Führer des athenischen Philippen und Anhänger des Friedens um jeden Preis machten. (Vergl. über diese Männer: Schäfer, *Demosth.* 1. Bd. S. 191—232. 2. Bd. S. 291—294. 3. Bd. S. 19—22. *Gröte* 6. Bd. S. 293 fg. 381. 641. *Lachmann*, 2. Bd. S. 199 fg. 203. *Haupt*, *Demosthenes*. S. 50—72. 87—89. 153—155. *Kerüum* 2. Bd. S. 183. 191. *Wachsmuth* S. 668—670. 674—677. 680 fg. *Hermann* S. 174, 16 und S. 173,

11—16.) Neben diesen Männern aber stand als Gegner des Demosthenes leider auch ein Mann, der an Keinheit des Charakters und edler Eitersfrenge mit Aristides verglichen wurde, der edle Phokion. Sein nächster Verstand, der nur die Schwächen des damaligen attischen Staates und Volksthum im Auge hatte, machte es ihm unmöglich, sich zu der Höhe des edlen Idealismus des Demosthenes zu erheben; und indem er darum in ethischer Beschränktheit für Athen nur in friedlichen Vorsehungen zu Philipp das Heil erkannte, die Kraft moralischer Erziehung für unzureichend, oder eine solche für unmöglich schätzte, ließ er leider faßlich das Gewicht seines verehrten Namens "der saulen Friedenspartei und verstärkte wider seinen Willen den Einfluß der schlechten Philippisten. Es war dies um so mehr zu beklagen, weil er zugleich Staatsmann und ein sehr tüchtiger Herrscher war (vergl. Koriem, Phocion. 1868. Hermann S. 174, 15. Wachsmuth S. 607 fg. 680. Koriem S. 152. 182. Wachsmuth 2. Bd. S. 41 fg. Grote 6. Bd. S. 217—225. 708 fg. Schäfer 2. Bd. S. 45—49) und zugleich allen Verbänden unvergleichlich mehr Vertrauen einflößte, als die beiden Soldatenführer, der im Kriege kleinere Theilsgang tüchtige, aber schwächere Charaktere und der wilde, raubmüthige reizvolle Kleantheer Charidemus (vergl. Schäfer 2. Bd. S. 49—52. 1. Bd. S. 379—404. Wachsmuth S. 38—41. Hermann S. 170, 18 und 17). — Trotz aller dieser Hindernisse ist es aber der unerwähnten Energie und dem rathsamen Eifer des Demosthenes allmählich doch gelungen, in den Jahren nach 346 v. Chr. nach und nach ein immer größeres Ansehen bei dem Volke zu gewinnen; es gelang ihm allmählich wirklich, die Athenen, in deren Oemüthern noch immer das Gefühl für nationale Größe und Freiheit nicht erloschen war, für seine großen Ideen zu erwärmen und zu opfermüthiger Vaterlandsliebe zu entflammen, — gleichsam ein neues Geblüth sich zu erziehen, welches sich von der elenden Politik des Eubulos und seiner Genossen mit Unwillen abwandte. Vor Allem aber wurde er Mittelpunkt einer Partei, die eine Reihe nicht untüchtiger militärischer Führer und mehrere ausgezeichnete Staatsmänner umfaßte, die dessen Jochen des attischen Staates für die ganze Zeit von jetzt ab bis zum lamischen Kriege; so vor Allem den jenigen Redner Hyperides und den ersten, strengen Mann herbeiführte antiker Jugend, den gefeierten Finanzmann Lykurgos. (Vergl. Hermann S. 174, 6 und 12; und S. 602. Wachsmuth S. 672—674. Koriem S. 183 fg. Grote 6. Bd. S. 641 fg. Wachsmuth S. 201—203. Haupt S. 89—91. Schäfer 2. Bd. S. 294—313.) — Und das ist nun vor Allem bewundernswürdig, daß Demosthenes bei dieser ganzen Thätigkeit für eine geraume Zeit und zumal für die lange schwere Zeit des Beginns lediglich auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Er fand keine Partei vor, auf die er sich hätte stützen, deren Leitung er hätte übernehmen können: keine Partei und kein Publikum mußte er sich erst mit ungeheurer Mühe schaffen. Er gehörte keiner alten, auf dem Gebiete der Politik alt angesehenen, Familie an,

die ihm und dem Staate eine große politische Tradition hätte vererben können. Er war in jeder Weise, „der Sohn seiner Thaten.“ Bei seinem hohen Streben hatte er lange und im Wesentlichen bis zum Ende seiner Laufbahn keine anderen Mittel als den sittlichen Ernst seines Charakters, eine unbegrenzte Jähre Energie des Willens, seine höhere Einsicht, seine unermüdbare, rastlose Thätigkeit und seine gewaltige Beredsamkeit. Demosthenes verstand es ebenso sehr, die Trägen aus ihrer Bequemlichkeit, die Sicherer aus ihrem hochmüthigen, attischen Dünkel aufzuwecken, wie die Ruthlosen zu ermutigen, die Verzweifelten aufzurichten, die große Vergangenheit heraufbeschwören, die Gefahren der Gegenwart erschreckend klar zu zeichnen, wie endlich die notwendige Politik des Staates zu entwickeln. Demosthenes war weder ein phantastischer Idealist, noch auch ein wilder Kriegsbefehlshaber. Er forderte nur praktische Errichtbares; im Innern des attischen Staates die notwendigen Reformen im Finanz- und Kriegswesen, vor Allem aber eine sittliche Erziehung der Bürger, aus dem Banne der saulen Trägheit der letzten Jahrzehnte; für die Stellung zu Griechenland eine von nationalem Sinne getragene Ausgleichung der Differenzen und Bändel mit Athens natürlichen Bundesgenossen, und Philipp gegenüber — eine planmäßige, wackere und energiegeliche Haltung, die sofort und überall zum Schwerte griff, sobald Philipp irgendwo seine Macht, Interessen Griechenlands, und damit auch die Athens zu bedrohen um seinen Preis dürfe man den Feind erst dann abwehren wollen, wenn er Athens Interessen oder gar die Grenzen des Staates unmittelbar bedrohe. — Demosthenes' Streben ist, wie gesagt, nicht ohne schöne Folge geblieben; das unter allen Umständen die damalige Demokratie mit ihrem zum Theil in Philippistischen Interessen stehenden Führern und mehr noch mit ihren Beratungen auf offenkundige Weise sehr im Nachtheil stand gegen den verschwiegenen, raschen Herrschern des Nordens, liegt aber auf der Hand; das Schlimmste endlich war, daß Demosthenes nicht selbst zugleich Herrscher war, daß er nicht wenigstens einen Xenophon oder Philotas zur Seite hatte. So war zuletzt der entscheidende Erfolg doch gegen den großen Mann; und doch wird nur der des Demosthenes' Reicharbeit als einen „Irrthum“ bezeichnen mögen, der bei dem historischen Urtheile eben nur nach dem materiellen Erfolge mißt. Demosthenes konnte nicht abnen, daß diesem Philipp ein noch gewaltigerer Geist folgen würde; die Reichweite um darin eine Versöhnung finden, daß dem griechischen Geiste unter macedonischer Führung eine neue Welt geöffnet wurde. — Demosthenes konnte in Philipp nur den Mann der verlosenen Selbstherrschaft, den kalten Förderer der griechischen Staatenwelt und Freiheit, den Mann erblicken, der mit schlauer List überall nur um seiner Herrschaft willen die sittlichen und politischen Rechte des Hellenenthums naberte; eine Hingabe an diesen Tyrannen verband nach Demosthenes' Anschauung die Hellenen mit einem Staate, der so oft schon durch Raubmord und Thronwitten in heillose Verwirrung gerathen war; —

darum war es besser, mit dem ganzen hochherzigen Haß gegen die sittlichen Schwächen der neuen Macht jenseits des Olympos und Olymp, und umgebenet durch den handhabenden Janker des Erfolges, der sich an Philipp's Fahnen hefte, alle Kräfte zu setzen an die Rettung der Trümmer von Griechenland und Athens alter Größe; selbst wenn man Nichts davontrug, als den Untergang mit Ehren und die warme Sympathie künftiger Geschlechter. (Vergl. Schäfer, Demosthenes. 1. Bd. S. 235—441. 465—478. 2. Bd. S. 41—43. 53 fg. 285—287. 294—298. 3. Bd. 2. Abth. S. 19—65. 62—323. Grote 6. Bd. S. 211—233. 263 fg. 681—683. Adel S. 244 fg. Schumann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 550. Pauly, Realencyclop. 2. Bd. S. 955—976. Lachmann S. 191—199. 377—382. Sölitt S. 1—64. 188—205. Haupt S. 1—13. 178—190. Trovsen S. 13 fg. Preuß. Jahrb., a. a. D. S. 552—561. Peter S. 108—111. Körtüm 2. Bd. S. 184—190. Wachsmuth S. 670 fg. Hermann S. 173, 15.)

Wir eilen, nunmehr in raschen Strichen den weiteren Verlauf der griechisch-makedonischen Geschichte seit den großen Entschädigungen vom J. 352 v. Chr. zu zeichnen. Während in dem mittleren Hellenas der abschreckliche phokische Krieg sich fortsetzte, ließ Philipp zunächst von dem eigentlichen Hellenas unmittelbar ab; er eilte aber, bald in Thracien (352/1 v. Chr.) und Epirus den attischen Interessen gefährlich zu werden, bald mitten in dem athenischen Machtgebiete durch seine Intrigen die hochwichtige Insel Cudba (350) zum Abfall von Athen zu bringen (vergl. Bis 2. Bd. S. 74—78). Dann aber stützte er sich endlich mit dem J. 349 auf den olyntbischen Bund, mit dem er seit 352 nicht mehr in Freundschaft stand. Obwohl Olynth seit 352 mit Athen wieder befreundet war, obwohl jetzt Demosthenes mit aller Energie ein Bündnis zwischen beiden Staaten erzielte, so konnten doch die trotz aller Anstrengung des großen Redners nur schüchtern und unzureichenden Hilfsleistungen der Athener das Verderben von Olynth nicht abwenden; und als endlich dann doch ein starkes Corps von Bürgerheerern nach dem Norden abgeschickt wurde, da war es zu spät; wie die meisten anderen thessalischen Städte war Olynth bereits (Sommer 348) durch Verrath seiner Führer gefallen und der völligen Zerstörung überantwortet, ehe die Athener noch Heilfahnen erreicht hatten. Das letzte Volkwerk der Hellenen an Philipps's unmittelbarer Grenze war dahin! — Und nun gelang es freier dem Könige Philipp, nachdem er die Athener dahin bestimmt hatte, mit ihm über endlichen Abschluß eines Friedens und Bündnisses zu verhandeln (seit dem Februar 346) — mit Hilfe der athenischen Gesandten selbst, unter denen Philocrates offen sich erkennen ließ, Vordrängen, dessen Philippische Thätigkeit jetzt beginnt, sich zuerst durch den König bezaubern und blenden ließ, nun nachher mit allen Kräfte das attische Volk im Interesse des Königs zu veräugen (ob er selbst an die Wahrheit von Philipps's trügerischen Versicherungen und Zusicherungen damals glaubte, bleibe dahingestellt), Demosthenes aber durch seine Collegen völlig

gelähmt wurde, — die Athener (Juni 346) zum Abschluß eines Friedens zu verleiten, der auf Grund des damaligen Beschlusses abgeschlossen, ihm einerseits Thracien bis über Doriscus hinaus in die Hände spielte, den Athenern keinerlei Vortheil brachte, andererseits aber die Stellung Philipps's zu dem phokischen Handel als offene Frage beizuhalten ließ. Und kaum hatte Philipp auf diese Weise gegen die übrigen Griechen freie Hand, so ließ er sich von den Thebanern, die gegen die Phokier und deren Führer, zuerst Thebanes, Demarch's Bruder, dann (seit 351) dessen Neffen Phalaes, neuerdings mit einstimmigem Unklug geschwiegen hatten, zu Hilfe gegen Phokis rufen; sein Heer war bereits in Theben concentrirt. Von Athen ausgehend, capitulirte der selbstsüchtige Phalaes, gleichgültig gegen das Loos seines Heimathlandes, mit Philipp auf freier Nothung mit seinen Banden nach dem Peloponnes, und öffnete ihm so die Thermopylen. Das unglückliche Phokis aber, nun schonungslos seinen Händen preisgegeben, wurde durch den Ebruch der Amphiktionen verurtheilt, seine Städte gefeilt, seine Völler der Waffen und Rostes beraubt und bis zur völligen Wüstererrichtung der (auf 10,000 Talente geschätzten) Tempelschätze zu einem jährlichen Tempelgins von 50 Talenten verurtheilt; endlich aber wurde dieser Canton aus dem Bunde gestossen, — die v. phokische Stimme im Amphiktionenrathe aber ging jetzt auf Philipp über, der also jetzt sowohl die Thermopylen wie eine entscheidende Stimme im thessalischen Rathe besaß. Selbst zu dieser schrecklichen Wendung der Dinge mußten die von Philipp und Reichthum so schön betrogenen, zur Zeit völlig isolirten Athener ihre Zustimmung (Herbst 346) erteilen. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 53—288. 3. Bd. S. 66—72. Grote 6. Bd. S. 241—350. Peter S. 107—110. Sölitt S. 64—114. Haupt S. 13—72. Lachmann 2. Bd. S. 65—116. 2. Abth., Der phokische Krieg. S. 13—21. Hermann S. 18—24. Wachsmuth S. 296—300. Trovsen S. 14. Körtüm 2. Bd. S. 175—196.)

Seit diesem gewaltigen Schlage bewegten sich nun die Dinge immer bestimmter in zwei deutlich erkennbaren Richtungen. Auf der einen Seite arbeitete Philipp immer consequenter dahin, Athen zu isoliren und langsam zu umgarnen; dagegen begann endlich der Einfluß des Demosthenes und seiner Partei durchdringen, und Athen sang nach und nach willig an, freilich viel zu spät, dem Könige einen systematischen Widerstand entgegenzusetzen; wenn auch zunächst dieser Kampf nur erst in den Feldern der nationalen und der Philippischen Partei Athens vor Gericht und auf dem Bior eröffnet wurde. Wir sehen jetzt den König Philipp auf allen Punkten seine Macht festsetzen und erweitern; er pflegt seine Marine, er ergänzt seine Kriegsbefehle, er legt neue strategisch wichtige Städte und Festungen an; er organisiert seine Gebirge, — knüpft dabei aber schon Beziehungen zu den unzufriedenen Elementen im persischen Reiche an, sehtet dabei mit den Ioniern, Sardaniern, Tritrakern (345), gestaltet (344 und 342)

Ipsallien factisch geradezu in einer makedonischen Provinz, und schied zugleich den Makedonien und ihren Freunden die Hilfskräfte gegen Sparta, die, während Demosthenes seinerseits im nationalen Sinne auf die Feinde der Spartaner einzuwirken suchte, die Kastellmonier zur Einschließung ihrer Festen bestimmten. Dann (seit 343) setzte Philipp immer fester Fuß auf Cuböa, nur Chalkis gewann Demosthenes fest für Athen; zugleich suchte der König auch in Megara sich festzusetzen, was die Athener aber noch glücklich zu vereiteln wußten. Und damit noch nicht zufrieden, bobete Philipp sich seit dem J. 343 auch den Weg nach Westen, indem er (343/2) den epirischen Kolossersfürsten Armbdas vom Throne stieß und seinen Schwager Alexander, des Armbdas Neffen, zum Herrscher erhob (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 209—211), dann auch mit den Aetolien sich befreundete; Androsia und Marnanien wurden dagegen durch eine athenische Truppenendung gedrückt. Endlich aber wandte er sich wieder gegen Eten (seit 342), um zunächst die thessalischen Oligarchschaften und die Städte Byzanz und Perinth zu erobern. Hier aber griffen die Athener einsehend ein.

In Athen war, trotz aller diplomatischen Bemühungen des Königs und seiner athenischen Freunde, die Stimmung der Bürgerschaft gegen Philipp immer feindseliger, Demosthenes' Einfluß immer härter geworden; und als nun Philipp jetzt in Thralien immer neue und glänzendere Erfolge errang, da wurde denn der athenische Commandant im Eberfonne, Diopelides (341), zu offenem Angriff auf die makedonischen Besigungen ermächtigt. — Demosthenes aber eilte, vor Allem zwischen Athen und dem lange entfremdeten Byzanz ein Bündnis zu schließen, während andere Gesandte auch Persien gegen Philipp in Bewegung zu bringen suchten; damit war thatsächlich der Krieg zwischen Athen und Makedonien erklärt. Und diesmal war das Glück den Athenern held; während ihr großer Führer zugleich (340) mit unerwundlichem Eifer eine um Athen gruppierte hellenische Coalition (Chalkis, Megara, Akaja, Korinth, Keulaa, Androsia, Marnanien und Keryra) gegen Philipp zu gründen und Cuböa dem Könige gegenheißend wieder zu entreißen wußte; während es ihm (nach entlichem beschlimmten Sturze des Eubulischen Systems) in demselben J. 340 gelang, als „Vorheber des Seereiches“ mit außerordentlicher Vollmacht, eine zweckmäßige, von ihm lange erstrebte Reform der trierarchischen Sommerien durchzuführen und dadurch die Flotte bald wieder zu einem kraftvollen Vorrath seiner Pollstil zu machen (vergl. schon hier: Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 251. 736 fg. 737. 744. Seereisen. S. 62. 179. 181 fg. 189 fg. 209 fg. und Cap. XII. Schäfer 2. Bd. S. 480—484. Hermann S. 171, 17—20. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 474 fg.), andererseits aber auch dem Unwesen der Theoria wenigstens für die Zeit des Krieges energisch zu steuern; — glückte es, als nun Philipp sich (mit dem Sommer und Herbst 340) auf Perinth und Byzanz stürzte, der athenischen Flotte, die zuletzt von Theosion ge-

föhrt wurde, mit Hilfe der kleinasiatischen Satrapen, der Koer, Chier und Rhodier, die belagerten Städte wirklich zu retten. Philipp mußte im Sommer 339 die Belagerung aufgeben (vergl. Kießow S. 307—322), und führte nun sein Heer, vielleicht um die Truppen durch einen solchen Zug für die byzantinische Niederlage zu entschädigen, nach Norden, drang siegreich in das Tiefland der antiken Donau ein, besetzte die Ebenen in der heutigen Dobrußka, drang dann gen Westen in das Land der Triballer (im heutigen Bulgarien und Serbien) ein und erreichte durch die Hüfe der nördlichen Grenzgebirge wieder Makedonien (Ende Sommer 338).

Nun blieb ihm aber noch immer der Krieg übrig mit Athen und dessen Coalition; die athenische Flotte hatte sich wieder als überlegen erwiesen, sie hielt die makedonische Küste in drückendem Vorohrstande; Philipp mußte darum Alles von dem Landkrieg erwarten; und so hatte denn, während er noch vor Byzanz lag und an der Donau schobte, — die diesseitige Niederträchtigkeit oder wahninnige Verblendung seiner hellenischen Anführer, vor Allem des Neschines, ihm wieder den Weg gebahet. Neschines und Melibai hatten als athenische Belagerer die Amphiphonenversammlung des Jahres 339 zu Delphi besucht; angeblich ein bittendes Gesuch mit den Kokern von Amphissa voranstele den Neschines, wegen des widerrechtlichen Andauens der seit dem heiligen Kriege der Jahre 565—568 dem delphischen Gott geweihten Ebene von Kirra durch die Amphiphier Klage zu erheben; ein von ihm veranlaßter Angriff der Delphier auf diese Anordnungen wurde von Amphissa aus blutig gerächt. Nun beschloffen die Amphiphonen, — jetzt aber ohne Theilnehmung der Athener, wie auch der Thebaner, die neuerdings sich mehr und mehr von Philipp getrennt hatten, — im Sommer 339 den heiligen Krieg gegen Amphissa, und als sie Nichts anbrachten, so ernannten sie, namentlich auf thessalischen Betried (October 339), den Philipp zu ihrem Feldherren. Nach A. Schäfer's Darstellung eilte nun Philipp sofort (Winter 339/8) nach dem Süden, während die Amphiphier mit thebanischer Hilfe Söldner werden und durch Demosthenes' Vermittlung auch von Athen 10,000 Soldner unter Charos erholten. Mit Eile erzwang der König sich den Eintritt in Lokris, schlägt die Söldner und jertiert Amphissa, um dann mit fuhnem Griffe (Anfang 338) die wichtige phokische Stellung Elateia auf der östlichen Straße zu besetzen und sich hier stark zu verschanzen. Damit bedrohte er nun Böotien und Attika ganz unmittelbar; in Athen aber veranlaßte nun Demosthenes die durchgreifenden Maßregeln und umfassenden Rüstungen; mit Theben brachte er selbst ein Bündnis zu Stande, bot jetzt mit Theben den Phokien Söldner, und entbot die Hilfe der bereits mit Athen verbündeten Staaten. Als nun der entscheidende Kampf begann, da trugen die Hellenen wirklich in zwei Geschiehen über die Makedonen und deren nordgriechische Bundesgenossen den Sieg davon; aber in der Hauptschlacht bei Chäroneia (am 2. Aug. 338) erlag nach schwerem Kampfe die Tapferkeit der

Söldner, der Heltenmuth der Bürgerhopliten und die Strategie der Theogenes, Hares, Pythios und Stratokles — der Abhängigkeit und Jäheligkeit der makedonischen Veteranen und der überlegenen Feldherrnähigkeit Königs Philipp's und seiner Generale. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 313—334. Peter S. 110—113. Körtüm 2. Bd. S. 196—221, mit vielfach abweichender Chronologie und Gruppirung. Lachmann 2. Bd. S. 116—163, der dieselbe Gruppirung und Chronologie befolgt, wie Körtüm, namentlich Philipp's Krieg mit Amphibia erst in das Jahr 338 und nach der Einnahme von Makedonien. Grote 6. Bd. S. 350—401, mit analoger Anordnung der Dinge, aber wieder im Detail abweichender Chronologie. Eöhl S. 114—158; ähnlich wie Schäfer; dergleichen auch Haupt S. 72—138. Wachsmuth S. 300—303; ähnlich wie Schäfer. Droysen S. 14 fg. Hermann §. 173.)

Die Schlacht bei Chärona entschied über das Schicksal von ganz Griechenland. Philipp benutzte seinen Sieg in umfassender Weise, aber mit fluger Mäßigung. Erben gab seinen Widerstand auf, es verlor seine Herrschaft über Böotien und wurde nun bleibend mit einer makedonischen Garnison in der Kadmea besetzt. Athen aber, das sich zu verzweifelter Gegenwehr rüstete, erhielt durch Demades Vermittelung einen Amnuchin noch leidlichen Frieden, der ihm noch immer seine staatliche Selbständigkeit ließ, dagegen aber mit Ausnahme des bleibenden Besizes weniger Inseln (darunter noch Samos) seine ganze Seeherrschaft raubte, endlich zwischen Philipp und den Athenern „Bundesgenossenschaft“ herstellte. Es war eben Philipp's Absicht nicht, die bunte Masse der griechischen Staaten zu einer makedonischen Provinz zu machen, das hätte furchtbare und doch ganz zwecklose Kämpfe gelostet; — sein Gedanke war es, die reichen Kräfte der Griechen, die er durch seine schlaue Politik umspannen und jetzt auf dem Wahlsplatze mit den Waffen überunden hatte, seinen Vätern gegen Persien dienstbar zu machen. Darum trat er jetzt im Einzelnen so gemäßig auf; er wollte jetzt seine Hegemonie auch formell begründen, und sollte dieselbe in der Führung eines zu schaffenden hellenischen Bundes ihren Ausdruck finden. Nachdem er auch mit Thebes sich verglichen, wo nun Chalkis makedonische Garnison wurde, rüstete er in der Peloponnes ein, wo Freund und Feind ihm buligste, Korinth eine Garnison erhielt, die umherschweifenden Spartaner aber zwar ihre communale Selbständigkeit behaupteten, aber ihr Land als nach Epheion hin verheert, und ihr Gebiet im Interesse ihrer feindlichen Nachbarn auf der westlichen, nördlichen und nordöstlichen Grenze um die wichtigsten militärischen Positionen verfürzt sehen mußten; sie konnten seitdem im Innern immer tiefer, während ihre Grenzlinie mehr und mehr sich daran gewöhnen, als Condottieri im Ausland Soldaten zu thun. Und nun, nachdem Griechenland durch seine Garnisonen gesiegt, an vielen Orten durch philippinische Regierungen (zuweisen Tyrannen, öfter noch Männer aus den Reihen der reichen und vornehmen Bürger, die jetzt ohne Unterschied

Oligarchen genannt werden) und zahlreiche, ihm ergebene Parteien und Localinteressen vielfältig an sein Interesse gekettet war: hielt Philipp zu Korinth eine „Tagung“ aller Hellenen (nur Sparta beistehende sich nicht) ab, und schuf — (auch Ambrakia hatte sich inzwischen ergeben und eine Garnison erhalten, auch Byzanz hatte sich gefügt) — gegen Ende des Jahres 338 einen hellenischen Bund, der allerdings in gar manchen Bestimmungen ganz zweckmäßig organisiert war, aber doch den wesentlichen Zweck hatte, einerseits das selbständige Leben der griechischen Gemeinden langsam zu absorbiren, die makedonischen Interessen zu sichern, und die griechischen Streitkräfte dem König zur freien Verfügung zu stellen. Philipp selbst wurde Bundesoberhaupt und ließ sich jetzt zum „Oberfeldherrn der Hellenen gegen Persien mit unbeschränkter Vollmacht“ ernennen. Bekanntlich ist dann der König im J. 337 nach Pella beimgelehrt; wie ihn dann, mitten unter Festlichkeiten und Kaffungen gegen Persien der Dolch eines Mordeländers (Sommer 336) zu Argos erreichte, und nun sein genialer Sohn Alexander (geb. 21. Juli 356 v. Chr.) seine Herrschaft übernahm, gehört bereits einer anderen Periode der Weltgeschichte, wie jener der Hellenen an. — Die dritte Periode der Geschichte Griechenlands ist mit der Gründung des korinthischen Bundes zu Ende; aber noch weit mehr. Die Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staaten hat allerdings Philipp's großer Sieg noch lange überdauert, — aber die nationale Unabhängigkeit der Hellenen war zu Ende. Die Einheit, die sie selbst nicht hatten finden können, war ihnen jetzt von Außen her gewaltsam aufgedrängt worden; es war keine innere Sühne, Ausgleichung, Einigung; der neue Bund „ordnete nur alle Griechen einem fremden Führer unter“, der seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte. Griechenland war jetzt fremden Interessen dienlich; Hellas steht nun nicht mehr an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegungen — diese Aufgabe ist an Makedonien übergegangen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 3—63. Grote 6. Bd. S. 401—418. Haupt S. 133—141. Schömann 1. Bd. S. 560 fg. S. 222 fg. 303. 2. Bd. S. 100 fg. Körtüm 2. Bd. S. 220—229. 304—307. Lachmann 2. Bd. S. 163—178. Rappom S. 218—220. Droysen S. 15 fg. Wachsmuth S. 305 fg. 700 fg. 715. Hermann S. 48, 11 fg. 49. 174, 1—5. 178, 18—24. 182, 6—10. Schäfer, Argolis S. 12. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213.)

Vierte Periode der griechischen Geschichte.

Das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien Regungen der Hellenen; von der Schlacht bei Chärona bis zum Ausgange des schließlichen Bundes. (338—145 v. Chr.)

Wie in dieser Periode die Geschichte von Griechenland im engeren Sinne überhaupt sehr an höherer Bedeutung verliert, so hören auch die Quellen für diesen ganzen Zeitabschnitt auf, so reichlich zu strömen, wie für

die dritte Periode; auch abgesehen davon, daß die Werke der meisten hellenischen Historiker aus dieser Zeit für und gänzlich verloren oder nur in wenigen Fragmenten bei Spätern erhalten sind. Für die Zeiten bis zum Tode des Demosthenes kommen auch hier noch die Reden dieses großen Mannes, seiner Gründe und Gegner in Betracht; sonst sind wir sehr wesentlich auf dieselben Quellen angewiesen, nach denen die Geschichte Alexander's des Großen, dann die der Diadochen und Epigonen dargestellt wird. Mit Ausnahme des Polybios, der für die letzten Zeiten der Mäder selbst Zeitgenosse ist, und dessen Geschichtswerk namentlich für die attisch-makedonische Periode von höchster Bedeutung wird, und abgesehen von vereinzelten inschriftlichen Denkmälern und Münzen, — müssen wir unser Material so gut wie ganz bei griechischen und römischen Schriftstellern aus einer relativ sehr späten Zeit suchen. Da sind wir angewiesen einmal auf den Diodor, dessen Werk jedoch — mit dem 20. Buche und dem J. 302 v. Chr. abbrecht (vom Uebrigen besitzen wir nur Auszüge und Fragmente). Ferner auf Plutarch, mit den Biographien des großen Alexander, des Demosthenes und Boethos, des Eumenes und Demetrios Poliorketes, des Pyrtos, Agis und Kleomenes, Antioch und Seleukos. Weiter aber begegnen uns für das Zeitalter Alexander's die ausgezeichneten Schriften des Arrian (*Ἀλεξάνδρου Ἀντίπατρος* und *Ἰνδίου*), für den bezeichneten Abschnitt die Hauptquellen, neben denen das romanhafte-theatralische Werk des Curtius, *De rebus gestis Alexandri Magni*, — nur eine untergeordnete Stelle einnimmt. Bedeutende Ergänzungen bieten uns endlich Historiker wie Livius, Justin und dann und wann auch Appian; und die schon früher wiederholt genannten Geographen Strabon und Pausanias; von sonst noch vielfältig zerstreuten Notizen hier nicht mehr zu sprechen. (Vergl. Peter, *Griech. Zeitaltern*, S. 116.)

Die vierte Periode der griechischen Geschichte hat einen gänzlich anderen Charakter als das classische Zeitalter, das wir bis jetzt behandelt haben. Es beginnt auf der einen Seite die Zeit, wo die Geschichte der Hellenen und des Hellenenthums nicht mehr, ja nicht einmal mehr überwiegend, mit der Geschichte von Griechenland zusammenfällt. Allerdings hatte sich die hellenische Nation auch während der zweiten Periode unendlich weit hinaus über die Grenzen von Griechenland im engeren Sinne, noch hinaus auch noch über die Grenzen des neuen kleinasiatischen und sicilisch-italischen Griechenlands verbreitet; auch damals war es nicht wohl möglich, bei einer Darstellung der Geschichte von Griechenland alle jene weit zerstreuten Glieder der hellenischen Rasse mit zu umfassen. Aber in jenem Zeitalter war das griechische Volk in jugendlicher Frische, im Stadium seines Aufschwunges, seiner fähigen Ausbreitung über das ganze Mittelmeer aus eigenem Willen und aus eigenem Vordringen getrieben; Alles, was seine Ausbreitung neu gewannen, kam der hellenischen Nation zu Gute, und alle Glieder derselben fühlten sich durch gemeinsame religiöse und nationale Momente zusammengehalten. Als ferner

in den schönsten Zeiten der dritten Periode das Mutterland der Mittelpunkt der alten Welt und ihrer Politik geworden war, da wurde der geistige, politische, merkantile Zug, der mit wenigen Ausnahmen auch die fernsten Colonien mit dem griechischen Lande verband, nur noch stärker und mächtiger. — Das Alles aber ist, in Folge jenes langen von uns geschilderten Zersetzungsprocesses, der mit der Schlacht von Chabrona einen ersten Abschnitt erreicht, in dieser vierten Periode anders geworden. Die griechische Nation steht nicht mehr an der Spitze der politischen Bewegung der Zeit; die Kraft ihrer Waffen und ihres Geistes, der fähige Wagemuth ihrer Männer, die Bevölkerungsfülle ihrer Städte und Landschaften ist noch immer hoch anspukig; aber das Alles dient jetzt den Interessen fremder, makedonischer Mächte, daher. Und dieser entscheidende Umstand, mit seinen Folgen, mit der ganzen daran sich knüpfenden, weiteren Entwicklung, wird für die von uns noch zu behandelnde Zeit charakteristisch. — Im Uebrigen Alexander's des Großen sind viele Tausende von Hellenen aller Stämme mit nach dem Orient gezogen; andere Tausende haben nachmals unter den Führern der Diadochen und Epigonen gekämpft; es waren viele Tausende hellenischer Menschen, die, als nun Alexander und seine Nachfolger die ungeheuren Landstrecken des eroberten asiatischen Reiches der abendländischen und vor Allem der griechischen Cultur öffneten, dort einkströmten; bald als Krieger, bald als Ansiedler, Geschäftsmänner, Männer der Wissenschaft. Und wie nun dem griechischen Geiste und dem griechischen Fleiße dieses kolossale Gebiet erschlossen wurde, da hat sich also die griechische Nation in diesen großen Eroberungscolonien noch viel tiefer und massenhafter in die ostasiatische Ferne verbreitet, als je in der zweiten Periode. Griechische Cultur, Kunst, Wissenschaft, Poesie wird in den großen, neuen Metropolen dieser „makedonisch-hellenistischen“ Staaten für lange Jahrhunderte heimisch, wir nennen nur Alexandria, Antiochia und das Pergamon der Attaliden; die bidenen Könige nehmen einen neuen Aufschwung; griechische Poesie und Wissenschaft, — wenn auch jener nicht entsetzt mehr die Erbhabenheit und Schönheit der classischen Periode erreicht, wenn auch diese (mit Ausnahme der ersten oder ersten Häften) mehr an Berite und Massenhaftigkeit des Betriebes, denn an Tiefe gewinnt, — blühen, viel reicher als in dem sinkenden Mutterlande (mit Ausnahme von Athen), noch außer den eben genannten Städten in sehr zahlreichen hellenistischen und hellenistischen Städten des Vorderlandes, dringen bis in den Innern und den Norhern vor. Griechischer Unternehmungsgeist führt fähige Forscher bis nach dem Ganges; griechische Seeräuber werden unter der Flagge der ägyptischen Könige auf dem rothen Meere und im indischen Ocean heimisch; griechische Talant wird eine Wissenschaft, die in den großen auf den Trümmern des persischen Reiches entstandenen hellenistischen Großstädten eifrig gepflegt wird. — Uebrigens, ähnlich wie die Hunderttausende von Leuten, die in unserer Gegenwart in Australien, in Nord- und Südamerika sich eine neue Heimath gegründet haben, mit

aller ihrer Tüchtigkeit und ihren Leistungen für das Mutterland und seine historische Entwicklung verloren sind, höchstens noch einen geistigen Zusammenbau mit der alten Heimat bewahren, so scheidet sich in dem Zeitalter seit der Schlacht bei Chéronneia die Geschichte des Hellenenthums, wie gesagt, immer mehr und auf immer zahlreicheren Punkten von der Geschichte Griechenlands im engeren Sinne; so gehen viele Tausende von Griechen mit ihrer Kraft und ihren Talenten dem Mutterlande verloren, um als Bürger der neuen hellenistischen Staaten einer neuen und weitgeschichtlichen Entwicklung zu dienen (vergl. hier die Bemerkungen bei S. Jünlav, Griechenland unter den Römern; deutsche Uebersetzung, S. 1–15). Es sind die weitgeschichtlichen Thaten der Hellenen unter Alexander des Großen Gattung; es ist die großartige neue Eriehnung der hellenistischen Staatenwelt, welche in den Augen der Nachwelt die historische Verabänderung bildet zu dem herben Nisslange, mit dem die dritte Periode der griechischen Geschichte schließt; die Genialität Philipps allein würde nicht mit seiner salten Eriehskraft, mit seinem schrecklichen Ehrgeiz verstanden, der Untergang der alten Hellenenwelt, so sehr er sich verheißt war, würde nur düstere Empfindungen jurücklassen, — sobald wir uns nicht dazu erheben, auch in dieser sähnen, durch innere und äußere Rath endlich gelassen, Hellenenwelt eben nur eine, wenn auch herrliche Phase der Weltgeschichte, in ihren Zerföhren, in jenem Philipp und dem noch viel gewaltigeren Alexander, Verwirklichung eines höheren Weltplanes zu erblicken, die dessen waren, durch Zerrümmern der sämtlichen politischen und zahlloser sozial-religiöser Eriehaltungen der alten Welt zwischen dem Verfall und dem ionischen Meere neue große Eilbungen zu schaffen und Culturabewegungen zu erzeugen, die einer künftigen noch gewaltigeren, politischen Herrlichkeit, endlich aber einer neuen Weltreligion die Grundlagen bereiten sollten (vergl. auch Abel, Wasch, S. 241–250).

Rehen wir aber ab von diesen großartigen Arbeiten des Hellenenthums in fremden Diensten (vergl. über Alexander den Großen, neben der reichen Literatur in dem Artikel „Alexander“, bei Paulv, Realencycl. 1. Bd. S. 333–354; Droyen, Gesch. Alexander's des Großen. R. Geier, Die Eriehung Alexander's des Großen. 1848, und „Alexander und Aristoteles“, 1856. Grote 6. Bd. S. 418–638. Kortüm 2. Bd. S. 306 bis 3. Bd. S. 3. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 63–820; und über die Diadochen und Epigonen, neben dem [wie bei Alexander] einschlagenden Abschnitten der sonst noch überall zu eintretenden Hülfswerke, von den Neueren, außer L. Hübner, [die zwei Bände der] Geschichte Makedoniens und der von makedonischen Königen beherrschten Reiche, namentlich: Droyen, Gesch. des Hellenenthums. 2 Bände. Kortüm 3. Bd. S. 1–134; für die ganze Zeit in militärischer Hinsicht, Kükow S. 220–436; literarisch, Bernhardt 1. Bd. S. 485–561, und Kortüm 3. Bd. S. 82–134), für die wir aber nach dem Zwecke unserer Abhandlung lediglich auf die eben genannten Hülfswerke verweisen müssen: so bietet die Geschichte Griechen-

lands im engeren Sinne nicht viel erstensliche Momente mehr dar. Wir wir früher sagten, die Staaten der griechischen Halbinsel hörten mit der Schlacht bei Chéronneia auf, Mittelpunkt und bewegende, fährende Mächte in der Geschichte und Politik der alten Welt ähnlich vom ionischen Meere zu sein; das hatte die mächtigen Folgen. Zuerst schrumpft der Schauplatz der griechischen Geschichte immer enger zusammen; die Städte Kleinasien, schon seit dem Anstaltlichen Frieden immer mehr dem Mutterlande entfremdet, werden namentlich „Reichstädte“ der neuen hellenistischen Staaten, und werden, bald als freie Städte bald als Provinzialgemeinden, oft in hoher Blüthe, in alle Schicksale dieser Staaten wie nachmal der Römer, verflochten; nur von Griechenland aus wird ihr Schicksal nicht länger bestimmt; nach dieser Seite haben wir nur auf Rhodos noch einen Blick zu werfen. Die Insel Kreta bleibt nach wie vor von Röhren gerissen, eine Eilbenerberge, endlich ein Bratenneß, für Griechenland indifferent, bis sie endlich (68–66 v. Chr.) von den Römern erobert wird (vergl. Biedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 32. Kortüm, Röm. Gesch. S. 256. Drumann, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 51–55. Mommsen, Röm. Gesch. 3. Bd. S. 72 ff. 114 ff. Peter, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 173 ff.). Der sicilische Westen aber und die italische Stadt Tarent kommen schon am Ausgange des ersten Dritttheils des 3. Jahrh. v. Chr. außer allen Zusammenbau mit dem Mutterlande. So bleibt denn (vergl. als überes zusammenhängendes Werk über diese Periode: B. Schorn, Gesch. Griechen. von der Entstehung des attischen und achäischen Bundes bis auf die Zerföhren von Korinth, 1833) nur noch die griechische Halbinsel für unsere Betrachtung übrig.

Und hier sehen wir ferner das Ausströmen der schönsten Kräfte nach den hellenistischen Staaten; furchtbare Erimisungen durch die Eirüme der Makedonerei; dann aber eriehnt Griechenland lediglich als ein Nebenland dritten Ranges im hellenistischen Staatenstehen. Die neue Blüthe, zu welcher Griechenland allmählich in der Mitte des 3. Jahrh. unter der frohloren Erhebung der noch unvertrauten Kraft der Mäcker und des attischen Volkes zu erwachen beginnt, wird bald genug durch den Eriehschuß des Dualismus verflümmert, der sich auch an diese neuen Eriehaltungen heftet. So wird Griechenland endlich, nach dem allmählichen Eriehören der politischen Bewegungen im hellenistischen Staatenstehen, und her geworfen zwischen der Politik Makedoniens und der neu aufstrebenden römischen Weltmacht, um endlich von der letzteren vollständig verflümmert zu werden.

Die Geschichte der griechischen Halbinsel in dieser Periode, die wir nur noch in gedrängter Kürze skizziren, zerfällt naturgemäß in folgende vier Abschnitte. Wir behandeln zunächst den Zeitraum von 338–251 v. Chr.; es ist die Zeit der größten Reiden, die die Wüthung eines neuen Systems von Großstaaten über Griechenland bringt; erst in den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums treten die Reime neuer lebenskräftiger Eriehaltungen, in westlichen und in Rhodien, deutlich

hervor. Hecnet der Zeitraum von 251—221 v. Chr.; die kurze hoffnungreiche Blüthezeit des verjüngten Griechenlands, vor Allem der Mäder, und die Zeit versuchter Reformen in Sparta. Weiter der Abschnitt von 220—189 v. Chr.; die Zeit einer neuen macedonischen Suprematie und neuer furchtbaren Zerstückelungskriege in Griechenland; die beginnende Einnischung der Römer in die griechischen Sphäre, und der Untergang der ätolischen Macht. Endlich der letzte Zeitraum einigermaßen selbständiger Nationalgeschichte Griechenlands, die Jahre 189—145 v. Chr.: das letzte Ringen der Mäder gegen die römische Vergewaltigung und der Untergang ihres Bundes.

L Der Zeitraum von 338—251 v. Chr. Die Schlacht bei Chäroneia hatte wol die Hoplitenreichen der Hellenen niedermessen, aber noch keineswegs die Freiheitsliebe des ersten Heiles der griechischen Nation auslöschen können; der neue förmliche Bund unter Makedonens Hegemonie war so wenig gelangt, die Griechen, soweit sie nicht völlig in Philipp's Gold und Interesse fanden, mit dem Verluste ihrer nationalen Unabhängigkeit zu versöhnen, — der Schauplatz endlich, den alten Nationalkrieg gegen den iranischen Orient, der jetzt in seiner tiefen, inneren Zerrüttung (vergl. außer den bezüglichen Partien in den oben citirten Werken über Alexander, noch Eodemann 2. Bd. S. 345—372) der griechischen Freiheit viel weniger gefährlich erschien, als die macedonische Suprematie, zu erneuern, war bei der Masse im Allgemeinen so wenig populär und darum auch so wenig geeignet, die besiegten Hellenen innig an ihren neuen Herrscher zu fesseln: daß die Griechen von Philipp's Tode an bis zu dem Ausgange des samischen Krieges jetzt eine ganze Reihe von Versuchen anstellten, das fremde Joch wieder abzuschütteln. Aber es waltete über diesen Versuchen ein böser Stern; die meisten derselben werden von einzelnen Staaten, ohne Mitwirkung der Masse der Nation unternommen, so müssen sie scheitern; und der letzte, großartigste, hoffnungsvollste, scheitert wie an einzelnen unverhofften Unfällen, so noch mehr an der Ungunst der allgemeinen Weltlage in wahrhaft verhängnisvoller Weise.

So sehen wir denn, unmittelbar nach Philipp's Tode, — denn noch konnte man nicht ahnen, welche Genialität und Geldherrngroße sein Sohn Alexander entsenden würde, — im Späthumme des Jahres 336 ganz Griechenland bis zum Olympos, vor Allem aber die Aebener, bei denen Demosthenes und seine Partei fortwährend im höchsten Ansehen standen, die Thebaner und die Thebesser in unruhiger Bewegung; an vielen Orten, namentlich zu Athen, rüstete man zu einem Befreiungskriege. Diesmal war es nur die große Entscheidungsschlacht und Schnellheilft, mit der der junge Alexander schon im Herbst d. J. sein Lager nach Thebessen, dann nach Mittelgriechenland und Korinth führte, wie seine Genialität und diplomatische Klugheit, die den Aufstand im Entstehen unterdrückte. So gewann Alexander

sofort seines Vaters Stellung im Amphiktyonenbunde, und wurde ohne Widerspruch von der asiatischen Tagesagung, wie Philipp, zum Oberfeldherrn aller Hellenen gegen Persien proclamirt. (Säfer 3. Bd. 1. Abth. S. 66—92. Körtüm 2. Bd. S. 307—310. Grote 6. Bd. S. 418—430. Peter S. 117—119. Söhl S. 158—162. Haupt S. 141—146. Droysen, Alexander. S. 58—63.) Inzwischen baute die Mäderang in Griechenland fort der persische Hof, der die drohende Gefahr endlich zu erkennen begann, Inapfte mit verschiedenen griechischen Staaten und Staatsmännern Verbindungen an, schickte Subsidien, vor Allem an Demosthenes. Und als nun sich in Griechenland im Sommer des Jahres 335 die falsche Nachricht verbreitete, Alexander (der seit dem Tode d. J. einen überaus fähnen und glänzenden Krügezug nach der Donau, in das Trilateralienland, endlich von dort aus gegen die Mytten unternommen hatte) sei in Myrien gefallen, — da erhoben sich die Thebaner in offenem Aufstande und schloßen die Mäder an. Mittenhalben, im Peloponnes, wo selbst Philipp's alte Bundesgenossen die macedonische Sache verließen, in Metilien, in Athen rüstete man sich zu ihrer Unterstützung. Da war es wieder Alexander's wundergleiche Schnelligkeit, mit der er binnen kaum 14 Tagen von dem griechischen Pelion Boszen erreichte, und völlig unerwartet mit haster Macht bei Onchos erschien, was die Erhebung der Hellenen lähmte und den Kriegsausfall auf das Gebiet von Theben allein beschränkte. Die rasche Ertümmung und die grausame Zerkünder dieser mächtigen Stadt verbreitete überall furchtbare Entsetzen und sicherte dem Könige für mehrere Jahre die Ruhe wenigstens in dem transithinischen Griechenland (September und October 335). (Bergl. Säfer 3. Bd. 1. Abth. S. 102—141. Grote 6. Bd. S. 430—456. Haupt S. 146—152. Söhl S. 162—164. Körtüm S. 310—315. Droysen, Alexander. S. 62—89. Wachsmuth 1. Bd. S. 306. 709 fg. Hermann 3. 182, 10.) Seit diesem furchtbaren Schlage tritt für längere Jahre Griechenland mit Ausnahme des Peloponnes nicht mehr handelnd auf; wie auf vielen anderen Punkten, so hat jetzt auch in Athen die macedonische Partei, jetzt von zwei stiftlich so ungleichen Männern, wie Demades und Phokion geleitet, das Geste vollkommen in der Hand. Die Rationalpartei war allerdings nicht vernichtet; man wollte Lyfurg's Talente und vorzügliche Finanzleistung nicht entbehren; und noch war die Haltung des Volkes so sehr durch Demosthenes' stiftliche Größe bestimmt, daß in dem berühmten Proceßkämpfe zwischen dem großen Staatsmanne und dem Mädelnes, der sich bekanntlich an den (schon 336 gefallenen) Antrag des Kleisthenes, dem Demosthenes von Staatswegen einen goldenen Ehrenkranz zu verleihen, knüpfte, — daß in diesem Kampfe, der sich zu einem großartigen parlamentarischen Drama und Schwururtheile über die ganze politische Vergangenheit beider Männer gestaltete, die Aebener (330 v. Chr.) mit ungeheurer Majorität für die Sache des großen Redners entschieden, und Mädelnes sich unter dem Eindruck dieser Entscheidung geneigt fühlte, Athen für immer zu verlassen. (Bergl. Säfer 3. Bd.

1. Mith. S. 199–206. 2. Mith. S. 72–81. Haupt S. 153–165. Sölitt S. 164–189. Grote 6. Bd. S. 647–654.) Dagegen war die nationale Partei in Athen nicht stark genug, um die Kräfte des Staates abermals zur Unterstützung eines neuen Aufstandes in Bewegung setzen zu können, der eben damals im Peloponnes unternommen wurde. — Wie wir schon oben bemerken, so schloß der Zweck dieser Abhandlung es aus, der Heerfahrt nach dem Orient zu folgen, die Alexander der Große im J. 334 antrat, wie auch die tapferen Thaten zu zeichnen, die damals griechische Bundesstruppen, Soldner und Generale in seinem, und nicht minder griechische Soldner und Generale bis zum Untergange des letzten Achämeniden in persischem Dienste ausführten. Wir haben aber zu bemerken, daß die Versuche, welche der genialste Feind Alexanders in Persien, der rhodische General Memnon, seit Ausgange des Jahres 334 v. Chr. machte, mit Hilfe der persischen Flotte im Rücken des in Kleinasien vordringenden Alexander auf der Kleinasien'schen Küste und auf den Inseln des Ägäischen Meeres einen jähen Widerstand zu organisiren, und von hier aus einen gefährlichen Stoß gegen Alexander's strategische Vasis zu führen, — sehr weitentlich einen Aufwand voraussetzten, den persisches Gold und Diplomatie in Griechenland anzünden sollten. Der frühe Tod Memnon's, die Ungünstigkeit seiner Nachfolger, und weiter Alexander's Sieg bei Issos (Herbst 333), sowie sein rasches und glückliches Vordringen durch die sämtlichen Küstenlandchaften des persischen Reiches, ließen Memnon's Pläne nicht zur Entwidlung gedeihen; dennoch hing der letzte Aufwand hellenischer Krieger gegen Alexander wenigstens indirect mit diesen Schachzügen zusammen. König Agis II. von Sparta nämlich, Archidamos' Sohn, war vollkommen bereit gewesen, dem kühnen Rhodier die Hand zu bieten; nun hatte er wenigstens einige Schiffe und Geld von den persischen Admiralen erhalten, was er benutzte, um durch seinen Bruder Agisilaos (333–331) auf der Insel Kreia Eroberungen zu machen. Als aber Alexander im J. 331 von Megara nach dem inneren Asien aufbrach, da gab er seinem Admiral Amphoterus, dem unruhigen Treiben des Spartaners ein Ende zu machen und zunächst Kreia zu nehmen. Seitdem sah Agis II. sein Vaterland drohen; und überzeugt, daß er wie zu vorher durch die makedonische Flotte, so auch bald genug in Katalonien zu Lande durch Alexander's Reichsverweser Antipater würde angegriffen werden, — nahm er die schwierigste Lage, in welche momentan ein Aufwand in Thracien den letzteren fordern versetzt hatte, wahr, und erhob an der Spitze zahlreicher, griechischer Soldknechte, die bis zur Hinführung der Perser gebiet, im J. 330 v. Chr. im Peloponnes den Aufwand. Nach einem ersten Erfolge hielten ihm die Peloponneser in Masse zu; nur Megalopolis widersand ihm und wurde belagert. Hier aber faßte ihn Antipater, der sich mit den Thraciern abgefunden, dann rasch ein makedonisch-griechisches Heer von 40,000 Mann zusammengezogen hatte; Agis wurde jämlich geschlagen und fiel selbst. Nun mußte auch Sparta sich der makedonischen Hegemonie fügen; und Lakonien behielt für längere Zeit nur dadurch noch eine allgemeine Bedeutung, weil auf dem Kap Tanaos der größte Werdepag für Soldner in der damaligen Welt etabliert worden war. (Bergl. Schäfer 3. Bd. 1. Mith. S. 157–199. Peter S. 122. Kortüm 2. Bd. S. 330. 369–372. Grote 6. Bd. S. 638–647. Hermann S. 174, 5–11. Wachsmuth S. 306 fg. Droysen, Alexander. S. 177 fg. 270–278.)

Seitdem blieb Griechenland längere Jahre vollkommen ruhig; aber der Druck der makedonischen Nachhader, Oenionen, Partien und Partegänger, und die steigende Willkür, mit der Alexander vom fernen Osten aus über die hellenischen Angelegenheiten verfügte, zogen allmählich an allen Orten eine Erbitterung groß, die sich endlich in offenen Schlägen entladen sollte. Es war ein böses Zusammentreffen ungünstiger Umstände und eine heillose Mischung von Intrigen der makedonischen Partei und einer Auspöhlung des nationalgefeimten Hyperides, die sich in ihrem Dbject verzettelt, was unter solcher Zeitlage im Verlaufe der sogenannten Gorgopischen Prozesse den Demosthenes, so unbedingt unschuldig er selbst in diesem Rechtsbunde gewesen zu sein scheint, im J. 324 an Athen vertrieb. (Ueber das Detail dieser Vorgänge, die ich eben nur im Vorbeigehen berühren kann, s. Schäfer 3. Bd. 1. Mith. S. 266–319. Grote 6. Bd. S. 664–666. Sölitt S. 205–207. Haupt S. 165–173. Droysen, Alexander. S. 492–495. 521–538. Hermann S. 174, 7 fg. Kortüm 2. Bd. S. 372–374.) Bald aber traten große Ereignisse ein, welche den Demosthenes wieder an die Spitze der griechischen Angelegenheiten führen sollten. Alexander hatte bei den Dymnien des Jahres 324 allen hellenischen Staaten defobien, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, — es soll selber heimathloser Menschen damals mehr als 20,000 Mann gegeben haben! Diese Maßregel, die auf die socialen und politischen Zustände der griechischen Gemeinden den stärksten und gefährlichsten Einfluß ausüben mußte, erregte überall die härteste Erbitterung; vor Allem die Athener, die neuerdings auf Kosten der Samier sich auf der Insel derselben festgesetzt, und die Aetoler, die die akarnanischen Deniaden ausgetrieben hatten, haben sich hart bedroht, — und sie fügten sich nicht. Während so die griechischen Verhältnisse sich immer mehr verwideten, traf im Sommer 323 die ungeheure Nachricht ein, daß (8., 11. oder 13. Juni 323) der große König zu Babylon gestorben sei. Diese Kunde entzündete in ganz Griechenland eine ungeheure Bewegung; die allgemeine Zersplitterung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der Tod Alexander's im makedonischen Hauptquartiere und in dem größten Reiche nach sich ziehen mußte, ließ jetzt den Versuch einer neuen, großen Nationalerhebung nicht als hoffnungslos erscheinen. Zudem hatte man ein Heer und einen Feldherrn (sein Bräutigam) auf Alexander's strengen Befehl hatten nämlich nach seiner Rückkehr aus Indien, (seit 325) die makedonischen Statthalter in Athen die griechischen Selbstscharen entlassen müssen, die

ke für ihre Person angeworben hatten. Eine starke Masse derselben hatte der Athener Leophanes, Hyperides' und Demosthenes' Freund, ein Heerführer von seitener Tüchtigkeit, im J. 324 an der kleinasiatischen Küste gesammelt und nach dem Tánaron geführt. Er hatte bereits in der Stille mit Athen und Aetolen verbündet; jetzt erschien er in Athen, wo man sich nunmehr im Spätsommer 323 zum Kriege gegen Makedonien entschloß und großartige Rüstungen anstellte. Die übrigen Hellenen, vor Allem die Aetolier, die jetzt zuerst energisch in die griechischen Händel eintrifften, und die meisten Mittelgriechen, mit Ausnahme der Böotier, standen auf seiner Seite. Nun eilte Leophanes mit 8000 Soldaten vom Tánaron nach Aetolien; jetzt, durch 7000 Aetolier verstärkt, durch Phokis nach den Thermopylen, öfnete durch einen Sieg bei Malida über die Böotier und andere macedonische Hellenen einem attischen Heere von 7000 Mann den Weg, und schloß dann, nach einem großen Siege bei Gerastia über den rasch heraneilenden Antipater diesen macedonischen Fürsten in der phibiotischen Stadt Lamia ein. Nun fielen auch die thessalischen und andere nördliche Völker den Hellenen zu (Herkl. 323); und im Peloponnes, wo Demosthenes schon auf eigene Hand gewirkt hatte, trat Alles mit Ausnahme der seit 330 schon erschöpften Spartaner, Achäer und selbst der Arkader dem neuen Bunde zu. So war (im Norden hielten nur Armanianen, Böotien und Lakda noch zu Antipater) eine gewaltige Macht gegen die Makedonier in Bewegung; Leophanes hatte an 30,000 Mann unter seinem Befehle. Zum Unglück bestanden die Hellenen vor Lamia, denen Antipater billigen Frieden bot, darauf, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, was er nicht konnte; noch schlimmer war es, daß zu Anfang des Jahres 322 der tapfere Leophanes starb. Sein Nachfolger, der tüchtige Antiphilos, vermochte die verbündeten Contingente nicht zusammenzuhalten; ätolische und andere Schwärme nahmen sehr zur Unzeit Urlaub. Und als nun der macedonische Fürst Koynatos aus Phrygien zu Antipater's Befreiung heranzog, da wurde er zwar bei Melida geschlagen und getödtet, — Antipater aber hatte doch aus Lamia entweichen können (Grübling 322). Nun wandte sich das Glück; die macedonische Flotte war überall gegen die Athener siegreich, und als erst Fürst Krateros dem Antipater aus Asien 10,000 Boeotianen geführt hatte, da lieferten diese Generale am 5. Aug. 322 mit 43,000 Mann und 5000 Reitern den 25,000 Mann und 3500 Reitern des Antiphilos bei Krannon in Thessalien eine blutige Schlacht. Unentschieden war der Kampf unentschieden geblieben; aber der Muth der Hellenen war doch gebrochen.

Die Hellenen begannen zu unterhandeln; und als der listige Antipater Verhandlungen mit einem hellenischen Bunde abschloß, dagegen nur mit den einzelnen Gemeinden verhandeln wollte und den Einzelnen durch seine Voten die schnellere Ergebung Gnade verleiht, da löste sich das Griechentum auf! Nicht wurden nun die thessalischen Orte wieder gewonnen; die übrigen hel-

lenischen Städte deckten sich in Masse, sich zu unterwerfen; Athen und Aetolien standen bald vereint da. Die Athener, denen bei den neuen Verwidelungen in Asien eine vermittelte Haltung vollständig gute Bedingungen verschafft hätte, waren jetzt völlig müthlos; Demades und Phokion gefanden als Gesandte Unterwerfung „auf Gnade und Ungnade“ zu. Und jetzt traf Athen jenes hatte Voth, welches den Ausweg der hochberzigen Generation des Demosthenes und den Abkühl seiner Autonomie wie der besseren Partie seiner alten Geschichte, welches den Anfang einer Zeit bezeichnen, wo das Volk, zwischen den macedonischen Nachbarn hoffnungslos hin- und hergeworfen, ohne jede Aussicht auf Wiedererhebung, allmählich mehr und mehr zu einem Haufen leichtfertiger, gefinnungsloser Schwärmer und Schreier, zu einer baltlosen, schwankenden, tobenden Masse wird, wo der letzte Kuben der Stadt sich immer ausschließlicher an ihre Buuwerke und Bildungseinrichtungen knüpft. Athens große Führer, vor Allem die Hyperides und Demosthenes, wurden gedüdt und von macedonischen Heerführern zum Tode getrieben; die Stadt dröhnte vor ihr Geheul, aber ihre Bürgerchaft sollte nunmehr nur noch aus solchen (es waren nur 9000 Mann) bestehen, die ein Vermögen von mindestens 20 Minen oder 2000 Drachmen besaßen; die übrigen (12,000 Mann) sollten nach Thessalien verpflanzt, — endlich Wundba mit einer macedonischen Garison besetzt werden (September und October 322). Besser ging es den Aetoliern, die zwar zuerst von den Makedoniern schwer bedrängt wurden, aber im letzten Moment noch einen guten Frieden erzielten, weil Antipater und Krateros durch die einstündigen Verhältnisse aus Griechenland abgerufen wurden (Grübling 321). (Bergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 286—291. 319—323. Peter S. 127 ff. Colla S. 207—212. Haupt S. 173—177. Grote 4. Bd. S. 686—687. Fiebler, Gesch. von Attik. S. 534—592. Schömann 1. Bd. S. 551 ff. Droysen, Alexander, S. 525—552 und Gesch. des Hellenismus. 1. Bd. S. 59—100. Wölffle S. 337—340. Brandhäder, Gesch. Aetoliens. S. 161—174. Wachsmuth S. 307 ff. Körtüm 2. Bd. S. 374—387. Hermann S. 174, 12—18. 183, 3—6.)

Es war ein großes Unglück für die Hellenen, vor Allem für Athen, daß die große, nun so plötzlich zerstreute Nationalerhebung nicht ein oder zwei Jahre sich hatte verzögern lassen; und eben der Ausfall der Griechen jetzt nur mit schwerer Niederlage genügt, zu verharstem Trude Sclaven der Makedonen, zur Vernichtung der athenischen Selbstständigkeit geführt hatte, — hätten die großen Kämpfe, die seit dem J. 321 unter Alexander's Generalen in Asien ausbrachen, den Hellenen die Gelegenheit gegeben, sich entweder völlig zu befreien, oder doch eine Stellung zu gewinnen, wo sie durch ihre selbstständigen Parteinahme für dieselben oder jenen die streitenden Nachbarteil immerhin in zweiter Linie eine gute Rolle spielen konnten. Damit war es aber für mehr als tausendmal vorher. Die turbsüden Kämpfe der Diadochen, — zuerst der vertheilenden, großen Generale

in Athen gegen das königliche, macedonische Haus und die Vertreter der Reichseinheit; dann (seit c. 314) der einzelnen Nachbaber gegen den Antigonos, der nach dem Falle des Königsbaules, dessen heftigster Feind er gewesen, nun aus seine Macht gestärkt, die Suprematie im Alexanderischen Weltreiche beanspruchte, — wirken auf Griechenland in ständlicher Weise jurd. Die große strategische Bedeutung der geographischen Lage Griechenlands für den allgemeinen Krieg; der Reichthum des Landes an gutem Material für Soldaten, machten seinen Besitz für die einzelnen Nachbaber sehr wichtig. Zu Griechenlands Unglück aber war dieses Land noch keine Provinz, noch auch bei seiner geographischen Formation durch einige große Schläge zu gewinnen; in Folge dessen ist Griechenland einerseits der Schauplatz endloser, zerstörender Kriegsführung, zumal sich oft genug, mitten unter den großen Nachbaber das kleinste (meistens reu-lose) Felschen der Nachbaber erheben, die nun auf eigene Hand in dem unglücklichen Lande operiren; andererseits leiten die Nachbaber sehr oft ihre Operationen ein mit der Proclamation von Griechenlands „Freiheit“; und dieses hat gewöhnlich nur die Folge, daß, neben dem alten überall hineinspielenden Haß einzelner Städte gegen einander, die von dem je-mächtigeren Gewaltbaber ausgenutzt begünstigte Partei in den Südliden, bald die demokratische, die Masse der armeren Bürger, die wilderen Elemente, bald die oligarchische, jetzt überwiegend das Geseß der Besitzenden, ursprünglich die alten Volksversammlungen, — mit blutigen Freveln, Mäuderung und Austreibung ihrer feindlichen Mitbürger heim sucht. Daraus entspringen für eine Reihe von Jahrzehnten wahrhaft schauerhafte Zustände; wir begreifen mehr und mehr der tiefsten weltwirtschaftlichen politischen und sittlichen Zerrüttung in dem größten Theile von Griechenland; zu Wasser und zu Lande begreifen wir Schwärmen von Räubern; mit dem blutigen und ziellosen Haber der Parteien geht die freche Willkür und Gewalthut der Soldnerbanden und ihrer Führer bald parallel, bald offener Hand in Hand. Und so entwidelt sich denn, — in diesem Zustande finden wir, nachdem die wildesten Kriegsfürsten ausgelebt haben, den größten Theil des hellenischen Centrallandes in den beiden ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh., und noch lange nachher, — nachdem wir schon in den früheren Zeiten des 4. Jahrh. in Sicilien, in Iberien und an anderen Punkten verurigen Erscheinungen begegnet waren, jezt in weitem Umfange die schauerhafte „jüngere Tyrannik.“ Commandanten fremdländischer Garnisonen, süßne Soldnerführer, oft auch wieder beschreibende und herrschaftliche Bürger jedes Standes, bemächtigen sich an den verschiedensten Orten der Klein Herrschaft in den Südliden; da diese Art der Tyrannen, anders als jene älteren der Borgelt, durch gar keine Partei getragen wurden, nur der rohen Gewalt ihre Stellung verdanken und eben gar nichts Anderes sind und sein wollen, als die Besitzer soldatlicher Gewalt Herrschaft; so ist ihre Erschließung, mit fernem Ausnahmen, überreich an Mien der Gewalt, der Granjamfellt und der rückwärtslesten Raubgier und Gärte. Diese

Tyrannen sind es, denen gegenüber sich fast überall das leidenschaftliche Raubgefühl geltend macht; der Ael, das „Tyrannenmord“ in Griechenland fast ausnahmslos als eine nicht etwa bloß verzehliche, sondern als eine im höchsten Grade verdienstliche Handlung angesehen wird. Diese Tyrannen sind es endlich, die in der Zeit der Epigonen, wo bei den geordneten Verhältnissen der hellenistischen Staatenwelt vorzugsweise das eigentliche Macedonien seine Suprematie über die Hellenen zu erhalten strebt, an dem Geseß von Vella ihre Stütze finden und die Haupttheil des macedonischen Einkusses in Griechenland ausmachen. (Vergl. Plaf, Die Tyrannik. 2. Bd. S. 1–46. 46–111. 324–346. Hermann 3. 72. Wachsmuth 1. Bd. S. 519 fg. bis S. 525. 537–541. Schömann 1. Bd. S. 196 fg.)

Wir skizziren in aller Kürze die wichtigsten Momente der griechischen Geschichte vom samischen Kriege bis zu der Epigonenzeit. Die erste neue Erschütterung erfuhr Griechenland, als im J. 319 nach Antipater's Tode dessen Sohn Kassander, unwillig darüber, daß sein Sterbender Vater nicht ihm, sondern dem alten General Polyperchon die Reichsverweserschaft und die Regierung in Macedonien übertragen hatte, sich auf die Seite der Gegner der Reichseinheit schlug und nun den Kampf um Macedonien eröffnete. Da Kassander im griechischen Süden die macedonischen Garnisonen und Oligarchien für sich hatte, so proclamierte Polyperchon Griechenland „Freiheit“ und die Demokratie; und nun begann zuerst jene Reihe blutiger Schlachtereien in Griechenland, unter denen namentlich die Eernen aus Athen bekannt sind, wo der greise Phokion von den durch Polyperchon und dessen Sohn Alexander in Masse zurückgeführten Vertriebenen des Jahres 322 und andern Demokraten, im Mai des Jahres 318 zum Tode verurtheilt, hingerichtet wurde. Während aber Polyperchon im Peloponnes ohne Erfolg Megalopolis besetzte (Märon S. 414–416), setzte sich Kassander im Peloponnes fest, gewann (unter einigen Mitstütern der von Antipater octroyirten Verfassungsveränderungen) Athen, ernannte den oligarchisch-macedonisch gesinnten Demetrios von Phaleron zum Staatshauptmann, und drehte (318 und 317) seine Macht auf Polyperchon's Kosten schnell in einem großen Theile von Griechenland, namentlich auch im Peloponnes, aus, während die Aetoler jezt ihre Kräfte für Polyperchon in den mittleren und nördlichen Landchaften entfalteten. Als dann Kassander im Jahre 316 auch in Macedonien vollkommen Herr geworden war, fand er als Herrscher über ganz Griechenland; nur die Aetoler hielten sich noch selbständig, und Polyperchon's Sohn Alexander fand noch mit einiger Macht im Peloponnes. In dieser Stellung stellte Kassander (315) das gerührte Treiben wieder her; dann vertrieb er Alexander's Söhne aus einer Reihe von Südliden, als ihn der neue große Kampf, der sich gegen Antigonus vorbereitete, wieder nach Macedonien zurückrief. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 179–195. 217–250. 326–333. 426–431. Kerttüm 3. Bd. S. 10–17. Plaf 2. Bd. S. 30 fg. 116–122.

Grote 3. Bd. S. 687—714. Schömann 1. Bd. S. 552—554. Biedler S. 592—594. Brandhäter, Aetollen. S. 175 fg. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 282 fg. Hermann 3. Bd. 175, 1—4. 182, 12 fg. Wachsmuth S. 308. G. Pauly, Realencycl. 2. Bd. S. 938—940.)

Dieser neue Krieg wurde den Hellenen äußerst verderblich; denn Antigonos zog jetzt nicht allein den Polyperchon und Alexander auf seine Seite, er schickte auch zuerst (315) seinen Feldherrn Kriodemos nach Taronen, um hier Truppen zu werben und Kassander's Macht im Peloponnes anzugreifen; dann hat er seinerseits die griechische „Freiheit“ proclamirt und nach einander (bis zum J. 312) noch die Generale Diostorides, Leisphoros und seinen Kassen Ptolemäos mit Geld, Truppen und Schiffen nach Griechenland geschickt, um das Land dem Kassander zu entreißen. Es gelang diesen Heerführern in der That, in den Randstaaten bis zum Delta, — mit Ausnahme von Karkanien, Lokris und Aithen, — Kassander's Truppen zu vertreiben. Einer gegen Antigonos gerichteten Freiheitsverklärung, die der klagende Ptolemäos von Aegypten an die Hellenen ergiebt, schloß die militärische Nothwendigkeit; Kassander selbst konnte in mehreren Feldzügen nichts Rechtes gewinnen. Gewiß war nur, daß die griechischen Parteien sich mit Blut und Noth geseufzeten; der Uebertritt des Alexander zu Kassander, wo dann nach dem jungen Verdräts baldigen Tode (c. 314) dessen Wittve Krateipolis sich in Korinth und Sikyon behauptete, und der Abschuß des Leisphoros von Antigonos (312) gestalteten die Zustände namentlich im Peloponnes noch bunter. Der Friede endlich, der im J. 311 unter den kämpfenden Diadochen geschlossen wurde, der die Freiheit der Hellenen sanctioniren sollte, gab dem unglücklichen Lande die Ruhe nicht wieder. (Vergl. Droyen, Hellenismus. 1. Bd. S. 333—338. 340—354. 358—367. 388—394. 400. Grote 6. Bd. S. 714—716. Körtüm 3. Bd. S. 20—25. Brandhäter S. 177—180 und Plaf 2. Bd. S. 126—129.)

Die verschiedenen Diadochen benutzten nämlich diesen Friedensartikel, um einander unter dem Vorwande, griechische Städte befreien zu wollen, in diesem Lande aneinander zu bekämpfen. Da Antigonos seine Truppen nicht aus Hellas herauszog, so schickte Ptolemäos von Aegypten (seit 310), dem damals der Abfall des jungen Ptolemäos (Antigonos' Kasse) zu Kassander fernwärts, Truppen aus, um im ägäischen Meere Inseln zu gewinnen; im J. 308 hat er im Peloponnes selbst Korinth und Sikyon genommen. Aber eben diese Unternehmung veranlaßte damals den Antigonos, seinen jungen, fähigen, romantischen Sohn Demetrios (den Poliorketen), der für alles Hellenische begeistert war, mit bedeutender Macht im J. 307 als Befreier nach Griechenland zu schicken. Demetrios hat dann auch Aithen und Megara gewonnen, Mundaia erkränkt, die attische Demokratie unter den widerwärtigen Schmeicheleien des Ptolemäos erneuert, die Stadt reich befestigt; er hat ferner, als nachher Kassander und der demselben jetzt zugewandte

wandte Polyperchon seit 304 sich wieder in Griechenland ausbreiteten, und seiner namentlich Aithen bedrohte, — im Herbst 304 und im J. 303 Hellas gewonnen, Aithen eingenommen, die Thermopylen besetzt, Aetollen und Boioten an sich gezogen, ferner aber im Peloponnes alle Städte von Korinth bis nach Argolis und Bura, Argos und Arkadonien seinen Feinden entreißen. Herr im größten Theile des südlichen Griechenlands, besetzt jetzt Demetrios einen Bundeszug nach Korinth, ließ sich zum „unbeschränkten Feldherrn“ der Hellenen ernennen, und rüstete dann mit aller Macht zu einem Hauptzuge gegen Kassander. Als er im Frühjahr 301 (so nach Peter S. 132 und p. VII. Grote 6. Bd. S. 729; anders die Chronologie bei Droyen, der ihn im Sommer 302 ausziehen läßt) mit gewaltiger Macht, darunter 25,000 Mann griechischer Bundestruppen, in Thessalien einbrang, und Kassander ihm zur Hauptschlacht gerastet gegenüberstand, rief ihn sich durch schweren Krieg mit den übrigen Diadochen seit 302 bedrängter Vater Antigonos nach Aithen ab. So schloß denn Demetrios zur Zeit Waffenstillstand mit Kassander; bekanntlich hat dann im J. 300 (301), während Kassander sich in Nordgriechenland wieder ausbreitete, die Nothschlacht bei Ipsos, wo Antigonos Sieg und Leben verlor, das Reich des großen vordemokratischen Diadochen zerrammte. Nun konnte Kassander wieder in Griechenland einbringen. Bald aber begann der unermüdete Demetrios, dem zuerst sogar die Aithener die Aufnahme verweigert hatten, mit Hilfe seines Schwiegersohns (seit 300), des syrisch-babylonischen Diadochen Seleukos, sich wieder aufzuraffen; dann hat er seit dem J. 298 zuerst wieder Aithen, wo sich der Kassanderische gekränkte Demagoge Lakarchos zum Tyrannen aufgeschwungen hatte, dann auch andere hellenische Städte, wie Messene, obwohl ohne Erfolg, angegriffen. Als aber im J. 297 Kassander gestorben war, da konnte Demetrios noch längerer Belagerung zuerst Aithen erobern (295); dann hat er die, zur Zeit mit Aegypten verbündeten Spartaner bei Makinea und am Eurotas geschlagen. — Ihre (seit verschlungener) Stadt vermochte er nicht zu gewinnen. Sein abenteuerliches Glück warf ihm aber gleich nachher (294) die Krone von Makedonien in den Schooß. Jetzt war es seine immer mehr zum Despotismus und zu jellischen Hellenen entartete Natur, die ihm nach wenigen Jahren seine Stellung abwärts erschütterte. Während in Griechenland die Aetollen jetzt mit seinem Gegner, dem ritterlichen Epikrateskönige Pyrrhos, im Bunde standen, die Lagiden aber an anderen Punkten wider Demetrios intriguirten, trübten und selbst Aithen (292 und 291) wiederholt zu Erhebungen neigten, — reiste er durch sein jüdisches Heer und durch den Druck solcheser Rüstungen zu einem unnützen Zuge gegen Aithen die Makedonier endlich demoralisirt, daß im Mai 287 bei einem Kampfe mit Pyrrhos sein Heer von ihm abfiel und den Pyrrhos zum König von Makedonien erhob; freilich mußte dieser kurz hiernach (Juni 286) dem thrakischen Diadochen Lyfimachos räumen. Demetrios aber, der nun auch in Griechenland seinen Halt mehr fand,

nahm, nachdem er 286 in Aken in Seleukos' Gast gerathen war, im J. 283 ein ruhmvolles Ende. (Vergl. Droyßen, Hellenismus. 1. Bd. S. 400–406, 409 fg. 431–441. 496–517. 528 fg. 534 fg. 542 fg. 553–613. Peter S. 131–133. Grote 6. Bd. S. 716–731. 732–734. Körtüm 3. Bd. S. 27–46. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 522 fg. und 485 fg. Schömann 1. Bd. S. 554–557. 303 fg. Fiebler S. 594–598. Brandstätter S. 180–183. Pfaff 2. Bd. S. 122–138. Wachsmuth S. 308 fg. 677–686. Hermann S. 175, 4–18.)

Wir haben damit die Zeit erreicht, wo die wildesten Stürme in Griechenland ausgebrochen haben und eine neue Ordnung auch der hellenischen Dinge sich einstellt. Ehe wir dazu übergehen, werfen wir, desinitiv abschließend, noch einen raschen Blick auf die griechischen Staaten im Westen und Osten, die wir hier noch einmal zu berücksichtigen haben. Da begreift man zuerst die Stadt Tarent, die nach der früher besprochenen Niederlage des Archdamas, nimmer bei ihren Kämpfen mit den benachbarten italischen Stämmen zu ihrer Kriegsführung nach anderer Hilfe vom griechischen Osten der sich umsieht. Da sog sie denn zuerst den Peloponnesier Alexander, König Philipps von Makedonien Schwager, in ihren Dienst, der auch die italischen Stämme bis nach Bruttium hinein mit Erfolg bekämpfte, endlich aber, — seine Absichten gingen auf die Gründung eines italisch-griechischen Reiches — den Hellenen selbst verdrängt wurde; so wurde er denn endlich bei Pandosia in Bruttium gänzlich geschlagen, er selbst von einem lukanischen Flüchtlinge ermerdet. (Droyßen fest dieses Alexander's Auszug in das Jahr 330 v. Chr.; Wachsmuth S. 563 fg. Hellenismus. 2. Bd. S. 93 fg.; Wachsmuth S. 323 dagegen erst 326 v. Chr.; Pfaff, Tyrannis. 2. Bd. S. 23 sogar erst 322 v. Chr. Von Krüger setzen Grote, 6. Bd. S. 734–736, das Vintreffen Alexander's in Italien c. 332 v. Chr., sein Ende bestimmt er nicht speciell. Körtüm 3. Bd. S. 76 fg. bestimmt für seinen Tod das Jahr 331 v. Chr.; Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 361 fg. stimmt für das Jahr 332 v. Chr.; Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267 fg. für 327 v. Chr.; endlich Schöffer 3. Bd. 1. Abth. S. 180 fg. 2. Abth. S. 338 für das Jahr 330 v. Chr.) Erst dem organen aber die italischen Dinge eine andere Wendung zu nehmen. Die gewaltige Energie, mit der die Römer seit dem J. 326 die Samniter bekämpften, machte die Tarentiner für sich selbst höchst besorgt; selbst dem arbeiten sie wiederholt daran, freilich mehr diplomatisch und ohne rechten Willen, als mit rechter Waffenkraft und Consequenz, die italisch-sabellischen Stämme dauernd gegen Rom in Bewegung zu halten; dabei wurden sie freilich durch die ganz unerschöpfbare Räuberpolitik der Lukaner doch noch widerholt in Gegensatz zu diesem Stamme getrieben, gegen den sie noch einmal (c. 304 und 303) einen griechischen Condottiere, den spartanischen Fürsten Leonnamos, in Sold nahmen (vergl. Droyßen, Hellenismus. 1. Bd. S. 510 fg. Mommsen S. 364 fg.). Als aber endlich die sabellischen Völker

bis nach Lukanien den Römern unterworfen waren, als seit 290 die Römermacht den Grenzen der jetzt Sizilien, militärisch und politisch völlig baldlosen Tarentiner immer näher rückte, da blieb diesen, als nun seit 282 der römische Krieg wirklich zum Ausbruch kam, Nichts übrig, als (281) den gezeigten Kriegsheben, König Pyrrhos von Epirus, zu Hilfe zu rufen. Die Geschichte dieses Krieges, in welchem zum ersten Male die hellenische Taktik und Strategie der römischen gegenübertrat, gehört der römischen Historie an; wir bemerken nur, daß, nachdem Pyrrhos, befeigt und ermüdet, im J. 275 nach Epirus heimgekehrt war und im Peloponnes im J. 272 seinen Tod gefunden hatte, Tarent (272) in die Hände der Römer gerieth, und damit aufhörte, eine selbständige Geschichte zu haben. (Vergl. Mommsen S. 360 fg. 364 fg. 372–402. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 270 fg. 291–298. Hermann S. 82. Wachsmuth S. 323 fg. Körtüm 3. Bd. S. 77–81. Droyßen, Hellenismus. 2. Bd. S. 88–168.)

Länger erhielt sich das Hellenenthum auf Sicilien selbständig. Hier hatte nach Timoleon's Tode sich etwa 20 Jahre lang die Ordnung erhalten; die sprakussische Demokratie hatte dabei allmählich wieder eine mehr aristokratische Nuancirung erhalten. Da war es denn seit 320 v. Chr. der Epyrakusier Agathokles (geb. 361 v. Chr.), der, ein Mann niedriger Abkunft, nachdem er sich als Soldat Ruhm erworben und eine einflußreiche sociale Stellung gewonnen hatte, — um jene Zeit mit den Führern der Aristokratie verfaßt, bald nachher bei einer demokratischen Revolution in Syrakus hohes Ansehen gewann, und im Kampfe mit den oligarchischen Ausgetriebenen, die sich zu Gela geset hatten, neuen Ruhm davontrug. Rächst nach der Tyrannis begierig, hat er dann (bei einer aristokratischen Reaction wieder ausgetrieben, dann durch sachagassische Verwundung wieder nach Syrakus zurückgeführt, endlich sogar wieder zu einem hohen Militärsitzen berufen) mit Hilfe ergebener Soldaten und des von ihm gegen die Reichen gewonnenen Proletariats, unter den schäuflichsten Repetieren die Waße der spartanischen reichen Aristokratie niedermeßeln, viele Andere hinstücken, Tausende, die seinen Plänen im Wege standen, aus der Stadt treiben lassen. So war er unter den wildesten Greuelthaten Alleinherrscher in Syrakus geworden (317). Durch und durch fäul, gewaltthätig, rücksichtslos und gewissenlos, seine Grausamkeit und seine Frechheit, die ihm nicht, schreud, dabei aber auch flag, je nach Umständen maßvoll und selbst keuschlich, bei dem dieser Mann, der, wie an tyrannischer Gier, so aber auch an großer militärischer, administrativer und haatdmännischer Begabung und schroffer Energie den älteren Dionys weit übertraf, — nimmer eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht allein streng und für die Sisseten theilweise zu großem materiellen Vortheile die Herrschaft führte, sondern auch als Herrführer unter buntem Glückswechsel sich einen großen Namen gemacht. So sehen wir ihn zuerst seine Herrschaft über einen großen Theil des hel-

ienischen Siciliens ausbreiten; die Städte Agragas, Gela und Messana, die sich gegen ihn der syrakusischen Flüchtlinge annahmen, sahen sich demnach von ihm bedroht, daß sie sich breiten (314), unter karthagischer Vermittelung mit Agathokles einen Frieden zu schließen, der (mit Ausnahme von Selinus, Himera und Gela) die karthagisch blieben) alle hellenischen Städte unter syrakusische Hegemonie stellte; eine Position, in der sich der Tyrann durch flüchtige Erechtiouen zu Messana noch mehr sicherte. Als er auch Agragas in seine volle Gewalt bringen wollte, griffen die Karthager schüßend ein, und nun eröffnete Agathokles den großen Krieg mit Karthago, der (312–306) zu den großartigsten strategischen Operationen Veranlassung geben sollte. Denn als Agathokles nach anfänglichen Erfolgen von einer großen punischen Heeremacht unter Hamilkar, zu der sich noch viele Tausende griechischer Gegner des Tyrannen gesellten, bei Gnomos unweit des Himeraflusses eine große Niederlage erlitten hatte, die für ihn den Abfall von ganz Sicilien zur Folge hatte, da sagte er, — von den Karthagern zu Wasser und zu Lande in Syrakus blockirt, — (310 v. Chr.) einen Entschluß von großartiger Kühnheit. Er rüstete mit den gewaltsamsten Mitteln schnell eine große Flotte aus, durchbrach die punische Blockade und segelte dann direct nach Afrika, landete mit e. 15,000 Mann Soldatruppen bei Guepea, fiel in das blühende völlig offene, karthagische Land ein, schlug ein großes karthagisches Heer und rief an 200 afrikanische Drachsen an sich. Obmot inzwischen Hamilkar vor Syrakus unglücklich tritt und sein Leben verlor, so war doch des Agathokles Stellung immerhin nicht unbedenklich; daher ward er um die Unterstützung des (seit 312) für den Pythias von Kyeene, der ihm (307) ein großes Heer zuführte, — den er aber dann in der niederträchtlichsten Weise verrätherisch ermorden ließ, um das Heer allein an sich zu ziehen. Jetzt nannte der blutige Mörder sich freilich „König;“ aber sein Glück wich von ihm. Noch konnte er Utika (306) unter wüthen Streuen erkünnen; allein mehr vermochte er nicht auszurichten, mußte vielmehr endlich vor der Meuterei seiner Haufen (die dann in punische Dienste übertraten) flüchtig nach Sicilien zurückkehren; dort mußte er sich wieder mit der rückwärtsgezogenen Flotte sicher zu stellen, am endlich nach dem langen verheerenden Haber mit Karthago auf Grund des Beschandes vor dem Kriege Frieden zu schließen. Seitdem von dieser Seite gestrichelt, allmählich auch durch innere Feinde nicht mehr bedrängt, griff Agathokles bald mit den Waffen bald diplomatisch in die italischen und hellenischen Zustände ein, um endlich auf Vertrieß seines eigenen Entschs (im J. 289) einen grausamen Tod zu finden. (Vergl. Notizum 3. Bd. S. 63–75, Grote 6. Bd. S. 734–781, Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 410–419, 559 fg. 595 fg. 2. Bd. S. 94 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 371, 488, Wachsmuth 1. Bd. S. 321 fg. 746 fg. Hermann 8. 72, 6. 85. Plag 2. Bd. S. 143–147, 192–196, 269–296.)

Auf den Sturz des Tyrannen folgte in Sicilien eine wüste Zeit. Demotaische Uebungen trennen sich überall mit dem Ueberge führten Soldatenhüptlingen, die sich an der Spitze von Söldnern zu Tyrannen aufschwangen, auch unter einander bekämpften; Messana wies (284) von Agathokles' campanischen Söldnern occupirt, die hier als „Mamerliner“ eine mächtige Räuberrepublik gründeten. Dabei bringen nun die Karthager mit Erfolg vor und bringen endlich die Hellenen in solche Noth, daß die letzteren endlich den damals in Italien kämpfenden Pyrrhos (der 295–290 mit Agathokles' Tochter Ranassa vermählt gewesen war) im J. 278 als Retter herbeiriefen. Pyrrhos hat auch wirklich mit glänzendem Erfolge die Punier bekämpft und allmählich bis auf Elydion zurückgeworfen; da sich aber der König nicht dazu verband, ihnen durch einen Friedensschluß den Besitz dieser einzigen Stadt zugestehen, so setzten sie den Kampf mit verzweifelter Anstrengung fort. Und nun kam ihnen die Abneigung zu Hilfe, die Pyrrhos durch sein Raubregiment bei der griechischen Demokratie erweckte. Punische Strategie und griechischer Verrath erschütterten seine Machtstellung bald dermaßen, daß er endlich im J. 275 die Insel wieder räumen und ihren inneren Zerwürfissen überlassen mußte. — Seitdem setzen wir Sicilien theils von Karthagern und Mamerlinern, theils durch neue endlose lästliche Parteinungen und Gewaltthaten zerstückt. Hier ist dann der letzte Lichtpunkt das Auftreten des edlen syrakusischen Generals Hieron, der (seit 274) der Stadt Syrakus die Ruhe wiedergab, die Ramerliner auf Messana zurückwies und (270) nunmehr als König seinem kleinen Reiche, inmitten furchtbarer Weltstürme, eine bescheidene, aber glückliche Stellung sicherte. Es gehört der römischen Geschichte an, wie bald nach Hieron's Auftreten aus den Mamerlinersiedeln sich der erste große Krieg zwischen Rom und Karthago entwickelte, der das übrige — punische und hellenische — Sicilien den Römern unterwirft. Hieron mußte noch die in den zweiten punischen Krieg hinein die Unabhängigkeit seines Staates zu behaupten; als er aber 216 v. Chr. gestorben war, da brach in dem Zwiespalt der römischen und der punischen Partei auch über Syrakus das Verderben herein. Die Eroberung der Stadt durch den Römern Marcellus im J. 212 v. Chr. machte aus auf diesem letzten Punkte der Unabhängigkeit der Sicilioten nie immer ein Ende. (Vergl. Notizum 3. Bd. S. 75 fg. 79–81, Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 94 fg. 96 fg. 145–158, 269–276, Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 297, 322–328, 415 fg. 420–428, Mommsen 1. Bd. S. 397–400, 488, 501–509, 602 fg. 615–619, Plag 2. Bd. S. 297–323, Wachsmuth 1. Bd. S. 322 fg. 746–749, Dor. Gesch. d. Könige Hieron, Marcellus und die Eroberung von Syrakus. 1861.)

Bild volkreicher als die greulichste Geschichte von Sicilien ist der Bild aus Rhodos, den einzigen Staat des alten hellenischen Völkerges, den wir hier noch in die Ringe derüben. Diese Insel hatte sich unmittelbar nach Alexander des Großen Tode (323) ihrer unbedingten

sehen Gestirnen entleibt und seitdem, begünstigt durch die großen Vorzüge ihrer geographischen Lage, zu einer wahrhaft großartigen Handelsblüthe emporgeschwungen, die sie durch kluge Neutralität inmitten der furchtbaren Weltkriege, durch die eitle Haltung ihrer auch kriegerischsten Bürger, — die unter Anderem in den J. 365/4 v. Chr. der Kriegsmacht und dem Genie des Demetrios Poliorketes mit Erfolg Trog boten (vergl. Kuhn S. 418—435. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 475—496), wie durch die Selbstbild ihrer gemäßigt aristokratischen Verfassung, bauernd zu erhalten wußte. Ihr See- und Handelsrecht war im griechisch-hellenistischen Handelsgebiete mußergütlich; ihre Flagge überall geachtet, ihre Kriegsmarine respektirt; die Insel ist endlich auch ein Sitz edler bildender und lebender Künste gewesen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 522. Droysen 1. Bd. S. 473—475. 2. Bd. S. 47 fg. 574—579. Koriüm 3. Bd. S. 32 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 754—756. Mommsen 1. Bd. S. 689 fg.) Der kleine Staat, der durch seine kluge Politik endlich auch (zwischen 246—239 v. Chr.) eine „Terra firma“, d. h. den Besitz einer kleinasiatischen Küstenstrecke, „von Kaunos bis zum israelitischen Golf“ gewonnen hatte (Droysen 2. Bd. S. 367 fg.), wußte sich nachmals auch zu den Römern gut zu stellen; seit dem Eingreifen der Römer in das hellenistische Staatensystem gewöhnlich auf deren und der Italischen Seite, gegenüber dem Iyrischen und dem makedonischen Reich, gewannen die Rhodier durch die Gunst der Römer nach Antiochos' des Großen Niederwerfung (189 v. Chr.) die Oberherrlichkeit über große Striche der kleinasiatischen Küste. Allein auch Rhodos entging auf die Dauer dem schlimmen Hologer nicht, die in jenem Zeitalter römische „Grundherrschaft“ über Alle gebracht hat, die mit der Volksherrschaft der damaligen römischen Politik nicht von vorn herein von Grund aus verträglich waren. Die Haltung der Rhodier während des letzten makedonischen Krieges mißfiel der römischen Senatmajorität; darum hat man ihnen nach Perseus' Falle (167 v. Chr.) ihre Terra firma genommen, ihrem Handel durch Erhebung von Delos zum Freihafen erheblichen Schaden bereitet. Seitdem tritt aus dieser Völkerrassentödtung zurück; er hat seine nominelle Selbstständigkeit bewahrt, bis dieselbe unter dem Kaiser Claudius und Vespasian im Interesse der römischen Finanzen ebenfalls definitiv aufgehoben wurde. (Vergl. Koriüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 276. 308. 312 fg. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 503. 510. 528 fg. Mommsen 1. Bd. S. 741 fg. 771 fg. Wachsmuth S. 319. Koriüm, Röm. Gesch. S. 360.)

So führen wir denn zurück zu der Erklärung der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Der oben erwähnte Sturz des Demetrios Poliorketes leitete, wie wiederholen es, die Zeit ein, wo unter dem Zusammenwirken einer Reihe wichtiger historischer Momente für die Griechen nach einmal die Möglichkeit selbstständiger Erhebung sich öffnete. Dem Sturze des Demetrios in Makedonien (287) folgte sofort ein Aufstand

der Athener, die unter dem trefflichen Strategen Olympiodor die makedonische Garnison aus dem Mufion (der neuen Zwingsburg in der Stadt) und den Häfen vertrieben, sich dann gegen die von Demetrios und seinem mächtigen Sohne Antigonos Gonatas (seinem Statthalter in Griechenland) gesammelten Volkskräfte wader hielten und endlich von Pyrrhos entsetzt wurden, und nun unter Olympiodor's und des edlen Demosthenes (Demosthenes' Neffe) Leitung ihre Freiheit noch einmal für mehrere Jahre behaupteten. (Vergl. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 613—616. Schömann 1. Bd. S. 556. Koriüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 44 fg. Hermann S. 175, 18.) In dem übrigen Griechenland zwischen dem Orea und der ioniatischen Grenze, namentlich zu Korinth, hielt sich nun allerdings der junge Antigonos; derselbe war indessen ohne nambhafte Macht. Makedonien aber war zur Zeit durch die (l. oben) Fehden zwischen Pyrrhos und Ephyraios, nachher aber zwischen Ephyraios und dem persischen Könige Seleukos gelähmt. Als aber Seleukos, der (281) den Ephyraios der Kurupedion besiegte hatte und nach des letzteren Tode nun (280) selbst nach Makedonien gehen wollte, von Ptolemäos Soter aus, dem schändlichen Schutze des ägyptischen Lagden, ermordet worden war und der Mörder sich eben als Mäurpat des thrakisch-makedonischen Reiches bemächtigt hatte, Antigonos aber mit ätolischer Hilfe wider ihn die Waffen erhob und Pyrrhos (s. oben) nach Tarent geflohen war: da brach über die Balkanhalbinsel ein schrecklicher Völkerrauch herein. Es waren ungeheure Massen keltischer Schwärme, die von Italien und den Alpen her im J. 280 die Landschaften im Süden des Balkan überflutheten und aufs Furchtbare verheerten. Im November d. J. erlag ihnen der makedonische Ptolemäos; während nun, wie die Hülfschriften zeigen, diese Kelten in Makedonien furchtbare Verwüstungen herbeiführten, um theilweise später in den thealischen und kleinasiatischen Landschaften blühende Siege zu finden: warf sich im Frühlinge des Jahres 279 eine Masse von 200,000 Köpfen unter dem Brennus Allobroges, dem Leonnorios und Lutarios, auf den griechischen Eiden. Ithakien wurde grausam verheert; aber an die Thermopylen sammelten sich (Antigonos und die Prioponnesier hielten nur den Isthmos) die Hellenen von Mittelgriechenland; vor Allem Aetolier, Phokier, Boioter, Lokrer, Megarer und Athener, die auch eine Flotte nach dem Kampfplatze führten; auch Antigonos schloß ihnen zuletzt Hülfskräfte. Etwa 30,000 Mann stark, suchten die Griechen zuerst am Spercheios; dann blickten sie die Thermopylen so tapfer, daß Allobroges durch einen Theil seiner Haufen eine Division nach Aetolien machen ließ, der durch seine Draufgänger-Schichtereien die ätolischen Contingente zur Rückkehr nach ihren Cantonen nöthigte. Dann aber gelang es den Kelten, die Hellenen auf dem alten Wege des Ferees zu umgehen und zur Flucht auf die athenische Flotte zu nöthigen. Nun drang Allobroges mit 70,000 Mann in Vitolis ein, erreichte auch im Herbst sein Hauptziel, die Gegend des erdigen Delphi, wurde aber im Geirige von den Phokern und anderen Hellenen schwer

beldrückt, in der rauhen Jahreszeit bei seinen Angriffen auf die Stadt mit Erfolg abgeschlagen, und auf dem Rückzuge durch Hunger und das Schwert der Hellenen noch schwer mitgenommen. Griechenland war von dem schrecklichsten Raubgefeind befreit. (Vergl. Ad. Schmidt, De fontibus veterum auctorum in enarrandis expeditionibus a Gallis in Macedoniam susceptis. 1854. Droyen, Hellenism. 1. Bd. S. 649—659. L. Gengen, Die Wanderungen der Reiten. S. 188—220. Körtüm 3. Bd. S. 49—55. Brandstätter S. 188—196.)

Es ist dies der Wendepunkt für die spätere griechische Geschichte. Aus den Kämpfen der Diadochenzeit hat sich jetzt ein hellenistisches Staatensystem gebildet, dessen große und mittlere Mächte, wie Ägypten, das persisch-alexandrinische Reich, die kleineren hellenistischen oder Rationalstaaten im Reich, wie in Kleinasien (namentlich das pergamenische Reich der Attaliden), allerdings fortdauernd mit einander diplomatisch und militärisch in Fehde liegen, aber nicht mehr großartige westumfassende Kriege entzünden, die unter allen Umständen Griechenland in ihren Strudel ziehen. Allerdings suchen die hellenistischen Fürsten wiederholt durch ihre Diplomatie in Griechenland Verbindungen anzuknüpfen; für die Zeit von der wir eben sprechen, haben namentlich die Lagiden dauernde Beziehungen zu Sparta, um von hier aus gegen Makedonien zu wirken. Allein im Großen sind die Verhältnisse wieder viel einfacher geworden; in der Hauptsache drehte sich Alles wieder um das Verhältnis der Griechen zu Makedonien. Und hier liegen die Dinge jetzt bedeutend günstiger für Hellas als seit 80 Jahren. Den Griechen ist es nicht beschieden gewesen, aus dem wilden Gewirr ihrer Fressengungskämpfe selbständig den Weg zu einer fruchtbaren Monarchie zu finden, welche einwirkende Kraft und bürgerliche Freiheit ihnen hätte gewähren können; die Art aber, wie Philipp und Alexander sich zu Griechenland stellten, ließ es zu einer Ausöhnung zwischen dem griechischen Rationalgefühl und dem fremden Herrschertum nicht kommen. Und die Raubzüge Alexander's in Persien, die Hellas ausgeben weder wollten noch konnten, vermochten weder Griechenland ganz zu unterdrücken, noch konnten sich die Hellenen ihrer jemals völlig entziehen. Jetzt aber war Makedonien innerlich und äußerlich auch durchdringbar zertrümmert; und der makedonische Dynast Antigonos im Peloponnes, dem überdies Sparta stets im Rücken saß, hatte außer Korinth nur wenige Städte unmittelbar in seiner Hand, sonst war er meist nur aus ergabene Tyrannen und Stadthauptlinge gestützt (vergl. Droyen, Hellenism. 1. Bd. S. 645 fg.). — Unter solchen Umständen konnten die Hellenen, die das Jahr 279 hatte es gezeigt, noch immer bedeutende militärische Kräfte besaßen, wozu ein neue Erhebung denken. Freilich war das Land (wie wir oben vorausbildend es gezeichnet) durch die Stürme der letzten 45 Jahre materiell und moralisch furchtbar herabgesunken; die Folgen der greulichen Kriege, der Parteiruth noch nicht entfernt überwunden, die Auflösung immer allgemeiner ge-

worden, die blutbedeckte jüngere Tyrannis grade jetzt in der üppigsten Blüthe. Es war eben so sicher, daß die alten griechischen Großstaaten, Sparta, Athen, Theben, weder die moralische noch die militärische Kraft mehr besaßen, um eine solche Erneuerung des Griechenthums, wenn auch in sehr bescheidener Weise, — einzuleiten. Dazu bedurfte es neuer Stämme mit noch unverbrauchter Kraft; zu diesen haben wir uns jetzt zu wenden. (Vergl. noch im Allgemeinen über die damalige Lage: Gengen, a. a. D. S. 182—188. Droyen, Hellenism. 1. Bd. S. 420—431. 2. Bd. S. 81—85. Körtüm 3. Bd. S. 55—63. 143 fg. Plaz 2. Bd. S. 33 fg. 147 fg.)

Hier treten und in erster Linie entgegen die Aetolier. Der aetolische Stamm der Aetolier (vergl. auch Deimling, Die Aetolier. S. 148—152. 229 fg.), dessen Heiden in der Sagenzeit die heroischen Zeit eine sehr bedeutende Rolle spielen, war in der räumlichen Zeit der Wanderungen vielfach von Epidaur her mit barbarischen Elementen durchsetzt worden, und dadurch, wie auch durch die Entfernung dieses Cantons von den Centralpunkten der hellenischen Geschichte und durch die rauhe Natur des inneren Landes, Jahrhunderte lang von der hellenischen Culturentwicklung fern gehalten worden, und war seitdem, wie auch dann mehr durch Einwanderungen von Außen her, oder wenn Aetolier als Söldner auftraten, mit den übrigen Griechen in Berührung gekommen; das hatte sich, wie wir haben, erst seit Philipps's Zeit bedeutend geändert. So verdrängten denn die einzelnen Stämme des aetolischen Volkes (als Hauptglieder gelten die Apodoten im Südwesten, die Eurytanen im Nordwesten, die Ophionen mehr nördlich) noch im Zeitraume Alexander's politisch wie social in wesentlich primitiven Zuständen. Die Aetolier erschienen als ein drohes, freibares, äußerst fehdelustiges, Bauern- und Hirtenvolk; großentheils in offenen Heden, Dörfern und Döfen zerstreut, stehen sie in blauerlicher Demokratie unter der Leitung von erwählten Ratsleuten, die ihre Dörfer und Cantone regieren; in ihrer Blüthezeit tritt bald ein Führer, nach Welse der heroischen Zeit eitellicher, abenteuerlustiger Waffensabel bedeutsam hervor. Die verschiedenen Stämme sind durch einen festen Bundesverband zusammengehalten, der nur in Zeiten gemeinamer Gefahr wirksam hervortritt. (Vergl. für die ganze ältere Geschichte und die Zustände des aetolischen Landes und Volkes: Brandstätter, „Die Geschichte des Aetolischen Landes, Volkes und Bundes,“ (mit der älteren Literatur p. III. seq.), S. 3—172; ferner (für die ganze Geschichte des Volkes), ebenfalls mit vieler Literatur, Pauly, Realencyclop. 1. Bd. S. 205—213. Hermann §. 183, 1—8, mit massenhafter Literatur. Körtüm 3. Bd. S. 147 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 101—103.) In der Zeit der Diadochenkriege aber, in denen, wie unsere Etzige bisher wiederholt zeigen konnte, die Aetolier von Jahr zu Jahr immer entscheidender hervortraten, da wurde, so scheint es, jener alte Verein zu einem engen Bunde umgeschmolzen; die Aetolier erschienen namentlich seit dem seltsamen Kriege offenbar als ein

gegen Makedonien zu schätzen; das hindert sie aber gar nicht, — im Gefühl ihrer rohen, selbstaufheißenden Kraft, in ihrer abenteuerlichen Art, — ihre Kräfte in allen Theilen der hellenistischen Welt als Söldner zu verplündern, zu Wasser und zu Lande auf Abenteuer auszugehen; das hinderte sie jetzt und später nicht, im ionischen Meer, im Peloponnes, ja in Kleinasien, räumlich entfernte Städte in ihren Band und ihre Schirmherrschaft aufzunehmen und auch dadurch ihre Kräfte zu vergrößern, statt wenigstens consequent nur nach Epirus, Boeotien und Thessalien hin ihre ganze Energie zu wenden. Weiter aber; ihre schönen Waffenfolge ließen sie in ihren eigenen Wugen allerdings bald als die „berufenen Vorkämpfer des Griechenthums“ erscheinen; aus dieser Bezeichnung erwuchs aber bald die brennende Eifersucht gegen jede in Griechenland neu entstehende fröhliche Macht, die ihren Einfluß beschränken konnte. So erwuchs denn auch hier der verhängnisvolle griechische Dualismus von Neuem, der zwar nachmals der Vollstreckung der Makedonier eine reichere Färbung verliehen, Griechenland aber endlich wiederum ins Verderben gestürzt hat. Das Schlimmste endlich war, daß die Haltung der Makedonier nach dieser wie nach anderen Seiten hin einen charakteristischen Stempel durch den unauslöschbaren Hang zur Räuberlei erhielt, der diesem Volke seit der heroischen Zeit anhaftete. Der lächerliche Wagemuth trieb die ätolischen Capitane's unabhängig zu Raubzügen zu Wasser und zu Lande; ihr mächtiger Einfluß in der Landschaften ließ ein Willkür der Freibeutzüge durch Volkserbeut, durch die Seemannschaft, beinahe niemals zu; und weil man vor dieser Missethat nur durch Anschluß an den Bund Schutz fand, so drängte dieselbe allerdings theilweise der offiziell angenommenen Politik, — sie hatte aber auch die schlimme Folge, den politischen Grundanschauungen des Bundes einen klerikalen, beinahe religiösen Charakter zu geben, der Abneigung gegen andere waffenmächtige Hellenen eine ganz rohe epirische Färbung zu verleihen. Es wurden aber diese Klerikenzüge wahrhaft gemeinschaftlich, weil sie doch auch oft die besten Mächte des Staates kreuzten, freierhände und unruhige Kriege entzündeten, endlich den Ruf der Makedonier weit und breit für immer verlorben. (Vergl. Droyßen 2. Bd. S. 403–407. Schömann 2. Bd. S. 108. Körtüm 3. Bd. S. 153 fg.)

So gelang es denn auch diesem starken Bunde noch nicht, in diesem Zeitraum Makedoniens Einfluß in Griechenland gänzlich zu brechen. In diesem durch die Kettenhülle völlig zerstückelten Makedonien hatte nun (278 oder 277) Antigonos Gonatas sich endlich mit Hilfe keltischer Söldner der Herrschaft bemächtigt (Droyßen 1. Bd. S. 660 fg. 2. Bd. S. 77–81. 176. Peter S. 135. Conzen, Die Wanderungen der Kelten. S. 204–208). Noch aber war seine Macht nicht so schnell gewachsen; um von den asiatischen Beziehungen zu schweigen, die wiederholt auf diese makedonischen Weebhändnisse einwirkten, so hat König Pyrrhos, als er im J. 275 aus Italien bringesetzt war, sich 274 mit Erfolg auf Makedonien gestürzt, das Land erobert; als der

romantische Epirete sich aber dann nach Griechenland wandte, um dem künftigen Spartanischen Präcedenten Kleonimos Salonen zu gewinnen, den Peloponnes für sich zu erobern (272), — da wurde das epirische Heer von den tapfern Spartanern mit Glüd zurückgeworfen; und Pyrrhos selbst kam gleich nachher bei seinem Angriffe auf Argos, — (Antigonos hatte inzwischen Makedonien wieder gewonnen und war jetzt den Epireten unmittelbar nachgerückt) — in kläglicher Weise um Leben. (Vergl. Droyßen 2. Bd. S. 183–201. Körtüm 3. Bd. S. 134–139). Damit war denn des Antigonos Machtstellung wenigstens in Makedonien endlich sicher geworden; in Griechenland bot er sich damals im Peloponnes weit und breit durch Förderung der rückwärtslesten Tyrannen und Burgcommandanten seine hier fast geschwundene Macht wieder zu erwecken gesucht; in den mittleren und nördlichen Landschaften waren die Garnisonen Korinth, Salamis, Chalkis und Demetrias (am pagasischen Golf) seine Stützpunkte. (Körtüm 3. Bd. S. 199 fg. Droyßen 2. Bd. S. 201–205. Pfaff 2. Bd. S. 154–171. Wachsmuth S. 309 fg.) Noch fester wurde diese Stellung in Griechenland, als Antigonos nach längerem Kampfe (268–262 v. Chr.), in welchem ihm auch die Spartaner und eine lagrische Flotte gegenüberstanden, auch Athen wieder unterwarf (es ist dies der sogenannte Chremonideische Krieg), die Kraft dieser Stadt dadurch für immer brach, und die Hellenen wie den Peloponnes wieder mit makedonischen Garnisonen belegte. Dagegen hatte des Königs Kette, Alexander, die Vertheidigungen benutzt, um sich in Korinth ein selbständiges Fürstenthum zu gründen und zu behaupten. (Vergl. Droyßen 2. Bd. S. 205–222. Greif 6. Bd. S. 731 fg. Peter S. 198. Schömann 1. Bd. S. 557. Fiedler S. 600–602. Körtüm 3. Bd. S. 140–146. Pfaff 2. Bd. S. 151 fg. Wachsmuth S. 310. Hermann S. 175, 18–25.) Die Makedonier waren materiell und politisch noch viel zu wenig entzweit, um bei solchen Ereignissen im Sinne hellenischer Freiheit anders als höchstens indirekt dem Antigonos entgegenzutreten; sie haben während der nächsten Jahrzehnte nach dem Kelteneuge sich dauernd an sich gezogen, und im Bunde mit Epirus einen Theil von Makedonien an sich gebracht (vergl. Brandt'scher S. 316–319); im übrigen war der größte Theil von Griechenland, im Peloponnes Sparta und einige andere Städte (s. unten) ausgenommen, noch immer oder von Neuem in einem schlimmen Zustande äußerster Abhängigkeit und innerer schwerer Zerrüttung. Da sollte sich im Peloponnes eine neue Macht erheben, die denselben war, für ein Menschenalter eine schöne neue Blüthe griechischer Freiheit zu erzeugen.

II. Der Zeitraum von 251–221 v. Chr. Der kleine Achaerismus am nördlichen Küstenrande des Peloponnes hatte, wie auch unsere ganze historische Darstellung zeigen konnte, während der langen Zeit von der vorstehenden Wanderung bis zu dem keltischen Kriege in Griechenland nur eine sehr untergeordnete Rolle ge-

spielt. Wol war die Kraft und Tapferkeit der achäischen Krieger, wenn sie auswärts um Sold dienten, geachtet; wol galten die achäischen Bürgergemeinden als die Pflegerin tieferer Genügsamkeit, ruhiger Solidität, maßvoller, gleichmäßig wohlgeordneter Demokratie. Politisch aber hatte der alte Bundesstein der zwölf Achäischstädt erst seit der Schlacht bei Plataea durch die Thate, mit der sie bei der sportlichen Sache ausbieten, mehr Gewicht erhalten; die Trüme dieser und der selbigen Zeiten bis zu dem Kerkensprung haben dann den alten Bund völlig gesprengt, — zur Zeit von Demetrius' Belagerung Larissa waren die Städte von einander getrennt, theilweise noch an den Folgen der Kriegseiden krankend, vor Allem von der jüngeren Tyrannei hart gedrückt. — Inzwischen war doch gerade in diesen Jahren die achäische Kiste von den Kriegserzengnissen weniger unmittelbar heimgesucht worden, als anore Theile namentlich des Peloponnes; der alte ehrenfeste Bürgerkann hatte sich hier neben einer Külle noch unverbraucht Käfte noch immer lebendig erhalten; die vielbewegte Zeit förderte auch bei den kleineren Mächten tüchtige Entschlüsse, — und so geschah es, daß in jenem Jahr 220 v. Chr. (s. oben), wo die größeren Nachbader aus der griechischen Halbinsel seine Zeit hatten, an das armliege Achäischländer zu denken, in der künftigen Vertheilung des Cantons vier Städte, Plataea, Epome, Trida und Phara, die Umstände benutzten, sich von ihren lokalen Nachbarn und damit von dem Joch der Antigonischen Onatas zu befreien und „sich zu Edeus und Trup mit einander zu verbinden.“ Durch diesen Vorgang angeregt, vertrieb der Hauptort der Landschaft, Megion, im J. 275 seine makedonische Garnison und trat dem neuen Bündnisse bei; da gleichzeitig die Stadt Bura sich ihres Tyrannen entledigte, auch die anderen Städte bald die Möglichkeit fanden, sich vollkommen wieder frei zu machen, so bestand denn seit dem Ausgange des 3. Decenniums dieses Jahrhunderts wieder ein kleiner achäischer Bund (seit zehn Städte), der Keim einer äußerst folgenreichen Entwicklung. Die Verfassung dieses neuen Bundesstaates lernen wir unten kennen; das Prinzip der neuen Städteverbündung, die durch gemeinsame Kraft vor Tyrannen und Fremdherrschaft zu schützen, war schon jetzt der makedonischen Politik unbedingt feindlich. Indessen war Antigonischer Onatas längere Zeit von dieser lokalen Bewegung zu wenig unmittelbar betroffen, die relativ kleinen achäischen Städte waren zu bedeutungslos, ihre stillen Kisten auch strategisch zu wenig bedeutend, als daß der makedonische König hätte daran denken mögen, sich mit erdrückender Gewalt gegen dieselben zu setzen. So blieben die Mäder ungestört, bis endlich ein großes Ereigniß den Bund aus die Bühne der damaligen großen Politik führte und Veranlassung zu jener eigenthümlichen historischen Wendung gab, die wie an den fagenhaften Halbunkel schütteln Eingang, so auch an den Ausgang der griechischen Geschichte ein „achäisches Zeitalter“ stellte. (Vergl. Hermann 2. 183, 1—5, mit außer reichlicher Literatur über den ganzen achäischen Bund und seine Geschichte; deegleichen: Pauls, Real-

encyclopädie. 1. Bd. S. 18—29. Wachsmuth 1. Bd. S. 212. Schömann 2. Bd. S. 106—108. Curtius, Pelop. 1. Bd. (der Abschnitt „Achaja“ S. 401—495) zunächst S. 403—417. Körtüm 3. Bd. S. 154—156. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 647. 2. Bd. S. 83 fg. 179—183. 205 fg. 207 fg. Plass 2. Bd. S. 158—160. Giebler S. 119. 603 fg. Peter S. 134—136.)

Es geschah nämlich im J. 251 v. Chr., daß Kratos, ein junger Flüchtling aus vornehmem thebanischen Geschlecht (geb. c. 271 v. Chr.), von Argos aus seine Vaterstadt Sikyon, die seit längerer Zeit unter Tyrannen gekümden hatte und unter jerrückten Unruhen aus der Hand des einen Nachbaders an den anderen übergegangen war, — von der Herrschaft des Tyrannen Nikoteles befreite. Nachdem er mit ebenso viel Klugheit wie Unlegennützigkeit die höchst verwirrten Besitzverhältnisse in dieser Stadt neu geordnet, die lante Ruhe sicher gestellt hatte, that er einen Schritt, der die wichtigsten Folgen haben sollte; er führte die reiche und mächtige Stadt Sikyon dem achäischen Bunde zu. Das war eine That von großer Bedeutung; der Nachbarnbund trat damit aus seinen ursprünglichen engen Grenzen heraus, und es war damit thatsächlich ausgesprochen, daß das von den Achäern vertretene Prinzip sich nunmehr offen gegen makedonischen Nachstellungen in Griechenland setzen sollte. Das wurde bald noch klarer, seitdem es sich zeigte, daß Kratos, der zu dem Antigonischen Heide feindlichen Lagidenhose in nahen Beziehungen stand, und der zum ersten Mal im J. 245 v. Chr. die Strategie des Bundes führte, in jeder Beziehung die Seele, das bewegende Element der neu entstehenden Macht war. Mehr und mehr machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Tyrannen der Städte, vor Allem im Peloponnes, zu stürzen; die griechischen Städte, zunächst namentlich im Süden des Isthmus, den makedonischen zu entreißen; den Bund soweit als möglich auszuwehnen. An sich aber angesehen, war dieser Städtebund eine neue und eigenthümliche Erscheinung im bedenklichen Leben; hier war von keiner Hegemonie die Rede, wie einst bei Sparta und Athen, und wie sie neuerdings wenigstens sächlich die Aetoler entwideten; wie in der ursprünglichen Gestalt des attischen Bundes war es hier auf die Schöpfung eines festgeschlossenen Bundesstaates abgesehen; die einzelnen Bundesstädte gaben für Krieg und auswärtige Politik alle ihre Souveränitätsrechte an die Gesamtheit ab, von der Gesammtheit „waren die einzelnen Glieder, die zu vollkommen gleichen Rechten neben einander standen, abhängig, nur hinsichtlich der inneren Verwaltung (die Verfassungen waren meistens gemäßig demokratisch) sollten sie sichändig sein.“ Es war eine hoffnungsreiche, in jeder Weise liberalität beglückte Eigengesellschaft, die mit Glück mehr sehr schlimme Fehler der alten Symmachien vermied; welche Grundschäden freilich auch hier lauzeten, zeigen wir unten. Zunächst war also neben dem attischen Bauernbunde das griechische Bürgerthum wieder handelnd auf den Schauplatz getreten; nur daß der Städtebund an Bildung und politischer Reife ungleich reicher, und innerlich harter organi-

frei war als der an roher Kraft reichere attische. (Vergl. Droyßen, Hellenism. 2. Bd. S. 182 fg. 304–313. Körtüm 3. Bd. S. 153 fg. 156–158. Plag 2. Bd. S. 156–158. Schömann 2. Bd. S. 108–112. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 73–117 fg. 2. Bd. S. 485 fg. Wachsmuth S. 312 fg. Hermann S. 185, 9.)

Die neue peloponnesische Erhebung war zunächst von entscheidendem Glück begleitet; zuerst mußte Akrat das für die makedonische Herrschaft auf der Halbinsel so äußerst wichtige Korinth, welches seit dem J. 244 nach des eben erkrankten Alexander's Tode wieder in Antigonos' Hände gerathen war, im J. 243 durch Ueberrumpfung in die Hände der Akräer zu bringen; und nun fielen auch Megara, Trözene, Epidaurios den Akräern zu, denen im Hintergrunde immer die ägyptische Großmacht als Schutzmacht galt, ohne zur Zeit ihrer jungen Selbständigkeit irgend welchen Eintrag zu thun. Freilich hatte man sich durch eine (noch dazu erfolglose) Unterstützung der Böotier gegen die Ausbreitung der Aetolier (245) die letzteren zu Feinden gemacht, dieselben auf die Seite des Antigonos geführt, und sich dann (241) eines Angriffes derselben nur mit genauer Noth erwehrt. (Vergl. Droyßen, Hellenism. 2. Bd. S. 369–376. 378. 387–392. 396–400. Plag S. 154–156. Körtüm 3. Bd. S. 168–170. Curtius 2. Bd. S. 522. Brandstätter S. 319–322.) Als aber im J. 239 dem griechen Antigonos Gonatas sein Sohn Demetrios übertrug noch durch Angriffe der nördlichen Grenzvölker beschäftigt wurde, sich im Peloponnes auszubreiten; und wenn auch in einem großen Kriege, den Aetolier und Akräer mit gemeinsamem Eifer gegen den jungen König führten und in welchem diese Schaa ren bis in Theßalien eindringen, die Heere beider Staaten keine Vortheile erzielten, vielmehr Demetrios tief in Mittelgriechenland eindrang, und die Aetolier bis hinter den Barnas zurückwarf, ihnen auch durch Verbindung mit den Mykischen Seeräubern große Noth bereitete, — der Peloponnes ging den Makedonien doch verloren. Aristides (außer Maninea, Tegea und Orchomenos), vor Allen Megalopolis, der größte Theil von Argolis waren bis a. 229 in dem Bunde der Akräer; und seit 229 v. Chr., dem Todesjahre des Demetrios, während sein Nachfolger, der König Antigonos Doson, sich mühsam der Darbioner erwehrt, Theßalien von Makedonien absetzt, die Aetolier schenken ihre Macht wieder bis tief nach Theßalien hinein auszuüben, — rissen die Akräer nicht nur im Peloponnes Pelus, Hermione, Argos, Maninea an sich, Akrat besetzte auch Athen von seiner makedonischen Garnison (diese Stadt trat dann freiwillig dem Bunde nicht bei) und brachte sehr (228) den Bund auf die schönste Höhe seiner Macht und seines Glanzes. Akajier, Arkadien, der Nordosten des Peloponnes, Argina

und Megarid, also der noch immer felsichte Kern der Halbinsel, waren sehr reinigt, frei und wohl geordnet. Aber es war dem Bunde nur eine kurze Blüthe beschieden; die Mängel seiner Organisation, die Schwächen des Akrat und neue große Gefahren von Außen der trüben nur allzu bald den jungen Aufschwung des allerniedrigsten Hellenenthums. (Vergl. Droyßen 2. Bd. S. 490–470. Brandstätter S. 322–331. Plag 2. Bd. S. 160–171. Körtüm 3. Bd. S. 169–171. Fiebler S. 606 fg. Schömann 1. Bd. S. 557. 2. Bd. S. 112 fg. Hermann S. 185, 10–12, 186, 17–20. 187, 1 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 313.)

Die Verfassung des achäischen Bundes bot eine Reihe sehr zweckmäßiger Einrichtungen (das speciellere Detail und die verschiedenen Streitfragen, die sich an einzelne Punkte knüpfen, überlassen wir natürlich dem Geschichtsforscher). Wie bei dem attischen Bunde, so fand auch hier als die eigentliche Repräsentantin der souveränen Gesamtheit die Bundesversammlung, die allgemeine Landsgemeinde bei, die (sobald nicht dringende Verhältnisse eine Versetzung zu außergewöhnlicher Zeit und an irgend einem anderen Orte nöthig machten) regelmäßig zweimal in jedem Jahre, im Frühlinge und im Herbst, zusammentrat, und zwar in dem sogenannten Homarion, in einem heiligen Haine des Zeus Homarion bei Argos. Zu der Landsgemeinde hatte jeder Bürger einer Bundesstadt Zutritt, sobald er das 30. Lebensjahr überschritten; freie Debatte über die zur Verhandlung gestellten Gegenstände war erlaubt, — Krieg, Frieden, Verträge, überhaupt alle Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung, wie auch die Wahlen der Bundesbeamten kamen hier zur Verhandlung. Die Abstimmungen verliefen in der Art, daß zuerst die anwesenden Bürger der einzelnen Städte je nach ihrer Stadt unter sich abstimmen, und daß dann nicht die Majorität der Köpfe, sondern die Majorität der Städte den Ausschlag gab. Neben dieser fluctuirenden Versammlung fand, wie in Aetolien, ein permanenter Bundesrat, die Bule, die wahrscheinlich aus besoldeten Deputirten der einzelnen Städte zusammengesetzt war und über die laufenden, minder wichtigen Angelegenheiten selbst entschied, größere Dinge für die Landsgemeinde vorbereiten hatte. Als Bundesbeamte, die aus der Frühlingssammlung zu Argos jährlich neu gewählt wurden, fungirten: zuerst der Strategos, der Bundespräsident, der im Bundesrathe und in der Landsgemeinde den Vorsitz führte und die Bundesarmee zu befehligen hatte. Ferner der Hipparch, der Führer der Reiterei, neben dem dann noch als Führer der einzelnen Heertheile die Hypostrategen vorkamen. Weiter der Grammatikos, der Staatskassirer oder Bundeskassirer. Daneben stand endlich noch als engerer Regierungsrath das Collegium der zehn Demurgen, wahrscheinlich in der Zeit vor Akrat die händige Repräsentanten der alten achäischen Dörfer, später natürlich in anderer, jedoch nicht näher bekannter Weise besetzt. — Nehmen wir dazu, daß in ziemlich ausgedehnter Weise die Beförden und Gesetze der einzelnen Städte, ferner die Maße, Münzen, Gewichte der Städte,

Dropfen 2. Bd. S. 376 fg. 400 fg. Kortüm 3. Bd. S. 166—168.)

Die Gefahren, die jetzt über die Achäer hereinbrechen sollten, kamen von einer Seite, von wo man es am wenigsten erwarten konnte. Allerdings fanden die Aetolier, die in ihrer engbegrenzten Eifersucht das staatliche Ansehen der achäischen Macht nicht ehen mit Wohlthun ansehen, den Achäern neuerdings eher mit Abneigung denn als befreundete Macht gegenüber. Allein, wenn auch eine bestehende Verbindung dieser neuen, innerlich und äußerlich so verschiedenen griechischen Stämmeschaften als unthunlich erschien, ihre Interessen sich bereitz, man denke an Elis und Phigalia, mehrfach zu freuzen begannen hatten: noch war doch ihre Eifersucht nicht bis zu offener Feindschaft gesteigert. Ebenso hatte der macedonische Regent Antigonos Oson, der sich in Thebais mit den Aetolien, im Norden mit Thakaniern und anderen Barbaren, dann in Miken mit hellenistischer Fürsten herumzuschlag, gegenwärtig noch keine rechte Zeit, sich mit dem griechischen Süden zu befaßen; er rechnete für seine macedonische Politik auf die Entzweiung zwischen Achäern und Aetolien; aber, wie gesagt, wenn auch seit 228 v. Chr. die Aetolier eifersüchtig genug waren, die Siedr der Legea und Dromonoi und das von den Achäern wieder abgetheilte Maninea, — also eine Position mitten im Achäergebiet, — in ihren Bund aufzunehmen (vergl. Dropfen 2. Bd. S. 470—475); die Hauptgefahr für die Achäer ging jetzt von Sparta aus. — Die spartanische Specialgeschichte seit der Niederlage des Königs Agis II. bei Megalopolis (s. oben) zeigt uns noch eine Menge tapferer Thaten, sie zeigt uns noch manche tüchtige Männer, die wiederholt, aber stets ohne Erfolg, den Versuch erneuerten, aus der gegebenen Staatslage heraus den alten Einfluß der Spartaner wenigstens im Peloponnes wiederherzustellen. Daneben aber läuft die immer schlimmere Ausartung der inneren Verhältnisse zu einer drückenden Oligarchie; inmitten der zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung der Heloten und Perioien fanden nur noch 700 spartiatische Männer, von denen aber sehr Viele völlig verarmt und ohne Antheil am Regimente waren; denn die gesamte Masse des spartiatischen Grundeigentums befand sich in der Hand von nur hundert vornehmen Familien, die ein hoch ererbtes oligarchisches Regiment, unter aufstrebendem Einfluß der vornehmen, meist reich begüterten Frauen, führten und an Stelle der alten Eurygischen Sittenlehre einem möglichst üppigen, schweigerischen Leben Raum gegeben hatten. Diese schlimme äußere und innere Lage des Landes erregte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. grade in dem Gerallsenhaus den tiefsten Schmerz; und zweimal gingen aus dieser heissen Sehnsucht kühnlicher Männer nach der Wiederkehr besserer Zeiten höchst seltene Reformversuche hervor. Es war aber nie diesen spartiatischen Staat grade seine alte große Geschichte eine schlimme Aufgabe; diese Erinnerungen erbielten fortwährend auch hehe Ansprüche nach, die den Staat unter allen Umständen zu neuen Confliten mit den Nachbarn süßen mußten; mehr aber, die seinerne

Rechtsleit, zu der sich die alte Verfassung verhalten hatte, ließ auf der einen Seite an gar keine Reform denken, ohne den alten Bau im Grunde zu erschüttern, — auf der anderen Seite aber beherrschten diese Traditionen die Gemüther dermaßen, daß auch die hochmüthigen und intelligenten Reformstrebenden in Sparta sich keine Reform denken konnten, die nicht zu dem Ursprunge und der Urförm dieser Verfassung juridishte, deren Nachtheile denn doch sich seit Jahrhunderten in tiefstem Maße fühlbar gemacht hatten. Mit anderen Worten: das war der schwere Fluch, der auf diesem isoldämmonischen Staate lastete, daß jeder, der sichdenkte wie der umfassendste, radikalste Reformversuch hier sofort und unvermeidlich den Charakter der Revolution annehmen mußte. Und noch schlimmer war es, daß die neuen Reformstrebenden, als sie nun doch diesen unter allen Umständen so hochbedenklichen Weg einschlugen, — ihre Schläge nicht nach der politischen Seite führten, d. h. nicht mit schein- und maßvollem Zuge die gefahrvolle Schreibung zwischen dem herrschenden Volle und den beherrschenden Kasten zu vernichten suchten, was allein den Staat von Grund aus und ohne blutige Gewalt hätte regenerieren können: sondern daß sie besangen von dem Wahne, die verschollene Gütergleichheit herstellen und damit ihrem Staat retten zu können, vorwiegend eine Reuehaltung auf socialen Gebiete anstrebten, die allerdings die wildsten Leidenschaften entzündeten mußte.

So versuchte es der junge enthusiastische König Agis III., von der Linie der Euryponiden, nicht nur die alte Justiz und Sitte der Eurygischen Zeit, nicht nur die solbatische Energie seines Volkes herzustellen, sondern auch durch einen allgemeinen Schuldenerlass, durch eine neue Vertheilung des Grundbesitzes, mit der dann die Aufnahme von jährlichen Steuern und Fremden (namentlich woi Söldnern) in das spartiatische Bürgerthum verbunden sein sollte (242 v. Chr.), seinen Staat zu regenerieren. Agis erlag nach anfänglichem Erfolge bald genug dem unverwundlichen Jorne der Oligarchie (in der letzten Hälfte des 3. 241 v. Chr.); allein der Gehaste, auf solchem Wege aus der Schuldennoth und Armut herauszukommen, glühte, und weit über Spartanens Grenzen hinaus, soverdhend bei den im Inneren zu communisken und gewaltsamen Schritten überall geneigten Kasten der Bispholen. (Vergl. Hermann S. 49, 1—10, mit reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 700—702. Schömann, in seinen Vorlesungen zu der Ausgabe der Blutarchischen Biographien des Agis und Kleomenes; und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 303 fg. Fiedler S. 607—610. Dropfen, Hellenism. 2. Bd. S. 378—393. Peter S. 137 fg. und S. VII. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213. Kortüm 3. Bd. S. 171—181.) Agis selbst aber fand bald auf dem Throne einen Nachfolger, der seine Pläne mit verstärkter Kraft und Energie wieder aufnahm. Es war der jugendliche Kleomenes III. (der Sohn des schlimmen Seyners des Agis, des Agis den Kenndas), der, e. 19 Jahre alt, im J. 235, seinem Vater folgte; von Agis' Beispiel entzündet, durch philosophische Einflüsse noch bedeutend geführt in seinen fül-

nen Reformirern, vereinigte dieser gewaltige Mann mit der härtesten Entschlossenheit, mit dem höchsten Streben, mit einem hochstehenden Enthusiasmus zugleich die härteste Willenskraft und Selbstherrschschaft, kalte Besonnenheit, energische Konsequenz und einen sehr realistischen praktischen Verstand. Jahre lang verwarf er seine gekörnten Pläne, um gegenüber der Oligarchie und ihren Organen, den Epheoren, die er nothwendig fügen mußte, wenn er durchbringen wollte, sich erst eine feste militärische Stellung zu sichern; diese aber konnte er nur im Kriege mit den Käckern gewinnen. Wir sehen nun, wie er, unter Connivenz der Kreteller, die damals selbst im Eiden an die schändliche Verachtung der Käckerey gewacht haben sollten, die Städte Trachonien, Mantinea und Tegea annectirte; dann kam es (227) wegen des Abganges der Grenzbesatzung von Pelopia (Peloponia) bei Megalopolis zum offenen Kriege, der von Kleomenes im offenen Felde mit ganz entscheidendem Glücke geführt wurde, wenn es auch dem Kral gelang, (226) Mantinea wieder zu gewinnen. Nach einem glänzenden Siege bei Krastion (vor Megalopolis) erlitt nun Kleomenes mit den Eidiern in seinem Heere sechs bei Sparta, ließ die Epheoren niederhauen, vertrieb 80 Männer aus der Oligarchie der 100 Familien aus dem Lande, und setzte nun mit militärischer Energie seine Pläne durch. Auf der einen Seite stützte er die volle Gewalt des militärischen Königthums her, schaffte das Epheorat ab, legte an die Stelle der alten Gerichte den von ihm abhängigen Rath der Patronen; auf der andern Seite aber setzte er nun die Schuldentilgung durch, führte er eine vollständige neue und gleiche Theilung der liegenden Gründe durch, ergründete er die Herrngemeinde durch Aufnahme von Verleihen bis auf die Höhe von 4000 Gekten, erneuerte die alte Festungssache und organisirte, wie er seine Stellung factisch dem altmacedonischen Herrschaftsthum angelehnt hatte, auch das Herr in macedonischer Weisheit. — Und dieses Herr führte er nun wieder (225) gegen die Käckerey, bei denen die Waffen der vermögenden, socialen Revolution des Kleomenes zuvorkam; die höheren Klassen in vielen Städten aber sich unwillig von der lahmenden und unheilvollen Kriegsführung Kral's abwandten. Bald hat Mantinea dem Könige wider sich, und nach einem großen Siege (Frühling 224) am Selastomben bei Tome bot er den Käckern den Frieden, wenn man die Hegemonie des Bundes auf Sparta übertragen wollte; es war eine glänzende Aussicht, die sich jetzt den Hellenen eröffnete; es war aber auch für Kral eine Zeit der schwersten Entscheidung; — denn nun forderte ja dieser Kleomenes, dessen gewaltig-revolutionärer Wille, dessen Aufrüttelung der Massen, dem Kral von Grund aus zuwider war, — nun forderte dieser Mann, der nach Tunes und ausser Kral's Lebenswerk gerührte, die Aufopferung Alles dessen von ihm, woran der königliche Staatsmann seit wohl 30 Jahre seines Lebens gesetzt hatte. Die politischen wie die persönlichen Bedenken jeder Art liegen es bei Kral nicht zu einem Acte kommen, der ungewissheit nach allen Seiten hin von ihm die

schwerste Selbstverleugung forderte. Er wußte durch seine List die Verhandlungen mit Kleomenes zu verticeln; und als nun die bündnisse Städte, darunter sogar Peloponnes, in Kasse zu den Spartanern übertraten, als Anfang 223 Kral's Argos, Mithras, Korinth dem Kleomenes anstießen, — da rief Kral, jetzt von dem Kette der Käckerey mit unbefriedigter Vollmacht befreit, ohne Rücksicht auf Hilfe aus von Kretellen, den König Antigonos, mit dem er schon seit dem Fröhling 222 verhandelt hatte, zu Hilfe, die ihm gegen die geforderte Zusage der Auslieferung von Korinth an Makedonien auch bewilligt wurde. Und nun begann seiner gefährlichen Kampf (das Detail zeigt die Hülfschriften), der die Makedonier wieder nach dem Peloponnes führte, der im 3. 222 die blühenden Gemeinden Mantinea und Megalopolis für Jahrzehnte hinaus ruinierte, der endlich im Sommer 221 v. Chr., trotz aller Anstrengungen des auch von Makedonien aus preisgegebenen Kleomenes mit der völligen Niederlage des letzten Königs bei Sellasia endigte. Kleomenes selbst flüchtete nach Aegypten, wo er nach 3 Jahren am Lagidischen seinen Untergang fand (219); in Sellasia hat Antigonos die alte oligarchische Verfassung, wie sie vor dem 3. 222 bestand, wiederhergestellt. Der achaische Bund erhielt seinen alten Umfang wieder, aber in Korinth und Korinthos standen makedonische Truppen; Kral's Lebenswerk war nun doch vernichtet, ganz Griechenland außer Kretellen wieder eine makedonische Dependenz. Antigonos' Deson hatte die alte Macht der makedonischen Herrscher in Griechenland wieder vollkommen erneuert, ja erweitert; jetzt gründete er eine große Synarchie von Staaten, die nominell souverän und zu gleichen Rechten mit einander verbunden sein sollten; eine Verbindung, die, anders als einst der korinthische Bund König Philipps, in Gestalt eines umfassenden Staatenbundes, Kolonien, den achaischen Bund, Karmanien und Spiris, Boeotien und Phokien, das nicht-athenische Thebalien und Makedonien umschloß; formell nahm Makedonien allerdings die Hegemonie nicht in Anspruch; thatsächlich aber herrschte Antigonos jetzt wieder vom Balkan bis zum Taurus, überall bis an die äthiopischen Karren. (Vergl. Droysen, Sellasia, 2. Bd. S. 476—564. Kordas 1. Bd. S. 181—202. Peter S. VII. und 139—141. Schömann Prolegomen. I. c. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 304 fg. 2. Bd. S. 112 fg. Fiebel S. 610—613. Curtius Hist. 1. Bd. S. 13. 23 fg. 2. Bd. S. 260 fg. Grundriss S. 331—333. Germain S. 49—10—18. 50, 1 fg. 187, 1—2. Wachsmuth S. 314 fg. 702 fg.)

III. Der Zeitraum von 221—189 v. Chr. Die letzten Ereignisse hatten abermal mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt, daß die Hellenen nicht mehr im Stande waren, weder über ihre nationalen Zwistigkeiten sich zu wahren und nachhaltiger, politischer Einigkeit zu erheben, noch auch ihre volle Selbstständigkeit nach Außen hin mit Erfolg zu behaupten. Unter diesen Umständen schien den Hellenen wirklich Nichts übrig zu bleiben, als sich mit energischer

Resignation in das Unabwendbare zu fügen; es blieb ihnen jetzt wenigstens noch die Möglichkeit, in dieser Zeit, wo einerseits Makedonien nicht mehr der Staat jenes großen Philipp und Alexander war, wo andererseits die Griechen, obwohl mit den damaligen Athenern und Thebanern an äußerer Macht kaum zu vergleichen, doch vor den Kämpfern von Chalkon, Megalopolis und Krannon einige Vortheile voraus hatten, — sich in der neuen Symmachie eine würdige Stellung zu behaupten. Es blieb ihnen die Möglichkeit, unter einer milde geduldeten Oberhoheit der makedonischen Könige, deren Laub und Boll denn doch mehr und mehr ein griechisches geworden war, den inneren Frieden zu bewahren, und als gelohnte Macht der Balkan-Halbinsel gegenüber den kolossalen Ereignissen, die sich eben damals in der Westhälfte der alten Welt ereinigten, sich mit ruhiger Umschlossenheit für alle Wechselfälle einer neuen Zukunft bereit zu halten, sich wenigstens vor dem Zerbrechen einer neuen, herbereu Fremdherrschaft zu sichern. — So mag namentlich der alternde Krat die Lage angefaßt haben, einmal schon im Herbst 221 dem Antigonos Vojan dessen jugendlicher hochbegabter Mündel und Großneffe Philipp auf Grund des makedonischen Erbes folgte, der zunächst sich innig an Krat anlehnte und die schlimmen Züge, die nachmals seinen Charakter entstellten, noch nicht gezeigt hatte. — Inessen selbst diese Hoffnungen sollten nicht in Erfüllung gehen. Zunächst handelte es die mächtigen Ketolier, deren Gebiet sich quer durch die Länder der neuen Symmachie, vom ionischen Meere bis nach dem paphlagonischen Golfe ausstreckte, außerhalb des großen Bundes. Sie hatten in eigennütziger und kurzsichtiger Politik es verstanden, dem Kleomenischen Kriege, sei es durch rechtzeitige bewaffnete Intervention, eine damals noch immer mögliche Wendung zu Gunsten der griechischen Unabhängigkeit zu geben. Jetzt fanden sie voll Eiferlust der neuen Macht Makedoniens gegenüber; und diese tiefe Spannung führte bald zu einem neuen furchtbaren Kriege in Griechenland, dem sogenannten Bundesgenossenkrieg. Triviale Raubereien ätolischer Capitane in dem blühenden befreundeten Messenien trieben diesen Canton auf die Seite der Äthier, die gleichzeitig durch ätolische Parteilichkeit nicht minder schwer gereizt wurden, wie die meisten übrigen verbündeten Staaten. Der Anfangs nur von ätolischen Heerführern eingeleitete Krieg mit Messenien und den Äthiern (seit 220 v. Chr.) erweiterte sich bald zu einem allgemeinen Kampfe, wo denn Philipp als Oberfeldherr des Bundes, Epirus und Karmanten, Böotier und Phokier, Messenier und Äthier seit dem Herbst 220 sich gemeinsam gegen die Ketolier wandten, denen nur Güt und seit 219 auch das Wieder von dem Bunde mit Makedonien sich lösende Sparta zur Seite standen. Dieser schauerhafte Krieg, der ohne alle höhere Motive und strategische Kunst überwiegend nur durch blutige Raub-, Mord- und Brandzüge geführt ward, wogte mehre Jahre ohne Entscheidung hin und her; Thebalien, Süd-Makedonien, Epirus und Karmanten auf bündlerischer Seite hatten von

den Ketolien, das Eiertland auf der anderen Seite von den Bänbischen am meisten zu leiden; aber auch das eigentliche Ketolien wurde schwer heimgesucht, vor Allem bei dem furchtbaren Raubzuge des Jahres 218, bei dem König Philipp die nach Ithemon vordrang. Bei aller ruhiger Tapferkeit sahen sich die Ketolier endlich doch mehr und mehr eingezogen; inzwischen waren auch die übrigen Griechen, denen sich Philipp allmählich in der kalten Erbfeindschaft, übermächtigen Willkür und heftigstüchtigen Rücksichtslosigkeit, die ihm so oft und so viel geschadet haben, immer deutlicher entzogen, des Krieges satt. Und als nun von Italien herab die Kunde von der Vordrängung des römischen Heeres (Sommer 217) drang, da wurden bei Philipp sühne Pläne anderer Art regt, bei Allen aber das Gefühl immer bestimmter, daß man Angesichts des römisch-punischen Niesenkampfes, dessen Ausgang das Gewicht des Siegers weit über Italien hinaus fühlbar machen werde, die griechisch-makedonischen Kräfte nicht mehr müthiglich zertheilen dürfe. So kam unter eifriger Ermahnung namentlich des hochmüthigen, weltbildenden, ätolischen Strategen Kallias, zu Rappalos der allgemeine Friede auf Grund des gegenwärtigen Besitzthums (im Spätsommer 217) zu Stande; es war der letzte Friedensschluß, den Hellenen selbständig unter einander ausgemacht haben. (Vergl. Rortum 3. Bd. S. 200–218, Peter S. 141 ff. Brandstätter S. 339–384, Fiebler S. 613–615, Hermann S. 183, 16–18, 184, 12–14, mit vieler Literatur; 187, 9–12.)

Die Hoffnungen, die Griechenland an diesen Friedensschluß knüpfte, gingen ebenfalls nicht in Erfüllung. Sehen wir ab von Sparta, wo in wissen Unkenben seit dem 3. 219 der alte königliche Stamm der Herakliden zu Grunde ging, und sich endlich, auf das Proletariat beschränkter Hellenen und auf Seiten geküßt, seit 211 der solbaltige Tyrann Makedonias der höchsten Gewalt bemächtigte (vergl. Rortum S. 208, 211 ff. 218, Peter S. 142, Ann. 107, Schömann, Griech. Myth. 1. Bd. S. 234, Hermann S. 49, 116, 60, 1–6, Wachsmuth S. 703, Manso, Sparta, 3. Bd. 1. Abth. S. 361–369, Plag 2. Bd. S. 172–176); so konnten die Ketolier, bei denen noch dazu innere Zersplittertheit, ökonomische Zerrüttung, Verwilderung der Capitanen überhand nahmen, sich zu keiner planvollen Politik oder gar zu verhängnisvoller Rache gegenüber ihren Nachbarn bequemen. Philipp aber hat die Hellenen, namentlich die Äthier, immer mehr enttäuscht; dieser Raub, dessen bedauernde, diplomatische und militärische Talente durch sein planloses, schwankendes, fahriges Wesen, das erst sehr spät unter herben Schicksalen geläutert ward, durch seinen Irreducibilität und seine Gerissenheit nicht stark verunkelt wurden, hatte sich bei den Äthiern durch wiederholte Uebergriffe, zuletzt durch die niederträchtige Vergiftung des greisen Krat (213 v. Chr.) eine tiefe Abneigung erworben, die ihm später theuer zu stehen kommen sollte. Es führt uns dieses zu seiner ausgreifenden Politik, die bald genug die Römer nach Griechenland führen sollte. Zwischen Römern und Hel-

lenen hatten sich seit dem Pyrrhokriege wiederholt freundschaftliche Beziehungen geknüpft; jetzt, nach der Vordrängung bei Canä, hielt es König Philipp nicht mit Unrecht für geboten, durch die Allianz mit Hannibal das Gewicht seiner Macht den punischen Streifsträßen zuzufügen, um ebensowol eigenen Gewinn zu erschaffen, wie andererseits bei Zeiten zu der Dänigung der neuen furchtbaren Weltmacht beizutragen. Zu seinem Unglück aber führte er diesen italischen Krieg so schlaff, daß er die Römer wol zur Kasse reizen, dem Hannibal aber so viel wie gar Nichts nützen konnte. So schleppte sich diese Hezbe planlos hin bis zum J. 211; da ergriß Rom die Offensive und wußte dem Könige Philipp durch Verabingung mit den Aetoliern einen höchst unbequemen Krieg auf griechischem Boden zu entzünden, der ihn völlig von Italien abzog. Dieser Kampf, bei dem eine römische Flotte den Aetoliern, Aetern und Spartanern, denen sich auch Messenien und Athen angeschlossen, mehrere Jahre lang zur Seite gieng, brachte wieder, um von den Verzweigungen nach Äthien, der Theilnahme der Attaliden und anderer Mächte zu schweigen, über das hellenische Rand, wo Marnarien, Opirus, Thessalien, Böotien, Pontus, Galatia und die Mäker zu Philipp standen, eine Fülle von Verwüstungen, von Jammer und Elend. Es gilt in dieser Zeit nur Einen Gesichtspunkt, dies ist die Gestalt des großen achäischen Heldennach Philopömen. Ines Mächtigkeits, das über dem aufstehenden Mäkerbunde von Anfang an walte, wird besonders dann recht klar empfunden werden, wenn man beobachtet, wie der ritterliche Held, der, neben Arist, gesteht, dem jugendlichen Bunde bei guter Zeit militärische Kraft und Haltung hätte geben können, grade erst in dem Momente zum Mann reifte, wo die neue Oberhoheit Makedoniens aus Romem hervorging. Philopömen (c. 253 v. Regalopolis geboren), einer der wenigen Hellenen dieser letzten Zeiten, die noch als militärische Talente ersten Ranges sich erweisen, ein Mann von vornehmer Abkunft, war im Sinne seiner Zeit hochgebildet, vor Allem aber in selbständiger Thätigkeit berufen. Nach dieser Seite hin ausgezeichnete befaßt, hat er als junger Officier die Verwundung seiner Vaterstadt in der Schlacht bei Sellasia an den Spartanern klug gerächt; nachher, wo ihn jundst der Willkür gegen die neue Oberhoheit von Makedonien für einige Zeit auf Solddienst nach Krete getrieben hatte, hat er dann als achäischer Hipparch zuerst die bänische Reiterei zu einem äußerst brauchbaren Corps umgeschaffen. Ein höchst erprobter, durch seine Weisheit bald auch in den niederen Schichten höchst populärer Heldherr, hat er ferner, im J. 207 zum ersten Male achäischer Strateg, das militärische Material im Bunde vortrefflich zu benutzen gewußt, um ein wirklich brauchbares Bundesheer nach makedonischer Art, von 40,000 Mann zu organisiren; bald wußte er auch die Mäker mit wirklichem Kriegergeiste zu erfüllen und zu einer im Kampfe gefährlichen Macht zu machen. Als Staatsmann aber suchte er nach Innen wenigstens einige der früher besprochenen Uebelstände abzumildern; wir hören, daß er, offenbar um dem eigentlichen Demos

mehr Raum zu schaffen, auch den kleineren Städten im Bunde, die bisher (so namentlich die Regalopolis) durch ihre Cantonalhauptstadt mit repräsentirt wurden, selbständige Vertretung gewährte; daß ferner, so heißt es, auf seinen Befehl die regelmäßige Versammlung der Landsgemeinde nicht mehr andauernd zu Argos, sondern abwechselnd in den verschiedenen Bundesstädten gehalten wurde. Auf diesem Wege, so scheint es, suchte er eine Ausgleichung zwischen den demokratischen und den aristokratischen Elementen im Bunde herzustellen. Viel wichtiger aber wurde es, daß dieser ritterliche, uneigennützig Mann, dessen schlichte, ernste, einfache Weise, in der Epaminondas sein Vorbild, dessen biederer Ernst und gerader Sinn ihm die volle Liebe des Volkes gewann, — grüßte auf die Kriegsmacht, die er mit weiser Klugheit zu führen und mit heldenfühnen Feuer zum Siege zu begeistern wußte: nach Aues hin, vor Allem in dem Bundesoberhäupte in Philipp, eine solche und wahrhafte Unabhängigkeit für die Mäker erstrebte und ihnen, soviel es die Verhältnisse überhaupt noch erlaubte, auch wirklich gewonnen hat. (Vergl. Körtüm 3. Bd. S. 223—226. Bachsmath S. 315. Hermann S. 186, 7, 188, 1; mit reicher Literatur. Bläß, Hermann 2. Bd. S. 351—356. Kriß, Polybios S. 17 fg. 121—124. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 109.) Dieser Mann ist es denn auch, der während des neu entbrannten allgemeinen Krieges wenigstens das Mäkergebiet sichert, der vor Allem (207) den kühn nach Arabien vordringenden Makedoniden von Sparta bei Mantinea total schlug und tödtete, die Spartaner mit glänzendem Erfolge bis nach ihrer Hauptstadt zurückwarf. Auf dem übrigen Kriegsschauplatze aber erwachte sich, jamaal die römische Hilfe allmählich ausließ, Philipp seiner Feinde, namentlich auch der Aetolier, mit solchem Erfolge, daß die letzteren endlich 206/5 v. Chr. gern zum Abschlusse eines Friedens sich verstanden, dem Rom im Jahre 204 auch seinerseits beitrug. Schon jetzt war damit der erste Brand gelegt zu künftiger Spannung zwischen Rom und den Aetoliern; denn diese flagten bitter, daß Rom sie, seine Verbündeten, im Kampfe schwer vernachlässigt habe, — Rom aber vergaß es ihnen nicht, daß sie, zuweilen einer Verabredung in dem Allianzvertrage vom J. 211, für sich einen Sparatriden mit Philipp geschlossen hatten. (Vergl. Körtüm S. 218—228. Vetter, Griech. Zeitalt. S. 142. Gesch. Roms. 1. Bd. S. 414 fg. 422. 470 fg. Hermann S. 50, 7, 184, 15, 187, 12—16, 188, 1 fg. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 241 fg. Bläß 2. Bd. S. 176 fg. Brandhäder S. 384—402. Fiedler S. 615—617. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 602, 619—623, 687—692.)

So war mit dem J. 204 noch einmal in dem europäischen Griechenland der Friede hergestellt; doch zogen schon die Stürme von Ost und West heran, die sich binnen wenigen Jahren abmals auf griechischem Boden entluden, die vor Allem dem römischen Einflusse zu dauernder Befestigung auf der griechischen Halbinsel verhelfen sollten. Und während sich langsam der entscheidende Kampf zwischen Rom und Philipp vorbereitete, bot die

Südspitze der Halbinsel ein schauderhaftes Schauspiel. Hier nämlich, in Sparta, hatte sich nach Nakanidas' Tode ein neuer Militärdiktator, Namens Rabis (206), der Kleinherrenschaft bemächtigt. Dieser Mann gehörte neben Agathostenes, der doch immer noch menschliche und großartige Seiten hatte, neben Alexander von Phäris und dem blutigen Apollodor von Kallistadrea, zu den grauslichsten Tyrannen unter den Tyrannen dieser späteren Zeit. Rabis war, wie Nakanidas, ein Soldatenhäuptling, der sich auf seine, aus dem wildesten und verworrensten Gefindel gebildeten Soldner, auf die Masse des wütenden Proletariats und der entseelten Geisteskrüppel, Sparta zu einer festen Festung umschuf, mit seiner blutigen Bande die Oligarchie ausrottete oder vertrieb, ihre Güter und Familien seinen Banden überließ. Nach jeder Rücksicht hin blutigste, grausame, raubblütige, waren seine Kaper überall gefürchtet; zu Lande trieb er dieselbe Art in Form der frechen Räuberpöliak, — nur daß ihm hier die junge Heereskraft der Achäer doch in seine Schranken zurückwies; wie denn der wadere Philopömen ihm im J. 202 mit einer Schaar freiwilliger Krieger das durch Überfall genommene Messene bald wieder entriß, und ihn im J. 201—200 als Strategie im Isonischen Gebirge vollkommen schlug, ohne ihn indessen jetzt gänzlich vernichten zu können. (Vergl. Rörum 3. Bd. S. 232—235. Plaf 2. Bd. S. 177 fg. 353. Hermann 3. 60, 8. Wachsmuth S. 703.)

Inzwischen hatte König Philipp, da er bei dem Kriege mit Rom seine Rechnung nicht gefunden hatte, es versucht, seine Macht durch eine Verbindung mit dem Seleukiden Antiochos dem Großen auf Kosten der Lagiden zu erweitern, denen er auch wirklich die weiterstreuten Besigungen auf der kleinasiatischen Küste und auf den Inseln entriß (seit 203). Indem er aber weiter auch die freien, resp. halbfreien, bisher meistens unter ägyptischem Protectorat stehenden, griechischen Städte an der thrakisch-asiatischen Küste sich (201) zu unterwerfen begann, verlor er einerseits die Attolier, die mehrerer dieser Städte bestimmten, andererseits die Interessen der Rhodier und der Mitaliden; alle Hellenen empörte er durch die grenzdulde Zerstückung von Kios und Rhosos, der nachmals (200) die von Andros folgte. Und als ihm erst (201) die Rhodier und die Mitaliden den Krieg erklärten, und die Römer eine diplomatische Intervention vergeblich versucht hatten, da war das Eintreten der Römer, die bekanntlich Karthago damals so eben niedergeworfen, in diese Hellenen unversehrlich geworden; den letzten formellen Anlaß zum Kriege Rom gegen Philipp gab der Krieg, den der König im J. 200 aus untergeordneten Motiven, gegen das den Römern seit längerer Zeit verbündete Athen hatte eröffnen lassen. Für das Detail dieses römisch-makedonischen Krieges verweisen wir wieder auf die Hilseschristen; was die europäischen Hellenen angeht, so nahmen die Attolier aus altem und neuem Hass gegen Philipp diesmal noch aus römischer Seite an dem Kampfe Antheil; unter ihren Verberrungen hatte diesmal namentlich Thessalien schwer zu leiden (wie anderer-

seits Philipp noch im Späthjahre 200 Attika entseßlich verheert hatte). Von den übrigen Staaten ging Sparta bei Rabis' Hass gegen die Achäer zunächst ebenfalls mit Rom; während dagegen Makedonien und Boeotien zu Philipp hielten, so blieben die Achäer diesmal neutral. Die Erinnerungen an Antiochos' Tode, die Entree von Kios und Andros ließen seine verthätigte Theilnahme mehr für Philipp aufkommen; Philopömen's Bemühungen, in national-hellenischem Sinne die Achäer für den König zu bestimmen, blieben jetzt ohne Erfolg, er mußte selbst für einige Jahre das Land verlassen; auf dem Boden der Kentrotien erwuchs nun sogar eine römische Partei im Bunde. Und als endlich der gewandte Diplomat und Griechenfreund Flaminianus die Führung der Römer übernommen hatte (seit 198), da gelang es demselben im Winter 198/7 nicht nur die Boeotier zu der römischen Allianz zu zwingen, sondern auch mit Hilfe der römischen Partei unter dem Strategen Aristänos die Achäer zur Theilnahme an dem Kriege gegen Philipp zu gewinnen. Die Theilnahme der Achäer beschränkte sich nur auf die Visofahrt von Korinth; sie leistete ihnen aber die terra an Philipp hängende Stadt Argos, die Rabis, der jetzt mit rücksichtloser Momentan auf die makedonische Seite trat, dafür von Philipp ausgeliefert erhielt. Bekanntlich wurde der makedonische Krieg im J. 197 durch den namentlich mit Hilfe der Attolier erfochtenen Sieg beendet, den Flaminianus bei Kynoskephala in Thessalien über Philipp davontrug. Die Folgen dieser Schlacht oder wurden für Griechenland von entscheidender Wichtigkeit. Die Römer, jetzt Herren auf der ganzen Halbinsel, beschränkten (von anderen Bedingungen abgesehen) Philipp auf die alte Olynthogrenze. Was aber Griechenland anging, so war es wol ebenso sehr die Tendenz, sich hier eine feste Partei zu sichern, wie die hellenfreundliche Offenbarung hereroagender römischer Staatsmänner (wie des Flaminianus und der Scipionen), was die Römer bestimmte, bei den Hellenen des J. 196 alle Hellenen, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei zu erklären; nur die Inseln Paros, Skiros und Imbros fielen an Athen. Dabei hatten die Römer aber gar nicht die Absicht, die „Freiheit“ der besetzten Gebiete so weit auszuweiten, daß sich dieselben ohne Weiteres dem attischen oder auch jenen Bunde anschließen sollten oder durften. Die Achäer durften allerdings das ihnen vertragsmäßig zugesagte Korinth und die übrigen makedonischen Besigungen auf dem Peloponnes an sich nehmen; die Attolier aber durften zwar Ambrakia, Phokis und Lokris wieder nehmen, aber Makedonien und Thessalien blieb ihnen verschlossen, und namentlich Thessalien wurde in vier kleine selbständige Eidgenossenschaften zerlegt. Diese Umstände, diese kluge Theilungspolitik der Römer, vollendeten den Bruch mit den Attolieren; letztere sind von nun an unverdächtige Feinde Roms. Auch die Achäer waren, obwohl sie relativ viel weniger Rom dazu hatten, mit dem weiteren Vordringen der Römer wenig zufrieden. Als nämlich trotz der Befehle Roms der blutige Rabis

bei seiner Feindseligkeit gegen die Achäer beharrte, und namentlich Argos nicht herausgeben wollte, da brach allerdings (195) Flamininus mit einem großen griechisch-römischen Heer in Lokonen ein, und bedrängte den Tyrannen bis aufs Äußerste. Weil er aber dann doch dem Wunsche der spartanischen Emigranten, die eine vollständige Rekonzession, und jenem der Achäer, die die gänzliche Beseitigung des Rabis fordernten, nicht nachkam, vielmehr dem Rabis wenigstens die Stadt Sparta nach ihrer Art ließ (die Bewohner der Küstenstädte, die sogenannten Kleuterolaken, sollten in den achäischen Bund eintreten), so wurden die Römer beschuldigt, sie ließen Rabis' Herrschaft nur darum bestehen, um „in Sparta ein Gegengewicht gegen die Macht der Achäer zu erhalten.“ Wir werden indessen bald sehen, wie wir über die Stellung der Römer in und zu Griechenland zu urtheilen haben. (Vergl. Rommelen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 692—716. Petter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 476—486. Griech. Zeitf. S. 142. Plass 2. Bd. S. 178—181. 353 fg. Hermann S. 50, 9—11. 175, 26—28. 176, 1. 2. 182, 15—18. 184, 15—18. 188, 2—7. Wachsmuth S. 316. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 213 fg. Körtz 3. Bd. S. 228—250. Fiedler S. 617—620. Brankhäter S. 403—430).

Wie man auch im Allgemeinen über die Politik der Römer gegen Griechenland denken mag (wir kommen unten darauf zurück), zunächst räumten sie doch die von ihnen noch besetzten festen Punkte in Hellas vollständig; wie der Erfolg bald zeigte, sehr zu ihrem Schaden. Denn während die sonst „befreiten“ kleinen griechischen Staaten ihrer vegetativen Erziehung matt fortzuschleppen, die Achäer jetzt wieder unter Philipponen's Leitung sich bald beruhigten, griffen die Aetolier dauernd und unversöhnlich. Wohl vertraut mit den schwierigen Verhältnissen, die schon seit dem makedonischen Kriege sich zwischen Rom und dem syrischen Reiche zu entwickeln begonnen hatten, die allmählich immer gespannter wurden, waren sie es, die, Hand in Hand mit Hannibal, der sich damals bereits am Seleukidenhofe befand, den unentschiedenen Antiochos den Großen unabhängig antrieben, den doch auf die Dauer unvermeidlichen Krieg mit Rom bei Zeiten durch Befreiung von Griechenland zu eröffnen. Dabei schilderten sie die angebliche, wie die wirklich vorhandene Anarchie unter den Hellenen gegen Rom, und namentlich die Größe ihrer eigenen Streikkräfte, mit höchst übertriebenen Färbungen. Und in ihrer thörichten Ueberschätzung bestimmten sie, durch unbedingte Angaben von der nahen Landung des syrischen Königs in Griechenland, ihren Durchbruch Rabis, im Späthier 193 v. Chr. durch einen Angriff auf die Kleuterolaken den Krieg zu eröffnen. Als der Tyrann aber im Frühlinge 192 durch Philipponen's gewandte Strategie bald genug wieder auf Sparta beschränkt worden war, da beschloßen die Aetolier, sich zunächst in den Besitz der Städte Sparta, Chalkis und Demetrias zu setzen, um dadurch den Antiochos zum Uebergang nach Griechenland zu bestimmen. Ihr mit tüchtiger List gegen Sparta geführter Streich führte allerdings den Untergang des Rabis herbei, mis-

lang aber im Uebrigen so vollständig, daß sich die Spartaner jetzt vielmehr dem Philipponen in die Arme warfen, und zu dem achäischen Bunde traten, der damit endlich das seit Krat's besten Tagen erstehende Ziel, die Vereinigung im Wesentlichen des ganzen Peloponnes, erreicht hatte; freilich unter einer, gegen Krat's Zeit sehr zum Nachtheil der Hellenen veränderten, Bestlage (Sommer 192); vergl. schon hier: Plass, Tyrannis. 2. Bd. S. 181 fg. 354.

Der Verlust der Aetolier auf Chalkis isolirte ebenfalls; dagegen gelang es ihnen, sich der Stadt Demetrias zu bemächtigen, und die thessalischen Magneten für sich zu gewinnen. Als aber König Antiochos nun wirklich sich zum Loschlagler gegen Rom entschloß und im Herbst 192 bei Demetrias landete, — da entzündete er sofort durch seine geringen Streikkräfte die Aetolier; diese wiederum schloßen des Königs Erwartungen durch die überaus schlaffe und lächerliche Art, wie sie ihn unterstützten. Auch sonst gewann Antiochos in Griechenland nur wenige und, mit Ausnahme der Boeoter, höchst werthlose Stämme und Städte zu Bundesgenossen. Und abgesehen von der Einnahme von Chalkis, operirte Antiochos jetzt und im folgenden Frühjahre (191) in Thessalien und Marnanien so lahm, trug er so wenig Sorge für schnelle Heranziehung seiner asiatischen Reserven, daß er dann von dem römischen Hauptheere des Consul Glabrio, das seit dem Frühlinge 191 von Apollonia nach Thessalien vorrang, sammt den Aetolern an den Thermopylen im Sommer d. J. ohne Mühe völlig geschlagen, zu schimpflicher Flucht nach Aken genöthigt wurde. — Der weitere Verlauf des syrischen Krieges in Aken, bei dem auch achäische Schaaren mit den Römern operirten, gehört nicht mehr hieher. In Griechenland aber, wo bald nur noch die Aetolier gegen Rom in Waffen blieben, wandte sich nun Alles zum Verderben dieses tapferen Volkes. Die aetolischen Truppen an den Thermopylen, die sich in Gerakleia tapfer hielten, wurden zunächst von Glabrio nach langer Gegenwehr zur Ergabung gezwungen. Es war die herbe Strenge seiner Friedensbedingungen und seine verlegende Härte, die die Aetolier zu verzweifelter Energie und Fortsetzung des Krieges trieben. Nun drang Glabrio in Aetolien ein, und belagerte Raupartio; hier brachte endlich Flamininus einen Waffenstillstand zu Stande, dem aber sein Friede folgte, weil der römische Senat die gänzliche Ergabung fordernte, zu der sich die Aetolier noch nicht verstehen mochten. So schleppte sich, oft durch längere, von wideren römischen Generalen unter Vermittelung griechischer Gemeinden gewählte, Stillstände unterbrochen, der aetolische Krieg in Westgriechenland hin, bis endlich neue Operationen der Aetolier auf der epirischen Seite die Römer (189) zu einem Hauptschlage veranlaßten. Hand in Hand mit makedonischen, illyrischen, achäischen Schaaren, die von allen Seiten Aetolien angriffen, warf sich der Römer Fulvius Nobilior von Epirus her auf Ambakia. Dem Falle dieser Stadt folgte der Friede, der den Aetolern ungetreue Straßensammler anstaltete, das Volk auf seine alten Zeiten beschränkte (Gerakleia

und sogar das ätolische Pleuron fielen an die Mächte, die Metellus zu ungleichem Bündnisse mit Rom zwang. — Die Macht der Metellus war für immer gebrochen; aber auch ihre Vollkraft, deren Reich sich nochmals in blutigen Kämpfen zwischen einer römischen und der nationalen Partei noch mehr erschöpfte, war demnach erschöpft, das sie seitdem aus der Geschichte verschwinden. (Vgl. Korinthis 3. Bd. S. 250–279. Rommisen 1. Bd. S. 716–744. Prier, Gesch. Roms 1. Bd. S. 496–503. Plass S. 354. Hermann 3. Bd. 11. S. 184, 19–21. 188, 8. Wachsmuth S. 317. Brandstädter S. 430–481. Fiedler S. 620–622. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 106.)

IV. Der Zeitraum von 189–145 v. Chr. Die wenigen Ereignisse, die wir noch die zum Schluß der Geschichte des selbständigen Griechenlands zu behandeln haben, beziehen sich fast ausschließlich auf den achaischen Bund, die einzige seit dem J. 189 noch auf hellenischem Boden bestehende namhafte Macht, und dessen Verhältnis zu den Römern. Im entscheidendsten Widerspruch mit der Ansicht der Gelehrten, die vor ihm die Geschichte des untergegangenen Hellas bearbeitet haben, hat neuerdings Th. Mommsen in seiner berühmten „Römischen Geschichte“ eine gänzlich neue Auffassung des Verhältnisses zwischen Rom und den Hellenen zur Geltung gebracht. Durch alle Abschnitte seines genialen Werkes, welche diese Beziehungen behandeln, geht die entschiedenste Parteinahme für Rom und gegen Griechenland. Die Hellenen dieser Zeit, ihre Politik, ihre Staatsmänner werden, den einzigen Philipp von Makedonien ausgenommen, mit äußerster Geringschätzung, ja selbst offenkundiger Verachtung, behandelt, die sittlichen und politischen Schwächen derselben mit den schwärzesten Farben gemalt, — die Darstellung selbst nimmt oft den Charakter lächerlichen Hohnes an. Dagegen sehen wir, wie der berühmte Historiker mit wenigen Ausnahmen das Verhalten der Römer überall zu rechtfertigen sucht; nicht die Römer sind es, die noch mehr Zwietracht nach Hellas trugen, und der schälimste Vorwurf, den man ihnen zu machen hat, ist, daß sie bald aus falschem Hellenismus, bald aus „Sentimentalität“ zuletzt noch mehr als Ekel an dem heimlichen hellenischen Verrathen und Betrug, die Hellenen allmählich sich selbst überließen, anstatt bei Zeiten durch eine „folgerichtige und gehaltene Intervention“ in Griechenland, „mit Ernst und Konsequenz einen leidlichen Zustand herzustellen.“ Dies etwa Mommsen's Ansicht; je geistreich und lebendig dieselbe nun auch durchgeführt ist, so viel wahre und schlagende Bemerkungen diese Darstellung im Einzelnen auch in sich schließt, so berechtigt es auch war, den zum großen Theil aus einseitiger Vorliebe für Griechenland und dessen hohe Vergangenheit hervorgerufenen Angriffen auf Rom eine auf realpolitische Würdigung der Verhältnisse begründete Vertheidigung der Römer entgegenzusetzen, — wir vermögen und dennoch, nicht anders als der ruhig abwägende Prier (vergl. außer dessen „Geschichte Roms“ noch Griech. Zeitschau, S. VII.),

der Ueberzeugung nicht zu entziehen, daß diese Auffassung auf die Hellenen zu viel Schatten, auf die Römer zu viel Licht häuft.

Man kann Rommisen sehr viel jagen; man kann billig fragen, ob es, nachdem einmal Makedonien's Suprematie gebrochen, von den Römern zu verlangen war, an ihrer Ohnmacht den Aufschwung von Militärrstaaten zu befördern, die mit ihren Interessen denen des römischen Staates keineswegs parallel gingen; man muß ihm nicht minder jagen, daß es nicht die Größe der Römer war, den Forderungen ihrer lebenskräftigen griechischen Bundesgenossen so weit nachzugeben, um deren griechische Gegner völlig auszurouten, — es war sicherlich nicht diese irdische Politik, wenn die Römer im J. 197/6 den Metellern die Vernichtung Makedoniens, und im J. 196 den Achäern und den ioniatischen Emigranten die völlige Umkehrung der spartanischen Verhältnisse abschlangen; man mag endlich mit Rommisen annehmen, daß es für die Mächte besser gewesen wäre, auf die Anerkennung mancher Staaten, wie J. B. Sparta, zu verzichten, die ihnen nur Unheil und Zwietracht gebracht haben, — wie auch, daß die Römer nicht erst nöthig hatten, neue Elemente der Zwietracht nach Griechenland zu tragen. Dennoch aber stehen nach unserer Ansicht die Römer den damaligen Hellenen weiter lebhafter als wohlgenannte Griechenfreunde, noch auch als Repräsentanten einer lauernden Politik gegenüber. Es ist gewiß wahr, daß die Römer zur Zeit des Krieges mit Philipp, sichtlich viel politisch den meisten Griechen, etwas den edleren Theil der Mächte ausgenommen, weit überlegen, daß sie im Vergleich zu der „hellenistischen Sündenwirthschaft“ noch rein und jugendlich waren; wir übersehen aber nicht, daß sich in dem halben Jahrhundert zwischen der Schlacht bei Kynossephos und dem Brande von Korinth jene Ausartung der römischen Nobilität, die die Römer bald zur Geißel der alten Welt machen sollte, in immer rascherer Progression vollzieht. Aber diese innere Ausartung der römischen Nobilität wurde nur für das Detail ihrer griechischen Politik den Hellenen vererblich, fühlbarer, als es dieselbe Politik von Anfang an schon unter Leitung edlerer Römer gewesen war. Es ist sehr wahr, die Generation der römischen Staatsmänner, die nach der Schlacht von Zama im Senat entschieden, hatte eine wohlgegründete Meinung gegen die Erwerbung neuer überflüssiger Provinzen. Darum wollten sie aber doch keine neuen kraftvollen Staaten auf der griechischen Halbinsel, die ihnen, so wenig auch die Griechen als Feinde unmittelbar zu fürchten waren, unter Umständen sehr un bequem werden konnten; Rom wollte schon jetzt auf der östlichen Halbinsel das entscheidende Wort führen, und darum lag es eben nicht in seinem Interesse, hier das Erwachen neuer oder die Ausbreitung der alten noch kräftigen Mächte zu fördern, weil aber mußten darum so unbedeuten, trotzige Stämme, wie die Metellier, geduldet werden. Man kann das vom realpolitischen Gesichtspunkte aus, der einen consequenten Staatsbegriß voraussetzt, recht wohl würdigen; und nicht minder wird die trotzige Art der schwachen Mächte in Griechenland, die hohen Worten keinen Nachdruck geben können, einen traurigen, feine-

lichen Eindrud malen neben der furchtbaren Consequenz und der ruhigen, kalten Energie, mit der Rom, — mit der unübersehblichen Gewalt eines langsam vordringenden Geistes, — langsam und sicher seine Macht vorzieht. Aber darum wird man doch die Hellenen nicht verworfen wollen, die seit Jahrhunderten an den Traditionen einer großen Vergangenheit gehaftet, mit verweiseltem Vaterlandstheile nicht sofort sich in die Kette finden konnten und mochten, aus freien Bürgern selbständigen Gemeinden zu stigmatischen Unterthanen einer staunenswerten Macht zu werden, die ihnen denn doch noch viel ferner stand, als das vollkommen hellenistische Makedonien. Man wird, so eichig als als Römer die griechischen Dinge wägen mochten, dennoch die „Hellenenliebe“ der Römer politisch nicht viel höher wägen können, als jene der hellenistischen Könige oder des Demetrios Poliorketes. — Und nun ist doch sicherlich nicht zu leugnen, daß mit dem Fortschreiten der Ereignisse seit 189 v. Chr., vor Allem seit dem Kriege mit Persus, in Rom jene gefährliche Richtung immer härter emporwucherte, die auf der einen Seite gierig nur nach immer neuen Provinzen und Statthaltergeschäften begierig, andererseits aber bei ihrer Politik nur noch die Zweckmäßigkeit zum Maßstabe der Würdigung ihrer Mittel nimmt. So geschieht es denn, daß die Römer zwar nicht neuen Haber nach Selos tragen, wol aber die Krebsschäden, die flussenden Wunden in den noch selbständigen Griechenstaaten stets offen erhalten, und es vermeiden, durch nachdrückliches Kulturen (was sicherlich nicht schlimmer war, als andere Uebergriße, die sie sich wiederholt gestatteten), solche brennende Fragen jemals ernstlich zum Austrag zu bringen. Es galt eben, durch solches heutzutage Verfabren die Hellenen, namentlich die Achäer, „müde zu machen“, die künftige Occupation vorzubereiten. Und dabei kam den Römern überall eine römische Partei zu Hülfe; es waren Zustände, wie sie einst der große Gründer der makedonischen Reich gefunden und benutzt hatte; es waren, neben einem Theile der ruhelsuchenden Oligarchie, Leute der schlimmsten Art, die als römische Parteigänger die Vermählungen der modernen Männer der Nationalpartei, eine anständige und ehrenhafte Selbständigkeit neben der großen Römermacht zu behaupten, freuzten und vereitelten. Unter solchen Verhältnissen läuft denn die achäische Geschichte in Gänge; die Vereinigung von Sparta und Messenien mit dem Bunde erwies sich als ein schlimmes Uebel; während in Messenien eine oligarchische Partei wiederholt der bündnischen Demokratie widerstrebt, war es in Sparta der alte schroffe Hochmuth, der jetzt als heftiger Separatismus auftritt, der diesen Staat seit 192 v. Chr. wiederholt zum Alßall von dem Bunde trieb. Daraus entsprangen abwechselnd schroffe achäische Reactionen (wie denn unter Anderen Philosophen, als Staatsmann von brausender Leidenschaftlichkeit nicht frei, im J. 188 v. Chr. bei einer solchen Gelegenheit nach Unterwerfung der Spartaner eine blinde Rache übte, und die uralten Festungswälle Gesepe (vorübergehend) abschaffte, die Mauern drach, die bethätigten Neubürger in

die Achäerstädte verpflanzte); vor Allem aber ein ewiger Haber zwischen Sparta und dem Bunde, der unablässig zu Klagen und Beschwerden nach Rom führte, und dem Senat die Handbände gab, eben diese schlimme Wunde des achäischen Staates niemals ausheilen zu lassen. Das für unsere Abhandlung überflüssig Detail dieser Händel geben die Hülfschriften; die Elgarthe von Messenien aber schlug den Achäern eine noch schlimmere Wunde, — es war ihr schänder Führer Demofrates, der, als (183) Philosophen bei dem Versuche, einen messenischen Aufstand zu dämpfen, in die Hand der Empörer gefallen war, den schwindigen Treis hinrichtete (sic); freilich nur, um sofort von dem Strategen Euforitos, Polibios' Vater, dem letzten namhaften achäischen Staatsmann, befreit, bezeugen und getödtet zu werden. (Peter Zeitstufen, S. 143 fg. Gesch. Rom's. 1. Bd. S. 508 — 512. Kortum 3. Bd. S. 279 — 291. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 744 — 747. Pfaff 2. Bd. S. 355. Hermann 3. Bd. 12 — 15. 188, 8 — 11. Wachsmuth S. 317, 703 fg. Fiedler S. 622 fg.)

So schleppte sich also die achäische Eigengegenschaft viele Jahre hin mit solchen traurigen Händeln, und seit Philosophen's Tode nun auch unter ihrem Haber zwischen der patriotischen Nationalpartei und der römischen Partei, die jetzt an Menschen, und den verdächtigen Quellen Kallikrates und Andronikos, geschickte Führer gefunden hatte. Eine schlimme Wendung aber trat ein, als der lange fortglühende Haß zwischen dem gemäßigten Makedonien und den Römern noch einmal (seit 171) zu einem großen Kriege geführt, und dieser Kampf, durch die Schlacht bei Pydna (168) mit der gänzlichen Niederlage des Königs Persus (Philipp's Sohn) geendigt hatte. Die Römer nämlich wußten sehr wohl, daß in ganz Griechenland zahlreiche tüchtige Männer, längst aufgellert über Rom legte Ziele, das makedonische Reich als die letzte Schutzwehr der griechischen Unabhängigkeit betrachteten und darum mit Persus herzlich sympathisch hatten; nun war zwar die Zahl der Gemeinden nur klein, die sich unmittelbar an dem Kriege zu Persus' Gunsten betheiligten, — aber trotzdem begannen nun die Römer mit Hülfe ihrer Anhänger in Griechenland, im J. 167 in allen Theilen von Griechenland die makedonisch-gestimmte Nationalpartei theils mit offener Gewalt, theils unter argem Mißbrauche der Justiz grausam zu verfolgen. Am blutigsten wurde Ketolien gemishandelt; am widerstehlichsten aber war das Verfabren der Römer gegen die Achäer. Denn unter ganz feroceen Vorwänden wurden hier unter Leitung des Kallikrates an tausend der namhaftesten Patrioten, unter ihnen des Euforitos' berühmter Sohn, der Historiker Polybios, ausgehoben und nach Italien abgeführt, angeblich um sie wegen ihrer antirömischen Umtriebe im letzten Kriege in Rom vor Gericht zu stellen. Thatächlich begünstigten sich die Römer dann freilich, sie auf unbestimmte Zeit hinaus nach verschiedenen italienischen Städten zu interniren; man zeigte damit aber ganz deutlich, daß man lediglich die achäische Nationalpartei ihrer Führer hatte berauben, der Partei des Kallikrates alle

Wegs hatte eben wollen. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 291—316. Pater, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 512—529. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 750—777. Dor. Gerlach, Persius, König von Makedonien und L. Aemilius Paulus. Hermann S. 182, 18—20. 184, 19—22. 188, 11—14. Wachsmuth S. 318. Brand-Räter S. 481—493. Hübner S. 623—625.)

Seit diesem schändlichen Gewaltstreiche ist die achäische Selbständigkeit nur noch „der Schatten eines Schattens;“ die Römer entsenden immer durchgreifender über Innere, zwischen einzelnen Bundesstädten schwebende Fragen und Conflict, trennen auch wol, wie L. 163 v. Chr. die Stadt Pleuron, ein entferntes Glied vom Bunde; ihre Partei schaltet immer schamloser, — während daneben die nationale Partei der überaus fortschreitenden Zerrüttung, der Abkondition der Volkskraft durch Begründung ausgebreiteter „Landskünden;“ nicht mehr wehren kann. Ohne einen Führer, der auch nur den Eifer der Städte erregen können, selbst in die traurigen lokalen und cantonalen Händel verflochten, ist zuletzt ihr Hauptziel, die Entlassung der in Italien interintra Achäer von den Römern zu erlangen. Erst im J. 151 v. Chr. wurde dem überlebenden Reste derselben (nur noch 300 ältere Männer) auf des alten Gato Betrieb die Heimkehr gestattet; es war kein Heil für die Hellenen. Denn die unglücklichen Männer brachten großentheils den grimmigsten Römerhaß mit, ohne doch durch sittliche und staatsmännliche Kraft den feischen Zorn der Achäer, der sich an ihnen wieder neu entzündete, auf wirklich glückliche oder auch nur politisch gangbare Bahnen führen zu können. Es sind diese Männer, welche den letzten Krieg freier Griechen gegen die Römer entzündet haben. Zudem wir auch hier das, noch dazu höchst unerquickliche, Detail dieser Vorgänge den Hülfskreisten zuweisen, geben wir nur in aller Kürze die wesentlichsten Momente an. Der achäische Strateg des J. 150, Menalkidas von Sparta, hatte sich sammt dem elenden Kallikrates, in wenig glücklicher Weise an den damals schwebenden Händeln zwischen Athen und Oropos betheiligt, und nachher um finanzieller Motive willen mit Kallikrates veruneinigt. Jetzt (149) von letzterem mit einem schweren Staatsproceß und mit der Anklage bedroht, als habe er heimlich auf Trennung Lakoniens vom Bunde hingearbeitet, — beschloß Menalkidas den neuen Strategen Diados, einen jener aus Italien heimgekehrten wilden Römerfeinde, diesen Proceß zu unterbreiten. Als aber die Achäer darüber dem Diados hinter geschloß, suchte der frivole Mensch die feindselige Volksmeinung von sich abzuwenden, und benutzte daher einen der zwischen Sparta und dem Bunde noch immer schwebenden Streitspunkte, um den alten Haber von Kienem anzusuchen. Es gelang ihm nur allzuwohl; bald fanden Sparta, für welches sein Bürger, der Römerfreund Menalkidas, jetzt eintret, und die Achäer wieder als offene Feinde gegenüber, die hellenischen Gesandtschaften nach Rom waren wieder in vollem Gange, ohne daß sie von dem Senate eine bestimmte Entscheidung erlangen konnten. Da inzwischen die Römer

eben damals auf drei Punkten, in Afrika durch Karthago, in Lusitanien durch Viriatus, in dem bisher noch nicht förmlich zur Provinz gemachten Makedonien durch den Aufstand des Prätorienten Andriolos, in schwere Kämpfe verwickelt waren, so glaubten die wüthenden Römerfeinde im Peloponnes nun auch ihrerseits sich der römischen Curatel entziehen zu können. Unbefürmert um die Abmahnungen des humanen römischen Generals Caelius Metellus, der in Makedonien (148) saß, warfen sich die Achäer (148) zuerst unter Demetrios, dann unter Diados, auf Lakonien, wo nun der Ehrsüchtige in alter persöhnlicher Weise eintrat. Und als nach die Römer gar (147) durch eine Gesandtschaft den Achäern auf einem Landtage zu Korinth, Satz nur über die neue Fehde zu bestimmen, den Befehl erteilten, — alle Städte, die erst seit dem J. 197 wieder zum Bunde gekommen waren, namentlich also Sparta, Korinth, Orchomenos, Argos und Heraclia am Delta, wieder vom Bunde zu trennen, — da brach die Wuth des Volkes los; man mißhandelte die anwesenden Spartaner, beschimpfte selbst die römischen Gesandten, die Janatiler der antichristlichen Partei aber drängten und rühten zum offenen Kriege. Die milderen Anträge, die unter dem Eindruck der nicht unbedenklichen Zeitsage der Senat im Laufe des J. 147 den Achäern machte, drangen nicht mehr durch; der Stratege Kritolaos, ein grimmiger Römerfeind, wußte jede Ausgleichung, alle Hebel in Bewegung, am vor Allem die ärmere Klasse zu wildem Fanatismus gegen Rom aufzuspannen. Vergeblich bemühte sich noch im Frühjahr 146 der General Metellus, der Makedonien wesentlich bereits wieder unterworfen hatte, die Landsgemeinde von Korinth zu friedlichen Entschlüssen zu stimmen. Es war umsonst; die Klassen, die unter Kritolaos und Diados den strengsten Terrorismus gegen die Friedenspartei (die Reichen und die römisch-Gefährten) ausübten, setzten es durch, daß der Krieg, formal gegen Sparta, factisch gegen Rom, ausgesprochen wurde. So begann der letzte Freiheitskampf der Griechen, der aber in jeder Beziehung weit hinter ähnlichen Kämpfen aus der älteren hellenischen, wie aus der allgemeinen zeitgenössischen Geschichte zurückbleibt. Nur voll brausenden Zorns, aber selbst gerüstet und von Kritolaos noch schärfer geführt, warfen sich, von Boötien und Chalkis unterstützt, die Achäer auf Heraclia am Delta, das sich bereits vom Bunde getrennt hatte. Da eilte Metellus heran, warf die Griechen hinter den Delta jurid, und brachte ihnen dann auf dem Rückzuge bei Staphelia in Fortis eine gänzliche Niederlage bei; Kritolaos selbst war verschunden. Jetzt war es Diados, der im Peloponnes den Befehl übernahm, und unter furchtbarem Terrorismus ein neues Heer zusammenbrachte, mit dem er den Stützpunkt hielt; die Vermittelungsversuche der Friedenspartei unterbrückte er mit Gewalt, und wachte endlich den letzten Aufstand, mit dem römischen Consul L. Mummius, der inzwischen an des milderen Metellus Stelle getreten war. So wurde

er denn bei Leukopetra (Sommer 146) auf dem Isthmos total geschlagen; der Krieg hatte damit ein Ende, Lidos selbst nahm Oist, er wollte wenigstens den Untergang der Hellenen nicht überleben; denn nun folgte die Rache des helden Siegers, Griechenlands Krieger hatten für immer zum letzten Mal unter nationalem Schlachtrufe gekämpft. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 316–334. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 546–553. Zeitfestsch. S. 144 fg. Rommieu 2. Bd. S. 39–47. Hermann 3. Bd. S. 50, 16 fg. 176, 3. 188, 11–16. Wachsmuth S. 318 fg. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 74–76. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 557 fg. 2. Bd. S. 113. Giebler S. 625–627. Kinsay, Griechenland unter den Römern; deutsch Uebers. S. 15–20. Zintelsen, Gesch. Griechenlands 1. Thl. S. 482–488. G. F. Hertberg, De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu seq. p. 7–9.)

Die Römer nämlich brannten, von anderen gemeinsamen Märgeln gegen die Einwohner dieser Stadt nicht zu reden, Korinth völlig nieder, obwohl es ohne Eigenwehr in ihre Hände gefallen war. Dann wurden Itheken und Gualtis ihrer Mauern beraubt und sonst streng bestraft, mit schweren Contributionen belegt; die Städte des Peloponnes, wo nur Sparta besondere Begünstigungen erfuhr, ebenfalls entwaftet und der Mauern beraubt, mit schweren Contributionen belastet. Dann erschienen (146/5) zehn römische Commissarien, um die Verhältnisse der Bezirke zu ordnen. Die Demokratie wurde überall abgeschafft; dafür stellte man die Städte überall unter timokratische Regierungen, die aus den reichsten Bürgern gebildet wurden, welche (ähnlich wie einst zu Philipp's Zeiten) schon sonst am meisten zu der römischen Partei geneigt hatten. Die Bundesgenossenschaften der Achäer, und welche sonst noch in Griechenland bestanden, wurden aufgelöst, die Städte in der Art stiftet, daß Niemand außerhalb seiner heimathlichen Markt Grundbesitz erwerben sollte. Endlich wurde den unterworfenen Griechen zu Gunsten des römischen Aetars eine Kopf- und Vermögenssteuer aufgelegt. — Es war noch ein Glüd für die Griechen, daß wenigstens der Consul Mummius ein persönlich rechtlicher Mann war; daß ferner der Einfluß des großen Scipio Aemilianus seinem Brennde, dem edlen Achäer Polybios, der im J. 151 in Italien zurückgeblieben war, die Möglichkeit gewährte, an der Seite der römischen Commissarien zu arbeiten und die schroffen Härten abzumildern, auch sonst dem unglücklichen Lande noch manchen Vortheil im Einzelnen zuzuwenden (vergl. über Polybios, abgesehen von der reichen Literatur, die sich schon in der Literaturgeschichte über diesen berühmten Historiker findet, noch: Kortüm 3. Bd. S. 336–338. Peter, Zeitfestsch. S. 145. K. W. Rißig, Polybios, namentlich S. 55–59. 70. 76. 84 fg. 87. Brandhäder S. 199–297. Fustel de Coulanges, Polybe, ou la Grèce conquise par les Romains. Amiens 1858. Marthausen, Die Geschichte des Polybios. 1858. F. F. Baur, De Tyche in pragmatica Polybii historia disputatio. 1861. Rommieu 2. Bd. S. 450–460.

Hertzberg, De rebus Graecor. p. 10–14). Es war dann auch wol der Einfluß des Polybios, der es durchsetzte, daß nach einigen Jahren die Römer von ihrer Strenge gegen die Hellenen mehrfach nachließen, und denselben namentlich erlaubten, die völlig unethischen Pöbelverbindungen, wie in dem alten Akaja, in Bhothe, Boonten, und in anderen Landschaften wieder herzustellen, die sich seitdem noch Jahrhunderte lang erhalten haben. — Was aber die staatsrechtliche Stellung von Griechenland seit dem J. 145 angeht, so hat sich darüber neuerdings eine lebhaftere Discussion erhoben, die noch nicht definitiv abgeschlossen zu sein scheint. Gegenüber nämlich der althergebrachten Ansicht, derzufolge Griechenland mit Ausnahme des den Römern seit Alters verbündeten Aithen, damals in eine förmliche Provinz, mit Namen Akaja, verwandelt wurde, hat namentlich K. F. Hermann wiederholt Einspruch erhoben, und (vergl. namentlich Griech. Staatsalterth. §. 189, mit der üppigen hier citirten Literatur, unter classischen Literatur." 1849. S. 349–353) die Ansicht verfochten, daß Griechenland damals noch nicht zur Provinz gemacht, sondern (mit Ausnahme weniger Landtheile) noch immer, bei aller tatsächlichen Abhängigkeit von Rom, als Bundesgenosse in „unabhängigem Bunde“, aber noch staatsrechtlich „frei“ geblieben, erst von Augustus in die Reihe der römischen Provinzen aufgenommen worden sei. Diese Ansicht, zu der außer Anderen auch K. Ruhn (Beiträge zur Verfassung des römischen Reiches, S. 128 fg.) gekommen ist, haben sich dann mehrere spätere Schriftsteller angeeignet; (so namentlich G. F. Hertberg, De rebus Graecorum p. 14–27. Heits, De statu politico Graecorum inde ab Achaici foederis interitu ad Vespasianum usque [cf. p. 28]; ferner Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 76 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 113 fg.) — Dem gegenüber halten einige Kreuze (wie Kortüm 3. Bd. S. 333–341 und Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 553 fg. Zeitfestsch. S. 146) einfach an der alten Ansicht fest. Dagegen haben neuerdings namentlich zwei Autoren, Marquardt in Becker's Handbuch der römischen Alterth. 3. Bd. 1. Abthl. S. 121–130 und „Zur Statistik der römischen Provinzen“, S. 13 fg. bis S. 22 (vergl. auch Zumpt, Comm. epigraph. Vol. II p. 154 seq.), und Rommieu, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 47–51, auf Grund ihrer Auffassung des staatsrechtlichen Begriffs der römischen „provincia“ und der „civitates liberae“, Hermann's Ansicht mit Energie bestritten, und sich zu der Meinung bekannt, daß die hellenischen Länder allerdings erst seit Augustus (vergl. unten) als selbstständige Provinz organisiert wurden, bis dahin aber unter der „oberen Leitung“ des römischen Statthalters in dem seit 146 als Provinz verwalteten Makedonien gestanden haben, resp. von einem „quaestor pro praetore“ verwaltet wurden; eine Ansicht, die jetzt auch und, abgesehen von der Ansicht, die wir im J. 1851 a. a. D. verfochten, die richtigere zu sein scheint. So schließt die Geschichte des freien Hellas für die Wissenschaft eben-

so sehr mit einem schwierigen, der letzten Entscheidung noch immer bedürftigen Problem, wie sie in der Urgelt mit deren überreicher Fülle begonnen hatte. (Vergl. noch im Allgemeinen: Zintzen a. a. D. S. 488 fg. Finlay S. 20 fg. Heibler S. 627 fg. Kuhn a. a. D. S. 78—140.)

Fünfte Periode der griechischen Geschichte.

Der Untergang des Hellenenthums, von dem Ausgang des achäischen Bundes bis auf Justinian.
(145 v. Chr. — 630 n. Chr.)

Mit der Vernichtung des achäischen Bundes schließt die Geschichte des freien Hellas für immer ab. Allerdings ist damit die Geschichte der griechischen Nation und des Hellenenthums noch lange nicht zu Ende; wer diese verfolgt, wird einerseits der reichen Entwicklung des griechischen Geistes in Kunst und Literatur, er wird den Schicksalen der Griechen in den weiten Landschaften des Orient, ihrer massenhaften Verbreitung nach dem republikanischen wie nach dem kaiserlichen Rom, überall nachzugehen, endlich den Uebergang des griechischen Wesens in das Byzantinertum zu untersuchen haben: eine Aufgabe, die allerdings an vielen einzelnen Punkten angefaßt, in ihrem ganzen kolossalen Umfange aber bis jetzt noch nicht gelöst worden ist, und welche einmal unseren Zweck überhaupt nicht weiter berührt. — Weilen wir aber stehen bei der kleinen griechischen Halbinsel, deren Schicksale und seit der Schlacht von Chéronne ausschließlich beschäftigt haben, so müssen wir aber sagen, daß von einer selbständigen Geschichte derselben, von einer Geschichte, die von deren Bewohnern selbst ausgeht, von nun an für lange Jahrhunderte nicht mehr die Rede ist. Seit der Zerstörung von Korinth sind es für lange Zeiten die Römer, — dann Sassen und Byzantiner, „fränkische“ Ritter und Dynastien aus dem Hause der Paläologen, endlich Osmanen und Venetianer, — die das Schicksal der Halbinsel und ihrer Bewohner bestimmen; bis endlich wieder in der ersten Hälfte unseres 19. Jahrh. n. Chr. ein neues Volk, das sich (mit welchem Rechte und in welchem Umfange es dazu befugt ist, lassen wir hier unerörtert) nach den alten Hellenen nennt, auf Grund seiner jungen, mit Strömen Blutes erkämpften Freiheit begonnen hat, auf diesem classischen Boden die schweren politischen, sittlichen und sozialen Fragen, die die moderne Welt bewegen, auch seinerseits als ein freies und selbständiges Griechenvolk auszukämpfen. — Obwohl also Griechenland, zunächst in den beinahe 700 Jahren der alten Geschichte von Mamius bis auf Justinian, nun nicht mehr als selbständiger Staat in den Annalen der Geschichte erscheint, so bleibt es doch noch von hohem Interesse, seinen Schicksalen zunächst auch unter römischer Herrschaft nachzugehen. Der sich damit beschäftigt (wie der Verfasser dieses Aufsatze seit längerer Zeit thut), von dem Zustande der Griechen der Halbinsel in diesem langen Zeitraum ein umfassendes Bild zu gewinnen und wissenschaftlich wiederzugeben, wird einmal den Einwirkungen nachzugehen haben, die

direct und indirect, in erfreulicher wie in düsterer Weise, die römische Herrschaft und deren verschiedene Folgen auf die politischen, sozialen und geistigen Verhältnisse der Hellenen ausgeübt haben; er wird ferner die literarische Blüthe mit Freuden beobachten, die noch einmal sich inmitten trauriger wie günstiger politischer und wirtschaftlicher Zustände in Athen, dem alten Lieblingsort der Muse, entfaltet, und deren edler Glanz Griechenland bis in die Zeiten des Byzantinismus hinein vor vielen anderen Theilen der Römerwelt auszeichnet; er wird endlich den stillen Einwirkungen des Christenthums folgen, die Schritt für Schritt auch dieses Land ergreifen, die endlich auch dieses griechische Land, so lange die feste Burg der alten olympischen Götterwelt, innerlich und äußerlich umzuwandeln, und ihrerseits auch in Griechenland dem neuen Geiste die Bahn bereiten, der in so eigenthümlicher Weise das byzantinische Mittelalter schon in seinen frühesten Jahrhunderten bestimmt und beherrscht.

Es ist nun weder unsere Aufgabe, noch unsere Absicht, an dieser Stelle die letzten Jahrhunderte der griechischen Geschichte in solcher umfassenden Weise zu behandeln. Wir haben uns darauf zu beschränken, auf der einen Seite aus den immer noch ziemlich zahlreichen Thatsachen, die uns aus diesem Zeitalter überliefert sind, die wichtigsten und entscheidendsten hervorzuheben und kurz zu behandeln, zugleich auch mit wenigen Zügen den Charakter dieser ganzen Zeit zu zeichnen, aus der anderen Seite aber die Hauptmomente jener literarischen und religiösen Entwicklung nur mit wenigen Andeutungen bemerkbar zu machen. — Das historische Material muß mühsam aus einer Unzahl zerstreuter Notizen bei allen römischen, griechischen und byzantinischen Schriftstellern von Polybios bis weit über Protop und Agathias hinaus, aus historischen, poetischen, juristischen, rhetorischen und christlich-theologischen Schriften, aus einer Masse von Münzen und Inschriften zusammengetragen werden. Indem wir uns bei dieser Periode für das Quellenmaterial mit dieser Andeutung begnügen müssen, bemerken wir dagegen, daß die modernen Hilfsschriften für diesen großen Zeitraum noch sehr viel zu thun übrig lassen. In zusammenhängender Weise ist dieser Zeitraum nur erst von wenigen unserer Forscher behandelt worden. Der einschlagende Abschnitt in Hallmerer's „Geschichte der Halbinsel Morea“ 1. Thl. S. 70—155 kann den Ansprüchen des jetzigen Standes der Forschung schon lange nicht mehr genügen; dagegen ist der bezügliche umfassende Abschnitt bei Zintzen, Gesch. Griechenlands 1. Bd. S. 490—620, noch immer eine ganz ungeschickte Vorarbeit. Obwohl auch hier noch viele Thatsachen übergegangen sind, obwohl die neuere Forschung ein viel vollständigeres Gemälde des griechischen Landes in diesen Jahrhunderten liefern muß, so ist Zintzen's Arbeit doch nach dieser Seite reichhaltiger und gründlicher, als das sonst höchst werthvolle Werk von George Finlay, Greece under the Romans, welches die Geschichte der Griechen von dem Untergange der Kaiserzeit bis auf Leo den Kaiser behandelt. Die erste Ausgabe des englischen Originals ist 1844 zu Lon-

don erschienen; die zweite, erheblich vermehrte und verbesserte, von T. 1857, ist 1861 von einem Ungenannten in ganz vortrefflicher Weise ins Deutsche übersezt worden; wir citiren nach dieser Uebersetzung, von der für unsere Abhandlung das ganze Stück von S. 1—270 in Betracht kommt. Da wir das Buch hier nicht zu recensiren haben, so sei eben nur bemerkt, daß wir auf der einen Seite mit verschiedenen historischen Auffassungen dieses Schriftstellers nicht übereinstimmen können, daß ferner, wie gesagt, die Reihe der hier beigebachten historischen Thatfachen bedeutend wird erweitert werden müssen, — daß dagegen der hohe Werth dieses Buches (gundacht für die Zeit bis auf Justinian) namentlich in dem mit eminentem Fleiße, großem Scharfsinn und Erfolg angelegten Verzeichniß liegt, die verschiedenen Abschnitte des socialen Entwicklungsanges aufzuzählen, welchen die griechische Nation in dem angegebenen Zeitraum genommen hat; namentlich nach dieser Seite ist dieses Werk eine Leistung von außerordentlicher Bedeutung. — Weiter ausgeführt, zum Theil nur Materialsammlungen, sind zwei Dissertationen, die einen kürzeren Abschnitt dieses Zeitraumes behandeln; nämlich: G. F. Hertberg, *De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum aetatem*, und Aem. Heitz, *De politico Graeciae statu inde ab Achaici foederis interitu usque ad Vespasianum Augustum*. — Dazu treten nun einerseits massenhaft Notizen in Commentaren philologischer Gelehrten zu den vielen alten Schriftstellern aller Art, die wir oben bezeichneten, wie zu den unzähligen Münzen und Inschriften; ferner Notizen in encyclopädischen Sammelwerken, und Monographien über einzelne namhafte griechische Männer und Städte aus dieser Zeit, wie wir dieselben theils im Verlaufe des Restes unserer Abhandlung anführen, theils — nämlich für Athen, — gleich hier nennen; für Athen kommen namentlich vier Schriften der Art in Betracht; F. H. L. Ahrens, *De statu Athenarum politico et literario inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum tempora*. C. F. Chr. Beutler, *De Athenarum facis, statu politico et literario sub Romanis*. A. F. A. Theobald, *Hist. Athenarum inde ab interitu foederis Achaici, und W. Ellissen, Zur Geschichte Athens nach dem Verfallte seiner Selbstständigkeit*. — Weiterhin sind vielfältige theologische, kirchengeschichtliche und literarhistorische Schriften auszuwählen; wir nennen an dieser Stelle jetzt nur das große mit reicher Detailliteratur geleitete, Werk von Bernh. Harby, *Griech. Literatur*. I. Bd. S. 561—734, wozu auch aus dem oft citirten Kortüm die Partie 3. Bd. S. 342—350 angeführt werden mag. — Außerdem aber weisen wir hin auf die vielen Stellen historischer Werke über die römische und byzantinische Geschichte, in denen im Verlaufe der Darstellung Griechenland oder einzelne griechische Städte erwähnt, ihre allfälligen Schicksale berührt werden; von Gibbon anfangend bis zu den späteren Theilen der oft citirten Werke von

Romansen und Peter, von Göd und Wietersheim, und vor sonst über die späteren Zeiten der alten Welt umfassende oder monographische Werke veröffentlicht hat. Einzelnes findet sich weiter in den Ausgaben der monographischen wie der umfassenden historischen Werke über altgriechische Geschichte; wir erinnern an die letzten Seiten und Abschnitte bei Schorn und Klathe, bei Ziebler S. 628 und Kortüm 3. Bd. S. 341 fg., in Brandhäder's *Metellen*, D. Müller's *Doriern* und Ranso, *Sparta u. s. w.*; dazu dann die vielen schönen Notizen in geographischen Werken, wie bei Ziebler und vor Allem in Curtius' *Peloponnes* (s. auch 1. Bd. S. 76—86); ferner so höchst werthvolle historisch-kritische Untersuchungen wie in den am Schluß des letzten Abschnittes citirten Studien aus den Werken von Kuhn und Veder-Parquard; und dazu kommen schließlich, am Abschluß der Abschnitte über die einzelnen griechischen Staaten, noch höchst werthvolle Bemerkungen und Literaturnachweise über ihre spätere Zeit, in den oft citirten antiquarischen Hülfswörtern; weniger bei Bachmann, etwas mehr bei Bachmann (s. namentlich 1. Bd. S. 319—321), und vor Allem, mit spärlicher Literatur, bei R. F. Hermann, *Griech. Staatsalterth.* S. 50, 17—24, 176, 4—24, 182, 20—24, 184, 22—24, und S. 189 und 190. Privatliterat. S. 6.

Verfolgen wir jetzt in raschen Zügen den Verlauf der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Für eine Reihe von Menschenaltern zeigt die Geschichte des unterworfenen Hellas nur das traurige Bild vollständigen weiteren Sinkens. Es ist wahr, mit dem Falle von Korinth nahmen die endlosen inneren Kämpfe und der zerstörende Gegensatz zu den Römern ein Ende; die Möglichkeit war gegeben, das Griechenland sich in stiller Friedensruhe den Geschäften des Friedens und der Herstellung seines Wohlstandes ungehört zuwenden. Allein, dieses scheint nur in geringem Umfange geschehen zu sein. Die äußeren Hindernisse, die dem entgegengekommen hatten, waren allerdings beseitigt; allein die inneren Schäden, die Uebelthun, die ständige Auflösung, die Zersplitterung in Arm und Reich, ließen sich so leicht nicht heben, und mit dem Aufhören jeder politischen Bedeutung des alten Hellenenlandes scheint auch von den heruntergekommenen Staaten der Halbinsel der Unternehmungsgestalt gewichen zu sein, der so lange noch die Hellenen in anderen Theilen des Römerreichs ausgeübt. Dagegen wirkten noch zwei Umstände fort, um für die nächste Generation Griechenland noch mehr zu erschöpfen. Einerseits nämlich trübte die politische Nichtigkeit, in die Griechenland jetzt herabgedrückt war, immer mehr ehrgierige, abenteuerlustige, erwerbsehrgeizige und thörrathige Männer aus diesem Lande theils weiter nach den griechischen und hellenistischen Ländern des Orients, theils nach Italien, namentlich nach Rom, wo sie instellungen jeder Art, am häufigsten allerdings als elegante Schmiegler, als Vorleser, Studienräthe, Rechnungsführer, Geheimsecrétaires, Kammerdiener der Nobilität (und später der Kaiser), — aber auch als Ärzte, als Rhetoren und Lehrer,

überhaupt als Vertreter der griechischen Wissenschaften und Künste in immer größeren Massen ihren Platz fanden, im Allgemeinen aber sich keiner besonderen Achtung bei den Römern zu erfreuen hatten. Auf der anderen Seite fehlte es, und das hat sich bei der zunehmenden Corruption der römischen Diplomaten und ihrer Beamten in der Zeit der sinkenden Republik fortwährend gezeigt, zu keiner Zeit an rohen Uebergriffen und Verletzungen der römischen Beamten, Secretäre und vornehmer Privatleute in Griechenland, welche die Abneigung der Hellenen gegen die Fremdherrschaft hier immer noch heilten, und bei den irdischen Hellenen den Gedanken an eine Erneuerung ihrer Unabhängigkeit immer von Neuem wieder lebendig werden ließen, sobald eine mächtige auswärtige Hilfe oder die Eitelung der Parteien in Rom ihnen zu solchen Erhebungen günstige Chancen zu bieten schienen. Die Folge davon war, daß Griechenland, auf dessen Boden bei seiner geographischen Lage die meisten großen Kriege ausgefochten wurden, die Rom und die herrschenden Parteien in Rom seit Mithridates' des Großen Zeit bis zur Schlacht von Actium zu führen hatten, von solchen Kämpfen der Nachhaber dieses Zeitalters noch vielmehr zu leben hatte, als es der Verlauf der Dinge schon sonst zu sich hätte bringen müssen. Denn die Hellenen, deren Gemeinden bis auf Augustus wenigstens „die zum Römern zusammengeschwundene, formelle Souveränität“ (Rommien 2. Bd. S. 48 [g.]) noch geliebt war, hatten das Unglück, das sie regelmäßig sich an die Partei und an die Nachhaber angeschlossen, die in der entscheidenden Stunde den Räuereu gegen; natürlich mit der Einschränkung, daß auch jetzt noch der alte cantonale Habitus wiederholt den einen oder den anderen Bau auf die Seite der Gegenpartei trieben. Es war nur die relative Wildheit, die die Römer im Allgemeinen gegen die Hellenen auf Grund ihrer großen Vergangenheit an den Tag legten, die diese Gemeinden bei solchen Katastrophen vor dem schicksale gänzlicher Vernichtung bewahrte, wie dasselbe in dieser wüsten Zeit der Bürgerkriege so viele andere Staaten und Städte traf. (Bergl. im Allgemeinen: Zinzelen 1. Bd. S. 490–495. Finlay S. 20–23. Hermann, Griech. Staatsalterth. S. 189, 12–14. Ellissen, Zur Gesch. Athens. S. 3–12. Herzberg, De rebus Graec. p. 24–35.)

So sehen wir, wie bei dem Anstehen des angeheuren Brandes, den der pontische König Mithridates, der sogenannte Große, im J. 88 v. Chr. gegen Rom in Kleinasien entzündet, nicht nur die schwer ausgelegenen asiatischen Griechen, sondern auch viele der europäischen Griechen, die die Römer durch ihre heimischen Wirren bis zum Uebermaß beschäftigt, entrüstet wußten, sich ohne Bedenken den Generalen des Königs angeschlossen. So die Spartaner, Achäer, Böoter, und vor Allem, unter der Leitung des nichtunwürdigen Pericles' Sohn (vergl. hier noch Plut., die Tyrannie 2. Bd. S. 186–187. Wieland, „Athenion, genannt Criton“ 1781) die Athener. Die Folge davon war lediglich, daß, als der grausame römische Diti-

matensfeldherr Sulla im J. 87 v. Chr. mit seinem Heere in Griechenland gelandet war, nicht allein Boeotien wiederholt der Schachplag eines furchtbaren Kriegsgewümmels und furchtbarer Verheerungen wurde, sondern daß auch, von Selbstverletzungen in den heftigsten Kriegen, von Zerkörung untergeordneter Städte nicht zu reden, Athen, als es nach langem Widerstande endlich am 1. März 86 v. Chr. erklamm wurde, die furchtbaren Greuel erfuhr; noch mehr, außer anderen schweren, aber vorübergehenden Leiden, mußten die Athener es mit ansehen, wie ihr einzige Zuflucht in den pontischen Truppen mit schwerer Mühe entziffener Weizens vermischt, seine Mauern zerstört, die herrlichen Werke und Kriemalbauern niedergebrannt wurden; es war ein Schlag, von dem sich Athen niemals wieder erholt hat. (Bergl. Herzberg, p. 35–51. Ellissen S. 12–18. Zinzelen S. 495–507. Finlay S. 23–25. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 116–120. Hermann S. 176, 4–12. Rommien, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 287–298.)

Erl dieser Zeit folgte, wie wir oben allgemein angaben, Griechenland immer den Parteinungen in Rom, deren Kämpfe ihre Hauptentscheidung auf hellenischen Boden finden. Wir sehen, wie, unter lebendiger Theilnahme der griechischen Gemeinden (das Detail gehen überall die Historiker), der Kriemkampf zwischen Caesar und Pompejus, dessen Verzweiflungen sich durch die ganze Halbinsel erstreckten, in Epirus und Thessalien ausgefochten wird; wie Brutus und Cassius in Makedonien mit Antonius und Octavianen schweben; wie endlich der große Kampf der beiden letzteren um die Kleinherrschaft, der durch die Schlacht von Actium (31 v. Chr.) entschieden wird, mit seiner ganzen Schwere auf Griechenland lastete. Unablässig durch so furchtbare Kriege verwüdet; und namentlich mehrere Jahre lang vor dem letzten asiatischen Kriege durch Antonius' systematisch ausgelegten, fiel Griechenland dem siegreichen Octavian in einem höchst kläglichen Zustande in die Hände, von dessen schauerlichen Einzelheiten der Bericht des Geographen Strabon, der im J. 29 v. Chr. das Land besucht hat, schreckliche Belege gibt; ein Zustand des Elends, der Verödung, der Vermöhrung (außer den Landschaften vom Aeolios bis zum Thym, die furchtbar verödet waren, blühten j. B. in Thessalien nur noch Paria, in Boeotien nur noch Tanagra und Thebaid; in Asiaten hatte nur Tragia einige Kraft und Frische bewahrt), von dem auch Männer der folgenden Jahrhunderte wie Plinius und Dion Chrysostomus noch Kunde geben, und dessen Folgen noch zu Pausanias' Zeiten (unter den Antoninen) nicht überall überwunden waren. (Bergl. Herzberg p. 52–76; u. f. dazu Ruhn, Beiträge zur Beschreibung des röm. Reichs. S. 135–140. Ellissen S. 18–27. Zinzelen S. 507–517. Finlay S. 20–30, 45–50. Curtius Peleponnes. 1. Bd. S. 76–80.)

Octavianus hat sich, obwohl er nach dem Falle des Antonius nicht ohne Strengte gegen dessen Anhänger in Griechenland, wie j. B. die Athener, verfuhr, weissen-

sich bemüht, dem Lande wieder aufzuhelfen; es ist bekannt, daß er den älteren Maßnahmen einiger früheren römischen Nachfolger die Krone aufsetzte und den schon vor ihm neu begründeten Colonien zwei neue hinzufügte. Schon Pompejus hatte das verödete achäische Dyme mit von ihm bewungenen Bruten (nach 67 v. Chr.) bevölkert, der große Cäsar aber im J. 44 v. Chr. die Erneuerung von Korinth durch eine Colonie römischer Krieger und Veteranen eingeleitet; Octavian aber hat nun nach dem Siege von Actium als Herr der Römerwelt, einerseits im südlichen Epirus, auf seinem dem Cap Actium gegenüberliegenden Lagerplatze vor jener Schlacht, am Nordrande der Einfahrt in den ambrasischen Golf, zur Erinnerung an jenen Sieg die römische Colonie Nikopolis gegründet, andererseits durch angelobte Veteranen das verödete Patra zu neuer Blüthe gebracht. Diese Städte haben in der That sich zu frischer Kraft entwickelt; freilich sehr entschieden auf Kosten der alten Einwohner; wie denn die Stadt Patra mit Einwohnern aus allen umliegenden Orten bevölkert, die achäischen Orte von Dyme bis nach dem Gebirge Panachaion und die meisten oisjischen Lörker ihr einspülichtig, viele andere Rechte, Gesetze, Privilegien ihr zugewandt wurden; wie Nikopolis seine Bevölkerung größtentheils durch gewaltsame Zusammenfassung der alten Einwohner aus Aetolien, Ambrasia, Akarnanien, Leukas, und außer anderen Rechten eine schöne Landmark erhielt. Es war dies aber der sichere Weg, um zu Gunsten des Glanzes einiger Großstädte ausgeödete Provinzen dauernd zu veröden; und in der That stand anabwendend dieser neue Glanz von Städten, die sich auf fremden Befehl entwideln, die auf auswärtiger, italiisch-geprägter Grundanlage erblühen und einen guten Theil des Reiches der alten hellenischen Kräfte absorbieren, in stillsamem Contraß zu dem sonst weit und breit sich zeigenden, so schwer auszubaltenden und zu überwindenden, Verfall. (Vergl. *Hertzberg* p. 56. 60 fg. 66—74. Curtius, *Beloonnes* 1. Bd. S. 418 fg. 435—439. 2. Bd. S. 522 fg. *Pinay* S. 50—54.) Die angeführten Schritte Augustus', die Mischung italiischer und römischer mit griechischen Elementen, die bei der Gründung neuer Städte überall vorwiegende Rücksicht — nicht aber weniger auf Griechenland, als auf allgemeine Reichsinteressen, endlich die rücksichtslos durchgeführte Art des dabei vormalten Verfahrens zeigen und bereite, daß Griechenland wie die übrige römische Welt jetzt in der Hand eines energischen Kleinherrschers stand, daß ferner die Trümmer seiner alten Unabhängigkeit unter den letzten Bürgerkriegen so gut wie ganz verschwunden waren. Es ist dies denn auch die Zeit, wo bei der großen Reorganisation des Reiches und seiner neuen Provinzialtheilung Griechenland als selbständige Provinz organisiert wird (27 v. Chr.). Da indessen nirgends im ganzen Reich der ältere politische Organismus so reich, vielschaltig und altherwürgt war, als grade hier; da ferner die Römer auch jetzt keine Provinz mit solcher Rücksicht behandelten, wie grade Griechenland, so hüte man sich, hier die Masse der griechischen Staaten mit roher Faust umzuschmeißen, oder ihnen im weiten Um-

fange ihrer alten Gesetze, Rechtsformen, Institutionen, communale Verwaltungsformen zu Gunsten römischer Einrichtungen zu nehmen. Abgesehen von der Stadt Athen, die dauernd als verbündete Stadt angesehen wurde, bestand die weit überwiegende Masse der griechischen Provinz aus sogenannten „freien“ Städten; d. h. es sind Gemeinden, welche ihre alte, aber nach dem Willen der Römer modifizierte, Verfassung (wie es im J. 146 v. Chr. mit den Seltenen geschehen war) behielten, und indem sie sich dabei unter der obersten Leitung des römischen Statthalters in communalen Dingen selbst verwalteten, indem „sie die Erhebung der Abgaben, die Rechtspflege und die Polizei ohne Einmischung römischer Beamten ausübten, den Römern eine ins Einzelne gehende Administration erparten“ (vergl. *Marquardt*, *Zur Statistik der römischen Provinzen*. S. 14 fg.). Es sind diese „freien“ Städte darum keineswegs freier; vielmehr war, wie die Hülfschriften zeigen, die Zahl der freien Städte, die auch dieses Privilegium innerhalb der griechischen Provinz genossen, nicht eben groß. Die griechische gehört zu jenen, die Augustus im J. 27 v. Chr. dem Senate überwies; sie ist, wie man weiß, offiziell als Achaja bezeichnet worden; dieser Name umschließt jetzt amtlich alles Land bis Makedonien hinauf, sammt Euböa und den meisten benachbarten Inseln. Der Umfang dieser Provinz, die als eine „senatorische“ von einem Proconsul verwaltet wurde, war nicht immer gleich, indem Epirus und Thessalien abwechselnd mit den südlichen Landchaften zusammen, zuweilen aber auch als selbständige Provinzen verwaltet wurden, und in der späteren Kaiserzeit (Epirus mit der Achaeosgrenze, seit Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., Thessalien im 3. Jahrh.) als eigene Provinzen erscheinen. Ueber dieses Alles, wie auch über die weiteren staatsrechtlichen Details bis auf Kaiser Konstantin den Großen vergl. *Veder-Marquardt* 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 121—129. *Hertzberg* p. 23 seq. 77—80. *Schömann*, *Griech. Alterth.* 2. Bd. S. 114. *Curtius* 1. Bd. S. 76 fg. 111. *Ruhn* S. 78—140. *Ullrich* S. 26—30. *Hermann* S. 189, 5, 18—18. 190, 1—4 und *Hetzl* I. 1. p. 27—29.

Die griechische Provinz hat sich auch unter der Friedenstrube, die ihr die Kaiserherrschafft brachte, nur sehr langsam erdelt. Während die allgemeine Ruhe, die Augustus' Regiment der römischen Welt brachte, während die Möglichkeit eines freien und ungehemmten Verkehrs in dem ungedehnten Gebiete vom atlantischen Ocean bis zu den parthischen Grenzen, während endlich die großen Verbesserungen, die Augustus bekanntlich in der Provinzialverwaltung einführt, Hand in Hand mit der nach dieser Seite sehr thätigen Administration mehrerer Kaiser der Julischen und der Flavianischen Dynastie, nicht allein die neuen barbarischen Provinzen des Westens, sondern auch viele der regulären Griechenschäfte in den östlichen Provinzen zu neuer Blüthe brachten, — gelang es den Griechen von Achaja nicht, den alten Wohlstand wieder zu gewinnen. Abgesehen von Korinth, Patra und Nikopolis, deren eigenthümliche Verhältnisse wir vorhin besprochen, behauptete aus eigenthümlichen

Gründen nur Athen einen Schimmer seines alten Glanzes. Im übrigen Lande machten sich überwiegend nur die Schattenreize der römischen Provinzialverwaltung, namentlich des römischen Finanzsystems, fühlbar; unter den stets wiederkehrenden Verwüstungen und Kriegeleiden war nicht allein die Bevölkerung des Landes dermaßen vermindert, daß noch zu Plutarch's Zeiten ganz Aschaja bis zum Delta nur 3000 Hopliten ausbringen konnte (dieselbe Zahl, die einst Megara bei Plataea gestellt hatte); es war auch der Grundbesitz in immer weiterem Umfange aus Kosten der kleinen produzierenden Besitzer in die Hände wenig zahlreicher großer Herren gefallen, die mit Sklaven und abhängigen Pächtern milchschafften, namentlich auch den Ackerbau durch Weidewirtschaft ersetzen; es war auch, wie namentlich Finlay (S. 47 fg.) vorzüglich motivirt, bei den alternden Hellenen mehr und mehr die sociale und moralische Energie gewichen, die bei jugendlichen Völkern große Verluste tricht und schnell wieder ausgleicht. Und mit der Abnahme des beweglichen Capitals, dem langsamen Verfall der Bauten und Einrichtungen, welche der Produktionskraft des Landes dienten, schwand auch, immer den Zwischenhandel von Korinth und die lebendige Handelsfähigkeit von Patra aufgenommen, das Interesse, welches der Handelsverkehr sonst an Griechenland genommen hatte; so versiegte oder stochte doch für längere Zeit auch diese Quelle des Wohlstandes auf vielen Punkten, ohne daß sich andere so leicht geöffnet hätten. (Vergl. Feder-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129. Finlay S. 30–50. Curtius 1. Bd. S. 77–79. Hertberg p. 81–85. Göd. Röm. Gesch. 1. Bd. 1. Abth. S. 376 fg. 2. Abth. S. 266 fg. 277 fg.; f. auch v. Wiesnerheim, Gesch. der Völkerwanderung. 1. Bd. S. 220–222.)

Tadel dürfen wir aber nicht leugnen, daß sich von Augustus bis auf Marc Aurel zahlreiche römische Kaiser und reiche Privatleute (mit der berühmte Aukteur Herodes Atticus unter Hadrian und den Antoninen), sehr wohl bemüht haben, Griechenland wieder zu heben; freilich ohne namhafte Erfolge. Griechenland war damals, obwohl bei der Friedenstube militärisch, bei seiner Armut finanziell, relativ ohne höheren Werth für das Reich; aber der Ruhm der Vergangenheit, die Zähigkeit, mit der aller Orten die Griechen an ihren alten Bräuchen, Festen, Enten festhielten, der herrliche Glanz der jährlichen Bauwerke, die sich in Fälle aus der klassischen Zeit erhalten hatten, die Werke der schönen Kunstwerke in den Städten, endlich der literarische Ruhm von Athen, — das Alles machte Hellas noch für Jahrhunderte zu dem Lieblingslande der gebildeten Welt des Alterthums. Es geschah es, daß man vielfach Griechenland als eine Art von großem Museum ehrwürdiger Alterthümer ansah und behandelte; daß aber auch, neben manchen sehr zweckmäßigen administrativen Maßregeln von Kaisern wie Liberius, Trajan, Hadrian und den Antoninen, die wirkliche Aet, durch welche die Wohlthat ihrer wohlthätigen Einnahme beweisen wollten, weit weniger aus der Hebung des materiellen Wohlstandes der Griechen abzielte, als vielmehr in einer

Richtung sich bewegten, die nur der Kunst zu Gute kam, und namentlich anfast notwendiger Anlagen überflüssige Kunstbauten förderten. Schon wie ab von der Ausartung des römischen Kunsttriebes, der sich in Caligula's und Nero's maßlosen Kunstübertrieben äußerte, wie auch von Nero's lächerlicher Virtuosenfeste durch Griechenland (66–68 n. Chr.), so war es nur eine Thorheit des letzten Kaisers, wenn er sich damals den Griechen die „Freiheit“ wieder schenkte; darauf eilte denn auch schon der knappe haushälter Vespasian, den Hellenen diese Freiheit, die wesentlich wol nur Befreiung von den Steuern an Rom gewesen sein wird, wieder zu entziehen. Es war doch nur ein Mißgriff, wenn der sonst so hochverdiente Kaiser Hadrian in seinem antiquarischen Enthusiasmus überall in Griechenland alte Städte erneuerte oder mit neuen Prachtbauten schmückte, wenn er vor Allem in seinem geliebten Athen außer Anderem den schon von Perikles begonnenen Risentempel des olympischen Zeus vollendete, und davon das neue Fest der „Panathenien“ knüpfte, wenn er das verödete Athen noch durch einen neuen Stadtheil, die Hadrianopolis, erweiterte. Aber er hat doch in Athen und Hellas durch viele höchst verstandige Verordnungen seinen Namen verewigt, er hat auch einen höchst nützlichen Ausdruck von dem symbolischen See nach Korinth geführt, und vor Allem durch die mit enormen Kosten bewirkte Anlage einer sicheren Fahrstraße über die gefährlichen klüftigen Klippen zwischen Megara und Korinth den Hellenen eine große und bleibende Wohlthat von höchstem Werthe erwiesen. (Vergl. Zint-eisen 1. Bd. S. 516–574. Feder-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129 fg. Curtius 1. Bd. S. 10. 13. 79–84. 206. Hertberg p. 86–112. Hermann 3. 176, 13–20. 190, 4–12. Wachsmuth 1. Bd. S. 320 fg. Göd. 3. Abth. S. 230. 390. 395–401. Finlay S. 54–63.)

Mit dem Tode des großen Marc Aurel (180 n. Chr.) begann eine Reihe von Menschenaltern, während deren Griechenland nur noch selten in der Geschichte des römischen Reiches genannt wird; insofern hat es den Anschein, als ob in dieser Zeit, wo auch die Kaiser nur noch selten sich speziell um die Hellenen bekümmerten, sich die letzteren in einer relativ weit besseren Lage befunden haben, denn langer Zeit. Es scheint doch (selbst aus dem Verthe des Pausanias, wenn man ihn mit jenem des Strabo vergleicht, möchte ich das abnehmen; vergl. Rubin, Beiträge, S. 135–140. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 80–84), als habe sich Griechenland, namentlich unter dem Einflusse so milden, intelligenter und wohlthätiger Regenten, wie Trajan, Hadrian und die beiden Antonine, und vor von denselben erlassenen nützlichen Einrichtungen und Verordnungen, allmählich wieder bis zu einem gewissen Grade erholt; Finlay (S. 57–59) schreibt auch dem bekannten Decret des Kaisers Caracalla (212 n. Chr.), welches allen Unterthanen des Reiches das römische Bürgerrecht verlieh, einen günstigen Einfluß auf die Lage der Hellenen zu.

Griechenland selbst, mit Ausnahme von Thessalien, welches von den gothischen Verheerungen im letzten Drittheile des 4. Jahrh. n. Chr. schon vor Marich wiederholt berührt wurde, blieb bis zu dem Ausgange des 4. Jahrh. von solchen Angriffen der Germanen verschont. Ueberhaupt kommt nach der politischen Seite hin bis auf den Tod des großen Theodosius nur nur noch der Einfluß der Veränderungen in Betracht, welche die große, von Diocletian eingeleitete, von Constantin dem Großen vollendete Reorganisation der Organisation des Reiches auch für Griechenland nach sich gezogen zu haben scheint. Außerlich angesehen, wurden die griechischen Länder der großen byzantinischen Präfectur zugetheilt und gehörten zu der macedonischen Diöcese; was die specielle Provinzialverwaltung angeht, so blieb Asagja mit Corinth als dem Siege des Proconsuls auf dem Peloponnes, auf Mittelgriechenland von Naupactus bis Chalcis und zum Delta, auf Euböa und die nächsten Inseln beschränkt; während Epirus sammt den thessalischen Ländern und den ionischen Inseln, und ferner Thessalien (und jetzt auch die Inseln des Archipelagus und Creta) selbständige Provinzen ausmachten. Uebrigens aber hat Griechenland von dieser neuen Organisation, wie von der Gründung der neuen Hauptstadt Constantinopel daseiben Vortheile und Nachtheile gehabt, wie die übrigen Provinzen jener östlichen Reichtheile; mit Recht macht endlich Einlay darauf aufmerksam, daß sich damals der letzte Schritt vollzog, um (mit Befassung weniger Namen und Formen) die eigenthümlichen communalen Institutionen der griechischen Städte im Sinne eines der Verhältnissen im übrigen Reiche analogen Municipalsystems ungeschmelzen und die lange bewahrten Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Staaten allmählich in jenen gemeinsamen Typus aufzulösen, der nachmals der „romaische“ genannt wird. (Vergl. Einlay S. 86—108. Kortüm, Röm. Gesch. S. 423 fg. Wittersheim S. 3. Bd. S. 87 fg. Feder, Marquardt S. 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 128 fg. 145 fg. Zinckelns S. 591—600. 610 fg.)

Während Griechenland nunmehr bis auf Marich's Zeiten in der römischen Geschichte kaum mehr genannt wird, spielt wenigstens Athen fortwährend eine höchst bedeutende Rolle in der geistigen Welt durch seine blühende Universität. Athens Philosophenschulen hatten seit den Zeiten der Epikureer fortwährend an Aufgenommen, sie hatten die politisch gesunkenen, auch sonst immer mehr verödeten und verarmten Stadt zum Sammelplatz der gebildeten und Bildung suchenden Jugend der civilisirten Welt, vor Allem des römischen Optimaten-Adels gemacht; Athen war fortwährend der Lieblingsort der alten Welt, der gelehrteste Aufenthalt in Griechenland geblieben. Diese Umstände wirkten aber auch in der Kaiserzeit fort; da war es denn namentlich Kaiser Hadrian, der auch, „für den erneuten Ruh der antiken Philosophenschulen“ und für das Wohl ihrer Lehrer nachhaltige Sorge getragen hat. Es war dies die Zeit, wo jene interessante Erscheinung der letzten Jahrhunderte des alten Griechenlands zuerst in volle Blüthe trat, die sogenannte jüngere Sophistik, jene eigenthümliche Vermischung

von Philosophie, Gelehrsamkeit, classischen Studien der älteren Literatur, und Rhetorik, „nicht nur die neu-geschaffene Kunst, in schöner Form zu schreiben und zu reden, sondern auch eine künstlerische Propädeutik, um die Jugend geistig anzuleiten.“ Diese neue Bildungsweise beherrschte das 2., 3. und 4. Jahrh. n. Chr., um „mit ermatteter Kraft ein Nachleben bis auf Justinian zu führen.“ Athen aber war und blieb ein Hauptplatz dieser jüngeren Sophistik; es geschah unter dem energischen Einflusse des berühmten Sophisten Herodes Atticus, daß endlich der philosophische Kaiser Marc Aurel (ansehend a. 177 n. Chr.) die äußere Range der jährlichen Lehrer jeglicher Wissenschaft sicherte und den Schulen in ihrer Gesammtheit eine Gewähr gab, die denselben den Charakter einer vollständigen Universität verlieh. Wir müssen es den Hilfschriften überlassen, das reiche Detail über die hier in Frage kommenden Einrichtungen zu geben; ebenso verweisen wir auf sie für die lange Reihe berühmter Lehrer aus allen Theilen der griechischen und hellenistischen Welt, die in Athen den Platz für ihre Thätigkeit fanden, die das Entstehen ihrer Zeitgenossen waren und Athens Namen noch in den späteren, kaiserschen, kriegsreichen Zeiten der ganzen alten Welt lieb und theuer, den Kaisern, — auch noch mehreren der christlichen Zeiten — werth, diese Stadt Jahrhunderte lang zum Sammelplatz, wie überhaupt von Studirenden aus allen Theilen des Reiches, so auch jährlicher Männer, die nachher als Staatsmänner, wir erinnern nur an Julian, wie als gemaltige Helden des Christenthums glänzten, wie Basilios und Gregor von Nazianz, — endlich zum höchsten Vollwerke des Hellenismus gegenüber dem siegreich vordringenden Christenthum abgemacht haben. (Vergl. den üppiger Literatur reichen Abschnitt bei Bernhardt, Griech. Literat. 1. Bd. S. 581—650. Ahrens, De Athenarum statu politico et literario p. 65—81. Bentler, De Athenarum satia, p. 43—87. Schloffer, „Universitäten, Studierende und Professoren der Griechen, zu Julian's und Theodosius' Zeit“, im 1. Bd. des Reiches für Gesch. und Literat. Frankfurt 1830. S. 217 fg. Ellissen S. 59—61. 67—71. 73—118. Herzberg S. 107—112. J. Burdhardt, Die Zeit Constantin's des Großen. S. 497—502. C. F. Weber, Comment. de academia literaria Atheniensium aec. secundo p. Chr. constituta. Marb. 1858. Jampi, Ueber den Bestand der Philosophenschulen zu Athen und die Succession der Scholarchen. Berlin 1843. Einlay S. 260—265.)

Wie aber die christliche Religion auch in Griechenland Boden gewann, können wir ebenfalls nur in aller Kürze berühren. Es ist bekannt, daß das Evangelium zum ersten Male im J. 52 n. Chr. von dem Apostel Paulus zu Athen, dann mit größerem Erfolge zu Corinth gepredigt worden ist, wo der Apostel bis zum J. 54 n. Chr. verweilte; so entstanden denn nicht nur an diesen Orten, sondern auch zu Patra und Sparta kleine christliche Gemeinden, die allerdings nur langsam an Zahl zunahmten. Die Christen, die im 2. Jahrh. schon in größeren Massen, namentlich zu Larissa, Athen, Corinth, Sparta, wie auch auf Creta wichen, unter-

lagen auch hier je nach der Stimmung der Kaiser, den gewöhnlichen Verfolgungen und Beineidigungen; im Allgemeinen wurde aber Griechenland damals und später wenigstens nicht in dem Maße mit so schrecklichen Greueln blutiger Verfolgungen bedeckt, wie es, namentlich unmittelbar vor dem Siege Konstantin's vor Allem in den asiatischen Provinzen des Reiches der Fall war. Im Ganzen war hier der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum mehr ein stiller; und wie einerseits die legendären Einwirkungen und die höchst interessanten Einflüsse des Christenthums auf die sozialen und nationalen Anschauungen der Hellenen sich auch hier langsam, aber unabweichlich Bahn brachen, so hat andererseits, auch noch nach dem Ausgange des Kaisers Julian, das Heidenthum mit seinen gelehrten Schulen in Athen, mit seinen Göttern, mit allen jenen uralten Göttern und Gebäuden, die seit unanfänglicher Zeit mit dem griechischen Leben so innig verflochten waren, endlich mit seinen störrischen Festspielen, — grade in Griechenland den Verbots- und Verfolgungen der christlichen Kaiser der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. weit härteren, passiven Widerstand geleistet, als sonst irgendwo. (Vergl. nur: Zinkler's S. 601—624. Ellissen S. 31—44. 48 ff. 52. 54—58. 71 ff. 119—121. 132—134. Hergberg S. 90—92. Kaualz, Der Untergang des Hellenismus. S. 1—112. Finlay S. 108—134. 264—266.)

Das Heidenthum, das antike Leben, die relative Blüthe Griechenlands erhielt aber einen furchtbaren Stoß, von dem sich die Griechen nur sehr theilweise wieder erholen mochten, zu Ende des 4. Jahrh. n. Chr.; es war eine düstere Einkleidung der Geschichte Griechenlands als einer Provinz des seit Theodosius des Großen Tod (17. Januar 395) nun für alle Zeit von dem Westen getrennten östlichen Reiches. Bekanntlich hatten seit der Schlacht bei Adrianopel (378) die Westgothen die nördlichen Landschaften der Balkanhalbinsel bis nach Thessalien hinein wiederholt schwer heimgesucht; Achaia aber war bis dahin von solchen Einfällen völlig verschont geblieben, — freilich nur, um jetzt um so härter mitgenommen zu werden. Die gewöhnliche Ansicht, die die furchtbare Verbercerung Griechenlands durch den Westgothenführer Alarich einer mit tödtlicher Eile vorbereiteten Verwüstung und wohlgeleiteten Verrätherei des östlichen Ministers Rufinus zuschreibt, die die Gothen so zu sagen im Auftrage des Rufinus zur Zerstörung des heidnischen Westens im Süden der Thermopylen ausziehen läßt, — ist neuerdings von einem jungen Gelehrten mit großem Scharfsinne von Neuem geprüft, und wie ich glaube, mit Glück brämsigt worden (vergl. H. Richter, De Stilichone et Rufino. Halle 1860). Nach dieser Darstellung, der zu folgen ich kein Bedenken trage, ist der Verlauf der Dinge ganz etwa folgender. Der abendländische Minister Stilicho, in seinem Ehrgeize und aus altem Haß gegen Rufinus gewillt, nach Theodosius' Tode letzteren zu verdrängen, und beide Reichtheile als Minister des Arcadius und Honorius allein zu stellen, hat den Plan, mit dem gesammten Reichsheere, dessen Masse noch von den Kämpfen des J. 394 mit dem

Usurpator Eugenius her in Italien stand, einen militärischen Spaziergang nach Konstantinopel anzutreten. Rufinus geräth durch diese, ihm nicht unbekannte Absicht seines Feindes in große Besorgniß; seine Noth regt, als der westgotische Führer in römischen Diensten, Alarich, gleich nach Theodosius' Tode von Stilicho mit einer Heeresabtheilung nach dem Osten zurückgeschickt, und jetzt durch die Abkündigung seiner persönlichen Forderungen von Rufinus schwer beleidigt, sich an die Spitze der von Rufinus neuerdings falsch behandelten und beleidigten Gothen im Reiche stellt, und nun als ein gewaltiger Heerführer mit einer großen Masse seiner Vandalen und anderer barbarischer Stämme verwahrend bis vor die Hauptstadt Konstantinopel vordringt. In dieser Bedrängniß, ohne nennenswerthe Streitkräfte und von zwei Feinden bedrängt, weiß der schlaue Rufin den Alarich durch persönliche Unterhandlungen zu bestimmen, das sich vertheile auf den Westen und Italien werfe und so den Anmarsch des Stilicho aufhalte. Alarich rüzt sich auch wirklich plündernd und verbercernd von Makedonien und Thracien her auf das weströmische Illyricum, Pannonien, Noricum. Aber den Anmarsch des furchtbaren Stilicho und seines großen Heeres halten die Gothen doch nicht aus; sie ziehen vielmehr (Frühling 395) vor ihm aus, ziehen plündernd die Ostküste des adriatischen Meeres hinab bis nach Nikopolis, überschreiten dann den Pindeus, und schlagen sich in Thessalien mit dem bewaffneten Landvolke herum. Hierhin dringt aber Stilicho dem Alarich durch Makedonien nach, schließt die Gothen eng ein, und würde sie leicht vernichtet haben, hätte nicht Rufinus, der nur an sich, nicht an das Reich dachte, sie gerettet. Rufinus nämlich, der seinen Sturz um so sicherer erwarten mußte, wenn Stilicho als Reiter des Landes vor Arcadius erschien, ließ jetzt dem Vandalen durch Kaiser Marcian befehlen, er solle die unbefugte Kriegsführung auf oströmischem Boden aufgeben, und die oströmischen Corps seines Heeres sofort nach Byzanz zurückziehen. Stilicho, der als Mann germanischer Lebensweise, wie um der Form willen gegenüber den Römern, nicht als Usurpator oder Rebellen gegenüber dem kaiserlichen Sohne seinen großen Feldherrn Theodosius auftreten wollte, fügte sich; er hoffte jetzt, mehr durch eine blutige Zürgung zu erreichen, — eventuell blieb für später ein unerer Zug gegen die Gothen nicht ausgeschlossen. So zog er selbst aus Thessalien ab, die oströmischen Abtheilungen gingen nach Byzanz, wo ihr Führer, der Gerbe Gelas, auf Stilicho's geheimen Auftrag, den Rufinus der einer Revue (November 395) ermorden ließ.

So hatte Alarich wieder freie Bahn; nun drang er, von Schaaren sanatischer Mönche begleitet verbercernd nach Süden vor, wo die römischen Einheiten mit schmächtlicher Freiheit die Thermopylen, wie nachher den Isthmus ohne namhafte Gegenwehr preisgaben. So fiel, zumal auch ein schreckliches Erdbeben im J. 375 die Festungen vieler griechischer Städte erschüttert hatte, zuerst Mittelgriechenland, mit Ausnahme des festen Thebens, der gotischen Verwüstung anheim, die ohne Unterschied

Heiden und Christen traf, weil die Gothen damals bekanntlich Arianer, die christlichen Griechen aber insgesammt orthodoxe Katholiken waren. Damals ging denn auch Kleusius mit seinen Heiligthümern zu Grunde; Athen aber bewahrte auch diesmal jenen Zauber, den es so oft auf seine Feinde ausgeübt hatte. Es ist auch diesmal in viel geringerem Grade von der Verheerung betroffen worden, als andere griechische Städte. Am schlimmsten ging es dem Peloponnes, weil Alarich sich in dieser Halbinsel viel länger aufhielt, als im Norden des Jähmos; hier erlitten damals allberühmte Städte, wie die Stadt Korinth, Argos, Sparta, eine harte Verwüstung, die auch den olympischen Heiligthümern nicht erspart blieb. Rettung brachte endlich Stilicho, der im Sommer 396 zu Schiffe ein starkes Heer von Italien nach dem Jähmos führte, die Gothen schnell vor sich hertrieb, und endlich auf dem Plateau des elisch-arcadischen Gebirges Pholoë eingekesselt hielt. Hier war es nun nach der einen Angabe die zu große Sicherheit, mit der Stilicho seines Vergnügens halber sorglos den Kampfplatz verlassen hatte, was den Gothen ermöglichte, sich aus der Einkesselung zu befreien und den Rückweg nach Epirus zu gewinnen; nach anderen Angaben war es der oströmische Minister Eutropius, der, vor Rufinus' Sturz mit Stilicho befreundet, jetzt eine Suprematie des Bandalen im östlichen Reich ebenfalls wenig dulden wollte, wie Rufin, und darum durch Arcadius den Stilicho abermals die Einstellung der Heidenfestein gebot, und damals mit Alarich den Frieden schloß, der den Gothen (wie wir ihn nachher factisch finden) zum römischen Oberbefehlshaber im östlichen Reich machte. Jedenfalls war Griechenland mit dem J. 397 wenigstens von den verwüsteten Schaaeren der Heinde wieder befreit. (Vergl. H. Richter l. I. Chr. G. Schultz, Flavius Stilicho. S. 40—53. Hermann S. 176, 22—24, 190, 13—16. Zinkeisen S. 626—645. J. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des römischen Reiches. I. Bd. S. 273—275. A. Köpfe,

Die Anfänge des Königthums bei den Gothen. S. 115, 124 fg. Pauly, Realencycl. I. Bd. S. 291 fg. Curtius, Peloponnes. I. Bd. S. 84 fg. 2. Bd. S. 44. Hinfay S. 140—147. 260 fg. 266 fg.)

Wenn auch, wie Hinfay a. a. O. gezeigt hat, die Vorstellungen, die man sich häufig von den damaligen Verwüstungen der Gothen in Griechenland macht, etwas übertrieben sind, so hatten die Hellenen doch an Sklaven und Eigenthum so bedeutenden Verlust erlitten, daß sie, zumal unter der Regierung des östlichen Reiches und dessen lange Zeit so gerüttelten äußeren Verhältnissen, wie drückendem Finanzsysteme, sehr lange Zeit brauchten, um sich von den Leiden der Schreckensjahre 395—397 wieder zu erholen. Diese neue Entwicklung aber, die Einwirkung der oströmischen Gesetze, die allmähliche Umwandlung des griechischen in das byzantinische Wesen, — dies zu schildern, gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, so wenig wie die Schilderung der späteren, namentlich der slavischen Barbareneinfälle, die auf die ethnischen Elemente des Griechenthums einen so starken Einfluß ausübten (vergl. nach Curtius l. Bd. S. 85 fg. Hinfay S. 645—664. Hinfay S. 134—140, 147—178). Wir bemerken nur noch, daß der heidnische Cultus die Schläge, die ihm die Gothen damals beibrachten, um so weniger wieder ermannen konnte, je ferner die nächsten Kaiser, wie Arcadius und Theodosius II., dieser Art von Nachleben der Antike entgegenstehen (vergl. Kasaulz a. a. O. S. 112—142. Zinkeisen S. 624 fg. Hinfay S. 266—270). Den letzten Rest endlich des höheren antiken Lebens vermischt der Kaiser Justinian I., als er in seinem religiösen Eifer wie im säculischen Interesse im J. 529 die sämtlichen noch bestehenden, allerdings schon lange inactiv dahin liegenden, Schulen der Alerandria und Philoepheie bestimmte Athen schloß, und das zu ihrem Unterhalte bestimmte Grundvermögen einzog. (Siehe Hinfay S. 260, 268—270. Kasaulz S. 142—150. Bernhardt, Griech. Lit. I. Bd. S. 650—663.) (G. Fr. Hertzeberg.)

Ende des achtzigsten Theiles der ersten Section.



Druck von J. A. Brodhause in Leipzig.

1109 2000302

